QUELLEN UND FORSCHUNGEN
AUS ITALIENISCHEN ARCHIVEN UND BIBLIOTHEKEN
BAND 81

139

D
5
Q3
Bd.81

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

AUS ITALIENISCHEN ARCHIVEN UND BIBLIOTHEKEN

HERAUSGEGEBEN VOM

DEUTSCHEN

HISTORISCHEN INSTITUT IN ROM

BAND 81

MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN

2001

Redaktion: Alexander Koller

ISBN 3-484-83081-6 ISSN 0079-9068

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2001
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz und Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten/Allgäu
Binden: Norbert Klotz, Jettingen-Scheppach

INHALTSVERZEICHNIS

Jahresbericht 2000 . . . . . IX–XLIII

Patrizia Carmassi, Die hochmittelalterlichen Fresken der Unterkirche von San Clemente in Rom als programmatische Selbstdarstellung des Reformpapsttums. Neue Einsichten zur Bestimmung des Entstehungskontexts 1–66

Wolfram Benziger, Dezentralisierung und Zentralisierung. Mittelalterliche Ketzerinquisition und neuzeitliche Römische Inquisition 67–106

Thomas Frank, Personengeschichtliche Beiträge zu den Bruderschaften Viterbos im 14. und 15. Jahrhundert 107–199

Shona Kelly Wray, *Speculum et exemplar*. The notaries of Bologna during the Black Death 200–227

Thomas Michael Krüger, Überlieferung und Relevanz der päpstlichen Wahlkapitulationen (1352–1522). Zur Verfassungsgeschichte von Papsttum und Kardinalat 228–255

Brigide Schwarz, Eine „Seilschaft" von Klerikern aus Hannover im Spätmittelalter 256–277

Andreas Rehberg, Die ältesten erhaltenen Stadtratsprotokolle Roms (1515–1526). Teil II. Regesten aus den Pontifikaten Hadrians VI. und Klemens' VII. (1522–1526) 278–350

Irene Fosi, Roma e gli „ultramontani". Conversioni, viaggi, identità 351–396

Ulrich Wyrwa, Die Debatte über die Emanzipation der Juden und die jüdischen Erfahrungen 1848/49 in der Toskana 397–438

Georg Christoph Berger Waldenegg, Monarchische Politik und höfische Etikette. Der lombardo-venezianische Adel und die Reise Kaiser Franz Josephs I. nach Lombardo-Venetien im Winter 1856/57 439–503

Susanne Benöhr, Die Parteienstaatslehre von Gerhard Leibholz im Spiegel des faschistischen Verfassungsrechts 504–528

Carlo Gentile, „Politische Soldaten". Die 16. SS-Panzer-Grenadier-Division „Reichsführer-SS" in Italien 1944 529–561

Miszellen

Robert Gramsch, Der Bestand *Repertorium Germanicum* im Archiv des Deutschen Historischen Instituts in Rom. Archivalien zu einem über hundertjährigen Editionswerk 562–569

Thomas Frenz, Funktionärslisten für die apostolische Kanzlei im Internet 570–576

Peter Blastenbrei, Forschungen zur frühneuzeitlichen Delinquenz und Strafjustiz in Italien 577–588

Christine Maria Grafinger, Die Übernahme der Büchersammlung Anton Rulands durch die Vatikanische Bibliothek (1874/75) 589–603

Christian Gerlach, Das Archiv der Food and Agriculture Organization (FAO) der UNO 604–612

Tagungen des Instituts: La Ricerca tedesca sul Risorgimento Italiano – Temi e prospettive 613–615

Circolo Medievistico Romano 616–617

Anzeigen und Besprechungen 618–867

DEUTSCHES HISTORISCHES INSTITUT IN ROM

Jahresbericht 2000

Am 8. Nov. 2000 starb in München im Alter von 78 Jahren Prof. Reinhard Elze, Direktor dieses Instituts von 1972 bis 1988: Jahre voll Einsatz, Gewissenhaftigkeit und Menschlichkeit, die der Nachruf in QFIAB 80 zu würdigen versucht.

Zur Jahressitzung des wissenschaftlichen Beirats traten am 28. Febr. in München zusammen die Mitglieder Proff. R. Schieffer (Vorsitz), Chr. Dipper, Vera von Falkenhausen Lupinacci, H. Keller, O. G. Oexle, W. Reinhard, Brigide Schwarz, V. Sellin; dazu als Gäste für das DHI London P. Wende, für das DHI Paris W. Paravicini, für das DHI Warschau K. Ziemer (entschuldigt: für das KHI Florenz M. Seidel), für das Ministerium MinR Dr. B. Döll, als Vertreter der wissenschaftlichen Mitarbeiter Dr. M. Bertram und Dr. A. Koller, für den Personalrat Dr. Th. Hofmann, sowie der Direktor. Die Sitzung fand, entgegen dem üblichen Rhythmus, in München statt, um die Vorstellungsgespräche für die Nachfolge des Direktors zu erleichtern und den Problemen der Unterbringung im Rom des Heiligen Jahres zu entgehen.

Wichtigster Tagesordnungspunkt dieser Beiratssitzung war die am 9. 9. 1999 ausgeschriebene Nachfolge des zum 30. 4. 2001 ausscheidenden gegenwärtigen Direktors. Der Beirat schlug dem Ministerium unico loco Prof. Johannes Fried/Frankfurt a. M. als Nachfolger vor. Der Ruf erging im Mai. Die Verhandlungen zwischen dem Ministerium und Herrn Fried, der am 6. und 7. 11. das Institut besuchte, haben bis zum Ende des Jahres zu keiner Entscheidung geführt.

Die Evaluierung der Institute, durchgeführt vom Wissenschaftsrat im Auftrag des Ministeriums, brachte dem römischen Institut, neben Verbesserungsvorschlägen, viel Lob. Besondere Anerkennung fand die Ausgewogenheit des Verhältnisses von Dauer- und Zeitstellen, weil sie „der Flexibilität und Offenheit des Instituts für neue Fra-

gestellungen zugute" komme. Dabei wurde aber auch mit Recht erkannt, daß dieses Prinzip eines relativ raschen und regelmäßigen Wechsels zusätzliche Belastung für Dauermitarbeiter und Institutsleitung zur Folge habe (eigentlich müßten darum bei der Frage, ob die Stellenausstattung eines Instituts für seine Aufgaben hinreichend sei, Zeitstellen anders gezählt werden als Dauerstellen). Anerkannt wurde neben der Fähigkeit, die Chance weiterer Archivöffnungen für neue Institutsvorhaben genutzt zu haben, auch die Berechtigung unserer Langzeitunternehmen. Das sei hervorgehoben, da nach gegenwärtig verbreiteter Auffassung Zweifel am Sinn solch langwieriger Quellenerschließungen geäußert werden; doch wünschen wir daran festzuhalten, da eben darin die dienende Funktion der Institute – wenn sie darüber die Nachwuchsförderung nicht vergessen – doch eigentlich besteht.

Die im Evaluierungsgutachten, neben dem Lob, gegebenen Anregungen akzeptiert das Institut, das sich fair beurteilt fühlt, grundsätzlich gern, doch sind sie nicht alle realisierbar. So kann die Zahl der Veranstaltungen bei einem Institut, das – dies gibt es nur in Rom – von mehr als 30 anderen geisteswissenschaftlichen Forschungsinstituten (darunter 23 nichtitalienischen!) mit deren Veranstaltungen umgeben ist und obendrein weniger zentral liegt als jene, nicht auf Dauer beliebig gesteigert werden (größere Tagungen, die das Institut überhaupt erst seit 1988 in eigener Regie regelmäßig durchführt, mußten während der Asbestschließung unterbleiben und wurden kurzfristig durch mehr Vorträge ersetzt). Auch der Wunsch nach mehr formalisierten Forschungskooperationen sollte den lokalen Gegebenheiten Rechnung tragen: bei einem Institut in Italien, das seit über 100 Jahren mit italienischen und vatikanischen wissenschaftlichen Institutionen zusammenarbeitet und dessen Direktor in zahlreichen comitati sitzt, liegt die Notwendigkeit, solche Beziehungen auch noch zu formalisieren, nicht nahe; die Sichtbarkeit würde dadurch nicht erhöht werden. Die empfohlene Einrichtung von thematisch fokussierten Arbeitsgruppen scheint uns angesichts des geringen Personalbestandes weniger sinnvoll als gerade die Zusammenführung der verschiedenen Forschungsinteressen, wie sie vom Institut mit Absicht praktiziert wird: bei den monatlichen Debatten diskutieren Mediävisten mit Zeithistorikern, bei den wissenschaftlichen Exkursionen werden antike,

mittelalterliche, moderne Monumente von allen gemeinsam besichtigt, beim Rom-Kurs führen Institutsmitglieder durch römische Stadtviertel von der Antike bis zur Gegenwart. Gelegenheit zu spezialistischem Austausch gibt es angesichts der vielen internationalen Forschungsinstitute in Rom genug. Die Empfehlung, auch die auf drei Jahre an das Institut gezogenen Historikerinnen und Historiker (die sich doch ganz auf ihr Habilitationsvorhaben konzentrieren sollten und darum vom Institut möglichst in Ruhe gelassen werden) hier stärker in die – fremdsprachliche! – Lehre einzubinden, ist schwerlich realisierbar.

Leider hatte die Evaluierung aber eine unerwartete Folge. Obwohl der Wissenschaftsrat unserem Institut ausdrücklich bestätigt hatte, daß sich sein Rechtsstatus als staatliche Behörde bewährt habe (S. 18, 43, 152), begann das Ministerium zu unserem Erstaunen doch sogleich (unter Berufung auf eine pauschale Empfehlung an anderer Stelle S. 19 u. 152, eine Zusammenfassung aller deutschen geisteswissenschaftlichen Auslandsinstitute in einem gemeinsamen Verbund zu erwägen), die Umwandlung der alten Kapitelinstitute in Stiftungsinstitute voranzutreiben: eine „Entstaatlichung", gegen die wir (wie schon 1996, und damals erfolgreich: s. Jahresbericht 1996 S. X) starke Bedenken haben, da ein solcher Status für neugegründete Institute in angelsächsischen Ländern angebracht sein mag, aber für seit langem bestehende Institute in etatistisch geprägten Ländern wie Italien und Frankreich eine unnötige Degradierung bedeuten würde. Die Absicht (soweit bisher bekannt), die deutschen Auslandsinstitute, von Rom über Washington bis Tokio, unter einer Geschäftsstelle zusammenzuführen und hiervon Synergieeffekte zu erwarten, statt diese Synergien wie bisher in der internationalen Zusammenarbeit vor Ort zu suchen, scheint uns eine unter nationalem Vorzeichen zentralisierende Konzeption, an der wir bloß den beabsichtigten Rationalisierungseffekt nach der Art heutiger Firmenfusionen zu erkennen vermögen, aber nichts Großes für die eigentliche Zwecke der Institute. Das Profil des Instituts wird dadurch keineswegs schärfer, sein Spielraum enger. Es wird uns bei dieser (für eine Stiftung ungewöhnlichen) Konstruktion im übrigen schwer fallen, unseren italienischen Partnern zu erklären, ob wir denn nun staatlich oder nicht mehr staatlich sind. Obwohl solch tiefgreifende Änderungen beabsichtigt sind, und obwohl die

neue Rechtsform – soweit wir hören – bereits im Frühjahr 2001 beschlossen und dann sogleich der Öffentlichkeit bekannt gemacht werden soll, war den Beiräten und Instituten, seit der ersten Ankündigung durch Frau Ministerin Bulmahn im Mai, bis Anfang Februar 2001 keine einzige schriftliche Nachricht über die geplante Umorganisierung zugegangen. Nicht nur die Bedenken wegen der traditionellen Position des Instituts im Gastland und die Unsicherheit über die künftigen Kompetenzen von Institutsleitung und Beirat, sondern auch die berechtigte Frage aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nach ihrem künftigen Status erfordern die (uns im Mai als selbstverständlich in Aussicht gestellte) der Entscheidung voraufgehende ausführliche Diskussion, ohne die ein so weitgehender Schritt nicht denkbar sein sollte.

Personalbestand (Stand: 31. 12. 2000)

Prof. Dr. Arnold Esch, Direktor

Wissenschaftlicher Dienst

Mittelalter
Dr. Martin Bertram
Dr. Andreas Rehberg
Dr. Wolfram Benziger (Z)
Dr. Stefan Brüdermann (Z)
Dr. Swen Holger Brunsch (Z)

Neuzeit
Dr. Alexander Koller (Stellv. Direktor)
Dr. Peter Schmidt (Z)
Dr. Lutz Klinkhammer (Z)
Dr. Thomas Kroll (Z)

Dr. Wolfgang Huschner (Doz.)

Sekretariat
Dott.ssa Monika Kruse
Alessandra Ridolfi (TZ)
Susanne Wesely

Musikgeschichtl. Abteilung
Dr. Markus Engelhardt (Leiter)
Dr. Wolfgang Witzenmann
Dr. Martina Grempler (Z)

Stipendiaten

siehe Rubrik „Personalveränderungen"
(TZ = Teilzeit)
(Z = Zeitvertrag)
(Doz. = Gastdozent)
(MS = Mutterschutz)

Bibliothek

Historische Bibliothek
Dr. Thomas Hofmann (Leiter)
Karin Gramsch (MS)
Gabriele Lehmann-Brockhaus
Cornelia Schulz (TZ)
Antonio La Bernarda
Roberto Versaci (1/2)

Musikgeschichtl. Bibliothek
Elisabeth Dunkl
Christina Grahe (Z)
Christine Streubühr (TZ)
Roberto Versaci (1/2)

Verwaltung

Roman Kiess (Leiter)
Paola Fiorini (TZ)
Jan-Peter Grünewälder (EDV) (TZ)
Christian Hoff
Zarah Marcone
Remo Tozzi

Innerer Dienst
Giuliana Angelelli
Alessandra Costantini (MS)
Pasquale Mazzei
Dina Rossi
Alessandro Silvestri
Giuseppe Tosi

Personalveränderungen

Dr. Andreas Rehberg wurde zum Beamten auf Lebenszeit ernannt (1.1.2000), Dr. Thomas Hofmann zum Bibliotheksoberrat (16.11.2000) und Dr. Alexander Koller zum Wissenschaftlichen Direktor (1.12.2000) befördert. Vertragsverlängerungen erfolgten bei Dott.ssa Christine Streubühr (bis 28.2.2002) und Dipl.-Bibl. Christina Grahe (bis 30.6.2002). Dipl.-Bibl. Karin Gramsch ging in Mutterschutz (29.11.2000). Für Netzwerkadministrator Dipl.-Bibl. Jan-Peter Grünewälder wurde ab 1.4.2000 eine Stelle eingerichtet mit der Maßgabe, daß er zur Hälfte am Deutschen Historischen Institut in Paris und zur Hälfte am Deutschen Historischen Institut in Rom tätig ist. RHS Christian Hoff wurde zum Bundesministerium für Bildung und Forschung zurückversetzt (31.12.2000); sein Nachfolger wird RHS Thomas Lausen.

Als Stipendiatinnen und Stipendiaten waren oder sind noch am Institut: Manuel Borutta (1.10.99–30.4.00), Cornelia Giesen (1.11.99–31.5.00), Christina Boenicke (1.11.99–30.4.00), Kai-Michael Sprenger (1.1.–31.5.00), Kim Siebenhüner (15.9.99–30.04.00), Jan-Christoph Kitzler (1.9.99–30.4.00), Dott. Filippo Focardi (1.1.–30.6.00), Sabine Rutar (1.3.–31.5.00), Thies Schulze (1.3.–31.8.00), Eva Luise Wittneben (1.4.–31.7.00), Michael Römling (1.4.–30.9.00), Michael Marsch (1.4.–31.7.00), Christine Siegert (1.5.–31.10.00), Dott.ssa Barbara Frale (1.7.–31.12.00), Jörg Reimann (1.8.–30.9.00), Dr. Christian Gerlach (1.9.–31.10.00), Karsten Plöger (1.10.–31.12.00), Robert Gramsch (15.11.00–30.4.01), Bernhard Hentrich (1.12.00–31.3.01).

Von den 76 Stipendienmonaten des Jahres 2000 entfielen somit (wieder in anderer Verteilung als im Vorjahr) auf das Mittelalter 23, auf die Neuzeit 42, auf die Musikgeschichte 11. Wegen der Schließung der Bibliothek (Asbest) wurden beantragte Verlängerungen von Stipendien häufiger als in anderen Jahren bewilligt, da die bereits anwesenden, mit den römischen Arbeitsverhältnissen schon vertrauten Stipendiaten die mit der Schließung verbundenen Probleme leichter bewältigten (und auch für den erlittenen Zeitverlust kompensiert werden sollten). Für das erste Halbjahr 2001 wird denn auch kein italienischer Stipendiat berufen werden, da die eigent-

liche Attraktion des Instituts, seine Bibliothek, nicht zur Verfügung steht.

Während Praktikanten bisher nur im Bibliotheksbereich geführt wurden, wird das Institut nach Wiedereröffnung der Bibliothek künftig auch im wissenschaftlichen Bereich Praktika für fortgeschrittene Studierende der Geschichte und der Musikwissenschaft anbieten. Die Praktikantenordnung liegt bereits vor.

Daß die seit langem drohende Streichung einer Stelle auch in diesem Jahr an uns vorüberging, sei dankbar vermerkt. Schon beim gegenwärtigen Personalbestand ist für die Bewältigung der vielfältigen Aufgaben die Anspannung aller Kräfte notwendig: daß dies gelang, ist dem Verständnis und dem Einsatz aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Sekretariaten, den Bibliotheken, der Verwaltung und dem wissenschaftlichen Dienst zu danken. Die Einführung der durchgehenden Öffnungszeit, für die Wiedereröffnung der Bibliothek beschlossen (s.u. S. XIX), wird – da ohne Stellenvermehrung durchzuführen – weitere Organisationskünste erfordern.

Der örtliche Personalrat kam, in bisheriger Zusammensetzung, zu regelmäßigem Austausch mit der Institutsleitung zusammen, um in vertrauensvoller Zusammenarbeit die Interessen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu besprechen.

Haushalt, Verwaltung, EDV

Das Jahr stand ganz im Zeichen des Asbest. Erneute Luft- und Oberflächenprüfungen ergaben im Februar stark erhöhte Werte, so daß die Bibliotheksmagazine, schon seit einiger Zeit nur noch für einen Buchholdienst in Schutzanzügen betretbar, nun völlig geschlossen werden mußten. Die endlich beginnenden Entsorgungsarbeiten, die, nach Bereitstellung von 3,13 Millionen DM außerplanmäßiger Mittel durch das Ministerium, hauptsächlich von der Firma E. Schütze (Berlin) durchgeführt und von der Bauleitung Rom unter Herrn Fischer und Frau Pasda koordiniert und betreut wurden, verlangten von Verwaltungsleiter Roman Kiess und den Bibliotheksleitungen mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein hohes Maß an Organisationsvermögen und zusätzlicher Arbeit. Allen beteiligten Stellen und Personen sei nachdrücklich Dank gesagt.

Nach Einrichtung der Schleusen wurden im Mai sämtliche Bücher aus den belasteten Magazinen dekontaminiert. Danach konnte das Musikmagazin bereits wiederhergestellt und zum 23. 10. wieder zugänglich gemacht werden. In der Historischen Bibliothek wurden die Monographien- und Zeitschriftenmagazine im Herbst von Asbest befreit. Der Rückbau und das Einräumen der Bücher erfolgen in den ersten Monaten des Jahres 2001, die Wiedereröffnung der Bibliothek ist, nach dann fast 14monatiger Totalschließung, für Ende April vorgesehen.

Über die Nutzungsmöglichkeiten des benachbarten leerstehenden Gebäudes IV (in das die Bücher während der Asbestsanierung kostensparend ausgelagert werden konnten) wurde weiterhin mit Botschaft und Bauleitung Rom gesprochen, unser Raumbedarf (Erweiterung der Bibliotheksmagazine, Auslagerung der Gästezimmer) weiterhin mit Entgegenkommen aufgenommen. Die nun schon seit 15 Jahren mit unserer Beteiligung ausgearbeiteten Nutzungskonzepte konnten bisher vor allem mangels Mitteln nicht realisiert werden. Die vom Evaluierungsgutachten des Wissenschaftsrats gegebene Anregung, das Gebäude als gemeinsam betriebenes wissenschaftliches Zentrum der drei deutschen Forschungsinstitute in Rom einzurichten, ist wegen der Randlage nicht attraktiv und würde, schon wegen der nötigen Stellen, einen Aufwand bedeuten, der in keinem Verhältnis zu den bereits bestehenden guten Kontakten zwischen diesen Instituten stünde.

Im EDV-Bereich wirkte sich die vom Ministerium zum 1. 4. 2000 bewilligte unbefristete Stelle eines gemeinsam für DHI Paris und DHI Rom zuständigen Systemverwalters (geführt im Stellenplan Rom) sogleich im Sinne erhöhter Planungssicherheit aus. Gleichzeitig Paris und Rom zu betreuen ist, bei einander so ähnlichen und befreundeten Instituten, zwar grundsätzlich möglich, hat aber natürlich logistische Probleme, die Dipl.-Bibl. Jan-Peter Grünewälder viel abverlangen und, so hoffen wir, in Zukunft doch einmal durch die Bewilligung einer weiteren Stelle gelöst werden. Um während der langen Pariser Abwesenheiten des Systemverwalters die kontinuierliche Betreuung im Alltag – und gerade für die akuten Notfälle – aufrechtzuerhalten, wurde Niklas Bolli als Teilzeitkraft angestellt. Insgesamt stand in diesem Jahr die Neuorganisation der hausinternen IT-Grundversorgung im

Vordergrund, einschließlich Schaffung und Erprobung von Fernwartungsmöglichkeiten (Weiteres unter Bibliothek).

Bibliotheken und Archiv

Im Bereich der Historischen Bibliothek konnte die Umstellung auf EDV fortgesetzt werden. Katalogisierungsrückstände der Jahre 1993 bis 1995 wurden weitgehend aufgearbeitet. Auch die vorhandenen Periodica mit genauen Bestandsangaben sind inzwischen zum großen Teil maschinenlesbar erfaßt. Die sukzessive Einarbeitung älterer Bestände macht allerdings weiterhin Doppelarbeiten im Bereich der Katalogführung notwendig und ist nur durch die erhöhte Arbeitsbereitschaft der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu bewältigen. Um die Retrokonversion endlich voranzutreiben, wurden durch Umschichtung von Mitteln zwei sechsmonatige Werkverträge mit Diplombibliothekarinnen abgeschlossen: Dipl-Bibl. Susanne Jakob und Dipl.-Bibl. Liane Soppa befaßten sich mit der Retrokonversion der noch nicht maschinenlesbar erfaßten Katalogdaten. Die Vergabe zweisprachiger Schlagworte (die deutschen nach dem verbindlichen Regelwerk RSWK, die italienischen weitgehend angelehnt an die existierenden Normdateien) wurde fortgesetzt, wobei in ca. 60% der Fälle zumindest ein partieller Rückgriff auf Fremddaten möglich war.

Im Benutzungsbereich kann an zwei PCs im hauseigenen EDV-Katalog recherchiert werden; an einem dieser PCs ist darüber hinaus die Recherche in einschlägigen nationalen und internationalen Katalogen (über Internet) möglich. Der elektronische Katalog der Historischen Bibliothek ist über die Homepage des Instituts per Internet zugänglich.

Die bereits genannten Arbeiten zur Asbestsanierung, die die Schließung und Räumung der Bibliotheksmagazine notwendig machten, führten zu erheblichem zusätzlichen Arbeitsaufkommen (Inventarisierung von Büchern und Regalen vor der Buchauslagerung, Mithilfe beim Buchtransport, Einlagerung und Ordnung der Neuzugänge, usw.). Nur der tätigen Mitarbeit aller Bibliotheksbeschäftigten, besonders der Kustoden, ist es zu verdanken, daß diese Phase in befriedigender Weise bewältigt werden konnte. Da die Bibliotheksschließung

die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, zumal die befristet anwesenden, hart traf, wurde die Möglichkeit von Dokumentlieferungen aus deutschen Bibliotheken (z. B. Zeitschriftenservice *Subito*) mit Bezahlung aus Institutsmitteln eingeräumt.

Im Berichtszeitraum wuchs der Bestand der historischen Bibliothek um 2158 (Vorjahr: 2183) Einheiten (darunter 225 CD-ROM) auf insgesamt 149.205 Bände, die Zahl der laufenden Zeitschriften um 5 auf 626 (davon 327 italienische, 179 deutsche und 120 „ausländische"). Eigens erwähnt sei die Erwerbung aller bisher digitalisierten Bände der *Registra Vaticana* (Reg. Vat. 1–136, insgesamt 225 CD-ROM für den Zeitraum 876 bis 1342), womit gerade bei kürzeren Rom-Aufenthalten kontinuierliche Arbeit an diesem besonders wichtigen (und im Archiv ohnehin nicht mehr ausgehändigten) Fonds ermöglicht werden soll. Für externe Benutzer wird die Benutzung dieser CD-ROM über einen eigenen PC im Lesesaal ermöglicht werden.

Im Hinblick auf eine verstärkte Zusammenarbeit mit dem Katalogsystem URBS, in dem sich viele der Forschungsinstitute der römischen Unione degli Istituti zusammengeschlossen haben, wurden mehrere Gespräche sowohl mit der bibliothekarischen Leitung dieses Verbundsystems als auch mit den technischen Verantwortlichen geführt. Eine Datenüberführung würde nicht unbeträchtliche Anforderungen finanzieller und personeller Natur erfordern. Einige Problemfelder (vor allem die Angleichung von normierten Daten) wurden im Dezember bei Gesprächen in München behandelt.

Die musikhistorische Bibliothek wuchs um 872 auf 45.586 Einheiten, der Zeitschriftenbestand auf insgesamt 377 (davon 212 laufende). Die Retrokonversion – in der musikhistorischen Bibliothek schon früh kräftig vorangetrieben – konnte durch Dipl.-Bibl. Christina Grahe auf inzwischen 13146 Einheiten erweitert werden.

Über die Besucherzahl kann, wegen der im Februar erfolgten Schließung der Bibliotheken, diesmal keine sinnvolle Aussage gemacht werden. Daß sie immerhin noch bei 1460 Besuchern lag, erklärt sich daraus, daß die Lesesäle benutzbar blieben und die musikhistorische Bibliothek schon zum 23. 10. wieder geöffnet werden konnte.

Für die bevorstehende Wiedereröffnung der Bibliothek wurde eine grundlegende Änderung der Öffnungszeiten beschlossen. Der

schon seit langem gewünschte und erwogene „orario continuato“ (statt bisher 9.00–13.00 und 15.30–19.00 fortan durchgehend 9.00–19.00) wird jetzt, da mit der Öffnung der Vatikanischen Bibliothek auch am Nachmittag die bisher übliche Tageseinteilung unserer Gäste (vormittags Vatikan, nachmittags Institut) nicht mehr gilt, mit dem Abschluß der Asbestsanierung endlich eingeführt werden.

Die Sichtung der reichen Bestände unseres Archivs wurde auch in diesem Jahr weitergeführt. Die inzwischen von Dr. M. Bertram (mit Hilfe von Alessandra Ridolfi) erarbeitete Übersicht zeigt deutlicher die Lücken (die Zeit von 1918 bis 1945 ist äußerst fragmentarisch überliefert) und die noch ungeordneten Bestände. R. Gramsch (Werkvertrag) verschaffte sich einen Überblick über alle Bestände, sichtete den Fonds „Repertorium Germanicum“ (s. u. S. XXVIII) und arbeitet an einem vertiefenden Inventar des Bestandes „Ältere Registratur“. Die Bestandsaufnahme der Fotos mittelalterlicher Urkunden im reichen Fonds unserer Archivreiseberichte wurde von Dr. S. H. Brunsch fortgesetzt und ist inzwischen zu gut zwei Dritteln (ca. 1600 Dokumente und 3000 Fotos) fertiggestellt.

So zeigt sich immer wieder, wie lohnend Sichtung und Ordnung dieses Archivs ist. Ohnehin sollte ein Historisches Institut sein historisches Archiv behalten, und wir sind dem Bundesarchiv in Koblenz dankbar, daß es, unserem nachdrücklichen Wunsch entsprechend, auf die Übergabe der historischen Akten verzichtet hat.

Arbeiten der Institutsmitglieder

a) Mittelalter und Renaissance

Dr. Swen Holger Brunsch konnte sein Forschungsvorhaben über frühmittelalterliche Testamente in Italien ein gutes Stück vorantreiben und die Bestandsaufnahme weitgehend abschließen; systematische Durchsicht weiterer Literatur wird nun auch gezielte Nachforschungen in einigen italienischen Archiven aussichtsreich machen. – PD Dr. Wolfgang Huschner, Gastdozent für das Jahr 2000/2001, wird dieses unmittelbar auf seine Habilitation folgende Jahr dazu nutzen, seine Habilitationsschrift über politische und kulturelle Rückwirkun-

gen Italiens auf das nordalpine Reich im 10. und 11. Jh. durch Archivreisen zu ergänzen und, neben weiteren Manuskripten, zum Druck zu bringen; daneben beteiligt er sich aktiv an der Konzeption des neuen Forschungsprojekts *Italia regia*, das – an Paul Kehrs *Italia pontificia* orientiert – von der École française de Rome und den Universitäten Rom (La Sapienza) und Venedig getragen wird. – Sein fünfmonatiges Promotionsstipendium nutzte Kai-Michael Sprenger, um in zahlreichen Archiven (Verona, Spoleto, Viterbo, Città di Castello, Rimini, Ravenna, usw.) und anhand der verschiedensten Quellengattungen (einschließlich Inschriften: politische Datierung!) der Frage nachzugehen, wie die städtischen Eliten Ober- und Mittelitaliens die aus dem langen Alexandrinischen Schisma (1159–1177) erwachsenen Probleme praktisch bewältigten: tatsächlich wurden die von Anhängern Barbarossas vorgenommenen geistlichen und rechtlichen Handlungen nicht durchweg rückgängig gemacht, ja die juristische Argumentation scheint in den ersten Jahren nach Ende des Konflikts zunächst jede Diskussion über die jüngste Vergangenheit tabuisiert zu haben. – Michael Marsch sammelte für sein Dissertationsvorhaben weitere Aufschlüsse darüber, wie sich nach der normannischen Eroberung Süditaliens und Siziliens das Verhältnis der neuen, zur Zentralisierung neigenden Machthaber zu den vielfältigen ethnisch-religiösen Gruppen (Griechen, Lateiner, Langobarden, Araber, Juden) gestaltete. – Dr. Martin Bertram hat im Laufe des Jahres insgesamt 10 Bände der Bibliotheksreihe und des Repertorium Poenitentiariae Germanicum redaktionell betreut und daneben in großem Umfang Dienstleistungen für das Institut wie für Dritte erbracht. Im Rahmen seiner Forschungen hat er einen Beitrag zur Überlieferung des Dekretalenapparats Papst Innozenz' IV. fertiggestellt und die Arbeiten zur päpstlichen Gesetzgebung im 13. Jh. sowie zu den Handschriften des Rolandinus Passagerii soweit vorangetrieben, daß sie im kommenden Jahr abgeschlossen werden können. Mit finanzieller Unterstützung des Instituts konnten seine Beschreibungen von rund 700 kanonistischen Handschriften des 13. und 14. Jh. in Paris, Rom und im Vatikan auf elektronische Datenträger übertragen werden; dieses Material soll künftig im Internet zur allgemeinen Benutzung verfügbar sein. – Der wissenschaftliche Bibliothekar Dr. Thomas Hofmann konnte die Bearbeitung der lateinisch-griechischen Bilingue aus Grottaferrata für den

griechischen Textteil weitgehend beenden und eine Arbeit über die Auswirkungen des Systems der *commenda* auf die griechischen Klöster des spätmittelalterlichen Süditalien beginnen, war aber durch die gegenwärtig hohe Belastung seines Amtes (Asbestproblem in den Buchmagazinen, verstärkter Ausbau der EDV-gestützten Dienstleistungen der Bibliothek) in seiner fachwissenschaftlichen Arbeit stark eingeschränkt. – Für seine Arbeit über mittelalterliche Inquisitorenhandbücher, von Dr. Wolfram Benziger verstanden als Beitrag zur „Verfassungsgeschichte" der Ketzerinquisition im 13. Jh. unter besonderer Betonung der historischen Entwicklung, konnte die Erfassung der edierten und nicht-edierten Quellen und der Forschungsliteratur weitgehend abgeschlossen werden. – Das Forschungsthema ihres dottorato di ricerca weiterführend, untersuchte Dott.ssa Barbara Frale aufgrund der Prozeßakten die möglichen Gründe für Philipps des Schönen Vorgehen gegen den Templerorden und für die schwache Haltung Papst Clemens' V., der durch den gleichzeitigen Prozeß gegen das Andenken Bonifaz' VIII. erpressbar wurde. – Eva Luise Wittneben konnte in Vatikanischem Archiv und Vatikanischer Bibliothek ihre Untersuchungen der autographen Schriftstücke von Bonagratia da Bergamo, einem Wortführer der Franziskaner im Streit mit der Kurie (um 1320), vervollständigen und abschließen. – Karsten Plöger widmete sich, am Beispiel der englischen Betreffe um die Mitte des 14. Jh., der überlieferungs- und kanzleigeschichtlichen Frage, wie sich die in den *Registra Avenionensia* und den *Registra Vaticana* enthaltenen päpstlichen Briefe zueinander verhalten. – Für seine Untersuchung der zwischen 1392 und 1470 an der Universität Erfurt studierenden Juristen erarbeitete Robert Gramsch die (für sozial- und bildungsgeschichtliche Fragestellungen dieser Art unerläßliche) prosopographische Grundlegung von rund 700 Kurzbiographien, wobei seinem Vorhaben die Nähe zum Repertorium Germanicum zugute kommt. – Dr. Andreas Rehberg führte das Institutsprojekt einer Erfassung aller stadtrömischen Quellenbestände 1400–1527 weiter (s. u. S. XXVIIIf.) und war daneben für die kontinuierliche Betreuung des Repertorium Germanicum zuständig (s. u. S. XXVII). Seine anerkannte Kompetenz in der spätmittelalterlichen Geschichte Roms und Latiums führt nun zu einem Lehrauftrag an der Universität Viterbo. – Dr. Stefan Brüdermann setzte die Arbeit am Repertorium Germanicum

Sixtus' IV. fort (s. u. S. XXVII) und erfaßte in der Hauptmasse des Materials das sechste Pontifikatsjahr (bis August 1477), nach Einarbeitung in die Schwierigkeiten von Materie und Schrift die Tagesleistung auf 10–15 Regesten steigernd.

b) Neuzeit und Zeitgeschichte

Für sein Dissertationsvorhaben, das Verhalten spanischer Truppen gegenüber der Bevölkerung während der italienischen Feldzüge 1508–30 in einigen typischen Zügen zu ermitteln (wie wird Einquartierung organisiert, Beute gemacht und verkauft, Lösegeld überwiesen usw.), wertete Michael Römling vor allem die Akten des ungewöhnlich gut dokumentierten Falles von Prato 1512 aus. – Seine rezeptionsgeschichtlichen Studien (Livius bei Machiavelli), die schon im vorigen Jahresbericht angezeigt wurden, konnte Jörg Reimann weitgehend abschließen. – Als stellvertretender Direktor aktiv an den regelmäßigen Besprechungen aller Personal- und Haushaltsfragen teilnehmend, immer wieder mit zusätzlich anfallenden Aufgaben befasst und häufig auch mit der Vertretung des Direktors außerhalb des Hauses betraut, hat Dr. Alexander Koller daneben doch die Redaktion der umfangreichen Institutszeitschrift weitergeführt und in seiner Funktion als Referent für Frühe Neuzeit die Arbeit an Band III 9 der Nuntiaturberichte (s. u. S. XXIX) mit Archivreisen nach Wien, Lucca, Mantua und Modena soweit vorangetrieben, daß dieser Band im kommenden Jahr in Druck gehen kann. – Der Gastdozent PD Dr. Peter Blastenbrei führte seine im vorigen Jahresbericht dargelegten Studien zur Justizpolitik Gregors XIII. zu Ende (dazu sein Aufsatz in QFIAB 80) und erkannte hinter Gregors vielberedeter *clemenza* das privatrechtliche Konzept der *equità*. – Mit dem Dissertationsvorhaben von Jan-Christoph Kitzler wurde der von der Schule Wolfgang Reinhards verfolgte Ansatz, die informellen Beziehungen zwischen dem päpstlichen Hof und Eliten außerhalb Roms festzustellen und zu bewerten, wieder auf eine Stadt außerhalb des Kirchenstaats ausgedehnt: auf Genua zur Zeit Pauls V. Borghese. – Dr. Peter Schmidt, dessen Aufenthalt am Institut um ein halbes Jahr verlängert wurde, konzentrierte sich zunehmend auf die Ausarbeitung einer Rohfassung seines Inquisitionsprojekts (s. a. S. XXIX), das unter dem Titel „Migra-

tion, Konfession, Inquisition" nun die Überwachung von Reisen, Handel und Verkehr durch die römische Inquisition in der konfessionellen Epoche behandeln soll; dabei bezog er, neben den Inquisitionsakten, auch St. Galler und Nürnberger Archivalien sowie die zeitgenössische Reiseliteratur ein. – Gleichfalls im Archiv der Congregazione per la Dottrina della Fede beendete Kim Siebenhüner ihre Arbeit über Polygamie als ein von der römischen Inquisition verfolgtes, da inzwischen (in Auseinandersetzung mit den neuen Konfessionen) als häretisch definiertes Delikt; die Akten erlaubten auch eine sozialgeschichtliche Einordnung der dokumentierten Fälle (meist Bauern und Handwerker). – Thies Schulze ging in mehreren Regionen der Frage nach, wie sich zwischen 1793 und 1914 ein nationaler Dante-Kult entwickelte: in welchen politischen Lagern (der Dante-Kult konnte von den Regierungen auch subversiver Züge verdächtigt werden), auf welchen Ebenen, in welchen Formen (Dante-Gesellschaften, Dante-Denkmäler, als Bekenntnis der Einheit, der Irredenta, usw.). – Manuel Borutta hat seine bereits im vorigen Jahresbericht vorgestellte Untersuchung über die Formen des Antikatholizismus in Deutschland und Italien 1860–1900 abgeschlossen. – Neben der Weiterführung der „Bibliographischen Informationen" und der „Storia e Critica" hat Dr. Lutz Klinkhammer sich um die Intensivierung der Kontakte zu italienischen Institutionen bemüht, bei Forschungsvorhaben wie bei Anfragen recherchiert und beraten, und konzeptionelle Überlegungen zur Institutsarbeit im Bereich des 19. und 20. Jh. vorgelegt (s. a. S. XXIXf.). Im Vordergrund stand die in der Öffentlichkeit gegenwärtig sehr präsente Debatte um einzelne Kriegsverbrechen während der deutschen Besatzungszeit in Italien 1943–45 sowie der Fragenkomplex der Zwangsarbeiterentschädigung. Er wurde in die Società Romana di Storia Patria und in die Consigli direttivi des Istituto Nazionale per la Storia del Movimento di Liberazione in Italia (Milano) und des Istituto Romano per la Storia d'Italia dal Fascismo alla Resistenza (Roma) aufgenommen. – Für ihr Dissertationsvorhaben über Arbeiterkultur in Triest 1888–1927 untersuchte Sabine Rutar anhand ergiebiger Archivalien insbesondere die Frage, wie das sozialdemokratische (dann auch kommunistische) Vereinswesen in Triest nach 1919 auf den Übergang der Stadt von Österreich-Ungarn an Italien reagierte. – Cornelia Giesen sammelte Material für ihre Dissertation,

die anhand der Untersuchungsakten von Attentaten auf Mussolini und die Gerarchen feststellen möchte, inwieweit die faschistische Herrschaft solche Fälle auch bei individuellen Tatmotiven doch als Verschwörung „der" Opposition hinzustellen versuchte. – Dott. Filippo Focardi, italienischer Stipendiat der ersten Jahreshälfte, ging anhand von Akten des Außenministeriums der Frage nach, wie italienische und wie deutsche Kriegsverbrechen des 2. Weltkriegs nach Kriegsende in Italien behandelt wurden und welche politischen Rücksichten (nicht nur auf den neuen Bündnispartner Deutschland, sondern auch zur Abwehr der Anträge Jugoslawiens auf Auslieferung italienischer Kriegsverbrecher) dabei eine Rolle gespielt haben könnten (erscheint als Aufsatz in QFIAB 80); daneben untersuchte er, wie sich die Kriegführung im Bereich der Republik von Salò einerseits in den Akten, andrerseits in der kollektiven Erinnerung darstellt. – Für sein Habilitationsprojekt „Die Intellektuellen und der Kommunismus: ein westeuropäischer Vergleich 1930–1956" hat Dr. Thomas Kroll zum Ende seines dreijährigen römischen Aufenthalts seine Quellenrecherchen für den italienischen Vergleichsfall, trotz Arbeiten auch für das Institut (wie die Redaktion unseres Tagungsbandes ‚Deutsches Ottocento'), termingerecht abgeschlossen. Ausgewertet wurden zahlreiche parteinahe Zeitungen und Manifeste (auch außerhalb Roms), 35 veröffentlichte Autobiographien, und nicht weniger als 18 Nachlässe (darunter R. Bianchi Bandinelli, D. Cantimori, A. Moravia, P. P. Pasolini). Anschließend wird er sich am DHI Paris den französischen Intellektuellen jener Zeit zuwenden. – Im Archiv der FAO arbeitete Dr. Christian Gerlach, für sein Habilitationsprojekt, an einer Untersuchung der Welternährungskrise von 1972 bis 1975, ihrer Ursachen und ihrer Auswirkungen auf die internationale Politik gegenüber der ländlichen Armut in den nichtindustrialisierten Ländern.

c) Musikgeschichte

Im Mittelpunkt der Arbeiten von Christina Boenicke für ihre Dissertation über den römischen Komponisten und päpstlichen Kapellsänger Giovanni Maria Nanino (1543–1607) standen Recherchen zu den Institutionen seines Wirkens und zu den Widmungsträgern seiner weltlichen Kompositionen. In mehreren römischen Archiven und

in der Vatikanischen Bibliothek kam sie zu neuen Aufschlüssen über das damalige römische Musikleben, etwa die von Nanino wesentlich geprägte *Compagnia dei musici di Roma* und die Organisation der päpstlichen Kapelle, und verfolgte in Mantua Naninos Wirken bei den Gonzaga. – Dr. Wolfgang Witzenmann konnte, trotz der weiterhin großen Belastung durch Institutsverpflichtungen (Redaktion von Analecta musicologica und Concentus musicus, Bibliotheks-Akzession, Recherchen für Dritte, Betreuung von Exkursionen), seine Studien zur Geschichte der *Cappella Lateranense* bis zum Text des Schlußkapitels abschließen. Daneben arbeitete er über die Rezeption Bachs, die stilistische Entwicklung Palestrinas und das Musiktheater Roms im 17. Jh. – Für sein Dissertationsprojekt „Der Streichbaß in Sachsen vom Ende des 16. bis in die Mitte des 18. Jh." begann Bernhard Hentrich, in Rom (wie demnächst in Venedig) Nachrichten über Italienkontakte deutscher Instrumentenbauer zu sammeln. – Christine Siegert setzte ihre Untersuchungen über Cherubini in Florenz fort, wertete in Rom und auf Bibliotheksreisen vor allem Libretti und Partituren, Zeitungen und Zeitschriften sowie Florentiner Archivalien zum dortigen Musik- und Theaterleben aus, und stieß in der Vatikanischen Bibliothek auf noch unbekannte autographe Briefe des Komponisten. Erste Ergebnisse stellte sie auf zwei Tagungen vor. – Im Zentrum der Arbeit von Dr. Martina Grempler stand weiterhin ihr Forschungsprojekt zur Geschichte des römischen Teatro Valle. Die Sichtung sämtlicher zu Aufführungen an diesem Theater gedruckten Libretti konnte im wesentlichen abgeschlossen werden, ebenso die der Dokumente der Donazione Capranica in der Biblioteca Teatrale del Burcardo. Im kommenden Jahr soll die Quellenarbeit insgesamt beendet und auch die Chronologie dieses Theaters (1727–1850) abgeschlossen sein. – Als Leiter der Musikhistorischen Abteilung – die in diesem Jahr ihr 40jähriges Bestehen mit einem Festvortrag von Prof. Lorenzo Bianconi begehen konnte – war Dr. Markus Engelhardt durch zahlreiche Aufgaben administrativer, wissenschaftlicher und repräsentativer Art belastet. Dazu gehörte, in Vorbereitung des Verdi-Jahres 2001, seine Berufung in das dafür zuständige Comitato nazionale. Im wissenschaftlichen Bereich lag das Hauptgewicht seiner Institutstätigkeit auf der Nacharbeit der Institutstagung „Musik in Rom im 17. und 18. Jh.: Kirche und Fest", auf Redaktion und Druckvorbereitung von

Band 33 der Analecta musicologica und von Band XI der Reihe Concentus musicus (s. Publikationen des Instituts S. XXXV). Daß die von der Musikhistorischen Abteilung erbrachten Leistungen die Mitarbeiter erheblich belasten und eine bessere Stellenausstattung erforderlich machen, wurde auch im Evaluierungsgutachten des Wissenschaftsrates (das die Ausstattung S. 44 freilich noch geringer beziffert als sie ist) ausdrücklich anerkannt. So hoffen wir nun auf einen Erfolg unserer neuen Stellenanforderung.

Unternehmungen und Veranstaltungen

Der jährliche Rom-Kurs wurde, wegen der laufenden Asbestsanierung, in diesem Jahr nicht durchgeführt; aus dem gleichen Grund mußte auf die Durchführung größerer Tagungen verzichtet werden. Dafür wurde die Zahl der öffentlichen Vorträge ausnahmsweise auf 10 gesteigert: diese Vorträge, deren Themen und Referenten sich nicht auf das engere Fachgebiet der Geschichte beschränkten (es sprachen u. a. der Leiter der Gauck-Behörde, der Präsident des Wissenschaftsrats, der Leiter des deutschen Rundfunkarchivs, s. S. XXXII f.), wurden von 60–130 Hörern (durchschnittlich 83) besucht, angesichts der Randlage des Instituts ein erfreulicher Zulauf.

Das nach Auffindung des Sthamer-Nachlasses wiederaufgegriffene Institutsprojekt der staufischen und angiovinischen KASTELLBAUTEN Süditaliens wird von Prof. Hubert Houben weitergeführt. Der Abschluß des 3. Bandes verzögert sich ein wenig, da sich das von Sthamer gesammelte Material für Kampanien als recht lückenhaft erwies und darum nachträglich Archivrecherchen erforderlich wurden. Doch sollte der Band Ende 2001 in Druck gehen können.

In den gleichen Bereich alter Institutsprojekte, in das staufische Süditalien, führt der reiche Nachlaß von Norbert Kamp, den das Institut übernehmen darf, wofür wir Frau Dr. Rosemarie Kamp sehr dankbar sind. Kamps Leistungen auf diesem Gebiet, auch in Italien hochgeschätzt, wurden in QFIAB 80 in einem Nachruf gewürdigt (mit Kurzinventar des Nachlasses). Der Nachlaß, der das – nicht mehr publizierte – immense prosopographische Material von Kamps Forschungen enthält und von Stefan Reinke im Auftrag des Instituts be-

reits geordnet wurde, wird hier ab Frühjahr 2001 der Forschung zur Verfügung stehen.

Die Gestalt Friedrichs II. trat in diesem Jahr noch einmal in den Mittelpunkt des Interesses (750. Jahrestag seines Todes, wie vor sechs Jahren im *Anno Federiciano* der 800. Jahrestag seiner Geburt). So war das Institut wieder zu mehreren Gedenkveranstaltungen eingeladen, darunter der Enthüllung einer Gedenktafel für Arthur Haseloff (Institutsmitglied 1905–20 und neben Eduard Sthamer für das Kastellbauten-Projekt zuständig), die in dem von Prof. C. D. Fonseca im Stauferkastell Lagopesole eingerichteten Istituto di studi federiciani del Consiglio Nazionale delle Ricerche im Beisein des deutschen Botschafters vorgenommen wurde (wie 1994 für E. Sthamer am selben Ort).

In der Reihe des Repertorium Germanicum konnte endlich der Pontifikat Pauls II. erscheinen, zwei stattliche Bände von je fast 1000 Seiten. Um sich die darin steckende Arbeitsleistung klarzumachen, bedenke man, daß für die Aufnahme der Regesten mehr als maximal 20 pro Tag im Archiv nicht zu schaffen sind, und daß die Bearbeitung durch die drei Archivare dann, nach ihrer Rückkehr aus Rom, außerhalb ihrer eigentlichen beruflichen Verpflichtungen geleistet werden mußte. Die Veröffentlichung des von Prof. Brigide Schwarz und Dr. Chr. Schöner betreuten – besonders umfangreichen – Pontifikats Eugens IV., der letzten Lücke in einer dann geschlossenen Folge von hundert Jahren, verzögert sich etwas und ist nun für 2002 vorgesehen. Die Arbeit am nächsten Pontifikat schreitet voran: Dr. Stefan Brüdermann erreichte im Vatikanischen Archiv bei der Arbeit am Pontifikat Sixtus' IV. den Sommer 1477. Für die kontinuierliche Betreuung des Ganzen (über die wechselnden Bearbeiter der einzelnen Bände hinaus) ist weiterhin Dr. Andreas Rehberg zuständig. Die Repertorium Germanicum-Bände I–III (1378–1417), von Dr. Alexander Drummer eingescannt, und die bereits elektronisch aufbereiteten Bände IV 1–3 (Martin V.) wurden weitergepflegt. Für diesen Teil wurden erstmals die Rohdaten in eine Datenbank umgewandelt.

In näherer Zukunft wird zu entscheiden sein, in welcher Form das Repertorium Germanicum künftig der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zur Verfügung stehen soll. Wichtig scheint uns, daß die vielfältigen Möglichkeiten der Auswertung für die unterschiedlichsten Fra-

gestellungen weiterhin auch vom Institut selbst in Arbeiten praktisch vorgeführt (bzw. in den Vorhaben von Stipendiaten gefördert) werden. Der unzureichend geordnete Bestand Repertorium Germanicum im Institutsarchiv wurde mit Werkvertrag (R. Gramsch) gesichtet. Damit konnten auch ältere Abschriften aus Vatikanischen Quellen wieder nutzbar gemacht werden, die im entsprechenden Repertorium Germanicum-Band nicht vollständig veröffentlicht worden waren oder späteren Bänden dienen sollten (Abschriften der 1930er Jahre aus Annatenregistern und Introitus et Exitus 1471–84 bzw. 1471–1517).

Das von Prof. Ludwig Schmugge geleitete REPERTORIUM POENITENTIARIAE GERMANICUM schreitet weiter kräftig voran: der nächste Band (Calixt III. als vierter Band binnen fünf Jahren!) ist bereits im Druck. Am 11.–12.2. wurde unter Leitung von L. Schmugge und Chr. Krötzl (inzwischen Direktor des Finnischen Instituts in Rom) im Institut ein von Finnischer Akademie und DHI getragenes Werkstattgespräch geführt, in dem 10 Referenten aus 6 Ländern über Fragen wie Geschäftsgang, lokale Quellen und regionale Forschungen zur Poenitentiarie diskutierten.

Die Zusammenarbeit mit dem Vatikanischen Archiv, mit dem ja mehrere Institutsprojekte seit langem verbunden sind, war weiterhin erfreulich, wofür dem Präfekten, Padre Sergio Pagano, unser Dank gesagt sei. Die Bibliographie des Vatikanischen Archivs, deren Weiterführung der Unterzeichnete als Präsident der Commissione internazionale per la Bibliografia dell'Archivio Vaticano seit acht Jahren zu befördern hatte, wurde auf eine neue Grundlage gestellt. Da Prof. Giulio Battelli aus Altersgründen ausschied, wurde die Bearbeitung nun direkt vom Archiv übernommen und vom Präfekten reorganisiert, die dafür noch einmal eingeworbenen Drittmittel im Einverständnis mit den deutschen Stiftungen dem Präfekten zur Verfügung gestellt. Der 8. Band, letzter Band nach bisheriger Formel, ist im Erscheinen.

Die systematische Bestandsaufnahme aller STADTRÖMISCHEN QUELLEN zwischen 1400 und 1527 wurde von Dr. Andreas Rehberg fortgesetzt und auf schwer zugängliche Archive ausgedehnt (Archive der Fabbrica von St. Peter, der Procura generale dei Canonici Regolari Lateranensi in S. Pietro in Vincoli, des Kapitels von S. Giovanni in Laterano). Neben der Weiterführung des Inventars, in das auch die Handschriftenkataloge der großen Bibliotheken Roms einbezogen

werden, wurden als erste Publikation die frühesten erhaltenen Ratsbeschlüsse der römischen Kommune (1515–26) in Angriff genommen (Teil I in QFIAB 80).

Mit den Arbeiten zur Drucklegung des 3. Bandes von Ludwig Bertalots INITIA HUMANISTICA LATINA ist Dr. Hermann Goldbrunner gut vorangekommen, so daß ein Abschluß des Unternehmens nunmehr in greifbare Nähe rückt.

Bei den NUNTIATUREN konnte Dr. Alexander Koller, trotz seiner anderweitigen Belastungen, den Text des 9. Bandes der 3. Abteilung (Giovanni Delfino und Bartolomeo Porcia 1577–78) soweit abschließen, daß der Band demnächst in Satz gehen wird. Auch der seit langem angekündigte, von Dr. Rotraud Becker bearbeitete 7. Band der 4. Abteilung (1634–35) wird 2001 in Satz gehen, aber zusammen mit dem von Dr. Georg Lutz erwarteten 6. Band der letzte dieser Abteilung bleiben, da das Institut die Nuntiaturberichte nur noch bis zum Ende des Pontifikats Gregors XIII. führen will. Der von Karl Schellhass († 1942) praktisch abgeschlossene, aber nicht mehr publizierte 3. Band über den Dominikaner Felician Ninguarda (1578–83 Nuntius in Süddeutschland) wird nun, in Ergänzung der beiden 1930 bzw. 1939 erschienenen Bände, im Auftrag des Instituts von Lic. theol. Klaus Unterburger zur Veröffentlichung gebracht.

Bei den INSTRUCTIONES PONTIFICUM ROMANORUM werden die von P. Silvano Giordano bearbeiteten Hauptinstruktionen Pauls V. 2001 in Satz gehen. Damit wird in dieser Reihe die Lücke zwischen den bereits vorliegenden Editionen (Klaus Jaitner zu Clemens VIII. und Gregor XV.) geschlossen.

Die Arbeit im INQUISITIONS-Archiv der Glaubenskongregation wurde von Dr. Peter Schmidt kontinuierlich weitergeführt und nahm nun konkrete Gestalt an (s. o. S. XXII f.). Weitere Archivalien sollen in Aufsatzform publiziert werden, darunter eine Studie über den Palazzo del S. Uffizio selbst, dessen architektonische Entwicklung in Kontakt mit Chr. L. Frommel anhand der Akten verfolgt werden wird. Andere Arbeiten mit dem Material des Inquisitions-Archivs wurden mit Stipendien gefördert (s. o. S. XXIII, Siebenhüner) oder beraten.

Im Bereich des 19. und 20. Jh., nun von Dr. Lutz Klinkhammer betreut, wurde von der Arbeitsgemeinschaft für die neueste Geschichte Italiens und dem Institut in bewährter Zusammenarbeit eine

weitere Tagung mit italienischen und deutschen Referenten durchgeführt, die, am 15.–17.6. in Köln, dem italienischen Adel im 19. Jh. gewidmet war.

Eine Tagung zum italienischen Risorgimento aus der Sicht der deutschsprachigen Forschung, vom Institut gemeinsam mit dem Istituto per la Storia del Risorgimento Italiano (Prof. Giuseppe Talamo) für Anfang März geplant, ist in ihren Vorbereitungen abgeschlossen. Gerade im Bereich der Zeitgeschichte gilt, daß die zahlreichen Kooperationswünsche, auch wenn von angesehenen Institutionen an das Institut herangetragen, nur nach Maßgabe unserer Kräfte befriedigt werden können.

Um die Edition der Akten zum Kulturkampf zum Abschluß zu bringen, die seinerzeit von Rudolf Lill begonnen worden war und von Egon Greipl beendet werden sollte, wurden Gespräche mit PD Dr. Martin Papenheim angeknüpft, der den noch ausstehenden zweiten Band der Edition vom kommenden Jahr an auf der Grundlage der von Herrn Lill und Herrn Greipl für das Institut zusammengetragenen Materialien bearbeiten wird; dafür sind Drittmittel beantragt.

Die Bibliographischen Informationen zur italienischen Geschichte im 19. und 20. Jh. wurden von Dr. Lutz Klinkhammer um 3 Lieferungen weitergeführt und um ein Verzeichnis der Zeitschriften ergänzt (die Umstellung auf ein neues, leistungsfähigeres EDV-System ist bereits in Angriff genommen), die Storia e Critica – in neuer Form und fortan als Jahresnummer – ist in Bearbeitung.

Um angesichts der Aufmerksamkeit italienischer Medien für die deutsche Besatzungsherrschaft in Italien dem Institut für Forschung und Anfragen eine solide, Vermutungen auf das Sachliche reduzierende Grundlage zu schaffen, wurde im April ein Forschungsprojekt begonnen, das den jeweiligen Standort der deutschen Truppenteile in Italien 1943–45 feststellt: anhand der deutschen Militärakten hat Carlo Gentile M. A. eine Datenbank hergestellt, die mehr als 11.000 Einträge mit Angabe der Orte und Truppeneinheiten enthält und nun durch ein Itinerar der deutschen Truppen in Latium 1943/44 ergänzt wird. Die Datenbank erwies bereits ihre Brauchbarkeit, so als der Vorsitzende des Verteidigungsausschusses der Camera dei Deputati, on. Valdo Spini, uns um Hilfe bei der Aufklärung eines konkreten Falles bat.

Wie immer waren die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, neben ihrer eigentlichen Forschungsarbeit, auch für Dritte tätig – aber das gehört nun einmal zu den Dienstleistungen eines solchen Instituts. Neben der Betreuung von Stipendiaten und Gästen und ihrer Einführung ins Vatikanische Archiv kosteten fachliche Auskünfte, die Bearbeitung erbetener Archiv-Recherchen und die kritische Durchsicht von Manuskripten wieder viel Zeit und Aufmerksamkeit. Gleiches gilt für die Präsenz des Instituts auf wichtigeren Tagungen (im Jahresbericht S. XXXIXff. nur dokumentiert, wenn mit eigenem Vortrag verbunden). Die Zeitstelleninhaber wurden, wie stets, zum Aufbau persönlicher Kontakte auf den Deutschen Historikertag entsandt.

Die zahlreich an das Institut herangetragenen Wünsche nach – stiller und zumal sichtbarer – Zusammenarbeit können nicht durchweg befriedigt werden, da das Institut, bei seiner geringen Zahl von auf Dauer anwesenden Wissenschaftlern, am Ende nicht mehr agieren, sondern nur noch reagieren würde. Und das sollte nicht sein.

Die große Zahl der nationalen Forschungsinstitute in Rom lädt zu Begegnungen ein, die meist individueller Natur sind, aber auch einen Rahmen haben können, wie im Bereich der Mediävistik der Circolo medievistico romano mit seinen Vortragsveranstaltungen (über die in unserer Zeitschrift regelmäßig Dr. M. Bertram berichtet). Am 8.3. fand im Istituto Olandese ein Treffen zwischen Stipendiaten des Huizinga-Instituut und Stipendiaten unseres Instituts statt, wobei sich die Studierenden beider Seiten über ihr jeweiliges Forschungsvorhaben, die universitären Rahmenbedingungen und die beruflichen und wissenschaftlichen Perspektiven äußerten.

Unter den Besuchern, die wir neu im Institut begrüßen durften, seien genannt: am 8.2. der neue Gesandte der Botschaft beim Quirinal Gerd Plückebaum; am 21.3. der neue Kulturattaché, Frau Dr. Betina Kern; am 2.11. der Minister im Baden-Württembergischen Staatsministerium Dr. Christoph Palmer; am 28.11. der neue Leiter des Goethe-Instituts in Rom Dr. Michael Kahn-Ackermann. Die Sitzung des Hauptpersonalrats des Ministeriums unter Leitung von ORR Paul Gieler führte auch MinDirig Dr. Uwe Bake und OAR Gerhard Hoffmans ins Institut und gab willkommene Gelegenheit zu klärenden Gesprächen.

Zwei ganztägige wissenschaftliche Exkursionen führten, wie in jedem Jahr, hinaus in historische Landschaft. Am 18. 5. verfolgten wir in dem von tiefen Schluchten eingeschnittenen Gelände zwischen Nepi und Falerii Novi in langem Marsch den Verlauf der antiken Via Amerina, die hier besonders viele Pflaster- und Brückenreste aufweist und von zahllosen Kammergräbern begleitet ist, und besichtigten die hochmittelalterliche Abteikirche S. Maria di Falleri. Am 12. 10. gingen wir den antiken Substruktionen nach, auf denen sich das mittelalterliche Palestrina einrichtete, suchten in den Monti Prenestini die Colonna-Orte Castel S. Pietro, S. Vito Romano und Genazzano auf und wanderten zum hochgelegenen Santuario della Mentorella. Daneben besuchten wir am 25. 2. zusammen mit der römischen Studienstiftlergruppe die (nicht öffentliche) Katakombe von SS. Pietro e Marcellino unter sachkundiger Führung von Dr. F. A. Bauer vom Deutschen Archäologischen Institut.

Der gemeinsame Ausflug aller Institutsmitglieder (jedes zweite Jahr mit dem Sommerfest abwechselnd) führte am 15. 6. zu den kleinen Konventen um Rieti, die mit persönlichen Aufenthalten des Hl. Franziskus verbunden sind (Fonte Colombo, Greccio, Poggio Bustone), zum Lago di Piediluco und zu den Wasserfällen des Velino (Cascate delle Marmore). Erfreuliche Anlässe wie runde Geburtstage, Heiraten, Weihnachten gaben der *famiglia* des Instituts wieder Gelegenheit, sich zu einem brindisi oder zu gemeinsamem Essen an langer Tafel zusammenzufinden.

Die öffentlichen Vorträge dieses Jahres hielten:

am 24. 2. Prof. A. Prosperi, L'Inquisizione Romana: questioni storiografiche e ricerche in corso,

am 3. 4. Prof. W. Schulze, Deutsche Wissenschaftspolitik im 20. Jahrhundert,

am 11. 4. Prof. J. F. Leonhard, Daß uns nicht Hören und Sehen vergeht: Quellen des Rundfunks, Medien und Zeitgeschichte im 20. Jahrhundert,

am 11. 5. Prof. H. Schulze, Nation und Nationalstaat in der europäischen Geschichte und Gegenwart,

am 30. 5. Prof. A. Nesselrath, Die Sixtinische Kapelle und die Restaurierung der Quattrocento-Fresken,

am 19.6. Prof. K. Bergdolt, Gesundheit und Krankheit im 17. Jahrhundert: nicht nur Descartes,
am 25.9. Prof. A. Esch, Zur Lokalisierung von nicht (oder falsch) bestimmten römischen Veduten des 19. Jahrhunderts,
am 16.10. Dr. h.c. J. Gauck, Vereint und doch getrennt? Über die Langsamkeit des Mentalitätswandels und den langen Weg zur inneren Einheit in Deutschland,
am 23.11. Prof. L. Bianconi, Le affinità elettive tra musicologia italiana e tedesca,
am 6.12. Prof. G. Cracco, Ritratto di un cronista del XIII secolo: Salimbene da Parma.

Die monatlichen Zusammenkünfte der wissenschaftlichen Mitarbeiter zu gegenseitigem Austausch über wissenschaftliche Veranstaltungen, Angelegenheiten des Instituts u.ä. fanden statt am 19.1., 16.2., 18.2. (außerord.), 15.3., 19.4., 17.5., 21.6., 20.9., 18.10., 15.11., 20.12. .

Die institutsinternen (aber Gästen jederzeit zugänglichen) Mittwochsvorträge hielten:

am 19.1. M. Borutta, Kulturkampf als Geschlechterkampf. Antikatholizismus in Deutschland und Italien von 1860 bis 1900,
am 16.2. Ute Schomerus, ‚Politisierung der Kunst' – Luigi Nono und sein Musiktheater,
am 15.3. Kim Siebenhüner, Vielweiberei und Vielmännerei. Zu den Polygamie-Akten im Sant'Uffizio Romano,
am 19.4. J.-Chr. Kitzler, *...ch'il vivo affetto verso questa casa ha buon contraccambio...* Zur Sprache des „Gabentausches" in genuesisch-römischen Korrespondenzen zu Beginn des 17. Jh.,
am 17.5. K.-M. Sprenger, *In tempore Frederici imperatoris et papam in concordiam non habemus.* Zur Wahrnehmung und Bewältigung des Alexandrinischen Schismas in Italien (1159–1177),
am 7.6. PD Dr. P. Blastenbrei, *Clemenza* und *equità.* Zur Justizpolitik Papst Gregors XIII. (1572–1585),

am 21.6. Dott. F. Focardi, Genesi di una narrazione egemonica. La memoria della seconda guerra mondiale in Italia nel primo decennio postbellico,

am 20.9. M. Römling, Der Sacco di Prato von 1512 – eine Plünderung auf dem Seziertisch,

am 18.10. Dr. Martina Grempler, Scrittura, Locandina, Borderò – Quellen zur Geschichte des römischen Teatro Valle,

am 15.11. Dr. Th. Kroll, Die Intellektuellen und der Kommunismus 1930–1956 (ein vergleichendes Forschungsprojekt),

am 20.12. Dott.ssa Barbara Frale, Il braccio armato della Chiesa Romana. Innocenzo III, Bonifacio VIII, Clemente V ed il sostegno all'Ordine del Tempio.

PUBLIKATIONEN DES INSTITUTS

2000 sind erschienen:

Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, Band 80, Tübingen (Niemeyer) 2000, XXXIII, 887 S.

Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom:
Band 91: Chr. Schuchard, Die päpstlichen Kollektoren im späten Mittelalter, Tübingen (Niemeyer) 2000, X, 430 S.

Band 92: A. Meyer, *Felix et inclitus notarius*. Studien zum italienischen Notariat vom 7. bis zum 13. Jahrhundert, Tübingen (Niemeyer) 2000, XI, 857 S.

Band 94: Deutsches Ottocento. Die deutsche Wahrnehmung Italiens im Risorgimento, hg. von A. Esch und J. Petersen, Tübingen (Niemeyer) 2000, IX, 356 S.

Repertorium Germanicum. Verzeichnis der in den päpstlichen Registern und Kameralakten vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien vom Beginn des Schismas bis zur Reformation.
Band IX: Paul II. 1464–1471, bearb. von H. Höing, H. Leerhoff, M. Reimann, 1. Teil: Text, 2. Teil: Indices, Tübingen (Niemeyer) 2000, LXXVI u. 926, XII u. 981 S.

Bibliographische Informationen zur italienischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Nr. 102–103, hg. von L. Klinkhammer, Köln (Arbeitsge-

meinschaft für die neueste Geschichte Italiens) und Rom (Deutsches Historisches Institut) 2000, 211 S.

Storia e Critica. Die italienische Zeitgeschichte im Spiegel der Tages- und Wochenpresse, hg. von J. Petersen, Nr. 83–84, Rom (Deutsches Historisches Institut) 1999 (erschienen 2000), X, 179 S.

im Druck befinden sich:

Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom:
Band 93: M. Papenheim, Karrieren in der Kirche. Bischöfe in Nord- und Süditalien 1676–1903.

Band 95: G.-R. Tewes, Die römische Kurie und die europäischen Länder am Vorabend der Reformation.

Band 96: R. Petri, Von der Autarkie zum Wirtschaftswunder. Wirtschaftspolitik und industrieller Wandel in Italien 1935–1963.

Band 97: N. R. Miedema, Die römischen Kirchen im Spätmittelalter nach den *Indulgentiae ecclesiarum urbis Romae.*

Band 98: S. Selzer, Deutsche Söldner im Italien des Trecento.

Band 99: G. Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten". Die Arbeits- und Lebensbedingungen der italienischen Militärinternierten in Deutschland 1943–1945.

Band 100: Th. Frank, Bruderschaften im spätmittelalterlichen Kirchenstaat. Viterbo, Orvieto, Assisi.

Repertorium Poenitentiariae Germanicum
Band III: Calixt III. (1455–1458), bearb. von L. Schmugge und W. Müller.

L. Bertalot, Initia Humanistica latina. Initienverzeichnis lateinischer Prosa und Poesie aus der Zeit des 14.–16. Jahrhunderts, Bd. II/2: Prosa N–Z, bearb. von U. Jaitner-Hahner.

Concentus musicus
Band XI: Giovanni Paisiello, Il Barbiere di Siviglia, hg. v. F. P. Russo.

Analecta musicologica
Band 33: Italienische Instrumentalmusik des 18. Jahrhunderts – Alte und neue Protagonisten, hg. von E. Careri und M. Engelhardt.

VERÖFFENTLICHUNGEN DER INSTITUTSMITGLIEDER
(ohne Besprechungen und Anzeigen)

M. Bertram, Un inedito sommario delle Costituzioni di Melfi, in: Mezzogiorno – Federico II – Mezzogiorno, Atti del Convegno internazionale di Studio Potenza Avigliano Castel Lagopesole Melfi 18–23 ottobre 1994, a cura di C. D. Fonseca, Roma 1999 (erschienen 2000), S. 481–486.

M. Bertram, Le opere di Rolandino nei manoscritti, in: Rolandino 1215–1300. Alle origini del notariato moderno, Ausstellungskatalog Bologna 2000, S. 142f.

St. Brüdermann, Studenten als Einwohner der Stadt Göttingen im 18. Jahrhundert, Blätter für deutsche Landesgeschichte 135 (1999) S. 21–35.

St. Brüdermann, Das Zeitalter der Glaubensspaltung (1495–1634), in: Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region, hg. von H.-R. Jarck und G. Schildt, Braunschweig 2000, S. 441–482.

St. Brüdermann, Studenten als Einwohner in der Universitätsstadt Helmstedt, Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 81 (2000) S. 9–27.

M. Engelhardt, Heinrich Alfred Bulthaupt, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart (2. neu bearb. Ausgabe hg. von L. Finscher), Personenteil 3, Kassel usw. 2000, Sp. 1254–1257.

M. Engelhardt, Das Risorgimento im Bewußtsein des deutschen Musiklebens im 19. Jahrhundert, in: Deutsches Ottocento. Die deutsche Wahrnehmung Italiens im Risorgimento, hg. von A. Esch und J. Petersen, Rom 2000 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Band 94), S. 273–286.

M. Engelhardt, Chélard (1827/28) – Verdi (1847/65) – Taubert (1857), in: Verdi-Studien. Pierluigi Petrobelli zum 60. Geburtstag, hg. von S. Döhring und W. Osthoff, München 2000, S. 107–128.

M. Engelhardt, Posizioni e funzioni del coro nella drammaturgia musicale del primo Verdi, in: Una piacente estate di San Martino. Studi e richerche per M. Conati, hg. von M. Capra, Lucca 2000, S. 151–169.

M. Engelhardt, Goethe, Scribe, Donizetti – „Betly, ossia la capanna svizzera", in: Donizetti, Napoli, l'Europa. Atti del Convegno, Neapel 11.–13.12.1997, hg. von F. C. Greco und R. di Benedetto, Neapel 2000, S. 21–32.

A. Esch, Nachruf auf Gerd Tellenbach, QFIAB 79 (1999) S. XXXV–XXXVIII.

A. Esch, Navi nel porto di Roma. Esempi di carichi di merci nei registri doganali del Quattrocento, in: Medioevo, Mezzogiorno, Mediterraneo. Studi in onore di Mario Del Treppo in occasione del suo settantesimo compleanno, vol. II (Europa Mediterranea, Quaderni 13), a cura di G. Rossetti e G. Vitolo, Napoli 2000, S. 93–103.

A. Esch, Große und kleine Geschichte. Friedrich Schillers „An die Freunde", in: Ein solches Jahrhundert vergißt sich nicht mehr. Lieblingstexte aus dem 18. Jahrhundert ausgewählt und vorgestellt von Autorinnen und Autoren des Verlages C. H. Beck, München 2000, S. 317–320.

A. Esch, Brügge als Umschlagplatz im Zahlungsverkehr Nordeuropas mit der römischen Kurie im 15. Jahrhundert. Die vatikanischen Quellen, in: Hansekaufleute in Brügge, Teil 4 (hg. von N. Jörn, W. Paravicini, H. Wernicke): Beiträge der Internat. Tagung in Brügge April 1996 (Kieler Werkstücke Reihe D, Bd. 13), Frankfurt a. M. u. a. 2000, S. 109–137.

A. Esch, Riflessioni dello storico sul tema: l'uomo nel suo presente, Studi Senesi 112 (2000) S. 7–13.

A. Esch, Bonifacio IX, in: Enciclopedia dei Papi, Bd. 2, Roma 2000, S. 570–581.

A. Esch (Hg. mit J. Petersen), Deutsches Ottocento. Die deutsche Wahrnehmung Italiens im Risorgimento (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 94), Tübingen 2000, IX u. 356 S.

A. Esch, Auf Archivreise. Die deutschen Mediävisten und Italien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: aus Italien-Briefen von Mitarbeitern der *Monumenta Germaniae Historica* vor der Gründung des Historischen Instituts in Rom, in: ebda S. 187–234.

A. Esch (mit Doris Esch), Italien von unten erlebt. Hilfesuchende und ihre Schicksale in den Registern des Hilfscomités der deutschen evangelischen Gemeinde in Rom 1896–1903, in: ebda S. 287–325.

A. Esch, Namenlose auf Italienreise. Handwerker, Arbeitssuchende, Vagabunden in der Dokumentation eines deutschen Hilfsvereins in Rom 1896–1903, in: Europäische Sozialgeschichte. Festschrift für Wolfgang Schieder (hg. von Chr. Dipper, L. Klinkhammer, A. Nützenadel), Berlin 2000, S. 185–202.

A. Esch, Norbert Kamp als Historiker des staufischen Italien, QFIAB 80 (2000) S. 625–641.

A. Esch, Nachruf auf Reinhard Elze, QFIAB 80 (2000) S. XXV–XXIX.

A. Esch, Reinhard Elze *in memoriam*, Annuario dell'Unione internazionale degli Istituti di archeologia, storia e storia dell'arte in Roma 42 (2000/01), S. 215f.

A. Esch, Vorbemerkung zu Repertorium Germanicum IX, Tübingen 2000, S. VII–VIII.

A. Esch, Rome entre le Moyen Age et la Renaissance (Conférences annuelles de l'Institut Historique Allemand 6), Stuttgart 2000, 51 S.

A. Esch, Immagine di Roma tra realtà religiosa e dimensione politica nel Quattro e Cinquecento, in: Roma, la città del papa. Vita civile e religiosa dal giubileo di Bonifacio VIII al giubileo di papa Wojtyla, a cura di L. Fiorani e A. Prosperi (Storia d'Italia Einaudi, Annali 16), Torino 2000, S. 7–29.

A. Esch, Come andare a Roma nell'Anno Santo. Una carta tedesca delle strade per Roma per il Giubileo del 1500 ed il primo manuale di conversazione italiano-tedesco, Strenna dei Romanisti 61 (2000) S. 187–196.

A. Esch (mit D. Esch), Mit Kaiser Friedrich III. in Rom. Preise, Kapazität und Lage römischer Hotels 1468/69, in: Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw, hg. von P. J. Heinig, S. Jahns, H.-J. Schmidt, R. C. Schwinges, S. Wefers (Historische Forschungen 67), Berlin 2000, S. 443–457.

A. Esch, Ein Kampf um Rom, in: Deutsche Erinnerungsorte, hg. von E. François u. H. Schulze, Bd. 1, München 2000, S. 27–40.

A. Esch, L'economia nei Giubilei del Quattrocento, in: I Giubilei nella storia della Chiesa, Atti e documenti 10, Città del Vaticano 2000, S. 341–358.

W. Huschner, Giovanni XIV (983–984), Giovanni XV (985–996), Giovanni XVI, antipapa (997–998), Gregorio V (996–999), Vittore II (1055–1057), in: Enciclopedia dei papi, Bd. 2, Roma 2000, S. 100–115, 162–166.

L. Klinkhammer (Hg. mit Chr. Dipper und A. Nützenadel), Europäische Sozialgeschichte. Festschrift für W. Schieder, Berlin 2000.

L. Klinkhammer, Der junge Friedrich Engels als Kritiker seiner Zeit, in: Europäische Sozialgeschichte. Festschrift für W. Schieder (hg. von Chr. Dipper, L. Klinkhammer und A. Nützenadel), Berlin 2000, S. 275–295.

L. Klinkhammer, Enzo Collotti im Gespräch mit L. K. Zur Neubewertung des italienischen Faschismus, in: Geschichte und Gesellschaft 26 (2000) S. 40–41.

L. Klinkhammer (mit C. Gentile), Gegen die Verbündeten von einst. Die Gestapo in Italien, in: G. Paul, K.-M. Mallmann (Hg.), Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg, Darmstadt 2000, S. 521–540.

L. Klinkhammer, Una città sotto l'occupazione tedesca: il caso di Parma, in: Storia e documenti 5 (1999), S. 43–60.

L. Klinkhammer, Mißbrauch eines Modells, in: Zeitschrift für Kulturaustausch 50 (2000), S. 40–41.

L. Klinkhammer, Pius XII., Rom und der Holocaust, QFIAB 80 (2000) S. 668–678.

A. Koller, Schnabel, Franz, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 9, Freiburg i. Br. ^{3}2000, Sp. 189.

A. Koller, Sickingen, Franz v., in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 9, Freiburg i. Br. ^{3}2000, Sp. 559f.

A. Koller, Le rôle du Saint-Siège au début de la guerre de Trente ans. Les objectifs de la politique allemande de Grégoire XV (1621–1623), in: L. Bély, I. Richefort (Hg.), L'Europe des traités de Westphalie. Esprit de la diplomatie et diplomatie de l'esprit, Actes du colloque Paris, 24, 25 et 26 sept. 1998, Paris 2000, S. 123–133.

A. Koller, Giacinto da Casale, in: Dizionario biografico degli Italiani, Bd. 54, Roma 2000, S. 116–118.
A. Koller, I viaggi dei nunzi in area germanica, in: Mercanti e viaggiatori per le vie del mondo, a cura di G. Motta, Milano 2000, S. 91–110.
A. Koller, Gregorio XV, in: Enciclopedia dei papi, Bd. 3, Roma 2000, S. 292–297.
A. Koller, Bartolomeo Porcias Kölner Mission 1577. Abschriften der Weisungen des Staatssekretärs Gallio im Archiv des Deutschen Historischen Instituts in Rom, QFIAB 80 (2000) S. 453–494.
A. Koller, Bartolomeo Porcia. Nuntius in Deutschland, in: Arte & Marte, Gedächtnisschrift für Hans Schmidt, hg. v. J. J. Schmid, Bd. 2, S. 49–92.
A. Rehberg, Familien aus Rom und die Colonna auf dem kurialen Pfründenmarkt (1278–1378), Teil II, QFIAB 79 (1999) S. 99–214.
A. Rehberg, „Roma docta"? Osservazioni sulla cultura del clero dei grandi capitoli romani nel Trecento, Archivio della Società Romana di Storia Patria 122 (1999) S. 135–167.
A. Rehberg, Die ältesten erhaltenen Stadtratsprotokolle Roms (1515–1526). Teil I. Einführung und Regesten aus dem Pontifikat Leos X. (1515–1521), QFIAB 80 (2000) S. 266–359.
A. Rehberg, L'Italia alla fine del Medioevo: i caratteri originali nel quadro europeo (Tagungsbericht), AHF-Information 70 (27.11.2000).
P. Schmidt, L'Inquisizione e gli stranieri, in: L'Inquisizione e gli storici: un cantiere aperto. Tavola Rotonda nell'ambito della Conferenza annuale della ricerca. Roma, 24–25 giugno 1999 (Atti dei Convegni Lincei 162), Roma 2000, S. 365–372.
P. Schmidt, Tortur als Routine, in: Das Quälen des Körpers. Eine historische Anthropologie der Folter, hg. von P. Burschel, G. Distelrath und S. Lembke, Köln u.a. 2000, S. 201–217.

VORTRÄGE UND SEMINARE DER INSTITUTSMITGLIEDER

M. Bertram, Päpstliche Gesetzgebung 1234–1298: XI International Congress of Medieval Canon Law, Catania 3.8.
M. Bertram, I manoscritti delle opere di Rolandino: Che cosa ci dicono?: Rolandino e l'ars notaria da Bologna all'Europa. Convegno di Studi, Bologna 9.10.
S. H. Brunsch, I documenti di ultima volontà nell'alto medioevo. Forma e contenuto: Circolo medievistico romano, Rom 22.5.

M. Engelhardt, Das Italien-Bild in Brahms Briefen: Deutsch-italienisches Kolloquium der Studienstiftung des Deutschen Volkes „Das Land, wo die Zitronen blühn. Italien in Aneignung und Abstoßung VII", Olevano 30.3.
M. Engelhardt, Bellini sacro: Convegno Internazionale „Vincenzo Bellini: Verso l'edizione critica", Siena 1.–3.6.
M. Engelhardt, Präsentation des 2. Bandes der ital. Ausgabe der Briefe Beethovens, Accademia Nazionale di Santa Cecilia – Casa di Goethe, Rom 20.6.
M. Engelhardt, I Lieder di Alma Mahler: Gesprächskonzert des Centro di Studi della Giacoma, Todi 29.7.
M. Engelhardt, „Il »Rienzi« nel processo creativo di Wagner": Convegno Internazionale di Studi über „Cola di Rienzo" des Centro di Studi G. G. Belli, Rom 8.–10.11.
M. Engelhardt, Johann Sebastian Bach: Gesprächskonzert in der Dt. Luth. Kirche, Rom 16. u. 17.12.
A. Esch, Italien von unten erlebt. Handwerker, Arbeitssuchende, Vagabunden in der Dokumentation eines deutschen Hilfsvereins in Rom 1896–1903: Historische und Antiquarische Gesellschaft, Basel 10.1.
A. Esch, Gedenkrede auf Norbert Kamp: Akad. Trauerfeier von Universität und Akademie, Göttingen 11.2.
A. Esch, Viabilità tardoantica: Convegno „Suburbium. Dalla crisi del sistema delle ville a Gregorio Magno" (École française/Sopraintendenza archeologica di Roma/Pontificia Commissione di archeologia sacra), Rom 16.3.
A. Esch, Pio II e il Congresso di Mantova: Prolusione al Convegno del Centro Studi Leon Battista Alberti, Mantua 13.4.
A. Esch, Le vie di comunicazione di Roma nell'alto medioevo: 48ª Settimana di studi „Roma nell'alto medioevo" del Centro italiano di studi sull'alto medioevo, Spoleto 29.4.
A. Esch, Die Göttinger Geschichtswissenschaft der 1950er Jahre. Persönliche Impressionen: Fachkonferenz „Geschichtswissenschaft um 1950" des Instituts für europäische Geschichte, Mainz 5.5.
A. Esch, Aleksander Gieysztor e la storiografia tedesca: Centro di Studi dell'Accademia Polacca delle Scienze, Rom 15.5.
A. Esch, Von der Via Cassia zur Via Francigena. Eine römische Konsularstraße wird zur mittelalterlichen Pilgerstraße: Deutsches Archäologisches Institut, Rom 28.6.
A. Esch, Zur Lokalisierung von nicht (oder falsch) bestimmten römischen Veduten des 19. Jahrhunderts, DHI Rom 25.9.
A. Esch, Le società urbane. Italia e Germania a confronto: Convegno „L'Italia alla fine del Medioevo: i caratteri originali nel quadro europeo", S. Miniato 30.9.

A. Esch, Nürnbergische und andere deutsche Waren in den römischen Zollregistern der Frührenaissance: Kolloquium „Quasi Centrum Europae. Kunst und Kunsthandwerk aus Nürnberg für den europäischen Markt 1400–1800", Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg 4.10.
A. Esch, Trauerrede auf Reinhard Elze: München 15.11.
A. Esch, Friedrich II. – Wandler der Welt? Gedenkveranstaltung des Landes Baden-Württemberg zum 750. Todestag Friedrichs II., Göppingen 11.12.
A. Esch, Presentazione der kritischen Gesamtausgabe von Jacob Burckhardts Werken: Accademia dei Lincei, Rom 12.12.
A. Esch, Ansprache zur Enthüllung einer Gedenktafel für Arthur Haseloff: Istituto di studi federiciani del Consiglio Nazionale delle Ricerche, Kastell Lagopesole 14.12.
L. Klinkhammer, Presentazione von D. Gagliani, Brigate Nere, und L. Ganapini, La Repubblica delle Camicie Nere, Irsifar, Rom 12.1.
L. Klinkhammer, Presentazione von Criminalità e polizia nello Stato Pontificio 1770–1820, Archivio di Stato, Rom 20.1.
L. Klinkhammer, Le politiche di occupazione del Terzo Reich in Europa: Universität Turin, Sede Ivrea 24.1.
L. Klinkhammer, Fascicoli segreti: distruzione o conservazione: Giornata di studi su Archivi, Carte Riservate, Ricerca Storica, Rom 11.2.
L. Klinkhammer, L'identità storica e culturale dell'Europa. La Germania: Convegno in occ. dei 50 anni di vita dell'Istituto nazionale per la storia del movimento di liberazione in Italia, Mailand 18.–19.2.
L. Klinkhammer, Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Italien: Tagung „Diktaturen und Kriege im kollektiven Gedächtnis. Italien, Japan und Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg" der Reimers-Stiftung, Bad Homburg 22.–25.3.
L. Klinkhammer, Nuove ricerche sulla storia della RSI, Tavola Rotonda, Pisa 6.4.
L. Klinkhammer, La memoria europea della Shoah: San Martino in Rio 29.4.
L. Klinkhammer, La Seconda guerra mondiale e la condotta di guerra tedesca: Università La Sapienza, Facoltà Scienze Politiche, Rom 3.5.
L. Klinkhammer, Diritti umani e memorie repubblicane: Tagung „Memoria e Democrazia", Florenz 8.5.
L. Klinkhammer, Presentazione von La Grande Guerra 1914–1918 von M. Isnenghi und G. Rochat sowie Fascismo e politica di potenza von E. Collotti, Rom 6.6.
L. Klinkhammer, Vorstellung der am DHI durchgeführten Arbeiten: Arbeitsgemeinschaft Italien, Köln 15.–17.6.

L. Klinkhammer, Novecento als Storia Contemporanea? Überlegungen zur italienischen Zeitgeschichte: Kolloquium „Zeitgeschichte als Europäische Geschichte", Köln 15.7.
L. Klinkhammer, Considerazioni sulle stragi della Wehrmacht in Italia: Boves 14.9.
L. Klinkhammer, Presentazione von Mezzogiorno: percorsi della memoria tra guerra e dopoguerra: Istituto Italiano per gli Studi filosofici, Neapel 2.10.
L. Klinkhammer, L'insegnamento della Storia contemporanea in Germania: Tagung „L'insegnamento della Storia Contemporanea in alcuni paesi europei: metodologie e contenuti storiografici", Savona 6.10.
L. Klinkhammer, Nationalsozialistische Jugendkonzentrationslager: Deutsche Schule Rom 9.10.
L. Klinkhammer, Nuove prospettive sulla storia dell'occupazione tedesca e della Repubblica Sociale Italiana: Brescia 20.10.
L. Klinkhammer, Großgrabungen und große Politik. Zum Verhältnis von Archäologie und Außenpolitik im späten 19. Jahrhundert: Symposion „125 Jahre Ausgrabungen in Olympia", Deutsches Archäologisches Institut, Berlin 9.–11.11.
L. Klinkhammer, Dalla costruzione alla caduta del muro di Berlino: storia della Germania 1961–1989: Latina 16.11.
L. Klinkhammer, Presentazione Il Cavaliere tedesco. La Germania antimoderna di Franz von Papen von St. Trinchese, Istituto Luigi Sturzo, Rom 7.12.
L. Klinkhammer, L'impatto dei processi di Norimberga sulla Germania postbellica: Convegno „Memoria collettiva e valutazione del passato. Europa, Stati Uniti, Russia", Università di Torino, Sede Ivrea 15.12.
L. Klinkhammer, L'insegnare il Novecento: la Shoah: Tavola Rotonda, Florenz 18.12.
A. Rehberg, Cola di Rienzo e le clientele e fazioni nella Roma del suo tempo: Convegno „Cola di Rienzo", Rom 9.11.
P. Schmidt, Fernhandel und römische Inquisition. „Interkulturelles Management" im konfessionellen Zeitalter: Symposium „Die römischen Kongregationen von Inquisition und Index und die Wissenskulturen der Neuzeit" des DFG-Forschungskollegs „Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel", Frankfurt a. M. 15.–18.5.
C. Siegert, Soziale Stellung und Wahrnehmung von Opernsängerinnen in Italien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: Tagung „Geschlechterpolarisierungen in der Musikgeschichte des 18. und 19. Jh.", Oldenburg 30.9.
C. Siegert, *Il nostro Carnevale diviene sempre più brillante.* Zum Verhältnis von Oper und Karneval in Italien im 18. Jh.: Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung, Würzburg 5.10.

W. Witzenmann, La figura di Bach: Convegno Internazionale, Vibo Valentia 12. 5.
W. Witzenmann, Giovanni Pierluigi da Palestrina. Lo stile personale in divenire: Conferenza-Concerto nel Conservatorio di S. Cecilia, Rom 3. 6.
W. Witzenmann, I fratelli Mazzocchi nelle accademie del cardinale Francesco Barberini: Civitafestival 2000, Civita Castellana 12. 7.
W. Witzenmann, Riflessioni sul teatro in musica a Roma nel Seicento, con particolare attenzione ai fratelli Mazzocchi: Convegno Internazionale „Il luogo della musica", Rom 9. 12.
W. Witzenmann, Relazione finale in conclusione del Convegno „Il luogo della musica", Rom 10. 12.

Arnold Esch

DIE HOCHMITTELALTERLICHEN FRESKEN DER UNTERKIRCHE VON SAN CLEMENTE IN ROM ALS PROGRAMMATISCHE SELBSTDARSTELLUNG DES REFORMPAPSTTUMS

Neue Einsichten zur Bestimmung des Entstehungskontexts*

von

PATRIZIA CARMASSI

1. Einleitung – 2. Das Wunder von Cherson. – 3. Die Translation der Reliquien des hl. Klemens. – 4. Die Familie der Auftraggeber.

1. Die frühchristliche Titelkirche *basilica sancti Clementis*, die als solche schon in einem Brief des Papstes Zosimus (417–418) erwähnt wird und in der im Jahr 592 Gregor der Große zwei seiner Predigten über die Evangelien hielt, blieb – trotz erneuter Ausstattungs- und Renovierungsarbeiten im Laufe des Früh- und Hochmittelalters – bis zur Wende zum 12. Jahrhundert in ihrer baulichen Gestalt

---

* Die vorliegende Studie geht auf ein Referat, gehalten im Rahmen des Studienkurses der Bibliotheca Hertziana (Rom) im September 1997, zurück. Eine Fortsetzung der Untersuchungen wurde durch ein Stipendium am Deutschen Historischen Institut in Rom im ersten Semester 1999 möglich. Beiden Institutionen möchte ich hier danken. – Abkürzungen: Fedele = P. Fedele, Tabularium S. Mariae Novae ab an. 982 ad an. 1200, Estratto dall'Archivio della R. Società romana di storia patria voll. XXIII–XXVI, Roma 1903.

unverändert.[1] Der Bau der Oberkirche begann unter dem Kardinalpriester von S. Clemente Anastasius, dem Nachfolger des Papst gewordenen Rainerius (Paschalis II.), also nach 1099–1102.[2] Einige Jahre vor der Erbauung der neuen Kirche auf höherem Bodenniveau, mit der konsequenten Aufgabe und Verschüttung der alten Konstruktion, stifteten *Beno de Rapiza* und seine Frau *Maria Macellaria* eine Reihe von Fresken auf Wandflächen, die aus neu gebauten Stützmauern im Eingangsbereich (Narthex) und in der Südseite des Mittelschiffes (hier durch die Ummantelung von zwei Säulen durch breite Pfeiler) resultierten. Diese Eingriffe, die als *terminus post quem* für die Realisierung der Fresken gelten, werden in der Forschung allgemein etwa auf die letzten zwei Jahrzehnte des 11. Jahrhunderts datiert, ohne daß aber Einigkeit über die genauen Anlässe der Bauarbeiten bestünde. Man hat die Schäden des römischen Streifzuges des Robert Guiscard in der Region 1084, ein Erdbeben im Jahr 1091 oder einfach den baufälligen Zustand der *basilica* genannt, wobei der erste Grund heute wegen des Mangels an konkreten Beweisen für Brand-Schäden an der Kirche von S. Clemente immer stärker angezweifelt wird. Die Datierung der Fresken resultiert also bisher aus einer Reihe von ar-

---

[1] Ausführlich zum vorchristlichen Baukomplex und zur Unterkirche mit Diskussion des Forschungsstands vgl. jetzt F. Guidobaldi, San Clemente. Gli edifici romani, la basilica paleocristiana e le fasi altomedievali, San Clemente Miscellany IV,1, Roma 1992. Die Arbeit ist eine gründliche Überarbeitung einer früheren Studie: ders., Il complesso archeologico di S. Clemente. Risultati degli scavi più recenti e riesame dei resti architettonici, in: L. Dempsey (Hg.), San Clemente Miscellany II. Art and Archaeology, Roma 1978, S. 215–309. Eine Analyse der schriftlichen Quellen über die Kirche in Spätantike und Frühmittelalter, verglichen mit den archäologischen Daten, wird auf S. 278–314 durchgeführt. Zum Zosimos Brief ebd. S. 281, 309–310. Zu den Homilien Gregors I. ebd. S. 282–283.

[2] Die erste Unterschrift des Anastasius ist von März 1102, die letzte von Mai 1125. Vgl. zu der diesbezüglichen Dokumentation H. Toubert, Rome et le Mont-Cassin. Nouvelles remarques sur les fresques de l'église inférieure de Saint-Clement de Rome, Dumbarton Oaks Papers 30 (1976) S. 7–8, und J. Barclay Lloyd, The Medieval Church and Canonry of S. Clemente in Rome, in: San Clemente Miscellany III, Roma 1989, S. 60–66; L. Boyle, The Date of the Consecration of the Basilica of San Clemente, Rome, Archivum Fratrum Praedicatorum 30 (1960) S. 417–427 (wieder veröffentlicht in: Dempsey [wie Anm. 1] S. 1–12).

chäologischen, stilistischen und historischen Beobachtungen. Kürzlich haben Nino Maria Zchomelidse und John Osborne die Perspektive umgekehrt und vorgeschlagen, daß die Wandflächen gezielt für die Produktion von „important visual messages" errichtet wurden.[3]

Was die Stifter angeht, wird vermutet, daß sie der römischen Aristokratie entstammen. Darüber wird noch zu sprechen sein.[4] Die

---

[3] Vgl. Toubert (wie Anm. 2) S. 5–6; Barclay Lloyd (wie Anm. 2) S. 17–20, 55–57, 101–103, 117–118, mit einer vergleichenden Analyse des Baumaterials (ebd. S. 17; S. 20); Guidobaldi (wie Anm. 1) S. 227–235. N. M. Zchomelidse, Tradition and Innovation in Church Decoration in Rome and Ceri around 1100, Römisches Jahrbuch der Bibliotheca Hertziana 30 (1995) S. 7–26, hier S. 20, 25–26. Ausführlicher ikonographischer Vergleich zwischen den Fresken von S. Clemente und denen von S. Maria Immacolata in Ceri auch in N. M. Zchomelidse, Santa Maria Immacolata in Ceri. Pittura sacra al tempo della Riforma Gregoriana. Sakrale Malerei im Zeitalter der Gregorianischen Reform, Arte e Storia 5, Roma 1996; J. Osborne, Proclamation of Power and Presence: The Setting and Function of two eleventh-century Murals in the lower Church of San Clemente, Rome, Mediaeval Studies 59 (1997) S. 162–165, Zitat S. 165. Zuletzt vgl. auch C. Filippini, Spazio liturgico e decorazione pittorica: gli affreschi dell'XI secolo nella basilica di San Clemente a Roma, Vortrag gehalten bei der Tagung: Art et Liturgie au Moyen Age, Section Processions et cérémonial, 14.–15. 4. 2000, Lausanne (im Druck). Eine Dissertation dieser Autorin wird angekündigt durch G. Wolf, Nichtzyklische narrative Bilder im italienischen Kirchenraum des Mittelalters: Überlegungen zu Zeit- und Bildstruktur der Fresken in der Unterkirche von S. Clemente (Rom) aus dem späten 11. Jahrhundert, in: G. Kerscher (Hg.), Hagiographie und Kunst. Der Heiligenkult in Schrift, Bild und Architektur, Berlin 1993, S. 337. Frau Dr. Filippini hat mir freundlicherweise den Titel ihrer Dissertation und eines zweiten Aufsatzes mitgeteilt: The eleventh-Century Frescoes of Clement and Other Saints in the Basilica of San Clemente in Rome (Ph. D. diss., Johns Hopkins University 1999, erscheint als Mikrofilm bei UMI Dissertation Service, Ann Arbor, Michigan); Functions of Pictorial Narratives and Liturgical Spaces. The Frescoes of the Life of the Titular Saint in the Early Christian Basilica of San Clemente in Rome, in: Shaping Sacred Space and Institutional Identity in Romanesque Mural Painting. Selected Proceedings from the International Medieval Congress, International Medieval Institute, University of Leeds (im Druck).

[4] Guidobaldi (wie Anm. 1) S. 228–229, S. 228: „... i nomi dei donatori certo di famiglia aristocratica di alto livello della Roma dell'XI secolo". Ebd. S. 229: „Il rango di questa famiglia è evidente nel dipinto che li ritrae con ricchi abiti bizantineggianti ... la presenza di una probabile nutrice al fianco di *Altilia* e l'indicazione di *domna* al fianco del nome *Maria* sono tutti indizi di una classe sociale assai elevata."

Bildaustattung ist insgesamt sehr komplex und erstreckt sich in beiden genannten Räumlichkeiten auf drei verschiedene Register. Sie enthält narrative Szenen aus der *Passio* des heiligen Klemens bzw. des heiligen Alexius, dekorative Elemente, Darstellungen mit repräsentativem Charakter (Christus auf dem Thron zwischen Engeln und Heiligen, Inthronisation von Klemens durch Petrus) sowie „Genreszenen" in der unteren Zone. Auf den schmalen Seiten der Pfeiler in der Kirche wurden ebenfalls Darstellungen von einzelnen Heiligen (*Antoninus*, *Daniel*, *Aegidius* und *Blasius*) bzw. ein Dekorationsmotiv gemalt, das aus einer Säule besteht.[5] Ferner ist zu berücksichtigen, daß mehrere schriftliche Angaben das ikonographische Programm begleiten, sei es, daß der Name der abgebildeten Figur oder des Ortes unmittelbar in der Nähe eingetragen ist, sei es, daß ein unter dem Fresko laufender *titulus* die Szene erläutert, sei es schließlich, daß Äußerungen der einzelnen Figuren, als Anrede, Ermahnung, Dedikationsinschrift in erster Person, wiedergegeben werden. Dazu kommen auch die Inschriften, die in einigen auf den Fresken dargestellten Ob-

---

[5] Es seien hier nur die letzten bedeutenden Abhandlungen über die hochmittelalterlichen Fresken erwähnt, mit Verweis auf die frühere Literatur, auf die ich mich gestützt habe: Toubert (wie Anm. 2); Wolf (wie Anm. 3) S. 319–339; Zchomelidse, Tradition and Innovation (wie Anm. 3); Zchomelidse, Santa Maria Immacolata (wie Anm. 3). Eine kurze Skizze auch in Guidobaldi (wie Anm. 1) S. 227–235. Sehr allgemein bleibt die Studie von Kane, The Painted Decoration of the Church of San Clemente, in: Dempsey (wie Anm. 1) S. 60–151. Zur Darstellung der Heiligen Egidius und Blasius vgl. Zchomelidse, Tradition and Innovation (wie Anm. 3) S. 18–20; Zchomelidse, Santa Maria Immacolata (wie Anm. 3) S. 323–324. Zur vorgeschlagenen Identifikation des heiligen Nikolaus im oberen Register des Mittelschiffes mit Nikolaus, Bischof von Myra (ebd.), vgl. unten Anm. 52. Als Kriterium für die Auswahl des heiligen Blasius könnte auch seine Legende eine Rolle gespielt haben: Eines der berühmtesten Wunder des Heiligen, auch im Fresko auf der schmalen Seite des Pfeilers von S. Clemente dargestellt, war nämlich die Heilung eines Kindes, *filius viduae*, das vom Ersticken bedroht war: *Haec cum perorasset* [*Blasius*] *surgit, signumque crucis gutturi eius imprimens, manu data eum sublevat, et incolumem matri, Deum jugiter collaudanti, reddit* (Acta Sanctorum, Februarii 1, S. 349) Diese Errettung ähnelt dem Wunder des Kindes von Cherson. Inwieweit das Motiv im Zusammenhang mit den Beweggründen der Familie der Auftraggeber mit ihrem *puerulus Clemens* zu sehen ist, bleibt unklar.

jekten zu lesen sind (Texte auf liturgischen Büchern bzw. auf einem Rotulus und einem Bibelcodex).

In den folgenden Ausführungen geht es nicht um eine umfassende und vergleichende ikonographische Untersuchung der Fresken, sondern um die Hervorhebung einiger, u. a. liturgischer Aspekte der Bildkomposition in ihren Zusammenhängen sowohl bildimmanent als auch historisch im weiteren Sinne, d. h. um Beispiele einer bei der Konzeption und Realisierung getroffenen Auswahl von Bild und Text und um die Voraussetzungen und Kriterien, auf die diese womöglich zurückzuführen ist.

Bei näherer Betrachtung wird immer deutlicher werden, daß die Kirche und die Gestalt des heiligen Klemens als symbolische Bedeutungsträger im Zentrum einer aktuellen Auseinandersetzung über die richtige und legitime Ausübung des päpstlichen Amtes über die rechte Ordnung in der gesamten Kirche stehen. Die Basilika von S. Clemente wird für das Reformpapsttum zum Ort der Orthodoxie und Kulisse ihrer programmatischen Darstellung. Zum einen ist relevant, zu welcher Partei sich die Kardinäle des *titulus* stellen, und wird entsprechend darauf geachtet, eine Kontrolle über den Klerus der Kirche zu behalten. Zum anderen wird das Potential aufgegriffen und erarbeitet, das die Überlieferung zur Person gerade dieses Papstes und Märtyrers zur Verfügung stellte. Eine Tradition des heiligen Klemens als Märtyrer hatte sich – wie bekannt – erst im 4. Jahrhundert ausgebildet. Außerdem war durch apokryphe Schriften die besondere enge Beziehung zwischen Klemens und Petrus und die Designation des ersteren als Petri Nachfolger formuliert worden, die auch im *Liber Pontificalis* rezipiert erscheint: „Klemens übernahm auf Anordnung des heiligen Petrus die Regierung der Kirche, so wie diesem die *cathedra* vom Herrn Jesus Christus übergegeben und zugewiesen worden war". (*Hic ex praecepto beati Petri suscepit ecclesiae pontificatum gubernandi, sicut ei fuerat a Domino Iesu Christo cathedra tradita vel commissa*).[6] Diese Heiligengestalt ließ sich für apologetische Zwecke verwenden; sie intensiv aufzugreifen und ihren Kult zu fördern, bedeutete den Anspruch auf die eigene Legitimität, sozusagen im Schutz des heiligen Klemens, gegen jegliche Usurpation jener Tradition zu

[6] Liber Pontificalis, ed. L. Duchesne, 1, Paris 1886, S. 123.

stärken. Die Vielfalt der Aussagemöglichkeiten, die mit der Entstehung einer Serie von Fresken über den Heiligen verknüpft werden konnten, ist allerdings nicht nur kirchenpolitisch zu bewerten. Die Viten und Translationsberichte, die persönlichen Anliegen der Stifter und die Darstellung von Kontexten der liturgischen Feier boten darüber hinaus die Gelegenheit, weitere Inhalte von der privaten Frömmigkeit bis hin zur Vorstellung der rechten Kirchenordnung und der Heilsvermittlung auszudrücken.

Ausgehend von einer Beschreibung der Bilder werde ich versuchen, in verschiedenen Stufen die angesprochenen Zusammenhänge aufzuzeigen.

Ich werde mich grundsätzlich auf die zwei Fresken im Narthex beschränken.

2. Das erste zu betrachtende Fresko zeigt die Episode der wunderbaren Errettung eines Kindes am Grab des heiligen Klemens am Schwarzen Meer bei Cherson, die für die in die Basilika Eintretenden rechts der Eingangstür dargestellt ist.[7]

Im unteren Register erscheinen die beiden Stifter und ihre Kinder Altilia (links von einer nicht identifizierten Frauenfigur begleitet) und der *puerulus* Clemens, die, Kerzen und Wachskränze mitbringend, zu einer *imago clipeata* des Heiligen konvergieren. Diese sprengt den dekorativen Rahmen und die Inschriftzeile zwischen den beiden unteren Ebenen des Freskos und verbildlicht damit die wundertätige Präsenz des Heiligen im Himmel und – durch seine Reliquien – auf der Erde.[8] Das geschah in der Zeit und am Ort des damaligen Wunders (vgl. auf dieser Ebene die Darstellung der *arca* und des Ankers als Attribut des Märtyrers Klemens) und geschieht auch in der aktuellen Zeit und im aktuellen Raum, d.h. in der Zeit der frommen Stiftung von seiten einer die richtige Haltung gegenüber Gott und den Heiligen aufweisenden Familie und im Raum der hier zu betretenden

---

[7] Vgl. dazu schon Toubert (wie Anm. 2) S. 14–16; Wolf (wie Anm. 3) S. 327–333.

[8] Zur „doppelten Existenz" des Heiligen im Himmel und auf Erden vgl. A. Angenendt, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München 1994, S. 102–121.

Kirche mit den dorthin überführten Gebeinen des Heiligen.[9] Die Inschrift, die in der vertikalen Mittelachse des Freskos wie eine Sprechblase der Ikone des Heiligen entsteigt, bestätigt in dessen Worten (*me prece querentes estote nociva caventes*) die postulierte und dargestellte Interzession.

Das oberste Register ist bei der Errichtung des Fußbodens der Oberkirche verlorengegangen. Eine fragmentarisch erhaltene Inschrift offenbart aber das ikonographische Programm: [+ *in mare submersum*] *tumulum parat angelus istum*. Es handelt sich um das erste Wunder nach dem Tod des Klemens. Nach der legendären *Passio* des Heiligen hatte ein Gesandter des Kaisers Traian den Papst in seinem Exilort mit einem Anker am Hals ins Meer werfen lassen, auch um zu vermeiden, daß dieser als Gott verehrt wurde. Als die Jünger des Papstes jedoch Gott um die Wiederauffindung der Gebeine baten, zeigte dieser ihnen ein *habitaculum* in Form eines Marmortempels. Das geschah, indem sich das Meer wunderartig zurückzog. In diesem *habitaculum* lagen eine Lade aus Stein mit dem heiligen Körper und neben dieser der Anker. Das Heiligtum war von Gott bereitet worden, und auch die Jünger glaubten – so die Passio – *sine dubio ministerio angelorum fuisse praeparatum*.[10] Entscheidend für das Verständnis auch des mittleren Teils des Freskos ist die Tatsache, daß den Jüngern offenbart wurde, der Körper sollte dort bleiben. Denn jedes

---

[9] Rechts im unteren Register ist, eine Steinplatte nachahmend, die Dedikationsinschrift mit den traditionellen Gründen gemalt, die Beno zur Stiftung der Malerei veranlaßt haben: + *in nomine d(om)ini ego Beno de Rapiza p(ro) amore beati Clementis et redemptione animee (!) pingere fecit (!)*. Die Frau Maria ließ ihre Stiftung zum Seelenheil unter dem zweitem Fresko im Narthex, links vom Eingangstür, dokumentieren: + *ego Maria Macellaria p(ro) timore Dei et remedio anime mee hec p⟨in⟩g⟨e⟩r⟨e⟩ f⟨e⟩c⟨i⟩*. Eine gemeinsame Dedikationsinschrift befindet sich wieder in Inneren der Kirche unter dem Fresko mit der „Messe vom heiligen Klemens": *Ego Beno de Rapiza cum Maria uxor (!) mea p(ro) amore D(e)i et beati Clement(is) p⟨in⟩g⟨er⟩e f⟨e⟩c⟨i⟩*. Dort sind beide Stifter gemeinsam auch im Bild als Opferbringende dargestellt.

[10] Vgl. Passio sancti Clementis papae et martyris (BHL 1848), in: Sanctuarium seu Vitae Sanctorum, ed. B. Mombritius, 1, Paris 1910 (ND Hildesheim New York 1978), S. 341–346, hier S. 344.

Jahr am Passionstag des Heiligen würde bis zur Oktav der Weg zur Grabstätte durch den Rückgang des Meeres wieder frei werden.[11]

Gerade im Rahmen dieser wiederkehrenden liturgischen Feier anläßlich des – *nota bene*: von Gott selbst verordneten – Jahrestags des Heiligen ist der Vollzug des Wunders des Kindes von Cherson anzusetzen, das im Text der *Passio* aber auch von Gregor von Tours überliefert ist. Eine Frau, die mit zahlreichen Menschen zum Gebet und Gottesdienst gekommen war, hatte ihr Kind vergessen, als das Geräusch des zurückkehrenden Meeres alle zum schnellen Aufbruch gedrängt hatte. Das Kind war beim Mahl *post acta solemnia* eingeschlafen.[12] Nach einem Jahr kam sie wieder *ad expectandam martyris solemnitatem*, eilte vor den anderen zur Grabstätte und hob das Kind auf, das sie nicht tot, sondern immer noch schlafend vorfand.[13]

---

[11] Ebd.: *Revelatum est autem discipulis eius, ut non inde tollerent corpus eius. Quibus etiam hoc intimatum est, quod omni anno die passionis eius recedit mare per septem dies, ut advenientibus siccum iter prebeat. Quod ad laudem nominis sui dominus facit fieri usque in hodiernum diem.*

[12] Gregorii episcopi Turonensis, Liber in gloria martyrum, ed. B. Krusch, MGH Scriptores rerum merovingicarum 1 (Hannover 1885) 35, S. 510–511. Vgl. auch Sanctuarium, ed. Mombritius (wie Anm. 10) S. 344–345.

[13] Ebd. S. 510. Die Passio lautet an dieser Stelle: *Recurrente autem fratres mei dilectissimi solemnitatis die beati Clementis martyris venit iterum mulier ad spectandum maris secessum, si fortassis de infantulo aliqua possit invenire iudicia.* Anders als bei Gregor von Tours wird dort auch die Danksagung von seiten der Anwesenden und der Stolz auf die Wundertätigkeit des römischen Papstes ausgedrückt. Dieser Satz kann nur in Rom entstanden sein: *Tunc iterum atque iterum omnes populi qui aderant benedixerunt dominum nostrum Iesum Christum qni (!) tanta mirabilia ostendit servis suis per beatum Clementem martyrem atque pontificem huius almae civitatis Romae*: Sanctuarium, ed. Mombritius (wie Anm. 10) S. 345. Darüber hinaus verweist der oben zitierte Satz auf eine liturgische Verwendung der Passio am Gedächtnistag des Heiligen. Zur Überlieferung der Passio hier einige Anmerkungen (eine historisch-kritische Edition fehlt): Die Existenz einer Passio des heiligen Märtyrers Klemens ist schon von Gregor von Tours, Liber in gloria martyrum, 35, ed. Krusch (wie Anm. 12) Sp. 737, dokumentiert: *Clemens martyr, ut in passione eius legitur, anchora collo eius suspensa in mare praecipitatus est.* Zu den frühesten Zeugnissen darauf basierender liturgischer, insbesondere gallikanischer Texte, vgl. P. Duthilleul, Les reliques de Clément de Rome, Revue des Études byzantines 16 (1958) S. 85–98. Zu den spanischen Quellen: Pasionario hispanico (siglos VII–XII), ed. Á. Fá-

Das Fresko, von der Inschrift [*inte*]*ger ecce iacet repetit que(m) previa mater* erläutert, zeigt simultan die zwei aufeinander folgenden Gesten der *mulier vidua*. Wichtig ist aber in unserem Zusammenhang die Betonung – auch in der bildlichen Darstellung – des rituellen Kontextes, in dem sich die Ereignisse abspielen. Der Altar, für die Messe mit Altartuch und zwei Leuchtern mit brennenden Kerzen vorbereitet, steht herausgehoben etwa in der Mitte des Pavillons. Von links kommt zur Feier des Gottesdienstes der Zug der Gläubigen aus Cherson, geleitet vom Bischof, und wird gleich Zeuge des Wunders. Der Bischof trägt Albe, Stola, eine prachtvolle Kasel und den Stab in der linken Hand. Neben ihm ist ein Kleriker, hier höchstwahrscheinlich ein Diakon, der ein liturgisches Buch mit kostbar geschmücktem Deckel trägt. Es handelt sich um das Evangelistar, das üblicherweise schon zu Beginn der Messe auf den Altar gelegt wurde.[14] Die Bedeu-

---

brega Grau, Monumenta Hispaniae Sacra. Serie litúrgica 6, Madrid–Barcelona 1953–1955, 1, S. 175–176. Ebd. 2, S. 40–46 findet sich die Edition der *Passio sancti Clementis episcopi et martyris* aus einer Handschrift des 10. Jahrhunderts, ursprünglich im Besitz des Klosters S. Pedro de Cardena (Diözese Burgos). Diese Handschrift bezeugt die liturgische Lektüre der Passio in kleineren Texteinheiten, aber vor allem ein Stadium der Tradition, in dem die Texte von Gregor von Tours, d. h. die Wunder *post mortem* des Kindes in Cherson und der Quelle in Aquitanien (Liber de gloria martirum 35–36, ed. Krusch [wie Anm. 12] S. 510–511), noch nicht in den Text über Leben und Martyrium des Heiligen (bis zur Wiederentdeckung seiner Gebeine) eingeflossen waren. Zu einigen Beispielen aus dem 12. Jahrhundert für die Überlieferung dieser erweiterten Fassung, die im 15. Jahrhundert auch Mombitius als Quelle für seine Sammlung diente: G. Eis, Die Quellen für das Sanctuarium des Mailänder Humanisten Boninus Mombritius. Eine Untersuchung zur Geschichte der großen Legendensammlungen des Mittelalters, Germanische Studien 140, Berlin 1933, besonders S. 46–47. Es wäre also genauer zu untersuchen, wann und in welchem Kontext die Überlieferungsstufen sich ausgebildet haben. Barclay Lloyd (wie Anm. 2) S. 62–63, weist auf ein Passionar mit dem Leben des heiligen Klemens hin, das für den Kardinalpriester von S. Clemente Anastasius geschrieben wurde. Eine *Passio sancti Clementis martyris* (BHL 1848) habe ich zusätzlich in den Handschriften Oxford, Bodleian Library, Ms. Bodl. 793 (12. Jahrhundert), fol. 182v–189v, und Ms. Bodl. 354 (13. Jahrhundert), fol. 118v–121r, gefunden. Sie weisen Varianten zu dem im Mombritius edierten Text auf.

[14] Vgl. J. A. Jungmann, Missarum sollemnia. Eine genetische Erklärung der römischen Messe, 1, Wien 1949², S. 548, mit Anm. 16, der von einem Diakon

tung des an dieser Stelle abgebildeten liturgischen Einzugs von Bischof, Klerus und Volk aus der Stadt in die Kirche mit den Gebeinen des Heiligen wird noch deutlicher, wenn man bedenkt, daß sich das Fresko in der Vorhalle befand, also noch vor dem Eintritt in die Kirche zu betrachten war. In dieser Hinsicht verwies es auf die bevorstehende Handlung im sakralen Raum und bereitete auf diese vor. Der Narthex war außerdem bei der päpstlichen Stationsliturgie Ort und Schauplatz, an dem der Papst mit seinem Zug Aufstellung nahm, bevor der feierliche Introitus mit dem Einzug in die Basilika begann. S. Clemente war im Mittelalter an zwei Tagen im liturgischen Jahr, an der *feria II* nach dem zweiten Fastensonntag und am Gedächtnistag des Heiligen, dem 23. November, Stationskirche für die päpstliche Liturgie.[15] Die Abbildung einer tatsächlichen päpstlichen Prozession mit abschließendem Gottesdienst in der Kirche war in unmittelbarer Nähe zu betrachten, auf der Wand links von der Haupttür im selben

---

spricht. Auch hier lassen die roten vertikalen Streifen an der Dalmatik (*clavi*) an einen Diakon denken, wie ein solcher im Fresko der Translation der Reliquien rechts vom Altar dargestellt wird. In der römischen Papstliturgie, so wie sie im Ordo romanus primus wiedergegeben wird, brachte ein Akolyth das Evangelienbuch von der Sakristei zum Altar. Vor ihm lief ein Subdiakon, der dann den Codex mit eigenen Händen auf den Altar legen mußte: Vgl. Ordo romanus primus, 30–31, in: Les Ordines romani du haut Moyen Age, ed. M. Andrieu, 2, Spicilegium sacrum Lovaniense. Études et Documents 23, Louvain 1960, S. 77; Ordo quartus, 3–4, S. 157.

[15] Vgl. H. Grisar, Das Missale im Lichte römischer Stadtgeschichte. Stationen, Perikopen, Gebräuche, Freiburg im Breisgau 1925, S. 43–44; J. P. Kirsch, Die Stationskirchen des Missale Romanum, Ecclesia Orans 19, Freiburg im Breisgau 1926, S. 119–127; S. De Blaauw, *Cultus et decor*. Liturgia e architettura nella Roma tardoantica e medioevale, 1, Studi e testi 355, Città del Vaticano 1994, S. 62. Der Autor schließt aus den Rubriken des 12. Jahrhunderts über die päpstliche Liturgie, speziell über das Tragen der Krone nach der Stationsmesse, daß der Papst auch am 23. November in der Titelkirche S. Clemente den Gottesdienst gefeiert haben soll. In S. Clemente ist in den Grabungen der Jahre 1982–1989 das mittelalterliche *secretarium* nördlich von der Basilika entdeckt worden: Vgl. Guidobaldi (wie Anm. 1) S. 266–268. Das bestätigt die „Leseordnung" der beiden Fresken im Narthex. Zur Entdeckung des frühchristlichen Baptisteriums vgl. F. Guidobaldi, Gli scavi del 1993–95 nella basilica di S. Clemente a Roma e la scoperta del battistero paleocristiano. Nota preliminare, Rivista di archeologia cristiana 73 (1997) S. 459–491.

Narthex. Schon wegen dieser formalen Parallelität sind die beiden Fresken in Verbindung miteinander zu sehen.

3. Jeder Hinweis auf das obere Register ist bei diesem zweiten Fresko verlorengegangen. Im unteren Teil werden zwei dekorative Friese durch die horizontal laufende Inschrift der Stifterin + *Ego Maria Macellaria...* getrennt, die ebenfalls parallel zu der sich auf der rechten Seite des Eingangs befindenden Inschrift (+ *In nomine Domini. Ego Beno de Rapiza ...*) zu betrachten ist.[16]

Die zweite, unmittelbar unter dem Fresko zu lesende Inschrift gilt als *titulus* für die oben dargestellte Szene: + *Huc a Vaticano fertur p(a)p(a) Nicolao imnis divinis q(uo)d aromatib(us) sepelivit.* Wiederum werden zwei aufeinander folgende Momente in einer einzigen Komposition zusammen dargestellt: der Zug von Papst, Klerus und Volk, der die Reliquien (hier den Körper!) des heiligen Klemens in die Titelkirche begleitet, und – rechts – die vom Papst mit Assistenz verschiedener *ministri* in der Kirche gefeierte Messe, nachdem der Ritus der *depositio* der Reliquien beendet war. Auf dem Altar liegt ein geöffnetes Sakramentar, auf dessen zwei Seiten jeweils die Formeln *Per omnia saecula saeculorum* und *Pax Domini sit semper* [*vobiscum*] zu lesen sind.

---

[16] Siehe oben Anm. 9. Es sei bemerkt, daß das – an sich traditionelle – Motiv des Seelenheils der Stifter (*redemptio*, *remedium animae*) neben dem *amor* bzw. *timor Dei* nur in den Inschriften im Narthex vorkommt, während in der Inschrift im Mittelschiff ausschließlich der *amor Dei et beati Clementis* erwähnt wird. Möglicherweise kann dies in Zusammenhang mit der Tatsache gesehen werden, daß im Vorraum der Kirche der Gedanke der (temporären oder endgültigen) Teilnahme an bzw. der Ausschließung aus der Gemeinschaft der Geretteten durch die Symbologie des Ortes und durch die liturgische Praxis angebracht war. Vgl. bezüglich der Begrabungsorte besonders im Frühmittelalter A. Angenendt, *In porticu ecclesiae sepultus*. Ein Beispiel von himmlisch-irdischer Spiegelung, in: H. Keller/N. Staubach (Hg.), Iconologia sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas. Festschrift K. Hauck, Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 23, Berlin–New York 1994, S. 68–80, S. 73: „Zum vollen Verständnis muß man sich vergegenwärtigen, daß der Ort vor dem Portal bzw. im Vorraum der Kirche der Platz der Büßer war, sofern sie von der vollen Gemeinschaft ausgeschlossen waren und die Eintretenden um ihr Fürbittendes anhalten mußten; nach abgeleisteter Buße erfolgte dann wieder die Zulassung".

Der Zusammenhang zwischen Textvorlage und Bild erweist sich als komplexer als in dem vorher betrachteten Fresko. Dies liegt zum einen darin begründet, daß die als *Legenda Italica* bekannte lateinische Fassung der *Translatio corporis sancti Clementis martiris ac pontificis* auf Leo von Ostia († 22. 5. 1115) zurückzuführen ist, der damit auf eine Aufforderung des Kardinalpriesters von S. Clemente Anastasius antwortete (*rogatu domni Anastasii venerabilis cardinalis tituli eiusdem ecclesie beati Clementis*),[17] d. h. der Text der *Translatio* stammte aus einer Zeit, in der die Fresken der Unterkirche schon realisiert worden waren. Zum anderen identifiziert der *titulus* den dargestellten Papst mit Nikolaus I. (858–867), während die Über-

---

[17] Vgl. P. Devos/P. Meyvaert, Trois énigmes cyrillo-méthodiennes de la «Légende italique» résolues grâce à un document inédit, Analecta Bollandiana 73 (1955) S. 375–461, besonders 410–440, mit Edition des Textes auf S. 455–461 [= Translatio]. Der Prolog der *Translatio* ebd. S. 412–413: *Inde praeterea ... qualiter et quo tempore quave occasione sive a quibus personis huius pretiosi martiris sit corpus inventum atque ad sedem suam, id est romanam ecclesiam, sit revectum, rogatu domni Anastasii venerabilis cardinalis tituli eiusdem ecclesie beati Clementis Rome iuxta viam sacram sui, sicut partim ex ⟨s⟩clavorum litteris, partim vero ex relatione inventoris eiusdem corporis, de grecis fastidioso stilo translata, decerpere potui, ad laudem omnipotentis Dei et eiusdem gloriosi pontificis nec non et ad totius letitiam Urbis, latiniori atque comptiori aliquantulum stilo composui, et in notitiam universorum Christi fidelium afferre devotissimus procuravi, quomodo licet super hac habitudine nulla nostris actenus inesset dubietas, plurimis plurimum tenoris et ordinis huius oberat ignorantia.* Zur *Translatio corporis sancti Clementis* und ihrem Autor vgl. auch P. Devos/P. Meyvaert, Autour de Léon d'Ostie et de sa Translatio Clementis, Analecta Bollandiana 74 (1956) S. 189–240. Leo, Bischof von Ostia, weihte im Jahr 1112, also unter Paschalis II., einen Altar in der Kirche von S. Lorenzo in Lucina mit Reliquien u. a. der heiligen Päpste des dritten Jahrhunderts Cornelius, Stephanus und Dionysius: Dazu ist die Dedikationsinschrift erhalten: V. Forcella, Iscrizioni delle chiese e d'altri edifici di Roma dal secolo XI fino ai nostri giorni, 5, Roma 1874, n. 341, S. 117. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß in dieser Kirche während der Zeit des Schismas nur Anhänger des Gegenpapstes bekannt sind: A. Becker, Papst Urban II. (1088–1099), 1, MGH Schriften 19/1, Stuttgart 1964, S. 110, Anm. 360. Als Nicht-Wibertiner ist erst 1106 ein Priester Landulf nachgewiesen: C. Servatius, Paschalis II. (1099–1118). Studien zu seiner Person und seiner Politik, Päpste und Papsttum 14, Stuttgart 1979, S. 49, Anm. 26.

führung der von Constantinus und Methodius wiederentdeckten Reliquien des Papstes und Märtyrers erst unter seinem Nachfolger Hadrian II. (867–872) stattfand.[18] Nikolaus I. († 13. 11. 867) war nur derjenige gewesen, der die beiden Brüder mit den Reliquien nach Rom eingeladen hatte, wie die *Translatio* und auch die slavische Version der ‚Vita Constantini' berichten.[19]

Zunächst muß man unsere Unkenntnis über die genauen – zum Teil verlorenen – literarischen Vorlagen betonen, welche die Konzeption des Freskos mitbestimmt haben. Es gab schon vor Leo von Ostia Quellen über die Reliquien-Überführung nach Rom: Unter den von ihm benutzten, obwohl verschwiegenen, war z. B. eine ‚Vita S. Clementis' des Gaudericus, Bischof von Velletri und Zeitgenosse des Ana-

---

[18] Toubert (wie Anm. 2) S. 16–17. Vgl. das Zeugnis des Zeitgenossen Anastasius bibliothecarius im Jahr 875: *vir magnus et apostolicae vitae praeceptor Constantinus Philosophus, qui Romam sub venerabilis memoriae Adriano iuniori papa veniens sancti Clementis corpus sedi suae restituit*, in: Anastasii Bibliothecarii epistolae sive praefationes, ed. E. Perels/G. Laehr, MGH Epistolae 7,2, Berlin 1928, 15, S. 435–438, hier S. 433.

[19] Translatio, ed. P. Devos/P. Meyvaert (wie Anm. 17) 8–9, S. 459. Vita Constantini, 17, 1–4, in: F. Grivec/F. Tomšič, Constantinus et Methodius Thessalonicenses. Fontes, Radovi Staroslavenskog Instituta 4, Zagreb 1960, lateinische Übersetzung S. 208: *Et certior factus est de eo Romanus papa, accersivit eum. Et cum venisset Romam, obviam ei iit ipse apostolicus Hadrianus cum omnibus civibus, cereos ferentes, certiores facti, quod sancti Clementis reliquias fert, martyris et papae Romani. Et illico Deus miracula celeberrima perfecit ibi. Nam paralitycus homo ibi sanatus est, atque multi alii a variis morbis liberati sunt, quin etiam captivi, Christi sancti Clementis nomine invocato, ab iis, qui eos ceperant, liberati sunt.* Der Text der Vita Methodii 7, 1, Übersetzung ebd. S. 224, der die Vita Constantini voraussetzt, erwähnt zwar den Aufruf von seiten Nikolaus I., aber nicht den Nachfolger Hadrian, so daß ein Mißverständis entstehen kann: *Certior autem factus de talibus viris apostolicus Nicolaus accersivit eos, desiderans videre eos tamquam angelos Dei. Benedixit doctrinam deposito Slovenico evangelio in altari sancti Petri apostoli. Et consecravit presbyterum beatum Methodium.* In den folgenden Absätzen wird aber Hadrian als Papst erwähnt (ebd. S. 225; vgl. auch die Anm. 2, S. 224 der Herausgeber). Zu den beiden Viten und ihrer Entstehung vgl. ebd., besonders S. 15–23. Die Überführung der Reliquien des heiligen Klemens wird in der mährischen Legende und bei Martinus Polonus († 1279) irrtümlicherweise unter Nikolaus I. gelegt. Siehe Devos/Meyvaert (wie Anm. 17) S. 381, Anm. 5.

stasius Bibliothecarius, die Leo in Montecassino wahrscheinlich zugänglich war. Anastasius Bibliothecarius hatte seinerseits 875 einen Brief an Gaudericus geschrieben, in dem er berichtete, nach der Anfrage des Bischofs zwei (heute verlorene) Werke des Constantinus über die *inventio reliquiarum* für ihn ins Lateinische übersetzt zu haben. Das Wissen über die Überführung nach Rom konnte also durch Briefe, Berichte und Übersetzungen im Kreis der *Concepteurs* der Fresken bestehen, auch wenn Leo von Ostia eine gefährliche *ignorantia* beklagt.[20] Die Existenz oder der Neubau von Kirchen, die dem heiligen Klemens gewidmet waren (Rom, Velletri), regte andererseits eine erneute literarische Tätigkeit über das Leben und Wirken des Heiligen an. Im Prolog zur Translation der Reliquien zitiert Leo zwei weitere eigene Werke: *De origine beati Clementis et conver-*

---

[20] Vgl. den Prolog, wie oben Anm. 17. Toubert (wie Anm. 2), hat die Kenntnis von Handschriften aus der Abtei Montecassino für ikonographische Motive und andere Details, die in den Fresken von S. Clemente vorkommen, anschaulich gemacht; eine Verbindung, die sich auch durch die Kontakte zwischen Rom und der Abtei in jener Zeit bekräftigen ließe. Gaudericus hatte als Bischof von Velletri das vom Diakon Iohannes Hymmonides in seinem Auftrag begonnene Werk nach dessen Tod vollendet und es Papst Iohannes VIII. (872–882) gewidmet. Ein Teil der in drei Büchern verfaßten *beati Clementis martyris atque pontificis Vita* ist in der Handschrift Montecassino 234 erhalten. Der Bericht im dritten Buch über die *reversionis eius ad propriam sedem post plurimos annos miracula* ist jedoch leider verloren (*Prephatio Gauderici Veliterni*, S. 2). Es ist wahrscheinlich, daß Leo von Ostia diesen Teil (= das dritte Buch) als Quelle für die Translatio benutzte. Man findet eine Übereinstimmung auch zwischen dem Inhalt der Bücher 1 und 2 von Gaudericus, die eine Bearbeitung von Rufinus Recognitiones darstellen, und den jeweiligen zwei weiteren Werken Leos über den heiligen Klemens (siehe folgende Anm.). Vgl. die *Prephatio Gauderici Veliterni* ... : *In primo siquidem libro Clementis genus patriam nativitatem institutionem propositum vitam conversionem et qualitatem recognitionis eius innuimus; in secundo vero, Deo annuente, profunditatem doctrine, dignitatem episcopalis apicis, auctoritatem singularis pontificatus et audaciam contra idola sophistice disputantis subdidimus.* Text zitiert nach Iohannis Hymmonidis et Gauderici Veliterni Leonis Ostiensis, Excerpta ex clementinis recognitionibus a Tyrannio Rufino traslatis, ed. G. Orlandi, Testi e documenti per lo studio dell'antichità 24, Milano – Varese 1968, S. 1–3. Über die Qualität der Edition vgl. allerdings die kritischen Bemerkungen von P. Devos, Analecta Bollandiana 91 (1973) S. 456–457.

sione nec non et mirifica parentum ipsius recognitione und ein Werk über die Wahl und Inthronisation des Klemens durch den heiligen Petrus (*qualiter quoque in romani pontificatus cathedram a beato Petro substitutus et intronizatus sit, et qualiter ab eo in omnibus ecclesiasticibus disciplinis ad plenum sit informatus*), beide auch für die liturgische Verwendung bestimmt.[21] Dabei erscheinen als Adressaten bestimmte Figuren, wie z. B. Paschalis II. und der Priester Anastasius, die in der Kirche von S. Clemente in Rom inkardiniert gewesen oder noch waren, und welche die jüngste Darstellung des Papstes in den Fresken der Unterkirche kannten, wenn nicht sogar an deren Realisierung beteiligt gewesen waren.[22] Es sei nur am Rande auch auf ein mögliches Bewußtsein über den Medienwechsel hingewiesen: Die Forderung des Anastasius nach der schriftlichen Fassung der *Inventio* und *Translatio* wurde gerade zu einem Zeitpunkt gestellt, an dem man auf das narrative Element der *Bild*-Darstellung in der Unterkirche durch den Bau der neuen Basilika verzichtet hatte.[23]

---

[21] Vgl. den Text des Prologs, in Devos/Meyvaert (wie Anm. 17) S. 412–431. Das erste Werk war geschrieben, *ut in vigiliis videlicet sollempnitatis ipsius* [23. 11.] *habeant fideles populi, ac nostri precipue Romani, ut possint in laudibus omnipotentis Dei eiusdemque pretiosi martiris largius devotiusque vacare* (ebd. S. 417). Als die Menschen, die ihm Ansporn zum Schreiben gegeben haben, nennt Leo die Kleriker der Kirche Velletri, aber auch *nobiles non pauci* (ebd. S. 412). Das zweite Werk war geschrieben, *ut in festo ordinationis ipsius, quam ex antiqua traditione decimo kalendas februarias sollempniter celebrare consueverant, ad nocturnas vigilias legeretur* (ebd. S. 412). Auch hier wurde er von seinen *clerici* aufgefordert (ebd.). Die Bischofskirche von Velletri war dem heiligen Klemens gewidmet. Vgl. schon im Brief des Anastasius Bibliotecarius an den Bischof von Velletri: *Quia sanctitatas tua, reverende pater, sanctae Veliternensi praeest decenter ecclesiae, ubi scilicet beati Clementis antiquitus insignis honor cum celebris memoriae titulo commendatur, non immerito mota est ad ipsius reverentiam ...* Anastasii Bibliothecarii epistolae, ed. Perels/Laehr (wie Anm. 18) S. 436.

[22] Zur Rolle des Rainerius, späteren Papst Paschalis II. (1099–1118), am Bildprogramm vgl. Toubert (wie Anm. 2) S. 30–33.

[23] Im Mosaik des Apsisbogens auf der rechten Seite für den Betrachter wurde Klemens mit seinem Märtyrer-Attribut, dem Anker, neben Petrus dargestellt, während die Inschrift die enge Verbindung zwischen dem Apostel und seinem Nachfolger betonte: *Respice promissum Clemens a me tibi Christum*: L. Nolan, The Basilica of S. Clemente in Rome, Roma [4]1934, S. 22; Kane (wie Anm. 5) S. 103. Das Motiv des Martyriums wird in der Oberkirche auch durch

In diesem Zeitgeist und Produktionseifer um den Heiligen, die über die Anfertigung der Fresken hinaus gehen, stellen diese also gegen Ende des 11. Jahrhunderts eine punktuelle bildliche Konkretisierung dar, deren Sinngehalt weiter zu untersuchen ist.

Wir kommen auf den Zusammenhang zwischen den beiden Fresken im Narthex zurück: Ein verbindendes Element stellt die wiederholte Prozession zur Feier in der Kirche, der Grabstätte des Heiligen, dar, dort in Cherson zum göttlichen Bau unter dem Meer, hier in Rom zur Titelkirche. Der Bischof der Stadt leitet den Zug der Gläubigen, in Rom ist dies natürlich der Papst. In beiden Fällen bestimmt ferner ein narrativ-historisches Element die Komposition, dort das Wunder von Cherson, hier die im 9. Jahrhundert erfolgte *Translatio* der Reliquien durch die Slawen-Apostel. Die spezielle Bedeutung des zweiten Freskos besteht auf einer ersten Ebene in der deutlichen Ankündigung, daß sich die Reliquien des Heiligen nun in dieser römischen Kirche befinden (*Huc a Vaticano fertur ...*). Die Häufigkeit von *inventio*- und *translatio*-Darstellungen von Patron-Heiligen auf Portalen bzw. im Eingangsbereich der Kirchen und deren Funktion als Antizipation und Verweis auf die lebendige und von der Gemeinschaft in der Kirche gefeierte Liturgie ist in der Forschung bereits betont worden.[24]

---

die (bewußte) frontale Gegenüberstellung der zwei wiederverwendeten Inschriften der *cathedra* und des Architravs der Haupttür angedeutet: MARTYR – [CA]ESAR DIVI NERVAE FIL(IUS), d. h. jener Traian, der das Martyrium anordnete. Vgl. P. Lawlor, An Inscription of Traian in the XIIth century Basilica, in: Guidobaldi (wie Anm. 1) S. 329–332. Eine Reihe von Fresken aus der Zeit um 1400, wurde bei der Restaurierung der Kirche in den Jahren 1702–1715 überdeckt oder zerstört: Kane (wie Anm. 5) S. 129–144. Eine Zeichnung von Carlo Stefano Fontana (heute in Windsor) und eine Beschreibung im Codex Vat. Lat. 9023 beweisen, daß vom heiligen Klemens nur eine Darstellung auf der Seite einer Tür auf der nördlichen Wand existierte: Vgl. F. Guidobaldi, La tomba di S. Cirillo nella basilica paleocristiana di S. Clemente e la cappella di S. Cirillo nella chiesa medievale, in: J. Hamesse (Hg.), Roma magistra mundi. Itineraria culturae medievalis. Mélanges offerts au Père L. E. Boyle à l'occasion de son 75e anniversaire, FIDEM. Textes et études du Moyen Age 10,1, Louvain-La-Neuve 1998, S. 311–312.

[24] Vgl. W. Sauerländer, Reliquien, Altäre und Portale, in: N. Bock/S. de Blaauw/Ch. L. Frommel/H. Kessler (Hgg.), Kunst und Liturgie im Mittelalter. Akten des internationalen Kongresses der Bibliotheca Hertziana und des

Eine Verdichtung der Sinnebenen erfolgt durch die Einbeziehung weiterer Zusammenhänge in die Analyse. Denn zwischen der ersten und der zweiten dargestellten Episode gab es in den Augen der Zeitgenossen nicht nur eine zeitliche Distanz und einen geographischen Wechsel, sondern auch eine regelrechte Zäsur, einen „Bruch durch die Sünde der Menschen", die hier nur die schriftliche Überlieferung vermittelte, nicht die Darstellung im Bild. Voraussetzung der *translatio* nach Rom war nämlich eine zweite, von neuem durch das Gebet erlangte *inventio* im 9. Jahrhundert. Der Missionar Constantinus-Cyrillus konnte, als er sich in der Gegend von Cherson befand, – so die *Vita Constantini* – aufgrund der *litterarum traditio* und der *vulgaris fama* nichts anderes als den Kult des heiligen Klemens und die Prozession zum *templum* erwarten.[25] Als er am Ort keine Spur davon fand, mußte er an die Nachlässigkeit und *iniquitas* der Einwohner glauben, um zu erklären, daß der Kult erloschen war, der Tempel selbst und die *archa* mit dem Körper zerstört worden waren und sogar ihre *memoria* in der Region verloren gegangen war. Von dieser *copia peccatorum* hatte der wichtigste Initiator der Reliquiensuche, Constantinus, selbst in einer *storiola sua* berichtet, die Anastasius Bibliothecarius zusammenfassend wiedergibt.[26]

Nederlands Instituut te Rome, Rom, 28.–30. September 1997, Beiheft zum Römischen Jahrbuch für Kunstgeschichte 33, München 2000, S. 121–134.

[25] Vgl. auch Translatio, ed. P. Devos/P. Meyvaert (wie Anm. 17) 2, S. 456: *Coepit praefatus vir* [= *Cyrillus*] *acsi curiosus explorator, ab incolis loci diligentissime perscrutari ac solerter investigare illa, quae ad se, tum litterarum traditione, tum quoque vulgari fama, de corpore B. Clementis et de templo angelicis manibus preparato sive de arca ipsius pervenerant.*

[26] Vgl. Anastasii Bibliothecarii epistolae, ed. Perels/Laehr (wie Anm. 18) 15, S. 436–437: *Cum ob nostrorum copiam peccatorum miraculum marini recessus ... apud Cersonem more solito a multis retro temporibus fieri minime cerneretur, ... coepit populus a veneratione templi illius paulatim tepescere et a profectione, qua illuc a fidelibus et potissimum die natalis eius properabatur, quodammodo pedem subtrahere. ... Habundavit iniquitas, refriguit caritas multorum, desertus est et factus inhabitabilis locus, destructum templum et tota illa pars Cersonicae regionis propemodum desolata est ... Hac itaque causa factum est, ut ipsa quoque archa, in qua beati Clementis reliquiae conditae partim servabantur, penitus obrueretur, ita ut nec esset iam memoria prae longitudine temporum ubinam ipsa foret archa declarans.* Anastasius ergänzt seinen Brief mit dem Bericht über die

Die Rückkehr der wiedergefundenen Reliquien nach Rom bedeutete in dieser Hinsicht die *Wiederherstellung* eines einst *von Gott geförderten* und dann vernachlässigten *Kultes* des Heiligen Papstes und Märtyrers. Dieser Kult war nun wieder möglich in der Stadt Rom, aus der Klemens vom römischen Kaiser verbannt worden war.

Das ist nicht ohne eine gewisse und vermutlich bewußte Anknüpfung an die mit der Entstehung der Fresken zeitgenössischen Ereignisse zu betrachten: Gregor VII. hatte nach der Zuspitzung der Auseinandersetzung mit Heinrich IV. und dessen Einzug in die Stadt im Jahr 1084 Rom verlassen müssen. Er war im Mai 1085 im Exil im normannischen Salerno gestorben. In seinen letzten Worten „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt: deshalb sterbe ich in der Verbannung", hatte er „die Haltung des märtyrerhaften Bekenners" gegenüber der gottfernen Welt und der Kaisergestalt gezeigt.[27] Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß Wibert von Ravenna, der auf der Synode von Brixen 1080 als kaiserlicher Papstkandidat gegen den amtierenden Gregor VII. ausersehen worden war, vier Jahre später in Rom formell gewählt wurde und in diesem Zusammenhang gerade den Namen Klemens (III.) annahm.[28] Zu Ostern 1084 sollte er Heinrich IV. feierlich zum Kaiser krönen. Der nach dem kurzen Pontifikat Viktors III. neu gewählte Papst Urban II.

---

inventio des Bischofs Metrophanes von Smirne, dem er in Konstantinopel bei der Synode von 869–870 begegnet war. Die gleichen Elemente der Erzählung erscheinen auch in Leo von Ostia: vgl. Translatio, ed. P. Devos/P. Meyvaert (wie Anm. 17) 2–4, S. 455–456.

[27] P. E. Hübinger, Die letzten Worte Papst Gregors VII., Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Geisteswissenschaften. Vorträge G 185, Opladen 1973. Vgl. auch H. Fuhrmann, Die Päpste. Von Petrus zu Johannes Paul II., München 1998, S. 123; ders., Il Papa Gregorio VII, la „riforma gregoriana" e la lotta per le investiture, in: ders., Guida al Medioevo, Bari 1989 [italienische Übersetzung aus: ders., Einladung ins Mittelalter, München 1987], S. 64–88, S. 87–88.

[28] Vgl. ebd. S. 86–87; J. Ziese, Wibert von Ravenna. Der Gegenpapst Klemens III. (1084–1100), Päpste und Papsttum 20, Stuttgart 1982, S. 54–64, 81–94. Zur Wahl des Namens meint Ziese, ebd. S. 91–92, daß die legitimierende Anknüpfung an die Idee der Apostolizität darin eine größere Rolle als die Erinnerung an die Verleihung der Würde durch den Kaiser (wie bei Klemens II.) gespielt haben soll.

(1088–1099) konnte erst zwischen Juni und Juli 1089 zum ersten Mal nach seiner Wahl feierlich nach St. Peter ziehen, um dort die Messe zu feiern. Bis zu den Jahren 1092/93 blieb die Position Wiberts in Rom sehr stark, und noch zur Zeit der Wahl Paschalis II. (1099) besaß er eine Anhängerschaft in der Stadt. Nach seinem Tod (8. September 1100) ließ Paschalis II. die Leiche seines Gegners in den Tiber werfen, um den Versuch der Anhänger zu verhindern, einen Kult an dessen Grab zu propagieren.[29] In der Tat wurden kurz nach dem Totengedächtnis *plurima miracula* des Papstes verzeichnet und durch ein Rundschreiben vom Bischof Iohannes von Civita Castellana kundgegeben.[30]

Die Ereignisse der letzten Jahre des Pontifikats Gregors VII. mit der Wahl eines Gegenpapstes namens Klemens betrafen auch den damaligen Kardinalpriester Rainerius von S. Clemente, welcher einige Jahre später in derselben Titelkirche zum (schon oft erwähnten) Papst Paschalis II. gewählt werden sollte, besonders wenn man bedenkt, daß Rainerius selbst vom Papst Gregor VII. in der Zeit zwischen 1075 und 1078 aus seinem Mönchsleben gerufen und zum Kardinalpriester in S. Clemente geweiht worden war: [*Gregorius*] *vidit eum et expertus est. Placuit, retinuit, certis temporibus in titulo sancti Clementis in Urbe presbiterum consecravit.*[31] Zu diesen Ver-

---

[29] Ebd. S. 181f.; I. Herklotz, Die Beratungsräume Calixtus' II. im Lateranpalast und ihre Fresken. Kunst und Propaganda am Ende des Investiturstreits, Zeitschrift für Kunstgeschichte 52 (1989) S. 145–214, hier S. 148. Der Autor zeigt, wie die Repräsentation des Sieges der rechtmäßigen Päpste über ihre Gegner als Motiv der päpstlichen Propaganda in den Fresken des Lateranpalastes von Calixtus II. gewählt wurde. Zu den Ereignissen unter Papst Urban II. vgl. auch Becker (wie Anm. 17) S. 91–113.

[30] Wir besitzen eine Zusammenfassung dieser Schrift im – kopial überlieferten – Brief des Bischofs Petrus von Padua an Heinrich IV., dessen Terminus ante quem offensichtlich der 7. August 1106, Todesdatum des Kaisers, ist: Uldarici Babenbergensis codex, ed. P. Jaffé, in: Monumenta Bambergensia, Bibliotheca Rerum Germanicarum 5, Berolini 1869, hier n. 108, S. 194–196. Ausführlich darüber M. G. Bertolini, Istituzioni, miracoli e promozione del culto dei santi: il caso di Clemente III antipapa (1080–1100), in: S. Boesch Gajano/L. Sebastiani (Hg.), Culto dei santi, istituzioni e classi sociali in età preindustriale, L'Aquila – Roma 1984, S. 71–104.

[31] Liber pontificalis, ed. Duchesne, 2 (wie Anm. 6) S. 296. Er wurde auch vom Papst zum Abt von S. Lorenzo fuori le Mura gemacht. Vgl. Servatius (wie Anm. 17) S. 12–14.

hältnissen sei nur ergänzt, daß der unmittelbare Vorgänger von Rainerius in der Kirche von S. Clemente, Hugo Candidus, aufgrund seiner Beziehungen zu den Gegnern Gregors VII. 1075 exkommuniziert worden war. Er nahm in der Tat auch später an der Synode in Brixen als einziger Kardinal teil und 1084 erschien er in Rom unter den Anhängern des Gegenpapstes Klemens.[32] Rainerius hingegen war bei der Wahl Urbans II. als Sprecher der Kardinalpriester anwesend und blieb auch dem zweiten Nachfolger Gregors VII. treu.[33]

Im Zusammenhang mit den bisher hervorgehobenen Themen und dem Aussagekomplex der ersten zwei Fresken ist auf den eindeutigen Beschluß Gregors VII. bei der Herbstsynode 1078 bezüglich der liturgischen Verehrung der heiligen römischen Päpste und Märtyrer an ihrem Festtag hinzuweisen, was sicher auch mit der Entwicklung der Amtsvorstellung des Papstes in dieser Zeit in Verbindung zu setzen ist. Diese *festivitates* sollten in der ganzen Kirche (*ubique*) und mit vollständigem Offizium (*cum pleno officio*) gefeiert werden.[34] Der Inhalt der Bestimmung ist von Bernold von Konstanz († 1100) überliefert.[35] Auch wenn Zweifel über die konkrete Durchsetzung des De-

---

[32] R. Hüls, Kardinäle, Klerus und Kirchen Roms. 1049–1130, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 48, Tübingen 1977, S. 158–160. Weitere Informationen zu den nach Hugo nachgewiesenen Kardinalpriestern der Kirche S. Clemente Rainerius, Anastasius und Hubertus ebd. S. 160–163.

[33] Becker (wie Anm. 17) S. 93; 100, Anm. 306; 105, 109–110; Servatius (wie Anm. 17) S. 15–32. Zum Wahlgremium Urbans II. vgl. auch E. Pásztor, Per la storia del cardinalato nel secolo XI: gli elettori di Urbano II, in: Società, istituzioni, spiritualità. Studi in onore di Cinzio Violante, 2, Spoleto 1994, S. 581–598.

[34] Bernold von Konstanz Micrologus, in: Patrologia Latina 151, 43, Sp. 1010: *De martyribus romanis pontificibus. Gregorius, hujus nominis papa septimus apostolicae sedis praesidens, constituit ut sanctorum omnium romanorum pontificum et martyrum festivitates solemniter ubique cum pleno officio celebrentur. Nam cum quaelibet ecclesia sui patroni, etiamsi confessor fuerit, festum solemniter observet, quanto magis eorum qui totius ecclesiae non tam patroni quam Patres extiterunt, quam etiam usque ad martyrium verbis et exemplis instituere non destituerunt?* Vgl. auch das Protokoll der römischen Herbstsynode von 1078 (19. 11.), in: Das Register Gregors VII., ed. E. Caspar, MGH Epistolae selectae, 2,2, Berlin 1955, S. 401: *De festivitate pontificum Romanorum celebrandis.*

[35] Vgl. R. Elze, Gregor VII. und die römische Liturgie, Studi gregoriani 13

krets bestehen,[36] steht außer Frage, daß zum einen die Realisierung der Klemens-Fresken als Ansporn zum Kult des heiligen Papstes gesehen werden kann, und zum anderen, daß Leo von Ostia wenige Jahre danach tatsächlich zwei Texte über Leben und Lehre des Heiligen für den Kardinalpriester von S. Clemente Anastasius zusammenstellte, die an der Vigil und am Festtag des Heiligen bzw. *in festo ordinationis ipsius ... ad nocturnas vigilias* gelesen werden sollten.[37] Das Motiv des wiederhergestellten regelrechten Papst–Kultes nach einer Zäsur von Jahrhunderten hatte also auch eine zeitgenössische ideologische und kanonische Bedeutung.

Über dieses Motiv hinaus vermittelt das Bild der *translatio* durch seinen *titulus* und seine Komposition weitere Inhalte, die ebenfalls im Einklang mit den Vorstellungen der Anhänger der Kirchenreform stehen. Papst Klemens nimmt die zentrale Stelle in der Mitte des Freskos ein, trägt das Pallium, seine Heiligkeit wird durch den runden Nimbus und zusätzlich durch die Darstellung seines *corpus incorruptum* hervorgehoben.[38] Die Botschaft der Heiligkeit und Vorbildlichkeit des Papstes wurde aber auch bei der zweiten, die Reliquien empfangenden Papstfigur durch gezielt ausgewählte Details sozusagen forciert. Der Papst ist ebenfalls mit Heiligenschein versehen, obwohl Nikolaus I. erst im Jahr 1630 von Urban VIII. ins römische Martyrologium eingefügt wurde. Wie die römischen Liturgiebücher und Kalender bezeugen, gab es im Hochmittelalter für Nikolaus I. kein Kultgedächtnis.[39] Unmittelbar erscheint hier der Bezug zum 23. Satz des

---

(1989), La riforma gregoriana e l'Europa. Atti del Congresso internazionale. Salerno, 20–25 maggio 1985, 1, S. 179–188, hier S. 184.

[36] Ebd.

[37] Vgl. oben Anm. 21.

[38] Zum Pallium siehe J. Wilpert, Die römischen Mosaiken und Malereien der kirchlichen Bauten vom IV. bis XIII. Jahrhundert, 2,2, Freiburg im Breisgau 1916, S. 537. Zur Bedeutung des unversehrten Leibes des Heiligen vgl. schon Toubert (wie Anm. 2) S. 18 und zuletzt A. Angenendt, Corpus incorruptum. Eine Leitidee der mittelalterlichen Reliquienverehrung, Saeculum 42 (1991) S. 320–346; ders., Der „ganze" und „unverweste" Leib – eine Leitidee der Reliquienverehrung bei Gregor von Tours und Beda Venerabilis, in H. Mordek (Hg.), Aus Archiven und Bibliotheken. Festschrift R. Kottje, Frankfurt am Main – Bern – New York 1992, S. 33–50.

[39] Vgl. R. Paolucci, Niccolò I, in: Enciclopedia Cattolica 8, Roma 1952,

Dictatus papae von Gregor VII.: „Daß der römische Bischof, falls er auf kanonische Weise in sein Amt eingesetzt wurde, durch die Verdienste des seligen Petrus, unzweifelhaft heilig ist".[40] Dies ist eine Überzeugung, die noch in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bei den in der Nikolauskapelle des Lateranpalastes abgebildeten Päpsten aus dem 11. und 12. Jahrhundert durch das Attribut des Nimbus sichtbar wird.[41]

Außerdem ist auch die – generell als Fehler bezeichnete[42] – Darstellung von Nikolaus I. statt Hadrians II. nach der eingehenden Betrachtung der gesamten Bildaussage als eine bewußte Entscheidung zu interpretieren. Es sei zuerst bemerkt, daß Nikolaus bei der Prozession in die Kirche die Tiara trägt. Die ersten Beispiele dieser Insignie liegen im 8. Jahrhundert; die fiktive Geschichte ihres Ursprungs und ihrer Legitimation, wie auch für die weiteren vom Papst getragenen kaiserlichen Insignien, wurden bekanntlich durch die *Donatio Constantini* in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts geschaffen.[43] In einer Zeit versuchter Neudefinitionen der Verhältnisse zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt ist dies ein nicht unerhebliches Detail, besonders vor dem Hintergrund der klar formulierten An-

---

Sp. 1823. Zu den heiligen Päpsten im römischen Kultgedächtnis vgl. die Tabelle IV von B. Schimmelpfennig, Heilige Päpste – päpstliche Kanonisationspolitik, in: J. Petersohn (Hg.), Politik und Heiligenverehrung im Hochmittelalter, Vorträge und Forschungen 42, Sigmaringen 1994, S. 73–100, hier S. 99; P. Jounel, Le culte des saints dans les basiliques du Latran et du Vatican au douzième siècle, Collection de l'École française de Rome 26, Roma 1977.

[40] Ebd. S. 87; H. Fuhrmann, La „Santità" del papa, in: ders., Guida al Medioevo (wie Anm. 27) S. 141–158. Der Text des Dictatus papae ist ediert in: Das Register Gregors VII., ed. E. Caspar, MGH Epistolae selectae 2,1, Berlin 1955, S. 201–208, hier S. 207.

[41] Vgl. Schimmelpfennig (wie Anm. 39) S. 87–90; Herklotz (wie Anm. 29).

[42] Vgl. Toubert, (wie Anm. 2) S. 17; Devos/Meyvaert (wie Anm. 17) S. 415–416, Anm. 5. Erst neulich hat Osborne (wie Anm. 3) S. 162, Anm. 23, den Gedanken einer absichtlichen Auswahl dieser Papstfigur geäußert.

[43] Vgl. P. Salmon, Études sur les insignes du Pontife dans le rit romain, Roma 1955, S. 27–28, 40–46; A. Raddatz, Insignien, in: Theologische Realenzyklopädie, 16, Berlin–New York 1987, S. 196–202, S. 200–201; O. Engels, Art. Tiara, in: Lex. MA 8, München 1997, Sp. 759, mit Literatur.

sprüche Gregors VII.: *Quod solus* [*romanus pontifex*] *possit uti imperialibus insignis.*[44]

Aber eigentlich ist es die ganze Amtsführung Nikolaus I., die in das ‚gregorianische' Modell viel besser als die seines Nachfolgers Hadrian paßte, und die in bestimmten Kreisen sogar als exemplarisch erscheinen konnte.[45] „In mehreren größeren Konfliktfällen während seines Pontifikats, die bis in den Osten ausgriffen und sich teilweise zeitlich überschnitten, brachte er die besondere Stellung des Papsttums eindringlich zur Geltung", schreibt Klaus Herbers.[46] Eine Wandlung in der Haltung Nikolaus I. in Richtung auf eine stärkere Durchsetzung des römischen Primatsrechtes gegenüber der Eigenständigkeit der Metropolitangewalt – unter Berufung auf die pseudoisidorischen Dekretalen – wird z. B. in der Forschung im Streit um die Absetzung des Bischofs Rothad II. von Soissons von seiten des Erzbischofs Hinkmar von Reims nach 862 festgestellt.[47] Ein zweiter Kon-

---

[44] Dictatus papae, VIII, in: Das Register Gregors VII., ed. Caspar, S. 204. Vgl. auch H. Fuhrmann, «Il vero imperatore è il papa». Il potere terreno nel medioevo, in: ders., Guida al Medioevo (wie Anm. 27) S. 111–124, hier S. 116, 121–122; H. Keller, Die Investitur. Ein Beitrag zum Problem der ‚Staatssymbolik' im Hochmittelalter, Frühmittelalterliche Studien 27 (1993), S. 51–86.

[45] Über die in der Historiographie der letzten Jahrzehnte erfolgten Präzisierungen und Differenzierungen bezüglich der früher als einheitliches Phänomen betrachteten ‚gregorianischen Reform' berichtet C. Violante, Introduzione. La riforma ecclesiastica del secolo XI come progressiva sintesi di contrasti idee e strutture, in: ders. (Hg.), Sant'Anselmo vescovo di Lucca (1073–1086) nel quadro delle trasformazioni sociali e della riforma ecclesiastica. Atti del Convegno internazionale di studio, Lucca 25–28 settembre 1986, Nuovi studi storici 13, Roma 1992, S. 1–15, hier S. 1–7. Nach der Unterscheidung Ovidio Capitanis zwischen ‚riforma ecclesiastica' und ‚riforma gregoriana' wäre typisch für den reinen ‚gregorianesimo' die Verbindung zweier Ideen: „da una parte il primato del pontefice su tutta la Chiesa e, dall'altro, l'assoluta distinzione tra spirituale e temporale, con la dichiarazione della superiorità del primo rispetto al secondo, e quindi l'affermazione dell'autorità del papa anche nel temporale, con la conseguenza della lotta per le investiture", ebd. S. 5.

[46] K. Herbers, Nikolaus I., in: Lex. MA 6, München – Zürich 1993, Sp. 1168–1170, hier Sp. 1169.

[47] Vgl. H. Fuhrmann, Widerstände gegen den päpstlichen Primat im Abendland, in: M. Maccarone (Hg.), Il primato di Roma nel primo Millennio. Ricerche e testimonianze. Atti del Symposium storico-teologico, Roma, 9–13 otto-

fliktfall, der in den Auseinandersetzungen zwischen Papst und König im 11. Jahrhundert eine Resonanz fand, betrifft die Legitimierung der Ehe König Lothars II. († 869) mit der Friedelfrau Waldrada nach der Trennung von der früheren Gemahlin Theutberga. Auf der römischen Synode im Oktober 863 wurden die Erzbischöfe von Trier und Köln, die den König unterstützen, vom Papst abgesetzt und die vorherigen synodalen Entscheidungen, die zugunsten des Königs getroffen worden waren, annulliert. Raymund Kottje, der der Frage nach den zeitgenössischen Rechtsgrundlagen der beiden Parteien nachgegangen ist, mußte zusammenfassend konstatieren, daß „es Nikolaus auch bei der Behandlung der Eheangelegenheit Lothars vornehmlich um die Durchsetzung des päpstlichen Autoritätsanspruchs ging, und zwar unabhängig von einer Stütze im überlieferten kirchlichen Recht".[48] Bezüglich der weltlichen Gewalt plädierte Papst Nikolaus I. allgemein für eine Autonomie der kirchlichen Ordnung mit einer klaren Trennung der jeweiligen Funktionen; jedoch stärkte sich mit ihm die Tendenz, den Gehorsam gegenüber Gott mit der Unterwerfung unter den römischen Stuhl zu identifizieren.[49] Angesichts der Ereignisse um die 80er Jahre des 11. Jahrhunderts konnten also die Figur und die Handlung von Nikolaus bei den Reformanhängern nicht anders denn als ein ausgezeichnetes Beispiel gelten: Die Fakten können mit den Worten von Horst Fuhrmann nochmals skizziert werden: „Es geschah zum ersten Mal, daß ein fränkischer Herrscher vom Papst belangt wurde.

---

bre 1989, Pontificio comitato di Scienze Storiche. Atti e documenti 4, Città del Vaticano 1991, S. 707–736, hier S. 722–726; Y. Congar, S. Nicolas Ier († 867): ses positions ecclésiologiques, Rivista di Storia della Chiesa in Italia 21 (1967), S. 393–410, hier S. 400: „En un mot, Nicolas a progressé dans les applications du principe selon lequel le pape est, pour l'*ecclesia* entière, principe constituant, la source et la norme de la loi".

[48] R. Kottje, Kirchliches Recht und päpstlicher Autoritätsanspruch. Zu den Auseinandersetzungen über die Ehe Lothars II., in: H. Mordek (Hg.), Aus Kirche und Reich. Studien zu Theologie, Politik und Recht im Mittelalter, Festschrift F. Kempf, Sigmaringen 1983, S. 97–103, S. 103. Zuletzt vgl. die neue Edition der Synoden, die sich mit der Ehe Lothars II. befaßten: Die Konzilien der karolingischen Teilreiche 860–874, ed. W. Hartmann, MGH Concilia 4, Hannover 1998; S. Airlie, Private Bodies and the Body Politic in the Divorce Case of Lothar II, in Past and Present 161 (1998), S. 3–38.

[49] So stellt Congar (wie Anm. 47) S. 409–410, fest.

Schlagartig wurde die doppelte Rolle des Königs deutlich, der einerseits an höchster weltlicher Stelle stand, andererseits als sündhafter Mensch das kirchliche Strafgericht erdulden mußte, wie der Geringste seiner Untertanen. Obwohl gegen den Papst eine weitverzweigte Propaganda entfacht wurde und Truppen für Lothar in Rom einrückten: Nikolaus zeigte sich unnachgiebig. Die beiden rheinischen Erzbischöfe blieben abgesetzt und exkommuniziert. Lothar gab nach und entließ Waldrada. Nikolaus I. hatte sich durchgesetzt".[50] Das Fresko von S. Clemente zeigt nichts aus dem Leben des Nikolaus, aber schon das 'Zitat' seiner Gestalt als Heiliger in der Nachfolge des heiligen Klemens bildet eine eindeutige ekklesiologische Aussage. Daß deren Vermittlung für die meisten Betrachter die Anwendung zusätzlicher Kommunikationsformen benötigte, mindert die Dichte der Aussagekraft unseres Bildes nicht. Jedenfalls bietet Bonizo von Sutri im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts einen eindeutigen Beweis für eine aktualisierte Interpretation der Politik Nikolaus' II. Er schrieb im *Liber de vita christiana*: [*Nicolaus*] ... *qui in uno eodemque tempore duos imperatores excommunicavit, orientalem vero nomine Michahelem propter Ignatii patriarche iniustam depositionem, occidentalem vero nomine Lotharium propter Waldrade pellicis suae societatem.* Weder war Lothar Kaiser gewesen noch wurde er vom Papst exkommuniziert![51] Aus diesen Gründen erscheint adäquat, den *S. Nykolaus*, der im fragmentarisch erhaltenen oberen Teil des Freskos im Mittelschiff (über den Tod des heiligen Alexius) parallel zu dem heiligen Klemens steht, ebenfalls mit dem Papst Nikolaus I. zu identifizieren.[52]

---

[50] Fuhrmann, Die Päpste (wie Anm. 27) S. 106.

[51] Bonizo, Liber de vita christiana, ed. E. Perels, Texte zur Geschichte des römischen und kanonischen Rechts im Mittelalter 1, Berlin 1930, 4, 44, S. 131. Vgl. auch das Nachwort von Walter Berschin zur unveränderten Neuauflage (Hildesheim 1998), S. 405–415; H.-W. Goetz, Fälschungen und Verfälschung der Vergangenheit. Zum Geschichtsbild der Streitschriften des Investiturstreits, in: Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der MGH, München 1.–19. September 1986, Teil I, MGH Schriften 33,1, Hannover 1988, S. 165–188, besonders S. 171–172 über die Akzentuierung der gregorianischen Libellistik im Fall der (eigentlichen) Exkommunikationsandrohung des Papstes Nikolaus I. an Lothar II.

[52] Anders Zchomelidse, Tradition and Innovation (wie Anm. 3) S. 18–19;

Die analytische Untersuchung des Freskos kann nun im Hinblick auf die darin dargestellten Elemente der liturgischen Feier fortgesetzt werden. Der Ritus der Überführung von Reliquien ist für die römische Kirche in einem *ordo quomodo in sancta romana ecclesia reliquiae conduntur* überliefert, dessen Fixierung auf das 8. Jahrhundert zurückgeht (*ordo* 42).[53] Über die Redaktion des weit verbreiteten sogenannten *Pontificale Romano-Germanicum* in Mainz gegen Mitte des 10. Jahrhunderts erfolgte die nächste Stufe der Verschriftlichung dieser Materie in Rom nach Vollendung der S. Clemente–Fresken. Tradiert ist ein *ordo ad benedicendam ecclesiam* im römischen Pontifikale des 12. Jahrhunderts (*ordo* 17).[54] Im Fall der Translatio der Reliquien des heiligen Klemens im 9. Jahrhundert ist anzunehmen, daß zu jenem Anlaß ein neuer (Hoch-)Altar in der schon bestehenden und geweihten Basilika konsekriert wurde.[55] Ein Vergleich zwischen der Darstellung im Fresko und den überlieferten *ordines* ist aufschlußreich. Bemerkenswert ist dabei wiederum die Textwahl in den Inschriften zur Kommentierung der visualisierten Szene.

Der Transport der Reliquien aus einer anderen Kirche – im *titulus* mit den Worten *huc a Vaticano fertur* angezeigt – ist zwar nicht in der *Translatio corporis sancti Clementis* beschrieben, war aber ein fester Bestandteil des Ritus.[56] In der Nacht vor der Überführung fand in einer Kirche, in der die Reliquien vorübergehend abgelegt worden waren, eine Vigilandacht statt, wie sie schon im 4. Jahrhundert

---

Zchomelidse, Santa Maria Immacolata (wie Anm. 3) S. 278–283, die die Schreibweise des Namens mit dem Buchstaben K als Unterscheidungsmerkmal und Hinweis auf „die Herkunft des Nikolaus von Myra aus dem Osten" (S. 281) betont.

[53] Ordo 42, ed. M. Andrieu, Les Ordines romani du haut Moyen Age 4, Spicilegium sacrum Lovaniense. Études et Documents 28, Louvain 1965, S. 395–402.

[54] Le Pontifical romain du XIIe siècle, ed. M. Andrieu, Le Pontifical romain au Moyen Age, 1, Studi e Testi 86, Città del Vaticano 1938 [ND Roma 1972], S. 176–195. Viele Rubriken gehen auf das ‚Pontificale Romanum-Germanicum' zurück. Vgl. Le Pontifical romano-germanique du dixième siècle, ed. C. Vogel/R. Elze, 1, Studi e Testi 226, Città del Vaticano 1963, S. 82–173. Zur Gattung vgl. auch É. Palazzo, Histoire des livres liturgiques. Le Moyen Age. Des origines au XIIIe siècle, Paris 1993, S. 210–217.

[55] Vgl. dazu auch Guidobaldi (wie Anm. 1) S. 208.

[56] Translatio, ed. P. Devos/P. Meyvaert (wie Anm. 17) 9, S. 459–460.

bei Ambrosius von Mailand dokumentiert ist und in den späteren *ordines* erwähnt wird: *Deinde vadant ad eum locum in quo reliquiae praeterita nocte cum vigiliis fuerunt* ... so eine Rubrik des *Pontificale Romano-Germanicum*.[57] Auch die Darstellung des feierlichen Zuges entspricht den Vorschriften der kirchlichen *ordines*: „Dann sollen sie die Bahre ehrwürdig tragen und mit den Reliquien, den Kreuzen und den Leuchtern um die Kirche ziehen. Der Klerus folgt und singt diese Antiphonen bzw. Responsorien, während das Volk mit den Frauen und den Kindern das *Kyrieleison* anstimmt".[58] In anderen Versionen der Rubrik ist auch von begleitenden Weihrauchgefäßen (*cum turibulis incensatis*) die Rede.[59] Auf die den Zug begleitenden Gesänge bezieht sich der *titulus* des Freskos ausdrücklich: *fertur ... imnis divinis*. In einer karolingischen allegorischen Erklärung der

---

[57] Le Pontifical romano-germanique, ed. Vogel/Elze (wie Anm. 54) 40, 123, S. 167. Diese Rubrik wurde im späteren römischen Pontifikale übernommen. Vgl. schon den ordo 42 (wie Anm. 53) S. 397, und den ordo 41, ed. M. Andrieu, Les Ordines romani du haut Moyen Age 4, Spicilegium sacrum Lovaniense. Études et Documents 28, Louvain 1965, S. 346. Über die Entdeckung der Reliquien der Heiligen Protasius und Gervasius spricht der Mailänder Bischof in einem Brief an die Schwester Marcellina selbst: Sancti Ambrosii epistularum liber decimus, ed. M. Zelzer, Corpus Scriptorum Ecclesiasticarum Latinorum 82, Wien 1982, Epistola 77, S. 126–140.

[58] Le Pontifical romano-germanique ed. Vogel/Elze (wie Anm. 54) 40, 126, S. 168: *Tunc portantes feretrum magno honore cum reliquiis simul et crucibus et luminaribus circumeant ecclesiam sequente clero has antiphonas vel responsoria psallendo et populo cum mulieribus et parvulis Kyrieleison decantando*. Vgl. schon früher den ordo 41, ed. Andrieu (wie Anm. 57) 28, S. 346–347: *Deinde vadunt ad locum in quo reliquiae praeterita nocte cum vigiliis fuerunt et elevant eas cum feretro cum honore et laudes decantando cum crucibus et turibulis et luminibus multis*. Dieser *ordo quomodo ecclesia debeat dedicari* ist gallikanischer Herkunft, aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Diese Rubriken erscheinen bearbeitet auch im späteren römischen Pontifikale: Le Pontifical romain du XIIe siècle, ed. Andrieu (wie Anm. 54) 17, 44–45, S. 185: *Tunc elevent ipsas reliquias in feretro, praeparatis praesbiteris portantibus eas cum honore et laudibus, cum cruce et turibulis incensatis ac luminaribus. Et exeant psallendo et clerici qui cum ipsis sunt cantent has antiphonas ... Tunc vero, antequam pontifex introeat ecclesiam, ipse et portantes feretrum cum reliquiis circueant ecclesiam cum clero psallendo et cantent quoque ...*

[59] Ebd. Vgl. schon den römischen ordo 41, ed. Andrieu (wie Anm. 57) 28.

Dedikationsriten, die im *Pontificale Romano-Germanicum* noch mittradiert ist, wird dieser Aspekt mit folgenden Worten aufgegriffen und kommentiert: [*Reliquiae*] *elevantur autem cum magno honore et cantationibus divinis, quia ministri illi, qui animarum doctores sunt et rectores, valde congaudent eorum dignitati, quos vident in supernis sibi coniungi.*[60]

Der letzte Satz des *titulus* (*quod aromatibus sepelivit*) läßt sich sogar nur mit einer genauen Kenntnis des Rituales bzw. der Texte der *ordines* verstehen, denn die entsprechende Aktion der Einführung der Reliquien in den dafür vorbereiteten Hohlraum im Altar, die sogenannte *confessio*, wurde im Bild ausgelassen zugunsten der Darstellung der Meßfeier, die den Weiheritus abschloß.[61] Das Wort *aromata* bezeichnet im Kontext eines Begräbnisses zwar die Einbalsamierungsmittel, mit denen die Leiche behandelt wurde; das Wort umfaßt aber auch die Bedeutung von Weihrauch, besonders im kultischen Zusammenhang.[62] So kann hier *aromata* in bezug auf die drei Weihrauchkörner gedeutet werden, die mit den Reliquien in die *confessio* einzulegen waren: *Deinde ponit tres portiones corporis domini intus in confessione et tres de incenso et recluduntur reliquiae intus in confessione*, lautete schon der alte römische *ordo quomodo ... reliquiae conduntur*, der in die späteren Sammlungen immer wieder aufgenommen wurde.[63] Das Interessante bei unserer Inschrift ist, daß nur der Weihrauch und nicht der Körper des Herrn darin genannt

---

[60] Le Pontifical romano-germanique, ed. Vogel/Elze (wie Anm. 54) 35, 53, S. 117.

[61] Ebd. 23, 48a–49, S. 89; 40, 147–150, S. 173; Le Pontifical romain du XIIe siècle, ed. Andrieu (wie Anm. 54) 17, 71–81, S. 193–194. Vgl. schon den ordo 42, ed. Andrieu (wie Anm. 53) 19–20, S. 402: *Hoc peracto canit scola antifonam ad introitum et, post Kyrieleison, dicitur Gloria in excelsis Deo et completur missa ordine suo. Et postea per totam ebdomadam missa publica in ipsa ecclesia celebretur, usque octo dies completos*; ordo 41, ed. Andrieu (wie Anm. 57) 31, S. 347.

[62] Vgl. Art. aroma, -tis, in: Thesaurus Linguae Latinae 2, Leipzig 1900–1906, Sp. 628–629; Art. aroma, -tis, in: Mittellateinisches Wörterbuch 1, München 1967, Sp. 971–972.

[63] Ordo 42, ed. Andrieu (wie Anm. 53) 11, S. 400. Vgl. auch Le Pontifical romano-germanique, ed. Vogel/Elze (wie Anm. 54), 33, 40, S. 88; 40, 136, S. 170.

wird. In der Tat wurde die Verwendung der Eucharistie für diesen Teil des Ritus im Laufe des 12. Jahrhunderts als problematisch empfunden. In einem Pontifikale aus dem 12. Jahrhundert wurden die Worte *portiones corporis domini* von einem Korrektor einfach abradiert.[64] Im sogenannten Pontifikale aus Apamea, das zwischen 1229 und 1244 aus römischen Vorlagen in Jerusalem kopiert wurde, ist die Formulierung eindeutig: „Nachdem er die Reliquien mit drei Körnern Weihrauch hineingelegt hat, soll er dann die Steintafel darauflegen" (*Tunc reconditis reliquiis cum tribus granis incensi, imponat ipsum lapidem super reliquias*).[65] Es liegt nahe anzunehmen, daß der *titulus* des Freskos trotz der Reduktion der zitierten Elemente eine bewußte Orientierung in Bezug auf eine damals diskutierte Frage darstellt. Wenn man eine polemische Absicht ausschließt, spiegelt der Text jedenfalls eine Tradition wider, die sich mit der Zeit durchsetzen sollte.

Das geweihte Opfer wird im Fresko nach dem schon von Ambrosius formulierten theologischen Axiom: *Succedant victimae triumphales in locum ubi Christus est hostia. Sed ille super altare qui pro omnibus passus est, isti sub altari, qui illius redempti sunt passione* an der dafür üblicherweise vorgesehenen Stelle plaziert: d. h. auf dem Altar.[66] Ein Gedankengut, das in der Kirche immer weiter tradiert wurde, wie der *Libellus de sacramentis* des Bonizo von Sutri im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts – um ein den Fresken zeitgenössisches Beispiel zu zitieren – bezeugt: „Papst Felix verordnete auch, Messen über den Gräbern der Märtyrer und über den Reliquien zu feiern. Was der selige Augustinus in seinem Traktat über das Johannesevangelium als gut preist, damit sich das Gedächtnis des Leidens der Märtyrer mit dem Leiden Christi mischt".[67]

---

[64] Le Pontifical romain du XIIe siècle, ed. Andrieu (wie Anm. 54) 17, 48, S. 186. Zum Codex London, British Museum Add. 17005 ebd. S. 27–33.

[65] Le Pontifical romain du XIIe siècle, ed. Andrieu (wie Anm. 54) 17, 52, S. 187. Vgl. dazu auch Les Ordines romani, ed. Andrieu (wie Anm. 53) S. 391. Dort wird auch auf das ‚Pontificale romanae curiae' des 13. Jahrhunderts verwiesen, welches die gleiche Einschränkung vorsieht. Zu der Datierung vgl. aber F. Wormald, The Pontifical of Apamea, Nederlands Kunsthistorisch Jaarboek 5 (1954) S. 271–279.

[66] Sancti Ambrosi epistularum liber decimus, ed. Zelzer (wie Anm. 57) 13, S. 134.

[67] [*Felix*] *precepit etiam, ut supra sepulchra martyrum et super reliquias mis-*

Auch die Orationen sowie die Präfation, die den Weiheritus des Altars begleiteten, wiesen selbstverständlich auf die Gaben, die dorthin gebracht und geweiht werden sollten, d.h. auf das *holocaustum* und die *omnium hic offerentium sacrificia.*[68] Leider ist das Fresko an dieser Stelle beschädigt. Anhaltspunkte sind jedoch durch die erhaltenen Teile und besonders durch das offene Buch, das auf dem gedeckten Altartisch vor dem Zelebranten liegt, gegeben. Es handelt sich ohne Zweifel um ein Sakramentar, das nur die vom Bischof bzw. vom Priester vorgetragenen Texte enthielt.[69] Hier sind zwei laut gesprochene, an das Volk gerichtete Formeln zu lesen, nämlich die schon zitierten: *Per omnia saecula saeculorum* und *Pax domini sit semper* [*vobiscum*]. Während der Friedensgruß leicht zu identifizieren und im Ablauf des Gottesdienstes festzumachen ist, kommen die Worte *Per omnia saecula saeculorum* an mehreren Stellen der Messe vor. Sie werden z.B. nach dem Offertorium am Ende der *oratio super oblatam* – auch *secreta* genannt – ausgesprochen, also vor dem Beginn des Kanons.[70] Es ist zu untersuchen, inwieweit die Handlung

sae cantaretur. Quod beatus Augustinus in tractatu super Iohannem laudat bene factum, ut memoria passionis martyrum passioni Christi misceatur: Bonizo, Libellus de sacramentis, ed. W. Berschin, in: ders., Bonizo von Sutri. Leben und Werk, Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 2, Berlin – New York 1972, S. 147–160, hier S. 155. Es sei bemerkt, daß die Vorlage des Liber Pontificalis (*Hic constituit, supra memorias martyrum messas celebrare*) mit dem Zusatz *et super reliquias* erweitert wird. Für den Text, ebd. S. 155, Anm. 164.

[68] Le Pontifical romain du XIIe siècle, ed. Andrieu (wie Anm. 54) 17, 59–64, S. 190–191.

[69] Eine erhaltene Marmortafel aus dem 8. Jahrhundert, die heute in der Oberkirche hängt, erinnert an eine Schenkung liturgischer Bücher von seiten des damaligen Titularpriesters von S. Clemente, Gregorius. Vgl. E. Smiraglia, Donazione di libri sacri alla chiesa di S. Clemente, Vetera Christianorum 26 (1989) S. 351–360. Smiraglia verweist auf ein verlorenes Fragment einer zweiten dazugehörigen Platte, wo man die Buchstaben LIBRU...CRAME... las. Das wäre mit *libru*[*m*] [*sa*]*crame*[*ntarium*] zu interpretieren, ebd. S. 359, Anm. 30. Auch die Ergänzung *libru*[*m*] [*sa*]*crame*[*ntorum*] ist möglich. Heute befindet sich das Fragment im Fußboden der Kirche im westlichen Ende des nördlichen Seitenschiffs.

[70] Vgl. Le sacramentaire grégorien. Ses principales formes d'après les plus anciens manuscrits, ed. J. Deshusses, Spicilegium Friburgense 16, Fribourg Suisse [2]1979, S. 80: *Postmodum legitur evangelium, deinde offerturium et*

des an der rechten Seite des Bischofs stehenden Diakons mit dieser Hypothese in Übereinstimmung zu bringen ist. Dazu bietet der erste römische *ordo* einige wichtige Angaben zum Vollzug des päpstlichen Gottesdienstes, die auch noch in späteren Jahrhunderten Geltung beanspruchten. Es wird dort gesagt, daß der Erzdiakon während des Offertoriums *levat calicem de manu subdiaconi regionarii et ponit eum super altare iuxta oblata pontificis dextris involutis ansis cum offerturio, quem ponit in cornu altaris, et stat post ponteficem.*[71] In der Tat ist das Tuch (*offerturium*), mit dem der Diakon den im Bild nur zum Teil noch erkennbaren Kelch hält, gut sichtbar. Der Diakon selbst ist durch die kostbare Dalmatik mit den roten vertikalen Streifen (*clavi*) gut charakterisiert und hervorgehoben. Die Präsenz eines zweiten Kelches auf dem Altar, von dem nur dessen Basis erhalten ist, zwingt jedoch zu weiteren Hypothesen.

Der Satz *Per omnia saecula saeculorum* bildete auch den Abschluß des Kanongebets, nach welchem ‚Vater unser' und Embolismus (*Libera nos quaesumus domine ab omnibus malis...*) folgten. In der Zeit der Anfertigung der Fresken wurde der Kanon schon mindestens seit zwei Jahrhunderten still gebetet. Ein eindeutiges Zeugnis für den zeitgenössischen Brauch liefert der schon erwähnte Bonizo von Sutri, der in seinem *Libellus de sacramentis* die Institution des Meßkanons gerade auf Papst Klemens I. zurückführt: *Ipse* [*Clemens*] *vero canonem instituit, qui per totum annum super eucharistiam secrete recitaretur.* Allein die Abschlußformel wurde laut gesprochen, um die Antwort „Amen" zu ermöglichen.[72] Die gleiche Formel *Per*

---

oblationem super oblatam. ⟨*qua completa dicit sacerdos excelsa voce:*⟩ *Per omnia saecula saeculorum. Amen.*

[71] Ordo romanus primus, ed. Andrieu (wie Anm. 14) 84, S. 94. Das war die Basis (wenngleich nicht ausgesprochen) für die Interpretation der Kultszene von Toubert (wie Anm. 2) S. 21, Anm. 92.

[72] Vgl. Amalar von Metz, Liber officialis, ed. J. M. Hanssens, Studi e testi 139, Città del Vaticano 1948, 1, 3, 26–27, S. 346–351: [*Subdiaconus*] *regionarius suscipit illam* [*patenam*] *finito canone, id est ubi dicitur „Per omnia saecula saeculorum"*; Le sacramentaire grégorien, ed. Deshusses (wie Anm. 70) S. 91: *Per ipsum, et cum ipso, et in ipso, est tibi deo patri omnipotenti in unitate spiritus sancti, omnis honor et gloria, per omnia saecula saeculorum, amen.Oremus. Praeceptis salutaribus moniti et divina institutione formati audemus dicere. Pater noster* ... Zum Lautsprechen der

omnia saecula saeculorum beendete noch den Embolismus unmittelbar vor dem Friedengruß *Pax domini sit semper vobiscum*, also genau in der Reihenfolge, die das offene Sakramentar im Fresko darstellt.[73] Während des Friedensgrusses wurde ein Hostienstück mit dem Wein gemischt (Mischung); danach folgte die Kommunion.[74] Zu dieser Stelle erwähnt der erste römische *ordo*, daß der Erzdiakon mit dem Kelch an einer Ecke des Altars den nächsten Stationsgottesdienst ankündigen, dann einen Teil des Kelchinhalts in ein vom Akolythen gehaltenes Gefäß (*in sciffo*) gießen soll. Dies entsprach der Gewohnheit, für die Kommunion den konsekrierten mit nichtgeweihtem Wein zu mischen, denn man war überzeugt, daß eine *sanctificatio* des ganzen Weines durch das Blut Christi stattfinden würde. In der hier untersuchten Szene des Freskos könnten also diese zuletzt genannte Mischung und die bevorstehende Kommunion angedeutet wer-

---

Schlußformel vgl. das Zeugnis des einige Jahre nach der Anfertigung der Fresken schreibenden Hugo von S. Victor, De officiis ecclesiasticis, in: Patrologia Latina 177, 37, Sp. 434: *Per ipsum et cum ipso. Signa crucis quae haec ultimo fiunt, alia causa fieri dignoscuntur quam omnia superius posita ... Notandum etiam quod cum alia signa sola manu sacerdotis fiant, ista fiunt de corpore Christi ... In fine Capituli hujus elevat vocem sacerdos, ut ejus continentia ab omnibus confirmetur dum respondent. Amen*; Bonizo, Libellus de sacramentis, ed. Berschin (wie Anm. 67) S. 152. Vgl. auch ebd.: ... *illico canonem, quem beatus Augustinus orationem vocat, super eucharistiam secrete recitari instituit in hunc modum: Te igitur ...* .

[73] Le sacramentaire grégorien, ed. Deshusses (wie Anm. 70) S. 91–92: *Libera nos quaesumus domine ... et a peccato simus liberi semper et ab omni perturbatione sicuri. Per dominum nostrum iesum christum filium tuum qui uiuit et regnat deus in unitate spiritus sancti, per omnia saecula saeculorum, amen. Pax domini sit semper uobiscum. et cum spiritu tuo. Agnus dei qui tollis peccata mundi miserere nobis.* Vgl. auch Bonizo, Libellus de sacramentis, ed. Berschin (wie Anm. 67) S. 155: *Innocentius vero, Anastasii successor, finita dominica oratione, antequam particula panis poneretur in calice, pacem alta voce populo annunciari et intra missarum sollempnia dari instituit populo iam ante, post dominicam orationem ab episcopo vel a sacerdote benedicto.*

[74] Vgl. zum Meßordo in der hier in Frage kommenden Zeit H. B. Meyer, Eucharistie. Geschichte, Theologie, Pastoral, mit einem Beitrag von Irmgard Pahl, Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft 4, Regensburg 1989, S. 204–208, hier S. 206–207.

den, auch wenn auf die Darstellung der Akolythen verzichtet wurde.[75] Die Haltung des Papstes als Betender ist andererseits mit der *oratio dominica* in Verbindung zu setzen: *Post ipsam dicitur Pax vobiscum*, hatte schon Augustin formuliert.[76]

Es ist also festzuhalten, daß die hier dargestellte Gottesdiensthandlung nach dem Ende des Kanons anzusetzen ist, d. h. als die Gaben schon geweiht worden waren und (nach dem Friedenskuß) ausgeteilt werden sollten. Das entspricht der schon erwähnten und seit den Kirchenvätern wiederholten Verbindung zwischen der Präsenz des Erlösers auf und der der Märtyrergebeine unter dem Altar: „Er aber auf dem Altar, der für alle gelitten hat, diese unter dem Altar, die von seiner Passion erlöst wurden".[77]

Die Abbildung der Messe rechts neben der Überführung der Reliquien stellt aber nicht nur den abschließenden Teil eines Ritus dar, sondern vermittelt auch – in der Komposition ihrer Elemente auf Schrift- und Bildebene – einen bestimmten theologischen Inhalt, eine Vision von der Kirche, die der Lebenden und Heiligen,[78] die den Klerus in seinen *ordines* und das angesprochene Volk einbezieht. Dieser letzte Aspekt wird bei der Betrachtung des Freskos im Innenraum der Kirche mit der sogenannten Messe vom heiligen Klemens noch deutlicher: Dort sind die Laien beim Gottesdienst anwesend und bringen ihr Opfer am Altar dar. Dort ist der Anfang des Kanonsgebets,

---

[75] Ordo romanus primus, ed. Andrieu (wie Anm. 14) 108, S. 102. Dazu vgl. J. A. Jungmann, Missarum sollemnia. Eine genetische Erklärung der römischen Messe, Bd. 2, Wien [2]1949, S. 464–465; M. Righetti, La Messa. Commento storico-liturgico alla luce del Concilio Vaticano II., Manuale di storia liturgica Bd. 3, Milano [3]1966, S. 505. Vgl. schon die Interpretation in diesem Sinne von Wilpert (wie Anm. 38) S. 536.

[76] Zitiert in Jungmann (wie Anm. 75) S. 389, Anm. 1.

[77] Vgl. oben Anm. 67.

[78] *Ecclesia hic militat, in patria regnat, pars peregrinatur et pars gloriatur ... Ad hunc regem immortalem videndum facie ad faciem praeparat se praesens ecclesia; et dum hic agit festa temporalia, patriae suae festiva et aeterna recolit gaudia, ubi sponsus angelicis laudatur organis. Omnesque sancti diem magnae festivitatis quam fecit Dominus continue celebrantes, in epithalamiis laudare non cessant Sponsum immortalem* wird Hugo von S. Viktor später formulieren: Hugo von S. Victor, Speculum de mysteriis eclesiae [!], in: Patrologia Latina 177, Sp. 338.

wie die ersten Worte auf dem Sakramentar verraten (*Dominus vobiscum*), hier sein Ende dargestellt.[79]

Zuerst verdient aber das schon zitierte Werk *Libellus de sacramentis* von Bonizo von Sutri weitere Aufmerksamkeit, denn darin lassen sich Spuren der damaligen Auseinandersetzungen sowie von den Einsichten eines Anhängers der ‚gregorianischen' Partei erkennen.[80] Walter Berschin hat festgestellt: „In Ad amicum, De vita christiana, De sacramentis und De arbore parentele erklärt Bonizo normative Zustände durch geschichtliche Abrisse; und die Geschichte stellt bei Bonizo vor allem die Rolle des Papsttums ins Licht".[81] Auch was das Sakrament der Eucharistie angeht, will Bonizo, nachdem er die ersten Zeugnisse aus dem Neuen Testament und von Papst Cölestin I. († 432) präsentiert hat, die Institution der westlichen Art der Meßfeier und deren Autoren erörtern. Der erste entscheidende Einschnitt ist durch das Papsttum Klemens I. gegeben: *Ipse vero canonem instituit*, d.h. er legte jenes Hochgebet fest, das von seinen Nachfolgern trotz jeder weiteren Ergänzung als ‚Kanon' eben übernommen wurde. Die Verbindlichkeit dieser anfänglichen Fixierung wird ausdrücklich betont und durch die wiederholte Formel *nihil addens* bekräftigt: ... [*Alexander*] *per omnia beati Clementis instituta secutus est, quem Xistus, eius successor, per omnia imitatus est.*[82]

---

[79] Vgl. Toubert (wie Anm. 2) S. 12–13; zum Anfang des Kanons Bonizo, Libellus de sacramentis, ed. Berschin (wie Anm. 67) S. 152.

[80] Der *libellus* wurde nach der Forschung in den Jahren nach 1089 verfaßt und ist an einen unbekannten Prior des Klosters San Leno im Bistum Brescia gerichtet. Die Überlieferung besteht allerdings ausschließlich aus oberitalienischen Handschriften: Vgl. Berschin, Bonizo (wie Anm. 67) S. 12–14, 147, 148, Anm. 131. Vgl. auch G. Miccoli, Art. Bonizone, in: DBI 12, Roma 1970, S. 246–259.

[81] Berschin, Bonizo (wie Anm. 67) S. 104.

[82] Bonizo, Libellus de sacramentis, ed. Berschin (wie Anm. 67) S. 154. Vgl. auch ebd. S. 155: *Post hunc* [*Felicem*] *Marcus et Euticianus, Gaius et Marcellinus, Marcellus et Eusebius, Melciades et Silvester, Marcus et Iulius, Liberius et Felix, Damasus et Ciricius et Anastasius, nil addentes in missarum officio missas secundum ritum anteriorum suorum celebravere*, S. 155–156: *Illarus vero, Leonis successor ... et Pelagius, beati Gregorii predecessor, missas secundum traditiones anteriorum suorum nichil addentes celebravere.*

Es ist bezeichnend, daß Bonizo in seiner fiktiven ‚historischen' Rekonstruktion gerade den Papst Klemens I. für die Festlegung der Grundlagen des westlichen Gottesdienstes auswählte. Natürlich beruhte die Autorität jenes Papstes auf der unmittelbaren Nachfolge Petri: *Post beati Petri apostolorum principis inclitum martirium ... Clemens natione Romanus Romanum suscepit pontificatum.*[83] Die Aktualität der Reflexion über den *pontificatus* des ersten Papstes Klemens bei den Anhängern Gregors VII. und seinen unmittelbaren Nachfolgern wird jedoch im folgenden Satz Bonizos evident: „Wenn jemand wissen möchte, wie Klemens der erste Papst (nach Petrus) aufgrund der Wahl des Apostels, der dritte aber in der Reihenfolge sei, soll er das Buch lesen, das ich gegen den Schismatiker Hugo geschrieben habe, und hier wird er dies ausführlich erklärt finden".[84] Es geht also auch um das Schisma, in einer bewußten Gegenüberstellung zu jenem Wibert, der als Klemens III. *ad dedecus et infamiam totius ecclesiae ... in sede sancti Petri* vom König berufen worden war – um die Worte des *Liber ad amicum* zu benutzen.[85] Auch wenn der erwähnte *Liber contra Hugonem* verloren gegangen ist, kann es kein Zufall gewesen sein, daß in einer Schrift gegen jenen *cardinalis Romanus*, der ausgerechnet aus dem *Titulus sancti Clementis* kam und der als einziger Kardinal bei der Wahl Wiberts in Brixen teilgenommen hatte, u. a. die petrinischen Fundamente der Papstwahl des heiligen

---

[83] Ebd. S. 151.

[84] Ebd.: *Qualiter vero* [*Clemens*] *primus sit per electionem Petri et tertius gradu, si quis gnarus esse voluerit, legat librum quem scripsi in Ugonem scismaticum et ibi inveniet ad plenum delucidatum.* Die deutsche Übersetzung ist von Berschin. Den eigenen *Liber in Ugonem scismaticum* und die Thematik des Schismas erwähnt Bonizo auch im Liber de vita christiana, ed. Perels, 4, 46 (wie Anm. 51) S. 133, mit den Worten: *Urbani vero pontificis acta et eius victoria, si quis scire voluerit, legat librum, quem scripsi in Ugonem scismaticum, et ibi inveniat ad plenum delucidata que voluerit.* Der angesprochene Sieg, als Terminus post quem für die Abfassung des Werkes wird in der Forschung auf die Jahre 1089 oder 1093/1094 bezogen. Vgl. Perels, Einleitung zu Bonizo, Liber de vita christiana (wie Anm. 51) S. XVI–XVII.

[85] Bonizo, Liber ad amicum, ed. E. Dümmler, MGH Libelli de lite 1, Hannover 1891, S. 614.

Klemens' I. dargestellt wurden.[86] Die Frage nach den Legitimationsquellen für die ausgeübten kirchlichen Ämter sowie allgemein für die bestehende kirchliche Ordnung, besonders wenn diese als gefährdet erschienen, bedeutete eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und eine Hervorhebung der als gültig zu bezeichnenden Tradition.

Unter diesen Voraussetzungen verwundert nicht, das Motiv Klemens' I. als *primus per electionem Petri et tertius gradu* auch im oberen Register vom Klemens-Fresko im Mittelschiff abgebildet zu finden (‚die Messe vom heiligen Klemens'): Trotz der Beschädigung kann man die Szene mit Hilfe der Inschriften gut rekonstruieren: Klemens sitzt auf einer *cathedra* zwischen den Päpsten Linus und Cletus und wird von Petrus, der auf seiner Rechten steht, inthronisiert.[87]

Noch am 14. April 1100, einige Monate vor dem Tod Klemens' III., erwähnt Paschalis II. in einem Brief zur Bestätigung der Wahl des Bischofs von Autun explizit die Übergabe der Befugnis zu Binden und zu Lösen von Petrus an Klemens und „durch ihn an alle, die sein Amt zu Recht innehaben und die Kirche Gottes mit einer kanonischen Weihe regieren wollen" (*Quam potestatis suae successionem ipse B. Clementi, et per eum omnibus concessit, qui ejus sedi juste praesidere et Ecclesiam Dei canonica studuerint ordinatione disponere*).[88]

---

[86] Vgl. ebd. S. 615: *Accedat et tercius testis Ugo cardinalis Romanus et probet eos esse mentitos. Quomodo enim in ipso die sepulture praefati papae Gregorium elegisset? Si enim decreta vera sunt, ergo excommunicatus est. Quodsi excommunicatus, et infamis. Si vero infamis, quomodo apud Brixianorum, civibus Romanis nolentibus, solus Ugo Guibertum papam potuit eligere*? Zu Hugo siehe oben Anm. 32. Zum verlorenen Werk Bonizos vgl. Berschin (wie Anm. 67) S. 22, Anm. 77; Miccoli (wie Anm. 80) S. 258.

[87] Vgl. Toubert (wie Anm. 2) S. 13 mit Anm. 55. Die Episode ist in der *Epistula Clementis ad Iacobum* dargestellt: Die Pseudoklementinen, II. Rekognitionen in Rufins Übersetzung, ed. B. Rehm. 2. verbesserte Auflage von G. Strecker, Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte, Berlin 1994, S. 386: *Et cum* [*Petrus*] *haec dixisset in medio coram omnibus manus mihi inposuit et in cathedra sua ingenti verecundia fatigatum sedere me compulit.* Auch in der Einleitung zu seiner Übersetzung schreibt Rufinus: *epistulam sane, in qua idem Clemens ad Iacobum fratrem domini scribens de obitu nuntiat Petri, et quod se reliquerit successorem cathedrae et doctrinae suae* (ebd. S. 4).

[88] Paschalis II. epistola 18, in: Patrologia Latina 163, Sp. 39. Vgl. schon die *Epistula Clementis ad Iacobum* (wie Anm. 87) S. 376, wo Petrus in bezug auf

Derselbe Gedanke tritt in einem noch früheren Brief Paschalis vom 10. Oktober 1099 auf: Das Erbe von Petrus und Paulus im Sinne des Auftrags mit der Formel *Tu es Petrus* ... und der paulinischen pastoralen Sorge für alle *ecclesiae* wurde ihm – so Paschalis – von Petrus *per Clementem* gewährt (*ab ipso B. Petro per Clementem concessum et credimus et confitemur*).[89]

Diese besondere Hervorhebung der Stellung Klemens' in der Vermittlungskette der *praerogativa potestatis* von Christus zu Petrus und seinen Nachfolgern ist auffallend und kann als zusätzlicher Beweis für den geübten reflektierten Umgang des Rainerius/Paschalis mit diesem Motiv und seiner funktionalen Anwendung gelten.[90]

Klemens sagt: *Propter quod ipsi trado a domino mihi datam potestatem ligandi et solvendi, ut de omnibus quibuscumque decreverit in terris hoc decretum sit et in caelis. ligabit enim quod oportet ligari, et solvet quod oportet solvi, tamquam qui ad liquidum ecclesiae regulam noverit. ipsum ergo audite, scientes quia quicumque contristaverit doctorem veritatis peccat in Christum.*

[89] Paschalis II. epistola 3 ad Bertrandum Narbonensem archiepiscopum, in: Patrologia Latina 163, Sp. 32. Vgl. dazu auch U.-R. Blumenthal, Paschal II and the Roman Primacy, Archivum Historiae Pontificae 16 (1978) S. 67–92, hier S. 72–77.

[90] Es sei bemerkt, daß Gottfried von Vendôme in einem Brief an Papst Paschalis II. verspricht, ihn *usque ad festivitatem sancti Clementis* zu besuchen, wobei die besondere Verbindung dieses Papstes zum heiligen Klemens indirekt bestätigt wird: Zu der Korrespondenz vgl. unten Anm. 132. Zum Wandel der Gestaltung der Papstsiegel in dieser Zeit: I. Herklotz, Zur Ikonographie der Papstsiegel im 11. und 12. Jahrhundert, in: H.-R. Meier/C. Jäggi/P. Büttner (Hgg.), Für irdischen Ruhm und himmlischen Lohn. Stifter und Auftraggeber in der mittelalterlichen Kunst, Berlin 1995, S. 116–130. Herklotz zeigt, welche ideologisch relevanten Aussagen durch die Siegelgestaltung (Bildsiegel seit der Mitte des 11. Jahrhunderts) gemacht wurden. Als dargestellte Motive findet man: Schlüsselübergabe an Petrus, Hirtenauftrag, Petrus und Paulus. In den begleitenden Inschriften ist einmal *Mt* 14,22ff. (Seewandel Petri) angedeutet. Interessant ist in unserer Perspektive die Tatsache, daß sowohl Urban II. (dieser nur mit Schriftsiegel) als auch Paschalis II. das Motiv des Papstsiegels Gregors VII. (ein ikonographisches Novum: die Aposteln Petrus und Paulus) übernahmen. Klemens III. distanzierte sich hingegen von diesem ikonographischen Typus und folgte der älteren Tradition mit der Schlüsselübergabe und dem Bild der *Roma aurea* auf der Rückseite, die auf die Mitte des 11. Jahrhunderts (Viktor II.) zurückging.

Die programmatische, beabsichtigte Verknüpfung der Inhalte der Fresken mit den kirchenpolitischen Ereignissen des letzten Viertels des 11. Jahrhunderts ist mehrmals ersichtlich geworden. Der historische Zusammenhang sollte nun in zwei Richtungen präzisiert werden:

1. durch eine Untersuchung über die Auftraggeberfamilie und ihr Umfeld.
2. durch die Analyse der Verweise auf die (Pseudo-)Schriften des Klemens und auf seine Autorität in der zeitgenössischen polemischen Literatur beider Parteien.[91]

Beide Fragen sind im weitesten Sinne auch mit der Frage nach den Adressaten der Fresken verbunden.

4. Über die Familie des Beno de Rapiza findet man in der älteren kunsthistorischen Literatur allgemein vielversprechende Angaben, leider jedoch ohne genauen Verweis auf die Quellen, auf die sich diese Angaben stützen.[92] Da ferner der Name Beno auch neben dem Bild des Stifters in einem Fresko der Kapelle von S. Gabriele an der Via Appia erscheint, hat man an die Identität der beiden Gestalten gedacht.[93] Ein Blick in die veröffentlichten Urkunden aus der stadtrömischen Überlieferung hat zu Ergebnissen geführt, die allerdings isoliert

---

[91] Diese Analyse läßt sich hier nur durch wenige Beispiele einführen und sollte in einer separaten Abhandlung vertieft werden.

[92] Vgl. C. Cecchelli, San Clemente, Le chiese di Roma illustrate 24–25, Roma 1930, S. 45: „La famiglia dei Rapiza (documenti e iscrizioni ce ne offrono notizie), ebbe qualche notorietà fra l'XI e il XII secolo. Abitava proprio vicino a S. Clemente, sulla *via major*"; Nolan (wie Anm. 23) S. 111: „The researches, too, of Corvisieri on the ancient families in Rome have led that author to assign the rise of the Rapiza family to the same 11th century". Guidobaldi (wie Anm. 1) S. 228, Anm. 353, verweist auch auf ein Dokument, zitiert von Clausse, „senza precisazioni e specificazioni ... e poi ripetuto da altri sempre senza riferimento". Vgl. G. Clausse, Basiliques et mosaïques chrétiennes. Italie – Sicile, 2, Paris 1893, S. 270: „Or ce nom de Rapiza se trouve inscrit sur un des parchemins du Vatican avec la date 1080".

[93] Vgl. Guidobaldi (wie Anm. 1) S. 228, Anm. 353. Die Entdeckung des ‚oratorio' an der Via Appia geht auf Mariano Armellini zurück: M. Armellini, Scoperta di un antico oratorio presso la via Appia dedicato all'arcangelo Gabriele ed ai Sette Dormienti, Roma 1875: Dieser behauptete als erster eine Identität des Stifterpaars der Kapelle (die Figur der Frau in S. Gabriele ist sehr geschä-

bleiben und keine genealogische Rekonstruktion erlauben: Ein *Iohannes vir honestus de Rapizzo* kommt als Subskribent in einer Pachturkunde aus dem Kloster SS. Cosma e Damiano in Mica aurea vom August 1030 vor.[94] Ein *Petrus* unterschrieb als *vir magnificus et qui vocor de Rapizzo*: Er pachtete im März 1043 zwei gut ausgestattete Häuser bei der *porticus sancti Petri* vom Erzpriester des Klosters Sankt Martin, *qui ponitur post absidas Beati Petri Apostoli*.[95] Eines der Häuser verfügte als Annex über einen Laden (*argasteria*) in der *porticus* selbst, um Waren dort zu deponieren (oder zu verkaufen).[96]

---

digt) mit dem von S. Clemente (ebd. S. 8). Über die Familie de Rapiza gibt er einige Nachrichten, für welche er sich beim „Dott. Sig. Corvisieri" als Quelle der Informationen bedankt: „A que' dì [del Duca di Puglia Roberto Guiscardo] essi erano nobile e potente famiglia regionale della Via Maggiore, ove possedevano loro case: via che come sappiamo dagli antichi documenti corrisponde con l'attuale strada che dall'Anfiteatro Flavio conduce alla Piazza del Laterano; e nell'archivio di quella patriarcale si conservano ancora varie memorie dei RAPIZA. Più tardi i discendenti del nostro BENO si trapiantarono nella città di Narni, nell'Umbria, dove dettero origine ai Rapizoni narnesi, che troviamo così chiamati dal 1093" (ebd. S. 9). Zchomelidse, Santa Maria Immacolata (wie Anm. 3), bezieht in ihre Vergleichsanalyse diese Fresken nicht ein. Osborne (wie Anm. 3) S. 70, Anm. 54 bedauert, daß die Inschrift bei einer Inspektion 1994 nicht mehr lesbar war.

[94] Carte del monastero dei SS. Cosma e Damiano in Mica Aurea, ed. P. Fedele. Ristampa con premessa, appendice e indice di P. Pavan, Codice Diplomatico di Roma e della Regione Romana 1, Roma 1981, n. 37, S. 117–118. Il nome Mica Aurea indicava una contrada a sud-est del Gianicolo in Trastevere: U. Gnoli, Topografia e toponomastica di Roma medioevale e moderna, Roma 1939, S. 168.

[95] L. Schiaparelli, Le carte antiche dell'archivio Capitolare di S. Pietro, Archivio della Reale Società Romana di Storia Patria 24 (1901) S. 393–496, n. 12, S. 461–464, hier S. 462. Für das eine Haus wird die Austattung wie folgend präzisiert: *alia domora maior item solorata scandolicia cum preforulo et scala lignea.* Der Name des Pächters wird in der Unterschrift wiederholt: *Signum ✠ manus suprascripto Petrus vir magnificus de Rapizzo et libellarius qui supra scribere nescit*: ebd. S. 463.

[96] Schiaparelli (wie Anm. 95) S. 462: *una quidem domora qui est coniuncta cum portico Sancti Petri cum argasteria in integrum intus portico ad negotia repreponendum.* Vgl. für spätere ähnliche Formulierungen L. Schiaparelli, Le carte antiche dell'archivio Capitolare di S. Pietro in Vaticano, Archivio della Reale Società Romana di Storia Patria 25 (1902) S. 273–354, n. 35, S. 277–278, n. 40, S. 284–286. Dazu siehe auch L. Moscati, Alle origini del

Dies weist auf eine Tätigkeit des *Petrus* im Handelsbereich hin. Als Vergleichsbeispiel kann z. B. ein *Vuilielmus* gelten, ausdrücklich als *negotiens* bezeichnet, der zwei Jahre zuvor ebenfalls ein Haus *cum ... ergasteriis duobus ad preponenda negotia in portico maiore* gekauft hatte.[97] Die Charakterisierung als *vir magnificus* signalisierte jedenfalls einen hohen gesellschaftlichen Rang des *Petrus de Rapizzo*.[98] Bei einer Verbindung dieser Beispiele mit dem Stifter der Fresken muß man jedoch sehr vorsichtig bleiben, gerade in einer Zeit, in der Veränderungen im römischen anthroponymischen System zu beobachten sind und die Familiennamen oft nur ansatzweise ausgebildet sind.[99] Eine zusätzliche Schwierigkeit bietet die unterschiedliche Bezeichnung mit Patronym und „Matronym".[100] Viel beachtlicher erscheinen deshalb zwei Zeugnisse aus den Jahren 1106 und 1116, wo ein *Johannes de Rapiza* im Ort *Volagai* über eine *pedica terre sementaricie* des Klosters SS. Ciriaco e Nicola in Via Lata verfügt bzw. als Zeuge in einer *carthula* desselben Klosters unterschreibt.[101]

Comune romano. Economia, società, istituzioni, Quaderni di Clio 1, Casandrino (Napoli) 1980, S. 40.

[97] Schiaparelli (wie Anm. 95) S. 460, Urkunde vom Juni 1041.

[98] Vgl. T. di Carpegna Falconieri, Le trasformazioni onomastiche e antroponimiche dei ceti dominanti a Roma nei secoli X–XII, MEFRM 106 (1994) S. 595–632, S. 597–598, 610.

[99] Vgl. für Rom É. Hubert, Évolution générale de l'anthroponymie masculine à Rome du Xe au XIIIe siècle, in: MEFRM 106 (1994) S. 573–594, besonders S. 585–587, wo „la transformation des désignations complementaires ajoutées au nom en éléments intégrés au nom" als ein langsamer Prozeß beschrieben wird, der sich während des 11. Jahrhunderts entwickelte, wobei die Formeln „x qui vocatur/qui vocor/qui dicitur/vocatus y" als Übergangstypen gelten sollen. Die familiären Referenzen bilden in dieser „révolution anthroponymique" die Mehrzahl. Vgl. auch die Zusammenfassung ebd. S. 594. Zur Bildung der Familiennamen, besonders in römischen Adelsfamilien und zum Teil schon im Laufe des 11. Jahrhunderts, vgl. di Carpegna Falconieri (wie Anm. 98) S. 624–629 und Anhang S. 632–640.

[100] Moscati (wie Anm. 96) S. 132, setzt allerdings die Bezeichnungen *de Micina* und *de Mitcino* als gleich.

[101] Ecclesiae S. Mariae in Via Lata Tabularium partem secundam, ed. L. M. Hartmann, Vindobonae 1901, n. 134, S. 46–47 (28. Dezember 1106), S. 46: ... *Ego quidem Lavinia dei gratia abbatissa venerabili monasterii sancti Ciriaci et Nicolay confessori qui ponitur in Via Lata ut per consensum et voluntatem ceterarum eiusdem monasterii ancillarum dei damus tibi Petro presby-*

Hier ist die Korrespondenz im „Matronym" wörtlich, und der Zeitraum rückt näher an die bisher aus anderen Gründen für die Entstehung der Fresken angenommenen Jahre[102]: Waren Beno und Johannes verwandt? Waren sie Brüder? Leider wissen wir nichts genaueres über den Johannes und die persönlichen und ökonomischen Beziehungen zwischen ihm und dem Kloster SS. Ciriaco e Nicola. Eine *Rapitia*, ansässig in Nepi, sei hier nur erwähnt, ebenfalls aus dem Urkundenbestand jenes Klosters. Diese *Rapitia nobilissima fe[mina]* zusammen mit ihrem Mann *[Octabia]nu nobile biro filius de Quinitio nobili biro bone memorie* ließ im Jahr 1041 eine *cartha refutationis* zugunsten des Klosters S. Biagio in Nepi schreiben.[103]

Weitere Forschungen über Beno de Rapiza sollten den Spuren des vom römischen Gelehrten Costantino Corvisieri (1822–1899) gesichteten Materials folgen: Auf ihn beriefen sich die Autoren nämlich oft bei ihren spärlichen, schon erwähnten Angaben über die *de Rapiza*.[104] In der Tat erweist sich der bei der Società Romana di Storia

---

tero de Johanne de presbytero Johanne vita tua tantum. Idest tres pedice terre sementaricie in Volagai site, unam pedicam quas detinet Salvatore et aliam quod detinet inter Johannes de Rapiza et Benedictus de Constantia, tertiam quod tenet Paulo ...; ebd. n. 145, S. 56: *Ego quidem domna Lavinia dei gratia humilis abbatissa venerabili monasterii sancti Ciriaci et Nicolay quod ponitur in Via Lata ... in pignus ponimur et obligamus tibi Petro de Singarda et duobus filii tui tantum. Idest unam pedicam terre sementaricie cum omnia sua pertinentia. Positam in Volagai ... Johannes de Rapizza testis* .... Zum Grundbesitz des Klosters auf der Via Tiburtina, unter denen auch ein casale in *Bolaga* (= Volagai, Bolagai) war, vgl. L. Cavazzi, La diaconia di S. Maria in Via Lata e il Monastero di S. Ciriaco. Memorie storiche, Roma 1908, S. 258–259, hier S. 251.

[102] Vgl. oben Anm. 3.

[103] Ecclesiae S. Mariae in Via Lata Tabularium partem vetustiorem, ed. L. M. Hartmann, Vindobonae 1895, S. 94. Zur Abhängigkeit des Klosters S. Biagio vgl. Cavazzi (wie Anm. 101) S. 258, Anm. 2.

[104] Siehe oben Anm. 92. Über den Nachlaß von Corvisieri, der heute teils im Archivio di Stato di Roma als ‚Miscellanea Corvisieri', teils bei der Società Romana di Storia Patria als ‚Fondo Corvisieri' aufbewahrt wird, vgl. E. Casanova, Le carte di Costantino Corvisieri all'Archivio di Stato di Roma, Gli archivi italiani 7 (1920) S. 20–48; L. Lanza/G. Romani, Inventario delle carte di Costantino Corvisieri, Archivio della Società Romana di Storia Patria 110 (1987) S. 245–323, wo auch einige biographische Nachrichten über Corvisieri gesammelt sind.

Patria bewahrte handschriftliche Fondo Corvisieri als aufschlußreich. Denn die archäologischen Grabungen unter der Leitung von Pater Mullooly in den Jahren 1857–1870 (mit der Entdeckung der älteren Basilika von S. Clemente) hatten die wissenschaftlichen Interessen jenes Forschers der „sacre antichità" angeregt, und er wollte – wie seine Notizen und einige unveröffentlichte erste Abhandlungen über das Thema verraten – der Kirche S. Clemente eine ausführliche Studie widmen.[105] Die Identifikation der Stifter stand auch für Corvisieri wegen der Datierung der Fresken im Zentrum der Aufmerksamkeit.[106] Eine entscheidende Nachricht diesbezüglich verdankt er dem Kanoniker von S. Giovanni in Laterano, seinem verstorbenen Freund Salvatore Leoni, besser gesagt: den losen Notiz-Blättern und den Randbemerkungen, die Leoni in der *Istoria della chiesa S. Giovanni ante porta Latina* von Mario Crescimbeni (1752) niedergeschrieben hatte: „Vo'io parlare di d.no Salvatore Leoni preclaro ornamento de' beneficiati lateranensi ... al quale, per ricerche fatte, io giustamente suppongo, nell'archivio della sua basilica, sono debitore di qualche notizia sul conto di questa famiglia come quella che in persona di un tal *Berno de Rapicza* rispondeva nell'anno 1123 alla Chiesa Lateranense l'annuo livello di XII denari per una casa con orto posta qui in Roma

---

[105] Società Romana di Storia Patria, Fondo Corvisieri, Busta VI, Fascicolo f [= FC/VI/f], fol. 96r: „Sono già vari mesi che procedono con felice successo l'escavazioni dell'antica Basilica di S. Clemente, e ad ogni nuova scoperta, che tutte riescono di grandissimo interesse per chiunque coltivi lo studio delle sacre antichità, riceve maggior lena nella utile non meno che lodevole impresa l'animo del Rev. P. Giuseppe Mullooly...". Ebd. fol. 102r: „... preferisco per ora il tacere su questa materia, che non istarò molto per isviluppare dopo lunga industria di ricerche con un tessuto più vasto d'illustrazioni intorno a questo luogo"; fol. 106v „ ... e queste sono le pitture a fresco, insigni reliquie della pittura romana nel XII secolo, siccome ne tratterò distesamente in quello scritto al quale di sopra ho accennato, e che spero quanto prima di pubblicare". Die Blätter 95r–106v bilden ein gebundenes Heft, mit dem Titel: „Della Basilica di S. Lorenzo super Clementem nella 3ª regione di Roma. Dimostrazione topografica di Roma medio–eva(le) per Costantino Corvisieri".

[106] Vgl. das Heft ohne Titel (quaternio: FC/VI/f, fol. 269r–276v). Incipit fol. 269r: „Prima però di condurre le nostre indagini sulla personalità di questi due conjugi, e sapercene grati perch'ebbero col proprio nome lasciato alla posterità un indizio pure in qualche modo bastevole per determinare l'epoca del lavoro, conviene che non mi rimanga da un officio di gratitudine ...".

nella contrada Canaparia dappresso le proprietà di un *Simone de via majore* e di un *Marco de Coliseo*".[107] Corvisieri neigte im ersten Moment dazu, in *Berno* eine falsche Lesart für *Beno* zu sehen; er nannte aber einige Gründe, um die Forschung nach dem unbestimmten Original im Archiv des Kapitels nicht fortzusetzen.[108] Man kann heute zumindest überprüfen, daß in den Inventaren der Basilika aus dem späten 12. und dem 13. Jahrhundert über gepachtete Güter, auch unter dem Item *De domibus in Cannaparia*, keine Erwähnung eines *de Rapiza* überliefert ist.[109]

Corvisieri hatte ferner in den Kopien des Urkundenfonds des Klosters SS. Ciriaco e Nicola im Codex Vat. Lat. 8049 den schon erwähn-

---

[107] FC/VI/f, fol. 269r–269v. Zur Lokalisierung der *Contrada Cannaparie* zwischen dem *Palatium senatorium* und der Kirche S. Maria antiqua, vgl. R. Valentini/G. Zucchetti (Hgg.), Codice topografico della città di Roma 3, Roma 1946, Pianta di Roma, und ebd. S. 235 für eine Kirche, genannt S. Maria Canaparie. Weitere Belege in É. Hubert, Espace urbain et habitat à Rome du Xe siècle à la fin du XIIIe siècle, Collection de l'École française de Rome 135. Nuovi studi storici 7, Roma 1990, S. 365 und dépliant 1.

[108] FC/VI/f, fol. 269v–270r: „forte dubitai di ravvisare nel Berno una prava lezione del nostro Benone, ed avrei desiderato di rettificare quella supposta fallacia portandomi alla fonte dov'egli ebbe attinto tale contezza; ma come riuscire a tal fine tralle tenebre in cui mi lasciava il suo breve ricordo? ... In tal caso pertanto conoscendo quanto vaghe incerte, ed anche lunghe sarebbero potute riuscire le mie ricerche, più che per la difficoltà di accedere nel prezioso archivio di quel capitolo, mi rimasi dal far ogni inchiesta da questi rev. Canonici ...".

[109] Vgl. P. Lauer, Un inventaire inédit des revenus fonciers de la basilique du Latran au XIIe siècle, Mélanges d'archéologie et historie 42 (1925) S. 117–124; ders., Le palais de Latran. Étude historique et archéologique, Paris 1911, S. 502: *De domibus in Cannaparia*, wo von drei *domus* die Rede ist. Corvisieri hatte – anscheinend als Arbeitsinstrument – die einzelnen Angaben über die Familie De Rapiza in einer geordneten Reihe auf einem Blatt niedergeschrieben (fol. 277r: Titel: „Famiglia de Rapizza"). Dort schrieb er: „Tralle schede dell'ab⟨ate⟩ Leoni trovo che un tal Berno de Rapicza (doveasi forse leggere meglio Beno) nell'anno 1123 era livellario di S. Gio(vanni) in Laterano di una casa con orto *in contrata canaparia* gli confinava Simone *de via majore*, e Marco *de Coliseo* parimenti livellari. Arch. Mazzo AA". In meiner Recherche konnte ich unter den Pergamenten aus dem Archivio di S. Giovanni in Laterano, heute im Archivio del Vicariato zugänglich, und unter den in Florenz aufbewahrten Dokumenten aus Rom (Firenze, Archivio di Stato,

ten Beleg jenes *Johannes de Rapizza* gefunden, der als Zeuge im Jahr 1116 unterschrieb. Aus Mangel an genaueren Nachweisen und gegen seine erste Behauptung machte Corvisieri aus den genannten *Johannes*, *Berno* und *Beno de Rapiza* drei unterschiedliche Gestalten und gleichzeitig drei Brüder (!).[110] Zeugnisse aus dem 13. Jahrhundert – ein *Laurentius de Rapisis* (1256), und ein *Johannes de Rapiczis Dei gratia Sante Rom. Ecclesie Scriniarius* (1274) – sah er schließlich als Entwicklungsformen des früheren „Familien"-Namens.[111]

Fondo Rocchettini di Fiesole; Herkunft: Badia di San Bartolomeo dei Rocchettini di Fiesole), keine Entsprechung finden.

[110] FC/VI/f, fol. 272r: „egli è verisimile che il nostro Benone vivesse tra l'XI e il XII secolo e fosse Germano di Bernone notato di sopra, ed anche a un Giovanni di Rapiza che nell'anno 1116 si scrivea testimonio con Giovanni di Serleo, e Giovanni de Cencio Calvo nobiluomini romani in una carta spettante all'archivio al monastero di S. Ciriaco nella via Lata (Cod. Vat. Lat. 8049)". Da Corvisieri noch nicht die Edition des Tabularium der Kirche S. Maria in Via Lata (erster Band: 1895) kannte, müssen seine Notizen vor diesem Jahr entstanden sein.

[111] FC/VI/f, fol. 272v: „... considerando come nei detti due secoli XI e XII prendesse consistenza nelle famiglie romane, come altrove, il costume di designare la propria gentilità per una nominagione ereditaria, e vedendo circa la metà del secolo XIII un Lorenzo de Rapisis scritto a testimonio in una carta del monastero dei santi Bonifacio ed Alessio, e poco appresso cioè nell'anno 1274 apparire fra gl'istrumenti di quel medesimo monastero un Giovanni de Rapiczis scriniari(us) di S. R. E. senza far più uso del nome paterno, ma servirsi di uno già chiaramente passato a marchiare i discendenti di uno stesso stipite, e tenuto conto della sembianza fonetica fra queste maniere di cognominarsi, trovo nella più recente per la loro plurale terminagione ... quella virtù che hanno propria i cognomi di distinguere nel genere vasto di una società le molte specie gentilizie che la compongono". In der Liste auf fol. 277r verzeichnet Corvisieri die Quelle seiner Funde: „an. 1274: Johannes de Rapiczis Dei gratia Sante Rom. Ecclesie Scriniarius. *Nerinius* in appendice pag. 453; an. 1256: Laurentius de Rapisis testis in charta an. 1256 rogata per Johannes Deus te adiuvet apud. *Nerinius* pag. 420" [in Wirklichkeit: S. 440]. Es handelt sich um Felicis Nerini abbatis hieronimiani de templo et coenobio sanctorum Bonifacii et Alexii historica monumenta, Romae 1752. Auf f. 277r notierte Corvisieri auch: „1234 Stefanus Rapisi testis S. Maria in via lata. Cod. Vat. 8049". Die Transkription der Urkunde im Codex Vat. Lat. 8049/2, fol. 55r (23. Mai 1234), lautet: *Stefanus Rapiti de Sacco testis*. Vgl. auch I. Baumgärtner, Regesten aus dem Kapitelarchiv von S. Maria in Via Lata (1201–1259) Teil I, QFIAB 74 (1994) S. 164, n. 156.

Wenn man von einigen fragwürdigen Spekulationen Corvisieris und von der bestehenden Schwierigkeit absieht, die Anmerkungen von Salvatore Leoni über einen *Berno* oder *Beno de Rapiza* nachzuprüfen, hat man jedoch durch die gesammelten Daten eine Möglichkeit, den Auftraggeber der Klemens–Fresken besser in einem dokumentarischen, wenn nicht exakt familiären Kontext einzuordnen, und zeitlich – angenommen, es besteht ein Zusammenhang zwischen den erwähnten *de Rapiza* – nicht viel früher als die 90er Jahre des 11. Jahrhunderts zu setzen.[112]

Was die Stifterin *Maria Macellaria* angeht, hat kürzlich Federico Guidobaldi Zweifel an der traditionellen Interpretation des Namens in bezug auf den ausgeübten Beruf geäußert und eher die Möglichkeit eines „riferimento topografico ad un *macellum*" in Erwägung gezogen.[113] Die Zeugnisse der Präsenz einer Familie von *macellarii* in der Region des Kolosseums um S. Maria Nova in der ersten Hälfte

---

[112] Es werden hier die Verbindungen der Rapiza mit Beispielen aus dem Regest von Farfa nicht berücksichtigt, sowie weitere Hypothesen Corvisieris, die er selbst zum Teil als nicht begründet erklärt: Vgl. FC/VI/f, fol. 271v: „Così pertanto ho congetturato essersi egli piuttosto cognominato dalla madre, e questa facilmente appartenere a una delle tre nobilissime famiglie in cui trovo nella discendenza maschile frequente l'uso di assumersi questo nome, delle quali abbiamo molte carte nel regesto farfense, seppure non fossero tutti rami di uno stesso stipite, e queste stare in Narni col titolo di conti e correre o stesso sangue nei Rapizi e Rapizoni conti Tudertini, e negli altri conti Teatini"; fol. 272r: „m'inclinerei a credere aver la Rapiza di Benone un innesto gentilizio con esto loro; che se poi si potesse provare dipendere da quell'Attone (1041 Reg. Farf.) nobiluomo romano, vocato dalle Terme come quegli che possedeva terre nella IX Regione, presso le terme alesandrini, congiunto in parentela coi Crescenzi conti di Salina, e padre di un Rapizone, non anderemmo lungi dal vero nel dire ch'ella fosse di ceppo longobardo, ma a quell'ora illustre donna romana, e partecipe ancora della nobiltà reatina, avvegnaché Attone era di quei di Rieti ... Comunque però sia la cosa, che non resta certo ben dichiarata, perché non se ne può trattare per colleganza di documenti". Vgl. nun auch G. Savio, Monumenta onomastica romana medii aevi (X–XII sec.) 4, Roma 1999, nr. 113202, 113217, 113221.

[113] Guidobaldi (wie Anm. 1) S. 229, mit Anm. 354, wo auf das „*Macellum Magnum* neroniano", nicht weit von S. Clemente, verwiesen wird. Guidobaldi begründet seine Skepsis auch mit dem „unico caso di attribuzione ad una donna" (ebd. Anm. 355). Eine *Maria fornaria* erscheint allerdings in einer Urkunde vom 1127, die nach Moscati (wie Anm. 96) S. 36, „suggerisce per

des 12. Jahrhunderts verdienen allerdings nähere Aufmerksamkeit. Das immer häufigere Auftreten der Berufsbezeichnungen in den Subskriptionen der römischen Urkunden bis zu einer Stabilisierung der Situation im 12. Jahrhundert hat Laura Moscati hervorgehoben, welche als erste die Nachrichten über diese Familie gesammelt und systematisch betrachtet hat.[114] Daraus ergibt sich für die Autorin als Fazit, daß der Beruf vererbt werden konnte, die Mitglieder der Familie einen gewißen Wohlstand erreicht hatten, Wohnungen in guter Lage besaßen und in wichtigen Urkunden mit Persönlichkeiten der Zeit erschienen, so daß sie nicht als einfache Verkäufer, sondern eher als Fleischgroßhändler eingeordnet werden sollten.[115]

Ein Sasso *macellarius* taucht zum ersten Mal als Zeuge in einer Pachturkunde für ein Haus in der Region von S. Maria Nova am 8. April 1123 auf.[116]

Wichtig ist in unserem Zusammenhang zunächst die Tatsache, daß die Ausübung des Berufs – jedenfalls das Attribut – schon auf die frühere Generation zurückgeht, d.h., wenn man grob 30 Jahre rechnet, kommt man tatsächlich in die Neunziger Jahre des 11. Jahrhunderts, wo auch die Maria *macellaria* in S. Clemente epigraphisch bezeugt ist. Denn Sasso unterschreibt in einer anderen Urkunde als *Sasso de Sinisbaldo macellario*.[117] Für die folgende Generation hat man das Zeugnis eines Neffen des Sasso, Sohn seines Bruders Gregorius, der 1146 oder 1147 als *Iohannes de Gregorio macellarius, testis* unterschreibt: Streng grammatikalisch genommen, wäre hier der Iohannes als *macellarius* bezeichnet und nicht sein Vater Gregorius.[118]

Roma come per altri comuni, l'eventualità dell'esercizio di qualche mestiere, che non sia di esclusivo monopolio maschile".

[114] Ebd. S. 29–31.

[115] Moscati (wie Anm. 96) S. 37–38. Zu einer Interpretation des Berufes *macellarius* im weiten Sinne vgl. auch Guidobaldi (wie Anm. 1) S. 229, Anm. 355. Zur Familie des Sasso *macellarius* vgl. auch di Carpegna Falconieri (wie Anm. 98) S. 611–612, mit Anm. 37, S. 611.

[116] Urkunde n. 41 vom 8. April 1123, in: Fedele, S. 85.

[117] Urkunde n. 47 vom 22. Januar 1139, ebd. S. 94. Bei dem aktuellen Stand der Kenntnisse kann die Annäherung zwischen Maria *macellaria* und der Familie des Sinisbaldus nur eine Hypothese bleiben.

[118] Urkunde n. 61 vom 15. April 1146 oder 1147, in: Fedele, S. 113–114. Auch *Cencius Sassonis macellarii* unterschreibt nach ihm als Zeuge. Dagegen

Die Attribute sind in den anderen Urkunden immer korrekt im Kasus angegeben, aber das kann für diese Zeit kein absolutes Kriterium darstellen. Sasso selbst hatte jedenfalls vier Söhne, die alle in einer Pachturkunde 1147 ohne Angabe des Berufs genannt werden und vereinzelt bis zum Jahr 1164 als Zeugen auftauchen. Von den *heredes Gregorii Sassonis macellarii* ist noch 1176 die Rede.[119] Bisher unbeachtet geblieben sind ferner die beiden *Bonus et Petrus macell*[*arii*], welche als Zeugen in einer Verzichterklärung vorkommen, die in ein Martyrologium der Kirche S. Maria in Pallara – ebenfalls in dieser Region – eingetragen wurden. Unter den weiteren Zeugen erscheint dort ein *Saxo de Mancino*, der sich gut mit dem *Sasso/Saxo de Mancino* identifizieren läßt, der in den Jahren 1123–1158 in anderen Urkunden nachweisbar ist.[120] Ein Petrus *macellarius*, wahrscheinlich derselbe wie der erwähnte Zeuge, ist als Pächter einer *vinea* in einem Inventar

---

identifiziert Moscati (wie Anm. 96) S. 37–38, hier Gregorius als *macellarius*. Dieselbe Annahme findet sich von di Carpegna Falconieri (wie Anm. 98) übernommen: Stammtafel auf S. 612. Daß Gregorius Bruder des Sasso war, geht aus einer Pachtkunde vom 19. September 1140 hervor: *casalinum ... positum prope nostram ecclesiam sub his affinibus: a primo latere tenet Sasso macellarius et filii Gregorii fratris eius, a secundo tenet Nicolaus filius Nicolai ... a tertio tenet dictus Sasso macellarius ...* . Es ist auch zu fragen, ob hier nicht die Benutzung des Adjektivs als Familienname ansetzt.

[119] Fedele, n. 62, S. 115–116. Vgl. auch die Stammtafel I.

[120] Vgl. P. Egidi, Necrologi e libri affini della provincia romana 1. Necrologi della città di Roma, Roma 1908, S. 106. Ihre Einordnung in die Stammtafel, als Brüder des Sasso oder als weitere Söhne des Gregorius, bleibt hypothetisch. Zur Kirche vgl. P. Fedele, Una chiesa sul Palatino. S. Maria „in Pallara", Archivio della Reale Società Romana di Storia Patria 26 (1903) S. 343–380; F. Lombardi, Roma. Le chiese scomparse. La memoria storica della città, Roma 1996, n. 34, S. 272. Zur Familie des Petrus Mancinus vgl. die Stammtafel II. Bei der dritten Generation, d. h. bei *Iohannes Mancinus* in den 60er Jahren des 12. Jahrhunderts, findet man das Phänomen der Bildung des Familiennamens, nach dem Kriterium, das di Carpegna Falconieri (wie Anm. 98) S. 625, beschreibt: „... se, ad un certo momento, un qualche personaggio fino ad allora noto attraverso il patronimico o la catena dei patronimici cominci a servirsi, in posizione diversa, dell'elemento che precedentemente chiudeva la fila, cioè se „salti" un passaggio generazionale adottando il nome o il soprannome di un avo come elemento accessorio al suo nome". Ein weiterer Zeuge zusammen mit den beiden *macellarii* und dem Saxo de Mancino in der Notiz des Martyrologs war ein *Cencius filius de Cencio iudice*: Ein *Pe-*

der Lateranbasilika aus dem 12. Jahrhundert verzeichnet.[121] Eine *domus Macellariorum* wird noch in der Mitte des 13. Jahrhunderts als eine der Grenzen für eine Befestigung der Colonna in Montecitorio erwähnt.[122]

Ein zweiter wichtiger Aspekt ist, daß *Sasso macellarius* in einer Grenzangabe für den Verkauf eines Hauses als Inhaber *in regione Colosei* zusammen mit *Oddo* und *Cencius* Frangipane erwähnt wird.[123] Noch am Ende des 12. Jahrhunderts ist in der Reihe der Häuser, die von Cencio *camerarius* auf dem Papstitinerar in der *secunda feria post Pascha* wegen der Geldspenden an die Römer genannt werden, zweimal von einer *domus Sansonis macellarii* die Rede, zwischen der Kirche der SS. Cosma e Damiano und S. Niccolò *de Coloseo*,[124] unmittelbar vor S. Maria *de Ferrariis* zitiert.[125] Auf derselben

---

trus filius Cencii iudicis unterschreibt in einer Schenkungsurkunde an die Kirche S. Maria Nova vom 31. Mai 1093: Fedele, S. 66–67.

[121] Lauer, Un inventaire (wie Anm. 109) S. 122. Vgl. in den späteren Inventaren: ders., Le palais (wie Anm. 109) S. 493: *Domus heredis Nicolay Macellarii*; S. 495: *Item juxta hanc viculo mediante est alia domus manualis ecclesiae, quam tenent heredes Sabini Macellarii*; S. 195: *Tertiam Romanus Nycolaus Macelli et heredes Symonis.*

[122] Urkunde vom 7. 2. 1252, ediert in: M. Thumser, Rom und der römische Adel in der späten Stauferzeit, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 81, Tübingen 1995, S. 347–351, S. 349: *Fines ad montem Acceptorium hii sunt: domus Romanucçorum et Synibaldorum, ab alio domus Macellariorum et domus Cesarlinorum, ab alio sunt domus Çarlonum et Toderinorum.* Kommentar der Urkunde ebd. S. 72–75.

[123] Fedele, Urkunde n. 66 vom 29. August 1152, S. 120–122: *Idest una domus ... posita in regione Colosei in loco qui dicitur Calderarii, sub his affinibus, a duobus lateribus tenent domni Oddo et Cencius Fraiapanis, a tertio latere tenet Sasso macellarius, a quarto latere est via publica sacra.* Vgl. dazu auch Moscati (wie Anm. 96) S. 37. Das wird durch eine Nachricht in einer späteren Verkaufsurkunde bestätigt: *...domum ... positam in regione Coloxei in contrada Arcus septem Lucernarum sub his affinibus: a duobus lateribus tenent Fraiapanes, a tertio latere tenent heredes Gregorii Sassonis macellarii, a quarto latere est via publica sacra*: Fedele, n. 109, S. 179–180, a. 1176, 18. Januar. Auch ein anderer Sohn des Sasso, Cinthius, wird erwähnt 1160 als Inhaber *in regione Palladie*, auf dem Palatin: *domus ... posita in regione Palladie sub his affinibus, a primo latere tenet Cinthius Sassonis macellarii iuris sanctae Marie Nove*: Fedele, n. 82, S. 142–143, a. 1160, 28. Juni.

[124] Über diese Kirche vgl. Lombardi (wie Anm. 120) S. 88, n. 97.

Strecke befanden sich damals auch ein *locus, ubi fuerunt palatia Fraiapanorum* und die *familiae Fraipanorum de Cartularia.*[126] Diese feststellbare Nähe zwischen der Familie des Sasso und den Frangipane scheint aber nicht nur rein topographisch gewesen zu sein: 1137 ist derselbe Sasso *macellarius* als Zeuge beim Testament der *Adilascia filia quondam Cinthii Fra*[*iapanis*] anwesend, die ihre *domus* zusammen mit anderen Gütern der Kirche S. Maria Nova schenkte. Wenn die von Matthias Thumser vorgeschlagene genealogische Identifikation stimmt, kehrt man damit zu jenem Cencio Frangipane zurück, der zwischen den 60er und dem Ende der 80er Jahre des 11. Jahrhunderts als treuer und mächtiger Anhänger des Reformpapsttums handelte: Unter seinem *consilium* wurde sogar die Verwüstung der Stadt durch die Normannen 1084 durchgeführt.[127] Nach dem Tod Gregors VII. ist die Nachricht überliefert, daß er die Kandidatur des Bischofs Odo von Ostia, späteren Papst Urban II., gefordert

---

[125] Zu dieser Kirche beim Kolosseum, wahrscheinlich schon im 16. Jahrhundert in Vergessenheit geraten, vgl. ebd. n. 73, S. 76.

[126] Valentini/Zucchetti (wie Anm. 107) S. 226–227. Zu den Auszahlungen an die Römer für die Bögen, die auf dem Weg von St. Peter zum Lateran gebaut wurden, vgl. ebd. S. 223. Man kann die Frage stellen, ob das Item *In domo Iohannis de Gregorio .VI. denarii*, das unmittelbar vor der ersten Erwähnung der *domus Sansonis macellarii* und ein zweites Mal wenige Häuser später vorkommt (ebd. S. 227–228), auf jenen *Iohannes de Gregorio macellarius* zu beziehen ist, der als Zeuge in einer Urkunde vom 1146 oder 1147 zusammen mit *Cencius Sassonis macellari* unterschreibt, und der Neffe des Sasso war: Vgl. Urkunde n. 61, in: Fedele, S. 114, und oben Anm. 118. Zu den Angaben von Cencio bezüglich der Häuser der Frangipane vgl. auch E. Tea, La rocca dei Frangipani alla Velia, Archivio della Reale Società Romana di Storia Patria 44 (1921) S. 235–255, hier S. 238–239.

[127] Das Testament der Adilascia ist in Fedele, Urkunde n. 46 vom 31. Januar 1137, S. 92–93 ediert. Zur Identifikation von Adilascia mit der Tochter dieses Cencio und nicht des Cencio, Bruder von Leone, der zwischen ca. 1118 und 1145 erwähnt wird, vgl. M. Thumser, Die Frangipane. Abriß der Geschichte einer Adelsfamilie im hochmittelalterlichen Rom, QFIAB 71 (1991) S. 106–163, hier Anm. 25, S. 114–115, und Stammtafel S. 162. Zu Cencio ebd. 112–115. Zu den Schwierigkeiten einer fundierten, sicheren Rekonstruktion der Genealogie der Familie, siehe die Einführung ebd. S. 106–109. Die Nachricht über die Verhandlung mit dem Führer der Normannen in: Die Chronik von Montecassino, ed. H. Hoffmann, MGH Scriptores 34, Hannover 1980, 3, 53, S. 435.

habe.[128] Dadurch zeichnen sich die ersten Konturen jener intensiven Unterstützung ab, die Papst Urban II. von der Familie Frangipane – besonders von Johannes Frangipane in den 90er Jahren des 11. Jahrhunderts – erfahren sollte. Diese Ereignisse verdienen eine detailliertere Schilderung, weil sich dort eine Reihe von Zusammenhängen bezüglich Menschen, Orten und Intentionen ergibt, die mit der Kirche von S. Clemente in Verbindung gebracht werden können.

So kommt man zum Teil zu den Figuren zurück, die in anderem Kontext schon erwähnt worden sind. Die Worte der Chronik Bernolds erlauben, die Geographie der Kontrolle Urbans II. über die Stadt in jenen Jahren zu rekonstruieren: 1091 mußte der Papst das Weihnachtsfest außerhalb Roms feiern, *nam Guibertus heresiarcha ita se prope domum sancti Petri incastellavit, ut non facile ... expelli inde potuerit.*[129] Weihnachten 1092 galt dasselbe, *eo quod nondum Romam absque armata manu intrare potuerit, Guibertistis quidem et excommunicatis multum adhuc ibi praevalentibus.*[130] 1093 durfte der Papst das Weihnachtsfest in Rom feiern, *quamvis plures Wibertini in Urbe adhuc latuerint.* In diesem Zusammenhang wird von Bernold berichtet, daß der Papst in der Nähe von S. Maria Nova *in quadam firmissima munitione* weilte.[131] Durch die persönliche Erinne-

---

[128] Die Chronik von Montecassino ed. Hoffmann (wie Anm. 127) 3, 66, S. 449.

[129] Bernoldi Chronicon, ed. G. H. Pertzt, MGH Scriptores 5, Hannover 1844, S. 453.

[130] Ebd. S. 455.

[131] Ebd. S. 457–458. Weihnachten 1094 feierte Urban, *iam dudum de Roma profectus*, in Tuszien (ebd. S. 461). In den folgenden Jahren wird von Bernold die größere Sicherheit der Papstposition in Rom betont: 1096: *Domnus papa tandem ad apostolicam sedem cum magna gloria et tripudio reversus, nativitatem Domini Romae cum suis cardinalibus gloriosissime celebravit, quippe tota urbe Romana pene sibi subiugata, praeter turrim Crescentii in qua adhuc latitabant Wibertini* (ebd. S. 465); 1097: *Domnus papa Romae nativitatem Domini celebravit, maximamque pacem in ipsa urbe et in eius finibus firmissime composuit, ibidemque pascalem sollemnitatem cum magna gloria itidem celebravit* (ebd.). Ein Gesamtbild der Aufenthalte des Papstes in den elf Jahren seines Pontifikats bietet Becker (wie Anm. 17) Anm. 302, S. 98–99. Über die *turres* der Frangipani auf dem Palatin, auch in späteren Jahrhunderten bezeugt, vgl. A. Katermaa-Ottela, Le casetorri medievali in Roma, Commentationes Humanarum Litterarum 67, Helsinki 1981, n. 254, S. 60, nn. 255, 256, 257, 258, 259, 262, S. 61; A. Augenti, Il

rung und ausführliche Erzählung von Gottfried von Vendôme († 1132) in Briefen an Paschalis II. und Honorius II. (1124–1130) wissen wir, daß die *domus Joannis Fraicapanem* jene war, wo Urban Schutz fand und zwei Wochen vor Ostern 1094 auch das Angebot bekam, gegen Geld den Lateranpalast von der Gegenpartei wieder erwerben zu können. In diesem Zusammenhang spricht Gottfried über eine Beratung Urbans mit den Bischöfen und Kardinälen, die mit ihm waren (*qui secum erant*). Gottfried selbst blieb bei dem Papst die ganze *Quadragesima*.[132] Wer waren die Menschen im engeren Kreis des Papstes, und was geschah noch in der Zeitspanne des Aufenthaltes Urbans bei S. Maria Nova? Zwei öffentliche Ereignisse in dieser *ecclesia* waren sicher die Weihen der Bischöfe Herrandus von Halberstadt bzw. Lambertus von Arras, die erste am 29. Januar, die zweite am 19. März 1094 vom Papst gespendet. Im ersten Fall war es die *schismaticorum tempestas*, welche ihn die Konsekration von Mainz nach Rom verlegen ließ. Die Entscheidung fiel nach dem Rat *confratrum nostro-*

Palatino nel Medioevo. Archeologia e topografia (secoli VI–XIII), Bullettino della commissione archeologica comunale di Roma. Supplementi 4, Roma 1996, S. 78–105.

[132] Goffridi abbatis Vindocinensis epistolae 1, 8, in: Patrologia Latina 157, Sp. 47–48: *audivi ... dominum papam Urbanum in domo Johannis Fricapanem latitare et contra Guibertistam haeresim viriliter laborare ... Quasi alter Nicodemus ad dominum papam in domum praedicti Joannis nocte veni, ubi eum pene omnibus temporalibus bonis nudatum, et alieno aere nimis oppressum inveni. Ibi per Quadragesimam mansi cum illo ... Quindecim vero diebus ante Pascha, Ferruchius, quem Lateranensis palatii custodem Guibertus fecerat, per internuntios locutus est cum dominico papa, quaerens ab eo pecuniam et ipse redderet illi turrim et domum illam. Unde dominus papa cum episcopis et cardinalibus, qui secum erant, locutus, ab ipsis pecuniam quaesivit ... Et sic Lateranense habuimus et intravimus palatium. Ibi ego primus osculatus sum domini papae pedem ....* (Ostern fiel im Jahr 1094 auf den 9. April); ders., epistola 1, 14, ebd. Sp. 55: *Ego sum, ego sum ille, qui Romae pane tribulationis cibatus, et aqua potatus angustiae, cum honorabilis memoriae papa Urbano in domo Johannis Fricapanem multos labores et timores diu passus sum.* Zu Gottfried, der Abt von Vendôme und Kardinalpriester von S. Prisca war, vgl. J. Ehlers, Gottfried von Vendôme, in: Lex. MA 4, München–Zürich 1989, Sp. 1607. Zu Johannes Frangipane und weitere Belege seiner Verbindung zu Urban II. vgl. Thumser (wie Anm. 127) S. 115–116.

rum episcoporum, cardinalium ac nobiliorum Romanorum, wie Urban am 6. Februar schrieb.[133] Wenn einer von diesen zuletzt genannten *nobiliores Romani* als der Gastgeber Giovanni Frangipane vermutet werden kann, so ergibt sich ein zweiter Gastgeber aus einer Episode, die im Zusammenhang mit der Weihe des Bischofs von Arras tradiert ist: Nach dem Weiheritus *apud sanctam Mariam novam* fragte der Papst den Bischof, wo er und seine Begleiter zu Gast seien. Als Lambert antwortete, er sei noch nicht als Gast aufgenommen worden, und seine Mitreisenden hätte er bei Sankt Peter im Portikus gelassen, befiehl der Papst dem Erzbischof von Pisa Daibertus, er und Petrus Leonis sollten dafür sorgen, daß alle schnellstmöglich auf sichere Weise zu ihm begleitet würden.[134] Die beiden *Petrus Leonis*

[133] Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt und seiner Bischöfe, 1, ed. G. Schmidt, Publicationen aus den k. Preußischen Staatsarchiven 17, Leipzig 1883, n. 115, S. 77–78: *Actum Romae in ecclesia s. Marie que dicitur nova.* Im Fall des Bischofs von Arras Lambertus hatte sich der Metropolit von Reims trotz der Forderung des Papstes *de facto* geweigert, die alte Ordnung der Kirchenprovinz wiederherzustellen und den gewählten zu weihen, so daß der Papst nach dem Ablauf einer letzten Frist von 30 Tagen Lambertus nach Rom für die kommende Fastenzeit einlud. In Rom wurden auch die Ansprüche der Kirche von Cambrai über Arras abgewiesen. Auskunft über diese Verhältnisse geben verschiedene Briefe Urbans aus den Jahren 1093 und 1094: Vgl. Urbani II. papae epistolae nn. 80, 81, 85, 86, 95, 106, 107, 109, in: Patrologia Latina 151, Sp. 361–362, 366, 372–373, 380–381, 382, 383–384.

[134] Vgl. Stephani Baluzii Tutelensis Miscellanea novo ordine digesta ... Tomus secundus, Lucae 1761, S. 131 (= *Gesta quibus Atrebatensium civitas sub Vrbano Romanae et apostolicae sedis Episcopo, excusso Cameracensium subiectionis jugo, in antiquam reformatur dignitatem*): ... *Ad ultimum subjecit: Esne, frater, hospitatus? Et: Ubi sunt comperegrini tui? Respondit: Nondum sum hospitatum, sed socios meos apud beatum Petrum in porticu dimisi. Hoc audiens Papa statim praecepit adesse domnum Daibertum Pisanum Archiepiscopum, et ait illi: Hunc fratrem nostrum Lambertum Atrebatensem electum in hospitium collige, et qualiter sui et sua de porticu sancti Petri ad nos cum securitate deducantur, tu et Petrus Leonis quantocius providete. Quod et factum est.* Die Ankunft in Rom wird auf den Freitag vor dem Sonntag in Quinquagesima geschildert (17. Februar): *Accepta tandem tanti Pontificis benedictione Atrebatensis electus et conviatores sui securius iter arripiunt, et post multa viarum et hyemis discrimina porticum beati Petri Apostolorum principis feria sexta ante Dominicam Esto mihi in Deum protectorem ingrediuntur. Ne autem a Guibertinis aliqua illis inferretur injuria, subsequenti sabbato summo in mane domno Ur-*

und *Joannes Frajapane* erscheinen auch fünf Jahre später zusammen in einem päpstlichen Brief als einzige Laien–Zeugen und mit dem Ehrentitel *proceres Romani.*[135] Unter den treuen Kardinälen, die in dieser Zeit in der Umgebung des Papstes nachweisbar sind, ist in unserem Zusammenhang auf den Kardinalpriester von S. Clemente Rainerius hinzuweisen: Bei der Mitteilung Urbans an die Christen in Sachsen über die vor acht Tagen in der Kirche S. Maria Nova erfolgte Weihe des Bischofs von Halberstadt wird Rainerius zusammen mit Deusdedit (von S. Pietro in Vincoli) unter den Anwesenden *cardinales presbyteri* genannt.[136]

---

bano Papae suum praemittunt electum Romae apud sanctam Mariam novam tunc commoranti (ebd.). Die Weihe geschah am vierten Fastenzeitsonntag (19. März 1094): *Ille tandem acquiescens divinae ordinationi et apostolice obeditioni consecratur in Episcopum Romae apud sanctam Mariam novam a saepius iam dicto domno Apostolico Urbano anno Dei Christi MXCIII. XIV. Kal. Aprilis, quae tunc dominica Laetare Jerusalem habebatur.* Das Datum ist auf das 1094 zu korrigieren, vgl. JL n. 5511.

[135] Vgl. Urbani II. papae epistola n. 292, in: Patrologia Latina 151, Sp. 543–544 (1099, 24. April; JL 5788): *Urbanus ... Hugoni Lugdunensi primati ... praesentibus fratribus nostris ... archiepiscopis, ... episcopis ..., Nunerio* [= *Ranerio*] *de titulo Sancti Clementis, Teuzone de titulo Sanctorum Joannis et Pauli, Joanne de titulo Sanctae Anastasiae, nostrae sedis apostolicae presbyteris cardinalibus; Petro Leonis, Joanne Frajapane, Romanis proceribus ... Datum Romae apud beatum Petrum ...* . Zur Mitwirkung der römischen Adligen an der päpstlichen Regierung und an kirchenrechtlichen Fragen zur Zeit Urbans II. vgl. auch die Beispiele in K. Jordan, Die Entstehung der römischen Kurie. Ein Versuch, ZRG 59. Kan. Abt. 28 (1939) S. 97–152, hier S. 134–139. In der Residenz des Petrus Leonis auf der Tiberinsel hatte Urban in den Anfängen seines Pontifikats Schutz gefunden. Dort starb er auch im Juli 1099: Vgl. Liber Pontificalis, ed. Duchesne, 2 (wie Anm. 6) S. 294; Becker (wie Anm. 17) S. 99, 112.

[136] Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt und seiner Bischöfe, ed. Schmidt (wie Anm. 133) n. 115, S. 77–78: *Actum Romae in ecclesia s. Marie que dicitur nova iiij kalendas Februarii, indictione iii*[*j*]*, anno dominice incarnationis M.XCIII*[*I*] *pontificatus domini Urbani secundi papae VI, presentibus Hubaldo Sabiniensi, Johanne Tusculano, Gualtiero Albanensi, Dayberto Pisano, Brunone Segnensi episcopis, cardinalibus autem presbyteris Deusdedit et Raynerio, data Rome viij Idus Februarii.* Vgl. JL n. 5506; Bekker (wie Anm. 17) S. 103, Anm. 322 und allgemein zur Obedienz des Papstes in Rom ebd. S. 98–113. Zu Daibertus, der 1089 als Bischof von Pisa vom Papst Urban II. geweiht worden war und am 22. 4. 1092 die *dignitas* des

Auch für die Weihe des Bischofs von Arras am 19. März werden als Zeugen namentlich fünf Bischöfe – unter diesen ist wiederum der Erzbischof von Pisa Daibert – und allgemein *cardinali presbyteri* zusammen mit der *maxima multitudo Romanorum* erwähnt.[137]

Die vertraute, enge Beziehung Urbans mit dem Kardinalpriester von S. Clemente ist durch die Präsenz von Rainerius in der Umgebung des Papstes (in Rom, Salerno, wahrscheinlich Clermont), durch die Aufträge als Legat und Richter, nicht zuletzt durch die in der päpstlichen Korrespondenz verwendete Terminologie bezeugt: *Urbanus, servus servorum Dei, charissimo atque dulcissimo fratri Raynerio Sanctae Romanae Ecclesiae presbytero atque legato, ...*, lautet z. B. ein Brief von 1090.[138]

Auch aus der Perspektive der Wibertiner ist es möglich, die hohe und repräsentative Kirchenstellung Rainers in den 90er Jahren zu illustrieren: Im August 1098 forderten die Wibertiner die *Hildebrandini heretici* auf, Rechenschaft abzulegen *per maiores suos, domnum Raynerium et domnum Iohannem Burgundionem* (den Kardinalpriester von S. Anastasia). Dabei wurde ihnen die persönliche Sicherheit beim Kommen und Gehen bis zum Fest Allerheiligen versprochen. Es kam allerdings innerhalb der gesetzten Frist zu keinem Treffen zwischen den beiden Parteien, so daß die wiederversammelten Wibertiner ihre Anklage gegen die Abwesenden öffentlich äußerten und de-

---

Palliums bekommen hatte vgl. M. Ronzani, Eredità di Gregorio VII e apporto originale di Urbano II nel privilegio apostolico del 22. Aprile 1092, in: M. L. Ceccarelli Lemut/S. Sodi (Hgg.), Nel IX centenario della metropoli ecclesiastica di Pisa. Atti del convegno di studi (7–8 maggio 1992), Pisa 1995, S. 59–80; M. Matzke, Daiberto e la prima crociata, ebd. S. 95–129; ders., Daibert von Pisa zwischen Pisa, Papst und erstem Kreuzgang, Vorträge und Forschungen 44, Sigmaringen 1998.

[137] Vgl. Gesta quibus Atrebatensium civitas (wie Anm. 134) S. 131–132: ... *sub testimonio venerabilium episcoporum Iohannis Tusculani, Humbaldi Sabinensis, Iohannis Portuensis, Brunonis Signensis, domni quoque Daiberti Pisanorum Archiepiscopi et cardinalium presbyterorum et maximae multitudinis Romanorum.*

[138] Urbani II. epistola n. 30, in: Patrologia Latina 151, Sp. 314–315, hier 314 (JL 5418). Zur Datierung des Briefes eher am 8. Januar 1090 als im Jahr 1089, vgl. Servatius (wie Anm. 17) S. 20, Anm. 17.

monstrativ deren Schriften „in der Mitte der Kirche im Angesicht von Engeln und Menschen" verbrannten.[139]

Wenn man zu den Wochen des Aufenthaltes Urbans bei S. Maria Nova und der Zeit unmittelbar danach zurückkehrt, ist ein drittes Ereignis nennenswert: die Entscheidung der Frage nach den Metropolitanrechten Tours über Dôle, wobei derselbe Umkreis von Persönlichkeiten als mitwirkend erscheint: verschiedene Kardinalbischöfe, die schon bei den beiden zuvor genannten Bischofsweihen anwesend waren, der Erzbischof Daibert von Pisa, der neu geweihte Bischof von Arras, einige *clerici* der römischen Kirche, sowie *Romanorum judices et alii consulares.*[140] Aus der überlieferten Dokumentation kann

---

[139] Benonis aliorumque cardinalium schismaticorum contra Gregorium VII. et Urbanum II. scripta, ed. K. Francke, MGH Libelli de lite 2, Hannover 1892, 5, S. 405–407, Zitat S. 406: *Et in testimonio illis in medio aecclesiae, in conspectu angelorum et hominum, incendio tradimus decreta eorum heretica, quibus orbem terrae perverterunt* ... . Zu diesem *conventus* vgl. auch Becker (wie Anm. 17) S. 112; Servatius (wie Anm. 17) S. 16.

[140] Vgl. Urbani II. epistola n. 113, in: Patrologia Latina 151, Sp. 385–387, hier Sp. 386 (JL 5519): *Omnibus itaque pertractatis, inconcussu confratrum nostrorum Joannis Portuensis, Ubaldi Sabiniensis, Joannis Tusculanensis, Brunonis Signiensis, Daiberti Pisani, Lamberti Atrebatensis episcoporum, et nonnullorum nostrae ecclesiae clericorum, Romanorum quoque judicum et aliorum consularium* ... (5. April 1094, Karmittwoch); Urbani II. epistola n. 114, in: Patrologia Latina 151, Sp. 387–388, hier Sp. 387 (JL 5520): *Tunc in audientia clericorum simul et laicorum Romanae Ecclesiae retractata sunt, quae vel nostro vel Gregorii papae tempore super hoc negotio gesta recurrerunt* ... *Quibus omnibus diligentius exquisitis, ex communi consilio tam confratrum nostrorum episcoporum et nonnullorum nostrae ecclesiae clericorum Romanorum quam judicum et aliorum consularium* ... (11. April 1094). Die ersten fünf Bischöfe waren auch bei der Weihe des Bischofs Lambert von Arras anwesend (vgl. oben Anm. 137); bei der Weihe des Bischofs von Halberstadt war in derselben Gruppe Gualtierus Albanensis anstatt Johannes Portuensis anwesend (vgl. oben Anm. 136). Johannes von Porto, Ubaldus von Sabina, Joannes von Tusculum und Bruno von Segni hatten schon an der Wahl des Papstes in Terracina teilgenommen: siehe oben Anm. 33. Nach genauer Einsichtnahme der Entscheidungen der vorherigen Päpste wurden die Rechte der Metropole Tours über Dôle und die *ceteri Britannorum episcopi* bestätigt (Urbani II. epistola n. 114, in: Patrologia Latina 151, Sp. 386). Wichtig für die Frage nach dem Zugang zur früheren päpstlichen Dokumentation ist die Beschreibung des Vorgangs der Dokumentensuche: *Quesita est in registro B. Gregorii papae VII sententia. Et ita omnino sicut*

allerdings nicht genau bestimmt werden, an welchem Ort das Urteil des Papstes stattfand, ob bei S. Maria Nova oder in dem vom Papst wiederbesetzten Lateran.[141]

Sowohl bei der Weihe eines Bischofs als auch bei der *decisio querelae* wie im Fall der Metropole von Tours kommen die spezifischen Befugnisse des Bischofsamtes zum Ausdruck, welche die Tradition der Kirche sehr früh zusammenfassend formuliert hatte: *Episcopum oportet iudicare, interpretari, et consecrare, consummare, ordinare, offerre et baptizare.* Bezeichnenderweise sind dieses und ähnliche *capitula* im Hochmittelalter in manchen Handschriften zusammen mit den nun fixierten Weiheordines der jeweiligen Ämter überliefert.[142] Insbesondere geht es beim Bischof von Rom auch un-

---

audieramus inventa. Ostensa sunt etiam Nicolai et Joannis Romanorum pontificum monimenta id astruentia; Leonis quoque IX decretum eamdem causam sub anathematis additione confirmans (ebd.).

[141] Das Urteil muß zwischen dem 19. März (Weihe des Bischofs von Arras) und dem 5. April (Datum des ersten Briefes) getroffen worden sein. Die Bischöfe von Tours und Dôle waren eingeladen worden, vor dem Papst *media Quadragesima* zu kommen; ein Datum, das ebenfalls um den 19. März fiel. Nur der erste der beiden jedoch kam. Die Briefe Urbans vom 5. und 11. April tragen die Ortsangabe *Romae*, ohne weitere Präzisierungen. Nach Gottfried von Vendôme kam 15 Tage vor Ostern das Angebot, den Lateranpalast zu übernehmen. Das genaue Datum des Umzugs ist nicht bekannt. Gottfried von Vendôme läßt verstehen, daß er die ganze Fastenzeit bei den Frangipane mit dem Papst verbrachte: Vgl. oben Anm. 132. Die Wiederbesetzung des Laterans konnte aber eine große symbolische Relevanz auch im Hinblick auf die bevorstehende päpstliche Stationsliturgie während der Karwoche erlangen: Am Palmsonntag war die *statio ad Lateranum*; dort war die Feier der *missa in caena Domini*, dort der Ausgangspunkt der Prozession zur Kirche S. Croce in Gerusalemme am Karfreitag, dort die Feier der Osternacht, dort die Vesper am Ostersonntag, um von den Riten im Baptisterium, in den Kapellen und den Kirchen der Umgebung nicht zu sprechen: Vgl. für das 12. Jahrhundert die detallierte Beschreibung in: Le Liber Censuum de l'Église romaine, ed. P. Fabre/L. Duchesne, Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 2e série, Paris 1910, S. 294–297. Die Tradition war allerdings älter: Vgl. ausführlich de Blaauw (wie Anm. 15) S. 186–195, 290–311. Daher ist es wahrscheinlich, daß die Rückkehr des Papstes in den Lateran im Zusammenhang mit der Karwoche erfolgte.

[142] Vgl. Le Pontifical romano-germanique, ed. Vogel/Elze (wie Anm. 55) S. 12–13, hier S. 13; Le Pontifical romain du XIIe siècle, ed. Andrieu (wie Anm. 54) S. 125–128, 130, 134, 144.

mittelbar um jene an Petrus verliehene Autorität, deren kanonische Ausübung – mit der Betonung auf die *potestas ligandi et solvendi* – gerade in jener Zeit mit unterschiedlichen Argumenten diskutiert wurde. Für die Weihe des Bischofs von Arras in Rom war es Urban selbst, welcher die Ereignisse so las und den geweihten als *tanquam B. Petri manibus consecratus* seiner Kirche empfahl.[143] Die Riten, nach denen eine *ordinatio episcopi* im 11. Jahrhundert in Rom erfolgen konnte, waren in *ordines* schriftlich fixiert, die – trotz mehrerer Varianten – auf einem „fonds commun" beruhten: jener Kompilation des 10. Jahrhunderts, die in der Forschung den Namen ‚römisch-germanisches Pontifikale' bekommen hat.[144] Nennenswert ist in diesem Zusammenhang eine Handschrift (Vendôme, Bibliothèque municipale, Cod. 14, erste Hälfte des 11. Jahrhunderts), für welche als wahrscheinlich angenommen worden ist, daß sie von Rom nach Vendôme mit jenem Abt Gottfried gekommen sei, der sich 1094 – wie schon erwähnt – lange bei Papst Urban II. aufhielt. In diesem Codex werden unter dem Titel *ordinatio episcopi* auch die Texte (zwei Orationen und ein *versus*) überliefert, die den Ritus der Inthronisation des gewählten Bischofs vor seiner Weihe begleiteten. Die Rubriken lauten: *Primitus eligatur. Post electionem dicatur ab archiepiscopo: Oremus ... Deinde dicatur iste versiculus: ... Postea mittatur in cathedram. Et dicatur oratio ... .*[145] In der folgenden redaktionellen Ent-

[143] Urbani II. epistola n. 107, in: Patrologia Latina 151, Sp. 382 (JL 5513–5514): *... praecipimus ut ei deinceps tanquam cardinali episcopo, tanquam B. Petri manibus consecrato subesse et obedire curetis.* Der Brief datiert vom 24. März [1094]. Der Ausdruck war schon ein Jahr vorher in einem Brief an den zuständigen Metropoliten von Reims benutzt worden, falls der Gewählte nicht dort, sondern in Rom geweiht würde: *Nos cum divinae gratiae adjutorio, salvo Ecclesiae tuae jure, eum tanquam B. Petri manibus consecrabimus* (Urbani II. epistola n. 80, in: Patrologia Latina 151, Sp. 361; JL 5484).

[144] Le Pontifical romain du XIIe siècle, ed. Andrieu (wie Anm. 54) S. 5–8, und besonders S. 11–12. Für die schriftliche Überlieferung der Weiheordines vor dem ‚römisch-germanischen Pontifikale' vgl. M. Andrieu, Les Ordines romani du haut Moyen Age 3, Spicilegium sacrum Lovaniense. Études et Documents 24, Louvain 1951, S. 536–613 (ordo 34); ders., Les Ordines romani du haut Moyen Age 4 (wie Anm. 54) S. 3–46 (ordo 35).

[145] Vgl. zur Handschrift Le Pontifical romain du XIIe siècle, ed. Andrieu (wie Anm. 54) S. 5–7; Les Ordines romani du haut Moyen Age 1, ed. M. Andrieu, Spigilegium sacrum Lovaniense Études et Documents 11, Louvain 1931,

wicklung des römischen Pontifikales im 12. Jahrhundert wurden die Riten der Inthronisation ausgelassen.[146]

Unter den weiteren Anregungen, die im oben erwähnten Personen-Kreis um den Papst Urban II. im Hinblick auf die Konzeption der Klemens-Fresken gewirkt haben könnten, sei zuletzt noch die Tatsache genannt, daß sich ein Strang der hagiographischen Legende um Petrus und seinen Nachfolger Klemens gerade in Pisa seit dem Frühmittelalter entwickelt hatte. Bezugspunkt der Überlieferung und Kultgegenstand war jener Steinaltar, der angeblich von Petrus auf seinem Weg nach Rom *circa litora Pisanorum* (am Ort der heutigen Basilika von S. Piero a Grado) errichtet, und später von Klemens geweiht wurde. Die unmittelbare Verehrung des Klemens in Verbindung mit diesem Altar war durch die Existenz einer Reliquie des Heiligen gefördert worden: Bei der Weihe des Altars waren einige Tropfen Blut von der Nase des Klemens auf die Marmortafel des Altars gefallen: „Und jenes Blut sieht man bis heute im selben Marmor so frisch, als ob es unter unseren Augen gefallen wäre, und es wird in höchster Verehrung gehalten", so eine Quelle des 13. Jahrhunderts.[147] Durch die Gra-

---

S. 351–352, hier 539–540. Die Edition des ordo, hier mit den Varianten des Codex aus Vendôme (V) zitiert, in: Le Pontifical romano-germanique, ed. Vogel/Elze (wie Anm. 54) S. 199–200. Vgl. ebd. S. 199 für die weiteren handschriftlichen Zeugnisse. Bei der Beschreibung der Riten der *examinatio* wird in derselben Gruppe von Handschriften (plus T) die feierliche Sitzordnung für den Gewählten und die restlichen Bischöfe aufgezeigt: *Hac oratione expleta positaque sella metropolitani ante altare, ceterae episcopales sellae ordinantur e contra, respicientes sedem ordinatoris, et ordinandi cathedra collocatur in medio ceterarum. Interim electus ille sacris vestibus indutus, hoc est alba, stola, cingulo et cappa, procedit e sacrario, ducentibus eum per manus duobus episcopis ante altare.* (Ebd. S. 207).

[146] Der Ritus der Bischofsweihe teilte sich in einer ersten *interrogatio* über die Wahl am Samstagabend und der *examinatio* mit der Weihe am Sonntag darauf: Le Pontifical romain au Moyen Age, ed. Andrieu (wie Anm. 54) S. 11–12, Text S. 138–152.

[147] Breviarium Pisanae Historiae, ed. L. A. Muratori, Rerum Italicarum Scriptores 6, Mediolani 1725, Sp. 163–198, hier Sp. 166: *Beatus Petrus Apostolus primum Altare lapideum in Italia erexit, statim cum transfretavit, circa litora Pisanorum, ubi hodie est Ecclesia sancti Petri ad Gradus, quod papa Clemens Primus consecravit, qui dum illud Chrismate illiniret, tunc de ipsius Papae naribus aliquae guttae sanguinis distillaverunt super ipsam*

bungen am Ort der hochmittelalterlichen Basilika (datierbar in die Mitte des 10. Jahrhunderts) konnte man Reste älterer Kirchenbauten bis zum 4. Jahrhundert entdecken, wenngleich die Petrus-Dedikation erst ab dem Jahr 1046 dokumentarisch gesichert ist. Für die hagiographische Tradition über die Ankunft und die Tätigkeit des ersten Apostels in Pisa, deren Überlieferung im 13. Jahrhundert faßbar wird, behauptet die heutige Forschung eine mögliche Entstehung nicht früher als das 8./9. Jahrhundert.[148]

Man könnte danach also vermuten, daß zur Zeit des Erzbischofs Daibert die Tradition des Aufenthaltes in der Umgebung von Pisa bzw. der Verbundenheit von Petrus und Klemens ein Bestandteil des Kultgedächtnisses und des Selbstbewußtseins der Kirche von Pisa darstellte. Inwieweit diese Tradition eine Intensivierung und eventuell neue Formen der Verschriftlichung im Zeitalter des Investiturstreits erfuhr, fordert weitere Untersuchungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann.

Welche Schlüsse kann man aus diesem Exkurs ziehen?

Altaris Mensam marmoream. Et ille sanguis in eodem marmore usque hodie ita recens apparet, sicut nobis videntibus ibi cecidisset, et habetur in magna veneratione. Muratori edierte aus einer heute vermißten Handschrift des 14. Jahrhunderts eine Pisaner Chronik des 13. Jahrhunderts, in welcher der zitierte Text als Forschungsergebnis in den päpstlichen Archiven von *Ugo de Pisis Dei gratia Nicosiensis archiepiscopus* (Mitte des 13. Jahrhunderts) und als Kompendium eines Kapitels aus einem Buch namens *Pantheon* dargestellt wird: *Inter alia, quae continentur in eodem Libro, qui Pantheon appellatur, inventum est in trigesima prima parte in rubrica de consecrationibus Altarium circa medium sic scriptum.* Zu den Umständen der Überlieferung dieser Nachrichten vgl. M. L. Ceccarelli Lemut/S. Sodi, Per una riconsiderazione dell'evangelizzazione della Tuscia: La Chiesa pisana dalle origini all'età carolingia, Rivista di Storia della Chiesa in Italia 50 (1996) S. 9–56, hier S. 16–18. Die Tradition der Ankunft von Petrus erweist sich in der Mitte des 13. Jahrhunderts auch durch die Sermonen des Erzbischofs Federico Visconti als etabliert: Ebd. S. 17–18. In dem in der Pisaner Chronik überlieferten ‚Sermo S. Isidori de S. Petro Apostolo', einem regelrechten Lobpreis des heiligen Petrus, wird die Tätigkeit des Petrus in Pisa als Bau einer Kirche beschrieben, die später der heilige Klemens weihte. Die Äquivalenz Kirche/Altar ist im Dedikationsritus einer Kirche begründet.

[148] Ebd. S. 14–21; S. Sodi, La basilica di San Piero a Grado, Pisa ^{2}1996, S. 9–27.

Die Recherchen über Beno de Rapiza und seine möglichen Familienmitglieder haben zu Belegen des gleichen ‚Matronyms' im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts (1106 bis 1123) geführt. Das steht nicht im Widerspruch mit der zuletzt (aus archäologischen und stilistischen Gründen) angenommenen Datierung der Beno-Stiftung in die 90er Jahre des 11. Jahrhunderts[149].

Auf der anderen Seite ist ein *Sinibaldus macellarius* als erstes Glied einer Familiengenealogie, ansässig in der Nähe des Kolosseums und der Kirche S. Maria Nova, belegt. Zur gleichen Zeit ließ angeblich eine *domna Maria Macellaria* ihre Votivinschrift in S. Clemente malen. Die Familie des *Sinibaldus macellarius* weist in der nächsten Generation (ab 1123) bestehende Verbindungen zu Mitgliedern der Familie Frangipane auf, die im selben Gebiet lebten und die in der Mitte des 12. Jahrhunderts sogar als Nachbarn des *Sasso* [*de Sinibaldo*] *macellarius* erwähnt werden. Frappierend ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß das Haus von Johannes Frangipane für mehrere Wochen um 1093/1094 Zuflucht des Papstes, und die Kirche S. Maria Nova Schauplatz der von ihm gefeierten Liturgie sowie der Ausübung seiner amtlichen *potestas* gewesen waren.

Die entscheidende Verbindung zwischen diesen Tatsachen und der Kirche von S. Clemente ist durch die damalige Anwesenheit des Kardinalpriesters Rainerius im Gefolge Urbans II. bei S. Maria Nova gegeben. S. Clemente war ein treuer Stützpunkt der „Gregorianer" in Rom geblieben. Die Kirche lag auf dem Weg zum Lateran, den der Papst erst in jenen Wochen von der wibertinischen Partei zurückgewinnen konnte.[150]

---

[149] Vgl. die in der Anm. 3 zitierte Literatur.

[150] Siehe oben Anm. 132. Eine implizite Anerkennung des jeweiligen Papstes kann auch durch die Datierungsformeln in den römischen Urkunden verfolgt werden. Aufschlußreich erscheint das Verhalten der *scrinarii* in den in jenen kritischen Jahren bei der Kirche S. Maria Nova entstandenen Urkunden. Während in verschiedenen anderen stadtrömischen Urkundenfonds die Datierung nach den Pontifikatsjahren Klemens III. als üblich erscheint, wird der Papst Klemens in den (erhaltenen) Pergamenten von S. Maria Nova ignoriert. Wenn Urban II. nicht erwähnt wird, rekurriert man ausschließlich auf die Datierung nach der Inkarnation. Folgende Beispiele sind überliefert, wobei zum Teil derselbe Schreiber mehrere Jahre tätig war: Fedele, n. 27, S. 62–63 (1085, 16. Februar): *Anno duodecimo pontificatus domni Gregorii septimi papae,*

Nach dem sich aus all diesen Daten herausbildenden Rekonstruktionsvorschlag wäre die Konzeption der Fresken über den Papst Klemens, der wirklich *B. Petri manibus consecratus* war, in jenen Monaten des Aufenthalts Urbans II. bei den Frangipane anzusetzen, also aus der Brisanz der konkreten Lage, aus dem glücklichen, punktuellen Zusammentreffen von geistlicher Oberschicht, bereitwilligen laikalen Auftraggebern und aus der Verfügbarkeit des Kirchengebäudes in den Händen der Reformpartei. Für die Stifterfamilie könnte ihre Repräsentation in den Fresken – explizit oder implizit auf gleicher Ebene mit alten römischen adligen Familien (Theodora und Sisinnius, Euphimianus) – eine zusätzliche Legitimation ihres Selbstbewußtseins und der Ansprüche auf sozialen Aufstieg bieten. Dadurch wäre auch ein neues Element im Hinblick auf die Frage „Warum Alexius?" gegeben.[151]

---

indictione octava die sexta decima mensis februarii ... Ego Bonushomo scrinarius complevi et absolvi; ebd. n. 28, S. 63–64 (1089, 19. Mai): *Anni ab incarnatione Domini nostri Iesu Christi millesimo octuagesimo nono, et est primus annus domni Urbani papae secundi, indictione duodecima, mense madius, die nona decima ... Ego Bonushomo scrinarius sancte Romane Ecclesiae complevi et absolvi*; ebd. n. 29, S. 65–66 (1092, 6. Juni): *Anno ab incarnatione Domini millesimo nonagesimo secundo, per indictione quinta decima, mense iunio, die sexta ... Ego Bonushomo scrinarius sancte Romane Ecclesiae complevi et absolvi*; ebd. n. 30, S. 66–67 (1093, 31. Mai): *Anno ab incarnatione Domini millesimo nonagesimo tertio, indictione prima, mense madio, die tricesima* [*pri*]*ma ... Ego Bonushomo scrinarius sancte Romane Ecclesiae complevi et absolvi*; ebd. n. 31, S. 68–69 (1100, 20. Juli): *Anno primo pontificatus domni Pascali secundi pape, indictione septima, mense iuleo, die vicesima ... Ego Gregorius scrinarius sanctae Romanae Ecclesiae complevi et absolvi*. In einem Brief Urbans II. vom 23. März 1094, geschrieben als der Papst bei Johannes Frangipane residierte, findet man die Angabe: *Scriptum per manum Bonihominis scrinarii sacri palatii. Datum Romae per manum Joannis R. S. E. diaconi cardinalis ...* (Patrologia Latina 151, Sp. 380–382). Es ist wahrscheinlich, daß sich der schon erwähnte *Bonushomo scrinarius*, der in dieser Notsituation als Schreiber der päpstlichen Kanzlei tätig war, als *scrinarius sacri palatii* bezeichnet wird.

[151] Die Frage stellt direkt V. Pace, Riforma della chiesa e visualizzazione della santità nella pittura romana: I casi di Sant'Alessio e di Santa Cecilia, Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 46/47 (1993/94) S. 541–548. Die Antwort ist für

Es muß jedoch dabei unterstrichen werden, daß die genaue Identität des Beno de Rapiza trotz des neuen dokumentarischen Befundes unbestimmt bleibt; daß die Einbeziehung der Maria *macellaria* in die Familie des *Sinibaldus macellarius*, so wie die engere Beziehung dieser Familie mit den Frangipane auf der Seite des Reformpapsttums, eine Hypothese ist.[152]

Wie schon am Anfang antizipiert, ist jedenfalls mit Deutlichkeit festzustellen, daß Papst Klemens während einer bestimmten, erkennbaren Zeitspanne in einer außerordentlichen Verdichtung von Kommunikationsmedien wie Bild, Text, Feier und Materialität des Kirchenbaus, etwas wie ein Stichwort, ein ‚Garantie-Zeichen', ein Verweis auf eine Reihe von Inhalten wird, die sich grundsätzlich mit folgenden Worten von Leo von Ostia zusammenfassen lassen: *Huic* [*Clementi*] ... *apostolorum princeps omnes traditiones ecclesiasticas, eiusque ordinis disciplinam seu doctrine regulas ... reliquit* („Diesem überließ der Fürst der Apostel alle kirchlichen Traditionen, die Disziplin seines Ranges sowie die Normen der Lehre").[153] Das schließt die Prägnanz und Intensität weiterer theologischer Bedeutungen und religiöser Absichten bei dem Entwurf des Bildprogrammes der Fresken und ihrer Realisierung nicht aus.[154] Auch die wiederholte Darstellung von

---

Pace im vorbildlichen Charakter des Heiligen nach den Reformidealen zu suchen.

[152] Zum Aufstieg neuer Familien in Rom im 11. Jahrhundert vgl. Moscati (wie Anm. 96) S. 128: „Per quel che riguarda la nobiltà cittadina già dalla prima metà del secolo XI vengono progressivamente ad imporsi nuove famiglie. ... Questa aristocrazia può essere definita „nuova" in quanto non basa la sua potenza su antichi lignaggi, ma su un'intensa attività economica e su una preminenza politica formatasi al servizio della Curia, sempre più bisognosa di tutelare i propri interessi temporali mediante l'appoggio di un ceto abbiente ed in continua ascesa".

[153] Devos/Meyvaert (wie Anm. 17) S. 417. Es sei nur darauf hingewiesen, daß der Kardinalpriester Deusdedit, der später mit Rainerius im Umkreis Urbans II. bei S. Maria Nova als anwesend erscheint, gegen 1087 die Echtheit der Klemensbriefe an Jakobus im Prolog seiner Kanonessammlung verteidigte, um sie dann als Argument für den päpstlichen Primat zu zitieren.

[154] Die Verbindung zwischen dem Narthex als Begräbnisstätte und dem Verweis in den Fresken auf die *praesentia* und *potentia* des Heiligen auch im Hinblick auf das jüngste Gericht hat kürzlich John Osborne hervorgehoben: Osborne (wie Anm. 3).

sakramentalen Handlungen und besonders der Eucharistie verdient z. B. eine besondere Aufmerksamkeit im Hinblick auf die Aktualität der Diskussion – noch in den 90er Jahren – über die Gültigkeit der durch die Schismatiker gespendeten Sakramente: Das Thema wird u. a. in den überlieferten Akten einer wibertinischen Synode aus den Jahren 1091/92 behandelt.[155]

Ich möchte diese Ausführung mit einem für die bisher versuchte Rekonstruktion besonders faszinierenden Bild beenden, das der Kardinal Boso in einem ähnlichen historischen Zusammenhang zur Zeit des Papstes Alexander III. (1159–1181) zum Jahr 1167 zeichnete: „Der Papst verließ den Lateranpalast und kam mit seinen Mitbrüdern und Dienern zu den sicheren Häusern der Frangipane herunter; und bei S. Maria Nova, der Turris chartularia und dem Kolosseum hielt er sich mit den Seinen in Sicherheit auf. Hier fand, angesichts der drohenden Arglist des Kaisers, täglich eine Zusammenkunft von Kardinälen und Bischöfen statt: Es wurden Fällen behandelt und Rechtsbescheide gegeben" ([*Alexander*], *dimisso Lateranensi palatio, cum fratribus suis et eorum familiis ad tutas domos Fragapanum descendit, et apud sanctam Mariam Novam et Cartulariam atque Coloseum se cum eis in tuto recepit; ibique pro incumbente malitia imperatoris cotidianus episcoporum et cardinalium fiebat conventus, tractabantur cause et responsa dabantur*).[156]

---

[155] Decretum Wiberti vel Clementis papae, ed. E. Dümmler, MGH Libelli de lite 1, Hannover 1891, S. 623: *His vero diligenter expositis summa nos necessitas compulit ad ea, quae de sacramentis ecclesiasticis inimici christianae religionis adversus catholicam fidem oblatrant, discretas auctoritates obponere et, quae dicere et audiri nefas est, probabilibus argumentis confutare. Dicunt enim sacramentum corporis et sanguinis domini nostri Iesu Christi, consecrationes crismatis, immo quaecunque ad episcopale et sacerdotale officium pertinent, ab his qui sectae eorum non communicant celebrata, nulla prorsus esse sacramenta et nichil aliud suscipientibus nisi dampnationem conferre.* Zur Datierung 1091/1092, statt 1089 vgl. Ziese (wie Anm. 28) S. 191 ff.

[156] Liber Pontificalis, ed. Duchesne, 2 (wie Anm. 6) S. 416.

Stammtafel I

? **Maria** macellaria — **Sinibaldus** macellarius

Gregorius

1140: filii Gregorii fratris eius

Sasso

1123: Sasso macellarius testis

1137: Sasso macellarius testis

1139: Sasso de Sinibaldo macellario testis

1140: tenet Sasso macellarius (2x)

1152: tenet Sasso macellarius

Donadeus

1123: suo germano testis

1127: Donumdei de Sinibaldo testis

? **Bonus et Petrus** macell[arii]

Petrus macellarius II d. de vinea (12. Jahr.)

1146/1147 **Iohannes** de Gregorio macellarius testis

1147: **Bulgaminus** Sassonis ma[cellarii]

1149: Bulgaminus Sassonis macellarii testis

1162: Bulgaminus Sassonis macellarii romani, testis

1147: **Gregorius** Sassonis ma[cellarii]

1158: Gregorius Saxonis testis

1164: Gregorius de Sassone macellario, testis

1176: tenent **heredes Gregorii** Sassonis macellarii

1147: **Cencius** Sassonis ma[cellarii]

1146/1147: Cencius Sassonis macellarii, testis

1160: tenet Cinthius Sassonis macellarii

1147: **Guido** Sassonis ma[cellarii]

Stammtafel II

1104: **Petrus** Mancinus

?

1139: **Petrus** filius quondam Petri Mancini + Theodora

= Petrus de Mancino (ebd.)

1176: Petrus frater eius [Gerardi] testis

→ 1139: Gerardum fratrem meum

1137: **Girardus** de Mancino testis

1140: Gerardus de Mancino testis

1176: Gerardus de Mancino testis

1183: Girardus de Mancino, testis

1187: Gerardus de Mancino, testis

Verso pergamena a. 1093, mano XII sec.: De domo Girardo Mancini qui est iusta domo Marie de ..es..., mano post.: Palladii

1160: Ego **Iohannes** Mancinus filius Gerardi de ... ⟨Mancino⟩

1164: Iohannes Mancinus

1182: Iohannes Mancini

1185: Iohannes Mancini, testis

Cencio: Iohanni Mancino pro domo sua et nepotis ... pro domo Petri de Mancino

1123: **Sasso** de Petrus Mancino

= 1139: Sasso de Mancino testis

1142: Sasso de Mancino testis

1145: Sasso de Mancino testis

1158: Saxo Mancini

Cencio: In domo Sansonis de Mancino

1145: **Sassolinus** filius eius testis

Cencio: In domo **Mariae de** Mancino

RIASSUNTO

La ricerca ha inteso precisare il contesto storico in cui sorsero gli affreschi della chiesa inferiore di S. Clemente, verificando in che misura le vicende storico-ecclesiastiche dell'ultimo quarto dell'XI secolo e i dibattiti ad esse connessi trovino puntuale riflesso nel programma iconografico e possano avvalorare la collocazione cronologica degli affreschi proposta su altre basi. L'analisi ha rivelato con crescente evidenza che la chiesa e la figura di S. Clemente possedettero una grande valenza simbolica nel quadro di un dibattito contemporaneo sull'esercizio legittimo dell'ufficio di pontefice e complessivamente sul giusto ordinamento di tutta la Chiesa. La basilica di S. Clemente divenne pertanto per il Papato riformatore luogo di ortodossia e scenario della sua programmatica dimostrazione. A tal fine fu ripreso ed elaborato il potenziale dei contenuti che la tradizione sulla figura del papa e martire Clemente metteva a disposizione. Nell'indagine si è tenuto conto: dei fatti storici (elezione di Guiberto quale Clemente III, ruolo di Rainerio, titolare di S. Clemente e poi Pasquale II), dei riferimenti al papa Clemente I nella letteratura contemporanea (es. Bonizone di Sutri, Pasquale II, Leone Ostiense) e dei contenuti espressi negli affreschi (santità inerente all'ufficio del vicario di Cristo, propagazione del culto dei papi santi, legittimazione di Clemente da parte di Pietro, validità dei sacramenti amministrati, ecc.). Per l'identificazione delle famiglie dei committenti sono stati valorizzati il Fondo Corvisieri di proprietà della Società Romana di Storia Patria e le raccolte pubblicate di documenti medioevali romani. Per quanto concerne *Maria macellaria* l'accostamento con una famiglia ben documentata nel cartulario di S. Maria Nova a partire dal 1123, nella quale l'appellativo *macellarius* appare ripetuto per vari membri come caratterizzante, riceve nuova luce anche dalla vicinanza tra la famiglia dei „macellarii" e quella dei Frangipane, fedeli alleati del Papato riformatore, che risiedevano nella stessa regione.

DEZENTRALISIERUNG UND ZENTRALISIERUNG

Mittelalterliche Ketzerinquisition und neuzeitliche Römische Inquisition

von

WOLFRAM BENZIGER

1. Einleitung – 2. Die Organisationsstruktur der Römischen Inquisition: Zentralisierung – 3. Zur Frage nach der Zentralinstanz in der mittelalterlichen Ketzerinquisition – 4. Dezentralisierung und Zentralisierung: zwei Organisationsprinzipien.

1. Schon ein erster Blick auf die Inquisitionsforschung zeigt, wie schwierig die Frage nach dem Verhältnis von mittelalterlicher Ketzerinquisition und neuzeitlicher Römischer Inquisition ist, denn das Jahr 1542 stellt eine scheinbar unüberwindliche Grenze dar. Nicht ein moderner Historiker kann sich gleichermaßen kompetent für beide Gebiete nennen, keiner hat in beiden Gebieten wissenschaftliche Publikationen vorgelegt. In Werken zur Spanischen, Portugiesischen oder Römischen Inquisition ist die mittelalterliche Ketzerinquisition nur ein *Praeludium*. Ihre Existenz wird knapp, mit wenigen Verweisen auf Forschungsliteratur erwähnt, obwohl es eigentlich naheliegend wäre zu fragen, inwiefern die mittelalterlichen Vorgänger spätere Entwicklungen beeinflußt, vielleicht auch determiniert haben. Umgekehrt scheint auch die Mediävistik kein gesteigertes Interesse daran zu haben, wie mittelalterliche Ansätze in der Neuzeit aufgenommen wurden. Auch epochenübergreifende Überblickswerke, älteren oder neueren Datums, ändern an diesem Befund wenig, da sie oft zu allgemein gehalten sind, einen konsequenten Vergleich wichtiger Struktur-

elemente nicht anstreben.[1] Die Chancen, die ein diachroner Vergleich von Strukturen eröffnet, wurden jedenfalls bisher nicht genutzt.

Die Gründe dafür liegen zunächst in der Materie selbst. Sie ist kompliziert und vielschichtig; die Quellen sind umfangreich, disparat, oft nicht erschlossen. Die Häretikerverfolgung schon in einer der beiden Perioden einigermaßen überblicken zu wollen, ist ein hohes Ziel. Viele Fragen der Verfassungsgeschichte, der Organisation und des Verfahrens sind weder für die mittelalterliche Ketzerinquisition noch für die Römische Inquisition geklärt.[2] Nicht weniges müßte *ab ovo* entwickelt werden, bevor man, darauf aufbauend, vergleichen könnte. Schließlich erschwert auch die disziplinäre Unterteilung in Mittelalter und Neuzeit epochenübergreifende Fragestellungen.[3]

---

[1] Stellvertretend seien zwei Werke jüngeren Datums genannt, dort Hinweise auf ältere Literatur: E. Burman, The Inquisition. The Hammer of Heresy, Wellingborough 1984; E. Peters, Inquisition, Berkeley – Los Angeles 1988.

[2] Zum Stand der Diskussion über die organisatorische Struktur der mittelalterlichen Ketzerinquisition mit Hinweisen auf frühere Literatur: P. Segl, Einrichtung und Wirkungsweise der *inquisitio haereticae pravitatis* im mittelalterlichen Europa. Zur Einführung, in: Ders. (Hg.), Die Anfänge der Inquisition im Mittelalter. Mit einem Ausblick auf das 20. Jahrhundert und einem Beitrag über religiöse Intoleranz im nichtchristlichen Bereich (Bayreuther Historische Colloquien 7), Köln – Weimar – Wien 1993, S. 1–38; R. Kieckhefer, The Office of the Inquisition and Medieval Heresy: the Transition from Personal to Institutional Jurisdiction, The Journal of Ecclesiastical History 46 (1995) S. 36–61; vgl. Anm. 37. Den Forschungsstand für die Römische Inquisition beschreibt A. Del Col, Problemi e metodi attuali di storia istituzionale dell'Inquisizione romana, Annali di Storia moderna e contemporanea 6 (2000) S. 549–560.

[3] Bezeichnenderweise wurde der Vergleich auf synchroner Ebene zwischen der Inquisition in Spanien, Portugal und Italien vorgenommen: F. Bethencourt, L'inquisition à l'époque moderne: Espagne, Italie, Portugal: XVe–XIXe siècle, Paris 1995. S. 30 zum Verhältnis Mittelalter-Neuzeit: „Les traits de continuité entre l'Inquisition médiévale et l'Inquisition moderne sont plus frappants dans la péninsule italienne que dans la péninsule ibérique. L'absence de rites de fondation (ou de refondation) après la réforme du XVIe siècle est liée aussi au caractère ‚individuel' du fonctionnement local de tribunal. Au contraire des cas espagnols et portugais, où le tribunal avait acquis une configuration collective et hiérarchisée – avec un Conseil général au sommet composé de trois, cinq ou même sept membres – et des tribunaux de district avec une puissante bureaucratie dirigée par deux ou trois inquisiteurs, le réseau de l'Inquisition romaine fonctionnait avec un inquisiteur local qui siégeait dans

Angesichts dieser Schwierigkeiten sollte man Zurückhaltung im Urteil erwarten, doch lassen die Vorstellungen und Meinungen der Fachhistoriker an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Gewißheiten scheint es aber nur über die Häretikerverfolgung in der jeweils anderen Epoche zu geben, wobei sich allerdings diese eindeutigen Bewertungen oft gegenseitig widersprechen. Eine knappe Auswahl von Äußerungen jüngerer Zeit mag verdeutlichen, wie weit in grundlegenden Fragen die Ungewißheit tatsächlich reicht:

Adriano Prosperi, ein ausgewiesener Kenner der Römischen Inquisition, hat mit seiner Monographie *Tribunali della coscienza* ein Standardwerk zur Geschichte der Römischen Inquisition geschrieben.[4] Gegenüber dem Mittelalter betont er die Neuerungen der Römischen Inquisition. Er konstatiert einen „Qualitätssprung": „... il provvedimento del 1542 fece trionfare, con la concentrazione nelle mani papali del potere di intervento nei procedimenti per eresia. Fino al 1542, questo era stato affermato di volta in volta, facendo funzionare l',apostolica auctoritas' come uno strumento che interveniva eccezionalmente ad alterare il gioco normale delle autorità ordinarie. Con l'erezione della congregazione cardinalizia quale supremo tribunale, l'eccezione diventava regola."[5] Ein konsequenter Vergleich der ange-

---

un couvent de son ordre (dominicain ou franciscain), et la composition du tribunal se limitait à lui-même et au représentant de l'épiscopat entourés de quelques fonctionnaires. Au lieu de rites collectifs à grand éclat, on trouve les cérémonies traditionnelles de présentation des lettres de privilège et de publication de l'édit de la foi comme le signe du début de l'activité d'un nouvel inquisiteur. Évidemment s'y ajoutaient aussi des problèmes politiques qui empêchaient des investissements symboliques excessifs du côté de l'Inquisition: dans les États pontificaux, l'organisation de rites de célébration du tribunal était non seulement inutile mais dangereuse pour l'équilibre des pouvoirs au sein de la curie romaine. Dans les autres États, où les inquisiteurs devaient négocier leur action quotidienne, l'expression rituelle de leur statut ne pouvait pas dépasser les limites et les compromis établis au long des siècles. C'est en grande part grâce à ces équilibres fragiles, dans une situation de fragmentation des pouvoirs et d'action plus consentie que voulue, que l'Inquisition romaine s'est abstenue de produire de nouvelles cérémonies et de célébrer son renouvellement."

[4] A. Prosperi, Tribunali della coscienza. Inquisitori, confessori, missionari, Torino 1996.

[5] Ebd. S. 42.

sprochenen Strukturen liegt dem Urteil nicht zugrunde, war aber von Prosperi auch in keiner Weise intendiert.

Für Hans-Joachim Schmidt verläuft die Entwicklung in exakt gegensätzlicher Richtung: „Spätestens nach der Reformation und dem Beginn des konfessionellen Zeitalters war eine von der päpstlichen Zentrale gelenkte und in ganz Europa aktive Inquisition nicht mehr möglich. (...) Die Reorganisation, die im Jahre 1542 zu einer Zusammenfassung der Zuständigkeiten in einer kurialen Behörde, dem *Sanctum Officium* führte, ist als ein Ausklang, nicht als der Beginn erneuter Wirksamkeit der päpstlichen Ketzerinquisition aufzufassen."[6] Innerhalb von Schmidts Untersuchung zur „Raumgliederung der Kirche im mittelalterlichen Europa" ist die Ketzerinquisition nur ein Kapitel unter vielen anderen. Er ordnet sie in den Zusammenhang der Bestrebungen der Kirche im Spätmittelalter, ein geschlossenes System auszubilden, um Herrschaftsausübung intensivieren zu können. Dementsprechend betont Schmidt den Institutionencharakter der Ketzerinquisition im Mittelalter.

Peter von Moos setzt sich in seiner Besprechung zu Adriano Prosperis *Tribunali della coscienza* kritisch mit der These des „Qualitätssprunges" auseinander.[7] Nachdrücklich plädiert er dafür, die mediävistische mit der neuzeitlichen Perspektive zu verbinden und die Diskurse aufeinander abzustimmen.[8] Von Moos gleicht kursorisch einzelne Momente vor und nach 1542 ab. Das Heilige Offizium betrachtet er trotz der Errichtung einer römischen Zentralbehörde nicht als „wirkliche Neuerung des 16. Jh.".[9] Die neuzeitliche Institution habe

---

[6] H.-J. Schmidt, Kirche, Staat, Nation. Raumgliederung der Kirche im mittelalterlichen Europa, Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 37, Weimar 1999, S. 327.

[7] P. von Moos, Kirchliche Disziplinierung zwischen Mittelalter und Neuzeit. Adriano Prosperis „Tribunali della coscienza" aus mediävistischer Sicht, ZHF 27 (2000) S. 75–90. Zuerst in Italienisch in: Quaderni Storici 102 (1999) S. 781–795.

[8] Ebd. S. 81.

[9] Ebd. S. 82. Eigentlich hebt von Moos (in seinem keineswegs auf Vollständigkeit angelegten Überblick) nur zwei innovative Elemente neben anderen, nicht genannten, hervor: Die Erfindung des Beichtstuhls im 16. Jh. mag zwar in vielerlei Hinsicht symptomatisch gewesen sein, aber zur Begründung von Strukturunterschieden dürfte er nicht ausreichen. Wesentlicher war die Ein-

sich ausdrücklich auf ihre mittelalterliche Vorläuferin berufen. Der Einschätzung Prosperis, der darin eine nur traditionalistische Bemäntelung einer tatsächlichen „Revolution" erkennt, widerspricht er. Schon für das Mittelalter sieht von Moos Bestrebungen zur Institutionalisierung: „Das Papsttum hat schon lange die bürokratische Konzentration der Glaubensaufsicht in Rom angestrebt und unter Innocenz IV. 1252 auch amtlich eingeleitet."[10] In der Neuzeit habe es diesen Wunsch zwar effizienter, aber auch dann keineswegs umfassend und europaweit erfüllen können.[11] Hier werden nun wieder die Kontinuitäten betont, Veränderungen nur als Entwicklungen interpretiert.

Die eben angeführten Beispiele stehen stellvertretend für die Spannbreite, innerhalb derer das Verhältnis von mittelalterlicher Ketzerinquisition und Römischer Inquisition bewertet werden kann: Diskontinuität als „Qualitätssprung" in der Neuzeit – Diskontinuität als Verfall mittelalterlicher Strukturen – Kontinuität im Sinn von Ent-

---

richtung einer in Rom zentralisierten Zensurbehörde, dem *index prohibitorum librorum*. Allerdings war auch dem Mittelalter die Zensur von Büchern keineswegs unbekannt (vgl. P. Godman, The Silent Masters. Latin Literature and Its Censors in the High Middle Ages, Princeton 2000 und Ders., The Saint as Censor. Robert Bellarmine between Inquisition and Index, Studies in Medieval and Renaissance Thought 80, Leiden – Boston – Köln 2000, S. 3ff.). Hebt man auf das administrative Moment der Zentralisierung ab, steht man analog vor dem gleichen Problem der Bewertung wie bei der Inquisition. J. Martínez Millán, En torno al nacimiento de la Inquisición medieval a traves de la censura de libros en los reinos de Castilla y Aragón (1232–1480), Hispania 40 (1980), S. 5–35, sieht für die Spanische Inquisition gerade in der Zensur ein Moment der Kontinuität zwischen Mittelalter und Neuzeit; allgemein zum Verhältnis Mittelalter-Neuzeit vgl. auch Ders., La formación de las estructuras inquisitoriales: 1478–1520, Hispania 43 (1983), S. 23–64, S. 23: „... una institución distinta – en sus fines y autoridad, no en los métodos – a la Inquisición medieval o papal." „... los Papas, que no se resignaban a perder la influencia directa que habían poseído sobre todas las inquisiciones de los reinos europeos durante el Medievo." Zur Einrichtung und ersten Phase der Indexkongregation: U. Baldini, Le congregazioni romane dell'inquisizione e dell'indice e le scienze, dal 1542 al 1615, in: L'inquisizione e gli storici: un cantiere aperto. Tavola rotonda nell'ambito della conferenza annuale della ricerca (Roma, 24–25 giugno 1999), Atti dei Convegni Lincei 162, Roma 2000, S. 329–364.

[10] Moos (wie Anm. 7) S. 83.

[11] Ebd. S. 83.

wicklung bereits gegebener Ansätze, ohne deren Qualität grundlegend zu verändern.[12]

Wenn die Bewertungen auch unterschiedlich sind, gehen sie doch von derselben Frage nach der Zentralisierung aus. Weil die Zentralisierung der Römischen Inquisition zumindest in ihrer grundsätz-

[12] Auf zwei italienische Publikationen des Jahres 2000 sei hier wenigstens hingewiesen. Zwar führen auch E. Brambilla, Alle origini del Sant'Uffizio. Penitenza, confessione e giustizia spirituale dal medioevo al XVI secolo, Bologna 2000 und P. Prodi, Una storia della giustizia. Dal pluralismo dei fori al moderno dualismo tra coscienza e diritto, Bologna 2000 keinen konsequenten Vergleich einzelner Strukturelemente im Sinne einer Institutionengeschichte durch, aber in ihren epochenübergreifenden Untersuchungen zum Verständnis von Beichte, Buße und kanonischem Recht nimmt die Frage der Ketzerverfolgung einen zentralen Platz ein. In bezug auf die Inquisition untersuchen beide, wie sich die konkurrierenden Jurisdiktionen von Bischof und Inquisitor in Häresiefällen verhalten. Sowohl Brambilla als auch Prodi legen ihren Untersuchungen das Verhältnis von *forum internum* und *forum externum* zugrunde. Trotz ähnlicher Fragestellung und Thematik kommen sie zu einem gegensätzlichen Ergebnis: In der Interpretation Paolo Prodis verengt sich die Entwicklung der verschiedenen geistlichen und gerichtlichen Foren und führt schließlich zu einem Bipolarismus zwischen Gewissen und Recht im modernen Recht. Prodi betont aber für den Inquisitionsprozeß die Auffassung von der Häresie als Verbrechen gegen die Gesellschaft. Der *contemptus*, die Nichtbeachtung der höheren Autorität, sei von den Dekretisten mehr und mehr als Verbrechen gegen die Natur verstanden worden und habe somit nicht mehr dem Forum der Buße unterstanden. Für die weitere Entwicklung in der Neuzeit schließt Prodi sich der Sicht Prosperis an, der Diözesanverfassung und Inquisition als kompetitiv-konvergente Systeme ansieht, die sich überlagerten und seit dem Beginn des 17. Jh. im Grunde wie ein einziges, verfeinertes System zusammenwirkten. Elena Brambilla hingegen hebt, von der Spätantike ausgehend, hervor, daß es zwei Traditionen des christlichen Beicht- und Bußwesens gab, die sich in der Ketzerinquisition, getragen vor allem von den Orden der Dominikaner und Franziskaner, und der Jurisdiktion des Weltklerus, also der Bischöfe und der Priester in den Pfarreien, fortgesetzt hätten. Die den Bettelorden entstammenden Inquisitoren leiteten ihre Legitimation von der päpstlichen Delegation und das Verständnis ihrer Tätigkeit – über eine längere Entwicklung – von der Privatbuße ab; demgegenüber stehe die *potestas iurisdictionis* der Bischöfe. Beide Systeme sind nach ihr aber nicht konvergiert, sondern bildeten „ein doppeltes und kapillares Netz der Unterdrückung und der religiösen Überwachung" aus (S. 541). Beide, Prodi und Brambilla, sehen die Entwicklung der Ketzerverfolgung im 16. Jh. nicht im Sinne eines scharfen Widerspruchs gegenüber dem Mittelal-

lichen organisatorischen Anlage weitgehend unbestritten ist und nur nach dem Mehr oder Minder der konkreten Umsetzung bemessen wird, erhält die Frage nach der Zentralisierung als strukturellem Merkmal der mittelalterlichen Ketzerinquisition entscheidende Bedeutung, denn erst ihre Beantwortung schafft die Bemessungsgrundlage, von der aus weiter gefragt werden kann, ob die Römische Inquisition neue Wege beschritt oder vorgegebene nur effizienter durchlief. Umgekehrt kann aber auch die Beschreibung der organisatorischen Grundstrukturen der Römischen Inquisition genutzt werden, um im Kontrast dazu die Eigenart der mittelalterlichen Ketzerinquisition zu konturieren. Hier soll der diachrone Vergleich als Methode eingesetzt werden, um an den entwickelteren Verhältnissen der Römischen Inquisition zu überprüfen, inwiefern bereits ihre mittelalterliche Vorgängerin über Ansätze zur Zentralisierung verfügte.

2. In der Forschung ist unbestritten, daß die Organisationsstruktur der Römischen Inquisition im Prinzip zentralistisch ausgerichtet war.[13] Eine weitergehende, aber umfassenden Einzelfallstudien vorbehaltene Frage wäre, inwiefern diese Organisationsstruktur in der Praxis wirksam werden konnte.[14] Ähnlich wie im Fall der Zentralisie-

---

ter. Während Prodi von einer Diskontinuität als Ergebnis einer langfristigen Entwicklung ausgeht, konstatiert Brambilla eine fortdauernde Kontinuität.

[13] Siehe J. Tedeschi, Organizzazione e procedure dell'Inquisizione romana, in: Ders., Il giudice e l'eretico. Studi sull'Inquisizione romana, Milano 1997, S. 93–123, dort Hinweise auf ältere Literatur (Übersetzung ins Italienische und überarbeitete Ausgabe von The Prosecution of Heresy. Collected Studies on the Inquisition in Modern Early Italy, Medieval and Renaissance Texts and Studies 78, Binghamton/NY 1991).

[14] Wie nicht anders zu erwarten, zeigen sich dann Differenzen zwischen dem Prinzip der Zentralisierung und dessen Umsetzung. Für Bologna: G. Dall'Olio, I rapporti tra la Congregazione del Sant'Uffizio e gli inquisitori locali nei carteggi Bolognesi (1573–1594), Rivista storica italiana 105 (1993) S. 246–286; G. Dall'Olio, Eretici e inquisitori nella Bologna del Cinquecento, Bologna 1999, zusammengefaßt in Ders., I rapporti tra Roma e Bologna in materia di inquisizione. Note dai carteggi dell'archivio della Congregazione per la Dottrina della Fede (1557–1571), in: L'inquisizione e gli storici (wie Anm. 9), S. 147–158. Für Venedig und den Nordosten Italiens: A. Del Col, Organizzazione, composizione e giurisdizione dei tribunali dell'Inquisizione romana nella repubblica di Venezia (1500–1550), Critica storica 25 (1988) S. 244–294;

rungsbemühungen des absolutistischen Staates, muß man von einer Vielzahl von Faktoren – räumliche Entfernung von Rom, persönliche Eignung der Inquisitoren, Verhältnis der örtlichen Inquisitionsgerichte zu den Bischöfen und zu den weltlichen Herrschern etc. – ausgehen, die bestimmten, inwiefern der Wirkungsbereich der Römischen Inquisition, der im wesentlichen auf das nicht spanisch beherrschte Italien begrenzt war, tatsächlich durchdrungen wurde. Da es uns hier aber um den grundsätzlichen Vergleich der Organisationsstrukturen geht, mag an dieser Stelle eine Skizze ausreichen.

Am Anfang der neuzeitlichen Römischen Inquisition steht die Konstitution *Licet ab initio*,[15] mit der Paul III. am 21. Juli 1542 die Bekämpfung von Häretikern, damals vor allem der Lutheraner, einer Kommission von sechs Kardinälen übertrug. Seit der Reorganisation der Kardinalskongregationen stand die *Sacra Congregatio Romanae et universalis Inquisitionis seu Sancti Officii* an deren Spitze.[16]

In *Licet ab initio* werden die Kardinäle als *inquisitores generales et generalissimos* bezeichnet; wenn man von Spanien absieht, ist dieses die erste Nennung des Begriffes in den Quellen ohne örtliche Begrenzung.[17] Ihr Zuständigkeitsbereich ist die *respublica christiana* – weltumfassend und doch gleichzeitig mit der logischen Ein-

---

A. Del Col, L'inquisizione nel patriarcato e diocesi di Aquileia 1557–1559, Inquisizione e società, Fonti 1, Trieste 1998. Verschiedene Forschungsbeiträge des letzten Standes in: L'inquisizione e gli storici (wie Anm. 9).

[15] Bullarium diplomatum et privilegiorum sanctorum romanorum pontificum, t. VI, Torino 1860, S. 344–346.

[16] Konstitution *Immensa aeterni Dei*, 22. Januar 1588, in: Bullarium diplomatum et privilegiorum sanctorum romanorum pontificum, t. VIII, Torino 1863, S. 985–999. Einen zuverlässigen, knappen Überblick über die Organisation der Kardinalskongregationen vermitteln Ch. Lefèbvre, M. Pacaut, L. Chevailler, L'Époque Moderne. 1563–1789. Les sources du droit et la seconde centralisation romaine, Histoire du Droit et des Institutions de l'Église en Occident publié sous la direction de Gabriel Le Bras et Jean Gaudemet XV, 1, Paris 1976, bes. S. 155–168 und N. Del Re, La curia romana. Lineamenti storico-giuridici, Sussidi eruditi 23, Roma ^{3}1970, S. 87–203.

[17] Die früheste Nennung des Begriffes *inquisitor generalis*, die ich bisher gefunden habe, datiert vom 3. 12. 1244 (*Venerabilis frater noster*, in: ASV, Reg. Vat. 21, fol. 124v), enthält jedoch die örtliche Einschränkung *in illis partibus*: Es geht in dem Schreiben um ein Urteil, das der Bischof von Elne zusammen mit den dortigen Inquisitoren gefällt hatte.

schränkung, daß es Häresie nur dort geben kann, wo es Christen gibt.[18] Ihr Auftrag besteht in der Befolgung und Bestrafung von Häretikern, und zwar ohne Rücksicht auf Rang oder Stellung der Person; ausdrücklich wird ihnen das Recht zugestanden, gegebenenfalls auch ohne die ortsansässigen Bischöfe vorgehen zu dürfen.[19] Sie verfügen über richterliche Gewalt[20], dürfen Offiziale für ihr Gericht ernennen,[21] dürfen Kleriker, die sich ihnen entgegenstellen, degradieren, sonstige Opponenten mit Strafen belegen, den weltlichen Arm um Hilfe anrufen.[22] Ausdrücklich wird ihnen das Recht zuerkannt, einzelne örtliche Inquisitoren zu berufen, abzusetzen, auszutauschen.[23] Das Verhältnis der Generalinquisitoren zu den örtlichen Inquisitoren ist damit klar hierarchisiert. Die Generalinquisitoren haben das Recht, Appellationen anzunehmen, zu verhandeln und zu entscheiden.[24] Sie dürfen nach Maßgabe des Rechtes Strafen aufheben.[25]

Die Konstitution *Licet ab initio* läßt keinen Zweifel daran aufkommen, daß das Zentrum die Kongregation in Rom, die lokalen Gerichte nur ihre verlängerten Arme sein sollten.[26] Hier werden behör-

---

[18] Bullarium diplomatum et privilegiorum sanctorum romanorum pontificum, t. VI, Torino 1860, S. 344, § 2.

[19] Ebd. S. 344, § 3: ... *cuiuscumque status, gradus, ordinis, conditionis, praeeminentiae fuerint, etiam absque ordinariis locorum, etiam in causis, in quibus ipsi de iure intervenire habent, inquirendi.*

[20] Ebd. S. 345, § 3: *contra eos usque ad finalem sententiam inclusive procedendi, et culpabiles repertos, poenis, iuxta canonicas sanctiones debitis, puniendi; ac ultimo supplicio damnatorum bona, prout iuris fuerit, publicandi.*

[21] F. Beretta, Galilée devant le Tribunal de l'Inquisition, Freiburg/Schweiz 1998, S. 51–72 schildert präzise die Arbeitsweise des zentralen Inquisitionstribunals zur Zeit des Prozesses gegen Galileo Galilei.

[22] Bullarium diplomatum (wie Anm. 18) S. 345, §§ 4–7.

[23] Ebd. S. 345, § 8.

[24] Ebd. S. 345, § 9.

[25] Ebd. S. 346, § 10: *absolvere possint, prout de iure fuerit faciendum.*

[26] Dall'Olio, I rapporti (wie Anm. 14) S. 255: „Come si è già rilevato, uno dei principali punti di forza dell'Inquisizione romana era costituito dalla robusta struttura organizzativa che aveva come centro la Congregazione del Sant'Ufficio e come articolazioni gli inquisitori locali e i loro vicari foranei, sistema che racchiudeva gran parte del territorio dell'Italia centro-settentrionale in una rete a maglie fitte."

denähnliche Strukturen geschaffen, wenn auch nach heutigen Maßstäben rudimentär. Seinen Auftrag konnte das Sant'Uffizio nur erfüllen, indem ein ständiger Austausch von Informationen installiert wurde. Schriftlichkeit war geboten, da es sich um rechtswirksame Handlungen und Anweisungen handelte. Erhalten ist der Schriftwechsel in den *carteggi*, den Sammlungen der ein- und ausgehenden Schriftstücke. Der Informationsfluß kannte drei Richtungen: a) von Rom in die Peripherie; b) von der Peripherie nach Rom; c) Austausch zwischen den lokalen Gerichten untereinander.[27] Der so erzielte Ausstoß an Schriftlichkeit war enorm. Einen Reflex davon finden wir noch heute in der ehemaligen Zentrale, also im Archiv der Glaubenskongregation, und in den heute vielfach in staatliche Archive überführten Beständen der lokalen Inquisitionsgerichte. Einen Reflex nur, denn die Verluste sind gewaltig, und doch übertreffen allein die Bestände des Inquisitionsarchivs in Rom alle aus dem Mittelalter erhaltenen Inquisitionsmaterialien zusammengenommen um ein Vielfaches.[28] Dieses System der Kontrolle und Steuerung entsprach zwar den Intentionen von *Licet ab initio*, konnte aber nicht einfach dekretiert werden. Im Fall Bolognas kann man erst ab 1564 von einem kontinuierlichen Informationsfluß sprechen.[29] In anderen Bereichen der Organisation wirkten mittelalterliche Elemente noch bis in die späten 1580er fort.[30]

Die schriftlichen Anweisungen, die aus Rom kamen, waren unbedingt bindend; es waren Dekrete, keine Ratschläge oder Hinweise.[31] Die Zentrale konnte in buchstäblich jeder Phase des Prozesses eingreifen, auch nach dem Urteil, auch bei dessen Vollstreckung;

---

[27] Ebd. S. 256–260.

[28] J. Tedeschi, Gli archivi dispersi dell'Inquisizione romana, in: Ders., Il giudice e l'eretico (wie Anm. 13), S. 35–46; zum gegenwärtigen Stand der Erforschung des Inquisitionsarchivs: A. Cifres, Lo stato attuale dell'archivio romano del Sant'Uffizio, in: L'inquisizione e gli storici: un cantiere aperto (wie Anm. 14), S. 27–34.

[29] Dall'Olio, I rapporti (wie Anm. 14) S. 250.

[30] Ebd. S. 249 zur Nominierung der Inquisitoren durch die Kongregation statt durch die Ordensoberen: 1550 Bologna (Dall'Olio, S. 250, Anm. 13), 1565 Alessandria, 1566 Ancona, 1572 Florenz, 1578 Genua (C. Brizzolari, L'Inquisizione a Genova e in Liguria, Genova 1974, S. 15), 1587 Mailand, 1588 Parma.

[31] Dall'Olio, I rapporti (wie Anm. 14) S. 254: „... le decisioni prese nelle sedute

die Kongregation konnte auch ganze Prozesse an sich ziehen.[32] Wir können nicht sagen, wie dicht diese Kontrolle war. Auch in den Fällen, in denen für einen Zeitraum geschlossene *carteggi* überliefert sind, fehlen uns die absoluten Zahlen aller geführten Prozesse, um die Relation zwischen prozessualer Tätigkeit und Kontrolle herstellen zu können. Die Tendenz scheint aber darin bestanden zu haben, daß Rom ein größeres Interesse an schwierigen Fällen und an schweren Urteilen hatte als an leichteren Bußen, die wegen kleinerer Vergehen verhängt wurden. Wie dicht auch immer, die Kontrolltätigkeit der Kongregation zeitigte ihre Wirkung: So sehr waren die örtlichen Inquisitionsgerichte darum bemüht, Zurechtweisungen zu vermeiden, daß die Kongregation in einigen Fällen ihrerseits dazu ermahnte, nicht wegen Kleinigkeiten Anfragen zu stellen.[33]

Die organisatorische Struktur der Römischen Inquisition zeigt, daß sie eine von der Zentrale gesteuerte Institution war. Wie fein das Netz auch immer gesponnen war, die Organisationsstruktur läßt keinen Zweifel offen, daß beabsichtigt war, den Willen der Kongregation bzw. des Papstes direkt vor Ort, d.h. ohne weitere Vermittlung von außen (z.B. einen Ordensoberen), umzusetzen. Man wird gerade in der Römischen Inquisition einen Ausdruck des päpstlichen Zentralismus erblicken müssen.[34]

---

della Congregazione e comunicate agli inquisitori tramite le lettere avevano valore di decreto ed erano pertanto vincolanti ...“

[32] Ebd. S. 263.

[33] Ebd. S. 260ff.

[34] J. Delumeau, Les progrès de la centralisation dans l'état pontifical au XVIe siècle, Revue historique 226 (1961) S. 399–410; P. Prodi, Lo sviluppo dell'assolutismo nello stato pontificio, secoli XV–XVI. 1. La monarchia papale e gli organi centrali di governo, Bologna 1968; Ders., Il sovrano pontefice. Un corpo e due anime: la monarchia papale nella prima età moderna, Bologna 1982. Demgegenüber kann man im Sinne der eingangs vorgetragenen These H.-J. Schmidts (wie Anm. 6) einwenden, daß das Wirkungsfeld der Römischen Inquisition im wesentlichen auf den Kirchenstaat und Norditalien begrenzt war. Dabei übersieht man dann aber, daß es auch im Machtbereich der spanischen und portugiesischen Inquisition eine Kontrolle der katholischen Rechtgläubigkeit gab; *de iure* war auch hier der Papst das Oberhaupt, *de facto* waren die Spanische und Portugiesische Inquisition weitgehend unabhängig. Die Situation war im Mittelalter nicht sehr viel anders: Zwar standen weite Teile Europas formal gesehen dem päpstlichen Eingriff offen, *de facto* aber

3. Während die Römische Inquisition über eine hierarchische Struktur verfügte, gestaltet sich die Frage nach dem päpstlichen Zentralismus für die mittelalterliche Ketzerinquisition schwieriger. Als Mönche, fast immer Dominikaner oder Franziskaner, unterstanden die Inquisitoren zwar den Ordensoberen, das aber galt ausdrücklich nicht für ihre Tätigkeit in der Ketzerinquisition. Die Bischöfe übten in der Verfolgung von Häretikern eine konkurrierende Iurisdiktion aus; „weisungsbefugte Vorgesetzte der Inquisitoren" waren sie nicht.[35] Die Inquisitoren unterstanden nur dem Papst (bzw. dessen Legaten oder anderen Inhabern von ausdrücklichen Mandaten). Wie also konnte der Papst das Vorgehen der Inquisitoren kontrollieren?

Kaum ein Historiker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hätte bezweifelt, daß die mittelalterliche Ketzerinquisition eine festgefügte, von der päpstlichen Zentrale gelenkte Institution war.[36] Auch wenn

---

blieb auch im Mittelalter die Tätigkeit der Inquisitoren auf Italien, Frankreich, Aragon und Deutschland begrenzt, wobei hier örtlich und zeitlich noch weiter differenziert werden könnte.

[35] Es gibt keine umfassende Spezialstudie zu dem für die Geschichte der Ketzerinquisition so wichtigen Verhältnis von Bischof und Inquisitor. Indes finden sich in fast allen Beiträgen zur Inquisition einzelne Abschnitte und Hinweise zu diesem Thema, z. B.: H. C. Lea, Geschichte der Inquisition im Mittelalter, Köln 1905, 3 Bde. (dt. Übers. a. d. Amerik. New York 1888), ND Frankfurt/Main 1997, Bd. I, c. 7, S. 341–412; C. Henner, Beiträge zur Organisation und Competenz der päpstlichen Ketzergerichte, Leipzig 1890, S. 253–287; P. Hinschius, Die päpstlichen Ketzer (Inquisitions-)Gerichte, in: Ders., Das Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten in Deutschland, Berlin 1895, Bd. V, S. 449–492; H. Maisonneuve, Études sur les origines de l'inquisition, Paris ^{2}1960 (1. Aufl. 1942), bes. S. 237–242; Mariano d'Alatri, Il vescovo e il „negotium fidei" (secoli XII–XIII), in: Ders., Eretici e inquisitori in Italia, Studi e documenti 1: Il Duecento, Bibliotheca Seraphico-Capuccina 31, Roma 1986, S. 113–125 (zuerst veröffentlicht in: Vescovi e diocesi in Italia nel medioevo (sec. IX–XIII), Padova 1964, S. 349–363).

[36] Henner (wie Anm. 35); Hinschius (wie Anm. 35); L. Tanon, Histoire des tribunaux de l'Inquisition en France, Paris 1893; E. Vacandard, L'inquisition. Étude historique et critique sur le pouvoir coercitif de l'église, Paris ^{3}1907; Th. de Cauzons, Histoire de l'Inquisition en France, 2 Bde., Paris 1909, 1912; J. Guiraud, Histoire de l'inquisition au moyen âge, 2 Bde., Paris 1935–38; C. R. della Veneria, L'inquisizione medioevale ed il processo inquisitorio, Torino ^{2}1951 (1. Ed.: Milano 1939); Maisonneuve (wie Anm. 35).

diese Ansicht mittlerweile umstritten ist,[37] werden die Ergebnisse der älteren Forschung zur Verfassungs- und Rechtsgeschichte der Ketzerinquisition oft weiterhin als gültig übernommen, weil sie bisher nicht durch neuere Untersuchungen ersetzt wurden. Daher lohnt es, der Frage nachzugehen, welche Ansätze zur Zentralisierung es vor 1542 gab.

Schon Henry Charles Lea, dessen „Geschichte der Inquisition im Mittelalter" die moderne Inquisitionsforschung wie kaum ein anderes Werk beeinflußte, spricht von der Einsetzung eines „Generalinquisitors", dessen Funktion er folgendermaßen beschreibt: „Um die Inquisition zu einem für ihren Zweck ganz vollkommenen Werkzeuge zu machen, fehlte ihr nur die Unterordnung unter ein Oberhaupt, welches über den unbedingten Gehorsam ihrer Mitglieder gebieten und die Einrichtung zu einem organischen Ganzen machen konnte." Dieser „Generalinquisitor" sollte „seine ungeteilte Aufmerksamkeit den zahllosen Fragen widmen (...), die aus dem Konflikt zwischen Orthodoxie und Ketzerei einerseits und der päpstlichen Suprematie und der bischöflichen Unabhängigkeit andererseits sich erhoben. (...) Im Jahre 1262 setzte Urban IV. tatsächlich einen General-Inquisitor ein."[38] Spätere Historiker ließen sich im wesentlichen von seiner Einschätzung leiten.[39] In jüngerer Zeit wurde der Begriff „Generalinquisitor" abgeschwächt und durch andere Bezeichnungen ersetzt, ohne aller-

[37] R. Kieckhefer, Repression of Heresy in Medieval Germany, Philadelphia 1979 (als Phil. Diss.: Repression of Heresy in Germany, 1348–1520, Diss. Univ. of Texas, Austin 1973); H. A. Kelly, Inquisitorial Due Process and the Status of Secret Crimes, in: Proceedings of the Eigth International Congress of Medieval Canon Law, ed. S. Chodorow, Città del Vaticano 1992, S. 407–427; E. M. Peters, The Prosecution of Heresy and Theories of Criminal Justice in the Twelfth and Thirteenth Century, in: Vorträge zur Justizforschung. Geschichte und Theorie, hg. v. H. Mohnhaupt u. D. Simon, Rechtsprechung. Materialien und Studien. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Europäische Rechtsgeschichte 7, Frankfurt/M., Bd. II 1993, S. 25–42; Kieckhefer, The Office of the Inquisition (wie Anm. 2).

[38] Lea (wie Anm. 35), Bd. I, S. 443.

[39] J. Guiraud, Histoire (wie Anm. 36), Bd. 2, S. 518ff. u. S. 588; Maisonneuve (wie Anm. 35) S. 325; Henner (wie Anm. 35) S. 366–368 differenziert zwar in den Details, ordnet den „Generalinquisitor" aber ebenfalls in eine festgefügte Hierarchie, in die von ihm sog. 2. Instanz ein; ihm folgen Hinschius (wie Anm. 35) S. 468 und J. B. Sägmüller, Die Tätigkeit und Stellung der Cardinäle bis Bonifaz VIII., Freiburg 1896, S. 111.

dings zu untersuchen, welche Aufgaben, Kompetenzen und Zuständigkeiten sachlich die Tätigkeit umfaßte.[40] Haben wir in dem sogenannten Generalinquisitor wirklich einen Ausdruck des päpstlichen Willens zu erkennen, die Ketzerinquisition zu zentralisieren?

Die erste Erwähnung eines „Sonderbeauftragten für Fragen der Ketzerinquisition an der Kurie" geht auf das Mandat *Cupientes ut negotium* zurück, das Papst Urban IV. (1261–1264) am 2. November 1262 erlassen hat.[41] Ein „Einsetzungsschreiben" ist nicht überliefert.[42]

Zunächst fällt auf, daß in den Quellen keine Amtsbezeichnung geprägt worden ist. In Anrede und Selbstbezeichnung geben sie die Würde des Amtsinhabers innerhalb der kirchlichen Hierarchie an, sie beziehen sich auf den Kardinaldiakon von S. Nicola in Carcere Tulliano, Giangaetano Orsini, den späteren Papst Nikolaus III. (1277–1280).[43] Man kann zwar von einer festen Funktion auszugehen, denn

---

[40] Mariano d'Alatri, L'inquisizione francescana, Roma 1954, S. 74, Anm. 45: „... era stato eletto capo dell'inquisizione ..." Abgeschwächt in der überarbeiteten Fassung Ders., L'inquisizione francescana nell'Italia centrale del Duecento. Con il testo del „Liber inquisitionis" di Orvieto trascritto da Egidio Bonanno, Roma 1996, S. 98, Anm. 46: „... era stato posto a capo dell'inquisizione ..." Ohne den Begriff inhaltlich zu erläutern plädiert Mariano d'Alatri, Inquisitori Veneti del Duecento, in: Ders., Eretici e inquisitori in Italia. Studi e documenti. vol. 1: Il Duecento (Bibliotheca Seraphico-Capuccina 31) Roma 1986, S. 139–217 (zuerst veröffentlicht in: Collectanea franciscana 30 (1960), S. 398–452) für die Beibehaltung von „Generalinquisitor", hier S. 141, Anm. 7: „Ci sembra quindi che, a buon diritto, l'Orsini possa dirsi inquisitore generale, anche se la sua carica va configurata in modo differente da quella degli inquisitori generali dei secoli successivi." P. Herde, Antworten des Kardinals Giangaetano Orsini auf Anfragen von Inquisitoren über die Behandlung von Ketzern und deren Eigentum, in: Ex Ipsis Rerum Documentis. Beiträge zur Mediävistik. FS H. Zimmermann zum 65. Geburtstag, hg. v. K. Herbers, H. H. Kortüm u. C. Servatius, Sigmaringen 1991, S. 345–361, nennt ihn „gleichsam Referent für Fragen der Inquisition, Auskunftstelle für Inquisitoren" (S. 346) und „Vorstand der Inquisitoren" (S. 355, Anm. 1).

[41] Bullarium Ordinis Praedicatorum, ed. Th. Ripoll. Bd. I, Roma 1729, S. 434, Nr. XXXIII und Bullarium Franciscanum, ed. J. H. Sbaralea. Bd. II, Roma 1761, S. 452f, Nr. 43 (= Potthast 18422). Im folgenden zitiert nach Bullarium Franciscanum (= BF).

[42] Die Ansicht von Herde (wie Anm. 40) S. 345, daß „er bereits früher in dieser Funktion tätig gewesen war", ist nicht durch einen Quellenbeleg gedeckt.

[43] Zur Person Giangaetano Orsinis: R. Sternfeld, Der Kardinal Johannes Gae-

die Quellen sprechen von *officium*[44] und *cura huiusmodi negotii*;[45] in einem Handbuch findet man auch den Hinweis, Inquisitoren sollten sich in bestimmten Zweifelsfällen an Giangaetano Orsini wenden.[46] Im nachhinein geprägte Amtsbezeichnungen allerdings müssen zwangsläufig ahistorisch sein. Sie täuschen eine Verfestigung von Strukturen vor, die es so nicht gab, und sind in den meisten Fällen irreführend, weil sie entweder nur einen Aspekt des Aufgabenfeldes bezeichnen (Referent, Auskunftstelle,[47] Protektor[48]) oder historisch bereits besetzt sind und damit falsche Vorstellungen erwecken (Generalinquisitor[49]). Will man aus pragmatischen Gründen einen Begriff verwenden, bieten sich unverfängliche Bezeichnungen wie „Vorsteher", „Vorstand" o.ä. an, die dem Wortlaut der Quelle nahestehen (*quem eidem negotio praefecimus*[50]) und verdeutlichen, daß Urban IV. dem damaligen Kardinaldiakon von S. Nicola in Carcere Tulliano eine hervorge-

---

tan Orsini (Papst Nikolaus III.) 1244–1277. Ein Beitrag zur Geschichte der Römischen Kurie im 13. Jahrhundert, Berlin 1905. Allerdings übernimmt auch Sternfeld S. 35 die in seiner Zeit verbreitete Auffassung der Schaffung einer Zentralbehörde der Ketzerinquisition 1262. Jüngster Beitrag mit der neueren Literatur: F. Allegrezza, Niccolò III, in: Enciclopedia dei Papi. Bd. II. Roma 2000, S. 437–446.

[44] Responsiones ad consultationes inquisitorum domini Iohannis Gaytani, ed. Herde (wie Anm. 40) S. 355, Nr. 6.

[45] Giangaetano Orsini an die Inquisitoren OP und OM „in citramontanis partibus", Nil maius accedit, 1273/05/19, ed. Lea (wie Anm. 35), Bd. I, S. 639.

[46] *Explicatio super officio inquisitionis*, enstanden ca. 1270–1277, Roma, Biblioteca Casanatense, Ms. 1730, fol. 141rb: *Super incarcerandis autem de locis et expensis facies cum episcopo civitatis et si expediens fuerit dominum papam consules et dominum Johannem Gaietanum, ne sic redeuntibus salutis preiudicium ullum fiat.* Hervorzuheben ist hier die Reihung der zu konsultierenden Personen: zuerst der Bischof, dann erst wird der Rekurs nach Rom empfohlen, hier in der Reihenfolge der Kompetenzen: Erst der Papst dann der Orsini. Zur *Explicatio super officio inquisitionis*: A. Dondaine, Le manuel de l'inquisiteur (1230–1330), AFP 17 (1947) S. 85–194. (ND: Ders., Les hérésies et l'inquisition XIIe–XIIIe siècles. Documents et études, ed. par Y. Dossat, Collected Studies Series, CS 314, Aldershot 1990), bes. S. 101–104.

[47] Herde (wie Anm. 40) S. 346.

[48] Maisonneuve (wie Anm. 35) S. 325.

[49] Vgl. Anm. 37–39.

[50] BF (wie Anm. 41) S. 453, Sp. I.

hobene Stellung „an der Spitze" (= *praeficere*) der Ketzerinquisitoren zugeschrieben hat.

Cupientes ut negotium ist an die Ketzerinquisitoren des Dominikanerordens in der Lombardei und der Mark Genua gerichtet,[51] doch darf man daraus keine Einschränkung ableiten, weder in räumlicher noch in personaler Hinsicht, denn nur wenige Tage später wurde es für die Franziskaner-Inquisitoren *in administratione Bononiae* und der Mark Treviso erneut ausgestellt.[52] Außerdem ist auch ein Mandat Giangaetano Orsinis an die Ketzerinquisitoren „diesseits der Alpen" überliefert, das seinerseits einer neuzeitlichen Abschrift aus den Archiven der Inquisition in Carcassonne, also jenseits der Alpen, entstammt.[53] Darin fordert er die Dominikaner- und Franziskaner-Inquisitoren diesseits der Alpen (*fratribus ordinis Praedicatorum et Minorum in citramontanis partibus*) auf, Abschriften von Zeugenaussagen den Inquisitoren *in regno Franciae* zur Verfügung zu stellen.[54] Den ortsübergreifenden Aspekt der Ketzerinquisition sowie seines Amtes betont Giangaetano Orsini in der Arenga dieses Mandates: *Nil maius accedit affectui, quam quod fidei catholicae puritas ubique terrarum ad Dei gloriam valeat ampliari, et macula pravitatis*

---

[51] BF (wie Anm. 41) S. 452, Sp. II: *Urbanus episcopus servus servorum Dei dilectis filiis fratribus ordinis praedicatorum inquisitoribus haereticae pravitatis in Lombardia et Marchia Ianuensi deputatis auctoritate apostolica et in posterum deputandis salutem et apostolicam benedictionem.*

[52] 1262/11/14 an die Inquisitoren OM *in administratione Bononiae* (Firenze, Bibl. Naz., Conv. Sorpr., C.9.1127, fol. 18v–19r) und an die Inquisitoren OM in der Mark Treviso (Ilarino da Milano, L'Istituzione dell'Inquisizione monastico-papale a Venezia nel secolo XIII, in: Ders., Eresie medioevali. Scritti minori. Introduzione di Stanislao da Campagnola, Rimini 1983, S. 449–482, hier: S. 461, Anm. 49 [zuerst in: Collectanea Franciscana 5 (1935) S. 177–212.]).

[53] *Nil maius accedit*, 1273/05/19, ed. Lea (wie Anm. 35) I, 638–639. Lea ediert auf der Grundlage von Doat XXXII, fol. 101r–102v, zur Sammlung Doat: Ch. Molinier, L'Inquisition dans le Midi de la France au XIIIe siècle et au XIVe siècle. Étude sur les sources de son histoire, Paris 1880, S. 34–48.

[54] Allerdings wird man darin keinen völligen Neuansatz erblicken können, denn schon Innocenz IV. hatte den Austausch von prozeßrelevanten Materialien – hier aber *formae*, keine Verhörprotokolle oder Zeugenaussagen – unter den einzelnen Ketzergerichten gefordert: *Volumus et praesentium*, 1248/10/20, Potthast 13056.

haereticae de locis illis, quae infecisse dinoscitur, virtutis divinae cooperante subsidio per nostrae ac vestrae sollicitudinis ministerium penitus deleatur.[55] Die Zuständigkeit des Kardinaldiakons von S. Nicola in Carcere Tulliano in Fragen der Ketzerverfolgung bezog sich demnach auf alle Ketzerinquisitoren, unabhängig vom Ort oder der Ordenszugehörigkeit.[56] Man kann darin ein Indiz erkennen, daß das *negotium fidei* schon früh nicht nur als die bloße Summierung persönlicher Tätigkeiten verstanden wurde. In bezug auf die Ketzerinquisitoren sowohl *in citramontanis partibus* als auch *in regno Franciae* und nicht zuletzt auch von seiner Aufgabe spricht Giangaetano Orsini wie von einer Einheit: *per nostrae ac vestrae sollicitudinis ministerium*. Das *negotium fidei* wurde also in einem mindestens ideellen Zusammenhang gesehen. Die Beauftragung eines Kardinals mit besonderer Zuständigkeit für alle Ketzerinquisitoren – ohne örtliche Einschränkung – war schon ein erster Schritt in Richtung auch einer institutionellen Verknüpfung. Wieweit dieser Gedanke auch praktisch ausgestaltet werden konnte und sollte, muß man an den Kompetenzen und der Funktion ermessen, die dieser Vorsteher innerhalb der Organisation der Ketzerinquisition hatte.

Bevor wir mit der Beschreibung der Aufgaben beginnen, muß ein trivial erscheinender, aber notwendiger Vorbehalt ausgesprochen werden: Eine Funktion an der Kurie des 13. Jahrhunderts kann schon deshalb nicht mit heutigen Kategorien beschrieben werden, weil es eine präzise zeitgenössische Definition von Amtsbefugnissen und -pflichten, Ausführungsverordnungen etc. nicht gab. Diesem grundsätzlichen Mißverständnis erlag die ältere Inquisitionsforschung, die versuchte, aus den Quellen quasi eine „Ausführungsverordnung für Ketzerinquisitoren" zu rekonstruieren. Demgegenüber kann es hier nur darum gehen, auf der Basis der verfügbaren Quellen Funktionen im Sinn eines Spektrums zu beschreiben, dessen unterer Rand durch

[55] Lea (wie Anm. 35) I, S. 638f.

[56] Anders P. Herde, Ein Consilium Benedikt Caetanis über die Frage der Behandlung des Erbes verstorbener Häretiker, in: Studia in honorem eminentissimi Cardinalis M. Stickler curante Rosalio Iosepho Card. Castillo Lara, Studia et Textus Historiae Iuris Canonici 7, Rom 1992, S. 171–205, der die Zuständigkeit Giangaetanos auf „Angelegenheiten der Inquisitoren aus dem Dominikanerorden" begrenzt sieht (S. 191).

die ausdrücklich eingeräumten Aufgaben und Befugnisse sowie *de facto* ausgeübte Rechte beschrieben wird; der quasi obere Rand würde dann durch Vorbehalte markiert, also Befugnisse, die ausdrücklich nicht eingeräumt wurden, sowie in der Praxis nicht ausgeübte bzw. nicht reklamierte Kompetenzen.

Das Mandat *Cupientes ut negotium* legt zunächst fest, daß die Ketzerinquisitoren „gefährliche und schwerwiegende Hindernisse" (*periculosa et gravia impedimenta*), die sich ihnen aus ihrer Tätigkeit ergaben, dem Kardinal von S. Nicola in Carcere Tulliano melden sollten (*significare curetis*), d. h. eine Aufgabe Giangaetano Orsinis war die Sammlung von Informationen, die ihm die Inquisitoren gaben; umgekehrt hatten die Ketzerinquisitoren das Recht zur Information.[57]

Auf den ersten Blick nehmen sich diese Aufgaben und Rechte eher geringfügig aus, tatsächlich aber ist ihre Bedeutung nicht zu unterschätzen, denn die Hindernisse und Beschwernisse, die Inquisitoren antreffen konnten, waren zahlreich und schwerwiegend. Man darf nicht leichtfertig annehmen, daß die Inquisitoren ohne weiteres ihrer Tätigkeit nachgehen konnten, nur weil sie durch päpstliche Schreiben legitimiert waren. Dieses Recht mußte erst einmal durchgesetzt werden. Ein Inquisitorenhandbuch des späten 13. Jahrhunderts nennt als

---

[57] BF (wie Anm. 41) S. 452, Sp. II – S. 453, Sp. I, hier der komplette Text, aber ohne Protokoll (s. Anm. 51) und Eschatokoll: *Cupientes, ut negotium catholicae fidei vobis sedis apostolicae auctoritate commissum et in posterum committendum feliciter in vestris manibus prosperetur, volumus et presentium vobis auctoritate districte praecipiendo mandamus, quatenus in negotio eodem de divino et apostolico favore confisi diligenter iuxta formas super eo vobis traditas procedentes periculosa et gravia impedimenta, quae in praedicto negotio vobis emerserint, dilecto filio tit. Sancti Nicolai in Carcere Tulliano diacono cardinali, quem eidem praefecimus negotio, significare curetis; super aliis vero impedimentis quibuslibet, quae sive ex defectu sociorum sive alias ex quacunque causa vobis in ipso negotio emergere forte contigerit, et personaliter, si opus fuerit, ad cardinalem recurratis eundem et per litteras vestras seu nuncios secure ipsi cardinali omnia intimare curetis, ut nos, per eum sufficienter super praemissis instructi, contra impedimenta huiusmodi provideamus de remediis opportunis. Nostrae namque firmae ac stabilis intentionis existit, ut, quibuslibet obstaculis et impedimentis omnino submotis, dictum negotium, quod plurimum insidet cordi nostro, felicem habeat, Domino auctore, progressum ad laudem et gloriam divini nominis et christianae religionis augmentum.*

die erste von drei Aufgaben eines Ketzerinquisitors die *statutorum positio*, also die Festschreibung der Häretikergesetze in die örtlichen Statuten.[58] Die zahlreichen päpstlichen Schreiben, die die Aufnahme der Häretikergesetze in die Statuten der italienischen Kommunen anmahnen, belegen, daß letztere einer einmal ergangenen Aufforderung nur zögerlich Folge leisteten.[59] Aber auch innerhalb der Kirche mußten die Ketzerinquisitoren mit Widerstand rechnen, denn ihre Kompetenzen überlagerten sich mit der *potestas iurisdictionis* der Bischöfe.[60] Auch das Verhältnis zu den Ordensoberen war nicht spannungsfrei. Ein mehrfach ausgestelltes päpstliches Schreiben weist ausdrücklich darauf hin, daß die Inquisitoren zwar als Mönche, nicht aber als Inquisitoren ihren Oberen Gehorsam schuldeten.[61] Schließlich mußten die Ketzerinquisitoren auch mit dem Widerstand der Bevölkerung rechnen. Petrus Martyr, der erste Heilige der Inquisition, der 1251 von Innocenz IV. zum Inquisitor in den Diözesen Mailand und Como bestellt worden war, wurde 1252 auf offener Straße erschlagen.[62] Die Liste der zum Teil massiven Widerstandshandlungen ist lang.[63]

---

[58] Biblioteca Casanatense, Ms. 1730, fol. 134ra: *In nomine domini amen. Negotium tibi commissum a domino papa, qui inquisitor es heretice pravitatis, principaliter tria continet, scilicet statutorum positionem, hereticorum et credentium inquisitionem et penarum taxationem sive impositionem.* Vgl. Anm. 46.

[59] Th. Scharff, Häretikerverfolgung und Schriftlichkeit. Die Wirkung der Ketzergesetze auf die oberitalienische Kommunalstatuten im 13. Jahrhundert, Gesellschaft, Kultur und Schrift. Mediävistische Beiträge 4, Frankfurt/M. u. a. 1996, bes. S. 63–80.

[60] Siehe Anm. 35.

[61] Vgl. das Mandat *Catholice fidei negotium*, erstmalig ausgestellt 1262/12/11, Potthast 17991.

[62] A. Dondaine, Saint Pierre Martyr. Études, AFP 23 (1953) S. 66–162; R. Manselli, L'eresia del male, Napoli 1963, S. 280ff.; G. G. Merlo, Pietro di Verona – S. Pietro martire. Difficoltà e proposte per lo studio di un inquisitore beatificato, in: Culto dei santi, istituzioni e classi sociali in età preindustriale, a cura di S. Boesch Gajano e L. Sebastiani (Collana di Studi Storici 1), L'Aquila – Roma 1984, S. 473–485.

[63] Allgemein zum Widerstand gegen Inquisitoren J. B. Given, Inquisition and Medieval Society: Power, Discipline, and Resistance in Languedoc, Ithaca/NY,

Angesichts dieser Schwierigkeiten konnte ein eigens zuständiger Ansprechpartner eine Verkürzung der Informationswege und damit eine schnellere Reaktion bewirken. Die Inquisitoren durften sich persönlich (*personaliter*), schriftlich (*per litteras vestras*) oder über Boten (*per nuntios*) an ihren Vorsteher wenden.[64] Der Zugang an die Kurie wurde dadurch direkter, denn Ordensobere oder Bischöfe mußten nicht informiert werden, konnten sich also den Bitten der Inquisitoren auch nicht in den Weg stellen oder sie verschleppen. Die Vorgänge wurden beschleunigt, weil Zwischeninstanzen wegfielen. Aber auch die Effizienz einer Bitte wurde gesteigert, denn der Papst konnte sicher sein, daß Anliegen, die ihm der eigens beorderte Kardinal vortrug, der Anhörung wert waren. Der Papst sollte von den Hindernissen, die die Inquisitoren meldeten, informiert werden, um dann, über den Sachverhalt unterrichtet, geeignete Maßnahmen treffen zu können (... *ut nos, per eum sufficienter super praemissis instructi, contra impedimenta huiusmodi provideamus de remediis opportunis*).[65] Gegenüber dem Papst hatte Giangaetano Orsini die Funktion eines Referenten oder Beraters. Umgekehrt hatten die Inquisitoren in ihm einen besonderen Vertrauensmann an der Kurie gewonnen, so daß sie nicht in Konkurrenz zu anderen Bittstellern treten mußten. Die Wortwahl *intimare* zeigt, daß ein besonderes Schutz- und Vertrauensverhältnis hergestellt wurde. In dieser Hinsicht fungierte Giangaetano Orsini quasi als Procurator oder Protektor der Inquisitoren an der Kurie.[66]

Während die eben beschriebenen Aufgaben explizit benannt sind, kann man die Frage nach weiteren Kompetenzen und Funktionen fast nur über deren Grenzen beantworten. Es ist nicht leicht, die Ausführungen Urbans über die Funktion des Vorstehers im Rahmen der Ketzerinquisition zu verstehen. Die Formulierungen sind allgemein, haben eher Andeutungscharakter. Camillo Henner, dessen Interpretation von der späteren Forschung übernommen wurde bzw. zu-

---

London 1997, S. 91–141, auf S. 113–116 eine beeindruckende Zusammenstellung der Widerstandshandlungen in Südfrankreich.

[64] Siehe Anm. 57.

[65] Siehe Anm. 41 und 57.

[66] Vgl. Maisonneuve (wie Anm. 35) S. 325.

mindest das Verständnis dominierte,[67] wollte aus *Cupientes ut negotium* herauslesen, daß der von ihm so genannte „Generalinquisitor" ein Entscheidungsrecht „in den unbedeutenderen und mehr geläufigen Angelegenheiten (...) und zwar *iurisdictione delegata*" gehabt habe. Er begründet seine Annahme mit der Überlegung, daß „der Papst die Entscheidung nur in den wichtigen Fällen sich vorbehielt, so (...), daß in den mehr laufenden Angelegenheiten der Generalinquisitor selbst entscheiden konnte."[68] Der betreffende Satz kann aber nicht durchgehend gelesen werden, weil er eine Zweiteilung enthält: *periculosa et gravia impedimenta ... significare curetis; super aliis vero impedimentis impedimentis quibuslibet ... intimare curetis, ut nos ... provideamus.*[69] Hier werden zwar zwei Bereiche unterschieden, aber eine Unterteilung in schwere und leichte Fälle läßt sich nicht herauslesen. In bezug auf die *periculosa et gravia impedimenta* unterläßt es Urban, auf seine Prärogative hinzuweisen, so daß sich ausgerechnet für die „gefährlichen und schwerwiegenden Widrigkeiten" ein gewisser Spielraum ergibt. Aber bezüglich der „jeglichen anderen Widrigkeiten" (*aliis* (...) *impedimentis quibuslibet*) behält er sich ausdrücklich die Entscheidung vor und weist dem Vorsteher nur die Aufgabe zu, ihn über den Sachverhalt aufzuklären (*nos per eum sufficienter instructi*); das Adjektiv *quilibet* zeigt nun gerade an, daß eine Unterscheidung in schwere und leichte Fälle hier nicht vorgenommen wird.[70]

So verhält es sich gegenüber der Annahme Henners genau umgekehrt: In den „jeglichen anderen Widrigkeiten" besteht der Papst auf seiner Prärogative; demgegenüber eröffnet sein Schweigen ausgerechnet bei den „gefährlichen und schwerwiegenden Hindernissen" einen gewissen Spielraum. Das erscheint zunächst paradox, läßt sich aber erklären, wenn man den rechtlichen Charakter des *officium inquisitionis haereticae pravitatis* berücksichtigt.

Die „gefährlichen und schwerwiegenden Hindernisse" betreffen die Umstände, in denen die Ketzerinquisitoren arbeiten mußten. Dem-

---

[67] Siehe Anm. 35, 36 und 39.
[68] Henner (wie Anm. 35), S. 367 und S. 367, Anm. 1.
[69] Siehe Anm. 57.
[70] Siehe Anm. 41 und 57.

gegenüber werden die Fälle, die unterschiedslos (*quibuslibet*) der Prärogative des Papstes unterstehen, im Relativsatz erläutert; dabei handelt es sich um die prozessualen Tätigkeiten: *quae sive ex defectu sociorum sive alias ex quacunque causa vobis in ipso negotio emergere forte contigerit.*[71] Der *defectus sociorum* ist der zahlenmäßige Mangel an dem Personal eines Inquisitionsgerichts. Es ist schwierig, den weitgefaßten Begriff des *socius* einem festen Personenkreis im Umfeld eines Inquisitors zuzuordnen.[72] Ein Mangel an den erforderlichen Mitarbeitern schränkte nicht nur die Arbeitsmöglichkeiten eines Inquisitors ein. Wenn z. B. nicht genügend Notare[73] oder Prozeßzeugen anwesend waren, stellte das einen Verfahrensfehler dar, dessentwegen Beschwerde geführt werden konnte.

In dem kurzen Mandat werden zum einen allgemeine Widerstände und Behinderungen, die einem Inquisitor begegnen konnten, und zum anderen Probleme, die den ordentlichen Ablauf eines Prozesses gefährden konnten, benannt. Im ersten Bereich eröffnet das Mandat einen gewissen Spielraum, im zweiten Bereich besteht der Papst gegenüber dem Vorsteher der Ketzerinquisition auf seiner Prärogative. Damit wird aber deutlich, daß der Kardinaldiakon von S. Nicola in Carcere Tulliano zwar „an der Spitze" der Ketzerinquisition stand, nicht aber die Funktion einer übergeordneten Instanz besaß, denn er verfügte nicht über richterliche Gewalt.[74] Die Prozesse der

---

[71] Siehe Anm. 41 und 57.

[72] Zum Begriff der *socii* Henner (wie Anm. 35), S. 103–106. Henner versucht zwar, eine scharfe Unterscheidung der Begrifflichkeiten herbeizuführen, diskutiert aber selbst den schwankenden Gebrauch. Im Rahmen des Mandates *Cupientes ut negotium* erscheint der Begriff *socius* nicht in Abgrenzung zu anderen Personengruppen, so daß hier eher an eine bewußt offene Sammelbezeichnung aller am Tribunal eines Inquisitors Beteiligter gedacht werden sollte. Auch *Ne catholice fidei*, zum ersten Mal ausgestellt am 1260/02/13 (Med. Laur. Plut. VII., sin., cod. 2, fol. 59rb–60ra; vgl. Potthast 18032 zu 1261/02/07), im Verlauf des 13. Jh. dann mindestens neunmal wiederholt, beschreibt den Inhalt des Begriffes *socius* nicht eindeutig.

[73] Der Mangel an Notaren ist ein häufig wiederkehrendes Problem in den päpstlichen *Litterae*. Allerdings werden Notare in den päpstlichen Schreiben normalerweise *tabelliones* genannt: *defectus tabellionum* – der zahlenmäßige Mangel an Notaren, vgl. *Cordi nobis est*, 1259/06/12, BF II, S. 350, Nr. 492.

[74] Die bisherige Forschung, sofern sie sich eingehender mit dem sog. Generalinquisitor beschäftigt, beurteilt dessen Kompetenz anders: Henner (wie

Ketzerinquisitoren, das Herzstück ihrer Tätigkeit, konnte er daher nicht kontrollieren oder steuern.

Die Betrauung Giangaetano Orsinis mit einer besonderen Aufgabe im Rahmen der Ketzerinquisition war also nicht der Ausdruck des päpstlichen Willens, die Tätigkeit der Ketzerinquisitoren zu zentralisieren. Wäre das beabsichtigt gewesen, hätte der Papst dem damaligen Kardinal von S. Nicola in Carcere Tulliano mehr und weitergehende Rechte geben müssen.

Das Ergebnis der Anlayse von *Cupientes ut negotium* wird durch die wenigen überlieferten Quellen bestätigt, in denen der Orsini innerhalb der Ketzerinquisition tätig wird. In den bisher bekannten Fällen vermeidet er es, in Verfahren einzugreifen oder selbständig verfahrensentscheidende Rechtsauslegungen zu erteilen.

Von Giangaetano Orsini sind Antworten (*Responsiones*) zu ausgesuchten Fragen der Behandlung des Eigentums von Ketzern erhalten.[75] Man könnte versucht sein, sie als Ausdruck einer besonderen Autorität des Orsini zu verstehen.[76] Die Befragung von *iurisperiti* war aber ein fester Bestandteil der Tätigkeit von Ketzerinquisitoren, sie waren gehalten, vor Verkündung eines Urteils die Meinung von Rechtsgelehrten einzuholen.[77] Es entsprach durchaus den allgemeinen Verfahrensprinzipien, diese *Consilia* schriftlich niederzule-

---

Anm. 35) S. 367 gesteht ihm eine *iurisdictio subdelegata* zu, Hinschius (wie Anm. 35) S. 468 nennt ihn einen *iudex delegatus*, A. C. Shannon, The Popes and Heresy in the Thirteenth Century, Villanova 1949, S. 127 billigt ihm ebenfalls richterliche Gewalt zu.

[75] Ediert durch Herde, Antworten (wie Anm. 40).

[76] So Herde, Antworten (wie Anm. 40) S. 354.

[77] Allgemein zu den Rechtsgutachten im mittelalterlichen Prozeßwesen: I. Baumgärtner (Hg.), Consilia im späten Mittelalter. Zum historischen Aussagewert einer Quellengattung, Schriftenreihe des deutschen Studienzentrums in Venedig/Centro Tedesco di Studi Veneziani 13, Sigmaringen 1995; M. Chiantini, Il consilium sapientis nel processo del secolo XIII. San Gimignano 1246–1312, Siena 1996; M. Ascheri, I. Baumgärtner, J. Kirshner (Hg.), Legal Consulting in the Civil Law Tradition, Berkeley/California 1999. Zur Beteiligung von Rechtsgutachtern am Ketzerinquisitionsprozeß: C. Douais, La formule communicatio bonorum virorum consilio des sentences inquisitoriales, Le Moyen Age 11 (1898) S. 157–192, 286–311; C. Douais, L'Inquisition. Ses origines, sa procedure, Paris 1906, S. 235–256, Protokolle aus dem 14. Jh. S. 289–351.

gen. Sie genossen zwar ein hohes Ansehen; einige haben Eingang in Inquisitorenhandbücher gefunden und sind so überliefert.[78] Bindend waren sie aber nicht.[79]

Die Art, in der die *Responsiones* erteilt wurden, lassen keinen Anspruch auf Verbindlichkeit, den eine weisungsbefugte, obere „Instanz" für sich reklamieren könnte, erkennen. In zwei Fällen empfiehlt Giangaetano Orsini den Ratsuchenden, Rechtsexperten zu konsultieren,[80] in einem weiteren Fall gibt er gar keinen Rat.[81] Auf die Frage, ob es erlaubt sei, Güterkonfiskationen ganz oder teilweise zu erlassen, antwortet er, daß weder die Inquisitoren noch er selbst dazu das Recht habe, es sei denn, er hätte ein besonderes Privileg, auch wenn ihm diese Aufgabe direkt vom Papst übertragen worden sei.[82] Damit wird klargestellt, daß er kein besonderes Privileg besitzt. Nicht einmal die Tatsache, daß er direkt vom Papst mit seinem Amt betraut

---

[78] Immer noch maßgebend für die mittelalterlichen Inquisitorenhandbücher: Dondaine, Le manuel (wie Anm. 46); Th. Scharff, Schrift zur Kontrolle – Kontrolle der Schrift. Italienische und französische Inquisitoren-Handbücher des 13. und frühen 14. Jahrhunderts, in: DA 57 (1996), S. 547–582 beschäftigt sich vor allem mit der *Practica inquisitionis haereticae pravitatis* des Bernard Gui unter dem Aspekt der Schriftlichkeit und nennt neuere Literatur.

[79] Gleichwohl konnten sie eine hohe Wirkung entwickeln. Das *Consilium* des Gui Foulques ist in mindestens 23 verschiedenen Handschriften überliefert, in einigen darunter mehrfach und in verschiedener Form, und ist damit, wenn man vom *Directorum inquisitorum* des Nicolaus Eymerich (1376) einmal absieht, der am stärksten verbreitete Text der mittelalterlichen Ketzerinquisition. Berücksichtigt man die starke Rezeption in formal unabhängig entstandenen und überlieferten Texten, verstärkt sich dieser Eindruck noch. Der Stand der publizierten Forschung: Dondaine, Le manuel (wie Anm. 46); neuere Literatur allgemein zu Clemens IV.: Y. Dossat, Gui Foucois, enquêteur-réformateur, archevêque et pape (Clément IV), in: Les evêques, les clercs et le roi (1250–1300), Cahiers de Fanjeaux 7, Toulouse 1972, S. 23–57; L. Kolmer, Papst Clemens IV. beim Wahrsager, DA 38 (1982) S. 141–165; M. Thumser, Zur Überlieferungsgeschichte der Briefe Papst Clemens IV. (1265–1268), DA 51 (1995) S. 115–167.

[80] Herde, Antworten (wie Anm. 40) S. 355, Nr. 8 und S. 360, Nr. 31.

[81] Ebd. S. 357, Nr. 18.

[82] Ebd. S. 355, Nr. 6: *Dico quod inquisitores non possunt nec ego possem aliquem absolvere, nisi super hoc speciale privilegium haberem, cum mihi hoc officium sit commissum immediate a domino papa.* Herde, S. 350 versteht den *cum*-Satz kausal, nicht konzessiv.

wurde, verändert seine rechtliche Stellung in dieser Frage. Hier steht die Selbstauskunft in völligem Einklang mit unserer Interpretation des Mandates *Cupientes ut negotium*: In Entscheidungen, die ein Verfahren unmittelbar betreffen oder in Urteile kann Giangaetano Orsini nicht eingreifen. Eine *iurisdictio subdelegata* besaß der Orsini nicht. Ferner können die *Consilia* des Giangaetano Orsini nicht als Reflex einer besonderen Amtsgewalt interpretiert werden. Sie sind nicht die Vorläufer der Dekrete der Römischen Inquisition, sondern stehen völlig im Kontext der mittelalterlichen *Consilia*.[83]

Noch eine weitere Beobachtung verstärkt den Eindruck, daß Urban IV. von vornherein keine starke Zwischeninstanz mit Entscheidungskompetenzen im prozessualen Bereich schaffen wollte, denn Giangaetano Orsini war kein Rechtsgelehrter. Hätte der Papst beabsichtigt, sich hinsichtlich Rechtsfragen und Entscheidungen Entlastung zu verschaffen, hätte er einen der juristisch vorgebildeten Kardinäle damit betrauen müssen. Aber Giangaetano Orsini war als Protektor der Franziskaner in besonderem Maß geeignet, Vertrauensmann der Ketzerinquisitoren zu sein.[84] Urban IV. hatte wohl einen Mann mit kommunikativen Kompetenzen gesucht, keinen Juristen; Fragen rechtlicher Natur hatte er sich ja in *Cupientes ut negotium* ausdrücklich vorbehalten.

Im Rahmen der Aufgaben der Informationsannahme und -weitergabe hatte der Vorsteher aber durchaus seinen festen Platz an der Kurie. Clemens IV. hat 1265 die Konstitution *Ne aliqui dubitationem*

---

[83] Die Aufnahme der *Responsiones* in Inquisitorenhandbücher zeigt zwar, daß sie Autorität genossen; alles andere wäre aber auch befremdlich, denkt man an andere *Consilia* und vor allem daran, daß es sich um Auskünfte eines nachmaligen Papstes handelte. Es gibt eine Reihe von päpstlichen Schreiben, die den *Consilia* insofern ähneln, als sie einzelne Fragen von Inquisitoren aufgreifen und dann beantworten, z. B.: *Super eo quod*, 1258/09/26, Potthast 17381; erstmalig ausgestellt 1257/03/14, Vat. lat. 3978, fol. 43va; *Quod super nonnullis*, 1258/09/27, Potthast 17382; erstmalig ausgestellt 1257/12/09, Vat. lat. 3978, fol. 43va–44vb; Mazarine 2015, fol. 159va–161va. Aber in diesen Fällen wird unmißverständlich klar, daß es sich selbstverständlich um verbindliche Weisungen handelt. Die *Consilia* Giangaetano Orsinis enthalten nicht einmal einen Abglanz davon, der ihnen doch anstehen müßte, wollte man eine wie auch immer geartete Weisungsbefugnis annehmen.

[84] Zur Biographie Giangaetano Orsinis siehe die in Anm. 43 genannte Literatur.

promulgiert, die festschreibt, daß das Amt eines Inquisitors nicht mit dem Tod eines Papstes endet, sondern daß die Rechtsgeschäfte fortgesetzt werden sollen und gültig bleiben. Unabhängig von der Person des Papstes sollte gesichert werden, daß die Verfolgung von Ketzern weiterhin erfolgen und reibungslos funktionieren würde; die Bindung an das Recht wurde ausdrücklich über die Bindung an die Person gestellt. Diese Bestimmung ist ein Indiz für die fortschreitende Institutionalisierung der Ketzerinquisition und hat später Eingang in den *Liber Sextus* gefunden.[85] Es ist bezeichnend, daß gerade diese Konstitution auch für Giangaetano Orsini ausgestellt wurde, denn es war absehbar, daß im Falle des Todes des Papstes Fragen wegen der Rechtsgültigkeit von Prozessen an ihn gerichtet würden.[86] Schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit hatte sich offenbar ein gewisses Bewußtsein für den „Geschäftsgang" in Fragen der Ketzerinquisition an der Kurie gebildet. Dem erst wenige Jahre bestehenden Amt wurde also durchaus eine Bedeutung zuerkannt, nur eben nicht die einer obersten Kontroll- und Steuerungsinstanz.

Diese Maßnahmen sollten sich schon bald bewähren, denn nach dem Tod Clemens IV. folgte eine fast dreijährige Sedisvakanz (29. Nov. 1268–1. Sept. 1271). Auch in dieser Zeit ruhte die Ketzerinquisition nicht, auch in dieser Zeit suchten Inquisitoren Rat in schwierigen Einzelfällen. Ein solcher Einzelfall ist im Vatikanischen Register Nikolaus III. überliefert.[87] Er dokumentiert, welche Bedeutung das Amt des Vorstehers der Ketzerinquisition in besonderen Situationen wie einer Sedisvakanz annehmen konnte.[88]

---

[85] VI 5. 2. 10.

[86] Bologna, Biblioteca Universitaria, Ms. 1867, fol. 139v–140r. Es ist übrigens die bisher einzige Ausfertigung, die den Adressaten nennt und eine vollständige Datumszeile enthält: *Dilecto filio Johanni Sancti Nicholai in Carcere Tuliano diacono cardinali.* (...) *Datum Perusii XV° Kal. Novembris pontificatus nostri anno primo* (= 1265/10/18). Giangaetano Orsini wiederum stellte dieses Schreiben später für die Dominikaner-Inquisitoren *in Francia* aus (1273/05/19, Bibl. Mazarine Ms. 2015, fol. 162vb–163rb).

[87] ASV, Reg. Vat. 39, fol. 17r–18v; ein Regest: Les registres de Nicolas III., ed. J. Gay. Paris 1898–1938, Nr. 71. Druck: BF (wie Anm. 41) III, S. 316–318, Nr. 36 mit geringfügigen Fehlern; auf der Basis des Registereintrags korrigierte Auszüge: Herde, Ein Consilium (wie Anm. 56), S. 192f., Anm. 109.

[88] Herde, Ein Consilium (wie Anm. 56) S. 193 versteht den Fall als Beispiel der

Die Brüder Rainaldo und Ufreducio aus Montorio in der Diözese Narni erbaten etwa Anfang 1270 vom Inquisitor Nikolaus, das Erbe ihres Vaters Ugolino antreten zu dürfen, obwohl dieser und sein Vater Pietro Peregrino, also der Großvater der Brüder, als Ketzer verurteilt und ihre Güter konfisziert worden waren.[89] Tränenreich beteuerten die Brüder ihre Rechtgläubigkeit.

Die Wiedereinsetzung in die Erbfolge eines verurteilten Ketzers konnte nur *de speciali gratia* erfolgen.[90] Wie wir aus den *Consilia*

---

regelmäßigen Tätigkeit Giangaetano Orsinis. Er geht davon aus, „daß derartige Fragen auch sonst an den Vorstand der Inquisition herangetragen wurden". Herde, Antworten (wie Anm. 40) S. 346: „Giangaetano wurde somit Anlaufstelle für problematische Fragen in der Ketzerbekämpfung. In welcher Weise das geschah, ist in einem speziellen Falle gut dokumentiert."

[89] Die Urkunde des Inquisitors für die Brüder datiert vom 23. Feb. 1270 (zur Datierung auf das Jahr 1270 anstelle von 1272 wie im Registereintrag Sbaralea, Bd. III, S. 318, Anm. a und b; im Anschluß daran auch Herde, Antworten (wie Anm. 40) S. 346, Anm. 9); die Rücksprache mit Giangaetano Orsini muß also um die Jahreswende 1269/70 bzw. Anfang 1270 erfolgt sein.

[90] Wie übrigens das Notariatsinstrument von 1270, das in die päpstliche Urkunde von 1278 inseriert ist, selbst feststellt: *Venientes ad me Raynaldus adultus et Ufreduciolus filii quondam Ugolini domini Petri Peregrini et ipsius domini Petri nepotes virorum nobilium, quamquam in christiana religione degenerum, quia labe haeretica infectorum exposuerunt humiliter praedecessorum suorum culpam fatentes tam gravem ipsam fuisse tamque eos multipliciter in crimen pravitatis haereticae deliquisse, quod iuxta leges civiles ac canonicas sanctiones nec ad successionem parentum nec ad honores antecessorum ipsorum nisi de speciali gratia poterant pervenire.* Innocenz III. hatte in der Dekretale *Vergentis in senium* (1199) die Konfiszierung des Eigentums von Häretikern und den Ausschluß ihrer Kinder vom Erbe verfügt; sie wurde 1234 in die Dekretalensammlung Gregors IX. aufgenommen (X 5. 7. 10). Zu *Vergentis*: Maisonneuve (wie Anm. 35) S. 156–157, 281–184, 339–357; O. Hageneder, Studien zur Dekretale „Vergentis" (X.V,7,10). Ein Beitrag zur Häretikergesetzgebung Innocenz' III., ZRGKA 49 (1963) S. 138–173; W. Ullmann, The significance of Innocent III's decretal „Vergentis", in: Études d'histoire du droit canonique dédiées à Gabriel Le Bras, Paris 1965, Bd. I, S. 729–741; O. Capitani, Legislazione antiereticale e strumento di costruzione politica nelle decisioni normative di Innocenzo III, Bollettino della Società di Studi Valdesi 140 (1976) S. 31–53; K. Pennington, *„Pro peccatis patrum puniri"*: A Moral and Legal Problem of the Inquisition, Church History 47 (1978) S. 137–154; L. Kolmer, Christus als beleidigte Majestät. Von der Lex „Quisquis" (397) bis zum Dekretale „Vergentis" (1199),

des Giangaetano Orsini selbst wissen, konnte weder ein Inquisitor noch er selbst Güterkonfiskationen aufheben.[91] Dazu bedurfte es eigentlich des Papstes, dessen Stuhl aber damals nicht besetzt und eine baldige Neuwahl im Frühjahr 1270 noch ungewiß war. Dennoch wurden Rainaldo und Ufreducio von der Strafe freigesprochen. Dazu bediente man sich einer ungewöhnlichen Konstruktion, die der Absicherung eines rechtlich nicht ganz einwandfreien Vorgehens dienen sollte.

Man ließ die beiden Brüder, den noch minderjährigen Ufreducio *auctoritate matris et aviae ipsius*,[92] schwören, *obedire semper mandatis Sanctae Romanae Ecclesiae ac Venerabilis Patris D. Iohannis Sancti Nicolai in Carcere Tulliano Diacono Cardinlis a Sede Apostolica super officio inquisitionis pravitatis haereticae constituti, immo et praeceptis meis* [= der Inquisitor Nikolaus] *et successorum meorum inquisitorum.*[93] Daraufhin wurden sie absolviert und dispensiert: *Ipsos Raynaldum et Ufreduciolum a poena, qua obnoxii propter dictorum parentum culpam forent, absolvo et cum eis praetacti Domini auctoritate dispenso, quod libere de caetero uti possint paternis bonis, tenere pariter et habere et cetera facere, quae facint Catholici et alii orthodoxi.*[94] Der Eid, den die beiden Brüder schwören mußten, enthält allerdings eine eigenartige Klausel: *ipsa bona nomine ecclesiae romanae et ad inquisitionis servitium perpetuo possessuros*, also „im Namen der römischen Kirche und zum Nutzen der Inquisition" sollten sie „auf Dauer" ihre Güter besitzen.[95] Hier erscheint die Kirche als Eigentümerin, die Ketzerinquisition als Nutznießerin und die Brüder als Besitzer. Man muß darin schon eine Einschränkung des Eigentumsrechtes sehen, denn Gehorsam ließ man

---

in: Papsttum, Kirche und Recht im Mittelalter. FS H. Fuhrmann, hg. v. H. Mordek. Tübingen 1991, S. 1–13; H. G. Walther, Ziele und Mittel päpstlicher Ketzerpolitik in der Lombardei und im Kirchenstaat 1184–1252, in: P. Segl (Hg.), Die Anfänge der Inquisition im Mittelalter (wie Anm. 2), S. 103–130.

[91] Auch das spricht gegen die von Herde (vgl Anm. 86) vertretene Ansicht, daß dieser Fall der Normalität der Aufgabe Giangaetano Orsinis entsprach.

[92] BF III (wie Anm. 85) S. 318 b.

[93] BF III (wie Anm. 85) S. 319 a.

[94] BF III (wie Anm. 85) S. 319 a/b.

[95] BF III (wie Anm. 85) S. 318 b.

sie ja anschließend schwören.[96] Absolution und Dispens erteilte schließlich der Inquisitor, der es allerdings nicht versäumte, sich auf die Autorität Giangaetano Orsinis zu berufen.[97]

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß der Inquisitor die Absolution erteilte, nicht der Orsini, der also nicht als der Stellvertreter des Papstes in der Ketzerinquisition angesehen wurde. Aber ausdrücklich wies der Inquisitor darauf hin, zuvor die Angelegenheit mit Giangaetano Orsini verhandelt und seine Zustimmung eingeholt zu haben. Die Grenzen zwischen Administration und Iurisdiktion verwischen in diesem Fall. So weit die Ereignisse des Frühjahrs 1270.

Offensichtlich wurde dieses Vorgehen trotz aller Rückversicherungen als nicht ganz unbedenklich angesehen. Mit Urkunde vom 20. Juni 1278, überliefert durch einen Eintrag in das Vatikanische Register, bestätigte Giangaetano Orsini als Papst Nikolaus III. die Absolution und den Dispens, die der Inquisitor 1270 erteilt hatte. Wäre es nur um die Bestätigung durch irgendeinen Papst gegangen, hätten sich

---

[96] BF III (wie Anm. 85) S. 319 a: ... *iuraverunt obedire semper mandatis sanctae romanae ecclesiae ac venerabilis patris d. Iohannis Sancti Nicolai in Carcere Tulliano Diaconi Cardinalis a sede apostolica super officio inquisitionis pravitatis haereticae constituti immo et praeceptis meis et successorum meorum inquisitorum quae et quanta eis fecerimus ore, nuntio vel litteris in inquisitionis officium et favorem sine fraude ac totis viribus obedire, permanere semper in fide catholica, quam sacrosancta romana tenet ecclesia credit, docet et praecipit observari et quod non solum aliquibus cuiuscumque sectae haereticis favorem non praestabunt; verum etiam utriusque sexus haereticos, credentes, fautores et quoquo modo complices eorumdem totis viribus persequentur et quam citius sciverint, manifestabunt inquisitori vel episcopo civitatis.*

[97] BF III (wie Anm. 85) S. 319 a/b: *Ego igitur inquisitor, qui quantum valeo et scio, pietatis viscera sanctae matris ecclesiae debeo imitari, ad praetactos iuvenes nec non eorum innocentiam oculum compassionis intendens, habito prius super his praetacti venerabilis patris d. Iohannis diligenti tractatu pariter et assensu iuxta praedictas conditiones, quemadmodum patent manu praetacti notarii; ipsos Raynaldum et Ufreduciolum a poena, quam propter dictorum parentum culpam forent, absolvo et cum eis praetacti domini auctoritate dispenso, quod libere de caetero uti possent paternis bonis, tenere pariter et habere et caetera facere, quae faciunt catholici et alii orthodoxi, salvo semper quod si ullo umquam tempore constare posset, quod ipsi vel haeredes eorum contra praetactam obligationem fecerint, absolutio, dispensatio et concessio nullius sit efficaciae vel valoris.*

die Brüder schon an Gregor X. (1271–1276) wenden können. Aber offensichtlich wollten sie nicht das Risiko der Ablehnung eines Gnadenerweises eingehen, der von nicht berechtigter Seite erteilt worden war. So ließen sie über acht Jahre vergehen. Nikolaus III. war aber noch nicht lange Papst (Krönung am 26. Dez. 1277), da baten ihn Rainaldo und Ufreducio um Bestätigung.

Der Papst gewährte ihnen die Bitte, interessant aber sind hier leichte Veränderungen in der Darstellung und im Gnadenerweis. Mehrfach betont er, daß der Inquisitor die Absolution erteilt hat.[98] In der Narratio erscheint der Orsini an nur einem Punkt: Damals hätten die Brüder den Eid zum Gehorsam gegenüber der Kirche geleistet,

---

[98] BF III (wie Anm. 85) 317 b: *Idem inquisitor ad vos vestramque intentionem compassionis oculos extendens vos a poena, qua propter dictorum parentum culpam eratis obnoxii, absolvit, vobis nihilominus dispensando concedens, ut de caetero libere uti paternis bonis possetis illaque tenere pariter et habere et caetera facere, quae faciunt catholici et alii orthodoxi, salvo semper quod si ullo umquam tempore constare posset, quod vos vel haeredes vestri contra praetactam obligationem faceretis dicta absolutio atque concessio nullius esset efficaciae vel valoris. Prout in instrumento publico inde confecto cuius tenor infra de verbo ad verbum subiicitur, plenius continetur. Licet igitur per huiusmodi gratiam ab ipso inquisitore vobis factam ab omnibus poenis contra filios et posteros haereticorum a iure statutis vos fore omnino absolutos aliquibus videatur; quia tamen gratiosi favoris super hoc sedem apostolicam adhiberi praesidium suppliciter petiistis: Nos attendentes, quod de matre et avia catholicis procreati ac nutriti cum ipsis nulla umquam labe huius modi criminis dicimini maculati sed potius catholici et fideles supradictae fidei zelatores eamque firmiter credere et observare prout eadem romana ecclesia tenet et docet et praecipit observari quodque dicta labe respersos persequimini, ut asseritur, toto posse; ac volentes vobis aequitatem potius, quam rigorem iustitiae in hac parte misericorditer providere, praetactas absolutionem, dispensationem et concessionem per eundem Fratrem Nicolaum vobis factas approbamus et ex certa scientia confirmamus ac nihilominus ad statum vestrum perfectius solidandum omnes poenas quibus forsan vos vestrique filii ac posteri estis ob praedictorum Ugolini et Petri culpas obnoxii totaliter relaxantes ac concedentes vobis, ut vos et iidem filii atque posteri bona ipsa libere tenere ac ipsis uti et de illis plene ac libere disponere valeatis decernimus vos propter hoc nulli poenae vel maculae infamiae subiacere et quod ad honores et omnes actus legitimos possitis admitti et ipsos plenarie exercere de apostolicae plenitudinis potestatis.*

„und auch uns" und dem Inquisitor und seinen Nachfolgern. Sofort aber folgt die Erklärung, daß er vom Papst ja über die Ketzerinquisition eingesetzt worden sei, „obwohl wir damals noch die niederen Weihen besaßen".[99] Giangaetano Orsini empfing die Priesterweihe erst anläßlich seiner Erhebung zum Papst. Allerdings war das für den Fall der Brüder Rainaldo und Ufreducio unerheblich, denn um zu erklären, wieso auch ihm die Brüder Gehorsam schwören mußten, hätte der Hinweis auf das ihm übertragene Amt in der Ketzerinquisition genügt – wenn es ihm denn wirklich besondere Amtsvollmachten eröffnet hätte. Offenkundig aber wollte Giangaetano Orsini seine damalige Rolle beschwichtigen, obwohl sich doch der Inquisitor damals an ihn gewendet und dann in Abstimmung mit ihm gehandelt hatte.[100]

Bezüglich der Eigentumsrechte formulierte die päpstliche Urkunde erheblich deutlicher. Ihre Formulierungen lassen keinen Zweifel aufkommen, daß ihr Aussteller sich im Vollbesitz aller erforderlichen Rechte wußte. Dieses Mal wurde alle Schuld völlig (*totaliter*) erlassen.[101] Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Narratio der Urkunde von 1278 versucht, eine qualitative Abstufung zu dem Gnadenerweis von 1270 zu insinuieren, obwohl es sich doch nur um eine Bestätigung, wenn auch von höherer Autorität handeln sollte.

---

[99] BF III (wie Anm. 85) S. 317 a: ... *iuramentum de parendo mandatis ipsius ecclesiae atque nostris, cum tunc nos in minori officio constituti essemus a praefata sede super inquisitionis haereticorum officio deputati nec non et praeceptis illis quae idem inquisitor eiusque successores vobis iniungerent.* Herde, Antworten (wie Anm. 40) S. 346, Anm. 9 versteht die Passage *cum tunc nos in minori officio* ... als Hinweis auf die damalige Würde als Kardinal, nicht auf die niederen Weihen.

[100] Vgl. Anm. 95 und BF III (wie Anm. 85) S. 317 a: ..., *habito prius super his praetacti venerabilis patris d. Iohannis diligenti tractatu pariter et assensu iuxta praedictas conditiones ... praetacti domini auctoritate dispenso ...*

[101] BF III (wie Anm. 85) S. 317a: ... *approbamus et ex certa scientia confirmamus ac nihilominus ad statum vestrum perfectius solidandum omnes poenas quibus forsan vos vestrique filii ac posteri estis ob praedictorum Ugolini et Petri culpas obnoxii totaliter relaxantes ac concedentes vobis, ut vos et iidem filii atque posteri bona ipsa libere tenere ac ipsis uti et de illis plene ac libere disponere valeatis decernimus vos propter hoc nulli poenae vel maculae infamiae subiacere et quod ad honores et omnes actus legitimos*

Nikolaus III. sicherte den gesamten Fall ab, indem er ihn zur ausschließlichen Angelegenheit des apostolischen Stuhles erklärte. Sowohl gegenwärtigen und zukünftigen Inquisitoren als auch allen anderen, „die eine diesbezügliche Jurisdiktion besitzen" [=Bischöfe], entzog er ihre Zuständigkeit.[102] Sollten die Brüder wegen Häresie rückfällig werden, sollten beide Gnadenerweise, also von 1270 und von 1278, hinfällig sein. Aber „wegen der Dinge, die in eben diesem Instrument enthalten sind, sollt ihr *ipso facto* in keiner Hinsicht irgendwie einer Strafe unterliegen."[103] Das Instrument, das folgt, ist dann aber wieder die Absolution des Inquisitors von 1270; darauf bezieht sich die Zusicherung der Straffreiheit. Wäre schon das Mandat des Inquisitors unbedenklich gewesen, hätte die Zusicherung der Straffreiheit eben wegen dieses Instrumentes keinen Sinn gemacht. Insgesamt verstärkt sich so der Eindruck, daß Nikolaus III. die Bestätigung des Notariatsinstrumentes von 1270 auch dazu nutzte, der Schaffung eines Präzedenzfalles vorzubeugen.

Es ist fraglich, ob nach der Wahl Giangaetanos Orsini zum Papst das „Amt" an der Spitze der Ketzerinquisition überhaupt wieder vergeben wurde. Die bisherige Forschung geht davon aus, daß es mindestens einen, vielleicht zwei Nachfolger gegeben hat. Lea, dem die spätere Forschung folgte, nahm zunächst an, daß Latino Malabranca von Nikolaus III. mit dieser Aufgabe betraut wurde.[104] Er stützte seine Ansicht auf eine Bemerkung von Luis de Páramo, der 1598, also im Abstand von ca. 300 Jahren, sein Werk *De origine et progressu officii*

---

possitis admitti et ipsos plenarie exercere de apostolicae plenitudinis potestate.

[102] BF III (wie Anm. 85) S. 318a: *Per hoc autem vel eorum aliquod nullam inquisitori vel inquisitoribus dictae pravitatis a praefata sede deputatis in illis partibus vel in posterum deputandis seu quibuscumque aliis quibus hoc de iure competeret adimimus potestatem.*

[103] BF III (wie Anm. 85) S. 318 a: *praesentium vobis auctoritate concedimus quod praetextu praedictarum obligationum et eorum quae in ipso instrumento continentur nullam poenam ipso facto aliquatenus incurratis et nullus absque speciali conscientia et expresso mandato ecclesiae memoratae faciente de hac nostra gratia plenariam mentionem praemissorum occasione contra vos procedere valeat vel in personis aut rebus quomodolibet aggravare.*

[104] Lea (wie Anm. 35) I, S. 444.

Sanctae Inquisitionis geschrieben hatte.[105] Mariano d'Alatri vermutete dann, daß zuvor noch der Kardinal Bentivegna in dieser Funktion tätig war.[106] Wie aber sieht die zeitgenössische Quellenlage aus?

Bentivegna war ein enger Vertrauter Giangaetanos und wie er Franziskaner. Als Nikolaus III. machte ihn dieser zum Kardinal, bestellte ihn zu seinem Beichtvater und übertrug ihm auch die Leitung der apostolischen Pönitentiarie.[107] Diese Umstände lassen es durchaus denkbar erscheinen, daß er auch mit der Aufgabe an der Spitze der Ketzerinquisitoren betraut worden sein könnte, doch baut diese Annahme auf einer einzigen Quelle auf. Von einem Ketzerinquisitor gefragt, ob er einen Prozeß durchführen solle in der Zeit der Vakanz des Bischofsstuhles, antwortete Bentivegna: *Non credimus expedire ut in Amelia et diocesi, sede vacante, processum aliquem facias, nisi ubi de periculo fidei dubitares; et tunc forte esset summus pontifex consultandus.*[108] Seine Meinung teilt er mit, für die Entscheidung aber verweist er an den Papst; eine weitreichende Weisungsbefugnis beanspruchte er offenbar nicht.[109] Aber die Annahme, hier antworte der „Vorstand" der Ketzerinquisitoren, ist keineswegs zwingend, denn die gleiche Quelle ist in einem Registerband überliefert, der den Schriftverkehr Bentivegnas in seiner Eigenschaft als Großpönitentiar verzeichnet.[110] Die bisher verfügbare Quellenbasis ist in je-

---

[105] L. de Páramo, De origine et progressu officii Sanctae Inquisitionis eiusque dignitate et utilitate de Romani pontificis potestate et delegata inquisitorum, edicto fidei et ordine iudiciario Sancti Officii quaestiones decem, libri tres, Madrid 1598, lib. II, tit. 2, cap. 1, § 10, S. 124.

[106] Mariano d'Alatri, Il cardinale Bentivegna all'inquisitore fra Monaldo, in: Ders., Eretici e inquisitori in Italia. Studi e documenti. Vol. 1: Il Duecento, Bibliotheca Seraphico-Capuccina 31, Roma 1986, S. 309–312 (zuerst veröffentlicht in: Collectanea franciscana 56 [1986], S. 53–56).

[107] Zu Bentivegna: D. Waley, s.v. Bentivegna, in: Dizionario Biografico degli Italiani, Bd. 8, Roma 1966, S. 587–588.

[108] Mariano d'Alatri, Il cardinale Bentivegna (wie Anm. 106) S. 309.

[109] Mariano d'Alatri, ebd., S. 312 führt die Zurückhaltung Bentivegnas auf seinen Charakter zurück.

[110] C. Eubel, Der Registerband des Cardinalgrosspönitentiars Bentevegna, Archiv für katholisches Kirchenrecht 64 (1890) S. 3–69., hier S. 58, Nr. 51; S. 12 zur Datierung auf den 10. August 1286 (*Datum Tibure, in festo sancti Laurentii*), die Eubel mit stärkeren Argumenten begründet als Mariano d'Alatri, Il cardinale Bentivegna (wie Anm. 106) S. 309, der den Beitrag Eubels

dem Fall zu schmal, um daraus Rückschlüsse auf irgendeine institutionelle Verfestigung im Bereich der Ketzerinquisition ziehen zu können.

Von Latino Malabranca, dem präsumptiven letzten Vorsteher der Ketzerinquisitoren,[111] sind in einem Inquisitorenhandbuch zwei Mandate überliefert. Allerdings weist er sich in der Intitulatio jeweils als Legat aus, so daß seine Mandate von daher legitimiert sind.[112] Für Malabranca wie auch für Bentivegna gilt, daß ihre etwaige Tätigkeit an der Spitze der Ketzerinquisitoren nicht ausgeschlossen werden kann; schlüssig beweisen läßt sie sich auf dem jetzigen Stand der Kenntnisse nicht.[113]

Entweder endet die Geschichte der Funktion, mit der Giangaetano Orsini 1262 von Urban IV. beauftragt wurde, 1277 mit der Wahl Nikolaus III. oder 1294 mit dem Tod Malabrancas. In dem einen wie dem anderen Fall handelt es sich um eine ephemere Erscheinung, von der man wohl kaum ableiten kann, daß es im 13. Jahrhundert nachdrückliche Bemühungen gegeben hätte, die Ketzerinquisition zu zentralisieren. Nicht einmal Bonifaz VIII. sah diese Funktion als notwendig an, obwohl er doch selbst ca. 1277–1280 ein *Consilium* für Ketzerinquisitoren, das vorwiegend Eigentumsfragen gewidmet war, verfaßt hatte.[114] Seine Erfahrungen haben ihn wohl nicht von der Bedeutung dieses Amtes überzeugen können.

---

offenbar nicht kannte. Der unmittelbar vorhergehende Eintrag des Registerbandes ist übrigens ebenfalls an Ketzerinquisitoren gerichtet, Eubel, S. 56–58, Nr. 50.

[111] Zu Malabranca: F. Frascarelli, s.v. Frangipani, Latino, in: Enciclopedia dantesca, Bd. 3, Roma 1971, S. 48–49.

[112] BAV, Vat. lat. 2648, fol. 65ra–rb.

[113] Der Hinweis von Páramo (wie Anm. 105) § 10, S. 124 *ut constat ex resolutionibus Flori inquisitoris, quae Camilli Campegii additionibus ad librum Zanchini accesserunt* bezieht sich auf die schon genannten Schreiben des Malabranca (siehe Anm. 112). Campeggio selbst ist übrigens erheblich vorsichtiger als Páramo. In der Ausgabe De haereticis D. Zanchini Ugolini Senae Ariminen. Iur. Consul. Clariss. Tractatus Aureus. Cum loupletissimis additionibus et summariis R. P. F. Camilli Campegii Papien. Ord. Praed. Pro communi Sacri Officii Ministrorum utilitate, Pii Pont. Max. impensis, nunc primum in lucem editus, Roma 1568, S. 256 und 257–258 bezieht er sich ausdrücklich auf die Legation des Malabranca in der Romagna, nicht etwa auf ein Amt als Generalinquisitor.

[114] Herde, Ein Consilium (wie Anm. 56).

Erst aus der Zeit Clemens VI. (1342–1352) findet sich wieder eine Nachricht über einen Inhaber dieser Aufgabe, doch geht auch sie auf Luis de Páramo zurück. Mehr noch als der zeitliche Abstand, aus dem die Bestellung des Guillelmus de Aura, Kardinal von S. Stefano in Monte Coelio, zum Generalinquisitor beschrieben wird, erweckt die folgende Argumentation Mißtrauen, die darauf abzielt, dem „Versäumnis" der auf Clemens VI. folgenden Päpste, die Ketzerinquisition nicht dem *sacrum cardinalium collegium* unterstellt zu haben, eine „Mitschuld" an dem Verfall der Kirche im Spätmittelalter und der Ausbreitung der Lehre Luthers zu geben.[115] Zu deutlich wird hier eine Interpretation *pro domo* ausgebreitet, um angesichts des Mangels an zeitgenössischen Quellen ihr allein vertrauen zu dürfen.

Andere Hinweise als die genannten auf ein Amt an der Spitze der Ketzerinquisition oder andere organisatorische Formen der Zentralisierung sind bisher nicht bekannt geworden.

4. Als 1542 das zentrale Inquisitionstribunal eingerichtet wurde, konnte es sich nicht auf einen direkten Vorläufer berufen. Die mittelalterliche Ketzerinquisition hatte zwar wie auch die neuzeitlichen Inquisitionen in Italien, Spanien und Portugal den Auftrag, Häretiker zu bekämpfen, aber unter organisationstechnischen Gesichtspunkten war sie anders verfaßt.

Die Kardinalskongregation der Römischen Inquisition diente der Zentralisierung und verfügte über die entsprechenden Kompetenzen.

---

[115] Páramo (wie Anm. 105) § 11, S. 125: *Cardinali autem Latino viam universae carnis ingresso tempore Coelestino Papae V in eo munere nemo substitutus est, usque ad tempora Clementis Papae VI, qui illud munus Guillelmo Tholosano Cardinali tit. S. Stephani in Monte Coelio delegavit. Hic haereticos aliquos rogo imposuit, aliaque praeclare gessit, quae 2. par. Directorii Inquisitorum celebrantur. Sed quoniam dignitas haec nondum sacro cardinalium collegio fuerat aggregata, neque mortuo primario inquisitore continuo alius a summo pontifice creabatur, ut ecclesiae necessitas postulabat sicque graviora mala christiana respublica sustinebat eiusque difficultatibus, quas supra diximus, inquisitores iterum implicabantur, eo praesertim tempore, quo Lutheri detestabilis illa pestis Germaniae finibus non contenta per Italiam diffluebat dilabebaturque.* Den Hinweis auf Informationen zu Guillelmus de Aura im zweiten Teil des *Directorium Inquisitorum* konnte ich nicht verifizieren.

Sie war oberstes Gericht, hatte die absolute Entscheidungsbefugnis, übte Kontrolle aus, hatte das Recht zur Disziplinierung. Das Verhältnis zu den örtlichen Inquisitionstribunalen war klar hierarchisiert. Die Kongregation der Römischen Inquisition sollte eine starke Kontrolle über die örtlichen Inquisitionstribunale ausüben. Das Medium, dessen man sich bediente, waren die schriftlichen Anweisungen, Protokolle und Prozeßberichte (*sommari*), die noch heute in den *carteggi* überliefert sind. Sie wurden sowohl vor Ort gesammelt als auch zentral. Diese Arbeitsweise spiegelt sich in der Überlieferungslage wider: Quellen zur Römischen Inquisition finden wir sowohl im zentralen Archiv der Glaubenskongregation als auch in lokalen Archiven. Der Informationsfluß der Römischen Inquisition kannte mehrere Richtungen. Entscheidend ist, daß die Kontrolltätigkeit der Zentrale in Rom Teil des institutionalisierten Geschäftsganges war. Rom konnte von sich aus an die peripheren Tribunale herantreten, d. h. die Zentrale agierte, zwar in durchaus unterschiedlicher Dichte, aber keineswegs nur punktuell. Wenn die Kontrolltätigkeit der Zentrale nur unvollständig erfüllt werden konnte, ist darin ein Mangel in der Ausführung und in den Möglichkeiten zur Umsetzung zu sehen. Die Intention aber war eindeutig.

Im Vergleich dazu wird deutlich, weshalb man die mittelalterliche Ketzerinquisition nicht als zentralistisch bezeichnen kann. Eine dem Sant'Uffizio vergleichbare Zentralinstanz wurde vor 1542 nicht ausgebildet – und das ist nicht nur eine Frage der Effizienz, sondern einer anderen organisatorischen Qualität. Die einzige organisatorische Maßnahme, die man als Beispiel für zentralisierende Tendenzen anführen könnte, zeigt ganz deutlich, daß schon im Ansatz nicht daran gedacht war, eine starke Zentralinstanz unterhalb des Papstes zu schaffen. Giangaetano Orsini, der einzige sicher benennbare Inhaber einer Funktion an der Spitze der Ketzerinquisition, verfügte nicht annähernd über die Kompetenzen des Sant'Uffizio nach 1542. Er hatte nicht das Recht, Inquisitoren zu berufen, zu versetzen oder abzuberufen, verfügte also nicht über die Möglichkeit, Sanktionen verhängen zu können. In Prozesse durfte er nicht eingreifen, weil er keine richterliche Gewalt besaß. Als Richter verfügten seine präsumptiven Untergebenen über Kompetenzen, die er selbst nicht besaß. Damit konnte er im engeren Sinn kein Vorgesetzter der Ketzerinquisitoren sein. Seine Aufgabe hatte weitestgehend kommunikative Funktionen.

Er sollte den in Rom eintreffenden Informationsfluß kanalisieren und beschleunigen. Für die Ketzerinquisitoren war er ein wichtiger Vertrauensmann, der für eine schnelle und zielgerichtete Reaktion durch den Papst sorgen konnte. Für den Papst konnte er Informationen bereitstellen und als Berater fungieren, aber es war nicht seine Aufgabe, die lokalen Ketzerinquisitoren zu steuern oder zu kontrollieren. Man kann also in diesem „Vorsteher" schwerlich einen Ausdruck des päpstlichen Willens erkennen, die Tätigkeit der Ketzerinquisitoren zentral zu kontrollieren bzw. zu steuern. Hinweise auf andere organisatorische Ansätze zur Zentralisierung finden sich nicht.

Die organisatorischen Unterschiede zwischen der mittelalterlichen Ketzerinquisition und der neuzeitlichen Römischen Inquisition drücken sich auch in der Überlieferungslage aus. Es ist auffällig, daß es kein mittelalterliches Äquivalent zu den *carteggi* der Römischen Inquisition gibt, denn die *carteggi* konnten nur in einer zentralisierten Institution entstehen, zu deren institutionalisiertem Geschäftsgang ein stetiger schriftlicher Informationsfluß gehörte. Ebensowenig war es erforderlich, ein zentrales Inquisitionsarchiv einzurichten, da nur in einzelnen Fällen Prozeßakten von Rom aus angefordert wurden. Die mittelalterlichen Ketzerinquisitoren verwahrten ihr Schriftgut am Ort ihrer Tätigkeit, also in lokalen Archiven – z. B. in Carcassonne, Bologna und Modena. Aus diesen Archiven sind – wenn auch auf Umwegen – Prozeßakten und anderes Material überliefert.

Auch die mittelalterliche Ketzerinquisition hatte den Auftrag, Kontrolle und Repression gegenüber Häretikern auszuüben. Aber das organisatorische Mittel, dessen man sich bediente, hatte eine andere Qualität als die Zentralisierungsversuche der Römischen Inquisition.

Die päpstlichen *Litterae* zeigen, daß die Päpste der Tätigkeit der örtlichen Ketzerinquisitionen keineswegs mit Desinteresse begegneten.[116] Wenn aber die Päpste sich mit einzelnen Fällen beschäftigten, sind sie nicht durch gezielte, routinemäßige, institutionalisierte Kon-

[116] Eine Sammlung aller päpstlichen *Litterae* zur Ketzerinquisition ist nicht publiziert. Für das 13. Jh. erster Zugang über: Bullarium Ordinis Praedicatorum (wie Anm. 41) und Bullarium Franciscanum (wie Anm. 41); Bullarii Franciscani Epitome sive Summa Bullarum, ed. C. Eubel. Quaracchi 1908; A. Potthast, Regesta Pontificum Romanorum, 2 Bde. Berlin 1874. Für den französischen Raum im 14. Jh.: J.-M. Vidal, Bullaire de l'Inquisition française au XIVe

trolle darauf aufmerksam geworden, sondern nur fallweise und zwar erst, nachdem Beschwerden oder Bitten an sie herangetragen worden waren:

Relativ häufig treten Einzelpersonen, ehemals wegen Häresie Verurteilte, Verdächtigte oder Erben an Rom heran, um durch ein päpstliches Schreiben Milderung einer Strafe oder Anerkennung ihrer Unschuld zu erwirken.[117]

In einem anderen Fall hatte der Bischof von Vicenza Klage geführt, daß die Inquisitoren Güter von Häretikern, die diese zuvor von der Kirche von Vicenza empfangen hatten, verkauft hatten. Nikolaus IV. befahl daraufhin den Inquisitoren mit Schreiben vom 19. Juli 1290, die entsprechenden Güter wieder an die Kirche übertragen zu lassen.[118] In einem weiteren Schreiben an den Bischof von Vicenza forderte er diesen auf, selbst für die Rückübertragung der Güter zu sorgen, sollten die Inquisitoren der an sie ergangenen Forderung nicht Folge leisten.[119]

Auf Begehren der Inquisitoren *per regnum Franciae* schränkte Martin IV. das Kirchenasyl für Häretiker ein. Diesbezügliche Schreiben gingen sowohl an die Inquisitoren selbst als auch an die französischen Erzbischöfe und Bischöfe.[120]

Ohne weiteres könnte man die Reihe der Beispiele fortsetzen, doch um das Prinzip, das dem Verhältnis von Kurie und lokaler Ketzerinquisition zugrundelag, zu erkennen, mag das eben Angeführte reichen. Denn so unterschiedlich alle diese Fälle im einzelnen auch sein mögen, eines haben sie gemeinsam: Sie sind Reaktion, nicht Ak-

---

siècle et jusqu'à la fin du Grand Schisme, Paris 1913. Einen ersten Eindruck vermittelt Maisonneuve (wie Anm. 35).

[117] Z. B. Les registres d'Alexandre IV, ed. C. Bourel de La Roncière, Bd. 1, Paris 1902, Nr. 773; S. 236; Les registres d'Urbain IV, ed. J. Guiraud. Bd. 1: Registre dit Caméral, Paris 1901, Nr. 555, S. 280–281, Bd. 2: Registre ordinaire. Paris 1904, Nr. 1180, S. 137–138, Nr. 1412, S. 198–199, Nr. 1430; S. 201; Les registres d'Honorius IV, ed. M. Prou, Paris 1888, Nr. 713, S. 508.

[118] Les registres de Nicolas IV, ed. E. Langlois. Bd. 1, Paris 1905, Nr. 2913, S. 480.

[119] Ebd., Nr. 2914, S. 480.

[120] Les registres de Martin IV, ed. Les Membres de l'École française de Rome, Paris 1901, Nr. 77, 78, S. 30.

tion. Der Impuls für diese Reaktion entstand vor Ort, also dezentral, aus dem Spiel der am *negotium fidei* beteiligten Kräfte bzw. der darin verwickelten Personen. Entscheidend für eine kuriale Intervention war also das örtliche Beziehungsgeflecht. Die lokalen Ketzerinquisitionen verliefen *de facto* weitgehend unabhängig von Rom; *de iure* waren Eingriffe durch den Papst jederzeit und in vollem Umfang möglich. Anders als in der Römischen Inquisition nach 1542 verfügte die mittelalterliche Ketzerinquisition noch nicht über die organisatorischen Strukturen, die eine institutionalisierte, routinemäßige, dem „normalen Geschäftsgang" entsprechende Kontrolle der einzelnen örtlichen Ketzerinquisitionen von der Zentrale aus ermöglicht hätte. Demzufolge mußten die mittelalterlichen Päpste versuchen, möglichst viele Entscheidungen in der Peripherie zu belassen. Die Ausgestaltung des mittelalterlichen *negotium fidei* lag in der Hauptsache nicht zentral beim Papsttum, sondern befand sich dezentral bei den örtlichen Ketzerinquisitionen.

Die unterschiedlichen organisatorischen Grundstrukturen machen es erforderlich, die mittelalterliche Ketzerinquisition nach anderen Kriterien zu beschreiben als ihre neuzeitliche Fortführung. Für die Zeit nach 1542 wird der Blick auf die Zentrale beherrschend bleiben, und sei es nur, um zu begründen, warum im konkreten Fall ihr Einfluß gering war. Für das Mittelalter wird man stärker als ältere rechtsgeschichtliche Forschungen, die die *inquisitio haereticae pravitatis* vor allem als zentralistische Institution verstanden und fast ausschließlich die Perspektive der Zentrale beschrieben, betonen müssen, daß am *negotium fidei* eine Vielzahl von Personen beteiligt waren, die in einem vielschichtigen Beziehungsgeflecht zueinander standen, das es zu analysieren und in seinen einzelnen Funktionen zu gewichten gilt. Die Bedeutung der päpstlichen Kurie, die mit ihren *Litterae* den Rahmen der Ketzerinquisition vorgab bzw. in Einzelfälle eingriff, muß in diesem Kontext gesehen werden.

Wollte man eine Aussage zum Verhältnis von mittelalterlicher Ketzerinquisition und neuzeitlicher Römischer Inquisition insgesamt treffen, müßten noch viele andere Bereiche untersucht werden, z. B. das Traditionsverständnis, die rechtlichen Grundlagen, der vor- und nachtridentinische Häresiebegriff, die Strukturen einzelner örtlicher Inquisitionen. Die Frage nach den Kontinuitäten und den Diskontinui-

täten wird dabei je unterschiedlich zu beantworten sein. Hier wurde nur ein Beitrag dazu geleistet.

RIASSUNTO

L'articolo mette a confronto le diverse strutture dell'inquisizione medioevale e quelle dell'inquisizione romana in età moderna, sottolineandone le differenze fondamentali. Mentre l'inquisizione romana disponeva di una struttura organizzativa centralizzata, durante il Medioevo non venne fatto alcun tentativo per creare strutture simili. Nel 1262 Urbano IV assegnò a Giangaetano Orsini, allora cardinale di S. Nicola in Carcere Tulliano, una funzione a „capo" degli inquisitori, cosa che ha indotto gli studiosi sulla scia di H. Ch. Lea ad ipotizzare la creazione di un „inquisitore generale" come anticipazione della centralizzazione dell'inquisizione romana. Dalla rilettura delle fonti risulta non solo che questa funzione fu un fenomeno effimero che probabilmente finì nel 1277, quando Giangaetano Orsini venne eletto papa (Niccolò III), ma che le competenze concesse da Urbano IV non furono sufficienti per poter svolgere il controllo centralizzato dell'operato degli inquisitori locali e, quindi, non possono essere paragonati a quelle della Congregazione del Sant'Uffizio. Di conseguenza è necessario descrivere l'inquisizione medioevale non in termini relativi all'istituzione moderna, ma in termini adeguati a quell'epoca e quindi come un sistema sociale che disponeva di certe regole, rapporti personali, meccanismi e modi di funzionare.

PERSONENGESCHICHTLICHE BEITRÄGE ZU DEN BRUDERSCHAFTEN VITERBOS IM 14. UND 15. JAHRHUNDERT

von

THOMAS FRANK

Die Kenntnis von den Personen und Personengruppen, die die Geschichte der italienischen Städte im Spätmittelalter gestalteten oder erlitten, ist ungeachtet der häufigen Evokation von urbanen Eliten, Oligarchien oder Randgruppen, von *ceti subalterni* oder *ceti dominanti* immer noch lückenhaft genug, daß jeder Versuch, sie zu erweitern, sich fast von selbst rechtfertigt. Gewiß, die Zuversicht vieler Mediävisten, mit dem prosopographischen bzw. personengeschichtlichen Ansatz[1] einen Generalschlüssel zur Vergangenheit in der Hand zu halten, hat einer kritischeren Haltung Platz gemacht.[2] Zur Lösung von Problemen wie *state building* oder Verhältnis von Staat und Kirche, um nur diese beiden, auch in post-nationalen Zeiten offensichtlich attraktiven Forschungsthemen herauszugreifen, kann die prosopographische Perspektive in der Tat nur einen begrenzten Beitrag lei-

[1] Mit N. Bulst, Zum Gegenstand und zur Methode von Prosopographie, in: Ders./J.-Ph. Genet (Hg.), Medieval Lives and the Historian. Studies in Medieval Prosopography, Bielefeld Conference, 3.–5. 12. 1982, Kalamazoo 1986, S. 1–16, verzichte ich auf die sachlich nicht notwendige und in anderen Sprachen nicht eingeführte Unterscheidung zwischen „Personengeschichte" und „Prosopographie".

[2] So etwa in der Bemerkung von Giuseppe Sergi, daß die deutsche Mediävistik „da qualche tempo è attenta alla dimensione locale soltanto con ricerche di tipo prosopografiche": G. Sergi, Assetti politici intorno al Mille: ricerche sui regni di Borgogna e d'Italia, in: Il mestiere di storico del medioevo, Atti del Convegno di studio, Lugano 17.–19. 5. 1990, a cura di F. Lepori/F. Santi, Spoleto 1994, S. 5–38, hier 13f.

sten. Doch muß auch dieser schon deshalb willkommen sein, weil der Wert personengeschichtlicher Studien für die Erforschung nicht nur der Dynamiken von gesellschaftlichen Gruppen und der sozialen Verflechtung, sondern auch der Funktionsweise der alteuropäischen Institutionen außer Frage steht.[3]

Im Folgenden soll prosopographisches Material aus *einer* Stadt – Viterbo – weiterer Nutzung zugänglich gemacht werden. Leitend für die Sammlung dieser in über 220 Personenartikeln aufbereiteten Daten waren nicht Fragen nach Kommunalverfassung oder politischer Geschichte, sondern nach der Entwicklung der lokalen Bruderschaften. Anders als in einer kürzlich in dieser Zeitschrift publizierten Prosopographie[4] geht es hier nicht um Familien, sondern um Individuen, die als Mitglieder, Wohltäter oder durch sonstige Verbindungen das Personenumfeld der Viterbeser Disciplinati und anderer Bruderschaften vom zweiten Jahrzehnt des 14. Jhs. bis etwa 1465 formten. Die Personenartikel, die je nach Quellendichte eine Länge von wenigen Zeilen bis zu über einer Seite annehmen können, gruppieren sich in elf nach zeitlichen und sachlichen Kriterien voneinander abgesetzte Teile, doch macht eine Fülle von Querverweisen sichtbar, daß über diese Einteilung hinweg vielfältige Beziehungen zwischen den Individuen bestanden. Es handelt sich daher um in hohem Maße elaborierte Prosopographien, die die Vernetzung der erfaßten Population veranschaulichen sollen. Sie stellen überdies ein Instrument dar, mit dessen Hilfe wenigstens einige schmale Schneisen in die Viterbeser Notarsüberlieferung gelegt werden können.

Auch wenn für eine Interpretation des gesammelten Materials hier kein Platz ist,[5] sind einige Erläuterungen für das Verständnis der

[3] Z.B.: A. Esch, Florentiner in Rom um 1400. Namensverzeichnis der ersten Quattrocento-Generation, QFIAB 52 (1972) S. 476–525. W. Reinhard, Freunde und Kreaturen. „Verflechtung" als Konzept zur Erforschung historischer Führungsgruppen. Römische Oligarchie um 1600, Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg 14, München 1979, Ndr. in: Ders., Ausgewählte Abhandlungen, Historische Forschungen 60, Berlin 1997, S. 289–310.

[4] A. Rehberg, Familien aus Rom und die Colonna auf dem kurialen Pfründenmarkt (1278–1348/78), QFIAB 78 (1998) S. 1–122; 79 (1999) S. 99–214.

[5] Die Auswertung erfolgt in Th. Frank, Bruderschaften im spätmittelalterlichen Kirchenstaat. Viterbo, Orvieto, Assisi, Bibliothek des Deutschen Histo-

Sachverhalte, auf die in den Prosopographien angespielt wird, unerläßlich. Die verzeichneten Personen, die im Rahmen ihrer Bruderschaften sehr wahrscheinlich zur Elite zu zählen sind, gehörten im städtischen Kontext ganz überwiegend der nicht-adligen Mittelschicht an. Innerhalb dieser Schicht ist vom kleinen Handwerker über den reichen Unternehmer bis zum Kommunalfunktionär ein breites Spektrum vertreten, wenn auch nicht in konstanter Verteilung: So übten die Disciplinati ihre größte Anziehungskraft auf die besseren Kreise eindeutig in der zweiten Hälfte des 14. und zu Beginn des 15. Jhs. aus. Entstanden waren diese Geißlerbruderschaften in Viterbo ab 1315 und hatten sich bis 1345 auf acht Gruppen vermehrt, die an den drei großen Mendikantenkirchen S. Maria *ad gradus* (Dominikaner), S. Francesco und SS. Trinità (Augustiner), am Dom S. Lorenzo, an den Stiften S. Sisto und S. Maria *nova* sowie an zwei bruderschaftseigenen Hospitälern Kapellen unterhielten. Im 15. Jh. kamen neue Sitze hinzu, einzelne ältere wurden aufgegeben. Diese Gruppen waren spätestens in den 1330er Jahren vom Bischof in einer zentralisierten Kongregation vereinigt worden, die einem General, einem geistlichen Konfessor, vier Visitatoren (*officiales*) und einem Kämmerer mit Sitz am Dom unterstand, während die einzelnen Teilbruderschaften von *gubernatores* geleitet wurden. Einen eigenen *rector* hatten die beiden Hospitäler – das *hospitale discipline* und das *hospitale Caritatis* –, die sich nach 1350 noch ein drittes (*hospitale domini Guercii*) einverleibten und im 15. Jh. meist nach ihren Kapellen S. Apollonia bzw. S. Elena benannt wurden. Seit der Pest von 1348 zogen die auf Vergabe von Mitgiften spezialisierten Hospitäler weit mehr Stiftungen an als die anderen Einrichtungen der Disciplinati, wie außer den Notarsurkunden auch zwei Inventaren von 1378 und 1404 zu entnehmen ist.

---

rischen Instituts in Rom 100, Tübingen (im Druck), insbesondere in Kap. I.1.b, I.1.c und I.2.b. Auf diese Studie wird im Folgenden auch ohne Einzelnachweise immer wieder zurückgegriffen. Zur Geschichte Viterbos im 14. und 15. Jh.: Pinzi, Storia, Bd. 3 und 4; Ders., Ospizi; Signorelli, Viterbo, Bd. 1 (ab S. 323), Bd. II-1; Egidi, Fraternita. Zur frühen Kommune: N. Kamp, Istituzioni comunali in Viterbo nel medioevo. I: Consoli, Podestà, Balivi e Capitani nei secoli XII e XIII, Viterbo 1963. – Vollständige Titel finden sich unten im Verzeichnis gekürzt zitierter Quellen und Literatur.

Neben den Flagellanten formierten sich im 14. Jh. mehrere andere Bruderschaften: eine *societas S. Marie de pane benedicto* am Dominikanerkloster, die am 1. Januar 1346 neue Rektoren wählte, eine *fraternitas cernitorum*, in der sich eine später von der Kommune kontrollierte Berufsgruppe der Getreideverarbeitung zusammentat, und wahrscheinlich auch eine Bruderschaft, die die Gründung einer lokalen Filiale des römischen Heilig-Geist-Ordens unterstützte. Keine dieser kleineren Bruderschaften überlebte den demographischen Einbruch von 1348. Zum Teil wurden sie von Hospitälern aufgesogen, so die *fraternitas S. Marie latinorum et anglicorum*: Sie hatte 1320 ein Hospital im Pfarrbezirk von S. Pellegrino übernommen, das jedoch viel länger als die Bruderschaft existierte und später von der Zunft der Gastwirte verwaltet wurde. Damit war die große Kongregation der Geißlerbruderschaften für lange Jahrzehnte die einzige religiöse Laienvereinigung in der Stadt und wurde erst in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. von neuen Bruderschaften verdrängt. Die verbliebenen Disciplinati gaben ihre Hospitäler unter dem Druck konkurrierender Zunfthospitäler und der Kommune im frühen 16. Jh. auf.

Dieses Engagement von Zünften und Kommune für die *caritas* war seinerseits Resultat eines Prozesses, in dessen Verlauf die kommunalen politischen Institutionen entmachtet wurden und sich mehr und mehr auf die sakrale Sphäre konzentrierten. Zu Beginn des 14. Jhs. war Viterbo noch eine Popularenkommune gewesen, in der die Zünfte neben den vier Stadtvierteln am regierenden Gremium der *Octo de populo* und an anderen Ratsgremien entscheidenden Anteil hatten. Doch der *Popolo* widerstand dem Druck der Magnaten nicht lange: Zunächst die Ambitionen der städtischen Adelsfamilien Capocci und Gatti, die 1328 für Ludwig den Bayern Partei ergriffen, dann aber vor allem die regionale Herrschaftsbildung der Familie von Vico höhlten die kommunalen Institutionen aus. Nur mit Mühe gelang es Kardinal Egidius Albornoz 1354, den *signore* Giovanni di Vico zu verdrängen und in Viterbo ein kirchliches Regime zu errichten. Die Regierung der zum Verwaltungssitz der Provinz *Patrimonium beati Petri in Tuscia* (künftig kurz: Patrimonio) beförderten Stadt hatten nun acht Prioren und ein *Gonfaloniere* inne – ein Amt, das bei Bedarf mit Kirchenfunktionären wie dem Provinzthesaurar Angelus Tabernini besetzt werden konnte, der zeitweise auch die Geißlerbruderschaften

unter seine Kontrolle brachte. Die nächste Generation der Vico intensivierte den Kampf mit der Kurie insbesondere während des Schismas, und obwohl sie schließlich weichen mußten, dauerte es noch bis zur Mitte des 15. Jhs., bis die Päpste im Bund mit dem Gatti-Clan eine halbwegs stabile Herrschaft errichten konnten.

Noch wichtiger als die ständige Umschichtung der Macht waren für die Entwicklung der Bruderschaften jedoch die kirchlichen Verhältnisse. Kennzeichnend für die Struktur der örtlichen Kirche ist die solide Position der Bischöfe und des Säkularklerus. Neben den schon erwähnten Stiften gab es noch mindestens sieben weitere Kanonikerkapitel, u. a. die von S. Angelo, S. Stefano, S. Matteo *in Sunsa*, dem die Disciplinati abgabenpflichtig waren, und das unierte Kapitel von S. Luca und S. Faustino. Sie alle hatten auch Parochialrechte, weshalb die Zahl der Pfarrbezirke in Viterbo, wenn man die etwa 25 einfachen Pfarrkirchen hinzuzählt, selbst für eine Stadt mit 15000–18000 Einwohnern als hoch bezeichnet werden muß. Mit den *parochiae* deckten sich sehr oft die kleinsten politischen Einheiten, die *Contrade*. Kanoniker und niedere Kleriker waren in der *Universitas cleri*, oder kurz im *clerus*, zusammengeschlossen, einer geistlichen Berufsvereinigung, die zumindest bis in die 1360er Jahre viele Anniversarstiftungen anzog. Mit diesem gut organisierten Weltklerus konnte der männliche Regularklerus nicht einmal quantitativ gleichziehen. Er hatte seinen Schwerpunkt in fünf Bettelordenskonventen einschließlich Serviten, zu denen sich stadtnahe Benediktinerklöster wie der Silvestrinerkonvent S. Pietro *de castaneo* gesellten. Von den relativ wenigen Frauenklöstern Viterbos war das größte das Klarissenhaus S. Rosa.

Die Konvente der Ritter- und Hospitalorden, wie z. B. des Deutschen Ordens, fallen demgegenüber kaum ins Gewicht und stellten auch nur einen Teil der karitativen Einrichtungen Viterbos. Von den zahlreichen Hospitälern war das bedeutendste die Domus Dei des Predigerklosters. Außer den erwähnten Häusern der Disciplinati und S. Pellegrino seien genannt: die Kreuzherrenniederlassung S. Spirito im Stadtteil Faul, zu unterscheiden von der Viterbeser Filiale des römischen Hospitals S. Spirito in Sassia, die erst um 1360 entstand; die auf das zweite Jahrzehnt des 14. Jhs. zurückgehenden Gründungen eines privaten Stifters, magister Fardus Ugolini; sowie das Hospital

von S. Sisto, das nach seiner Übernahme durch die Apothekerzunft 1375 zur erfolgreichsten karitativen Institution und zum Vorbild für weitere Zunfthospitäler wurde. Schon dieser knappe Überblick macht einsichtig, daß die Viterbeser Bruderschaften einem scharfen Konkurrenzdruck nicht nur als Träger karitativer Angebote, sondern auch in ihren öffentlichen und nicht-öffentlichen liturgischen Funktionen ausgesetzt waren. Den Raum für die Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit kontrollierten Kommune, Zünfte und Contrade, später auch der Kirchenstaat und natürlich der städtische Klerus. Diese Tendenz verstärkte sich noch, als die Kommune begann, eine aktivere Sakralpolitik zu betreiben, die im Versuch, die Viterbeser Büßerin Rosa kanonisieren zu lassen (1457), und in der Schaffung der Wallfahrtskirche S. Maria della Quercia vor den Toren der Stadt (1467) kulminierte.

Es ist also nicht verwunderlich, wenn die in den Prosopographien dokumentierten testamentarischen Stiftungen für die Bruderschaften in den meisten Fällen vergleichsweise bescheidene Dimensionen haben. Damit solche Vergleichsmöglichkeiten wenigstens im Ansatz gegeben sind, wird der Inhalt der ausgewerteten Testamente mit einer gewissen Ausführlichkeit, wenn auch bei weitem nicht vollständig referiert: Schwerpunkt sind alle dem Seelenheil dienenden Legate, seien sie an kirchliche Institutionen, an Bruderschaften, an geistliche Personen, Semireligiosen oder Arme gerichtet, seien sie zu frommen Zwecken, anonym „für unrecht Erworbenes“ (*pro male ablatis incertis*) oder allgemein *pro salute anime* vergeben. Testamentüberlieferung, andere Notarsurkunden, ergänzend Verwaltungsakten und erzählende Quellen bilden die Materialbasis. Diesen Quellen müssen auch alle Nachrichten über die Zugehörigkeit zu Bruderschaften entlockt werden, denn Matrikeln haben sich nicht erhalten. Die Notarsurkunden sind mehrheitlich Imbreviaturregistern entnommen, zum kleineren Teil den in Viterbeser und anderen Archiven aufbewahrten Pergamenturkunden und allen verfügbaren Editionen.

Jeder Personenartikel besteht aus einer Namenzeile und bis zu vier Unterabschnitten. Da die Schreibung der Namen in den Dokumenten variiert, wurde jede Person mit der Namenform angesetzt, die der lateinischen Standardform am nächsten kommt, sofern diese zumindest in einer der herangezogenen Quellen belegt ist. In Fällen, in denen eine Person nur in einem einzigen Dokument bezeugt ist,

wurde die dort vorgefundene Schreibweise beibehalten. Ausgangspunkt sind in der Regel die lateinischen Formen, auf evtl. überlieferte italienische Formen wird hingewiesen. Die alphabetische Reihung folgt den Namenelementen (Taufname, Vatername usw.) ohne Berücksichtigung von Titeln oder sonstigen Zusätzen; Namenvarianten sind durch Schrägstrich beigeordnet (z. B. Terius/Gualterius). In der Namenzeile erscheint die Gesamtheit der Namen, mit denen ein Individuum bezeichnet wurde. Diejenigen Namenbestandteile, die nicht dem Hauptdokument – z. B. den Testamenten in Teil II, V, VIII und XI –, sondern anderen Zeugnissen entnommen wurden, sind in runde Klammern gesetzt. Dies ist wichtig, weil daraus nicht nur Einsichten in die Schwankungen der Personenbenennung gewonnen, sondern auf diese Weise auch Probleme der Identifizierung gleichnamiger oder partiell gleichnamiger Personen offengelegt werden können. In der Namenzeile finden sich außerdem, sofern bekannt: vor dem Doppelpunkt Namenzusätze wie *magister*, *ser*, *frater* und Ehrentitel; nach dem Doppelpunkt Berufs-, Amtsbezeichnungen, sonstige Gruppenzugehörigkeiten, geographische Zuordnung. Diese Zusatzinformationen entstammen nicht unbedingt dem Hauptdokument, sondern oft auch einer oder mehreren anderen Quellen, über die der Personenartikel Rechenschaft gibt.

Folgende Unterabschnitte kommen vor:
R: Referenz
V: Vita (verfügbare Lebensdaten, Beruf, Vermögen)
T: Testament, gegebenenfalls andere Stiftungsformen (Schenkung, Oblation)
F: Familie

Der Unterabschnitt R vereint die Dokumente und Informationen, die den Bezug zum Thema der jeweiligen Prosopographie herstellen. Er folgt unmittelbar auf die Namenzeile, wird aber in allen Teilen, in denen es um Stifter geht (Teil II, V, VIII und XI), durch den Unterabschnitt T ersetzt, der in T1, T2 usw. gegliedert sein kann, wenn mehrere letztwillige Verfügungen bekannt sind. Bei Personen, über die wir aus Mangel an Zeugnissen wenig wissen, können einzelne Unterabschnitte entfallen.

Drei Typen von Querverweisen finden Verwendung. Die einen folgen direkt auf den Namen einer im Text erwähnten Person, über die an anderer Stelle – entweder im selben Teil (→ oben, → unten) oder in einem anderen Teil (→ Teil [Nr.]) – mehr zu erfahren ist. Die anderen verbinden bestimmte Sachzusammenhänge oder Personen mit anderen, weitere Informationen enthaltenden Personenartikeln (→ oben, [Name], → unten, [Name], → Teil [Nr.], [Name]). In allen diesen Fällen sind die Personenartikel, auf die verwiesen wird, durch die alphabetische Anordnung der Namen im entsprechenden Teil rasch aufzufinden. Der dritte Typ nimmt auf Angaben im selben Personenartikel Bezug („s. unten in diesem Artikel" oder ähnlich). Diese *links* haben nicht nur als Zeugnisse für die Verflechtung des Personenumfelds der Viterbeser Bruderschaften große Bedeutung, sondern auch aus dem simplen technischen Grund, daß viele Quellen, die mehrfach gebraucht werden, nur an einer Stelle vollständig dokumentiert und ansonsten über Querverweise zu finden sind.

Die benutzten Archive und Bibliotheken werden in möglichst knapper Form nachgewiesen. Sind verschiedene Imbreviaturregister aus ein- und demselben Bestand kurz nacheinander zu zitieren, wird das Kürzel für diesen Bestand (z. B. ASVt) nur einmal zu Beginn gegeben und nicht in Serie wiederholt. Problematische Datierungen sind mit Fragezeichen nach dem betreffenden Element des Datums kenntlich gemacht (z. B. 1348? Aug. 1, 1403 Sept. 16?), werden in aller Regel aber nicht näher erläutert.[6] Sofern nicht anders angegeben, beziehen Kirchennamen sich auf Viterbo und Umgebung. Die verwendeten Quellen berechnen Geldwerte enweder mit der im 14. Jh. in Viterbo gängigsten Silbermünze, dem *denarius paparinus* bzw. ausnahmsweise mit dem gleichwertigen *denarius viterbiensis*, oder sie geben auf dieser Basis die größeren Zähleinheiten an: 240 *denarii* = 20 *solidi* = 1 *libra*. Im 15. Jh. wurde diese Münze immer öfter durch die kuriale Prägung des *denarius bologninus* ersetzt. Bei höheren Beträgen kamen die Goldmünzen *florenus* und *ducatus* zum Einsatz.[7]

[6] Vgl. Frank, Notai, Anhang.

[7] Zur Umrechnung s. K. H. Schäfer, Die Ausgaben der Apostolischen Kammer unter Johann XXII., Vatikanische Quellen zur Geschichte der päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung, 1316–1378, 2, Paderborn 1911, S. 103*f., 129*. P. Spufford, Handbook of Medieval Exchange, London 1986, S. 70f.

Verzeichnis gekürzt zitierter Quellen und Literatur

ASVt, Fondo Archivio dell'Ospedale, Margarita hospitalis S. Sixti, 15.–16. Jh. (Ms. ohne Sign.)

BAV, Ms. Rossi 405: Statuti dei Disciplinati di Viterbo, 14. Jh.

BCapVt, Ms. 99: Camerlengato del Clero, 14. Jh.

BCapVt, Repertorium Magri, 17. Jh.

BComVt, Ms. II. G. I.12: Constitutiones Collegii advocatorum, procuratorum et notariorum Viterbii, pars I, fol. 1–11: Statuten, 1482; pars II, fol. 13–31: Bestätigungen und Aufnahmeverfahren 1416–1587, Matrikel 1565

BComVt, Ms. II. G. I.19, pars I, fol. 1–6: Inventarium bonorum hospitalium discipline et Caritatis, 1378; pars II, fol. 13–31: Inventarium bonorum immobilium hospitalis Caritatis Viterbii, 1404; pars III, fol. 35–77: Inventario delle cose mobili e immobili, Ospedale S. Sisto, 1419

BComVt, Ms. II. B. V.23: Processo di s. Rosa, 1702 (Abschrift)

BComVt, Ms. II. B. V.31: Libro de' ricordi de tucte le cose nostre (Ricordi della famiglia Cordella), 15.–16. Jh.

BComVt, Ms. II. E.III.33: Statuti dei Disciplinati di Viterbo, pars I, fol. 1–15, 1345

AASS = Acta Sanctorum, Septembris vol. II, Paris usw. 1868.

Carosi, Attilio, L'Arte degli Speziali in Viterbo, in: Ders./Romualdo Luzi/Clodomiro Mancini/Otto Mazzucato, Speziali e spezerie a Viterbo nel Quattrocento, Viterbo 1988, S. 13–25.

Carosi, Attilio, L'Ospedale di S. Sisto o degli speziali, in: Ders. (et alii), Speziali e spezerie (wie oben), S. 229–232.

Carosi, Attilio, Statuti e matricola, in: Ders. (et alii), Speziali e spezerie (wie oben), S. 129–222.

Catasto = Buzzi, Corrado (Hg.), Il „Catasto" di S. Stefano di Viterbo, Miscellanea della Società romana di storia patria 29, Roma 1988.

Ciampi, Ignazio (Hg.), Cronache e statuti della città di Viterbo, Documenti di storia italiana 5, Firenze 1872.

Egidi, Pietro (Hg.), Le croniche di Viterbo, ASRSP 24 (1901) S. 197–252, 299–371.

Egidi, Pietro, La fraternita dei disciplinati Viterbo, ASRSP 23 (1900) S. 331–395.

Egidi, Pietro (Hg.), Gli statuti viterbesi del 1237–1238, 1251–1252 e 1356, in: Statuti della provincia romana, a cura di Vincenzo Federici, Fonti per la storia d'Italia 69, Roma 1930, S. 47–282.

Frank, Thomas, Der Deutsche Orden in Viterbo (13.–15. Jahrhundert), in: Franz J. Felten/Nikolas Jaspert (Hg.), Vita religiosa im Mittelalter.

Festschrift für Kaspar Elm zum 70. Geburtstag, Berliner historische Studien 31. Ordensstudien XIII, Berlin 1999, S. 321–343.

Frank, Thomas, Notai viterbesi del Trecento, Rivista storica del Lazio 5 (1996) S. 45–82.

Lanconelli, Angela, La terra buona. Produzione, tecniche e rapporti di lavoro nell'agro viterbese fra Due e Trecento, Biblioteca di storia agraria medievale 11, Bologna 1994.

Liber IV = Buzzi, Corrado (Hg.), Il „Liber Quatuor Clavium" del Comune di Viterbo, 2 Bde., Fonti per la storia dell'Italia medievale. Regesta chartarum 46–47, Roma 1998.

Margarita cleri = Buzzi, Corrado (Hg.), La „Margarita iurium cleri viterbiensis", Miscellanea della Società romana di storia patria 38, Roma 1993.

Pinzi, Cesare, Gli ospizi medievali e l'Ospedal-Grande di Viterbo, Viterbo 1893.

Pinzi, Cesare, Storia della città di Viterbo, 4 Bde., Roma 1887–1899, Viterbo 1913.

Signorelli, Giuseppe, Viterbo nella storia della Chiesa, 3 Bde., Viterbo 1907–1969.

Abkürzungen

bol.	bologninus
contr.	Contrada
den.	denarius
duc.	ducatus
f.	bei Personennamen: filius, filia (und abgeleitete Formen)
fl.	florenus
fr.	bei Religiosen: frater
lib.	libra
M?	Mitglied einer Bruderschaft, s. Anm. 11
mag.	magister, magistri
pbr.	presbyter
perg.	pergamena
q.	bei Personennamen: quondam
sol.	solidus
ux.	bei Personennamen: uxor
viterb.	viterbiensis

ASVt	Archivio di Stato, Viterbo
ASVt, Not. VT	Archivio di Stato, Viterbo, Fondo notarile Viterbo
ASVt, Not. Vitorchiano	Archivio di Stato, Viterbo, Fondo notarile Vitorchiano
AVVt	Archivio della Curia Vescovile, Viterbo
AVVt, Not.	Archivio della Curia Vescovile, Viterbo, Fondo notarile
BAV	Biblioteca Apostolica Vaticana
BCapVt	Biblioteca Capitolare della Cattedrale di S. Lorenzo, Viterbo
BComVt	Biblioteca Comunale degli Ardenti, Viterbo
GStAPK, H. A. XX	Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin, Hauptabteilung XX

PROSOPOGRAPHIEN

TEIL I: DISCIPLINATI – MITGLIEDER BIS 1349

Andreas q. magistri Blascii Terroni(s): Notar, *frater tertii ordinis continentium beati Francisci*

R: 1341 Nov. 1 *protector* des *hospitale discipline* (BComVt, perg. 479) zusammen mit Symon (→ unten). In einer Versammlung der Disciplinati am 15. Aug. 1345 *generalis gubernator totius societatis discipline et disciplinatorum de Viterbio* und *gubernator* der Disciplinati von S. Lorenzo: BCapVt, perg. 451; Egidi, Fraternita, S. 356f. 1348 Okt. 16 *procurator* des *hospitale discipline*: BComVt, perg. 512.

V: Notar 1325 und 1330: Catasto, S. 170, 174; Margarita cleri, S. 122; ebd., S. 192, 1333 Mai 5, jetzt *frater*. Außerdem bezeugt u. a. 1348? Aug. 1 als Testamentvollstrecker des Pfarrers Nicola von S. Erasmo (→ Teil II). Zuletzt 1356 Apr. 16: Margarita cleri, S. 346.

F: Vater: Blasius Blasii Terroni(s), Notar: Liber IV, S. 591 (1303 März 17); AVVt, Not. 1 fol. 26r–v (1322 Feb. 28). Brüder: Tucius und Pandulfus (AVVt, Not. 33 fol. 23v, 1347 Mai 16), letzterer war ebenfalls Notar (ASVt, Not. VT 70 fol. 43r, 1344 Mai 7). Verwandter: ser Angelus mag. Angeli Terroni(s), 1344 Kanzler der Kommune (AVVt, Not. 28 fol. 4v; Liber IV, S. 651), aber 1347 Gegner des Stadtherrn Giovanni di Vico (Pinzi, Storia, Bd. 3, S. 253–255); erhielt 1348 ein Legat von Tucius Cubelli (→ Teil II). Dieser Angelus ist gewiß identisch mit ser Angelus mag. Angeli, der 1328 Jan. 30 Silvester Gatti vertrat (ASVt, Not. VT 63 fol. 5r–6r) und noch 1348–1364 den Disciplinati verbunden war: → Teil II, Iaquintellus; Teil IV, Blasius Mignani und Vannicellus Corradi; AVVt, Not. 50 fol. 43v (1364 Juni 19). Späterer Familienangehöriger: Dominicus Pauli de Terronibus alias de la Gramatica, Jurist, Kurienbeamter unter Bonifaz IX. (A. Esch, Bonifaz IX. und der Kirchenstaat, Bibliothek des DHI Rom 29, Tübingen 1969, S. 104) und unter Gregor XII.: ASVt, Margarita Hospitalis, fol. 10r–11r.

Andreas f. olim Boniiohannis Iohannis Rubei: aus der contr. S. Sisto

R: Mitglied in zwei oder drei Teilbruderschaften der Disciplinati, s. Testament.

T: Testament am 31. Aug. 1340 (BComVt, perg. 3105), Notar Iohannes Sandri. Grabwahl: S. Sisto. Kleinere Legate u. a. an den Bischof, die Mendikanten-

häuser, Arme und Hospitäler, u. a. 100 sol. an das *hospitale discipline*. Der *capelle discipline site apud ecclesiam S. Marie ad gradus viterbiensem pro aliquo opere necessario ipsius capelle seu pro ornamentis vel paramentis capelle predicte prout* [...] *melius videbitur* [...] *officialibus ipsius capelle* hinterläßt er 100 sol., *pro salute anime sue*; dazu der *fraternitati ecclesie S. Marie ad gradus* 10 sol.; der *fraternitati ecclesie S. Laurentii de Viterbio*, an der er *officialis* war, 100 sol., *volens suam animam exgravare*; der *fraternitati ecclesie S. Francisci* für nicht bezahlte Mitgliedsbeiträge 20 sol. Unter den Zeugen Stefanus Losi, *calzolarius* (→ Teil II, Francisca ux. Colutie); Iohannes Gemini (→ Teil II, Cubellus Massei und Pisana); Fatius Tobie (→ Teil II, Iutius Bartholomei).

F: Universalerbe: das von Andreas' Frau Militiana erwartete Kind. Brüder: ser Blasius, Notar (→ Teil II, Caracosa) und Lippus, der einer der Exekutoren ist (zu ihm → auch Teil II, Caracosa und Tucius Cubelli). Schwager: mag. Angelus Gemini domini Andree Fusci, verkaufte 1314 Land an Andreutius Gatti (Catasto, S. 116, 118–123).

Bartholomeus Stephani

R: Bei der Versammlung vom 15. Aug. 1345 *gubernator discipline* am *hospitale Caritatis*: → oben, Andreas Blascii.

Cola Vannis Pauli

R: Bei der Versammlung vom 15. Aug.1345 *gubernator societatis discipline* von S. Maria *ad gradus*: → oben, Andreas Blascii.

V: Identisch mit Cola Vannis fratris Pauli, der 1336 Apr. 8 (AVVt, Not. 18 fol. 15r) dem Arbeitsvertrag eines Viehtreibers mit der Kirche S. Angelo zustimmte? 1348 Juli 31 Zeuge in einem Testament: Margarita cleri, S. 298.

F: Vater: Vannes Pauli, 1321 Sept. 12 einer der *Octo de populo* (Liber IV, S. 602)?

Gerardus Vengoli

R: Bei der Versammlung vom 15. Aug. 1345 *gubernator hospitalis discipline*: → oben, Andreas Blascii.

Iohannes (magistri) Angeli, ser: Notar

R: Empfing im Juli 1349 als Rektor des *hospitale discipline* Legate aus den Testamenten der Brüder Verardus und Pontius Cecci (→ Teil II): AVVt, Not. 35 fol. 34r, 40v, 43r–v.

V: Häufige Namenkombination. Der Gesuchte ist sehr wahrscheinlich identisch mit dem gleichnamigen Zeugen von 1347 (ASVt, Not. VT 74 fol. 89v),

1348 (→ Teil II, Colutia Bartholomei) und 1349? Aug. 31 (AVVt, Not. 64 fol. 38v). Gestorben vor 1363 Juni 20: BComVt, perg. 2673. Ein Inventar der Besitzungen der Geißlerhospitäler von 1404 erinnert an ihn als Vorbesitzer bzw. Schenker eines Landstücks: BComVt, Inventarium, fol. 19v.

Iohannes magistri Stasii/Statii, magister

R: Bei der Versammlung vom 15. Aug. 1345 *gubernator societatis discipline* von S. Francesco: → oben, Andreas Blascii.

V: 1351 Feb. 25 (AVVt, Not. 36 fol. 46v–48v) Testamentvollstrecker der Stefania Tebaldi (→ Teil V). 1361 Jan. 20 Zeuge bei der Auszahlung einer Mitgift durch das Hospital des mag. Fardus Ugolini: AVVt, Not. 45 fol. 4r–v.

F: Iohannes' mutmaßlicher Bruder, magister Angelus magistri Statii, war bereits 1321 Zeuge des Eintrags einer Schenkung für mag. Fardus in das kommunale Schenkungsregister: Liber IV, S. 602.

Iutius Vannis Petri Angeli

R: Bei der Versammlung vom 15. Aug. 1345 *gubernator societatis discipline* von S. Sisto: → oben, Andreas Blascii.

F: Die Namenelemente kommen häufig vor: Evtl. war Vannes mag. Petri *calzolarius* (→ Teil III) Vater des *gubernator*.

Petrus Blandi/Brandi, magister

R: Bei der Versammlung vom 15. Aug. 1345 *gubernator societatis discipline* von S. Maria *nova*: → oben, Andreas Blascii.

V: 1341 Juli 28 Testamentvollstrecker für seinen Schwager Tucius Nardi, *faber*: Margarita cleri, S. 208. 1347 Aug. 7 einigte er sich im Namen seiner Frau Alexandra, Schwester des Tucius Nardi, mit der Viterbeser Klerikervereinigung über die Bedingungen für dessen Anniversarfeier: ebd., S. 210.

F: Brüder: Angelus Brandi, Notar: ASVt, Not. VT 63 fol 24r (1328 Juni 7). Martinus Blandi: Not. VT 69 fol. 75r–76r (1342? Juli 26). Tucius Blandi/Brandi: → Teil II.

Symon (magistri Gemini): *calzolarius, de plano S. Faustini*

R: 1341 Nov. 1 *protector* des *hospitale discipline* zusammen mit Andreas Blascii (→ oben).

F: Wahrscheinlich fünf Söhne: A) Nardus, zwischen 1336 (ASVt, Not. VT 65 fol. 61v–62r) und 1345 (Not. VT 72 fol. 43r–44v) mehrfach im Umkreis von S. Sisto belegt, u. a. 1342? Mai 19 als Nardus Simonis mag. Gemini (Not. VT 69 fol. 67r–68v) und im Testament der Iutia Stefani (→ Teil II). B) Martinus, Zeuge mit Nardus 1337 (ASVt, Not. VT 66 fol. 20r–21v), *nepos*

der Francisca ux. Colutie (→ Teil II). C) Angelus, *clericus* in der *collegiata* S. Stefano: Catasto, S. 260, 1346 Juli 11. D) Tucius *calzolarius*, wohl identisch mit Petrucius, Bruder des genannten Martinus (→ Teil II, Francisca ux. Colutie), und 1352 Zeuge in einer Urkunde des *hospitale discipline* (→ Teil IV, Vannicellus Corradi). E) Iohannes *calzolarius*: AVVt, Not. 43, fol. 7v–8r, 16v (1359 Jan. 4, Feb. 14).

Thomas Iohannis/Iannis: *frater tertii ordinis continentium beati Francisci*, aus der contr. S. Giovanni *in petra*

R: Am 15. Aug. 1345 Mitglied der Disciplinati, die Restitution seiner Schenkung an die Bruderschaft war Anlaß der Versammlung; bereits 1341 Nov. 1 Zeuge für das *hospitale discipline*: zu beiden Dokumenten → oben, Andreas Blascii.

V: 1339 heiratete er Gemma olim Iohannis (→ Teil XI), 200 lib. Mitgift: Margarita cleri, Nr. 83. Erwähnt 1344 Dez. 5 (ASVt, Not. VT 70 fol. 115v) und mehrfach 1346: Not. VT 73 fol. 54v–55r, 77v (fr. Tomaus [*sic!*] Iohannis *bizochus*), 111r–v. 1347 März 6 von Gemma zum Testamentvollstrecker eingesetzt: Margarita cleri, Nr. 84. 1348 Juli 25 Zeuge bei der Testamenterrichtung des Iaquintellus (→ Teil II). Als fr. Thomas Vannis zuletzt 1357 Okt. 18 bezeugt: AVVt, Not. 42, fol. 113v.

T: Testament am 12. Sept. 1348 (Margarita cleri, Nr. 101), gesund, Notar Raynaldus Angeli ser Raynaldi. Bestätigt die Verfügungen Gemmas für den früheren kaiserlichen Gegenbischof Pandulfus Capocii und für den *clerus*. Enge Bindung zum Dom S. Lorenzo: Grabwahl und insgesamt sechs Anniversare dort (vgl. Margarita cleri, S. 18, 25, 27. Sept., 5. Juni), weitere Legate an die Klerikervereinigung; deren Kämmerer und der Sakristan von S. Lorenzo sind *executores*.

Dem *hospitale discipline* hinterläßt er 10 lib., kleinere Beträge der *discipline S. Laurentii* (30 sol.) und der *fraternitati ecclesie S. Laurentii* (40 sol., aber für Arme bestimmt). Von den Mendikanten erhalten nur S. Angelo *in Monte* und die Karmeliten ein Legat, S. Francesco bleibt unerwähnt. Universalerbe ist der *clerus*, der von der Resthabe zehn namentlich genannte Arme einkleiden soll, eine *vinea* aus Thomas' Erbe aber erst 1378 verkauft: Margarita cleri, Nr. 102. Unter den Zeugen: Antonius, Sohn des Vannes Bofi (→ Teil III).

Veraldus Iutii Rainerii/Angeli, frater: Priester?

R: 1335 Juli 30 *rector hospitalis discipline*: AVVt, Not. 16 fol. 11r.

V: Sehr wahrscheinlich mit dem gleichnamigen Priester identisch, der oft mit mag. Fardus Ugolini zusammenarbeitete. Zuerst 1330 (Margarita cleri,

S. 124); 1332 Jan. 19 (AVVt, Not. 13 fol. 10v–11r); 1334 Ersatzvollstrecker des Testaments der Margarita Porcarii (→ Teil II). Mehrfach 1335 (AVVt, Not. 15 fol. 9r, 13r, 26r; Not. 16 fol. 6r) und 1336 (ASVt, Not. VT 65 fol. 115v–117r; 118r; Catasto, S. 302, 310; Margarita cleri, S. 143). Ein *frate Veraldo* ist als Vorbesitzer bzw. Schenker eines Feldes im Inventar der Geißlerhospitäler von 1404 verzeichnet: BComVt, Inventarium, fol. 17v.

F: Bruder: Barthucius, 1335 Aug. 15 (AVVt, Not. 17 fol. 2r) und 1336? Sept. 22 (Not. 30 fol. 16r–v), hier Veraldus und sein Bruder aber als *filii olim Angeli* bezeichnet. Testament des Barthucius: Margarita cleri, Nr. 109, 1348 Aug. 9 (dazu auch Nr. 110).

TEIL II: DISCIPLINATI – STIFTER 1321–1350

A...a[8] olim Gerii Brune dicti Socci: aus der contr. S. Faustino

T: Testament am 24. Okt. 1345 (BComVt, perg. 495), gesund, Notar Gruga domini Henrici. Legate an die Mendikanten, vor allem SS. Trinità, an das Hospital S. Spirito in Faul, an Arme und alle Reklusen; an das *hospitale discipline* 20 sol., an das Hospital des mag. Fardus 100 sol. Weitere Legate vor allem an verwandte Frauen.

F: Der Bei- und spätere Familienname Socci wird 1384 von einem *rector* des *hospitale discipline* getragen (→ Teil IV, Petrucius Iemini). Universalerbin: eine Schwester der Testatorin, Bruna, *executor* deren Ehemann.

Andreas Pauli (Anibuldi); Andrea di Paulo:[9] aus der contr. S. Maria *in podio*

T: Testament nicht erhalten. Im Inventar der Geißlerhospitäler von 1404 als Vorbesitzer bzw. Schenker eines Landstücks verzeichnet: BComVt, Inventarium, fol. 27r.

V: Namenkombination häufig, doch wahrscheinlich ist der Gesuchte mit Andreas Pauli Anibuldi gleichzusetzen, der den Testamenterrichtungen des

---

[8] Name nicht vollständig lesbar.

[9] Die Personen, deren italienische Namen angegeben sind, sind als Wohltäter der Geißlerhospitäler ausschließlich im Inventar von 1404 (BComVt) bezeugt und dort in Volgare benannt. Die lateinische Namenform basiert auf Parallelbelegen in Notarsakten. Aus dem Inventar wurden für Teil II nur jene Personen ausgewählt, die nachweislich in der ersten Hälfte des 14. Jhs. lebten.

Cola Todini (1343) und des Cola Angeli (1348) als Zeuge beiwohnte: zu beiden → unten.

Angela f. q. Egidiotii Gemini Egidii: aus der contr. S. Stefano

T: Testament im Aug. 1348 (BComVt, perg. 511), Notar Iohannes Roberti. Grabwahl: S. Stefano. Legate u. a. *pro male ablatis*, an Mendikanten, Frauenklöster, an das *hospitale discipline* (1 fl.) und andere Hospitäler. Unter den Zeugen Nerius Tucii Verardi (s. unten, Familie, und → Teil V), Tutius Iutii Cecchini (→ Teil VI, bei Angelus Tutii), Iutius Gemini Griccie und Tutius Vannis Fatii (zu beiden → unten, Nicola pbr.). *Executores*: Iutius Bartholomei (→ unten) und dessen Sohn Mutius.

F: Mutter: Margarita, lebte noch 1333 (Margarita cleri, S. 193). Zwei Schwestern erhalten Geldbeträge. Universalerbin: Angelas Tante (*matertera*) Oddolina f. olim Iutii domini Iohannis de Turri. Zur Familie de Turri → Teil V, Nerius Tucii Verardi, und Catasto, S. 104, 185–190, 198.

Angelus Cobelli: aus der contr. S. Pietro *castri S. Angeli*

T: Testament im Juli 1348 (AVVt, S. Angelo, b. V, Nr. 10, Entwurf). Plant die Errichtung einer Kapelle in seiner Pfarrkirche, unter der Bedingung, daß bei Verzögerung der Kaplansernennung durch die Kanoniker der Mutterkirche S. Angelo das Gut der Kapelle an das *hospitale discipline* gehen soll. Geldbeträge an Arme, auch in Montefiascone. Legate an zwei Nichten, Universalerbe ist S. Angelo.

V: Vielleicht identisch mit einem gleichnamigen Zeugen für S. Angelo von 1349 Mai 27: AVVt, Not. 35 fol. 16r.

Baldutius Mei: *merciarius*, *mercator*?

T: Testament am 30. Juli 1341 (BComVt, perg. 2103), Notar Iacobus Mignani, Kanoniker von S. Angelo. Grabwahl: S. Angelo. Kleinere Legate u. a. an die Mendikantenhäuser und an Frauenklöster, an arme Kranke in den Hospitälern Viterbos und Roms und an die Reklusen beider Städte. Hohe Beträge an Waisen in Viterbo und Siena. An das *hospitale discipline* insgesamt 20 lib. Je eine Messe pro Wochentag an sieben Viterbeser und römischen Kirchen, umgesetzt in S. Angelo 1349 Juni 24: BComVt, perg. 2200. Mehrere Testamentvollstrecker, darunter Viterbeser Prälaten sowie Vannicellus Merti, dessen Sohn Antonius alias Bellus (→ Teil IV) später Mitglied der Disciplinati war, und Franciscus Nini, *merciarius* Sieneser Herkunft wie Baldutius' Vater.

V: Baldutius, der sehr wohlhabend war, lebte noch 1344 Apr. 29 (AVVt, Not. 28 fol. 7v–8r) und ist nach dem oben zitierten Vertrag vor 1349 Juni 24

gestorben. Eine Urkunde von 1365? Nov. 9 erinnert an ihn als vormaligen *executor* des Testaments des Simon Merti: AVVt, Not. 51 fol. 2v.

F: Vater: Meus Rainerii (→ unten). Die Schwestern Margarita und Viterbese, die Brüder Dominicus (Menicus), Petrus und Paulus sowie die Mutter Benvenuta erhalten Legate. Ob der Universalerbe, Vannichiellus Iutii de Pectinari, ein Verwandter war, ist unklar; er ist evtl. identisch mit Vannicellus Iutii, Zeuge im Testament des Colutia Bartholomei (→ unten).

Berta ux. olim Vinturotie/Venture: Oblatin des Dominikanerhospitals Domus Dei, aus der contr. S. Sisto

T1: Testament am 15. Mai 1342 (ASVt, Not. VT 68 fol. 51v–56r), Notar Petrus Amidei. Legate an ihr Hospital, an den Konvent von S. Maria *ad gradus* und die anderen Mendikanten, an S. Sisto, an das Silvestrinerkloster S. Pietro *de castaneo*, wo das Testment errichtet wurde, an einzelne Religiosen und alle Reklusen. An die Hospitäler S. Sisto und *discipline* je 12 den. Brotverteilung an Arme. Land an den künftigen Johanniter Bominucius Bominucii nepos Lentii Longi aus Montalto (verwandt?), Immobilien an die Familie eines ihrer Pächter. Dessen drei Töchter sollten auf Wunsch in einem Hospital mit mindestens drei Betten leben dürfen, das Berta in ihrem Haus in der contr. S. Sisto gründen wollte; reich ausgestattet wurde es nicht, eine Realisierung ist nicht nachzuweisen. Zeugen sind sieben Konventualen von S. Pietro *de castaneo*.

T2: Weiteres Testament und letzter Beleg am 9. Aug. 1348 (BComVt, perg. 3161), gesund, Notar Benedictus Vannis Henrici Belleboni. Grabwahl: S. Maria *ad gradus*. Mehrere Legate an die Dominikaner, Universalerbe Domus Dei. Von den Disciplinati und der Hospitalgründung ist keine Rede mehr.

V: Oblation der Berta und ihres Ehemanns an die Domus Dei 1323 Sept. 6 (Pinzi, Ospizi, S. 417 Nr. 26); weitere Belege 1337 Juli 15 (ASVt, Not. VT 66 fol. 82v–83r), 1344 und 1347: Not. VT 70 fol. 44v, 45v.

F: Der 1342 ernannte Universalerbe, Iutius Neri dela Famegla (mit Berta verwandt?) ist 1339?–1342? bezeugt: ASVt, Not. VT 68 fol. 2v (Iutius Nerii dictus Pate [*sic!*] dela Famegla); Not. VT 69 fol. 36v–39v; vgl. auch Margarita cleri, S. 423.

? Berzus alias dictus Berzectus olim domini magistri Guillelmi domini Berzonis[10]

[10] Bezug des Legats auf die Disciplinati von S. Maria *ad gradus* fraglich; evtl. galt es einer anderen an diesem Kloster operierenden Marienbruderschaft. Vgl. unten, Teil X.

T: Testament am 6. Feb. 1339? (ASVt, Not. VT 68 fol. 24r–v), gesund, Notar Petrus Amidei, nicht vollständig erhalten. Die meisten Legate gingen an S. Sisto, kleinere an S. Martino, in dessen Contrada Berzus ein Haus besaß, und an die *fraternitati congregationis S. Marie ad gradus* (5 sol.). Unter den Zeugen sechs Kanoniker von S. Sisto.

V: Berzus (Verzoctus) war 1328 Okt. 15 (ASVt, Not. VT 63 fol. 48r–49r) Zeuge bei der Ausstellung einer Quittung, mit der der Gegenbischof Pandulfus den Empfang der *quarta portio canonica* bestätigte.

Caracosa ux. q. Petrutii

T: Testament am 29. Okt. 1323 (BComVt, perg. 2626), Notar Blasius Boniiohannis (→ Teil I, Andreas Boniiohannis). Grabwahl: S. Erasmo. An die *fraternitas S. Marie ad gradus* 5 sol. viterb. *pro anima*. Hauptempfänger ist Kloster S. Pietro *de castaneo*, kleinere Legate an S. Sisto, andere Kirchen und an Arme, Geldbeträge an einzelne Religiosen, Kleriker und teils verwandte Frauen, u. a. Vicia Blasii Petrocchi (→ unten, Geminus Blasii). Universalerbe und *executor*: Bartholomeus Iude, Kanoniker von S. Sisto. Unter den sieben Zeugen: Lippus Boniiohannis (→ Teil I, Andreas Boniiohannis).

Chiricus/Quiricus f. olim Cole Tutii Manecti (M?)[11]

T: Testament am 10. Aug. 1348 (BComVt, perg. 3162), Notar Artinus q. ser Iohannis. Grabwahl: S. Stefano, wenn im Grabmal des Vaters bestattet, sonst in S. Maria *ad gradus*. Kleinere Legate an diese Kirche, an S. Maria *de veritate*, an Verwandte und Ceccus Petri Boscii (zu dieser Familie → unten, Symon Petri); Kleidung für 25 Arme, 100 Messen. Den *disciprinatis* (sic!) von S. Maria *ad gradus* gehen 10 lib. zu. Fünf der sieben Zeugen erscheinen auch andernorts im Umkreis der Disciplinati: Faustinus Tucii Saxe (→ Teil IV, Geminus Lentii Saxe); Lentius Iutii (→ unten); Symon Petri Angeli, Mattheus Iutii Petri Angeli und Scagnotius Plenerii (→ unten, Symon Petri). *Executor*: Cobellus Vannis domini Pisani, auch Testamentvollstrecker des Symon Petri (→ unten).

F: Chiricus' Ehefrau Angela und seine Mutter Egidia erhalten Legate. Universalerbe: das noch ungeborene Kind, sofern ein Sohn; ein Mädchen würde 200 lib. Mitgift bekommen, das Gesamterbe aber an Egidia abtreten müssen.

[11] Die mit M? gekennzeichneten Personen sind wegen häufiger signifikanter Kontakte zum Personenumfeld der Disciplinati und wegen der Qualität der ihnen hinterlassenen Legate mit hoher Wahrscheinlichkeit als Mitglieder anzusehen.

Cobellus Iutii alias Cobellus Pastorii: aus der contr. S. Giovanni *in zoccula*

T: Testament am 12. Juli 1348 (AVVt, Not. 34 fol. 11r–12v), gesund, im Haus des dominus Nicolaus magistri Petri (→ unten, Rocchiscianus), Notar Franciscus Iohannis. Grabwahl: S. Maria *in podio*. An Daniel *iudeus* 6 fl. Pfandeinlösung. Unter den Zeugen der genannte dominus Nicolaus, Petrus Mei (→ unten, Meus Rainerii) und Larius Vannis (→ Teil VI, Ilarius). Evtl. lebte Cobellus noch 1350 Apr. 29: Margarita cleri, S. 325.

F: Zwei Töchter sind Universalerbinnen, bei ihrem erbenlosen Tod soll das *hospitale discipline* eintreten.

Cola Angeli/Angelutii (alias Castagnola)

T: Testament am 18. Juli 1348 (AVVt, Not. 34 fol. 29v–31r), Notar Franciscus Iohannis. Grabwahl: S. Francesco, im Kircheninnenraum. Legate nur an Verwandte und andere Personen, u. a. an Andreas Symeonis (→ unten, Panfigliotia). Einer der Exekutoren ist Sallamanus Petri, der bei Colas Kodizill vom selben Tag (ebd., fol. 31r) Zeuge war, das Testament der Fina Vannis (→ unten) vollstrecken sollte und evtl. mit dem im Inventar der Geißlerhospitäler von 1404 verzeichneten Vorbesitzer bzw. Schenker Salomon gleichzusetzen ist: BComVt, Inventarium, fol. 26r. Unter den Zeugen Andreas Pauli (→ oben). Cola hatte nach der Version des Testaments, die der Notar in ein anderes Register übertrug (AVVt, S. Angelo, b. I, Fasc. 33), den Beinamen Castagnola (→ auch unten, Cola Todini); er ist daher mit dem Vorbesitzer bzw. Schenker namens Castagnola gleichzusetzen, den das Inventar der Geißlerhospitäler von 1404 zweimal anführt: BComVt, Inventarium, fol. 13r, 17v.

F: Universalerbe: das von der (zweiten) Ehefrau Flos erwartete Kind; falls weiblich, 225 lib. Mitgift. Außerdem hatte Cola zwei ältere Töchter, Iacoba und Titia, und weibliche Enkel. Bei vorzeitigem Tod des Erben sollte das *hospitale discipline* die Nachfolge antreten.

Cola Todini: aus der contr. S. Pietro *castri S. Angeli*

T: Testament am 10. Feb. 1343 (Margarita cleri, Nr. 120), Notar Iohannes magistri Francisci Bonaionte. Grabwahl: S. Faustino. Sein Haus sollte beim erbenlosen Tod der Tochter an den *clerus* gehen, nach dem Anniversareintrag zum 18. Okt. (Margarita cleri, S. 26 und Nr. 122) trat dieser Fall ein. An das *hospitale discipline* 5 sol. Einer der Exekutoren war Cola Angelutii alias dictus Castagnola (→ oben, Cola Angeli). Unter den Zeugen Iutius Verardi (→ unten, Tutius Mangonis) und Andreas Pauli Anibuldi (→ oben).

F: Universalerbin ist die Tochter Tuciarella, die mit dem Goldschmied Iacobutius Tucii verheiratet war; dessen Testament: BComVt, perg. 3593 (1348 Juli 7).

Colutia Bartholomei: *de Cocomella* (bei Celleno, Diöz. Bagnoregio), wohnt in der contr. S. Croce

T: Testament am 28. Juli 1348 (Margarita cleri, Nr. 104), Notar Iohannes q. Tucii Amate. Grabwahl: S. Francesco. Anniversar durch den *clerus* am 7. Sept. in S. Croce (Margarita cleri, S. 24). Legate an mag. Fardus Ugolini, S. Francesco, an die Hospitäler S. Spirito (Faul) und das *hospitale disciplinatorum* (Gerät und 20 sol.). Kleinere Beträge an S. Croce, S. Angelo sowie an Verwandte und andere Personen. Zur Entschädigung für Beute aus Razzien (*cavalcate*) 100 sol. Unter den Zeugen: Vannicellus Iutii (→ oben, Baldutius).

V: Erster Beleg 1341 Dez. 17: AVVt, Not. 24 fol. 54r.

F: Ehefrau: Angela, Universalerbin und zusammen mit Colutias Schwester Vannutia zugleich *executrix*; sie war Tochter eines ser Nerius und errichtete vor 1350? Jan. 30 ihr eigenes Testament: vollstreckt in AVVt, Not. 71 fol. 8r.

Cubellus olim Massei: *funarius*, aus der contr. S. Sisto?

T1: Testament am 29. Jan. 1347 (ASVt, Not. VT 74 fol. 19v–20r), Notar Petrus Amidei. Grabwahl: S. Sisto. An den *locus disciplinat[orum]* von S. Lorenzo 10 sol., an die *fraternitas S. Maria ad gradus* 5 sol. *pro anima*. Unter den Zeugen Iohannes Gemini (→ Teil I, Andreas Boniiohannis).

T2: Am 2. Feb. 1347 legte er in einem Kodizill (ebd., fol. 21r–v) für den Fall des Todes der männlichen Erben die Sukzession zugunsten seiner Frau und *pro anima* fest.

V: Cubellus bildete mehrere Lehrlinge im Seilerhandwerk aus (z. B. ASVt, Not. VT 70 fol. 86r, 1344 Sept. 26) und diente dem Notar Petrus Amidei als Zeuge (ebd., fol. 87r–88r, 1344 Sept. 27, betrifft S. Sisto). Seine Witwe verpachtete 1347 Apr. 22 eine *vinea*: ASVt, Not. VT 74 fol. 69v–70r.

F: Universalerben zwei Söhne und zwei Töchter, *executrix* die Ehefrau Iohanna. Mit seinem Bruder Petrus/Tucius, Zeuge im Kodizill, hatte Cubellus Gütergemeinschaft. Petrus war *calzolarius* und erscheint mehrfach ab 1336 (ASVt, Not. VT 65 fol. 51v–53r) in der contr. S. Sisto, der er 1337 Jun. 22 für die Vorbereitung eines öffentlichen Spiels 4 fl. bezahlte: Not. VT 66 fol. 74v–75r und letztes Blatt.

Fina ux. olim Vannis Iuliani dicti Gu...ci: aus der contr. S. Quirico

T: Testament am 27. Juli 1348 (AVVt, Not. 34 fol. 24r–v), Notar Franciscus Iohannis. Grabwahl: S. Francesco. Legate u. a. an das Frauenkloster S. Maria de *columba* (*palumba*); an das Hospital S. Spirito in Faul ihre Mitgift. An die Hospitäler *discipline* und *Caritatis* je 10 sol. *Executor* ist Sallamus

(*sic!*) Petri (→ oben, Cola Angeli). Unter den Zeugen Lentius Iutii (→ unten).

? Francisca ux. olim Colutie Tucii molendinarii[12]

T: Testament am 27. Sept. 1345 (ASVt, Not. VT 72 fol. 9v–11r), Notar Petrus Amidei, ursprünglich vom 22., am 27. Sept. korrigiert. Grabwahl: S. Sisto. Kleine Legate u. a. an die Mendikanten; an die *fratricellis* (sic!) von S. Angelo *de Monte* bei Viterbo und die *fraternitas S. Marie ad gradus* je 5 sol. Sach- und Geldwerte an Verwandte und andere Personen. Am Tag der Testamentkorrektur hat Francisca Schulden u. a. an einen der Testamentvollstrecker, den Kanoniker von S. Sisto Petrus Losi, zurückgezahlt und von dessen Bruder Stefanus (→ Teil I, Andreas Boniiohannis) ein Haus in der contr. S. Sisto gekauft, das als Pfand für 14 lib. Kredit diente (ASVt, Not. VT 72 fol. 12v–13v; Kredit 1346 getilgt, ebd., fol. 14r).

F: Universalerbin: die Tochter Vannicella. Mehrere *nepotes* erwähnt, u. a. Martinus Simonis magistri Gemini, der 16 sol. Schuldenerlaß erhält, während eine ähnliche Bestimmung zugunsten von dessen Bruder Petrucius Simonis gestrichen wurde (zu beiden → Teil I, Symon).

Geminus olim Blasii Petracchi

T: Testament am 7. Feb. 1345 (ASVt, Not. VT 71 fol. 23v–25v), Notar Petrus Amidei. Grabwahl: S. Sisto. Legate *pro anima* an das *hospitale discipline* (40 sol.) und an die Hospitäler des mag. Fardus Ugolini, des domini Guercii, von S. Sisto und S. Spirito in Faul. Kleinere Legate an die Mendikanten, unterschiedliche Beträge an Verwandte (?), u. a. Iutia f. Stefani Petrocchi (→ unten). Evtl. sollten zwei Waisen dotiert werden.

V: Geminus war noch 1345 Nov. 14 Zeuge für mag. Fardus: ASVt, Not. VT 72 fol. 41r.

F: Die Ehefrau Pasqua erhält den Nießbrauch an einem Haus in der contr. S. Giacomo und ist Universalerbin. Vicia Blasii Petrocchi, wohl eine Schwester des Geminus, empfing 1323 ein Legat von Caracosa (→ oben).

Guidotius olim Guidotii Petri Stanchi, *miles*: aus der contr. S. Stefano

T: Testament am 24. Juli 1348 (BComVt, perg. 509), gesund, Notar Petrus Cole domini Marci. Grabwahl: S. Maria *ad gradus*. Kleinere Legate u. a. an die anderen Mendikanten. Immobilien an S. Caterina bei Viterbo und S. Spirito in Faul. In S. Stefano und S. Angelo werden Kapellen gestiftet, deren Finanzierung ein Kodizill vom gleichen Tag präzisiert (ebd., perg.

[12] Wie Anm. 10.

2174). An die *sotietas disciplinatorum hospitalis discipline* ein Haus, dessen Ertrag nach Willen des *generalis dicte sotietatis* Armen zugute kommen sollte. Weitere großzügige Legate für die Dotierung von Waisen, der *famula* des Testators und allgemein *pro anima*. Zwei Vollstreckergruppen: mag. Fardus Ugolini und die Prioren von S. Maria *nova* und S. Stefano sollen familiäre Angelegenheiten regeln, als eigentliche *executores* werden dann aber die beiden Prioren und der *generalis disciplinatorum* eingesetzt. Unter den Zeugen: Tutius Vannis Pisani (→ unten, Nicola pbr.).

F: Universalerbin ist die Mutter Synibaldescha. Die Erben von Guidotius' Oheim und früherem Tutor Mutius Petri Stanchi besaßen ein Haus gemeinsam mit Vannicellus Guidotii Spate (→ Teil V) und mit dem *hospitale discipline*. Zu Mutius' Sohn Mattheus → Teil VI; sein Enkel Petrucius q. Matthei Mutii Petri Stanchi verpachtete 1359 eine *apotheca* an Stephanus Meucii (→ Teil IV). S. ferner Teil IV, Angelus Stephani.

Iacobus olim Iutii Iotii: *spetiarius* aus der contr. S. Angelo

T: Testament am 24. Aug. 1348 (BComVt, perg. 2184), Notar Petrus Cole domini Marci. Grabwahl: S. Angelo. Außergewöhnlich hohe Legate (700 lib., 30 *tunice*, 300 lib. *pro male ablatis incertis*) an *pauperes Christi*. Großzügige Geldbeträge u. a. an Bettelordenskirchen. An das Hospital S. Spirito in Faul eine *vinea*. An die *fraternitas discipline* von S. Maria nova 20 Pfund Kerzen, an das *hospitale discipline* ein Bett. *Executores* sind die Prioren von S. Spirito in Faul und S. Angelo sowie Petrucius Nangeli (→ Teil III). Diese beiden Prioren sowie die Prioren von S. Maria *nova* und S. Stefano sind Universalerben, mit der Auflage, das Hospital der *collegiata* S. Angelo zu vollenden, das Iacobus' Vater testamentarisch erneuert hatte (BComVt, perg. 2118, 1348 Aug. 7). Iacobus war am Tag vor seiner letzten Willenserklärung selbst zum Vollstrecker eines Testaments berufen worden: ebd., perg. 2183.

F: Vater: → Teil III, Iutius Iotii. Legatempfänger sind u. a. drei Schwestern des Testators und zwei Neffen, Söhne des Vannicellus magistri Iannis *spetiarius*: vgl. AVVt, Not. 18 fol. 42v (1336 Juli 6), und Catasto, S. 255 (1338 Juli 3).

Iaquintellus q. Guidotii domini Iacobi (M?)

T: Testament am 25. Juli 1348 (BComVt, perg. 3158, Auszug), gesund, in der *cappella discipline S. Marie ad gradus*, Notar Angelus mag. Angeli, der mehrfach für die Disciplinati arbeitete (→ Teil I, Andreas Blascii). An das Hospital Domus Dei *pro male ablatis* 25 lib. *Executor* ist der Bruder des

Testators bzw., bei dessen Ableben, der *generalis disciplinatorum* mit den *rectoribus omnium locorum disciplinatorum de Viterbio*. Von den sieben Zeugen sind sechs dem Personenumfeld der Disciplinati zuzurechnen: fr. Thomas Iohannis (→ Teil I), Colutia Gerii (→ unten, Nicola pbr.), Vannicellus Mutii Carsilii (→ unten), Tucius Brandi (→ unten), Iutius magistri Petri (→ Teil III) und Geminus Lentii (→ Teil IV). Im Inventar der Geißlerhospitäler von 1404 ist Iaquitiello (*sic!*) als Vorbesitzer bzw. Schenker von zwei Weinbergen verzeichnet: BComVt, Inventarium, fol. 14r.

F: Universalerbe: der Sohn Iohannes; sein Nachfolger ist ggf. der Bruder des Testators, Iannucius, dessen Nachfolger wiederum der *generalis* und die *rectores* der Disciplinati im Namen ihres Hospitals. Das Testament des Iannucius, aus dem hervorgeht, daß es sich um die Familie Salamari, Geschäftspartner der Gatti (Lanconelli, S. 133), handelt, ist im Auszug erhalten: BComVt, perg. 3163 (1348 Aug. 23).

Iohanna f. olim Gemini Petrutii Gentilis Pasqualis: aus der contr. S. Sisto

T1: Testament am 29. Sept. 1336 (ASVt, Not. VT 65 fol. 93v–95r), gesund, Notar Petrus Amidei. Grabwahl: S. Sisto. Legate an diese Kirche, S. Maria *ad gradus* und S. Maria *de veritate*. Zwei Waisen sollen dotiert werden. Legate an Einzelpersonen. Universalerben sind zwei Schwestern der Testatorin, Rosella und Contessa.

T2: Ergänzungen mit Kodizill vom 6. Okt. 1336 (ebd., fol. 105v), vom selben Notar. Jetzt auch Legate an Iohannas Bruder Nicola (Franziskaner), an Arme und je 5 sol. an die *fraternitates* von S. Maria *ad gradus*, von S. Lorenzo und von S. Spirito in Faul (hier sind die Religiosen des Kreuzherrenhospitals gemeint).

T3: Am 15. Aug. 1340 (ASVt, Not. VT 67 fol. 9r–11r) neues Testament, vom selben Notar, das jetzt ganz auf S. Sisto zugeschnitten ist (Legate, Universalerbe, archipresbyter als *executor*), aber auch Arme und mag. Fardus Ugolini einschließt. Die Bruderschaften werden nicht mehr genannt.

Iutia Stefani Petrocchi: aus der contr. S. Sisto (→ auch Teil XI)

T: Testament am 28. Feb. 1345 (AVVt, Not. 10 fol. 2v–3r), gesund, Notar Iacobus Mignani. Grabwahl: S. Sisto. Legate an diese Kirche, Geld und Naturalien an Waisen und Arme. An Nardus Symi (→ Teil I, Symon), der unter den Zeugen ist, 12 sol. Die *fraternitas de cruce* von S. Lorenzo und die *fraternitas* von S. Spirito *de Urbe* erhalten je 5 sol.

F: Universalerbin: Iutias Schwester Iohanna, ux. Cobelli Iutii Scansi, der zu den Zeugen gehört. Ein Verwandter war auch Geminus Blasii Petracchi (→ oben).

Iutius olim Bartholomei/Bartholomutii (alias dictus Affamatus): *macellarius de macello minori* (bei S. Stefano)

T: Testament am 24. Juli 1348 (BCapVt, perg. 486 und 487), gesund, Notar Petrus Amidei. Grabwahl: SS. Trinità. Legate u.a. an die Mendikanten außer S. Francesco, an seine *parochia* S. Stefano, das Hospital S. Spirito in Faul, alle männlichen und weiblichen Reklusen Viterbos und an das *hospitale disciplinatorum S. Apollonie* (20 sol.). In S. Stefano Anniversar durch den *clerus* (Margarita cleri, S. 28), der noch 1365 mit Zahlungen dafür rechnete: BCapVt, Ms. 99, Fasc. 19 fol. 17v. Unter den Zeugen: Fatius Tobie (→ Teil I, Andreas Boniiohannis).

V: Iutius ist seit 1323 nachweisbar (Margarita cleri, S. 79, dort erstmals der Beiname); noch im Aug. 1348 mit seinem Sohn Mutius *executor* des Testaments der Angela f. Egidiotii (→ oben).

F: Universalerben sind die Söhne Menicus (1362 Apr. 21 Prior der Kommune, AVVt, Not. 49 fol. 12v), Mutius (s. oben in diesem Artikel) und Franciscus (seine Erben werden 1361 Juli 11 genannt, AVVt, Not. 45 fol. 56v–57r). Ein weiterer Sohn, pbr. Petrus, ist zusammen mit den Erben Testamentvollstrecker. Mehrere Töchter, darunter Caterina, 1344 Witwe des Notars mag. Petrus Seppi: Margarita cleri, Nr. 198.

Iutius Laurentii alias Fogletta; Foglecta: *calzolarius*

T: Testament nicht erhalten. Im Inventar der Geißlerhospitäler von 1404 als Vorbesitzer bzw. Schenker eines Landstücks verzeichnet: BComVt, Inventarium, fol. 18r.

V: Pächter des *hospitale Caritatis* 1336 Sept. 29, also noch bevor dieses von den Disciplinati übernommen wurde: ASVt, Not. VT 65 fol. 95v–96r.

Iutius Todini; Iuzzo di Todino: aus der contr. S. Sisto

T: Testament nicht erhalten. Im Inventar der Geißlerhospitäler von 1404 als Vorbesitzer bzw. Schenker einer *vigna* verzeichnet: BComVt, Inventarium, fol. 13v.

V: Zeuge 1336 (ASVt, Not. VT 65 fol. 99v–100r, 146r–v), Bewohner der contr. S. Sisto 1337 (Not. VT 66, fol. 74v–75r), Anrainer eines Gartens bei Viterbo 1343 (Margarita cleri, S. 155).

F: Verwandt mit Cola Todini (→ oben)?

Lentius Iutii (Volto); Lenzo di Iuzzo Volto

T: Testament nicht erhalten. Mehrfach als Vorbesitzer bzw. Schenker von Landstücken im Inventar der Geißlerhospitäler vermerkt: BComVt, Inventarium 1404, fol. 17r, 18r, 19r, 24r, 27r.

V: Evtl. mit Lentius Iutii, dem Neffen des Geminus (→ Teil IV) zu identifizieren. Bei den Testamenterrichtungen des Chiricus und der Fina (→ oben) war ein Lentius Iutii als Zeuge dabei. Der Bei- oder Familienname Volto ist nur im Inventar, nicht in den Notarsurkunden nachweisbar.

Margarita f. Porcarii, ux. Tucii Angeli alias dicti Dazza[13]

T: Testament am 2. Okt. 1334 (AVVt, Not. 14 fol. 22r–23v), gesund, Notar Iohannes Andree Alberti. Grabwahl: S. Mattia *porte abbatis*. Kleinere Legate u. a. an die fünf Bettelorden. An die *fraternitates* von S. Lorenzo und von S. Maria *ad gradus* 10 bzw. 5 sol. *pro anima*. Legate für alle Reklusen, Santiago- und Venedigpilger (S. Marco), Kleidung und Speise für Arme, weitere Legate *pro anima* an Einzelpersonen. Bei Nachlässigkeit der beiden *executores* – davon einer der Ehemann und Universalerbe Tucius – sollen mag. Fardus Ugolini und pbr. Veraldus (→ Teil I) die Vollstreckung übernehmen.

Maria ux. olim Turelle Fidantie

T: Testament am 24. Feb. 1338 (AVVt, Not. 5 fol. 5v–6v), Notar Iacobus Mignani. Grabwahl: S. Maria *ad gradus*, dafür geht u. a. eine *apotheca* an das Hospital Domus Dei. Legate an die anderen Mendikantenkonvente und weitere Kirchen, u. a. S. Biagio (Marias *parochia*?). Je 5 sol. an die *fraternitates* von S. Lorenzo und S. Maria *ad gradus*. *Executor* ist der Prior der Dominikaner.

F: Marias Ehemann war Neffe des kaiserlichen Gegenbischofs Pandulfus Capocii und trat auch nach 1329 noch politisch hervor (Pinzi, Storia, Bd. 3, S. 118f.); als sein Vater könnte ein 1331 Feb. 22 von der Exkommunikation gelöster Fidantia anzusehen sein: AVVt, Not. 3 fol. 10r. Universalerben: Galiana und Petrus f. Maccharoni, *nepotes* der Testatorin. Letzterer dürfte mit dem von 1346 (ASVt, Not. VT 73 fol. 68v–69r) bis 1361 (AVVt, Not. 45 fol. 46v–47v) bezeugten Notar ser Petrus Maccaroni gleichzusetzen sein; ein Kreditinstrument aus seiner Feder für Petrucius Borgognutii (→ Teil V) wird in dessen Testament zitiert: Catasto, S. 27 (1363 Juni 22).

Marina f. olim Guidonis, ux. q. Gerardi Benencase (→ auch Teil XI)

T: Testament am 20. Dez. 1325 (BComVt, perg. 1914), Notar Iohannes Roberti. Grabwahl: S. Pietro *de castaneo*. Legate *pro missis* an S. Vito (Marinas *parochia*?) und andere Pfarrkirchen. Der *fraternitati S. Laurentii* gibt sie 5 sol., der *fraternitati cernitorum* 5 sol. *et suos calziatos*. Ferner

[13] Lesung des Beinamens unsicher.

vier *tunice* an vier arme Deutsche (vgl. Frank, Der Deutsche Orden, Regest 1). Persönliche Legate vor allem an verwandte Frauen, darunter domina Riccadonna *cognata* (→ Teil X, Tomassus Nicolai). Universalerbe ist S. Angelo, *executor* der Kanoniker ser Nicolaus Nicolai. Unter den Zeugen drei Kleriker von S. Angelo sowie die Pfarrer von S. Vito und S. Biagio.

Menicus magistri Petri: *spetiarius*

T: Testament am 29. Juli 1348 (AVVt, Not. 34 fol. 17r–v), Notar Franciscus Iohannis. Hauptlegat an S. Maria *nova*. Zwei Betten mit Ausstattung an das *hospitale discipline*. Universalerben sind Paulus magistri Giannis, der auch zum *executor* ernannt wird, und zwei Frauen (Verwandte?). Unter den Zeugen Iohannes Petrutii Mignani (zu dieser Familie → Teil IV, Blasius Mignani). Menicus war am 1. Jan. 1349? nicht mehr am Leben: AVVt, Not. 58 fol. 43v.

Meus Rainerii: *merciarius* bzw. Kaufmann Sieneser Herkunft, wohnt in der contr. S. Angelo?

T: Testament am 11. Jan. 1332 (AVVt, Not. 13 fol. 4r–8r), Notar Iohannes Andree Alberti. Grabwahl: S. Angelo. Kleinere Legate an die Kanoniker von S. Angelo und an die *fratres* der fünf Bettelordenshäuser. An die *pauperes* des mag. Fardus Ugolini und an das *hospitale discipline* je 10 sol., an die Kämmerer der *fraternitates* von S. Maria *ad gradus* und S. Francesco je 5 sol.

V: Meus starb vor dem 25. März 1332: ebd., fol. 17v–18r.

F: Universalerben sind fünf Söhne: A) Baldutius (→ oben). B) Bartholomeus: Testament 1340 Dez. 12 (BComVt, perg. 2094, Auszug). C) Menicus: nachweisbar bis 1348 Aug. 14 (ebd., perg. 2180). D) Paulus: Testament 1348 Juli 19 (ebd., perg. 2163). E) Petrus, der bis 1373 Aug. 21 (AVVt, Not. 52 fol. 30r, Zeuge für Stephanus Meucii, → Teil IV) zu fassen ist, gab seiner Tochter 610 lib. Mitgift (AVVt, Not. 50 fol. 10r, 1364 Jan. 3). Für seine Töchter Margarita (1344 verwitwet, AVVt, Not. 28 fol. 7v–8r) und Cecca sah Meus eine Mitgift von je 300 lib. vor, die Töchter Viterbese (→ oben, Baldutius) und Petrucia waren schon verheiratet. Der Ehefrau Benvenuta standen 225 lib. Mitgift und 25 lib. *donatio propter nuptias* zu.

N. N.: aus der *parochia* S. Pietro *castri S. Angeli*?

T: Testament vom Aug. 1321? (AVVt, Not. 12 fol. 68v–69r, Anfang nicht lesbar), wahrscheinlich einer Frau, da die Personenlegate an Frauen gehen; Notar Loctus q. Iannis. Grabwahl: S. Maria *ad gradus*. Kleine Legate an den Pfarrer Vengnate von S. Pietro *castri S. Angeli* (vgl. AVVt, Not. 11

fol. 91r–v, 1316 Aug. 10), der auch einer der Zeugen ist, und an andere Pfarrkirchen, an mag. Fardus Ugolini für den Bau von S. Maria *de salute* und an die *fraternitas S. Laurentii* (12 den.). Zwei Universalerbinnen (Verwandte?).

Nardus Colutie

T: Testament nicht erhalten. Er setzte das *hospitale discipline* beim Ableben seines Sohnes Angelus zum Erben ein; nachdem dieser Fall eingetreten war, mußte das Hospital sich mit Lentius dictus Pantostus, dem Bruder des Nardus, auseinandersetzen: BComVt, perg. 512 (1348 Okt. 16).

F: Lentius, aus der contr. S. Andrea, war Schmied und lieferte der Kommune im Aug. 1347 die Ketten für die Hinrichtung einer Frau: AVVt, Not. 29, fol. 37v. Vor 1373 Apr. 8 verstorben: ASVt, Not. Vitorchiano 344 fol. 16v.

Nicola (magistri Angeli), pbr.: *rector* von S. Erasmo

T: Testament am 1. Aug. 1348? (Margarita cleri, Nr. 90, Name des Notars fehlt). An seine *parochia* gehen mehrere Legate, die durch vier *parochiani* kontrolliert werden sollen; dort auch ein Anniversar mit dem *clerus* (Margarita cleri, S. 21, aber gestrichen), dem er angehörte (BComVt, perg. 2160, 1347 Dez. 4) und ein Haus überließ. An das *hospitale disciplinatorum* ein Bett und Hausrat; weitere Legate an zwei andere Hospitäler und zahlreiche Säkular- und Regularkirchen. Unter den Zeugen Colutia Gerii (→ oben, Iaquintellus), Iutius Gemini (→ oben, Angela Egidiotii), Bofus Iutii (→ Teil III, Vannes Bofi) und Paulus magistri Philippi (→ Teil X). Unter den Testamentvollstreckern fr. Andreas Blasii (→ Teil I), Iutius magistri Petri (→ Teil III) und Tucius Vannis (zwei – nicht identische – Zeugen dieses Namens finden sich auch in den Testamenten des Guidotius bzw. der Angela Egidiotii, zu beiden → oben). Drei Universalerben, wahrscheinlich Verwandte, bei deren vorzeitigem Ableben erst ein Zwischenerbe, dann der *clerus* eintreten sollte.

Panfigliotia Petri Panfollie

T: Testament am 21. Aug. 1337 (ASVt, Not. VT 66 fol. 93v–95r), Notar Petrus Amidei. Grabwahl: S. Sisto. Insgesamt 500 Gedenkmessen. An das *hospitale discipline pro auxilio capelle S. Apolonie* 3 lib.; Dotierung von zwei Waisen, kleine Beträge an alle Reklusen, Kleidung für vier Arme, 10 sol. an das Hospital S. Sisto.

F: Vorfahr: Panfollia, Liber IV, S. 488 (zuletzt 1256 Aug. 11). Sohn: Andreas, belegt auch um 1335? Sept. 8 (ASVt, Not. VT 68 fol. 70r–v), Universalerbe und *executor*. Ein anderer Andreas, der 1344 Mai 8 (Not. VT 70 fol. 44v)

als Zeuge für Berta (→ oben) auftretende Andreas Simeonis Petri Panfollie, muß ein Neffe des Testators gewesen sein. Die vier Söhne dieses Simeon teilten 1342 Jan. 3 ihr aus zwei Häusern in der contr. S. Sisto und mindestens acht Grundstücken bestehendes Gut unter sich auf (ASVt, Not. VT 69 fol. 7v–10v) und empfingen 1344 März 25 eine Schenkung (Not. VT 70 fol. 26v–27r). Andreas Simeonis ist außerdem 1345 Apr. 18 (Not. VT 71 fol. 49r–51r) und 1348 Juli 18 als Empfänger eines Legats von Cola Angeli (→ oben) nachzuweisen.

Pepo Boniiohannis Ioseppi, ser: *olim de Urbeveteri, habitator Viterbii*

T: Testament am 6. Feb. 1331? (AVVt, Not. 32 fol. 11v–13r), Notar Iohannes Andree Alberti. Grabwahl bei Tod in Viterbo: S. Francesco. Legate an Kirchen, Geißlerbruderschaften und den Bischof von Orvieto. In Viterbo gehen an die *fraternitates* von S. Francesco, S. Maria *ad gradus*, S. Lorenzo und SS. Trinità je 10 sol. cort. *Pro male ablatis* 25 lib. Weitere Legate an den pbr. von S. Pietro *castri S. Angeli* (Pepos *parochia*?) sowie an Verwandte.

V: Erstmals 1328 Jan. 28 (ASVt, Not. VT 63 fol. 5r) in Viterbo belegt, vermutlich aus politischen Gründen aus Orvieto vertrieben; Nachkommen der Familie schlossen sich der Partei um Ormanno Monaldeschi an. Zu den Vorgängen in Orvieto vgl. D. Waley, Orvieto medievale. Storia politica di una Città-Stato Italiana, 1157–1334, Roma 1985, S. 152–161.

F: Universalerben sind der Neffe Petrucciolus Petri Boniiohannis Ioseppi, Gualterius domini Zaccarie, *arcidiaconus* (sic!) *de Cia(n)ca(n)i* (Chianciano, Provinz Siena), und Benedictus domini Zaccarie. Pepo war folglich mit der Familie des Kardinals Theodericus von Orvieto († 1306) verwandt; zu ihm, Gualterius und Benedictus (Ciuccio) s. Waley (wie oben), S. 99–102, 132, 161, 199f., und Stammtafel ebd., Anhang VIII; zu Benedictus auch L. Riccetti, La città costruita. Lavori pubblici e immagine in Orvieto medievale, Firenze 1992, S. 190.

Petrucius Mutii Iohannis Pretie

T: Testament nicht erhalten (Notar ser Paulus Lippi); Legat von 50 lib. an das *hospitale discipline* zum Ankauf von Betten, umgewidmet 1341 Nov. 1: BComVt, perg. 479.

F: 1342 Apr. 14 (AVVt, Not. 25 fol. 47v–49r) gab der Erbe, Petrucius' Onkel ser Angelus Berti, der Tochter des Petrucius, Iohanna, als Gegenwert für die ihr vermachte Mitgift von 400 lib. einige Grundstücke; in seinem eigenen Testament (ebd., fol. 53v–54r, 1342 Apr. 14) förderte ser Angelus die Kapellenstiftung seines Neffen in der Pfarrkirche S. Pellegrino.

Petrus Iotii Naldi

T: Testament 1344? (BCapVt, Repertorium Magri, Nr. 439). Seine Mutter erhält den Nießbrauch an allem Gut *ad vitam*, danach ist Universalerbe die *societas discipline seu disciplinatorum civitatis Viterbii*.

F: Zu Menicus Iutii Naldi, evtl. Bruder des Testators und 1383 Wohltäter der Disciplinati, → Teil V.

Piccapazza: *molendinarius*

T: Testament nicht erhalten. Im Inventar der Geißlerhospitäler von 1404 als Vorbesitzer bzw. Schenker von zwei Wiesen verzeichnet: BComVt, Inventarium, fol. 24r.

V: Lag 1347 Mai 18 (AVVt, Not. 29 fol. 10v) im Streit mit Tucius Bartholomei dictus Fendidenario, der gegen ihn mehrere Notare zu Prokuratoren ernannte. Auch in dieser Urkunde wird nur der italienische Übername genannt.

Pisana f. olim Gemini (alias Pette) Vannis: aus der *parochia* S. Giovanni *in zoccula*?

T: Testament am 19. Aug. 1349? (AVVt, Not. 64 fol. 36r–v), im Haus der *heredum* magistri Petri Raynerii Ciocti, Notar Franciscus Iohannis. Grabwahl: S. Giovanni *in zoccula* (Pisanas *parochia*?). An die Hospitäler S. Spirito in Faul und *disciplinatorum* je 10 sol., *pro male ablatis* 20 sol. an Arme. Gestorben vor 1349 Aug. 31 (s. unten, Familie).

F: *Executores* und Universalerben: Ceccus/Ceccarellus Vannis und mag. Petrus Pisani (zu ihm → Teil X), ihr Onkel, der sein Erbe 1349? Aug. 31 antrat (AVVt, Not. 64 fol. 38v–39v). Ceccus Vannis Boccatorte, Metzger aus der contr. S. Giovanni *in zoccula*, ist zwischen 1337 (Margarita cleri, S. 228) und 1351 vielfach als Zeuge, Testamentvollstrecker (AVVt, Not. 34 fol. 15r–v, 1348 Aug. 2, Testament seiner Frau Iohanna; Not. 35 fol. 2v, 1349 Apr. 21; Not. 36 fol. 20r, 1351 Jan. 3) und bei der Verheiratung einer Waise belegt: Not. 35 fol. 42r (1349 Juli 21), Dotierung nach Testament des Pontius Cecchi (→ unten). Am Tag ihrer Testamenterrichtung (AVVt, Not. 64 fol. 35v) trat Pisana auch das Erbe ihrer Mutter Iohanna und ihres Bruders Iohannes an; dieser dürfte mit Iohannes Gemini, dem Zeugen für Andreas Boniiohannis (→ Teil I) und für Cubellus Massei (→ oben) zu identifizieren sein.

Pontius Cecchi domini Petri

T: Testament nicht erhalten, nach einem Vollstreckungsakt (AVVt, Not. 35 fol. 27r, 1349 Juni 16) vom Notar Iohannes Roberti geschrieben. Legate

von 10 und 40 lib. an das *hospitale discipline*, ausgeführt Juli 1349: ebd., fol. 34r, 43r–v (→ Teil I, Iohannes Angeli). Andere Empfängerquittungen von Juli 1349 bezeugen Legate an Kirchen, Konvente, Hospitäler und Waisen: ebd., fol. 31v, 31v–32v, 35r, 36r, 39v, 42r.

F: Zum Zeitpunkt der Vollstreckung lebte ein minderjähriger Sohn Franciscus. Zu Pontius' Bruder Verardus → unten.

Rocchiscianus magistri Petri Petri Massie: *spetiarius*

T: Testament am 29. Juli 1348 (BComVt, perg. 2176, Auszug), Notar Franciscus Iohannis. Grabwahl: S. Angelo. Dort sollte im Fall des erbenlosen Todes seiner Kinder eine Kapelle errichtet werden, der nach dem Tod von Bruder und Ehefrau des Testators das halbe Erbe zustand; die andere Hälfte sollte an die Hospitäler S. Spirito in Faul und *discipline* gehen, die davon mindestens zwei Waisen zu dotieren hatten.

V: Rocchiscianus ist seit 1334 Dez. 23 bezeugt: AVVt, Not. 14 fol. 55r. *Sindicus* der Kommune 1341? Jan. 10: ASVt, Not. VT 67 fol. 102r.

F: Nicolaus, Bruder des Testators, ser Pepo Catalani (verwandt, s. AVVt, Not. 45 fol. 46v–47v, 1361 Mai 12) und mag. Fardus Ugolini waren Tutoren der Kinder, von denen wenigstens ein Sohn, Antonius, und eine Tochter (AVVt, Not. 64 fol. 29r, 1349? Juli 27) überlebten. Nicolaus (Frank, Notai, S. 66) ist zwischen 1329 (BComVt, perg. 433) und 1364 (AVVt, Not. 50 fol. 10r) vielfach als Notar, ab 1349 (Not. 35 fol. 8v–9v) als Richter, ferner als Tutor seines Neffen Antonius nachweisbar; → auch oben, bei Cobellus Iutii, und → Teil IV, bei Stephanus, dessen Nichte vor Nicolaus ihre Ehe schloß. Rocchiscianus' Sohn Antonius war 1367? Nov. 2 (AVVt, Not. 68 fol. 6v) Zeuge für die Hospitäler der Disciplinati und geriet 1373 mit Stephanus Meucii wegen des Verkaufs eines Hauses in Konflikt (Not. 52 fol. 6v; → Teil IV, bei Stephanus); 1375 (AVVt, S. Angelo, b. II, Fasc. 59) sagte Antonius in einem Erbschaftsprozeß gegen S. Angelo, Stephanus für diese Kirche aus.

Symon Petri Angeli Boscii: aus der contr. S. Stefano

T: Testament am 28. Aug. 1348 (BCapVt, perg. 492, II, Auszug), Notar Donatus q. Iohannis. Legate an S. Maria *ad gradus* und an die Schwester des Testators (Beträge fehlen); an den *clerus* ein Haus, dafür Anniversar in S. Giovanni *in zoccula* am 3. Sept. (Margarita cleri, S. 24). Universalerben sind die Hospitäler S. Spirito in Faul, *discipline* und *Caritatis*. *Executor* u. a. Cobellus Vannis domini Pisani (→ oben, Chiricus Cole). Unter den Zeugen Scagnotius Plenerii, Zeuge auch im Testament des Chiricus Cole (→ oben).

V: Symon ist zuerst 1324 bezeugt (Catasto, S. 213) und wurde wenige Tage vor seiner eigenen Testamenterrichtung von einem anderen Testator zum *executor* bestellt: BComVt, perg. 3160, I.

F: Sein Verwandter (Vetter?) Iohannes Symeonis Angeli Boscii war *lanarolus* in der contr. S. Giovanni *in zoccula*: AVVt, Not. 42 fol. 22v–23v (1357 März 20). Zu anderen Mitgliedern der Familie Boscii → oben, Chiricus; ferner Teil V, Andreutius, und Frank, Der Deutsche Orden, Anm. 18 (1321 Okt. 25), Anm. 45.

Tucius Brandi/Blandi: aus der contr. S. Giovanni *in petra* (M?)

T: Testament am 24. Aug. 1348 (BCapVt, perg. 478, II, Auszug), Notar Petrus Longarutii, Kanoniker von S. Sisto. Die Klerikervereinigung erbt ein Haus, dafür ein Anniversar in S. Sisto zum 16. Aug. (Margarita cleri, S. 23). Universalerben und *executores* sind die *rectores disciplinatorum*. Unter den Zeugen Vannes Bofi (→ Teil III).

V: Tutius war 1348 Juli 25 Zeuge im Testament des Iaquintellus (→ oben). Im Inventar der Geißlerhospitäler von 1404 ist er als Vorbesitzer bzw. Schenker eines Feldes verzeichnet: BComVt, Inventarium, fol. 19v.

F: Zur Familie → Teil I, Petrus Blandi.

Tucius/Iutius olim Cubelli dictus Ciuca: *albergator*

T: Testament am 21. Juli 1348 (BComVt, perg. 2665), gesund, Notar Petrus Amidei. Schuldenrestitution u. a. an den Sohn des Affamatus (→ oben, Iutius Bartholomei) und an ser Angelus Terroni (→ Teil I, Andreas Blasii). Forderungen hatte er u. a. an Lippus Boniiohannis (→ Teil I, Andreas Boniiohannis) und Geminus Lentii (→ Teil IV) aus Geschäften mit Wein. Legate an S. Sisto, an das *hospitale disciplinatorum* (Weizen) und *sotietati disciplinatorum ecclesie S. Marie ad gradus* (20 sol.); Kleidung für drei Arme. Außerdem wollte Tucius die von ihm den Bewohnern von Ronciglione bei einer Razzia (*cavalcata*) zugefügten Schäden wiedergutmachen. *Pro male ablatis* 2 fl.

V: Tucius (auch: Iutius) Cubelli ist seit 1336 Dez. 23 bezeugt (BComVt, perg. 3571, I; ferner ASVt, Not. VT 73 fol. 60v, 1346 Mai 7); 1348 Juli 26 war er beim Testament des Vannicellus Mutii (→ unten) zugegen.

F: Seine Ehefrau Petrucia erhält den Nießbrauch an allem Gut, seine Tochter Paula 80 lib. Mitgift. Universalerben: die Söhne Antonius und Petrutius. Nachfolger ggf. der Bruder des Testators, Nucius; er war 1345 Zeuge im Testament der Francisca ux. Colutie (→ oben) und deren Nachbar in der contr. S. Sisto.

Tucius olim Mangonis: aus der contr. S. Faustino

T: Testament am 21. Feb. 1338 (BComVt, perg. 2040, II), gesund, Notar Petrus mag. Petri Iohannis Vaglentis. Grabwahl: S. Faustino. Legate an SS. Trinità und S. Francesco, 400 Messen. An mag. Fardus Ugolini 10 sol., an das *hospitale discipline* 8 lib. für ein Bett. Mehrere Waisen sollen dotiert werden. Unter den Zeugen Iutius Verardi, Sept. 1328 (ASVt, Not. VT 63 fol. 39v) einer der kommunalen *cavallarii* (berittenen Boten) aus der contr. S. Pietro *castri S. Angeli*, 1343 Zeuge im Testament des Cola Todini (→ oben).

V: Tucius kaufte 1335 Nov. 25 eine *terra*: BComVt, perg. 2040, I.

F: Die Ehefrau Francisca und der Bruder Cobutius sind Universalerben und Testamentvollstrecker.

Vannicellus/Vannes Mutii Carsilii: aus der contr. S. Sisto?

T: Testament am 26. Juli 1348 (BComVt, perg. 2666), Notar Paulus Lippi domini Nicolai, dessen Bruder Iohannes (→ Teil VI) 1352 als Prokurator für die Disciplinati arbeitete. An S. Sisto, wohl Vannicellus' *parochia*, geht ein Haus, dafür Anniversar. An die *sotietas discipline* ein Bett im Wert von 10 lib.; *pro male ablatis* 25 lib. Beim Tod der Erben sollte eine Kapelle in S. Sisto ausgestattet werden.

V: Vannicellus ist seit 1339 Juli 26 (AVVt, Not. 22 [pars II] fol. 10r–v) zu fassen, ferner 1345 Juli 30: BComVt, perg. 2145. Am Tag vor seiner eigenen Testamenterrichtung Zeuge für Iaquintellus (→ oben).

F: Universalerbinnen: Angelella Mutie (Schwiegertochter) und ihre Tochter Ianna. Die Ehefrau und zwei Nichten erhalten Legate. *Executores* sind die Brüder des Testators, Iutius und Butius.

Verardus Cecchi domini Petri

T: Testament nicht erhalten, geschrieben laut Vollstreckungsakt von 1354 von Notar Petrus Cole domini Marci. Legat von zweimal 10 lib. an das *hospitale discipline*, ausgeführt 1349 Juli 19 (AVVt, Not. 35 fol. 40v) und 1354? Feb. 8 (Not. 47 fol. 3v), → Teil I, Iohannes Angeli, und Teil IV, Stephanus Meucii. Weitere Empfängerquittungen von 1349: AVVt, Not. 35 fol. 42r–v, Not. 64 fol. 2r–v.

F: Zu Verardus' Bruder Pontius → oben.

TEIL III: SONSTIGE PERSONEN IM KONTAKT MIT DEN DISCIPLINATI (1335–1345)

Angelus domini Iacobi, frater

R: Zeuge bei der Versammlung der Disciplinati vom 15. Aug. 1345: → Teil I, Andreas Blascii.

V: 1336? Sept. 10 (AVVt, Not. 30 fol. 9v) als Anrainer im *Plano Trinitatis* (bei SS. Trinità) erwähnt. Das Attribut *frater* deutet auf eine Drittordenszugehörigkeit hin. 1345 Juni 19 Zeuge für den Prior von S. Luca: AVVt, Not. 10 fol. 12v (Text bricht ab).

Iutius Iotii: *spetiarius*

R: Ein Geschäft des *hospitale discipline* wurde 1335 Juli 30 vor seiner *apotheca* getätigt: → Teil I, Veraldus.

V: Auch 1336 nachzuweisen: AVVt, Not. 18 fol. 22v; Not. 30 fol. 1v. Zu Iutius' Hospitalstiftung von 1348 Aug. 7 (letzter Beleg) und zu seinem Sohn Iacobus → Teil II, Iacobus Iutii.

Iutius magistri Petri: *calzolarius* (M?)[14]

R: Zeuge für das *hospitale discipline* 1341 Nov. 1; ein Iutius Petri Volglo war Zeuge bei der Versammlung der Disciplinati vom 15. Aug. 1345: zu beiden → Teil I, Andreas Blascii.

V: Ein Iutius domini Petri war 1333 zusammen mit Andreas Blascii (→ Teil I) Zeuge einer Testamenterrichtung (Margarita cleri, S. 192), aber die Identität ist nicht gesichert. Der Gesuchte war jedenfalls um 1348 *executor* des Nicolaus pbr. (→ Teil II) und im selben Jahr Zeuge für Iaquintellus (→ Teil II).

Petrutius Nangeli: *spetiarius* aus der contr. S. Angelo

R: 1335 Juli 30 Zeuge bei einem Geschäft des *hospitale discipline*: → Teil I, Veraldus.

V: 1347 März 10 Zeuge einer Schenkung: Liber IV, S. 634. 1349? Jan. 1 Rektor der Apothekerzunft (AVVt, Not. 58 fol. 43v); 1354–1373 mehrfach Vertreter des Bischofs bei Verpachtungen und beim Empfang der *quarta portio canonica*: AVVt, Not. 40 fol. 7v–8r; Not. 50 fol. 39v, 45r; Not. 52 fol. 53r. Wohnte in der contr. S. Angelo: Not. 42 fol. 45r (1357 Mai 21). 1369 Sept. 26 (Not. 50 fol. 56v) *depositarius* der Kommune, 1381 März 16 (ASVt, Not.

[14] M?: wahrscheinlich Bruderschaftsmitglied, s. Anm. 11.

VT 554 fol. 36v–40v) einer der *Octo de populo*. Zuletzt 1385 Jan. 10: ASVt, Not. VT 1734 (pars II) fol. 1r.

F: Schwager des *spetiarius* Iacobus Iutii Iotii (→ Teil II und oben, Iutius Iotii). Petrutius' Tochter Ludovica ist 1381–1384 als Äbtissin des Klarissenklosters S. Rosa nachweisbar: ASVt, Not. VT 554 fol. 73r; Not. VT 1734 (pars I) fol. 39v–41r. → auch Teil V, Stephanus Nangeli.

Raynaldus magistri Angeli magistri Gregorii, ser: Notar

R: Zeuge bei der Versammlung der Disciplinati vom 15. Aug. 1345: → Teil I, Andreas Blascii.

V: Zuerst 1337 Juli 15: GStAPK, H. A. XX, Perg.urk., Sch.101, Nr. 7. Kämmerer der Kommune 1347: AVVt, Not. 29 fol. 31v, 35r–36v, 37r. Parteigänger des Stadtherrn Giovanni di Vico im November 1347: Pinzi, Storia, Bd. 3, S. 253–255. Nicht zu verwechseln mit dem Notar ser Rainaldus Angeli ser Rainaldi: Liber IV, S. 651 (1344 Juni 12), dort beide genannt; ferner BComVt, perg. 2179; Margarita cleri, S. 272, 348 (alle 1348).

F: Vater: mag. Angelus Gregorii, Notar, s. BComVt, perg. 2606 (1309 Aug. 22); Margarita cleri, S. 184 (1324 Sept. 17).

Thomas Faustini Passarini

R: 1335 Juli 30 Zeuge bei einem Geschäft des *hospitale discipline*: → Teil I, Veraldus.

V: Mehrfach belegt zwischen 1334 Aug. 11 (AVVt, Not. 14 fol. 8v) und 1362 Mai 21 (Not. 49 fol. 17v–18v), u. a. als Zeuge für mag. Fardus Ugolini: Not. 34 fol. 14r (1348 Aug. 2).

Vannes olim Bofi (M?)

R: Zeuge bei der Versammlung der Disciplinati vom 15. Aug. 1345: → Teil I, Andreas Blascii.

V: 1348 Aug. 24 Zeuge im Testament des Tucius Brandi (→ Teil II).

F: Vannes' Sohn Antonius war 1348 Zeuge im Testament des fr. Thomas Iohannis (→ Teil I). Ein anderer Sohn, Silvester, ist 1368 belegt: Margarita cleri, S. 482. Zur Familie gehörten der zwischen 1346 (ASVt, Not. VT 73 fol. 85v–86r) und 1364 (AVVt, Not. 50 fol. 18v–19v) nachweisbare Dominikaner Dominicus Bofi und wahrscheinlich auch Bofus Iutii, 1348? Aug. 1 Zeuge im Testament des Nicola pbr. (→ Teil II).

Vannes magistri Petri (Angeli): *calzolarius* (M?)

R: 1341 Nov. 1 Zeuge für das *hospitale discipline*: → Teil I, Andreas Blascii.

V: Evtl. identisch mit Vannes Petri, einem der *Octo de populo* von 1334 Dez. 31: AVVt, Not. 15 fol. 33v.

F: Evtl. Vater des Iutius Vannis Petri Angeli, 1345 *gubernator* der Teilbruderschaft von S. Sisto (→ Teil I).

TEIL IV: DISCIPLINATI – MITGLIEDER 1351–1429

Angelinus Lapini

R: *Als sindicus, yconomus et procurator hospitalium disciplinatorum et Caritatis* 1381 und 1383 mehrmals für die Hospitäler tätig: ASVt, Not. VT 554 fol. 4r, 4v, 85v, Not. VT 555, fol. 35r–v. Außerdem zwischen 1373 und 1385 immer wieder Zeuge für die Geißlerkongregation: AVVt, Not. 52 fol. 21v; ASVt, Not. Vitorchiano 344 fol. 57r; AVVt, Not. 53 fol. 18r, 50v, 51r; ASVt, Not. VT 1734 (pars II) fol. 16r–v (zugleich letzter Beleg, 1385 Juni 19).

V: 1381 März 25 (ASVt, Not. VT 554 fol. 42r) Teilrückzahlung eines Kredits, 12 fl. von 48 lib.

F: Derselben Familie könnten Antonius Vigorosi alias Lapinus (Liber IV, S. 619, 1372 Apr. 13), Antonius Vanicelli dicti alias Lapini (Margarita cleri, S. 441, 1377 Dez. 20) und Giannes Lapini (ASVt, Not. VT 1896 fol. 18r, 1415 Sept. 24) angehört haben.

Angelus Stephani (Iohannis alias magister Farda): *calzolarius* aus der contr. S. Sisto

R: Am 14. Sept. 1397 (BComVt, perg. 662) *generalis gubernator omnium disciplinatorum, hospitalium et locorum predictorum.* Er berief eine Mitgliederversammlung in die Kapelle S. Croce des *hospitale discipline*, bei der Nardus Bucii (→ unten) zum neuen *rector* der Hospitäler gewählt wurde.

V: Ein Angelus Stephani trat 1359 Mai 21 (AVVt, Not. 43 fol. 39v–40r) mit Geminus Lentii (→ unten) für dessen Sohn Thomas als Zeuge auf. 1375 Dez. 17 schenkte er seinem Schwiegersohn Faustinus, einem anderen Sohn des Geminus, Land, das er gemeinsam u. a. mit Geminus und mit den Erben des Mattheus Mutii Petri Stanchi (→ Teil VI; → Teil II, Guidotius) besaß: Liber IV, S. 635–637. Sehr wahrscheinlich ist der General der Disciplinati mit diesem Angelus und auch mit einem gleichnamigen Schuster (Beiname: mag. Farda) identisch: Letzterer hatte bereits 1348 mit seinen Brüdern den Vater, Stephanus q. Iohannis *calzolarius* aus der contr. S. Sisto, beerbt (Margarita cleri, S. 255) und war zwischen 1389 und 1397 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 47r–48r, 83v, 103r–v) mehrfach Zeuge für den

Notar Marotius ser Fatii (→ Teil VIII; → auch unten, Fatius), z. B. 1389 Apr. 13 im Testament der Angela Raynerii (→ Teil V); 1397 zahlte er den Hospitälern der Disciplinati eine Einlage von 40 fl. zurück (→ Teil V, Iutius Vannis).

T: Testament des mag. Farda am 25. Jan. 1398 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 85v–86r), Notar Marotius Fatii, zugleich letzter Nachweis. Grabwahl: S. Sisto. Dieser Kirche und der *capelle S. Iohannis sive loco disciplinatorum posito in civitati Viterbii in primo claustro ecclesie S. Laurentii iuxta et prope ecclesiam ipsam* flossen die beiden einzigen frommen Legate zu, 1 fl. bzw. 40 sol.

F: Der Hauptbesitz ging an die Ehefrau Leonarda, f. q. Macthiolus Cangnucii de Spoleto, die 110 lib. Mitgift eingebracht hatte, und an den Universalerben, Angelus' Sohn Anthonius. Zu den anderen Verwandten s. oben in diesem Artikel.

Antonius Vannis (Merti) alias Bellus: aus der contr. S. Angelo

R: Am 7. Juli 1411 (BComVt, perg. 687) stimmte er als einer der *offitiales sotietatis disciplinantium in dictis hospitalibus* (d. h. *discipline et Caritatis*) der Oblation der Vitia (→ Teil V) an die Hospitäler zu. Zeuge für den *rector* Catalutius Capocii (→ unten) 1408 Mai 2: BComVt, perg. 681.

V: Zuerst belegt 1357 Aug. 10 (AVVt, Not. 42 fol. 78v–79r; Auszug Margarita cleri, Nr. 128), als Flordimaiu ux. q. Merti ihn und seine Brüder Erasmus und Menicus zu Erben einsetzte; *executor* war Stephanus Meucii (→ unten), der 1383 mit Antonius Liegenschaften tauschte. 1384 Aug. 22 (ASVt, Not. VT 1734 [pars I] fol. 58v–59r) Zeuge für Tomassa, die Ehefrau des Iohannes Tucii Verardi (→ unten, Stephanus, und Teil V, Nerius Tucii); in gleicher Funktion auch 1400 Juni 27 im Testament des Iohannes Tucii Iutii Glilglanocti (→ Teil V).

T: Testament am 22. Aug. 1411 (ASVt, Margarita Hospitalis, fol. 9v, Auszug), in seiner *apotheca*, gesund, Notar Angelus Tucii (→ Teil VI). Der Auszug behandelt vor allem die Ansprüche der Ehefrau auf Restitution ihrer Mitgift (100 fl. und ein Stück Land) und ein Legat an das Hospital von S. Sisto, das für die Memoria des Antonius sorgen und jährlich an Ostern Pilger speisen sollte.

F: S. oben in diesem Artikel. Antonius' Ehefrau Angela war Tochter des Goldschmieds Iohannes Boccacii (→ Teil VI).

Blasius Mignani

R: 1357 Apr. 12 (AVVt, Not. 42 fol. 29r) quittierte er als *rector et gubernator generalis et* (?) *societatis hominum hospitalium disciplinatorum et Ca-*

ritatis de Viterbio et ipsorum hospitalium den Empfang eines Legats von Thomas Mutii Guidotii (→ Teil V); die Vollmacht dazu hatte der Notar Angelus mag. Angeli ausgestellt (→ Teil I, Andreas Blascii). In gleicher Funktion verpachtete er 1357 Aug. 17 (ebd., fol. 84v–85r) ein Haus der Hospitäler.

V: Erstmals 1330 (BComVt, perg. 1973), dann März 1341 (ebd., perg. 2097, Verleihung des römischen Bürgerrechts) nachzuweisen. 1351–1352 (BComVt, perg. 2212; AVVt, Not. 37 fol. 8r–v; Not. 38 fol. 10r) verhinderte er gemeinsam mit seinem Verwandten Paulutius q. Nicole die Umwandlung der Familienkapelle S. Nicola in S. Angelo in eine Kanonikerpfründe. Rektor der Hospitäler des mag. Fardus 1361 Jan. 20 (AVVt, Not. 45 fol. 4r–v) und 1367: AVVt, S. Angelo, b. II, Fasc. 49. Kanoniker an der *collegiata* S. Angelo ab den 1360er Jahren: AVVt, Not. 67 fol. 2r (Datierung unsicher). Danach vielfach als pbr., Kanoniker und Mitglied des *clerus* bezeugt: z. B. AVVt, Not. 52, fol. 3r–v (1373 Jan. 2); Margarita cleri, Nr. 110 (1379 Aug. 19); ASVt, Not. VT 554 fol. 83r–v (1381 Sept. 20). Außerdem war Blasius Notar: BComVt, perg. 2678 (1388 März 25), zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben.

T: Testament am 23. Juli 1382 (Margarita cleri, Nr. 183, Auszug), gesund, Notar Iohannes Iacobi Vannis. Zwei Anniversare beim *clerus*, Universalerbe ist die genannte Kapelle S. Nicola.

F: Die Generationenfolge in der Familie Mignani ist nicht ganz klar. Zum namengebenden Vorfahren, Mignanus *spetiarius*, s. Lanconelli, S. 155, 163. Weitere Verwandte waren der Kanoniker und Notar Iacobus Mignani (Frank, Notai, S. 62, 73f.), Nicola Mignani, der Stifter der Nikolauskapelle, und dessen Sohn Paulutius (s. oben in diesem Artikel). Als Tutor eines anderen Verwandten, Mignanus f. Petrucii Mignani, wirkte Blasius 1360 Feb. 21 (AVVt, Not. 44 fol. 26v); im selben Jahr (ebd., fol. 118v) stimmte er der Eheschließung seines Verwandten Petrucius f. q. Vannicelli Veraldi mit der Tochter des Geminus Lentii (→ unten) zu.

Catalutius Capocii

R: Zwischen 1408 und 1429 mehrfach *rector et gubernator hospitalis discipline et Caritatis*: 1408 März 19 und Mai 2 (BComVt, perg. 680 und 681) regelte er Angelegenheiten aus dem Nachlaß des Angelus Sbannis (→ Teil V); 1411 Juli 7 (ebd., perg. 687) nahm er zusammen mit dem Vertreter des *iudex super spiritualibus* im Patrimonio die Oblatin Vitia (→ Teil V) auf; 1416 Aug. 9 (ASVt, Not. VT 1896 fol. 43r, Text bricht ab) wollte er Caterina f. olim Iohannis Appoiati dotieren; 1429 Jan. 31 (ASVt, Not. VT 2347

fol. 7r–v) berief er sieben Bevollmächtigte für einen Prozeß an der Kurie um das Erbteil der Vitia.

V: 1419 als Mieter eines Hauses des Hospitals von S. Sisto erwähnt: BComVt, Inventario S. Sisto, fol. 37v.

F: Aus dem Adelsclan der Capocci war 1328 der kaiserliche Gegenbischof Pandulfus hervorgegangen: → Teil I, fr. Thomas, Teil II, Berzus und Maria; Signorelli, Viterbo, Bd. 1, S. 348f. Der Jurist Andreas Capocii (AVVt, Not. 52 fol. 14v, 1373 Feb. 13) führte im Sept. 1390 den Aufstand Viterbos gegen die römische Kurie an: Egidi, Croniche, S. 351; Ciampi, S. 41.

Cola Petri: *de Marsciano, habitator Viterbii*

R: Am 26. Juni 1368 *camerarius hominum et hospitalium Caritatis et disciplineet rector ipsorum*: Pinzi, Ospizi, S. 127, nach einem heute verlorenen Register des Notars Bartholomeus Fatii; erwähnt auch bei Egidi, Fraternita, S. 358.

V: Außerdem nachweisbar 1360 Feb. 21 (AVVt, Not. 44 fol. 26v) als Mieter von Mignanus Petrucii Mignani bzw. von dessen Tutor Blasius Mignani (→ oben), 1363 Okt. 28 als Miterbe und Mitvollstrecker eines Testaments (Margarita cleri, S. 415; ebd., Register, S. 625: Marsciano, Provinz Perugia) und zweimal um 1367 (AVVt, Not. 60 fol. 13v; Not. 68 fol. 6v) als Zeuge bei Verpachtungen von Gütern des *hospitale disciplinatorum* durch Geminus Lentii (→ unten).

Fatius Marotii (Nini), ser: Notar aus der contr. S. Sisto

R: Als *rector sotietatis disciplinatorum hospitalium disciplinatorum et Caritatis* versuchte er am Matthäustag (21. Sept.) 1381 (ASVt, Not. VT 554 fol. 84r), dem Kapitel von S. Matteo *in Sunsa* zwei vom *hospitale disciplineg*eschuldete *facule* zu übergeben.

V: Fatius ist seit 1360 Okt. 14 (AVVt, Not. 44 fol. 98v) als Richter und Notar nachweisbar. 1365? Nov. 5 war er Kanzler der Kommune: AVVt, Not. 51 fol. 4r. Für den Rektor der Geißlerhospitäler Petrucius Iutii (→ unten) stellte er 1385 Vollmachten aus. Zwischen 1386 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 11v–12r) und 1394 (ebd., fol. 131v–132v) begegnet er oft als Zeuge in den von seinem Sohn Marotius (→ Teil VIII) geschriebenen Urkunden. Gestorben vor 1397 Aug. 1: BComVt, perg. 3645.

F: Sohn: s. oben in diesem Artikel. Die Familie ist seit dem frühen 14. Jh. mit den Großeltern des Fatius, Ninus Balduini und Margarita, bezeugt: BCapVt, Repertorium Magri, Nr. 192 (1303 Jan. 7); Catasto, Nr. 57 (1324 Aug. 18). Einer Seitenlinie (de Brandalaciis) gehörte *nobilis et honestus vir* Paulus q. domini Angeli Baldoguini an: Margarita cleri, Nr. 159 (1360 Juli 5).

Franciscus Augustini: aus der contr. S. Stefano

R: Am 10. Apr. 1397 (ASVt, Not. VT 553 fol. 52v) ernannte er als *rector hospitalium disciplinatorum et Caritatis* drei Gerichtsbevollmächtigte; 1397 Sept. 14 (BComVt, perg. 662) wählte die Bruderschaft einen neuen *rector* (→ unten, Nardus Bucii), weil Franciscus sein Amt zum 1. Jan. 1398 aufgeben wollte; 1397 Okt. 20 quittierte der Oblate der Hospitäler Iutius Vannis (→ Teil V) im Auftrag des Franciscus die Rückzahlung einer Einlage von 40 fl. durch Angelus Stephani (→ oben).

V: Seit 1373 bezeugt (s. unten, Familie); 1384 Apr. 6 (ASVt, Not. VT 1734 [pars I] fol. 27v–28v) Pächter einer *apotheca* des Hospitals von S. Spirito *in Saxia*. Im Jahr seines Rektorats begegnet er auch in Privatgeschäften: ASVt, Not. VT 553 fol. 86r, 89v. Zuletzt zahlte er 1403? Okt. 18 (ASVt, Not. VT 1052 fol. 28r–v) in seinem *palazzetto* für sich und andere Schuldner Kredite an ser Angelus Tucii (→ Teil VI) zurück.

F: Franciscus war mit Iohanna, Nichte der Pasqua ux. q. Tucii, verheiratet und half Pasqua bei ihrer Testamenterrichtung: ASVt, Not. Vitorchiano 344 fol. 13r–v, 14r (1373 März 4 und 5); einer der Zeugen war Paulus Ranucetti (→ unten).

Geminus q. Lentii Saxe: aus der contr. S. Sisto

R: In einer Serie von Urkunden, wahrscheinlich von 1367 (zur Datierung s. Frank, Notai, S. 78, 80f.), tritt Geminus als *protector*, *procurator*, *rector et gubernator hospitalium Caritatis et disciplinatorum* (verschiedene Titelkombinationen) bei Verpachtungen von ländlichem und städtischem Besitz der Hospitäler in Erscheinung: AVVt, Not. 60 fol. 2r, 5v, 13v, 19r; Not. 63 fol. 5r–v; Not. 68, fol. 6v, 9r, 13v, 14r; Not. 47 fol. 10v, 11v.

V: Geminus ist seit 1317 Jan. 10 bezeugt: Catasto, S. 215. Er wohnte in der contr. S. Sisto, für die er 1337 ein Wettspiel mitorganisierte: ASVt, Not. VT 66 fol. 74v–75r. Danach mehrfach Zeuge, so 1348 im Testament des Iaquintellus (→ Teil II), für seinen Sohn Thomassus (s. unten, Familie) oder für die Söhne des Tucius Iancarbonis (→ Teil X): AVVt, Not. 44 fol. 79v–80r, 1360 Sept. 11. Auch im Testament des Tucius olim Cubelli (→ Teil II) wird er erwähnt. Erträge aus Immobilienbesitz (z. B. AVVt, Not. 43 fol. 40v, 1359 Mai 23) und gepachtetem Land (Not. 44 fol. 1v, 1359 Dez. 26; BCapVt, Ms. 99, Fasc. 19, fol. 11r, 1365) verhalfen ihm zu Wohlstand. Letzte Zeugnisse s. oben in diesem Artikel (1367); in den 1380er Jahren wird er als verstorben bezeichnet: BCapVt, Repertorium Magri, Nr. 608 (Testament seiner Frau Petrucia).

T: Testament am 21. Januar 1364 (AVVt, Not. 50 fol. 15r–16v), gesund, Notar Franciscus Iohannis. Grabwahl: S. Sisto. An die Hospitäler *disciplinato-*

rum und S. Spirito in Faul je ein Bett im Wert von 4 fl. *pro adiutorio pauperum ibidem receptantium.* Legate an verschiedene Kirchen und andere Hospitäler, für Gebete durch Rompilger und für die Versorgung durchziehender Pilger insbesondere karfreitags im *hospitale disciplinatorum.*

F: Ehefrau: Petrucia, hatte 140 lib. Mitgift eingebracht (s. oben, Testament). Universalerben: der Sohn Faustinus und die beiden Söhne des anderen Sohns Thomassus, der 1364 nicht mehr lebte, vorher aber u. a. 1359–1361 als Testamentvollstrecker seines Verwandten Colaus Saxe und als Tutor von dessen Kindern (AVVt, Not. 43 fol. 74r–75r, 88r–v; Not. 44 fol. 80v–81r, 83r, 94r–95r, 136r) sowie als Zeuge für Stephanus Meucii (→ unten; AVVt, Not. 42 fol. 119v, 1357 Nov. 13) nachzuweisen ist. Drei Töchter: Eine von ihnen, Maria, war mit immerhin 350 fl. dotiert (AVVt, Not. 44 fol. 118v, 1360 Nov. 23, zum Schwiegersohn → oben, Blasius Mignani); die jüngste, Benedicta, sollte laut Testament eine Dos von 400 lib. bekommen. Weitere Verwandte: der Neffe Lentius Iutii (→ Teil II) und Angelus Stephani (→ oben).

Genactanus Francisci (Tucii Bonelli): *mercator* aus der contr. S. Mattia *porte abbatis*

R: Am 7. Juli 1411 (BComVt, perg. 687) stimmte er als einer der *offitiales sotietatis disciplinantium in dictis hospitalibus* (d. h. *discipline et Caritatis*) der Oblation der Vitia (→ Teil V) zu.

V: Genactanus führte in Viterbo eine Handelskompagnie, die in Geschäftsbeziehungen mit Rom und der Toskana, u. a. mit Francesco di Marco Datini stand. Ab 1392 nachweisbar (ASPrato, Fondo Datini, Filza 1110, Nr. 140278). In der Datini-Korrespondenz sind weitere Briefe von ihm erhalten (s. Personenkartei im Archiv, ‚Ginattano di Francesco'): Filza 550, Nr. 400995, 400996; Filza 716, Nr. 10072; Filza 775, Nr. 602869–602871; Filza 790, Nr. 602874–602876; Filza 792, Nr. 602872, alle zwischen 1397 und 1401. Auf die Spur nach Prato führt A. Esch, I giubilei del 1390 e del 1400, in: La storia dei giubilei, ed. G. Fossi, Bd. 1: 1300–1432, Prato 1997, 278–293, hier S. 291, der einen Brief (Filza 797, Nr. 602873) von 1400 März 30 wiedergibt, in dem Genactanus den Pilgerandrang (Jubiläum) in Rom und seine Absicht erwähnt, selbst dorthin zu gehen. In Viterbo auch 1397 Feb. 15 (ASVt, Not. VT 553 fol. 24r) nachweisbar, als er vor einer *apotheca* des *hospitale disciplinatorum* von Laurentius Minelli (→ Teil V, Minellus) zum *procurator* vor Gericht ernannt wurde; später (Zeitpunkt unbekannt) rief ihn Angelus Tucii (→ Teil VI) als Schiedsrichter an (erwähnt in ASVt, Not. VT 256 fol. 65v–67r, 1436 Apr. 11).

T: Testament am 6. März 1434 (ASVt, Not. VT 255 fol. 37v–38v), Notar Bartholomeus Thomassi magistri Geronimi. Grabwahl: Familiengrab in der Kapelle S. Giovanni Battista im Servitenkloster S. Maria *de veritate*; bedingte Legate an diesen Konvent. Der restliche Text betrifft seine Magd, Angehörige und die Familie des Nicolaus Victor Tomaxi de Victoribus (→ unten, Thomassus Cole), dem Genactanus Bücher geliehen hatte. Der Testator erwartete Bullen von der Apostolischen Kammer. Nach den Vollstreckungsakten (s. unten in diesem Artikel) ist er noch im selben Jahr gestorben.

F: Vater: 1374 (AVVt, Not. 53, fol. 39r–v) Zeuge im Testament des Vannicellus Guidoitii Spate (→ Teil V). Ehefrau: Gianna Iohannis Mazzantis (→ Teil V, Robertus Mazzantis), 1434 bereits verstorben. Universalerbe und *executor*: ein Vetter, der in einer der Vollstreckungsurkunden (ASVt, Not. VT 255 fol. 111v–114r, 1434 Nov. 10–20; s. auch ebd., fol. 99v–100r, Okt. 6) erklärte, leseunkundig zu sein. Ein *filius naturalis* Nicolaus wurde im Testament mit einer *vinea* abgefunden. Genactanus' Schwester Angelina war mit Bartholomeus Scardaboni verheiratet, einer Familie, die den Präfekten von Vico nahestand (Egidi, Croniche, S. 356, 361); der aus dieser Ehe hervorgegangene Sohn Iohannes arbeitete in Genactanus' Firma, so z. B. in dem von Esch (wie oben) abgebildeten Brief.

Longarutius Fatii (Manni)

R: Am 15. Sept. 1354 (AVVt, Not. 40 fol. 17r) verpachtete er als *protector hospitalis disciplinatorum* ein *cellarium* des Hospitals in der contr. S. Angelo an Iohannes Tucii Verardi (→ Teil V, Nerius Tucii).

V: Erscheint erstmals 1336 Mai 24 (ASVt, Not. VT 65 fol. 43r–v); 1336 Nov. 4 (ebd., fol. 126r–127v) gehörte er der Kommunalregierung der *Octo de populo* an. 1337 Juni 22 (Not. VT 66 fol. 74v–75r und letztes Blatt) war er einer der mit der Durchführung eines Wettspiels in der contr. S. Sisto beauftragten Bewohner dieses Stadtteils. Ferner 1347 Mai 13 (AVVt, Not. 33 fol. 21r), zuletzt 1354 (s. oben in diesem Artikel) bezeugt.

Micchael (*sic!*) ser Nicole

R: Am 7. Juli 1411 (BComVt, perg. 687) stimmte er als einer der *offitiales sotietatis disciplinantium in dictis hospitalibus* (d. h. *discipline et Caritatis*) der Oblation der Vitia zu (→ Teil V).

Nardus Bucii Gratie

R: Am 14. Sept. 1397 (BComVt, perg. 662) wählten die Disciplinati Nardus, *virum utique virtuosum in quo dilectionem Dei et proximi verisimiliter*

esse credunt, zum Nachfolger des Franciscus Augustini (→ oben) als *rector hospitalium Caritatis et discipline*. → auch oben, Angelus Stephani. Amtsantritt am 1. Jan. 1398.

V: Im Rechnungsbuch des von mag. Fardus Ugolini gegründeten *hospitale in Montibus* (ASVt, Not. VT 3478, um 1364) erscheint er als Pächter, 1391 Juli 17 (BComVt, perg. 3653) als Zeuge einer Schenkung an SS. Trinità.

Nicola (Iohannis), frater: *de ordine continentium beati Francisci*

R: Fr. Nicola erklärte am 27. Feb. 1351 (AVVt, Not. 36 fol. 49v–50r) als *rector hospitalis disciplinatorum* zusammen mit dem Prior des Hospitals von S. Spirito in Faul, das Erbe des Thomas Tucii (→ Teil V) antreten zu wollen.

V: Sehr wahrscheinlich identisch mit dem 1341–1349 belegten Drittordensbruder fr. Nicola Iohannis, der vor allem durch Finanzgeschäfte hervortrat und mit einer Frau namens Belflos (AVVt, Not. 24 fol. 2v–3r, 1341 Aug. 30) verheiratet war: ASVt, Not. VT 70 fol. 19r, 97v; Not. VT 71 fol. 49r–51r. Er war 1349 Juli 19 (AVVt, Not. 35 fol. 40v) zusammen mit dem damaligen *rector* des Hospitals der Geißlerbruderschaft als Zeuge für S. Spirito in Faul tätig (→ Teil I, Iohannes Angeli).

Nicolaus Francisci, ser: Notar

R: In seiner Amtszeit als *rector hospitalium discipline et Caritatis* wurde 1378 ein Besitzinventar der Hospitäler angelegt: BComVt, Inventarium 1378, fol. 1r.

V: Wohl identisch mit dem gleichnamigen Notar, der 1359 Dez. 26 (AVVt, Not. 44 fol. 1v) als *procurator* des Zisterzienserklosters S. Martino al Cimino Pachtschulden von Geminus Lentii (→ oben) einzog.

Paulus Covelle: *calzolarius* aus der contr. S. Faustino

R: Am 26. Dez. 1372 (AVVt, Not. 52 fol. 1v–2r) übergab er als *protector, rector et gubernator hospitalium disciplinatorum et Caritatis* dem Franciscus Vannicelli Pelacani de Viterbio die Mitgift für dessen Ehefrau Angela f. q. Cobutii Cobelli alias Vocala. Unter den Zeugen dieses Vorgangs waren Ilarius Iannis (→ Teil VI) und Petrucius Vannis Pelacani (→ unten), wohl der Bruder oder ein Verwandter des Bräutigams.

Paulus Ranucetti: *aurifex* aus der contr. S. Stefano

R: Verpachtete 1373 Mai 29 und Dez. 18 als *camerarius generalis hospitalium Caritatis et disciplinatorum* Liegenschaften der Hospitäler: AVVt, Not. 52 fol. 21v; ASVt, Not. Vitorchiano 344 fol. 57r (hier mit dem Titel *camerarius hospitalis disciplinatorum et domus Dei civitatis Viterbii*).

V: Erstmals erwähnt 1349? Juni 2 (AVVt, Not. 64 fol. 16r–v), als sein Bruder Petrus/Petrucius ihn zum Universalerben einsetzte. Paulus erhielt 1363 von Petrucius Borgognutii (→ Teil V) ein Legat; 1373 war er Zeuge für Franciscus Augustini (→ oben); 1374 bestimmte ihn Stefanus Nangeli (→ Teil V) zum Testamentvollstrecker und Tutor. Paulus und sein Bruder gehörten zu den Anhängern des römischen Papstes, die nach dem Sturz der Vico 1396 in die Stadt zurückkehren konnten: Egidi, Croniche, S. 361 (*Pietro et Paolo di Ranuccio*). Zuletzt 1403? Okt. 18 als Zeuge für Franciscus Augustini (→ oben): ASVt, Not. VT 1052 fol. 28r–v.

T: Testament am 30. Nov. 1350 (AVVt, Not. 36 fol. 4r–v), vor einer Romfahrt (Jubiläum), Notar Franciscus Iohannis. Grabwahl: S. Stefano. Beim Tod des Universalerben sollte das halbe Vermögen *pro anima* investiert werden. Unter den Zeugen Blasius Mignani (→ oben).

F: Universalerbe ist Paulus' Bruder (s. oben in diesem Artikel); 100 lib. Mitgift an eine Nichte. Sohn: Ranuceptus Pauli (→ Teil VII), offenbar erst nach der Testamenterrichtung von 1350 geboren, später selbst bei den Disciplinati. Weitere Nachkommen → Teil XI, Dominicus und Nicolaus.

Petrucius Iemini alias Soccius: *calzolarius* aus der contr. S. Maria *in podio*

R: Übergab als *rector hospitalis disciplinatorum de Viterbio et societatis disciplinatorum regentium ipsum hospitale* im Auftrag der *societas* am 5. Mai 1384 (ASVt, Not. VT 1734 [pars I] fol. 33[II]r–34v) der Bartolomea, Tochter des Menicus alias Zarlus Guilielmi, eine *vinea cum terra et sterpali* als Dos, die Iutius Rossi für seinen Sohn Bartolomeus, den Bräutigam, annahm; den anderen Teil der Mitgift, ein Haus, steuerte der Brautvater bei.

F: Der Bei- und spätere Familienname *Soccius* kommt seit der ersten Hälfte des 14. Jhs. mehrfach vor: A...a olim Gerii Brune dicti Socci (→ Teil II); Bartholomeus Socci (ASVt, Not. VT 1496 fol. 113v–115r, 1400 Juni 29); Ludovicus Iannis Socci, *calzolarius* (Not. VT 2347 fol. 192v, 1430 Nov. 27; Not. VT 255 fol. 37v–38v, Zeuge im Testament des Genactanus, → oben); Nicola del Soccio, *calzolarius* (1450 März 6 Zeuge im Testament des Lucas Petrucii, → Teil VIII).

Petrucius Iutii alias Mastri: aus der contr. S. Stefano

R: Verpachtete 1385 Juni 19 und Aug. 13 als *rector hospitalium discip[l]inatorum et Caritatis* Liegenschaften der Hospitäler: ASVt, Not. VT 1734 (pars II) fol. 16r–v (dort nach *Caritatis* gestrichen: *ac societatis disciplinatorum eorundem hospitalium*); ebd., fol. 23v–24r. Seine Amtsvollmacht war von Fatius Marotii (→ oben) ausgestellt worden.

V: Tritt seit 1361? Dez. 17 (AVVt, Not. 57 fol. 9r), ferner 1364 (Not. 50 fol. 66r) und 1375 (ASVt, Not. VT 1353 fol. 26r–v) als Zeuge und Schiedsrichter

auf. Von Stephanus Meucii (→ unten) pachtete er 1367? Nov. 9 (AVVt, Not. 68 fol. 10v) ein *pratum*; 1374 Okt. 29 war er Zeuge im Testament des Stefanus Nangeli (→ Teil V). Gestorben vor 1397 Jan. 23 (ASVt, Not. VT 553 fol. 10r–v), als seine Erben erwähnt werden. Die Geißlerhospitäler (BComVt, Inventarium 1404, fol. 31v) besaßen später zwei *pezzi di terra* des Pitruccio del Mastro, die sie gegen ein Haus eingetauscht hatten.

Petrucius q. Vannis Pelacani(s), ser

R: Am 18. Dez. 1373 (ASVt, Not. Vitorchiano 344 fol. 57r) *protector, rector et gubernator hospitalium Caritatis et disciplinatorum*; unter ihm arbeitete der Kämmerer Paulus Ranucetti (→ oben). Am 12. Feb. 1374 (AVVt, Not. 53 fol. 14v) präsentierte der *olim protector, rector* usw. Petrucius, der vom Thesaurar des Patrimonio Angelus Tabernini im Auftrag des Papstes ernannt worden war, den Kanonikern von S. Matteo *in Sunsa* den seit 1. Jan. amtierenden, ebenfalls vom Thesaurar „kreierten" neuen *rector* Tanotius Lelli (→ unten).

V: Petrucius ist seit 1361 Jan. 4 bezeugt, als er von zwei Lieferanten Wolle erwarb (AVVt, Not. 44 fol. 131v, 132r); 1367? Okt. 17 (Not. 68 fol. 1r) vermietete er ein Haus in der contr. S. Giovanni *in zoccula*. Bei der Dotierung der Frau seines Bruders oder Verwandten Franciscus durch das *hospitale disciplinatorum* 1372 war er Zeuge (→ oben, Paulus Covelle). Wahrscheinlich handelt es sich um denselben Petrucius Vannis, der 1384 Mai 5 (→ oben, Petrucius Iemini) als Zeuge für das *hospitale disciplinatorum* auftrat, zugleich sein letzter Nachweis.

F: Brüder: Franciscus (s. oben in diesem Artikel) und Angelus Vannis Pelacanis, der sich 1361 Jan. 30 (AVVt, Not. 45 fol. 13r) vom Vater seiner Braut 200 lib. Mitgift versprechen ließ.

Stephanus Meucii: *merciarius* aus der contr. S. Angelo

R: 1352 Feb. 23 (AVVt, Not. 38 fol. 16r) wies er im Namen des *generalis societatis disciplinatorum S. Laurentii* eine Mitgift von 25 lib. an; 1353 zahlte er der Klerikervereinigung den Beitrag des *hospitale Caritatis* zu einer vom Kardinallegaten geforderten Abgabe: BCapVt, Ms. 99, Fasc. 8, fol. 68v. Als *camerarius hospitalis disciplinatorum* nahm er 1354 Juli 16? (AVVt, Not. 40 fol. 1v) und wohl schon 1354? Feb. 8 (Not. 47 fol. 3v) Legate des Andreutius Boscii (→ Teil V) und des Verardus Cecchi (→ Teil II) in Empfang. 1354 Sept. 15 Zeuge (ohne *cameriarius*-Titel) für den *rector* des Hospitals, Longarutius Fatii (→ oben).

V: Stephanus, das am besten dokumentierte Mitglied der Disciplinati, stammte aus Siena (AVVt, Not. 8 fol. 34r, 1344 Jan. 13), galt dann aber als

de Viterbio. Nachzuweisen ist er von 1343 Apr. 25 (AVVt, Not. 26 fol. 22v) bis 1383 Dez. 7 (ASVt, Not. VT 555 fol. 70v–71v), sehr häufig in den Protokollen des Notars Franciscus Iohannis im AVVt. Kontakte zum Hospital der Disciplinati, dessen Immobilien an die seinen grenzten, wahrte Stephanus über viele Jahre: In seiner *apotheca* bezeugte er 1374 Aug. 9 (AVVt, Not. 53 fol. 51r) zwei Akte des Tanotius Lelli (→ unten), vor seinem Haus agierte 1383 Aug. 10 (ASVt, Not. VT 555 fol. 35r–v) der Prokurator Angelinus Lapini (→ oben).

Der *merciarius* besaß Ländereien, die er regelmäßig verpachtete: z. B. AVVt, Not. 42 fol. 97r, 119v (1357 Sept. 13, Nov. 13). Er mietete, vermietete oder erwarb Immobilien in der Stadt: z. B. AVVt, Not. 44 fol. 3v (1359 Dez. 28), von Petrucius q. Matthei Stanchi (→ Teil II, Guidotius); Not. 45 fol. 24v (1361 Apr. 4); Not. 52 fol. 6v (1373 Jan. 11). Für die Ehe seiner Nichte Iohanna f. q. Colutie Cole mit Petrucius olim Cecci Gentilis brachte er 300 lib. Mitgift auf (AVVt, Not. 48 fol. 2r, 5r, 1362 Nov. 30, Dez. 11), die er später zusammen mit seinem Verwandten Valens Cole Iutii (Kommunalprior 1364 Sept. 26, AVVt, Not. 50 fol. 56v) auf 400 lib. erhöhte (ebd., fol. 53v, 60r, 1364 Juli 30, Nov. 10). Für Stephanus' Sohn Meucius mußte dessen Schwiegervater, der *spetiarius* Petrucius Iannis, 500 lib. Mitgift zahlen: AVVt, Not. 68 fol. 9v (1367? Nov. 9).

Verbindungen zu zahlreichen weiteren Personen, die im Zusammenhang mit den Disciplinati bezeugt sind: zu Iohannes Tucii Verardi und dessen Bruder Nerius (→ Teil V, Nerius Tucii); zu den Nachkommen des Mertus (→ oben, Antonius Vannis, und AVVt, Not. 45 fol. 83v, 1361 Sept. 28); → ferner oben, Geminus und Petrucius Iutii; → Teil II, Rocchiscianus. Stephanus ist außerdem im Umkreis der Familie Gatti anzutreffen: AVVt, Not. 42 fol. 116v (1357 Okt. 22); Not. 48, fol. 2r (1362 Nov. 30).

F: Söhne: A) Menicus: AVVt, Not. 50 fol. 77v (1364 Dez. 29). B) Meucius: Heirat 1367? (s. oben in diesem Artikel), aber 1374 Jan. 24 (AVVt, Not. 53 fol. 9v) noch unmündig; gestorben ca. 1393, wie seine Witwe Iohanna 1397 Dez. 5 (ASVt, Not. VT 553 fol. 165r–167v) angab, hinterließ die Söhne Franciscus (ebd., fol. 164r–v) und Stephanus. C) Laurentius: 1397 Feb. 19 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 133r–v) verheiratet mit Iohanna f. ser Petri ser Fardi Petri Ugolini, einer Urgroßnichte des Hospitalgründers mag. Fardus; → auch Teil IX, Nicolaus Laurentii. D) Paulus, pbr., Notar und Kanoniker in S. Maria *nova*: ASVt, Not. VT 1496 fol. 27r–28r (1389 Juli 28); Margarita cleri, S. 367 (1407 Feb. 5). Weitere Verwandte: die Nichte Iohanna q. Colutie Cole (s. oben in diesem Artikel), die in zweiter Ehe Iohannes q. Tucii Iancarbonis heiratete (→ Teil X, Tucius Iannis) und deren Vater als Testamentvollstrecker Stephanus Meucii und Valens Cole (s. oben in diesem

Artikel) beauftragte: AVVt, Not. 64 fol. 45r (1349? Sept. 16); Not. 71 fol. 16r (1350? Feb. 2); ferner die Brüder Colaus und Ceccus Vannis *macellarius*, die Stephanus und Valens als Schiedsrichter anriefen: Not. 53 fol. 23v, 58r–v (1374 Apr. 16, Aug. 20).

Tanotius Lelli (Tani)

R: Ab 1. Jan. 1374 (AVVt, Not. 53 fol. 14v, 1374 Feb. 12) *rector et protector hospitalium Caritatis et disciplinatorum*, „kreiert" durch den Thesaurar des Patrimonio Angelus Tabernini (→ oben, Petrucius Vannis). 1374 Feb. 26 (ebd., fol. 18r) zahlte er im *hospitale disciplinatorum* eine Mitgift von 5 fl. unter den üblichen Restitutionsbedingungen aus. Im selben Jahr ist er noch mehrfach bei Geschäften des Hospitals nachzuweisen (ebd., fol. 50r, 50v, 51r und 67r, zugleich seine letzte Erwähnung). Bereits 1364 Juni 19 war er Zeuge bei einem im Hospital vollzogenen Emanzipationsakt: AVVt, Not. 50 fol. 43v.

V: Erstmals faßbar als einer der acht Kommunalprioren, die für die Neufassung der städtischen Statuten 1356 verantwortlich zeichneten: Egidi, Statuti, S. 272 (volle Namenform nur hier); Tanotius war einer der drei Vertreter des Viertels der porta S. Matteo.

F: Vermutlich war Vannicellus q. Tani, dessen Testament 1359–1360 vollstreckt wurde (AVVt, Not. 43 fol. 59r; Not. 44, fol. 66r–v), mit Tanotius verwandt.

Thomassus Cole Victoris

R: Am Matthäustag (21. Sept.) 1383 versuchte er als *unus ex quatuor consiliariis habentibus regere sotietatem disciplinatorum de Viterbio* (ASVt, Not. VT 555 fol. 53r), dem Kapitel von S. Matteo *in Sunsa* im Namen der Bruderschaft und des *hospitale disciplinatorum* zwei vom Hospital geschuldete *facule* zu übergeben (vgl. oben, Fatius).

V: Zuerst 1374 Feb. 15 (BComVt, perg. 2676) und 1375 Nov. 5 (ASVt, Not. Vitorchiano 344 fol. 170r) nachzuweisen.

F: Bruder: Nofrius Cole Victoris, Zeuge 1383 Sept. 21 (s. oben, Referenz). Sohn: Nicolaus Victor, in seiner Jugend Vico-Anhänger (Egidi, Croniche, S. 361: 1396 mit dem Präfekten vertrieben), dann *legum doctor* und Notar: *proconsul* des Kollegiums der Notare 1422 Mai 2 (BComVt, Constitutiones Collegii notariorum, fol. 14r); Testament 1422 Aug. 3 (ASVt, Not. VT 254 fol. 15r–17v). Nicolaus Victor lebte in der contr. S. Nicola *de vascellis*, hatte reichen Immobilienbesitz und war 1426 Juli 2 Kommunalprior (BComVt, perg. 710); bei der Verheiratung seines Sohnes Thomas Victor mit der Tochter des Notars ser Raymundus ser Angeli 1436 Feb. 1 (ASVt,

Not. VT 256 fol. 20v–21r) strich er die beträchtliche Summe von 700 fl. Mitgift ein. Nicolaus und sein Sohn erhielten Legate von Genactanus (→ oben). Im 15. Jh. trug die Familie den Namen de Victoribus. → auch Teil VIII, Margarita ux. Iohannis.

Vannicellus q. Corradi: *aurifex*

R: Am 23. Nov. 1352 (BComVt, perg. 531) ernannte er als *rector hospitalis discipline* die Notare ser Angelus magistri Angeli (→ Teil I, Andreas Blascii) und ser Iohannes Lippi domini Nicolay (→ Teil VI) zu Prokuratoren des Hospitals, die neuen Besitz, Legate und Schenkungen übernehmen sollten. Die Urkunde wurde *in loco discipline ecclesie S. Laurentii* geschrieben.

F: Sehr wahrscheinlich war Corradus olim Tucii Corradi *aurifex* (Margarita cleri, S. 175, 1345 Sept. 14) der Vater des Vannicellus; nachzuweisen zwischen 1338 Aug. 3 (AVVt, Not. 5 fol. 15v) und 1345 Okt. 22, als Zeuge der Urkunde, mit der der bischöfliche Vikar die Statuten der Geißlerkongregation bestätigte: BComVt, Statuti Disciplinati (pars I), fol. 15v.

TEIL V: DISCIPLINATI – STIFTER 1351–1415

Aldrovanescha (*sic!*) ux. q. Guidotii

T: Testament nicht erhalten. Vererbte den Hospitälern der Disciplinati die Hälfte eines Hauses in der contr. S. Luca, das 1381 Jan. 6 (ASVt, Not. VT 554 fol. 4r) vom *sindicus* Angelinus Lapini (→ Teil IV) übernommen wurde.

Andreutius (Petri) Boscii

T: Testament nicht erhalten. Stephanus Meucii (→ Teil IV) nahm 1354 Juli 16? für das *hospitale disciplinatorum* von Petrucius, dem Sohn des verstorbenen Andreutius, ein Legat über 7 1/2 lib. entgegen.

F: Verwandt mit Simon Petri Angeli Boscii (→ Teil II). Söhne: A) Petrucius, bis 1373 Dez. 13 (AVVt, Not. 52 fol. 54r–v) nachzuweisen, 1364 Sept. 26 (Not. 50 fol. 56v) als Prior der Kommune und 1365? Juli 31 (Not. 55 fol. 4v–5r) als städtischer Kämmerer; 1363 Juni 22 vermachte ihm Petrucius Borgognutii (→ unten) 2 fl. B) Iohannes agierte 1354 Aug. 11 (AVVt, Not. 40 fol. 4v–5r) als Schiedsrichter in einem Streit um Tuchhandel und zuletzt 1365? März 24 (Not. 61 fol. 13r–v) als Zeuge, hier mit vollem Na-

men: Iohannes Andreutii Petri Boscii. C) Nach einer späteren Abschrift der Chronik des Niccolò della Tuccia (Ciampi, S. 38) kämpfte ein Spirito d'Andreuzzo del Boscio 1377 auf der Seite des Präfekten Francesco di Vico. Eine Tochter, Benedicta, ist zwischen 1361 (AVVt, Not. 45 fol. 85r–v) und 1397 (ASVt, Not. VT 553 fol. 134r–v) als Nonne im Klarissenkonvent S. Rosa bezeugt.

Angela f. olim magistri Raynerii medici, ux. olim Iohannis Cole magistri Iacobi Mignani: aus der contr. S. Angelo (M?)[15]

T: Testament am 13. Apr. 1389 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 47r–48r), gesund, Notar Marotius Fatii (→ Teil VIII). Memorialstiftung für Ehemann und Söhne in S. Angelo, wo sich das Familiengrab befand. Die als Treuhänderin eingesetzte Erbin, Angelas Schwester, soll allen *fraternitatibus ecclesiarum, de quibus ipsa [testatrix] erat et in quibus erat descripta, suum finalem debitum, ad quod et in quo dictis fraternitatibus tenebatur*, aushändigen. Den fünf Mendikantenkonventen und anderen Kirchen, vier Hospitälern einschließlich des *hospitale disciplin(e) et Caritatis* hinterläßt Angela einen Betrag nach Willen der Erbin; für das Hospital S. Sisto soll ein Grundstück gekauft werden. Für einen Jerusalem- und einen Santiagopilger werden 25 bzw. 5 fl. vorgesehen. Kleine Beträge an mehrere Frauen. Unter den Zeugen: Angelus Stephani alias magister Farda (→ Teil IV).

F: Angela war Tante des Bischofs Iacobus von Viterbo (1385–1417); diesem und seinem Bruder Bartholomeus, Söhnen des Arztes magister Iohannes magistri Raynerii (vgl. ASVt, Not. VT 74 fol. 60v, 1347 Apr. 14), hinterließ sie je 50 lib. Ihr Vater Raynerius Celli ist zwischen 1334 und 1339 (AVVt, Not. 14 fol. 47r; Not. 15 fol. 4r; Not. 22 [pars II] fol. 29v–30r) belegt; er hatte einen Bruder Mattheus (Zeuge im Testament des Nerius Tucii, → unten) und mindestens vier Kinder: die Testatorin, ihre Erbin Francisca, Iohannes und Petrucius (zu ihm → unten). Die männlichen Familienmitglieder waren Ärzte oder *spetiarii*, Francisca wurde später Oblatin am Augustinerkloster SS. Trinità: BComVt, perg. 3660 (1394 März 22). Zur Familie von Angelas Ehemann → Teil IV, Blasius Mignani.

Angelus Sbannis: *macellarius*

T: Testament nicht erhalten. Am 19. März 1408 (BComVt, perg. 680) erklärten seine Erben, die Vertreter von SS. Trinità, des Hospitals S. Sisto und des *hospitale discipline et Caritatis* (→ Teil IV, Catalutius Capocii), vor dem

[15] M?: wahrscheinlich Bruderschaftsmitglied, s. Anm. 11.

Vikar des Bischofs, das ererbte Gut verflüssigen zu wollen. Sechs Wochen später (BComVt, perg. 681) einigten sie sich mit ser Leonardus Vannicelli, dem Bruder der Caterina, der verstorbenen Witwe des Erblassers, über die Rückzahlung von deren Mitgift (400 lib.).

F: Als Caterina 1400 Juni 20 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 110r–v) erstmals genannt wurde, lebte Angelus noch. Seiner *famula* Menica hinterließ er eine Mitgift von 30 lib., über deren Teilerstattung nach ihrem Tod sich 1417 ihr Mann, fr. Iohannes Francisci *de Florentia*, Leiter des *hospitale S. Antonii*, mit ser Leonardus (s. oben, Testament) streiten mußte: ASVt, Not. VT 1896 fol. 58v. Zu Leonardus außerdem: ASVt, Not. VT 1896 fol. 43r (1416 Aug. 9), Zeuge für das *hospitale disciplinatorum et Caritatis* (→ Teil IV, bei Catalutius); Margarita cleri, S. 457f. (1402 Feb. 6), wo er mit vollem Namen erscheint: ser Leonardus Vannicelli Baldutii alias Cincii, *notarius*.

Blaxius Zamparelli; Biascio di Zamparello[16]

T: Testament nicht erhalten. Im Inventar der Geißlerhospitäler von 1404 (BComVt, Inventarium, fol. 14v) als Vorbesitzer/Schenker einer *vigna* in der contr. Merlani vermerkt.

V: Als Zeuge 1359 Nov. 11 zu fassen: AVVt, Not. 43 fol. 72r–v.

Franciscus magistri Angeli: aus der contr. S. Luca

T: Testament am 10. Dez. 1381 (ASVt, Not. VT 554 fol. 110v–112v), Notar Benvenutus Ceccolini. Grabwahl: S. Francesco. Legate u. a. an diese Kirche und an die *parochia* S. Luca. An die Hospitäler S. Sisto und *Caritatis* 10 bzw. 4 lib. *pro male ablatis, distribuendas inter pauperes Christi.* Legate von 2–8 fl. an verschiedene Frauen und Männer, davon eines für Pilgergebete in Rom. Weitere Zuwendungen an Familienangehörige.

V: In den 1360er Jahren Zeuge für S. Maria *nova*: AVVt, Not. 59 fol. 1r.

F: Universalerbe war der Sohn Gregorius, eine evtl. zu gebärende Tochter sollte 200 fl. Mitgift bekommen. Der Mutter und der Ehefrau sagte Franciscus Wohnrecht und Lebensunterhalt zu.

Gemma Silvestri: aus der contr. S. Croce

T: Testament am 18. Dez. 1383 (ASVt, Not. VT 555 fol. 79r–v), Notar Benvenutus Ceccolini. Der *fraternite* (sic!) *S. Maria ad gradus de Viterbio* 5

---

[16] S. oben, Anm. 9. Aus dem Inventar von 1404 (BComVt) wurden für Teil V die Personen ausgewählt, die nachweislich in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. lebten.

sol.; Messen *pro anima* zu Ehren der hll. Gregor und Ursula. Kleider an zwei Frauen. Universalerbe ist der Ehemann, Bartholomeus Petri.

Iacobus olim Petrucii alias dicti Regis: aus der contr. S. Sisto

T: Testament am 28. Juli 1389 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 27r–28r), Notar Marotius ser Fatii (→ Teil VIII). Grabwahl: S. Maria *ad gradus*. An diese Kirche und ihr Hospital größere Legate (*terra*), an die *parochia* S. Sisto 5 lib. Unter den Zeugen: Paulus Stephani Meucii pbr. (→ Teil IV, Stephanus Meucii).

F: Der restliche Text betrifft persönliche Legate an Verwandte und die Erben: Universalerbin ist Iacobus' Mutter Angelella, nach ihr seine gleichnamige Schwester. Nach deren Tod sollen die *hospitalia disciplinatorum et Caritatis* zu einem Drittel bzw., falls die Schwester keine Nachkommen hat, ganz eintreten.

Iacobus Sandri de Rocca V...[17], nobilis vir: aus der contr. S. Angelo

T: Testament am 28. Juli 1400 (ASVt, Margarita Hospitalis, fol. 1r, Auszug), Notar Angelus Tucii (→ Teil VI). Die Hospitäler von S. Sisto und der Disciplinati bekommen je 100 duc., das Viterbeser Hospital von S. Spirito *in Sassia* ist Universalerbe. Im Inventar des Hospitals S. Sisto (BComVt, Inventario S. Sisto, fol. 37v) ist Iacobus *de Rocca* als Vorbesitzer/Stifter eines Hauses verzeichnet.

Iohanna ux. olim Petrucii alias Stracie: aus der contr. S. Giovanni *in petra*

T: Testament am 20. Apr. 1388 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 116v–117r), gesund, Notar Marotius ser Fatii (→ Teil VIII). Grabwahl: S. Maria *ad gradus*, im Grab des Ehemanns. Den *fraternitatibus S. Marie ad gradus* und *S. Laurentii* vermacht sie je 5 sol., dem *loco disciplinatorum* (Hospital?) 30 sol., den *pauperibus Christi* 10 lib., ihrer *parochia* S. Giovanni 20 sol. für Messen. Ihr Sohn soll für ein Anniversar bei den Dominikanern von S. Maria *ad gradus* sorgen.

F: Schulden des Schwiegersohns, Iotius olim Mazangnoni, bei Iohanna werden verrechnet; eine weitere Tochter und die Kinder einer dritten bekamen kleine Legate. Universalerbe: der Sohn Marcus, der 1400–1402 im Register des Notars Marotius mehrfach als Zeuge zu fassen ist (ASVt, Not. VT 1496 fol. 102v, 117v–118r, 147r) und mit dem Notar verschwägert war: ASVt, Not. VT 1052 fol. 157v (1417 März 26); sein letzter Nachweis: ASVt, Not. VT 254 fol. 5v–6r (1422 Apr. 27).

---

[17] Ortsname nicht lesbar.

Iohannes Cole alias dicti Pampaluce; Giovanni di Pampaluca

T: Testament am 6. Jan. 1400 (ASVt, Margarita Hospitalis, fol. 5r, Auszug), Notar Valentinus q. Corradi. Für den Fall des Ablebens seines Sohnes und Erben wählt Iohannes als Nachfolger die Hospitäler der Disciplinati und von S. Sisto. 1400 Juni 29 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 113v–115r) wird er als verstorben erwähnt. Im Inventar der Geißlerhospitäler (BComVt, Inventarium 1404, fol. 22r) ist er als Vorbesitzer/Schenker eines Gartenstücks in der contr. della Pia verzeichnet.

F: Ein Verwandter (Sohn?), Laurentius Pampaluca, war 1416 Feb. 20 Kommunalprior (BComVt, Constitutiones Collegii notariorum, fol. 13r) und 1437 Jan. 21 (ASVt, Not. VT 2348 fol. 37v–39r) Oblate im Viterbeser Antoniterhospital.

Iohannes Symi; Giovanni di Symo

T: Testament nicht erhalten. Im Inventar der Geißlerhospitäler (BComVt, Inventarium 1404, fol. 19r) ist er als Vorbesitzer/Schenker eines Grundstücks in der contr. de Fredano belegt.

V: Ein Iohannes Simi wird 1374 Feb. 15 (BComVt, perg. 2676) in einem Testament erwähnt; ein Giovan di Simone war 1392 Gesandter des Präfekten Giovanni Sciarra di Vico an Bonifaz IX.: Ciampi, S. 44.

F: Evtl. identisch mit Iohannes *calzolarius*, Sohn des Symon *calzolarius* (→ Teil I).

Iohannes Tucii Iutii Glilglanocti (*sic!*): aus der contr. S. Leonardo

T: Testament am 27. Juni 1400 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 112r–v), Notar Marotius ser Fatii (→ Teil VIII). Grabwahl: S. Sisto. Ein Kanoniker dieser Kirche erhält 1 fl. für Messen. An das *hospitale disciplin(e) seu S. Appollonie* ein Faß Rotwein, der *cappelle S. Crucis videlicet loco disciplinatorum, posit(e) in circuitu ecclesie S. Marie ad gradus*, 1 fl. *pro anima sua*. Im Falle des Todes aller Kinder tritt das Hospital der Disciplinati als Erbe ein. Unter den Zeugen Anthonius Vannis, wahrscheinlich identisch mit dem *offitialis* der Disciplinati von 1411 (→ Teil IV).

F: Ein Iutius Veglanocte (bessere Lesart des Familiennamens) erscheint zwischen 1320 (BComVt, perg. 1848) und 1337 (ASVt, Not. VT 66 fol. 74v–75r) und dürfte als Großvater des Testators anzusehen sein. Iohannes' Bruder Paulus Tucii Glilglanoctii (*sic!*), der im Testament als Tutor der Kinder und Erben Tucius, Laurentius und Caterina genannt wird, ist von 1387 bis 1400 als Zeuge belegt: ASVt, Not. VT 1496 fol. 26r–v, 46r–v; Margarita cleri, S. 343.

Iutius Nerii dict(us) alias Boccalarca: aus der contr. S. Sisto

T: Testament am 25. Sept. 1369 (BComVt, perg. 3622), Notar Benedictus q. Vannis Herrici domini Belleboni. Grabwahl: S. Sisto. An diese und mehrere andere Kirchen und Konvente Geldbeträge, teils für Messen; an die Hospitäler *discipline*, *Carite (?) domini Guercii*, S. Spirito in Faul, Domus Dei und SS. Simone e Giuda je 20 sol. Ferner 6 lib. als Beitrag zu einer Mitgift.

F: Zwei verheiratete Töchter sind Universalerbinnen und *executrices* zusammen mit der Ehefrau des Testators. Genannt wird ferner die Tochter des verstorbenen Sohnes Angelus.

Iutius Vannis alias Carroccio

T: Testament nicht bekannt, Oblate der *hospitalia disciplinatorum et Caritatis*, Oblationsakt nicht erhalten. Er bestätigte 1397 Okt. 20 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 80v–81r) im Auftrag von Franciscus Augustini (→ Teil IV) die Rückzahlung einer Einlage an die Hospitäler (→ auch Teil IV, Angelus Stephani).

F: Evtl. verwandt mit Rasimo del Carroccio, der dem Hospital S. Sisto 1414 eine Stiftung machte: Pinzi, Ospizi, S. 418 Nr. 65.

Mattheutius Tucii Panfilie: *faber* aus der contr. S. Andrea

T: Am 30. Mai 1367? (AVVt, Not. 63 fol. 5r–v) beschenkte er die *hospitalia disciplinatorum et Caritatis*, vertreten durch den *rector* Geminus Lentii (→ Teil IV), mit einem Feld bei Viterbo in der contr. Querquetus de assis. Im Inventar der Geißlerhospitäler (BComVt, Inventarium 1404, fol. 21v) ist dieses Feld mit dem Schenker Mactuzzo di Tuccio *frabo* (= fabbro, Schmied) verzeichnet.

F: Er könnte mit Mattheutius Tucii Scambii, einem Verwandten der Stephania (→ unten), deren Vater ebenfalls Schmied war, zu identifizieren sein.

Menicus Iutii Naldi: aus der contr. S. Faustino

T: Testament am 20. Apr. 1383 (ASVt, Not. VT 555 fol. 16v–18r), Notar Benvenutus Ceccolini. Grabwahl: S. Francesco. An diese Kirche und die *parochia* S. Faustino kleinere Legate *pro missis*. Der *sotietati hospitalis disciplinatorum* de Viterbio 20 sol. Eines der Grundstücke, mit denen Menicus seine Töchter dotierte, lag *in contrata Amandrualis* neben Land des *hospitale disciplinatorum*.

V: Menicus, der offenbar von den Erträgen seiner Ländereien lebte, ist auch als Zeuge bei einer Testamenterrichtung 1383 Sept. 15 nachzuweisen: ASVt, Not. VT 555 fol. 51r–52r.

F: Die Ehefrau Florella war zum Zeitpunkt der Testamenterrichtung schon verstorben. Drei Töchter, deren Mitgift in einem Fall auf 150 lib. beziffert

wird. Sohn: Iutius, Universalerbe, Nachfolger evtl. seine Schwestern bzw. der Bruder des Testators, Rasmus.

Minellus olim Mutii Robertucii: *mercator?*, aus der contr. S. Stefano

T: Testament am 2. Dez. 1386 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 22r–23r), Notar Marotius ser Fatii (→ Teil VIII). Grabwahl: SS. Trinità. An diese Kirche sowie an die anderen männlichen Mendikantenkonvente außer den Karmeliten Paramente zu je 10 fl., an S. Stefano zu 5 fl. An die Hospitäler *Caritatis*, des Deutschen Ordens (*Alamandorum*, s. Frank, Der Deutsche Orden, Regest 20), S. Spirito in Faul und S. Sisto je ein Bett. *Executor* für Viterbo ist der Prior von S. Angelo, für Venedig drei Venezianer: Beim Tod der Erben sollte die „Kommune" der Lagunenstadt das Vermögen bekommen und zum Seelenheil des Testators einsetzen. Unter den Zeugen: ser Fatius (→ Teil IV).

F: Zwei Kinder, Laurentius und Andreola, sowie die Ehefrau Umilitas sind Universalerben zu je einem Drittel. Umilitas, die aus Venedig stammte, ernannte 1387 u.a. venezianische Prokuratoren: ASVt, Not. VT 1496 fol. 14v–15r, 23r–24r, 24v–25r. Laurentius, offenbar Mitglied der *societas mercatorum*, ließ 1392 Apr. 8 (ebd., fol. 103r–v, s. Frank, Der Deutsche Orden, Regest 21) vom selben Notar sein eigenes Testament redigieren, mit dem er seiner Tochter 250 fl. Mitgift versprach; 1397 Feb. 15 (ASVt, Not. VT 553 fol. 24r) ernannte er vor einer *apotheca* des *hospitale disciplinatorum* den Genactanus (→ Teil IV) zu seinem Prokurator.

Nerius Tucii Verardi: *spetiarius* aus der contr. S. Angelo

T1: Testament am 8. Apr. 1359 (AVVt, Not. 43 fol. 29v–31r), Notar Franciscus Iohannis. Grabwahl: S. Angelo. An diese Kirche sowie an die Franziskaner, Serviten und die Frauenklöster relativ hohe Legate (zwischen 5 und 25 lib.). An das *hospitale disciplinatorum pro adiutorio pauperum ibidem receptantium* 15 lib., an S. Spirito in Faul 25 lib., ferner an zehn von den Vollstreckern auszuwählende Arme je eine *tunica*. Unter den verwandten und anderen Legatempfängern sind zu nennen: Nerius' Kollege Spinellus Laurentii (50 lib.), Stephanus Meucii (→ Teil IV: 70 lib.) und Vannicellus Guidotii (→ unten: 600 lib.). Letzterer war zusammen mit Thomas Tucii Manni und den Prioren von S. Angelo und SS. Trinità *executor*. Unter den Zeugen: mag. Mattheus Celli (→ oben, Angela), Petrus Mei (→ Teil II, Meus), Mutius magistri Petri (→ Teil VI) und Stephanus Meucii (→ Teil IV).

T2: Mit Kodizill vom 12. Apr. 1359 (AVVt, Not. 43 fol. 33r–v) traf Nerius Vorkehrungen für evtl. zu erwartende Streitfälle, fügte ein Legat für die Kirche

S. Maria *de genestra* hinzu und räumte dem Erben einen Aufschub von zwei Jahren für die Auszahlung der Hälfte aller Legate ein.

V: Mit seinen Zeugen Vannicellus Guidotii und Stephanus Meucii gehörte Nerius zu den wohlhabenden Bewohnern der contr. S. Angelo, für die der Notar Franciscus Iohannis immer wieder arbeitete. Nerius ist von 1347 Aug. 29 (AVVt, Not. 33 fol. 39r–v) bis 1384 Juni 13? (ASVt, Not. VT 1734 [pars I] fol. 45r–v) bezeugt. Neben seiner Tätigkeit als *spetiarius* (AVVt, Not. 47 fol. 4r, 1354? Feb. 7; Not. 75 fol. 6v, 1350er Jahre) ging er Immobilien-, Geld- und anderen Handelsgeschäften nach, z. B.: AVVt, Not. 43 fol. 13v–14r (1359 Jan. 25); Not. 44 fol. 52v (1360 Juni 11); Not. 52 fol. 8v–9r (1373 Jan. 21). Vor Nerius' *apotheca* vermietete Tanotius Lelli (→ Teil IV) 1374 Juli 19 ein Haus des *hospitale disciplinatorum*: AVVt, Not. 53 fol. 39r–v.

F: Vater: Tucius Verardi, 1334 Juni 29 (AVVt, Not. 14 fol. 2r) einer der kommunalen *Octo de populo*. Bruder: Iohannes, Universalerbe, im Fall seines erbenlosen Todes sollten S. Angelo und SS. Trinità eintreten; nachweisbar zwischen 1351 (AVVt, Not. 37 fol. 8r–v, Zeuge für Blasius Mignani, → Teil IV) und 1386 (ASVt, Not. VT 1734 [pars III] fol. 8v–9r), 1354 Pächter eines *cellarium* des Hospitals der Disciplinati (→ Teil IV, Longarutius) und 1357–1361 mehrfach Zeuge für Stephanus Meucii (→ Teil IV): AVVt, Not. 42 fol. 66v, 116v; Not. 45 fol. 24v. Mit Nerius arbeitete er zusammen: Not. 52 fol. 8v–9r, 54r–v (1373 Jan. 21, Dez. 13). Von Nerius' Ehefrau Iacoba f. olim Seppi domini Iohannis de Turri (→ auch Teil II, Angela Egidiotii) sind drei letztwillige Verfügungen erhalten: AVVt, Not. 64 fol. 31v–32r (1349? Aug. 4), ASVt, Not. VT 554 fol. 25v, 32r–v (1381 Feb. 4 und 25); in der letzten bestimmte sie ihren Gemahl zum Alleinerben. Weitere Verwandte, u. a. Iohannes q. Thome Tucii Manni (s. oben, Testament 1), werden erwähnt in AVVt, Not. 50 fol. 34r (1364 Mai 21) und Not. 52 fol. 46r–v (1373 Nov. 10).

Paulus ser Petri, nobilis vir: aus Vitorchiano

T: Testament am 25. Mai 1403 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 144r–145v), gesund, Notar Marotius ser Fatii (→ Teil VIII). Grabwahl: S. Maria in Vitorchiano, in der Familienkapelle S. Salvatore. Kleinere Legate an mehrere Kirchen in Vitorchiano sowie an S. Maria *ad gradus* in Viterbo. An die Hospitäler S. Sisto und *disciplin(e)* je ein Bett im Wert von 10 fl. Im restlichen Text werden die Erben, die Memoria in seiner Kapelle und weitere persönliche Legate an Verwandte und *famule* behandelt. *Executores*: ser Angelus Tucii (→ Teil VI), Constantius aus Montefiascone und Frollanus aus Vitorchiano. Unter den Zeugen: Stephanus Nangeli (→ unten).

V: Paulus begegnet zuerst 1364 Jan. 3 (AVVt, Not. 50 fol. 10r) als Zeuge bei der Dotierung der Tochter des Petrus Mei (→ Teil II, Meus). Gestorben vor 1404 Jan. 6: ASVt, Not. VT 1496 fol. 148v–150v.

F: Paulus' Frau Andrea bekam Wohnrecht in Vitorchiano. Universalerbinnen die Töchter Iacoba, ux. Constantii, und Margarita, ux. ser Angeli Tucii; zwei der Testamentvollstrecker waren also Schwiegersöhne des Testators.

Petrucius olim Borgognutii: aus der contr. S. Stefano (M?)

T1: Testament am 22. Juni 1363 (BCapVt, perg. 557, I, stark beschädigt, vgl. Egidi, Fraternita, S. 361f.; Abschrift Catasto, Nr. 5), gesund, Notar Iohannes ser Stephani Iannis. Grabwahl: S. Stefano. An diese Kirche, seine *parochia*, 5 lib. An die *disciplina ecclesie S. Marie ad gradus*, die *discipline* von S. Sisto, S. Maria *nova*, S. Lorenzo, SS. Trinità, S. Francesco, die *disciplina hospitalis domini Guercii* und die *disciplina hospitalis discipline viterbiensis* sowie *omnibus disciplinatis dictarum ecclesiarum et locorum* je 2 Pfund Wachs für den Gottesdienst und insbesondere *dum dicti disciplinati faciunt disciplinam*. Legate an S. Pietro in Centocelle (Civitavecchia) und S. Maria *de veritate*, persönliche Legate u. a. an Petrucius Andreutii Boscii (→ oben, Andreutius). Beim Ausbleiben eigener Kinder soll das Erbe auf S. Stefano und den Neffen des Testators aufgeteilt werden.

T2: Kodizill 1363 Juli 1? (BCapVt, perg. 557, II), zugleich letzter Nachweis. Neu sind Legate für Paulus Ranucepti (→ Teil IV) und ein Auftrag für ein Kreuzigungsbild mit Stifterdarstellung am Portal von S. Stefano.

V: Erstmals begegnet Petrucius 1347 Apr. 23 (AVVt, Not. 33 fol. 17v) beim Verkauf von Weizen an mag. Fardus; danach 1348? Juni 16 (Not. 72 fol. 6v) und in den 1350er Jahren (Not. 70 fol. 19r). Er scheint als Agrarunternehmer zu Reichtum gelangt zu sein.

F: Für eine evtl. von der Ehefrau Thomassa zu gebärende Tochter 1000 lib. Mitgift. Neffe: Stefanus, Sohn von Petrucius' Bruder Iohannes, der auch 1357 Feb. 22 (AVVt, Not. 43 fol. 19v) nachzuweisen ist. Vielleicht identisch mit Giannottus q. Borgognutii Yni Caini: AVVt, Not. 26 fol. 56r (1343 Aug. 16); BComVt, perg. 2169 (1348 Juli 20), Testament; s. auch Catasto, S. 163, 169.

Petrucius magistri Raynerii Celli: *spetiarius* aus der contr. S. Quirico

T: Schenkung von 500 fl. im Okt. 1375 (Pinzi, Ospizi, Anhang Nr. 32, 33) an das nicht funktionstüchtige Hospital von S. Sisto, unter der Voraussetzung, daß es der Leitung der *ars spetiariorum* unterstellt würde. Der Betrag sollte den Hospitälern *disciplinatorum et Caritatis* zugehen, falls die Ka-

noniker von S. Sisto sich nicht an die Abmachungen mit der Zunft halten würden. Dieser Fall trat jedoch nicht ein.

V: Petrucius, aus der Ärzte- und Apothekerfamilie des Raynerius Celli (→ oben, Angela), ist 1346 Sept. 17 (Margarita cleri, S. 185), 1354? Feb. 7 (AVVt, Not. 47 fol. 4r) als *spetiarius*, 1357 und 1359 (AVVt, Not. 42 fol. 121v; Not. 43 fol. 5v–6r) als Zeuge greifbar. 1360 Jan. 17 (AVVt, Not. 44 fol. 16v–17r) kaufte er für seine Neffen Iacobus (den späteren Bischof von Viterbo) und Bartholomeus ein Grundstück von Vannicellus Guidotii (→ unten), 1365 (Margarita cleri, S. 419) wurde in seinem Haus ein Testament geschrieben. Im April 1378 schickte Papst Urban VI. Petrucius, der in Viterbo *el Maestro* hieß, und die beiden Neffen als Gesandte zum Präfekten Francesco di Vico. Dieser nahm sie gefangen und beschlagnahmte ihre Güter, wofür sie den Papst 1380 in Rom um Entschädigung baten: C. Calisse, I prefetti di Vico, Roma 1888, Nr. 188; Egidi, Croniche, S. 344f.

Robertus q. Mazzantis: *spetiarius*?, aus der contr. S. Biagio (M?)

T: Testament am 6. Aug. 1399 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 112v–113v), gesund, Notar Marotius ser Fatii (→ Teil VIII). Grabwahl: S. Maria *ad gradus*, *in sepultura testatoris*. Der *capelle S. Marie posite subtus cor(o) ecclesie S. Sisti sub cura disciplinatorum* läßt er zwei große Kerzen für die Feiern zum 8. Sept. (Mariä Geburt) zukommen. Ähnliche Legate an S. Maria *ad gradus* und die *parochia* S. Biagio. Dotierung seiner *famula* mit 120 lib. Im Falle des erbenlosen Todes der vier Söhne geht das halbe Vermögen an das *hospitale Caritatis*, *positum sub cura et regimine disciplinatorum dicte civitatis*, *pro alimentatione et substentione pauperum et miserabilium personarum morantium in hospitali predicto*. *Executores* sind die *rectores disciplinatorum*. Unter den Zeugen: Anthonius Cole Cobellutii (→ Teil VIII) und Anthonius Cecchi Gentilis, der Bruder jenes Petrucius, der 1362 die Nichte des Stephanus Meucii (→ Teil IV) geheiratet hatte.

V: Robertus ist ab 1365 März 14 (BComVt, perg. 3617) als Kommunalprior bekannt. Die vom Präfekten Giovanni Sciarra di Vico 1393 konfiszierten Güter politischer Gegner, vor allem des Cola Cobellutii, wurden in sein Haus gebracht: Egidi, Croniche, S. 356. Bei der Wahl des Nardus Bucii zum *rector* der Geißlerhospitäler 1397 (→ Teil IV) war er als Zeuge zugegen. Nach einer späten Abschrift der Chronik des Niccolò della Tuccia (Ciampi, S. 48) war noch ca. 1410 Kommunalprior. Nach einem nicht sicher datierten Dokument von 1409? Feb. 27 (ASVt, Not. VT 2348 fol. 117r) war er aber zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben.

F: Robertus gehörte einer Familie von *spetiarii* an, die auf Mutius Vannis magistri Angeli alias Mazzante, *spetiarius*, zurückgeht: Margarita cleri,

S. 58 (1322 Jan. 23); BComVt, perg. 3105 (1340 Aug. 31), Forderungen an Andreas Boniiohannis (→ Teil I); AVVt, Not. 36 fol. 49v–50r (1351 Feb. 27), Zeuge für das *hospitale disciplinatorum* (→ Teil IV, fr. Nicola). Wahrscheinlich waren die *spetiarii* Iohannes (ASVt, Not. VT 73 fol. 77v, 1346 Juli 4) und Iutius Mazzantis, der zwischen 1348 (BComVt, perg. 3160, I) und 1391 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 78v–79r) belegt ist und 1378 (BComVt, perg. 626) *rector* des Hospitals S. Sisto war, Söhne des Mutius. Robertus dürfte aber eher von der Linie des Notars ser Petrus magistri Roberti Mazzante, 1344 syndicus der Kommune (AVVt, Not. 27 fol. 6v, Not. 28 fol. 9v; zuletzt BComVt, perg. 3160, II, 1348 Aug. 7) abstammen und hatte seinerseits einen Sohn namens Petrus, *rector* der Pfarre S. Andrea (ASVt, Not. VT 1496 fol. 79v–80r, 1397 Aug. 15). Diesen und die Söhne Angelus, Clemens und Rasimus bestimmte er 1399 zu Universalerben. Ferner erwähnte er seine verstorbene Frau Caterina.

Santorus Bartholomei alias Rinbroche: aus der contr. S. Nicola *de plano Scarlani* (→ auch Teil XI)

T: Testament am 4. Juli 1415 (ASVt, Not. VT 1896 fol. 8r–v), Notar Petrus q. ser Fredi. Grabwahl: *parochia* S. Nicola, 20 sol. für ungezahlte Abgaben. Den *fraternitatibus* von S. Lorenzo, S. Maria *ad gradus* und dem Hospital S. Pellegrino je 20 sol. Beim erbenlosen Tod der Töchter soll das *hospitale disciplinatorum* nachfolgen. Unter den Zeugen: Macteus Gulpis (zu dieser Familie → Teil VII, Iacobus Vulpis).

V: Santorus wird noch 1417 Juni 10 (ASVt, Not. VT 1896 fol. 71v–72v) erwähnt.

F: Universalerbinnen: zwei Töchter; die jüngere Iohanna sollte wie die schon verheiratete Petrucia 100 duc. Mitgift erhalten. Die Mitgift der Ehefrau Narda betrug 150 lib.

Stephania f. olim Tebaldi Bartholomei fabri: aus der contr. S. Maria *in podio* (→ auch Teil XI)

T: Testament am 25. Feb. 1351 (AVVt, Not. 36 fol. 46v–48v), Notar Franciscus Iohannis. Grabwahl: S. Maria *in podio*, Bestattung mit der Klerikervereinigung. An diese Kirche, ihre *parochia*, Legate für Messen und Anniversare, der Pfarrer ist Universalerbe. Die *fraternitates S. Francisci, cernitorum* und *ecclesie S. Laurentii* bekommen je 5 sol. *Executores*: mag. Iohannes mag. Statii (→ Teil I), Mattheus Tucii, wahrscheinlich ein Neffe der Testatorin (s. unten, Familie).

V: Stephania führte eine ungewöhnliche *vita activa*: In ihrem Haus beherbergte sie vier *pueri*, denen sie, neben anderen Personen, *pro male ablatis*

je eine *tunica* und andere Legate hinterließ; sie besaß eine Schusterwerkstatt und trieb Geschäfte mit Ziegen.

F: Bei der Testamenterrichtung waren *secundum ius canonicum* die Verwandten aus väterlicher Linie Mattheutius Tucii Scambii, dem u. a. 3 lib. hinterlassen wurden, und Iohanna f. q. Vannis Scambii präsent. Dieser Mattheutius dürfte mit Macteus Scambi identisch sein, der 1384 Mai 5 für das Hospital der Disciplinati als Zeuge auftrat: ASVt, Not. VT 1734 (pars I) fol. 33(II)r–34v (→ Teil IV, Petrucius Iemini; → oben, Mattheutius Tucii Panfilie). Von ihm muß unterschieden werden der *executor* Mattheus (s. oben in diesem Artikel), der eher mit dem als *filius Tucii Lelli* bezeichneten Neffen Stephanias gleichzusetzen ist; an diesen Neffen ging u. a. ihr Haus in der contr. S. Maria *in podio*.

Stephanus q. Nangeli Pauli: *spetiarius* aus der contr. S. Pellegrino (M?)

T: Testament am 29. Okt. 1374 (ASVt, Not. Vitorchiano 344 fol. 110r–112r), gesund, Notar Angelus Tucii (→ Teil VI). Kleine Beträge *pro missis* an die Dominikaner und andere Konvente und Kirchen. Legate an Einzelpersonen, darunter zwei Mitgiften über 50 fl. bzw. 70 lib., und an Verwandte. Beim Tod aller Kinder sollte den Rest das *hospitale disciplinatorum* erben. *Executores*: u. a. ser Anthonius Cecchoni (→ Teil VI) und Paulus Ranucepti (→ Teil IV); dieser und Petrutius Iutii Mastri (→ Teil IV) sind auch unter den Zeugen.

V: Stephanus ist noch 1403 Mai 25 als Zeuge im Testament des Paulus ser Petri (→ oben) nachweisbar.

F: Vater: Nangelus Pauli, belegt 1335 Mai 25 (AVVt, Not. 15 fol. 26r). Söhne: Petrus Paulus und Angelus, Universalerben. Der Tochter Cobella winkten 300 fl. Mitgift; künftige Kinder sollten in gleicher Weise behandelt werden. Die uxor Angela bekam den Nießbrauch an allem Gut. Zur gleichen Familie gehörte Petrucius Nangeli *spetiarius* (→ Teil III).

Stephanus Tucii alias Scarafello: wohnt im Hospital S. Sisto

T: Testament am 31. Mai 1406 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 162v–163r), in seinem Zimmer im Hospital, Notar Marotius ser Fatii (→ Teil VIII). Grabwahl: S. Maria *ad gradus*. Dieser Kirche und einem Kanoniker von S. Sisto Legate für Bestattung bzw. Messen. Dem *loco disciplinatorum ecclesie S. Marie ad gradus pro missis ibidem dicendis pro anima testatoris* 1 fl. Stephanus besaß eine *terra* neben Land des *hospitale disciplinatorum*. Universalerbe ist das Hospital S. Sisto, bei Veräußerung sollen die Dominikaner einspringen. Testamentvollstrecker: *rectores artis spetiariorum*, denen das Hospital unterstand. Unter den Zeugen: Spinellus Laurentii (→ oben, Nerius Tucii).

V: Stephanus war 1403 an der Testamenterrichtung zweier Mitbewohner im Hospital S. Sisto beteiligt: Vannes Santori Panfilii (ASVt, Not. VT 1496 fol. 137r–139v) vermachte ihm und seiner Frau Hausrat, Lebensmittel und Kleidung; bei *nobilis vir* Iannes Iutii Iannis alias ser Iannes Cocchus (ebd., fol. 141v–142r), mit ser Angelus Tucii (→ Teil VIII) weitläufig verschwägert, assistierte er als Zeuge. Er ist evtl. mit einem Stefanus Tucii gleichzusetzen, der 1359 Nov. 10 (AVVt, Not. 43 fol. 74r) zusammen mit Geminus Lentii (→ Teil IV) der Auszahlung eines Legats an S. Spirito in Faul beiwohnte.

F: Im Testament werden die Ehefrau Caterina, der Stephanus den Nießbrauch an einem Haus einräumte, und ein *nepos* Lucas Pauli erwähnt.

Tabernarius Cenni: aus Florenz, *habitator civitatis Viterbii*

T: Testament am 10. Jan. 1360 (AVVt, Not. 44 fol. 8v–9r), Notar Franciscus Iohannis. Grabwahl: S. Stefano, wahrscheinlich seine *parochia*. Legate an diese Kirche, an das Hospital S. Spirito in Faul und SS. Trinità. Hauptsächlich listet der Testator Schuldner aus kleineren Handelsgeschäften und Gläubiger auf. Zwei Neffen bekommen 25 fl. An das *hospitale disciplinatorum* geht sein Bett mit Zubehör. Universalerben und *executores*: Cobutius Cecci *de comitatu Urbisveteris* und Mattiolus Cecci *de Tuderto*. Unter den Zeugen: Anthonius Manzi, ein *spetiarius*, bei dem Petrucius Borgognutii (→ oben) Kunde war (zum Familiennamen Manzi → auch Teil VII, Christofanus).

V: Die Sargträger, denen 1 fl. zugedacht war, mußten sich noch gedulden, denn Tabernarius wird noch 1381 Aug. 30 (ASVt, Not. VT 554 fol. 78r–v) und 1383 Aug. 23 (Not. VT 555 fol. 36v–37r) als Legatempfänger genannt; diese beiden Testamente stammen ebenfalls von Immigranten, das erste vom oben genannten *executor* Cobutius.

Thomas Mutii Guidotii Ciapp[ar]oni dicti Maccaroni

T: Testament nicht erhalten. Er vermachte den Hospitälern *disciplinatorum et Caritatis* 50 lib., die der *executor* 1357 Apr. 12 an den *rector* Blaxius Mignani (→ Teil IV) auszahlte.

F: Die Mutter des Thomas, Iacoba ux. q. Mutii Guidotii dicti alias Maccaroni, verkaufte 1357 Juni 24 (AVVt, Not. 42 fol. 58r–59v) mit ihrem zweiten Ehemann Rechte an einem *cellarium* an die Neffen des Mutius (auf den sich der Übername Maccaronus bezieht). Vgl. Teil VI, Petrus Maccaroni.

Thomas Tucii: aus der contr. S. Andrea

T: Testament nicht erhalten. Er setzte die Hospitäler S. Spirito in Faul und *disciplinatorum* als Nacherben für den Fall des Ablebens seines Erben

Antonius ein. Am 27. Feb. 1351 traten die Leiter der Hospitäler (→ Teil IV, fr. Nicola) das Erbe an, da Thomas' Witwe Druda eine neue Ehe eingehen wollte.

Vannicellus Guidotii Spate: *aurifex* aus der contr. S. Angelo

T: Testament am 19. Juli 1374 (AVVt, Not. 53 fol. 39r–v; letztes Blatt fehlt), Notar Franciscus Iohannis. Grabwahl: S. Angelo. An S. Francesco 100 lib. für Anniversarfeiern. An das *hospitale disciplinatorum* 10 lib. Im erhaltenen Rest des Testaments werden Legate für Familienangehörige festgelegt. Unter den Zeugen: Iacobus Guidotii (Neffe der Frau des Nerius Tucii, → oben, ASVt, Not. VT 554 fol. 32r–v), Franciscus Tucii Bonelli (→ Teil IV, Genactanus) und Iohannes Boccacii (→ Teil VI).

V: Vannicellus gehörte zu den gut situierten Geschäftsleuten der contr. S. Angelo und ist, vor allem in den Imbreviaturen des Franciscus Iohannis, von 1341 Mai 7 (BComVt, perg. 3114) bis 1374 (Testament) oft dokumentiert; gestorben vor 1374 Nov. 2 (AVVt, Not. 53 fol. 72v–73r). Neben seiner Tätigkeit als Goldschmied (Not. 44 fol. 118r, 1360 Nov. 23; Not. 75 fol. 5v–6r) ging er Immobilien- und Geldgeschäften nach (z. B. Not. 44 fol. 30r, 91v, 1360 März 7, Okt. 1) und ist immer wieder als Zeuge und Testamentvollstrecker anzutreffen, z. B. für Nerius Tucii (→ oben). Der in Viterbo wirkende *legum doctor* Thomas de Barattis aus Parma setzte ihn zum Erben ein: AVVt, Not. 52 fol. 27v–28r, 53r, 1373 Aug. 7, Dez. 9). Mit dem *hospitale disciplinatorum* besaß er 1357 ein Haus *pro indiviso* (Not. 42 fol. 67r); 1364 Dez. 2 (Not. 50 fol. 66r) war er Schiedsrichter in einer Kreditsache zusammen mit Petrucius Iutii Mastri (→ Teil IV).

F: Vater: Guidotius Spate Davini, s. AVVt, Not. 22 fol. 8r–9r (1339? Jan. 22) und Margarita cleri, S. 175 (1345 Sept. 14), 279 (1348 Aug. 11). Sohn: Guidotius, Universalerbe. Nacherben sind ggf. Vannicellus' Bruder Petrutius (zu ihm auch AVVt, Not. 44 fol. 16v–17r, 1360 Jan. 17) und dessen Söhne. Der Ehefrau Fina wurde mit der üblichen Klausel *dum caste vixerit* der Nießbrauch an allen Gütern eingeräumt. Drei Töchter, s. oben, Testament, und Not. 45 fol. 92v (1361 Okt. 20): die noch unverheiratete Angelina sollte 200 fl. Mitgift bekommen.

Vannicellus Iutii: *barberius*

T: Testament nicht erhalten. Vannicellus hatte für den Fall des Todes seiner Erben das *hospitale disciplinatorum* als Nachfolger zur Hälfte eingesetzt. Am 11. Okt. 1374 (AVVt, Not. 53 fol. 67r) übernahm *rector* Tanotius (→ Teil IV) ein halbes Haus in der contr. S. Giovanni *in zoccula*.

Vitia f. q. Iohannis de Luca, ux. Cecci Cioni alias Cecci Fantis

T: Testament nicht bekannt, Oblatin der *hospitalia discipline et Caritatis*. Die Oblation vollzog sie am 7. Juli 1411 (BComVt, perg. 687) in die Hände des Valentinus Gemini, archipbr. der Kathedrale und *vicegerens* des *iudicis generalis super spiritualibus* im Patrimonio, sowie des Catalucius Capocii (→ Teil IV), *rector* der Hospitäler. Den Nießbrauch an ihren Gütern auf Lebenszeit behielt sie sich und einem weiteren Nutzer vor. Drei *offitiales* der Bruderschaft (→ Teil IV, Anthonius Vannis, Genactanus und Micchael) stimmten zu.

V: Vitia war 1403 von ihrer Mutter Clara enterbt worden, die dafür ihre Nichten und die Tochter ihres Neffen Stephanus Pauli begünstigt hatte: ASVt, Not. VT 1052 fol. 48r–v (Text bricht ab). In diesen Zusammenhang dürfte ein Verfahren gegen Stephanus an der römischen Kurie gehören, für das *rector* Catalutius 1429 Jan. 31 (ASVt, Not. VT 2347 fol. 7r–v) mit Unterstützung des Bischofs von Viterbo mehrere Prokuratoren ernannte.

TEIL VI: SONSTIGE PERSONEN IM KONTAKT MIT DEN DISCIPLINATI (1352–1411)

Angelus Tucii Iutii Cecchini, ser: Notar aus der contr. S. Stefano

R: Arbeitete mehrfach für die Disciplinati: 1373 Dez. 18 ließ Paulus Ranucetti (→ Teil IV) bei ihm einen Akt redigieren; 1397 Apr. 10 (→ Teil IV, Franciscus Augustini, der auch private Geschäfte mit ihm tätigte) war er Prokurator, 1408 Mai 10 und 1411 Juli 7 schrieb er weitere Urkunden für die Hospitäler (→ Teil IV, Catalutius Capocii). Auch die Testamente des Anthonius Vannis (→ Teil IV) und des Stephanus Nangeli (→ Teil V) stammen von seiner Hand.

V: Frühestes Zeugnis ist sein Imbreviaturregister aus den Jahren 1373–1375: ASVt, Not. Vitorchiano 344 (ed. G. Cecchini; Un protocollo di Angelo di Tuccio di Iuzzo di Cecchino notaro viterbese del seolo XIV, Viterbo 1914; s. Frank, Notai, S. 73); zu Angelus' Beziehungen nach Vitorchiano vgl. das Testament seines Schwiegervaters Paulus ser Petri (→ Teil V). Bei der päpstlichen *decima* von 1389 war er Notar des Subkollektors im Patrimonio (F. Guerri, Il Registrum Cleri Cornetani e il suo contenuto storico, Corneto-Tarquinia 1908, S. 43, 227). *Proconsul* des Notarskollegiums 1423 (BComVt, Constitutiones Collegii notariorum, fol. 14v); im selben Jahr wurde in päpstlichem Auftrag ein Verfahren gegen Angelus und andere

„mächtige" Viterbeser Bürger eröffnet, weil sie laut Anklage des Konvents von S. Maria *ad gradus* der Domus Dei Güter entzogen hätten: F. Cristofori, Le tombe dei Papi in Viterbo e le chiese di S. Maria in gradi, di S. Francesco e di S. Lorenzo, Siena 1887, S. 115f. Er starb vor 1429 (s. Einleitung bei Cecchini, wie oben).

F: Vater: Tucius Cecchini, Metzger; 1348 Zeuge im Testament der Angela Egidiotii (→ Teil II), 1356 Kommunalprior für das Viertel der porta S. Sisto (Egidi, Statuti, S. 272). Angelus' Tochter Iohanna war mit einem Sproß der Apotheker- und Notarsfamilie Arturelli verheiratet und hatte knapp 300 fl. Mitgift erhalten (ASVt, Not. VT 254 fol. 32v–34r, 1422 Dez. 5). Weitere Hinweise zur Familie bei Cecchini (wie oben) und Teil V, Paulus.

Anthonius Cecconi (q. Iohannis), ser: Notar aus Acquasparta, *civis et habitator Viterbii*, contr. S. Faustino

R: Mehrfach mit den Disciplinati in Berührung: Bei ihren Auftritten in S. Matteo *in Sunsa* 1381 und 1383 (→ Teil IV, Fatius Marotii und Thomassus Cole) war er Zeuge. Das Inventar der Geißlerhospitäler von 1378 (BComVt, Inventarium, fol. 2r) nennt ihn als Miteigner eines Hauses in der contr. S. Faustino. Zeuge für die Disciplinati war er nochmals 1384 Mai 5 (→ Teil IV, Petrucius Iemini). Stephanus Nangeli (→ Teil V) bestimmte ihn zum *executor* und wollte Antonius' Frau Caterina ggf. ein Legat zukommen lassen.

V: Antonius ist ab 1346 Apr. 3 (ASVt, Not. VT 73 fol. 43v–45r) in Viterbo nachweisbar und war dort einer der aktivsten Notare in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. (vgl. Frank, Notai, Anm. 17). Neben seinen Notarsgeschäften (z.B. BComVt, perg. 2103, Testament des Baldutius Mei, → Teil II, von Anthonius 1348 Sept. 6 kopiert) war er oft als Zeuge (fast regelmäßig im Protokoll des Notars Ursus Iohannis, ASVt, Not. VT 1734) und Prokurator tätig. Er schrieb 1356 die Anti-Vico-Stadtstatuten (Egidi, Statuti, S. 272), was ihn jedoch nicht hinderte, 1384 Juni 13? als *commissarius* des Francesco di Vico einen Schiedsspruch zu fällen (ASVt, Not. VT 1734 [pars I] fol. 45r–v) und noch 1393 (letzter Nachweis) für Giovanni Sciarra di Vico als Kommunalprior und Gesandter zu wirken: Egidi, Croniche, S. 356.

Anthonius Cole Cobellutii

R: Zeuge für die Hospitäler der Disciplinati 1397 Okt. 20 (→ Teil V, Iutius Vannis; → Teil IV, Franciscus Augustini); 1399 Zeuge im Testament des Robertus Mazzantis (→ Teil V).

F: Er gehörte einer Familie von *spetiarii* und Chronisten an, die den Disciplinati auch im 15. Jh. verbunden bleiben sollte (→ Teil VII, Anselmus Cobel-

lutii). Sein Vater, Cola Cobellutii *spetiarius*, schrieb im 14. Jh. eine Stadtchronik, die in der Ausarbeitung durch die Chronisten des 15. Jhs. erhalten ist: P. Egidi, Relazioni delle Croniche Viterbesi del sec. XV tra di loro e con le fonti, in: Scritti vari di filologia, Roma 1901, S. 37–49. Als Teilerbe der Vannutia Iohannis war Cola 1349–1351 (AVVt, Not. 35 fol. 2v; Not. 36 fol. 20r) mit der Vollstreckung von deren Testament befaßt. Cola war in der Apothekerzunft immatrikuliert (Carosi, Statuti, S. 138) und wiederholt Beauftragter der Kommune für die Verwaltung der Güter des Konvents von S. Francesco: AVVt, Not. 35 fol. 31v (1349 Juli 3); Not. 51 fol. 10r–11v (um 1365?); 1393 Gegner des Präfekten Giovanni Sciarra di Vico (→ Teil V, Robertus Mazzantis). Andere Verwandte: Iacobus, Notar (um 1368, s. Frank, Notai, Anm. 65; Carosi, Arte); Geronimus Cobellutii, Arzt und Autor eines Traktats über die Viterbeser Thermalbäder: Margarita cleri, S. 62, Anm. 1; AVVt, Not. 47 fol. 4r (1354 Feb. 2).

Colaus Tosi: *macellarius*

R: Zeuge für die Disciplinati 1374 Feb. 12 (→ Teil IV, Petrucius Vannis) und 1374 Feb. 26 (→ Teil IV, Tanotius).

V: Belegt zwischen 1357 Juli 9 (AVVt, Not. 42 fol. 68v) und 1385 Okt. 4 (ASVt, Not. VT 1734 [pars II] fol. 27v–28r), u. a. als Mitglied der *ars macellariorum macelli minoris*: ASVt, Not. Vitorchiano 344 fol. 166v (1375 Okt. 15).

F: Sohn: Angelus, erwähnt 1400 Juni 29: ASVt, Not. VT 1496 fol. 113v–115r.

Ilarius Iannis: *pilliparius* (Kürschner) (M?)[18]

R: Mehrfach Zeuge (ohne Berufsbezeichnung) für die Disciplinati: 1372 Dez. 26 (→ Teil IV, Paulus Covelle), 1384 Mai 5 (→ Teil IV, Petrucius Iemini) und 1397 Sept. 14 (→ Teil IV, Franciscus Augustini und Nardus Bucii).

V: 1397 Juni 10 Zeuge in einem Testament (ASVt, Not. VT 1496 fol. 84r) und wohl gleichzusetzen mit Ylarius Vannis *pilliparius*, der 1399 Aug. 6 der Testamenterrichtung des Robertus Mazzantis (→ Teil V) als Zeuge beiwohnte. Fraglich ist hingegen, ob er auch mit einem gleichnamigen Zeugen von 1348 (Margarita cleri, S. 295; Catasto, S. 254) identifiziert werden kann.

Iohannes Boccacii: *aurifex*

R: Zeuge für die Disciplinati 1374 Feb. 12 (→ Teil IV, Petrucius Vannis).

V: Belegt seit 1360 Dez. 25 (AVVt, Not. 44 fol. 127r, Zeuge u. a. mit Paulus Ranucetti, → Teil IV), 1374 Juli 19 Zeuge im Testament des Vannicellus

[18] M?: wahrscheinlich Bruderschaftsmitglied, s. Anm. 11.

Guidotii (→ Teil V). Zuletzt 1383 Sept. 24 (ASVt, Not. VT 555 fol. 54r–v), gestorben vor 1403 Juli 28: Not. VT 1496 fol. 137r–139v.

F: Vater: Boccacius, Goldschmied (AVVt, Not. 26 fol. 27r–v, 1343 Mai 11). Tochter: Angela, heiratete Antonius Vannis Merti (→ Teil IV).

Iohannes Lippi domini Nicolai (Zucche), ser: Notar

R: Agierte für die Disciplinati 1352 Feb. 23 als Zeuge (→ Teil IV, Stephanus Meucii) und 1352 Nov. 23 als Prokurator (→ Teil IV, Vannicellus Corradi).

V: Zudem begegnet er im Zusammenhang mit Personen aus dem Umfeld der Bruderschaft: 1344 (Margarita cleri, Nr. 198; s. auch ebd., S. 487, volle Namensform) Zeuge für Katerina, Tochter des Iutius Bartholomei (→ Teil II); 1352 Feb. 5 (AVVt, Not. 38 fol. 12v) Zeuge für Vannicellus Guidotii (→ Teil V), 1357 (AVVt, Not. 42 fol. 2v, 37v) für Stephanus Meucii (→ Teil IV). Zuletzt erwähnt 1359 Aug. 16: AVVt, Not. 43 fol. 65r.

Iohannes Tucii Manni

R: Mietete 1374 Aug. 2 ein Haus der *hospitalia disciplinatorum et Caritatis*: AVVt, Not. 53 fol. 50r (→ Teil IV, Tanotius).

F: Der Vater, Tucius Man(ni), war 1323 einer der *Octo de populo*: A. Carosi (Hg.), Le epigrafi medievali di Viterbo (secc. VI–XV), Viterbo 1986, Nr. 42. Mehrere Brüder, u. a.: Thomas Tucii Manni, *executor* des Nerius Tucii (→ Teil V); Cola Tucii Manni, *macellarius*: ASVt, Not. VT 1734 (pars I) fol. 27v–28v (1384 Apr. 6); Liber IV, S. 628 (1387 März 18).

Iotius Iotii

R: Zeuge für die Disciplinati 1381 Sept. 21 (→ Teil IV, Fatius Marotii); ein gleichnamiger Zeuge begegnet auch 1408 Mai 2: → Teil IV, Catalutius Capocii.

V: Namenkombination wenig signifikant. In den Protokollen des Notars Benvenutus Ceccolini der Jahre 1380–1383, denen auch das Dokument von 1381 Sept. 21 entnommen ist, erscheint ein Iotius Iotii mehrfach als Zeuge und in anderen Geschäften: ASVt, Not. VT 554 fol. 1v, 95r; Not. VT 555 fol. 51r–52r, 52v.

Mattheus Mutii (Petri Stanchi)

R: Zeuge für das *hospitale disciplinatorum* 1357 Aug. 17: → Teil IV, bei Blasius Mignani. Mit dem Hospital und Vannicellus Guidotii (→ Teil V) teilten Mattheus und die anderen Erben des Mutius Petri Stanchi ein Haus in der contr. S. Angelo: AVVt, Not. 42 fol. 67r.

V: Er schenkte 1348 Okt. 18 (Catasto, Nr. 96) ein Haus an S. Stefano und war 1349? Juni 2 (AVVt, Not. 64 fol. 16r–v) Zeuge im Testament des Petrus

Ranucetti (→ Teil IV, Paulus Ranucetti). Gestorben vor 1384 Dez. 23: ASVt, Not. VT 1734 (pars I) fol. 83r–v. → auch Teil II, Guidotius; → Teil IV, Angelus Stephani.

Mutius magistri Petri Angeli: *mercator*

R: Zeuge für das *hospitale disciplinatorum* 1357 Aug. 17: → Teil IV, bei Blasius Mignani. 1357 Juni 5 zahlte er der Elisabetta f. q. Benincase Amannati, die bis zu ihrer Heirat in einem Haus des *hospitale discipline* wohnte, 100 lib. Dos aus: AVVt, Not. 42 fol. 53r–v. Zuletzt 1374 Aug. 4 als Zeuge für den Rektor Tanotius (→ Teil IV): Not. 53 fol. 50v.

V: Häufig belegt vor allem in den Protokollen des Notars Franciscus Iohannis, ab 1330 Aug. 14: AVVt, Not. 3 fol. 5v–6r. 1350 Nov. 30 Zeuge im Testament des Paulus Ranucetti (→ Teil IV), 1359 Apr. 8 im Testament des Nerius Tucii (→ Teil V). In den Jahren 1357–1361 mehrere Spuren seiner wirtschaftlichen Aktivitäten, in deren Verlauf er das Dotalgut seiner Frau Iohanna, Tochter der Flordimaiu ux. Merti (→ Teil IV, bei Antonius Vannis und Stephanus Meucii) verkaufen mußte: AVVt, Not. 42 fol. 78v–79r; Not. 44 fol. 52v (*societas mercantie pannorum*); fol. 104v–105v; Not. 45 fol. 1v.

Petrucius Iohannis Massarii: *carpentarius* aus der contr. S. Egidio

R: Zeuge für das *hospitale disciplinatorum* 1357 Apr. 12: → Teil IV, bei Blasius Mignani.

V: 1348 Juli 18 Zeuge im Kodizill des Cola Angeli (→ Teil II). Zuletzt 1384 Mai 14: ASVt, Not. VT 1734 (pars I) fol. 36v–38r.

Petrucius Iuzantis (M?)

R: Mehrfach Zeuge für die Hospitäler *disciplinatorum et Caritatis* in den Jahren 1385 Juni 19, Aug. 13 (→ Teil IV, bei Petrucius Iutii), 1397 Sept. 14 (→ Teil IV, bei Franciscus Augustini) und 1397 Okt. 20 (→ Teil V, Iutius Vannis).

V: Zuletzt belegt als Zeuge 1400 Juni 20: ASVt, Not. VT 1496 fol. 111r–112r. Evtl. verwandt mit der späteren Viterbeser Adelsfamilie de Iuzzantibus: Margarita cleri, Register, S. 618.

Petrus Maccaroni, ser: Notar

R: Zeuge für die Disciplinati 1354 Sept. 15: → Teil IV, bei Longarutius.

V: Erstmals erwähnt 1338 Feb. 24 (AVVt, Not. 5 fol. 5v–6v) als Neffe der Maria, ux. Turelle Fidantie (→ Teil II). Zeuge 1362 Nov. 30 (AVVt, Not. 48 fol. 2r) für Stephanus Meucii (→ Teil IV); zuletzt nennt ihn Petrucius Bor-

gognutii in seinem Testament von 1363 (→ Teil V) als Verfasser eines Kreditinstruments. Vgl. Teil V, Thomas Mutii.

Terius/Gualterius Tucii (Egidii): *macellarius*
R: Zeuge für die Disciplinati 1352 Feb. 23: AVVt, Not. 38 fol. 16r (→ Teil IV, Stephanus Meucii).
V: Zuerst nachweisbar 1343 März 6 (AVVt, Not. 26 fol. 12v) als Gualterius Tucii, 1348? Dez. 19 (Not. 58 fol. 38v) als Zeuge für den Leiter der Hospitäler des mag. Fardus, Ceccus Paltoni, und 1351 Nov. 27 bei der zusammen mit seiner Frau Petrucia vollgezogenen Oblation an Kloster SS. Trinità: BComVt, perg. 3601.

TEIL VII: DISCIPLINATI – MITGLIEDER 1432–1465

Angelus Fatii Nini
R: Am 19. März 1451 einer der vier *officiales* (Visitatoren) *disciplinatorum*: → unten, Bonandus.
F: Als sein Bruder ist Stefanus Fatii Nini, *pilliparius*, anzusehen, der 1448 Okt. 6 (ASVt, Not. VT 1034 fol. 84r–v) mit anderen Handwerkern Zeuge bei der Testamenterrichtung eines Kupferschmieds (*calderarius*) war.

Angelus Gemini
R: Am 19. März 1451 einer der vier *officiales* (Visitatoren) *disciplinatorum*: → unten, Bonandus.

Angelus Pieri (Herrici): *pilliciarius* (sic!) aus Pisa, *civis viterbiensis*
R: 1465 *rector hospitalis disciprine* (sic!): ASVt, Not. VT 2339 fol. 23r–24r, 24r–26r, 26r–28r, 41v–43v, 53r–v, 54r–v, 58r–59r, 59v, 77v–79v (März 15 bis Dez. 22). Vgl. unten, Angelus Sellarii, Antonius Petrucii, Dominicus Iacobi, Iohannes del Grasso, Tomaus.
V: Zuerst 1453 Nov. 12 als Zeuge bei der Testamenterrichtung des Menicus Iohannis (→ Teil VIII).

Angelus Sellarii, magister: aus Perugia, *habitator Viterbii*
R: 1465 einer der vier *visitatores hospitalis disciprine* (sic!): → oben, Angelus Pieri.

V: Angelus und seine Frau Paulina (*de Viterbio*) berichteten 1457 im Kanonisationsprozeß der hl. Rosa über die Rettung ihres Sohnes Menicus vor der Pest 1449 und über die Heilung der Paulina: BComVt, Processo, fol. 229v–230r; AASS, Sept. II, S. 454, 467.

F: Menicus und sein Bruder Baptista provozierten 1490 Dez. 3 als Pächter Viterbeser Deutschordensbesitzungen einen Zahlungsbefehl des Generalauditors der Apostolischen Kammer: GStAPK, H. A. XX, Perg.urk., Sch. 100 Nr. 4; Frank, Der Deutsche Orden, Anm. 38.

Anselmus (Iutii) Cobellutii: *spetiarius* aus der contr. S. Maria *in podio*

R: Einer der Visitatoren der Disciplinati 1436 Sept. 23 (→ unten, Christofanus) und im Jahre 1442: ASVt, Not. VT 2337 fol. 9v–12r, 73v–74v, 81r–v.

V: Sproß einer renommierten Apothekerfamilie (→ Teil VI, Anthonius Cole). Erstmals bezeugt 1430 Nov. 16 (ASVt, Not. VT 2347 fol. 190v–191r) als einer der Rektoren der *ars spetiariorum*, in dieser Funktion erneut 1451–1452: Not. VT 1034 fol. 62r–67r, 67v–68v; s. auch Margarita cleri, S. 495 (1450 März 13), und Carosi, Statuti, S. 138. Ferner nachweisbar als Zeuge 1439 Okt. 5 (ASVt, Not. VT 259 fol. 40r), 1451–1452 (Not. VT 1034 fol. 43r–44v, 52r–53v), als Schiedsrichter für Kloster S. Rosa nochmals 1452 Nov. 19 (Not. VT 1117 fol. 186v). Gestorben vor 1461 Okt. 8 (Not. VT 750 fol. 14r).

F: Vater: Iutius, belegt 1422 Aug. 3 (ASVt, Not. VT 254 fol. 15r–17v). Bruder: Iohannes (Giovanni di Iuzzo), Verfasser einer bis 1479 reichenden Stadtchronik (Teiledition in Ciampi, Anmerkungen *passim* und S. 411ff.). Anselmus' Sohn Antonius war ebenfalls Apotheker: ASVt, Not. VT 671 fol. 85v–86r (1459 Juli 23), 87v–88r. Ein anderer Verwandter, der *spetiarius* Petrus Paulus Cobellutii (Carosi, Statuti, S. 140), war 1460 zusammen mit Christofanus Manzi (→ unten) Zeuge bei einer Oblation an das Hospital S. Elena (*Caritatis*): ASVt, Not. VT 671 fol. 56v.

Antonius Andree Maxarelli

R: Am 7. Jan. 1442 führte er als General der Disciplinati die vier *visitatores hospitalium* zum Bischof und ernannte mit ihnen einen neuen Rektor der Hospitäler: ASVt, Not. VT 2337 fol. 9v–12r. Spätestens im Juni von Gulielmus (→ unten) abgelöst. 1460 März 30 (ASVt, Not. VT 749 fol. 135r) war er einer der *officiales* (Vistatoren) der Disciplinati und des Hospitals S. Elena (*Caritatis*).

V: Nachweisbar seit 1430 Nov. 29 (ASVt, Not. VT 2347 fol. 193r–v) als Zeuge für S. Maria *ad gradus*.

Antonius Cecchi
R: 1451 März 19 einer der vier *officiales* (Visitatoren) *disciplinatorum*: → unten, Bonandus.

Antonius Iacobi
R: 1436 Sept. 23 (→ unten, Christofanus) *gubernator loci disciplinatorum S. Appollonie* (sic!), daher zu unterscheiden von Antonius Iacobi Amatoris (→ unten).

Antonius (Iacobi) Amatoris
R: 1436 Sept. 23 einer der Visitatoren der Disciplinati: → unten, Christofanus.
V: 1430 und 1439 Zeuge bei Testamenterrichtungen: ASVt, Not. VT 2347 fol. 163v–164r; Not. VT 2349 fol. 153r–v. Gestorben vor 1451 Dez. 2 (Not. VT 1116 fol. 152v–154v), als seine Schwiegertochter Caterina f. q. Nardi Maltempi sich mit seiner Tochter Iacoba über ihre Abfindung von ca. 100 duc. einigte.

Antonius (Iemini) Abrutie/della Bruzza
R: Stimmte 1460 März 30 (ASVt, Not. VT 749 fol. 135r) als *officialis* (Visitator) *dicti loci*, d. h. des Hospitals S. Elena, der Oblation des Bartholomeus Martini (→ Teil VIII) zu.
V: Nachweisbar seit 1443 als Tutor (ASVt, Not. VT 260 fol. 8r; Not. VT 1116, fol. 36r–38r); 1459 Apr. 5 (Not. VT 749 fol. 115r) und 1465 (ASVt, Not. VT 2339 fol. 58r–59r, 59v, 60r, 61r–63r) mehrfach Zeuge für die Disciplinati und für Rinpiccia (→ unten, Dominicus Iacobi): Not. VT 2339 fol. 60v–61r.
F: Sein Bruder Petrus, *calzolarius*, war 1416 Feb. 20 Prior der Kommune für die porta S. Sisto (BComVt, Constitutiones Collegii notariorum, fol. 13r) und ist u. a. 1437 Juni 9 (ASVt, Not. VT 2348 fol. 94v–96v) und zuletzt 1450 März 13 (Margarita cleri, S. 496) bezeugt. Ein weiterer Verwandter war der in den 1450er Jahren in der contr. S. Quirico lebende Antonius Angelus Bartholomei Petri Abruzze: ASVt, Not. VT 1034 fol. 41r–v; Not. VT 671 fol. 17v, 18r–19r.

Antonius Menici alias Sciminaglia
R: Bestätigte als *gubernator discipline S. Sisti* am 16. Sept. 1457 den Verkauf einer *vinea livellaria* dieser Geißlergruppe durch den Pächter: ASVt, Not. VT 749 fol. 37v–38r.
F: Wahrscheinlich verwandt mit Silvester Gemini alias Ciminaglie, der zwischen 1402 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 147r) und 1434 (Not. VT 255 fol. 100v–

102v) zu fassen ist und für dessen Sohn Menicus 1439 Feb. 6 (Not. VT 259 fol. 5r–v) eine Mitgift im Wert von etwa 200 duc. gezahlt wurde.

Antonius Petrucii alias Rosso/Rubeus: *faber*

R: 1465 einer der vier *visitatores hospitalis disciprine* (sic!): → oben, Angelus Pieri.

V: Bereits 1439 Sept. 21 Zeuge für die Geißlerhospitäler: ASVt, Not. VT 2349 fol. 138v (→ unten, Petrucius Colay). 1465 Okt. 28 (Not. VT 2339 fol. 60v–61r) Zeuge in einem Schiedsspruch des Rinpiccia: → unten, Dominicus Iacobi.

Baptista Iannis

R: 1436 Sept. 23 *gubernator loci disciplinatorum* S. Elene: → unten, Christofanus.

V: Namenkombination häufig. Am ehesten identisch mit Baptista Iannis Cocomelle *de Viterbio*, der zwischen 1429 (ASVt, Not. VT 2347 fol. 66v–67r, 158r–159v, Zeuge u. a. für Marotius Fatii, → Teil VIII) und 1458 (ASVt, Not. VT 1121 fol. 75r–78v) nachweisbar ist. Dieser Baptista und sein Bruder Petrus Paulus schlossen 1453 Sept. 14 eine *societas lane* mit einem Kapitalgeber ab, in die sie ihre Arbeitskraft einbrachten: ASVt, Not. VT 1118 fol. 136v–137r. Sein Sohn Gabriellus agierte als Zeuge 1458 Mai 25 (Not. VT 1121 fol. 98r–v) und 1465 Sept. 23: Not. VT 2339 fol. 54r–v (für das *hospitale disciprine* [sic!]).

Bonandus Antonii: *lanarolus*

R: Nahm am 19. März 1451 als *generalis disciplinatorum civitatis Viterbii* die Oblation des Iacobus Vulpis (→ unten) an das Hospital S. Elena (*Caritatis*) an und ernannte mit den vier Visitatoren (→ oben, Angelus Fatii, Angelus Gemini, Antonius Cecchi; unten, Paulus Angeli) und dem *cohadiuvator* (sic!) Christofanus Manzi (→ unten) den Oblaten am selben Tag zum Rektor des Hospitals: ASVt, Not. VT 1116 fol. 32r–v, 33r–v.

V: Bonandus tritt in den 1450er Jahren als Geschäftsmann hervor, dessen Aktivitäten Wollproduktion und -verkauf (ASVt, Not. VT 1116 fol. 71v–72v; Not. VT 1117 fol. 182r–183v; Not. VT 749 fol. 58r, 61r, letzter Beleg 1458 Jan. 25), Schafzucht (Not. VT 1117 fol. 160r–v) und Kreditvergabe umfaßten (Not. VT 1116 fol. 117v; Not. VT 1117 fol. 66r–v). Daneben 1451–1457 mehrfach *arbiter* und Zeuge: Not. VT 1116 fol. 73r–74r; Not. VT 1117 fol. 120r; Not. VT 1122 fol. 34v, 35r. Teilweise handelte er zusammen mit seinem Bruder Evangelista.

Christofanus/Christoforus Manzi: aus Rom, *civis viterbiensis*

R: Nahm 1436 Sept. 23 (ASVt, Not. VT 2336 fol. 44v–48r) als General an einer Zusammenkunft der Disciplinati-Funktionäre mit dem Bischof in der Kapelle S. Elena (im *hospitale Caritatis*) teil, bei der Iohannes Feminelle (→ unten) zum Rektor der Hospitäler ernannt wurde.

V: Auch später noch mehrfach in der Bruderschaft tätig: 1442 (ASVt, Not. VT 2337 fol. 9v–12r, 81r–v) *visitator hospitalium* bzw. *locorum*; 1451 März 19 (Not. VT 1116 fol. 33r–v, → oben, Bonandus) *cohadiuvator sotietatis et disiplinatorum* (sic!); 1457 zählte ihn Iacobus Vulpis (→ unten) im Kanonisationsprozeß der Rosa zu seinen Informanten über die Heilige (BComVt, Processo, fol. 198v: *magistro Christiano Mansi* [sic!]). Zeuge für das oder im Hospital S. Elena 1460 (ASVt, Not. VT 671 fol. 52r–53r, 56v), 1461 (ebd., fol. 66v) und 1465 Sept. 23 (Not. VT 2339 fol. 54r–v, zugleich letzter Beleg). Außerdem erwähnt 1452 Okt. 24 (Not. VT 1117 fol. 164v–166v) und 1458 Dez. 1 (Not. VT 749 fol. 101v), als er versprach, 100 fl. Mitgift für seine Schwester zu zahlen. Über die Familie ist sonst nichts bekannt, der Familienname kommt öfter vor (→ Teil V, Tabernarius).

Dominicus Iacobi alias Rinpiccia: Maurer

R: 1465 General der Geißlerbruderschaften; Belege wie oben, Angelus Pieri, und ASVt, Not. VT 2339 fol. 61r–63r, 63v–64r.

V: Zuerst 1429–1432 als Baumeister bei der Restaurierung von Kloster SS. Trinità belegt: R. L. De Palma, Lavori edili nella documentazione contabile del convento della Santissima Trinità di Viterbo (sec. XV), ASRSP 110 (1987) S. 177–196, hier S. 181, 186. Mehrfach als Schiedsrichter in Bau- und anderen Streitigkeiten angerufen: ASVt, Not. VT 749 fol. 14v; Not. VT 1122 fol. 29v–30r (1457 Apr. 22, Juni 27); BComVt, Ricordi Cordella, fol. 14r (1458 März 19); ASVt, Not. VT 750 fol. 119r (1464 Juli 27); Not. VT 2339 fol. 60v–61r (1465 Okt. 28).

F: Sein Sohn Iacobus baute 1481 an der Wallfahrtskirche S. Maria della Quercia: C. Pinzi, Memorie e documenti inediti sulla basilica di S. Maria della Quercia di Viterbo, monumento nazionale, Archivio dell'Arte 3 (1890); selbständiger Ndr. Viterbo 1969, S. 64. Der Bei- und spätere Familienname *Rinpiccia* begegnet zuerst 1399 März 31 bei Laurentius Petri Pauli alias Renpicie: ASVt, Not. VT 1052 fol. 18r–19r. → auch unten, Petrucius Rinpiccie.

Dominicus Iannis alias Sanus

R: Am 30. März 1460 *officialis* (Visitator) des Hospitals S. Elena: → oben, Antonius Iemini.

V: Evtl. identisch mit Dominicus Iannis *de Senis*, 1434 Dez. 13 (ASVt, Not. VT 1045, Lage II, fol. 26r–27v) Zeuge in einem Schiedsverfahren.

Gulielmus (Lentii): *sutor* aus Lecce, *habitator Viterbii*, contr. S. Sisto?

R: Als General der Disciplinati löste er vor 1442 Juni 17 (ASVt, Not. VT 2337 fol. 73v–74v) Antonius Andree (→ oben) ab; zu diesem Zeitpunkt stimmte er einer Dos-Stiftung zu (→ unten, Petrucius Rinpiccie). Vor 1442 Aug. 25 wurde er seinerseits von einem neuen General verdrängt (→ unten, Petrus Antonii).

V: Der Schneider aus Apulien ist außerdem 1437 als Vermieter einer teuren Herberge in der contr. S. Sisto (ASVt, Not. VT 257 fol. 21r) und als Zeuge für das Hospital S. Sisto (ebd., fol. 78v) nachweisbar.

Iacobellus Antonii

R: Am 7. Jan. 1442 einer der vier *visitatores hospitalium* bzw. *disciprinatorum* (sic!): → oben, Antonius Andree. In gleicher Funktion noch 1442 Juni 17 und Aug. 25: ASVt, Not. VT 2337 fol. 73v–74v, 81r–v.

Iacobus Vulpis/Gulpis

R: Oblate[19] und Rektor der Geißlerhospitäler: ernannt 1451 (→ oben, Bonandus), noch im Amt 1457 (BComVt, Processo, fol. 196v–199v; AASS, Sept. II, S. 451), 1460 (ASVt, Not. VT 749 fol. 135r; Not. VT 671 fol. 52r–53r) und 1461 Juni 6 (ebd., fol. 66v), zugleich sein letzter Beleg.

V: In den 1450er Jahren tritt er zudem als Zeuge und *arbiter* hervor: ASVt, Not. VT 1116 fol. 45r–47v; Not. VT 671 fol. 17v, 18r–19r (für Artimandus Baptiste, → Teil IX); ebd., fol. 25v–28v; Not. VT 749 fol. 45r. Von einem Reitunfall 1451 heilte ihn ein Besuch am Grab der hl. Rosa, über deren Leben er gut Bescheid wußte (BComVt, Processo, wie oben); seine Gesundung wurde von mehreren Zeugen, u. a. seiner Frau Veronica, einem Arzt und Iohannes Petrucii (→ Teil IX), bestätigt: BComVt, Processo, fol. 199v–202r. Vielleicht war es diese Erfahrung, die ihn 1460 Dez. 14 dazu bewog, sich ein zahmeres Reittier zuzulegen: ASVt, Not. VT 671 fol. 61r–v (kauft *asina* mit Fohlen).

F: Den Bei- bzw. Familiennamen *Vulpis*, *Gulpis* oder *della Golpe* trugen mehrere Personen (als erster Petrus alias dictus Vulpe, ASVt, Not. VT 554 fol. 95r, 1381 Nov. 17), deren Verwandtschaftsverhältnisse nur teilweise deutlich werden. Hervorzuheben Cola Iutii Mattei alias dicti Golpe, Prior

[19] Oblaten sind in Teil VII nur dann aufgenommen, wenn sie ein Amt innehatten, sonst in Teil VIII.

der Kommune um 1409 für die porta S. Lorenzo (Margarita cleri, S. 286), und Macteus Gulpis, Zeuge 1415 Juli 4 im Testament des Santorus Bartholomei (→ Teil V). Ein Iacobus Gulpis wird bereits 1400 Aug. 1 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 124r) und 1417 Sept. 16 (Not. VT 1896 fol. 89r–90r) genannt, kann aber kaum mit dem Gesuchten identisch sein.

Iohannes Feminelle

R: 1436 Sept. 23 zum neuen Rektor der Geißlerhospitäler ernannt: → oben, Christofanus.

V: Belegt zwischen 1432 Juni 1 (ASVt, Not. VT 2335 fol. 10r–12v) und 1439 Sept. 21 (Not. VT 2349 fol. 138v, Zeuge für die Hospitäler). Ein Verwandter war Dominicus Antonii Petri Feminelle aus der contr. S. Pellegrino, der 1454 Aug. 30 eine *societas* zur Schafaufzucht mit dem Maler Franciscus Antonii bildete: ASVt, Not. VT 1046, Lage IX, fol. 10r.

Iohannes del Grasso

R: 1465 einer der vier *visitatores hospitalis disciprine* (sic!): Belege wie oben, Angelus Pieri; nach dem 20. Sept. durch Tomaus Mosci (→ unten) ersetzt.

V: Iohannes besaß 1457 Dez. 18 (ASVt, Not. VT 749 fol. 47v) eine Herde von mindestens 600 Schafen, die er auf kirchenstaatlichem Weideland hielt.

Iohannes Luce (Vegnate): *calzolarius*

R: 1436 Sept. 23 einer der vier Visitatoren der Disciplinati: → oben, Christofanus.

V: 1437–1451 mehrfach Testamentvollstrecker und Zeuge: ASVt, Not. VT 2348 fol. 99v–101r; Not. VT 257 fol. 63r; Not. VT 258 fol. 48r–v (Testament des Franciscus Antonii, → Teil VIII); Not. VT 260 fol. 61v–62r, 62v–65r; Not. VT 1116 fol. 73r–74r (Zeuge u. a. zusammen mit Bonandus Antonii, → oben). Zuletzt 1457, als er etwa 55-jährig im Kanonisationsprozeß der Rosa aussagte: BComVt, Processo, fol. 184v.

Mutius Rasimi: *calzolarius*, aus der contr. S. Andrea oder S. Nicola *de plano Scarlani*?

R: 1442 Jan. 7 einer der vier *visitatores hospitalium:* → oben, Antonius Andree. In dieser Funktion erneut 1442 Aug. 25: ASVt, Not. VT 2337 fol. 81r–v (zugleich letzter Beleg).

V: 1416–1439 Zeuge in Testamenten, die alle in einer der beiden Contrade des im Süden der Stadt gelegenen Piano Scarano errichtet wurden: ASVt, Not. VT 1896 fol. 45r–v, 71v–72v; Not. VT 2347 fol. 118v–120r; Not. VT 2349 fol. 69r–70v.

Nardus Mancini
R: 1436 Sept. 23 (→ oben, Christofanus) *gubernator loci disciplinatorum S. Austini* (sic!, gemeint ist die Gruppe des Augustinerklosters SS. Trinità).
F: Evtl. verwandt mit Colaus Mancini, der zusammen mit Iacobus della Golpe (→ oben, Iacobus Vulpis) 1457 Nov. 19 als Schiedsrichter angerufen wurde: ASVt, Not. VT 749 fol. 45r. Colaus' Sohn Angelus war pbr. und Notar; ein anderer Sohn, Dominicus, war 1509 *generalis omnium societatum* (*disciplinatorum*): Pinzi, Ospizi, Anhang Nr. 22.

Paulus Angeli Mioni
R: Einer der vier *officiales* (Visitator) *disciplinatorum* am 19. März 1451: → oben, Bonandus.
V: Bruder des Priors Mione Angeli Mioni der Kollegiatkirche S. Luca/S. Faustino: ASVt, Not. VT 1116 fol. 138r (1451 Nov. 8). Paulus erscheint erstmals 1432 Juli 18 (Margarita cleri, S. 515), seine Frau Bartholomea 1451: ASVt, Not. VT 1116 fol. 138r.

Petrucius Colay alias Fregnacius
R: Übergab als *rector hospitalium discipline et Caritatis* am 21. Sept. 1439 (Matthäustag) dem Prior der Kirche S. Matteo *in Sunsa* den üblichen Jahreszins von zwei Fackeln: ASVt, Not. VT 2349 fol. 138v. Vgl. oben, Teil IV, Fatius und Thomassus.

Petrucius Rinpiccie
R: Oblate der Geißlerhospitäler und 1442 Jan. 7 zum Rektor ernannt: → oben, Antonius Andree. Als solcher stellte er am 17. Juni 1442 (ASVt, Not. VT 2337 fol. 73v–74v) dem Ehemann einer konvertierten Jüdin eine *terra* als Mitgift zur Verfügung.
F: → oben, Dominicus Iacobi.

Petrus Antonii Macthey
R: 1442 Aug. 25 (ASVt, Not. VT 2337 fol. 81r–v) *generalis disciprinatorum* (sic!) *loci et civitatis Viterbii* als Nachfolger des Gulielmus (→ oben). Zusammen mit den vier *visitatores dictorum locorum* (→ oben Anselmus, Christofanus, Iacobellus und Mutius) stimmte er der Ernennung eines Prokurators durch die Disciplinati des Nachbarorts Bagnaia zu, die zu diesem Zeitpunkt der Viterbeser Geißlerkongregation gehorsamspflichtig waren.

Petrus Iohannis Vitalis alias Iudice: *aurifex*
R: *Camerarius hospitalium disciplinatorum* 1439 (oder 1429?) Dez. 27.

V: Erwähnt bei Pinzi, Ospizi, S. 128ff., nach einer Urkunde aus der BCapVt („sub dato", aber Datierungsangaben widerspüchlich). Demnach haben sich ein Reliquiar und ein Kruzifix aus seiner Werkstatt erhalten. Evtl. Vater des Laurentius Iudicis, der 1457 im Kanonisationsprozeß der Rosa aussagte: AASS, Sept. II, S. 477.

Petrus Memmi

R: 1436 Sept. 23 *gubernator loci disciplinatorum S. Iohannis*: → oben, Christofanus.

V: Zeuge einer Testamenterrichtung 1415 Sept. 10: ASVt, Not. VT 1896 fol. 12v, 13r.

Ranuceptus Pauli Ranucepti: *aurifex* aus der contr. S. Egidio

R: Ernannte 1432 Dez. 9 als *rector hospitalium Caritatis et disciprine* (sic!) Schiedsrichter in einem Grenzstreit: ASVt, Not. VT 2335 fol. 21r–v.

V: Der Sohn des *aurifex* und früheren Disciplinati-Mitglieds Paulus (→ Teil IV) ist seit 1400 Juli 13 (ASVt, Not. VT 1496 fol. 118v) als Schwiegersohn des q. Iacobus Iutii Mazantis (→ Teil V, Robertus Mazzantis) nachweisbar. 1415 Apr. 23 kaufte er ein Haus von der Klerikervereinigung (Margarita cleri, S. 51). Bei der Heirat seines Sohnes Bactista mit einer Nichte des Kanonikers Petrus Locti gingen 350 fl. Mitgift an Ranuceptus: ASVt, Not. VT 255 fol. 35r–36v (1434 März 2). Weiter belegt 1436 März 7 (Not. VT 256 fol. 36v–38v), ferner 1437 als kommunaler *syndicus* für S. Francesco: Not. VT 2348 fol. 26r–28r, 64r–68v. Zuletzt 1442 Juli 8 als Schiedsrichter für seinen Bruder Petrus: Not. VT 1046, Lage VI, fol. 13v–14r.

F: Die Familie hatte sich mit der Generation des Ranuceptus in den oberen Mittelschichten Viterbos etabliert, stellte Kanoniker und gehörte 1450 zur Verwandtschaft des reichen *spetiarius* Lucas Petrutii Colay (→ Teil VIII). Weitere Angehörige → Teil XI, Dominicus und Nicolaus.

Stephanus Colai

R: 1436 Sept. 23 (→ oben, Christofanus) *gubernator loci disciplinatorum S. Dominici* (gemeint ist die Gruppe des Dominikanerklosters S. Maria *ad gradus*).

Tomaus Mosci (Mosti?)

R: Ab 29. Sept. 1465 einer der vier *visitatores et officiales hospitalis disciprine* (sic!): ASVt, Not. VT 2339 fol. 58r–59r, 59v, 77v–79v (bis Dez. 22); → oben, Angelus Pieri und Iohannes del Grasso.

V: Als Nachkommen sind Franciscus und Sancte[s] Luce Mosti anzusehen, Mitglieder der *societas* (*disciplinatorum*) *S. Francisci* 1509 Sept. 25: Pinzi, Ospizi, Anhang Nr. 22.

Urbinus[20] Mutii

R: 1432 Dez. 9 einer der vier *visitatores ospitalis* (*Caritatis et discipline*): → oben, Ranuceptus.

V: Wohl identisch mit Urbanus Mutii, der 1434 Jan. 26 (ASVt, Not. VT 255 fol. 26v) als Schiedsrichter für die Zunft der Wollproduzenten fungierte: → Teil IX, Bartholomeus Francisci.

F: Sein Sohn Balthaxar (*sic!*) war 1437 Juli 5 (ASVt, Not. VT 2348 fol. 99v–101r) Zeuge für einen Kanoniker von S. Angelo, 1458 Dez. 1 (Not. VT 749 fol. 101v) für Christofanus Manzi (→ oben).

Valentinus Iacobi

R: 1465 einer der vier *visitatores hospitalis disciprine* (sic!): → oben, Angelus Pieri.

V: Zuerst 1458 März 11 (ASVt, Not. VT 749 fol. 68r–v) als Tutor der Söhne des Paulus Rainaldi (→ Teil VIII).

Vanutius Menicocii

R: 1436 Sept. 23 *gubernator loci disciplinatorum S. Sisti*: → oben, bei Christofanus.

TEIL VIII: DISCIPLINATI – STIFTER 1429–1465

Baptista Nicole magistri Angeli alias Tamburino: aus der contr. S. Bartolomeo

T: Testament am 19. Mai 1465 (ASVt, Not. VT 1047, Lage VI, fol. 38r–39v), gesund, Notar Mariottus Tucii de Fayanis. Grabwahl: S. Bartolomeo. Den *disciplinatoribus S. Sisti* 20 sol.; jeweils den gleichen Betrag sollten sein Schwager und seine Frau Antonia jährlich für Arme oder für Messen in der Kapelle S. Giuseppe in S. Bartolomeo ausgeben.

F: Vater: vermutlich Nicolaus magistri Angeli *mareschalcus* (Hufschmied), 1437 Feb. 17 (ASVt, Not. VT 257 fol. 21r) Zeuge für Gulielmus Lentii (→ Teil VII). Universalerbe: Dominicus Mateluffi alias Catenaccio, *nepos*.

[20] Wohl versehentlich für Urbanus.

Bartholomeus Martini alias Nocte: *theotonicus*, *habitator Viterbii*, in der contr. S. Giovanni *in zoccula*

T: Testament am 5. Apr. 1459 (ASVt, Not. VT 749 fol. 115r), Notar Christoforus Laurentii. Grabwahl: S. Maria *de veritate*, *in capella theotonicorum*. Universalerbe das Hospital S. Elena *(Caritatis)* unter der Bedingung, daß für seine Witwe Margarita gesorgt würde bzw. der Testator, im Falle seiner Gesundung, lebenslang zu alimentieren sei. Dieser Fall trat ein, und das Testament wurde 1460 März 30 (ebd., fol. 135r) durch eine regelrechte Oblation der Eheleute ersetzt, die sich gegen Überlassung des Gesamtvermögens Wohnung und Versorgung in den Hospitalgebäuden sicherten.

Franciscus (Antonii) alias Gnaffe: aus der contr. S. Bartolomeo

T: Testament am 24. Aug. 1438 (ASVt, Not. VT 258 fol. 48r–v), gesund, Notar Bartholomeus Thomassi. Grabwahl: S. Sisto. Dem *loco disciplinatorum ecclesie S. Sisti* zwei *torcios* zu 4 Pfund Wachs. Legate an die Kirchen S. Sisto und S. Bartolomeo. *Executrices*: die Ehefrau Flos und Lella ux. Petrucii de Gacteschis. Unter den Zeugen der Prior von S. Bartolomeo und Iohannes Luce (→ Teil VII). Franciscus starb vor 1439 Okt. 22 (s. unten, Familie).

F: Ehefrau: Flos f. q. Nerutii Silvestri, erhält den Nießbrauch und ist Universalerbin; in einem Kodizill vom 30. Aug. 1438 (ASVt, Not. VT 258 fol. 52r) räumte Franciscus ihr das Recht ein, Güter zu verkaufen. Sie entstammte der Familie Gatti (zur Genealogie s. G. Signorelli, I Gatti, in: Miscellanea di studi viterbesi, Viterbo 1962, S. 427–461); 1439 Okt. 22 offerierte sie sich und ihr Gut dem Hospital S. Sisto: ASVt, Not. VT 2349 fol. 156v–158r. Sachlegate und Immobilien an weitere Verwandte, nach dem Tod der Ehefrau Weinfässer an Gulielmus und Iacobus olim filii Petrucii de Gacteschis.

Giannes Cichicti: aus der contr. S. Sisto

T: Testament am 2. Jan. 1436 (ASVt, Not. VT 256 fol. 10r–v), Notar Bartholomeus Thomassi. Grabwahl: S. Giacomo. Den *disciplinatis sancte Marie ad gradus et eorum societati* für drei Jahre je 1 fl. *pro collationem* (sic!) *fienda inter eos*. Im Falle des Todes der Söhne sollte die Ehefrau Iohanna erben und in der Karwoche drei Rompilger mit Nahrung versorgen. *Executor* und Zeuge: Nicolaus (Victor) Thomassi de Victoribus (→ Teil IV, Thomassus Cole).

F: Einer der drei Söhne und Universalerben, Marianus, ist 1437 Aug. 19 (ASVt, Not. VT 257 fol. 68r) als Zeuge und 1438 Okt. 25 (Not. VT 258 fol. 62r–v) als Tutor der Töchter des Paulus Petri Iutii Iemini nachweisbar;

in dieser Rolle wurde er 1439 Juli 21 durch die Witwe ersetzt, da unter 25-jährig und damit zu jung: Not. VT 259 fol. 26r–28r.

Iohannes Marotii Primo Coie:[21] aus der contr. S. Vito (M?)[22]

T: Testament am 20. Nov. 1437 (ASVt, Not. VT 257 fol. 85v–86r), gesund, Notar Bartholomeus Thomassi. Dem *loco disciplinatorum ecclesie S. Sixti pro faculis ardendis in celebratione missarum in loco dictorum disciplinatorum* 1 duc. Sechs der sieben Zeugen waren Kleriker der *collegiata* S. Angelo.

V: Iohannes ist erstmals 1423 Aug. 10 als Zeuge einer bischöflichen Bestätigung der Disciplinati-Statuten (BAV, Cod. Rossi 405, fol. 44v), dann 1430 Apr. 10 nachweisbar: ASVt, Not. VT 2347 fol. 128v–129v. Letzter Beleg 1443 Apr. 1: Not. VT 260 fol. 32r.

F: Der Ehefrau Benedicta sollten 360 lib. Dos restituiert werden und weitere Legate zukommen. An den *legum doctor* Petrus Iacobi de Nangelis (verwandt?), in dessen Haus das Testament errichtet wurde, ein Stück Wald. Universalerben: zwei Verwandte (?) und die Tochter Petrucia. Zu Iohannes' Bruder Nardus → unten.

Lucas Petrucii Colay: *spetiarius* aus der contr. S. Stefano

T: Testament am 6. März 1450, Notar Iohannes Tomassi magistri Geronimi: vom Notar signierte Abschrift in Margarita cleri, Nr. 201; weitere Abschriften in Catasto, Nr. 106, und im Statut der Apothekerzunft von 1509, mit italienischer Übersetzung (s. Carosi, Ospedale, S. 230). Grabwahl: S. Maria *ad gradus*. Legate für Verwandte, u. a. Iacobus Petri Pauli Ranupcetti (*sic!*, → Teil VII, bei Ranucettus), und für *pauperes Christi*. Universalerbe: *ars spetiariorum*, die 1450 Juni 13 (Margarita cleri, Nr. 200) die Annahme der bedeutenden Erbschaft beschloß. Bedingung war, daß die Erben jährlich über 50 Viterbeser Regular- und Säkularkirchen mit unterschiedlichen Mengen Fackeln und Weihrauch versorgten. In der Aufzählung (Margarita cleri, S. 505) finden sich auch die Kapellen der Geißlerhospitäler S. Elena und S. Apollonia; sie sollten 1 bzw. 2 lib. *facularum* und je 2 Unzen Weihrauch bekommen, brauchten aber anders als die größeren Kirchen keine Messen zu halten (ebd., S. 507).

F: Zum Testament und zu Lucas' Familie, die in den 1390er Jahren zu den Vico-Gegnern gezählt hatte, s. Carosi (wie oben). Zu ergänzen: ASVt, Not.

---

[21] Lesung dieses Namenbestandteils unsicher.

[22] M?: wahrscheinlich Bruderschaftsmitglied, s. Anm. 11.

VT 260 fol. 61v–62r, 62v–65r (1443 Feb. 26) mit weiteren Hinweisen zu Verwandten im Zweig *de Brictonibus* der Familie Gatti.

Margarita olim ux. Iohannis Rollandi, nobilis domina: wohnt in der contr. S. Nicola *de vascellis*

T: Testament am 7. Aug. 1437 (ASVt, Not. VT 257 fol. 62r–v), im Haus ihres Schwiegersohnes Nicolaus Victor Thomassi (→ Teil IV, Thomassus Cole), gesund, Notar Bartholomeus Thomassi. Grabwahl: S. Angelo, Kapelle S. Nicola (→ Teil IV, Blasius Mignani), dort 366 Messen. Kleinere Legate an S. Lorenzo und S. Salvatore. *Pro reparatione loci discipline ecclesie S. Marie della cella* 1 fl. Den *religiosis dominabus ordinis minorum morantibus prope domum Henrici Antonii* (d. h. dem Tertiarinnenkonvent von S. Agnese) fünf Jahre lang Wein. An eine *famula* 25 lib. Beitrag zur Mitgift.

F: Universalerben: der Sohn Marioctus und die Tochter Angela, die mit Nicolaus Victor (s. oben in diesem Artikel) verheiratet war. Dieser hatte Marioctus, *legum doctor*, 1422 zum Tutor seiner Kinder bestellt: ASVt, Not. VT 254 fol. 15r–17v. Margaritas Ehemann stammte aus der Familie de Alexandrinis. Sie ist wahrscheinlich mit Margarita domini Angeli Mazzatoste identisch, die im Testament des Nicolaus Victor erwähnt wird.

Marotius ser Fatii Marotii Nini, ser, nobilis vir: Notar aus der contr. S. Sisto

T: Testament am 4. Okt. 1429 (ASVt, Not. VT 2347 fol. 60r–64v), gesund, Notar Iohannes Laurentii de Tineosinis. Grabwahl: S. Maria *ad gradus*. Legate an mehrere Kirchen und Ordenshäuser. Dotierung einer Kapelle *Nativitatis s. Marie* im Dom. An das *hospitale discipline et Caritatis* ein *pratum*, an das Hospital S. Sisto Teile eines Gartens. Anniversar über zwanzig Jahre mit dem *clerus* in S. Sisto. Legate an Waisen, Kollegen und Verwandte (u. a. Bücher). In seinem Wohnhaus sollte nach dem Tod der Ehefrau Maria ein Hospital *S. Angeli* mit sechs Betten eingerichtet werden, unter Aufsicht der *ars spetiariorum*, deren Rektoren er zu Testamentvollstreckern einsetzte; die Gründung kam aber nicht zustande.

V: Als Notar arbeitete er spätestens seit 1384: ASVt, Not. VT 1496. Rektor des Notarkollegiums 1420 und 1422: BComVt, Constitutiones Collegii notariorum, fol. 13v–14r. Daneben befaßte er sich mit Viehhandel: ASVt, Not. VT 2347 fol. 66v–67r (1429 Okt. 16); ebd., fol. 99v–100r, 139r–v (1430 Jan. 22, Juni 12). Gestorben vor 1430 Apr. 6, wie eine Reihe von Vollstreckungsakten zeigt: ebd., fol. 126v–127v, 190v–191r, 192v, 193r–v.

F: Vorfahren → Teil IV, Fatius. Universalerben: die Söhne zweier Schwestern des Marotius, Angelus Marci Stracie (→ Teil V, Iohanna ux. olim Petrucii)

und Nicolaus Vannicelli Iohannis Cati (→ unten, Vannicellus Iohannis). Außer in Marotius' Verfügungen für die *ars spetiariorum* zeigt sich die enge wechselseitige Verflechtung der Viterbeser Notare und Apotheker auch in seinen Legaten an die (verwandte?) Familie des *spetiarius* Thomassus magistri Geronimi, Rektor der Apothekerzunft 1430 Nov. 16 (ASVt, Not. VT 2347 fol. 190v–191r): Zwei von dessen Söhnen, Bartholomeus (von ihm stammen die Register ASVt, Not. VT 254–260) und Iohannes, sowie mehrere von deren späteren Nachkommen (Familie de Antiquis) waren Notare.

Menicus Iohannis Perii alias El Monacho: aus der contr. S. Faustino (M?)

T: Testament am 12. Nov. 1453 (ASVt, Not. VT 1034 fol. 69v–71v), gesund, Notar Iacobus Iohannis de Fayanis. Grabwahl: S. Faustino, *in sepulcro suo*. Menicus hatte ein *cannetum* des Hospitals S. Apollonia zu Livell gepachtet und mehrere Güter in Nachbarschaft mit dem Hospital, das er beim Tod aller direkten Nachkommen zum Universalerben einsetzte. Legate an die Kapelle S. Bernardino im Kloster S. Francesco und an seine *parochia*, wo einer der Erben ein Anniversar ausrichten sollte. Unter den Zeugen: Ferrazza Colai Montinacii, verwandt mit Antonius Iacobi Amatoris (→ Teil VII, ASVt, Not. VT 1116 fol. 152v–154v); Angelus Pieri (→ Teil VII); Clemens Mei (→ Teil IX), Petrucius Menici Paulotii alias Malaire, auch Zeuge für Bonandus Antonii (→ Teil VII, ASVt, Not. VT 1116 fol. 117v).

V: Menicus tritt zuletzt 1457 Nov. 19 als Zeuge in einem Akt auf, bei dem u. a. Iacobus Vulpis (→ Teil VII) zum *arbiter* bestimmt wurde: ASVt, Not. VT 749 fol. 45r.

F: Universalerben: zwei Enkel, ein Sohn von der zweiten Ehefrau, Antonia Nardutii magistri Guerci, der die Mitgift (zwei *terre*) restituiert wird.

Nardus Marotii: aus der contr. S. Vito (M?)

T: Testament am 10. Feb. 1439 (ASVt, Not. VT 2349 fol. 42r–44v), Notar Iohannes Laurentii de Tineosinis. Grabwahl: S. Vito, Legat (Wein) an den Pfarrer dieser Kirche. An das *hospitale S. Appollonie discipline et Caritatis de Viterbio* acht Jahre lang ein Faß Weiß- oder Rotwein aus dem Anbau des Testators sowie eine *quartarola grani*. Den *disciplinatis cappelle S. Crucis in ecclesia S. Marie ad gradus* 50 bol., *de quibus ipsi disciplinati disponant prout eis melius visum fuerit*. Nardus' Sohn Antonius soll so bald wie möglich nach Loreto pilgern oder einen Vertreter entsenden, um ein *votum* des Vaters zu erfüllen. Im Falle des erbenlosen Todes der Söhne sollten die Geißlerhospitäler ein Viertel des Erbes bekommen, den Rest die Töchter.

V: Nardus wurde im Juni 1437 (ASVt, Not. VT 2348 fol. 89r–93v, 94v–96v) *executor* des Petrus q. ser Sancti (→ Teil XI), seine Frau erhielt von Petrus ein Haus.

F: Universalerben: die Söhne Antonius und Menicus, ggf. zwei Töchter zu drei Vierteln, eine von ihnen mit 112 duc. dotiert. Die Ehefrau Angelina behält den Nießbrauch. Beim Tod aller Kinder sollte Nardus' Bruder Iohannes (→ oben) als Gesamterbe folgen.

Paulus Rainaldi: aus der contr. S. Tommaso

T: Testament am 11. März 1458 (ASVt, Not. VT 749 fol. 68r–v), Notar Christoforus Laurentii. Grabwahl S. Maria *ad gradus*. Die *uxor* Annese, die den Nießbrauch über alle Güter erhielt, sollte in der beim Dom gelegenen Kirche S. Lucia ein Bild mit Maria und den hll. Antonius und Lucia malen lassen sowie dem *loco discipline S. Iohannis* 2 lib. Wachs geben.

F: Fünf Söhne sind Universalerben, eine Tochter wird dotiert. Tutor der Söhne: Valentinus Iacobi (→ Teil VII).

Sanctes Antonii dello Flollano/Frollano: aus Tuscania

T: Kein Testament bekannt. Offerierte sich und sein Gut in Tuscania am 14. Aug. 1460 (ASVt, Not. VT 671 fol. 52r–53r) den Geißlerhospitälern unter Iacobus Vulpis (→ Teil VII), da er dort von einer Krankheit an der *tibia* zu genesen hoffte. Kurze Zeit später wurde die Oblation nochmals bestätigt: ebd., fol. 56v (1460 Sept.? 22). Unter den Zeugen: Antonius Pauli Fogliantis, Iohannes Cifarelle (zu beiden → Teil IX) und Christofanus Manzi (→ Teil VII).

Stephanus Antonii: aus Gradoli (Diöz. Montefiascone), *habitator Viterbii*, in der contr. S. Faustino (M?)

T: Testament am 28. Sept. 1433 (BComVt, perg. 3392), Notar Ambrosius Antonii. Grabwahl: SS. Trinità. Seiner *parochia* und dem *loco disciplinatorum S. Augustini* (SS. Trinità) je 50 bol., diesem mit dem Zusatz *pro cereis corporis Christi*. Nach dem Tod der Ehefrau sollte die Disciplinati-Kapelle in SS. Trinità *pro anima* sein Haus bekommen (unveräußerlich). Weitere Legate an Verwandte. Unter den Zeugen Nicolaus Laurentii (→ Teil IX).

V: Stephanus ist seit 1409 Feb. 6 in Viterbo nachweisbar: BComVt, perg. 3675.

Vannicellus Iohannis Cati: aus der contr. S. Silvestro

T: Testament am 31. Juli 1434 (ASVt, Not. VT 255 fol. 90r–91v), Notar Bartholomeus Thomassi. Grabwahl: S. Maria *ad gradus*. An die *ecclesia seu hos-*

pitale S. Antonii und an das Hospital S. Apollonia je ein Bett zu 10 fl., S. Apollonia sollte im Fall des Todes der Söhne zusammen mit dem Hospital S. Sisto Gesamterbe sein. Legate an die *parochia* und an SS. Trinità. *Executores*: der Sohn Nicolaus (→ oben, Marotius) und der *spetiarius* Geronimus Antonii, der als Zeuge in Akten des Catalutius Capocii 1408 Mai 2 und des Antonius Vannis 1411 Aug. 22 (zu beiden → Teil IV) und als *rector artis spetiariorum* (ASVt, Not. VT 2347 fol. 190v–191r, 1430 Nov. 16) bekannt ist. Vannicellus starb vor 1434 Nov. 8: ASVt, Not. VT 255 fol. 105v, 106r.

F: Seine erste Frau, Maria, Schwester des Marotius (→ oben), hatte Vannicellus eine Dos von 250 fl. eingebracht. Die zweite Frau, Iohanna, erhielt Legate, eine Tochter, Benedicta, mindestens 500 fl. Mitgift. Universalerben: die Söhne aus beiden Ehen, Nicolaus und Dominicus.

TEIL IX: SONSTIGE PERSONEN IM KONTAKT MIT DEN DISCIPLINATI (1432–1465)

Angelellus (magistri Angeli): aus Sutri, *civis viterbiensis*

R: Zeuge für die Disciplinati 1451 März 19: → Teil VII, Bonandus Antonii.

V: Haupt einer Arzt- und Apothekerfamilie. Im Kanonisationsprozeß der Rosa bestätigte sein Sohn, der Arzt Gentilis, die Genesung des Iacobus Vulpis (→ Teil VII) und andere Wunder, die auch Angelellus und seine Frau bezeugen konnten: BComVt, Processo, fol. 202r–203r; AASS, Sept. II, S. 453 f. Ein anderer Sohn, Petrus, war *spetiarius*: Margarita cleri, S. 495 (1450 März 13); ASVt, Not. VT 671 fol. 72v–73v (1459 Sept. 20); ebd., fol. 85v–86r (1459 Juli 23), Zeuge für den Sohn des Anselmus Cobellutii (→ Teil VII).

Antonius Pauli Fogliantis

R: Zeuge 1460 Aug. 14 bei der Oblation des Sanctes Antonii: → Teil VIII.

V: Vielleicht identisch mit Antonius Pauli, der 1411 Aug. 22 der Testamenterrichtung des Antonius Vannis (→ Teil IV) beiwohnte. Sicher seit 1434 Jan. 23 belegt (ASVt, Not. VT 255 fol. 22r–23v, 24r–25r), dann wieder 1452 als Zeuge einer Schenkung an S. Maria *ad gradus*, zusammen u. a. mit Christofanus Manzi (→ Teil VII, ASVt, Not. VT 1117 fol. 164v–166v) und 1457 für Artimandus Baptiste (→ unten, ASVt, Not. VT 671 fol. 18r–19r).

Artimandus ser Baptiste: aus der contr. S. Quirico

R: 1432 Dez. 9 Zeuge in einem die Geißlerhospitäler betreffenden Schiedsverfahren: → Teil VII, Ranuceptus Pauli.

V: Erscheint mehrfach in den 1450er Jahren: 1451 Aug. 13 (ASVt, Not. VT 1034 fol. 41r–v) als Zeuge, 1457 Jan. 26 (Not. VT 2338 fol. 9v–10v) als *sanctensis* (Laienaufseher) seiner *parochia*, in deren Namen er 1457 Aug. 30 (Not. VT 671 fol. 17v) mit anderen *parochiani* gegen den Rücktritt des Pfarrers protestierte (Zeuge war u. a. Iacobus Vulpis, → Teil VII). Im April desselben Jahres wurde er, ca. 50-jährig, als einer der ersten Zeugen im Kanonisationsprozeß der Rosa gehört, deren strenge Askese ihn beeindruckte: BComVt, Processo, fol. 177v–178v; G. Abate, S. Rosa da Viterbo, terziaria francescana (1233–1251), Miscellanea francescana 52 (1952) S. 113–278, hier S. 266f. Gestorben vor 1459 Aug. 26: ASVt, Not. VT 671 fol. 78r.

T: Am 30. Aug. 1457 (ebd., fol. 18r–19r, Urkunde ausgestellt neben Besitz des Hospitals S. Elena) widerrief er frühere Testamente und sprach sein Gut den nächsten Verwandten zu; Zeugen waren u. a. sein Nachbar Antonius Angelus Bruze (→ Teil VII, Antonius Iemini), Antonius Pauli Fogliantis (→ oben) und Iacobus Vulpis (→ Teil VII).

Bartholomeus Francisci Talenti

R: Zeuge für die Disciplinati 1442 Jan. 7: → Teil VII, Antonius Andree.

V: Bruder des Kaplans von S. Lorenzo und Pfarrers von S. Silvestro, Iohannes: ASVt, Not. VT 2347 fol. 126v–127v (1430 Apr. 6); Not. VT 2349 fol. 117r–118v (1439 Aug. 18); 1434 Jan. 26 (Not. VT 255 fol. 26v) *arbiter* für die *ars lanarolorum* u. a. zusammen mit Urbanus Mutii (→ Teil VII). Zuletzt 1451 Dez. 2 (ASVt, Not. VT 1116 fol. 152v–154v) nachweisbar, verschwägert mit Antonius Iacobi Amatoris (→ Teil VII).

Bartocius Capati

R: 1465 März 15 bis Dez. 22 mehrfach Zeuge und Pächter der Geißlerhospitäler: ASVt, Not. VT 2339 fol. 24r–26r, 26r–28r, 53r–v, 61r–63r, 77v–79 (→ Teil VII, Angelus Pieri).

F: Seine Verwandten Thomas, Andreas und Antonia berichteten 1457 im Kanonisationsprozeß der Rosa über mehrere Wunder: AASS, Sept. II, S. 447, 450, 458, 468f., 471. Ein Antonius Barthocii (Vater des gesuchten Bartocius?) erscheint als Zeuge und Legatempfänger zwischen 1434 (ASVt, Not. VT 255 fol. 98r, mit uxor Antonia; ferner Not. VT 257 fol. 63r) und 1454: Margarita cleri, S. 335 (Antonius alias Capatus Barthocii).

Clemens Mei de Valle: aus der contr. Vallis

R: 1465 März 15 Zeuge für die Disciplinati und Pächter einer *vinea* des *hospitale disciprine* (sic!): ASVt, Not. VT 2339 fol. 24r–26r, 26r–28r (→ Teil VII, Angelus Pieri).

V: Zuerst 1451 Okt. 17 (ASVt, Not. VT 1116 fol. 125r–126v), ferner 1453 Nov. 12 als Zeuge im Testament des Menicus Iohannis (→ Teil VIII) nachzuweisen.

Iohannes Petrucii Cifarelle/Cafarelle: *spetiarius*, aus der contr. S. Egidio?
R: Zeuge für die Disciplinati 1451 März 19: → Teil VII, Bonandus.
V: Nachweisbar seit 1439 Feb. 23: ASVt, Not. VT 259 fol. 11v. Mitglied in der *ars spetiariorum* 1450 März 13 (Margarita cleri, S. 495); 1451 Aug. 11 (ASVt, Not. VT 1116 fol. 75r–v) mietete er eine Immobilie von der Kirche S. Egidio; 1455 Okt. 13 (Not. VT 671 fol. 4r–5r) Rektor des Hospitals S. Sisto. Im Kanonisationsprozeß der Rosa bestätigte er die Heilung des Iacobus Vulpis (→ Teil VII). 1459–1460 mehrfach Zeuge im oder für das Hospital S. Elena: ASVt, Not. VT 671 fol. 52r–53r, 72v–73v; Not. VT 749 fol. 135r. Zuletzt 1467 Juni 8 (Not. VT 750 fol. 237r), als er ein Haus an die Franziskanertertiaren von S. Maria *de ginestra* verkaufte.
T: Iohannes und sein Bruder Angelus errichteten 1443 März 1 gleichzeitig ihre Testamente, durch die sie sich als sehr wohlhabend ausweisen: ASVt, Not. VT 260 fol. 24v–27r.

Iohannes ser Gemini
R: Zeuge für die Disciplinati 1442 Aug. 25: → Teil VII, Petrus Antonii.
V: Zeuge in einem Testament von 1439 Okt. 5 (ASVt, Not. VT 259 fol. 40r) zusammen mit Anselmus Cobellutii (→ Teil VII).

Nicolaus Laurentii (Stephani) Meutii: aus der contr. S. Angelo?
R: 1432 Dez. 9 Zeuge in einem die Geißlerhospitäler betreffenden Schiedsverfahren, das in seiner *apotheca* in der contr. S. Angelo protokolliert wurde: → Teil VII, Ranuceptus Pauli.
V: Wahrscheinlich derselbe Nicolaus Laurentii, der 1433 Sept. 28 der Testamenterrichtung des Stephanus Antonii (→ Teil VIII) beiwohnte.
F: Enkel des Stephanus Meutii (→ Teil IV); Nicolaus' Schwester Laurentia gehörte in den 1430er Jahren dem Konvent von S. Maria *de palumba* an: ASVt, Not. VT 2347 fol. 195r–197r; Not. VT 2348 fol. 44v–46v.

Valentinus (Dominici) Scochozute[23]
R: Zeuge für die Disciplinati 1442 Jan. 7 (→ Teil VII, Antonius Andree) und 1442 Juni 17 (→ Teil VII, Gulielmus).
V: Nachweisbar seit 1418 Sept. 14: ASVt, Not. VT 1052 fol. 196r.

[23] Lesung dieses Namenbestandteils unsicher.

TEIL X: KLEINERE BRUDERSCHAFTEN – MITGLIEDER 1320–1346

Accursucius
R: Bei der Rektorwahl, die die Bruderschaft S. Maria *de pane benedicto* am 1. Jan. 1346 im Kloster S. Maria *ad gradus* durchführte, unterlag er mit acht Stimmen: ASVt, Not. VT 73 fol. 5v.

Cristofanus
R: Bei der Rektorwahl in der Bruderschaft S. Maria *de pane benedicto* vom 1. Jan. 1346 unterlag er mit drei Stimmen: → oben, Accursucius.

Geminus Nutii, magister
R: Am 1. Jan. 1346 mit 21 Stimmen zum Rektor der Bruderschaft S. Maria *de pane benedicto* gewählt: → oben, Accursucius, unten Salamus.
V: Evtl. identisch mit Geminus Iannucii, der 1359 Dez. 11 bei einem Geschäft mit Rohwolle als Zeuge auftrat: AVVt, Not. 43 fol. 90r. 1361 Juli 15 schloß Iohannes Iutii Gemini Nutii dictus alias Verre aus der contr. S. Andrea, vielleicht ein Enkel des gesuchten Geminus, Frieden mit einem Nachbarn, der ihn vor dem Podestà von Viterbo verklagt hatte: AVVt, Not. 45 fol. 58v.

Giffredus Henrici
R: Am 1. Jan. 1346 durch Neuwahl von seinem Rektorenamt in der Bruderschaft S. Maria *de pane benedicto* abgelöst: → oben, Accursucius.

Gulielmus: *anglicus*
R: Am 20. Jan. 1320 *camerarius* der *fraternitas S. Marie latinorum et anglicorum* (BComVt, perg. 1848), als diese das Hospital S. Pellegrino von den *hospitalarii* Tomassus Borbacie (→ unten, Tomassus Nicolai) und dessen Frau Riccadonna übernahm. Vgl. Pinzi, Ospizi, S. 158–161 und Anhang Nr. 30.
F: Vermutlich Vater des vor 1349 Sept. 13 verstorbenen Petrus Guilelmi, *anglicus, olim civis et habitator Viterbii*, dessen Erbe nach dem Tod seines Sohnes Antonius an Kloster SS. Trinità ging: BComVt, perg. 3597.

Lacius
R: Bei der Rektorwahl in der Bruderschaft S. Maria *de pane benedicto* vom 1. Jan. 1346 erhielt er nur eine Stimme: → oben, Accursucius.

Mutius Friderici
R: Am 20. Jan. 1320 einer von drei *rectores* der *fraternitas S. Marie latinorum et anglicorum*: → oben, Gulielmus.
V: Erscheint noch 1336 Dez. 6 als Zeuge in einer Streitsache zwischen dem Stift S. Sisto und der Pfarrkirche S. Nicola *de vascellis*: ASVt, Not. VT 65 fol. 136v.

Paulus (olim) magistri Philippi, magister: aus der contr. S. Erasmo
R: Bei der Rektorwahl in der Bruderschaft S. Maria *de pane benedicto* vom 1. Jan. 1346 unterlag er mit zwei Stimmen; außerdem war er bis zum Tag der Wahl *camerarius* der Bruderschaft: → oben, Accursucius.
V: Nachweisbar seit 1342? Apr. 14, als eine Urkunde (ASVt, Not. VT 69 fol. 49r–v) für Kloster S. Martino al Cimino, das bei S. Erasmo seinen Stadtpalast hatte, vor seinem Haus ausgestellt wurde; erwähnt als Anrainer in AVVt, Not. 25 fol. 47v–49r (1342 Apr. 14, Name gestrichen), als Zeuge 1347 Jan. 6 (ASVt, Not. VT 74 fol. 9v) und im Testament (1348? Aug. 1) des pbr. Nicola (→ Teil II) von S. Erasmo.
T: Testament am 18. Aug. 1348 (Margarita cleri, Nr. 136, Auszug), Notar Rainaldus Angeli ser Rainaldi. Anniversar in S. Erasmo durch den *clerus*, dafür 5 lib. jährlich; Anniversareintrag zum 4. Sept. (ebd., S. 24). Einer der beiden *executores* sollte der Pfarrer von S. Erasmo sein. Unter den Zeugen: Mutius magistri Simi, der auch den Testamenterrichtungen der Gemma (→ Teil XI) und des Tucius Brandi (→ Teil II) beigewohnt hatte.
F: Universalerben: die noch minderjährigen Söhne Iacobus und Antonius.

Robinus Iohannis
R: Am 1. Jan. 1346 durch Neuwahl von seinem Rektorenamt in der Bruderschaft S. Maria *de pane benedicto* abgelöst: → oben, Accursucius.

Salamus
R: Am 1. Jan. 1346 mit fünfzehn Stimmen zum zweiten Rektor der Bruderschaft S. Maria *de pane benedicto* gewählt: → oben Accursucius und Geminus.

Tomassus Nicolai: *anglicus*
R: Am 19. Okt. 1344 (ASVt, Not. VT 70 fol. 97v) ernennt er als *hospitalarius hospitalis ecclesie S. Peregrini* vier Notare zu Prokuratoren in einem Verfahren gegen einen aus Acquapendente eingewanderten Bewohner Viterbos. Unter den Zeugen: fr. Nicola Iohannis (→ Teil IV). Sehr wahrscheinlich identisch mit Thomassus Borbacie (vermutlich Herkunftsort: Bur-

beach, Sussex), der mit seiner Frau Riccadonna 1320 das Hospital S. Pellegrino leitete: → oben, Gulielmus.

V: Wohl ebenfalls gleichzusetzen mit Tomassus *hospitalerius anglicus*, der um 1321 (AVVt, Not. 12 fol. 67v) zusammen mit Sistus Henrici als Schiedsrichter in einem Streit um Lohnzahlungen angerufen wurde. Die Ehefrau Riccadonna könnte mit der gleichnamigen Schwägerin der Marina Guidonis (→ Teil II und XI) zu identifizieren sein.

Tomassus Nicole

R: Am 1. Jan. 1346 *camerarius* der Bruderschaft S. Maria *de pane benedicto*: → oben, Accursucius.

V: Für eine Identität mit dem gleichnamigen englischen *hospitalarius* von S. Pellegrino (→ oben, Tomassus Nicolai) liegt kein Anhaltspunkt vor.

Tomassus Roberti

R: Am 20. Jan. 1320 einer von drei *rectores* der *fraternitas S. Marie latinorum et anglicorum*: → oben, Gulielmus. Die Namenkombination läßt an englische Herkunft denken.

Tucius Iannis Carbonis: aus der contr. S. Sisto

R: Bei der Rektorwahl vom 1. Jan. 1346 in der Bruderschaft S. Maria *de pane benedicto* unterlag er mit acht Stimmen: → oben, Accursucius.

V: 1337 Juni 22 einer von 25 *procuratores* seiner Contrada, die ein Wettspiel organisieren sollten, wofür er 4 fl. einzahlte: ASVt, Not. VT 66 fol. 74v–75r und letztes Blatt. 1345 Jan. 20 (AVVt, Not. 9 fol. 5r) als Grundstücksnachbar in der Contrada bezeugt. Gestorben vor 1361 Mai 16, als seine Söhne Iohannes und Quiricus sein Testament vollstreckten: AVVt, Not. 45 fol. 48r.

F: Die Söhne, besonders Iohannes, treten ab 1359 Jan. 2 (AVVt, Not. 44 fol. 5r) häufig in Erscheinung. Iohannes war *calzolarius* (ebd., fol. 121r, 1360 Dez. 2), wagte sich mit seinem Bruder aber immer wieder an Agrargeschäfte und Wollhandel: ebd., fol. 79v–80r, 100r (1360 Sept. 11, Okt. 15); Not. 45 fol. 53r (1361 Juni 24). Seine erste Frau Iohanna brachte ihm 400 lib. Mitgift in die Ehe: Not. 50 fol. 60r (1364 Nov. 10). Sowohl über sie als auch über seine gleichnamige zweite Frau (ASVt, Not. VT 1496 fol. 11v–12r, 1386 Apr. 25: Iohannes als Vollstrecker des Testaments des Pantostus, → Teil II, bei Nardus) war er führenden Mitgliedern der Disciplinati verwandtschaftlich verbunden: → Teil IV, Stephanus Meucii und Geminus Lentii, ferner Franciscus Agustini (ASVt, Not. VT 553 fol. 89v). Iohannes ist bis 1400 Juli 13 (Not. VT 1496 fol. 118v) nachzuweisen. Sein Bruder

Quiricus war 1387 Okt. 26 Aufseher des kommunalen Schenkungsregisters (Liber IV, S. 632) und lebte mindestens bis 1403? Nov. 8: Not. VT 1052 fol. 39v.

Tucius Iohannis Perfidi

R: Am 20. Jan. 1320 einer von drei *rectores* der *fraternitas S. Marie latinorum et anglicorum*: → oben, Gulielmus.

V: 1321 Sept. 12 gehörte dem regierenden Rat der *Octo de populo* an: Liber IV, S. 602.

F: Ein Ianni de Perfido bzw. Ianni Perfidi wird als Anrainer 1237 und 1250 (Liber IV, S. 285, 463) erwähnt, kann wegen des großen Zeitunterschieds aber kaum der Vater des Tucius gewesen sein. Vielleicht bestand eine Verwandtschaft mit der Familie des Müllers Perfidus Scambii, der 1336 (ASVt, Not. VT 65 fol. 27r–28r) bis 1345 (ASVt, Not. VT 71 fol. 18r) belegt ist, u. a. in leitender Funktion in der Müllerzunft: ASVt, Not. VT 70 fol. 15r (1344 Feb. 1).

TEIL XI: KLEINERE BRUDERSCHAFTEN UND IHRE HOSPITÄLER – STIFTER IM 14. UND 15. JAHRHUNDERT

Andreas Boniiohannis (→ auch Teil I)

T: Testament am 31. Aug. 1340. Je 12 den. an sechs Hospitäler, darunter das von S. Pellegrino.

Angelus Necti: aus der contr. S. Luca?

T: Testament am 16. Juli 1321? (AVVt, Not. 12 fol. 56v–58r), Notar Loctus q. Iannis. Grabwahl: S. Luca. Für 300 Messen in den fünf Bettelordenskirchen und S. Pietro *de castaneo* insgesamt 4 lib. 10 sol., dazu weitere Messen für sich und seine verstorbene Frau. Der *fraternite* (sic!) *cernitorum* sollen 5 sol. zukommen. Neben einem Personenlegat *pro anima* auch zwei *mediales* Weizen *pro anima sua pro septima anime sue*, d. h. für die Gedenkfeier am siebten Tag nach dem Tod (vgl. Egidi, Statuti, S. 238). Unter den Zeugen: Tucius Iohannis dictus Saccarellu, der auch im Testament des Pepo Boniiohannis (→ Teil II) als Zeuge fungierte; Iutius Petri Ingrade, 1326 Juni 4 einer der *rectores* der Gärtnerzunft: BComVt, perg. 3047.

V: Angelus war zweimal Zeuge bei Verträgen, die der Notar Loctus aufsetzte: AVVt, Not. 11 fol. 50r–v (1315 Aug. 19); ebd., fol. 103r (1316 Sept. 26, für S. Luca).

F: Universalerben: die Söhne Vannes, Tucius und Palinus, dessen Frau ihm eine Mitgift im Wert von einer *vinea* und 50 lib. eingebracht hatte.

Bartolomeus presbiteri Iacobi: *cimator* (Tuchscherer) aus der contr. S. Salvatore

T: Testament am 4. Mai 1458 (ASVt, Not. VT 1121 fol. 92v–93v), gesund, Notar Iacobus q. Tutii Lentii. An S. Salvatore 6 duc. An das *hospitale Anglicorum de Viterbio* eine Decke im Wert von 2 duc. Eine Schuldforderung über 91 fl. soll zu je einem Drittel dem *hospitale sutorum* (s. Pinzi, Ospizi, S. 166–172), der Domus Dei des Predigerklosters und S. Maria *de veritate* zugute kommen. Einer der *executores*, Iannes Antonius Petri Ciaccie, war ebenfalls *cimator*: vgl. ASVt, Not. VT 1117 fol. 139r–140r (1452 Sept. 26). Die bereits ausbezahlte Mitgift einer Tochter soll bei ihrem erbenlosen Tod je zur Hälfte für das Hospital der Schneiderzunft und zur Verheiratung von Waisen eingesetzt werden.

Bartholomeus q. Mutii (magistri Leonardi): *spetiarius* aus der *parochia* S. Vito

T: Kodizill am 20. Juli 1430 (ASVt, Not. VT 2347 fol. 144r–146r), Notar Iohannes ser Laurentii de Tineosinis. Jährlich fünf Messen in S. Vito. An das *hospitale enghilensium sub vocabulo S. Thome di Conturbia* (sic!) in der contr. S. Pellegrino geht ein Haus, dafür jährlich fünf Messen in der Hospitalkapelle. Nach dem Tod der Ehefrau sollen S. Maria *ad gradus*, S. Maria *de veritate* und SS. Trinità sich das Restvermögen teilen, dafür weitere zwölf jährliche Messen. Nachfolger bei Nachlässigkeit der Erben ist das Hospital S. Sisto.

V: Bartholomeus ist seit 1416 Nov. 29 bezeugt (ASVt, Not. VT 1052 fol. 152r–v), als er eine Mitgift stiftete; Pächter von Land der Kathedrale 1417 Aug. 15 (Not. VT 1896 fol. 84r). Zuletzt 1434 Sept. 9: Not. VT 255 fol. 98r.

F: Vater: Mutius, *faber*, 1348–1360 bezeugt: Margarita cleri, S. 258; AVVt, Not. 44 fol. 61r. Die Ehefrau behält den Nießbrauch am restlichen Gut. Legate an weitere Verwandte. Bartholomeus betrieb 1422 (ASVt, Not. VT 254 fol. 10v, 11r–v) die Restitution der Mitgift (200 fl.) seiner Schwester Margarita, Witwe des Fardus ser Petri, eines Urgroßneffen des mag. Fardus Ugolini.

Dominicus Pauli Ranucepti: Kanoniker von S. Maria *nova*

T: Testament nicht bekannt. Am 16. Okt. 1456 (ASVt, Not. VT 1121 fol. 211r) zahlte Dominicus' Sohn Angelus Ranucepti dem *rector hospitalis Anglicorum de Viterbio positi sub regimine artis tabernariorum* 6 duc. für ein Bett aus, die sein Vater hinterlassen hatte.

V: Als Kanoniker seit 1429 Sept. 20 (ASVt, Not. VT 2347 fol. 57r–v) und noch 1443 Jan. 28 (ASVt, Not. VT 260 fol. 56r–v) bezeugt. Vor 1453 Juni 12 gestorben, denn der andere Sohn, fr. Nicolaus (→ unten), ordnete damals testamentarisch an, daß im Kloster der Franziskanerobservanten, S. Maria *de paradiso*, für die Seelen seiner Eltern gebetet werden sollte.

F: Söhne: s. oben in diesem Artikel. Zur Familie → auch Teil IV, Paulus Ranucetti; → Teil VII, Ranuceptus.

Gemma f. q. Iohannis

T: Testament am 6. März 1347 (Margarita cleri, Nr. 84), Notar Sander mag. Pauli Zucchari. Grabwahl: S. Lorenzo, dort Anniversar zum 5. Juni (ebd., S. 18) durch den *clerus*. Legate vor allem an Dom und *clerus*, der auch zum Universalerben bestimmt wird. Der *fraternitati S. Spiritus de Urbe*, d. h. einer örtlichen Bruderschaft des Heilig-Geist-Ordens, vermachte sie 20 sol. *pro omni oblatione et omni eo quam et quod teneretur satisfacere ipsi fraternitati.*

F: Zum Ehemann, dem Drittordens- und Geißlerbruder fr. Thomas q. Iohannis, → Teil I, mit weiteren Einzelheiten auch zum Testament der Gemma.

Iacobus alias Cobella Macthey alias Martorelli: *tabernarius* aus der contr. S. Nicola *de plano Scarlani*

T: Testament am 28. Jan. 1439 (ASVt, Not. VT 2349 fol. 22v–23v), Notar Iohannes ser Laurentii de Tineosinis. Grabwahl: S. Nicola. 30 Messen *beati Gregorii* sollen durch den Pfarrer der benachbarten Kirche S. Andrea gelesen werden. An das Hospital von S. Pellegrino eine Matratze. Unter den Zeugen ist auch ein anderer *tabernarius*.

F: Kleinere Legate an den Bruder des Testators, Paulus alias Paloccio. Universalerbe: dessen Sohn Iohannes.

Iutia Stefani Petrocchi (→ auch Teil II)

T: Testament am 28. März 1345. Je 5 sol. an die *fraternitas* von S. Lorenzo und die *fraternitas S. Spiritus de Urbe* (→ oben, Gemma).

Marcus magistri Nicole: *medicus*

T: Testament am 23. Jan. 1348? (AVVt, Not. 72 fol. 1r–v, Text unvollständig wegen Blattverlust), gesund, Notar wahrscheinlich Iohannes Andree Alberti (Frank, Notai, S. 82). Grabwahl: S. Maria *ad gradus*. Legate auch an SS. Trinità (40 sol.), an die *fraternitas cernitorum de Viterbio* (20 sol., *cernitorum* von anderer Hand nachgezeichnet) und alle Reklusen. Den Sargtransport sollen die Apotheker übernehmen.

V: Marcus ist seit 1334 Dez. 5 (AVVt, Not. 14 fol. 50r) als Zeuge für die Kommune nachzuweisen; 1348 Sept. 16 (Catasto, S. 265) Zeuge im Testament des *lanarolus* Petrucius q. Mignani (→ Teil IV, Blasius Mignani). Zuletzt 1348 Dez. 31: Catasto, S. 263.
F: Die Ehefrau, Caterina, besaß 100 lib. Mitgift. Angaben zu den Erben fehlen (Textverlust).

Marina f. olim Guidonis, ux. q. Gerardi Benencase (→ auch Teil II)
T: Testament am 20. Dez. 1325, in dem sie u. a. der *fraternitati S. Laurentii* 5 sol. und der *fraternitati cernitorum* 5 sol. *et suos calzatios* (Schuhwerk) hinterläßt.

Nicolaus Ranucepti, frater
T: Testament am 12. Juni 1453 (ASVt, Not. VT 1118 fol. 91v–93v), gesund, vor der Profeß im Franziskanerobservantenkloster S. Maria *de paradiso*, Notar Iacobus q. Tutii Lentii. Für die Überlassung einer *vinea* sollen der Bruder des Testators, Angelus, und beider Neffe Raffael dem Kloster S. Maria *de paradiso* 60 duc. und Waisen 30 duc. geben. An das *hospitale vulgariter dicto l'ospitale delli inghilesi* ein Bett, eine Verfügung, die möglicherweise noch auf das Testament von Nicolaus' Vater zurückgeht (→ oben, Dominicus Pauli). Vgl. Frank, Der Deutsche Orden, Regest Nr. 22.
F: Eine Schwester des Testators erhält einen Acker. Universalerben sind die genannten Angelus, in dessen Haus in der contr. S. Egidio das Testament errichtet wurde, und Raffael. Zur Familie → auch Teil IV, Paulus Ranucetti, und Teil VII, Ranuceptus.

Petrus Pisani, magister: *cimator* aus Montefiascone, wohnt in Viterbo, *parochia* S. Biagio
T: Testament am 13. Jan. 1351 (AVVt, Not. 36 fol. 24v–26v), im Haus der Erben des mag. Petri Rainerii Ciocti (→ Teil II, Pisana Gemini), Notar Franciscus Iohannis. Grabwahl: S. Biagio. Kleine Beträge an verschiedene Personen (darunter drei *cimatores*), teilweise wohl Verbindlichkeiten; zur Begleichung der Schulden sollte notfalls alles Gut verkauft werden. An das *hospitale S. Peregrini de Viterbio videlicet fraternitati dicti hospitalis* gehen ein *caldaronem ad usum et servitium pauperum* und 20 sol. pro *cerreis* (sic!) *in fraternitati fiendis*. Ein kleineres Legat auch an das Hospital S. Spirito in Faul. Einer der drei Universalerben und *executores* (Verwandte?) ist Ceccus Vannis Boccatorte (→ Teil II, Pisana Gemini), der zugleich als Zeuge fungiert.

F: Neben den in Teil II, bei Pisana Gemini, angeführten Verwandten werden genannt: ein Bruder, Falco, der in Montefiascone wohnt; zwei Neffen, an die das größte Legat gerichtet ist, die Hälfte eines Hauses in der contr. S. Giovanni *in zoccula*.

Petrus q. ser Sancti(s) alias di Brunazo: *calzolarius*, *mercator*?, aus der contr. S. Stefano

T1: Testament am 8. Juni 1437 (ASVt, Not. VT 2348 fol. 89r–93v), Notar Iohannes ser Laurentii de Tineosinis. Grabwahl: SS. Trinità. An S. Stefano ein Kelch im Wert von 12 duc., an das *hospitale S. Peregrini vulgariter nominati dellinghilesi* ein Bett. Von drei Legaten (Häuser, Landstücke) sollen die Empfänger *officia* mit Messen in SS. Trinità und in S. Francesco (dort zum Seelenheil der Schwägerin des Testators) finanzieren, gesichert mit umfassenden Sukzessionsregelungen bei Nichterfüllung der Auflagen. Universalerbe ist die Schusterzunft, die auch für den Schutz der Witwe verantwortlich gemacht, andernfalls durch die *ars mercatorum* ersetzt wird.

T2: Kodizill am 9. Juni 1437 (ebd., fol. 94v–96v), größtenteils andere Zeugen. Mehrere Legate (Immobilien) für die Ehefrau, Verwandte und andere Personen werden abgeändert bzw. hinzugefügt, zwei davon wieder mit Messen verbunden. Außerdem Trauerkleidung für drei Verwandte und Regelungen zur Bestattung, bei der zehn *iurati* der Schusterzunft den Leichnam tragen sollen.

T3: Zweiter Kodizill am 11. Juni 1437 (ebd., fol. 97r–98r). Die Nachfolge für ein Legat an Petrus' Nichte wird zugunsten der Universalerben festgelegt. Wieder andere Zeugen, davon sieben Handwerker.

V: Petrus ist ab 1416 Aug. 30 nachweisbar: ASVt, Not. VT 1052 fol. 143v.

F: Mehrere Legate an die Ehefrau Macthea, die mit dem ersten Kodizill erweitert und teils an die *officia* in SS. Trinità gebunden werden. Eine Nichte erhält *pro recompensatione* ihrer Mitgift von 100 fl. ein Haus.

Santorus Bartholomei alias Rinbroche: aus der contr. S. Nicola *de plano Scarlani* (→ auch Teil V)

T: Testament am 4. Juli 1415. Legate u. a. an das Hospital S. Pellegrino, 20 sol.

Stephania f. olim Tebaldi Bartholomei (→ auch Teil V)

T: Testament am 25. Feb. 1351. An die *fraternitas S. Francisci*, die *fraternitas cernitorum* und die *fraternitas ecclesie S. Laurentii* je 5 sol.

RIASSUNTO

Il presente contributo accompagna un lavoro più vasto sulle confraternite non solo a Viterbo ma anche ad Orvieto e Assisi, in corso di stampa come volume 100 della „Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom". In questo contesto vengono presentate qui le informazioni sulle persone legate alle confraternite viterbesi nei secoli XIV e XV. Più di 220 microbiografie, di consistenza diversa secondo la disponibilità di materiale documentario, aprono spiragli sull'ambiente dei membri, dei benefattori e degli altri sostenitori dei disciplinati (parte I–IX) e di altre confraternite (parte X–XI) della città laziale. Le prosopografie attingono, oltre alle fonti edite, ai testamenti e a molti altri documenti notarili conservati negli archivi di Viterbo e appartenenti ad un arco cronologico che va dal secondo decennio del Trecento al 1465 circa. Un sistema di rimandi incrociati mette in evidenza i numerosi nessi esistenti fra le persone in contatto con le confraternite della città. Ogni microbiografia si suddivide in una componente introduttiva che riporta gli elementi antroponimici e in quattro paragrafi: R, riferimento al tema specifico (ad esempio, nelle parti I, IV, VII e X, il documento che informa sull'appartenenza dell'individuo ad una confraternita); V, vita; T, testamento o altra forma di donazione; F, famiglia. Inoltre i dati prosopografici qui raccolti possono essere utilizzati per facilitare l'accesso al contenuto dei protocolli notarili viterbesi.

SPECULUM ET EXEMPLAR

The notaries of Bologna during the Black Death*

by

SHONA KELLY WRAY

The second half of the thirteenth century has traditionally been viewed as the height of medieval Bologna's fame. The university was well established and attracted students from all over Europe. With an expanding economy and an estimated population of 50,000 that also appeared to be growing, Bologna ranked among the principal cities of northern Italy.[1] Despite political disruptions based on factional fighting, the government of the *popolo* still had strong political control. The notaries of Bologna were a numerous and powerful group at this time.[2] Indeed, one of their own, Rolandino Passaggeri, held the reins of power. Famous for his roles as notary, author of important formularies, and professor of *ars notariae*, Rolandino was made per-

---

* I would like to thank Martin Bertram for his kind advice and helpful comments that have greatly improved this paper. All remaining errors are however my own.

[1] A. I. Pini, Problemi di demografia bolognese del Duecento, Atti e Memorie della Deputazione di Storia Patria per le Provincie di Romagna, n.s. 16–17 (1969) 180–222, especially p. 215.

[2] According to Giorgio Tamba, in 1283 the guild of notaries contained more than a thousand members, and more than 1,300 in 1294. Notaries were spread throughout the administrative and political system of late medieval Bologna. They appeared as members and secretaries of the popular organizations of the armed societies and guilds. In addition, they were a strong presence in all political offices of the commune. See G. Tamba, La società dei notai di Bologna, Pubblicazioni degli Archivi di Stato. Strumenti 103, Roma 1988, p. 29–30, 34–35.

petual commander of the policing force called the *Compagnia della Croce*. This gave him effective control over the city. He rose to power within the government and ruled as a „perpetual elder," wielding more power than any individual since the rise of the commune.[3] His unusual position presaged the rise of *signorie* in the following century. The notaries of late thirteenth Bologna gained power with Rolandino to the detriment of the other guilds.[4] But in 1300, Rolandino was dead, and for most scholars his passing marks the beginning of a century of decline for medieval Bologna.[5] The popolo's power weakened while the noble factions continued their factional strife and gained more and more political control. The unstable political situation led the way to the rise of signorial leadership that was to dominate late medieval Bologna. The political crisis was matched, historians argue, in the first half of the fourteenth century, with a deep demographic and economic decline. During the early decades of the Trecento, Bologna lost an estimated 35 percent of its population in the series of famines that killed large numbers of people throughout Europe.[6] Then at mid century, the Black Death struck, further reducing the population by an estimated 35–40 percent.[7] Lost in the shadow of this four-

---

[3] See A. I. Pini, Un principe dei notai in una „Repubblica di Notai": Rolandino Passaggeri nella Bologna del Duecento, Nuova Rivista Storica 84 (2000) 51–72. For earlier studies see G. Cencetti, Rolandino Passaggeri dal mito alla storia, Rivista del Notariato 4 (1950) 373–387, reprinted in Cencetti, Notariato medievale bolognese, vol. I, Scritti di Giorgio Cencetti, Roma 1977, p. 201–215, esp. p. 210ff. See also A. Palmieri (criticized by Cencetti), Rolandino Passaggeri, Bologna 1933, chapter II.

[4] This power was tempered by the successful efforts of the commune to control the activity of notaries. See G. Tamba, Teoria e pratica della „commissione notarile" a Bologna nell'età comunale, Bologna 1991, p. 27–34.

[5] For some scholars this decline had set in during the last three decades of the thirteenth century that saw the expulsion of the Lambertazzi or ghibelline faction in 1274 and the transfer of Bologna and Romagna to Pope Nicholas III in 1278. See A. Hessel, Storia della città di Bologna (1116–1280), ed. G. Fasoli, Bologna 1975, p. 263–275.

[6] R. Greci/A. I. Pini, Una fonte per la demografia storica medievale: le ‚venticinquine' bolognesi (1247–1404), Rassegna degli Archivi di Stato 26 (1976) 377–380.

[7] Antonio Ivan Pini examined the population figures of 20 parishes from the *venticinquine*, or lists of men at arms for each parish, of 1348 and 1349

teenth century decline, the notaries of late medieval Bologna have received little scholarly attention. This paper will attempt to rectify that situation through an examination of the prominence of notaries in the workforce compared with their thirteenth century counterparts and a study of where the notaries lived and worked in mid fourteenth century Bologna. Despite their diminished presence in the government of fourteenth century Bologna, the notaries played an important function in the administrative bureaucracy of the town. Indeed, I will demonstrate that during the onslaught of plague in 1348, the notaries acted as a bulwark against disaster by continuing to carry out their administrative duties. They provided crucial support for the townspeople by writing and registering acts, especially wills, that the townspeople required during the catastrophe. The notaries' actions allowed the Bolognesi to make arrangements for themselves and their families during this unprecedented catastrophe.

The research for this paper is based on information drawn from notarial acts, especially last wills and testaments, from 1348 that were registered and copied in the city's notarial registers, the *Libri Memoriali*. This very rich source collection, known simply as the *Memoriali*, was established in 1265 and spans nearly 200 years, comprising 322 large parchment volumes.[8] Each volume contains the *liber memo-*

---

and discovered a decrease of 35 percent. See Greci/Pini, Una fonte per la demografia storica medievale, p. 378–380. Repeating his previous research, Pini expanded this number to 40 percent to include women and clergy who were not listed in the *venticinquine* and who probably died in greater numbers than the male population registered therein. See Pini, La società italiana prima e dopo la ‚peste nera', Incontri Pistoiesi di Storia Arte Cultura 8 (1981), p. 9. See also A. I. Pini, Circoscrizioni urbane e indici d'affollamento demografico a Bologna nel Due e Trecento, in: Misure Umane. Un dibattito internazionale su borgo, città, quartiere, comprensorio, a cura di C. Doglio/G. Fasol/P. Guidicini, Milano, 1978, p. 52–53.

[8] See L. Continelli, L'Archivio dell'Ufficio dei Memoriali. Inventario, vol. I: Memoriali 1265–1436, tomo I: 1265–1333, Universitatis Bononiensis Monumenta 4, Bologna 1988. Note that the inventory does not cover the years after 1333, including 1348. For a discussion of the history and evolution of the *Libri Memoriali* see also G. Tamba, Un archivio notarile? No, tuttavia..., Archivi per la Storia 3 (1990) 41–96 and G. Tamba, I Memoriali del comune di Bologna nel secolo XIII, note di diplomatica, Rassegna degli Archivi di Stato 47 (1987) 235–290.

ralium or *memoriale* of several notaries appointed to the office of the *Memoriali*. There are over 2,400 such original registers. The contents of the *Memoriali* changed over time between its institution in 1265 and its final suppression in 1452 as new laws and needs arose. During the late thirteenth century only the essentials of each contract were registered and they were entered by type and in chronological order. The number of registrations preserved in the *Memoriali* for these early years is on average about 8,000 to 10,000 a year.[9] During the last decade of the thirteenth century, the notaries tended to copy out more and more of each contract. Finally in 1335, new laws ordered that all registered contracts were to be copied out in full.[10] The result was that the contracts no longer appeared in chronological order. The problem of random order among contracts was remedied by the introduction in 1333 of a parallel series, the *Libri provvisorum* or *Provvisori*, which were kept in strict chronological order.[11] The notaries of the *Provvisori* were required to keep two copies: an original in parchment and a copy in paper.[12] The *Provvisori* are a useful supplement to the *Memoriali* as they are often more complete. In fact, registers are missing from both the *Memoriali* and *Provvisori* for the year 1348, but use of both sources can cover most gaps.

Contrary to expectations, the catastrophe of plague in 1348 was not detrimental to the historical record. The notaries of Bologna remained at their posts and redacted acts, especially wills, that the townspeople required during the plague.[13] Indeed, their output during

---

[9] This estimate is based on calculations in G. Tamba, Un archivio notarile?, p. 44–45: c. 20,000 for 1265–1268, c. 12,00 for 1288, and c. 8,000 for 1305.

[10] See M. Bertram, Testamenti medievali bolognesi: Una miniera documentaria tutta da esplorare, Rassegna degli Archivi di Stato 52 (1992) 313–314.

[11] The *Provvisori* are described in Continelli, p. XXVIII–XXXVI.

[12] The parchment *provvisori* consist of 421 registers, spanning the years 1333–1434, while the paper *provvisori* consist of 834 registers and lasted until 1452. There are more paper registers since in this series contracts from the city and contado were kept in separate registers.

[13] William Bowsky found, to the contrary, that notaries fled Siena during the plague. The single notarial cartulary recording acts from before and after the plague does not have any acts redacted in Siena during the plague. See W. B. Bowsky, The Impact of the Black Death upon Sienese Government and Society, Speculum 39 (1964) 1–34. However, the situation was different in Flor-

the plague-filled summer months is higher than any other time that year.[14] I have determined the total number and type of contracts that were redacted in the city of Bologna (thus, excluding those redacted in the *contado* that appear in the *Memoriali*) and extant in the *Memoriali* of 1348. It must be noted that several registers are missing from the *Memoriali* volumes, and there are especially large gaps for the first semester. Therefore the remaining contracts do not represent the total number of contracts redacted during that year. Nevertheless, the number of contracts is substantial as can be seen in Figure 1, which shows the business contracts and wills redacted during each month of 1348 that are extant in the *Memoriali*.[15] We can see that general business slowed greatly in June as people turned to making their wills instead.[16] The notaries were working hard all year, and especially dur-

---

ence. Without providing numbers, Falsini stated that some notaries were at work in Florence during the height of the plague, that a third of them were covering large distances between Florence and neighboring towns, and that witnesses were present at wills. See A. B. Falsini, Firenze dopo il 1348: Le conseguenze della peste nera, Archivio Storico Italiano 129 (1971) 425–503. Other studies of notaries in France have shown that notaries were active during the plague: F. Michaud, La peste, la peur et l'espoir. Le pèlerinage jubilaire de romeux marseillais en 1350, Le Moyen Age 104 (1998) 399–434, D. L. Smail, Accommodating Plague in Medieval Marseille, Continuity and Change 11 (1996) 11–41 and R. Emery, The Black Death in 1348 in Perpignan, Speculum 42 (1967) 611–623.

[14] Daniel Lord Smail has also determined that the amount of business brought to the notaries of Marseille increased during the plague. See Smail, Accomodating Plague (see note 13 above), p. 17.

[15] ASB, Comune, Ufficio dei Memoriali, Memoriali, voll. 228 (first semester), 229, 230 (second semester), all of them incomplete (quoted henceforth as Mem.). The number of testaments in the *Memoriali* may be compared with those remaining in the parallel series, the *Provvisori*. Martin Bertram has demonstrated the numbers of wills registered in 1348 using the *Provvisori* registers. See M. Bertram, Bologneser Testamente. Zweiter Teil: Sondierungen in den *Libri Memoriali*, QFIAB 71 (1991) 195–240. See also Bertram, Bologneser Testamente. Erster Teil: Die urkundliche Überlieferung, QFIAB 70 (1990) 151–233.

[16] The business contracts include, but are not limited to: *instrumentum venditionis*, *promissionis*, *soccide*, *societatis*, *absolutionis*, *concessionis*, *cure* or *curatoris* (only when dealing with financial issues), and *locationis*. I have not included in the graph those contracts dealing with peace settlements,

ing the summer, when they redacted a huge number of wills. These wills provide a very rich source of information about the notaries of late medieval Bologna. Despite the fact that the will was principally a statement of a testator's intentions in terms of spiritual and charitable giving and familial inheritance, they incidentally tell us much about people other than the testator. I have used the 1,108 wills remaining in the *Memoriali* to determine the proportion of notaries to other occupations in the city, as well as notaries' residence and occupation patterns.

The point of comparison for this profile of fourteenth century notaries is a study by Antonio Ivan Pini of the guild matriculation lists of 1294 in which he determined the occupational composition of late thirteenth century Bologna. He found that there were 1308 notaries who made up 12.2 percent of all workers enrolled in a guild (with a total guild membership of 10,684).[17] Because it was not of primary importance for a notary to list a testator's occupation, the wills of 1348 cannot match guild matriculation lists in terms of number of occupations given: only 209 testators, all male, listed their occupations. However, if we include also husbands (dead or alive), fathers and brothers with occupations listed in the wills the result is an expanded group of 363 occupations that enables us to present a general picture of work in late medieval Bologna and assess the role of notaries in the working life of the town.[18]

---

dowry, guardianship, inheritance or testamentary issues such as *instrumentum pacis*, *laudi*, *compromissionis*, *tutele et inventarium*, *emancipationis*, *nominationis heredis*, *aditionis hereditatis*. Therefore, the output of the notaries and number of contracts redacted during the year that are extant in the *Memoriali* are higher than represented by this graph.

[17] A. I. Pini, La ripartizione topografica degli artigiani a Bologna nel 1294: Un esempio di demografia sociale, in: Artigiani e salariati: Il mondo del lavoro nell'Italia dei secoli XII–XV: decimo convegno internazionale: Pistoia, 9–13 ottobre 1981, Pistoia 1984, p. 220–221.

[18] I realize that the inclusion of deceased relatives in this count is an unusual procedure. However, it is helpful to this attempt at presenting the general Bolognese workforce, as the totality of dead and alive workers in the table may represent a more normal year, since many of those dead would have remained alive during any other year.

According to the list of occupations from wills of 1348, the most common profession is notary.[19] Bolognese notaries had outnumbered their counterparts in most northern Italian towns since the thirteenth century and it is clear that in the fourteenth century Bologna was still a very „learned" town as the traditional epithet *Bologna dotta* implies. The 51 notaries in this sample make up 14 percent of all declared occupations. Thus, according to the evidence from the wills, the notaries represent approximately the same proportion that they had since the thirteenth century, when they made up 12 percent of the workforce. Although the notaries had lost much of their political power and were not gaining as many recruits as in previous decades – a topic I will discuss below – they still held a prominent place in the workforce of mid fourteenth century Bologna.

Where did the notaries live? There are 30 notaries whose residences are known. They are scattered around town, appearing in all four quarters, the principal geographical and political division of town since the early thirteenth century. Only one notary lived in the early medieval center of town, the area that traditionally was the stronghold of the noble Bolognese families.[20] Similar to all other workers, except *ortolani* or market gardeners, no notaries made their home outside the third and latest walls of the city. Instead the notaries of late medieval Bologna lived in the donut-shaped band between the first and third or last set of walls. More than half (16) lived in the northern quarter of Porta Piera. Within this quarter we find six notaries living in the neighboring parishes of San Tommaso del Mercato and San Martino dell'Aposa. Since 1219 the parish of San Tommaso del Mercato had been the site of Bologna's weekly market and two

---

[19] The notaries may be over represented in this count since the redacting notary may have been more likely to note the occupation of a testator who was a colleague. There appear many testators who did not declare an occupation as notary, yet nevertheless used the title „Ser." commonly by historians assumed to indicate a notary. However, the list of occupations here is derived from testators' stated occupations only, not from any possible indication of occupation in titles.

[20] M. Giansante, Il quartiere bolognese di Porta Procola alla fine del Duecento, Il Carrobbio 11 (1985), p. 126.

fairs, held each May and August.[21] Thus, many notaries were concentrated in the area of continuous commercial activities. Moreover, additional clients would be available as *contadini* coming to market probably would have used the notaries' services to draw up contracts relating to matters other than the immediate business of a weekly market. The notaries of Bologna also served the wider population of the town, and their scattered residences attested to this.

The notaries of Bologna do not only figure in the testaments of the populace as testators or their close relatives, but they were the redactors of those testaments. An examination of these notaries allows us to determine the work pattern of a typical notary in a late medieval city. Furthermore, a study of the activities of this group during the summer months of plague will demonstrate that, in addition to representing a large part of the workforce, the notaries of Bologna were a very dutiful group. Their dedication provided vital support to the townspeople during the severe crisis of the Black Death.

There were 262 notaries who drew up testaments that were registered in the *Memoriali* during 1348. The vast majority of these notaries redacted only a few wills, as 219 or 83% redacted one to five testaments. In fact, of this group the majority wrote up one or two wills for the whole year.[22] A small group of notaries seems to have specialized in writing wills since five notaries drew up 21 to 30 wills and three drew up 32 to 39 wills. One notary stands out above all others: Ser Franciscus Johannis de Castagnolo redacted 53 wills.[23] This man's sons, Paulus and Johannes, also appeared for they redacted twelve and five testaments, respectively.[24]

---

[21] Hessel, Storia della città di Bologna (see note 5 above), p. 192–193.

[22] Based on a study of registers from three months in 1265, the first volume of the *Memoriali*, Gina Fasoli also noted the low number of contracts redacted by single notaries. Among 400 notaries, the highest number of contracts redacted by a single notary in three months was 27, while several redacted only one contract. See G. Fasoli, Il notaio nella vita cittadina bolognese, in: Notariato medievale bolognese, vol. II, Roma 1977, p. 134.

[23] He is the only notary redacting wills in the *Memoriali* who was named with the customary title „Ser."

[24] There is some evidence of professional heredity for there appeared seven groups of fathers with one or more sons. There also appeared ten groups of two brothers (whose fathers are not among the notaries) and one remarkable

The notaries who redacted most of the wills each worked in rather delimited areas. They tended to focus their attention on testators from one or two neighboring parishes, and occasionally worked for testators from other parishes in the area. For example, Ser Franciscus Johannis de Castagnolo's activity was principally based in the quarter of Porta Piera. He redacted 16 wills in the parish of San Martino dell'Aposa, seven in the neighboring parish of Santa Maria Mascarella, and another ten in three parishes clustered around these two areas of higher activity. He worked in parishes along the strada San Donato (modern Via Zamboni) and along via Mascarella, which form a pie-shaped wedge in the quarter of Porta Piera. However, Ser Franciscus was unusual in that he also travelled to the southern quarter of Porta Procola where he redacted nine wills in a number of parishes that formed a band along the second set of walls. The other three notaries who redacted the most wills mainly kept to one area of neighboring parishes (sometimes bordering two quarters) and only occasionally moved to a different area of town to write up one will. Like Ser Franciscus, they worked in groups of parishes that formed a wedge from the center of town out to the third set of walls or along a principal street. Each focussed most of their activity on one or two parishes.[25] Yet, they were not at all limited to these parishes for three of these notaries worked on an average of 18 parishes each.[26]

---

group of five brothers, sons of a late Vinciguere de Merlinis. Three of these men were among the most active notaries redacting 25, 27, and 33 wills each. However, these related notaries only amount to 16% of all the notaries redacting wills in 1348. Presumably, many of the others were also sons of notaries whose fathers were no longer practicing. Using the lists of newly admitted notaries, Tamba determined that 91% of all notaries were related during the 1320s. See Tamba, Società (see note 2 above), p. 52.

[25] Twenty-one of the thirty-three wills written by Johannes Laurentii Stephani were of testators from San Biagio. Bertolomeus Petri de Codagnellis wrote ten wills in Santa Maria del Tempio and seven in neighboring Santa Maria del Torleone, which comprised less than half of his 39 wills. Jacobus f. q. Vinciguere de Merlinis, who wrote 33 wills, served six testators from San Michele dei Leprosetti and four from San Leonardo, the next parish to the east along strada San Vitale.

[26] Johannes Laurentii Stephani was the unusual notary of these four, as he worked in only seven parishes.

On the whole, the notaries of Bologna display few characterizing traits in addition to the pattern of working within a limited area in the town. For example, notaries did not have clients of specific occupations or social status. There are a few examples of notaries for whom the majority of their clients were of a particular status: for example, the majority of clients (three out of five) of the notary Bertolucius Bezanis de Passarellis were nobles from a single parish. However, it would be wrong to generalize from notaries with so few clients. The best data is from the notaries who redacted large quantities of wills such as Bertolomeus Petri de Codagnellis, Ser Franciscus de Castagnolo, Jacobus f. q. Vinciguere, and Johannes Laurentii Stephani who all redacted more than 30 wills each. None of these notaries focussed their attention on particular types of clients. The testators whom they assisted displayed noble and non-noble names with approximately equal frequency.[27] They did not specialize by occupation. Only among the clients of Johannes Laurentii Stephani does there appear more than one testator with the same occupation.[28] Instead, the patterns of activity displayed by the notaries of Bologna are based on geographical space as described above. They tended to work in groups of adjacent parishes, and the status and occupations of their clients matched the social and economic composition of these areas.

However, among the group of four notaries above who redacted more than 30 wills each, the wills of one notary do display different characteristics from the rest. Ten of the thirty-three wills redacted by Jacobus Vinciguere begin with a preamble. No other notary wrote out so many preambles – he was responsible for nearly half of the 21 wills with preambles in the *Memoriali*. Although the testator must have chosen whether or not to include a preamble (less than a third of Jacobus Vinciguere's clients assented), I believe that the suggestion

---

[27] It is possible to determine a noble name by the use of the participle *de* followed by the ablative form in the surname, as opposed to the more common genitive form of a first name following „son of the late," e.g., *filius quondam Johannis*. However, this is not an error-proof test, since the *de* plus ablative form can be used with a toponym describing the testator's origin.

[28] This notary worked in the parish of San Biagio, which was characterized by a large number of parchment-makers, two of whom appeared among his clients.

to include a preamble and its style was made by the notary because there were only eight (out of 262) notaries who redacted wills with preambles and they used five different styles.[29] Jacobus Vinciguere used the common introduction „fearing divine judgment and dying intestate ...“ or „fearing the danger of death but wishing to provide for the health of his/her soul ...“[30] The decision to include a preamble in the will appears to have been a very idiosyncratic one. The testators with preambles do not share any easily identifiable characteristics. Wealth appears to have been a factor in only a few wills. For example, a group of four testators with noble surnames, including two brothers from the aristocratic Garisendi family, wished to distinguish their wills with the solemn words „reflecting that he is subject to death and wanting to provide for the health of his soul.“[31] But many testators did not bear noble names or titles. Nor can one determine patterns among the notaries who redacted wills with preambles since there appear experienced notaries such as Jacobus Vinciguere and Ser Franciscus Johannis de Castagnolo (of whose 53 wills only one contains a preamble) as well as four notaries who only redacted one to three wills during the entire year. Instead, the most distinguishing characteristic of the behavior of notaries in Bologna is how they limited their activities to particular areas of the town. With this general pattern of notarial activity in mind, we can examine the activities of the Bolognese notaries during the plague.

During the plague the notaries did not flee the town, but in fact a very large number of them stayed throughout the summer months. In May, 15 notaries drew up wills, while in June, when the townspeo-

---

[29] The preambles unfortunately do not provide any indication of the presence of plague. Furthermore, testators chose to include preambles in their wills with roughly the same frequency before and after the arrival of the plague: 2 out of a sample of 28 wills (or 7.1% of the total) from the first three months of the year, i.e., before the plague, and 19 out of 193 wills (or 9.8%) during the second half of the year.

[30] The phrases are *timens dei* [or *divinum*] *iudicium et dubitans decedere intestatus*[*a*] or *timens mortis periculum et cupiens saluti sue anime providere*.

[31] Mem. 229 fol. 24r, 24v, 25r: *considerans se mortalitati subiectus esse et cupiens saluti sue anime providere* ... All four wills were redacted by Bertolomeus Johannis Johanni (!).

ple had begun to cease their commercial activities and to concentrate on preparing their wills, there were 85 notaries who assisted them. There were 185 notaries who redacted wills in July. In August the number was reduced to 89. It is surprising that during the month of July when the plague was probably at its worst and people were living in a climate of fear, the number of notaries available to serve testators was so high. It appears that the notaries who were busy drawing up contracts other than testaments during the early months stayed in town to help the townspeople draw up their wills. As was the pattern for the entire year, most of these 185 notaries redacted only one or two wills (125 notaries did so). Thus, although a few notaries did work harder than others during the plague months, a very large number of the Bolognese notaries continued to carry out their professional duties (even if it involved drawing up contracts, viz., testaments, that they did not normally do) and did not leave the burden to a small group of loyal public servants.

Some of the notaries who wrote up a larger number of wills in July had in fact been working on wills in the earlier months. For example, Ser Franciscus de Castagnolo was present in February, April, May, June, July (when he wrote up 22 wills), August, October, and November.[32] Bertolomeus f. q. Petri de Codagnellis, who was second to Ser Franciscus in the number of wills he drew up during the year (39), was also around in March, June, July (when he wrote up 22 wills), August, September, and November. Similarly, Petrus Francisci Ugonis worked on wills in February, June, July (12 wills), August, September, and October. However, the other notaries who redacted many wills during plague-filled July, did not write up wills earlier, and presumably usually concentrated on other sorts of contracts. These men are: Bencevenis de Casola who redacted 18 wills in July only; Bertolomeus f. q. Vinciguere who redacted 24 wills in July and three in August; his brother Jacobus f. q. Vinciguere redacted one

[32] Ser Franciscus may have compelled his sons to help him out during the worst stages of the plague. Paulus f. Ser Francisci de Chastagnolo redacted nine wills in July and two in August, while Johannes f. Ser Francisci redacted one each in July and August. The sons do not appear again until December when they each wrote up one will, the month that their father no longer worked on wills.

will in May, two in June, 28 in July (he was the busiest notary during this month), one in August, and one in September.

An important revelation that appears from these numbers is that the notaries who were working the hardest to assist the most townspeople during the plague were not necessarily dying as a result of their dutiful activities. In fact of the 35 notaries who redacted wills in November and December, 23 of them were writing up wills in July and/or August.[33] This surprising conclusion prompts the question whether or not notaries took any special precautions to protect themselves from disease when drawing up wills. For example, did they hesitate to enter the houses of the sick and instead demand that wills be dictated in some location outside the home? We can get some idea of their actions by examining the site where the wills were redacted.[34]

In normal times the vast majority of testators dictated their last will and testament in their homes (*in domo*), and presumably on their death beds. This was the customary procedure for such an act in late medieval Italy, as can be seen in manuscript miniatures.[35] This practice is evident in the wills of the first five months of the year, i.e., before any reaction to the plague had set in, when 37 of the 46 testators met in a home. For the vast majority of the cases (81%), the house is described as belonging to the testator, or to the testator and his father, or for a wife, as belonging to her husband, or less frequently, to her husband and herself.[36] Six testators made their wills

---

[33] It is also interesting to note that several notaries survived the Black Death of 1348 and continued to work in 1362 when the plague struck again. Examples of notaries who were working both in 1348 and 1362 include Jacobus Vinciguere de Merlinis who redacted wills in 1362, see Mem. 269 fol. 51r–v, 87v; Bertolomeus Nicholai de Manellis, see also fol. 21r–v, 31r, 88r; Bertolomeus Petri de Codagnellis, see fol. 57v–58r, 84v; Petrus Francisci Ugonis, see fol. 65v–66r, 78r, 78v; and Johannes Laurentii Stephani, see fol. 28v–29r, 39r–v, 39v–40r.

[34] Each will ended with a clause of the form *actum in* that described the parish and place in which the will was redacted.

[35] For examples of such miniatures see R. Abbondanza (a cura di), Il notariato a Perugia, Fonti e strumenti per la storia del notariato italiano vol. I, Roma 1973, p. 321; M. Ascheri, Lo studio e i testi: il libro universitario a Siena (secoli XII–XVII), Siena 1996, p. 136.

[36] In the following analysis, when it is noted that the testator lives in the home

in someone else's house, presumably a friend or relative (in two cases it was the executor's home and in one case that of the principal heir). For the remaining nine testators who met outside of a private home: six were in a hospital, church, or other buildings (*in domibus seu scholis*) connected to a monastery, and three in a parish church or its buildings (e.g., *in domibus ecclesie sancti Viti*).[37] It is interesting to note that the testators who traveled outside of their home to dictate their wills were mostly women (six out of nine testators in these months). Thus, the most common place to write a will during normal periods was in one's home, with about 20% of the wills made in a monastery or, least commonly, in a parish church.[38] To a large degree this pattern is repeated during the plague months, but with some interesting differences.

During the plague months of June, July, and August, the vast majority of the wills involved a notary going into someone's home. However, during the plague, although the majority of testators were in their own homes (the figure remained at about 65% for the months of June, July, and August), this occurred less often than in the pre-plague months (81% as stated above).[39] For the homes that belonged to a friend or associate of the testator there appears a striking difference between June and July and the pre-plague months, i.e., 26 of

---

that belongs to a monastery, e.g., *in qua habitat testator*, I treat these wills as written up in a testator's home. In other wills testators had their wills written *in domibus* of a church or monastery. In this case, it is more likely that the testator had traveled outside of his home and dictated his or her will in a building that formed part of a monasterial or parish church complex. In the analysis below, I have included these wills with the less ambiguous *actum* clauses of *in ecclesia* or inside other church buildings.

[37] For wills redacted in a monastery see Mem. 228 fol. 28r, 187v, 255v, 367r, 367v, 381r. For those redacted in a parish church see Mem. 228 fol. 50r, 104r, 262v.

[38] No notary redacted wills exclusively in one church or monastery. Throughout the year 39 notaries wrote up testaments in 50 sites that were in a church, sacristy, or chapel (this constitutes most but not all religious sites). Only two notaries met testators in churches more than two times: five of the ten wills redacted by Bertolomeus Nicholai de Manellis were in a church and four of the thirty-nine wills written by Jacobus Vinciguere de Merlinis were in a church. These numbers indicate that the choice of site was that of the testator and not principally the notary's decision.

[39] The numbers for each month are: 64% in June, 67% in July, and 66% in August.

these homes now belonged to the heirs of the previous owner – a reference to the frequent transfer of ownership that was taking place due to the higher mortality.

Another important difference between the plague and pre-plague months is that during the summer some notaries requested that the will be dictated outside of the home. This could be an indication of notaries practicing special behavior to avoid illness during the plague. In July, for example, there are eight wills that give a location of „under the portico of the house" and one „in the garden of the house."[40] However, this was not a general trend since equally as often the notary was present with the witnesses in a specified room (*in camera*) inside of the house, and one can assume that this is the case for those wills which simply state „in the home."[41] Thus, in general, the notaries do not appear to have taken greater precautions in their choice of meeting place as a result of the plague.

As the plague increased in force, fewer and fewer people were travelling beyond their homes to dictate their wills (about ten percent in July and less than three percent in August). July followed the pattern also evident before the plague in which it was more likely for women to do this (twenty-two or seven percent of women versus six or two percent of men), whereas in August, an equally small percentage of men and women (2.6% and 2.5%) met outside the home. July also followed the pre-plague pattern in which almost twice as many testators who dictated their wills in a religious establishment chose to go to a monastery rather than a parish church.[42] However, even

---

[40] The wills dictated *sub portichu domus* or *sub volta domus* are in Mem. 230, fol. 325v and 326r. The one *in orto domus* is fol. 180v. In August one will was redacted *sub portichu domus*, while another was dictated in the storage room of the home that the testator lived in: *in champa domus proprie habitationis* (fol. 172r).

[41] Sometimes the room is described as the testator's own bedroom *in camera dicti testatoris*, while other times it is described as the room in the back (*in chamerata posteriori*), above the street (*in camerata super salegata*), or the room with the large fireplace (*in camera camini magni*). Another testator lay „in the room by the fireplace" (*in camera a camino*).

[42] In July five women and one man met notaries in the church, sacristy, or schools of the Dominican friars; five met in the sacristy or church of the Franciscan friars; three women and two men made their testaments in the

after the plague had died down, the number of people meeting a notary in a church remained low, since only four percent of testators during the last four months of the year chose to do this.[43]

When the Bolognese gathered to make a will in a church, they were actually inside, not gathered in front of the building. The specific spots noted were before the high altar (in a parish church), the altar of a saint (Saint Catherine's altar in the Augustinian church of San Giacomo), in the chapel, in the sacristy, or next to the church door (*iuxta portam*).[44] It is plausible that these sites were the testator's choice, and that the notaries were following the testators, not dictating the places most convenient for themselves.

This hypothesis is strengthened by the fact that in addition to following sick testators into their homes or churches, notaries visited them in hospitals (*in hospitali*). However, the numbers of testators who could call upon notaries and witnesses brave enough to enter such unhealthy environments were few: one in June and four in July.[45] The last site for notaries to redact a will was the notary's own work-

---

church of the Augustinian friars. During the month of June, at the beginning of the plague, all of the testators who had their wills drawn up outside of the home were women (24). A minority of seven chose a parish church. A majority of 16 chose to meet in a monastery of which seven chose that of the Augustinian Hermits, five chose the Franciscans, and three chose the Dominicans. (The other will was redacted in the hospital of Saint Bernard.)

[43] The numbers are reduced to two testators in each month of September and October and one testator in each month of November and December. For December this means a return to the pre-plague figure of 20% of testators meeting outside of a home. However, the number of wills for this month, viz., five, is too low to generalize.

[44] For the month of June see wills beginning on the following folios: Mem. 228 fol. 273r, 273v, and 432v (next to the altar of Saint Catherine), 335r (next to the door), 407r (next to the high altar), 417v (next to the altar), 426v (before the altar of the Holy Cross), 163r (in the chapel). During the month of July the places of redaction inside the church were similar; see wills beginning on: Mem. 229 fol. 25r–v (wills of a mother and daughter made before the altar of Saint Catherine), 210v and 326r (in a chapel), 380v (next to the door), Mem. 230 fol. 51r, 134v and 187v (in the sacristy).

[45] For June see Mem. 228 fol. 140r; for July see Mem. 229 fol. 119v, 266r, Mem. 230 fol. 128v, 390v. Only one notary ventured into a hospital to redact a will before the plague struck: Mem. 228 fol. 187v.

bench or „station." This was peculiar to the plague-infested months for in July and August six notaries drew up wills *ad stationem*, usually situated next to the Palazzo Comunale or the Palazzo Notarile.[46] It is surprising that more notaries did not require testators and witnesses to meet at these places, where they presumably would have felt less at risk.

Did the notaries appear to have rushed through the completion of a will or compromised the legal formulas in some way as a result of the plague conditions in which they worked? The *Memoriali* cannot fully answer this question, since these contracts are copies of the originals. However, sources from the *Archivio Notarile* are not very informative either, since there are remaining notebooks or *Rogationes* of only two notaries working in Bologna during the plague.[47] These *Rogationes* do show considerable disruption during July and August. Lencius de Cospis worked for the episcopal court, redacting contracts in the major churches or the episcopal palace, and thus his notarial output was not similar to the bulk of notaries registering in the *Memoriali*. He redacted only seven wills during July to September (none in June) and was much involved with writing up documents confirming new office holders due to vacancies in churches throughout the city.[48] However, during July the only contracts he wrote were two wills, one

---

[46] Three wills specify the communal palace, *sub palacio veteri comunis Bononie ad stationem mei notarii* ... (Mem. 229 fol. 111r, 210v; Mem. 230, fol. 45r) and one is *sub palacio notariorum comunis Bononie ad stationem mei notarii* (Mem. 230 fol. 371v). However, two others simply stated that the will was redacted *ad stationem*, and I have assumed that this „station" belonged to the notary (Mem. 229 fol. 85v; Mem. 230, fol. 114r). One other will, which I have not counted here, was redacted *ad stationem Petri Pacis Bagarpeti merzarii* (Mem. 229 fol. 207r). October is the only other month when notaries redacted wills in similar locations: one *in statione* and another *ad gabelam supra palacio comunis Bononie*, one of the three locations to which notaries brought contracts to be recorded in the *Libri Memoriali*.

[47] Lentius Pauli de Cospis gives the unusual title *libriculus rogationum* to his *liber rogationum*. See ASB, Archivio Notarile sec. XIII–XIV, Lentius Pauli de Cospis, Reg. 5.8, fol. 1r: *Libriculus Rogationum notarum et instrumentorum et aliarum scripturarum mei Lentii quondam domini Pauli doctoris decretorum notarii.*

[48] These wills do not appear in the *Memoriali* of 1348.

of which was incomplete. His output increased considerably in August and September when he redacted 33 and 25 contracts respectively. The other notary for whom we have a *liber rogationum* is Henricus Zacharie Henrigipti who redacted contracts during January to November during 1348. His cartulary also shows disruption during July, since the number of contracts drops from 14 during each of the months of May and June to two contracts – both wills – for which only the testators' names are written into the *Liber rogationum.*[49] The second will was redacted on 9 July after which day Henrigipti did not redact any contracts until 21 August when he wrote up another will. He redacted five contracts during August, three of which were wills that were incompletely recorded. However, the situation appears to have returned to normal by September when he redacted 35 contracts (no wills). His workload increased in October and November to 39 and 54 contracts respectively, more contracts even than during the early months of the year. Thus, although Henricus Henrigipti disappeared from the record for most of July and August, he appears to have been rewarded for having survived the plague with a much increased workload in the autumn months. The evidence, then, from the two extant notarial *Rogationes* seems to indicate difficulty on the part of the notaries to carry out their work and possible social upheaval on a larger scale.[50]

The picture is different when we turn to the information that is available for the 85 notaries whose output for July appears in the *Memoriali.* Whether they experienced difficulty or not, the notaries had to make sure that the wills fulfilled the legal requirements dictated by the notarial formularies and demanded by the office of the *Memoriali.* For example, a valid will must list seven witnesses, according to the Bolognese notarial formularies of the day.[51] Further-

---

[49] ASB, Archivio Notarile sec. XIII–XIV, Henricus Zacharie Henrigipti, Reg. 8.2, no pagination.

[50] Steven Epstein has found that during the plague in Genoa the cartularies of some notaries demonstrate that acts were noted down in haste. See S. A. Epstein, Genoa and the Genoese, 958–1528, Chapel Hill, N.C. and London 1984, p. 212.

[51] See Rolandinus Passsagieri, Summa totius artis notariae Rolandini Rodulphini Bononiensis, Venice 1546; reprint, Bologna 1977, fol. 235r–v: *In testa-*

more, the commune of Bologna laid down guidelines for the proper procedure of registration of wills in the *Memoriali*. Men who were healthy were required to personally submit their wills for registration. However, when a testator was ill or a woman, the communal statutes allowed a *procurator*, named in the will, to accompany the notary to the registration.[52] When this was the case, the law required that a priest, preferably one who practiced in the testator's parish, must be present at the making of the will and afterwards go before the *Memoriali* notary to positively identify the testator.[53] The writing and registering of a valid will thus involved the gathering of a considerable number of people in one place (as we have seen, usually the confined space of a bedroom). In addition the notary accompanied by the testator, or by a priest and procurator, had to further commit to travel to the office of the *Memoriali* in order to register the will. The fact that these requirements were carried out, as I will demonstrate below, clearly presents a picture of social cohesion rather than disruption as suggested by the two extant *Rogationes*.

An examination of the lists of witnesses from a sample of wills in July and August reveals that less than two percent did not fulfill the requirement of seven witnesses.[54] In July, 51 (out of 117) wills had eight witnesses (the required seven plus the priest), while another

---

mentis exiguntur regulariter septem testes qui presentes sint ... See also Salatiele, Ars Notarie, a cura di G. Orlandelli, Istituto per la storia dell'Università di Bologna, Opere dei Maestri, Milano 1961, vol. II, p. 176–177. Eight witnesses were required for wills drawn up *in scriptis* that had to be authenticated by a notary, or for testators who were blind. For wills drawn up in the countryside only five witnesses were required.

[52] See G. Fasoli/P. Sella (a cura di), Statuti di Bologna dell'Anno 1288, 2 voll., Studi e Testi 73, 85, Città del Vaticano 1937, 1939, vol. II, p. 82: *Statuimus quod quicumque condiderit aliquam ultimam voluntatem in civitate vel burgis, vadat personaliter si sanus est et masculus, si mulier vel infirmus per se vel procuratorem ad hoc spetialiter constitutum* ...

[53] Fasoli/Sella, p. 82: *in qua ultima voluntate mulierum et infirmorum sit presens unus sacerdos, qui publice habeatur sacerdos in contrata ubi habitat, qui cognoscat condentem ultimam voluntatem* ... *teneatur ire coram uno ex dictis tabellionibus ipsa die vel sequenti* ...

[54] The sample consists of 117 wills (for 56 women and 61 men) from July and 41 wills (for 19 women and 22 men) from August. The lowest number of witnesses was six which was the case for three wills.

59 had nine, ten, and even eleven people present. August displays similar numbers.[55] Thus, the notaries ensured that practically all the wills were valid, and the making of a will during the plague continued to involve the presence of many people.

In addition to appearing at the bedside of an ill testator, many persons traveled with the notary to the place of registration. In July, when 113 out of 117 testators declared themselves to be sick and/or were women, 94 (or 83%) of those ill chose a procurator in their will. Each procurator was selected from the witnesses present at the will and was often someone with whom the testator had a closer bond since among the procurators appeared a husband, a brother, a brother-in-law, a tutor, executors, notaries and parish priests. Thus, in general, the notaries, testators, as well as their families and associates, were careful to follow the rules established for the drawing up of a valid will even during the deadly onslaught of the plague.

We have seen that the notaries of Bologna stayed at their posts in large numbers to aid the dying during the horrifying summer months of pestilence. This evidence contradicts the accounts presented in chronicles such as the account of Messina during the plague by the Franciscan Michele da Piazza who declared that „many Messinese looked to make confession of their sins and to make their wills, but priests, judges, and notaries refused to visit them."[56] The notaries of Bologna were entering the homes of the sick to hear and record their last wishes. As the plague increased in July and August, testators were less likely to dictate their wills beyond their homes and the notaries acquiesced. The notaries made efforts to ensure the validity of the will with the required number of witnesses. The fulfillment of this requirement meant that the community of Bologna continued to function as neighbors, friends, and family came to the bedsides of the sick to hear their last wishes.

Did the notaries suffer as a result of their dutiful activity during the Black Death? The evidence from the wills is inconclusive. There

---

[55] Over half (21) of the wills in August had eight, while another 15 wills contained nine, ten, and eleven witnesses.

[56] *Cronica* of Michele da Piazza, translated in: The Black Death, ed. R. Horrox, Manchester Medieval Sources Series, Manchester 1994, p. 36.

were less than half the number of notaries redacting wills in August as there were in July, but this may be simply because there were fewer wills for them to draw up as evident in Figure 1. As stated above, 28 or 65% of the 35 notaries who redacted wills in November and December were also active in July and/or August. Unfortunately, there are no guild member lists or *matricola* to consult for this period in order to calculate a mortality rate specifically for notaries.[57] According to Giorgio Tamba's study of the lists of new notaries created each year, during the years immediately following the Black Death the number of new recruits grew by a mere handful, an insignificant number especially when compared with the continually increasing numbers of new admissions in the 1320s and 1330s.[58] However, this low replacement number does not reflect the actual mortality of notaries, but instead is the result of what Tamba sees as the declining political fortunes of the notariate during the signorial period.[59] The evidence thus far does not point to an exceptionally high death rate for notaries.

Why was it the case that so many notaries remained at their posts and continued to work during the fearful summer months of 1348? What constrained them to stay and work? The fact that there were so many notaries in Bologna may be relevant. It appears that during the thirteenth and fourteenth centuries there was a surplus of notaries and, according to Gina Fasoli, they must have been in constant competition with each other.[60] As noted above, most of the notaries redacted only one to five contracts during the year. They must have supplemented their notarial income with other forms of work. Thus, surely some of the notaries working in 1348 viewed the plague as an exceptional, if unwelcome, opportunity for income.[61]

---

[57] The *matricola* for the guild of notaries is extant for 1219–1291. See Tamba, L'archivio della società dei notai, in: Notariato medievale bolognese, vol. II, Roma 1977, p. 209–211.

[58] Tamba, La società dei notai (see note 2 above), p. 65.

[59] Ibid., p. 68.

[60] See Fasoli, Il notaio (see note 22 above), p. 134–135: „i notai vivevano in un regime di concorrenza reciproca molto intensa." See also Tamba (see note 2 above), p. 45–46.

[61] For a reference to a notary in sixteenth century Aix-en-Provence who walked the streets during a plague outbreak soliciting business see J. Hardwick,

Another reason for the notaries' continuation of their duties in the face of plague may have been that they simply had nowhere to go. Despite their position of high public prestige, the economic status of notaries may have been lower. Through a study of late medieval sumptuary legislation and books of occupations, Fasoli firmly placed notaries among the popular classes.[62] In Bologna it was the judges, and not the notaries, who were drawn from the aristocratic classes and who would have been able to leave the city for homes in the contado.

Nevertheless, it would take more than the prospect of making a few extra solidi to compel so many notaries to enter the homes of hundreds of testators dying from a hideous disease. The notaries of Bologna appear to have been an exceptionally dutiful group of public servants. Why were they so dutiful? What was the particular culture of notaries that may have instilled such determination in the face of disaster? Certainly, the public status of notaries (viewed as a group) in late medieval towns, including Bologna, did involve a high level of prestige and honor. In order to become a notary one had to complete courses in Latin grammar, notarial doctrine and practice, as well as pass the notariate examination. The title of notary was a sign of adoption of learned culture and was sought by many.[63] Furthermore, becoming a notary bestowed eligibility for service on several government bodies and councils. In late thirteenth and early fourteenth century Bologna the notaries enjoyed immense political power, especially under the leadership of Rolandino.[64] These are the reasons, in addi-

---

The Practice of Patriarchy: Gender and the Politics of Household Authority in Early Modern France, University Park, Pennsylvania 1998, p. 31.

[62] Fasoli, Il notaio (see note 22 above), p. 138–141.

[63] During the late Duecento members of professions such as merchants and bankers who did not necessarily intend to practice as notaries nevertheless worked to attain the title of notary. This was soon restricted in the guild statutes of 1304 in which one had to swear that he intended to practice the profession of notary in order to be a member of the guild. See Tamba, Società (see note 2 above), p. 45–46.

[64] Gianfranco Orlandelli called Bologna during the second half of the thirteenth century a „republic of notaries." See his preface to R. Ferrara/V. Valentini (a cura di), Liber sive matricula notariorum comunis Bononie (1219–1299), Roma 1980, p. VIII. See also A. I. Pini, Un principe dei notai in una „Repubblica di Notai" (see note 3 above), p. 51–53.

tion to the fact that the guild of notaries was the most prestigious and influential of all guilds, why there continued to be many men seeking to join the already swollen ranks of the notariate.[65] The profession of notary was still strongly attractive during the early stages of signorial rule in the 1330s when the notaries had lost all their previous access to political power.[66] However, as noted above, during the year of the Black Death, under the signorial regime of Taddeo Pepoli, it appears that the profession of notary became less attractive as there were fewer new notaries instated.[67] Yet, even deprived of any political influence as a professional association, a member of the guild of notaries continued to be honored above other guild members. The richness of the decoration of the guild's documents and its palazzo located on the principal square, the Piazza Maggiore, were symbols of the guild's financial wealth and social prestige that continued throughout the late medieval period.[68] Thus, the notaries of Bologna were perceived to be an honorable group and, judging from their behavior during the Black Death, these men lived up to that public perception of honor and duty.

In addition to this public perception of honor and prestige, the notaries of Bologna emphasized in their instructive and legislative writings the dignity and social worth of their profession.[69] In his mid thirteenth century manual, Salatiele emphasized that the notary was a public servant and must have a character that would deserve the public's faith and trust.[70] In addition to being the object of public trust, the Bolognese notaries felt that they should be a guide and model for society. Rolandino Passageri summed it up best in the intro-

---

[65] According to Tamba, 2,300 young men passed the examination between 1284 and 1326 and became new notaries. Tamba, Società (see note 2 above), p. 46–47.

[66] Ibid., p. 64

[67] Ibid., p. 68. The number of new notaries admitted each year is the only evidence after 1291, the year of the last *matricola* or list of guild members, on which one can estimate the presence and popularity of notaries in the town.

[68] Ibid., p. 80–81.

[69] Fasoli also made this point in Fasoli, Il notaio (see note 22 above), p. 138: „I notai avevano un senso altissimo della dignità della loro professione e della sua funzione sociale ..."

[70] Salatiele, Ars Notariae (see note 51 above), Prohemium, p. 8–12.

duction to his final work, *Contractus*, written towards the end of the thirteenth century: notaries must be for others *fidei et veritatis anchora, vie lucerna, morum speculum et exemplar.*[71] The principle that the guild and its notaries should be a model for social behavior was repeated in the first section of the statutes of the guild of notaries redacted during 1288, 1304, and 1336: *societatem et socios suos, quorum esse debent mores et vita ceteris hominibus speculum et exemplar.*[72]

The behavior of the notaries in Bologna during the Black Death appears to be an exceptionally felicitous correspondence between image and reality. Since the second half of eleventh century, notarial documents and the men that produced them had been viewed as embodiments of *publica fides*. A notary was a *publica persona*, nominated by a public authority for the needs of all citizens.[73] As I have demonstrated by means of the extant wills in the *Memoriali*, the notaries fully lived up to their double image of public servant and social model. Although they were working during a time of diminished political importance, they continued to fulfill the ideals promulgated by their leaders during the height of their guild's power and prestige. I have argued that the notaries were also a substantial part of the workforce during the mid fourteenth century. They worked and lived

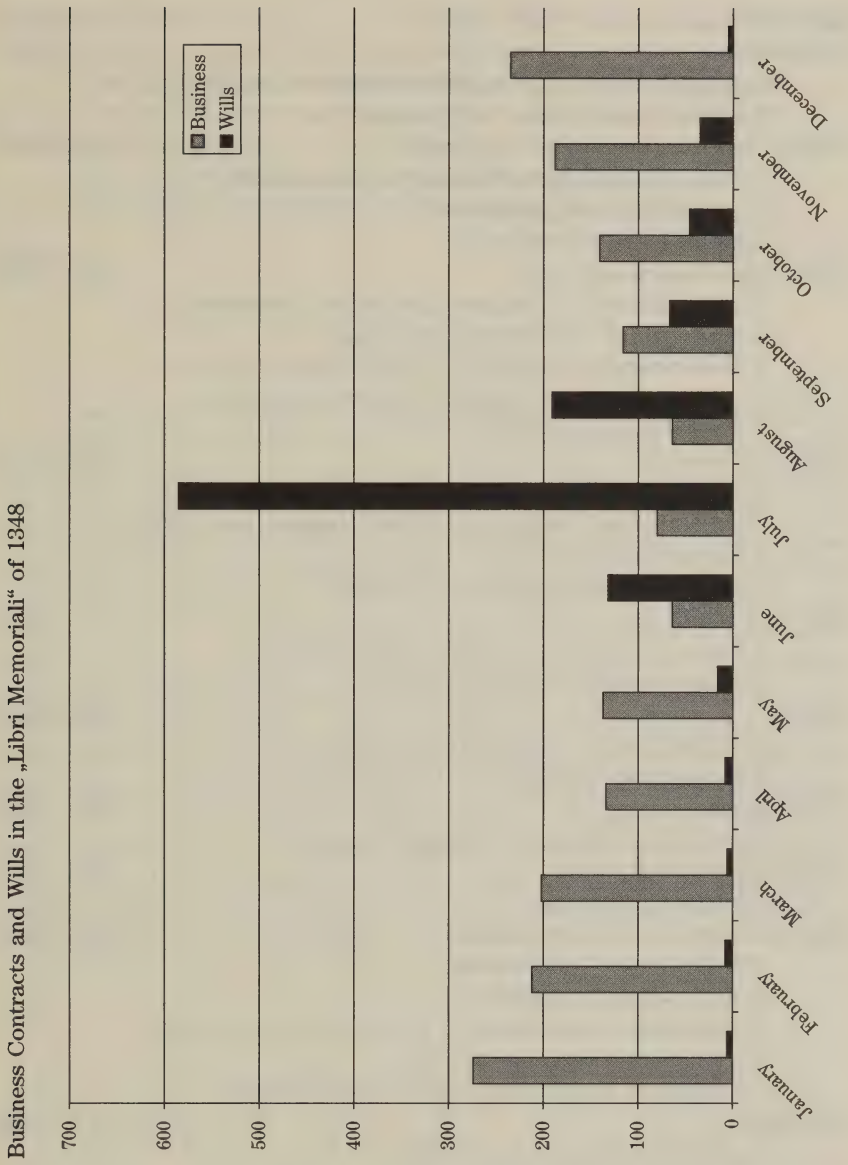
---

[71] Rolandini Passagerii, Contractus, ed. R. Ferrara, Fonti e strumenti per la storia del notariato italiano 5, Roma 1983, p. 2–3.

[72] N. Sarti (a cura di), Gli statuti della società dei notai di Bologna dell'anno 1336: Contributo alla storia di una corporazione cittadina, Milano 1988, p. 2: *De preconsulis electione et officio speciali et eius notarii et eorum salario. Rubrica.* See also G. Tamba, L'Archivio della società dei notai. Appendice: Lo statuto della società dei notai di Bologna dell'anno 1288, in: Notariato medievale bolognese, vol. II, Roma 1977, p. 239. For the 1304 statutes, see A. Gaudenzi (a cura di), Statuti delle società del popolo di Bologna, vol. II, Società delle arti, Roma 1896, p. 6. Steven Epstein notes these characteristics in notarial manuals and the Bolognese guild statutes in his discussion of the public and open nature of notarial business in medieval Genoa. See S. Epstein, Secrecy and Genoese commercial practices, Journal of Medieval History 20 (1994) p. 313–324.

[73] G. Tamba, Una corporazione per il potere: il notariato a Bologna in età comunale, Bologna 1998, p. 19. For the notary as unique holder of public trust see also the writings of Giorgio Cencetti, in: Notariato medievale bolognese (see note 3 above).

in areas consisting of clusters of neighboring parishes. The notary working in each of these neighborhoods would have felt a strong connection to the testators and this may have contributed to the prevention of social chaos in Bologna. Although chronicle accounts and authors such as Boccaccio emphasized the abandonment of family members and the refusal of priest and notaries to serve, the wills of Bologna clearly demonstrate that families did provide for their futures. They could only do this with the help of the notaries, who lived up to their public image and came to their aid.



Business Contracts and Wills in the „Libri Memoriali" of 1348

List of Occupations from wills of 1348

Professionals:	72 = 19.8%
51 notaries (*notarius*), 16 professors (*doctor, professor*), 3 judges (*iudex*), 2 lawyers (*iurisperitus*)	
Leather or skins (manufacture and retail):	64 = 17.6%
38 boot and shoemakers (*calegarius, calzolarius*), 24 pelterers/furriers (*peliparius*), 2 saddle-makers (*selarius*)	
Cloth (manufacture and retail):	62 = 17.0%
22 tailors (*sartor*), 16 drapers (*strazarius, strazarolus*), 6 dyers (*tintor*), 6 clothiers (*draperius*), 5 wool-mongers (*lanarolus*), 3 cloth-finishers (*cimator*), 2 jacket-makers (*zubonerius*), 1 weaver (*tessarius*), 1 wool-worker (*bixilerius*)	
Food Provisioners:	54 = 14.8%
31 butchers (*becarius, macellator*), 9 bakers (*fornarius*), 6 pork-butchers (*lardarolus*), 5 fish-mongers (*piscator*), 2 salt-sellers (*salarolus*), 1 wineseller (*vendere vinum ad campas*)	
Medicine and Drugs:	19 = 5.2%
8 doctors (*medicus*), 3 barbers (*barbarius*), 8 druggists (*specialis, specialarius*)	
Metal:	19 = 5.2%
14 smiths (*faber*), 3 farriers (*ferraterius*), 1 sword-maker (*spadarius*), 1 armorer (*armarolus*)	
Wood, Stone:	18 = 4.9%
12 *magister lignaminis*, 6 masons (*murator*)	
Merchants and Goldsmiths:	16 = 4.4%
10 *aurifex*, 6 *mercator*	
Miscellaneous retail and manufacture:	16 = 4.4%
1 basket-maker (*corbolarius*), 2 comb-sellers (*petenarius*), 1 sieve-maker (*sedazarius*), 1 book-seller (*stationarius*), 5 parchment-makers (*cartolarius*), 6 mercers or shopkeepers (*merzarius, negoxante*)	
Agriculture:	11 = 3.0%
6 gardeners (*ortolanus*), 2 millers (*molendarius, munarius*), 1 winnower and sifter (*mundator et aburator*), 1 sifter (*arburator*), 1 *laborator*	

Miscellaneous Service:	7 = 1.9%
1 cook (*chogus*), 3 innkeepers (*hospitator, tabernarius*), 1 painter (*depintor*), 1 naperer (*napparius*), 1 transporter/messenger (*portator*)	
Employed by commune:	5 = 1.3%
2 *nuntii* (messenger), 1 trumpeter (*trombator*), 1 mercenary (*stipendiarius*), 1 constable (*chonestabilis*)	
Totals	363 = 100%

RIASSUNTO

Questo articolo attinge ai testamenti registrati a Bologna nei Libri Memoriali durante l'anno della peste Nera (1348). Dai mestieri, sia dei testatori che di altre persone menzionate nei testamenti, si delinea un'immagine generale della forza lavoro cittadina. Attenzione particolare viene dedicata ai notai e al loro ambiente di vita e lavoro. Le loro abitazioni erano più o meno sparse in tutti e quattro i quartieri cittadini, ma si concentravano a Porta Piera, dove si tenevano il mercato e le fiere. Comunque la grande maggioranza dei notai viveva fra la prima e la terza cerchia di mura evitando sia il centro altomedievale che le zone periferiche della città. Di solito svolgevano le loro mansioni entro i confini di una o due parrocchie e non le riservavano a una determinata categoria professionale o a un solo ceto sociale. Durante i mesi estivi, quando la peste raggiungeva il suo culmine, non fuggivano dalla città, ma continuavano a stendere moltissimi testamenti. Non esitavano a visitare i testatori malati nelle loro case, seguendo altri in chiese o monasteri. Riflettendo sui motivi che potrebbero aver indotto i notai a rimanere al loro posto durante il difficile periodo della Peste Nera, si arriva alla conclusione che essi si dimostrarono degni della stima pubblica che li considerava esponenti onesti e fedeli della vita comune di Bologna.

ÜBERLIEFERUNG UND RELEVANZ DER PÄPSTLICHEN WAHLKAPITULATIONEN (1352–1522)

Zur Verfassungsgeschichte von Papsttum und Kardinalat*

von

THOMAS MICHAEL KRÜGER

Wahlkapitulationen sind eine wichtige Quellengattung zur Verfassungsgeschichte mittelalterlicher und neuzeitlicher Wahlmonarchien, die erst in Ansätzen erforscht ist.[1] Es handelt sich um in Kapitel

* Vorliegender Beitrag wurde auf der Grundlage von Forschungsstipendien des DFG-Graduiertenkollegs „Mittelalterliche und neuzeitliche Staatlichkeit" in Gießen und des Deutschen Historischen Instituts in Rom erarbeitet. Den Mitarbeitern des DHI und Frau Dr. Christine Maria Grafinger (BAV) habe ich für Hilfe und Hinweise zu danken, die wesentlich für die Erschließung der hier vorgestellten Quellen beigetragen haben. Für vertiefende Untersuchungen ist ein Forschungsprojekt mit Frau Prof. Dr. Ingrid Baumgärtner (Universität Kassel) in Vorbereitung.

[1] Vgl. R. Vierhaus (Hg.), Herrschaftsverträge, Wahlkapitulationen, Fundamentalgesetze, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 56, Göttingen 1977; P. Prodi, Il sacramento del potere. Il giuramento politico nella storia costituzionale dell'Occidente, Bologna 1992, S. 186–206 (deutsche Übersetzung: Das Sakrament der Herrschaft. Der politische Eid in der Verfassungsgeschichte des Okzidents, Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 11, Berlin 1993, S. 162–180); H.-J. Becker, Pacta conventa (Wahlkapitulationen) in den weltlichen und geistlichen Staaten Europas, in: Glaube und Eid, Schriften des Historischen Kollegs 28, hg. von P. Prodi, München 1993, S. 1–9; ders., Wahlkapitulation, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 5, 1998, 1086–1089; U. Schmidt / T. Riis / M. Pozza, Wahlkapitulation: I. Deutsches Reich und kirchlicher Bereich. II. Skandinavische Königreiche. III. Venedig, in: Lex. MA 8 (1997), Sp. 1914–

eingeteilte Konstitutionen, deren Einhaltung vor der Wahl eines Monarchen von den Kandidaten oder bei einem offenen Kandidatenkreis von allen Wählern für den Fall ihrer Wahl beschworen wurde. Durch Umfang und Form ragen sie aus dem weiten Feld von Wahlversprechen und Herrschereiden heraus.[2] Wahlgremien setzten sie als Mittel ein, um sich Privilegien und Mitbestimmungsrechte zu sichern, die über die Zeit der Sedesvakanz hinausgingen. Die Monarchie des Gewählten sollte durch Oligarchie der Wähler ergänzt oder sogar überlagert werden.

Für die päpstlichen Wahlkapitulationen fehlt bisher nicht nur eine kritische Edition, sondern auch eine hinreichende Kenntnis der Überlieferungslage. Die bisherige Forschung mußte sich vorwiegend auf unbefriedigende Abdrucke und Editionen einzelner Texte stützen, doch war auch auf dieser Grundlage zu erkennen, daß Wahlkapitulationen in der päpstlichen Monarchie ein heikles Thema sind: Angesichts der *plenitudo potestatis* der Päpste mußte es von Anfang an fragwürdig erscheinen, ob Wahlkapitulationen hier überhaupt gültig sein können.[3] Deshalb wurde die erste päpstliche Wahlkapitulation

---

1918; G. Lottes, Zwischen Herrschaftsvertrag und Verfassungsnotariat. Die Wahlkapitulationen der deutschen Kaiser und Könige, in: Festschrift für P. Moraw, Historische Forschungen 67, Berlin 2000, S. 133–148.

[2] Zur Vorgeschichte von Wahlkapitulationen im Umfeld von Wahlversprechen und mittelalterlichen Herrschereiden vgl. G. Kleineheyer, Die kaiserlichen Wahlkapitulationen. Geschichte, Wesen und Funktion, Studien und Quellen zur Geschichte des deutschen Verfassungsrechts A 1, Karlsruhe 1968, S. 19ff.

[3] Zur Debatte der zeitgenössischen Kanonisten vgl. J. B. Sägmüller, Zur Geschichte des Kardinalates. Ein Traktat des Bischofs von Feltre und Treviso, Teodoro de' Lelli, RQ Supplementheft 2, Roma 1893; N. Valois, La France et le Grand Schisme d'Occident, Bd. 3, Paris 1901, S. 71ff.; W. Ullmann, The Legal Validity of Papal Electoral Pacts, Ephemerides iuris canonici 12 (1956) S. 246–278, Reprint in: ders., The Papacy and Political Ideas, London 1976, Kap. 15; H. Jedin, Studien über Domenico de' Domenichi (1416–1478), Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse Jg. 1957 Nr. 5, Wiesbaden 1958, S. 260(86)ff.; Becker, Pacta conventa (wie Anm. 1), S. 8f. – Das negative Urteil vieler Kanonisten wurde in der historischen Interpretation noch verschärft von Ludwig von Pastor, der eine widerrechtliche Anmaßung habsüchtiger Kardinäle beklagte: L. v. Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, Freiburg i. Br.$^{8-9}$1925–1926: Bd. 1, S. 295f., Bd. 2, S. 8f.,

im Konklave von 1352 vor der Wahl Papst Innozenz' VI. von einigen Kardinälen, darunter dem dann gewählten Étienne d'Albret, nur unter dem Vorbehalt *si et in quantum scriptura huiusmodi de iure procederet* beschworen.[4] Der neue Papst ließ kanonistische Gutachten anfertigen, die zu dem Ergebnis kamen, die Wahlkapitulation sei nichtig. Innozenz VI. verkündete dies mit seiner Bulle *Solicitudo pastoralis officii* vom 6. Juli 1353, die auch den vollständigen Text der Wahlkapitulation sowie die erwähnte Vorbehaltsformel wiedergibt.[5]

Das Vatikanische Archiv bewahrt noch eine in der Edition nicht beachtete, notariell beglaubigte Abschrift dieser Bulle, die der avignonesische Papst Benedikt XIII. (Pedro de Luna) im Jahre 1402 offenbar als juristische Argumentationshilfe anfertigen ließ.[6] Vor seiner Wahl war zwar nicht wie 1352 eine Wahlkapitulation zur Stärkung des Kar-

---

297f., 306–309, Bd. 3,1, S. 210, Bd. 3,2, S. 665f., 681f., Bd. 4,1, S. 14f. u. Bd. 4,2, S. 13. Zu einer ausgewogeneren Bewertung kamen: G. Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini, als Papst Pius der Zweite, und sein Zeitalter, Bd. 3, Berlin 1863, S. 520–528; J. Lulvès, Päpstliche Wahlkapitulationen. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Kardinalats, QFIAB 12 (1909) S. 212–235 [grundlegend, jedoch leider ohne Quellenangaben]; ders., Die Machtbestrebungen des Kardinalats bis zur Aufstellung der ersten päpstlichen Wahlkapitulationen, QFIAB 13 (1910) S. 73–102; ders., Machtbestrebungen des Kardinalskollegiums gegenüber dem Papsttum, MIÖG 35 (1914) S. 455–483; P. Prodi, Il sovrano pontefice. Un corpo e due anime: la monarchia papale nella prima età moderna, Saggi 228, Bologna 1982, S. 176f.; H.-J. Becker, Primat und Kardinalat. Die Einbindung der plenitudo potestatis in den päpstlichen Wahlkapitulationen, in: Akten des 26. Deutschen Rechtshistorikertages, Ius Commune, Sonderheft 30, hg. von D. Salomon, Frankfurt am Main 1987, S. 109–127 [wichtigster Überblick in der neueren Forschung, jedoch in Vortragsform ohne Quellenangaben]; P. Prodi (wie Anm. 1), S. 186–190 (162–165); H.-J. Becker, Wahlkapitulation, in: LThK 10, Freiburg i. Br. ^{3}2001, Sp. 924f.

[4] Lulvès, Machtbestrebungen des Kardinalats (wie Anm. 3), S. 99.

[5] Die Bulle ist überliefert in ASV, Reg. Vat. 219, fol. 2 und ASV, Reg. Vat. 244, fol. 49 und hiervon ausgehend ediert in: Innocent VI, Lettres secrètes et curiales, ed. P. Gasnault / M.-H. Laurent, Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome, 3e série, IV, Tome I, Paris 1960, S. 137f., Nr. 435. Zum Inhalt siehe A. Pélissier, Innocent VI. Le Réformateur. Deuxième Pape Limousin (1352–1362), Collection „Les papes limousins", Clairvivre (Dordogne) 1961, S. 39–41. Vgl. auch Ullmann (wie Anm. 3), S. 6ff.

[6] ASV, A. A., Arm. I–XVIII, 3858.

dinalskollegiums aufgestellt worden, doch hatten die Kardinäle in einem formal vergleichbaren Akt beschworen und in einer Urkunde schriftlich versichert, zu Gunsten einer Beendigung des Schismas notfalls zu einer Abdankung bereit zu sein, falls dies von der Mehrheit der an der Wahl beteiligten Kardinäle für richtig erachtet werde.[7] In einem Notariatsinstrument vom 30. März 1401 hatte der im avignonesischen Papstpalast gefangene und von den meisten seiner Kardinäle verlassene Benedikt erneut versprochen, um jeden Preis, den Zessionsweg eingeschlossen, die Einheit der Kirche herbeiführen zu wollen.[8] Zu den Zeugen gehörte hierbei sein Vizekanzler, Kardinal Ferdinandus Perez de Calvillo;[9] als Notar firmierte an erster Stelle Petrus Soriani. Beide Namen tauchen auch in jener Abschrift der Bulle *Solicitudo pastoralis officii* wieder auf. Offensichtlich glaubte der kanonistisch versierte Benedikt XIII., daß das Notariatsinstrument von 1401 ebenso wie sein Konklaveeid von 1394 für ihn als Papst rechtlich bedeutungslos seien.[10] Die Abschrift der Bulle Papst Innozenz' VI. sollte ihm als Beweisstück für diese Rechtsauffassung dienen. Sie wurde als feierliche Urkunde auf Pergament mit dem roten Wachssiegel des erwähnten Kardinals und Vizekanzlers am 9. Juli 1402 ausgestellt und von dem ebenfalls erwähnten Notar Petrus Soriani beglaubigt.[11] Benedikt gelang es allerdings erst nach seiner Flucht von 1403,

---

[7] Die Urkunde ist vielfältig überliefert, etwa in der Kopialüberlieferung der Akten des Konzils von Perpignan (1408) und kritisch ediert in: M. Souchon, Die Papstwahlen in der Zeit des großen Schismas. Entwicklung und Verfassungskämpfe des Kardinalates von 1378–1417, Bd. 1, Braunschweig 1898, S. 296–300. Vgl. Valois (wie Anm. 3), S. 14, Anm. 1.

[8] Die Urkunde ist ediert in: F. Ehrle, Aus den Acten des Afterconcils von Perpignan 1408, Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters 5 (1889), S. 387–492, hier S. 435–437.

[9] Zu Perez de Calvillo vgl. M. Souchon, Die Papstwahlen in der Zeit des großen Schismas. Entwicklung und Verfassungskämpfe des Kardinalates von 1378–1417, Zweiter Band, Braunschweig 1899, S. 294 und 317 (Nr. 281, hier ohne Angabe des Vizekanzleramtes).

[10] Vgl. D. Girgensohn, Ein Schisma ist nicht zu beenden ohne die Zustimmung der konkurrierenden Päpste. Die juristische Argumentation Benedikts XIII. (Pedro de Lunas), Archivum Historiae Pontificiae 27 (1989) S. 197–247.

[11] Eine ausführliche Beschreibung der Urkunde und des Siegels befindet sich in: ASV, Indice 1007.

die Obödienz des französischen Königs und der Mehrheit seiner Kardinäle wieder zu erlangen und auch dies bekanntlich nicht auf Dauer.[12]

Wahlkapitulationen mit dem Versprechen, um der Union willen notfalls abzudanken, wurden nach Benedikt XIII. auch von den Päpsten der römischen Obödienz, Innozenz VII. (1404) und Gregor XII. (1406) beschworen.[13] Auch diese Päpste hielten ihre Zessionsversprechen angesichts einer vermeintlichen *plenitudo potestatis* für rechtlich irrelevant.[14] Mit dieser Rechtsauffassung gerieten die Päpste beider Obödienzen aber zunehmend in Isolation. Zwar konnte die Absetzung beider Kontrahenten auf dem Konzil von Pisa (1409) und die Wahl Alexanders V. durch Kardinäle beider Obödienzen ein Ende des Schismas nicht erzwingen.[15] Faktisch wurde in Pisa lediglich eine dritte Obödienz begründet.[16] Doch schon wenige Jahre später erwies sich der Unionswille des Konstanzer Konzils (1414–1417) gegenüber den Schismapäpsten als durchsetzungsfähig, auch wenn der weiterhin

---

[12] Vgl. M. Vaquero Piñeiro, Benedetto XIII, antipapa, in: Enciclopedia dei Papi 2, Roma 2000, S. 606–610.

[13] Beide Wahlkapitulationen sind ediert in: Souchon (wie Anm. 7) S. 280–295.

[14] Vgl. ebd., S. 81 u. 146ff.

[15] Vgl. D. Girgensohn, More sanctorum patrum alias utliter in ecclesia observato: die Einberufung des Pisaner Konzils von 1409, Annuarium historiae conciliorum 27/28 (1995/96) S. 325–382; ders., Erler, Finke, Schmitt-Kallenberg, Vincke. Materialsammlungen zum Pisaner Konzil von 1409, ebd. 30 (1998) S. 456–519.

[16] Die Gültigkeit der Wahl Alexanders V. ist bei Kirchenhistorikern bis heute umstritten. In der Enciclopedia dei Papi 2 (2000), S. 660–613, wird er als *antipapa* bezeichnet. Anderer Auffassung war 1492 bei der Wahl seines Namens offenbar Papst Alexander VI. gewesen, der eine Anknüpfung an den Pisaner Konzilspapst nicht scheute, auch wenn es ihm eigentlich nur darum ging, sich in die Nähe zu Alexander dem Großen zu stellen. Als ungültig wurde dagegen 1958 die Wahl des Nachfolgers Alexanders V., Johannes' XXIII., gewertet, obwohl dieser das Konstanzer Konzil einberufen hatte und diesem anfänglich auch vorgestanden war: Angelo Giuseppe Roncalli, der selbst unter anderen Vorzeichen als *Konzilspapst* in die Geschichte eingehen wollte, entschied diese Frage mit seiner Namenswahl als neuer Johannes XXIII. Zur historischen Beurteilung des älteren Johannes XXIII. vgl. W. Brandmüller, Johannes XXIII. im Urteil der Geschichte – oder die Macht des Klischees, Annuarium historiae conciliorum 32 (2000) S. 106–145.

renitente Benedikt XIII. und einer seiner beiden Nachfolger, Clemens VIII., bis 1429 noch auf verhaltene Unterstützung König Alfonsos V. von Aragon zählen konnten.[17]

Vielen Konzilsteilnehmern in Konstanz war die rechtliche Problematik ihres Vorgehens durchaus bewußt, aber angesichts der besonderen Situation hielt man dieses mehrheitlich für legitim.[18] Das hauptsächliche Problem bei den Papstabsetzungsprozessen auf dem Konstanzer Konzil bestand in dem im *Decretum Gratiani* überlieferten Rechtssatz *Prima sedes non iudicabitur a quoquam.*[19] Mit dem Vorwurf des Eidbruchs konnte man hiergegen schlecht argumentieren. Schwerer wog mit Bezug auf die sogenannte Häresieklausel im *Decretum Gratiani* der Vorwurf, die Spaltung der Kirche durch die schismatische Haltung der Päpste sei ein Abfall vom wahren Glauben.[20] Dennoch wurde Benedikt XIII. ausdrücklich auch der Nichteinhaltung der Wahlkapitulation von 1394 und des Notariatsinstruments von 1401 beschuldigt.[21] Für die Geschichte der päpstlichen Wahlkapitulationen war dies von großer Bedeutung, weil das Konstanzer Konzil die Gültigkeit der Konklaveeide damit ausdrücklich bejahte. Nach dem Rückschlag durch die Bulle *Solicitudo pastoralis officii* von 1353 mußte dies für das Kardinalskollegium ein ermutigendes Zeichen sein, zumal Benedikt XIII. letztlich erfolglos mit dieser Bulle argumentiert hatte.

Die Ausnahmesituation des Konklaves bei der Wahl Martins V. (1417) ließ freilich an eine Wahlkapitulation zu Gunsten des Kardi-

---

[17] Vgl. Pastor 1 (wie Anm. 3) S. 286–290; J. Grohe, Die Synoden im Bereich der Krone Aragón von 1418 bis 1429, Konziliengeschichte A 12, Paderborn 1991, S. 169–190; Girgensohn (wie Anm. 10), S. 236–239.

[18] Vgl. H. Zimmermann, Die Absetzung der Päpste auf dem Konstanzer Konzil. Theorie und Praxis, in: Das Konzil von Konstanz, Festschrift H. Schäufele, Freiburg – Basel – Wien 1964, 113–137, speziell S. 130ff.

[19] Decretum magistri Gratiani, Corpus iuris canonici pars prior, ed. E. Friedberg, Leipzig 1879, S. 71, Dist. XXI, C. VII. Ähnlich auch ebd., S. 146, Dist. XL, C. VI und S. 610, Causa IX, Quest. III, C. 13.

[20] Zimmermann (wie Anm. 18) S. 115.

[21] W. Brandmüller, Das Konzil von Konstanz 1414–1418, Bd. II: Bis zum Konzilsende, Konziliengeschichte A 19, Paderborn 1997, S. 263, Nr. 5–6 (zur Wahlkapitulation) und 11–17 (zum Notariatsinstrument von 1401).

nalskollegiums nicht denken.[22] Es folgte ein langer Pontifikat, dessen autokratischer und nepotistischer Regierungsstil bekannt ist.[23] Nach dem Tod des Colonna-Papstes am 19. Februar 1431 gab es im Kardinalskollegium hinreichende Motive, nun zum Mittel einer Wahlkapitulation zu greifen.[24] Man wollte für die Zukunft einen Papst, aber keinen Tyrannen wählen, wie der gut informierte sienisische Gesandte Pietro d'Antonio de' Micheli dem Concistorio seiner Stadt zusammen mit dem Inhalt einzelner Bestimmungen der Wahlkapitulation mitteilte.[25]

Wie schon bei der Wahlkapitulation von 1352 ist auch bei derjenigen von 1431 der vollständige Text nicht in der originalen Redaktion des Konklaves, sondern im Rahmen einer päpstlichen Bulle überliefert. Anders als 1352 gibt es aber keinen Hinweis darauf, daß 1431 einzelne Kardinäle ihren Eid nur unter Vorbehalt leisteten. Auch hat der jetzt gewählte Eugen IV. seine Wahlkapitulation nicht verworfen, sondern kraft seiner päpstlichen Autorität *ad perpetuam rei memoriam* bestätigt. Das Original dieser mit den Worten *In qualibet monarchia* eingeleiteten Bulle vom 12. März 1431 scheint verloren, und auch eine Registrierung in den Registri Vaticani ist bisher nicht verifizierbar. Doch gibt es eine glaubwürdige zeitgenössische Abschrift in

---

[22] Vgl. K. A. Fink, Die Wahl Martins V., in: Das Konzil von Konstanz (wie Anm. 18), S. 138–151; D. Girgensohn, Berichte über Konklave und Papstwahl auf dem Konstanzer Konzil, Annuarium historiae conciliorum 19 (1987) S. 351–391; A. Frenken, Die Erforschung des Konstanzer Konzils (1414–1418) in den letzten 100 Jahren, Annuarium historiae conciliorum 25 (1993), S. 166–178.

[23] Vgl. C. Bianca, Martino V, in: Enciclopedia dei Papi 2, Roma 2000, S. 619–634 (mit ausführlicher Bibliographie).

[24] Vgl. W. Decker, Die Politik der Kardinäle auf dem Basler Konzil, Annuarium historiae conciliorum 9 (1977) S. 112–153 u. 315–400, hier S. 134.

[25] Die römischen Berichte des Pietro d'Antonio de' Micheli an das *concistoro* von Siena im Frühjahr 1431, ed. W. Brandmüller, Bollettino senese di storia patria 25–27 (1966–1968) u. 31 (1972) S. 146–199, Neudruck in: ders., Papst und Konzil im Großen Schisma (1378–1431), Studien und Quellen, Paderborn 1990, S. 111–154, Nr. 23. Vgl. ders., Der Übergang vom Pontifikat Martins V. zu Eugen IV., ebd. S. 85–110, speziell S. 104f., zuvor auch in: QFIAB 47 (1967) S. 596–629, speziell S. 622. Brandmüller bewertet die Wahlkapitulation von 1431 leider in Unkenntnis derjenigen von 1352.

der damals in Gebrauch befindlichen Fassung des *Liber censuum.*[26] Diese Handschrift ist auch im Inventar der Bibliothek Eugens IV. belegt.[27] Im 14. Jahrhundert war derselbe Codex von Kardinal Nicolaus Roselli (1314–1362)[28] für seine *Collectanea ex registris et libris camerae apostolicae et ex aliis libris et cronicis diversis* verwendet worden, die im 15. und 16. Jahrhundert, teilweise angereichert durch zusätzliche Urkunden und Dokumente, in zahlreichen Abschriften verbreitet wurde.[29] Auch die Bulle *In qualibet monarchia* wurde in mindestens Zweien dieser Roselli-Codices überliefert, doch sind gerade diese Exemplare möglicherweise verloren. Sie waren noch im 16. Jahrhundert zusammen mit dem *Liber censuum* von Kardinal Caesar Baronius (1538–1607)[30] für die Edition der Bulle im Rahmen der *Annales ecclesiastici* herangezogen worden.[31] Erhalten ist dagegen eine zusätzliche, vielfältige Kopialüberlieferung aus dem 16. und 17. Jahrhundert.[32]

---

[26] Florenz, Biblioteca Riccardiana, Ms. 228, fol. 72–74 (letzte Einfügung in den Codex nach seiner Rückkehr von Avignon nach Rom). Vgl. P. Fabre, Le liber censuum remanié sous Grégoire IX et Innocent IV jusqu'au XVe siècle, vol. II, Paris 1905, S. 75, Nr. 13 (ohne Wiedergabe des Textes).

[27] P. Fabre, Étude sur le Liber censuum de l'Église romaine, Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 62, Paris 1892, S. 212.

[28] Vgl. L. Vones, Rosell, Nikolaus OP, in: Lex. MA 7, Sp. 1032f.

[29] L. Duchesne, Le Liber pontificalis, Tome II, Paris 1892, Introduction, S. XXXVIIIf., Nr. 29. Weitere Handschriften nennt T. Kaeppeli, Scriptores Ordinis Praedicatorum Medii Aevi, Vol III: I-S, Roma 1980, S. 185, Nr. 3127. Zusätzlich wäre der Codex 155 der Biblioteca Alessandrina, Roma, (16. Jh.) zu nennen. Vgl. auch U.-R. Blumental, The Early Councils of Pope Paschal II, 1100–1110, Studies and Texts 43, Toronto 1978, S. 47ff.

[30] Siehe K. Ganzer, Baronius, in: LThK 2, Freiburg i. Br. ³1994, Sp. 31.

[31] Caesar Baronius, Annales ecclesiastici, ad 1431, Nr. 5–7, zitiert nach der Ausgabe: Cæsaris S. R. E. Card. Baronii, Od. Raynaldi et Jac. Laderchii Annales ecclesiastici, 37 Bde., Bar-le-Duc-Paris-Fribourg 1870–1887, hier Bd. 28, S. 88–90. Die von Baronius genannten Signaturen des Vatikanischen Archivs sind dort nicht mehr zu verifizieren. Eine Übereinstimmung der Angaben von Baronius mit den bei Kaeppeli (wie Anm. 29) genannten Codices ist wenig wahrscheinlich.

[32] Angelus Massarellus [1510–1566], *De Pontificibus et Cardinalibus diversi tractatus et notationes, vol. II: Documenta de vitis Pontificum et Cardinalium*, BAV, Vat. lat. 12126, fol. 227v–232r; ASV, *Registrum litterarum diversarum* [17. Jh.], Arm. XXXII, 19, fol. 245–249v; *Liber diversarum materia-*

Die Überlieferung der Wahlkapitulation Eugens IV. im *Liber censuum* ist kein Zufall.[33] Zu den zentralen Versprechen gehört die Reaktivierung von älteren Privilegien und Rechten des Kardinalskollegiums, die den Zensus unmittelbar betrafen. So nimmt die Wahlkapitulation explizit bezug auf die von Papst Nikolaus IV. erlassene Bulle *Caelestis altitudo* vom 18. Juli 1289, die dem Kardinalskollegium die Hälfte aller Einkünfte zusprach, die dem Heiligen Stuhl von den zensuspflichtigen Staaten zuflossen.[34] Die Beteiligung an den päpstlichen Einkünften sowie ein Mitbestimmungsrecht bei der Vergabe kirchenstaatlicher Territorien erscheinen als Hauptanliegen der Wahlkapitulation. Weitere wichtige Anliegen der Kardinäle waren die Mitbestimmung bei Kardinalskreationen, das Recht zur freien Beratung des Papstes und Dispense bezüglich der Pfründenhäufung. Angemahnt wurde aber gleich zu Beginn der Wahlkapitulation auch die Umsetzung von Konstanzer Konzilsbeschlüssen, besonders zur Reform der römischen Kurie *in capite et membris* und zur Zelebration eines *Concilium generale*.[35]

Tatsächlich, so scheint es, war Eugen IV. zu Beginn seines Pontifikates durchaus gewillt, die Versprechen seiner Wahlkapitulation auch einzuhalten.[36] Mit der Bulle *In qualibet monarchia* löste er bereits an seinem Krönungstag eines der Versprechen ein, denn die Wahlkapitulation hatte eine solche Bulle vorgesehen. Der Gegensatz, der sich dann im Zusammenhang mit dem Basler Konzil zwischen

---

rum [16./17. Jh.], ASV, Arm. XXXII, 36, fol. 20–27v. Unter einer Vielzahl von Codices des 16. und frühen 17. Jahrhunderts mit diversen Konklaveberichten ist zu verweisen auf: BAV, Vat. lat. 6200, fol. 1–5r; Vat. lat. 12179, fol. 21–27; Vat. lat. 12192, fol. 194–201 und (hier eingeheftet, aus einem anderen Codex) fol. 237–244v.

[33] Zum *Liber censuum* vgl. P. Fabre (wie Anm. 27); Th. Bosepflug, Liber censuum, in: Dictionnaire historique de la papauté, hg. von Ph. Levillain, Paris 1994, S. 1041f.; U.-R. Blumental, Liber censuum, in: LThK 6, Freiburg i. Br. ³1997, Sp. 881f.

[34] Bullarum, diplomatum et privilegiorum sanctorum romanorum pontificum, Taurinensis editio, Bullarium romanum IV, ed. F. Gaude, Torino 1859, S. 88–90. Zur Geschichte dieser Regelung vgl. P.-M. Baumgarten, Untersuchungen und Urkunden über die Camera collegii Cardinalium für die Zeit von 1295–1437, Leipzig 1898, S. CXXVIff.

[35] Zu den Inhalten der Wahlkapitulation vgl. Pastor 1 (wie Anm. 3) S. 296.

[36] Vgl. Decker (wie Anm. 24), S. 134ff.

dem Papst und einem Teil der Kardinäle entwickelte, hatte nichts mit der Wahlkapitulation zu tun, deren Befolgung oder auch Nichtbefolgung für die Zeit des gesamten Pontifikates nie untersucht wurde. Das Basler Konzil hat Eugen IV. im Hinblick auf die Wahlkapitulation wohl Eidbruch vorgeworfen[37] und auch versucht, sich einzelne Bestimmungen derselben in dem Dekret vom 26. März 1436 zu eigen zu machen,[38] doch war zu diesem Zeitpunkt die Mehrheit der Kardinäle längst wieder vom Konzil abgerückt.[39] Von zentraler Bedeutung für die Beurteilung der Wahlkapitulation von 1431 ist eine Klausel, wonach der Papst deren Bestimmungen umgehen konnte, sofern er im Konsens mit der Mehrheit der an der Kurie anwesenden Kardinäle handelte.[40] Um einen solchen Konsens war Eugen IV. offenbar mit Erfolg bemüht, auch wenn er die Forderung nach dessen schriftlicher Bestätigung vermutlich auch gerne übersah. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang, daß mit dem Pontifikat Eugens IV. die Quellengattung der *Konsistorialbullen* beginnt, das heißt von Bullen, die von den Kardinälen mitunterzeichnet wurden, wobei hier von einer Rückbesinnung auf den Typ der vor allem im 12. Jahrhundert geläufigen und vereinzelt bis ins 14. Jahrhundert hinein auftretenden Privilegien auszugehen ist.[41] Nach der Bulle *In qualibet monarchia* ist das früheste mir bekannte Beispiel die gegen Kardinal Capranica gerichtete Bulle *In eminenti Sedis Apostolicae* vom 26. Oktober 1431.[42]

---

[37] Lulvès, Päpstliche Wahlkapitulationen (wie Anm. 3), S. 215.

[38] Becker, Primat und Kardinalat (wie Anm. 3), S. 114.

[39] J. Helmrath, Das Basler Konzil 1431–1449. Forschungsstand und Probleme, Köln 1987, S. 119.

[40] Eugen IV. hatte geschworen: *pure, simpliciter et bona fide servari faceret cum effectu adimplere infrascripta capitula [...] nec in aliquo contravenire sine expresso consensu majoris partis cardinalium in curia praesentium, de quo quidem consensu constat per subscriptionem dominorum cardinalium ut infra [= subscriptionem trium priorum, vel in eorum absentia trium antiquorum cardinalium, unius scilicet pro quolibet ordine qui actui fuerint].*

[41] Vgl. Th. Frenz, Papsturkunden des Mittelalters und der Neuzeit, Historische Grundwissenschaften in Einzeldarstellungen 2, Stuttgart ²2000, S. 29, § 25.

[42] Ed. Gaude (wie Anm. 34), Tom V, Torino 1860, S. 2f. Zum Vorgehen gegen Capranica vgl. Decker (wie Anm. 24), S. 137.

In seinem langen Pontifikat bis 1447 hat Eugen IV. fast alle seine Wähler überlebt. Die meisten Kardinäle, die nach seinem Tod ins Konklave gingen, waren von ihm kreiert worden, und ihre persönlichen Erfahrungen als Kardinäle boten kaum Gründe, die päpstlichen Vollmachten nun weiter einschränken zu wollen. Vielmehr sah man jetzt dieselben durch das Basler Konzil und den von diesem erhobenen Gegenpapst Felix V. in einer Weise bedroht, die auch die eigene kardinalizische Position gefährdete. Im Konklave nach dem Tode Eugens IV. (1447) ist vor diesem Hintergrund nicht erneut eine Wahlkapitulation aufgestellt worden.[43] Auch 1455, bei der Wahl von Calixt III., ist dieses Mittel nicht wieder aufgegriffen worden. Die Mutmaßung von Lulvès, daß es hier eine andere Form von Wahlversprechen gegeben haben könnte, ist wenig plausibel.[44] Vielmehr ist daran zu erinnern, daß die Wahlkapitulation von 1431 aus Sicht der Kardinäle keine progressive, sondern eine reaktionäre Maßnahme war, zu deren Wiederholung es angesichts der erstarkten Stellung des Kardinalats vorläufig keinen Anlaß gab.[45]

Durch den Fall Konstantinopels war beim Tode Nikolaus' V. ein die Gemüter tief bewegendes Thema auf der Tagesordnung, das Ca-

---

[43] Schon Lulvès, Päpstliche Wahlkapitulationen (wie Anm. 3), S. 215, hat diese Meinung vertreten, die ich nach intensiven Recherchen im ASV und in der BAV nur bestätigen kann.

[44] Ebd., S. 216.

[45] Das Verhältnis Nikolaus' IV. zu seinen Kardinälen ist noch kaum erforscht, doch darf man von einem insgesamt harmonischen Verhältnis ausgehen bei einem Fortwirken der Wahlkapitulationsbestimmungen von 1431, das nicht zuletzt auch durch das Basler Dekret von 1436 begünstigt wurde: Noch Pius II. ließ für die Frage der Kardinalskreationen ein Rechtsgutachten anfertigen, in dem ausdrücklich auch nach der Verbindlichkeit des Basler Dekrets gefragt wird. Vgl. Jedin (wie Anm. 3). Nikolaus V. hatte bei seinen Kardinalskreationen Wünsche des Kardinalskollegiums berücksichtigt: siehe Pastor 1 (wie Anm. 3) S. 419. Eine theoretische Aufwertung des Kardinalats nach dem Basler Konzils ist im letzten Werk des Johannes de Segovia zu erkennen: *Liber de magna auctoritate episcoporum in concilio generali* XI, 32, ed. R. De Kegel, Specilegium Friburgense 34, Fribourg 1995, S. 586ff. Vgl. K. Utz, Zur Chronologie der kirchenpolitischen Traktate des Johannes von Segovia, Annuarium historiae conciliorum 9 (1977) S. 302–314. Zum Pontifikat Nikolaus' V. insgesamt siehe M. Miglio, Niccolò V, in: Enciclopedia dei Papi 2, Roma 2000, S. 644–658 mit umfangreicher Bibliographie.

lixt III. unmittelbar nach seiner Wahl am 8. April 1455 zu einem freiwilligen Versprechen motivierte, nämlich den schon von seinem Vorgänger 1453 angekündigten Kreuzzug gegen die Türken einzuleiten.[46] Wie bei der Bulle *In qualibet monarchia* Eugens IV. handelt es sich auch hier um ein unter Eid abgelegtes und *per bullam* bekräftigtes Regierungsversprechen. Diese Bulle ist in den Registri Vaticani, zusätzlich aber auch in anderen Codices, auch im Kontext von Konklaveberichten und Wahlkapitulationen überliefert.[47] Das Kreuzzugsversprechen sollte in den folgenden Konklaven auch in Wahlkapitulationen aufgegriffen werden, die nach dem Tode Calixts (1458) nun zur Regel wurden.

Die Wahlkapitulation von 1458 könnte eine Reaktion auf den als maßlos erlebten Nepotismus des ersten Borgia-Papstes gewesen sein.[48] Calixt III. hatte allerdings wenigstens bei seinen Kardinalskreationen vom 20. Februar 1456 ein Mitbestimmungsrecht des Kollegiums noch anerkannt, zumal er seinen beiden jungen Neffen, die hier wohl nicht ohne Widerstand zum Zuge kamen, das Schicksal ersparen wollte, das 1431 Kardinal Capranica erlitten hatte.[49] Auf jeden Fall sahen sich die Kardinäle im Konklave von 1458 wie schon 1431 zu einer aus ihrer Sicht reaktionären Maßnahme veranlaßt. Eine Rolle

---

[46] Baronius (wie Anm. 31) ad 1455, Nr. 17ff., Bd. 24, S. 65ff.

[47] So etwa ASV, Arm. 32, 19 fol 151–155v (Abschrift aus ASV, Reg. Vat. 436). Vgl. auch die Angaben bei Pastor 1 (wie Anm. 3) S. 679.

[48] So die Interpretation von Lulvès (wie Anm. 3), S. 216 und W. Schürmeyer, Das Kardinalskollegium unter Pius II., Historische Studien 122, Berlin 1914, S. 36. Vgl. Pastor 1 (wie Anm. 3) S. 757ff. Siehe auch M. E. Mallet, Callisto III, in: Enciclopedia dei Papi 2, Roma 2000, S. 658–662 mit Hinweisen auf die noch wenig befriedigende neuere Literatur.

[49] Für jeden der drei ernannten Kardinäle, darunter die Nepoten, Rodrigo Borgia und Luis Juan de Mila, wurde eine Konsistorialbulle (mit den Unterschriften von 12 Kardinälen) ausgestellt. Diese drei Bullen sind überliefert in ASV, Reg. Vat. 459, fol. 119–121v. Die Bulle für Luis Juan zusätzlich auch in BAV, Vat. lat. 12128, fol. 380r–382r, diejenige für Rodrigo ed. Pastor 1 (wie Anm. 3) S. 852ff., Nr. 70. Den drei Begünstigten wird mit diesen Bullen noch vor der Publikation der Promotion das Papstwahlrecht eingeräumt. Die Publikation erfolgte erst mit dem auffallenden Abstand von fast sieben Monaten am 17. September 1456. Vgl. C. Eubel, Hierarchia catholica medii aevi, Vol. II: Ab anno 1431 usque ad annum 1503, Regensburg 1914, S. 12, Promotion IVa.

mochte dabei auch gespielt haben, daß viele damit rechneten, der ungeliebte Kardinal Estouteville werde sich durchsetzen.[50] Der dann gewählte Enea Silvio Piccolomini weist in seinen *Commentarii* zunächst nur auf die Tatsache hin, daß eine Wahlkapitulation verfaßt und beschworen wurde.[51] Zusätzlich berichtet er, er habe während der Wahlverhandlungen dem Kardinal Prospero Colonna erklärt, daß die Wahlkapitulation im Falle der Wahl Estoutevilles wirkungslos sei, da es niemand wagen werde gegen den Papst Widerstand zu leisten, und daß Prospero selbst der erste sein werde, der gegen Provision einer Kommende die gemäß der Wahlkapitulation zustimmungspflichtige, angeblich von Estouteville beabsichtigte Verlegung der Kurie nach Frankreich billigen werde.[52]

Auch den Text dieser Wahlkapitulation kennen wir nur durch Kopialüberlieferung, diesmal allerdings nicht im Rahmen einer Bulle, sondern als Konklavetext, der am Ende mit dem Namenszug des neuen Papstes, Pius II., ratifiziert ist. Wie schon die Bulle *In qualibet monarchia Eugens* IV. ist auch dieses Dokument im 15. Jahrhundert vor allem als Ergänzung der *Collectanea* des Nikolaus Roselli überliefert worden und davon ausgehend von Baronius in die *Annales ecclesiastici* aufgenommen worden.[53] Die Inhalte stimmen weitgehend mit der Wahlkapitulation von 1431 überein. Wieder kam es vor allem auf den Konsens zwischen Papst und Kardinälen an, den, wie der erwähnte Hinweis Enea Silvios verrät, ein Papst sich auch durch Bestechung sichern konnte. Neu ist eine Bestimmung, wonach den Kar-

---

[50] Enea Silvio Piccolomini [Pius II.], Commentarii rerum memorabilium que temporibus suis contigerunt, Liber I, cap. 35, ed. A. van Heck, Studi e testi 312, Città del Vaticano 1984, S. 98ff., sowie ed. L. Totaro, Milano 1984, Bd. 1, S. 194ff.

[51] Ebd., S. 98 bzw. S. 196: *capitula quaedam edita sunt, quae observari a novo praesule statuerunt, iuraruntque singuli ea se servaturos, si sors super se caderet.*

[52] Ebd., S. 102 bzw. S. 208.

[53] Baronius (wie Anm. 31) ad 1458, Nr. 5–8, Bd. 29, S. 160f. Die Angaben von Baronius konnten auch hier bisher nicht mit bekannten Roselli-Codices identifiziert werden. Siehe aber BAV, Ottob. lat., 3078, fol. 158–158v. Dieser Codex gehörte, wie auch der für Eugen IV. wichtige Riccardianus 228, zeitweilig zu der Sammlung Stosch. – Zu erwähnen ist auch eine spätere Überlieferung im Rahmen von Konklaveberichten in BAV, Vat. lat. 6200, fol. 6–7.

dinälen jetzt ein Mindesteinkommen zustand, das notfalls von der apostolischen Kammer aufzubringen war.[54] Die Ratifizierungsformel ließ dem Papst bei der Befolgung der Bestimmungen durchaus Spielräume.[55] Andererseits wurde vorgesehen, daß deren Einhaltung zweimal jährlich von den Kardinälen überprüft werden sollte. Nötigenfalls sollte der Papst bis zu dreimal ermahnt werden.[56] Eine darüber hinaus gehende Sanktion war nicht vorgesehen. Folglich hat sich Pius II. auch nur mit mäßigem Eifer um die Umsetzung seiner Wahlkapitulation bemüht.[57] Die auch jetzt geltende Verpflichtung, die Wahlkapitulation *per bullam* nochmals zu bekräftigen, hat er wohl ignoriert.[58] Andererseits konnte er seinen ratifizierten Konklaveeid in wichtigen Angelegenheiten nicht unbeachtet lassen. Nach seiner eigenen Darstellung in den *Commentarii* erzielte er durch Anwendung von Verfahrenstricks die Zustimmung des Kollegiums bei seinen Kardinalspromotionen.[59] Dies schien ihm offenbar klüger, als unter Berufung auf ein Rechtsgutachten des Domenico de' Domenichi die Zustimmungspflicht ganz zu umgehen und dadurch einen offenen Konflikt zu riskieren.[60] Auch die Forderung nach schriftlicher Zustimmung der Kardinäle bei der Vergabe kirchenstaatlicher Städte, Burgen und Ter-

---

[54] Zusammenfassungen zu den Wahlkapitulationsinhalten finden sich in der Literatur (wie Anm. 3). Vgl. zusätzlich auch M. Pellegrini, Pio II, in: Enciclopedia dei Papi 2, Roma 2000, S. 663–695, hier S. 670.

[55] Ed. Baronius (wie Anm. 31), Bd. 29, S. 161: *Ego Pius II præmissa omnia et singula promitto et juro servare, quantum cum Deo et honestate et justitia Sedis Apostolicae potero.*

[56] Ebd.: *Item quod domini cardinales omni anno semel in unum congregati cogitent et examinent utrum ista per Pontificem serventur: quod si non serventur, admoneant cum charitative et eum ad illorum observationem adhortentur usque ad tertiam admonitionem.*

[57] Zum Verhältnis Pius' II. zu seinen Kardinälen vgl. Schürmeyer (wie Anm. 48) sowie A. Esch, Enea Silvio Piccolomini als Papst Pius II., in: Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-historische Klasse 179, hg. von H. Bookmann / B. Moeller / K. Stackmann, Göttingen 1989, S. 112–140, hier S. 126–133.

[58] Im Überlieferungskontext der Roselli-Codices dürfte man sonst wohl wie bei Eugen IV. die Bulle und nicht die Konklaveredaktion erwarten.

[59] Vgl. Voigt (wie Anm. 3), Bd. 3, S. 528–543.

[60] Zu dem Rechtsgutachten siehe Jedin (wie Anm. 3).

ritorien als Lehen oder Vikariat[61] wurde von Pius II. weitgehend erfüllt: Pius II. scheint nach meinen bisherigen Recherchen der erste Papst zu sein, der die entsprechenden Investituren in Form von Konsistorialbullen ausstellen ließ, die von den Kardinälen mit zu unterzeichnen waren, jedenfalls dann, wenn es sich um die Gewährung neuer, vererbbarer Besitzrechte handelte.[62]

Dies alles war aber aus Sicht des Kardinalskollegiums noch nicht ausreichend. Deshalb entschloß man sich im Konklave von 1464 zu einer verschärften Wahlkapitulation. Diese ist bisher vor allem aus der Zusammenfassung des Kardinals Jacopo Ammannati Piccolomini in dessen Fortsetzung der *Commentarii* Pius' II. bekannt.[63] Hinzu kommt eine italienische Übersetzung, die der mailändische Gesandte, Ottone del Carretto, für seinen Herzog anfertigen ließ.[64]

Für den lateinischen Wahlkapitulationstext kann hier zusätzlich auf eine vielfältige Kopialüberlieferung in Codices des 16. und des frühen 17. Jahrhunderts verwiesen werden.[65] Einige der späteren Ab-

---

[61] *Item quod nullam infeudationem de regnis, castris, civitatibus et terris, etiam de rebus quæ consueverunt infeudari: sive alienationem sub quocumque titulo etiam vicariatus, pignoris, emphiteosis vel alterius contractus faciet in quamcumque personam [...] nisi deliberatione prius habita consistoriali et consentiente majori parte cardinalium cum eorum subscriptionibus*, ed. Baronius (wie Anm. 31), Bd. 29, S. 160.

[62] Eine Zusammenstellung der relevanten Bullen mit Quellenverweisen befindet sich in den von Papst Paul V. in Auftrag gegebenen *Libri Investituarum* des Michele Lonigo († 1639) aus dem Jahre 1605, Vol. XVIII und XIX, ASV, A. A., Arm. I–XVIII, 1241 u. 1242. In den Bänden für die vorausgehenden Pontifikate verzeichnet Lonigo keine derartigen Konsistorialbullen. In den auf Pius II. folgenden Bänden unseres Untersuchungszeitraums erscheinen Konsistorialbullen für die genannten Fälle dagegen weiterhin als üblich. Zu den in der Forschung kaum bekannten Libri Investituarum des Michele Lonigo vgl. G. Gualdo, Sussidi per la consultazione dell'Archivio Vaticano, Collectanea Archivi Vaticani 17, Città del Vaticano 1989, S. 84f., Anm. 9 sowie S. 366, Nr. 4.

[63] Jacopo Ammannati Piccolomini, Epistolae et commentarii, Mailand 1506, S. 351. Danach auch Baronius (wie Anm. 31) ad 1464 , Nr. 55, Bd. 29, S. 409. Vgl. Voigt (wie Anm. 3), S. 527; Pastor 2 (wie Anm. 3) S. 296–298 u. 306–309.

[64] Ed. F. Catalano, in: Storia di Milano VII: L' Età Sforzesca dal 1450 al 1500, Milano 1956, S. 202f. nach AS Milano, Roma 56. Vgl. auch A. Modigliani, Paolo II, in: Enciclopedia dei Papi II, Roma 2000, S. 685–701, hier S. 686.

[65] BAV: Barb. lat. 2635, fol. 2v–9; Vat. lat. 12521, fol. 129–136; Vat. lat. 12525,

schriften haben den Text irrtümlich dem Konklave von 1471 zugeordnet, ein Fehler, der kritiklos auch in eine sich auf eine einzige, spät datierte Abschrift stützende Edition eingegangen ist.[66] In der handschriftlichen Kopialüberlieferung hatte sich der Irrtum leicht einschleichen können, da keinerlei Namen genannt werden und anders als bei Pius II. auch die Ratifizierungsformel anonym gehalten ist, also dem Redaktionsstand vor der Wahl entspricht.[67] Dennoch ist davon auszugehen, daß auch Paul II. seine Wahlkapitulation nicht nur im Konklave beschworen und unterzeichnet, sondern auch nach der Wahl ratifiziert hat.[68]

Die Ratifizierungsformel war eindeutiger als noch bei Pius II., sie sollte dem Papst ausdrücklich keine Interpretationsspielräume gewähren und schloß auch die Möglichkeit eines Selbstdispensrechtes des Papstes aus. Die ratifizierte Wahlkapitulation sollte den Bestimmungen zufolge als Notariatsinstrument festgehalten werden, das automatisch auch die Rechtskraft einer Bulle haben solle, falls der neue Papst die Wahlkapitulation nicht von sich aus binnen drei Tagen noch einmal *per bullam* bestätige. Die neue Ratifizierungsformel wie auch die Bestimmung über das Notariatsinstrument blieben Vorbild für alle künftigen Wahlkapitulationen des Untersuchungszeitraums.[69]

---

fol. 170r–181v; Urb. lat. 842, fol. 61–73v. ASV: Arch. Concist., Conclavi da Pio II a Innocenzo X, fol. 9–14v; Fondo Pio 6, fol. 93–100.

[66] U. Manucci, Le capitolazioni del Conclave di Sisto IV (1471). Con notizia di un codice fin qui ignorato sui Conclavi dei sec. XV e XVI, RQ 29, 1915, S. 73*–90*. Von dieser Publikation sind alle späteren (nicht sehr zahlreichen) Arbeiten abhängig, die sich mit der Wahlkapitulation Sixtus' IV. zu befassen glaubten. Vgl. insbesondere M. Moresco, Il nepotismo di Sisto IV e le capitolazioni elettorali, in: Savona nella storia e nell' Arte, Festschrift P. Boselli, Genova 1928, S. 151–158; E. Lee, Sixtus IV and Men of Letters, Temi e testi, Roma 1978, S. 29f.; zuletzt auch G. Lombardi, Sisto IV, in: Enciclopedia dei Papi 2, Roma 2000, S. 701–717, hier S. 705. Weitere Handschriften mit demselben Zuschreibungsfehler: BAV, Vat. lat. 12192, fol. 203–215; ASV: Misc. Arm II, 174, fol. 56v–61v.

[67] Der Irrtum war auch dadurch begünstigt, daß Wahlkapitulationstexte häufig als Anhang zu Konklaveberichten folgen, in anderen Fällen diesen aber auch vorausgehen können. Daher war für die Kopisten des anonym gehaltenen Wahlkapitulationstextes von 1464 die Zuordnung nicht ohne weiteres klar.

[68] Dafür spricht vor allem der Bericht des Ottone del Carretto, ed. Catalano (wie Anm. 64).

Die fehlende Überlieferung des ratifizierten Dokuments könnte darauf hinweisen, daß dieses von Paul II. vernichtet wurde. Denn bald nach seiner Wahl gab er, wie Jacopo Ammannati entrüstet zu berichten weiß, den Kardinälen zu verstehen, daß er eine Einschränkung der *plenitudo potestatis* nicht zu akzeptieren bereit war. Er ließ die Kardinäle rückwirkend eine erheblich modifizierte Kapitulation unterzeichnen, deren Text jedoch nicht erhalten ist. Damit war aber in jedem Fall auch ein etwaiges Notariatsinstrument außer Kraft gesetzt. Bei den Kanonisten Teodoro de' Lelli und Andrea de Barbatia gab er Rechtsgutachten in Auftrag, die ihm die Nichtigkeit der Wahlkapitulation bestätigten.[70]

Aus alledem folgt aber nicht, daß das Kardinalskollegium während dieses Pontifikates aller früheren Rechte und Privilegien beraubt wurde. Die Sichtweise Ammannatis, des jetzt isolierten Günstlings Pius' II., ist hier äußerst subjektiv. Auch Paul II. war an einer einvernehmlichen Regierung zusammen mit den Kardinälen interessiert. Auch hatte das von ihm bei Andrea de Barbatia in Auftrag gegebene Rechtsgutachten ergeben, daß eine Einbeziehung des Heiligen Senates in allen *causae majores* ganz unabhängig von der Wahlkapitulation nötig sei.[71] So akzeptierte Paul II. auch weiterhin ein Mitspracherecht des Kardinalskollegiums bei der Kreation neuer Mitglieder.[72] Vereinbarungsgemäß gewährte er auch den Kardinälen mit geringem Pfründeneinkommen die seit seinem Vorgänger üblichen Gehaltszahlungen durch die apostolische Kammer.[73] Auch die unter Pius II. begonnene Sitte, wichtige Besitzrechte im Kirchenstaat durch Konsistorialbullen zu verleihen, wurde fortgesetzt.[74]

---

[69] Näheres (mit Zitat der Ratifizierungsformel) siehe unten.

[70] Zu Teodoro de' Lelli siehe Sägmüller (wie Anm. 3) mit Edition des Traktates *Contra supercilium eorum, qui plenitudinem potestatis Christi vicario divinitus attributam ita cardinalibus communicatam censent, ut Romanum pontificem nec que sunt fidei terminare, nec cardinales creare, nec ardua quaeque sine eorum consilio et consensu asserunt posse disponere.* Der Traktat des Andrea de Barbatia ist gedruckt in: *Tractatus universi juris*, Lyon 1549, S. 349ff. Vgl. Ullmann (wie Anm. 3), S. 11f.

[71] Ebd., S. 12.

[72] Pastor 2 (wie Anm. 3) S. 387.

[73] Ebd., S. 309.

[74] Michele Lonigo (wie Anm. 62), Vol. XX , ASV, A. A., Arm. I–XVIII, 1243.

Im Selbstverständnis des Papstes hingen aber wahrscheinlich alle Mitbestimmungsrechte der Kardinäle von seinem Ermessen ab. Daran änderte sich auch im Pontifikat Sixtus' IV. nichts, obgleich dieser sich vor seiner Wahl angeblich selbst für eine neue Wahlkapitulation eingesetzt hatte.[75] Aus Sicht des einflußarmen Jacopo Ammannati wurden die Rechte des Heiligen Senates sogar noch ärger beschnitten.[76] Der Wahlkapitulationstext von 1471 ist nur in einer einzigen zeitgenössischen Abschrift überliefert, deren kodicologischer Kontext allerdings für eine hohe Authentizität spricht.[77] Zusätzliche Glaubwürdigkeit verleiht diesem Text der Umstand, daß er inhaltlich noch weitgehend mit demjenigen von 1464 übereinstimmt, ohne spektakuläre Neuerungen, während er in formaler Hinsicht bereits Elemente der Wahlkapitulation des folgenden Konklaves aufweist: Es ist hier erstmals eine Zweiteilung der Wahlkapitulation zu beobachten, wie sie seit 1484 in noch ausgeprägterer Weise zur Regel wurde.[78]

Sixtus IV. gehört zu den Renaissancepäpsten, deren Nepotismus als besonders extrem eingeschätzt wird.[79] Gerade bei den wichtigsten Rovere-Privilegien im Kirchenstaat hat dieser Papst aber gewissenhaft

---

[75] Jacopo Ammannati Piccolomini, Lettere (1444–1479), ed. P. Cherubini, Pubblicazioni degli Archivi di Stato Fonti XXV, Roma 1997, Bd. III, S. 1488ff., Nr. 514, u. 1622f., Nr. 600. Vgl. Lee (wie Anm. 66).

[76] Vgl. M. Pellegrini, Da Iapopo Ammannati a Paolo Cortesi. Lineamenti dell'ethos cardinalizio in età rinascimentale, Roma nel Rinascimento [15] 1998, S. 23–44 , hier S. 36f., wobei sich der hier gegebene Hinweis auf die Wahlkapitulationsedition von Manucci (wie Anm. 66) nun erübrigt.

[77] BAV, Vat. lat. 12518, fol. 3–10. Es handelt es sich um 4 selbständig zusammengeheftete Papierbögen. Auf fol. 3 der Titel: *Capitula conclavis Sixti pa*pe 4; fol. 3v ist leer; auf fol. 4–8v der Text der Wahlkapitulation, auf fol. 10v Reste von Siegelwachs. Im Codex folgen die eindeutig echten Originalmanuskripte der *capitula* im Konklave von 1484 (siehe unten, mit Anm. 85–92). Derselbe Codex war wahrscheinlich schon Lulvès, Päpstliche Wahlkapitulationen (wie Anm. 3) S. 219, bekannt, der jedoch seine Quelle nicht nannte. Ich verdanke den über die Indizes der BAV nicht erschließbaren Fund dem freundlicherweise von Dr. Andreas Rehberg gewährten Einblick in seine für das DHI in Rom bearbeitete Datenbank stadtrömischer Quellen.

[78] Daher ist diese Fassung auf jeden Fall der von Manucci (wie Anm. 66) gedruckten Kopie des Textes von 1464 vorzuziehen.

[79] Vgl. Moresco (wie Anm. 66), deren Beobachtungen ebensogut mit dem richtigen Wahlkapitulationstext in Beziehung gesetzt werden können.

die Zustimmungspflicht des Kardinalskollegiums beachtet.[80] Hier zeigt sich, daß die Konstitutionen der Wahlkapitulationen nicht nur als Einschränkung päpstlicher Vollmachten zu bewerten sind. Bei der Provision erblicher Besitzrechte mußte ein Papst in besonderem Maße daran interessiert sein, daß diese seinen eigenen Pontifikat überdauern würden. Als Erbengemeinschaft für die päpstliche Monarchie stand das Kardinalskollegium fest, das nach seinem Tode die provisorische Regierung übernahm und, meist aus seiner Mitte, den Nachfolger bestimmte.[81] Die Zustimmungspflicht der Kardinäle war daher ein doppeltes Mittel der Zukunftssicherung. Einerseits stellte sie eine gewisse Hürde dar für nepotistische oder gar dynastische Interessen der Päpste und sicherte so den Fortbestand der wahlmonarchischen Verfassung. Andererseits war in den durch Konsistorialbullen erteilten Privilegien gleichsam schon die schriftliche Bestätigung des Nachfolgers vorweggenommen. Die Gründung einer Herzogsdynastie im Kirchenstaat durch die Rovere hing nicht in erster Linie hiervon ab. Sie war vor allem das Ergebnis einer glücklichen Heiratspolitik.[82]

Nach dem Tode Sixtus' IV. (1484) wurde eine in den Ausführungsbestimmungen deutlich verschärfte und im Umfang nahezu verdoppelte Wahlkapitulation aufgestellt, genauer gesagt gleich zwei Wahlkapitulationen: *capitula privata* und *capitula publica*. Diese Unterscheidung ist in der Forschung wiederholt reflektiert worden, jedoch ohne eine überzeugende Erklärung zu finden.[83] Grundlage der Forschung sind bisher die Editionen nach den Aufzeichnungen des päpstlichen Zeremonienmeisters Johannes Burchard.[84] Die Textfas-

---

[80] Michele Lonigo (wie Anm. 62), Bd. XXI, ASV, A. A., Arm. I–XVIII, 1244. Siehe auch ASV, Arm. XXXV, 36.

[81] Vgl. L. Spinelli, La vacanza della Sede Apostolica dalle origini al Concilio Tridentino, Milano 1955.

[82] Siehe Pastor 2 (wie Anm. 3) S. 506 und ebd. 3,2, S. 689.

[83] Vgl. Lulvès, Päpstliche Wahlkapitulationen (wie Anm. 3), S. 219; Becker, Primat und Kardinalat (wie Anm. 3), S. 115.

[84] Johannes Burchardi Diarium rerum urbanarum commentarii (1483–1506), ed. L. Thuasne, Tome I, Paris 1883, S. 33–54; Johannis Burckardi Liber notarum ab anno 1483 usque ad annum 1506, Vol. I, RIS 32, ed. E. Celani, Città di Castello 1907–1910, S. 30–43 (Wahlkapitulation) u. S. 48 (Ratifizierung).

sung nach Burchard kann hier durchaus als zuverlässig gelten. Für eine kritische Edition der Wahlkapitulation wäre allerdings die zusätzlich erhaltene, in der Forschung noch unbekannte Originalfassung des Konklaves mit den Originalunterschriften der Kardinäle und des neu gewählten Papstes zu Grunde zu legen.[85]

Es handelt sich hier um ein in dieser Vollständigkeit einzigartiges Originaldokument, das gleichzeitig innerhalb der Geschichte der päpstlichen Wahlkapitulationen das erste Originaldokument überhaupt ist. In unserem Untersuchungszeitraum sind weitere Originale sonst nur aus den beiden Konklaven von 1503[86] sowie aus demjenigen von 1522[87] erhalten, in diesen Fällen jedoch stets nur mit einem der beiden Wahlkapitulationsteile. Gleichwohl erlauben uns diese Originale im Zusammenhang mit den Berichten des Zeremonienmeisters und mehrfachen Konklavisten kraft Amtes, Johannes Burchard, einen besonders zuverlässigen Einblick in den Redaktionsablauf, der in den Konklaven bis 1522 im wesentlichen unverändert blieb.

Von Burchard wissen wir, daß 1484 für die Redaktion der Wahlkapitulation drei Konklavisten verantwortlich waren.[88] 1503 wurde er vor der Wahl Pius' III. selbst beauftragt, den Wahlkapitulationstext von 1484 mit einigen Ergänzungen neu zu redigieren. Vor der nur wenige Wochen später folgenden Wahl Julius' II. wurde den Kardinälen derselbe Wahlkapitulationstext noch einmal in einer unveränderten Abschrift vorgelegt. Wie sich die Kardinäle auf die einzelnen Bestimmungen einigten, ist allerdings unbekannt. Das Originaldokument der *Capitula publica* von 1522 zeigt, daß die Einigung auf einen solchen Text nicht leicht war. Die nur von acht Kardinälen geleisteten Unterschriften wurden anschließend von anderer Hand wieder durchgestrichen mit dem Hinweis, die Wahlkapitulation habe angesichts der Partikularinteressen einzelner Kardinäle umredigiert werden müssen.[89] Dann sollte sich allerdings im Nachhinein die ganze Wahlkapitulation

[85] BAV, Vat. lat. 12518, fol. 11–20 (*capitula publica*) und fol. 21–29 (*capitula privata*).

[86] BAV, Vat. lat. 6200, fol. 77–83 (Fragment der capitula *publica* für Pius III.), fol. 88–95 (*capitula publica* für Julius II.).

[87] BAV, Vat. lat. 12181, fol. 262–270 (*capitula publica* für Hadrian VI.).

[88] Liber notarum I (wie Anm. 84) S. 30.

[89] BAV, Vat. lat. 12181, fol. 266. Hierauf bezieht sich (ohne Quellenangabe) auch

als überflüssig erweisen, da der Kandidat, auf den man sich schließlich einigte, Adrian von Utrecht, im Konklave nicht anwesend war.

Bei allen Originalen von 1484, 1503 und 1522 handelt es sich um Urkunden, die in Hefte aus vier oder fünf Papierbögen, also mit 16 oder 20 Seiten im Format 4°, niedergeschrieben sind. *Capitula publica* und *capitula privata* sind dabei jeweils selbständige Hefte. Den umfangreichen Kapitulationen folgen am Ende zunächst die Kardinalsunterschriften, die eigenhändig mit der Formel *Ego N.* [ep./tt.] *cardinalis* [cogn./n.vulg.] *predicta omnia ut supra promisi, vovi et iuravi et ad fidem me manu propria subscripsi.* Danach folgt zusätzlich die Originalunterschrift des neuen Papstes mit der seit 1464 üblichen Ratifizierungsformel *Ego N. electus in summum pontificatum praemissa omnia et singula promitto, iuro et voveo observare et adimplere in omnibus et per omnia pure et simpliciter et bona fide, realiter et cum effectu, sub pena periurii et anathematis, a quibus nec me ipsum absolvam nec absolutionem alicui committam. Ita me deus adiuvet et haec sancta dei evangelia.*

Durch die Originalunterschriften ist also gesichert, daß die Päpste zu den Wahlkapitulationen sowohl vor als auch nach ihrer Wahl einen Eid ablegten und diesen schriftlich bestätigten, wobei sie nach der Wahl auch ausdrücklich die Möglichkeit des Selbstdispenses ausschlossen. Damit setzten sie bei einer Verletzung der Wahlkapitulation ihr Seelenheil aufs Spiel.

Die erhaltenen Originale waren ursprünglich keine Unikate. Von Burchard wissen wir, daß im Konklave von 1484 beide Wahlkapitulationstexte in dreifacher Ausfertigung erstellt wurden.[90] Diese wurden gebraucht, weil die Priores der drei Kardinalsordines jeweils ein Exemplar zur Verwahrung bekommen sollten.[91] Hier handelt es sich ausnahmslos um Konklavemanuskripte, die gemäß der seit 1464 üblichen

---

Lulvès, Päpstliche Wahlkapitulationen (wie Anm. 3), S. 222. Zur Uneinigkeit der Kardinäle vgl. auch Pastor 4,2 (wie Anm. 3) S. 3–20.

[90] Liber notarum I (wie Anm. 84), S. 30.

[91] Ebd., S. 31. Nach den Wahlkapitulationen von 1503 hätten die drei Konklavemanuskripte dann durch nach der Papstkrönung zu Händen von insgesamt 6 Kardinälen auszustellenden Bullen ersetzt werden sollen. 1513 sollte auf Wunsch jeder Kardinal ein Exemplar in der Form des Notariatsinstrumentes erhalten, wobei auch dies sicher erst nach Beendigung des Konklaves gesche-

Bestimmungen noch einer notariellen Bestätigung bedurften, um dann nach drei Tagen der Gesetzeskraft einer Bulle gleichgestellt zu werden. Zum Nachweis der tatsächlichen Anfertigung der geforderten Notariatsinstrumente kann hier vorläufig nur auf die Kopialüberlieferung verwiesen werden, die teilweise auf solchen Notariatsinstrumenten fußt.[92]

Die Sedesvakanz von 1484, der wir jenes bedeutende Originaldokument verdanken, machten sich auch nichtkardinalizische Mächte zunutze, um auf den künftigen Pontifikat inhaltlich Einfluß zu nehmen. So erreichten die Konservatoren der Stadt beim Kardinalskollegium die Aufnahme einer Bestimmung in die Wahlkapitulation, wonach die stadtrömischen Pfründen künftig nur noch mit römischen Bürgern zu besetzen waren. Doch waren die Machtmittel der Konservatoren wohl noch geringer als die der Kardinäle, um einen Papst zu binden. Stefano Infessura berichtet voller Zorn, daß Innozenz VIII. zunächst sogar als Papst jenes Versprechen mit einem feierlichen Eid bekräftigte, dann aber, als zwei Kanonikerstellen im Lateran frei wurden, sich daran nur insofern hielt, als er kraft seiner Autorität als Stadtherr befahl, die von ihm bevorzugten nichtrömischen Kandidaten einzubürgern.[93]

Abweichend von den übrigen Wahlkapitulationen von 1484 bis 1522 ist diejenige vor der Wahl Papst Alexanders VI. (1492) nur äußerst dürftig überliefert, wenn auch in dem sehr vertrauenswürdigen Kontext eines Konzeptbuchs des Johannes Burchard, und auch hier sind nur die *capitula privata* enthalten.[94] Sie stimmen mit denje-

---

hen sollte. Siehe Marino Sanuto, I Diarii, ed. F. Stefani / G. Berchet / N. Barozzi, Tom. XVI, Venezia 1886, Sp. 85.

[92] Zu Pius III.: BAV, Vat. lat. 12528, fol. 243–264; Vat. lat. 6200, fol. 26–43v. Zu Julius II.: verbunden mit den unvollständigen *capitula publica* und ohne die *capitula privata* Baronius (wie Anm. 31) ad 1503, Nr. 2–9, Bd. 33, S. 395–398 sowie das Fragment in BAV, Vat. lat. 12343, fol. 91–92 (siehe auch unten, Anm. 94). Zu Leo X.: Sanuto, Diarii (wie Anm. 91), Sp. 84–112.

[93] Stefano Infessura, Diario della città di Roma, ed. O. Tommasini, Fonti per la storia d' Italia 5, Roma 1890, S. 176. Zur weiteren Geschichte jener Bestimmung bis zu Hadrian VI. vgl. auch A. Rehberg, Die ältesten erhaltenen Stadtratsprotokolle, Teil II, Regest Nr. 131 [2.], QFIAB 81 (2001) S. 278.

[94] BAV, Vat. lat. 12343, fol. 30–39v. Der Codex enthält auch die wichtigste vollständige Überlieferung der *capitula publica* und *capitula privata* vor der

nigen von Innozenz VIII. fast wörtlich überein. Eine fehlerhafte Zuschreibung des Textes wie bei einigen Abschriften der Wahlkapitulation von 1464 kann hier ausgeschlossen werden.[95]

Auch für Alexander VI. gilt wie schon für Sixtus IV., daß er die Zustimmungspflicht des Kardinalskollegiums bei wichtigen Entscheidungen auch für eine Zukunftssicherung seiner Familienangehörigen im Kirchenstaat und im Kardinalskollegium zu nutzen suchte.[96] Auch bei einschneidenden kurialen Reformen, wie bei der Gründung des Brevenschreiberkollegs, setzte Alexander VI. das konziliare Medium der Konsistorialbulle ein.[97] Er konnte sich zwar gegenüber einzelnen Kardinälen bekanntermaßen rücksichtslos verhalten, doch verstand er es, sich für seine Politik die Rückendeckung der Mehrheit des Kollegiums zu sichern.[98] Die Beachtung der Konsenspflicht bei Kreationen neuer Kardinäle ist beider Promotion von 1496 gleich doppelt belegt. Das Colonna-Archiv besitzt noch den Originalbrief Alexanders VI. an Kardinal Giovanni Colonna vom 15. Februar 1496, der diesen Kardinal zur Zustimmung bewegen sollte.[99] Die Bulle zu der dann folgenden

---

Wahl Pius' III. (fol. 42–63) und viele andere wichtige Quellen. Zur Handschrift vgl. J. Lessellier, Les méfaits du cérémonier Jean Burckard, MEFR 44 (1927) S. 11–34.

[95] Die hier überlieferten Unterschriften der Kardinäle sowie die Ratifizierung mit dem Namenszug Alexanders VI. erlauben eine eindeutige Zuordnung.

[96] Michele Lonigo (wie Anm. 62) Vol. XXII, ASV, A. A., Arm. I–XVIII, 1245.

[97] Bulle *Cum ad sacrosancte romane ecclesie* vom 1. April 1503, ed. Th. Frenz, Die Kanzlei der Päpste in der Hochrenaissance (1471–1527), Bibliothek des DHI in Rom 63, Tübingen 1968, S. 461–465. In der Edition von Frenz sind die Kardinalsunterschriften allerdings ohne einen entsprechenden Hinweis weggelassen.

[98] Nachdem die historische Forschung lange Zeit dem Pontifikat Alexanders VI. ausgewichen war – Neuigkeiten waren zuletzt vor allem den Arbeiten der Kunsthistorikerin Sabine Poeschel zu verdanken – wurden in den letzten zwei Jahren von Roma nel Rinascimento mehrere *Incontri di studio per il V centenario del pontificato di Alessandro VI*, mit über 100 Einzelbeiträgen organisiert, deren Veröffentlichung nun mit Spannung erwartet werden darf. Dies gilt an dieser Stelle besonders für den Beitrag von M. Pellegrini, Il profilo politico-istituzionale del cardinalato nell'età di Alessandro VI: persistenze e novità, in: Roma di fronte all'Europa al tempo di Alessandro VI, Convegno di studio Città del Vaticano – Roma, 1–4 dicembre 1999.

[99] Ed. Pastor 3,2 (wie Anm. 3) S. 1062f., Nr. 35. Vgl. auch ebd. 1, S. 853, Anm. 1.

Kardinalskreation ist in Form einer Abschrift in den *Registri vaticani* überliefert.[100] Diese Bulle war von 21 Kardinälen, also einer deutlichen Mehrheit des Kollegs, mitunterzeichnet. Allerdings war Giovanni Colonna offenbar durch das genannte päpstliche Schreiben nicht für eine Zustimmung gewonnen worden. Seine Unterschrift fehlt.[101]

Die in den erwähnten Originalen sowie in guten Abschriften[102] überlieferten Wahlkapitulationen von 1503 zeigen aber, daß die gemeinsam mit seinem Sohn Cesare betriebene Politik des zweiten Borgia-Papstes teilweise nicht zukunftsfähig war. Die sonst mit der Wahlkapitulation von 1484 textidentischen Konstitutionen wurden hier durch wenige Bestimmungen ergänzt, wonach bestimmte Familien und Kardinäle wieder in ihre alten Besitzrechte eingesetzt werden sollten, die ihnen von den Borgia genommen worden waren. Hier wurde die Politik eines verstorbenen Papstes also bereits im Konklave von Seiten der Kardinäle einer Revision unterzogen.[103] Eine Reihe von borgiatreuen Kardinälen war 1503 weder vor der Wahl Pius' III. noch vor derjenigen Julius' II. dazu bereit, diese Revision zu unterstützen. Deshalb unterzeichneten sie mit der Einschränkung: *exceptis illis que concernunt interesse particularium personarum non Cardinalium.*[104] Wir sehen hier in ungewöhnlicher Deutlichkeit, daß Wahlkapitulationen auch eine Quelle zur retrospektiven Bewertung vorangehender Pontifikate aus Sicht von Betroffenen sind, ein Aspekt, der zweifellos auch anhand von anderen, weniger eklatanten

---

[100] Ed. ebd., 3,2, S. 1063f., Nr. 36.

[101] Zum Verhältnis Alexanders VI. zu den Colonna demnächst A. Rehberg, Alessandro VI e i Colonna, in: Roma di fronte all'Europa (wie Anm. 98).

[102] Zu Pius III.: Vor allem BAV, Vat. lat. 12343, fol. 42–63 (siehe Anm. 94). Weitere Abschriften des 16. und frühen 17. Jahrhunderts in der BAV: Vat. lat. 6200, fol. 44–66, Vat. lat. 8685, fol. 27–45; Vat. lat. 12528, fol. 243–264. Handschriften im ASV: Misc. Arm. II, 8, fol. 157–190v, Misc. Arm. II, 20, fol. 161v–183v, Misc. Arm. II, 56, fol. 437–448, Arch. Concist., Conclavi da Pio II a Innocenzo X, fol. 22v–38. – Zu Julius II. (gleicher Text) sind neben dem erwähnten Original nur die ebenfalls erwähnten Fragmente des Notariatsinstrumentes überliefert (wie Anm. 92), angesichts der zahlreichen Handschriften zu Pius III. ein erstaunlicher Negativbefund.

[103] Die revisionistischen Bestimmungen befinden sich in den Kapiteln 22–26 der *capitula privata.*

[104] BAV, Vat. lat. 6200, fol. 83.

Beispielen aufgezeigt werden könnte.[105] Denn stets gilt der schon bei Eugen IV. angesprochene Grundsatz, daß Wahlkapitulationen aus Sicht ihrer Verfasser mehr reaktionär als progressiv waren.

Dennoch mußten die Wahlkapitulationen aus Sicht der Päpste als Eingriff in ihre Befugnisse angesehen werden. Julius II. machte die Erfahrung, daß eine Gruppe oppositioneller Kardinäle die Wahlkapitulation sogar als rechtlichen Vorwand für eine schismatische Bewegung nutzten.[106] Sein Nachfolger, Leo X., wollte sich auf die aus seiner Wahlkapitulation folgenden Rechtsunsicherheiten von vorn herein nicht einlassen und übte daher wie vor ihm schon Paul II. auf die Kardinäle sanften Druck aus, daß diese eine nach seinen Vorschlägen modifizierte Fassung akzeptierten, der dann in einer Konsistorialbulle Gesetzeskraft verliehen wurde.[107] Gegner brachten die ursprüngliche Wahlkapitulation aber in gedruckter Form, sogar in einer deutschen Übersetzung, in Umlauf, um so den Konklaveeid des Papstes ins öffentliche Bewußtsein zu führen.[108] Dieser Text ist auch in handschriftlicher Form vielfältig verbreitet worden.[109] Völlig frei von

[105] So etwa die seit 1484 geläufige Bestimmung der Wahlkapitulationen, wonach der Gonfaloniere der Kirche kein Verwandter des Papstes sein darf als Reaktion auf den Pontifikat Sixtus' IV. Freilich hat diese Bestimmung den Gonfaloniere Cesare Borgia nicht verhindern können, da Alexander VI. auch hierfür die Mehrheit der Kardinäle hinter sich brachte.

[106] Vgl. W. Ullmann, Julius II and the Schismatic Cardinals, in: Studies in Church History 9 (1972) S. 177–193, Reprint in: ders., The Papacy (wie Anm. 3), Kap. 16.

[107] ASV, Reg. Vat. 1199, fol. 367–376v. Mit Verweis darauf auch kopiert in: ASV, Pio 263, fol. 205–214; zusätzlich auch in: BAV, Vat. lat. 12192, fol. 216–223. Irreführend in diesem Zusammenhang die Angabe in J. Hergenröther, Leonis X. pontificis maximi regesta, Freiburg 1886, S. 3, Nr. 14: *confirmat capitula in Conclavi.*

[108] Sowohl der lateinische als auch der deutsche Druck sind von Pastor 4,1 (wie Anm. 3) S. 14f. nach einem Fund im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv zitiert. In römischen Bibliotheken in Archiven ist auffälliger Weise kein einziges Exemplar nachgewiesen, ein Negativbefund, der den oppositionellen Charakter dieser Drucke untermauert. Ein bei Pastor noch nicht bekanntes Exemplar befindet sich in der Mailänder Biblioteca Trivulziana, CNC 9176. Für den Hinweis danke ich dem Istituto Centrale per il Catalogo Unico, Roma. Nicht gesichert ist das von Pastor für 1513 angenommene Erscheinungsjahr der Drucke.

[109] BAV, Vat. lat. 12126, fol. 219–227 (hier nur die *capitula privata*); ASV, A. A.,

einer Wahlkapitulation konnte sich erst der im Januar 1522 gewählte Papst Hadrian VI. fühlen, da er, wie oben bereits angesprochen, im Konklave nicht anwesend war und somit keine Verpflichtungen beschworen und unterzeichnet hatte.[110] Der Versuch der Kardinäle, ihn dennoch zur Anerkennung bestimmter Konstitutionen[111] festzulegen, scheiterte.

Damit trat in der Geschichte der Wahlkapitulationen eine – wenn auch nur kurze – Unterbrechung ihrer Rechtswirksamkeit ein.[112] Die Frage, ob hieraus Nachteile für das Kardinalskollegium resultierten, muß vorerst offen bleiben.[113] An Klagen der Kardinäle gegen den Papst mangelte es jedenfalls nicht, doch spielte hier auch seine Unerfahrenheit eine Rolle.[114] Nach seinem Tode (1523) versäumten es die Kardinäle nicht, auf das Mittel der Wahlkapitulation wieder zurückzugreifen.[115]

Die Geschichte der päpstlichen Wahlkapitulationen von 1352 bis 1522 muß nach den hier vorgestellten Beobachtungen eine Vielfalt von Fragen aufwerfen. Allein der Umstand, daß die Kardinäle sich immer wieder zu diesem Mittel entschlossen haben, auch immer wieder zusätzliche Bestimmungen erdacht haben, kann eine grundsätzliche Relevanz nicht zweifelhaft erscheinen lassen. Das eidliche Versprechen eines Papstes, zumal wenn es nach seiner Wahl abgegeben

---

Arm. I–XVIII, 5037, fol. 8–19 (hier die *capitula publica*). Vgl. auch die einem Münchener Manuskript des 17. Jh. folgende Edition, in: C. v. Höfler, Zur Kritik und Quellenkunde der ersten Regierungszeit Kaiser Carls V., Wien 1876, Abt. 2, S. 63 sowie die Überlieferung nach den *diarii* des Marino Sanuto (wie Anm. 90), Sp. 84–112.

[110] Neben dem oben schon angesprochenen Original der *capitula publica* in BAV, Vat. lat. 12181, ist die vor der Wahl Hadrians aufgestellte Wahlkapitulation auch überliefert in: ASV, Misc. Arm. II, 17.18, fol. 435–464v; BAV, Vat. lat. 12528, 17. Jh., ff. 265–272v.

[111] Überliefert in: ASV, Misc. Arm. II, 15; BAV, Urb. lat. 842, fol. 317–331.

[112] Zur weiteren Geschichte bis 1692 vgl. Lulvès, Päpstliche Wahlkapitulationen sowie Becker, Papsttum und Kardinalat (beide wie Anm. 3).

[113] Vgl. W. A. J. Murnier, Hadrian VI, in: Theologische Realenzyklopädie 14 (1985), S. 309f.; M. Rosa, Adriano VI, in: Enciclopedia dei Papi 3, Roma 2000, S. 64–70.

[114] Pastor 4,2 (wie Anm. 3) S. 80ff.

[115] Ebd., S. 168f. Siehe zusätzlich BAV, Barb. lat. 2604.

wurde, war zweifellos eine Angelegenheit von Gewicht, selbst dann, wenn sich Verstöße dagegen aus kanonistischer Sicht rechtfertigen ließen.

Wenn sich aus anderen Quellen dagegen die Entwicklung zunehmender päpstlicher Souveränität beobachten läßt,[116] so muß dies nicht unbedingt als Widerspruch gesehen werden. Eugen IV. geht in seiner Bestätigung der Wahlkapitulation von 1431 explizit von dem monarchischen Charakter des Papsttums aus: *In qualibet monarchia, tam ecclesiastica quam mundana, ad honorem Dei et utilitatem hominum feliciter dirigenda et conservanda, necesse est convenire membra cum capite* ... Der Papst versteht sich also als Haupt und die Kardinäle als Glieder.[117] Dies wäre im Sinne einer klaren päpstlichen Superiorität interpretierbar.

Auch die Kardinäle des Untersuchungszeitraumes identifizierten sich mit diesem Bild bis zuletzt. Sie waren nicht gegen einen päpstlichen Machtzuwachs, aber sie wollten daran beteiligt sein. Durch diese Beteiligung trugen sie real dazu bei, den Fortbestand des Papsttums als Wahlmonarchie zu sichern. Ihre *capitula privata* beginnen stets mit der kausalen Einleitung: *Cum reverendissimis in Christi pp. et dd. sacrosanctae romanae ecclesiae cardinales membra sint summorum pontificum* ... Hier werden organologische Konzeptionen von Staatlichkeit im Mittelalter tradiert,[118] doch unterstreichen andererseits die Reaktionen Pauls II. und Leos X. den theoretischen Anspruch auf päpstlichen Absolutismus.

Es besteht die Absicht, ausgehend von den hier vorgestellten Handschriften dem schon lange bestehenden Desiderat nach einer vollständigen Edition der päpstlichen Wahlkapitulationen zu entsprechen, auch wenn zusätzliche Handschriftenfunde noch wünschens-

---

[116] Vgl. P. Prodi, Il sovrano pontefice (wie Anm. 3); demnächst ders., Alessandro VI e la sovranità papale, in: Alessandro VI e lo Stato della chiesa, Convegno di studio, Perugia 13–15 marzo 2000.

[117] Diese Vorstellung hat ihre Ursprünge schon im Hochmittelalter. Vgl. J. Lecler, „Pars corporis papae ...". Le Sacré Collège dans l'ecclésiologie médiévale, in: L'homme devant Dieu, Mélanges offerts au Henri de Lubac 2, Paris 1963, S. 183–198.

[118] Vgl. T. Struve, Die Entwicklung der organologischen Staatsauffassung im Mittelalter, Monographien zur Geschichte des Mittelalters 16, Stuttgart 1978.

wert wären. Eine weitere systematische Suche außerhalb der vatikanischen Bestände läßt aber kaum Ergebnisse erwarten, die den Aufwand rechtfertigen würden. Vielversprechend erscheinen dagegen weitere Untersuchungen über die Herleitung der Wahlkapitulationen aus älteren Privilegien und Gewohnheiten sowie über ihre Auswirkung auf die politischen Verhältnisse der einzelnen Pontifikate.

RIASSUNTO

Il presente contributo si occupa delle capitolazioni elettorali papali tramandate fino al 1522 studiandone anche l'effetto. Mentre Innocenzo VI aveva annullato la sua capitolazione elettorale con una bolla, Eugenio IV invece la confermò *per bullam*. A sua volta Leone X modificò le disposizioni della sua capitolazione elettorale pubblicando una bolla concistoriale con l'approvazione scritta dei cardinali. Dal 1458 fino al 1503 non risultano bolle relative alle capitolazioni elettorali, tuttavia i papi di questo periodo ratificarono la loro capitolazione elettorale immediatamente dopo l'elezione sia per mezzo di un ulteriore giuramento che per iscritto con una formula predefinita. Le capitolazioni elettorali non rappresentavano un diritto costituzionale esigibile per vie legali ma avevano comunque un certo carattere vincolante. Esse infatti non devono essere viste solo come una appropriazione di nuovi diritti da parte dei cardinali. In larga misura si tratta bensì del tentativo di fissare per iscritto regole più antiche e consuetudini. Ai tempi di uno straripante nepotismo esse dovevano garantire una certa continuità all'interno della curia. Prossimamente si renderanno accessibili in edizione critica le capitolazioni elettorali papali fino al 1522, continuando a studiarne gli effetti.

EINE „SEILSCHAFT" VON KLERIKERN AUS HANNOVER IM SPÄTMITTELALTER*

von

BRIGIDE SCHWARZ

In dem Zeitraum von ca. 1410 bis 1460 finden wir in herausgehobener kirchlicher Position in Norddeutschland und in Livland Kleriker aus Hannover.[1] In Lübeck: Berthold Rike, Dompropst von 1409 bis 1436; Johann Schele, Bischof von 1420 bis 1439; Volkmar von Anderten, seit 1467 Vorsitzender des bischöflichen Gerichts (Offizial). Im Domkapitel saßen außer Dietrich Reseler, der es zum Bischof von Dorpat, und Ludolf Quirre, der es zum Dompropst von Halberstadt brachte, zwei weitere, die Lübecker Domherren blieben. In Livland waren es: die Bischöfe Reseler in Dorpat (1413–1441), Ludolf Grove

* Dies ist die Druckfassung eines am 19.2.2001 im Deutschen Historischen Institut in Rom gehaltenen Vortrags. Die Vortragsform ist beibehalten, der Text um einige Anmerkungen vermehrt. Zu allen im Text genannten Personen habe ich Untersuchungen veröffentlicht, dort sind die Einzelnachweise zu finden.

[1] B. Schwarz, Alle Wege führen über Rom. Eine „Seilschaft" von Klerikern aus Hannover im späten Mittelalter (1. Folge): [Dietrich Reseler, Bischof von Dorpat, Johann Schele, Bischof von Lübeck, Ludolf Grove, Bischof von Ösel], Hannoversche Geschichtsblätter, N. F. 52 (1998) S. 5–87 [zit.: Seilschaft I]; Dies., Prälaten aus Hannover im spätmittelalterlichen Livland: Dietrich Nagel, Dompropst von Riga († Ende 1468/Anfang 1469), Ludolf Nagel, Domdekan von Ösel, Verweser von Reval († nach 1477), Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 49 (2000) S. 495–532 [zit.: Seilschaft II]; Dies., Ein Freund italienischer Kaufleute im Norden? Bertold Rike, Dompropst von Lübeck und Domkustos von Breslau († 1436). Zugleich ein Beispiel für die Nutzung des Repertorium Germanicum für eine Biographie, in: Italia et Germania. Liber Amicorum Arnold Esch, hg. von H. Keller/W. Paravicini/W. Schieder, Tübingen 2001, S. 447–467 [zit.: Rike].

in Ösel (1438–1458), der Dompropst von Riga Dietrich Nagel (1439–1468/69) sowie der Domdekan von Ösel Ludolf Nagel (1458–1469). Weitere Hannoveraner waren „einfache" Domherren in Dorpat, Riga und Ösel. Die übrigen blieben in Nord(west)deutschland:[2] Ludolf Quirre wurde, wie gesagt, Dompropst von Halberstadt (1454–1463), Arnold von Hesede „nur" Domherr von Minden, Halberstadt und Hildesheim (dort auch Archidiakon), Hermann Pentel nur Propst der Stiftskirche St. Blasii in Braunschweig, Johann Ember Propst von St. Simon in Goslar, Konrad von Sarstedt und Dietrich Schaper hintereinander Pröpste des Nonnenklosters Lüne bei Lüneburg.

Kann das Zufall sein? Gab es in Hannover so besonders viele, und so fromme und tüchtige Kleriker? Das ist unwahrscheinlich. Zudem machte kein Hannoveraner Karriere in der Kirche vor 1409. Denn von der Warte der Kirche aus betrachtet war Hannover „Provinz". Kirchen, in denen man hätte zeigen können, daß man es „in sich hatte", gab es in Hannover – anders als etwa in Hildesheim oder Goslar – nicht. Die höchsten Stellen an den dortigen Pfarrkirchen und Kapellen, die der Pfarrer, waren Patronat der Stadtherren (der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg) oder des Rates; beide besetzten diese Pfründen mit verdienten Bediensteten: der Aspekt der Versorgung herrschte vor. Selbst die (Latein-) Schule, die Hannover immerhin hatte, genügte nicht zur Vorbereitung auf eine kirchliche Karriere.[3]

Die Erklärung ist, daß hier „Seilschaften" am Werk gewesen sind, die den Aufstieg von Bürgersöhnen aus einer mittleren Landstadt ermöglichten. Nachdem zunächst drei Freunde es geschafft hatten, über die römische Kurie nach oben zu kommen, waren sie in der Lage, andere nachzuziehen. Grob skizziert verlief das so:

Der erste,[4] der sich an der päpstlichen Kurie in Rom niederließ (vor 1392), war Reseler. Gekommen war er als Rechtsvertreter (Prokurator) von niedersächsischen Großen. Ihm folgten bald Schele und

---

[2] Eine ausführliche Würdigung der in Nordwestdeutschland Gebliebenen B. Schwarz, Karrieren von Klerikern aus Hannover im nordwestdeutschen Raum in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, Niedersächsisches Jb. 73 (2001) S. 235–270 [zit.: Seilschaft III].

[3] B. Schwarz, Galli I (wie Anm. 14) und Seilschaft I.

[4] Das Folgende nach Seilschaft I und Rike. Vgl. auch die Tabelle in Seilschaft II Abb. 1.

Rike. Reseler und Schele errangen die Gunst eines Landsmanns, Dietrich von Nieheim, eines entfernten Verwandten Scheles, der in der päpstlichen Kanzlei eine wichtige Rolle spielte. Dieser half ihnen, einen Posten als Notare an der Rota Romana, dem renommierten Gericht der Kurie, zu bekommen – das war schwierig und teuer, weil ein Kaufamt –, danach hatte er sie als Konzipienten (Abbreviatoren) beim Chef der päpstlichen Kanzlei untergebracht. Durch seine Vermittlung erhielten später Reseler, Rike – und möglicherweise auch Schele – eines der begehrten Kaufämter als Kanzleischreiber.[5] Anders als Nieheim, der es nie zu einem höheren Abschluß in den Rechtswissenschaften gebracht hatte, gelang es Reseler, Schele und Rike, trotz ihrer Beanspruchung durch den Kuriendienst, ihr Studium im Kirchenrecht abzuschließen mit dem angesehenen Doktor (*doctor decretorum*), mehr wert als die heutige Habilitation, und zwar an der Eliteuniversität Bologna.

Das war v. a. dadurch ermöglicht worden, daß Rike nach Bologna gegangen war, zu dem großmächtigen Kardinal Cossa, der die dortige Provinz regierte, die wichtigste des Kirchenstaates. Cossa hatte ihn in seine Hausgemeinschaft (*familia*) aufgenommen und ihm erlaubt, nebenher an der Universität zu studieren. Dann war 1407 zu Rike Reseler gestoßen, um sich voll dem Abschluß seiner Studien zu widmen, trotz seiner kurialen Ämter (die Kurie residierte damals in Siena). Das war zugleich ein taktischer Zug der Distanzierung von Papst Gregor XII., der damals sichtlich an Anerkennung verlor. 1409 machte Schele es ihm nach.

Nieheim hatte Reseler und Schele in der Kunst unterwiesen, Pfründenansprüche zu sammeln und diese Ansprüche im fernen Deutschen Reich zu verwirklichen. Nieheim, Reseler und Schele tauschten untereinander Pfründen und spielten sich Chancen zu, Pfründen an Kirchen zu erwerben, an denen sie oder Freunde Einfluß hatten.[6]

Dann wurde Cossa 1410 selbst Papst (Johannes XXIII.). Er nahm Rike und Reseler in den Kreis seiner Berater auf. Dort lernten sie

---

[5] Zu diesen Ämtern vgl. Ch. Schuchard, Die Deutschen an der päpstlichen Kurie im späten Mittelalter (1378–1447), Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 65, Tübingen 1987, S. 96–121.

[6] Vgl. die Tabelle in Seilschaft III Abb. 3.

über das Bankenwesen alles, was sie noch nicht wußten, denn Cossa spielte die italienischen Banken souverän gegeneinander aus und machte schließlich die Medici zu seiner Hausbank.[7]

Als dann wichtige Posten im Norden frei wurden – 1409 starb der ehemalige päpstliche Kollektor in Norddeutschland, der Propst von Lübeck, 1413 der Kollektor für Livland, der Bischof von Dorpat[8] –, sorgte Cossa dafür, daß Rike auf die Pfründe in Lübeck ernannt wurde, und erhob als Papst Reseler zum Bischof von Dorpat. Und um auch den anderen Transportweg der Gelder aus dem Nordosten, den über Schlesien, zu sichern,[9] übertrug er Rike 1410 zusätzlich die Kustodie am Breslauer Dom.

Die Umsetzung dieser Ernennungen in die Wirklichkeit kostete Zeit und Mühe. Um die Stellen in Lübeck und Breslau gab es Streit mit Konkurrenten. In Dorpat versuchte der Deutsche Orden alles, um die Einsetzung Reselers zu verhindern, die livländischen Bistümer hingegen wollten die vernichtende Niederlage des Deutschen Ordens bei Tannenberg (1410) ausnutzen, um einen Nicht-Ordensmann durchzusetzen. Eine lebhafte diplomatische Aktivität setzte ein. Freundschaften und Verbindungen wurden aktiviert. Geholfen hatte im Falle Rikes 1409, daß im Domkapitel von Lübeck bereits Reseler und Schele saßen – aber auch andere Kuriale, wie auch im Domkapitel

[7] A. Esch, Das Papsttum unter der Herrschaft der Neapolitaner. Die führende Gruppe Neapolitaner Familien an der Kurie während des Schismas 1378–1415, in: Festschrift H. Heimpel, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36, Bd. 2, Göttingen 1972, S. 713–800, mit 1 Stammtafel, hier: S. 772ff.; R. de Roover, The Rise and Decline of the Medici Bank (1397–1494), Cambridge/Mass. 1963, S. 203, 255; W. von Stromer, Oberdeutsche Hochfinanz 1350–1450, Beihefte der Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 55–57, Wiesbaden 1970, S. 146, 368f.

[8] Zu den päpstlichen Steuereintreibern vgl. Chr. Schuchard, Die päpstlichen Kollektoren im späten Mittelalter, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 91, Tübingen 2000.

[9] K. Militzer, Geldüberweisungen des Deutschen Ordens an die Kurie, in: Der hansische Sonderweg? Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Hanse, hg. von St. Jenks/M. North, Köln–Weimar–Wien 1993, S. 30–48, hier: S. 44f.; A. Esch, Überweisungen der Apostolischen Kammer aus den Diözesen des Reiches unter Einschaltung italienischer und deutscher Kaufleute und Bankiers. Regesten der vatikanischen Archivalien 1431–1475, QFIAB 78 (1998) S. 262–387, hier: S. 295f.

von Breslau. Im Domkapitel von Dorpat waren Reseler und Schele Mitglieder, und Reselers Familie hatte Handelsverbindungen dorthin.

Johannes XXIII. ernannte Rike 1413/1414 zum Kollektor in Norddeutschland. Auf diesen Reisen begleitete ihn ein junger Faktor der Medici, der in Lübeck eine Niederlassung unterhielt.[10] Diese war immer wieder massiven Angriffen der Hanse ausgesetzt, die Banken grundsätzlich ablehnte und Niederlassungen in ihrem Machtgebiet zu dulden nicht gewillt war.[11] Auch in Breslau half Rike, die Medici zu etablieren. In den Jahren 1415–16 war er Kollektor auch in Polen, Preußen und Livland. In Livland traf er außer Reseler auch Schele an, der als juristischer Berater der livländischen Bistümer in ihrem Kampf gegen den Deutschen Orden tätig war. Nach der Rückkehr an die Kurie, die er am Konzil von Konstanz (1414–1418) antraf, vertrat Rike die livländischen Bistümer auf dem Konzil. Für unsere Drei aus Hannover war es ein Schlag, als Johannes XXIII. 1415 abgesetzt wurde. Rike kehrte über Breslau (1417/1418) nach Lübeck zurück, um sich voll auf seine Propstei zu konzentrieren.

Es war sicher auch sein Verdienst, daß Johann Schele 1420 zum Bischof von Lübeck gewählt wurde. Der neue Papst Martin V. bestätigte die Wahl und ernannte Schele zum Kollektor in den nordischen Königreichen sowie in Preußen und Livland, mit der Auflage, nur mit dem Faktor der Medici in Lübeck abzurechnen.

Viel weniger erfolgreich war ein anderer Hannoveraner dieser Generation, Johann Ember (ca. 1365–1423),[12] der auch lange Jahre als Prozeßvertreter der großen alten Braunschweiger Stiftskirchen an der Kurie und am Konzil in Konstanz verbracht hatte. Es gelang ihm nicht, sein Studium im Kirchenrecht abzuschließen. Auch beim Pfrün-

---

[10] Lodovico de' Baglioni aus Perugia. Zu diesem s. A. Esch, Bankiers der Kirche im Großen Schisma, QFIAB 46 (1966) S. 277–398, hier: S. 347 f., und zuletzt G. Fouquet, Ein Italiener in Lübeck: der Florentiner Gherardo Bueri († 1449), in: Schlüssel zur Geschichte. 700 Jahre Lübecker Stadtarchiv = Zeitschrift des Vereins f. Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 78 (1998) S. 187–220, hier: S. 197 ff.; Schuchard, Kollektoren (wie Anm. 9), S. 75–83 (Lit.).

[11] Vgl. die beiden voraufgehenden Anm.

[12] B. Schwarz, Hannoveraner in Braunschweig. Die Karrieren von Johann Ember († 1423) und Hermann Pentel († nach 1463), Braunschweigisches Jb. 80 (1999) S. 9–54.

densammeln hatte er nicht viel Erfolg, sein „bestes Stück" war eine Pfarrei in Braunschweig. Er gewann zwar alle Prozesse für seine Mandanten vor den Gerichten, doch siegte schließlich die Stadt Braunschweig dank ihres längeren Atems und ihrer Geldmittel. Die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, die Schirmherren der Stiftskirchen, fanden Ember mit der Propstei in Goslar ab.

Erfolgreicher war am Ende Ludolf Grove (ca. 1390–1458),[13] der schon der nächsten Generation angehört. Er diente lange Jahre in der Vertretung des Deutsch-Ordens-Prokurators an der Kurie. Auch er erreichte keinen hohen Grad im Kirchenrecht. Vom Deutschen Orden ursprünglich damit betraut, Hinderungsgründe gegen die Erhebung Reselers zu finden, ging er nach Livland, wo er vom Orden nach einiger Zeit mit einer Domherrenstelle in Ösel versorgt wurde. Doch ging Grove bald zur Partei seines Bischofs über, der vom Deutschen Orden massiv bedroht wurde. Grove wurde vom Domkapitel zum Thesaurar gewählt und als Repräsentant von Bischof und Domkapitel von Ösel zum Basler Konzil (1431–1449) geschickt. In Basel traf er auf andere Hannoveraner, Johann Schele, der einer der Präsidenten des Konzils war und eine Art Kardinalprotektor für die livländischen Bistümer in ihrem Streit gegen den Deutschen Orden. In diesem Streit war ein anderer Hannoveraner Vertreter des Hochstifts Riga, Dietrich Nagel (ca. 1400–1468/69). Dieser hatte, zusammen mit dem Bischof von Ösel, 1429–1431 erfolgreich in Rom gegen den Orden agitiert. Das Domkapitel dankte es ihm mit der Wahl zum Dompropst (1439). Dietrich Nagel konnte keinen Grad im Kirchenrecht vorweisen. Auch Pfründen hatte er keine, denn das Domkapitel von Riga bestand aus Mönchen (Augustinerchorherren, was der Deutsche Orden energisch bestritt, der Riga als Deutsch-Ordens-Bistum ansah). Dafür hatte er Freunde unter den Verwandten, die Reseler nach Livland nachgeholt hatte, und Verwandte in Lübeck. Dietrich Nagel bekleidete nach dem Tod von Schele († 1439) auf dem Konzil herausgehobene Funktionen, doch verlor Basel seit 1441 rasch an Zustimmung.

Nagels Ansehen dürfte jedoch dazu beigetragen haben, daß das Basler Konzil Ende 1439 die Wahl Groves zum Bischof von Ösel ap-

[13] Zu Grove s. B. Schwarz, Seilschaft I, zu den beiden anderen s. dies., Seilschaft II.

probierte. Sie wurde zudem von Freunden Scheles unterstützt, Lübecker Domherren, die nach dem Tod Rikes (ermordet 1436) und Scheles (gestorben 1439) sowie der Abreise Groves in sein Bistum Anfang 1440 die Interessen auch der livländischen Bistümer vertraten. Grove zog – wie vor ihm Reseler in Dorpat – Verwandte, Landsleute und Freunde nach Ösel nach.

Der Deutsche Orden erreichte vom römischen Papst Eugen IV. (1431–1447), den das Basler Konzil 1439 abgesetzt hatte, im gleichen Jahr die Ernennung eines Ordens-Bischofs für Ösel. Der Kampf zwischen Grove und seinem Konkurrenten dauerte bis 1457. Grove blieb siegreich, dank der Unterstützung seiner Freunde, v. a. aber, weil er seinen Gegner überlebte. Nach Groves Tod 1458 wiederholte sich das Patt von 1439: einem vom Papst ernannten Ordensbischof stand ein vom Domkapitel gewählter Bischofskandidat gegenüber. Ludolf Nagel (ca. 1425–ca. 1477), der Neffe Ludolf Groves, führte als Domdekan von Ösel den Kampf seines Onkels um die Freiheit Ösels fort. Besonders gut gerüstet war er dafür nicht. Er hatte nur in Rostock (ohne Abschluß) studiert und hatte keinerlei Auslandserfahrung. An Pfründen hatte er – außer dem Dekanat und einer Domherrenpfründe – nur das bißchen, was man in Livland noch zuerwerben konnte (wie vor ihm sein Onkel).

Dietrich Nagel mußte erleben, daß die rigische Kirche trotz aller Gegenwehr endgültig dem Orden inkorporiert wurde; zur Rettung wenigstens ihres Andenkens schrieb er seine Geschichte der Rigischen Bischöfe und Erzbischöfe und setzte ihren Dompröpsten in einer Stiftung ein Denkmal.

Besser traf es Ludolf Nagel, der zwar sein Domdekanat an einen Ordenskandidaten verlor, aber sowohl in Ösel als auch in Reval weiterhin geachtete Stellen bekleidete. Beide Domkirchen konnten ihre Unabhängigkeit behaupten.

Ein junger Verwandter Groves, aber auch Rikes, war Ludolf Quirre (ca. 1395–1463),[14] derjenige der Hannoveraner, über den wir

[14] U. Schwarz, Ludolf Quirre (gest. 1463). Eine Karriere zwischen Hannover, Braunschweig und Halberstadt, Braunschweigisches Jb. 75 (1994) S. 29–72; B. Schwarz, Die Stiftskirche St. Galli in Hannover. Eine bürgerliche Stiftung des Spätmittelalters, Niedersächsisches Jb. 68 (1996) S. 107–135 (zit.: Galli I)

am meisten wissen. Vermutlich war es Rike, der den Scholaren des Blasiistifts in Braunschweig nach dem Grundstudium in den Artes in Erfurt nach Bologna schickte (1416/17). Das Studium des Kirchenrechts wird Quirre erst 1436 an der Universität Rostock (wo Rike eine große Rolle spielte) mit dem *decretorum doctor* abschließen. Vermutlich war Quirre auch entfernt verwandt mit Johann Ember, dessen Hauptpfründe in Braunschweig er 1422 übernimmt und um dessen Nachlaß er sich kümmert. Damals war Quirre bereits Domherr von Hildesheim und Halberstadt sowie Sekretär der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg. Sein Pfründensammeln entspricht den von den Dreien der 1. Generation aufgestellten Regeln, doch kommt er bis 1454 über einen – wenn auch wichtigen – Archidiakonat nicht hinaus, den er wie die anderen Braunschweiger Pfründen dem Patronat bzw. der Protektion der Welfenherzöge verdankt; ähnliches gilt für seine Pfründe in Hannover. Anfang der 40er Jahre wird er in das Domkapitel von Lübeck aufgenommen. Als Erbe des ermordeten Berthold Rike? So, wie kurz vorher schon ein Neffe Dietrich Reselers aufgenommen worden war? Den Karrieresprung in Halberstadt (er wird dort 1454 Dompropst) verdankt Quirre vermutlich einem Freund aus Studientagen in Bologna, der Bischof von Halberstadt geworden war. In Halberstadt zieht Quirre – wie schon vorher an St. Blasii – nach bewährtem Muster Verwandte ins Domkapitel nach.

Die Karriere Arnolds von Hesede (ca. 1400–1476)[15] ähnelt der seines Freundes Quirre. Auch er beendete das Studium des Kirchenrechts mit der Promotion zum *doctor decretorum*. An Pfründen hatte er: Domherrenstellen in Minden, Hildesheim und Halberstadt und einen weniger wichtigen Archidiakonat. Anders als Ludolf Quirre aber blieb Hesede als Professor an der Universität, er bekleidete sogar einmal den Rektorat an der Universität Leipzig. Er scheint auch nie in einem Dienstverhältnis zu den verschiedenen Institutionen gestanden zu haben, denen er mit seinem juristischen Rat diente und denen er sich für diplomatische Aufträge zur Verfügung stellte.

---

und 69 (1997) S. 185–227 (zit.: Galli II). Ergänzungen und weitere Lit. s. Seilschaft III bei Anm. 31 und 57.

[15] B. Schwarz, Hannoversche Bürgersöhne im adeligen Domkapitel von Hildesheim. Das Beispiel des Arnold von Hesede († nach 1476), Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart 67 (1999) S. 77–109.

Nach Leipzig begleitet Arnold von Hesede ein junger Verwandter, Volkmar von Anderten (ca. 1410–1481).[16] Dessen Karriere bleibt lange eher lokal: er besitzt Pfründen in Hannover. Als Sohn aus sehr wohlhabenden Ratskreisen hat er es auch nicht nötig, sich so energisch umzutun wie die anderen. Auf dem Konzil von Basel wirkt er als akkreditierter Prokurator in der Kanzlei von Lübecker Domherren, die wir bereits als Vertreter der livländischen Bistümer kennengelernt haben. Er bleibt bis zuletzt Anhänger des Basler Konzils. Nach dessen Auflösung 1449 ist er Mitglied der Gesandtschaft der Lüneburger Herzöge nach Rom, die dort die Aussöhnungsverhandlungen mit dem neuen Papst Nikolaus V. (1447–1455) betreiben soll. Er bleibt in Rom und wird akkreditierter Prokurator an der Rota. Vermutlich in Italien erwirbt er den Grad des Lizenziaten im Kirchenrecht, mit dem er 1463 in das Domkapitel Lübeck aufgenommen wird und 1467 zum Generaloffizial avanciert.

In das Lübecker Domkapitel suchte ein anderer Hannoveraner, Hermann Pentel (ca. 1395–ca. 1463),[17] vergeblich Aufnahme. Ebensowenig Erfolg hatte er am Dom von Hildesheim, wo er sich um die Scholastrie, dann gar um eine noch höhere Position, den Großarchidiakonat, bemühte – umsonst, obgleich er die Unterstützung der Lüneburger Herzöge hatte, deren Sekretär er war – wie auch Ludolf Quirre –, und ausreichende päpstliche Dispense (Ausnahmegenehmigungen, dazu gleich) erwirken konnte von dem in Lübeck und Hildesheim geltenden Erfordernissen der adeligen Geburt oder wenigstens eines höheren Abschlusses im Kirchenrecht. Diesen konnte er nicht vorweisen. Wie Quirre war Pentel mehrfach an der Kurie und am Basler Konzil gewesen, wo er sich als Prokurator akkreditieren ließ. Er war Domherr von Minden und besaß einen Archidiakonat in der Diözese Minden, bevor er die Scholastrie, dann die Propstei von St. Blasii in Braunschweig erhielt, alles Pfründen, die aus dem Patronat bzw. der Schirmherrschaft der Welfenherzöge stammten. Im Besitz der

---

[16] B. Schwarz, Volkmar von Anderten, (Mit-)Begründer der Ratsbibliothek Hannover, Domherr und Offizial von Lübeck († 1481), Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 24,2 (1999) S. 117–131.

[17] Vgl. Anm. 12.

Propstei von St. Blasii vermochte er sich nicht auf Dauer zu behaupten.

Es bleibt noch, die beiden Hannoveraner zu betrachten, die hintereinander Propst des Benediktinerinnenklosters Lüne bei Lüneburg wurden, Konrad von Sarstedt (ca. 1385–1440) und Dietrich Schaper (ca. 1400–1466).[18] Sie waren Onkel und Neffe. Beide hatten an einer deutschen Universität das „Grundstudium" in den Artes mit Abschluß absolviert und wurden anschließend Stadtschreiber, der eine in Hannover, der andere in Lüneburg. Ihre Wahl zum Propst verdankten sie anscheinend vor allem der Gunst der Stadt Lüneburg, die die Schirmherrschaft über das Kloster wirksamer ausübte als die Herzöge. Während Sarstedts Amtszeit erfolgreich war, wurde die von Schaper durch den Lüneburger Prälatenkrieg gründlich gestört, obgleich dieser ihn vorübergehend sogar bis auf die neuerrichtete Propstei Lüneburg führte. Dietrich Schaper kämpfte bis an sein Ende um die Lüner Propstei. Dieser Kampf begrub auch die Karriere seines Bruders, Johann Schaper, der in Bologna den Lizentiat im Kirchenrecht erworben hatte und Domherr von Hildesheim war. Er trat später in ein Kloster ein.

Diese Begebenheiten sind von allgemeinem Interesse für verschiedene Phänomene des Spätmittelalters.

1) In der mittelalterlichen Stände-Gesellschaft war Aufstieg nicht vorgesehen. Wenn es Aufstieg gab, dann in der Regel ganz allmählichen, über mehrere Generationen. Aufstiegschancen bot prinzipiell v. a. die Kirche. Die Praxis in der deutschen Kirche, die man zu Recht „das Spital des Adels" nannte, sah anders aus, zumindest bis ins Spätmittelalter. In die Kartelle des regionalen Adels brachen seit dem 14. Jahrhundert die sog. „gelehrten Räte" ein. Am Anfang waren es juristische Berater des Königs, seit Ende des Jahrhunderts auch Räte einzelner Fürsten und Städte.

2) Das gegenwärtige Interesse an den „gelehrten Räten" ist vielfältig.[19] Sozialgeschichtlich fragt man nach den Möglichkeiten des

[18] B. Schwarz, Zwei Lüner Pröpste aus Hannover im 15. Jahrhundert: Konrad von Sarstedt († 1440) und Dietrich Schaper († 1466), Jb. der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 97 (1999) S. 7–53.

[19] Aus der inzwischen unübersehbaren Literatur seien genannt: P. Moraw, Ge-

Aufstiegs für Bürgersöhne, wissenschaftsgeschichtlich nach den Bedingungen für die Ausbreitung der modernen Rechtskultur im Deutschen Reich.[20] Kaum bekannt hingegen ist die Funktion der „gelehrten Räte" als Wegbereiter der Banken. Anders als in den entwickelteren Ländern im Westen und Süden gab es nämlich im Deutschen Reich keine intellektuelle Elite im Laienstand. Intellektuelle konnten nur durch kirchliche Pfründen ent- bzw. belohnt werden, mußten also Kleriker werden; auch ihre intellektuelle Bildung mußte in diesem Rahmen bleiben; man studierte daher Kirchenrecht, nicht weltliches Recht. Damit vollzog sich die Karriere der gelehrten Räte, von außen gesehen, als kirchliche Karriere. Sie gipfelte in Leitungsämtern an Kollegiatkirchen oder dem des Bischofs.[21] Doch nicht nur ein Individuum stieg auf, sondern durch den Aufstieg des klerikalen Mitglieds die ganze Familie. Das kann man an Schele und Quirre gut studieren.[22]

---

lehrte Juristen im Dienst der deutschen Könige 1273–1493, in: Die Rolle der Juristen bei der Entstehung des modernen Staates, hg. von R. Schnur, Berlin 1986, S. 77–147; P.-J. Heinig, Gelehrte Juristen im Dienst der römisch-deutschen Könige, in: Recht und Verfassung im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, Teil 1, hg. von H. Boockmann u. a., Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, philologisch-historische Klasse, III, 228, Göttingen 1998, S. 167–184; I. Männl, Die gelehrten Juristen im Dienst der Territorialherren im Norden und Nordosten des Reiches von 1250–1440, in: Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhundert, hg. von R. Ch. Schwinges, Berlin 1996, Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 18, S. 269–290. Die Veröffentlichung der phil. Dissertation M.s, Gießen 1987, „Die gelehrten Juristen im Dienst der deutschen Territorialherren 1250 bis 1440", ist seit Jahren angekündigt; B. Koch, Räte auf deutschen Reichsversammlungen. Zur Entwicklung der politischen Funktionselite im 15. Jahrhundert, Europäische Hochschulschriften III 832, Frankfurt a. M. 1999.

[20] Vgl. W. Sellert, Zur Rezeption des römischen und kanonischen Rechts in Deutschland von den Anfängen bis zum Beginn der frühen Neuzeit. Überblick, Diskussionsstand und Ergebnisse, in: Recht und Verfassung im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit (vgl. vorige Anm.) S. 115–166.

[21] Vgl. dazu die wegweisenden Arbeiten von P. Moraw, etwa: ders., Stiftspfründen als Elemente des Bildungswesens im spätmittelalterlichen Reich, in: Studien zum weltlichen Kollegiatstift in Deutschland, hg. von I. Crusius, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 114, Studien zur Germania Sacra 18, Göttingen 1995, S. 270–297.

[22] Galli I und II (wie Anm. 14); Seilschaft I.

3) Wie machte man Karriere als gelehrter Rat? Während heute bekanntlich rein nach Leistung, ohne Ansehen der Person, rekrutiert und befördert wird (jedenfalls in der Theorie der westlichen Verfassungsstaaten), empfahl sich im Mittelalter sorgfältige Auswahl der Eltern; Herkunft aus dem gehobenen Bürgertum ist das Minimum. Nächst Herkunft ist es das Studium, das zählt, und zwar am meisten das des Kirchenrechts an einer Eliteuniversität in Italien, mit einem höheren Grad (Adelige hatten das nicht nötig). Die Erfolgreichen unter unseren Helden können sämtlich einen solchen Grad vorweisen. Die Universitäten waren soziale Systeme, ihr old-boys-network eine wichtige Form der Vernetzung.[23]

4) Ein akademischer Grad verbürgte auch Vorrechte bei der Bewerbung um päpstliche Berechtigungen auf Pfründen. Eine Pfründe ist bekanntlich ein kirchliches Amt, bei dem mit den Amtspflichten untrennbar Einnahmen und Rechte verbunden sind. Im Spätmittelalter sah man immer mehr diese Einnahmen und Rechte (d. i. Pfründe im engeren Sinn) als die Hauptsache an, die Amtspflichten als lästige Dreingabe (nicht unähnlich der Auffassung, die gegenwärtig deutsche Hochschulpolitiker uns Professoren unterstellen). Man übertrug also in echt adeligem Denken auf das Kirchenamt die Auffassung, die man vom weltlichen Amt hatte: ein Amt war ein Lehen, eine standesgemäße Versorgung. Daher heißen im norddeutschen Raum die Pfründen – kirchenrechtlich unkorrekt – „Kirchenlehen". Pfründen brauchte man nicht nur als Auskommen, sondern auch für standesgemäßes Auftreten. Als Anfänger sammelte man Vikarien (im Rang hinter den Kanonikerstellen), möglichst an Domkirchen, sonst an besse-

[23] Allgemein: P. Moraw, Der Lebensweg der Studenten, in: Geschichte der Universität in Europa, hg. von W. Rüegg, Bd. 1, München 1993, S. 227–254; Chr. R. Schwinges, Europäische Studenten des späten Mittelalters, in: A. Patschovsky/H. Rabe (Hg.), Die Universität in Alteuropa, Konstanzer Bibliothek 22, Konstanz 1994, S. 129–146; W. Maleczek, Deutsche Studenten in Italien, in: Kommunikation und Mobilität im Mittelalter. Begegnungen zwischen dem Süden und der Mitte Europas, hg. von S. de Rachewiltz/J. Riedmann, Sigmaringen 1995, S. 77–96. – Den sozialen Verflechtungen, und zwar nicht nur vor und während des Aufenthalts an der Universität, sondern auch danach, geht nach R. Gramsch, Erfurter Juristen im Spätmittelalter, Phil. Diss. Jena 2001.

ren Stiftskirchen (im Norden rar). Später Kanonikate plus Ämter an Stifts- und besser an Domkirchen, am besten solche mit Gerichtsfunktionen (Archidiakon) *und* Ehrenvorrang (Dignitäten, wie Propst, Dekan, Kustos).

5) Wie kam man als Karrierist an die begehrten Pfründen, wenn man nicht zum örtlichen Adel gehörte? Fast nur über den Papst, der Berechtigungen ausstellte, mit denen bewehrt man sich am Ort in den Kampf um die Pfründe stürzen konnte. Bewerben konnte sich jeder Kleriker direkt, am erfolgreichsten waren die, die Vorrechte beanspruchen konnten, die am raschesten und sichersten Informationen hatten, etwa welche Pfründe demnächst frei werden würde, und die das Know-How hatten, wie sich ihre Sache am besten durch den ungeheuer komplizierten Geschäftsgang der Kurie bringen ließ (Robert Brentano verglich die Kurie einmal mit Kafkas „Schloß“[24]). Das galt am meisten für Kuriale; am besten plaziert war man an der Rota, in der Kanzlei und im Beraterstab des Papstes. Die Kurie war ein Markt in einem streng ökonomischen Sinn, auf dem päpstliche Berechtigungen gehandelt wurden – diverse Arten von Anrechtsscheinen auf Pfründen, von Prärogativen gegenüber der Konkurrenz sowie von Dispensen, mit deren Hilfe kirchenrechtliche Hindernisse, die dem Erwerb oder Besitz von Pfründen entgegenstanden, umgangen werden konnten; der Pfründenmarkt war ein Nachfragemarkt.[25] Allerdings brauchte man zur Durchsetzung der Berechtigungen Freunde am Ort, und – hatte man sie einmal durchgesetzt – Vertreter, die die Interessen wahrnahmen und die Stellvertreter in den Pfründen beaufsichtigten. Pfründensammler waren die Erfolgreichen unserer Seilschaft sämtlich, am tüchtigsten Schele.

---

[24] Und dies schon für das ausgehende 13. Jh., das aus der Sicht des 15. Jh. wohlgeordnet erscheint! R. Brentano, York Metropolitan Jurisdiction and Papal Judges Delegate 1279–1296, Berkeley 1959, S. 164.

[25] Vgl. die Sektion „Pfründenmarkt und Klerikerkarrieren“ auf dem Historikertag in Bochum 1990 mit Beiträgen von A. Esch, B. Schwarz, A. Meyer, E. Meuthen, H. Höing und D. Brosius, veröffentlicht in QFIAB 71 (1991) S. 241–339, auch als Sonderausgabe: Das Repertorium Germanicum. EDV-gestützte Auswertung vatikanischer Quellen: neue Forschungsperspektiven, Tübingen 1992; B. Schwarz, Der deutsche Pfründenmarkt im Spätmittelalter, Zeitschrift für Historische Forschung 20 (1993) S. 129–152.

Für Pfründen, die dem Laienpatronat unterlagen, gab es prinzipiell keine päpstlichen Anrechtsscheine, weshalb es auch keine Konkurrenz um sie auf dem Pfründenmarkt gab. Die „Karrieren" der Lüner Pröpste, die nur Pfründen aus der Hand ihrer Herren erhielten, sind daher uninteressant, verglichen mit denen der anderen.

6) Nächst der Zugehörigkeit zur Kurie (selbst in einem weiten Sinn) waren förderlich längere Aufenthalte an ihr sowie auf den Konzilien und auf „Kongressen", wie Reichs- und Fürstentagen. Die Kurie war die hohe Schule der Diplomatie, Wissenschaft und Künste, wo Informationen aus aller Welt – wie nirgendwo sonst – zusammenliefen, von wo Patronagenetze sich in die Weltkirche spannten, wo die Chancen verteilt wurden und wo die Geldströme zusammenflossen. Hinsichtlich der Informationsflüsse und Kontakte mit Großen vermochten die Konzilien von Konstanz und Basel ihr eine Zeitlang ein wenig Konkurrenz zu machen.

7) „Fürstendienst" ist natürlich das entscheidende Kriterium in der Karriere der gelehrten Räte. Für den Erfolg besonders augenfällig waren ein Amt an der Kurie, Zugehörigkeit zur *familia* des Papstes oder eines Kardinals,[26] aber auch ein Posten in der diplomatischen Vertretung des Deutschen Ordens. Fürstendienst brachte Vorrechte auf dem Pfründenmarkt.

8) Obgleich die Kirche noch am ehesten geneigt war, Leistung zu honorieren, waren auch in ihr soziale Verflechtungen außerordentlich wichtig.[27] Voran die Verwandtschaft, in der Klerikerkirche natürlich nicht über direkte Nachkommenschaft, sondern über die „Neffen". „Nepotismus", die Sorge für Verwandte, war nicht etwa anrüchig, sondern Tugend (*pietas*), wenn mit Augenmaß verfolgt.[28] Fast genauso

---

[26] Es scheint, daß der Aufstieg via Kurie dem via Fürstendienst zeitlich vorausgegangen ist. R. Gramsch, Kurientätigkeit als „Berufsbild" gelehrter Juristen. Der Beitrag Roms zur Akademisierung Deutschlands im Spätmittelalter. Eine personengeschichtliche Betrachtung, QFIAB 80 (2000) S. 117–163.

[27] Dazu klassisch W. Reinhard, Freunde und Kreaturen. „Verflechtung" als Konzept zur Erforschung historischer Führungsgruppen. Römische Oligarchie um 1600, Schriften des Philos. Fachbereichs der Univ. Augsburg 14, München 1979. Wiederabgedruckt in: Ders., Ausgewählte Abhandlungen, Historische Forschungen 60, Berlin 1997, S. 289–310.

[28] Vgl. W. Reinhard, Papa Pius. Prolegomena zu einer Sozialgeschichte des

wichtig war die Patronage.[29] Rike, der lange Jahre im Haushalt Cossas/Johannes' XXIII. gelebt hatte, empfand sich zeitlebens als dessen Klient und stiftete dem nach seinem Sturz Verfehmten am Dom von Lübeck ein ewiges Totengedenken. Enge Verbindungen schufen auch Studium, Mitgliedschaft in kurialen Kollegien und dergleichen. Gegenstand dieser Untersuchung ist die landsmannschaftliche Verflechtung. Nieheim z. B. förderte als Landsmann und Verwandter Scheles selbstverständlich die jungen Kleriker aus Hannover nach bestem Vermögen. Aber auch die Karrieristen in Livland hätten sich ohne den Einsatz ihrer *compatrioti* nicht gegen den Deutschen Orden behaupten können.

Bei den hier skizzierten Karrieren muß allerdings zeitlich und räumlich stärker differenziert werden, als dies bisher geschehen ist. Man hat nämlich einerseits zwischen denen in Livland und denen im Mutterland zu unterscheiden, andererseits zwischen denjenigen Zeit-Phasen, in denen die Beziehungen zwischen Norddeutschland und der Kurie intensiv waren, und denen, in denen sie gestört oder abgebrochen waren (Zeit der Konzilien, besonders des von Basel) oder lockerer (nach dem Wiener Konkordat 1448).[30]

1) Die erfolgreichen Drei der ersten Generation verdankten ihren aufsehenerregenden Aufstieg v. a. einer Ausnahmesituation, als ein (Gegen-)Papst rasch eine neue Kurie zusammenstellen mußte, an der plötzlich Norddeutsche gefragt waren, weil in seiner Observanz das Deutsche Reich wichtig wurde. Ferner dem Zufall, daß ein Lands-

---

Papstttums, in: Von Konstanz nach Trient, Festgabe für A. Franzen, München–Paderborn–Wien 1972, S. 261–299.

[29] Zu diesem „System" mein Versuch, B. Schwarz, Patronage und Klientel in der spätmittelalterlichen Kirche am Beispiel des Nikolaus von Kues, QFIAB 68 (1988) S. 284–310.

[30] Vgl. die in Anm. 32 und 36 genannte Arbeit von Chr. Schöner; konkret an einem Domkapitel zeigt dies Th. Willich, Wege zur Pfründe. Die Besetzung Magdeburger Domkanonikate zwischen ordentlicher Kollatur und päpstlicher Provision (1295–1464), Phil. Diss. Innsbruck 2001. Erscheint in: Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom. – Daß diese Entwicklung keineswegs für alle europäischen Länder gleich war, zeigt G.-R. Tewes, Die römische Kurie und die europäischen Länder am Vorabend der Reformation, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 95, Tübingen 2001.

mann von Einfluß sozusagen bereitstand. Wegen der einmaligen Konstellation waren ihre Karrieren geradezu bilderbuchartig.

2) Gänzlich anders verliefen die Karrieren in Livland. Kurienerfahrung hatte nur Grove, doch hatte er keinen Protektor an der Kurie selbst. Kirchenrecht hatte er wohl an der Kurienuniversität und in Bologna studiert, doch ohne Abschluß. Ähnliches gilt für Dietrich Nagel. Beide hatten sich längere Zeit auf dem Konzil von Basel aufgehalten, wo es – wie gesagt – eine Universität gab. Keinerlei Erfahrungen auf dem internationalem Parkett hatte Ludolf Nagel, der jüngste. Er hatte nicht einmal einen Grad an einer deutschen Universität. Er kam aus Livland erst heraus, als er bereits Domdekan war.

Von Pfründenbesitz kann man bei diesen Dreien kaum sprechen. Außer ihrer Dignität (Grove: Thesaurar, Dietrich Nagel: Propst, Ludolf Nagel: Dekan) hatten sie die zugehörige Pfründe und – vorübergehend – einfache Pfründen in Livland. Die dortigen Domkapitel waren nur teilweise weltliche Domkapitel mit wirklichen Pfründen, Stiftskirchen fehlten.

In Punkto Herkunft sind sie eher aus einfacherem Haus als die ersten Drei. An relevanten sozialen Verflechtungen kann man nur Landsmannschaft und Verwandtschaft ausmachen.

Fürstendienst hat nur Grove beim Deutschen Orden vorzuweisen. Allerdings hielt der Deutsche Orden seine Räte in so großer Abhängigkeit, daß man den Dienst bei ihm nicht mit dem bei Fürsten vergleichen kann.[31]

Summa: Offenbar genügten unter den prekären Verhältnissen Livlands die Qualifikationen einer gewissen Vertrautheit mit dem Kirchenrecht und persönlicher Verbindungen zu führenden Personen außerhalb Livlands (Lübeck, Kurie, Konzil) für ihre Wahl durch die livländischen Domkapitel.

3) Und wie stand es mit denen, die in Nord(west)deutschland Karriere machten? Wegen der Störungen bzw. des Abbruchs der Beziehungen zwischen Norddeutschland und der Kurie, v. a. wegen des

[31] Z. H. Nowak, Die Rolle der Gelehrten in der Gesellschaft des Ordenslandes Preußen, in: Gelehrte im Reich (wie Anm. 19), S. 211–223.

Zusammenbruchs des kurialen Pfründenmarktes,[32] waren einige von den obengenannten Karrierefaktoren für die Hannoveraner der 2. und 3. Generation nicht mehr zu realisieren: Kuriale Ämter in wichtiger Position waren unerreichbar (Volkmar von Anderten erlangte nur eine subalterne Position). Kurienerfahrung war demgemäß rar. Wichtiger war für diese Generationen das Basler Konzil. Rar ist auch das Studium an Auslandsuniversitäten, weil es sich nicht mehr lohnte. An Pfründenbesitz ist nur Quirre dank seinen Beziehungen zu Rike den Älteren vergleichbar. Dafür wird der Fürstendienst wichtiger, der aber auch nicht wie früher zu Pfründenerwerb auf dem freien Markt führt, sondern aus der Schirmherrschaft des Fürsten (der auch der Rat einer Stadt sein kann) kommt. Jetzt sind die Anforderungen an die soziale Herkunft höher als in der ersten Generation: aus guter Familie mit weitreichenden Verbindungen in den Adel stammten Quirre, Arnold von Hesede und Volkmar von Anderten. Der Mißerfolg von Pentel beruhte vermutlich auch auf seiner einfachen Herkunft und den unstandesgemäßen Mitteln, die ihm allein zur Verfügung standen: viel Geld. Allerdings ist die Quellenlage für diese Generationen schlechter, weil hier die kurialen Quellen weitgehend fehlen.

Zuletzt noch einige Bemerkungen über die Quellen und ihre Erschließung. Die kurialen Quellen sind die wichtigsten für Untersuchungen dieser Art. Genauer gesagt, der Niederschlag der Bittschriften um Pfründen an den Papst, der Gewährungen von Dispensen und Prärogativen sowie der finanziellen Transaktionen im Zusammenhang mit Pfründenprovisionen. Erfreulicherweise brauchen wir nicht die Tausende von dicken Aktenbänden im Vatikanischen Archiv auf einschlägiges Material zu durchforsten, weil es ja das „Repertorium Germanicum" gibt. Dieses Unternehmen, das gegenwärtig bis zum Jahr

---

[32] Der Zusammenbruch des Pfründenmarktes zwischen 1438 und 1448 wird sehr überzeugend dokumentiert von Chr. Schöner in seiner Habilitationsarbeit. Teile davon durfte ich verschiedentlich verwenden, vgl. B. Schwarz, Das Bistum Verden und die römische Kurie im Spätmittelalter, in: Immunität und Landesherrschaft. Beiträge zur Geschichte des Bistums Verden im Mittelalter, hg. von Thomas Vogtherr und Bernd Kappelhoff, Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 14, Stade 2002, S. 107–174.

1477 reicht, brauche ich in diesem Hause nicht vorzustellen.[33] Für die Nicht-Eingeweihten kurz: Das Material für das Deutsche Reich (genauer: den deutschsprachigen Raum) ist dort erfaßt in sogenannten Petentenviten,[34] die – in standardisierter Form – bestimmte Daten enthalten: Weihestatus des Bittstellers und ggf. die zuständige Diözese, die gewährten päpstlichen Berechtigungen auf die Pfründe, die Vorbesitzer, Konkurrenten, der Schätzwert der Pfründe, ferner Qualifikationen, die Vorrechte bei den päpstlichen Anrechtsscheinen verschafften, wie akademische Grade, Zugehörigkeit zur *familia* eines Großen, Dienstverhältnis an der Kurie oder bei einem Fürsten. In sich chronologisch geordnet, bieten sie so einen groben Überblick über die Pfründenkarrieren, oder, genauer, die *erstrebten* Pfründenkarrieren, denn ein sehr großer Teil der erworbenen Rechtsansprüche ließ sich nicht realisieren.[35]

---

[33] Vgl. D. Brosius, Das Repertorium Germanicum, in: Das Deutsche Historische Institut in Rom 1888–1988, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 70, Tübingen 1990, S. 123–165. – Gegenwärtiger Bearbeitungsstand der hier einschlägigen Bände: Repertorium Germanicum. Verzeichnis der in den Registern und Kameralakten (der Päpste) vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien. Bd. II: Urban VI., Bonifaz IX., Innozenz VII. und Gregor XII., bearb. von G. Tellenbach, Berlin 1933, 1938 und 1961; Bd. III: Alexander V., Johannes XXIII. und Konstanzer Konzil, bearb. von U. Kühne, ebd. 1935; Bd. IV: Martin V., bearb. von K. A. Fink, 3 Teilbände, ebd. 1943–1958; Personenregister von S. Weiss, Tübingen 1979; Ortsregister fehlen; Bd. V: Eugen IV., Textband, bearb. von H. Diener (†) und B. Schwarz, Redaktion Chr. Schöner, Indices, bearb. von Chr. Schöner, in Bearbeitung. Bd. VI: Nikolaus V., Teilbd. 1: Text, bearb. von J. F. Abert und W. Deeters, Tübingen 1985, Teilbd. 2: Indices, bearb. von M. Reimann, ebd. 1989; Bd. VII: Calixt III., Teilbd. 1: Text, bearb. von E. Pitz, Teilbd. 2: Indices, [bearb. von H. Höing], ebd. 1989; Bd. VIII: Pius II., Teilbd. 1: Text, bearb. von D. Brosius und U. Scheschkewitz, für den Druck eingerichtet von K. Borchardt, Teilbd. 2: Indices, bearb. von K. Borchardt, ebd. 1993; Bd. IX: Paul II., Teilbd. 1: Text, Teilbd. 2: Indices, bearb. von H. Höing, H. Leerhoff, M. Reimann, Tübingen 2000.

[34] Vgl. U. Schwarz, Petenten, Pfründen und die Kurie. Norddeutsche Beispiele aus dem Repertorium Germanicum, Blätter für deutsche Landesgeschichte 133 (1997) S. 1–21.

[35] A. Meyer, Der deutsche Pfründenmarkt im Spätmittelalter, in: Das Repertorium Germanicum (wie Anm. 25), S. 266–279.

Was das Material des Repertorium auszeichnet, ist die Tatsache, daß schon die Einträge in den Registern hochgradig stereotypisiert sind, daß ein großes Gebiet erfaßt und ein langer Zeitraum überspannt wird, der Langzeit-Beobachtungen erlaubt. An den zigtausenden Petentenviten lassen sich nun vielfältige Beobachtungen zur Sozialgeschichte anstellen,[36] etwa über soziale Verflechtungen, sei es in Form von Patronage und Klientel oder eben durch Landsmannschaft. Allerdings stellt sich hier das Problem, daß die vatikanischen Quellen den Herkunftsort nicht nennen, nur die Diözese des Geburts-, nicht des Wohnorts – wenn überhaupt. Auf unsere Seilschaft stieß ich durch Zufall, bei der Bearbeitung der Biographie Ludolf Quirres, in der sich gezeigt hatte, daß dieser mit Rike, aber auch mit anderen dicht verflochten war. Als ich nachsuchte, stellten sich die intensiven Beziehungen zwischen Nieheim, Reseler, Schele und auch Rike heraus, die so eng waren, daß mehr vorliegen mußte, als die bloße Zugehörigkeit zur Kurie etwa um dieselbe Zeit und die Bepfründung in Norddeutschland.

Den Nachweis, daß die Angehörigen unserer Seilschaft aus Hannover stammten, fand ich überwiegend im Stadtarchiv Hannover. Denn die sehr einseitige kuriale Überlieferung muß aus der regionalen ergänzt und kontrolliert werden. Anders als im kurialen Material fanden sich die Hinweise auf unsere Kleriker im Stadtarchiv allerdings an ganz versteckten Stellen und nur dem Kenner erkennbar. Für Kleriker bietet es auch sonst eher recht erratische Information. Ich mußte sämtliche einigermaßen in Betracht kommende Bestände systematisch durchgehen – die Ausbeute ist mager. Städte archivierten eben nach ihren eigenen Interessen, und die lagen in der Zurückdrängung der Rechte der Kleriker, dann trafen Reformation und Verwaltungsreformen mehrfach eine einseitige Auswahl.

Nun konnte ich das, was ich in Hannover noch eben leisten konnte (mit Abstechern nach Braunschweig und Wolfenbüttel), nicht auch für sämtliche andere Archive tun, die Material für die Viten ent-

---

[36] Christoph Schöner baut gegenwärtig eine Datenbank auf, die solche Studien erlauben soll. Deren Funktionstüchtigkeit soll durch exemplarische Studien zu sozialgeschichtlichen Fragen erprobt werden, vgl. o. Anm. 32.

halten mochten (zudem wurden im und nach dem 2. Weltkrieg in Niedersachsen die lohnenden großen Bestände aus dem Mittelalter vernichtet).[37] Ich mußte mich daher insoweit auf veröffentlichtes Material stützen. Doch gibt es davon wenig für das 15. Jahrhundert (und die getroffene Auswahl verstärkt die Einseitigkeit der Archive noch). In unserem Fall halfen zwei rühmliche Ausnahmen: das große Werk des Liv-, est- und kurländischen Urkundenbuchs (bis 1474),[38] ergänzt durch die Prokuratorenberichte des Deutschen Ordens (bis 1436),[39] und die jüngst abgeschlossene Edition des Urkundenbuchs des Bistums Lübeck,[40] die auch Grundlagen dieses Vortrags sind. Für Material kurialer Provenienz konnte ich auf meine Regesten der in Niedersachsen und Bremen überlieferten Papsturkunden zurückgreifen, in denen vieles enthalten ist, was in den päpstlichen Registern fehlt,[41] denn es wurde nur ein Teil der gewährten Gnaden in die kurialen

---

[37] Zerstörung des Hauptstaatsarchivs Hannover durch Luftangriff im Oktober 1943, schwere Beschädigung der rückgeführten ausgelagerten Bestände durch Hochwasser Februar 1946, C. Haase und W. Deeters, Übersicht über die Bestände des Niedersächsischen Staatsarchivs in Hannover, Veröffentlichungen der niedersächsischen Archivverwaltung 19, Göttingen 1965, S. 7. Vgl. dazu meine Regesten (wie Anm. 41) S. XV.

[38] Liv-, Est- und Kurländisches Urkundenbuch [1. Abt.], hg. von F. G. Bunge u. a., 12 Bde., Reval–Riga–Moskau 1853–1910, Ndr. Aalen 1981.

[39] Die Berichte der Generalprokuratoren des Deutschen Ordens an der Kurie. Bd. 2: Peter von Wormditt (1403–1419), bearb. von H. Koeppen, Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung 13, Göttingen 1960; Bd. 3: Johann Tiergart (1419–1428), bearb. von dems., 2 Halbbde., ebd., Bde. 21 und 29, 1966. 1971; Bd. 4 (1429–1436) bearb. von K. Forstreuter und H. Koeppen, 2 Halbbde., ebd., Bde. 32 und 37, 1973. 1976.

[40] Urkundenbuch des Bistums Lübeck, Bde. II–V, hg. von W. Prange, Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden, 13–16 = Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs 36. 45. 46. 58, Neumünster 1994–1997.

[41] B. Schwarz, Regesten der in Niedersachsen und Bremen überlieferten Papsturkunden 1198–1503, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 37 = Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens im Mittelalter 15, Hannover 1993, Einleitung S. XIVff. Dort S. XIIf. auch zum Verhältnis derjenigen Stücke, die im Vatikan registriert, zu denen, die in Niedersachsen aufbewahrt wurden. – Ein Nachtrag wird in Niedersächsisches Jb. 75 (2003) erscheinen.

Register eingetragen, von denen wiederum die meisten später makuliert wurden.[42]

Sie sehen, daß man sich für systematische Forschungen im Mittelalter eher Gebiete suchen sollte, die durch die Überlieferung besser beleuchtet sind. Das soll aber nicht heißen, daß man – wie der bekannte Betrunkene seinen verlorenen Schlüssel – nur unter der Laterne suchen soll, weil es dort so schön hell ist.

Führen alle Wege über Rom? Ja, solange der kuriale Pfründenmarkt blüht und man mit päpstlichen Autorisationen in die lokalen Pfründenkartelle einbrechen kann. Als der Markt einbricht, lohnt auch der Dienst an der nun zu fernen Kurie nicht mehr. Funktionierten Seilschaften, wie die hier untersuchte, immer und überall gleich? Verflechtungen dieser Art sind immer etwas ganz Persönliches, Situationsbedingtes. Belastbar sind sie vor allem dann, wenn Chancen winken. In Zeiten zusammenbrechender Märkte waren lokale Schirmherrschaften wichtiger.

RIASSUNTO

Nel periodo tra il 1410 ed il 1460 circa 13 chierici di Hannover riuscirono a fare una notevole carriera all'interno della Chiesa, che li portò perfino al vescovato di Lubecca, Dorpat e Ösel, o altrimenti comunque a posizioni di guida nel capitolo del duomo (5). Meno brillanti furono le carriere di coloro che rimasero nella regione (8). Questa improvvisa ascesa di un numero così notevole di figli della borghesia di una cittadina rurale di medie dimensioni a chiese in genere dominate dalla nobiltà e dal patriziato si spiega da un canto con una particolare costellazione (il Grande Scisma 1378–1417), dall'altro mediante lo sfruttamento delle possibilità emerse grazie alla presenza di un gruppo di connazionali che riuscirono ad accedere ad alcuni posti presso la Curia di Roma (ve ne era un'altra ad Avignone). Attraverso aiuti reciproci per ottenere posizioni più elevate („cordata") e lo scambio di favori, essi divennero sempre più influenti. Dalla Curia, che era divenuta sempre maggiormente

---

[42] B. Schwarz, Dispense der Kanzlei Eugens IV. (1431–1447), in: L. Schmugge (Hg.), Illegitimität im Spätmittelalter, Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, 29, München 1994, S. 133–147, hier: S. 143f.

un mercato per prebende tedesche, riuscirono a raccogliere autorizzazioni papali per un considerevole patrimonio di cariche ecclesiastiche (prebende) al nord, tra cui anche dignità. Il presupposto era l'appartenenza a reti sociali, basate sulla stessa patria, sulla protezione di importanti membri della Curia e su amicizie strette durante lo studio presso prestigiose università italiane. Affinché venissero esaudite sul posto le loro richieste, questi personaggi emergenti dovevano poter contare sul sostegno di parenti, connazionali ed amici, alcuni dei quali presero con sé al nuovo posto. Tra coloro che rimanevano in patria, facevano carriera solo quelli che avevano simili presupposti (alti gradi accademici, esperienza all'estero). La provenienza da buona famiglia (quasi nobile) era qui indispensabile – diversamente che nella lontana Livonia, dove ci si accontentava di premesse più modeste. Dopo la crisi del mercato delle prebende nel 1438–1448 il servizio presso le corti principesche divenne sempre più importante, che tuttavia portava solamente a quelle cariche ecclesiastiche più elevate soggette comunque al patronato del principe (o del consiglio municipale).

DIE ÄLTESTEN ERHALTENEN STADTRATS-PROTOKOLLE ROMS (1515–1526)

Teil II. Regesten aus den Pontifikaten Hadrians VI. und Klemens' VII. (1522–1526)*

von

ANDREAS REHBERG

Regesten aus dem Pontifikat Hadrians VI. (1522–1523)

131 **1522 Jan. 7**

A fol. 81r–82r; C pag. 106–107.

Beschluß, daß die Konservatoren von dem zu wählenden Papst die folgenden *capitula* bestätigen lassen, die das Kardinalskolleg bereits dem römischen Volk gewährt hat. [1.] Der neue Papst solle die Bulle Julius' ⟨II.⟩ über die *distinctio tribunalium*,
[2.] die *littere* Innocenz' ⟨VIII.⟩, Alexanders ⟨VI.⟩, Julius' II. und Leos X. zur Reservierung der Pfründen in Rom zugunsten der *cives romani*
[3.] sowie die Restitutionsbulle Leos (*littere Leonis super officiis*) bestätigen.
[4.] Alle Übertragungen (*concessiones*) von Toren und Brücken sowie anderer Ämter sind zu widerrufen, wobei die Römer ihre Inhaber, die in sie Geld investiert haben, entschädigen (*satisfacere habentibus desuper pecunias aliquas*).
[5.] Die Bulle Julius' II. zur Amtsgewalt (*potestas*) der Konservatoren soll bestätigt werden. Die Konservatoren dürfen nicht ohne Unterschrift (*sine manu*) des *camerarius* (= Kardinalkämmerers) von den *clerici Camere* ⟨*Apostolice*⟩ behindert werden.

---

* Teil I „Einführung und Regesten aus dem Pontifikat Leos X. (1515–1521)" erschien in QFIAB 80 (2000) S. 266–359. Teil III „Kommentar und Indizes" wird in QFIAB 82 (2002) erscheinen.

[6.] Die Mehlsteuer (*gabella farine*) ist zurückzunehmen, zumal ihre Gültigkeitsdauer von vier Jahren bis auf wenige Monate abgelaufen ist.
[7.] Die Konservatoren sollen die Kompetenz über den Notar der Straßenmeister (*magistri stratarum*) erhalten, die neulich den *magistri stratarum* zugesprochen worden war, und andere *officia* zurückerhalten.
[8.] Gemäß der Restitutionsbulle Leos (*bulla Leonis*) soll die Steigerung der Einkünfte (*augumentum*) der Konservatoren nicht zu deren privaten Nutzen dienen (*ne possint illud applicare ad proprios usus*).
[9.] Der Restitutionsbulle gemäß sollen die römischen Ämter über die *bussula* besetzt werden (*Quod omnia officia romanorum detracta imbussulentur iuxta bullam Leonis*).
[10.] Der Governatore, seine *officiales* sowie der *barisellus* werden einer Prüfung unterzogen (*scyndicentur*), wobei eine *cautio* zu leisten ist.
[11.] Dasselbe gelte auch für den *locumtenens*, den *iudex maleficiorum* und die *executores* des Auditors der Camera ⟨Apostolica⟩.
[12.] Die Überprüfung der Konservatoren erfolgt nach Ablauf ihrer dreimonatigen Amtszeit, wozu *graves viri* bestimmt werden, unter denen ein *doctor* ⟨der Rechte⟩ sein soll.
[13.] In allen Gerichtshöfen (*curie*) – auch dem des Governatore – sollen sich die *officiales* nach der *tabula Capitolii* richten.
[14.] Die Juden sollen wieder dem *forum Capitolinum* unterstehen.
[15.] Die Güter von in der Stadt Verstorbenen, die Leo X. weitergegeben hat, sollen deren Verwandten restituiert werden, wobei dies kraft *licentia* des Kardinalskollegs auch dann möglich sei, wenn sie den *concessiones* aus Angst zugestimmt haben.
[16.] Die mittellosen Jungfrauen (*pauperes virgines*), die jetzt nicht mit einer Mitgift ausgestattet werden können, sollen die Klöster S. Agnese, S. Susanna, S. Aura, S. Eufemia, S. Giuliano, S. Andrea, S. Ciriaco und S. Giacomo *sub Iano* mitsamt ihren Einkünften und Mitgliedern (*membra*) erhalten.
[17.] Die beweglichen Güter der römischen *mercatores* können von Gläubigern *iuxta stilum Ripe* eingefordert werden; dafür ist die Hafengerichtsbarkeit (*Ripe iurisdictio*) zuständig.
[18.] Das *officium riparum fluminis* soll an das römische Volk zurückfallen, wobei eine *cautio* gewährleisten solle, daß die Tiberufer sauber gehalten werden. Die Güter des Perinus, der viele Jahre lang das besagte Amt bekleidet hat, sollen zum Bau von zwei *pontes* dienen, von denen aus Abfälle in den Fluß geworfen werden. Dies hatte schon der Vertrag mit Perino vorgesehen, der aber von ihm nicht eingehalten worden war.
[19.] Die in der Stadt Rom und in ihrem Distrikt produzierten römischen Weine seien steuerfrei (*immunia ab omni onere solutionis gabelle*).

[20.] Wenn ein über die *gabella studii* ausgestellter Vertrag (s. Nr. 127) unrechtmäßig zustandegekommen sei, soll er überprüft werden (*rescyndatur*). [21.] Der *tertius iudex* (auch *iudex mal⟨efici⟩orum* genannt) soll wie der *locumtenens* von den Konservatoren gewählt werden und für die Kriminalprozesse (*in criminalibus*) zuständig sein, damit die Verbrecher bestraft werden.

131 a
A fol. 82r–v; C pag. 107.

Beschluß, daß das römische Volk die Ämter des *notarius conservatorum* und des *gabellarius maior* vorerst wieder selbst in Besitz nimmt. Das erste Amt ist zwischen Pietro Lalli und *Sanus* Coroni strittig, wobei sich der eine Kandidat auf die Ernennung durch die Konservatoren, der andere auf die durch den Papst beruft; das Amt des *gabellarius maior* ist neu zu vergeben, da Pietro Fabi es am 8. Januar vertragsgemäß aufzugeben hat. Zwei *doctores* sollen die Ansprüche der beiden Kontrahenten überprüfen und den Konservatoren, dem Prior der Caporioni und den Caporioni ihre Entscheidung mitteilen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Evangelista Boccapaduli und Evangelista Maddaleni.

132 **1522 Jan. 10**
A fol. 82v–83r; C pag. 107.

Beschluß, dem neugewählten Papst Hadrian VI., der in Spanien weilt, durch *oratores* Glückwünsche zu überbringen. Der Papst solle möglichst bald nach Rom kommen. Der Magistrat bestellt Francesco Leni, Evangelista Boccapaduli, Paolo Planca, Francesco Cenci, Giulio Mattei, Raffaele Casali, Giacomo Cortesi (*de Cortesiis*) und Ludovico Pichi zur Vorbereitung der Gesandtschaft dieser *nuntii*.

132 a
A fol. 83r; C pag. 108.

Beschluß, für die Dauer der Amtszeit der gegenwärtigen Konservatoren den *gabellarius maior* Pietro Fabi im Amt zu bestätigen. Die Konservatoren sollen aber vor ihrem Ausscheiden wie üblich auf ein Jahr einen neuen Amtsinhaber ernennen.
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Evangelista Boccapaduli.

133 **1522 Febr. 4**

A fol. 83r–v; C pag. 108.

Beschluß, daß der Prior ⟨der Caporioni⟩ sowie Stefano Fabi, Vincenzo Rustici, Francesco Branca und Antonio *de Bacarotiis* die Rechte des Kardinals Ponzetti *super officiis notariatuum civilium causarum domini gubernatoris* überprüfen. In seinem Antrag stellt der dritte Konservator Mario *Fulvius* fest, daß die *iurisdictio* der Curia Capitolina nur dann bewahrt werden kann, wenn dem Governatore, der *superintendens in omnibus curiis* ist, untersagt wird, in seinem Haus (*in sua mansione*) Recht *in civili et criminali* zu sprechen.

133 a

A fol. 83v; C pag. 108.

Beschluß, von den Doktoren beider Rechte Angelo Cesi *Medices*, Kanzler der Stadt, und Tarquinio Santacroce als *arbitri* prüfen zu lassen, wie weit man den Pächtern öffentlicher Ämter Verluste aufgrund der Vakanz mit Abzügen ausgleichen kann. Bis zu einer Entscheidung sollen die Amtsinhaber ihre Abgaben wie bisher an den *depositarius pecuniarum dictorum officiorum* Gregorio Serlupi zahlen.

134 **1522 Febr. 7**

A fol. 83v–84r; C pag. 108–107.

Beschluß, die Bitte der *gabellarii gabelle studii* Giuliano Maddaleni und Bernardo *de Verrazanis* um Nachlaß ihrer Abgaben aufgrund der Vakanz zu prüfen. Die beiden *gabellarii* berufen sich sich auf ein Kapitel ihres – in Volgare verfaßten – Pachtvertrags, das solche Abzüge bei der Abwesenheit des Papstes über eine Entfernung von 40 Meilen von Rom, bei einem Krieg in der Gegend von Rom (*terra de Roma*) und bei einer Pest vorsieht. Die beiden genannten *conductores* bestellen einen *doctor*, die Kommune hingegen *Melchio* ⟨Baldassini⟩ zu ihren Vertretern.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Luca *de Mutianis* und Pacifico Pacifici.

135 **1522 Febr. 19**

A fol. 84r–v; C pag. 109–110.

Beschluß, zur Begleichung des dem *architector* Domenico für die Erweiterung des Innenhofes (*cortile*) des Konservatorenpalastes geschuldeten Restbetrags (s. Nr. 129) dem Marsilio *de Barisanis* für drei Jahre das Amt des

Protonotars der Curia Capitolii unter folgenden Bedingungen zu verkaufen: Der besagte Marsilio muß dem Depositar Gregorio Serlupi und dessen Nachfolgern am Ende jedes Trimesters 54 *ducati auri in auro de Camera ad rationem decem juliorum pro quolibet ducato* (= 18 Dukaten pro Monat) zahlen und Bürgen stellen. Er darf für seine Arbeit als Protonotar nur soviel verlangen, wie in den neuen Statuten bezüglich der Einkünfte der Notare (*in novis statutis de mercedibus notariorum*) vorgesehen ist (ansonsten ist eine Strafe von 10 Dukaten je Zuwiderhandlung fällig). Dieser Beschluß ist auch eine Folge des Senatsdekrets (s. Nr. 119), wonach dem *mercator* Giovanni Ardinghelli aus Florenz auf Anweisung der Konservatoren 300 Dukaten gezahlt wurden, die dafür bestimmt waren, die Verfasser der – dann nicht aufgeführten – Kommödie anläßlich der Aufstellung der Marmorstatue ⟨Leos X.⟩ in der *prima aula* des Konservatorenpalastes und die *architectores* des Innenhofs zu bezahlen. Falls die Curia Capitolina infolge einer Abschaffung (*amotio*) der *curia* des Governatore wieder die *iurisdictio in civilibus* erhalten würde, sollen zwei von beiden Seiten bestimmte Schiedsrichter neue Bedingungen aushandeln. Aufgehoben wird der Passus (*particula*) eines vorausgegangenen Stadtratsbeschlusses, wonach 300 *ducati* beim *depositarius portionum* hinterlegt werden müssen.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: die *assistentes et consiliarii deputati* Domenico Massimo, Giacomo Frangipane, Mariano Castellani, Antonio Santacroce, Vincenzo Rustici, Mattia *de Molaria* und Emilio Capizucchi.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Ippolito *de Scarzis* und Giacomo Boccabella.

136 **1522 Febr. 27**

A fol. 84v–85r; C pag. 110.

Beschluß, die *bussula officialium romanorum* zu einem geeigneten Zeitpunkt und unter Wahrung des alten Verfahrens (*stilus antiquus*) durchzuführen. Die *assistentes* (s. Nr. 141) protestieren dagegen, daß sie nicht an die Ratssitzung erinnert worden seien (*protestantibus assistentibus de se non monitis ad consilium*).
Unter den Teilnehmern an der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini, die Caporioni von Monti, Trevi, Arenula, S. Eustachio, Parione, Pigna, Campo Marzio, Colonna; Francesco Leni, Giulio Mattei, Ciriaco Mattei, Evangelista Boccapaduli, Giuliano Giovenale, Giacomo Boccabella, Francesco Veterani, Giacomo *Bucceia*, Giordano Serlupi, Giovanni Pini, Giulio *Petri Mactei*, Giuliano *Diomedis*, Mattuccio (*Mactutius*) *de Janziis*, Angelo Vallati, Paolo und Michelangelo Mancini, *Domitius* Cicchini, Paolo *de Puritatis*, Evangelista Maddaleni, Fabio Mentebuona, Filippo Grifoni (*Grifonecti*), Paolo *Sapona-*

rius, Girolamo Ricci, Virgilio Crescenzi, Antonio Boccapaduli, Pietro Fabi, Ippolito *de Scarzis*, Paolo Planca, Giuliano Leni sowie die *assistentes* Domenico Massimo, Stefano Fabi, Mattia *de Molaria*, Vincenzo Rustici, Mariano Castellani und Giacomo Frangipane.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Angelo Vallati.

137 **1522 Febr. 18**
A fol. 85r–v; C pag. 110–111.

Versprechen des *gabellarius maior* Pietro Fabi (abgelegt vor den Konservatoren und den *assistentes* Domenico Massimo, Stefano Fabi, Mattia *de Molaria*, Vincenzo Rustici, Mariano Castellani, Giacomo Frangipane und Antonio Santacroce), während der Dauer des Karnevals 17 *ducati auri in auro de Camera* und 8 *julii*, die er für die Konservatoren als Anleihe bei Bartolomeo Della Valle aufgenommen hat (*quos ab eisdem dominis conservatoribus et pro eis de ipsorum provisione a domino Bartholomeo de Valle mutuo habuisse confessus est*), und auch die dem römischen Volk zustehende Hälfte der Einkünfte aus den an Strafgeldern (*fructus et proventus penarum*) gemäß den darüber abgeschlossenen *capitula* den Konservatoren und dem Depositar Gregorio Serlupi zu zahlen und in Zukunft Rechenschaft über diese Einnahmen zu geben. Der Fabi unterwirft sich der *iurisdictio forme Camere Apostolice*.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giulio *Petri Mactei* Albertoni und Vincenzo Rustici.

138 **1522 März 3**
A fol. 85v–86r; C pag. 111.

Beschluß (verfaßt vom Schreiber der Konservatoren Luca *de Mutianis* im Namen des *scriba* ⟨*senatus*⟩), den *camerarius Camere Urbis* Giulio *Petri Mactei* aus dem Amt zu entfernen (*ab huiusmodi officio amovere*), da er trotz der Einnahmen aus den Strafgeldern schon seit längerem die den städtischen *officiales* geschuldeten Vergütungen (*emolumenta*) und die Schulden seines Vorgängers Mattuccio *de Jantiis* nicht gezahlt habe. In der Zwischenzeit sollen die Bürgen (*fideiussores*) die Gelder für die Beamten aufbringen. Als Prokurator wird der *procurator fiscalis* Ippolito *de Scarzis* eingesetzt.

138 a
A fol. 86r; C pag. 111.

Beschluß, daß die Konservatoren die *concessiones* der *officia* der Tore und Brücken überprüfen, die das Kardinalskolleg *iuxta illorum capitulorum tenorem* (s. Nr. 131) wieder der Gerichtsbarkeit der Kommune unterstellt hat. Die *Caporioni* und die acht *assistentes* (Domenico Massimo, Stefano Fabi, Mattia *de Molaria*, Vincenzo Rustici, Mariano Castellani, Giacomo Frangipane, Antonio Santacroce und Emilio Capizucchi) sind darüber zu unterrichten. Außerdem sollen die Konservatoren und der Prior der Caporioni mit den Kardinälen über die Kompetenzen des Tribunals des Governatore und des Auditors der Camera ⟨Apostolica⟩ (*quantum ad tribunal gubernatoris et auditoris Camere*) sowie über die Frage der Gehälter und Kleider der *officiales* sprechen.
Zeugen im Wohnhaus (*in domo solite habitationis*) des Konservators Mario *Fulvius*: Paolo Planca und Stefano Fabi.

139 **1522 März 4**
A fol. 86r–v; C pag. 112.

Beschluß zu den Gold-, Seiden- und Wolltuchen (*panna auri, sete et lane*), aus denen beim Tode eines Papstes die schwarze Trauerkleidung der römischen *officiales* gefertigt wird: Die Kardinäle, die in der Abwesenheit des Papstes das Regiment in Rom führen, sowie die *presidentes* der Camera Apostolica haben den *mercator* Pietro Del Bene mit der Belieferung betraut. Da diese Tuche aber zum Teil verschwinden und auswärtigen *officiales* übertragen werden, sollen einige *cives* zusammen mit dem Prior der Caporioni, dem *clericus deputatus* ⟨*Camere Apostolice*⟩ und Pietro Del Bene zunächst ihre Menge und ihren Preis feststellen, die Tuche bei einer vertrauenswürdigen Person sicherstellen und das Fehlende anmahnen. Danach sollen die Tuche nach Los (*per sortem*) verteilt werden.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Luca *de Mutianis*.

139 a
A fol. 86v; C pag. 112.

Beschluß, den Prior der Caporioni Pierantonio Mattei sowie Vincenzo Rustici und Mariano Capocci (*de Capoccinis*) mit der obigen Aufgabe zu betrauen.

140 **1522 März 14**

A fol. 86v–87r; C pag. 112–113.

Beschluß (auf Antrag der *assistentes* wegen Abwesenheit des Magistrats), bis zur Ankunft des Papstes damit zu warten, die Namen der *officiales* aus der von jetzt an in der Sakristei von St. Peter aufzubewahrenden Wahlurne zu ziehen (*extrahantur per bussulam*). Davon soll das Kardinalskolleg von Marcantonio Altieri, Giulio *Petri Mactei*, Francesco Caffarelli, Antonio Frangipane, Giambattista Fabi, Ludovico Pichi, Pietro Astalli und Muzio Muti (*de Mutis*) unterrichtet werden.

Unter den Teilnehmern an der Stadtratssitzung: Marcantonio Altieri, Giulio *Petri Mactei*, Antonio Frangipane, Mariano Capocci, Ettore *de Peraziis*, Pietro und Angelo Massimo, Domenico Boccamazza, Francesco Caffarelli, Carlo Astalli, Alessandro Bonatti (*de Bonactis*), Pietro Astalli, Girolamo Salomoni, Gianpiero Caffarelli, Mario Cavalieri (*de Militibus*), Muzio Muti, Ludovico Pichi, Gregorio *de Subactariis*, Marcello Capizucchi, Giuliano Paparoni, Battista *Petri Mactei*, Paolo Leni, Girolamo *de Coppariis*, Marco Marcello Leni, Cesare *de Magistris*, Cesare Muti, Giorgio Santacroce, Niccolò Bufalini, Matteo Baratta, Giambattista Fabi, Girolamo, Curzio und Mario Frangipane, Gregorio Felici, Niccolò Vari (*de Varis*), Camillo Cenci, Giovanni Paloni, Gabriele Vallati, Mario Jacottoli, Marcello *Pisciasancti*, Giulio und Pierpaolo *de Sanctinis*, Gianfrancesco *de Marestallis*, Domenico Boccapaduli, Marco *de Ferrazolis*, Marcello Barbarino, Mario Negri, Cesare und Marcantonio Palosci (*de Palosiis*), Mario Mentebuona, Bartolomeo *de Palma*, Pierantonio *Saccocia*, Carlo Paloni, Giulio Della Valle, Gaspare Amodei, Bernardino Jacottoli und Ludovico *Colacii* Teoli (*de Teolis*).

Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Cesare *de Magistris* und Girolamo Salomoni.

141 **1522 Febr. 2**

A fol. 87r–v; C pag. 113.

Beschluß (auf Antrag des Priors der Caporioni Pierantonio Mattei wegen Abwesenheit der Konservatoren), zur Beratung der Konservatoren weitere vier *assistentes consiliarii* zu den bereits von den Ratsherren (*patres*) aufgestellten *assistentes* (Vincenzo Rustici, Mattia *de Molaria*, Emilio Capizucchi und Stefano Fabi) hinzuzuwählen. Dazu werden 16 *cives* nominiert, unter denen *per suffragia ad bussulam et fabas* vier neue *assistentes* gewählt werden. Die Kandidaten sind [in Klammern die Stimmen, die sie erhalten]: Domenico Massimo (51), Giacomo Frangipane (54), Mariano Castellani (57), Valeriano Muti (24), Giovanni Margani (20), Francesco Leni (6), Antonio Santacroce (53),

Evangelista Boccapaduli (3), Francesco Branca (3), Stefano Carboni (7), Francesco Cenci (43), Pierpaolo Mellini (15), Ippolito Porcari (14), Giacomo Negri (19) und Tommaso Capocci (10). Als neue *assistentes* gehen Domenico Massimo, Giacomo Frangipane, Mariano Castellani und Antonio Santacroce hervor.
Unter den Teilnehmern an der Stadtratssitzung: die Caporioni von Monti, Colonna, Campo Marzio, Parione, S. Eustachio, Pigna, Ripa und Trastevere.
Zeugen in der *prima aula* des Konservatorenpalastes: Evangelista Maddaleni und Giulio Pirroni.

141 a
A fol. 87v–88r; C pag. 113–114.

Beschluß, die Wahl von Vincenzo Rustici, Mattia *de Molaria*, Emilio Capizucchi und Stefano Fabi zu *consiliarii assistentes alias electi* zu bestätigen und die Kompetenzen dieser *assistentes* mit Billigung durch das Kardinalskolleg in *capitula* festzulegen.
Unter den Teilnehmern an der Stadtratssitzung: 61 *nobiles cives*, von denen namentlich der *advocatus Camere Urbis* Paolo Planca, Mario Salomoni, Giacomo Frangipane, Antonio Santacroce, Francesco Branca, Francesco Cenci, Raimondo Capodiferro, Ippolito Porcari, Francesco Caffarelli, Antonio *Bacarotius*, Antonio Del Bufalo, Ippolito *Petri Mactei* ⟨Albertoni⟩, Mariano Capocci, Stefano Teoli, Giulio Pirroni genannt werden.
Zeugen (in der *prima aula* des Konservatorenpalastes): Giacomo Boccabella und Evangelista Maddaleni.

Amtszeit der Konservatoren Bernardino Sanguigni, Doktor beider Rechte, Raimondo Capodiferro und Giulio Mattei sowie des Priors der Caporioni Pietro Massimo

142 **1522 Apr. 6**
A fol. 88r–v; C pag. 114.

Beschluß, *iuxta mandatum et voluntatem* des Governatore, des Senators, der Konservatoren, des Priors der Caporioni und eines der acht ⟨*assistentes*⟩ *electi* ein *bandum* gegen das Tragen von Waffen zu erlassen. Hintergrund sind die nach dem Tod Leos X. und nach der Wahl Hadrians VI. begangenen Mordtaten.
Unter den Teilnehmern an der Stadtratssitzung: 11 Caporioni.

142 a
A fol. 88v; C pag. 114–115.

Beschluß, durch die Caporioni und ihren Prior zwei Caporioni mit der Abwicklung des Vertrags zu betrauen, den die vorausgegangenen (*preteriti*) Konservatoren mit N. und N. (s. Nr. 127 und 161 a) über den Verkauf der *gabella studii* abgeschlossen haben, um 10.000 *ducati* als Geschenk (*donum*) für Leo X. aufzubringen. Die Summe konnte dem Papst infolge seines Todes nicht mehr vollständig ausgehändigt werden. Außerdem haben die besagten Konservatoren ein Motuproprio erhalten, mit dem ihnen selbst davon 500 *ducati* zugewiesen wurden.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Marco Specchi.

143 **1522 Apr. 8**
A fol. 88v–89r; C pag. 115.

Beschluß, daß der ⟨Kardinal-⟩Kämmerer die Versorgung der Flotte, die den Papst auf seinem Weg nach Rom begleitet und für deren Proviantierung er zuständig sei, möglichst ohne Beeinträchtigung der Stadt erledigen möge. Der Beschluß reagiert damit auf *littere* des Papstes an die Konservatoren und den Kardinalkämmerer in dieser Frage.

143 a
A fol. 89r; C pag. 115.

Beschluß, daß die Konservatoren – zumal *nulla est civitas in orbe que meliorem consulendi modum habeat* als Rom! – zur Verbesserung der Beratungen im Stadtrat einen Tag vor den Sitzungen zwei *nobiles cives* bestimmen, von denen einer die zur Debatte anstehenden Anträge bei ihrer Vorstellung gutheißen, der andere sie ablehnen soll. Außerdem solle jeder *consiliarius* sein Votum *per fabas* abgeben.

143 b
A fol. 89r; C pag. 115.

Wahl des *dominus Eunufrius* durch Los (*per sortem*) zum neuen *gabellarius maior* auf drei Monate (*ad trimestre*), wobei seine Amtszeit rückwirkend zum 1. April beginnt.
Zeugen in der *prima aula* des Konservatorenpalastes: Luca *de Mutianis* und Giacomo Boccabella.

144 **1522 ⟨apr. 9-Mai 4⟩**

A fol. 89r–90r; C pag. 115–116.

Beschluß, die *imbussulatores* zur Wahl der neuen *officiales romani* und der *officiales terrarum romani populi* zu bestimmen. Dazu benennen die Caporioni für jeden Rione zwei *cives*, von denen der mit den meisten Stimmen (*suffragia*) *imbussulator officialium romanorum* wird. Der Prior der Caporioni nominiert Pierpaolo Mellini und Domenico Pichi, der Caporione von Monti Antonio Petrucci und Stefano Carboni, der Caporione von Colonna Antonio Del Bufalo und Mario Crescenzi, der Caporione von Trevi Giacomo Frangipane und Gianpaolo *de Ursinis de Tuffia*, der Caporione von Campo Marzio Raffaele Casali und *magister* Giambattista Veralli, der Caporione von Ponte Prospero *de Comitibus* d'Acquasparta und Gaspare *de Gazonibus* aus Jesi, der Caporione von Arenula Antonio Santacroce und Francesco Cenci, der Caporione von S. Eustachio Giuliano Maddaleni und Gianpiero Caffarelli, der Caporione von Pigna Cristoforo Capizucchi und Mattia Leni, der Caporione von S. Angelo Francesco Veterani und Giulio Vari, der Caporione von Campitelli Mario Salomoni und Giovanni Margani, der Caporione von Ripa Pietro Fabi und Gianangelo Pierleoni und der Caporione von Trastevere Mariano Castellani und Stefano Teoli. Nach dem Wahlverfahren *per bussulam et fabas* erhalten Domenico Pichi, Stefano Carboni, Antonio Del Bufalo, Giacomo Frangipane, Raffaele Casali, Prospero *de Comitibus*, Antonio Santacroce, Giuliano Maddaleni, Cristoforo Capizucchi, Mario Salomoni, Francesco Veterani, Gianangelo Pierleoni und Mariano Castellani die meisten Stimmen und sind damit gewählt. Außerdem werden auf dieselbe Weise Mario Salomoni, Angelo *de Palatiis*, Mariano Castellani und Francesco Branca für die Vorbereitung der *bussula* der *iudices Capitolii* und des *capitaneus appellationum Urbis* bestimmt.

Zeugen in der *prima aula* des Konservatorenpalastes: Ippolito *de Scarzis* und Luca *de Mutianis*.

145 **1522 Mai 5**

A fol. 90r; C pag. 116.

Beschluß, angesichts der wiederholt von Korsen begangenen Diebstähle, Schlägereien und Mordtaten (*furta, risse et homicidia*) durch *Vincentellus*, *Michaelectus* und etliche weitere Landsleute die Korsen in Rom zusammenzurufen und sie zu einer korrekten Lebensführung zu ermahnen. Anderenfalls werde man entschieden gegen die Verbrecher einschreiten.

145 a
A fol. 90r; C pag. 116–117.

Beschluß, daß – wie die *officiales* der Rom untertanen Orte mit einem Herold (*preco*) öffentlich bekanntzumachen haben – alle dort untergetauchten Verbrecher und Rebellen (zumal die aus Viterbo, die im Territorium von Vitorchiano Zuflucht gesucht haben) diese Gebiete innerhalb von drei Tagen zu verlassen haben.

145 b
A fol. 90v; C pag. 117.

Beschluß, daß jeder Caporione in seinem Rione 100 bis 150 bewaffnete *auxiliarii armigeri* zur Unterbindung von Schlägereien (*risse*) und Ärgernissen (*scandala*), die in Rom an der Tagesordnung sind, aufbieten soll.

145 c
A fol. 90v; C pag. 117.

Beschluß, die korsischen Seeleute (*naute Corsi*) zu bestrafen, die den *camerarius Ripe* Cristoforo Capizucchi und andere seiner *officiales* in der Curia der Ripa und Ripetta (*curia Ripe et Ripecte*) mit Gewalt angegriffen, die Türen ihres Kerkers aufgebrochen und die Häftlinge befreit haben. Dabei war diesen Korsen, die Weine eingeführt haben, ein längerer Aufenthalt nicht gestattet gewesen. Der Capizucchi klagt, daß er es seitdem nicht mehr wage, in der obigen *curia* Recht zu sprechen.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Angelo Vallati und Luca *de Mutianis*.

146 **1522 Mai 12**
A fol. 90v–91r; C pag. 117.

Beschluß, sich in der Angelegenheit des Lorenzo da Ceri noch nicht festzulegen und die Antwort des Kardinalskollegs an Antonio Santacroce abzuwarten. Gegen Lorenzo ist ein Heer aus Florenz und Siena (*exercitus Florentinorum et Senensium*) im Anmarsch, nachdem er in das Territorium von Siena eingefallen war und dort zahlreiches Vieh erbeutet hatte.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Francesco Branca und Giacomo Boccabella.

147 **1522 Mai 29**
A fol. 91r; C pag. 117–118.

Beschluß, daß der Magistrat und die *assistentes* einen Boten an den Papst schicken, um seine Ankunft in Rom vorzubereiten.

147 a
A fol. 91r; C pag. 118.

Beschluß, daß der Magistrat für die Ausführung der vom Kardinalskolleg erlassenen *capitula* (s. Nr. 131) sorgen soll.

147 b
A fol. 91r; C pag. 118.

Beschluß, die abgelaufene *gabella trium bolendinorum pro quolibet rubro ⟨farine⟩* (s. Nr. 53) wieder abzuschaffen. Die Bäcker (*pistores*) sollen wie vor dem Erlaß dieser Sondersteuer ihre Abgaben zahlen.

147 c
A fol. 91r–v; C pag. 118.

Protestatio des *conductor* der *gabella studii* Bartolomeo Della Valle (auch im Namen seiner *socii*) dagegen, daß die vom Kardinalskolleg deputierten Kardinäle *Montis, Ponzettus et Campegius* den Streit zwischen den genannten Pächtern und dem römischen Volk um den Vertrag über den Verkauf dieser *gabella* (s. Nr. 127) entscheiden sollen. Er werde sich an einen *iudex competens ordinarius vel deputandus* wenden.
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: Ippolito Cesi (*de Cesis*) und Giacomo Boccabella.

147 d
A fol. 91v; C pag. 118–119.

Camillo Orsini (*de Ursinis*) versichert im Stadtrat, daß Lorenzo da Ceri dem römischen Senat und Volk (*S. P. Q. R.*) wohl gesonnen sei und dem Kardinalskolleg Dank abstatte. Stefano Conti (*de Comitibus*) bekräftigt – über die Briefe des Lorenzo an die Konservatoren hinaus –, daß sich Lorenzo zur Beilegung seiner Auseinandersetzungen (*in differentiis componendis*) mit den Florentinern und Sienesen, die gegen ihn *ad pontem centinum* vorgerückt sind, dem Schiedsspruch (*arbitrium*) des Senats und des Volks von Rom sowie des Kardinalskollegs unterwerfe.

148 **1522 Juni 4**
A fol. 91v–92r; C pag. 119.

Beschluß, die Zusatzsteuer auf Mehl (*gabella farine*) gemäß einem Stadtratsbeschluß (s. Nr. 147 b) abzuschaffen, zumal ihre Laufzeit beendet ist.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini und die Caporioni von Trevi, Colonna, Ponte, Parione, S. Eustachio, Pigna, Campitelli und Ripa.

148 a
A fol. 92r; C pag. 119.

Beschluß, den Antrag abzuweisen, Boten an den Kaiser und den König von Frankreich zu senden, um Papst Hadrian VI. zur raschen Reise nach Rom zu bewegen. Der Papst sei bereits aufgebrochen und die Kardinäle sowie andere *domini* wachten (*vigilant*) über seine Ankunft in Rom.

148 b
A fol. 92r; C pag. 119.

Beschluß, den Caporioni ihre Gehälter erst dann zu zahlen, wenn die anderen *officiales romani* ihre Bezüge (*salaria*) und Vergütungen (*emolumenta*) bekommen haben.

148 c
A fol. 92r; C pag. 119–120.

Beschluß, daß die Konservatoren den Protest des Pächters der *gabella studii* Bartolomeo Della Valle dagegen, daß die (drei) vom Kardinalskolleg deputierten Kardinäle seinen Fall entscheiden (s. Nr. 147 c), von einigen römischen *doctores* überprüfen lassen.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Ludovico Pichi und Evangelista Maddaleni.

149 **1522 Juni 5**
A fol. 92v; C pag. 120.

Beschluß des *concilium publicum*, daß die Barone und Bürger (*barones civesque*) keine Verbrecher aufnehmen und daß mit Ausnahme der Schwerter (*enses*) alle Waffen abgelegt werden sollen und daß jeder die *executores iustitie* unterstützen solle. Zuvor haben der Graf von Pitigliano sowie Ascanio Colonna und Stefano Conti für sich und ihr jeweiliges Geschlecht vor dem

Stadtrat das Versprechen abgelegt, zum Wohle Roms in ihren *castra et loci* keinem Verbrecher Hilfe und Rat gewähren zu wollen.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Graf von Pitigliano, Ascanio Colonna, Stefano Conti, Alessandro Colonna, der Gonfaloniere Giangiorgio Cesarini.
Zeugen in der *prima aula* des Konservatorenpalastes: der *procurator causarum* Felice *de Villa* und Giacomo Boccabella.

150 **1522 Juni 15**

A fol. 92v–93r; C pag. 120.

Beschluß, daß die Konservatoren und der Prior der Caporioni mit den Bäckern, die alle Mühlen der Stadt pachten wollen (*intendunt conducere omnia molendina Urbis*), in einem Vertrag (*instrumentum*) vereinbaren, daß die Bäcker, wie sie vorgeschlagen haben, den Einwohnern Roms jedes *rubrum* Korn des Gewichts von 550 *libre* für 1 *carlenus* und, wenn es sich nur um ein einziges *rubrum* handelt, dieses für 1 *julius* mahlen. Jeder Verstoß gegen die auszuhandelnden *capitula* soll mit einer Strafe von 25 *ducati* geahndet werden.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Angelo Cesi *Medices*.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Gregorio Serlupi und Pietro Fabi.

151 **1522 Juni 18**

A fol. 93r–v; C pag. 120–121.

Ernennung zu römischen Bürgern: Niccolò *Carcagna* aus Florenz, Bartolomeo *Zonus* aus Venedig, der Spanier *Saturnus* und Matteo Gigli (*Giglius*) aus Lucca.

151 a

A fol. 93v; C pag. 121.

Beschluß, die Bürgen (*fideiussores*) des *camerarius Urbis* Giulio *Petri Mactei*, der die den *officiales* geschuldeten *emolumenta* aus seiner eigenen Amtszeit und der seines Vorgängers Mattuccio *de Janziis* nicht gezahlt hat, zu zitieren und zur Zahlung zu zwingen.

151 b

A fol. 93v–94r; C pag. 121.

Beschluß, daß die Konservatoren die Kardinäle Monte, Ponzetti und Campeggio einen Monat bzw. zwei Monate lang dazu ermächtigen, als *arbitri* einen *compromissum* im Streit zwischen Bartolomeo Della Valle und den anderen

conductores der *gabella studii* auf der einen und dem römischen Volk auf der anderen Seite um die Gültigkeit des Vertrags über den Verkauf dieser *gabella* (s. Nr. 127) zu finden. Der *compromissum* selbst gehe aus den Akten ⟨des Pietro Rutili⟩ (*ex actis meis*) hervor.
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: Paolo Leni und Giacomo Boccabella.

152 **1522 Juni 20**
A fol. 94r; C pag. 121–122.

Mitteilung der Konservatoren, daß sie Giacomo Boccabella, Evangelista *de Torquatis* und Girolamo Castroni zu *revisores* der Rechnungsführung des *depositarius pecuniarum portionum* Gregorio Serlupi ernannt haben. Der Serlupi hat die *computa* noch nicht – wie in jedem Jahr verlangt – vorgelegt. Die *revisores* werden dem Stadtrat über ihre Ergebnisse Bericht erstatten.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Giulio Bastardelli und Mattuccio *de Janziis*.

152 a
A fol. 94r; C pag. 122.

Beschluß, angesichts der in der Stadt ausgebrochenen Pest Beichtväter, Ärzte, Träger und Krankenpfleger sowie geeignete Örtlichkeiten zur Aufnahme der Kranken und Verdächtigen (*suspecti*) zu suchen und dazu 300 *ducati* aus dem Verkauf der *portiones* bereitzustellen.

153 **1522 Juni 25**
A fol. 94r–v; C pag. 122.

Beschluß, daß die Konservatoren die Kardinäle, die zum Papst nach Spanien reisen wollen, zum Abwarten des Eintreffens des Papstes bewegen sollen. Hintergrund ist die Befürchtung, daß die Abreise der Kardinäle zu einer Verzögerung der Ankunft des Papstes in Rom führen könnte.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Angelo Cesi *Medices*.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Pietro Lalli.

154 **1522 Juni 28**
A fol. 94v–95r; C pag. 122–123.

Beschluß, das Amt des *depositarius pecuniarum portionum romani populi* neu zu verpachten. Die Amtszeit des bisherigen Inhabers Gregorio Serlupi ist

abgelaufen, und das römische Volk muß ihm die für dieses Amt gewährte Anleihe zurückzahlen. Sollte es zu Klagen des Serlupi bei der Abrechnung der Schulden kommen, bei der die Zahlungen der *portionarii* an den Serlupi zu berücksichtigen sind, liegt die Entscheidung bei dem Kanzler Angelo (Cesi) *Medices* und bei Mario Salomoni.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: die Kanzler Angelo Cesi *Medices* und Pietro Mellini.

154a
A fol. 95r; C pag. 123.

Beschluß, die Ämter des Notars und Schreibers der Camera Urbis und das *officium transtrorum Ripe et Ripecte* nach öffentlicher Bekanntgabe auf ein Jahr an den Meistbietenden *ad candelam* zu verkaufen.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Giacomo *de Bucceis*.

154b
A fol. 95r–v; C pag. 123.

Urteil (*sententia*) des Angelo (Cesi) *Medices* und des Tarquinio Santacroce gemäß Stadtratsbeschluß (s. Nr. 133 a): Sie erlassen dem *notarius Camere Urbis* Filippo Grifoni drei Monate Pachtzahlung, dem *ponderator Ripe et Urbis* Antonio *Gasparronis* drei Monate, dem *scriptor Camere Urbis* Paolo *Ricchedonne* zweieinhalb Monate, dem *prothonotarius Curie Capitolii* Marsilio *Barisani* drei Monate, dem *executor palatii dominorum conservatorum* Giovanni *de Stronconibus* drei Monate, dem *notarius Ripe* Gianfilippo *de Marchesiis* zweieinhalb Monate, dem Inhaber des *officium transtrorum* ⟨*Ripe*⟩ .. *de la Zaccara* einen Monat sowie den *executores Ripe et Camere* zweieinhalb Monate.
Zeugen in der *ultima camera* des Konservatorenpalastes: Ippolito *de Scarzis* und Giulio Bastardelli.

155 **1522 Juni 29**
A fol. 95v; C pag. 123–124.

Urteil (*sententia*) der Konsistorialadvokaten Angelo (Cesi) *Medices* und Tarquinio Santacroce gemäß Stadtratsbeschluß (s. Nr. 133 a): Sie gewähren den *executores Ripe et Ripecte*, den *executores Camere Urbis* und dem *mandatarius Ripe et Ripecte* einen Nachlaß von jeweils zweieinhalb Monaten Pachtzahlung.

Zeugen in der *secunda camera* des Konservatorenpalastes: der *doctor* beider Rechte Mario Salomoni und Mariano Castellani.

Amtszeit der Konservatoren Antonio Petrucci aus dem Rione Monti, *artium et medicine doctor*, Francesco Caffarelli aus dem Rione S. Eustachio und Giordano Serlupi aus dem Rione S. Angelo sowie des Priors der Caporioni Giacomo Cenci

156 **1522 Juli 24**

A fol. 96r–v; C pag. 124.

Beschluß, das Amt des Notars der Camera Urbis gegen 320 *ducati auri ad rationem decem juliorum pro quolibet ducato* zu verkaufen. Die Amtsübernahme soll auf den 1. Juli zurückdatiert werden. Der bisherige Amtsinhaber Luca *de Vannectis* aus dem Rione Pigna hat vertragswidrig auf sein Amt verzichtet, das er zum Preis von 340 *ducati* auf ein Jahr *ad candelam* ersteigert hat, und soll die im Vertrag vorgesehene Strafe zahlen.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Angelo Cesi *Medices*.

156a

A fol. 96v; C pag. 124.

Beschluß, daß die Interessenten am vakanten Amt des *depositariatus portionum romani populi* ihre Angebote an die Konservatoren richten sollen.

156b

A fol. 96v; C pag. 125.

Beschluß, dem ⟨Notar der Konservatoren⟩ Pietro Lalli nur dann einen Pachtnachlaß einzuräumen, wenn dies mit in einem Beschluß des Stadtrats geregelt wird.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Paolo Leni.

157 **1522 Juli 27**

A fol. 96v–97r; C pag. 125.

Beschluß, zur Wahrung des Ansehens der Römer in der ihnen untertanen Stadt Tivoli all diejenigen zu bestrafen, die römische *nobiles cives*, die wegen der Pest mit ihren Familien dorthin ausgewichen sind, mit Waffen bedroht und mit Schreien wie „Tod den Römern und Auswärtigen!“ („*Moriantur Ro-*

mani et forenses") beleidigt haben. Angelo (Cesi) *Medices* soll mit dem Kardinal *de Sancta Cruce* darüber sprechen, ob nicht die Rocca von Tivoli (*arx Tiburis*) als Gefängnis zur Verfügung gestellt werden kann.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Angelo Cesi *Medices*.

157 a
A fol. 97r; C pag. 125.

Beschluß, einen Konservator nach Magliano zu schicken, um den Giambattista *Solimannus* zu bestrafen, der den Camillo *Stefani* aus demselben Ort ermordet hat.

157 b
A fol. 97r; C pag. 125.

Beschluß, einen Podestà und *officiales* nach Cori zu senden und Vorkehrungen treffen zu lassen, daß sich dort nicht die Pest ausbreitet. Von Cori aus waren zuvor dem Senat und römischen Volk Warnungen vor einer *tirannis* zugekommen.

157 c
A fol. 97r; C pag. 125.

Beschluß, das Amt des Notars der Camera Urbis zum Preis von 320 *ducati auri ad rationem decem juliorum pro quolibet ducato* auf ein Jahr zu verkaufen. Die Amtsübernahme wird auf den 1. August festgelegt.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Francesco Branca.

158 **1522 Aug. 8**
A fol. 97r–v; C pag. 126.

Schiedsspruch des Angelo (Cesi) *Medices* (ermächtigt auch von dem abwesenden Tarquinio Santacroce) gemäß Stadtratsbeschluß (s. Nr. 133 a): Er gewährt dem Notar der Konservatoren Pietro Lalli einen Nachlaß von drei Monaten Pachtzahlung.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Filippo Grifoni.

159 **1522 Aug. 18**

A fol. 97v–98r; C pag. 126.

Beschluß, die Kosten für die Versorgung der 50 bis 60 Reiter (*equites*), die dem in Kürze in Rom erwarteten Papst entgegenziehen sollen, von den Einnahmen der *portiones romani populi* zu bestreiten.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Angelo Cesi *Medices.*
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Francesco Castellani und Pietro Lalli.

160 **1522 Sept. 26**

A fol. 98r–v; C pag. 126–127.

Beschluß, daß die Konservatoren von Schiedsrichtern die Bitte des Giuliano Maddaleni und seiner *socii* um Senkung der Abgaben für die von ihnen gepachtete *gabella studii* aufgrund der Pest und der Abwesenheit des Papstes entscheiden lassen.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Angelo Cesi *Medices.*
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: Mario Jacottoli und Lorenzo Lalli.

160 a

A fol. 98v–99r; C pag. 127.

Beschluß, dem Marsilio *Barisani* von Seiten des römischen Volkes auf Lebenszeit das Amt des *marescallus* der *magistri stratarum et edificiorum Urbis* zu verleihen, für das Marsilio vom verstorbenen Leo X. ein *rescriptum* erhalten hat. Bereits Marsilios verstorbener Vater Giovanni hatte dieses Amt innegehabt. Die Ernennung erfolgt unter der Auflage, daß Marsilio das Amt nur mit Zustimmung der Konservatoren weiterverkaufen kann.

161 **1522 Nov. 21**

A fol. 99r; C pag. 127.

Beschluß, über die Forderung des Papstes Hadrian nach Begleichung der noch nicht bezahlten 2.000 *ducati* vom Geschenk des römischen Volkes an Leo X. in Höhe von 10.000 *ducati* auf einer weiteren Sitzung zu beraten. Der Papst könnte durch eine Zahlung dieser Restsumme durch die Strozzi – so der Antrag – leichter dazu geneigt sein, den einst (*olim*) mit den Bankiers Strozzi und ihren *socii* geschlossenen Vertrag (s. Nr. 142 a) zu bestätigen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Mario Jacottoli.

161 a 1522 Nov. 22
A fol. 99r–102v; C pag. 128–131.

Beschluß, die *gabella vinorum forensium ad minutum* bzw. die *gabella studii Urbis* mit Wirkung vom 1. Januar 1523 auf sechs Jahre an Bartolomeo Della Valle und seine *socii* (die Erben des Filippo Strozzi aus Florenz als *mercatores Florentini romanam curiam sequentes*) zu verkaufen. Die Bedingungen sind ein Preis von 7.000 *ducati* pro Jahr, zahlbar in drei Raten (*paghe*) an den *depositarius pecuniarum dicte gabelle*, wobei die 8.000 *ducati*, die bereits dem Leo X. bezahlt worden sind, angerechnet und den obigen Pächtern quittiert werden. Diese sind verpflichtet, innerhalb von 10 Tagen dem Papst Hadrian VI. die restlichen 2.000 *ducati* auszuzahlen. Die Pächter müssen bei der Erhebung der *gabella studii* dem *ritus antiquus* folgen und die Vertragsbedingungen einhalten, die für ihre Vorgänger Giuliano Maddaleni und *socii* galten. Es folgen Klauseln und Zahlungsmodalitäten. Hadrian VI. soll alles ratifizieren (*omnia confirmentur per prefatum S. D. N.*). Der Vertreter (*institor*) des abwesendenen Della Valle ist der Kaufmann Giacomo *de Cambiis* aus Florenz. In Abwesenheit des ersten Konservators rekapituliert der zweite Konservator in seinem Antrag die Vorgeschichte: Um die für Leo X. bestimmte Summe von 10.000 *ducati* aufzubringen, war die *gabella studii* für 7.000 *ducati ad rationem decem juliorum pro ducato* auf sechs Jahre – bei einer Laufzeit von sieben Jahren waren 8.150 *ducati* fällig – an den Bartolomeo Della Valle und seine *socii* unter den Buchstaben (*sub littera*) N. und N. (s. Nr. 142 a) mit Beginn der Amtszeit am 1. Januar 1522 verkauft worden. Aus verschiedenen Gründen war es aber zu *controversie* mit *dicte gabelle emptores sive conductores* gekommen, so daß der Vertrag zunächst keine Wirkung gehabt hatte. Da aber jetzt Hadrian VI. die noch nicht bezahlten 2.000 *ducati* einfordert und auch Bartolomeo Della Valle und seine *socii* wieder in das Geschäft eintreten möchten, kann der neue Vertrag abgeschlossen werden.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Angelo Cesi *Medices*; die Caporioni von S. Eustachio, Pigna, Campitelli, Ripa und Trastevere (auf die Abwesenheit von weiteren Stadtratsmitgliedern infolge der in Rom wütenden Pest wird hingewiesen).
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Alessandro *de Bonactis* aus dem Rione S. Eustachio und Lorenzo *de Damianis* aus dem Rione Colonna.

161 b

A fol. 102v–103r; C pag. 131–132.

Capitula zum Verkauf der *gabella studii* an Bartolomeo Della Valle und die *heredes de Stroziis mercatores florentini* (in Volgare verfaßt): Die Pächter sind gehalten, Banksicherheiten zu bieten, auf Geheiß der Konservatoren dem *depositario de dicta gabella* den Preis zu zahlen, und zwar in drei Raten (die Zahlungen jeweils ein Monat vor Weihnachten und vor dem Festtag des hl. Johannes im Monat Juni ⟨24.6.⟩ sind für die Lektoren der römischen Universität und die anderen *officiali* bestimmt); sie können nur dann einen Abzug verlangen, wenn der Papst mehr als 40 Meilen von Rom entfernt ist, wenn ein Krieg des Papstes *in terra de Roma* geführt wird oder eine Pest herrscht. Die Entscheidung bei Streitigkeiten über diese drei Ermäßigungsgründe liegt bei zwei Schiedsrichtern, die von den beiden Parteien gestellt werden. Bei allen anderen Differenzen sind die Konservatoren entscheidungsbefugt. Um Betrügereien auszuschließen, müssen die Schankwirte (*tavernari*) eine von den Pächtern erlassene kostenlose *licentia* besitzen. Ohne sie dürfen auch die Träger (*barilari*) den Wein nicht transportieren. Die Strafgebühren werden genau festgelegt. Die Pächter müssen dem *collegio de lo archivio* jedes Jahr 300 *ducati de oro*, also 25 Dukaten im Monat, bezahlen sowie dem *executore* und dem *mereschallo de la Camera de Roma* alle auf der *gabella* lastenden Zahlungsanweisungen (*polize de gravatione de dicta gabella*) übergeben. Der *executore* muß alle diese Scheine innerhalb von sechs Tagen zustellen, ansonsten sind die Pächter in der Wahl ihrer Exekutoren frei. Die zur Abrechnung am Ende der *gabella* wichtigen Kerbhölzer (*stagli*) bleiben bei den Pächtern.

162 **1522 Okt. 3**

A fol. 103r–v; C pag. 132.

Beschluß, die in Tivoli geführten Prozesse um den Mörder und Frauenschänder Giovanni Bernardino aus Tivoli nach Rom weiterzuleiten und ihn vom römischen Senator richten zu lassen. Der *comes* von Tivoli hatte ihn unter Protest seiner Heimatstadt in den *carcer capitolinus* überführt. Außerdem soll das aufsässige Tivoli gemäß den mit Rom abgeschlossenen *capitula* bestraft werden.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.

162 a

A fol. 103v; C pag. 132.

Beschluß, die Bitte der Pächter der *gabella studii* Giuliano Maddaleni und *socii* um Zahlungsnachlaß aufgrund von Pest und Abwesenheit des Papstes durch den dazu bestellten *scyndicus* Francesco Veterani prüfen zu lassen.

162 b
A fol. 103v; C pag. 132.

Beschluß, daß der *advocatus domus* Paolo Planca und Giustino Carosi die Bitte und Klage (*petitio et querela*) des Schreibers der Camera Urbis Mario Filippi (*de Philippinis*) auf Zahlungsnachlaß aufgrund der Pest prüfen.
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: Girolamo Vallati und Giambattista Coroni.

163 **1522 Okt. 11**
A fol. 103v–104r; C pag. 133.

Beschluß, den Podestà von Magliano Mattuccio *de Janziis* bis auf weiteres im Amt zu bestätigen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Mario Jacottoli und Valerio Porcari.

164 **1522 Dez. 5**
A fol. 104r–v; C pag. 133.

Beschluß, daß Marcantonio Altieri, Niccolò Jacovacci, Giuliano Leni und Giulio Albertoni den Papst um die Rücknahme des Mandats an die *clerici et presidentes Camere Apostolice* bitten, die am Todestag Leos X. gültigen Mietpreise (*pensiones domorum*) zu halbieren. Dieses Mandat hat die lautstarken Proteste nicht nur der *cives*, sondern auch von Witwen und Waisenkindern hervorgerufen, die die Amtsgeschäfte der Konservatoren behindern. Wenn der Papst auf dem Mandat beharren wolle, solle er auch die Preise für Lebensmittel und Kleidung halbieren.

165 **1522 Dez. 29**
A fol. 104v; C pag. 134–135.

Ernennung zu römischen Bürgern: der Erzbischof von Cosenza Giovanni *Ruffi Theodoli* aus Forlì; der päpstliche Datar (*datarius*) *Guillelmus Encheort*; der Auditor der Camera Apostolica Girolamo Ghinucci (*de Ginnuciis*), der päpstliche *secretarius* Theodericus; der Archidiakon *Deranens.* (sic!) und *scriptor litterarum apostolicarum* Beltrandus de Clericis; Johannes Vincler; der päpstliche Kämmerer *Petrus Mairot Basuntinen.* (lies: *Bisuntinen.*); Francesco aus Prato und Agostino *Dulcius* aus Venedig (*venetus*).
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: die Kanzler Angelo Cesi *Medices* und Pietro Mellini.

165 a
A fol. 104v–105r; C pag. 135.

Beschluß, den römischen Neubürgern unter Androhung des Verlusts des Bürgerrechts (*civilitas*) zu untersagen, die Pfründen (*beneficia*), die sie in Rom und im *districtus* erhalten haben, zugunsten von natürlichen Söhnen zu resignieren, es sei denn, sie seien römische Bürger. Vom Papst soll dazu ein entsprechendes Motuproprio eingeholt werden.

165 b
A fol. 105r; C pag. 135.

Beschluß, von Angelo Cesi *Medices*, Mario Salomoni (*Salamonius*), Giuliano Leni und Giuliano Paparoni die Rechnungsführung der Erben Strozzi (*heredes de Stroziis*) als Pächter der *gabella studii* zur Zeit Leos X. überprüfen zu lassen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: der *procurator fisci* Ippolito *de Scarzis* und Giacomo Boccabella.

166 **1522 Dez. 27**
A fol. 105r–v; C pag. 134–135.

Ernennung des Ippolito Petrucci durch die Konservatoren zum Notar der *dohana salis ad grossum* auf Lebenszeit als Nachfolger des verstorbenen Girolamo *de Cenis*.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Niccolò *de Odeschis*.

166 a
A fol. 105v–106r; C pag. 134.

Ernennung des jungen Giacomo Serlupi durch die Konservatoren zum Notar der *dohana salis ad minutum* auf Lebenszeit als Nachfolger des verstorbenen Tebaldesco Tebaldeschi.

166 b
A fol. 106r; C pag. 134.

Ernennung des Mario Particappa aus dem Rione S. Angelo und des *aromatarius* Saba Petrucci aus dem Rione Monti durch die Konservatoren zu *scyndici* des *depositarius maior*.

Amtszeit der Konservatoren Melchiorre Baldassini, Doktor beider Rechte und Konsistorialadvokat, Giacomo Frangipane und Domenico Massimo sowie des Priors der Caporioni Francesco Branca

167 **1523 Jan. 9**
A fol. 106r–v; C pag. 135–136.

Beschluß, daß Marcantonio Altieri, Giuliano Leni, Mariano Castellani und Giulio *Petri Mactei* zusammen mit dem Magistrat Mittel zur Finanzierung der Maßnahmen gegen die Pest in Rom finden sollen. Aus dem Antrag geht hervor, daß dafür die *ecclesiastici* und *officiales* bereits erheblich (*non parum*) herangezogen werden.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: die Kanzler Angelo Cesi *Medices* und Pietro Mellini sowie die Caporioni von Trevi, Colonna, Campo Marzio, Monti, S. Angelo, Campitelli, Ripa und Trastevere.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Angelo Vallati.

168 **1523 Febr. 26**
A fol. 106v; C pag. 136.

Beschluß, den Prozeß (*causa*) gegen das von Rom abgefallene Tivoli, der mittlerweile vom Papst den Kardinälen *de Monte* und *de Grassis* übertragen wurde, auf öffentliche Kosten weiterzuführen. Die Konservatoren versprechen, den Prozeß eventuell auch nach dem Ablauf ihrer Amtszeit abzuschließen.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.

168a
A fol. 106v–107r; C pag. 136.

Beschluß, die Einnahmen des Konservatorenpalastes (*domus*), die vormals von den Konservatoren auch zu privaten Dingen (*in rebus privatis*) verwendet worden waren, von einem *receptor deputatus* verwalten zu lassen, der die Einnahmen und Ausgaben in einen *liber* einzutragen hat.

168b
A fol. 107r; C pag. 136–137.

Beschluß, daß im Streit um die Besteuerung der römischen Haushalte und die Nötigungen beim Salzpreis (*super differentia taxationis domorum Urbis et super extortionibus salis*) die *dohanerii salis*, die das Salz *ad minutum*

schon mitunter für 30 *julii* verkaufen, nicht mehr als 13 1/2 *julii* verlangen und daß die Träger (*facchini*) für eine Last von 150 *libre* nicht mehr als 3 *boloneni* erhalten sollen. Außerdem wird beschlossen, daß die Konservatoren zusammen mit einigen von ihnen bestellten *cives* über die *gabelle*, die seit kurzem auf den öffentlichen Straßen außerhalb der Stadt und in den Territorien der Barone und anderer ⟨Eigentümer⟩ erhoben werden, sowie über die Gnadenerweise (*gratie*) der Päpste und neue *capitula* befinden sollen.

168 c
A fol. 107r; C pag. 137.

Beschluß, die *conventiones* mit Vitorchiano über die Entsendung der *fideles* und des *comestabilis* nach Rom (s. Nr. 107) einzuhalten.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Negri und Pietro Lalli.

169 **1523 März 2**
A fol. 107r–v; C pag. 137.

Verpflichtung (*obligatio*) des *Sanus* Coroni zur Zahlung von 15 *ducati auri*, die er dem römischen Volk schuldet. Sanus verbürgt sich, die Summe in Raten zu 5 *ducati* pro Monat an den *depositarius pecuniarum portionum romani populi* Gregorio Serlupi zu zahlen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giuliano Giovenale und Giacomo Boccabella.

170 **1523 März 16**
A fol. 107v–108r; C pag. 137–138.

Beschluß, daß die Caporioni, um die Mittel zur Bezahlung der pestbedingten Ausgaben aufzubringen, in ihren Rioni von Haus zu Haus gehen und um Almosen bitten. Diese sind dem von den *custodes sanitatis* bestellten *depositarius* zu übergeben, um den Bedürftigen zu helfen und die Tore zu bewachen, damit keiner aus einem verdächtigen Ort Rom betreten kann. Der Geldbedarf ist so groß, daß er auch nicht durch die von den *officiales* und den Kirchen sowie von den Kardinälen erhobenen Abgaben abgedeckt werden kann.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Angelo Cesi *Medices*.

170 a
A fol. 108r; C pag. 138.

Beschluß, daß Giuliano Giovenale, Evangelista Maddaleni und Giulio *Petri Mactei* mit den *artiste* über den Ankauf (*emptio*) der Ämter des Notars und

Schreibers der Camera Urbis sowie des Notars der Konservatoren sprechen. Damit soll die Erpressung (*extortio*) der *pauperes artiste* durch die Inhaber dieser Ämter mit Hilfe falscher *inventiones*, die die *extraordinarii* gegen sie verfügen (s. Nr. 105), abgestellt werden.

170 b
A fol. 108r; C pag. 138.

Beschluß, daß die Konservatoren zusammen mit dem Kanzler Pietro Mellini, dem Prior der Caporioni Francesco Branca und dem *advocatus domus* Paolo Planca einen Weg finden, um den Lektoren der Universität (*ginnasium*) ihren Lohn zu garantieren.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Stefano Teoli und Giacomo Boccabella.

171 **1523 März 18**
A fol. 108r–v; C pag. 139.

Ernennung zu römischen Bürgern: die *nepotes* des Melchiorre Baldassini, Giambattista, Antonio und Gaspare Baldassini, Tommaso aus Prato, Pietro *de Cinquinis*, der Majordomus (*magister domus*) des Datars *Guillelmus Encheort* Georg *Dontelberg*.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giuliano Giovenale und Giacomo Boccabella.

172 **1523 März 26**
A fol. 108v; C pag. 139–140.

Ernennung zu römischen Bürgern: der päpstliche Kämmerer *Franciscus Ursin*, der päpstliche Leibarzt *magister* Francesco aus Norcia (*de Nursia*) sowie die Ärzte des Kardinals von S. Sisto *magister* Girolamo aus Gubbio und *magister Damianus*.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: die Kanzler Angelo Cesi *Medices* und Pietro Mellini.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: der *procurator fisci* Ippolito *de Scarzis* und Giacomo Boccabella.

172 a
A fol. 108v–109r; C pag. 140.

Beschluß, daß die Konservatoren und der Prior der Caporioni beim Auditor der Camera ⟨Apostolica⟩ die Ausstellung (*expeditio*) der von Hadrian VI. zu bestätigenden *privilegia* des römischen Volkes beschleunigen (*sollicitent*).

172 b
A fol. 109r; C pag. 140.

Beschluß, durch den *lector palatii* Evangelista Maddaleni ⟨Capodiferro⟩ in den Örtlichkeiten über dem *lovium* und dem *archivium* des Konservatorenpalastes eine Bibliothek (*libraria*) aufzubauen.

172 c
A fol. 109r; C pag. 140.

Ergänzung der aufgrund eines Senatsbeschlusses eingerichteten Urne zur Wahl der Konsuln der *mercatores* (*bussula consulum mercatorum*) mit folgenden Namen: Antonio *Cole Rubei*, Ippolito *de Mantaco*, Giacomo Boccabella, Serafino *Bucchinus*, Marco Marcello Paparoni, Giacomo Capogalli, Basilio Acorari (*de Acorariis*), Felice Palini (*de Palinis*), Girolamo Boccamazza, Alessandro Paparoni und Aurelio Vari.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo *de Bucceis* und Francesco Astalli.

173 **1523 März 27**
A fol. 109r–v; C pag. 139–140.

Beschluß, daß die Konservatoren den *depositarius generalis officialium romanorum* Bartolomeo Della Valle dazu zwingen, dem Motuproprio des Papstes zur Bezahlung der *officiales romani* Folge zu leisten. Der Antrag wurde vom Prior der Caporioni Francesco Branca eingebracht.

173 a
A fol. 109v; C pag. 140.

Beschluß, daß die Caporioni angesichts der immer weiter um sich greifenden Pest aus jedem Rione je eine Person, *qui integritate et caritate ac sufficientia aliis cuiuslibet regionis prevaleat*, auswählen, unter denen per Los drei Personen bestimmt werden, die die Aufsicht über das Sanitätswesen haben sollen (*qui sanitatis curam habeant*).

173 b
A fol. 109v–110r; C pag. 140.

Ernennung zu römischen Bürgern: der päpstliche Beichtvater .., Ambrosio *Centorione*, Pietro *Curtius*, der *procurator* Bernardino aus Urbino, Pietro aus Bologna und Leonardo *de la Fenice* aus Salerno.

Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giulio *de Alzatellis* und Giacomo Boccabella.

174 **1523 März 30**

A fol. 110r–v; C pag. 140–141.

Bericht des Konservators Melchiorre Baldassini über den Besuch der drei Konservatoren beim Papst. Dieser habe seinen Datar im Beisein des *depositarius* Bartolomeo Della Valle angewiesen, daß die ausgeschiedenen, die gegenwärtigen wie die zukünftigen *officiales romani* rechtzeitig ihren Lohn erhalten sollen. Der Papst habe die Bestätigung der *capitula*, der Privilegien und der Statuten des römischen Volkes sowie die Rückgabe von Ämtern versprochen. Bezüglich der Gerichtshöfe (*tribunalia*) wünsche er, daß Zivilprozesse (*civilia*) an der Curia Capitolii, Kriminalprozesse (*criminalia*) durch den Governatore entschieden werden. Die mit einer Körperstrafe (*corporalis pena*) zu ahndenden Delikte sollen nach der Prüfung durch einen Notar dem Papst zur allgemeinen Bekanntmachung vorgelegt werden. Bis der Streit mit Tivoli nicht entschieden sei (s. Nr. 168), soll der *comes* mit einem Breve im Amt bestätigt werden. Bezüglich der *capitula*, die die *iurisdictiones* regeln sollen, will der Papst die Gerichtsbarkeit der Curia Capitolii zugunsten des Governatore beschränken (*Sanctitas Sua vult facere aliquam mutilationem iurisdictionis Curie Capitolii et conferre domino gubernatori*).

174a

A fol. 110v; C pag. 141.

Beschluß, daß die zukünftigen Konservatoren vor dem Ende ihrer Amtszeit die Ein- und Ausgaben des Konservatorenpalastes mit den Rechnungsbüchern (*libri*) überprüfen, deren Führung sie zum einen dem *provisor* des Palastes Giacomo Boccabella und zum anderen parallel dazu zunächst Angelo Vallati und dann Luca *de Mutianis* übertragen haben (s. Nr. 175). Den Konservatoren obliegt kraft eines Senatsbeschlusses (s. Nr. 168 a) die Wahl des *provisor*.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Ippolito *de Scarzis* und Giacomo Porcari.

175 **1523 März 2**

A fol. 110v–111v; C pag. 141–142.

Die *capitula* zur Berufung und Amtsführung des *provisor palatii*: Sie werden aus Anlaß der Berufung des Giacomo del fu Carlo Boccabella aus dem Rione Campitelli in dieses Amt auf Lebenszeit durch die drei Konservatoren, den

Prior der Caporioni sowie den zur Beratung hinzugebetenen *advocatus romani populi fisci* Paolo Planca und Evangelista Maddaleni Capodiferro verabschiedet. Aufgrund des Senatsbeschlusses vom 26. Febr. 1523 (s. Nr. 168 a) muß der Magistrat (*domini conservatores seu prior capitum regionum aut quivis alius futurus semper temporibus in magistratu existentes*) die Einnahmen des Konservatorenpalastes (*palatium*) aus Rom und den untertanen Orten dem *provisor* aushändigen. Zuwiderhandelnde sind wie Ehrlose (*tamquam infames*) *in „speculo"* (s. Nr. 83 b) einzutragen. Dieses *decretum* wird durch *littere* an die besagten Orte und in Rom durch seine Aufnahme *in tabella ut stet pro rostris* kundgetan. Die *capitula* legen u. a. fest, daß der rechenschaftspflichtige Giacomo die Einnahmen und Ausgaben in eigenen Büchern registriert und Ausgaben nur auf Mandat (*recepto prius mandato*) der Konservatoren hin tätigt. So kann ein Konservator kein Geld für eine Reise erhalten, wenn nicht vorher der *provisor* das entsprechende Mandat registriert hat. Kein Konservator, Prior oder anderer *officialis* darf Wertgegenstände, Textilien (*panni lane et lini*) oder *tapeta* aus dem Palast entfernen. Mit einem Mandat der Konservatoren, das der *provisor* im Inventar (*liber bonorum palatii*) verzeichnen muß, ist eine auf acht Tage begrenzte Ausleihe möglich. Giacomo muß alle Einnahmen und Ausgaben auch dem *scriptor palatii* Luca *de Mutianis* melden, der seinerseits parallel dazu Buch führt. Die Konservatoren müssen am Anfang des letzten Monats ihrer dreimonatigen Amtsperiode Rechenschaft geben. Giacomo erhält von ihnen aus den *fructus extraordinarii* des Amtes des *gabellarius maior* ein Salär von 6 *ducati auri* im Monat.

Amtszeit der Konservatoren Fabio Mentebuona, Doktor der Rechte, Albertino Tebaldeschi und Raffaele Casali sowie des Priors der Caporioni Lorenzo Crescenzi

176 **1523 Apr. 24**

A fol. 111v–112r; C pag. 143.

Beschluß, ein *consilium generale* und alle Barone auf den nächsten Samstag um 11 Uhr *ad sonum campane* einzuberufen, um über die vom Datar dargelegte Absicht des Papstes zu beraten, von jedem Haushalt (*domus*) im Kirchenstaat einen halben *ducatus* einzuziehen, nachdem er schon die Geistlichen und *officiales* mit *decime* belegt hat. Der Hintergrund ist die Eroberung der ungarischen Festung Belgrad und der Stadt Rhodos (*Rodus civitas*) sowie der Bedrohung der Inseln Sardinien und Sizilien sowie des Königreichs Neapel durch die Türken.

Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Angelo Vallati.

177 **1523 Mai 2**
A fol. 112r; C pag. 143.

Beschluß, das *officium mossarum braviorum Urbis* im Zuge einer Neuwahl wieder einem Römer (*romanus*) zu übertragen, nachdem es von den vorausgegangenen Konservatoren an zwei Auswärtige (*forenses*) vergeben worden war, obwohl es nach den *statuta* einem *civis romanus* zukommt.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: die Kanzler Angelo Cesi *Medices* und Pietro Mellini.

177a
A fol. 112r–v; C pag. 143.

Beschluß, daß die Konservatoren mit vier oder sechs *cives* dem Papst die Beschwerden der *officiales*, denen der *camerarius* der Camera ⟨Urbis⟩ immer noch nicht die *emolumenta* bezahlt hat, vortragen. Sie sollen ihn um einen neuen Kämmerer bitten (*et quod Sanctitas Sua provideat de alio camerario*).
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Evangelista Maddaleni und Angelo Vallati.

177b
A fol. 112v; C pag. 143–144.

Beschluß (*ad bussulam et fabas*; gefaßt mit 132 gegen 22 Stimmen), die den Konservatoren bei einer Versammlung der römischen Kardinäle im Palast des Kardinals Fieschi mitgeteilte Absicht des Papstes abzulehnen, im Rahmen der Leistungen des Kirchenstaats zur Türkenabwehr von jedem römischen Haushalt fünf *julii* als *subsidium* zu erheben.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Evangelista Maddaleni und Giulio *Petri Mactei* Albertoni.

178 **1523 Juni 8**
A fol. 112v–113r; C pag. 144.

Beschluß, zur Unterstützung der Armen, die an der erneut in Rom aufgeflammten Pest erkrankt sind, jeden Monat 50 *ducati* aus den Einnahmen der *portiones romani populi* bereitzustellen, sofern die *officiales* ebenfalls ein *subsidium* leisten.

178a
A fol. 113r; C pag. 144.

Beschluß, die *portiones* nicht eher zu vergeben (*non extrahantur*), bis der *depositarius pecuniarum portionum romani populi* Gregorio Serlupi den von ihm gewährten Kredit zurückerhalten hat. Dadurch können die *portionarii* von der Belastung (*gravamen*) mit einem halben *carlinus pro quolibet ducato* befreit werden. Der Hintergrund des Beschlusses ist das Ende der Amtszeit des Serlupi und der Umstand, daß bislang kein Römer günstigere Konditionen für die Pacht des *depositariatus pecuniarum portionum romani populi* angeboten hat.

178b
A fol. 113r; C pag. 144–145.

Ernennung zu römischen Bürgern: der Bischof von Carpentras und Girolamo Aleandro.
Zeugen in der Loggia (*logia*) des Konservatorenpalastes: der *advocatus palatii* Paolo Planca und der *procurator fisci Camere Urbis* Ippolito *de Scarsis*.

179 **1523 Juni 18**
A fol. 113r–v; C pag. 145.

Beschluß, aus der *bussula* einen neuen *primus collateralis* der Curia Capitolii zu bestimmen. Gemäß dem *ritus* der neuen *reformationes* werden die Namen der folgenden Kandidaten – alle Doktoren der beiden Rechte – gezogen: Bartolomeo Spica aus Montefalcone, *Catherinus* aus Norcia – anstelle des verstorbenen *Deiophebus* aus Ascoli – und Antonio *Chelinus* aus Forlì.

179a
A fol. 113v; C pag. 145.

Beschluß, den Anspruch des Pietro Lalli auf eine zweimalige Kleidergabe im Jahr zu prüfen, die ihm aufgrund des Motuproprio Leos X. zu seiner Ernennung zum Notar der Konservatoren zustehe. Das Motuproprio ist vom vormaligen Notar der Konservatoren *Sanus* Coroni, bei dem es verblieben ist, und von Luca *de Mutianis* vorzulegen.

179b
A fol. 113v; C pag. 145.

Beschluß, daß die Brüder Antonio und Tarquinio Santacroce auf Lebenszeit die Porta S. Pancrazio behalten, wofür sie dem Konservatorenpalast an jedem Fest Mariä Himmelfahrt eine Silbervase im Wert von 10 *ducati auri in auro*

liefern. Ebenso wird die Porta Portese dem Domenico Boccamazza gegen einen Teppich (*tapetum*) im Wert von 5 Dukaten übertragen. Kommen die beiden *custodes* ihren Verpflichtungen nicht nach, so sind diese Verleihungen als nichtig zu betrachten. Hintergrund ist, daß die beiden Stadttore während der Vakanz ⟨des päpstlichen Stuhles⟩ erst von Auswärtigen (*forenses*) besessen und dann Antonio Santacroce und Domenico Boccamazza übertragen worden waren.

179 c
A fol. 113v–114r; C pag. 145–146.

Beschluß, Domenico Boccamazza auf Lebenszeit das *officium immunditiarum fluminis* zu übertragen.

179 d
A fol. 114r; C pag. 146.

Beschluß, für den Freikauf des Giuliano Normanni aus den Händen der Ungläubigen 50 *ducati* aus Geldern der *portiones romani populi* zu zahlen, sofern er nicht von den Kanonikern von St. Peter in Rom freigekauft wird.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Angelo Vallati.

180 **1523 Juni 25**
A fol. 114r; C pag. 146.

Beschluß, mit Paolo *Ricchedonne*, der für das Amt des Schreibers der Camera Urbis noch 22 *ducati* schuldet, und mit Gabriele *de Zaccaris*, der für das *officium transtrorum* drei Monate Pacht schuldet, einen *compromissum* zu finden. Gregorio Serlupi soll sie in der Zwischenzeit nicht belästigen, zumal Gabriele von den vorausgegangenen Konservatoren angeblich eine *significatio* erhalten hat.

180 a
A fol. 114r; C pag. 146.

Beschluß, daß die Konservatoren Angelo aus Barbarano in Ehren im Amt belassen, nachdem er mit einem Breve, das er der Curia Capitolii vorgelegt hat, im Amt des *secundus collateralis* bestätigt worden ist.
Zeugen in der *logia* des Konservatorenpalastes: Gregorio Serlupi und Paolo *Ricchedonne*.

181 **1523 Juni 30**
A fol. 114r; C pag. 146.

Beschluß, den Namen des neuen *gabellarius maior* für das kommende Semester aus der Urne zu ziehen (*e bussula sorte extractetur*). Die Wahl fällt auf Giacomo Negri.

181 a
A fol. 114v; C pag. 146.

Ernennung zu römischen Bürgern: Francesco *de Rubeis* aus Assisi, Sebastiano aus Ancona, der *mercator* Pietro Spinelli aus Parma, der verheiratete Ercole aus Modena und der verheiratete Michele *Corsus*.

181 b
A fol. 114v; C pag. 147.

Beschluß, die *patentes littere*, mit denen Melchiorre und Domenico aus Vitorchiano das *officium mossarum* (s. Nr. 177) erhalten haben, zu überprüfen (*scindantur*); nach ihrer Registrierung sollen sie vernichtet werden (*et si sunt registrate deleri debeant*).
Zeugen in der *logia* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Luca *de Mutianis*.

Amtszeit der Konservatoren Giustino Carosi, Doktor beider Rechte und Konsistorialadvokat, Antonio Santacroce und Paolo Stefanucci (*de Stefanuciis*) sowie des Priors der Caporioni Pietro Fabi

182 **1523 Juli 10**
A fol. 114v; C pag. 147.

Beschluß, die Zulassung (*admissio*) des Girolamo Giustini (*de Justinis*) zum Amt des *advocatus palatii conservatorum et fisci Camere Urbis*, das ihm Papst Hadrian mit einem Motuproprio auf Lebenszeit übertragen hat, um drei Tage hinauszuschieben, damit sie noch von den Doktoren der Rechte Angelo Cesi *Medices*, Mario Salomoni und Mario Peruschi geprüft werden kann.

182 a
A fol. 114v–115r; C pag. 147.

Beschluß, den *totus populus* (*romanus*) zu einem *consilium* zur Erörterung der päpstlichen Absicht, von jedem römischen Haushalt fünf *julii* für den

Kreuzzug (*cruciata*) gegen die Türken einzuziehen (s. Nr. 177 b), einzuberufen.
Zeugen in der *logia* des Konservatorenpalastes: Giuliano Leni und Raffaele Casali.

183 **1523 Juli 13**
A fol. 115r; C pag. 147–148.

Beschluß, den Girolamo Giustini als *advocatus palatii conservatorum et Camere Urbis* zuzulassen. Denn die *deputati* (s. Nr. 182) haben festgestellt, daß dieses Amt schon in der Vergangenheit von den Päpsten besetzt worden war.
Zeugen in der *logia* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Angelo Vallati.

184 **1523 Juli 15**
A fol. 115r–v; C pag. 148.

Beschluß, mit Blick auf die Armut vieler Bürger und die *calamitates* der derzeitigen schlechten Lage den Beitrag von fünf *julii* für den Kampf gegen die Türken – ungeachtet der von den Konservatoren übermittelten Ermahnungen des Papstes (*S. D. N. ortatus est ipsos magnificos dominos conservatores quod persuadere debeant romanum populum*) – zu verweigern.
Zeugen in der *logia* des Konservatorenpalastes: Girolamo Salomoni und Angelo Vallati.

185 **1523 Sept. 2**
A fol. 115v; C pag. 148.

Beschluß, die *per bussulam* erfolgte Wahl des Bartolomeo aus Montefiascone zum *primus collateralis curie Capitolii* durch ein päpstliches Breve bestätigen zu lassen. Dagegen soll der *secundus collateralis* Angelo aus Barbarano, der für das obige Amt des *primus collateralis* unter Mißachtung von Senatsbeschlüssen ein Motuproprio des Papstes erlangt hat, von den Konservatoren bestraft werden.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.

185 a
A fol. 115v–116r; C pag. 148–149.

Beschluß, daß die Konservatoren und einige *primates curialium* den Papst bitten, die *bulle curialium* (s. Nr. 46 b) einzuhalten, damit die Stadt keinen Schaden nehme. Wie der erste Konservator berichtet, legt der Papst *nomine*

fisci Hand an alle Güter der verstorbenen Kurialen, egal, ob sie ein Testament bzw. Erben hinterlassen oder nicht, was zur Folge hat, daß die *maior pars* der Kurialen ihr Eigentum aus Rom abzieht.
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Angelo Vallati.

186 **1523 Sept. 19**
A fol. 116r; C pag. 149.

Beschluß, daß die Konservatoren und der Prior der Caporioni zusammen mit einigen *nobiles cives* die in der Frage der Wahl des neuen Papstes uneinigen Kardinäle um die Freilassung des Kardinals Soderini bitten. Außerdem sollen sie erreichen, daß unrechtmäßig abgenötigte Güter verstorbener Kurialer ihren Erben zurückgegeben werden.
Zeugen in der *prima aula* des Konservatorenpalastes: Luca *de Mutianis* und Angelo Vallati.

187 **1523 Nov. 9**
A fol. 116r; C pag. 149.

Beschluß, durch Melchiorre Baldassini und den *advocatus palatii* Girolamo Giustini die Bitte der *gabellarii gabelle studii* um Ermäßigung der Abgaben aufgrund der letzten Pest zu prüfen. Dazu soll ihnen ihr Pachtvertrag vorgelegt werden.

187a
A fol. 116r–v; C pag. 149.

Beschluß, daß das Kardinalskolleg und die Camera Apostolica, wenn sie die Beteiligung eines Konservators an der *custodia* des Konklaves wünschen, nach altem Brauch seine Unkosten übernehmen. Anderenfalls kann der Konservator auf eigene Spesen daran teilnehmen. Nach dem Bericht des ersten Konservators sind die Kardinäle und die Kammer einer Bezahlung abgeneigt.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Evangelista Maddaleni und Ippolito *de Scarzis*.

188 **1523 Nov. 11**
A fol. 116v; C pag. 150.

Beschluß, den beiden *barones* aus den Familien Colonna und Orsini im Konklave vier *cives nobiles* zur Seite zu stellen, die die Speisen für die Kardinäle reduzieren, ihnen nur das Notwendige belassen und den Erhalt von Zetteln

(*cedule*) verweigern sollen. Der Hintergrund ist, daß die Kardinäle nach 42 Tagen – nicht nur zum Schaden der Kirche, sondern auch der Stadt Rom – immer noch keinen Papst gewählt haben.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Gonfaloniere Giangiorgio Cesarini und einige Barone.
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: Evangelista Maddaleni und Giacomo Boccabella.

Regesten aus dem Pontifikat Klemens' VII. (1523–1526)

189 **1523 Nov. 20**
A fol. 116v–117r; C pag. 150.

Bericht des ersten Konservators Giustino Carosi über den Besuch bei dem neuen Papst Klemens VII., der sich dem römischen Volk gewogen zeigt und seinem *patruelis* Leo X. nacheifern wolle. Der Papst habe den *magistratus* ermahnt, ihm die anstehenden Aufgaben mitzuteilen (*monens magistratum quod id quod sit agendum Sue Sanctitati referat*).
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Angelo Vallati.

190 **1523 Nov. 21**
A fol. 117r; C pag. 150.

Beschluß, daß die Konservatoren zusammen mit Mario Salomoni vom Kardinal *de Monte* die Unterfertigung der (städtischen) *privilegia* erlangen (*pro habendis privilegiis signatis*). Wenn der Kardinal dies, wie schon anderweitig geschehen, ablehnen werde (*et si recusaverit prout alias recusavit*), dann solle man eine *copia* erbitten, damit der *populus romanus* wisse, was zu tun sei.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Girolamo Vallati und Giulio *de Alzatellis*.

191 **1523 Dez. 23**
A fol. 117r–v; C pag. 151.

Eintrag zum Mandat der Konservatoren, daß das Rom untertane *castrum* Barbarano – auch *ex decreto publico* – den dritten Teil seiner Einkünfte von einem Trimester zum anderen an den *receptor omnium fructuum romani populi* Giacomo Boccabella zahle und durch den *viscomes* Sicherheiten (*ido-*

neas cautiones) für diese Abgabe stelle. Hintergrund ist der Umstand, daß *nunctii* aus Barbarano und Angelo aus demselben Ort mit den zu Weihnachten fälligen Abgaben in Rom weilen und diese Kommune noch durch die Zahlung der Strafe für den Anschlag auf den *cursor* (s. Nr. 53 a) belastet ist.

191 a
A fol. 117v; C pag. 151.

Compromissum zwischen dem römischen Volk und den Pächtern des *officium ponderationis mercium Ripe et Urbis* (Bartolomeo Rambotti [*Ramboctus*] und *socius*): Die beiden Parteien verständigen sich darauf, ihren Streit um die Abzüge aufgrund der Pest und Vakanz von den Konservatoren schlichten zu lassen. Tritt eine der beiden Streitparteien von dem Schiedsspruch (*laudum*) zurück, hat sie dem Konservatorenpalast eine Strafe von 100 *ducati* zu zahlen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Angelo Vallati.

192 **1524 Jan. 11**
A fol. 117v; C pag. 151.

Beschluß, die *differentie* mit den Pächtern der römischen Ämter um die Abzüge aufgrund der Pest und Vakanz durch die Konservatoren zu klären, die dafür die Pachtverträge überprüfen müssen.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: 7 Caporioni.

192 a
A fol. 117v; C pag. 151.

Compromissum des *notarius Ripe* Gregorio Serlupi und des Inhabers des *officium transtrorum Ripe* Evangelista Maddaleni auf die Konservatoren *ut supra* (im Sinne von Nr. 191 a und 192).
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giulio *de Alzatellis* und Angelo Vallati.

193 **1524 Febr. 12**
A fol. 117v–118r; C pag. 151–152.

Beschluß, mit den *conductores* ⟨der *gabella studii*⟩ neue Pachtverträge mit günstigeren Konditionen abzuschließen, da Klemens VII. wünscht, daß die Universität wieder eröffnet wird (*aperiatur*) und daß die Löhne der Lektoren

regelmäßig bezahlt werden. Der Papst droht damit, im Falle, daß die den *mercatores* zu restituierende *gabella studii*, nicht ausreicht, wieder die auf den Bäckern lastende *gabella farine* einzuführen.

193 a
A fol. 118r; C pag. 152.

Beschluß, die Konservatoren, den Kanzler Pietro ⟨mellini⟩, den Prior der Caporioni sowie Evangelista Maddaleni und Raffaele Casali mit der Umsetzung des obigen Ratsbeschlusses (s. Nr. 193) zu betrauen.

193 b
A fol. 118r; C pag. 152.

Beschluß, die Frage der Aufhebung der *inventiones* (*super inventionibus cassandis*; s. Nr. 170 a) dem Domenico Massimo und dem Mario Peruschi zu übertragen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Angelo Vallati und Giulio *de Alzatellis*.

194 **1524 Febr. 19**
A fol. 118r–v; C pag. 152.

Eintrag zur Gerichtssitzung der Konservatoren, die auf Bitten des *advocatus palatii* und Doktors der Rechte Girolamo Giustini, der den *procurator fisci romani populi* Ippolito *de Scarzis* und dessen *substitutus* Sebastiano vertritt, die Abzüge aufgrund der Pest und Vakanz festlegen (s. Nr. 194 a). Dazu hat der *mandatarius* Bartolomeo am Vortag (1524 Febr. 18) die in Nr. 194 a genannten *officiales* zur Urteilsverkündung in den Konservatorenpalast zitiert.

194 a
A fol. 118v; C pag. 152–153.

Urteile (*sententie*) der Konservatoren: Dem Pietro Lalli werden für sein Amt als Notar der Konservatoren aus den oben genannten Gründen 6 Monate Pachtzahlung von 20 erlassen; den beiden *notarii Ripe* Gianfilippo *de Marchensibus* und Gregorio Serlupi 5 von 21 Monaten; dem *executor Ripe* Giambattista aus Genua 4 Monate von einem ganzen Jahr (seinem Nachfolger in diesem Amt Biagio [*Blasius*] *Gabrielis* dagegen nichts, da er keinen Schaden erlitten habe); dem *mandatarius Ripe* Giangiacomo *de Porris* 3 Monate; dem Inhaber des *officium transtrorum* Antonio aus Siena auf Fürsprache (*ad in-*

stantiam) des Girolamo Castroni alles; seinem Nachfolger Evangelista Maddaleni nichts; dem *prothonotarius* der Curia Capitolii Marsilio *de Barisanis* 5 Monate; dem Inhaber des *officium statere* Pietro *Capparella* 4 Monate von einem ganzen Jahr; seinem Nachfolger Bartolomeo Rambotti 1 Monat vom gegenwärtigen im Februar zu Ende gehenden Amtsjahr; dem *executor* der Camera Urbis Antonio *Gasparronus* 6 Monate; dem Notar der Camera Urbis Filippo Grifoni 5 Monate vom vergangenen Jahr und dem *executor* des Konservatorenpalastes Giovanni *Stronconus/de Stroncone* nichts, da er keinen Schaden erlitten hat.
Ort: *prima camera* des Konservatorenpalastes.

Amtszeit der Konservatoren Giacomo Antonio *de Comitibus*, Giacomo *Bucceia de Cagnonibus* und Battista Bondi (*de Bondiis*) sowie des Priors der Caporioni Domenico Jacovacci

195 **1524 Apr. 12**
A fol. 118v–119r; C pag. 153.

Beschluß, Marcantonio Altieri, Pierantonio Mattei und Evangelista Maddaleni mit der Vorbereitung des Verkaufs der *gabella studii vinorum forensium* zu betrauen, um die Lektoren der Universität und andere *officiales* zu bezahlen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Francesco Branca und Basilio Trinci.

196 **1524 Apr. 15**
A fol. 119r; C pag. 153.

Beschluß, die *gabella studii* den Strozzi (*illi de Strotiis*) zu verkaufen, da sie das günstigste Angebot gemacht haben. Die Zustimmung des Papstes muß noch eingeholt werden.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: 8 Caporioni und der *advocatus Camere Urbis et palatii.*
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella, Giulio *de Alzatellis* und *magister* Mario Scappucci (*de Scaputiis*).

197 **1524 Mai 10**
A fol. 119r–v; C pag. 154.

Ernennung zu römischen Bürgern (der Beschluß war *per bussulam et fabas* mit 34 gegen 4 Stimmen gefaßt worden): Girolamo *Salvius* aus Foligno, Giovanni *Syculus de Ursinis placitanus* aus der Diözese Catania, der verheira-

tete *Thomas Porta*, Giambattista *Medicus*, Girolamo aus Leonessa, *Lampridius* aus Cremona, der *mercator* aus Florenz Bartolomeo di Francesco *Nutii alias Baccio*, der verheiratete Pietro Lorenzo aus Amelia (*de Ameria*) sowie *Ludovicus Hepoter Zephiri*.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: 8 Caporioni, von denen der von Pigna den abwesenden Prior der Caporioni vertritt.

197 a
A fol. 119v–120r; C pag. 154.

Beschluß, dem Verkauf des Amts des *notarius Ripe et Ripecte* auf fünf Jahre an *Sebastianus de Mauro* zuzustimmen (*approbata fuit*). Das Angebot (*oblatio*) des *Sebastianus* sieht vor, daß er zunächst nur 90 *ducati auri ad rationem decem juliorum pro quolibet ducato* im voraus zahlen werde, bis sein Vorgänger Gregorio Serlupi das Amt aufgeben wird. In den letzten zwei Jahren werde er je 300 *ducati* zahlen.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Basilio Trinci und Giacomo Boccabella.

198 **1524 Mai 14**
A fol. 120r–v; C pag. 155.

Beschluß, dem Girolamo Gigli das Amt des Marschalls des Konservatorenpalastes (*marescallatus palatii dominorum conservatorum*) auf zehn Jahre *ad beneplacitum* der Konservatoren und des römischen Volkes gegen eine jährliche Abgabe von 70 *ducati auri de Camera* zu übertragen, sofern Girolamos Vater Giambattista alle Suppliken und die *concessiones*, die er diesbezüglich von den Päpsten erhalten hat, zerreißt und anerkennt, daß er dieses Amt von den Konservatoren und dem römischen Volk erhalten hat (*dummodo dominus Johannes Baptista pater dicti domini Hieronymi dilaniare debeat omnes supplicationes et concessiones habitas super dicto officio a summis pontificibus et recognoscat a dominis conservatoribus et populo romano habuisse dictum officium*). Zwei weitere Bedingungen sind, daß Girolamo bei Nichtzahlung seiner jährlichen Abgaben sein Amt verliert und jegliche Abzüge ausgeschlossen sind.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: 9 Caporioni.

198 a
A fol. 120v; C pag. 155.

Beschluß, die Konservatoren, den Prior (der Caporioni) und vier *electi* mit dem Verkauf der *gabella studii* zu betrauen. Außerdem werden sie dazu er-

mächtigt, dem Papst die von ihm als *donatio* beanspruchten 2.000 *ducati* zu quittieren (*ac potestatem habeant quictandi Sanctissimum Dominum Nostrum de duo mille ducatis, quos Sanctitas Sua pretendit habere de donatione alias Sue Sanctitati facta*).
Zeugen: Giulio *de Alzatellis* und Basilio Trinci (*Trinca*).

199 **1524 Juni 13**
A fol. 120v; C pag. 155.

Beschluß, die neuen, zuvor vom Senatsschreiber verlesenen *capitula* zum Amt des *depositarius portionum romani populi* sowie die Ernennung des Mario Salomoni zum *defensor* des Eigentums des römischen Volkes und des Konservatorenpalastes (*defensor rerum romani populi et palatii dominorum conservatorum*) von den Konservatoren, vier oder sechs von ihnen gewählten *cives nobiles* sowie vom Prior der Caporioni begutachten zu lassen. Auf einer kommenden Stadtratssitzung soll über diese Punkte entschieden werden.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.

199a
A fol. 120v–121r; C pag. 155–156.

Beschluß, dem Simone *Vincius* auf ein Jahr das Amt des *scriptor* der Camera Urbis zu demselben Preis und denselben Konditionen zu übertragen, mit denen es Mario Filippi innegehabt hat.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Angelo Vallati.

200 **1524 Juni 27**
A fol. 121r; C pag. 156.

Beschluß, daß die *deputati* (s. Nr. 199), die schon die *capitula* zum Wahlmodus der *portionarii* und zum Verkauf aller *officia romani populi* vorgelegt haben, nun auch die *capitula* zur Auswahl und zum Gehalt der *defensores portionum* festlegen sollen. Die Caporioni sollen inzwischen aus ihren Rioni je drei Bürger für dieses Amt nominieren, deren Namen in die *bussula* gelegt werden. Die Namen sollen noch vor dem Ende der Amtszeit der Konservatoren aus der Urne gezogen werden.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Angelo (Cesi) *Medices* und der Caporione von Pigna Giambattista *de Coccinis*, der den Prior der Caporioni vertritt.

200 a
A fol. 121r; C pag. 156.

Beschluß (im Einvernehmen mit den *deputati*; s. Nr. 200), dem gewählten *defensor rerum romani populi et palatii dominorum conservatorum* Mario Salomoni jeden Monat ein Gehalt von 10 *ducati auri* zu zahlen.

200 b
A fol. 121r–v; C pag. 156.

Ernennung zu römischen Bürgern: Gentile *Saxolus* aus Gualdo Tadino (*de Gualdo*), Gianfrancesco *Valerius* aus Venedig (*venetus*), Orlando *de Parentis*, Michele *Campilii*, Camillo *Rubertinus*, Antonio *Bartholinus* aus Giove (*de Jove*), Cristoforo *Bosca* aus Alessandria (*Alexandrinus*), Biagio *Perinus* aus Florenz, *Johannes de Gais*, Francesco *Uberti profumerii*, Silvestro aus Sassoferrato, Matteo *de Franchis* aus Rieti, Paolo Gerolamo *de Franchis*.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Angelo Vallati.

201 **1524 Juni 29**
A fol. 121v; C pag. 156–157.

Protest des ersten und zweiten Konservators Giacomo Antonio *de Comitibus* und Giacomo *Bucceia* gegen einen Beschluß zum Gehalt des Mario Salomoni, der gegen eine Bestimmung des vorausgegangenen Ratsbeschlusses (s. Nr. 200 a) verstoße und im übrigen ungültig sei, da an ihm nicht genügend *officiales* mitgewirkt haben. Der dritte Konservator Giambattista Bondi stimmt dem nicht zu. Alle drei Konservatoren bitten den *scriba* ⟨*senatus*⟩, ihre *protestationes* im *liber decretorum* zu vermerken.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Angelo Vallati und Basilio Trinci.

Amtszeit der Konservatoren Giambattista *de Theodericis*, Magister Artium und Doktor der Medizin, Lorenzo Crescenzi und Bernardino Buonauguri sowie des Priors der Caporioni Silvestro Barbarini

202 **1524 Juli 18**
A fol. 122r; C pag. 157.

Beschluß, daß die Konservatoren und der Prior der Caporioni die Ämter des Notars und Schreibers der Camera Urbis höchstens ein oder zwei Jahre lang für 320 *ducati auri de Camera ad rationem juliorum decem pro quolibet*

ducato an geeignete Personen – wenn anders nicht möglich – auf Zuruf (*ad aures*) versteigern. Die Käufer sollen diese Summe vor ihrem Amtsantritt in bar bezahlen.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.

202 a
A fol. 122r–123r; C pag. 157–159.

Beschluß, die Einnahmen des Bartolomeo Della Valle und seiner *socii*, der Erben des Filippo Strozzi, aus der *gabella vini forensis ad minutum* am Ende jedes Jahres bis zum Anfang des letzten Pachtjahres zu kontrollieren, da diese Pächter am Anfang des letzten Jahres ihrer *conducta* 2.000 und mehr *ducati auri* schulden und diese *gabella* selbst nicht frei verfügbar ist. Bartolomeo und seine *socii* verpflichten sich, diese *gabella* am Ende ihrer Amtszeit dem Luigi Gaddi aus Florenz frei und ohne Widerspruch zu übergeben. Der Hintergrund ist, daß die Konservatoren Giacomo Antonio *de Comitibus*, Giacomo *Bucceia* und Battista Bondi diesem Gaddi die *gabella* zur Sicherung der Gehälter der Lektoren der Universität (*lectores ginnasii Urbis*) für fünf Jahre ab dem Ende der Amtszeit des Della Valle und seiner *socii* verkauft haben, wobei der Vertrag von dem Notar der Konservatoren Pietro Lalli verfaßt worden war.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.
Tagungsort: das *lovium* des Konservatorenpalastes.

202 b
A fol. 123r; C pag. 158–159.

Beschluß, den gegenwärtigen Podestà von Vitorchiano für sechs Monate im Amt zu bestätigen und nach dem Ablauf dieser Zeit *ad instantiam* des Mariano Castellani einen Nachfolger zu berufen.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Angelo Vallati.

203 **1524 Aug. 4**
A fol. 123r–124r; C pag. 159.

Beschluß, daß die Konservatoren zusammen mit weiteren von ihnen zu wählenden *nobiles cives* mit dem Papst über folgende Themen sprechen: [1.] die Kosten der *custodia* der Statue, die dem Papst Leo X. in der *aula magna* des Konservatorenpalastes errichtet worden war, [2.] *super salariis augumenti noviter impetratis* (s. Nr. 203 a) und [3.] über die Abgabe eines dritten Teils

der Fischköpfe (*tertia pars capitum piscium*), die nur den Konservatoren zustehe. Die von vom Papst in diesen Punkten gemachten *concessiones* sind zurückzunehmen. [zu 1.] Im Antrag des ersten Konservators wird daran erinnert, daß die *custodia* der Statue zuerst Francesco Branca und dann, nach dessen Tod, durch Klemens VII. Angelo Cesi *Medices* anvertraut worden ist. Die Bezahlung des Salärs in Höhe von 160 *ducati auri* konnte aber nicht aus den Einkünften der *gabella studii* gedeckt werden. Es war im übrigen von Angelo in sechs Teile gesplittet worden: je 30 *ducati* waren für die beiden *custodes* der Statue, je 30 *ducati* für Messen und Gebete in den Konventen von Aracoeli, Tor de' Specchi (*moniales Turris Speculi*) und S. Cosimato sowie 10 *ducati* für eine Totenmesse am Festtag der hll. Cosmas und Damianus in der gleichnamigen Kirche SS. Cosma e Damiano bestimmt.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Angelo Vallati.

203 a
A fol. 124r; C pag. 159–160.

Protest (*protestatio*) der *cancellarii Urbis* Angelo Cesi *Medices* und Pietro Mellini dagegen, daß sie auf die ihnen vom Papst gewährte Zuteilung der *capita piscium* verzichten sollen. Sie erklären sich aber bereit, einem Beschluß des *consilium* und der Konservatoren in dieser Sache zu folgen. Sie geben zu bedenken, daß ihnen eine Gehaltserhöhung (*augumentum*) – wie sie andere *officiales* schon vor 10 Jahren erhalten hätten – auch angesichts ihrer hohen Repräsentationsausgaben zur Ehren der Stadt (*multum de suo ponere coguntur pro honore eiusdem Urbis*) im Karneval und bei sportlichen Wettkämpfen (*quando pallia curruntur seu iostra ne astiludia* [sic!] *fiunt*) zustünde. Sie wollten gerne auf ihre *augumenta* verzichten, wenn dies auch die anderen *officiales* täten; ja, sie seien in diesem Fall auch bereit, je 100 *ducati* jährlich zum Nutzen der Camera Urbis zu stiften (*solvere centum ducatos annuatim de proprio ad utilitatem Camere eiusdem urbis*).

204 **1524 Aug. 13**
A fol. 124r–v; C pag. 160.

Bericht des zweiten Konservators Lorenzo Crescenzi über den am 10. August erfolgten Abschluß des Vertrags (*contractus*) zur Revision der Einnahmen der *gabella studii* durch den Kardinalkämmerer (s. Nr. 204 a).
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: die Kanzler Angelo Cesi *Medices* und Pietro Mellini, der Caporione von S. Eustachio Francesco Scappucci (*de Scappuciis*), der den erkrankten Prior der Caporioni vertritt, der *procurator*

fisci apostolici Mario Peruschi und der *procurator fisci Camere Urbis* Ippolito *de Scarzis*.

204 a **1524 Aug. 10**

A fol. 124v–125r; C pag. 160–161.

Vertrag (abgefaßt vom *scriba senatus*) zwischen dem Kanzler von Rom und Konsistorialadvokat Angelo Cesi *Medices*, dem Prior der Caporioni Silvestro Barbarini und dem *defensor rerum peragendarum romani populi* Mario Salomoni im Namen der Konservatoren (Giambattista *de Teodericis* ist allerdings zur Zeit in Cori, um einige dort begangene *excessus* zu bestrafen) auf der einen und den Pächtern der *gabella studii* (und zwar Giacomo *Cambius* im Namen des Bankhauses Strozzi [*mercatores de Strotiis*], Bartolomeo Della Valle sowie ihr *socius in gabella studii* Giovanni Ardinghelli [*Ardingellus*]) auf der anderen Seite: Der *institor* Giacomo *Cambius* und Giovanni Ardinghelli willigen im Namen der vorgenannten Pächter in die Aufgabe der *gabella studii* ein. Bezüglich der einzuräumenden Abzüge vertrauen sich beide Seiten dem *iudicium* des Kardinalkämmerers F. ⟨Armellini⟩ von S. Callisto an, das mit einem Senatsbeschluß bestätigt werden soll. Bis zu diesem Beschluß können die genannten *gabellarii* nicht zur Zahlung von Geld gezwungen werden; danach aber müssen sie ihre an die *gabella* gebundenen Abgaben an das römische Volk begleichen.

Zeugen *in lovio viridarii* des Palastes des Kardinalkämmerers: der päpstliche *cubicularius* Iacobus Bernardinus *de Ferreriis Casolensis* (lies: *Casalensis*) *diocesis* und der *commissarius in Urbe* des Papstes und der Camera Apostolica Francino.

204 b **1524 Aug. 13**

A fol. 125r–v; C pag. 161.

Beschluß, den Vertrag vom 10. August über die Endabrechnung zur *gabella studii* durch den Kardinalkämmerer F. Armellini zu ratifizieren (*confirmentur*), wenn der neue Pächter (*modernus conductor*) Luigi Gaddi innerhalb von sechs Tagen 2600 *ducati* sowie Bartolomeo Della Valle und seine *socii* das aus ihrem Vertrag Geschuldete (*debitum*) dem *depositarius gabelle studii* bezahlen, damit die Lektoren der Universität, die sich auch beim Papst beklagt haben, endlich zufriedengestellt werden (s. Nr. 205 a).

204 c
A fol. 125v–126r; C pag. 161.

Beschluß, daß die Konservatoren den Papst, der die Kirche S. Maria Rotonda aus Mitteln der *portiones* erneuert sehen will, daran erinnern, daß dessen *patruus* Leo X. diese *portiones* dem römischen Volk zur freien Verfügung übertragen habe und sie nicht ausreichen, um die römischen Altertümer (*antiquitates Urbis*) zu restaurieren (*non ipse portiones neque, quod habet romanus populus, pro illarum restauratione sufficerent*).

204 d
A fol. 126r; C pag. 162.

Ernennung zu römischen Bürgern: der *auditor* des Kammerauditors *Rosellus de Castello*, Andrea *Palluchius*; der apostolische Protonotar, *miles sancti Petri*, päpstliche *scutifer de numero participantium* und *aule sacri palatii Lateranensis comes palatinus* Giuseppe (*Joseph*) *Pagliaminuta* aus Rossano (*de civitate Rossani*); der *doctor* beider Rechte Angelo *de Confinio*, Gianluigi (*Johannes Aloisius*) *Britius*, der *doctor* beider Rechte Brancaleone *de Rubertеschis* aus Orte.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Pierpaolo Amadei.

205 **1524 Aug. 26**
A fol. 126r–v; C pag. 162.

Beschluß, dem ersten Konservator Giambattista *de Teodericis* öffentlich zu danken. Dieser ist aus Cori zurückgekehrt, wo er *pro nonnullis criminibus et excessibus ibidem commissis et perpetatis puniendis et expurgandis* eingesetzt war. Giambattista hatte dort auch Geldstrafen (*pene*) verhängt und ein *officium damni dati* eingeführt, aus dem die Kommune Cori jedes Jahr 60 *ducati* erhält, von denen 40 *ducati* als Jahresgehalt für den vom Konservator als Schulmeister (*magister scole*) bestellten *licteratus vir* bestimmt sind. Giambattista habe den Magistrat von Cori von neun Prioren auf drei reduziert, wobei diese drei sich das Gehalt der neun Prioren teilen, damit sie zur Steigerung des Ansehens des Magistrats und der Stadt angemessene Kleider tragen.

205 a
A fol. 126v–127r; C pag. 162–163.

Beschluß aufgrund einer Bitte des Kardinalkämmerers, die Frist von sechs Tagen, innerhalb der die alten und neuen Pächter der *gabella studii* (Bartolo-

meo Della Valle, die Erben des verstorbenen Filippo Strozzi sowie Luigi Gaddi und ihre *socii*) dem *depositarius pecuniarum gabelle studii* die geschuldeten Gelder zu zahlen haben (s. Nr. 204 b), um acht Tage zu verlängern. Dabei sei der vom *scriba senatus* vor dem Kardinalkämmerer F. Armellini von S. Callisto abgefaßte Vertrag einzuhalten (s. Nr. 204 a).

205 b
A fol. 127r; C pag. 163.

Beschluß, daß der dritte Konservator Bernardino ⟨Buonauguri⟩ in Vitorchiano die Privilegien und das Recht dieses Ortes, *fideles* nach Rom zu senden, prüfen und Eigenmächtigkeiten bestrafen soll. Die Bewohner von Vitorchiano hatten zur Bestätigung ihrer Privilegien und des genannten Rechts von Klemens VII. ein Breve erbeten und erhalten.

205 c
A fol. 127r–v; C pag. 163.

Ernennung zu römischen Bürgern: der Erzbischof Nicolaus von Capua, der Elekt von Chieti (*teatinus*) *Felix Trophinus*, der Kleriker von Rieti (*reatinus*) und päpstliche *camerarius secretus* Paolo *de Valdambrinis* und dessen Bruder, der Laie aus Arezzo (*aretinus*) Camillo *de Valdambrinis*.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Luca *de Mutianis* und Giacomo Boccabella.

206 **1524 Sept. 6**
A fol. 127v; C pag. 163–164.

Hinweis des ersten Konservators Giambattista *de Teodericis*, daß es – wie *unus ex magnatibus* mitteilt – die Absicht des Papstes sei, diejenigen, die eine Waffe mit sich führen, zu bestrafen. Dies sei zu beachten, da viele Römer insgeheim einen Dolch (*pugio*) am Leib tragen.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini, 8 Caporioni sowie Mario Salomoni, Giambattista Gigli, Giacomo Frangipane, Pierantonio Mattei, Pietro Fabi, Giacomo Negri, Giacomo Boccabella, Raimondo Capodiferro, Evangelista Maddaleni, Marco Specchi, Basilio Trinci, Angelo Antonio Tasca (*de Taschis*), Pierpaolo Amadei, Paolo Paparoni, Giuliano Giovenale, Bernardino Del Bufalo, Onofrio Tasca (*Tascae*), Domenico Vari, Giulio Cardelli, Andrea Porcari, Antimo *de Sinebarbis*.

206 a
A fol. 127v–128r; C pag. 164.

Beschluß, die Aufforderung (*intimatio*), mit der der *scriba senatus* in den vergangenen Tagen die alten und neuen Pächter der *gabella studii* (Giacomo *Cambius* als *institor* des Bartolomeo Della Valle und der Erben des Filippo Strozzi; Pietro *Guidacius* als *institor* des Luigi Gaddi, sowie die jeweiligen *socii*) an ihre Zahlungsverpflichtungen erinnert hat, durch Senat und Volk zu ratifizieren, damit den Zahlungsunwilligen, die den (in Nr. 205 a) gesetzten Termin mißachten, keine Ausflucht mehr bleibe. Die *intimatio* erfolgte mit Einverständnis des Angelo Cesi *Medices* und des Caporione von S. Eustachio Francesco Scappucci im Garten des Palastes des Kardinalkämmerers F. Armellini und in dessen Beisein. Der erste Konservator und der Prior der Caporioni waren hinzugekommen, hatten ihre Zustimmung zur *intimatio* gegeben und ihre Ratifikation durch den Senat versprochen.

206 b
A fol. 128r–v; C pag. 164.

Beschluß (*per bussulam et fabas* mit 28 Stimmen), den Pietro Lalli, dessen Amtszeit als Notar der Konservatoren im kommenden Januar ausläuft und der das Amt angeblich durch ein Breve des Papstes erwirkt (*impetratum*) hat, auf drei Jahre mit einer jährlichen Abgabe von 240 *ducati auri* und ohne Nachlaßmöglichkeit im Amt zu bestätigen. Der Gegenkandidat Mario Salomoni, der die Zahlung von 250 *ducati* geboten hat, war in der Abstimmung unterlegen.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro ⟨Mellini⟩.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Paolo Paparoni.

207 **1524 Sept. 28**
A fol. 128v–129r; C pag. 165.

Beschluß, daß zwei *iuris periti* die Bitte des Podestà von Cori Agostino Trinci prüfen, ihm gemäß den Statuten von Cori den vierten Teil der Strafgelder zu überlassen, die er zusammen mit dem von den Konservatoren eingesetzten Kommissar verhängt. Der Trinci wählt Girolamo Veralli, die Konservatoren dagegen den *secundus collateralis senatoris et Curie Capitolii* Angelo aus Barbarano zu ihren *iuris periti*. Zuvor hatte sich der Trinci in dieser Angelegenheit an die Konservatoren gewandt, die aber keine Entscheidung ohne vorherige Konsultierung des Stadtrats fällen wollten.

207 a
A fol. 129r; C pag. 165.

Beschluß, mit den Abgaben, die die Konservatoren in den Rom untertanen Orten erheben, den Bedarf des Konservatorenpalastes an Leinentüchern, silbernen Gefäßen, an drei Bänken (*subsellia*) und anderen notwendigen Dingen zu bestreiten.

207 b
A fol. 129r; C pag. 165.

Ernennung zu römischen Bürgern: Filippo Strozzi (*de Strotiis*), der *phisicus magister* Paolo Giovio (*Iovius*), Francesco Salamandra aus Siena, der *phisicus* und *magister* Niccolò *de Casanova alias de Albanensibus* aus Civita Castellana, Giacomo, der Bruder des Herrn *Rosellus de Castello*, *Sanctus de Castronovo*, Andrea *de Barberiis*, der Vater des Saba *de Monte* und *doctor* der Rechte sowie Familiar des Kardinals Orsini Gianangelo *de Monte*, der Notar der Caporioni (*antiposti*) des Rione Arenula Tommaso *de Ghisiis*, der *abbreviator de parco maiori Genesius* aus Prato, der *procurator* des Kardinals Della Valle Francesco aus Lucca, der Kleriker Bernardino aus Imola (dieser unter dem Vorbehalt, daß er keine Benefizien von Römern erhalten könne).
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Bernardino Vittori und Angelo Vallati.

Amtszeit der Konservatoren Mario Salomoni, *doctor iuris* und Konsistorialadvokat, Carlo Astalli und Onofrio Tasca sowie des Priors der Caporioni Giovanni Margani

208 **1524 Okt. 3**
A fol. 129v; C pag. 166.

Beschluß, die 26 *ad consilium* gerufenen *officiales* (je zwei aus den 13 ⟨Rioni⟩) gemäß den *statuta* bei Fernbleiben mit einem *ducatus* zu bestrafen, der von dem *executor* der Konservatoren eingezogen wird. Die Konservatoren, die ihrem *scyndicatus* fernbleiben, sind mit der doppelten Strafe zu belegen.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.

208 a
A fol. 129v–130r; C pag. 166.

Beschluß, daß die Konservatoren durch Verkündigung in der Stadt (*per bandimentum per Urbem*) dafür sorgen, daß diejenigen, die ungebührlich viel für eine Anleihe verlangen, ihren ungerechtfertigen Gewinn den Leihnehmern (*locantes*) zurückzahlen, und daß die *pizicaroli*, die zwei *corve* ⟨Getreide⟩ für 1 *julius* oder mindestens 1 *carlenus* je Tag leihen, dafür in Zukunft nicht mehr als 3 *bolendini* verlangen (*contra pizicarolos qui comodant corvas duas die quolibet pro pretio unius julii vel ad minus unius carleni quarum corvarum par solitum est comodari semper futuris temporibus pro pretio bolendinorum trium et non ultra*). Im Antrag war angeregt worden, jeden Monat eine Stadtratssitzung für Beschwerden (*consilium querelarum*) abzuhalten.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Angelo Vallati.

209 **1524 Okt. 26**
A fol. 130r–v; C pag. 166–167.

Beschluß, die Stellungnahme zu den finanziellen Absichten des Papstes auf die nächste Ratssitzung zu verschieben (s. Nr. 210), da die Caporioni vor der Abstimmung diese Pläne den *homines et cives* ihrer Stadtviertel (*regiones*) mitteilen und mit ihnen beraten wollen (*cum omnes tangat et omnes vel maior pars quod agendum consulant*). Der Papst, der infolge des zur Verteidigung des Kirchenstaates im Herzogtum Mailand geführten Krieges in Geldnot ist, hatte den Konservatoren seinen Wunsch mitgeteilt, daß in der Universität gelehrt werde (*quod in ginnasio Urbis legatur*), und daran erinnert, daß die Einkünfte der *gabella studii* für die Universität und für die Reparatur der Stadtmauern bestimmt seien. Er selbst wolle die von Leo X. eingeführten *augumenta* und *provisiones* zugunsten der römischen *officiales* und anderer *nobiles cives* zurücknehmen, da sie fast das Doppelte der Einnahmen aus der genannten Gabelle verschlingen, und eventuell für die Dauer des kommenden Heiligen Jahres eine *gabella* von 3 *bolendini* für jedes *rubrum* Bäckermehl (*farina pistorum*) einführen.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.

210 **1524 Okt. 29**
A fol. 130v–131r; C pag. 167–168.

Beschluß des *consilium generale*, daß eine Abordnung zusammen mit dem Magistrat den Papst bittet, sich den römischen *officiales* und *provisionarii* – gemäß dem *rescriptum* Leos X. zu den Gehaltserhöhungen – geneigt zu zei-

gen, und ihm mitteilt, daß der *populus romanus* über die Einführung einer Mehlsteuer zu Lasten der Bäcker unzufrieden sei und auf die *clementia* des Papstes vertraue. Die Delegation besteht aus den Doktoren beider Rechte Tarquinio Santacroce, Mario Peruschi, Girolamo Giustini und Pierpaolo Crescenzi sowie aus Marcantonio Altieri, Domenico Massimo, Mariano Castellani, Giuliano Leni, Raimondo Capodiferro, Pierantonio Mattei, Antonio Del Bufalo, Agostino Palosci (*de Palosiis*), Prospero *de Comitibus*, Giuliano Giovenale, Evangelista Maddaleni, Raffaele Casali, Antonio Santacroce, Valeriano Muti und Pietro Astalli.

Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: aus dem Rione Monti Girolamo Salomoni, Giambattista Paparoni, Giuliano *Diomedes*, Matteo Infessura (*de Infesuris*) und Pierantonio Paparoni; aus dem Rione Trevi Giacomo Frangipane, Francesco Calvi, Angelo Antonio Tasca, Domenico und Girolamo Boccamazza, Orazio Vaschi, Cola *de Colatiis*; aus dem Rione Colonna Pierpaolo und Crescenzio Crescenzi, *magister* Giacomo Manili (*Manilius*), Girolamo Rufini, Antonio Del Bufalo, Cola Jacovacci, Giulio *de Alzatellis*, Bernardino Del Bufalo, Giuliano Paloni; aus dem Rione Campo Marzio Raffaele Casali, Agostino Trinci, *magister* Giambattista Veralli, Matteo Casali, Ippolito Vitelleschi, Girolamo *de Thebolis*, Paolo Nari; aus dem Rione Ponte der *doctor* der Rechte Giustino Carosi, Prospero *de Aquasparta*, *magister* Orazio Lancellotti, Giulio Bonaventura; aus dem Rione Parione Domenico Pichi, Agostino Palosci, *magister* Mario Scappucci, Giambattista Mellini, Pietro Massimo, Bernardino *la Zecca*; aus dem Rione Arenula Pietro und Giorgio Santacroce, Giuliano Giovenale, Raimondo Capodiferro, Bernardino Paloni, Francesco und Virgilio Cenci, Silvestro Barbarini, Felice Palini, Marcello Paloni, Bernardino Planca; aus dem Rione S. Eustachio Vincenzo Rustici, Giulio Ilperini (*de Alperinis*), Bernardino Vittori, Bernardino Buonauguri, Giuliano Paparoni, Valeriano und Niccolò Muti, Felice *de Villa*; aus dem Rione Pigna Marcantonio und Mariano Altieri, Metello Vari, Muzio Muti, Evangelista Maddaleni, Giambattista Gigli, Francesco *de Butiis*, Giuliano und Marco Marcello Leni, Paolo, Pietro und Francesco Astalli, Fabio Mentebuona, Ippolito und Virgilio *de Mantacis*, Giambattista Fabi, Girolamo *de Subactariis*, Giuliano Maddaleni; aus dem Rione Campitelli Antonio Frangipane, Tommaso *de Philipputiis*, Marcello *de Cherubinis*, Onofrio und Ippolito Albertoni, Giambattista Capizucchi, Giambattista Cerroni, Giacomo Boccabella; aus dem Rione S. Angelo Pierantonio und Ciriaco Mattei, Evangelista Boccapaduli, Mario Particappa, Giordano Serlupi; aus dem Rione Ripa Pietro Fabi, Pietro Federici, Gianangelo Pierleoni; aus dem Rione Trastevere Mariano Castellani, Onofrio Velli, Luigi Miccinelli, Francesco Velli, Stefano Teoli (*de Theolis*), Vincenzo *de Leis*.

Ort: die *secunda aula* des Konservatorenpalastes.

210a
A fol. 131v; C pag. 168.

Beschluß, daß die Konservatoren und der Prior der Caporioni 300 *ducati auri de Camera* für die Vollendung der Pflasterung (*pavimentum*) des Hofes des Konservatorenpalastes und für die Wiederherstellung (*refectio* [sic!]) seiner Zisterne ausgeben, zumal das Heilige Jahr naht, *in quo omnes quasi seu maior pars cristianorum ad urbem venit.* Die 300 *ducati auri de Camera* werden von den 400 Dukaten bestritten, die für die Restaurierung der Decke (*tegmen*) der Kirche S. Maria Rotonda in einer Bank deponiert worden waren, aber wohl für den ursprünglichen Zweck nicht benötigt werden.
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: Paolo *de Rubeis* und Giuliano Giovenale.

211 **1524 Nov. 13**
A fol. 131v–132r; C pag. 168–169.

Beschluß, daß der *advocatus palatii* Girolamo Giustini die Rechte der Römer und der Kommune von Barbarano überprüft. Hintergrund ist, daß Barbarano sich nicht an die ihm vom römischen Volk gewährten *littere patentes* hält und und den größeren Teil seiner Einnahmen für sich verwendet, obwohl sie zu je einem Drittel Rom, dem Podestà und der Kommune Barbarano (für den Bau des Palastes des Podestà, des Brunnens und der Stadtmauern und andere Bedürfnisse dieses Ortes) zukommen sollten.

211a
A fol. 132r; C pag. 169.

Beschluß, daß die Caporioni zur Vorbereitung der Neuverteilung der *portiones* an den von Leo X. restituierten Ämtern am kommenden 1. Januar die *cives* eines jeden Rione an einem geziemenden Ort versammeln. Dort werde für jeden Rione ein *imbussulator* gewählt, der zusammen mit den Konservatoren und den Caporioni (hier *prefecti regionum* genannt) die Namen aller Männer seines Rione in die *bussula portionum* aufnehmen soll (*ad imbussulandum omnes homines romanos sue regionis*).

211b
A fol. 132r–v; C pag. 169.

Beschluß, daß die Konservatoren und Caporioni dafür sorgen, daß kein Konservator oder irgendein anderer die *bussula* mit den Namen der *iudices* der Curia Capitolii und der Podestà in den Rom untertanen Orten öffnet (*rumpere*), da die Konservatoren dazu noch einen *ordo capitulorum* verabschieden müssen.

211 c
A fol. 132v; C pag. 169.

Ernennung zum römischen Bürger: der *doctor* der beiden Rechte und *procurator* Giovanni Antonio *Venzoni*.

211 d
A fol. 132v–133r; C pag. 169–170.

Antwort der Konservatoren auf eine Klage (*querela*) des Evangelista Boccapaduli im Rahmen eines *consilium querelarum* (solche Anhörungen finden gemäß Senatsbeschluß [s. Nr. 208 a] einmal im Monat statt). Die Konservatoren erklären sich bereit, den von dem Boccapaduli geschilderten Streit der Guardiane der *societas Sancte Marie de Porticu* im Rione Ripa mit dem Kardinal *Pisanus* um die Schlüssel zu dem wundertätigen Bildnis der *Gloriosissima Virgo Maria de Porticu* vor den Papst zu bringen. Der Streit wurde durch ein Mandat des Governatore hervorgerufen, der die Guardiane zur Übergabe der Schlüssel an den Kardinal gezwungen hat. Diese waren seit der Gründung der Bruderschaft bei den Guardianen aufbewahrt worden, die jetzt befürchten, daß das Bildnis geraubt werden könnte.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giulio *de Alzatellis* und Angelo Vallati.

212 **1524 Nov. 28**
A fol. 133r; C pag. 170.

Erklärung der zu Gericht sitzenden Konservatoren, daß die Frist von 15 Tagen, innerhalb der die Kommune von Barbarano ihre Beweise vorlegen konnte (s. Nr. 211), verstrichen ist und nun das Urteil verkündet werden kann. Die Konservatoren hatten dem anwesenden *orator* der Kommune Barbarano, dem Notar Gianpaolo *de Thomarisa*, die Frist gesetzt (*intimaverunt*).
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Domenico Tebaldeschi und Basilio Trinci.

213 **1524 Dez. 18**
A fol. 133r–v; C pag. 170–171.

Beschluß des *ordinarium consilium*, daß der *populus romanus* die 1000 *ducati aurei ad rationem juliorum decem pro quolibet ducato* zur Auszahlung an Sisto Mellini bereithalte, wie der Papst es in seinem im Archiv des Konservatorenpalastes registrierten Motuproprio bestimmt hat. Sisto und

seine Erben wollten die Summe aber bis auf den heutigen Tag nicht in Empfang nehmen. Hintergrund ist der Streit des *doctor* der Rechte Giambattista del fu Sisto mit dem römischen Volk um das Amt des *gabellarius maior*, das sein Vater schon besaß, als Leo X. mit seiner Restitutionsbulle alle Ämter dem römischen Volk zurückgegeben hat. Der Mellini hatte diese Angelegenheit vor den Papst gebracht.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: 8 Caporioni.

213 a
A fol. 133v–134r; C pag. 171.

Beschluß zu den Übertragungen von ⟨römischen⟩ Benefizien an Auswärtige (*forenses*) bzw. solche, die das Bürgerrecht nicht haben: Die Konservatoren sollen solchen *collationes beneficiorum* nach Rücktritt oder Tod der bisherigen Inhaber keineswegs zustimmen, auch wenn sie oft von Kardinälen und sonstigen Großen (*magnates*) unterstützt werden. Dies gelte ebenfalls, wenn bei der Signatur des Papstes (*in signatura pape*) ein – als nichtig zu betrachtender – Konsens der Konservatoren vermerkt ist. Konservatoren, die dessenungeachtet ohne eine Einbeziehung des Stadtrats (*sine consilio publico et ordinario*) zustimmen, werden mit einer Strafe von 100 *ducati*, die der Bauhütte des Konservatorenpalastes (*fabrica palatii*) zukommen, bestraft und für *inhabiles* für öffentliche Ämter erklärt; ihre Namen werden öffentlich *in „speculo"* (s. Nr. 83 b) bekannt gemacht und von dem *procurator Camere Urbis* vermerkt.

213 b
A fol. 134r–v; C pag. 171.

Beschluß, die *imbussulatores* für die *bussule* der *iudices* der Curia Capitolii sowie des *capitaneus appellationum* und zum anderen der Podestà in den Rom untertanen Orten (*potestates terrarum populi romani*) anzuerkennen, obwohl sie nicht über einen Stadtratsbeschluß (*non ex consulto ut decet*), sondern von den Konservatoren ausgewählt worden sind. Die Aufgabe dieser *imbussulatores* ist es, zusammen mit den Konservatoren und dem Prior der Caporioni die Besetzung der genannten Richter- und Podestà-Ämter vorzubereiten. Die *imbussulatores* für die Richterstellen sind der *doctor* der Rechte Giambattista Mellini, der *procurator* Bernardino aus Urbino, Raffaele Casali (*Casalius*) und Stefano Capranica (*de Capranica*); die *imbussulatores* der Podestà dagegen Mariano Castellani, Giacomo Negri und Paolo Astalli. Bei der Wahl der zukünftigen *imbussulatores* soll indes wieder der *ordo consuetus conficiendi bussule* gelten.

213 c
A fol. 134v; C pag. 171–172.

Ernennung zu römischen Bürgern: die Ärzte Guido, Zenobio, Malatesta und Bernardo sowie der verheiratete *cirurgicus magister* Paolo, der verheiratete *doctor* der Rechte und *iudex in civilibus* des Governatore Pierpaolo aus Otricoli, der *procurator* Agostino *de Rocchetta*, der *procurator* Francesco *Verius* aus Orvieto, *Dominicus Valentinus*, der verheiratete *Alverus* aus Porto (*Portuensis*), Niccolò aus Orte (*de Orta*), der *mercator Sanctus* von der Insel Elba (*de Lelba*), der *mercator Meliorius Chononus* aus Florenz, der *mandatarius* des Rione Ripa Giangiacomo *de Porris*, der *fidelis* Raffaele *de Ranuciis* aus Prato *alias Muscha*, der *mercator* Giambattista Galerata und der *notarius curie causarum camere apostolice Floridus Bunsseti*.

213 d
A fol. 135r; C pag. 172.

Beschluß, Gianpiero als Posaunist (*trombonus*) mit dem üblichen Salär und nach Stellung einer Posaune (*trombonum*) in Dienst zu nehmen. Sein alt gedienter Vorgänger Giambattista soll als *perpetuus fidelis* des ersten Konservators weiterhin ein Salär beziehen. Das Ernennungspatent wird durch den *secretarius* ⟨der Konservatoren⟩ ausgestellt.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Girolamo Castroni und Basilio Trinci.

Amtszeit der Konservatoren Gianluigi Aragona (*Iohannes Aloisius de Aragonia*), Doktor der Rechte, Silvestro Barbarini und Domenico Boccapaduli sowie des Priors der Caporioni Pietro Lalli

214 **1525 Jan. 5**
A fol. 135r–v; C pag. 173.

Beschluß (verabschiedet *una cum maiori parte* der *imbussulatores*), die *bussula portionum* so zu gestalten, daß die erste *sors* 10 *ducati de carlenis* abwirft, die zweite nur 6 *ducati* (dies wird gegen die Stimmen der *imbussulatores* Giacomo Negri und Agostino Palosci [*Palosius*] angenommen); daß mit Sorgfalt die Personen erfaßt werden, deren Namen derzeit in die Wahlurne (*bussula*) gelegt werden (*imbussulari*) und daß nach Belieben des *consilium* diejenigen, die in der alten Wahlurne nicht aufgenommen sind, bei der neuen *imbussulatio* berücksichtigt werden können.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: 11 Caporioni.

214a

A fol. 135v; C pag. 173.

Die *capitula* zur *bussula portionum* (vgl. Nr. 76): Jeder Haushalt (*domus*) ist in der Urne nur einmal zu berücksichtigen (*imbussuletur*), sofern keine notariell beglaubigte Familienteilung (*divisio*) vorliegt; in einem solchen Fall ist jeder Haushalt unter einem gemeinsamen Dach (*sub uno et eodem tecto*) einzeln zu zählen. Nur Jungen (*pupilli masculi*) sollen eine *portio* erhalten, nicht dagegen Mädchen (*pupille femine*) und Witwen. Die Kirche ⟨S. Maria in⟩ Aracoeli soll – anstelle der *pia loca* (*loco piorum locorum*) – zwei *portiones* im Wert von je zehn *ducati* erhalten. Die *portio* eines verstorbenen *portionarius* geht auf seine Erben über. Die *portiones* dürfen nicht *pro necessitate romani populi* aufgehoben werden. Nach dem Ermessen der Caporioni und der *imbussulatores* können auch Neubürger (*cives moderni*) in die *bussula* aufgenommen werden, wobei die Einschätzung als *cives* nicht nur nach den *statuta*, sondern auch nach dem *ius commune* erfolgt. Sodomiten (*subdomiti*), Wucherer (*usurarii*), Verwarnte (*diffidati*) und Gebannte (*banditi*) sowie Usurpatoren von Gütern des römischen Volkes, die den Wert von 10 *ducati de carlenis* überschreiten, werden nicht berücksichtigt. Alle *officiales* mit Ämtern auf Lebenszeit sollen teilnehmen, während diejenigen, die ein Amt gegen den Willen des römischen Volkes innehaben oder erhalten wollen, ausgeschlossen sind; ebenso verliert derjenige seine *portio*, der durch Zufall (*casualiter*) in die Urne aufgenommen worden ist. Bürger, die abwesend sind oder mit ihrer Familie außerhalb der Stadt wohnen, sind ebenfalls ausgeschlossen.

Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Luca *de Mutianis* und Girolamo Castroni.

215 **1525 Jan. 12**

A fol. 135v–136r; C pag. 173–174.

Beschluß, daß die Konservatoren einige *nobiles cives* auswählen sollen, die dafür sorgen, daß die *tracte portionum* (s. Nr. 221 a), die aus unterschiedlichen Gründen verzögert werden (*retardantur*), eingehalten und den *portionarii* die ihnen zustehenden *portiones* ausgezahlt werden; außerdem ist mit ihnen der Streit mit der Kommune Tivoli, die unzureichende Reparatur des Pantheon (*templum Pantheonis*) durch den Architekten (*magister deputatus*) und die Auseinandersetzung des Pietro Lalli und Marcantonio Crescenzi um das Amt des Notars der Konservatoren anzugehen.

Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.

Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Luca *Mutianus*.

216 **1525 Jan. 17**
A fol. 136r–v; C pag. 174.

Beschluß, daß die Konservatoren – gemäß einem Wunsch des Papstes - *cives nobiles* für Verhandlungen mit dem Papst und den Kardinälen bestimmen, die dann über sie im Stadtrat berichten sollen. Ihre Wahl trifft auf Mario Salomoni, Marcantonio Altieri, Domenico Massimo, Giacomo Frangipane, Mariano Castellani, Giuliano Leni, Antonio Del Bufalo, Pierantonio Mattei, Raffaele Casali, Raimondo Capodiferro, Francesco Cenci und Giuliano Giovenale.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Luca *Mutianus*.

217 **1525 Jan. 28**
A fol. 136v–137r; C pag. 174–175.

Beschluß, daß die Konservatoren der Bitte des Paolo Gallo (*Gallus*) entsprechen können, seinem Sohn die Resignation seines Kanonikats in S. Marco im Rione Pigna zugunsten eines Auswärtigen (*forensis*) zu erlauben. Außerdem wird den Konservatoren die Entscheidung über den Abzug (*defalcum*), den der Protonotar der Curia Capitolii Marsilio *Barisanus* beantragt hat, anheimgestellt. Die *bussula* zur Wahl der *officiales* und der *iudices* der Curia Capitolii soll nach den *statuta* erfolgen. Der Papst möge das den Konservatoren vorgelegte Motuproprio zurücknehmen (*revocare*), mit dem er dem Domenico Tebaldeschi das Amt des Notars und Schreibers der Camera Urbis übertragen hatte.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Evangelista Maddaleni und Basilio Trinci.

218 **1525 Febr. 23**
A fol. 137r–v; C pag. 175.

Beschluß, der Bitte der *oratores* des *castrum* Barbarano zu entsprechen und trotz einer *sententia* des *advocatus romani populi* und Doktors beider Rechte Girolamo Giustini (*Justinus*) den Termin für die Erörterung der Rechte des römischen Volkes auf die Einkünfte des Orts auf den 4. März festzulegen. Im Gegenzug hat Barbarano einen Bürgen zu stellen und die *sententia* des Giustini zu bezahlen. Die bisherigen in Rom weilenden *officiales* und *electi Barbaranenses* sind durch einen neu bevollmächtigten *procurator* zu ersetzen. Girolamo Giustini hat den Fall allein und objektiv zu entscheiden.

218a
A fol. 137v; C pag. 175–176.

Ernennung zu römischen Bürgern: der *illustris dominus dominus Robertus* (lies: *Albertus*) *de Carpe*, der Vater des Auditors von Bologna (*auditoris Bononiensis*) Carlo *Gamberus*; die Gebrüder und *mercatores* aus Florenz Angelo, Giovanni, Francesco, Domenico, Guglielmo und Matteo *del Vantagio*.

218b
A fol. 137v–138r; C pag. 176.

Beschluß, über die Angelegenheit des *oppidum* Barbarano (s. Nr. 218) und seine Einnahmen (*fructus*) sowohl innerhalb wie außerhalb des Ortes zu entscheiden (*quod super premisso negocio Barbaranensium omnia et singula premissa censeantur et sint ordinata et decreta tam super fructibus extra quam infra oppidum castri Barbarani*).
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Girolamo Castroni und Antonio Boccapaduli.

218c
A fol. 138r; C pag. 176.

Annahme des Ratsbeschlusses durch die *oratores officiales* von Barbarano Matteo *Johannis Tardii*, *Befanus Luce*, Silvestro *Caldarotie*, Giovanni *Apollonii* und den *cancellarius* von Barbarano Ser Gianpaolo *Thomarisius*, die auch einen Eid leisten.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Girolamo Castroni und Evangelista *de Torquatis*.

219 **1525 März 16**
A fol. 138r–v; C pag. 176.

Beschluß, als Antwort auf das Angebot, das die Erben des verstorbenen Sisto Mellini dem römischen Volk und den Konservatoren gemacht haben, auf das an die Römer gerichtete und *in archivio* aufbewahrte Motuproprio Leos X. zu verweisen. In ihm hat der Papst Sisto zu ewigem Schweigen (*perpetuum silentium*) verpflichtet.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.

219a
A fol. 138v; C pag. 176–177.

Beschluß, den Pietro Lalli gemäß einem den Konservatoren übermittelten Wunsch des Papstes (*Sanctissimus dominus noster fecit ipsis magnificis dominis conservatoribus verbum quod concederetur domino Petro de Lallis officium prothonotariatus Curie Capitolii*) auf fünf Jahre zum Nachfolger des Marsilio *de Barisanis* im Amt des Protonotars der Curia Capitolii mit demselben Gehalt zu ernennen.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: 9 Caporioni.

219b
A fol. 138v; C pag. 177.

Beschluß, daß die Konservatoren nach ihrem Gutdünken dem Ippolito *de Scarzis* als Dank für dessen Mühe bei der Erstellung der *bussula portionum* das Gehalt erhöhen.

219c
A fol. 138v–139r; C pag. 177.

Beschluß, daß die Konservatoren, um ihre Amtsnachfolger nicht zu behindern, nur die in der eigenen Amtszeit vakant gewordenen *officia romani populi* vergeben.

219d
A fol. 139r; C pag. 177.

Beschluß, der Resignation des Kanonikers von St. Peter Tiberio Muti auf sein Kanonikat in SS. Cosma e Damiano im Rione Pigna zugunsten des Ambrosio Giberti zuzustimmen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Girolamo Castroni und Marco Specchi.

220 **1525 März 29**
A fol. 139r–v; C pag. 177–178.

Beschluß, daß Marcantonio Altieri, Girolamo Giustini und Pietro Mellini den *rector* der Kirche S. Martina dafür entschädigen, daß aus der Kirche ohne sein Wissen *tabule marmoree* für den Hof des Konservatorenpalastes entfernt wurden.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.

220 a
A fol. 139v; C pag. 178.

Beschluß, daß sich zwei *nobiles cives* einander im Amt der *pretoria* von Vitorchiano ablösen, wobei die Amtsdauer von beiden nicht länger als je ein Jahr sein soll.

220 b
A fol. 139v; C pag. 178.

Beschluß, das Amt der *statera Ripe et Urbis* auf drei Jahre und mit einer jährlich an den *depositarius portionum romani populi* zu entrichtenden Zahlung von 290 *ducati auri de Camera* zu vergeben.

220 c
A fol. 139v–140r; C pag. 178.

Beschluß, daß die Caporioni und die *imbussulatores* den *cives*, die sich unter Berufung auf die Restitutionsbulle Leos X. darüber beklagt haben, daß ihre Namen in der vorausgegangenen *bussula portionum* nicht berücksichtigt worden sind, die ihnen zustehenden *portiones* zuteilen.

220 d
A fol. 140r; C pag. 178–179.

Ernennung zu römischen Bürgern: Saporitus, Girolamo *Ferreus* aus Imola, der verheiratete Vannuccio *de Rocchis* aus Prato; Francesco Tancredi aus Neapel, Francesco *Parmerius*, Bernardino *de Planis* aus Orte, der päpstliche Protonotar Lorenzo *Lege* aus Venedig (*venetus*); Egidio aus Ronciglione (*de Rociliono*), der *orator Georgius Sauromanus*, *Cosmus Farascione* aus Magliano in der Diözese Sabina, Marcantonio del Barone, der verheiratete Leonardo *Dei* und der Trompeter (*tubator*) der Konservatoren Mariano.

220 e
A fol. 140r–v; C pag. 179.

Diskussion um die Höhe des *salarium* des Mario Salomoni für das Amt des *defensor romani populi et eius Camere*: Der Kanzler Pietro Mellini spricht sich angesichts der Verdienste des Mario für eine Anhebung aus. Der Prior und die Caporioni wollen, daß man sich an den Ratsbeschluß hält, mit dem Mario ernannt worden ist (s. Nr. 200 a). Der *advocatus romani populi* Girolamo Giustini sowie Marcantonio Altieri, Giulio Albertoni, Pierpaolo Mellini,

Evangelista Maddaleni, Raimondo Capodiferro, der Caporione von Parione Pierpaolo *Veccia* und Riccardo *Mazatosta* schließen sich der Meinung des Kanzlers Mellini an. Der Konservator Domenico Boccapaduli plädiert dafür, überhaupt kein *salarium* zu zahlen, da schon der *procurator* und der *advocatus*, die vom römischen Volk entlohnt werden, die Aufgabe haben, die *iura romani populi* zu schützen. Domenicos Amtskollege Silvestro ⟨Barbarini⟩ schließt sich dagegen dem Votum des Kanzlers und der anderen an.

220 f
A fol. 140v–141r; C pag. 179.

Beschluß, daß die Konservatoren dem aus dem langjährigen Dienst geschiedenen erkrankten *trombonus* des Konservatorenpalastes .. ein *salarium* gewähren.

Amtszeit der Konservatoren *Baccius de Manicolis* (*Manuelis*) aus Florenz, Magister Artium und Doktor der Medizin, Pierantonio Mattei und Girolamo Salomoni sowie des Priors der Caporioni Antonio *de Nunez*

221 **1525 Apr. 19**
A fol. 141r; C pag. 180.

Beschluß, beim Kardinal Farnese und beim Papst vorzusprechen, damit die Häupter der Apostel Petrus und Paulus (*capita beatorum apostolorum Petri et Pauli*) *in tabernaculo* der Laterankirche unter dem Schutz (*sub custodia*) der Konservatoren bleiben. Die Kanoniker von S. Giovanni in Laterano haben die Reliquien ohne Wissen des Magistrats (*sine scitu magistratus*) in einen alten Tabernakel gelegt.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: 9 Caporioni.

221 a
A fol. 141r–v; C pag. 180.

Beschluß, daß die Konservatoren den Papst darum bitten, daß der Kardinalkämmerer die *portionarii* der 14. und letzten *tracta bussule portionum*, deren Auszahlung sich verzögert hat, zufriedenstellt. Außerdem soll die neue *bussula portionum* abgeschlossen und keine neuen Namen mehr gezogen werden, bis nicht die aus der alten *bussula* entnommenen *portionarii* zufriedengestellt worden sind. Der Antrag regt außerdem an, die vorherigen Auszahlungen (*solutiones*) des *depositarius* ⟨*portionum romani populi*⟩ für die *portiones* zu kontrollieren, damit man wisse, über welche Gelder dieser *depositarius* verfüge.

Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Girolamo Castroni.

222 **1525 Mai 3**

A fol. 141v; C pag. 180.

Beschluß, daß die Konservatoren beim Papst darauf bestehen, daß der päpstliche Zeremonienmeister (*magister cerimoniarum palatii apostolici*) ihnen den Platz beläßt, der ihnen üblicherweise beim Ritt des Papstes zur Lateranskirche (*accessus pontificis ad ecclesiam Lateranensem*) zusteht. Außerdem sollen sie ihm gegenüber für die Bewahrung der Gerichtsbarkeit des Magistrats (*pro conservatione iurisdictionis magistratus*) eintreten.

222 a

A fol. 141v–142r; C pag. 180–181.

Beschluß, daß die Konservatoren mit drei oder vier *cives* den Papst bitten, daß die *presidentes* der Camera Apostolica die den *artiste* auferlegte neue Abgabe (*impositio*) auf die Abfallentsorgung zurücknehmen. Der Camera Apostolica diene sie zwar zur Bezahlung der *officiales* und Gespanne (*currus*) zum Abtransport der Straßenabfälle (*ad portandum immunditias stradarum Urbis*); die Abgabe schädige aber die *pauperrimi artiste* über Gebühr, zumal sie wenig zum Müll beitrügen (*cum minor pars, immo minimissima, immunditiarum fit per ipsos artistes*).

222 b

A fol. 142r; C pag. 181.

Beschluß, das Amt des *executor* der Camera Urbis an den Meistbietenden *ad candelam* zu verkaufen.

222 c

A fol. 142r; C pag. 181.

Beschwerde (*querela*) des Mario Salomoni *tamquam unus de populo* darüber, daß Männer und Frauen auf ihren Wegen zur Gewinnung des Jubiläumsablasses (*homines et mulieres euntes in optinendo jubileo*) von durch die Stadt ziehenden Rindern (*bubali*) gefährdet werden.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Girolamo Castroni.

223 **1525 Mai 16**
A fol. 142r–v; C pag. 181.

Beschluß, die neuen *capitula* zur Festlegung der *bussula* der *portionarii* an den Einnahmen der *officia*, die Leo X. dem *populus romanus* restituiert hat, anzunehmen. Die *capitula* sind vom *procurator* der Camera Urbis öffentlich zu verlesen.
Zeugen in der *logia* des Konservatorenpalastes: Giulio *de Alzatellis* und Girolamo Castroni.

223 a
A fol. 143r; C pag. 182.

[Fälschung] Bestätigung der Ernennung zu römischen Bürgern und Patriziern: Johannes Theodor Lascaris, der Sohn des verstorbenen Großmeisters des Konstantinsordens vom hl. Georg (*magnus magister ordinis Constantiniani S. Georgii*) Paulus Michael Theodor Lascaris Angeli Flavi Commeni Paleologi *vulgariter dictus dell'Ales* aus Aosta (*de Augusta Pretoria*), sein Sohn Georgius und sein *nepos ex filio* Dimitrius. Zur Bekräftigung seiner römischen Patrizierwürde kraft kaiserlicher Abstammung (*de sua cesarea regalique prosapia*) verweist Johannes auf die *acceptatio in civem nobilem procerem patritiumque romanum* des Isacius Angelus Michael Lascaris Angeli Flavi Commeni Paleologi, die *in libro decretorum et consiliorum ab anno 1436 usque ad annum 1447 pag. 113* belegt ist, und die des Theodor Lascaris Angeli Flavi Commeni, des Sohnes des Emmanuel Thome Emmanuelis, seinerseits eines Sohnes des *imperator Grecorum orientalium Asie* und *heres Constantini Magni* Theodor, *in alio libro antiquiori* [...] *de anno 1392 ad annum 1403 pag. 140.*

224 **1525 Mai 17**
A fol. 143r–v; C pag. 183.

Beschluß, die Beschwerden der *cives*, die unter Mißachtung der Restitutionsbulle Leos X. nicht in der letzten *bussula portionum romani populi* berücksichtigt worden sind (s. Nr. 221 a), auf der nächsten Sitzung des *consilium* zu behandeln.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.
Zeugen in der *logia* des Konservatorenpalastes: Angelo Vallati und Giulio *de Alzatellis*.

225 **1525 Juni 20**

A fol. 143v; C pag. 183.

Beschluß, daß die Konservatoren den Bartolomeo Della Valle dazu bewegen, seine Ersatzforderungen aus der Betrugsserie (*fraudes*) des *gabellarius maior* und dessen *extraordinarii* aufzugeben, damit man nicht auf die *portiones* zurückgreifen müsse. Bartolomeo Della Valle hält das *salarium* des *gabellarius maior* zurück.

225 a

A fol. 143v–144r; C pag. 183.

Beschluß, die Konservatoren zur Wahl eines neuen *executor* bzw. *capitaneus seu comestabilis* der Curia Capitolii zu ermächtigen, nachdem der bisherige Amtsinhaber Ricius *barisellus Urbis et eius districtus* geworden ist.

225 b

A fol. 144r; C pag. 183–184.

Ernennung zu römischen Bürgern (*per fabas* mit 37 von 51 Stimmen): Niccolò Gigli (*Lilius*), Niccolò *Almadianus* aus Viterbo, die Brüder Biagio und Alessandro aus Montepulciano.
Zeugen in der *logia* des Konservatorenpalastes: Bernardino *Urbinas* und Mattuccio *de Jantiis*.

226 **1525 Juni 27**

A fol. 144r–v; C pag. 184.

Beschluß des *plenum consilium* zur ersten Auswahl (*prima contractio*) der *iudices* der Curia Capitolii aus der *bussula*: Bewerber für das Amt des *capitaneus appellationum romani populi* sind Michele aus Todi, Marcello *de Biringutiis* aus Siena und der Spanier Johannes Costa; als *primus collateralis* des Senators und der Curia Capitolii bewerben sich Gianmaria aus Reggio, Giulio Cesare aus Ferentino und Lello aus Fano; als *secundus collateralis* des Senators und der Curia Capitolii Pierpaolo *Saccutius* aus Viterbo, Scipione *Crescionius* aus Montefiascone und Andrea *de Roccha Contrada*.

Amtszeit der Konservatoren Pierpaolo *Veccia*, Giulio Mattei und Francesco *de Spanocchiis* sowie des Priors der Caporioni Francesco *Thomasius*

227 **1525 Aug. 27**
A fol. 144v–145r; C pag. 184–185.

Beschluß, den vormaligen *familiaris et continuus commensalis* des Kardinal-Vikars und *doctor* beider Rechte Johannes Costa aus Spanien erst nach dem Ende der Amtszeit des Guglielmo Seporta als *capitaneus appellationum romani populi* zu berufen. Der persönlich erschienene Johannes Costa legte zuvor dar, daß für dieses Amt sein Name zusammen mit anderen von den Ratsherren (*patres conscripti*) aus der *bussula* gezogen worden war und daß ihn der Papst als Nachfolger des Doktors beider Rechte Jubentius bestätigt hatte. Da aber die Konservatoren und der Prior ⟨der Caporioni⟩ ihrerseits den Seporta in dieses Amt eingeführt haben, einigt man sich im Einvernehmen mit dem Papst auf die obige Lösung, damit die *bussula dicti officii capitaneatus et aliorum* ungestört weitergeführt werden kann.
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: Angelo Vallati und Giulio Bastardelli.

228 **1525 Sept. 1**
A fol. 145r; C pag. 185.

Beschluß, daß ⟨der *camerarius Urbis*⟩ Girolamo Castroni dem *aromatarius* Paolo *de Puritatis* gegen eine *cautio* das *mandatum* des Kardinalkämmerers an den *banchum de Stroziis* aushändigt, um Pfeffer (*piper*) und Wachs (*cera*) zu kaufen, die im Konservatorenpalast als *emolumenta* an die *officiales romani* des gegenwärtigen Trimesters zu verteilen sind. Der Hintergrund ist, daß der Kardinalkämmerer den Konservatoren mitgeteilt hat, daß der *camerarius Urbis* gemäß dem Wunsch des Papstes den *officiales romani* die *emolumenta* auszuzahlen hat.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.

228 a
A fol. 145r–v; C pag. 185.

Beschluß, daß die *imbussulatores* bestimmen, wieviel die einzelnen *portiones* der *bussula portionum* abwerfen sollen (*ponere pretium quantum habere debeant quod erunt de prima tracta qui de secunda et qui de tertia*).
Zeugen in der *prima aula* des Konservatorenpalastes: Latino *de Mantacis* und Paolo *de Rubeis*.

229 **1525 Sept. 12**

A fol. 145v; C pag. 185–186.

Beschluß, dem Pächter des Amts der *statera Ripe et Urbis* Pietro *Capparella* angesichts der Pest einen Nachlaß von sechs Monaten Pachtzahlung zu gewähren.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Francesco Cenci und Girolamo Castroni.

Amtszeit der Konservatoren Marcantonio Altieri, Gianpaolo ⟨*de Ursinis*⟩ de Tuffia und Gianpiero Caffarelli sowie des Priors der Caporioni Evangelista Boccapaduli

230 **1525 Nov. 6**

A fol. 145v–146r; C pag. 186.

Beschluß, die vom Papst als *imbussulatores* der *bussula portionariorum portionum romani populi* bestellten Pierantonio Mattei, Antonio Frangipane, Francesco Cenci, Giacomo Negri und Vincenzo Rustici auch als *defensores portionum romani populi fructuumque et proventuum dictorum portionum* zu approbieren. Diese *defensores* haben zusammen mit den Konservatoren und dem Prior der Caporioni die Befugnis über die gegenwärtige *bussula portionum*, die *portiones* und *portionarii*; sie nehmen gemäß den *capitula* ihre Amtsgeschäfte *gratis* wahr.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.

230a

A fol. 146r; C pag. 186–187.

Beschluß, den Pachtvertrag mit den derzeitigen *conductores* der *gabella vini forensis ad minutum que dicitur la „gabella del studio"* (den *mercatores de Strotiis* und Giovanni Ardinghelli) auf die Möglichkeit eines Abzugs (*scomputus*) im letzten Jahr zu überprüfen. Die Pächter wünschen dazu die Abrechnungen (*computus*) der Einnahmen der vergangenen Jahre, in denen sie die *gabella* gepachtet haben (*volunt quod fiat eis computus introituum preteritorum annorum quibus ipsi conductores possiderunt dictam gabellam iuxta instrumentum per ipsos conductores et romanum populum factum et celebratum*).

230 b
A fol. 146v; C pag. 187.

Beschluß, es den Konservatoren freizustellen, einem römischen Neubürger, der sich undankbar gegenüber der Stadt und dem Magistrat zeigt, das Bürgerrecht abzuerkennen.

230 c
A fol. 146v; C pag. 187.

Angebot des Domenico Tebaldeschi im *plenum consilium*, sein Amt als Notar und Schreiber der Camera Urbis aufzugeben, wenn auch *alii omnes* ihre *officia* und *emolumenta* aufgeben (*relaxent*).
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: Marsilio *de Barisanis* und Giulio Bastardelli *alias de Florentia*.

231 **1525 Dez. 11**
A fol. 146v–147r; C pag. 187.

Beschluß, die Entscheidung über die Annahme der neuen, noch zu revidierenden *capitula portionum* auf die nächste Ratssitzung zu verschieben.

231 a
A fol. 147r; C pag. 187–188.

Ernennung zu römischen Bürgern: der *eques Hierosolimitanus* und päpstliche *scriniarius maior* .., der *nepos* des Kardinals von S. Maria in Porticu Angelo aus Bibbiena (*de Bibiena*), Giordano *de Palozellis*, der Spanier Nicolaus Carsa, Silla aus Velletri (*Veliternus*), der päpstliche *scriniarius* Marcantonio Croce aus Tivoli und der *astronomus* Luca Gaurico.

231 b
A fol. 147r–v; C pag. 188.

Beschluß, auf Bitte der *communitas* von Vitorchiano, die sich an die Konservatoren gewandt hat, die Amtszeit des gegenwärtigen Podestà zu verlängern und für die Zeit danach den Giambattista *de Granis* zu berufen, den die Konservatoren bereits zum neuen Podestà bestimmt haben.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Ippolito *de Scarzis* und Giambattista Gigli.

232 **1525 Dez. 26**

A fol. 147v; C pag. 188.

Beschluß einer *congregatio* (da angesichts der Präsenz von nur 21 Teilnehmern die Versammlung *consilium vocari non possit*), daß die Konservatoren vom *camerarius* der Camera Urbis die Bezahlung der *officiales* verlangen sollen und im Falle, daß er dies verweigere, dem Papst davon Bericht erstatten, damit er für Abhilfe sorgt.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: 8 Caporioni.

232 a

A fol. 147v; C pag. 188.

Ernennung zum römischen Bürger: auf Vorschlag des Kardinals Orsini dessen *familiaris* Francesco Crivelli *de Rubiera*.

232 b

A fol. 147v–148r; C pag. 188–189.

Beschluß, daß die Konservatoren den Wert der Quadersteine aus Peperin (*lapides quadrati de peperigno*) im *lovium* des Hofes des Konservatorenpalastes, die dort nur stören und die Antonio Santacroce erwerben möchte, durch einen *peritus* ermitteln und sie dann verkaufen.

232 c

A fol. 148r; C pag. 189.

Beschluß, den Konservatoren die Vollmacht zu erteilen, die Überschüsse (*capisolidi*) der *gabella studii* einzufordern, die beim Ablauf des *depositariatus* des Gregorio Serlupi und seiner *socii* sowie der *moderni depositarii* – der Gaddi (*illorum de Gadis*) – zweimal (*bis*) einbehalten wurden und eine Summe von über 60 *ducati* ergeben, *ne romanus populus a predictis depositariis defraudetur*.

232 d

A fol. 148r–v; C pag. 189.

Beschluß, den von den Konservatoren und den *deputati* ausgearbeiteten und in einer vorausgegangenen Ratssitzung verabschiedeten *capitula portionum romani populi* (s. Nr. 214 a) ein für den Erhalt der *portiones* notwendiges Kapitel (*capitulum maximopere ad conservationem ipsarum portionum oportunum et necessarium*) hinzuzufügen, wonach zukünftig aus den *portio-*

nes unter keinen Umständen irgendein Lohn (*aliqua provisio sive salarium*) gezahlt werde. Die einzigen Ausnahmen sind die jährliche Zahlung von 40 *ducati auri* an den *custos a populo deputatus* und die monatliche Zahlung von 4 *ducati auri* an den *computista*, da diese die zuverlässige Abrechnung der *portiones* garantieren.
Da dieser Beschluß die in einem Ratsbeschluß verfügte Gehaltserhöhung des *scriba senatus* ⟨Pietro Rutili⟩ (s. Nr. 88 b) rückgängig macht, will Rutili ihn nicht redigieren (*de id rogari nolui*). Die Konservatoren und die Anwesenden betrauen deshalb Angelo Vallati mit der Abfassung. Der Vallati schreibt die Namen der 21 Teilnehmer an der Ratssitzung auf. Von dem Eintrag im *liber* des Vallati erhält der *capitaneus appellationum* auf Geheiß der Konservatoren eine *copia*, die zu Gehör gebracht wird (*auscultata*).
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Basilio Trinci und Girolamo Castroni.

Amtszeit der Konservatoren Francesco Cenci, Tommaso *de Philippuciis* und Basilio Trinci sowie des Priors der Caporioni Stefano Capranica

233 **1526 März 3**
A fol. 148v–149r; C pag. 190.

Beschluß, daß die Konservatoren den Papst davon abbringen sollen, zum Mißfallen der Römer den alten Zöllen (*vectigalia*) noch neue hinzuzufügen. Anlaß ist die Absicht des Papstes, die *gabelle grascie Urbis* mit neuen Belastungen (*gravamina*) zu verkaufen.

233 a
A fol. 149r; C pag. 190.

Antrag des ersten Konservators, das faulige Getreide (*frumenta putrida*) zurückzuweisen, das der *assistens annone* Bernardo *Braccius* täglich an die Bäcker verteilt und das leicht eine Pest oder andere Krankheiten hervorrufen kann, und die Betrügereien zu bestrafen, zumal der Papst im vergangenen heiligen Jahr selbst die Lebensmittelversorgung (*abundantia*) geleitet hat und dieses Jahr den Senator und die Konservatoren mit ihr betraut hat.

233 b
A fol. 149r; C pag. 190.

Beschluß, dafür zu sorgen, daß der *arcus Traiani imperatoris* im Rione Monti nicht länger von den *magistri stratarum* verwüstet wird (*devastetur*).

Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Angelo Vallati und Girolamo Castroni.

234 **1526 März 11**

A fol. 149r–v; C pag. 190–191.

Beschluß des *consilium publicum*, daß einige vom Magistrat bestimmte *nobiles cives* den Papst darum bitten, von neuen Zöllen abzusehen und die *gabella farine* aufzuheben, da ihre einjährige Laufzeit beendet sei. Hintergrund ist zum einen die Absicht des Papstes nach Einführung neuer *gabelle* auf den *vinum romanum et forense* auch der *cives romani*, der über Land importiert wird, und den Wein und andere Waren, die über den Ripa-Hafen hereinkommen; und zum anderen der Umstand, daß Giovanni Ardinghelli alle Eisenvorkommen gepachtet hat (*fecit appaltum omnium venarum ferri*), weswegen der Eisenpreis in Rom unerhört gestiegen ist, obwohl doch *monupolia* in allen Städten verboten seien.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Angelo Cesi *Medices*.
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: Domenico Tebaldeschi und Girolamo Castroni.

235 **1526 März 13**

A fol. 149v; C pag. 191.

Die Konservatoren und der Prior der Caporioni wählen folgende *nobiles cives* für die (in Nr. 234) vorgesehene Mission: Domenico Massimo, Marcantonio Altieri, Antonio Santacroce, Antonio Del Bufalo, Giulio *Petri Mactei*, Raimondo Capodiferro, Antonio Frangipane, Valeriano Muti, Simone *magistri Simonis*, Pietro Del Bene aus Florenz, Girolamo *Beltrandi*, Minus *de la Cazaia* und Bartolomeo Doria (*de Oria*).

236 **1526 März 20**

A fol. 149v–150r; C pag. 191.

Beschluß einer *congregatio*, daß die Konservatoren und der Prior der Caporioni für die (in Nr. 234) vorgesehene Mission beim Papst mindestens zwei *doctores* hinzuziehen. Als solche werden Mario Salomoni und Tarquinio Santacroce bestimmt.

236 a

A fol. 150r; C pag. 191.

Beschluß, daß die Konservatoren dafür sorgen, daß die vom *arcus Traiani* entfernten *lapides peperigni* von den *destructores* wieder zurückgebracht werden.

236 b
A fol. 150r; C pag. 191–192.

Ernennung zum römischen Bürger: der *affinis* des Papstes Niccolò de' Medici. Im Gegensatz zu den Konservatoren und den anderen *officiales et cives* gibt der Prior der Caporioni das einschränkende Votum ab, daß der Medici keine *officia et beneficia* übernehmen dürfe.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Ippolito *de Scarzis* und Domenico Tebaldeschi.

237 **1526 März 26**
A fol. 150r; C pag. 192.

Bericht des ersten Konservators im *consilium generale*, daß der Papst von neuen Abgaben (*impositiones*) absehe, bis er von Andrea Doria (*de Oria*) die Antwort hat, ob er die Küstenwacht gegen die Piraten übernehmen will (*an velit custodiam maris a piratis*).
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Angelo Cesi *Medices*.
Ort: *prima aula* des Konservatorenpalastes.

237 a
A fol. 150r–v; C pag. 192.

Beschluß, zur allgemeinen Abschreckung gegen die Verbrecher (*delinquentes*) in Vitorchiano einen Prozeß (*processus*) zu führen. Der *advocatus* der Camera Urbis soll die Strafen verschärfen, wenn diese nicht gerecht ausfallen. Anlaß ist der Bericht des ersten Konservators über seine Tätigkeit (*gesta*) in Vitorchiano, wo *Gilius Augustini*, Vittorio *de lo conte* und Bernardino Galloppini mit Gewalt einen Inhaftierten aus dem Kerker des *palatium pretoris* befreit, den Podestà und die Konservatoren mit Worten zu beleidigt und einen Anschlag auf das Leben des *pretor* auf dem Weg von oder nach Viterbo geplant haben.

237 b
A fol. 150v; C pag. 192.

Beschluß, daß die vom *arcus Traiani* entfernten Steine, soweit möglich, wieder zurückgebracht werden, nachdem er *in parte* durch die *magistri stratarum* zerstört worden ist. Auf daß nicht *alii audeant antiquitates Urbis devastare*!

237 c
A fol. 150v; C pag. 192.

Beschluß, daß zukünftig in allen Ratssitzungen (*consilia*) – auch zur Entlastung des *scriba senatus* – gemäß den *statuta* die *officiales et cives* nicht über Zuruf (*voce*), sondern *per bussulam et fabas* abstimmen.
Zeugen in der *prima aula* des Konservatorenpalastes: Evangelista Maddaleni und Domenico Tebaldeschi.

RIASSUNTO

I verbali dello *scriba senatus* Pietro Rutili delle sedute del Consiglio comunale di Roma degli anni dal 1515 al 1526 sono i più antichi superstiti e vengono oggi conservati in tre manoscritti dell'Archivio Storico Capitolino. Dopo la prima parte dei regesti, pubblicata in questa stessa rivista QFIAB 80 (2000) pp. 266–359, che era dedicata alla descrizione dei manoscritti e al pontificato di Leone X, questa seconda parte contiene i regesti che riguardano gli anni dal 1522 al 1526 sotto Adriano VI e Clemente VII. Seguiranno nel prossimo numero un commentario per i regesti e gli indici di tutte e due le parti.

Ci si accorge subito che le singole registrazioni non sono sempre *decreti* nel senso stretto della parola, ma possono consistere anche in dichiarazioni varie, contratti e regolamenti, perciò offrono una vasta panoramica sulla vita istituzionale, economica e sociale dell'Urbe prima del Sacco. Non sempre le competenze dei vari uffici, a volte degradati pure ad incarichi venali, risultano chiare. Assistiamo per esempio alle sottigliezze che accompagnarono i dissensi fra il consiglio e i conservatori; questi ultimi poterono però cementare la loro posizione alla guida del comune per quanto esposti alle pressioni del papa, vero signore della città. Si possono seguire i sempre più disperati tentativi dei consiglieri e delle autorità a far fronte alla spesa pubblica sempre più crescente a causa, nondimeno, della noncuranza con la quale papi come Leone X (celebrato d'altro canto, per la sua benevolenza nei confronti dei cittadini romani, con l'erezione di una statua marmorea a spese pubbliche) si intromisero nelle competenze del Comune. Grazie ai decreti del consiglio ne esce, insomma, un quadro sfaccettato che dovrebbe aiutare futuri studi sul funzionamento del comune romano nel primo Cinquecento che fin'adesso mancano.

Inoltre, il lettore troverà una mole di informazioni su tanti aspetti della vita quotidiana (l'immigrazione e le assunzioni di nuovi cittadini legati spesso alla Curia papale, la criminalità, la peste, l'andamento del costo della vita, norme suntuarie, feste ecc.).

ROMA E GLI „ULTRAMONTANI"

Conversioni, viaggi, identità*

di

IRENE FOSI

Introduzione. – 1. Le fonti. – 2. Una istituzione per convertiti. – 3. *Peregrinatio academica* ed eresia. – 4. Una nuova strategia di conversioni. – 5. Il controllo impossibile.

Il valore, simbolico e reale, della conversione intesa come cambiamento radicale di vita, materiale e spirituale, come assunzione volontaria e cosciente di una nuova identità, ha ricevuto nella recente storiografia, soprattutto tedesca e francese, un'attenzione particolare. Ricorrenze, anniversari ma anche riflessioni sul significato individuale e collettivo del cambiamento di fede religiosa hanno stimolato infatti ricerche sul dualismo e sulla pluralità confessionale, quali elementi fondanti la storia della maggior parte degli stati dell'Europa moderna.[1] Integrazione e alterità, marginalità religiosa e sociale, propa-

* Il presente saggio riproduce, in forma più ampia, il testo presentato al Convegno: Grand Tour II. Einheit und Vielfalt der abendländischen Adelskultur (Parigi, 24–25 novembre 2000).

[1] Fra gli studi più recenti si veda G. Saupin/R. Fabre/M. Launay (sous la diréction de), La Tolérance. Colloque international de Nantes (mai 1998), Rennes 1999; F. Niewöhner/F. Rädle (Hg.), Konversionen im Mittelalter und in der Frühneuzeit, Hildesheim–Zürich–New York 1999; H. Duchhardt/G. May (Hg.), Union – Konversion – Toleranz. Dimensionen der Annäherung zwischen den christlichen Konfessionen im 17. und 18. Jahrhundert, Mainz 2000. Per una prospettiva sociologica cfr. H. Knoblau/V. Krech/M. Wohlrab-Sahr, Religiöse Konversion. Systematische und fallorientierte Studien in soziologischer Perspektive, Konstanz 1998.

ganda politica sono emersi come nuclei centrali di riflessione su fenomeni difficilmente circoscrivibili alla sola problematica religiosa o confessionale. Non è stato certo indifferente il contributo al dibattito apportato dal riproporsi, spesso in termini drammatici e violenti, di conflittualità e di integralismi contemporanei.

A differenza di quei ‚passaggi' fra le grandi religioni monoteiste che hanno di recente attratto l'interesse della storiografia,[2] le conversioni al cattolicesimo da parte di chi aveva seguito le orme dei Riformatori cinquecenteschi coprirono un segmento temporale ed un'area geografica ben precisi: soprattutto il Sei e Settecento ed il Nord e Sud dell'Europa. Due mondi, due culture, due sensibilità, non solo religiose e devozionali, continuamente a confronto con conflittualità che non possono ridursi solo alle guerre di religione. Da questo rapporto con lo straniero, con l'eretico ultramontano non scaturì solo tensione: si trattò infatti anche di integrazione, quotidiana, esplicita o nascosta, che si tradusse nella creazione e diffusione di *topoi*, giudizi e pregiudizi entrati poi a far parte della coscienza collettiva dei rispettivi paesi di origine. La conversione di ultramontani – intendiamo con questo termine chi veniva dai paesi aldilà delle Alpi, aveva aderito alle „heresie" e, per la coscienza cattolica assumeva, conseguentemente, un significato negativo, fino a divenire senz'altro sinonimo di eretico[3] – era da considerarsi soprattutto un ritorno alla casa del padre comune. Il ritorno alla chiesa di Roma si configurò allora come una forma di passaggio capace di esaltare l'individualità dei suoi protagonisti? O piuttosto la volontà e, insieme, la necessità, da parte cattolica, di seguire ad ogni passo le tappe di queste scelte, di scandire, solennizzare e propagandare toglievano o quanto meno limitavano, formalizzandole, il carattere ‚individuale' e ‚privato' della conversione religiosa? E non era proprio con questo controllo invasivo e corale che si riu-

---

[2] A questi temi sono dedicati, ad esempio, A. Foa/L. Scaraffia (a cura di), Conversioni nel Mediterraneo (Atti del convegno, Roma 25–27 marzo 1996), Dimensioni e problemi della ricerca storica 2 (1996) e la sezione monografica Conversions religieuses, Annales H SS 54 (1999) pp. 805–944.

[3] Sul mutamento semantico del termine cfr. H. Raab, Zur Geschichte und Bedeutung des Schlagwortes „Ultramontani" im 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: id., Reich und Kirche in der frühen Neuzeit. Ausgewählte Aufsätze, Fribourg 1989, pp. 461–475.

sciva a conferire, almeno inizialmente, sicurezza e protezione di cui il convertito aveva bisogno per integrarsi?

La conversione di ultramontani trovò nella Roma del Sei e Settecento un terreno fertile per la sua utilizzazione, anche in senso politico. Poiché finora solo gli esempi illustri di convertiti hanno attratto l'attenzione degli storici, ci si deve chiedere se, in quel periodo della prima età moderna segnato da ostilità confessionali, il confine fra eresia ed ortodossia, ma anche fra diverse confessioni non fosse percepito anche a Roma, soprattutto dalla gente comune, in maniera più labile e sfumata. Stranieri e ultramontani erano stati infatti sempre presenti in città, pronti ad osservare con occhio malevolo, distorto dalla propaganda antiromana tutto ciò che avveniva nella città del papa, così come ad irridere e denigrare costumi e abitudini dei suoi abitanti. Eretici curiosi potevano nascondersi anche fra quei romei che entravano in Roma non solo in occasione degli anni santi, ma che, con l'inizio della bella stagione, affluivano in città per inginocchiarsi alle tombe degli Apostoli o per compiere la visita delle Sette Chiese, percorso salvifico al quale Filippo Neri aveva conferito una nuova funzione sacralizzante della città ed una indiscussa forza di aggregazione della popolazione romana e dei pellegrini. Era dunque da questi subdoli osservatori che ci si doveva guardare. Le raccomandazioni in tal senso non mancavano e costellavano prediche e trattati, istruzioni per nunzi e missionari, ed erano ormai anche parte integrante della sterminata letteratura sulla corte di Roma. Ad esempio, in una *Istruttione data al Signor Cardinal De' Medici*, il gentiluomo senese Lelio Marretti affermava che l'assistenza dei pellegrini, non solo negli anni santi, era un ineludibile compito per un cardinale principe *poiché offici sì degni se verranno dalla mano di un cardinale così riguardevole, edificheranno maravigliosamente i forestieri in Roma et ritornati alle case loro, spargeranno tale odore di questa città che leveranno molte sinistre opinioni che hanno li forestieri et gli oltramontani più degli altri e della vita e costumi di cardinali et in particolare dei più principali e più grandi.*[4] Si doveva offrire

[4] *Istruttione data al Signor Cardinale de' Medici come si deve governare nella corte di Roma fatta dal Signor Lelio Marretti gentilhuomo Senese*, BAV, Chigiano Q. I. 13, c. 391v–392r.

piuttosto un'immagine diversa di Roma, positiva, trionfante e rinnovata, ma, allo stesso tempo, sicura della sua fede e depositaria dell'unica verità, pronta a combattere l'eresia, ma anche madre generosa e comprensiva verso coloro che ritornavano al suo grembo.[5]

La conversione religiosa può dunque essere guardata non solo come scelta confessionale: attorno ad essa, infatti, si intrecciava una pluralità di fattori che, se tipici della società di corte, come il *patronage* e le reti di clientela, assumevano a Roma un valore ben più incisivo per propagandare l'immagine trionfante, materna e missionaria della sede apostolica nel quadro di un'Europa ormai pluriconfessionale. Per numerosi nobili, cavalieri, uomini di cultura tedeschi la Curia e, soprattutto, la „famiglia" del pontefice divennero il tramite e lo strumento decisivo per una successiva affermazione sociale. Attraverso infatti i legami di *patronage* e di favore, la corte pontificia seppe esaltare la scelta religiosa – sincera o di comodo che fosse – di chi aveva deciso di rinnegare l'eresia. Si aprivano così le porte di carriere curiali, si concedevano benefici, prebende e canonicati nelle chiese cattoliche dell'Impero. Investiti di un profondo valore simbolico, esplicitamente enfatizzato dalla tangibile benevolenza papale, questi personaggi potevano avere poi facile accesso a tutte le forme di sociabilità che scandivano la vita nella Roma barocca. Ma la loro missione poteva non finire a Roma ed assumeva allora un significato ancor più profondo ed un ruolo decisivo nel progetto di riconquista cattolica intrapreso da Roma a partire dalla fine del Cinquecento.[6]

---

[5] Decisivi, in questo senso, furono personaggi che circondavano i neoconvertiti, li introducevano nella corte pontificia, quando si trattava di cavalieri, letterati o artisti e nella società romana, come fu, ad esempio, il bibliotecario dei Barberini, Luca Holstenio, punto di riferimento per i numerosi tedeschi passati al cattolicesimo nel Seicento: fra il 1627 ed il 1661, Holstenio intrattenne infatti rapporti, non sempre solo epistolari, con oltre trenta convertiti, cfr. M. Völkel, Individuelle Konversion und die Rolle der „famiglia". Lukas Holstenius (1596–1661) und die deutschen Konvertiten im Umkreis der Kurie, QFIAB 67 (1987) pp. 221–281.

[6] Sulla figura del convertito portavoce efficace del messaggio dell'unica verità, esempio di un cambiamento totale, profondo e sincero, che non implicava conseguenze negative ma, addirittura, permetteva di guadagnare prestigio sociale, insistevano le istruzioni per nunzi e missionari inviati in terra tedesca: si vedano, ad esempio, Die Hauptinstruktionen Gregors XV. für die Nuntien

Le fonti, diverse e molteplici, mostrano dunque una trama di fili mai spezzati, rapporti sottili e spesso nascosti dietro un'intransigenza destinata spesso a rimanere solo teorica, ad arenarsi in normative ufficiali rigide che pretendevano – senza, in realtà, potere – di chiudere la porta alla circolazione di uomini e idee fra Nord e Sud. Viaggiatori, pellegrini, artisti, artigiani, militari, principi e cavalieri, ma anche donne e bambini al seguito spesso di soldati o artigiani, percorsero le strade per Roma, dove li avrebbe accolti una comunità, una *natio*, o una rete caritativa che permettevano l'inserimento e la sistemazione, temporanea o definitiva nel tessuto cittadino. Per molti di questi ultramontani la conversione era dunque il primo passo necessario di un percorso successivo che li avrebbe guidati nella speranza di un inserimento e, magari, di un'affermazione definitiva e duratura nella società romana o nei ranghi curiali. Ma questo era un sogno che ben pochi poterono coronare: per molti la conversione significò una elemosina temporanea elargita da una istituzione caritativa appositamente fondata, come si vedrà, all'inizio del Seicento, o da un viatico per coloro che, delusi, decidevano di tornare in patria. In questi casi la politica di conversione sostenuta con forza dalla curia misurava i suoi limiti e costatava, spesso con rammarico, il fallimento.

1. Problemi relativi all'identità, alla lingua e alla cultura emergono con forza dall'esame delle strategie di conversione seguite a Roma fra Cinque e Seicento. Alcune fonti suggeriscono l'immagine di un progressivo smussarsi dell'intolleranza in un contesto che favoriva l'integrazione culturale proprio attraverso la conversione, altre mostrano come il mutamento confessionale sia raccontato e propagandato in un intreccio difficile a sciogliersi di biografia e di autobiografia.[7] I racconti di conversione, ampiamente utilizzati dalla propaganda

---

und Gesandten an den europäischen Fürstenhöfen 1621–1623, hg. von K. Jaitner, 2 voll., Tübingen 1997, ad indicem.

[7] Sul genere autobiografico cfr. J. Lehman, Bekennen – Erzählen – Berichten. Studien zur Theorie und Geschichte der Autobiographie, Tübingen 1988 e sul labile confine fra questi generi letterari in relazione al problema della conversione cfr. F. R. Hausmann, Zwischen Autobiographie und Biographie. Jugend und Ausbildung des Fränkisch-Oberpfälzer Philologen und Kontroverstheologen Kaspar Schoppe (1576–1649), Würzburg 1995.

cattolica per mostrare la forza e la diffusione della riconquista, sono quasi sempre ascrivibili alla penna, più o meno nota, di Gesuiti, Cappuccini e, in misura minore, ad esponenti di altri ordini religiosi, come gli Oratoriani, anch'essi fortemente impegnati nell'opera di conversione di eretici.[8] Che valore attribuire e, soprattutto, con quale ottica guardare, oggi, a queste fonti sulle quali, per altro, sono state costruite opere e repertori di chiaro segno confessionale, come quella dell'arcivescovo di Strasburgo Andreas Räss?[9] La tipologia della conversione che emerge da queste opere riflette quell'interesse per le persone di rango, intellettuali, nobili, governanti, le cui scelte religiose ed il travaglio ad esse connesso si proponevano come validi *exempla* da utilizzare. Repertori ottocenteschi, chiaramente impostati per rispondere ad ancora vivaci polemiche confessionali, aprono tuttavia squarci significativi per poter considerare in modo diverso il problema della conversione: il *milieu* sociale di provenienza, l'esperienza del viaggio in Italia, in molti casi determinante per stimolare o far concretizzare la scelta confessionale, le relazioni verticali con gli ambienti cattolici ed i legami di clientela, il *patronage*, le carriere e l'eventuale ascesa sociale. Ma le lettere, come le confessioni o autobiografie, possono esser lette anche da un'ottica di genere per valutare il diverso vissuto maschile/femminile della scelta religiosa. Queste autobiografie o confessioni, di cui A. Räss riferisce ampi squarci sono scritte, o quanto meno ‚guidate', da quei religiosi che avevano il compito di controllare il convertito, consolidarne la fede ed assomigliano piuttosto a testamenti spirituali, a prove inconfutabili di scelte convinte ed irreversibili, a strumenti di propaganda e di inesauribile controversistica confessionale.

Accanto a questo particolare genere compaiono, soprattutto nelle carte del Sant'Uffizio, vere e proprie schede biografiche redatte al momento dell'abiura: opere in serie, che, alla fine del Seicento erano addirittura prestampate e riempite negli spazi lasciati vuoti, nei

[8] „Qui lit des récits de conversion doit apprendre la méfiance" osserva ad esempio T. Wanagffelen, Les convertis du siècle des réformations. Discours confessionel et expérience individuelle, in: J. Ch. Attias (sous la diréction de), De la conversion, Paris 1997, pp. 183–202 (la cit. a p. 186).

[9] A. Räss, Die Convertiten seit der Reformation nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt, 12 voll., Freiburg 1866–1875.

quali i *clichées* si ripetevano nel tracciare, con minime varianti, l'identità del convertito.[10] Se questa documentazione offre la rappresentazione ufficiale di chi abiurava, per delineare subito con efficacia i caratteri della nuova identità in un abile gioco di indagine della memoria riferita con fedeltà e, insieme, con prudenza e scetticismo (si noti come compaia sempre l'espressione *come asseristi*, attribuita dal giudice al convertito) altre sono invece le fonti dell'autorappresentazione, come lettere e suppliche, inoltrate da ultramontani che decidevano di passare alla religione cattolica e chiedevano alle autorità romane competenti aiuto materiale, nella maggior parte dei casi, ma talvolta anche un conforto spirituale, per iniziare una nuova vita, come, appunto, la conversione esigeva. Quanto erano veritiere queste autorappresentazioni di conversioni che – si asseriva – fossero state scelte per convinzione e non per comodo, queste denunzie di povertà e di bisogno? L'analisi di tali scritture, così diffuse in ogni ambito della società di antico regime, come testimoniano le suppliche di giustizia, impone forti cautele per discernere l'uso di un formulario e di una griglia comunicativa che intendevano presentare agli occhi delle autorità solo determinate caratteristiche per ottenere i benefici ed il sostegno sperati. Proprio rivolgendosi alla ‚nuova' autorità confessionale, i convertiti ne legittimavano e riconoscevano la funzione protettiva, materna, rassicurante e potente, garanzia di un futuro diverso che la scelta religiosa poteva far sperare. La struttura dei racconti di abiura appare stereotipa: probabilmente chi raccontava il suo passato e la vita vissuta nell'errore finiva per adottare un *cliché* vincente, sottolineando la buona disposizione d'animo, ammettendo addirittura – frequente nel caso di rinnegati – di aver aderito all'errore solo esteriormente.[11] Era un'accorta strategia di dissimulazione adoperata per evitare pene più gravi e per inserirsi, con la conversione e la formale adesione al cattolicesimo, nella società romana? Scarse o addirittura nulle erano per le autorità romane le possibilità di verificare la ‚since-

[10] Archivio della Congregazione per la dottrina della fede (= ACDF), St. St. M4-h; Trinity College Library, Dublino (= TCD), mss. 1227; 1228: i regesti mi sono stati cortesemente forniti da John Tedeschi che ringrazio.

[11] Su questo tema cfr. L. Scaraffia, Rinnegati. Per una storia dell'identità occidentale, Roma–Bari 1993.

rità' e l'esattezza delle affermazioni e tuttavia era proprio il supremo tribunale della fede che si appropriava di questa ‚verità', modulandola, in diverse riprese, per sanzionare l'abiura ed il ritorno in seno alla Chiesa.

Racconti avventurosi hanno come sfondo un Mediterraneo popolato di vascelli turchi o un'Europa segnata da movimenti e contatti non solo commerciali, da viaggi e viaggiatori che superano la dimensione della frattura religiosa. Ci si muove dall'Inghilterra verso l'Olanda o la Francia e di qui si arriva in Italia, ultima e decisiva tappa di un viaggio dall'errore alla verità. Si lascia l'Europa orientale e persino la Russia per arrivare a Praga e a Vienna dove, nei casi più fortunati, si è accolti alla corte imperiale, avamposto non solo politico della difesa della cattolicità, e di qui ancora ci si dirige finalmente a Roma, ultima tappa sacralizzante e di speranza. Racconti di peregrinazioni, di incontri, di sermoni eretici e di prediche cattoliche ascoltate e meditate, di *pestiferi libri* acquistati, letti, passati di mano in mano nelle famiglie e fra amici. Libri che insinuano dubbi, inculcano l'errore, stimolano la riflessione o, quanto meno, instillano curiosità e dubbi.

La conversione era enfatizzata, in queste autobiografie costruite davanti al tribunale, come un essenziale passaggio, talvolta solenne, talvolta avvenuto in circostanze tragiche. Comunque rappresentava un momento forte di una biografia/autobiografia, anche nel caso di gente comune, che non ha lasciato traccia di questo passaggio al di fuori di uno standardizzato bollettino consegnato dal tribunale della fede. Cosa accadeva dopo? Quale incidenza aveva effettivamente, nel percorso biografico, e non solo dal punto di vista spirituale, la conversione? Non è certo facile seguire le tracce di abiure: quasi sempre i nomi compaiono poche volte nelle liste di chi riceveva un'elemosina per poi sparire nel nulla.

Di altro tenore invece, e certamente fondamentali per percepire il significato, o piuttosto i molteplici significati, il modularsi dei cambiamenti di un rapporto complesso come quello che Roma ebbe con gli ultramontani, sono le lettere, i rapporti, le memorie stese, nel corso del Seicento, da membri della congregazione *de iis qui sponte veniunt ad fidem*, deputata dal 1600 ad assistere i convertiti. Tali documenti venivano poi inoltrati al Sant'Uffizio e, dal 1622, alla Con-

gregazione di Propaganda Fide, ma anche al cardinal nepote o ad altri esponenti della famiglia pontificia: il controllo, la rieducazione e l'aiuto ai nuovi cattolici erano infatti problemi che non riguardavano solo il supremo tribunale della fede, ma investivano, anche per questioni di ordine, o di funzioni missionarie, altri numerosi settori della curia romana e coinvolgevano direttamente il pontefice e la sua famiglia.

Accanto a questa documentazione si devono poi considerare le istruzioni impartite ai nunzi in procinto di recarsi in Germania, per comprendere il richiamo costante lanciato da Roma per ricattolicizzare le terre guadagnate all'eresia, rafforzare la fede dei cattolici e degli incerti, diffondere, concretamente, una diversa immagine del papato e della Chiesa cattolica in quei paesi dove l'eresia era diffusa e radicata e dai quali si muovevano proprio i *curiosi* e infidi viaggiatori alla scoperta di un Sud da irridere e criticare. Se poi, le relazioni di Gesuiti potevano far credere ai successi di conversioni di massa operate nelle province del Nord Europa grazie alla loro predicazione – e certamente queste fonti, talvolta così generiche, si propongono piuttosto come un'esaltazione dell'opera di Gesuiti stessi che non come una testimonianza attendibile, soprattutto dal punto di vista quantitativo, delle conversioni – le lettere di nunzi e soprattutto le lettere ai familiari, mostrano realtà meno trionfalistiche.[12]

Un esame intrecciato di queste diverse fonti permette, dunque, di verificare come fra Sei e Settecento cambi il significato della conversione, il suo valore di fattore determinante l'identità, non solo religiosa, la sua utilizzazione strumentale nel contesto delle lotte che segnarono la storia europea. Cambia, insieme, la strategia di conversione adottata sistematicamente da Roma a partire dal tardo Cinquecento: si modificano gli strumenti culturali e pedagogici e altra diviene la proposta elaborata da Roma per presentare se stessa, il papa, la corte romana agli ultramontani. Il mutamento si completerà

[12] Significativa, a questo proposito, la ricca e, sotto questo aspetto, ancora poco studiata, corrispondenza di Fabio Chigi. Si veda, ad esempio, quanto proposto dal nunzio a Colonia sopra il modo che si potrebbe tenere per propagare la religione cattolica in Germania (1611), in: Nuntiaturberichte aus Deutschland. Die Kölner Nuntiatur, Bd. V, 1, zweiter Halbband, hg. von W. Reinhard, München–Paderborn–Wien 1972, pp. 993–1008.

solo nel Settecento, quando, aldilà della retorica di facciata intesa ancora a celebrare le moltissime conversioni famose di principi, cavalieri, artisti, si avrà invece piena coscienza della perdita di significato politico di questi ritorni alla fede romana: fondamentale sarà invece il loro valore nel modellare la cultura, l'arte nelle corti europee, soprattutto in area tedesca. In questo *tournant* cronologico assumerà una diversa connotazione anche il viaggio, momento essenziale della formazione culturale non solo dell'uomo di governo, del nobile ma anche del borghese. Ma, tutto sommato, il viaggio non era una novità: meno frequente, certo, mascherato da altre finalità per timore di censure, avvezzo quindi ad usare strategie di opportuno nicodemismo per adattarsi alle circostanze ed alle esigenze del viaggiatore e di un'ospitalità troppo spesso infida e sospettosa, lo scambio di uomini e di idee fra gli ultramontani e Roma non si era però mai interrotto.

2. Nel 1600 Clemente VIII celebrava il giubileo con solenne sfarzo e ribadiva così alle potenze europee la sua supremazia spirituale e temporale e la forza di una Chiesa cattolica trionfante e vittoriosa sull'eresia.[13] La conversione di Enrico IV, ora legittimo sovrano francese, proponeva il re cristianissimo come novello Costantino, baluardo della vera fede contro l'eresia.[14] La sua persona, positivamente ridisegnata dopo la conversione, sarebbe stata a lungo indicata come *exemplum* edificante nel teatro gesuitico del Seicento, nelle opere polemiche e nella libellistica di parte cattolica diffusa nei momenti di tensione alimentati dai conflitti europei nel corso del XVII.[15] A Roma

---

[13] Sul giubileo di Clemente VIII e sul suo significato nel quadro della politica europea del papato cfr. S. Andretta, Devozione, controversistica e politica negli anni santi. 1550–1600 Roma moderna e contemporanea V, 2/3 (1997), pp. 355–376.

[14] M. Wolfe, The Conversion of Henry IV. Politics, Power, and Religious Belief in Early Modern France, Cambridge Mass. 1993; inoltre J. Freiberg, The Lateran in 1600: Christian Concord in Counter-Reformation Rome, Cambridge 1995.

[15] E. M. Szarota, Das Jesuitendrama im deutschen Spachgebiet. Eine Periochen-Edition. Texte und Kommentar, I, München 1979; J.-M. Valentin, Le Théâtre des Jésuites dans les Pays de Langue Allemande. Répertoire chronologique des pièces représentées et des documents conservés (1555–1773), 2 voll., Stuttgart 1983–84; J.-M. Valentin, Les Jésuites et le théâtre (1554–

la figura del re francese, da tempo propagandata anche clandestinamente,[16] veniva ora celebrata ufficialmente, con segni tangibili e duraturi nel contesto urbano. L'anno santo del nuovo secolo era stato accuratamente preparato perché la città, la corte e la famiglia pontificia fossero all'altezza di trasmettere un messaggio trionfante di potenza, di compatta unità, di forza capace di fronteggiare gli attacchi degli eretici che si riaccendevano più pungenti per stigmatizzare come assurde superstizioni le cerimonie dell'anno santo.

Il giubileo del 1575 aveva già dimostrato il successo della pratica del pellegrinaggio, disciplinato da regole più ferme che lo distinguevano dalla tradizione radicata e secolare, non più conforme, nel suo disordine, alla spiritualità tridentina.[17] Sebbene connotato positivamente e guidato dall'indefessa opera di regolata carità e di accoglienza che Filippo Neri aveva iniziato nella Trinità dei Pellegrini proprio a partire dal 1575, la figura del pellegrino manteneva un'identità ambigua, incerta, che ne rendeva sfuggenti i connotati: una figura liminale, insomma, pronta a trasformarsi in elemento di disturbo dell'ordine sociale. I suoi abiti, la lingua non sempre comprensibile, l'oscura provenienza non facilitavano certo il suo inserimento nella pur multiforme società romana, ma anzi ne accentuavano la pericolosa ambiguità. Mimetico nelle apparenze, e quindi nella sostanza, il pellegrino poteva essere controllato ed accettato se compreso ed integrato nel polimorfo mondo confraternale che fungeva da tramite, discipli-

---

1680). Contribution à l'histoire culturelle du monde catholique dans le Saint-Empire romain-germanique, Paris 2000; F. Rädle, Gegenreformatorischer Humanismus: die Schul- und Theaterkultur der Jesuiten, in: N. Hammerstein/G. Walther (Hg.), Späthumanismus. Studien über das Ende einer kulturhistorischen Epoche, Göttingen 2000, pp. 128–147.

[16] Questo tema è stato trattato da R. Teodori, Tra propaganda e censura: l'immagine di Enrico di Navarra nella Roma di fine Cinquecento (tesi di laurea, Facoltà di Lettere e Filosofia, Università di Roma „La Sapienza", a.a. 1998–99) sulla base della documentazione processuale del Sant'Uffizio *Contra retinentes imaginem Pretensi Regis Navarrae.*

[17] Fra la ricca bibliografia recente su questo tema si veda, in particolare, oltre al già citato n. monografico di Roma moderna e contemporanea 2/3 1997, I. Fosi, Fasto e decadenza degli anni santi, in: L. Fiorani/A. Prosperi (a cura di), Roma città del papa, Storia di Italia, Annali 16, Torino 2000, pp. 787–821.

nava ed educava, inserendo il singolo in un contesto e in una rete caritativa che annullavano l'identità individuale.[18] Sotto le sembianze del pellegrino poteva comunque nascondersi un nemico infido, un ultramontano eretico venuto per spiare, per irridere le sacre cerimonie, per riferire burlescamente quanto aveva visto a Roma travisandone il significato. La sua potenziale azione distruttiva era dunque profondamente avvertita in tutta la sua pericolosità e, d'altra parte, si comprendeva perfettamente l'impossibilità di operare un sistematico ed efficace controllo su chi arrivava in città per scoprirne la vera identità e, soprattutto, le intenzioni.

La preoccupazione che in Roma dimorassero sotto mentite spoglie ultramontani eretici aveva da tempo assillato le autorità ed i tribunali romani ed era alimentata dalle notizie sui movimenti e le intenzioni di pericolosi personaggi d'Oltralpe stabilitisi nella città eterna. Nel 1558, ad esempio, il cardinale di Augusta Otto Truchsess von Waldburg aveva scritto da Dillingen al cardinale Alessandrino Michele Ghislieri, il futuro Pio V, che in quella città si trovava *un medico per nome il Dottor Gercon, uno delli più rebelli alla fede catholica che si possi sentire in queste bande, non cessando mai fin dalla guerra schmalcaldica in hora di praticar con questo et quel altro Prencipe Lutherano tutto quel che può in pregiuditio delli Catholici con scrivere et dir tutto quel male che egli si può imaginare della Chiesa Romana per commover li diabolici animi a tentar sempre cose maggiori ... questo Dottore tiene in Roma un suo figliolo nominato Raphael sotto specie di star lì a qualche servitù o di attendere a qualche negotio ma la verità è per avvisare il padre di tutte le sorti di mali costumi et tristitie, quali non solo si possono scrivere, ma etiam imaginarsi di codesta Città, acciò mediante tale informatione habbi di qua modo di darne ragguaglio a chi più si pare a proposito per maggior dispregio della Chiesa Romana.*[19] Contava così di *far metter le mani a dosso a quel tristo, perché da lui si potrà facilmente intendere chi di Todeschi dimori in Roma per simil effetto et stimo*

---

[18] Sulla rete confraternale e l'opera di Filippo Neri, cfr. L. Fiorani, Il carisma dell'ospitalità, in: M. Fagiolo/M. L. Madonna (a cura di), La storia dei giubilei, II, Firenze 1998, pp. 308–325.

[19] ACDF, St.St. TT 1-a (5 novembre 1558), c. 3.

che sarà facile il ritrovarlo sapendosi il nome suo, del Padre e della Patria. Pochi giorni dopo le informazioni si facevano ancor più precise per cercare di far rintracciare il pericoloso straniero. Quel figlio *chiamato come dissi Raphael è per cognome Seilero et fa professione di simplicista et di attendere alla cognition di pesci, mentre che sta come giovane di spirito gagliardo per notare tutto quello che in Roma può dare materia di far qualche enorme libro in queste bande da invitar li lettori al Lutheranesmo. Però V. S. R.ma sia contenta in ogni modo di farle poner le mani a dosso.*[20] La lettera del cardinale di Augusta è solo un esempio del diffuso clima di sospetto ma anche la prova della difficoltà concreta di controllare l'identità di chi veniva a Roma e, soprattutto, di comprenderne i veri intenti. Erano gli anni di lotta all'eresia e di intolleranza, di paura e di sospetto: un clima che conferiva al tribunale della fede compiti e indiscussi poteri di controllo su tutto quanto potesse alimentare e diffondere l'eresia. Era un clima destinato però a modularsi diversamente nel corso di qualche decennio.

Anche in occasione dell'anno santo proclamato da papa Aldobrandini non mancarono i libelli contro la Roma Babilonia, la grande peccatrice ora sempre più rinnovata e abbellita di *fabbriche* moderne, di ampie strade lungo le quali si snodavano solenni processioni e fastose cerimonie papali. Alle opere diffuse Oltralpe si poteva rispondere grazie alla penna di polemisti e teologi combattivi e raffinati, ma gli eretici si potevano nascondere in seno alla città stessa, serpeggiare per le sue strade, infiltrarsi fra gli abitanti ignari, per osservare con disgusto quanto da altri fedeli era ammirato e celebrato. Era quindi assai difficile, anche se assolutamente necessario, scovare questi scomodi visitatori che *vengono a Roma per curiosità o altro accidente.*[21]

All'inizio del Seicento si preferì agire in modo diverso dal passato, proponendosi di scoprire e identificare per poi aiutare, convertire, rieducare. Era una posizione destinata ad affermarsi e ad essere seguita, con diverse modulazioni, per tutto il Seicento. Protagonista di questa iniziativa fu l'oratoriano Giovenale Ancina, anche se le cronache coeve e successive non mancarono di attribuirla allo stesso

[20] Ibidem (11 novembre 1558).
[21] ACDF, St. St. M. 4-a, c. 245r.

Clemente VIII che, così, si ammantava di gloria trionfante nelle celebrazioni giubilari.[22] *Commiserando la S. M. di Clemente Ottavo con viscere di paterna pietà coloro che, dalle tenebre dell'eresia passando alla luce della Cattolica verittà, e venendo per abiurare gli errori a Roma si ritrovavano talhora non solo in bisogno di chi gl'istruisse nelle cose appartenenti alla salute dell'anima, ma ben spesso di chi si sovvenisse in ciò che riguardava il proprio sostentamento, istituì una congregazione che nomossi nel principio* De his qui sponte veniunt ad fidem *e ne' tempi susseguenti con titolo forse più proprio, e significante,* De Conversis ad fidem adiuvandis.[23] In questa come in altre tarde relazioni sulla struttura e l'attività della congregazione, non si accennava più, dunque, all'opera dell'oratoriano Ancina, ma la figura di papa Aldobrandini era indicata come l'unica fondatrice dell'istituzione e veniva ancora una volta a legarsi al problema della conversione degli eretici. Con questa iniziativa romana si cercava di imprimere durevolmente l'immagine della caritatevole benevolenza verso chi tornava all'ovile, distruggere l'idea negativa di Roma e del papato e fornire gli strumenti ideali per ridisegnare, in Europa, una nuova immagine destinata a durare nel tempo ed a vincere l'eresia. Ma, come si desume dalla documentazione successiva, il ruolo dei confratelli di Filippo Neri divenne subito marginale e la guida passò

---

[22] Cfr. Memorie historiche della Congregatione dell'Oratorio ... raccolte e date alla luce da Giovanni Marciano, I, Napoli 1693, pp. 442–443, dove si sottolinea l'azione di conversione svolta da Giovenale Ancina: *Nell'anno Santo del 1600, quando sogliono anco gli heretici portarsi per curiosità a Roma, imprese la loro conversione. Istituivasi appunto all'hora nella Chiesa de Santi Apostoli Simone e Giuda in Monte Giordano a tale effetto una congregatione nella quale il Sabbato di ciasched'una settimana si sermoneggiava e si catechizzavano quelli che di nuovo venivano al grembo della Santa Chiesa... A' tesori spirituali aggiungeva i temporali sovvenendo con larghe limosine quei poveri heretici, che illuminati correvano nel grembo della S. Chiesa; onde si acquistò il glorioso titolo di „rifugio de' convertiti".*

[23] ACDF, St. St. M 4-a, cc. 574r–576r. Alla fondazione di questa congregazione dedica alcune pagine L. Fiorani, Verso la nuova città. Conversione e conversionismo a Roma nel Cinque-Seicento, Ricerche per la storia religiosa di Roma 10 (1998) pp. 149–155, ritenendo, tuttavia, che essa si estingua poco dopo il 1600 e che, soprattutto, sia legata esclusivamente all'opera di Giovenale Ancina ed alla sua presenza a Roma.

immediatamente nelle mani degli stretti collaboratori del papa: la congregazione si configurò così come un'emanazione della volontà pontificia. Fu questo un atto decisivo e carico di significato: la conversione degli eretici apparteneva al papa, ai suoi tribunali, alle congregazioni rigidamente ordinate della curia romana.

La nuova istituzione dovette però subito scontrarsi con le difficoltà di carattere logistico ed economico: elemosine di cardinali, del papa stesso, di nobili romani, non erano certo sufficienti a far attuare un programma grandioso di conversione e, soprattutto, a dare una onorevole e dignitosa sistemazione a chi aveva abiurato l'eresia, nella speranza di non cadere nella miseria. Il problema dell'assistenza materiale era fondamentale in tutto il progetto e si risolveva, sostanzialmente, in una questione di ordine e di onore. Non si poteva infatti rischiare che il neoconvertito si mescolasse con la massa di poveri e vagabondi che infestava le strade romane, in condizioni di potenziale pericolosità; non si poteva, tanto meno, deludere chi aveva lasciato la sua terra, la confessione, la famiglia, i beni, senza offrirgli una prova tangibile della materna generosità della sua nuova chiesa e dare anche la speranza, se non addirittura la certezza, di una definitiva sistemazione.[24] Pochi anni dopo, il problema del controllo e dell'assistenza dei convertiti si proponeva, sempre più frequentemente, nella corrispondenza fra le congregazioni romane – in particolare il Sant'Uffizio – esponenti di ordini religiosi impegnati nella riconquista delle terre eretiche ed i nunzi.

Ma lo sguardo andava anche in altre direzioni e, ad esempio, nel 1609 il p. Giovan Battista Vives, spagnolo, cofondatore, nei decenni successivi, della Congregazione di Propaganda Fide, scriveva al Sant'Uffizio una *Informatione per far una Congregatione di preti secolari per la conversione d'Infedeli.* Il progetto, articolato in diversi punti, aveva il tono di una vera requisitoria contro il clero secolare e

[24] Diverso era stato, inizialmente, l'intento di Ancina che voleva preparare i convertiti ad un ritorno nei luoghi di origine per svolgere, concretamente, una missione. Questi infatti, *doppo di esser bene istrutti e fondati nella Christiana Religione [dovevano] ripatriare. Scriveva loro di proprio pugno gli itinerari, assegnandoli i luoghi dove in ciascuna giornata dovevan riposare, raccomandandoli con le sue lettere a varie divote persone, acciò dessero loro compìto e caritatevole albergo*: Memorie historiche, p. 442.

regolare.[25] Vives coglieva inoltre la precarietà della posizione – spirituale e materiale – del convertito, affermando che *il peggio è che dopo battezzati gl'Infideli, detti Regolari li lasciano senza volerne pigliar la cura e il governo, iscusandosi che questo non è l'obligo loro, né l'istituto suo, così tornano all'infidelità et diventano peggiori.*[26] Lo spagnolo intendeva formare missionari per inviarli *verso Alemagna, Moscovia, Tartaria, Turchia, Prete Gioanni, Persia*, ma la sua opera fu giudicata troppo personalistica e svincolata dal controllo dell'autorità del Sant'Uffizio. Così, dopo soli due anni, nei quali era stata iniziata, nella stessa casa di Vives, un'opera di preparazione di 9 aspiranti missionari provenienti da diverse parti del mondo – fra di loro c'erano anche un nobile giapponese ed un indiano – un rescritto papale ordinava al S. Uffizio di far desistere Vives dal suo proposito e di sciogliere la ‚congregazione'. Lo spagnolo non era nuovo a queste esperienze per aver già dato vita, verso la fine del Cinquecento, ad un precedente esperimento, ospitando in casa sua convertiti per educarli alla fede cattolica.[27] Se, come sembra, erano stati incidenti occorsi in casa – l'omicidio di un neofita – ad indurre le autorità romane a sciogliere il collegio, certo non dovevano troppo piacere queste soluzioni ‚domestiche', svincolate dal controllo delle congregazioni romane.

Intanto con finalità di assistenza, di rieducazione e di controllo, altre istituzioni per convertiti sorgevano in Europa: la più nota, anche per i problemi che dovette affrontare nei suoi rapporti con la nunzia-

---

[25] ACDF, St. St. H2-f, c. 3r. Si lamentava che *Li preti a fatto hanno abbandonato questo ministerio et attendendo alle lor commodità non vogliono patir in paesi stranieri per convertirli né manco vogliono la cura alle Parrocchie se non sono ricche. Li Regolari ci attendono più; ma non anco essi lo fanno con la perfettione Apostolica, perché nissuna Religione tiene questo ministero per suo principale instituto, et così solo ci mandano quelli che ci vogliono andar spontaneamente et molte volte li manco adatti, riservandosi li migliori per servitio et augumento della lor Religione nell'Europa.*

[26] Ibidem, c. 1r.

[27] Notizie sulla figura di Vives in Sacrae Congregationis de Propaganda Fide memoria rerum, 1622–1672, I/1, 1622–1700, Rom–Freiburg–Wien 1971, pp. 70; 76 e n. 70; 90–91.

tura e con il Sant'Uffizio, fu senz'altro quella di Colonia.[28] Notevoli furono i problemi, non solo finanziari, sollevati dalla fondazione di questa pia opera in Germania e, soprattutto, delicati furono i rapporti con il Sant'Uffizio che non condivideva la ‚leggerezza' usata dai Cappuccini nel fare proseliti come nell'assolvere pubblicamente gli eretici convertiti nella Chiesa della congregazione stessa. Era, per altro, un contrasto non nuovo che segnò, in diversi momenti, il rapporto fra il Sant'Uffizio e i missionari cappuccini in terra tedesca. Notizie confortanti sull'attività svolta – si diceva infatti che la congregazione *magis ac magis floret* – si alternavano a preoccupate osservazioni. Nel 1614, ad esempio, l'inquisitore di Colonia chiedeva a Roma che non fosse concessa ai Cappuccini la facoltà di assolvere pubblicamente gli eretici convertiti nella chiesa della congregazione. Un atto troppo scenografico e propagandistico sarebbe stato infatti capace di nuocere piuttosto che di giovare alla diffusione del cattolicesimo e di sollevare critiche ancor più violente alle troppo disinvolte strategie di conversione.

---

[28] Si trattava della confraternita della Passione e della Croce che aveva sede nella chiesa dei Cappuccini: L. Just, Beiträge zur Geschichte del Kölner Nuntiatur, QFIAB 36 (1956) pp. 256–271, 296–307. Il 27 marzo 1614, da Liegi il nunzio di Colonia Antonio Albergati dava notizia al Sant'Uffizio *che fu erretto da me due annj sono con auttorità di N. S.re, una congregatione in Colonia nella Chiesa de' Capucini, per dar riccapito alli heretici che tornano al grembo della S.ta Chiesa et particolarmente alli Ministri che non hano trattenimento, nella quale congregatione sono intrati il Duca di Baviera, l'Elettore di Colonia, il Conte Osolero, il Prevosto di Ildesheim, il Decano Mitimich di Spira et molti altri qualificati signori per esser partecipe delli boni meriti che vi si fano: l'utile che se ne cava alla giornata è grande, perché molti heretici vi concorrono ogni giorno et si guadagnano. Tutti questi nominati signori et il Noncio sonosi tassati delle proprie borse tanto l'anno per mantener questa S.ta opera. Et mandarò le regole a V. S. Ill.ma delle quali intenderò l'istituto et il suo pensiero*: ACDF, St. St. H. 2-f, c. 29r–34r. G. Denzler, Die Propagandakongregation in Rom und die Kirche in Deutschland im ersten Jahrzehnt nach dem Westfälischen Frieden, Paderborn 1969, p. 183, n. 28 attribuisce erroneamente al nunzio Sanfelice la fondazione della confraternita di Colonia. Sull'impegno conversionistico dei nunzi di Colonia cfr. B. Roberg, Das Wirken der Kölner Nuntien in den protestantischen Territorien Norddeutschlands, Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 84 (1989) pp. 51–72.

Al momento della sua istituzione, le rendite della congregazione romana per assistere chi abiurava l'eresia erano pressoché inesistenti: un'elargizione di 25 scudi mensili da parte di Clemente VIII rendeva l'istituzione, anche sotto l'aspetto finanziario, strettamente legata alla *liberalitas* ed alla carità pontificie. Fu deciso, in seguito, che in luogo dei 25 scudi, gli elemosinieri papali concedessero *quella quantità d'elemosine che bisognasse*. Lasciti di cardinali, luoghi di monte, un sussidio di 50 scudi mensili elargito da Propaganda Fide permisero, comunque, all'istituzione di continuare la sua attività per tutto il Seicento, sempre strettamente legata e correlata al S. Uffizio e a Propaganda Fide. Strutturata secondo il modello delle altre congregazioni della curia romana, aveva a capo un cardinale prefetto, il francese Givry, benedettino, che tanta parte aveva avuto proprio nella conversione di Enrico IV e nel rafforzare i suoi legami con Roma, altri membri erano curiali e religiosi, mentre l'economo, chiamato poi più propriamente segretario, doveva occuparsi della gestione delle entrate e delle materie da trattare nelle sedute settimanali della congregazione. Durante il pontificato di Paolo V e di Urbano VIII, furono prefetti, prima, il cardinale Giovanni Garzia Millini, poi Marzio Ginnetti, che mantenne tale incarico fino al pontificato di Alessandro VII, quando tutta la congregazione, come vedremo, ricevette un nuovo e decisivo impulso proprio dalla volontà papale, fortemente condizionata dalla sua diretta esperienza come nunzio a Colonia e *mediator pacis* a Münster. Non è un caso infatti che, anche come prefetti, fossero stati scelti cardinali con un'esperienza diretta dei problemi religiosi che travagliavano l'Europa.

La presenza alle sedute della congregazione di teologi, come Roberto Bellarmino, nel primo periodo, e del cardinal Vicario, indica chiaramente la linea seguita, fin dall'inizio, per individuare, avvicinare e convertire gli ultramontani eretici. Il Vicario, con altri prelati e religiosi, doveva infatti *indirizzare gli Eretici al Santo Offitio, farli confessare, comunicare, aiutarli secondo il bisogno e qualità delle persone e a tempo necessario, catechizzarle.*[29] Dunque si cercava di attuare un'opera congiunta fra le massime autorità competenti in materia spirituale, ‚locale', come il Vicario, e universale, come il

[29] ACDF, St. St. M 4-a, c. 204.

Sant'Uffizio. Dal 1622 sulla congregazione vigilava anche Propaganda Fide, sia per controllarne ed indirizzarne la politica conversionistica, sia per soddisfare, per altro sempre con risorse aleatorie ed insufficienti, le continue richieste di elemosine e di aiuto inoltrate da chi si era fatto cattolico. Ma non mancavano truffe e inganni.

In una seduta della congregazione del 1634, si annotava che *duo questuantes sub fictis nominibus hereticorum ad fidem catholicam conversorum fustigentur et relegentur a toto statu Ecclesiastico.*[30] Identificare eretici e falsi convertiti, vagabondi, falsi poveri presupponeva l'uso di strumenti di controllo adottati per reprimere la criminalità ordinaria, scovare chi si macchiava di quei crimini di misto foro per i quali era appunto competente, a Roma, anche l'autorità vicariale ed il cui spettro si faceva sempre più largo e, spesso, indefinito. Sbirri, ma soprattutto spie, *amici della corte*, erano anche in questo caso necessari per individuare gli ultramontani eretici, controllarne il comportamento e portarli davanti ai tribunali ecclesiastici per poi mettere in atto l'opera di conversione e catechizzazione. La scarsa e frammentaria documentazione sulle vicende della congregazione durante il pontificato di Urbano VIII mostra infatti come a Propaganda fossero continuamente indirizzate richieste di elemosine da elargire a neoconvertiti, ma anche lettere nelle quali si esponevano problemi sollevati dai neocattolici stessi delusi, talvolta, dal rifiuto di assistenza, o dall'insufficienza delle elemosine accordate, ma anche dal comportamento di predicatori, poco propensi a comprendere i problemi di chi si trovava, comunque, solo e straniero in una società diversa e guardinga.[31] Era inevitabile che, nell'assistenza, fosse privilegiato sia chi

[30] Ivi, St. St. I 2-e, c. 417r.

[31] Nel 1627, una donna lamentava di aver trovato inadeguata la preparazione di un padre dal quale era stata inviata *per essere instrutta et egli non so perché l'ha rimandata con poco gusto di lei* (Ivi, St. St. M 4-a, c. 230r). Ma anche in seguito, come si rilevava in diverse relazioni, gli stessi parroci si dimostravano inadeguati a trattare con gli ultramontani, soprattutto nei casi di bisogno. Infatti – si osservava – *da che la Santa Madre Chiesa fruttuosamente tolera che gl'Oltramontani non catholici possino venire a fermarsi a Roma, accade ben spesso che molti dimorandoci s'amalano et crescendo l'indispositione a qualche segno di pericolo per opera de locandieri vengano visitati da Parochi, il fino de quali, benché santo, viene ben spesso più pernicioso che utile ancorché trattato l'infermo con parole acerbe e violente che con*

poteva godere di una raccomandazione di curiali o parroci ben disposti, sia gentiluomini e cavalieri convertiti, pronti a tornare in patria confermati nella nuova confessione. In tali casi, oltre a provvedere una somma per il viaggio, la congregazione li copriva di doni da elargire in patria ai correligionari per testimoniare la generosità romana e mantenere vivo il culto mariano o dei santi. A questo dovevano servire, ad esempio, le tre dozzine di corone, le cento medaglie ed il denaro per le spese di viaggio di due nobili inglesi, divenuti cattolici a Roma ed ora pronti a tornare in patria, registrate fra le spese straordinarie sostenute dalla congregazione nel 1630.[32]

Ma non era formalmente proibito dalle ripetute costituzioni pontificie l'ingresso in Italia degli eretici?[33] Su quale ‚equivoco', dunque, si basava questa volontà di conversione che doveva salvare le anime di chi era caduto nell'errore, glorificare Roma, riconquistare con l'esempio e con incisive azioni di proselitismo, le terre di origine, dove forse alcuni di essi sarebbero tornati?

3. La tradizione del viaggio e del soggiorno di studio nelle maggiori università italiane di giovani nobili e cavalieri dell'Europa settentrionale se, forse, non era più praticata come negli anni precedenti la Riforma, non si era tuttavia mai interrotta. Addirittura, nel tardo Cinquecento e nella prima metà del Seicento sembra aver ripreso un notevole vigore, legandosi sempre più strettamente alla ormai diffusa pratica del *Kavalierstour*. Come è stato notato, la forza della tradizione umanistica non si era affatto spenta dopo la frattura religiosa ed anzi, nella seconda metà del XVI secolo, proprio in forza di questa eredità culturale sarebbero state superate le difficoltà nate dalla divi-

---

persuasive suavi per fargli riconoscere la loro cecità conforme si ricercheria a poter piegare un animo indurato e nutrito in quelle nefarie credenze, dal che ce n'è insorto per maggiore avversione con la fede catholica et un aperta renitenza in voler prestare orecchie alla conversione. Saria di gran benefitio il deputar soggetti proporzionati in simil casi per visitar tali amalati, acciò col'intelligenza di diverse lingue e pie e prudenti maniere li riunissero all'obedienza della Chiesa (ivi, c. 643).

[32] Ibidem, c. 224v.

[33] Ad esempio, la costituzione di Clemente VIII in: Bullarium Romanum Taurinensis Editio, XII, Torino 1887, pp. 708–709.

sione confessionale, dall'intolleranza e dalla diffidenza reciproca fra confessioni e culture, fra Nord e Sud. La teologizzazione e la confessionalizzazione del viaggio e dell'*ars apodemica* sarebbero insomma avvenute successivamente, nel XVII secolo, con l'affermarsi definitivo della pratica del *Kavalierstour*. La frequentazione delle città e delle università italiane avrebbe gettato un ponte fra Nord e Sud, ma avrebbe anche insegnato agli ultramontani a nascondersi, a fingere, a non dare nell'occhio per non cadere nella rete delle autorità cattoliche che potevano perseguitarli o, peggio ancora, convertirli.[34] Restava comunque, nella pratica del viaggio, un'irrisolta ambiguità: positiva per i vantaggi per l'educazione dei giovani nobili, negativa, per la minaccia che il soggiorno in una terra straniera, cattolica, poteva portare alla propria identità confessionale. Un'ambivalenza, questa, che emerge sempre più dalle relazioni di viaggio del XVII secolo, stilate, spesso, dai precettori che accompagnavano il giovane nobile per guidarlo, vigilare sui comportamenti, proteggerne l'identità religiosa.[35]

Non si trattava però sempre di studenti e la realtà si presentava molto più sfumata, anche per le forme di controllo. Come dimostrano i verbali delle congregazioni del Sant'Uffizio, la posizione del tribunale romano rimase segnata da una intransigenza – teorica – sanzionata e corroborata dal ripetersi delle bolle pontificie e, d'altro lato, dall'impossibilità – pratica – di controllare adeguatamente e di allontanare da Roma gli ultramontani. Si ribadiva così il divieto di accedere *ad Urbem sub pretextu Alumnium aut Mercature* e, ogni volta che veniva avanzata la richiesta di soggiornare o solo di transitare per Roma, la formula *nihil conceditur* sembrava frustrare ogni speranza e chiudere in un'impenetrabilità intransigente la città del papa. Nel 1600 ad un *Hereticus nobilis inter Rethos*, che chiedeva di poter arrivare a Roma per il giubileo, lo stesso Clemente VIII concesse al Sant'Uffizio di tollerarne la presenza in città *dummodo in accessu com-*

[34] J. Stagl, Ars apodemica: Bildungsreise und Reisemethodik von 1560 bis 1600, in: X. von Ertzdorff/D. Umkirch (Hg.), Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, Amsterdam–Atlanta GA 1992, pp. 141–189, in part. pp. 170–171.

[35] M. Maurer, Voraussetzungen und Grundlegung eines europäischen Bewußtsein im konfessionellen Zeitalter, in: R. Berndt (Hg.), Petrus Canisius SJ (1521–1597). Humanist und Europäer, I, Berlin 2000, pp. 247–250.

pareat coram aliquo DD. Cardinale. La ‚tolleranza' era più esplicita e frequente verso i nobili: lo stesso Bellarmino si premurava di far comparire davanti al Sant'Uffizio un aristocratico inglese per poterlo, eventualmente, far assolvere *in foro conscientiae.* La presenza di ultramontani eretici nelle città italiane, e non solo a Roma, non si configurava quindi come un evento straordinario, ma continuava ad essere considerato un problema sul quale invigilare con tutti gli strumenti di cui le autorità romane disponevano, allertando inoltre le magistrature locali e, soprattutto, i nunzi pontifici presso le corti italiane. Controlli *ne quid contra fidem catholicam tractent* avrebbero dovuto essere esercitati su ultramontani eretici diretti in Toscana e, naturalmente, dal Sant'Uffizio si consigliava all'inquisitore fiorentino di convertirli, insieme ad altri già presenti presso la corte del granduca.[36] La rete informativa tessuta localmente da inquisitori e dai loro amici doveva essere in grado di allertare in tempo il Sant'Uffizio: spesso però si dava avviso troppo tardi della scomoda presenza di *heretici in Urbe* e si decideva che *sed contra eos non proceditur sed fuit dictum ut discederent ab Urbe.*[37] Ma venivano veramente accompagnati fuori dalle mura?

In questo clima segnato da un duplice ed ambiguo atteggiamento, gli studenti ultramontani eretici, soggetti pericolosi, ma utili, sembravano rientrare perfettamente in un disegno conversionistico che da Roma si snodava per le realtà delle altre città italiane e trovava infine il suo terreno più difficile proprio nei paesi di origine degli ultramontani. In quest'opera, instancabile e multiforme, era impegnata la congregazione di Propaganda Fide che agiva, non solo per il problema delle conversioni, in stretta relazione con il Santo Uffizio, anche se non sempre ne condivideva le linee di intervento ed i metodi. La curia romana era ormai un sistema correlato di congregazioni che affrontavano, da varie parti e contemporaneamente, i medesimi problemi, come conferma anche l'esame della documentazione riguardante le strategie di conversione messe a punto, diffuse ed attuate nel corso del Seicento. Spesso, e certamente in questo caso, il sistema

---

[36] ACDF, St. St. I. 2-n, cc. 375r; 491r; 493r; 497r.
[37] Ibidem, c. 495r. (21 ottobre 1610).

romano, che si potrebbe ben definire sistema integrato,[38] si avvaleva della presenza degli stessi uomini nelle diverse congregazioni. Era, per altro, una prassi assai diffusa in antico regime, che portava, di conseguenza, a circoscrivere il governo degli affari temporali e spirituali entro una ben ristretta cerchia di curiali, molto spesso in diretta e stretta relazione, anche di parentela, familiarità, amicizia con la famiglia pontificia. Ciò non significava, tuttavia, un costante e completo consenso fra i diversi organismi curiali impegnati nella risoluzione di spinosi e pressanti problemi. Gli esempi potrebbero essere molteplici, anche in materia di conversioni.

In una Istruttione da mettersi nelle lettere che si scrivono all'Ill.mo Legato di Bologna, alli nuntii di Francia, Napoli e Fiorenza et a mons.re Vescovo di Padova si illustrava, da parte di Propaganda Fide, come i missionari impegnati nella ricattolicizzazione della Germania settentrionale e della Scandinavia considerassero fondamentale *guadagnare la nobiltà* e, di conseguenza, l'istruzione e il viaggio in sedi universitarie italiane di giovani rampolli di nobili famiglie di *Dania, Sassonia, Brandemburgo, Svetia, Pommerania e d'altre provincie alle suddette vicine* potessero divenire momenti cruciali per fare di essi i migliori missionari del cattolicesimo nei loro paesi. Si trattava, quindi di scoprire la loro presenza e – si affermava – *sarebbe bene accarezzarli con amorevoli dimostrationi per andar dispensando gli animi loro ad affettionarsi alli Cattolici. Converrebbe di trovar qualche religioso prudente e dotto e che sapesse la lingua tedesca, o almeno bene la latina, perché per lo più li nobili di quei paesi la parlano bene, e che questo andasse spesso con loro, mostrandoli le cose più notabili delle città e nel conversare con essi un'occasione opportuna introducesse ragionamenti di Religione, perché non sarebbe difficile guadagnare qualcheduno per essere quei popoli di natura facili, e capaci delle vere virtù e convertendosene alcuni, al loro ritorno alle patrie farebbero gran frutto et aprirebbono la strada alli Missionari di seminar la religion cattolica nelli parenti,*

[38] Mi riferisco, ovviamente, al concetto formulato da H. J. Habermas, Teoria dell'agire comunicativo, II, Critica della ragione funzionalistica, (tr. it.) Bologna 1986, pp. 747–759.

amici e compatriotti delli convertiti.[39] Da queste parole emerge innanzi tutto un'immagine ottimistica circa la possibilità di riconquistare le terre dominate dall'eresia, certamente influenzata dalle vittorie cattoliche che segnarono la prima fase della guerra dei Trent'anni. Inoltre, e strettamente legata all'entusiasmo della riconquista, appare la valutazione positiva della nobiltà locale, oggetto di particolari attenzioni in tutto il piano di ricattolicizzazione e considerata sempre elemento fondamentale per propagare e sostenere la fede.[40] Questa attenzione alla nobiltà doveva esprimersi anche verso i suoi rampolli che venivano in Italia per immatricolarsi, per divertirsi ed imparare arti e comportamenti necessari ad affermarsi nella dimensione europea della società di corte. Da parte di Propaganda Fide si suggeriva, dunque, che in ogni città universitaria ci fosse un *Deputato* specificamente destinato a tale compito di controllo, informazione e cura, che operasse in stretto contatto con altri *Deputati*, sì da creare una rete efficiente in tutte le sedi universitarie, tappa della *peregrinatio*. Il 23 marzo 1625 Propaganda riceveva notizia dal nunzio a Firenze Alfonso Giglioli che *ad iuvandas missiones septentrionales deputasse D.num Baccium Bandinellum virum in controversiis doctum*[41] il quale, secondo quanto stabilito dalla precedente istruzione emanata dalla congregazione stessa *iuvenes Germanos haereticos ad Florentiam convenientes ad catholicam fidem perducere tentaret, ut illi conversi in patrias suas revertentes missionari usui esse possent.* Ma si ricordava anche che persisteva il divieto di ingresso in Italia per gli ultramontani eretici, certamente in contrasto con quanto l'istruzione suggeriva di attuare: della difficile soluzione del problema era incaricato il Sant'Uffizio.

---

[39] ACDF, St. St. 1-b. (carte non numerate). A questa istruzione si fa esplicito riferimento in H. Tüchle (Hg.), Acta S. Congregationis De Propaganda Fide Germaniam spectantia. Die Protokolle der Propagandakongregation 1622–1649, Paderborn 1962, p. 96.

[40] Lo sforzo di guadagnare la nobiltà al cattolicesimo, la consapevolezza della frequente inadeguatezza degli strumenti culturali dei missionari sono i motivi dominanti dell'opera di successo del cappuccino Valeriano Magni, Methodus convincendi et revocandi haereticos ad fidem catholicam, Wien 1643 e del suo progetto conversionistico presentato a Propaganda Fide nel 1653: Denzler (come n. 28), pp. 185–212.

[41] Su Baccio Bandinelli cfr. N. De Blasi, in DBI, V, Roma 1963, pp. 692–693.

La proposta formulata nell'istruzione sollevava notevoli problemi, costantemente presenti poi per tutto il Seicento, relativi all'azione missionaria nelle terre nordeuropee, al confronto culturale con la nobiltà locale, alla troppo spesso lamentata impreparazione dei missionari stessi, privi non solo di basi teologiche, ma di un'elementare istruzione. Apriva anche squarci sulla differente percezione ed interpretazione dei compiti missionari da parte del Sant'Uffizio e di Propaganda. Francesco Ingoli, segretario di Propaganda Fide dalla sua fondazione in una lettera del maggio 1625 al nunzio a Napoli Lorenzo Tramallo, inviata in copia anche al Sant'Uffizio, scriveva che non c'era possibilità di concedere *permissione di stanza in Italia agl'Heretici, ma solo diligenze per scoprirli mentre saranno di passaggio per le annotate città e per convertirli.* Ricordava però la *bontà* delle proposte contenute nell'istruzione stilata da Propaganda *e se si revocasse quest'ordine sarebbe un gran danno; primo perché con quello essendo deputata persona particolar ch'ha la cura si scopriranno più facilmente gl'Heretici che vengono in Italia; secondo perché si fa con detto ordine gran frutto* ed adduceva a prova del successo di questa strategia la *nota* inviata a Roma dal vescovo di Padova Pietro Valier degli eretici convertiti: ben 34 fra gennaio e aprile *tra quali sono 9 persone di conto e di lettere.* Se Ingoli ribadiva la necessità di confermare il divieto di ingresso in Italia agli eretici, affermava anche che sarebbe stata sufficiente una dichiarazione del Sant'Uffizio nella quale si precisasse che *non potendosi impedir il passaggio di essi, di fatto perché vengono incogniti, si può con frutto usar le diligenze accennate in detta Istruttione,* rimettendo così ogni decisione al Sant'Uffizio, *alla prudenza di tali Signori che sanno più di me.*[42] Si suggeriva insomma di seguire una politica di compromesso, che aprisse le strade alla ripresa, o forse piuttosto, all'intensificarsi della *peregrinatio academica* di giovani ultramontani, mentre gravi ed irrisolti rimanevano i problemi legati alla politica di conversioni seguita aldilà delle Alpi e non certo facilitata dagli avvenimenti bellici che travagliavano in quegli anni l'Europa.

4. La congregazione *de iis qui sponte veniunt ad fidem* continuò, dunque, a vivere, o forse più precisamente, a sopravvivere du-

[42] ACDF, St. St. 1-b (23 maggio 1625).

rante i pontificati Barberini e Pamphili. La mancanza di una organica e continua documentazione non autorizza tuttavia a dedurre che, proprio quando la conversione divenne un'arma di propaganda nelle lotte religiose e nel complesso processo di confessionalizzazione, questa istituzione romana abbia cessato la sua, pur limitata, ma fortemente significativa, attività. Certo, divenne sempre più subordinata a Propaganda Fide ed al Sant'Uffizio, ma legata anche alla stretta cerchia dei collaboratori del papa, del cardinal nepote e della sua famiglia. In questo *milieu*, dunque, vennero affrontati e, possibilmente, risolti i problemi sollevati dalla conversione di ultramontani.

Alessandro VII aveva a lungo vissuto in Germania, come nunzio a Colonia dal 1639 al 1645, come *mediator pacis* a Münster, fino alla conclusione della *infame pace* del 1648, ed infine ad Aquisgrana. I lunghi anni trascorsi nei territori dell'Impero avevano lasciato un segno profondo nella sensibilità missionaria e conversionistica di Fabio Chigi. Aveva conosciuto direttamente i problemi che travagliavano le terre tedesche ed ancor più si era reso conto delle difficoltà incontrate dalla riconquista cattolica. La scarsa preparazione del clero locale gli era apparsa palesemente inadeguata ad assolvere i compiti essenziali del ministero sacerdotale ed a contrastare con successo l'aggressività dei *predicanti* eretici. Sapeva bene che il divieto di leggere libri proibiti rappresentava un ostacolo alla formazione di sacerdoti e teologi che dovevano, in ogni momento, resistere con valide argomentazioni agli attacchi della controversistica, ma anche difendersi, quotidianamente, da quanti irridevano le cerimonie, i culti, e gli stessi dogmi cattolici. Fabio Chigi si mostrava anche ben consapevole che Oltralpe si stava attuando un sistema educativo destinato a cambiare non solo la preparazione di teologi e pastori, ma di tutto il popolo guadagnato alle confessioni riformate. Era consapevole, d'altro lato, che non mancavano le difficoltà su questo piano da parte cattolica e che i contrasti fra ordini religiosi, l'assenza di chiare direttive dall'alto o le difficoltà di applicarle concretamente contribuivano a frenarne i progressi, come appare in molti luoghi della sua sterminata corrispondenza, non solo ufficiale.[43] Andava dunque ripensata e rimo-

[43] Si vedano, ad esempio, le lettere di Fabio Chigi a Giulio Sacchetti: BAV, Chigiano A. II. 27, cc. 39r–346r.

dellata la politica conversionistica, anche alla luce di un mutato ordine europeo, di una società confessionalizzata che, di fatto, rendeva ben più marcati i segni di quella „frontiera invisibile“.[44]

Roma sarebbe stata la protagonista di questa nuova strategia di conversioni. Al suo rientro nella curia pontificia, nel 1651, Chigi proprio grazie ai meriti per l'obbediente servizio diplomatico prestato a Colonia e a Münster, ascese in breve tempo gli ultimi gradini della carriera ecclesistica che lo avrebbero poi condotto al pontificato. Nominato cardinale nel 1651 e segretario di stato l'anno successivo, il prelato senese godeva ormai nella corte di Innocenzo X di un prestigio che lo rendeva un personaggio chiave, capace di coordinare le decisioni e le procedure di differenti congregazioni, anche se sempre in maniera non invasiva. Testimonianza del suo diretto impegno per sostenere l'azione missionaria non sono solo, ad esempio, le frequenti e numerose proposte di elemosine o di elargizione di altri sussidi a convertiti presentati nei congressi di Propaganda Fide.[45] Importanza decisiva assunsero anche i legami personali che Chigi aveva intessuto a Münster con alcuni convertiti, come Barthold Nihus, al quale pensò di affidare la riorganizzazione delle facoltà missionarie e dei compiti pastorali nella Germania del Nord.[46] Funzione di raccordo fra la corte papale e le missioni, ed in particolare nei confronti della nobiltà locale, di propaganda, esempio e *patronage* verso nuovi convertiti era dunque svolta da personalità di spicco, come Lukas Holstenio, il cardinale d'Assia, lo stesso Nihus.

La congregazione, che intanto aveva mutato nome – si chiamava ora *de conversis ad fidem adiuvandis* – si pose dunque, durante il pontificato di Alessandro VII, come strumento privilegiato per sperimentare una nuova e più efficace politica conversionistica che doveva partire da Roma per proiettarsi poi, secondo un preciso dise-

---

[44] E. François, Protestants et catholiques en Allemagne. Identité et pluralisme. Augsburg, 1648–1806, Paris 1993.

[45] Cfr. H. Tüchle (Hg.), Die Protokolle der Propagandakongregation zu deutschen Angelegenheiten 1657–1667. Diasporasorge unter Alexander VII., Paderborn 1972, ad indicem.

[46] J. Stillig, Konversion, Karriere und Elitenkultur. Profile kirchlicher Konvertitenfürsorge: Ludol Klencke und Barthold Nihus, in Niewöhner/Rädle (come n. 1) pp. 85–132.

gno, nei luoghi di origine del *signori ultramontani*. La riformulazione, in termini più precisi ed incisivi, della struttura e dell'attività della congregazione durante il pontificato di Alessandro VII, si pose anche come un problema di ordine e di controllo della città. La riorganizzazione urbanistica assunse infatti, nelle sue diverse e grandiose trasformazioni, il chiaro significato di risposta che la capitale cattolica voleva dare alle potenze europee dopo la pace di Westfalia, proponendosi in un'immagine trionfante, universale ed eterna.[47]

Fin dall'inizio del suo pontificato, Alessandro VII si contornò di personalità che segnarono profondamente l'indirizzo della sua politica. Erano *amici* e consiglieri, persone di fiducia e patroni con i quali aveva intessuto profondi e proficui legami fin dal suo arrivo a Roma, durante il pontificato di Urbano VIII. A queste figure – come Pietro Sforza Pallavicino, Giulio Sacchetti, Virgilio Spada, Francesco Albizzi, Giovan Battista Scanaroli – che incarnavano la continuità fra il pontificato Barberini e Pamphili, Alessandro VII affidò la guida delle più importanti congregazioni. Anche l'istituzione per aiutare i convertiti fu guidata, in questo periodo, da personalità di spicco della corte alessandrina. Le riunioni si tenevano, ogni martedi, nell'appartamento del maggiordomo pontificio, il cardinale Girolamo Boncompagni, arcivescovo di Bologna, alla presenza dell'assessore del S. Uffizio Emanuele Vizzani, che *ne era segretario e diligentissimo Direttore ... oltre del quale v'intervenivano li già Mons.ri Scannarolo, Vescovo di Sidonia e Virgilio Spada, Commendatore di S. Spirito, Mons.r Albritio, Segretario della Congr.ne de Propaganda Fide, Mons.r di Frustemberg, hora Vescovo di Paderborn, il card. Boncompagno come Maggiordomo del Palazzo, Mons.r Ferrini, come Elemosiniere segreto, sebbene rarissime volte vi comparve.* Vi partecipavano anche i secolari Giovanni Giuseppe Conti, Federico Luchten *scudiero di Palazzo, che ordinariamente somministrava alla medesima congregatione la maggior parte delle materie che vi si discutevano* e mons. Febei,

[47] A questo proposito sono ancora fondamentali le pagine di R. Krautheimer, The Rome of Alexander VII. 1655–1667, Princeton 1986, pp. 131–145. Sui molteplici aspetti della politica urbanistica ed artistica di Alessandro VII si veda ora A. Angelini/M. Butzek/B. Sani (a cura di), Alessandro VII Chigi. Il papa senese della Roma moderna (1655–1667), Siena 2000.

Commendatore anch'egli di S. Spirito.[48] La congregazione si presenta, dunque, a metà Seicento, come un'appendice domestica strettamente legata alla persona del pontefice, sia per la contiguità spaziale dei luoghi di riunione e le stanze papali, sia per la presenza di esponenti del ‚gruppo' di amici e consiglieri di Chigi. Non sembra tuttavia che questa riformulazione abbia permesso di risolvere i problemi che da sempre ne avevano segnato la vita e condizionato l'attività, originati dalla scarsità di risorse ma anche e, forse, più profondamente, dal suo difficile rapporto con la città.

Il progetto di controllo e conversione doveva seguire diverse direzioni. Si ripeteva, infatti, che *il principale e primario instituto della quale* [congregazione] *si è il non lasciare gl'Ultramontani particolarmente Eretici che capitano nella Città di Roma senza qualche direttione provenienti da persone di stima e d'autorità et immediatamente dependenti dal Palazzo e dal Papa le quali non solo habbino riguardo di ovviare per quanto sia possibile a gli scandali, che i suddetti Ultramontani potessero pigliare dalla Città e Corte di Roma, ma ancora senza affettatione alcuna fargli di quelle cortisie, che se non altro dovessero operare che partissero da questa Città sodisfatti della gentilezza e della prudenza de Ministri del Papa, oltre il somministrare a' più bisognosi e meritevoli qualche piccolo soccorso, secondo l'angustia delle rendite della Congregatione.*[49] Sarebbe stato, quindi, necessario disporre di un fidato corpo di gentiluomini, capaci di prevenire e rimediare gli inevitabili scandali, con la pratica delle lingue straniere, ma anche con una cultura che saldasse la conoscenza della classicità con le multiformi meraviglie della Roma moderna e con un'inattaccabile certezza dogmatica. Occorreva possedere e padroneggiare gli strumenti culturali dell'uomo di corte: la prudenza e la sprezzatura, dote, soprattutto quest'ultima, da recuperare, dopo una stagione segnata da controversie, chiusure ed ostilità che avevano contagiato anche gli uomini di corte, e della corte romana in particolare.

La congregazione avrebbe dovuto esercitare controlli su più fronti: presa visione di una lista dei *Signori ultramontani* ospitati

---

[48] ACDF, St. St. M4-g, cc. 469r–474v.
[49] Ivi, cc. 470v–471r.

nelle locande e alberghi romani, *per riferirla in congregatione e secondo la qualità de' medesimi forestieri, s'avvertiva che non venissero oltre il giusto aggravati nelle spese da suddetti locandieri, né scandalizzati dalla frequenza nelle medesime cammere e nelle case dirimpetto dalle donne di mala vita delle quali alcune, come più petulanti, ne furono carcerate e discacciate dalle case dove habitavano.* Era infatti opportuno sfatare immediatamente i correnti (pre-) giudizi sugli osti ladri e sulla Roma culla del meretricio. Sottrarre poi gli stranieri all'ingordigia ed alle trame di guide e interpreti era più difficile e vani si rivelavano i ripetuti richiami mossi dalla congregazione *acciò facessero il loro essercitio con rettitudine e esattezza, non disviandoli in luoghi meno honesti, né tenendo mano con gl'Artisti et altre Persone che sogliono per lo più nel contattare fare un gran capitale della non ancora avvitiata licità de' medesimi forestieri.* Non dovevano assolutamente capitare nelle mani di forestieri foglietti, *Avvisi segreti, relationi della corte et altre scritture che per lo più sono piene di maldicenze col mezzo delle quali si rende infetto tutto il Settentrione con pessimi concetti della Corte Romana et essendo dette scritture cercate con avvidità non ordinaria, non mancano in questa città persone che pel guadagno che ne cavano e per la malignità della propria natura, non ne somministrino a qualsivoglia abbondantemente.*[50] Era però un controllo impossibile, per la varietà della provenienza di quella mole di notizie, relazioni, che aveva proprio in Roma e nella corte pontificia non solo l'oggetto di attenzione privilegiato, ma il centro di un ‚commercio' culturale ed informativo frutto della stessa natura della monarchia pontificia e diretto in tutta Europa.

Si doveva evitare che lo straniero fosse traviato fin dal suo arrivo a Roma, quando i *vetturini si vanno ingerendo negli interessi di questi Signori Ultramontani* per portarli direttamente agli alber-

[50] Ivi, cc. 471v–472v. Sulla circolazione di questi molteplici e ‚pericolosi' materiali, manoscritti e a stampa, cfr. S. Seidler, *Il teatro del mondo.* Diplomatische und journalistische Relationen vom römischen Hof aus dem 17. Jahrhundert, Frankfurt/M. 1996; M. Infelise, Gli Avvisi di Roma. Informazione e politica nel secolo XVII, in G. Signorotto/M. A. Visceglia (a cura di), La Corte di Roma tra Cinque e Seicento. ‚Teatro' della politica europea, Roma 1998, pp. 189–205.

ghi dove ricevevano mance dai padroni. Ma, una volta insediatosi in alberghi e osterie, il viaggiatore diveniva la vera preda di una schiera di personaggi contro i quali, inutilmente, cercavano di combattere i membri della congregazione. Si notava che *risiedono in Roma alcune persone che, col pretesto di servire per interpreti gli Ultramontani tanto Catholici, quanto Infedeli, che quivi compariscono, tanto s'avanzano nel possesso della loro volontà che, raggirandoli a suo piacere, dispongono alla frequenza dell'osterie, bagordi e postriboli e per pericolo di perdere quegl' avanzi et utili che abbondantemente ritraggono da questo impiego procurano di tenersi lontano ogn'altra persona dalla prattica e conversatione di detti S.ri e particolarmente gl'Italiani.*[51] Era un monopolio gestito da due figuri: un tal Thobias *nato in Svevia*, sposato, definito *huomo finto e molto amico del vino e perciò facile ad ubriacarsi* e un tale Giovan Battista di Anversa *persona di qualche letteratura e civile, ma diffamato perché per molti anni habbia tenuto nella propria casa una femina con cui habbia havuto figli.* Non erano solo interpreti: il loro compito era più subdolo e difficile da controllare, perché – si sottolineava – *non tralasciano occasione d'insinuarsi sempre più nella lor* [degli stranieri] *servitù, conducendoli come prattichissimi delle cose di Roma, a vedere le chiese più principali, le fontioni della Cappella Pontificia più solenni, li Giardini e Palazzi più riguardevoli e le antichità più cospicue.*[52] Si doveva cercare di sottrarre questo esercizio a tali persone e sostituire ad essi fidati e controllati esecutori della volontà di redimere, istruire e convertire gli stranieri e, soprattutto, di fornire loro un'immagine pulita, edificante e solenne della città del pontefice. Era una lotta destinata alla sconfitta.

Abbandonata l'idea di irrompere improvvisamente nelle stanze degli *Ultramontani più sospetti*, per compiere perquisizioni che non avrebbero certo giovato all'immagine che di Roma e del pontefice si voleva diffondere, la congregazione proponeva un'altra linea di intervento, meno violenta e più persuasiva. Innanzi tutto si dovevano accompagnare gli stranieri non solo nelle *Librarie più cospicue della Città*, ma procurare anche *che s'insinuassero nell'amicitia e conver-*

[51] ACDF, St. St. M4-a, c. 396r.
[52] Ibidem, c. 396v.

satione di Religiosi di essemplarità di vita e di dottrina e d'altri soggetti riguardevoli: accanto a Luca Holstenio si citavano Ilarione Rancati, cistercense, il cardinale Giovanni Bona *Generale già della religione di S. Bernardo.*[53] Se il controllo della circolazione delle notizie era impraticabile, si preferiva piuttosto seguire personalmente il soggiorno degli stranieri che, tuttavia, non doveva esser troppo lungo *parendo che il trattenervisi più d'una staggione non fosse senza misterio, né si giudicava conveniente che un eretico, dopo d'haver sodisfatto alla propria curiosità, havesse più lungamente da stantiare in Roma, anche con titolo d'essercitarvi mercatura o altro negotio, e questo sospetto pigliava augumento dal sapersi che alcune volte convenivano molti di loro insieme.* Inoltre la loro presenza poteva dissuadere i parroci dall'esigere il bollettino della comunione pasquale dai coinquilini cattolici, minando così, con il progressivo accentuarsi del carattere composito della popolazione urbana, il valore e la funzione di un essenziale strumento di disciplinamento dei fedeli. Si preferiva percorrere altre strade, allora, per avvicinare, controllare e persuadere i signori ultramontani: lo stesso maggiordomo del papa, Girolamo Boncompagni, *si vedeva spesso con molti di loro che o venivano a visitarlo o s'abboccavan seco nella sala Regia, et ad alcuni di maggior conditione ha egli restituita la visita nelle proprie habitationi et in occorrenza d'infermità si sono fatti visitare da i Medici di Palazzo e usategli altre cortisie da loro aggradite all'ultimo segno; come appunto era quella di procurargli l'udienza da S. Beatitudine che ricevendoli sempre con la sua impareggiabile generosità e clemenza ne partivano soddisfattissimi.* Era il palazzo apostolico ad aprire le sue porte per mostrare, proprio nella Sala Regia, la celebrazione, nella simbologia, dell'universalità della chiesa di Roma e della trionfante potenza pontificia. Medaglie d'oro appositamente coniate *con l'effigie di N.ro Sig.re* sarebbero state donate agli stranieri *più meritevoli che, ritornando alle proprie Patrie con questo se ben piccolo testimonio della liberalità del Papa, haverebbero non poco gio-*

[53] ACDF, ST. St. M4-a, c. 472v. Come molti altri cardinali, anche G. Bona accolse nella sua corte nobili convertiti sudditi dell'Impero, come si riferiva orgogliosamente in congregazione: ivi, c. 640r.

vato a distorre dalla mente di quella gente gl'erronei concetti che conservono delle cose di Roma. A questo progetto di conquista culturale dello straniero eretico si potevano ascrivere anche operazioni editoriali destinate a segnare la cultura romana del tardo Seicento. La stampa delle lettere di Christoph Ranzau a Georg Calixt si proponeva come valido esempio dell'uso propagandistico di un testo conversionistico, destinato ad avere un'eco, non solo immediata, anche in Germania.[54] Si chiedeva, in ambito editoriale, aiuto e collaborazione a Propaganda Fide, suggerendo di stampare in tedesco *alcuni libri spirituali, li quali sariano quelli che insegnano di ben confessarsi e communicarsi, come parimente Thomas Kemps in lingua tedesca.*[55]

La fonte più volte qui citata era stata dunque scritta quando al problema delle conversioni venne fornita una nuova, più organica, soluzione, con la fondazione dell'Ospizio dei Convertendi, nel 1673, nel quadro di un più articolato e generale progetto di controllo della marginalità e del pauperismo.[56] La relazione idealizzava alcuni tratti della politica conversionistica alessandrina, diretta soprattutto a nobili e cavalieri ultramontani, persone in grado di recepire, apprezzare e diffondere il messaggio di cortese carità ed accoglienza, di positiva rappresentazione della corte e della città. La realtà era stata tuttavia, anche durante il pontificato di Alessandro VII, meno esaltante e se la propaganda presentava Cristina di Svezia come l'esempio concreto

---

[54] Mi riferisco a Ch. Rantzovius, Epistola ad G. Calixtum, qua sui ad Ecclesiam Catholicam accessus rationes exponit, Romae 1662. Sulla corrispondenza ed i rapporti fra il nobile tedesco ed il teologo, professore ad Helmstedt cfr. J. Stillig, Jesuiten, Ketzer und Konvertiten in Niedersachsen. Untersuchungen zum Religions- und Bildungswesen im Hochstift Hildesheim in der Frühen Neuzeit, Hildesheim 1993, pp. 265–297.

[55] ACDF, St. St. M4-a, cc. 322v–323r.

[56] Sull'Ospizio cfr. S. Pagano, L'Ospizio dei Convertendi di Roma fra Carisma missionario e regolamentazione ecclesiastica (1671–1700), Ricerche per la storia religiosa di Roma 10 (1998) pp. 313–390. L'Autore, che pubblica in appendice interessanti documenti sulla nascita dell'istituzione, non coglie tuttavia la diretta continuazione fra l'Ospizio dei Convertendi e la congregazione nata ad opera di G. Ancina nel 1600, affermando che questa era „estinta praticamente alla fine del 1602, quando il suo fondatore veniva eletto vescovo di Saluzzo e doveva abbandonare l'Urbe“ (p. 316).

del successo della Chiesa romana sull'errore e l'eresia, il controllo su pellegrini e viaggiatori si era ancora una volta dimostrato fallimentare.

5. Alla metà del Seicento, quel flusso, per altro mai interrottosi, di ultramontani verso l'Italia si era fatto più intenso. Con la fine delle guerre che avevano travagliato l'Europa, le città italiane divennero ancor più la meta privilegiata non solo di cavalieri e artisti, di nobili obbedienti alla moda del Grand Tour, ma di artigiani, studenti o sedicenti tali, soldati senza condotta e per una fitta schiera di personaggi che vivevano alla giornata in una precarietà nascosta dalla carità di confraternite e dalla speranza di qualche sistemazione, anche temporanea, nella policroma società romana. Controllo, indagine, vigilanza nei confronti degli ultramontani erano le necessarie premesse per procedere poi alla loro conversione e alla rieducazione nell'ortodossia cattolica. Premesse che mal si conciliavano con gli interessi economici di albergatori, osti, lenoni e prostitute, venditori e falsari di antichità, di tutti coloro, insomma, che attingevano alle risorse di un'economia fragile, alimentata da sempre proprio dalla presenza di stranieri, pellegrini e viaggiatori attratti dalla corte romana e dalla poliedrica realtà cittadina. La congregazione si dovette così affidare all'incerta collaborazione ed alla scarsa buona volontà di osti e albergatori, obbligati a denunziare al Sant'Uffizio l'arrivo dei loro preziosi ospiti, a fornirne una descrizione, anche se approssimativa, dell'aspetto, a segnalarne abitudini e precisare, possibilmente, gli scopi della loro presenza a Roma. Si cercava di percepire, attraverso i segni esteriori, l'identità del viaggiatore per poterlo inserire in una rete di controllo le cui maglie erano, però, assai larghe.

Più che il nome, spesso falso, anche per l'uso di viaggiare in incognito, erano l'età, anch'essa approssimativa, gli abiti, il seguito, la compagnia a marcare un'identità che poteva destare sospetti o tranquillizzare le autorità che, intanto, pianificavano un intervento per operare una conversione religiosa. Se i pellegrini ultramontani erano guardati con sospetto e timore, confusi sempre più con i poveri e con la crescente *population flottante*, erano tuttavia, da tempo, controllati e inquadrati nella struttura confraternale romana che si occupava delle loro esigenze materiali e vigilava, inoltre, sulle forme della devozione. Diversa era invece la condizione del viaggiatore che albergava

nelle camere locande. Solo o in compagnia di suoi pari o di servitori, non si lasciava inserire in una struttura confraternale: la sua individualità destava sospetti e più facilmente si prestava ad essere traviato, non difeso, com'era, da una comunità che gli si stringeva intorno. La società di antico regime non amava il viaggiatore, ne tollerava la presenza ma cercava, con ogni mezzo, di controllarne l'identità, i movimenti, le intenzioni. E, certamente, nel caso della Roma barocca, centro della cattolicità, nel viaggiatore ultramontano si individuava ancora l'eretico da convertire.

Osti e albergatori sapevano però di compromettere il proprio lavoro con l'indagine sui loro ospiti e di manifestare subito agli stranieri le reti tese dai papisti per attirarli con le loro superstizioni. Poiché le loro denunzie risultavano poco attendibili, la congregazione si avvaleva, parallelamente, di più fidate spie, di *amici della corte* capaci di aggirarsi per alberghi, osterie, camere locande, attenti a percepire, spiare, riferire: esperti del mestiere che ‚lavoravano' anche per altri tribunali romani. Era una rete impercettibile e presente, senza nome né volto, la cui azione permetteva di individuare, arrestare, punire. La città barocca è raffigurata e descritta, nell'iconografia e nella trattatistica coeve, piena di orecchi e di occhi: è il potere che ascolta, controlla, vuol conoscere per governare e punire.[57] Roma corrispondeva perfettamente a questa immagine. La molteplicità di tribunali, con competenze simili e sovrapposte, era intenta a vigilare – per lo più inutilmente, data la natura stessa della città – sul rispetto di un ordine pubblico che doveva essere, soprattutto, ordine morale.[58]

C'erano anche altre persone, in città, disponibili a tenere sott'occhi gli stranieri ed a dar conto al Sant'Uffizio dei loro movimenti. Erano *gentilhuomini ritrovati per guadagnare l'animo dei SS.ri ultramontani che capitano nelle camere locande*, chiamati dal tribunale

---

[57] Su questo tema e le immagini – si pensi all'*Iconologia* di Ripa – cfr. D. Trinkner, Von Spionen und Ohrenträgern, von Argus' Augen und tönenden Köpfen. Anmerkungen zu Kontrollmechanismen in der Frühen Neuzeit, in: B. Jahr/Th. Rahn/C. Schnitze (Hg.), Zeremoniell in der Krise. Störung und Nostalgie, Marburg 1998, pp. 61–77.

[58] Per un quadro d'insieme su questo tema mi permetto di rinviare a I. Fosi, Il governo della giustizia, in: G. Ciucci (a cura di), Roma moderna (1622–1846), Storia di Roma, II, in corso di stampa.

della fede a svolgere un lavoro tutt'altro che facile, sottoposto al ricatto degli albergatori, che non volevano perdere clienti per salvarne l'anima, ed alle minacce degli stessi organismi giudiziari per i quali operavano. Non potevano considerarsi veri patentati del S. Uffizio, carica, com'è noto terrificante – per gli altri – e assai remunerativa – per chi la ricopriva – ma forse speravano di valersi della fama del tribunale per il quale lavoravano per acquisire rispetto e onore nella società. Al Sant'Uffizio arrivavano così anche lettere anonime, nelle quali *amici* e persone fidate fornivano elementi precisi per tracciare le coordinate in cui inquadrare gli ultramontani giunti in città: coordinate spaziali – le abitazioni, le camere occupate – l'aspetto fisico – statura, colore dei capelli, abiti, segni di uno *status* sociale, come il numero dei servitori e la presenza eventuale del precettore. Il 5 novembre 1659 l'albergatore dei *Tre Re* denunziava l'arrivo di *Wolfango conte d'Auersperg*, ventenne di *statura giusta di Vienna in Austria*, accompagnato da un servitore e del *Sig.r Ernesto Sigismondo conte di Zerindorf d'anni 18 pelo castagno statura giusta* che, insieme a *Giovanni Andrea Calenfels* suo servitore e al *Sig.r Ercolano conte di Lambergh di pelo biondo statura d'alta, d'anni 21* ed altri tre nobili austriaci, accompagnati dai loro servitori, visitavano Roma con l'intenzione di *fermarsi in qualche collegio*.[59] Ma era soprattutto la fama, la testimonianza del vicinato che diventava preziosa per connotare l'identità dello straniero e segnalarne la pericolosità o, quanto meno, la stravaganza. *Sento, si presuppone* erano le parole ricorrenti con maggiore frequenza in queste lettere delatorie, grazie alle quali si avviava, spesso, il meccanismo della persuasione che doveva condurre poi alla conversione: *Sento da persona che pare di certa scienza trovarsi in Roma gran numero di Gentilhuomini di Sassonia, e forse della corte medesima di quel Duca, anzi che ne sia uno in habito di sacerdote per nome Marco Antonio, quale con doi altri, detti Michele e Christoforo, habbino incontro San Giacomo degli Incurabili una casa bianca avanti che si arrivi al Nicolaccio a mano dritta. Altri in numero di 7 o 8 stiano in una camera locanda al segno della Fortuna incontro all'Ambasciata di Spagna. Altri incontro a S. Carlo al Corso in casa di un barbiere tedesco. Si suppone che*

[59] ACDF, St. St. M4-a, c. 276r.

arrivino al numero di 30; che sono giovani di bel tempo, che parlino male delle cose di Roma, che cerchino di fare amicitia con monache; che uno di questi mostri facilità di farsi catholico. La notizia era stata riferita da *un giovane di conditione ordinaria et huomo da bene*: la lettera ammoniva che *se si fosse messo in prattica ciò che fu proposto di quei Gentilhuomini che coltivassero questa sorta di gente, forse che si sarebbe fatto e si farebbe grandemente il servitio di Dio.*[60]

In una lettera, Virgilio Spada, oratoriano, fortemente legato alla politica conversionistica promossa ed attuata da Alessandro VII e tradizionalmente perseguita anche dal suo ordine, esponeva a Emanuele Vizzani quanto fosse problematico, in concreto, controllare i forestieri nelle locande e, soprattutto, instaurare con loro un costruttivo contatto *stante massime il sospetto che hanno coramente di noi altri Italiani.*[61] Era un sospetto verso una identità che, al di là delle Alpi, si caricava di elementi e *topoi* negativi, accentuati dalla propaganda confessionale riformata, dalla polemica contro il papato, dall'immagine di Roma Babilonia e dall'identificazione italiani-papisti che connotava, genericamente, l'immagine del nemico.[62] All'ostilità e al sospetto si doveva rispondere non solo con una migliore organizzazione del sistema di controllo del comportamento di osti e albergatori, più volte definito brusco o addirittura violento, ma con un più profondo atteggiamento di disponibilità, cortesia e rispetto. Opportuno, quindi, per Virgilio Spada sarebbe stato designare, per ogni albergo o locanda un responsabile direttamente dipendente dalla congregazione, per avere *cura di quelle camere locande acciò che i forestieri siano bene trattati e che non vi capiti gente scandalosa e che hanno ordine di frequentarli per vedere che ciò si osservi et i forestieri sieno serviti bene et nel medesimo tempo parlino con quei cavalieri, dicendoli*

---

[60] Ibidem.

[61] Ibidem, c. 275r.

[62] Si veda, per le connotazioni confessionali delle diverse rappresentazioni del ‚nemico', W. Harms, Feindbilder im illustrierten Flugblatt der frühen Neuzeit, in: F. Bosbach (Hg.), Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit, Köln–Weimar–Wien 1992, pp. 141–165.

che tengono il tale et altro ordine, però avvisino pure se gli è fatto oltraggio o frode in alcuna cosa, premendo S. Santità che chi capita in Roma di quelle nationi siano ben trattati e che si lascerà vedere sperto perché restino maggiormente serviti e vedendo corrispondere gl'effetti alle parole, cesserà presto il sospetto, massime che non haveranno i nostri a mendicare il titolo di comparire ivi.[63] Fin dal loro arrivo a Roma, dunque, gli ultramontani dovevano non solo percepire, ma avere prove concrete di un clima diverso nei loro confronti: cortesia, *carezze*, dialogo: non più tratti distintivi dell'accoglienza romana solo verso i pellegrini degli anni santi,[64] ma il segno di una quotidianità.

L'identità dello straniero era resa più ambigua anche dalla diffusa abitudine di viaggiare in incognito o addirittura di mascherarsi, indossando abiti talari per confondersi fra la moltitudine di ecclesiastici romani. Usare altri abiti serviva a sfuggire i controlli e nascondere l'identità sessuale, come nel caso delle donne che si mettevano in cammino in abiti maschili per avere maggiore libertà e sottrarsi a pericoli e aggressioni. Ma il vestito ‚altro' era anche il mezzo per mimetizzarsi, entrare in un mondo per carpirne i segreti, spiare, irridere. Serviva a mutare identità per commettere misfatti, come testimoniano i processi criminali nei quali il travestimento era, di per sé, un crimine o, comunque, costituiva un'aggravante di un reato. La società di antico regime riconosceva attraverso l'abito, i segni, i gesti e tutte le manifestazioni che, esteriormente, definivano uno *status* e un'identità. Cambiare dunque questi segni di riconoscimento equivaleva a trasgredire una norma che regolava un ordine sociale che voleva le sue leggi fisse e controllabili. Se l'idea proposta da Virgilio Spada, e più volte ribadita nelle sedute della congregazione, trovava difficoltà di attuazione per la carenza di persone disponibili ad esercitare questo controllo ed ancor più per la diffidenza degli osti ad ospitare fra le loro mura un esponente o un fiduciario della congregazione, si arenava soprattutto dinanzi al problema della lingua.

---

[63] ACDF, St. St. M4-a, c. 275r.

[64] Sulla cortese accoglienza dei pellegrini cfr. S. Cabibbo, *Civilité* e anni santi. La santa opera di „albergar li pellegrini" nelle cronache dei giubilei (1575–1650), Roma moderna e contemporanea (come n. 13) pp. 405–430.

Incomprensibile per i più, la parlata dello straniero costituiva un veicolo privilegiato per introdurlo fra i suoi, eventuali, connazionali presenti a Roma, in una comunità che manteneva saldamente la propria identità anche e soprattutto attraverso l'uso della lingua madre e che, automaticamente, proteggeva il nuovo arrivato, separandolo dal resto della società ospite. Fattore di integrazione e di esclusione, la lingua madre permetteva allo straniero di venire a conoscenza nella sua *natio* o, quanto meno, dai suoi compatrioti, degli aspetti positivi e negativi della città ospite, di farsi insomma un'immagine dei suoi abitanti, del papa e della corte romana. Per chi aveva il compito di controllare lo straniero era dunque essenziale conoscere quale immagine di Roma venisse propagata in seno alle sue mura, quali idee negative fossero inculcate in patria e, magari, ribadite e rafforzate dai suoi conterranei presenti in città. La conoscenza della lingua dello straniero avrebbe infatti permesso di staccarlo dal suo *entourage*, di controllarlo ed iniziare un processo di integrazione e rieducazione. Possedere gli strumenti della comunicazione verbale significava anche aprire allo straniero le strade per compensare le perdite che la sua eventuale conversione avrebbe inevitabilmente comportato. Perdite di beni, degli affetti di amici e parenti, della solidarietà sociale goduta nel *milieu* confessionale originario: una perdita, in sostanza, della propria identità, non solo religiosa.

Agli occhi della congregazione e del Sant'Uffizio, il ruolo della comunità tedesca a Roma si connotava dunque di tratti ambigui e pericolosi e doveva essere comunque rigidamente controllato e guidato dall'autorità pontificia e dagli organismi curiali. Si sottolineava infatti che, oltre ai contatti con artisti – persone stravaganti e troppo spesso di vita non irreprensibile – molti *heretici ultramontani ben inclinati ad abiurarsi erano pervertiti da maestri di lingue di simil setta habitanti in Roma; ma hora non minor danno s'intende che faccino li fornari tedeschi, li quali con la loro licentiosa et scandalosa vita deviano dalla strada della salute molti che vengono in questa città per certificarsi di quei dogmi che i Predicanti dei lor Paesi seminano contro Roma. Saria forse più utile per distorli da simili pratiche l'introdurre nella Chiesa dell'Anima ogni festa la predica in lingua tedesca, non solo per edificatione de' forastieri, ma anche de' medesimi fornari che, invitati talhora dalla curiosità, impieghe-*

riano i giorni di festa in simil opera e quando della medesima natione vi fossero buoni sacerdoti che invigilassero a simili scandali, saria certamente facile con le loro essortationi ad introdurli a frequentare le congregationi e oratorij, come sariano al proposito quelle del Giesù o di S. Francesco Saverio.[65] La chiesa nazionale di S. Maria dell'Anima sarebbe diventata così il centro – controllato e sicuro – per accogliere, persuadere e convertire: si ammetteva, in tal modo, la sostanziale inadeguatezza delle strutture curiali romane per poter realizzare l'ambizioso progetto conversionistico, sostanziata dalle precedenti fallimentari esperienze.[66]

Nelle sedute della congregazione il problema della lingua si saldava con altri che, da sempre, avevano assillato l'istituzione e condizionato l'incisività della sua azione. Il discorso sul linguaggio e sulle possibilità – o piuttosto sulla necessità – di comunicare si fece più intenso e preciso a partire dalla metà del XVII secolo quando, appunto, fu deciso di seguire una politica di conversione che aveva nella parola il suo punto di forza e che si connotava come una conversione religiosa e culturale e giocare, insomma, su una complessa e difficile strategia di esclusione/inclusione.

Le memorie presentate in congregazione dalla metà del Seicento non propongono, ripetitivamente, solo una volontà conversionistica fondata sulle *cortesie*, la parola, la persuasione culturale, per ridisegnare una nuova immagine di Roma, del suo sovrano e della stessa cultura cattolica. Suonavano anche come atto d'accusa all'esasperazione polemica di opere teologiche e della controversistica seicentesca che aveva segnato la posizione romana. Non è dunque casuale che, proprio dalla metà del XVII secolo, sia in area cattolica che rifor-

---

[65] ACDF, St. St. M4-a, c. 643v.

[66] Nelle sedute della congregazione fu ripetutamente sollecitato l'ingresso nella stessa del provveditore di S. Maria dell'Anima Jacob Emerix: la sua prodigalità, di cui si citavano edificanti esempi, la solida preparazione teologica e, non ultimi, i suoi molteplici legami con i maggiori uffici della curia romana lasciavano sperare di interporre *quella natione germanica a servitio de convertiti* (ibidem, c. 619r). Sulla figura di J. Emerix cfr. J. Schmidlin, Geschichte der Deutschen Nationalkirche in Rom S. Maria dell'Anima, Freiburg–Wien 1906, p. 479; F. Noack, Das Deutschtum in Rom, II Bd., Stuttgart–Berlin–Leipzig 1927, p. 160.

mata, emergano spinte al dialogo interconfessionale, espressione, certo incompiuta ma significativa, dell'irenismo seicentesco che poteva ascrivere fra i suoi più attivi protagonisti Leibniz e Ernesto di Assia-Rheinfels.[67] Si avvertiva, infatti, come cosa *più necessaria per la congregatione che principalmente i maestri della lingua italiana, guide, interpreti e locandieri dipendano grandemente dal Nostro Maggiordomo come Prefetto d'essa. Quatuor maestri di lingua, gallanthuomini, duo buoni Christiani eruditi faranno più profitto per la conversione degli Cavallieri heretici che 50 theologioni ... Si trova delle volte alcuno cavaliere oltramontano haver dissipato tutto il suo in male conversationi, costui per continuare questa vita si accosta alli primi novitij che arrivano alla città, e fa guastare li stomachi de molti buoni temperamenti. Ordinariamente li maestri di lingua e guide hanno gran credito e fede appresso li detti Signori e la magior relatione che hanno di Roma e della conditione de Cardinali tutti e primi prelati ricevono da essi maestri; però sarebbe molto buono, al mio parere, che il Nostro Maggiordhomo li chiamassi tutti in un giorno con buona gratia sua e raccomandassi bene bene detti Cavalieri a loro cura in formarli in consigli, carità, in farli veder o haver buoni essempi, e compiere il gran bene che si trova a Roma e farli conoscere anco o per dir meglio farli conversare con li huomini da bene che detti mastri avvisano.*[68]

Nelle *Regole da osservarsi per chi entra nella congregatione* scritte dopo il 1667, si puntualizzava non solo la linea da seguire nei confronti dei sempre più numerosi *Signori Ultramontani* presenti a Roma, ma si evidenziavano anche le carenze e le contraddizioni del ‚sistema' delle congregazioni romane destinate ad affrontare e risolvere i problemi sollevati dalle conversioni degli stranieri, come avevano dimostrato le non rare frizioni fra Propaganda e S. Uffizio nel corso del Seicento. In questo *tournant* cronologico, anche le strategie romane di conversione dovettero confrontarsi con il sempre più impellente problema del pauperismo e della necessità di arginarlo. In

---

[67] Sui rapporti, intessuti nell'ambiente romano, fra il langravio ed il filosofo cfr. A. Robinet, Leibniz iter Italicum mars 1689–mars 1690, Accademia toscana di scienze e lettere „La Colombaria“, studi XC, Firenze 1988, pp. 56–66.

[68] ACDF, St. St. M4-a, cc. 315v–317r.

questo contesto emerge sempre più evidente la diversa posizione della congregazione nei confronti di nobili e cavalieri ultramontani, da un lato, e, dall'altro, di viaggiatori, lavoranti, vagabondi e di tutti coloro che non potevano contare su adeguate risorse per sostentarsi decentemente. Nelle sedute si ribadiva assiduamente la necessità di trovare *qualche sostentamento per aiutare i poveri neofiti nel tempo che si fanno catechizzare.* Il neofita rimaneva infatti una figura pericolosa, liminale, forse non pienamente convinto della sua scelta, privo ancora di un'identità che gli permettesse un pieno inserimento nella nuova comunità. Così il problema degli *assegnamenti*, delle adeguate risorse finanziarie diventava fondamentale per legare il neoconvertito alla sua nuova confessione, perché *li poveri convertiti veramente e realmente lasciano tutto il loro per la Santa Fede li quali vengono a Roma delle volte nudi e crudi senza la lingua o prattica veruna delle cose del mondo e quel che è pegio mezzo desperati e maledicono quelli che l'hanno persuasi di venire a Roma.*[69] Fin dall'inizio del secolo, e soprattutto nei momenti di più forte repressione della mendicità, la congregazione aveva riaffermato che *questuandi licentia non conceditur haereticis conversiis ad fidem Catholicam.*[70] L' accattonaggio del neofita avrebbe infatti significato un smacco per la Chiesa romana, incapace di costruire una condizione ‚normale' per compensare la perdita di un'identità non ancora (e forse mai!) completamente interiorizzata, costruita dalla conversione, ufficializzata da un bollettino rilasciato più tardi dal Sant'Uffizio, da uno smarrirsi ed arrestarsi di fronte *a qualche scoglio di questo gran mare immenso.* Se, da un lato, dunque, si faceva sempre più pressante l'esigenza di controllare, recludere e catechizzare i convertiti poveri, dall'altro si chiedeva di agire con prudenza e cortesia, di usare le maniere della corte per introdurre lo straniero – nobile e cavaliere – nel ‚gran teatro del mondo', perché *sarà buono che i cavalieri ultramontani, tanto Catholici come Heretici, pratticanno consigli del Palazzo e altre persone di garbo e authorità, ancorché l'animi vili e cattivi habbino l'ardire d'aversarsi ad essi e che siano doi o tre gentilhuomini remasti deputati che habbiano cura e protettione di sodetti*

---

[69] Ibidem, c. 313.

[70] ACDF, St. St. I 2-e, c. 417v: così, ad esempio, nel 1620 e nel 1660.

Signori. La corte romana non doveva nascondersi ai *Signori ultramontani*: i suoi rituali, le sue cerimonie che esplicitavano all'esterno un messaggio di trionfante potenza e di universalità potevano diventare efficaci strumenti di persuasione e non costituire, come in passato, un elemento costante e stereotipo nella polemica antiromana. Ma si osservava anche che proprio queste solenni espressioni del genio artistico e della generosa committenza pontificia ed ecclesiastica in genere potevano addirittura corroborare l'immagine negativa di Roma e del papa già impressa nella mente degli stranieri. Non sembravano essere funzionali alla conversione degli eretici né *la figura del Padre eterno che dà la legge a Moise effigiata nel pavimento della Sala Regia a Monte Cavallo esposta al calpestio de gl'huomini e de cani*, né, tanto meno, *una figura di una santa molto nuda nell'altare maggiore di S. Quirico et il giudizio universale di Michel Angelo pinto nella Cappella Pontificia di S. Pietro con molte figure nude totalmente*.[71] Se lo straniero restava ammirato e colpito dalla solennità delle cerimonie, più difficile era, per lui, comprenderne il linguaggio nascosto, il significato teologico ed anche accettare i tempi che scandivano la solenne ritualità romana.[72]

Si riproponeva ancora l'esempio del comportamento e della sensibilità mostrata da Alessandro VII verso chi veniva da quel mondo che conosceva, nel quale circolava un'immagine di Roma che era ormai tempo di sfatare.[73] La cordialità pontificia non costringeva a fingere, a nascondere la propria identità di eretico per essere bene ac-

---

[71] ACDF, St. St. M4-a, c. 576r. Per l'immagine della santa ci si riferisce alla tela raffigurante il martirio dei santi Quirico e Giulitta, di scuola del Domenichino: M. Bosi, SS. Quirico e Giulitta, Le chiese di Roma illustrate 60, Roma 1961, p. 31.

[72] *Grandemente dà fastidio* – si osservava infatti – *a detti Cavalieri d'aspettare molto stando a i Catholici come alli Heretici per haver audienza di N.ro Signore. Alcuni si partino senza voler aspettar con gran disgusto, ma quelli che vi hanno havuto audienza senza andar e ritornare. Spesso anco con medaglie d'oro apresso si partano con gran sodisfatione e giubilo*: ACDF, St. St. M4-a, c. 315r.

[73] *Nel tempo del papa Alessandro VII vi sono stati alcuni heretici introdotti per catholici che, venendo fuori, sono stati maravigliati dei discursi che il Papa ha fatto a loro; alcuni fingono d'esser catholici alcuni no*: ibidem, c. 315v.

colto a Roma. Di fronte a queste positive aperture mostrate dalla corte romana nel recente passato verso gli ultramontani, si proponeva, dunque, di seguire un programma di rieducazione culturale, che aprisse la strada alla persuasione e alla conversione. Era un discorso culturale pensato ed articolato per eretici cavalieri e nobili che prevedeva *per trattenimento di sodetti Sig.ri sarebbe buono che fossero invitati a qualche academia delle belle lettere e dentro sottilmente lavorato con qualche dogma della fede.* Ma l'insistenza con la quale, fin dal pontificato chigiano, si indicava questa strada da seguire, non dimostrava, di fatto, la sua scarsa praticabilità, la chiusura delle accademie romane nei confronti degli stranieri e la loro diffidenza nell'inserirsi nel mondo culturale romano? I programmi di cordiale accoglienza si scontravano tuttavia anche con le difficoltà di trovare persone disposte a condurre gli stranieri capitati a Roma al Sant'Uffizio *ad deponendam et abiurandam haeresim.* Persino l'efficacia dei più ovvi strumenti per convertire – come la confessione – sembravano vacillare davanti alle difficoltà della comunicazione con chi parlava un'altra lingua.[74]

Ma, in realtà, non era solo una questione di comunicazione linguistica. Dalla metà del Seicento, la società romana stava scoprendo, o forse riscoprendo, la sua vocazione all'indifferenza, ad una sorta di scettica ‚tolleranza', ad un cosmopolitismo mai perduto, ma solo offuscato temporaneamente da un clima di rigida difesa dell'ortodossia che si era saldato, dal tardo Cinquecento, con la più strenua difesa dell'ordine, con un impari e spesso vano sforzo di perseguire la criminalità e di attuare una moralizzazione ed un controllo sociale che la natura stessa della città eterna rendeva impossibili. Anche il sistema di controllo sugli stranieri era poi, sostanzialmente fallito. Macchinoso, fondato soprattutto sulla impossibile collaborazione di chi poteva solo guadagnare dalla presenza straniera, afflitto dalla carenza di persone in grado di trasmettere un messaggio culturale e religioso

---

[74] I penitenzieri di San Pietro, ad esempio, lamentavano di *esser spesso impediti o in catechizzare in casa o in Chiesa non havendo compagno* [e] *che non possono sì presto servire gli Heretici soddetti tanto desiderosi et ardenti de levarsi d'uno peso così grande dell'anima loro per poter dopoi attender meglio a loro altri interessi:* ibidem, c. 312r.

diverso e profondo, capace di catturare lo straniero e indurlo ad amare la città, il pontefice, la corte e, di conseguenza, ad abbracciare la confessione romana. Proprio l'impossibilità di attuare un efficace controllo determinò, nel tardo Seicento, la progressiva differenziazione sociale del progetto conversionistico romano. Alla volontà di recludere e catechizzare gli ultramontani poveri – volontà perfettamente esplicitata dall'Ospizio dei Convertendi che dava finalmente corpo istituzionale alla congregazione fondata nel 1600 – si accompagnò, più decisa, l'attenzione per nobili e cavalieri, per la loro rieducazione culturale, stimolata dall'infittirsi di presenze di viaggiatori ultramontani seguaci della moda del Grand Tour.

ZUSAMMENFASSUNG

Im 16. Jahrhundert waren die Beziehungen zwischen dem reformierten Norden und dem katholischen Süden Europas infolge der konfessionellen Umbrüche Veränderungen unterworfen. Obwohl Papst Clemens VIII. wie seine Vorgänger Kontakte zwischen Katholiken und Andersgläubigen verboten hatte, blieb die „Ewige Stadt“ beliebtes Ziel für Pilger und Reisende unterschiedlicher Konfession. Im nachtridentinischen Zeitalter gab die Konversion von Adeligen des Reichs, aber auch die von Intellektuellen immer wieder Anlaß für die Propaganda Roms, den Sieg über die Ketzerei zu verherrlichen. Anders verhielt es sich mit den Konversionen der einfachen Leute, die nach Rom kamen auf der Suche nach Arbeit und Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse. Die bis dahin angewandte rigide Praxis der Verfolgung und Diskriminierung von „ultramontani“ von seiten der kurialen Behörden lockerte sich nach und nach. Protagonisten dieser Veränderungen waren vor allem die Oratorianer. 1600 kam es zudem zur Gründung der Kongregation *de iis qui ad catholicam fidem redeunt*, die allen, welche der Ketzerei abschwuren, materielle Hilfe und geistlichen Beistand anbot. Für viele Menschen bedeutete die Reise nach Italien somit der Beginn einer Lebens- und Identitätswandlung. Die Dokumente der oben genannten Kongregation, die im Archiv der Glaubenskongregation überliefert sind, zeigen die einzelnen Maßnahmen, die man ergriff, um den Reisenden zu formen und ihn an den katholischen Glauben heranzuführen, wobei man auf seine Bedürfnisse einging. Die betroffene Person sollte zu einem treuen und zuverlässigen Katholiken erzogen werden, bevor sie in ihr „ketzerisches“ Land zurückkehrte. Man versuchte ein positives Bild Roms und des Papsttums zu vermitteln und einzuprägen, das sich von dem Roms

als neuem Babylon protestantischer Prägung abhob. Die Überzeugungsarbeit wurde während des 17. Jahrhunderts subtiler. Besondere Aufmerksamkeit wurde jetzt den protestantischen Adeligen zugewandt, die immer öfter im Rahmen ihrer Kavalierstour Rom als Ziel ihres Aufenthalts zum Zweck des Amusements, aber auch zur Befriedigung kultureller Interessen wählten. Kontrollen der römischen Polizeibehörde scheiterten aus Mangel an geeigneten Mitteln und wegen der geringen Beteiligung der Bevölkerung, die im Reisenden lediglich eine Verdienstquelle sah, egal welcher Konfession dieser angehörte.

DIE DEBATTE ÜBER DIE EMANZIPATION DER JUDEN UND DIE JÜDISCHEN ERFAHRUNGEN 1848/49 IN DER TOSKANA*

von

ULRICH WYRWA

Mit großer Anteilnahme feierten die Juden Italiens im Jahr 1898 den 50. Jahrestag der Verfassungen von 1848, in denen die rechtliche Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, unabhängig von ihrem religiösen Bekenntnis, verkündet worden ist. In den jüdischen Zeitschriften dieses Jahres wurde dem Gedächtnis an 1848 breite Aufmerksamkeit geschenkt, in den Synagogen fanden Gedenkgottesdienste statt und in verschiedenen Orten Italiens wurden Denkmäler zur Erinnerung an die Emanzipation der Juden errichtet.[1] Mit Stolz und Zuversicht konnte die jüdische Minderheit Italiens auf eine bemerkenswerte Er-

---

* Dieser Beitrag ist hervorgegangen aus einem Vortrag, den ich auf dem vom Jüdischen Museum Frankfurt/M. und der Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft des Leo Baeck Instituts veranstalteten Symposium ‚1848. Aufbruch zur Freiheit – auch für die Juden?' gehalten habe.
Abkürzungen: ABI – Archivio Biografico Italiano, ACIF – Archivio della Comunità Israelitica di Firenze, ACIL – Archivio della Comunità Israelitica di Livorno, ASCF – Archivio Storico del Comune di Firenze, ASF – Archivio di Stato, Firenze, BNCF – Biblioteca Nazionale Centrale Firenze, DBI – Dizionario Biografico degli Italiani, RMI – Rassegna Mensile di Israel, Roma.

[1] Il Vessillo Israelitico 46 (1898), S. 3f., 37f., 74f., 129f.; Il Corriere Israelitico 36 (1898) S. 273–275; G. Foa, Discorso nella solenne commemorazione del cinquantenario dell'emancipazione israelitica, o.O. 1898; S. H. Margulies, Parole dette dal Rabbino S. H. Margulies nella solenne commemorazione del 50 anniversario dello statuto celebrata nel tempio Israelitico di Firenze il 4 marzo 1898, Firenze 1898.

folgsgeschichte zurückblicken. In kaum einem Land in Europa sind die Juden in so hohem Maße in Staat und Gesellschaft integriert gewesen wie im vereinigten Italien. Die erfreulichen Erfahrungen, die die italienischen Juden dieser Jahre haben machen können, verdeckten aber die Erinnerung daran, wie labil ihre Lage noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts gewesen ist und wie sehr sie noch in der Revolution von 1848/49 Anfeindungen ausgesetzt waren und Übergriffe auf ihre Wohnviertel erdulden mußten.

Am Beispiel der Toskana soll im folgenden erstens die Debatte über die Emanzipation der Juden analysiert werden, um zweitens die emanzipatorische Praxis, wie sie sich im Verlauf der revolutionären Bewegung der Jahre 1848/1849 entwickelt hat, herauszuarbeiten. Drittens sollen die Schattenseiten, antijüdische Ressentiments und Judenfeindschaft in der Revolution, beleuchtet werden.[2]

Der jüdischen Gemeinde von Livorno kommt in diesen Auseinandersetzungen nicht zuletzt deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil diese Stadt wie keine andere in Italien als „Oase" der Juden galt.[3] Seit der Einladung der Medici von 1591 und 1593 an verfolgte Juden, sich in Livorno niederzulassen und frei Handel treiben zu können, war Livorno die einzige Stadt in Italien, in der die Juden nicht gezwungen waren, in einem Ghetto zu leben,[4] und selbst deutsche Reiseschrift-

---

[2] Einen Einstieg in die neuere Literatur zur Emanzipation der Juden in Italien gibt F. Della Peruta, Gli ebrei nel Risorgimento fra interdizioni ed emancipazione, in: C. Vivanti (a cura di), Gli Ebrei in Italia, Storia d'Italia, Annali 11, Bd. 2, Torino 1997, S. 1135–1167; zur Entwicklung der Emanzipation in Piemont bis zur Revolution von 1848 s. die Studie von G. Arian Levi und G. Disegni, Fuori dal ghetto. Il 1848 degli ebrei, Roma 1998. Einen europäischen Überblick über die Revolution von 1848 und die Juden gibt R. Rürup, Der Fortschritt und seine Grenzen. Die Revolution von 1848 und die europäischen Juden, in: D. Dowe/H.-G. Haupt/D. Langewiesche (Hg.), Europa 1848. Revolution und Reform, Bonn 1998, S. 985–1005.

[3] So die Überschrift des Kapitels über Livorno in: A. Milano, Storia degli ebrei in Italia, Torino 1963, nach der Neuausgabe: Torino 1992, S. 322–327.

[4] Zur außergewöhnlichen Geschichte der jüdischen Gemeinde von Livorno s. v. a.: R. Toaf, La nazione ebrea di Livorno e Pisa (1591–1700), Firenze 1990, sowie: J.-P. Filippini, La nazione ebrea di Livorno, in: Vivanti (a cura di), Gli Ebrei in Italia (wie Anm. 2), S. 1047–1066; für den hier behandelten Zeitraum s. v. a.: M. Luzzati (a cura di), Ebrei di Livorno tra due censimenti (1841–1939). Memoria familiare e identità, Livorno 1991. Zur Geschichte Li-

steller wie Johann Georg Keyßler und Johann Wilhelm v. Archenholtz berichteten vom Nimbus Livornos als einem „Paradies" der Juden[5] oder als Stadt, in der die jüdische Gemeinde „außerordentliche Freyheiten" genießen würde.[6] In diesem Ruf stand die Hafenstadt in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts selbst in der deutsch-jüdischen Öffentlichkeit, als etwa die *Allgemeine Zeitung des Judentums* über Livorno als dem „Eldorado" der Juden berichtete.[7]

In der italienischen politischen Geschichte des 19. Jahrhunderts wiederum nimmt die Toskana eine durch die später so erfolgreiche piemontesische Politik oftmals vernachlässigte Rolle ein.[8] In den beiden Jahrzehnten vor der Revolution von 1848 hatte bei der Wiedergewinnung des Politischen und der Erfindung der Nation weniger Piemont als vielmehr die Toskana die Hegemonie inne. Vor allem Florentiner Intellektuelle um die Zeitschrift Antologia und das Gabinetto Vieusseux waren es, die als „Kulturträger"[9] das Image der italienischen Nation entscheidend geprägt haben und noch in der revolutionären Entwicklung von 1848/49 gingen maßgebliche Initiativen für eine italienischen Konstituante von der Toskana aus.[10]

---

vornos in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts s.: D. Lo Romer, Merchants and Reform in Livorno. 1814–1868, Berkeley–Los Angeles–London 1987.

[5] J. G. Keyßler, Neueste Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen, worinnen der Zustand und das Merkwürdigste dieser Länder beschrieben, 2 Bde., Hannover 1751, Bd. 1, S. 329.

[6] J. W. v. Archenholtz, England und Italien, 5 Bde., Leipzig 1787, Bd. 4, S. 153.

[7] Allgemeine Zeitung des Judentums Nr. 39 vom 25. September 1841.

[8] Zur politischen Geschichte der Toskana von der Revolution bis zur Einigung Italiens s. J. H. Smith, The Tuscan Moderate Liberals and Italian Unification, 1848–1860, Phil. Diss., University of Virginia 1981; zur Rolle des toskanischen Patriziats in der Revolution s. T. Kroll, Die Revolte des Patriziats. Der toskanische Adelsliberalismus im Risorgimento, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 90, Tübingen 1999; s. dazu meine Rezension in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 129 vom 5. Juni 2000.

[9] M. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie (1921/2), nach der 5. Aufl., Tübingen 1972, S. 530.

[10] Hier ist nicht der Ort, in die aktuelle geschichtswissenschaftliche Diskussion über die Neubewertung des Risorgimento einzusteigen. Der Gründungsmythos vom heldenmütigen Kampf für Italiens Einheit, gleichsam die „italienische Meistererzählung" (Christof Dipper), ist von der Forschung sattsam widerlegt. Angemerkt sei jedoch, dass es noch immer ein Problem der Ge-

Die Frage der Emanzipation der Juden wiederum spielte in diesem politischen Prozeß der nationalen Selbsterfindung und seiner konstitutionellen Grundlegung eine so entscheidende Rolle, weil das Prinzip der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz eines der zentralen Grundlagen des Projektes der Nation und seiner zu konzipierenden Verfassung darstellte. In beiderlei Hinsicht war die Revolution von 1848 konstitutiv. Während die nationalen Aspirationen zwar zunächst enttäuscht wurden und in Italien nicht einmal eine Nationalversammlung zustandegekommen war, blieben die konstitutionellen Errungenschaften auch für die weitere politische Entwicklung grundlegend.[11] Für die jüdische Minderheit wiederum wurde die Revolution insofern zu einem Wendepunkt, als Juden nunmehr aktiv in die Politik eingriffen.[12]

Die Diskussion über die Emanzipation der Juden ist in der italienischen Öffentlichkeit maßgeblich durch eine Abhandlung des Mailänder Journalisten Carlo Cattaneo (1801–1869) angeregt worden.[13]

---

schichtswissenschaft darstellt, das gebündelte emotionale Kapital, das in das Projekt der Nation und seine Legenden investiert wurde, zu erklären. Siehe dazu auch die Bemerkung Marco Meriggis von der „Faktizität des Risorgimento", für die die Geschichtswissenschaft nach wie vor eine Erklärung schuldig sei. M. Meriggi, Soziale Klassen, Institutionen und Nationalisierung im liberalen Italien, Geschichte und Gesellschaft 26 (2000) S. 201–218, hier S. 216.

[11] H. Schulze, Staat und Nation in der europäischen Geschichte, Europa bauen, München 1994, S. 225.

[12] J. Toury, Die Revolution von 1848 als innerjüdischer Wendepunkt, in: H. Liebeschütz/A. Paucker (Hg.), Das Judentum in der Deutschen Umwelt 1800–1850. Studien zur Frühgeschichte der Emanzipation, Tübingen 1977, Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 35, Tübingen 1977, S. 359–376

[13] S. dazu v. a.: G. Luzzatto Voghera, Il prezzo dell'egualianza. Il dibattito sull'emancipazione degli ebrei in Italia (1781–1848), Milano 1998; C. Cattaneo, Ricerche economiche sulle interdizioni imposte dalla legge civile agli israeliti, Annali di Giurisprudenza, Milano, 28 (1836); s. die neue, mit einer Einleitung von Edoardo Albinati und Erläuterungen von Carlo Bersani versehene Ausgabe: C. Cattaneo, Interdizioni israelitiche, Roma 1995. S. a.: A. Levi, Carlo Cattaneo e gli Ebrei, RMI 7 (1932) S. 326–343; Beiträge von Ernesto Sestan, Carlo Ghisalberti, Franco Valsecchi u. a. zur Tagung ‚Carlo Cattaneo, Pioniere dell'emancipazione ebraica in Italia', Jerusalem 1980, Il Veltro 24 (1980)

Schon dessen Lehrer Giandomenico Romagnosi hatte sich für rechtliche Gleichheit und religiöse Toleranz eingesetzt. Jemanden zu quälen und zu verfolgen, nur weil er eine andere religiöse Meinung hat, so Romangnosis Überzeugung, ist eine der schlimmsten Formen von Gewalt, die Menschen begehen können.[14] Anlaß für Cattaneo, sich mit der jüdischen Frage auseinanderzusetzen, waren die wirtschaftlichen Behinderungen, denen die jüdischen Geschäftsleute Wahl im Kanton Basel ausgesetzt waren, jener Fall, der auch Giuseppe Mazzini zu seinem Plädoyer für die rechtliche Gleichstellung der Juden angeregt hatte.[15] Für Carlo Cattaneo war die Frage der Stellung der Juden in der Gesellschaft in erster Linie ein Problem der politischen Ökonomie.[16] Nach einem historischen Rückblick über die wirtschaftlichen Einschränkungen gegenüber den Juden zeigte er die verhängnisvollen ökonomischen Folgen auf. Cattaneo konzentrierte sich vor allem auf das Verbot, Landeigentum zu erwerben. Die diesbezüglichen rechtlichen Einschränkungen hätten nicht nur einen erheblichen volkswirtschaftlichen Schaden zur Folge, sondern seien auch dafür verantwortlich, daß die Juden auf Geldgeschäfte angewiesen seien, was ihnen wiederum den Vorwurf einbringe, Wucherer und betrügerische Händler zu sein. Sich auf Adam Smith und die politische Ökonomie der Aufklärung berufend, trat Cattaneo für eine vollständige Aufhebung der den Juden auferlegten Ausnahmegesetze ein.

Zehn Jahre nach Cattaneos entschiedenem Plädoyer für die rechtliche Gleichstellung der Juden wurde diese Frage zu einem zen-

---

S. 643–689; C. Ghisalberti, Riflessi delle Interdizioni israelitiche di Cattaneo sulla seconda emancipazione degli ebrei d'Italia, in: Studi in onore di Ugo Gualazzi, Milano 1982, S. 231–247.

[14] G. Romagnosi, Assunto primo del diritto naturale, 3. Aufl., Firenze 1832, S. 175; s.a.: Ders., Introduzione allo studio del diritto pubblico universale, 2. Aufl., Milano 1825.

[15] G. Mazzini, Scritti editi ed inediti, Bd. 6, Politica 4, Imola 1909, S. 401–418; zuerst erschienen in: La Jeune Suisse Nr. 37 vom 4. November 1835, Nr. 39 vom 11. November 1835; s.a. M. Leuenberger, Flüchtlinge im Baselgebiet zwischen 1830 und 1880, Liestal 1996.

[16] Wegen der Zensur konnte die Ende des Jahres 1835 verfasste Schrift erst 1837, rückdatiert auf 1836, in der rechtswissenschaftlichen Zeitschrift erscheinen: E. Sestan, Il Risorgimento italiano e l'emancipazione ebraica nel XIX secolo, Il Veltro 24 (1980) S. 655.

tralen Thema der öffentlichen Auseinandersetzung in der Toskana. Ausschlaggebend dafür, daß diese Debatte im Herbst 1847 in der toskanischen Öffentlichkeit geführt werden konnte, war erstens eine auch auf die Toskana ausstrahlende politische Aufbruchstimmung nach der Wahl des als liberal geltenden Papstes Pius IX. und zweitens die Einführung eines neuen, liberalen Pressegesetzes im Großherzogtum.[17] Als im Juni 1846 der neue Papst gewählt worden war, löste die Nachricht in Rom und in vielen italienischen Städten überschwängliche Freudenkundgebungen aus. Dieser Papst schien genau jenem Programm zu entsprechen, das der piemontesische Abt und ehemalige Sympathisant Mazzinis Vincenzo Gioberti in der Emigration entworfen hatte und das zu einem Manifest der neoguelfischen Bewegung geworden ist. Gioberti trat für eine Konföderation der italienischen Staaten unter Führung des Papstes ein[18] und bekannte in seinem Werk, daß die Zeit vorüber sei, in der Juden beleidigt würden und man sie für unfähig halte, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Bald, so Giobertis Überzeugung, könnten die italienischen Israeliten vollständig an den Rechten der übrigen Bürger teilhaben.[19] Pius IX. hatte sich für die Juden des Kirchenstaates eingesetzt, er hatte ihnen Freizügigkeit zugesagt und ihnen versprochen, die Wohnverhältnisse im Ghetto von Rom zu verbessern. Nachdem Pius IX. im Juli 1846 eine Amnestie für politische Häftlinge erlassen und im März des folgenden Jahres ein neues, liberales Pressegesetz verkündet hatte, wurde die italienische Bevölkerung von einer, wie Andrew Canepa es genannt hat, „Piomanie" erfaßt, die auch vor der jüdischen Minderheit nicht haltmachte.[20] In der Florentiner Zeitschrift *Il filocattolico* er-

---

[17] B. Di Porto, L'approdo al crogiuolo risorgimentale, RMI 50 (1984) S. 803–862, hier v. a. S. 829.

[18] V. Gioberti, Del primato morale e civile degli italiani, Bruxelles 1844.

[19] Ebd. S. 458; zur Haltung Giobertis zum Judentum s. a. dessen Brief an den Rabbiner Salomone Jona vom 13. April 1845, abgedruckt und kommentiert in: Il Corriere Israelitico. Periodico bimensile, 9 (1870) N° 6, S. 90–93.

[20] A. M. Canepa, Considerazioni sulla seconda emancipazione e le sue conseguenze, RMI 47 (1981) S. 74; ders., Emancipation and Jewish Response in Midnineteenth-Century in Italy, European History Quarterly 16 (1986) S. 422; s.a. B. Di Porto, Gli Ebrei di Roma dai papi all'Italia, in: 1870. La breccia del ghetto, Roma 1971, S. 37f.

schien ein kleiner Bericht, in dem es hieß, daß ein großer Teil der römischen Juden den neuen Papst mehr anbete als die Rabbiner.[21] Der jüdische Schriftsteller Mosè Leone Finzi aus Ferrara veröffentlichte eine hymnische Ode auf den neuen Papst und ein Loblied über den Fortschritt des Jahres 1847.[22] Auch in Florenz erschien im selben Jahr ein pathetisches Gedicht auf Pius IX. Autor war der junge jüdische Dichter und politische Aktivist David Levi (1821–1896), der in jenen Jahren in der Toskana studierte und sich dem ‚Jungen Italien' angeschlossen hatte.[23]

Leopold II. folgte im Mai 1847 dem Beispiel des Papstes und verkündete auch für das Großherzogtum Pressefreiheit.[24] Vertreter der Bürgerschaft erschienen daraufhin am 11. Juni 1847 beim Großherzog, um sich für die ihnen zugebilligte neue Freiheit zu bedanken, und auch der jüdische Geschäftsmann Finzi nahm an dieser Zeremonie teil.[25] Unmittelbar darauf erschienen in der Toskana zahlreiche neue Zeitungen,[26] und die bereits existierenden Blätter nahmen nun offen zu politischen Fragen Stellung.

Für die jüdische Minderheit in den italienischen Ländern und in der Toskana lag darüber hinaus mit der seit 1845 in Parma erscheinenden *Rivista Israelitica* erstmals eine italienischsprachige jüdische Zeitschrift vor, so daß nun auch eine italienisch-jüdische Öffentlichkeit entstehen konnte.[27] Herausgeber war der spätere Teilnehmer der

[21] Il filocattolico. Il, Giornale fiorentino. 1846, S. 305f.

[22] M. L. Finzi, A Pio IX. Sonetto, Ferrara 1847; ders., Sul progresso del 1847. Sonetto, Ferrara 1847. Schon im Jahr zuvor hatte Finzi ein kleines dichterisches Porträt gezeichnet: Ders., Ritratto poetico di Pio IX, Ferrara 1846; s.a. den Artikel über Pius IX. von C. Rovighi in: Rivista Israelitica 6–7 (1846) S. 443–455.

[23] D. Levi, A Pio Nono. Ode, Firenze 1847; von diesem Gedicht sprach er auch in Briefen an Gino Capponi vom 17. Juni 1847 und 20. Juli 1847, in: BNCF, Carteggi, Gino Capponi IX.3. Über David Levi s.: L. Carpi, Il Risorgimento italiano. Biografie storico-politiche d'illustri italiani contemporanei, Bd. 3, Milano 1888, S. 329–338; L. Bulferetti, Un utopista ebreo: David Levi, in: Ders., Socialismo risorgimentale, Torino 1949, S. 81–103.

[24] A. Galante Garrone, I giornali della restaurazione 1815–1847, in: Ders., F. Della Peruta, La Stampa italiana del Risorgimento, Bari 1979, S. 232, 284.

[25] ASF, Presidenza del Buongoverno, Archivio segreto (1814–1848), filza 431.

[26] B. Righini, I periodici fiorentini (1597–1950), Firenze 1955, Bd. 2, S. 339.

[27] La Rivista Israelitica, Parma 1845–1847; vgl. dazu: P. Colbi, Gli ebrei italiani

italienischen Einigungskriege, Adjutant des Königs Vittorio Emanuele II. und Professor an der Militärakademie in Modena Cesare Rovighi (gest. 1890).[28] Die *Rivista Israelitica* berichtete ausführlich über die öffentlichen Veranstaltungen zur Wahl Pius IX.,[29] darüber hinaus informierte sie über den aktuellen Stand der bürgerlichen Entwicklung der Juden in Italien und der Toskana.[30]

Aufgrund dieser Voraussetzungen konnte in der zweiten Hälfte des Jahres 1847 in der toskanischen Öffentlichkeit eine breite Debatte über die Stellung der Juden in der Gesellschaft geführt werden, die dem Begriff Emanzipation eine neue Bedeutung gab.[31] In den Wörterbüchern dieser Zeit tauchte der Terminus noch in seinem alten, aus dem Lateinischen übernommenen Sinn als Entlassung der Söhne aus der väterlichen Gewalt auf.[32] In dieser Bedeutung ist er auch in den großherzoglichen Verordnungen verwendet worden,[33] und auch der livornesische Jude Emanuel Pegna benutzte ihn in diesem Sinne in seiner testamentarischen Erklärung von 1806.[34] Zehn Jahre darauf erschien der Begriff Emanzipation in den Untersuchungsakten der florentinischen Polizei in einer übertragenen Bedeutung als Entlassung aus dem Gefängnis auf,[35] und 1833 benutzte ihn Lodovico Mondolfi, wie ein Polizeispitzel notierte, in einem Gespräch im Caffè Elvetico,

---

alla vigilia del Risorgimento. Leggendo la ‚Rivista Israelitica' annate 1845–47, RMI 29 (1963) S. 438–445.

[28] G. Bedarida, Ebrei d'Italia, Livorno 1950, S. 230; s.a. ABI, II 525, 430.

[29] Colbi (wie Anm. 27), S. 441.

[30] B. D. V., Stato della civiltà negli israeliti della Toscana, La Rivista Israelitica, 1845–1847, N° 3–4, S. 216–232; N° 6–7, S. 456–468; N° 9, p. 577–585.

[31] Zur Begriffsgeschichte s. v. a.: K. M. Grass/R. Koselleck, Emanzipation, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache, hrsg. von O. Brunner/W. Conze/R. Koselleck, Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 153–197; s. a.: U. Wyrwa, Emancipazione. Note sulla semantica storica, Nuovi Studi Livornesi 6 (1998) S. 183–188.

[32] C. J. Jagemann, Italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch, Neueste Ausgabe, Bd. 1., Wien 1838, S. 418.

[33] Bandi e ordini dal 1. gen. a tutto dic 1838, Motuproprio 23. Novembre 1838, p. 2; auch in den Verordnungen des 18. Jh.: Bandi e ordini dal 1 luglio 1776 a tutto dic. 1777, Firenze 1778, N° LXIII

[34] ASF, Nazione Israelitica, filza 41, p. 457.

[35] ASF, Presidenza del Buongoverno (1814–1848) Affari comuni. Prima Parte filza 333, aff. 3684; ebd.: filza 328, aff. 3415.

dem Treffpunkt der politischen Bewegung, als Ausdruck für die Befreiung Italiens von Österreich.[36] Auch wenn im allgemeinen Sprachgebrauch dieser Jahre noch immer die alte Bedeutung des Wortes mitschwang und es zugleich in verschiedenen übertragenen Bedeutungen benutzt wurde, war der Terminus Emanzipation in der italienischen Öffentlichkeit der 1820er Jahre bereits als Begriff für die rechtliche Gleichstellung der Juden in der bürgerlichen Gesellschaft eingeführt, wie etwa die judenfeindliche Hetzschrift von Ferdinand Jabalot deutlich macht, die sich dezidiert gegen die Emanzipation der Juden richtete.[37]

Die Debatte, die im Herbst 1847 in der toskanischen Öffentlichkeit über die Stellung der Juden in der Gesellschaft geführt wurde, konzentrierte sich programmatisch auf den Begriff der Emanzipation. In allen wichtigen Zeitungen des Landes erschienen Beiträge zu diesem Thema, ferner erschien eine Reihe von kleineren Streitschriften und Pamphleten über die Emanzipationsfrage und schließlich schlug sich der neue Gebrauch des Terminus Emanzipation auch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch nieder. Beteiligt an dieser Diskussion war zunächst der Jurist und Professor an der Universität Pisa Giovanni Battista Giorgini (1818–1908).[38] Er war mit dem demokratischen Politiker Giuseppe Montanelli befreundet und gab mit ihm zusammen die liberale Zeitung *L'Italia* heraus,[39] in der Giorgini im Juli und August 1847 sein Plädoyer für die Emanzipation der Juden veröffentlichte.[40] Es folgten Beiträge in der Florentiner Zeitung *Il Sabatino*, ein aus der römischen Zeitung *La Bilancia* übernommener Arti-

---

[36] ASF, Presidenza del Buongoverno, Archivio segreto, 1833, filza 34, nach: Ernesto Benedetto, La ‚Congrega fiorentina' della ‚Giovine Italia' e la politica granducale negli anni 1832–1833, Archivio storico italiano (1939) S. 41–110, 191–228, S. 72.

[37] F. Jabalot, Degli ebrei nel suo rapporto colle nazioni cristiane, Roma 1825.

[38] Zu Giorgini: s. ABI, I, 485, 203–210; ABI, II, 284, 271–278; s.a.: A. Simioni, La vita e gli scritti di G. B. Giorgioni, Pisa 1925.

[39] C. Rotondi, Bibliographia dei periodici toscani (1847–1852), Firenze 1952, S. 24f.

[40] G. B. Giorgini, Sulla emancipazione degli Ebrei, in: L'Italia, 24 luglio 1847, 21 agosto 1847; wiederabgedruckt RMI 8 (1933) 205–212.

kel,[41] und vierzehn Tage darauf die anonyme Erwiderung eines toskanischen Autors.[42] Im selben Monat veröffentlichte der in Livorno als Sohn eines Deutschen und einer Französin geborene Protestant Enrico Mayer (1802–1877), der zu einer einflußreichen Figur unter den toskanischen Intellektuellen geworden war, einen anonymen Beitrag für die Emanzipation der Juden.[43] Ort seiner Veröffentlichung war die von dem sizilianischen Politiker und späteren Sekretär der ‚Società Nazionale' Giuseppe La Farina (1815–1863) redigierte demokratische Zeitung *L'Alba*,[44] die die politischen Ideen Mazzinis vertrat und die Karl Marx für eine Zusammenarbeit mit der *Neuen Rheinischen Zeitung* gewinnen wollte.[45] Mitarbeiter dieser Zeitung war der jüdische Arzt und Kanzler der jüdischen Gemeinde von Livorno Emanuele Basevi (1799–1869).[46] Schon im Juni desselben Jahres hieß es in einem Leitartikel dieser Zeitung, ohne die jüdische Frage dezidiert zu nennen, daß das große emanzipatorische Werk unweigerlich voranschreite und daß schon das 18. Jahrhundert die Idee der Toleranz, der Menschenrechte und der Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz proklamiert habe.[47] Nachdem Enrico Mayer seinen Beitrag in der Zeitung *L'Alba* veröffentlicht hatte, ging die Redaktion im Herbst 1847 und Frühjahr 1848 mehrfach auf die Frage der Emanzipation der Juden ein.[48] Ausführlich befaßte sich auch die Zeitung mit dem pro-

---

[41] Della condizione degli ebrei in Italia, Il Sabatino, N° 17, Firenze 14 agosto 1847.

[42] Ancora della condizione degli ebrei in talia e specialmente in Toscana, in: Il Sabatino, N° 19, Firenze 28 agosto 1847.

[43] Gl'Israeliti, in: L'Alba, N° 29, 18 agosto 1847. Zur Autorschaft von Enrico Mayer, s.: Di Porto, L'approdo al crogiuolo risorgimentale (wie Anm. 16), S. 831.

[44] Über die Zeitung L'Alba s.: G. Marrone, L'Alba di Giuseppe La Farina, Clio 14 (1978) S. 215–226.

[45] Neue Rheinische Zeitung vom 3. Juli 1848; F. Della Peruta, Il giornalismo dal 1847 all'Unità, in: A. Galante Garrone/F. Della Peruta, La Stampa italiana del Risorgimento, Bari 1979, S. 276.

[46] Righini (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 23.

[47] Il sacerdozio ed il laicato, in: L'Alba, N° 5, 23 giugno 1847, S. 17.

[48] L'Alba, N° 40, 13 settembre 1847, S. 158; N° 43, 20 settembre 1847, S. 170; N° 57, 22 ottobre 1847, S. 226; N° 105, 24 dicembre 1847, S. 417f.; N° 126, 21 gennaio 1848, S. 504.

grammatischen Titel *La Patria*,[49] die zum Organ der toskanischen gemäßigten Liberalen wurde, mit der ‚jüdischen Frage'. Herausgeber der Zeitung waren u.a. der Jurist und Politiker Vincenzo Salvagnoli (1802–1861), der einflußreiche und später für den Anschluß der Toskana an Piemont maßgebliche Politiker Bettino Ricasoli (1809–1880)[50] sowie der ehemalige Bischof von Orvieto Raffaele Lambruschini (1788–1873), der sich 1816 in der Toskana niedergelassen und seither vor allem mit pädagogischen und agrarökonomischen Fragen beschäftigte.[51] Im September und Oktober 1847 veröffentlichte Lambruschini in der Zeitung *L'Alba* drei Briefe des jüdischen Philanthropen Salvatore Anau (1807–1874)[52] aus Ferrara über die Frage der Emanzipation.[53] Ein kurzer wohlwollender Kommentar, den Lambruschini dem letzten Brief anfügte, veranlaßte Salvatore Anau zu einer Erwiderung.[54] Im folgenden Jahr ließ er noch einmal eine Reihe von Artikeln folgen, in denen er auf Kritik des jüdischen Autors Leone Carpi in dem Blatt *L'Alba* sowie auf Anregungen von Cesare Correnti in der Mailänder Zeitschrift *Annali Universali di Statistica*[55] einging.[56] Auch die von dem Journalisten Enrico Montazio (1817–1886)[57] geleitete und aus einer Musik- und Theaterzeitschrift hervorgegangene Tageszeitung *La Rivista di Firenze* beteiligte sich an dieser Diskussion. Montazio, der als Feuilletonist begonnen hatte, griff immer

---

[49] Rotondi (wie Anm. 39), S. 27f.

[50] E. Sestan, Dizionario storico politico italiano, Firenze 1971, S. 1069.

[51] Über Enrico Montazio, den Sohn des legendären Polizeispitzels Giuseppe Valtancoli, s.: ABI I 547, 3–60; ABI, II 316, 137–170; zur Herkunft s.a.: F. Cristelli, Storia della loggia massonica ‚Napoleone' di Firenze, Firenze 1992, S. 13.

[52] Zu Anau s. den Nachruf in: L'Educatore Israelita 22 (1874) S. 209–211, 233–235; s. a.: A. Canepa, Considerazioni sulla seconda emancipazione, 426f; ders., Emancipation and Jewish Response, S. 421f.

[53] La Patria, N° 22, 22 settembre 1847; N° 34, 10 ottobre 1847; N° 36, 12 ottobre 1847. Die Briefe sind im Anschluß daran auch als eigenständige Broschüre erschienen: S. Anau, Della emancipazione degli ebrei, Firenze 1847.

[54] La Patria, N° 76, 22 novembre 1847.

[55] Annali Universali di Statistica, novembre 1847.

[56] Auch diese Beiträge Anaus sind als Sonderdruck erschienen: S. Anau, Schiarimenti sulle sue lettere per la emancipazione degli ebrei, Firenze 1848.

[57] ABI I, 669, 283–294; ABI II, 385, 108–112.

stärker sozialkritische Themen auf und kritisierte die zeitgenössischen philanthropischen Konzepte. In seinem Leitartikel über Leihhäuser (Monti di Pietà) in der ersten Nummer des Jahres 1847 hatte Enrico Montazio einige der gängigen antijüdischen Klischees verwendet[58] und dafür eine scharfe Antwort eines jüdischen Lesers erhalten, der die judenfeindlichen Formulierungen Montazios vehement zurückwies.[59] Im September veröffentlichte dann die *Rivista di Firenze* ein emphatisches Plädoyer für die Emanzipation der Juden.[60] Autor war der unter dem Pseudonym Bardo De Bardi[61] veröffentlichende Schriftsteller, Rechtsanwalt und spätere Politiker Leopoldo Cempini (1824–1866)[62], der bereits wenige Tage zuvor eine Betrachtung über die Meinungsfreiheit veröffentlicht hatte[63] und im folgenden Monat auch die Emanzipation der Frau propagieren sollte.[64]

Neben den Beiträgen in den Tages- und Wochenzeitungen veröffentlichten toskanische Verlage eine Reihe von kleineren Streitschriften und Abhandlungen über die Emanzipationsfrage. Im Florentiner Verlag ‚Tipografia Galileiana' erschien im November 1847 eine Broschüre des aus Bologna gebürtigen und in Ferrara tätigen jüdischen Wirtschaftswissenschaftlers und späteren Abgeordneten des italienischen Parlaments Leone Carpi (1810–1898),[65] mit der er unmittelbar

---

[58] E. Montazio, Il monte di Pietà, in: La Rivista di Firenze, N° 1, 7 gennaio 1847. Antijüdische Vorurteile Montazios finden sich auch später noch, u. a. in seinem Brief über angeblich von Juden gehortetes Gold, in: Il Popolano 20 luglio 1848, nach: Di Porto, L'approdo al crogiuolo risorgimentale (wie Anm. 16), S. 840.

[59] S. Disegni, Reclamo sull'articolo: I monti di Pietà, in: La Rivista di Firenze, N° 3, 26 gennaio 1847.

[60] La Rivista di Firenze, N° 34, 28 settembre 1847.

[61] Righini (wie Anm. 26), Bd. 2, S. 43.

[62] Zu Cempini s.: ABI I, 282, 263–265; ABI II, 132, 337–340.

[63] La Rivista di Firenze, N° 33, 21 settembre 1847.

[64] Ebd. N° 39, 23 ottobre 1847.

[65] Über Carpi s.: R. Romanelli, Leone Carpi, in: DBI 20, S. 599–604 Zur Bedeutung Carpis und seiner Verteidigung der Verbürgerlichung der italienischen Juden, s.: M. Meriggi, Bourgeoisie, Bürgertum, borghesia: i contesti sociali dell'emancipazione ebraica, in: F. Sofia/M. Toscano (a cura di), Stato nazionale ed emancipazione ebraica, Roma 1992, S. 160–165; s. a.: M. Meriggi, Alla ricerca dei padri della patria. Leone Carpi e il ‚Risorgimento Italiano', MEFRIM 109 (1997) 1, S. 45–55.

in eine aktuelle politische Kontroverse innerhalb des Kirchenstaates eingriff: den Ausschluß von Juden aus der Bürgergarde von Ferrara.[66] Ende des Jahres 1847[67] erschien dann in Florenz im Verlag von Mariano Cecchi eine juristische Abhandlung über die rechtliche Lage der Juden in der Toskana von dem jungen jüdischen Rechtswissenschaftler aus Livorno Isacco Rignano (1826–1896),[68] in der er zunächst einen historischen Rückblick über die Entwicklung der rechtlichen Stellung der Juden in der Toskana gab und die er mit einem emphatischen Plädoyer für das Prinzip der Meinungs- und Gewissensfreiheit und der rechtlichen Gleichheit der Menschen unabhängig von ihrem religiösen Bekenntnis abschloß. In späteren Jahren sollte Isacco Rignano zahlreiche Veröffentlichungen zu jüdischen Themen[69] und eine grundlegende juristische Abhandlung über das Prinzip der bürgerlichen Gleichheit und über die Religionsfreiheit im Vereinigten Königreich vorlegen.[70] Darüber hinaus engagierte er sich auch als Jurist in innerjüdischen Auseinandersetzungen.[71] Neben den jüdischen Autoren beteiligten sich auch katholische Geistliche an dieser Debatte. So veröffentlichte der Florentiner Domherr Amerigo Barsi Anfang 1848 eine kleine Schrift über die Religion des Staates, in der er die rechtliche Benachteiligung von Juden kritisierte und sich für die Gewissens-

---

[66] L. Carpi, Alcune parole sugli Israeliti in occasione di un decreto pontificio di interdizione, Firenze 1847. Die Zeitung L'Alba hatte schon im Oktober über die Einschränkungen im Kirchenstaat, die die Verehrung für Pius IX. erheblich beeinträchtigte, berichtet (L'Alba, N° 57, 22 ottobre 1847), und sie machte im Januar des kommenden Jahres auch auf den Beitrag von Leone Carpi zu dieser Frage aufmerksam (L'Alba, N° 126, 21 gennaio 1848).

[67] S. Verlagsanzeige in: La Patria, N° 112, 28 dicembre 1847.

[68] I. Rignano, Sulla attuale posizione giuridica degli israeliti in Toscana. Brevi cenni, Firenze 1847. Siehe auch den Nachruf auf Isacco Rignano von Flaminio Servi, Il Vessillo Israelitico 45 (1897) S. 17; s. a.: Ebd. 31 (1883) S. 250–252.

[69] I. Rignano, Quadri statistici delle Pie scuole israelitiche e rapporto illustrativo presenti dalla deputazione al consiglio dell'Università israelitica di Livorno, Livorno 1851; ders., La università israelitica di Livorno e le opere pie da essa amministrate, Livorno 1890.

[70] I. Rignano, Della ugualianza civile e della libertà dei culti secondo il diritto pubblico nel regno d'Italia, Livorno 1861.

[71] Y. Colombo, Gli ebrei in Italia dopo l'emancipazione in un scritto inedito di Raffaello Ascoli, RMI 35 (1969) S. 267; ders., Il Congresso di Ferrara del 1863, RMI 36 (1970) S. 88.

freiheit einsetzte.[72] Und schließlich trat auch der Abt und Kunsthistoriker Melchiorre Missirini (1773–1849) für die Emanzipation der Juden ein und wies auf die Anfänge des Kampfes für deren Gleichstellung und Verbesserung im 18. Jahrhundert hin.[73]

Neben Carlo Cattaneos Beitrag von 1836 wurde vor allem die Veröffentlichung des piemontesischen Patriziers, Malers und Politikers Massimo d'Azeglio (1798–1866)[74] über die bürgerliche Emanzipation der Juden zu einem der bekanntesten und einflußreichsten Plädoyers für die Rechte der jüdischen Minderheit in Italien. In seiner 1847 zunächst in Rom erschienenen Schrift schilderte Massimo d'Azeglio die elenden Lebensverhältnisse im Ghetto von Rom, ferner skizzierte er die rechtliche Lage der Juden und die Verbesserungen in den verschiedenen Ländern Europas. Darüber hinaus trat er auf der Grundlage der Prinzipien des Christentums, der Nächstenliebe und Barmherzigkeit sowie des moralphilosophischen Grundsatzes, daß man anderen nicht zufügen solle, was einem selbst nicht zugefügt werden mag, für die Anerkennung und volle rechtliche Gleichstellung der Juden in der Gesellschaft ein.[75] Im folgenden Jahr erschien eine zweite Auflage dieser Schrift in Florenz, wo Massimo d'Azeglio sich vielfach aufgehalten hatte und enge freundschaftliche Verbindungen unterhielt.[76] Verleger war Felice Le Monnier,[77] der schon früher ver-

---

[72] A. Barsi, La religione dello Stato, Firenze 1848; s.: ASF, Segreteria di Gabinetto Appendice, filza 23, ins. 14; G. Martina, Pio IX e Leopoldo II, Miscellanea Historiae Pontificiae 28, Roma 1967, S. 215.

[73] S. Besprechung in: L'Alba, N° 105, 24 dicembre 1847.

[74] A. M. Ghisalberti, Massimo e Roberto d'Azeglio per l'emancipazione degli Israeliti in Piemonte, RMI 45 (1979) S. 289–327

[75] M. d'Azeglio, Dell'emancipazione civile degl'israeliti, Roma 1847.

[76] Über die Beziehungen d'Azeglios zu den Florentiner Liberalen und zu seinem Aufenthalte in der Toskana s.: E. Del Cerro, Misteri di polizia. Storia italiana degli ultimi tempi ricavata dalle carte d'un archivio segreto di Stato, Firenze 1890, S. 320–333; s. a. F. Pesendorfer, Zwischen Trikolore und Doppeladler. Leopold II. Großherzog von Toskana (1824–1859), Wien 1987, S. 202–207; Selbst die Zeitungen berichteten über seine Abreise, z. B.: La Patria, N° 35, 11 ottobre 1847.

[77] Felice Le Monnier (1806–1884), ein aus Frankreich gebürtiger Drucker, der 1831 nach Florenz gekommen war und zunächst mit dem jüdischen Drucker David Passigli in Verbindung stand, hatte die Stadt zu einem wichtigen Verlagsort in Italien gemacht. Über d'Azeglios Motive, zum Abfassen der Schrift

botene Schriften Massimo d'Azeglios veröffentlicht hatte und zu einem einflußreichen Verleger des italienischen Risorgimento werden sollte.[78]

Bemerkenswert ist, daß die Teilnehmer an dieser Diskussion sehr verschiedenen Generationen angehörten. Mit dem 1773 geborenen Melchiorre Missirini war ein Autor in ihr vertreten, der seine ersten gesellschaftlichen Erfahrungen noch unter Peter Leopold gemacht hatte, während den fünfzehn Jahre später geborenen Raffaello Lambruschini politisch die Zeit der französischen Herrschaft geprägt hatte. Die um 1800 geborenen Enrico Mayer und Massimo d'Azeglio traten in der Zeit der Restauration in das öffentliche Leben, und auch die um 1810 geborenen Juden Leone Carpi und Salvatore Anau hatten bereits politische Erfahrungen in der entstehenden Nationalbewegung machen können. Schließlich beteiligten sich auch die noch jungen, Mitte der 1820er Jahre geborenen Leopoldo Cempini und Isacco Rignano an der öffentlichen Debatte, die erst kurz zuvor ihre Ausbildung abgeschlossen hatten und in das berufliche und öffentliche Leben eingetreten waren.

Die Debatte über die Emanzipation der Juden beschränkte sich nicht auf Zeitungsartikel und historisch-politische Streitschriften, sondern fand auch Eingang in den Wissenschaftsbetrieb. Im November 1847 war dieses Thema Gegenstand einer wissenschaftlichen Prüfung an der Universität Pisa. In einer Disputation wurden Thesen zur Emanzipation der Juden zur Diskussion gestellt, in denen der Kandidat auf theologische Bedenken gegen die gleiche Behandlung von Juden und Angehörigen anderer Religionen einging, zugleich aber die Prinzipien der Toleranz und der Gleichheit aus den Geboten des Christentums ableitete.[79]

über die Emanzipation der Juden s. dessen Briefe, in: G. Virlogeux (a cura di), Massimo d'Azeglio. Epistolario (1819–1866), Bd. III (1846–1847), Torino 1992, S. 496, 503; über die Editionsgeschichte s. M. De Rubris, La preparazione editoriale degli opuscoli azegliani: ‚Programma per l'opinione nazionale' ed ‚Emancipazione degl'israeliti', Bilychnis. Rivista di studi religiosi 17 (1928) S. 249–262

[78] C. Ceccuti, Un editore del Risorgimento: Felice Le Monnier, Firenze 1974, S. 226ff.

[79] Biblioteca Labronica, Livorno, Fondo Accademia Labronica 4.39: Autografo

Was die verschiedenen Beiträge der Diskussion über die Emanzipation der Juden, wie sie in der Toskana in den Jahren 1847 und 1848 geführt wurde, verband, war das Bekenntnis zum gesellschaftlichen und politischen Fortschritt und die positiven, ja bisweilen überbordenden Erwartungen, mit denen man in die Zukunft blickte. Die Diskussionsteilnehmer, unter ihnen politische Journalisten, christliche Geistliche und jüdische Juristen, teilten die Zuversicht, daß die dunklen Seiten der Vergangenheit, Barbarei und Obskurantismus, überwunden werden könnten. Die Zeit sei reif für die Emanzipation der Juden, schrieb Enrico Mayer, die Unterdrückung – und hier verwendete er einen Begriff, der erst später in der Literatur seine Bedeutung entfalten sollte – dieses Volkes der Paria werde ein Ende haben.[80] Die Demarkationslinie zwischen Juden und Christen, so eine von mehreren Autoren verwendete Formulierung, werde eingerissen.[81] Das Mittelalter, schrieb Leopoldo Cempini, war für die Juden nichts anderes als eine lange Folge von Unheil, in dem immer wieder die aus Fanatismus und blindem Aberglauben entfachten Scheiterhaufen gebrannt hätten.[82] Auch der Autor der römischen Zeitung *La Bilancia*, dessen Beitrag in Florenz nachgedruckt wurde, war überzeugt, in einer Zeit der Harmonie und des Fortschritts zu leben.[83] In den letzten einhundert Jahren, so Massimo d'Azeglio, habe die christliche Gesellschaft neue Prinzipien, das öffentliche Recht und die bürgerliche Gleichheit, entwickelt.[84] Er gab damit ein Bekenntnis zur Philosophie der Aufklärung, das auch von Isacco Rignano geteilt wurde.[85] Die an der Debatte beteiligten Autoren waren der Überzeugung, daß der Fortschritt der Zivilisation mit innerer Notwendigkeit

---

inedito del Prof. Stanislao Grottanelli De Santi, Senese, Sulla emancipazione degli Israeliti. Parole dette per la laurea dottorale nell'Università di Pisa la mattina del 16 novembre 1847; jetzt auch in: Nuovi Studi Livornesi 6 (1998) S. 178–181.

[80] L'Alba, N° 29, 18 agosto 1847.

[81] Il Sabatino, N° 19, 28 agosto 1847; Anau, Della emancipazione degli ebrei (wie Anm. 53), S. 7; Carpi, Alcune parole sugli Israeliti (wie Anm. 66), S. 21.

[82] La Rivista di Firenze, N° 34, 28 settembre 1847.

[83] Il Sabatino, N° 17, 14 agosto 1847.

[84] D'Azeglio, Dell'emancipazione civile (wie Anm. 74), S. 6f.

[85] Rignano, Sulla attuale posizione giuridica (wie Anm. 68), S. 9.

zur Emanzipation der Juden führen werde. Der Begriff der Emanzipation, vielfach programmatisch in den Überschriften der Beiträge verwendet, wurde zum beherrschenden Schlagwort der Debatte. Nicht entgangen ist schließlich einigen Autoren, daß dieser Begriff in seiner neuen Bedeutung zunächst im Zusammenhang mit der Emanzipation der Katholiken in Irland in Gebrauch kam.[86]

Nicht nur die Beiträge der toskanischen Verfasser machen deutlich, wie sehr die Erinnerung an die judenfreundliche Politik in der Toskana unter Ferdinand I. und Peter Leopold im Gedächtnis verankert war. So wird in dem Artikel der Zeitung *Il Sabatino* betont, daß die Juden im Großherzogtum schon 1593 weitreichende Freiheiten erhalten hätten und in die toskanische Familie aufgenommen worden seien. Leopoldo Cempini hob gleichfalls die Bedeutung des Ediktes von 1593 hervor, und Isacco Rignano gab eine präzise Schilderung der historischen Entwicklung der als vorbildlich dargestellten toskanischen Gesetzgebung. Früher als in anderen Ländern, so Giovanni Battista Giorgini, wurde in der Toskana das Schicksal der Juden gemildert.[87] Weniger einhellig fiel das Urteil über die Errungenschaften der Französischen Revolution und die Zeit Napoleons aus. Während Isacco Rignano lapidar bemerkte, es sei überflüssig, von dieser Epoche zu sprechen,[88] bezog sich Leone Carpi emphatisch auf das „heilige Prinzip der Gleichheit von 1789".[89]

Der überwiegende Teil der Autoren sprach sich für eine unmittelbare und vollständige rechtliche Gleichstellung der Juden aus. Lediglich der Autor der römischen Zeitschrift *La Bilancia* hielt eine absolute Emanzipation für übereilt. Die Erfahrung lehre, daß schnelle Veränderungen wieder zusammenstürzten. Daher plädierte er dafür, sich auf den Tag der Gleichstellung durch Reformen vorzubereiten.[90] Zurückhaltend fiel auch die Antwort von Salvatore Anau hinsichtlich der unmittelbaren Teilhabe von Juden am sozialen und gesellschaftlichen Leben aus. Zwar betonte er, es komme in erster Linie darauf an,

---

[86] D'Azeglio, Dell'emancipazione civile (wie Anm. 74), S. 29; Il Sabatino, N° 19, 28 agosto 1847.

[87] L'Italia, 24 luglio 1847, 21 agosto 1847.

[88] Rignano, Sulla attuale posizione giuridica (wie Anm. 68), S. 14

[89] Carpi, Alcune parole sugli Israeliti (wie Anm. 66), S. 9.

[90] Il Sabatino, N° 17, 14 agosto 1847.

die Juden vor dem Gesetz gleichzustellen. Großen Wert legte jedoch auch er auf deren pädagogische Bemühungen, sich den neuen Bedingungen anzupassen und jene Bräuche der jüdischen Religion, die im Widerspruch zum sozialen Leben der Gesellschaft stehen, abzuschaffen.[91] Er unterstützte die jüdische Reformbewegung, die einzelne Kulte des Judentums opfere, um „das Gesetz als ganzes" zu erhalten.[92] Mitunter kommt in der Forderung nach einer Erneuerung des Judentums eine Ablehnung oder Reserviertheit gegenüber den talmudischen oder rabbinischen Traditionen zum Ausdruck. So heißt es bei Enrico Mayer etwa, die mosaische Religion sei in den talmudischen Schriften entstellt worden und der Talmud enthalte einige absurde Geschichten. Doch auch das Christentum, fügte er relativierend an, habe schreckliche Fehler und Irrtümer begangen.[93] Es gebe zwar rabbinische Bücher, so das Urteil von Massimo d'Azeglio, die Haß und Intoleranz predigten, diese stünden jedoch im Widerspruch zum Talmud und dem von ihm gelehrten Prinzip der Nächstenliebe.[94] Auf die Vorurteile des traditionellen, religiös begründeten Antijudaismus wurde in der Diskussion nicht eingegangen. Der Ritualmordvorwurf, der 1840 in Damaskus gegen Juden erhoben wurde, zeige gerade, so d'Azeglio, daß derartige Anschuldigungen nur noch in einer unzivilisierten und unterentwickelten Gesellschaft erhoben würden.[95] Ambivalent war die Haltung der katholischen Autoren zur Konversion. Einig waren sie sich in der Ablehnung der von der Kirche ausgeübten Politik, Juden durch Zwang und Gewalt zum Glauben an Christus zu bekehren. Gleichwohl schloß der Autor des Beitrages in der Zeitung *Il Sabatino* seinem Plädoyer für die unmittelbare Emanzipation und seinem Aufruf, die Juden als Brüder in Staat und Gesellschaft aufzunehmen, die Bemerkung an, daß man sie eines Tages vielleicht auch als Brüder in Christo gewinnen könne.[96] Gleichwohl wird man auf-

---

[91] Anau, Della emancipazione degli ebrei (wie Anm. 53), S. 10.

[92] Ebd. S. 13. Vgl. Canepa, Emancipation and Jewish Response (wie Anm. 20), S. 421f.; Di Porto, L'approdo al crogiuolo risorgimentale (wie Anm. 16), S. 832f.

[93] L'Alba, N° 29, 18 agosto 1847.

[94] D'Azeglio, Dell'emancipazione civile (wie Anm. 74), S. 41.

[95] Ebd. S. 37.

[96] Il Sabatino, N° 19, 28 agosto 1847.

grund dieser nachgeschobenen und mit der vorherigen Argumentation nur schwer in Übereinstimmung zu bringenden Bemerkung dem Autor kaum unterstellen können, es ginge ihm lediglich um den Übertritt der Juden zum Christentum.[97] Zwiespältige Bemerkungen finden sich auch bei Massimo d'Azeglio, wenn er notiert, wer Juden zum Christentum bekehren wolle, müsse sie zunächst begreifen und anerkennen.[98]

Nahezu alle Teilnehmer an der Diskussion betonten, für die Emanzipation der Juden und die Verbrüderung zwischen Juden und Christen einzutreten bedeute, auf der Höhe der Zeit zu sein. Und dieses Ziel werde insbesondere durch das gemeinsame politische Handeln für ein vereinigtes Italien verstärkt, ein Engagement, das gleichsam zu einer religiösen Handlung wurde. Massimo d'Azeglio betonte, daß die Regeneration der Juden aufs engste mit der Regeneration Italiens verbunden sei.[99] Die Epoche der Emanzipation sei für die Juden, so Enrico Mayer, die messianische Epoche,[100] und die politische Freiheit ist nach Leone Carpi unmittelbar mit der religiösen Freiheit verbunden.[101] Die Juden sind unsere Brüder, betonte der Beitrag in *Il Sabatino*, weil sie mit uns, den Christen, zusammen ein Vaterland anstrebten.[102] Jenseits der bürgerlichen Freiheit gebe es keine Erlösung, formulierte Anau, und fügte hinzu, die Juden hätten kein Vaterland als dasjenige, in dem sie geboren sind.[103]

Der Debatte über die Emanzipation der Juden entsprach eine neue politische Praxis und eine neue Qualität der christlich-jüdischen Beziehungen im öffentlichen Handeln. Das Neue bezog sich erstens auf die Teilnahme von Juden an öffentlichen Tätigkeiten, die ihnen zuvor verweigert worden waren, zweitens auf die demonstrative Solidarität von Juden und Christen in der Öffentlichkeit, drittens auf neue Formen des politischen Engagements, wie Unterschriftenlisten und

---

[97] Di Porto, L'approdo al crogiuolo risorgimentale (wie Anm. 16), S. 838.
[98] D'Azeglio, Dell'emancipazione civile (wie Anm. 74), S. 31.
[99] Ebd. S. 56.
[100] L'Alba, N° 29, 18 agosto 1847.
[101] Carpi, Alcune parole sugli Israeliti (wie Anm. 66), S. 29.
[102] Il Sabatino, N° 19, 28 agosto 1847.
[103] Anau, Della emancipazione degli ebrei (wie Anm. 53), S. 14.

Petitionen, und viertens auf symbolische Handlungen, die den Stolz und das Selbstbewußtsein der jüdischen Minderheit über die errungenen Fortschritte zum Ausdruck brachten.

Nachdem Leopold II. die Pressefreiheit verkündet hatte, kam er im September 1847 dem öffentlichen Druck der Liberalen entgegen und führte in der Toskana, auch hierin dem Beispiel Papst Pius IX. folgend, eine Bürgergarde ein.[104] In der Nacht vom 25. auf den 26. August hatte es vor dem Kaffeehaus ‚Elvetico' auf dem Platz am Dom einen kleinen Aufruhr gegeben, der dem Polizeibericht zufolge das Ziel hatte, für die Einführung einer Bürgergarde zu demonstrieren. Einer der Teilnehmer an dieser Kundgebung war Cesare Della Ripa,[105] der aus einer der wohlhabendsten jüdischen Familien der Stadt stammte, die Ende der 1820er Jahre von Pesaro nach Florenz umgezogen war und deren Familienvater hier ein Bankgeschäft eröffnet hatte.[106] Auch in Livorno fanden Kundgebungen für die Guardia Civica statt, und Ende Juli sammelte eine Initiative Unterschriften für eine Petition, die auch der jüdische Arzt Giacomo Ancona unterschrieben hatte.[107] Zu den Aktivisten für die Bürgergarde rechnet jener Bericht auch die wohlhabenden Juden Franchetti und Arbib, als Fanatiker bezeichnet er die Juden Sabatino, Leone Montefiore und den bereits in anderen Akten genannten Anselmo Carpi.[108] In dem Dekret vom 4. September, mit dem Leopold die Bildung der Bürger-

---

[104] In seinen Erinnerungen notierte Leopold II. aufmerksam deren Einführung im Kirchenstaat und bemerkte, sie werde auch in der Toskana gefordert. Er zögere aber, schrieb er, eine Guardia civica, die von den Liberalen als ‚bewaffnetes Wort' bezeichnet werde, einzuführen: Il governo di famiglia in Toscana. Le memorie del granduca Leopoldo II di Lorena, a cura di F. Pesendorfer, Firenze 1987, S. 300f. Zur Debatte über die Bürgergarde in der Toskana s. E. Francia, Tra ordine pubblico e rivoluzione nazionale: il dibattito sulla Guardia Civica in Toscana (1847–1849), in: M. Meriggi/P. Schiera (a cura di), Dalla città alla nazione. Borghesie ottocentesche in Italia e in Germania, Bologna 1993, S. 89–112.

[105] ASF, Buongoverno segreto (1814–48), filza 432.

[106] R. G. Salvadori, Gli ebrei toscani nell'età della restaurazione (1814–1848), Firenze 1993, S. 84.

[107] Im Polizeibericht vom 29. Juli heißt es jedoch, Ancona sei eher unentschieden gewesen: ASF, Buongoverno segreto (1814–48), filza 432.

[108] ASF, Buongoverno segreto (1814–48), filza 432.

garde bekanntgab, heißt es, daß diese Institution als eine Einrichtung des Staates die Aufgabe habe, die gesellschaftliche Ordnung aufrechtzuerhalten und die öffentliche und private Sicherheit zu garantieren.[109] Auch Juden hatten Dienst in der Bürgergarde zu leisten. Der Artikel 3 der am 15. September veröffentlichten Statuten der ‚Guardia civica' bestimmte, daß diese sich aus allen toskanischen Männern zwischen achtzehn und sechzig Jahren zusammensetze, gleich welcher Religion sie angehören.[110] Kommandant eines Bataillons war der Arzt und Kanzler der jüdischen Gemeinde von Livorno Emanuele Basevi. Gegenüber Massimo D'Azeglio hatte er von der Anerkennung, die er als Jude in der Bürgergarde gefunden habe, berichtet. Wenn er in seiner Funktion etwas habe ausrichten können, so sagte er, dann deshalb, weil er volle Unterstützung erfahren habe. „Ich habe keinerlei Blicke von Verachtung bemerkt, und ich habe nicht den Fluch der Juden auf mir lasten gefühlt."[111] Neben Basevi gehörte auch der spätere Verleger Alessandro Paggi (1818–1893)[112] zu den Gardisten. Die Einführung der Bürgergarde wurde von der Öffentlichkeit mit großem Enthusiasmus aufgenommen und mit spontanen Demonstrationen gefeiert. Leopold II. notierte in seinen Erinnerungen, der 5. September habe ihm ein neuartiges Schauspiel geboten: „Freuden- und Dankesdemonstrationen für die Guardia civica".[113] Zwanzigtausend Menschen, so der Bericht in der Zeitung *L'Alba*, versammelten sich an diesem Tag auf den Straßen und Plätzen von Florenz und zogen zum Palazzo Pitti, um dem Großherzog zu danken. Am späten Nachmittag wurde im Dom ein Te Deum gesungen und die Menge zog anschließend am Ghetto vorbei.[114] Die zentrale Festveranstaltung, an der nach

---

[109] A. Zobi, Storia civile della Toscana dal 1737 al 1848, 5 Bde., Firenze 1850–52, Bd. 5., S. 111.

[110] Bandi e ordini dal 1 gennaio a tutto dicembre 1847, N° C.

[111] D'Azeglio, Dell'emancipazione civile (wie Anm. 74), S. 38f.

[112] ASCF, Deliberazioni del Magistrato e Consiglio, filza 48, aff. 524.

[113] Le memorie del granduca Leopold II (wie Anm. 103), S. 303; s. a. die Schilderung in: G. Conti, Firenze vecchia. Storia, cronaca, aneddotica, costumi (1799–1859) Firenze 1899, S. 660–664.

[114] L'Alba, 6 settembre 1847; Gazzetta di Firenze, N° 109, 11 settembre 1847; s. a. C. Tacke, Feste der Revolution in Deutschland und Italien, in: D. Dowe/H.-G. Haupt/D. Langewiesche (Hg.), Europa 1848 (wie Anm. 2), S. 1047.

zeitgenössischen Schätzungen an die siebzigtausend Menschen aus allen Teilen der Toskana teilgenommen hatten, fand am 12. September in Florenz statt.[115] Die Kundgebungen wurden wiederum mit großem nationalem Pathos und überschwänglicher Emotionalität gefeiert. Immer wieder berichteten zeitgenössische Beobachter von den zahllosen Umarmungen, den Tränen, die die Demonstranten in den Augen hatten, und den vielen Brüderküssen, mit denen sie sich begrüßten.[116] Was das Bild der Umzüge in erster Linie prägte, war die Unmenge von Fahnen und Standarten, die die Festteilnehmer schwenkten, unter denen wiederum die Trikolore in den italienischen Nationalfarben vorherrschte.[117] Die Juden von Florenz beteiligten sich mit großem Engagement an den Feierlichkeiten, und der Übersetzer, Dichter und Sekretär der jüdischen Gemeinde Beniamino Consolo (1806–1887) hielt eine emphatische Lobrede auf die Bürgergarde.[118] Einem Bericht in der Zeitung *L'Alba* zufolge sind christliche Einwohner von Florenz in Scharen ins Ghetto „zu ihren israelitischen Brüder" gezogen. Dort seien sie von den Juden mit großem Enthusiasmus begrüßt worden, Christen und Juden seien sich um den Hals gefallen und hätten sich geküßt.[119] Ähnliche Szenen einer christlich-jüdischen Verbrüderung wurden auch aus Pisa berichtet. Im ‚Caffé dell'Unione' hätten christliche Gäste spontan ‚Es lebe die Emanzipation der Juden, es leben unsere jüdischen Brüder' gerufen, und die im Lokal anwesenden Juden brachten daraufhin ein Hoch auf Pius IX. und die Katholiken aus. Juden und Christen hätten sich schließlich umarmt und als Brüder gefühlt.[120] Seinen Höhepunkt hatte die christlich-jüdische Verbrüderung am 7. und 8. September 1847 in Livorno gefunden. Jüdische Jugendliche übergaben den Bewohnern des hafennahen Stadtteils

---

[115] S. a. ASCF, Deliberazioni del Magistrato e Consiglio, filza 47bis.

[116] Le memorie del Granduca Leopoldo II (wie Anm. 103), S. 305f.; s. a. die Schilderungen bei: Zobi, Storia civile (wie Anm. 108), Bd. 5, S. 127–135; Conti, Firenze vecchia (wie Anm. 112), S. 664–670.

[117] S. Abbildung in: Conti, Firenze vecchia (wie Anm. 112), S. 667.

[118] B. Consolo, Festa degli israeliti di Firenze per la istituzione della guardia nazionale, Firenze 1847.

[119] L'Alba, N° 41, 15 settembre 1847.

[120] Bericht aus der Zeitschrift L'Italia. Nachgedruckt in: Rivista Israelitica, N° 10, settembre 1847, S. 664.

Nuova Venezia, jenes Bezirks, von dem ein halbes Jahrhundert zuvor brachiale Übergriffe auf das jüdische Viertel ihren Ausgang genommen hatten, drei festlich geschmückte und mit Insignien versehene Fahnen als Zeichen für die Achtung und die brüderliche Liebe, die sie von ihnen empfangen hätten. Einen ausführlichen Bericht dieses Festes gab der katholische Pädagoge, Schriftsteller und Übersetzer Stanislao Bianciardi (1811–1868) in der Zeitung *Corriere Livornese.*[121] Auf dem Festplatz, der Piazzetta S. Leopoldo, hielt der jüdische Geschäftsmann David Busnach eine Ansprache an die Bürger von Livorno, in der er die Liebe zum Vaterland, die Zivilisation und die Bruderschaft zwischen Juden und Christen beschwor. Er übergebe den Christen von Livorno das Banner, das die schönsten Hoffnungen Italiens symbolisiere. Kaum hatte Busnach seine Rede beendet, brach ein stürmischer Applaus los und die Menge ließ die Emanzipation der Juden und die ewige und unabänderliche Eintracht von Christen und Juden hochleben. Nachdem sich der Jubel gelegt hatte, brachte Busnach ein Hoch auf Pius IX. und Leopold II. aus. Anschließend begab sich die Menge in die festlich geschmückt Kirche Sant'Anna. Vor dem Altar nahm der christliche Anwalt Luigi Giera einen Juden und einen Katholiken an die Hand und erklärte, daß das Banner ein Symbol für die Union beider Kulte darstellte. Anschließend gab er den Vertretern beider Religionen einen Kuß und forderte die versammelten Juden und Christen auf, zu schwören, niemals diesen feierlichen Pakt zu brechen. Einmütig rief die Menge „Wir schwören es." Juden und Katholiken fielen sich in die Arme und küßten sich. Am folgenden Tag wurde die Zeremonie in der Synagoge fortgesetzt. Der angehende

---

[121] Corriere Livornese, N° 28, 28 settembre 1847; Bruno Di Porto bemerkte kritisch, dass der Bericht erst zwanzig Tage nach der Feier erschien: Ders., L'approdo al crogiuolo (wie Anm. 16), S. 840. Über Bianciardi s. a.: ABI I 158, 304, ABI II 62, 427. Eine kurze Schilderung des Festes gibt auch eine Handschrift in: Biblioteca Labronica, Villa Maria, Mss N° 18, Carlo Cecconi, Cronaca manoscritta degli avvenimenti livornesi dall'aprile 1847 al febbraio 1849. Merkwürdigerweise datiert Cecconi dieses Fest auf den 28. September, während er für den 8. September allein das gleichzeitig stattfindende Nationalfest in Livorno beschreibt. Zu diesem Fest s. die Schilderung von Giuseppe Montanelli in seinen Lebenserinnerungen: G. Montanelli, Memorie sull'Italia e in particolare sulla Toscana dal 1814 al 1850, Torino 1853, Bd. 2, S. 25–28.

Rabbiner und Kabbalist Elia Benamozegh (1823–1900) hielt eine patriotische Rede, in der er die nationalen Emotionen der livornesischen Juden unterstrich. Emphatisch rief er seine Zuhörer auf, sich des doppelten Ruhmes als Italiener und als Juden würdig zu erweisen und schloß mit einem ‚Hoch' auf Pius IX., Leopold II., die Freiheit und die italienische Unabhängigkeit.[122]

Um die in der toskanischen Öffentlichkeit derart emphatisch begrüßte Bürgergarde angemessen ausrüsten zu können, konstituierte sich unmittelbar nach Bekanntgabe der großherzoglichen Verordnung am 18. September 1847 eine Aktiengesellschaft zur Produktion von Waffen.[123] Unter den sechzehn Gründungsmitgliedern waren mit Carlo Finzi Morelli, einem der wohlhabendsten jüdischen Geschäftsleute von Florenz,[124] zeitweilig Mitglied des Stadtrates[125] und Präsident der jüdischen Beerdigungsbruderschaft,[126] sowie Cesare Lampronti, Bankier und langjähriger Kanzler der Gemeinde, zwei einflußreiche Vertreter der jüdischen Gemeinde beteiligt. Die Bildung der Bürgergarde wurde in der Öffentlichkeit aufmerksam verfolgt. Probleme bereitete vor allem die Finanzierung der Ausrüstung. In den Behörden der Stadt lagen öffentliche Spendenlisten aus, die Zeitungen druckten immer wieder Aufrufe, die Bildung der Bürgergarde zu unterstützen. Maßgeblich beteiligt waren an diesen Spendensammlungen jüdische Bürger von Florenz,[127] wiederum Carlo Finzi Morelli, ferner der Bankier David Levi (1799–1877), ebenfalls Mitglied des Stadtrates von Florenz, später Direktor der Banca Nazionale Toscana,

---

[122] E. Benamozegh, Discorso pronunciato nel tempio israelitico di Livorno il di 8. settembre 1847 nel rendimento di grazie per la conceduta Guardia Cittadina, o.O., o.J. Diese Feier fand auch internationale Aufmerksamkeit, s. den Bericht in: Der Orient, Nr. 26 vom 24. Juni 1848; s.: S. W. Baron, The Revolution of 1848 and Jewish Scholarship, in: American Academy for Jewish Research 18 (1948/49) S. 47.

[123] Progetto: Società nazionale per la fabbricazione di Armi, in: L'Alba, N° 44, 22 settembre 1847, s. a. den Bericht zum Fortgang der Gesellschaft in: ebd. N° 48, 1 ottobre 1847,

[124] Salvadori, Gli ebrei toscani nell'età della restaurazione (wie Anm. 105), S. 84.

[125] ASCF, Deliberazioni del Magistrato e Consiglio, filza 6405.

[126] Ebd. filza 8566, aff. 61.

[127] Ebd. filza 4007; s. a. La Patria, N° 85, 1 dicembre 1847.

sowie Präsident der jüdischen Gemeinde und Stifter der neuen Synagoge,[128] oder Isach Ambron, der schon in der Zeit der französischen Herrschaft als Heereslieferant tätig gewesen war.[129] Auch die Söhne von Cesare Lampronti, Jacob Lampronti, später gleichfalls Sekretär der jüdischen Gemeinde, und der Arzt Salomone Lampronti, spendeten hohe Summen für die Anschaffung von Uniformen.[130] Wie sehr auch Frauen hieran teilnahmen, zeigt ein Spendenaufruf, den ein Komitee von sieben toskanischen Frauen veröffentlicht hatte.[131] Mitunterzeichnerin dieses Aufrufes war Fanny Della Ripa, Tochter der genannten, aus Ancona nach Florenz umgezogenen jüdischen Familie.

Auch wenn die Aufnahme in die Bürgergarde von der Mehrheit der toskanischen Juden mit großem Eifer begrüßt wurde, stand die jüdische Gemeinde von Florenz nicht geschlossen hinter dieser Einrichtung. Eine Minderheit verweigerte den Dienst und appellierte an den Großherzog, sie von dieser Pflicht zu entbinden, wie er es auch seinen protestantischen Untertanen ermöglicht hatte.[132] Mit Bestürzung reagierte der Vorstand der Gemeinde, als diese Bittschrift bekannt wurde. Nach der Sitzung vom 2. Dezember 1847 erklärten die Vorsitzenden, daß diejenigen, die den Dienst in der Bürgergarde verweigerten, nicht im Namen der jüdischen Gemeinden sprächen. Sie hätten als Individuen und allein aus Ignoranz und verächtlichen Motiven gehandelt. Um Verwirrung, die innerhalb der Judenschaft in dieser Frage aufgekommen sei, zu beheben, wurde eine Unterschriftenliste ausgelegt, in der sich alle, die zum Dienst in der Bürgergarde bereit seien, eintragen sollten. Wie ernst dem Führungsgremium der Gemeinde diese Aufgabe war, machten auch die abschließenden Bemerkungen deutlich, daß der Dienst in der Bürgergarde den wahren Prinzipien der Religion entspreche und in Übereinstimmung stehe

---

[128] S. a. ASCF, Deliberazioni del Magistrato e Consiglio, filza 4007 p. 750v; über Levi s. den Nachruf in: L'Educatore Israelita 18 (1870) S. 98 f.

[129] ASF, Segreteria di Stato (1765–1808) N° 688, fascetto 18; ASCF, Deliberazioni del Magistrato e Consiglio, filza 3844, p. 158; filza 6384, p. 39v, 41v. 46, 48.

[130] La Patria, N° 86, 2 dicembre 1847; s. a. ASCF, Deliberazioni del Magistrato e Consiglio, filza 4007, p. 743.

[131] L'Alba, N° 47, 29 settembre 1847.

[132] Bandi e ordini dal 1 gen a tutto dic 1847, N° CLXXII.

mit den Emotionen, die die jüdische Bevölkerung für das gemeinsame Vaterland empfinde.[133]

Mit der Aufnahme in die Bürgergarde war die Diskussion über die Emanzipation der Juden keineswegs abgeschlossen. Dieser Erfolg rief vielmehr den Wunsch hervor, nun die vollständige Anerkennung der Juden als gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft zu erlangen. Die jüdischen Gemeinden der Toskana bildeten daher eine Kommission, die eine Unterschriftensammlung organisieren und eine Petition an den Großherzog ausarbeiten sollte. Im September erschien in der Zeitung *L'Alba*, die in dieser Frage mit der jüdischen Gemeinde zusammenarbeitete, der Aufruf, „die Emanzipation unserer jüdischen Brüder, von denen uns nichts trennt als der Kultus", zu unterstützen und sich in die in der Redaktion der Zeitschrift ausliegende Liste einzutragen. Die letzten Reste von Ignoranz und Fanatismus sollten mit dieser Aktion beseitigt werden.[134] Wir Unterzeichneten, so heißt es in dem Aufruf, unterstützen die Eingabe der jüdischen Gemeinde an die Regierung, die bürgerliche und politische Emanzipation der Juden der Toskana zu beschließen und sind überzeugt, daß die Annahme einer solchen Maßnahme ein Akt der Gerechtigkeit ist, der dem Wohlstand und Vorteil des Staates zugute kommen werde.[135] Bis Anfang November hatte die Kommission etwa neuntausend Unterschriften von Katholiken gesammelt.[136] Nachdem der Text der Petition von Vertretern der jüdischen Gemeinden der Toskana ausführlich diskutiert worden war,[137] übergab die Kommission die Bittschrift am 2. November 1847 dem Großherzog. Beginnend mit den „humanen Gesetzen", die für die Juden in der Toskana im 16. Jahrhundert erlassen worden waren, schilderte die Eingabe zunächst die Fortschritte, die in den europäischen Ländern – etwa Belgien, einem eminent katholischen Land, wie es dort heißt – erreicht worden seien. Die Petition machte christlich-

---

[133] ACIF D. 7. Emancipazione, Servizio militare, busta 5.

[134] L'Alba, N° 40, 13 settembre 1847. Ein Hinweis auf diese Unterschriftensammlung erschien auch in: La Rivista Israelitica, N° 10, settembre 1847, p. 664.

[135] ACIL Serie 6, filza 58, Emancipazione degli Israeliti.

[136] L'Italia, N° 6, 6 novembre 1847; s. a.: Di Porto, L'approdo al crogiuolo (wie Anm. 16), S. 838 f.

[137] Verschiedene Fassungen, Verbesserungs- und Ergänzungsvorschläge in: ACIL Serie 6, filza 58, Emancipazione degli Israeliti.

religiöse, politische und sozioökonomische Argumente für die Emanzipation geltend, hob die Bereitschaft der toskanischen Juden, sich für die Ausbildung auch ihrer ärmeren Religionsgenossen einzusetzen, hervor und bat den Großherzog schließlich darum, den toskanischen Juden jene Rechte, die ihnen noch vorenthalten würden, zuzubilligen, oder, in anderen Worten, ihre vollständige bürgerliche und politische Emanzipation zu verfügen.[138] „Am 2. November forderten die Juden die Emanzipation", heißt es schlicht im Tagebuch des Großherzogs.[139]

Nachdem Ende Januar 1848 der König von Neapel gezwungen war, eine Verfassung, ein Zweikammersystem mit Zensuswahlrecht, zuzubilligen, nahm auch in der Toskana der Druck der Öffentlichkeit in dieser Frage zu. Am 11. Februar stellte Leopold II. eine Verfassung in Aussicht, und eine Kommission arbeitete einen am neapolitanischen Modell orientierten Entwurf aus. Dass die Frage der rechtlichen Stellung der Juden in dieser Kommission zu einem der zentralen Streitpunkte wurde, macht der Tagebucheintrag Leopolds II. deutlich, er habe am 13. Februar eine „schreckliche Diskussion" über die Prinzipien der Verfassung geleitet, an erster Stelle nannte er die Stellung der katholischen Religion und die Frage der Emanzipation der Juden. In der Zeitung *La Patria* erschien am 12. Februar ein Beitrag, der die Grundlagen der künftigen Verfassung erläuterte, auf die Frage der Religion des Staates jedoch nicht einging. Empört äußerte sich der Erzbischof von Florenz am 14. Februar in einem Flugblatt. Die Pflicht eines katholischen Fürsten sei es festzuhalten, daß die römisch-katholische Religion die einzige Religion des Staates sei. Die christliche Grundlage der Verfassung hebe weder die Gewissensfreiheit noch die Toleranz auf und zerschneide auch nicht das Band der Wohltätigkeit gegenüber den Juden, fügte er konziliant hinzu.[140] Am 15. Februar 1848 unterzeichnete Leopold die Verfassung, zwei Tage später wurde sie bekanntgegeben.[141] Der erste Artikel legte, wie es das erzbischöf-

---

[138] ACIF D. 3. 2. Decreti governativi, busta 5.

[139] Le memorie del Granduca Leopoldo II (wie Anm. 103), S. 314.

[140] ASF, Segreteria di Gabinetto Appendice filza 23, inserto 16, Dichiarazione.

[141] Bandi e ordini dal 1 gennaio a tutto giugno 1848, N° LXV. Auch als Separatdruck: Noi Leopoldo Secondo per la grazia di Dio Principe reale d'Ungheria

liche Flugblatt gefordert hatte, fest, daß die römisch-katholisch-apostolische Religion die einzige Religion des Staates ist, andere Kulte, so heißt es im folgenden Satz, sind gemäß den Gesetzen erlaubt. Der zweite Artikel verkündete sodann die Gleichheit aller Toskaner vor dem Gesetz, gleichgültig welcher Religion sie angehörten.

Der Beginn des konstitutionellen Zeitalters, wie der Bürgermeister von Florenz Bettino Ricasoli dieses Ereignis bezeichnete, wurde wiederum mit einem großen Fest gefeiert. Ricasoli rief die Bürger der Stadt auf, sich dieses nationalen Paktes würdig zu erweisen.[142] Die jüdischen Gemeinden der Toskana hatten die in der Verfassung verankerte rechtliche Gleichstellung begeistert aufgenommen, in der Synagoge eine Freudenfeier abgehalten[143] und Leopold II. noch am 17. Februar eine Grußadresse übermittelt, in der sie, seine jüdischen Kinder, wie sie sich in diesem Text nannten, ihrem fürstlichen Herren emphatisch dankten.[144] Im Juni 1848 trat das neue, nach dem Zensuswahlrecht gewählte toskanische Parlament zusammen. Einer der Abgeordneten war Emanuele Basevi.[145] Die Toskana habe, so der Bericht in der livornesischen Zeitung *Il cittadino italiano*, ein Beispiel wahrer Zivilisation gegeben, indem es einen Vertreter des jüdischen Volkes als Abgeordneten gewählt habe. Basevi sei zudem in einem Wahlbezirk von Florenz gewählt worden, in dem der jüdische Bevölkerungsanteil sehr gering war. Die Bewohner gehörten, so der Kommentar, schließlich nicht zum „Pöbel", den Widersachern der bürgerlichen Reformen.[146]

Da die Juden mit der Verfassung vom 17. Februar ihre vollständige Emanzipation erlangt hatten, machte die jüdische Gemeinde von Florenz auf der Sitzung des Stadtrates am 13. April 1848 die Eingabe,

---

e di Boemia Arciduca d'Austria, Granduca di Toscana, Atti legislativi del 1848, Firenze 1848, sowie in: L'Alba, N° 149, 18 febbraio 1848.

[142] Bandi e ordini dal 1 gennaio a tutto giugno 1848, N° LXVI.

[143] La Patria, N° 164, 18 febbraio 1848

[144] ASF, Segreteria di Gabinetto Appendice filza 23, inserto 16: Indirizzo de' Toscani Israeliti a Sua Altezza Imperiale e Reale il Granduca Leopoldo II. S. a.: Zobi, Storia civile (wie Anm. 108), Bd. 5, S. 370f.

[145] L'Alba, Nr. 290, 6 agosto 1848.

[146] Il cittadino italiano. Giornale quotidiano, politico, letterario ed economico, Livorno, N° 39, 3 agosto 1848.

diese Errungenschaft im öffentlichen Stadtbild angemessen zu symbolisieren und die Namen einiger Plätze und Straßen im Ghetto, die noch immer für die Trennung der jüdischen und katholischen Religion stünden, zu tilgen. Da diese Straßennamen nicht mehr dem Stand der modernen Zivilisation entsprachen, wurde mit zehn zu sechs Stimmen der Beschluß gefaßt, den Platz ‚Piazza del Ghetto Nuovo' in ‚Piazza dell'Emancipazione' oder ‚Piazza della Fraternità', den Platz ‚Piazza del Ghetto Vecchio' in ‚Piazzetta della Fonte' und die Straße ‚Via del Ghetto Vecchio' in ‚Via dell'Arco' umzubenennen.[147]

Ein weiteres Feld gemeinsamer Praxis von Christen und Juden eröffnete sich im April 1848 mit dem national-patriotischen Krieg gegen Österreich. Aufgrund des innenpolitischen Drucks sah sich Leopold II. am 21. März 1848 genötigt zu erklären, die Stunde der italienischen Erhebung sei gekommen. Er rief die Bevölkerung der Toskana auf, sich dem italienischen Unabhängigkeitskrieg anzuschließen und für die Freiheit Italiens zu kämpfen.[148] Diese Proklamation stieß in der toskanischen Öffentlichkeit auf breite Resonanz. Etwa dreitausend Freiwillige meldeten sich,[149] unter ihnen eine Reihe von Juden wie der Maler Felice Provenzal,[150] Emanuele Abudaram, Giuliano Guastalla Abramo Montalcino[151] und Samuel Finzi.[152] An der Universität Pisa gehörte auch der aus Piemont stammende Isacco Artom (1829–1900) dazu, der in den folgenden Jahrzehnten zu einer zentralen Figur der italienischen Einigung werden sollte.[153] Am 3. April 1848 zogen die Freiwilligenverbände zusammen mit nahezu 4000 Soldaten des Großherzogs in den Krieg.[154]

---

147 ASCF, Deliberazioni del Magistrato e Consiglio, filza 6421, p. 181f.

148 Zobi, Storia civile (wie Anm. 108), Bd. 5, S. 483ff.

149 Ebd. S. 522; s.a. Pesendorfer, Zwischen Trikolore und Doppeladler (wie Anm. 75), S. 249.

150 F. Ferrero, I livornesi a Curtatone e Montanara, in: Bollettino storico livornese 1951, S. 186–190.

151 Di Porto, L'approdo al crogiuolo (wie Anm. 16), S. 844; S. Foà, Storia degli ebrei italiani all'epoca del Risorgimento, Firenze 1922, nach der Ausgabe: Gli ebrei nel Risorgimento italiano, Roma 1978, S. 50f.

152 ASCF, Deliberazioni del Magistrato e Consiglio, filza 60.

153 Foà, Gli ebrei nel Risorgimento (wie Anm. 150), S. 51.

154 Zobi, Storia civile (wie Anm. 108), Bd. 5, S. 522.

Im selben Monat bildete sich in Florenz ein Verein, der Spenden zur Unterstützung dieses ‚heiligen und von Gott gewollten Krieges' sammelte, zu dessen Gründungsmitgliedern Emanuele Basevi und der Florentiner Bankier Paolo Lampronti gehörten.[155] Im Juni trugen sich erneut zahlreiche Juden in die öffentlich ausliegenden Unterschriftenlisten ein, um den Unabhängigkeitskrieg zu unterstützen.[156] Der jüdische Bankier Laudadio Della Ripa[157] oder der jüdische Kupferstecher Samuele Jesi teilten die nationalen Emotionen mit politisch moderaten Intellektuellen wie Gian Pietro Vieusseux und Pietro Thouar. Sie gehörten einer Kommission an, die in der von Thouar redigierten Zeitung *Catechismo politico. Giornaletto pei Popolani* einen Aufruf ‚Carità Nazionale' zur finanziellen Unterstützung von Venedig erließ.[158] Wie sehr Juden von Florenz und Livorno Giuseppe Garibaldi, der in weiten Teilen der toskanischen Bevölkerung ein hohes Ansehen genoß,[159] verehrten, zeigt die Tätigkeit Cesare Della Ripas, der die Initiative, Garibaldi ein Ehrenschwert zu überreichen, unterstützte.[160]

Die Zustimmung, die die Juden Livornos von christlicher Seite während des Verbrüderungsfestes und bei der Unterschriftensammlung für die Emanzipation erfahren hatten, war keineswegs einhellig. In einem Polizeibericht vom 16. September 1847 heißt es, daß in der Stadt gegenwärtig die Emanzipation der Juden viel diskutiert werde, die politischen Kreise seien in dieser Frage jedoch gespalten, es scheint sogar, so der Bericht, eine negative Einstellung vorzuherrschen. Erwähnt wurden auch Fälle von Gewalt und tätlichen Auseinandersetzungen, in deren Zug ein Jude sich gegen die Anfeindungen zur Wehr setzte und einem Christen ins Gesicht gespuckt habe. Vor

---

[155] ASCF, Deliberazioni del Magistrato e Consiglio, filza 48, aff. 311.

[156] Ebd. fasc. 10.

[157] Laudadio Della Ripa gab im folgenden Jahr auch der Republik Venedig einen Kredit: F. A. Levi D'Ancona, La giovinezza dei fratelli D'Ancona, Roma 1982, S. 59.

[158] Catechismo politico. Giornaletto pei Popolani, N° 49/50, 7–13 ottobre 1848.

[159] Weniger einhellig war die Zustimmung in der politischen Klasse; s. Pesendorfer, Zwischen Trikolore und Doppeladler (wie Anm. 75), S. 271f.

[160] Rivista Indipendente, N° 123, 28 ottobre 1848; s.a. Pesendorfer, Zwischen Trikolore und Doppeladler (wie Anm. 75), S. 271f.

allem die Bewohner des Viertels ‚Venezia' seien, obwohl sie erst kürzlich die Fahne der Verbrüderung empfangen hätten, gegen die Juden eingestellt.[161] Insbesondere die Gedichte des livornesischen Schriftstellers und Freiwilligen im Unabhängigkeitskrieg gegen Österreich Giovanni Guarducci (1813–1864) zeigen, daß Judenfeindschaft auch in der politischen Klasse der Hafenstadt virulent war. Die Freiheit Italiens und die Schmähung der Juden waren nahezu die einzigen Motive in Guarduccis Gedichten, die er 1849 in einer ersten Sammlung herausgab.[162] Wie schnell emphatische Zustimmung zur Emanzipation in blindwütige antijüdische Ausschreitungen umschlagen konnte, sollte im April 1848 die jüdische Gemeinde Roms erfahren. Nur wenige Tage nachdem christliche Bewohner Roms unter Anführung des legendären Ciceruachio mit Begeisterung die Tore des Ghettos aufgebrochen und die Befreiung der Juden gefeiert hatten, drang eine Menge in das jüdische Viertel ein, demolierte zahlreiche Häuser und drohte Juden zu ermorden.[163] Ähnliche Erfahrungen mußten auch die Juden von Acqui, einem kleinen Ort in Piemont, machen, wo der Proklamation der Emanzipation durch den König Carlo Alberto Tage exzessiver antijüdischer Gewalt folgten.[164]

Wie explosiv die politische Lage in Livorno war, zeigte sich Ende des Jahres 1847. Im Mittelpunkt der Ereignisse stand die Frage von Waffen für die Guardia Civica. Angehörige der Unterschicht, die schon im September ihre Aufnahme in die Bürgergarde gefordert hatten,[165] wohnten am 27. Dezember einer Musikaufführung der Militärkapelle bei und riefen, daß sie Waffen wollten und keine Musik.[166] Desgleichen kam vor dem Haus des Gouverneurs von Livorno eine Menge zusammen und forderte Waffen.[167] Wenige Tage später for-

[161] ASF, Buongoverno segreto (1814–48), filza 432.

[162] E. Toaff, Giovanni Guarducci: un poeta livornese antisemita, RMI 36.2 (1970) S. 453–463.

[163] P. Rieger/H. Vogelstein, Geschichte der Juden in Rom, Berlin 1895/96, Bd. 2, S. 373f.

[164] S. Foa, Il '48 e gli ebrei d'Acqui, in: Il Vessillo Israelitico 61 (1913) S. 243–251.

[165] ASF, Buongoverno segreto (1814–48), filza 432.

[166] Collezione di documenti per servire alla storia della Toscana dei tempi nostri e alla difesa di F. D. Guerrazzi, Firenze 1853, S. 73f.

[167] Zobi, Storia civile (wie Anm. 108), Bd. 5, S. 287.

derte ein Flugblatt die allgemeine Bewaffnung, bezichtigte die politische Führung des Verrats und beschwor die Bevölkerung von Livorno, das Vaterland sei in Gefahr. Die am folgenden Tag, dem 6. Januar 1848, im Viertel ‚Venezia' ausgebrochenen Tumulte konnten nur mit Hilfe der Guardia Civica beigelegt werden.[168]

Wie die Parole „Geschwätz schafft kein Mehl", die in jenen Tagen immer wieder zu vernehmen war, deutlich macht, richtete sich der Protest der Unterschichten auch gegen die Nahrungsnot und die Teuerung.[169] Die Dynamik der Entwicklung in der Toskana wurde jedoch weniger von sozialen Protesten geprägt als vielmehr von den nationalen Emotionen. Diese wurden nicht zuletzt von den Erfolgen der Aufstandsbewegungen in Mailand und in Venedig im März 1848 verstärkt. Als im April 1848 die toskanischen Soldaten in den Krieg zogen, konnten sich Juden zwar den Freiwilligenverbänden anschließen, im Heer des Großherzogs aber durften sie nicht dienen, obgleich sie seit 1820 zum Militärdienst zugelassen waren. Im Mai 1820 hatten die Behörden der jüdischen Gemeinde auf deren Anfrage mitgeteilt, daß die Aushebung für alle Bürger des Großherzogtums gleich sei. Juden bildeten hiervon keine Ausnahme und hätten entsprechend ihrem Bevölkerungsanteil Rekruten zu stellen.[170] 1826 aber erließ Leopold II. eine neue Verordnung, derzufolge die jüdischen Rekruten zwar erfaßt, aber nicht persönlich eingezogen würden, sondern eine Ersatzzahlung zu leisten hätten.[171] Nachdem jedoch Juden zur Bürgergarde zugelassen worden waren, reagierten sie empört darauf, daß ihnen die Aufnahme in das Heer weiterhin verweigert wurde. Am 3. Januar 1848 beschwerten sich Guglielmo Pacifici und Isache Procaccia beim Vorstand der jüdischen Gemeinde, daß sie als Juden keinen Militärdienst leisten dürften.[172] Im November 1848 forderten die Behörden die jüdische Gemeinde erneut auf, für die nichteingezogenen

---

[168] Ebd. S. 291 ff.

[169] Corriere Livornese, 28 dicembre 1847

[170] ACIF, D. 7. Emancipazione, Servizio militare, busta 1.

[171] Bandi e ordini dal 1. gennaio a tutto dicembre 1826, N° L, Notificazione, 8 agosto 1826; s. dazu auch den Kommentar von Isacco Rignano in: Ders., Sulla attuale posizione (wie Anm. 68), S. 33, 43.

[172] ACIF, D. 7. Emancipazione, Servizio militare, busta 6.

Rekruten Ersatzzahlungen zu leisten.[173] Beniamino Consolo, Sekretär der jüdischen Gemeinde von Florenz, beschwerte sich daraufhin über den Ausschluß vom Militärdienst. Den Juden sei damit die Möglichkeit genommen, ihren öffentlichen Pflichten nachzukommen und ihr Vaterland zu verteidigen. Zugleich wies er auf die große Zahl von Freiwilligen aus den vornehmsten jüdischen Familien hin, die dem Aufruf des Großherzogs gefolgt seien, am italienischen Unabhängigkeitskrieg teilzunehmen.[174]

Die Niederlagen der toskanischen Verbände im Krieg gegen Österreich bei Montanara und Curtatone am 29. Mai 1848 und des piemontesischen Heeres am 25. Juli 1848 bei Custoza verschärften die innenpolitischen Konflikte. Die politische Initiative ging nunmehr immer stärker von den demokratischen Zirkeln von Florenz und Livorno und der von ihnen initiierten „Politik der Straße" aus,[175] in der auch einige Juden aktiv waren wie Emanuele Basevi, Salomone Lampronti, Sansone D'Ancona, Dante Coen[176] und Salvatore De Benedetti.[177] Ein Teil des gemäßigten Flügels der politischen Klasse setzte die Regierung Cosimo Ridolfi (1794–1865) wegen ihrer zögerlichen Haltung im Krieg gegen Österreich ebenso unter Druck und verbündete sich mit den Demokraten, die ihrerseits ihre nationalen Hoffnungen mit sozialen Reformen zu verbinden suchten.[178] Nach gewalttätigen Demonstrationen am 30. Juli 1848 in Florenz mußte die Regierung zurücktreten.[179] Auch wenn eine Reihe von Juden in den demokrati-

---

[173] ACIF D. 7. Emancipazione, Servizio militare, busta 6; s. a.: ASCF, Deliberazioni del Magistrato e Consiglio, filza 218.

[174] ACIF, D. 7. Emancipazione, Servizio militare, busta 6.

[175] C. Ronchi, I democratici fiorentini nella rivoluzione del 48–49, Firenze 1962, S: 135–169.

[176] ASF, Acquisti e doni, N° 191, ins. 3 a: Circolo Politico. Adunanze Ordinarie. Atti verbali, dal 18 maggio 1848 al 5 gennaio 1849; zu Basevi s. a.: ASF, Segreteria di Gabinetto Appendice 24, Ins. 3.

[177] Corriere Livornese N° 289, 25 gennaio 1849. Zu De Benedetti s.: Di Porto, L'approdo al crogiuolo risorgimentale (wie Anm. 16), S. 842.

[178] S. J. Woolf, La storia politica e sociale, in: Storia d'Italia. Vol. 3: Dal primo Settecento all'Unità, Torino 1973, S. 406.

[179] L. Passerini, Il quarantotto in Toscana. Diario inedito del conte Luigi Passerini de' Rilli, a cura di F. Martini, Firenze 1918, S. 79, s. a. Kroll, Die Revolte des Patriziats (wie Anm. 8), S. 281.

schen Zirkeln aktiv waren, mußte das politische Auftreten der Unterschichten, wie es an diesem Tag mit der Plünderung des Hauses von Bettino Ricasoli, des Bürgermeisters von Florenz, deutlich geworden war, in der jüdischen Gemeinde schlimmste Befürchtungen auslösen.[180]

Gino Capponi, der von antijüdischen Vorurteilen keineswegs frei war, wurde im August 1848 mit der Bildung einer Regierung beauftragt, konnte aber die divergierenden liberalen Fraktionen nicht einigen. In Livorno stand ihm zudem eine starke Opposition gegenüber, die vom demokratischen Flügel der lokalen politischen Klasse ausging und ihren Rückhalt in der Bürgergarde hatte. Darüber hinaus erfaßte sie aufgrund der religiösen und sozialen Agitation des Pater Alessandro Gavazzi (1809–1899) auch die Unterschichten,[181] die in vielfachen Aktionen ihre sozialen Proteste ausdrückten. Da deren Aufstand vom 25. August 1848 in Livorno militärisch nicht unterdrückt werden konnte, blieb der Regierung kaum eine andere Möglichkeit, als den livornesischen Demokraten Giuseppe Montanelli, der aufgrund seiner Verletzung in der Schlacht von Curtatone einen legendären Ruf hatte, zum Gouverneur von Livorno zu ernennen. In dieser Funktion ergriff Montanelli die Initiative zur Bildung einer italienischen Nationalversammlung, eine Forderung, die fortan im Mittelpunkt der nationalen Agitation stand.

Soziale Proteste der Unterschichten Livornos und die Furcht vor einem Bürgerkrieg veranlaßten Gino Capponi am 12. Oktober zum Rücktritt,[182] und Leopold II. sah sich aufgrund der anhaltenden Demonstrationen und der politischen Stärke der radikalen Zirkel genötigt, eine demokratische Regierung unter Montanelli und Guerrazzi zu berufen. „Durch diesen Schritt", so resümierte Alfred von Reumont, „war die Revolutionierung des Landes gewissermaßen legal geworden."[183] Diese Entwicklung mußte den jüdischen Gemeinden der Toskana nicht zuletzt deshalb Sorge bereiten, weil mit Guerrazzi ein er-

---

[180] Le memorie del Granduca Leopoldo II (wie Anm. 103), S. 347f.

[181] Passerini, Diario inedito (wie Anm. 178), S. 66f.; Il cittadino italiano, N°16, 7 luglio 1848.

[182] Le memorie del Granduca Leopoldo II (wie Anm. 103), S. 360.

[183] A. v. Reumont, Geschichte Toskanas seit dem Ende des florentinischen Freistaates, 2 Bde., Gotha 1876/77, Bd. 2, S. 546.

klärter Judenhasser ins Zentrum der Macht gerückt war, der sich nicht nur in seinen autobiographischen Notizen damit gebrüstet hatte, selbst Juden verprügelt zu haben,[184] sondern seine antijüdischen Aversionen auch in einem öffentlichen Prozess bekundet hatte.[185] Nachdem Guerrazzi und Montanelli am 3. November die Abgeordnetenkammer aufgelöst und Neuwahlen, die noch nach dem Zensuswahlrecht abgehalten werden sollten, ausgeschrieben hatten, begann ein turbulenter, von politischer Gewalt geprägter Wahlkampf, in dem Wahllokale gestürmt, Wahlurnen zerstört und politische Gegner bedroht wurden.[186] Auch der jüdische Kandidat Emanuele Basevi ist mit Vorwürfen überhäuft und mißhandelt worden.[187] Wie sehr die Judenschaft insgesamt in Mitleidenschaft gezogen werden konnte, macht nicht nur ein in Livorno zirkulierendes Gerücht deutlich, Juden sollten aus der Nationalgarde ausgeschlossen werden.[188] Schon im März 1848 war in Florenz der Satz „Wir wollen keine Juden in der Nationalgarde" an eine Hauswand gemalt worden, und im Mai tauchte gar der Spruch „Tod den Juden" auf.[189] In einem anonymen Pamphlet ist den Juden vorgehalten worden, sie kämen ihren Pflichten in der Nationalgarde nicht nach und seien undankbar für die ihnen erwiesene Wohltat der Emanzipation.[190] Eine Unterstellung, die der jüdische Redak-

---

[184] F. D. Guerrazzi, Note autobiografiche e poema, con prefazione di R. Guastalla, Firenze 1899, S. 81–95; über die Beziehungen Guerrazzis zu den Juden s.: P. E. Fornaciari, I rapporti di Guerrazzi con gli ebrei e l'ebraismo, in: RMI 50 (1984) S. 785–802; vgl. auch den zeitgenössischen Beitrag: Guerrazzi e gl'Israeliti, in: L'Educatore israelita 1865, S. 340–342. Nicht unerwähnt soll bleiben, dass die verstreuten judenfeindlichen Äußerungen von Guerrazzi ein Jahrhundert später, in der Zeit der deutschen Besatzung Italiens, als Propagandaschrift mit dem programmatischen Titel ‚Die jüdische Gefahr' gesammelt und publiziert wurden: F. D. Guerrazzi, Il pericolo ebraico, Venezia 1945.

[185] Siehe dazu das Flugblatt Guerrazzis: Signor Banchiere Sansone Uzielli, Volantino, Lucca, 2. Sept. 1846; sowie dessen Erwiderung: Sansone Uzielli, Lettera al Sig. avvocato F. D. Guerrazzi, Pisa 1846.

[186] Pesendorfer, Zwischen Trikolore und Doppeladler (wie Anm. 75), S. 274; ASCF, filza 23, fascicolo 31; ASCF, filza 6421, p. 1046.

[187] Passerini, Diario inedito (wie Anm. 178), S. 166.

[188] Il Popolano, N° 154, 7 novembre 1848.

[189] ASF, Ministero dell Interno, filza 2140.

[190] Agl'Israeliti di Livorno, Livorno 1848.

teur der Guerrazzi nahestehenden Zeitung *Il Calambrone* Mario Consigli umgehend zurückwies.[191] Die Tumulte und gewalttätigen Auseinandersetzungen in der Toskana verschärften sich Mitte November, als die Nachricht von der Ermordung des römischen Ministerpräsidenten Pellegrino Rossi in der Toskana eintraf. Während in Florenz die Nachricht eher auf Kritik stieß,[192] feierten die radikalen Zirkel von Livorno diesen politischen Mord als eine revolutionäre Tat.[193] Gleichzeitig klagten Teile der Unterschichten von Florenz über mangelnde Arbeit,[194] und in Livorno entfachten Bewohner der hafennahen Viertel im Dezember 1848 einen Aufstand, den der sozialistische Radikaldemokrat Enrico Montazio anführte.[195] Was die Juden von Livorno beunruhigen mußte, war, daß sich Montazio in seinen agitatorischen Zeitungsartikeln schon im Jahr zuvor antijüdischer Vorurteile bedient hatte.[196] Auch wenn der Aufstand fehlschlug, setzten im Januar 1849 neue Tumulte ein, die mit der Demolierung von Fabriken und der Plünderung von Häusern immer gewalttätigere Formen annahmen.[197] Gegen Kritik am Verhalten der demokratischen Regierung ging die revoltierende Menge mit Gewalt vor. Die Zeitung *La Patria* beispielsweise wurde öffentlich verbrannt,[198] und die satirische Zeitung *La Vespa*, die die Politik von Montanelli und Guerrazzi aufs Korn genommen hatte, am Erscheinen gehindert. Zu den Opfern dieser Ausschrei-

---

[191] Il Calambrone, N° 45, Livorno 25 novembre 1848.

[192] Discussione sulla proposta di un programma fatta al Circolo Politico di Firenze, Firenze 1848.

[193] L'Alba, N° 378, 21 novembre 1848; Storia del processo politico di Francesco Domenico Guerrazzi ed altri imputati di perduellione corredata di documenti, 2 Bde., Firenze 1851–1852, documenti, S. 106; s.a. Reumont, Geschichte Toskanas (wie Anm. 182), Bd. 2, S. 547; Passerini, Diario inedito (wie Anm. 178), S. 161.

[194] Collezione di documenti (wie Anm. 165), S. 163.

[195] Woolf, La storia politica e sociale (wie Anm. 177), S. 428, Ders., History of Italy 1700–1860. The Social Constraints of Political Change, London 1979, S. 400.

[196] E. Montazio, Il monte di Pietà, La Rivista di Firenze, N° 1, 7 gennaio 1847; Il Popolano 20 luglio 1848.

[197] F. D. Guerrazzi, Apologia della vita politica di F. D. Guerrazzi. Scritta da lui medesimo, Firenze 1851, S. 41, 55.

[198] Ebd. S. 41.

tungen gehörte auch der jüdische Redakteur David Cassuto, der wiederholt auf den Straßen der Stadt beleidigt und verhöhnt wurde,[199] und der jüdische Drucker David Passigli (1783–1857),[200] dessen Familie seinerzeit vor den antijüdischen Exzessen der ‚Viva Maria'-Bewegung aus Arezzo geflohen war.[201] Am 2. Januar 1849 drangen Aufrührer in seine Druckerei ein und entwendeten mit den Worten: ‚Parasiten der Pressefreiheit müssten bestraft werden' die Drucksätze der Zeitung.[202] Mitarbeiter Leopolds wurden im Zuge dieser Kampagne öffentlich angeprangert. Der Kampf gegen die angeblichen Widersacher der Revolution traf auch weitere Juden. Dem „Proteus Sanguinetti, von israelitischer Religion" etwa wurde in einem Zeitungsartikel vorgehalten, als Jude ohnehin kein Vaterland zu haben.[203] Ende Januar kamen die Gewalttätigkeiten dem Wohngebiet der Juden bedrohlich nahe, als eine Menge in unmittelbarer Nachbarschaft des Ghettos den bischöflichen Palast demolierte und den Erzbischof bedrohte.[204] Nachdem Nachrichten von der Proklamation der römischen Republik in Florenz eintrafen, demonstrierten in der Stadt nahezu dreißigtausend Menschen für das Wahlrecht aller Männer.[205] Leopold fügte sich, zog sich aber schon wenige Tage später nach Siena zurück. Kurz darauf verließ er das Großherzogtum und ging nach Gaeta ins Exil. Während die radikaldemokratischen Zirkel, unter ihnen auch der jüdische Aktivist Beniamino Sadun,[206] auf ihren Zusammenkünften Anfang Februar 1849 den Sturz der Monarchie und die Proklamation der Republik forderten, kamen am 8. Februar die Deputierten des Abgeordnetenhauses zusammen. Kaum war die Sitzung eröffnet, als eine Gruppe von Aktivisten aus den politischen Zirkeln der Stadt in die Versamm-

---

[199] Passerini, Diario inedito (wie Anm. 178), S. 184, 187.

[200] Er hatte auch liberale Gesellen eingestellt: ASF, Buongoverno segreto (1814–48), filza 431.

[201] G. Spadolini, Einführung, in: Ceccuti, Un editore del Risorgimento (wie Anm. 77), S. VIII.

[202] Nazionale 3 gennaio 1849, nach: Guerrazzi, Apologia (wie Anm. 196), S. 49f.; Passerini, Diario inedito (wie Anm. 178), S. 191.

[203] Corriere Livornese, N° 314, 26 febbraio 1849.

[204] Collezione di documenti (wie Anm. 165), S. 213; Le memorie del granduca Leopoldo II (wie Anm. 103), S. 377.

[205] Woolf, La storia politica e sociale (wie Anm. 177), S. 428.

[206] Collezione di documenti (wie Anm. 165), S. 313.

lung eindrang und die Bildung eines Triumvirats aus Guerrazzi, Montanelli und Mazzoni als provisorischer Regierung durchsetzte.[207] Der Jude Emanuele Pegna protestierte vergeblich gegen diese Entscheidung, die von den Abgeordneten nicht frei gefällt, sondern von der Gewalt der Menge erzwungen worden sei.[208] Montanelli, der den Plan zu einer italienischen Nationalversammlung ausgearbeitet hatte, unterstützte nun die Initiative, in der Toskana eine Republik auszurufen, während Guerrazzi aus Sorge vor einer gegenrevolutionären Bewegung sich widersetzte.[209] Auf den Straßen und Plätzen von Florenz und Livorno kam es gleichzeitig zu einem ausufernden Aktivismus. In Erinnerung an die revolutionäre Politik der napoleonischen Zeit begann die Menge, die Embleme der Dynastie zu zerstören und auf den Plätzen Freiheitsbäume zu pflanzen.[210] Anfang März 1849 kam Giuseppe Mazzini, nachdem er in Rom die Republik ausgerufen hatte, in die Toskana und propagierte auch hier seine Idee einer zentralistischen, italienischen Republik.[211] Zu seinen Anhängern gehörte der livornesische Jude Salvatore De Benedetti.[212] Die demokratischen Zirkel von Florenz und Livorno und ihre politischen Anhänger feierten prunkvolle Freudenfeste und benannten den Platz ‚Piazza del Granduca' (heute Piazza della Signoria) in ‚Piazza del Popolo' um.[213] Eine kleine, radikalisierte Gruppe von Angehörigen der Unterschichten drang mit Gewalt in die Palazzi von einzelnen Wohlhabenden ein,[214] und Bauern und Soldaten erzwangen von den Banken preisgünstige Kredite.[215]

Die Mehrheit der Bevölkerung von Florenz lehnte das Verhalten der radikalisierten Gruppen ab, die vorgäben, so ein Zeitungsbericht,

---

[207] Storia del processo Guerrazzi (wie Anm. 192), Documenti, S. 31f.
[208] Ebd. S. 35.
[209] Woolf, La storia politica e sociale (wie Anm. 177), S. 428.
[210] Monitore Toscano, 13 febbraio 1849; Corriere Livornese, 20 febbraio 1849.
[211] Storia del processo Guerrazzi (wie Anm. 192), Bd. 1, S. 170f.; Collezione di documenti (wie Anm. 165), S. 664–666
[212] Passerini, Diario inedito (wie Anm. 178), S. 270.
[213] Il Nazionale, 19 febbraio 1849, Corriere Livornese, 27 febbraio 1849.
[214] Collezione di documenti (wie Anm. 165), S. 1024.
[215] Collezione di documenti (wie Anm. 165), S. 629. Da die Namen in dieser Quellensammlung anonymisiert sind, bleibt unklar, ob es sich in diesem Fall um einen jüdischen Bankier gehandelt hat.

für die gesamte toskanische Bevölkerung zu sprechen.[216] Zahlreiche Bürger appellierten an die Regierung, gegen die Gewalttätigkeiten in der Stadt vorzugehen.[217] Gleichzeitig setzte auf dem Land eine Vendée ein. Bäuerliche Gruppen und Bewohner von Provinzstädten demonstrierten nun nicht weniger gewalttätig für den Großherzog und die Kirche. Der an den Protesten in Arezzo beteiligte Klerus suchte, wie es in einem Polizeibericht heißt, die politische Frage in eine religiöse Frage umzuwandeln.[218] In Castiglion Fiorentino tauchten Flugblätter auf, in denen die Christen unter dem Motto ‚Vereinigt euch im Zeichen der Religion' zu den Waffen gerufen wurden.[219] Diese Entwicklung bedeutete für die Juden eine neue Gefahr, da der Kampf der konterrevolutionären Verbände im Namen eines radikalisierten Christentums geführt wurde und nur allzu leicht in antijüdische Ausschreitungen umschlagen konnte. Hinzu kommt, daß Juden oft vorschnell des Republikanismus verdächtigt und mißhandelt wurden. In Siena, wohin sich der von der Bevölkerung stürmisch begrüßte Leopold II. zurückgezogen hatte, wurde ein livornesischer Jude beschuldigt, Republikaner zu sein, und ein weiterer Jude wurde beleidigt und bespuckt.[220]

In dieser brisanten Situation, die zusätzlich durch die Niederlagen der piemontesischen Truppen am 23. März bei Novara und Mortara gegen Österreich verschärft wurde, beschloß die Abgeordnetenkammer der Toskana am 27. März 1849, Guerrazzi mit unumschränkten Vollmachten auszustatten.[221] Daß nunmehr ein Politiker zum ‚Diktator' ernannt wurde, der aus seinen antijüdischen Vorurteilen keinen Hehl gemacht hatte und in seinem dramatischen Appell an die Florentiner Jugend vom 6. April 1849 sich gleichfalls auf ein militantes Christentum berief,[222] mußte die Juden der Toskana mit Sorge erfüllen. Trotz der ihm überantworteten Macht gelang es Guerrazzi nicht, die

---

[216] Il Nazionale, 23 febbraio 1849.
[217] Monitore Toscano, 13 marzo 1849.
[218] Collezione di documenti (wie Anm. 165), S. 1041–1050, s. a. doc. 1070.
[219] Ebd. S. 1035.
[220] Ebd. S. 286 ff.
[221] Monitore Toscano, 28 marzo 1849.
[222] Darin heißt es: „Wer das Vaterland nicht liebt, haßt Christus, wer das Vaterland betrübt, durchstößt Christus." Storia del processo Guerrazzi (wie Anm. 192), Bd. 1, S. 233–241.

politische Gewalt zu beenden. Als schließlich am 11. April 1849 auf dem Platz vor der Kirche Santa Maria Novella Kämpfe zwischen Guerrazzis vorwiegend aus Bürgern Livornos bestehender Guardia Municipale und bewaffneten Florentiner Verbänden ausbrachen, bei der zahlreiche Tote und Verletzte zu beklagen waren,[223] wurde Guerrazzi am 12. April 1849 vom Gemeinderat der Stadt Florenz, der im Namen Leopolds die Macht an sich gerissen hatte, gestürzt.[224] Zahlreiche Bürger der Stadt haben aktiv an dem Geschehen teilgenommen, unter anderem Emanuele Basevi.[225] Der Gemeinderat, dem sich nun liberale Politiker wie Gino Capponi und Bettino Ricasoli anschlossen, rief Leopold II. nach Florenz zurück, konnte aber nicht verhindern, daß im Mai 1849 österreichische Truppen in die Toskana einmarschierten.[226]

Ende Juli 1849 kehrte Leopold II. nach Florenz zurück, und wurde hier enthusiastisch auch von der jüdischen Gemeinde begrüßt. Der Präsident Carlo Finzi Morelli, der Sekretär Beniamino Consolo und Alessandro Ambron überreichten ihm eine Grußadresse, in der sie die Freude der Judenschaft ausdrückten.[227] Auch privat beteiligten sich Juden an Begrüßungsfeierlichkeiten, Bonfil etwa gab zu Ehren von Leopold ein Bankett.[228]

Angesichts der aktiven Teilnahme von Juden an den politischen Debatten in den Jahren vor der Revolution und angesichts der Tatsache, daß die nationalen Emotionen auch von der jüdischen Bevölkerung geteilt wurden, ist die Zurückhaltung der Juden in der revolutionären Bewegung des Jahres 1849 umso bemerkenswerter. Weder Sansone Uzielli noch Lodovico Mondolfi, um nur zwei Beispiele zu nennen, haben sich in den Ereignissen hervorgetan. Carlo Finzi Morelli und David Levi unterstützten zwar die Einrichtung der Bürgergarde,

---

[223] ASCF, filza 50, aff. 71; filza 60, fasc. 2; filza 4496, fasc. 350.

[224] Passerini, Diario inedito (wie Anm. 178), S. 377ff.

[225] Ebd. S. 389.

[226] Pesendorfer, Zwischen Trikolore und Doppeladler (wie Anm. 75), S. 290ff.

[227] ACIF, D. 4. Onoranze a sovrani 1. busta 5, Indirizzo a Leopold II. 1849; auch in: Monitore Toscano N° 204, 3 agosto 1849.

[228] B. Ricasoli, L'assedio di Livorno, introduzione S. Camerani/M. Nobili, Nuova Antologia N° 446, giugno 1949, S. 113–127, hier S. 125.

seit der republikanischen Wende hielten sie sich aber zurück. Die Tätigkeit von Emanuele Basevi, Kommandant der Nationalgarde, Abgeordneter der im November 1848 gewählten Kammer[229] und Aktivist in den politischen Zirkeln, oder Beniamino Sadun stellte eher eine Ausnahme dar. Die auffällige Zurückhaltung der Juden ist aber deshalb wenig verwunderlich, weil die revolutionäre Entwicklung für die jüdische Bevölkerung in mehrfacher Hinsicht bedrohlich werden konnte. Die Zustimmung, die die Emanzipation der Juden in Teilen der christlichen Bevölkerung zunächst gefunden hatte, konnte ebenso schnell in fanatischen Haß umschlagen, wie auch die sozialen Proteste der Unterschichten sich leicht gegen die Juden, zumal die wohlhabenden, wenden konnten. Aber nicht nur innerhalb der Unterschichten war Feindseligkeit gegenüber den Juden verbreitet, sondern auch in der politischen Führungsschicht, und zwar sowohl im demokratischen wie im liberalen Lager, auch wenn die antijüdischen Aversionen Gino Capponis und die Vorurteile von Enrico Montazio weniger radikal waren als der antijüdische Haß von Francesco Domenico Guerrazzi, der sich noch 1860 in Briefen zu antijüdischen Ausfällen hat hinreißen lassen.[230] Gewalttätigkeiten drohten den Juden schließlich aber auch durch die gegenrevolutionäre Bewegung, die ihren Kampf nicht zuletzt im Namen eines radikalen Christentums führte und leicht zu Maßnahmen gegen Juden neigte, wie sich etwa in Siena gezeigt hatte. Angesichts dieses Bündels von Aversionen und drohenden Gefahren ist es fast erstaunlich, daß es 1848/49 in der Toskana zu keinem offenen Ausbruch antijüdischer Krawalle kam.

RIASSUNTO

Nel 1989 gli ebrei d'Italia festeggiarono con grande partecipazione il cinquantesimo anniversario delle costituzioni del 1848, in base alle quali tutti i cittadini erano uguali di fronte alla legge, indipendentemente dalla loro fede religiosa. Sull'esempio della Toscana viene analizzato il dibattito pubblico sull'emancipazione degli ebrei negli anni 40 e la prassi di emancipazione, nonché

[229] L'Alba, N° 379, 22 novembre 1848.

[230] F. Martini (a cura di), Due dell'estrema. Il Guerrazzi e il Brofferio. Carteggi inediti, 1859–1866, Firenze 1920, S. 90.

il suo sviluppo nel corso del movimento rivoluzionario degli anni 1848/49. Viene infine gettata luce sui lati oscuri, i risentimenti antiebraici e l'ostilità nei confronti degli ebrei. L'appoggio dato dai cristiani agli ebrei nella lotta per l'emancipazione non è stato certamente unanime e nel corso dello sviluppo rivoluzionario questi ultimi sono stati diverse volte oggetto di violente persecuzioni. Le esperienze positive fatte dagli ebrei italiani nella seconda metà del XIX secolo offuscarono il ricordo di quanto fosse incerta la loro posizione ancora intorno alla metà dello stesso secolo.

MONARCHISCHE POLITIK UND HÖFISCHE ETIKETTE

Der lombardo-venezianische Adel und die Reise Kaiser Franz Josephs I. nach Lombardo-Venetien im Winter 1856/57[1]

von

GEORG CHRISTOPH BERGER WALDENEGG

1. Einleitung. – 2. Hauptteil. – 2.1 Der historische Kontext. – 2.2 Der Initiator der Reise. – 2.3 Der Entschluß zur Reise und die Frage des Besuchs der Lombardei. – 2.4 Die Reiseziele. – 2.5 Franz Joseph und die Reise. – 2.5.1 Die Reiseerwartungen Franz Josephs. – 2.5.2 Die Planung der Reise. – 2.5.3 Der Kaiser zwischen Gestern und Heute. – 2.6 Die Konzessionen für die oberitalienische Bevölkerung. – 2.7 Die Reaktion des Adels. – 2.8 Die Ablösung Radetzkys durch Erzherzog Maximilian. – 3. Schlußbetrachtung.

1. Kurz nach dem Verlust der Lombardei im Sommer 1859 und damit bereits gegen Ende der neoabsolutistischen „Epoche“[2] beklagte

---

[1] Der vorliegende Aufsatz geht aus einem Kapitel meiner Habilitationsschrift über die Politik Wiens gegenüber Lombardo-Venetien während des Neoabsolutismus hervor. Der exakte Titel des Manuskripts, von dem demnächst aufgrund seines großen Umfangs zunächst nur der Teil über die sogenannte Nationalanleihe von 1854 publiziert wird, lautet *Innenpolitik im Neoabsolutismus (1848/49–1859/60). Zum Verhältnis von Herrschaftspraxis und Systemkonsolidierung.*

[2] So richtig B. Sutter, Probleme einer österreichischen Parlamentsgeschichte 1848 bis 1918, in: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band VII: Verfassung und Parlamentarismus, 1. Teilband: Verfassungsrecht, Verfassungswirklichkeit, Zentrale Repräsentativkörperschaften, H. Rumpler/P. Urbanitsch (Hg.), Wien 2000, S. 541–568, hier S. 553.

der österreichische Diplomat Alberto Conte Crivelli gegenüber Ministerpräsident Johann B. Graf Rechberg und Rothenlöwen die von der Regierung in Wien angeblich seit langem in Lombardo-Venetien begangenen politischen Fehler: Zur Zeit Maria Theresias sei die Verschmelzung zwischen Deutschen und Italienern weit fortgeschritten gewesen.[3] Seitdem aber habe man sich Oberitalien stetig entfremdet und lasse nunmehr *keinen Freund(,) geschweige denn eine Parthei zurück.*[4] Kurz: Crivelli erachtete es für *fraglich*, ob sich die Monarchie in Italien noch lange werde halten können.

Der Graf mit italienischem familiärem Hintergrund übersah bei seiner Strafpredigt, daß die seit dem 18. Jahrhundert angewachsene Sprengkraft nationalen Gedankengutes nur teilweise auf politische Fehler Wiens zurückgeführt werden konnte. Doch stand er mit seiner Meinung alles andere als alleine da. So *schwebte* laut dem Generalgouverneur von Lombardo-Venetien, Joseph Graf Radetzky v. Radetz, das *Schwert des Demosthenes* (sic) *über den Verantwortlichen*, wie er am 26. August 1854 seine Tochter Friederike wissen ließ.[5] Bereits zuvor hatte er gegenüber Innenminister Alexander Freiherr v. Bach die *stets wenige Zuneigung des Italieners gegen Deutsche* betont[6]. Rund neun Monate später erklärte er dem Chef der Obersten Polizeibehörde (eine Art Polizeiministerium), Johann Fr. Freiherr Kempen v. Fichtenstamm, Wien könne hier im Lande auf keinen Anhang rechnen. Dies galt dem *Held von Solferino* zufolge selbst für die von ihm ausgemachte *friedliebende Parthei.*[7]

Die Analyse der mannigfaltigen einschlägigen Materialien in Wien ergibt, daß der mittlerweile einundneunzigjährige Feldmarschall

---

[3] Madrid, 23. Oktober 1858, in: Haus-, Hof- und Staatsarchiv (im folgenden abgekürzt HHStA), Außenministerium, Politisches Archiv I, Nachlaß Rechberg, Krt. 526, f. *Spanien*, fol. 2.

[4] Ebd., fol. 7 (s. dazu auch folgende).

[5] Ohne Ort (aber wohl Verona), in: B. S. J. Duhr (Hg.), Briefe des Feldmarschalls Radetzky an seine Tochter Friederike. 1847–1858. Aus dem Archiv der freiherrlichen Familie Walterskirchen, Festschrift der Leo-Gesellschaft zur feierlichen Eröffnung des Radetzky-Denkmals in Wien, Wien 1892, S. 136.

[6] Monza, 20. August 1849, Nr. 2259/Pr., in: Allgemeines Verwaltungsarchiv (im folgenden abgekürzt AVA), Inneres, Präsidium, Krt. 96, Nr. 6426/49.

[7] An Kempen, Verona, 5. März 1855, Nr. 855/PS., in: HHStA, Informationsbüro, BM.-Akten, Krt. 82, Nr. 895/55, fol. 806.

hier lediglich einen zeitgenössischen Allgemeinplatz formulierte. Er korrespondierte etwa auch mit der Auffassung der zwei Hauptverantwortlichen für die innere *Ruhe Sicherheit, und Ordnung*[8], Bach und Kempen. Einschlägigen Einschätzungen Kempens werden wir noch wiederholt begegnen. Für Bach sei an dieser Stelle lediglich eine im Kabinett am 14. Januar 1850 gemachte Bemerkung angeführt, die sich auf die *in Italien wegen der großen Steuern ... sehr gedrückte Stimmung* bezog: *Wenn es so fortgehe, so werde auch* (!) *der kleine Besitz uns entfremdet werden.*[9]

Die Forschung teilt diese – gelinde gesagt – recht pessimistische Einschätzung bis heute, ungeachtet einer mittlerweile stattgefundenen Entmythologisierung des vermeintlich unwiderstehlichen nationalen Drangs durch eine in Teilen „revisionistisch" orientierte Historiographie[10]. Heinrich Friedjung, dem wir die einzige und noch immer lesenswerte politische Gesamtdarstellung über den Neoabsolutismus verdanken, nannte schon 1912 die „Behauptung wohl irrig", wonach man „das Land damals durch größere Milde versöhnen, vielleicht (hätte) gewinnen können".[11] Brigitte Mazohl-Wallnig, neben Marco Meriggi die momentan wichtigste Expertin für die damals praktizierte Politik, macht eine auf „Konsens" gerichtete „Herrschaftsstrategie" von der „Inthronisierung eines lombardo-venetianischen Königs (und Vizekönigs)" abhängig.[12] Da diese Linie aber, wie sie anderswo

[8] S. dazu W. Siemann, ‚Deutschlands Ruhe, Sicherheit und Ordnung'. Die Anfänge der politischen Polizei 1806–1866, Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 14, Tübingen 1985.

[9] Ministerratsprotokoll, MRZ. 181/50, in: HHStA, Ministerratsprotokoll, Krt. 9, fol. 237.

[10] L. Riall, Il Risorgimento. Storia e interpretazioni, Roma 1997, S. 41–47. Die Debatte um die adäquate Einschätzung des Risorgimento hält an. S. dazu etwa: A. Scirocco, In difesa del Risorgimento, Bologna 1998; A. M. Banti, La nazione del Risorgimento. Parentela, santità e onore alle origini dell'Italia unita, Torino 2000; eher kritisch G. Belardelli/L. Cafagna/E. Galli della Loggia/G. Sabbatucci, Miti e storia dell'Italia unita, Bologna 1999.

[11] H. Friedjung, Oesterreich von 1848–1860, 2 Bände, Stuttgart/Berlin 1908–1912 (hier 2, S. 219).

[12] B. Mazohl-Wallnig, Österreichischer Verwaltungsstaat und administrative Eliten im Königreich Lombardo-Venetien 1815–1859, Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte 146, Mainz 1993, S. 366–367.

zurecht bemerkt, nicht eingeschlagen wurde, konnte ihr zufolge offenbar auch kein Konsens erzielt werden. Laut Richard Blaas schließlich ging es damals einzig und allein um die „Beseitigung" von Österreichs „Fremdherrschaft" sowie um die Herstellung der „Freiheit und Einheit der italienischen Nation". Daß dieses Ziel aber „ein Habsburger Prinz nie und nimmer bringen (konnte)"[13], braucht kaum ausdrücklich hinzugefügt werden.

Nun hat allerdings bereits Piemonts damaliger Ministerpräsident Camillo Benso Conte Cavour indirekt auf die Schwierigkeit verwiesen, den *stato degli animi nella Lombardia* einigermaßen zuverlässig zu bestimmen.[14] Zu diesen *animi* zählte aber der lombardische – und venezianische – Adel, der im übrigen laut dem Politiker Ercole Oldofredi Tadini nichts anderes bedeutete, als ein *nome illustre unito a ricco censo*.[15]

Über den lombardischen Adel berichtete Cavours Briefpartner Domenico Buffa im März 1854, daß er ebenso wie der *ceto medio* fast überhaupt keine *avversari implacabili ... dell'unione col Piemonte* zähle, während es auch nur äußerst wenige (*pochissimi*) sonstige Gegner gebe.[16] Dieses Urteil mochte getrübt sein, und viele Adelige der Lombardei strebten zweifellos schon deshalb keinen zentralistischen italienischen Nationalstaat, sondern allenfalls ein föderativ organisiertes Gebilde oder auch lediglich eine föderativ ausgerichtete *fusione* mit dem Königreich Sardinien an[17], weil sie traditionell an ein

[13] R. Blaas, Maximilian, Kaiser von Mexiko, und die italienische Frage, in: Der Schlern 41 (1956), S. 276–287, hier S. 278.

[14] Brief an Emilio Dandolo, Turin, 23. September 1856, in: C. Pischedda/M. L. Sarcinelli (a cura di), Camillo Cavour, Epistolario, Vol. 13/2: 1856 (giugno–dicembre), Firenze 1992, Nr. 636, S. 746.

[15] An Cavour, *Memoria, Situazione politica della Lombardia*, in: Pischedda (a cura di), Camillo Cavour, Epistolario, Vol. 15/2: 1858 (agosto–dicembre), Firenze 1998, Anhang Nr. IV, S. 991.

[16] Domenico Buffa an Cavour, Genua, 30. März 1854, zitiert nach Pischedda/Sarcinelli, in: Dies. (Hg.), *Epistolario Cavour*, Vol. 11: 1854, Firenze 1986, Nr. 83, S. 80, Anm. 3.

[17] Ganz allgemein zum Adel und seinen nationalen Zielsetzungen ebd., S. 110–145. Für den italienischen Adel generell H. Ullrich, Bürgertum und nationale Bewegung im Italien des Risorgimento, in: O. Dann (Hg.), Nationalismus und sozialer Wandel, Historische Perspektiven 11, Hamburg, 1978, S. 129–156, hier S. 135–136.

„autogoverno" gewöhnt waren.[18] Wiederum andere hätten am liebsten eine vollkommen eigenständige Lombardei gesehen. Sicher ist aber, daß zahlreiche weitere zeitgenössische in- und ausländische Beobachter Buffas Auffassung teilten. Darunter befanden sich nicht zuletzt Verantwortliche der Habsburgermonarchie, die ihre Einschätzungen zudem oftmals auf den venezianischen Adel ausdehnten.

So hatte laut dem um deutliche Worte selten verlegenen Radetzky der Adel Lombardo-Venetiens während der Revolution von 1848/49 die allgemein geringe Sympathie für die österreichische Sache *durch fanatisch aufregende Mittel zum lähmenden Haße gesteigert.* Zugleich stand für ihn außer Frage, daß sich *namentlich* die *wohlhabenden* und *höheren Schichten* an der damaligen Erhebung beteiligt hatten[19], womit er neben dem Adel auch das Bürgertum meinte. Beide Schichten würden sich gegen die *bestehende Ordnung der Dinge erheben*, sollten entsprechende *Chancen des Gelingens* gegeben sein.[20] Historiker zeichnen ein fast identisches Bild und betonen etwa den „auf keinen Fall zu beschwichtigenden Freiheitsdrang der gebildeten und wohlhabenden oberen Schichten".[21]

Gründe für solche Einschätzungen gibt es genug: Grundsätzlich ist hier mit Meriggi eine „politica antinobiliare" des Feldmarschalls[22], aber auch Wiens zu konstatieren. Diese Politik hat, freilich in zunehmend abgemilderter Form, wenigstens bis Ende 1856 gedauert. Sie manifestierte sich unter anderem in Sondersteuern, nicht zuletzt aber im Sequester, also in der nach dem mißlungenen Mailänder Aufstand vom Februar 1853 verfügten Beschlagnahme des Vermögens von Adeligen, die während der Revolution in erster Linie nach Piemont ins Exil gegangen waren.[23]

---

[18] M. Meriggi, Il regno Lombardo-Veneto, in: Storia d'Italia, Vol. 18/2, Torino 1987, S. 145.

[19] An Bach Monza, 20. August 1849, Nr. 2259/Pr., in: AVA, Inneres, Präsidium, Krt. 96, Nr. 6426/49.

[20] Radetzky an Kempen, Verona, 5. März 1855, Nr. 855/PS., in: HHStA, Informationsbüro, BM.-Akten, Krt. 82, Nr. 895/55, fol. 806–807.

[21] Friedjung, Oesterreich (wie Anm. 11), 2, S. 219.

[22] Meriggi, Il regno Lombardo-Veneto (wie Anm. 18), S. 351.

[23] S. allgemein F. Pesendorfer, Eiserne Krone und Doppeladler. Lombardo-Venetien 1814–1866, Wien 1992, S. 346–366. Speziell zum Sequester Mazohl-Wallnig, ‚Hochverräter' und österreichische Regierung in Lombardo-Vene-

Zumeist wird die grundsätzliche und irreversible Abneigung der *nobiltà* gegen die Herrschaft der *Tedeschi* für bare Münze genommen. Doch gab es in den Reihen des Adels bekanntlich sogenannte *Austriacanti*[24]. Zugleich fehlen eingehende Forschungen über diese Thematik weitgehend. Noch vor kurzem konnte Thomas Kroll besonders die „Geschichte des liberalen Adels" treffend „als nahezu unbekannt" bezeichnen.[25] Also liegt ihre nähere Beleuchtung nahe, zumal die Verantwortlichen in Wien und vor Ort der politisch-nationalen Haltung des Adels – sowie des Bürgertums – eine besondere Bedeutung beimaßen. Dies hing nicht zuletzt mit dem sozialen und politischen Einfluß zusammen, der dieser Schicht auf die Bauernschaft und damit auf die Masse der Bevölkerung zugeschrieben wurde: Um erneut Crivelli zu zitieren: Der Adel *dominierte*[26] in Italien neben den Städten auch das Land, obgleich oder infolge der Grundbesitzverhältnisse gerade weil *più che la metà della intiera popolazione ... più o meno direttamente* im Agrarsektor arbeitete.[27] Und ein anderer zeitgenössischer Beobachter bezeichnete den Adel in Lombardo-Venetien nicht nur als die dort *einflußreichste*, sondern zugleich als die *ihrer Disposition nach ... gefährlichste Menschen-Klasse*.[28]

Die Haltung des lombardo-venezianischen Adels während des Neoabsolutismus ließe sich an unterschiedlichen Vorgängen beziehungsweise Aspekten analysieren. Zu denken wäre hier etwa an den

---

tien. Das Beispiel des Mailänder Aufstandes im Jahre 1853, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 31 (1978) S. 219–231; E. Seidl, Das Mailänder Attentat am 6. Februar 1853, in: Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs, 1898, 10, S. 295–410.

[24] S. dazu Pesendorfer (wie Anm. 23), S. 257–260.

[25] Th. Kroll, Die Revolte des Patriziats. Der toskanische Adelsliberalismus im Risorgimento, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 90, Tübingen 1999, S. 5.

[26] Madrid, 23. Oktober 1858, in: HHStA, Außenministerium, Politisches Archiv I, Nachlaß Rechberg, Krt. 526, f. *Spanien*, fol. 7.

[27] Auszug aus einem Aufsatz in *Il Nipote del Veste Verde* (1858, Mailand), in: B. Jovine (a cura di), I periodici popolari del Risorgimento, Vol. 2: Il decennio di preparazione (1850–1859). I problemi dell'unità (1860–1870), Milano 1959, S. 92.

[28] Edmund Fürst Clary-Aldringen an Bach, Venedig, 20. Januar 1854, in: AVA, Nachlaß Bach, Krt. 4, f. *Clary*, fol. 1.

erwähnten Sequester und an die Amtszeit Erzherzog Ferdinand Maximilians als Nachfolger Radetzkys, die von Februar 1857 bis unmittelbar vor Ausbruch des Krieges von 1859 dauerte.[29] Ich aber konzentriere mich vor allem aus zwei Gründen auf die zwischen dem 17. November 1856 und dem 12. März folgenden Jahres unternommene Reise des jung vermählten kaiserlichen Ehepaares nach Oberitalien: Zum einen gibt es hierzu keine Spezialuntersuchung und zum anderen messen sowohl Forscher als auch Zeitgenossen dieser Reise aus der Perspektive der Verantwortlichen und damit auch aus der Perspektive des Monarchen große Bedeutung bei, wie wir noch sehen werden. Dabei stehen im folgenden drei Fragen im Vordergrund des Erkenntnisinteresses: Erstens, wie schätzte man von offizieller Seite aus die Haltung des örtlichen Adels ein? Mit welchen Mitteln wurde, zweitens, versucht, diese *classe* gewissermaßen für Österreich zu gewinnen? Und drittens schließlich: Hielt man dieses Ziel auch tatsächlich für erreichbar? Diese Fragen werden insbesondere aus Sicht Franz Josephs I. analysiert, da er als oberster Repräsentant des Reiches an einem Erfolg der Reise besonders interessiert sein mußte. Zudem halten ihn Historiker noch am ehesten für so sehr vor*modern*, um ernsthaft an die Realisierung der vom ehemaligen Ministerpräsidenten Felix Fürst Schwarzenberg am Ende der Revolution ausgegebenen Zielvorgabe einer *moralischen Pazifikation* Lombardo-Venetiens im allgemeinen und des dortigen Adels im speziellen glauben zu können.[30] So sieht Waltraud Heindl beim Kaiser „zumindest" für dessen „Jugendjahre" eine „Überzeugung vom Gottesgnadentum verwurzelt", meint, die Minister seien für ihn „‚ministri'" im wahrsten Sinne des Wortes

[29] Zur Amtszeit Maximilians s. Darlegungen L. Gasparinis aus dem Jahr 1935, die aber trotz der Verarbeitung beträchtlichen unpublizierten Aktenmaterials in weiten Teilen rein narrativ schreibt und zum Teil seitenweise Dokumentenpassagen wörtlich wiedergibt (Massimiliano d'Austria, ultimo Governatore del Lombardo-Veneto, nei suoi ricordi, in: Nuova Antologia f. 1508–1511 (1935), S. 249–278, S. 353–387, S. 550–579, S. 105–131). S. zudem J. Haslip, Maximilian, Kaiser von Mexiko, München 1972; F. Della Peruta, Massimiliano d'Asburgo governatore del Lombardo-Veneto (1857–59), in: Ders., L'Italia del Risorgimento. Problemi, momenti e figure, Milano 1997, S. 289–305.

[30] An Radetzky, Wien, 17. August 1849, in: HHStA, Außenministerium, Politisches Archiv XL, Interna, Krt. 64, f. *Korrespondenz mit Radetzky*, fol. 472.

gewesen und macht ein „absolutistisch-monokratisch" bestimmtes „Selbstgefühl" aus.[31] Für Mazohl-Wallnig war das „Selbstverständnis" Franz Josephs „bekanntlich in der (archaischen?) Tradition eines (rationalisierten?) Gottesgnadentums verankert".[32]

Meine Ausführungen verfolgen also drei Zielsetzungen: Erstens geht es um eine Untersuchung der Haltung des Adels während der Kaiserreise, zweitens um eine Erforschung der damaligen Einstellung des Kaisers sowie drittens um eine Auseinandersetzung mit einer spezifischen Forschungsthese. Dabei wird nach einer Skizzierung des historischen Kontextes die Frage nach der Urheberschaft sowie nach der geographischen Reichweite der Reise erörtert. Im Zentrum der Ausführungen steht die Analyse der mit der Reise verfolgten Ziele, ihrer exakten Planung sowie der in ihrem Zuge gewährten Konzessionen für die Bevölkerung. Am Ende stehen abschließende Überlegungen.

Die folgenden Darlegungen basieren wesentlich auf bisher größtenteils noch nicht oder nur partiell ausgewertetem Archivmaterial. Allerdings habe ich ausschließlich Wiener Bestände (Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv sowie Kriegsarchiv) verwendet, also insbesondere nicht die Staatsarchive in Mailand und Venedig konsultiert. Der daraus resultierenden Gefahr, dem Blick *von oben*, vielmehr *von ganz oben* zu erliegen, bin ich hoffentlich entgangen. Denn in Wien befinden sich beispielsweise zahlreiche Stimmungsberichte der unterschiedlichsten verantwortlichen Autoritäten vor Ort (Beamte, Polizei, Militärs, außerordentliche Gesandte) sowie Korrespondenzen zwischen Wien und diesen Autoritäten über die Planung, die Zielsetzungen, den Verlauf sowie die Ergebnisse der Reise.

2.1 Die Durchführung einer großen Reise Franz Josephs I. nach Lombardo-Venetien lag in der zweiten Jahreshälfte 1856 zwar schon seit geraumer Zeit in der Luft, war mittlerweile aber zur politischen Notwendigkeit geworden. Der Herrscher war seit seinem Machtantritt am 2. Dezember 1848 nur selten nach Oberitalien – und insbesondere

[31] W. Heindl, Probleme der Edition. Aktenkundliche Studien zur Regierungspraxis des Neoabsolutismus, in: Die Protokolle des Österreichischen Ministerrates, III. Abteilung: Das Ministerium Buol-Schauenstein, Band 1: 14. April 1852–13. März 1853, bearbeitet v. ders., Wien 1975, S. XXVIII–LXIII, hier S. LX, S. LIII.

[32] Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat (wie Anm. 12), S. 364.

in die Lombardei – gereist. Meist kam er dabei lediglich bis Triest, einmal unter Einschluß Venedigs. Und für Lombardo-Venetien insgesamt stand zwar eine Rundreise zu Buche; sie hatte aber gerade knapp drei Wochen gedauert (12. September bis 2. Oktober 1851). Dies war für ein so großes und zugleich politisch, aber auch finanziell-ökonomisch für die Monarchie so wichtiges Kronland gemessen an damaligen Verhältnissen nicht sonderlich lang. Wäre es nicht zu dem erwähnten Mailänder *Revolutiönchen*[33] gekommen, sähe diese Bilanz vielleicht anders aus. Vielleicht hätte dann wirklich schon relativ bald nach 1851 jene große Kaiserreise stattgefunden, die laut einer Tagebuchnotiz Kempens vom 24. März des Jahres wenigstens der damals gerade als Gouverneur der Lombardei zurückgetretene Fürst Karl B. Schwarzenberg für möglich erachtet hatte: Danach konnte Franz Joseph dieses Kronland *in zwei Jahren ... ruhig besuchen.* Allerdings machte dies der Fürst von gleich zwei Voraussetzungen abhängig: Lombardo-Venetien mußte zum einen *gehörig behandelt* und zum anderen *seiner nationalen Entwicklung überlassen* werden.[34] Diese Überlegungen – sollten sie denn in etwa so artikuliert worden sein – spezifizierte der eine *Centralisation* sichtlich ablehnende Aristokrat[35] zwar nicht weiter; doch formulierte er sie noch in einer Phase, in der die Regierung ihren konstitutionellen Kurs wenigstens nach außen hin noch immer nicht aufgegeben hatte[36], weshalb er auch an verfassungspolitische Zugeständnisse gedacht haben mag. Messen wir seine Worte am Aufstand von 1853, so hatte sich die in Oberitalien praktizierte Politik offensichtlich nur bedingt als zielführend erwiesen. Denn die Erhebung resultierte jedenfalls teilweise aus

---

[33] So Friedrich Hebbel, der den Aufstand für *zu erbärmlich* erachtete, *um auch nur ein Notat im Tagebuch zu verdienen* (Tagebucheintrag v. 18. Februar 1853, in: F. Bamberg (Hg.), Friedrich Hebbel. Tagebücher, Band 2, Berlin 1887, S. 366.

[34] J. K. Mayr (Hg.), Das Tagebuch des Polizeiministers Kempen von 1848 bis 1859, Wien–Leipzig 1931, S. 207–208.

[35] Tagebuchnotiz v. Fürst Alfred Windischgrätz jr. v. 27. Dezember 1854, in: Kriegsarchiv (im folgenden abgekürzt KA), Nachlaß Windischgrätz, Nr. 6.

[36] Einen offiziellen Einschnitt bildeten zweifellos die sogenannten Augusterlässe, in denen eine Verfassungsrevision angekündigt wurde, die dann in das sogenannte Sylvesterpatent v. 31. Dezember 1851 mündete.

eben dieser seit 1849 betriebenen Politik, da die Jahre zwischen dem Revolutionsende und dem Februar 1853 in gewisser Hinsicht tatsächlich „die ‚schwärzesten' der österreichischen Herrschaft in Italien" darstellen.[37]

Und so hatte sich Franz Joseph seit den als *eine Art sizilianische Vesper* bezeichneten Ereignissen[38] nicht mehr nach Oberitalien begeben, sieht man einmal von einem einwöchigen Besuch Triests im November 1855 ab[39], das aber nicht zu Lombardo-Venetien gehörte und samt seinem Umland ein eigenes Kronland bildete. Visiten der einzelnen Reichsteile – mit entsprechendem Gefolge[40] – zählten nun aber einmal zu den dynastischen und politischen Pflichten eines Monarchen. Mit ihnen bekundete er sein Interesse am Schicksal seiner Territorien beziehungsweise seiner Untertanen; Reisen boten ihm zudem die unmittelbarste Gelegenheit, die Bitten und Anliegen der Bevölkerung zur Kenntnis zu nehmen und ihnen gegebenenfalls zu entsprechen. Speziell Lombardo-Venetien war überdies wenigstens dem Namen nach noch immer ein Königreich[41], also eine Provinz von formell besonderer Bedeutung, was mit ihrer faktischen Relevanz für

---

[37] Mazohl-Wallnig in Anlehnung an H. Kramer (Verwaltungsstaat, wie Anm. 12, S. 345. Zu Kramer s. Österreich und das Risorgimento, Wien 1963, S. 44). Allerdings besteht kein Konsens über die Ursachen des Aufstands: Von der späteren italienischen Geschichtsschreibung zunächst primär als national-risorgimentales Ereignis gedeutet, hat Mazohl-Wallnig auch von einer „Bewegung der sozialen Unterschicht" gesprochen und daraus „Rückschlüsse auf ökonomisch bedingte Komponenten" gezogen (‚Hochverräter', wie Anm. 23, S. 222–223).

[38] So der lombardische Statthalter Michael Graf Strassoldo an Bach, Mailand, 12. Februar 1853, in: AVA, Inneres, Präsidium, Krt. 870, f. *Mailänder Unruhen*, fol. 32; am 31. März 1853 sprach er vom *sogenannten Vespro italiano* (Denkschrift, Venedig, in: HHStA, Informationsbüro, BM.-Akten, Krt. 49, Nr. 2043/BM., fol. 416).

[39] Vgl. dazu die detaillierte Auflistung aller Kaiserreisen während des Neoabsolutismus bei P. Promintzer, Die Reisen Kaiser Franz Josephs (1848–1867), Phil. Diss., Wien 1967, S. 297–300.

[40] S. hierzu einschlägiges Material in den Akten des Kriegsarchivs (Bestand *Militärkanzlei Seiner Majestät*).

[41] So steht es etwa in § 1 der Märzverfassung v. 4. März 1849, in: E. Bernatzik (Hg.), Die österreichischen Verfassungsgesetze, Studienausgabe Oesterreichischer Gesetze 3, Leipzig 1906, Nr. 40, S. 106.

das Kaiserreich, etwa in ökonomischer Hinsicht, korrespondierte. Auch hatte der Habsburger zahlreiche andere Kronländer mit bereits mehr oder weniger ausgedehnten Besuchen beehrt[42], mit allerdings einer bedeutenden Ausnahme: Ungarn, neben Lombardo-Venetien die zweite große Problemprovinz des Reiches, stattete er bis Ende 1856 nur jeweils kurze Besuche ab, was gleichfalls politisch motiviert war.[43] Schließlich ließ sich mit einer Reise der Wille zu einer milderen Behandlung Oberitaliens im allgemeinen und des Adels im speziellen unterstreichen.

Dieser Wille zu der „inaugurazione" einer „nuova politica nel Lombardo-Veneto" setzte nicht erst 1857 ein, wie Giorgio Candeloro mit Blick auf den Amtsantritt Maximilians gemeint hat[44], sondern schon bald nach dem Februar 1853. Mazohl-Wallnig stellt bereits für August des Jahres eine „Kehrtwendung" fest.[45] Dabei denkt sie offenbar auch an die damals erlassenen *Bestimmungen über den Wirkungskreis und die Geschäftsbehandlung des lombardisch-venezianischen Generalgouvernements*. Sie sollten – neben weiteren Verfügungen – „eine Rückkehr vom Belagerungszustand ‚in die normalmäßigen Verhältnisse'" einleiten.[46] Man könnte den Wendepunkt freilich noch früher, nämlich an der im April erfolgten Entsendung Rechbergs als „Ziviladlatus" Radetzkys nach Verona festmachen. Denn dieser Schritt bewirkte eine in gewissem Sinne freilich bereits zuvor einsetzende[47] „Entmachtung" Radetzkys sowie eine „gewisse Entmilitarisie-

---

[42] Dies ist unter anderem aufgrund der unterschiedlichen Größe der Kronländer relativ zu verstehen. Vgl. dazu Promintzer (wie Anm. 39), S. 297–300.

[43] Vgl. ebd. Dazu Kempen am 16. Juni 1854 in seinem Tagebuch: *Der Kaiser gehet noch nicht nach Ungarn und hat recht.* (Mayr, wie Anm. 34, S. 334).

[44] G. Candeloro, Storia dell'Italia moderna, Vol. 4: Dalla Rivoluzione nazionale all'Unità 1849–1860, Milano 1980, S. 280.

[45] Mazohl-Wallnig, ‚Hochverräter' (wie Anm. 23), S. 224.

[46] Heindl, Einleitung, in: Die Protokolle des Österreichischen Ministerrates (im folgenden abgekürzt MRP), III. Abteilung: Das Ministerium Buol-Schauenstein, Band 2: 15. März 1853–9. Oktober 1853, bearbeitet v. ders., Wien 1979, S. XIII–LVIII, hier S. XVI. Zum Zitat im Zitat siehe ein kaiserliches Handschreiben an Buol v. 13. August 1853 (MCZ. 2748/53, in: Ebd., Nr. 150b, S. 261). Die *Bestimmungen* sind abgedruckt in: Ebd., Nr. 150e, S. 263–268.

[47] S. dazu Pesendorfer (wie Anm. 23), S. 256.

rung" der dortigen Herrschaftsausübung.[48] Nicht umsonst wurde in der Instruktion für den Grafen, der seine „Mission" nachträglich „stets als die unangenehmste Aufgabe seines Lebens bezeichnet" haben soll[49], die *höchste Wichtigkeit* betont, *auch alle moralischen Hebel in Bewegung zu setzen, um, so viel als möglich, in der Gesinnung der Bewohner einen nachhaltigen Umschwung hervorzubringen.*[50] Das nach außen sichtbarste Merkmal für den allmählichen Wandel von einem *regime militare* zu einem *regime civile* bildete wohl die Aufhebung des Belagerungszustandes am 1. Mai 1854.[51] Erwähnung verdient auch die im Juli 1855 erfolgte Reaktivierung der *Zentralkongregationen*, die eine Art von Landtagen nach italienischem Muster waren. Damit wurde ein gewisses, wenn auch sehr beschränktes und die lokalen Ansprüche bei weitem nicht zufriedenstellendes Stück Selbstbestimmung wiedereingeführt.[52]

Vieles, wenn nicht alles sprach also dafür, Oberitalien einen breit angelegten Besuch abzustatten, und zwar nicht irgendwann in ferner Zukunft, sondern bald, ja möglichst bald. Insofern scheint die noch gegen Ende 1856 diskutierte und noch weiter unten zu erörternde Frage nach dem geeigneten Moment für eine solche Reise zumindest zu diesem späten Zeitpunkt ein wenig akademisch. Immerhin waren seit dem 6. Februar 1853 beinahe vier Jahre vergangen. Die Niederschlagung der Revolution lag sogar schon rund acht Jahre zurück.

---

[48] So wiederum richtig Heindl (wie Anm. 46), Einleitung, S. XVI.

[49] F. Engel-Janosi, Graf Rechberg. Vier Kapitel zu seiner und Österreichs Geschichte, München–Berlin 1927, S. 25.

[50] Wien, 22. April 1853, in: HHStA, Außenministerium, Politisches Archiv XL, Interna, Krt. 74, f. *Korrespondenz mit Rechberg 1853*, fol. 48.

[51] Dazu kurz bei Heindl, Einleitung, in: Die Protokolle des Österreichischen Ministerrates, III. Abteilung: Das Ministerium Buol-Schauenstein, Band 3: 11. Oktober 1853–19. Dezember 1854, bearbeitet v. ders., Wien 1984, S. IX–XXXVII, hier S. XII. Irrtümlich schreibt R. Lill, Radetzky habe „bis 1856" mit dem Belagerungszustand regiert (Geschichte Italiens in der Neuzeit, Darmstadt ^{3}1986, S. 157).

[52] A. Gottsmann/S. Malfèr, Die Vertretungskörperschaften und die Verwaltung in Lombardo-Venetien, in: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band VII: Verfassung und Parlamentarismus, 2. Teilband: Die regionalen Repräsen-

2.2 Über den eigentlichen Initiator der Reise herrscht Unklarheit: Außenminister Carl F. Graf Buol-Schauenstein nannte sie im nachhinein eine *grande pensée de l'Empereur*, die ihm niemand vorzuschlagen gewagt habe.[53] Ähnliches liest man auch in der Forschung, wie sich noch zeigen wird. Hier ist allerdings Vorsicht angebracht. Buol könnte nämlich Hagiographie betrieben haben. Laut Otto Ernst hatte Bach die Idee zu einem Besuch, eine auch von Joan Haslip vertretene Auffassung: „Kürzliche Visiten" des Kaiserpaares in andere Kronländer hätten gezeigt, „daß Franz Josephs stärkste Karte seine Gemahlin war", und der Minister habe gemeint, „dem Charme der Kaiserin könne gelingen, was Radetzkys Bajonette nicht geschafft hatten". Also habe er einen Aufenthalt von mehreren Monaten vorgeschlagen.[54] Dazu paßt ein Tagebuchvermerk des späteren Justizministers Adolph Freiherr Pratobevera v. Wiesborn: Er notierte nach einem *langen* Besuch bei dem von ihm ebenso bezeichnend wie fälschlich als *Premier* apostrophierten Bach, dieser sei stolz *auf die Italien Reise des Kaisers*.[55] Letztlich bleibt die Frage nach der eigentlichen Urheberschaft der Reise offen. Es ist deshalb William A. Jenks zuzustimmen, der hierüber kein genaues Urteil fällen zu können glaubt.[56]

2.3 Auch der exakte Zeitpunkt des Entschlusses zur Reise läßt sich wohl nicht mehr feststellen. Allerdings spielte man offenbar schon im Frühling 1856 mit einem solchen Gedanken. So befaßte sich Thun, dem als Nachfolger Rechbergs die Reiseorganisation vor Ort oblag, schon damals gegenüber dem vermeintlich von einem „unbändigen Machtstreben" beseelten[57] und angeblich „allmächti-

---

tativkörperschaften, H. Rumpler/P. Urbanitsch (Hg.), Wien 2000, S. 1593–1632, hier vor allem S. 1598–1599.

[53] An Hübner, 7. Februar 1857 (zitiert nach R. Romeo, Cavour e il suo tempo, Vol. 3: 1854–1861, Bari 1984, S. 312, Anm. 222).

[54] Haslip (wie Anm. 29), S. 90; vgl. O. Ernst, Franz Joseph I. in seinen Briefen.

[55] Maria Enzersdorf, 10. Januar 1857, in: HHStA, Nachlaß Pratobevera, Krt. 12, f. *Memoranda 6/55–10/57*. Bach war nur Innenminister, seit Schwarzenbergs Tod gab es keinen Ministerpräsidenten mehr, sondern mit Buol nur noch einen *Vorsitzenden der Ministerkonferenz*. Dennoch gilt Bach bis heute als *der* starke Mann des Neoabsolutismus, was übertrieben ist.

[56] W. A. Jenks, Francis Joseph and the Italians, 1848–1859, Charlottesville 1978, S. 137.

[57] W. Wagner, Geschichte des k.k. Kriegsministeriums, Band 1: 1848–1866, Stu-

gen“[58] kaiserlichen Generaladjutanten Karl Graf Grünne, der zweifellos eine, obgleich zuweilen überzogen gedeutete „Schlüsselstellung“ im neoabsolutistischen Herrschaftssystem bekleidete[59], mit der *Abfaßung der Listen der Adlichen*, die bei einem solchen Besuch bei Hofe *zuzulaßen wären.*[60] Dabei könnte es sich um eine Eigeninitiative Thuns gehandelt haben, die freilich in dem Wissen erfolgt sein dürfte, daß in Wien eine Reise erwogen wurde. Jedenfalls hatte die vermeintliche *Marionette Bachs*[61] die beiden Statthalter *schon im Frühjahre* dazu *aufgefordert*, ihr *Augenmerk* auf die *Sache* mit den Listen, auf diese *größte* aller Schwierigkeiten zu lenken.[62] Und bereits am 10. August meldeten Zeitungen, der Kaiser werde *noch in diesem Herbste nach Italien reisen*, eine vorzeitige Nachricht, deren Verbreitung Erzherzog Ludwig I. im übrigen aus *taktischen* Erwägungen für gar nicht opportun erachtete:

Wenn man das nur abstellen wollte, daß die Zeitungen schon im Voraus solche Nachrichten geben. Besonders in diesem Falle ist es nicht gleichgültig, daß man in Italien schon lange vorher weiß, daß der Kaiser hinkömmt. Tritt der Fall ein(,) daß er dann verhindert ist, so entstehen daraus die nachtheiligsten Gerüchte.[63]

---

dien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 5, Graz–Wien–Köln 1966, S. 9.

[58] H.-H. Brandt: Der österreichische Neoabsolutismus: Staatsfinanzen und Politik 1848–1860, Band 1, Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 15, Göttingen 1978, S. 265. C. Lónyay hat in dem „unerfahrenen jungen Kaiser“ sogar „ein willenloses Werkzeug in der Hand seines Generaladjutanten“ erblickt (Ders. (Hg.), Ich will Rechenschaft ablegen! Die unbewusste Selbstbiographie des Generals Benedek, Leipzig–Wien 1937, S. 91).

[59] A. Novotny, Der Monarch und seine Ratgeber, in: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band 2: Verwaltung und Rechtswesen, hg. von A. Wandruszka/P. Urbanitsch, Wien 1975, S. 57–99, hier S. 91. Vgl. J. P. Bled, Franz Joseph. ‚Der letzte Monarch der alten Schule‘, Wien–Köln–Graz 1988, S. 94.

[60] Mailand, 27. Oktober 1856, in: KA, Militärkanzlei Seiner Majestät, Nr. 3673/56, Bogen 1.

[61] So Kempen, Tagebucheintrag v. 13. März 1857, in: Mayr (wie Anm. 34), S. 423.

[62] Thun an Grünne, Mailand, 27. Oktober 1856, in: KA, Militärkanzlei Seiner Majestät, Nr. 3673/56, Bogen 1.

[63] Erzherzog Ludwig in einem Brief an die Mutter des Kaisers, Erzherzogin Sophie, Reichsstadt, 11. August 1856, in: HHStA, Nachlaß Sophie, Schachtel 8, fol. 316.

Ludwigs Sorge war unbegründet. Doch stand offenbar zunächst nicht fest, ob das monarchische Reiseprogramm auch die Lombardei umfassen würde. Denn erst nachdem Radetzky über Franz Josephs Besuch in Venedig informiert wurde, teilte ihm Grünne dessen Entscheidung mit, *die Reise bis nach Mailand auszudehnen und auch in dieser Hauptstadt einen mehrtägigen Aufenthalt zu nehmen.*[64] Dies war am 4. September, und schon bald darauf wußte Mailands Polizeidirektor Agosto Martinez – er mußte aufgrund gegebenenfalls zu treffender Sicherheitsvorkehrungen als einer der ersten von dem Vorhaben in Kenntnis gesetzt werden – sowohl von der *bevorstehenden Allerhöchsten Ankunft* als auch von in der Provinz angelaufenen Besuchsvorbereitungen.[65]

Die eventuelle Beschränkung des Besuchs auf Venetien wurde auch auf italienischer Seite für möglich erachtet. So *bezweifelte* der piemontesische Senator und ehemalige Ministerpräsident Conte Gabrio Casati am 23. Oktober 1856 in einem von der Obersten Polizeibehörde interzepierten Brief, *daß der Kaiser nach Mailand komme.*[66] Noch am 5. Dezember 1856 nannte es Cavour *zweifelhaft* (*douteux*), *si l'Empereur viendra à Milan.*[67] Damals war die Reise längst angelaufen und Franz Joseph schon in Venedig angekommen.

---

[64] Klagenfurt, 4. September 1856, Nr. 3004/CK., in: KA, Militärkanzlei Seiner Majestät, Nr. 3004/57. Man hat wohl nicht ernsthaft darüber nachgedacht, die Lombardei mit Ausschluß Mailands zu besuchen. Dies hätte einen zu großen Affront gebildet.

[65] An Kempen, 4. Oktober 1856, Nr. 9469/Pr., in: AVA, Inneres, Oberste Polizeibehörde, Präsidium II, Krt. 81, Nr. 6582/56.

[66] An seinen Bruder, Turin, in: Ebd., Präsidium I, Krt. 37, Nr. 3370/56. Vgl.: Casati an seine Schwägerin Lesperon-Bassi in Mailand: *Die Gerüchte, ob der Kaiser nach Mailand komme, seien einander widersprechend.* (Interzept, Turin, 22. Oktober 1856, in: Ebd.); der piemontesische Hauptmann Conte Parravicini an Contessa Marietta Parravicini in Ponte: *Es gehe das Gerücht, der Kaiser gehe nicht mehr nach Mailand.* (Turin, 14. Oktober 1856, in: Ebd.). Allgemein zu Interzepten während des Neoabsolutismus H. Hubatschke, Die amtliche Organisation der geheimen Briefüberwachung und des diplomatischen Chiffrendienstes (von den Anfängen bis etwa 1870), in: MIÖG 83 (1975) S. 352–413, hier S. 390–397.

[67] An Salvatore Pes di Villamarina, in: Pischedda/Sarcinelli (wie Anm. 14), Nr. 726, S. 865.

Mutmaßungen dieser Art selbst zu einem solch späten Zeitpunkt verwundern nicht. So galt Mailand zurecht als Zentrum der antiösterreichischen Kräfte in Lombardo-Venetien. Konnte dem Monarchen da an einem Besuch dieser Stadt gelegen sein, zumal er einen ungebührenden Empfang riskierte? Cavour behauptete es sogar als *certainement*, daß er nicht besser als in Venedig empfangen werde, wo die *réception ... très froide* gewesen sei.[68] Außerdem wurden mit einem Aufenthalt in den beiden Teilen des Königreiches unterschiedliche Erfolgserwartungen verbunden. Schon am 26. Mai 1854 hatte der Polizeidirektor von Laibach (Ljubljana) diesbezüglich über das Für und Wider eines solchen Unternehmens reflektiert: Mit Blick auf Venedig zweifle er nicht, *daß der Empfang den allerhöchsten Erwartungen entsprechen dürfte und enthusiastisch wäre*. Der Venezianer sei fügsamer und nicht so zäh wie der Lombarde. Skeptischer schätzte er die Lage in dem westlich benachbarten Territorium ein, wofür er den *aus dem nachbarlichen Piemont stets wehenden schlechten Wind*, sprich die *dortige Presse* verantwortlich machte.[69] Die hier zutage tretende unterschiedliche Einschätzung bildet keinen Einzelfall, wie die Analyse einschlägiger Stimmungsberichte ergibt.[70] Allerdings wichen solche Differenzierungen nur graduell voneinander ab. Noch im näheren Vorfeld der Kaiserreise wurde auch für Venetien das Fehlen *aufrichtiger Anhänglichkeit an Österreich* festgestellt.[71]

Ein Fernbleiben von der Lombardei hätte mit Sicherheit negative Rückwirkungen auf die ohnehin als nicht besonders gut erachtete dortige Stimmung gezeitigt. Die dortige Bevölkerung hätte dies als bewußte Zurücksetzung, als offene Abmahnung und als deutlichen Beleg für das ihr weiterhin entgegengebrachte Mißtrauen bewerten müssen. Zudem hätte ein solches Verhalten der von Wien selbst ausgegebenen Parole einer versöhnlicheren Behandlung des gesamten Königreiches eklatant widersprochen. Ausschlaggebend mag aber die

---

[68] Ebd. Speziell zum Empfang in Venedig s. auch noch weiter unten.

[69] Leopold Bezdêk an Kempen, Laibach, in: AVA, Inneres, Oberste Polizeibehörde, Präsidium II, Krt. 22a, Nr. 3530/54.

[70] S. dazu vor allem in den Akten der Obersten Polizeibehörde: Präsidialakten (AVA, Inneres) und des Informationsbüros (HHStA).

[71] Unsigniert, Venedig 8. August 1856, in: AVA, Inneres, Oberste Polizeibehörde, Präsidium II, Krt. 76, Nr. 5298/56.

problematische Einschätzung der Lage in der Lombardei gewesen sein: Sollte also mittels einer groß angelegten Reise nach Oberitalien eine positive Wirkung hervorgerufen werden, so mußte man sie gerade auch auf dieses Territorium ausdehnen.

So kam es denn auch, wobei das monarchische Ehepaar neben den beiden Hauptstädten Venedig und Mailand auch zahlreiche weitere Provinzhauptorte besuchte. Darunter befanden sich in Venetien vor allem Udine, Vicenza, Verona sowie Padua, in der Lombardei Brescia, Bergamo, Pavia und Mantua.

2.4 Damit ist schon die Frage nach den mit der Reise verknüpften Zielsetzungen angerissen. In dieser Hinsicht interessieren besonders Überlegungen Mazohl-Wallnigs, da sie sich mit dieser Thematik am anspruchsvollsten und intensivsten auseinandergesetzt hat. Bereits 1978 machte sie das ehrgeizige Ziel einer „Pazifizierung der oberitalienischen Länder" aus.[72] Wie dieses Ziel erreicht werden sollte, ist in ihrer 1993 erschienenen Habilitationsschrift nachzulesen: Danach sollte „zumindest der Kaiser (wenn auch nicht der König[73]) in seiner physischen Präsenz ... erneut vor seinen Untertanen sichtbar gemacht" werden, „es galt, die Optik von der bisherigen repräsentativen Dominanz des Staates zu verschieben zugunsten einer direkten Zurschaustellung des Kaisers als eigentlichem (und als solchem auch erkennbaren) Herrschaftsträger (...). Der Kaiser wurde als mythisch-überreale Allegorie seiner selbst in Szene gesetzt, um das verschüttete Gedächtnis archaischer, vorrationaler Bedürfnisse, den ‚Glauben' der Urform des Königtums wieder wachzurufen (...).".

Die Autorin hebt hier also unmittelbar auf die Konzeption einer „traditionalen" Herrschaftspraxis ab. Zugleich betont sie die Bedeutung des „personalisierten Charismas" von Franz Joseph. Demnach sollte dieser auch als „verehrungswürdige, individuelle Person ... in Erscheinung treten".[74] Nicht zuletzt die abschließend zitierten Worte sind in Erinnerung zu behalten.[75]

---

[72] Mazohl-Wallnig, ‚Hochverräter' (wie Anm. 23), S. 225.

[73] Das heißt hier der *lombardisch-venezianische* König: Man wollte jeglicher Hoffnung der Bevölkerung auf eine Wiederherstellung dieses (Vize)Königtums erst gar nicht ernsthaft Raum geben. Dazu auch noch weiter unten.

[74] Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat (wie Anm. 12), S. 363.

[75] Zu M. Webers drei Typen von *legitimer Herrschaft* s. seinen Aufsatz *Die*

Eine nähere Analyse dieser These ergibt folgendes: Erstens war der Besuch laut der Verfasserin „auch" zur „Verabschiedung" von Radetzky gedacht.[76] Da zweitens ein Aufenthalt in Mailand nicht von vornherein fest eingeplant war, läßt sich die Idee einer Kaiserreise nicht ohne weiteres mit dem innenpolitischen Ziel einer Befriedung Lombardo-Venetiens insgesamt in Verbindung bringen. Drittens hielten die Verantwortlichen ein solches Ziel ohne Einschluß der Lombardei keinesfalls für realisierbar. Deshalb fragt sich überdies, was man wenigstens ursprünglich überhaupt mit dem Aufenthalt in Oberitalien erreichen wollte.

Viertens schließlich ist die kontrastierende Deutung Haslips zu berücksichtigen: Sollte man nämlich tatsächlich auf den „Charme" Elisabeths gesetzt haben, dann wäre zum einen die Person des Kaisers durch jene seiner Gemahlin Elisabeth zu ersetzen. Zum anderen hätte das eigentliche Reiseziel dann nicht in einer Wiedererweckung von Elementen *traditionaler* Herrschaftszustimmung bestanden. Es wäre vielmehr um den Versuch *charismatischer* Herrschaftsausübung in einem gleichsam trivialisierten Sinne gegangen. Diesem Moment scheint Mazohl-Wallnig aber bestenfalls nachgeordnete Bedeutung beizumessen, verweist sie doch lediglich auf ein „Mit- und Gegeneinander traditionaler und rationaler Herrschaftselemente" und meint sinngemäß, dieses Wechselspiel habe „unendlich viel mehr bedeutet" als die „physische Gestalt" des Monarchen.[77] Freilich erscheint Haslips Deutung zu einfach: Zwar mögen Verantwortliche damals bereits an Elisabeths positive öffentliche Ausstrahlung geglaubt haben und gewillt gewesen sein, dieses vermeintlich politisch integrierend wirkende Kapital bewußt als Herrschaftsinstrument einzusetzen.[78] Doch

---

drei reinen Typen der legitimen Herrschaft, in: J. Winckelmann (Hg.), Max Weber. Soziologie, Universalgeschichtliche Analysen, Politik, Stuttgart [5]1973, S. 151–166. Mazohl-Wallnig kritisiert insbesondere Webers „zeitbedingte" Auffassung vom Charisma (Verwaltungsstaat, wie Anm. 12, S. 297–298).

[76] Ebd., S. 363.

[77] Ebd., S. 364.

[78] S. dazu ihr erfolgreiches Auftreten während einer kurz zuvor unternommenen Reise nach Kärnten (A. Palmer, Franz Joseph I. Kaiser von Österreich und König von Ungarn, München/Leipzig 1995, S. 137–138).

habe ich hierfür nur den für unser Erkenntnisinteresse wenig aussagekräftigen Hinweis gefunden, wonach *Kaiserin Karoline*, also Franz Josephs Großmutter, im Vorfeld der Reise zu Kempen äußerte, Elisabeths Schönheit würde viele Personen zu Hofe ziehen, *die sonst ausgeblieben wären.*[79] Sollte zudem insbesondere ein aufgeklärter Mann wie Bach wirklich geglaubt haben, Elisabeths Anblick allein würde gewissermaßen jene italienische Contes, die Wiens Herrschaft in Oberitalien mehr oder minder ablehnten, zu guten österreichischen Grafen, gleichsam zu ebenso viel beschworenen wie oftmals sehnlichst vermißten *österreichischen Menschen* umformen können?[80] Wußte er zudem nicht, daß in einer Zeit verstärkten nationalen Denkens eine Wiederherstellung *dynastischer Anhänglichkeit* keineswegs genügen konnte, sondern daß es primär darauf ankam, den Gedanken des *österreichischen Staatsbürgerthums* zu verankern, wie Venetiens Statthalter Georg O. Ritter v. Toggenburg schon am 4. April 1851 gegenüber Ministerpräsident Schwarzenberg vermerkte?[81] So viel Naivität müssen wir weder Bach noch manch anderen damals an der Vorbereitung und Durchführung der Reise beteiligten Personen unterstellen.

Kehren wir damit zu Mazohl-Wallnig zurück. Sie untermauert ihre These mit einem Stimmungsbericht des Polizeidirektors von Venedig, Giuseppe Franceschini. Darin heißt es: *Alles, was die Bestrebungen der Regierung, der Eifer und der gute Wille der Beamten nicht in langen Jahren vermocht hatten, das hat die Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers allein ... namentlich angesichts derjeni-*

---

[79] Tagebucheintrag Kempens v. 18. Dezember 1856, in: Mayr (wie Anm. 34), S. 416. Allgemein zu Elisabeths Rolle während der Reise B. Hamann, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, Wien–München [8]1981, S. 114–117; nichts Neues bringt J. Thiele, Elisabeth. Das Buch ihres Lebens, München 1996, S. 201–209.

[80] Vgl. die bekannte Wendung A. Lhotskys, Das Problem des österreichischen Menschen, in: H. Wagner/H. Koller (Hg.), Alphons Lhotsky. Aufsätze und Vorträge, Band 4: Die Haupt- und Residenzstadt Wien. Sammelwesen und Ikonographie. Der österreichische Mensch, München 1974 (erstmals erschienen 1968), S. 308–331.

[81] Wien, Nr. 1529/Pr., in: HHStA, Außenministerium, Politisches Archiv XL, Interna, Krt. 70, f. *Korrespondenz mit Statthalter Venedig, 1851.*

gen, die das Glück hatten, sich Seiner Majestät zu nähern, wie durch Zauberschlag erlangt.[82]

Für die Autorin „beweisen" diese Worte die „intellektuelle Hilflosigkeit" der „Zeitgenossen" gegenüber der „Regie", der „Aufführung" und dem „Erfolg" (!) der in gemeinsamer Arbeit aus von Wien und den politisch Verantwortlichen vor Ort „inszenierten ... Vorstellung". Den Inhalt von Franceschinis Zitat verbindet sie indirekt mit der weiteren These, daß sich jenes, was „anläßlich" des „kaiserlichen Besuches ... in Bewegung kam und in Bewegung gesetzt wurde ..., ... jeder Form von rationaler Herrschaftslogik entziehen (mußte)". Gab aber Franceschini, den sein Vorgesetzter Kempen als Mann mit *offen zur Schau getragener Lust zum Polizeidienste* einschätzte[83], hier wirklich seiner eigenen Überzeugung Ausdruck? Vermochte er überhaupt wesentlich anderes nach Wien zu melden? Wie glaubwürdig ist also der Inhalt seines Stimmungsberichtes? Beispielsweise könnte der *schlaue* Polizeidirektor ungeachtet, ja gerade wegen seines möglichen *Verstandes* und *Scharfsinnes*[84] gemeint haben, den kaiserlichen Aufenthalt in Wien als Erfolg verkaufen zu müssen, ohne daß ihm dies irgendwie *von oben* bedeutet worden sein mußte.

Generell tendierten Stimmungsberichte bei offiziellen Anlässen zu einer vergleichsweise positiv gefärbten, ja teilweise enthusiastisch anmutenden Schilderung der herrschenden Stimmung. Ich verweise hier nur auf das schon erwähnte Schreiben Toggenburgs vom 5. April 1851, in dem er sich über den *Gesamteffekt* eines damals gerade zu Ende gegangenen *kaiserlichen Besuches* in der Lagunenstadt ausließ: Danach hatte Franz Joseph durch sein persönliches Erscheinen die *gewiße Zurückhaltung* überwunden, die auch von Einwohnern, die der *Regierung* eigentlich *ergeben* waren, beobachtete *Scheu gebrochen*. Die *Maßen der Bevölkerung überhaupt, aber die Venezianer ganz besonders* würden sich leichter *für Personen als für Principe* begeistern. Und weil dieser Mechanismus Toggenburg zufolge in Ve-

---

[82] Dieser sich auf das vierte Quartal 1856 beziehende Stimmungsbericht liegt in den Akten des *Archivio di stato di Milano*. Hier zitiert nach Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, S. 363; s. dazu auch folgenden (wie Anm. 12).

[83] Tagebucheintrag v. 26. April 1855, in: Mayr (wie Anm. 34), S. 364.

[84] Tagebucheintrag Kempens v. 19. Oktober 1857, in: Ebd., S. 444.

nedig offensichtlich besonders gut funktioniert hatte, drängte er auf häufigere kaiserliche Besuche. Damit nicht genug, stellte er dem Renommee der Habsburger in Venetien auch eine günstige Prognose aus: *Die dynastische Anhänglichkeit kann hier längst wiederhergestellt seyn, wenn das österreichische Staatsbürgerthum noch ferne davon sein wird(,) in das Bewußtsein und den Geschmack der hiesigen Bevölkerung einzudringen.*[85]

Aber selbst wenn Toggenburg und Franceschini ihrer eigenen Wahrnehmung aufrichtig Ausdruck gegeben haben sollten, könnten sie dabei lediglich einer momentanen Empfindung gefolgt sein, die sie mit einem gewissen zeitlichen Abstand so nicht mehr wiederholt hätten. Für den Polizeidirektor gilt dies jedenfalls: Noch Ende Januar 1857, also nur kurz nach Anfertigung seines oben zitierten Berichts, betonte er mit Bezug auf Vicenza den durch Franz Josephs dortigen Aufenthalt hervorgerufenen *Jubel* und die damit verbundene *Freude*. Das durch *passive Renitenz* gekennzeichnete *Benehmen* lokaler Regierungsfeinde habe – dies galt es *zur Ehre der Stadt* zu unterstreichen – *allgemeine Indignation* hervorgerufen, die deren *wenigen* noch vorhandenen *Einfluß ... vollkommen zerstörte*. Franceschini *belegte* dies scheinbar schlagend: *Viele Personen, die früher in ihrer Gesinnung noch zweifelhaft waren, oder unter terroristischem Einfluß ... stehend, mit ihrer wahren Gesinnung zurükhielten*, würden *jetzt offen ... ihre Sympathien für Österreich an den Tag legen.*[86]

---

[85] An Schwarzenberg, Nr. 1529/Pr., in: HHStA, Außenministerium, Politisches Archiv XL, Interna, Krt. 70, f. *Korrespondenz mit Statthalter Venedig*. Als weiteres Beispiel: Im Zuge der bevorstehenden Reise von 1856/57 wurde in der Ministerkonferenz die angetragene *unbedingte und allgemeine Aufhebung* des Sequesters als *großartiger Akt der A(ller)h.(öchsten) Gnade* bezeichnet (Ministerkonferenzprotokoll v. 21. Oktober 1856, MCZ. 3730/56, in: Die Protokolle des Österreichischen Ministerrates, III. Abteilung: Das Ministerium Buol-Schauenstein, Band 5: 26. April 1856–5. Februar 1857, bearbeitet und eingeleitet v. W. Heindl, Wien 1993, Nr. 368, S. 189; laut Protokoll wohl Bach u. Buol). Kurz darauf sprach Bach vom *beglückenden Besuch des Kaisers* (Ministerkonferenzprotokoll v. 28. Oktober 1856, MCZ. 3853/56, in: Ebd., Nr. 369, S. 195). Doch wußte man, daß Franz Joseph das Protokoll anschließend lesen würde.

[86] An Kempen, Venedig, 26. Januar 1857, Nr. 161/Pr., *separiert*, ad Nr. 241/BM.,

Bald darauf, im Frühjahr 1857, äußerte er sich schon wesentlich verhaltener: Die *Stimmung* gestaltete sich damals laut ihm zwar *ruhig*, aber *nicht gerade günstig, sondern mehr paßiv.* Immerhin war ihre *Besserung* insgesamt gesehen *nicht zu verkennen.*[87] Und in dem letzten *Vierteljahr* 1857 hatte die Stimmung ihm zufolge zwar *eine wirklich befriedigende Besserung erfahren*, was er auch mit mehreren Beispielen untermauerte. Doch erklärte er zugleich explizit, an diese *Bessergestaltung* keine *allzu sanguinische Hoffnungen auf einen baldigen dauerhaften Umschwung der Volksstimmung knüpfen zu wollen.* Der durch Franz Josephs Reise bewirkte *Zauberschlag* wirkte demnach bestenfalls zeitlich begrenzt, ja noch mehr: Die verbesserte Stimmung war angeblich *hauptsächlich* dem Wirken Maximilians zuzuschreiben, eine laut Franceschini *allgemein anerkannte Thatsache.*[88] Und als kurz darauf der Parteigänger Giuseppe Mazzinis, Graf Felice Orsini, sein Attentat auf Kaiser Napoleon III. verübte, erklärte der Polizeidirektor *selbst sonst ruhige farb- und partheilose Leute* für aus ihrem *Indifferentismus* aufgerüttelt. Auch sie würden sich nun für diesen Italiener *interessiren*, der für das italienische Publikum kein gemeiner Mörder, *sondern ein mit der Martirkrone geschmücktes Opfer wahrer Vaterlandsliebe* sei. Kurz: Orsini war *ein zweiter Brutus*, ebenso *bewundert* wie aufgrund seines *Unglücks ... bedauert.*[89] Franceschinis Euphorie war also allenfalls von kurzer, punktueller Dauer.

---

in: HHStA, Informationsbüro, BM.-Akten, Krt. 102, Nr. 135/57 (Zusammenfassung eines Berichtes des örtlichen Polizeikommissars).

[87] So Kempen in einem Stimmungsbericht, der auf Wahrnehmungen des Statthalters und des Polizeidirektors basierte (Stimmungsbericht Gesamtmonarchie, April–Mai 1857, in: AVA, Inneres, Oberste Polizeibehörde, Präsidium II, Krt. 94, Nr. 5310/57, Bogen 11). Wären Franceschinis Ausführungen substantiell von Toggenburgs Darlegungen abgewichen, hätte dies Kempen aller Wahrscheinlichkeit gesondert vermerkt. Dies ergibt sich aus Vergleichen mit anderen Fällen.

[88] An Alphons Freiherr De Pont, Venedig, 9. Januar 1858, Nr. 237/Pr., in: HHStA, Nachlaß Maximilian v. Mexiko, Krt. 88, fol. 23–24. Auch hierbei könnte es sich wenigstens teilweise um eine Floskel handeln. Nicht zu vergessen sind aber die an das Wirken Maximilians geknüpften nationalpolitischen Hoffnungen.

[89] An Kempen, Venedig, 8. März 1858, Nr. 254/Pr., *separiert*, in: AVA, Inneres, Präsidium II, Krt. 104, Nr. 1893/58.

Schließlich könnte Franceschini – wie auch Toggenburg – mit seiner Einschätzung schlicht falsch gelegen haben. Die Erfolgsbilanz der Kaiserreise von 1856/57 fällt bei näherer Betrachtung nämlich wesentlich nüchterner aus, als es den Anschein haben könnte. Darauf kommen wir noch zu sprechen.

Möglicherweise wäre ein Bericht mit inhaltlich entsprechenden Formulierungen aus Mailand aussagekräftiger gewesen. Denn die lombardische Hauptstadt mußte den entscheidenden Gradmesser für den Erfolg der Reise abgeben. Schließlich sagt Franceschinis Bericht auch noch lange nichts über die tatsächlichen Reiseintentionen aus.

In dieser Hinsicht gibt es nun auch noch weitere, bisher nicht genannte Deutungsversuche. Laut Egon C. Conte Corti hofften („vielleicht") die politisch Verantwortlichen, der „Scharm und die blendende Erscheinung der jungen Monarchin" könnten zu einer „etwas (!) besseren Stimmung" in „Italien" beitragen.[90] Demnach trat Franz Joseph seine Reise also mit einer ausgesprochen bescheidenen, zudem nicht einmal für gewiß angenommenen Zielsetzung an. Ähnlich hat in jüngster Zeit Alan Palmer die „Hoffnung" ausgemacht, daß „in Norditalien die Anziehungskraft ihrer Person die feindseligen Gefühle vermindern könnte, die ihr Gemahl durch seine Gegenwart vermutlich hervorrief".[91]

2.5 Die Überlegungen des letzten Abschnittes erfordern die Abgleichung der unterschiedlichen Thesen über die mit der Reise verfolgten Zielsetzungen sowohl an den vorhandenen Quellen als auch am historischen Kontext. Warum dies speziell an Hand der Person des Monarchen geschehen soll, wurde bereits dargelegt. Entscheidend erscheint, daß ihm Historiker am ehesten genügend politische Naivität beziehungsweise genügende Verankerung in *vormodernen* Denkmustern zubilligen, um ernsthaft daran glauben zu können, daß eine *moralische Pazifizierung* hauptsächlich mit *traditionalen* und/oder *charismatischen* Mitteln – bis zu einem gewissen Grade jeweils verbunden mit *rationalen* Mitteln – erreicht werden konnte.

---

[90] E. C. C. Corti, Mensch und Herrscher. Wege und Schicksale Kaiser Franz Josephs I. zwischen Thronbesteigung und Berliner Kongreß, Graz/Wien/Altötting 1952, S. 179.

[91] Palmer (wie Anm. 78), S. 137–138.

Konkret auf die Kaiserreise bezogen soll Franz Joseph laut Jean P. Bled „gehofft" haben, „durch seine persönliche Anwesenheit erneut den Loyalismus der Bevölkerung beleben zu können"[92]. Dies ließe sich sowohl in *traditionaler* als auch in *charismatischer* Hinsicht deuten. Dazu paßt eine Zuschrift Sir G. Hamilton Seymours an Außenminister Lord George W. F. V. Clarendon. Der britische Gesandte in Wien bezog sich dabei auf die von Kempen gegenüber dem Monarchen kurz vor dem Antritt der Reise geäußerte Warnung, sich von Lombardo-Venetien fern zu halten. Der Habsburger soll dem Polizeichef danach für seine *Sorge gedankt* haben, doch sei sein *Besuch in Venedig und Mailand nun einmal beschlossen*, und diesmal müsse er seine Person *rücksichtslos* einsetzen (*il faut payer de sa personne*).[93] Dies deckt sich mit Joseph Redlichs Behauptung, der Kaiser sei der „Meinung" gewesen, auch in diesen „schwierigsten und am meisten gefährdeten Gebieten seiner Selbstherrschaft persönlich nach dem Rechten sehen" zu müssen: Deshalb habe er den Entschluß gefaßt, „mit der Kaiserin und großem Gefolge sich selbst nach den italienischen Provinzen zu begeben". Durch einen „längeren Aufenthalt" wollte er „die öffentlichen Zustände selbst prüfen und seine und der Kaiserin Persönlichkeiten auf die maßgebenden Gesellschaftskreise wirken lassen".[94]

2.5.1 Welche Erwartungen knüpfte Franz Joseph also an seine bisher längste Reise seit seiner Thronbesteigung? Er sei begierig, wie es in Italien gehen werde, soll er Kempen am 21. September 1856 wörtlich *gesagt* haben.[95] Selbst wenn dies nicht zutreffen sollte, dürfte die sich darin manifestierende gespannt-unsichere Erwartungshaltung seine damalige Gefühlslage ziemlich genau widerspiegeln. Erstens konnte er sich aufgrund der Informationen, die ihn seit Jahren relativ regelmäßig über beziehungsweise aus Oberitalien erreichten, keinerlei Illusionen über die dort herrschende Stimmung hingeben (was übrigens auch für Ungarn zutrifft); und zweitens „wußte er aus

[92] Bled, Joseph (wie Anm. 59), S. 182.

[93] Zit. nach Corti (wie Anm. 90), S. 179. Vgl. dazu weiter unten. Die Zuschrift datiert vom 19. November 1856.

[94] J. Redlich, Kaiser Franz Joseph von Österreich. Eine Biographie, Berlin 1928, S. 229.

[95] Tagebucheintrag Kempens, in: Mayr (wie Anm. 34), S. 410.

eigener Beobachtung", daß es dort (und wiederum in Ungarn), wenn schon nicht „unleugbar schlecht"[96], so doch nicht gerade rosig aussah. Beides gilt nicht zuletzt für den Adel.

Vor allem der erste Aspekt ließe sich mit zahlreichen sogenannten *periodischen* Stimmungsberichten und ähnlichem mehr untermauern. Dies muß hier unterbleiben. Stellvertretend für alle weiteren, in dieser Hinsicht interessierenden Belege sei das schon erwähnte Schreiben von Ministerpräsident Schwarzenberg vom 17. August 1849 angeführt. Danach erlaubte es der nur elf Tage zuvor geschlossene *Frieden mit Sardinien* zwar, *unsere Sorgfalt und Thätigkeit ganz der Reorganisation der italienischen Provinzen zuzuwenden.*[97] Doch hatte deren *moralische Pazifikation ... zu genau mit den allgemeinen Zuständen der italienischen Halbinsel* zu tun, weshalb sich *in dieser Beziehung* nicht *so bald* auf *ein günstiges Resultat ... hoffen* ließ. Zweifellos entsprach diese Einschätzung auch der Auffassung des Kaisers.

Gut sieben Jahre später, kurz vor Beginn seiner Reise, hatte Franz Joseph keinen Anlaß dazu, diese Einschätzung nennenswert zu revidieren: Schon Kempens unmittelbare Reaktion auf seine zitierte Äußerung vom 21. September war deutlich: *Im Venezianischen gewiß gut, allein die Lombarden verdienen einen Besuch ... nicht!*[98] Auf einen Erfolg in Mailand und Umgebung kam es aber, wie gesagt, vor allem an. Wenige Tage darauf fand Kempen die *Billigung* Grünnes, *daß ich dem Kaiser nichts vorenthalte, was auf die Gewißheit eines lauen Empfanges bei dessen Ankunft in Italien hindeutet.*[99]

---

[96] So zurecht Redlich mit Bezug auf die Zeit vor und nach der Reise. Der Monarch hatte schon zuvor einschlägige Erfahrungen gemacht, worauf ich hier nicht eingehen kann. Redlich zufolge war der Kaiser auch „überzeugt", daß die „Massen des Volkes" – also die Bauern – in beiden Kronländern „mit Österreich und seiner Regierung ganz zufrieden" waren (S. 228; wie Anm. 94). Darauf kam es aber aus seiner Sicht – und auch aus Sicht von vielen anderen Verantwortlichen – nur bedingt an, wenn wir uns an Crivellis Äußerung von der Dominanz des Adels auf dem Land erinnern.

[97] Wien, in: HHStA, Außenministerium, Politisches Archiv XL, Interna, Krt. 64, f. *Korrespondenz mit Radetzky*, fol. 472 (s. dazu auch folgende).

[98] Tagebucheintrag Kempens v. 21. September 1856, in: Mayr (wie Anm. 34), S. 410.

[99] Tagebucheintrag Kempens v. 27. September 1856, in: Ebd.

Was er Franz Joseph daraufhin mitteilte, ist ungewiß. *Vereinigte* er sich aber mit seinem relativ eng Vertrauten *in dem Wunsche* nach einer *Aufgabe der beabsichtigten Reise nach Italien*, meinten diese zwei Männer außerdem in einem solchen Unternehmen *nur Gefahr* zu erblicken[100], dann vermag man sich den Tenor der dem Monarchen unterbreiteten Informationen unschwer vorzustellen. Kempen schilderte letzterem die Lage auch nicht das erste Mal skeptisch: So hatte er in einem Vortrag vom 5. August 1856 von *einem so tief erschütterten Kronlande* gesprochen.[101]

Der für die Lombardei zuständige und angeblich *für einen vollkommenen Büreaukraten*, dafür aber für weniger *befähigt* in Angelegenheiten der *höhern Staatspolizei* erachtete[102] Martinez hielt den gewählten Besuchszeitpunkt offenbar ebenfalls für nicht unbedingt günstig. Damit korrespondiert insbesondere sein *geheimes* Schreiben an Kempen vom 26. November 1854 mit ausführlichen *Notizen staatspolizeilichen Inhalts*: Die *hiesige öffentliche Stimmung* sei *wol auch früher* keine gute gewesen, aber immerhin *eine ziemlich beruhigte*. In den *letzten Tagen* jedoch hatte sie sich *auffallend verschlimmert*. Dies bildete auch den eigentlichen Anlaß zu Martinez' *speziellem Bericht*, und damit brachte er auch den *niemals aufgegebenen ... Gedanken* [also die *Hoffnung*] *einer Verwicklung Oesterreichs in einen Krieg mit den allirten Mächten* in Verbindung. Zugleich meinte er, daß die *k.k. Regierung unter den hiesigen Nationalen* [Italienern] *doch nur wenige wahrhaft Ergebene zählt*.[103] Daran war ihm zufolge bei aller von ihm in den Monaten zuvor konstatierten *Verbesserung*

---

[100] Tagebucheintrag Kempens v. 2. Oktober 1856, in: Ebd., S. 411; vgl. ders., Tagebucheintrag v. 13. November 1856: *In einem Interzepte werde ich beschuldiget, dem Kaiser die Reise nach Mailand abgeraten zu haben. Der Himmel wolle meine Besorgnisse nicht rechtfertigen!* (vgl. Tagebucheintrag Kempens v. 17. November 1856, beide in: Ebd., S. 414); s. dazu indirekt auch schon bei Corti (wie Anm. 90), S. 179.

[101] Wien, Nr. 1792/BM., in: HHStA, Informationsbüro, BM.-Akten, Krt. 97, Nr. 1792/56, fol. 1075.

[102] So heißt es in einem *Summarischen Auszug aus den über das Inland eingesendeten Notizen*, ohne Verfasser, Wien, 9. Mai 1856, *reserviert*, in: HHStA, Informationsbüro, BM.-Akten, Krt. 96, Nr. 838/56, fol. 24.

[103] Mailand, Nr. 2373, in: Ebd., Krt. 74, Nr. 5972/54, fol. 375.

in der Stimmung[104] nicht zu rütteln. Etwas vorsichtiger formuliert: Zumindest war es seiner Auffassung nach bisher nicht gelungen, eine momentan vielleicht tatsächlich *verbesserte Stimmung* in einen dauerhaften, qualitativen Stimmungsumschwung umzuwandeln.

In diesen Deutungskontext sind nun auch seine Überlegungen bezüglich des Reisezeitpunktes zu stellen: Freilich *gab* das *freudige Ereigniß* des bevorstehenden Besuchs *auch Anlaß zu mitunter erfreulichen Beobachtungen.* Konkret akzentuierte Martinez sowohl den *Eifer* als auch die *Bereitwilligkeit*, die von den *Municipalitäten Mailands*, den *Provinzhauptorten* sowie den *Vorständen und Behörden im Allgemeinen* im Zuge der Ankunftsvorbereitungen an den Tag gelegt wurden[105]; auch nannte er eine *warme Haltung der unteren und mittleren Schichten* wahrscheinlich; doch war da zugleich die *in der letzten Zeit ... von den Westmächten angeregte neapolitanische Frage*, womit er insbesondere auf die von Lord Clarendon auf der Pariser Friedenskonferenz von 1856 gemachten provokanten Anspielungen über die innenpolitisch repressive Lage im Königreich beider Sizilien abhob.[106] Sie gäben neuen Anstoß zu vielfacher und aufregender Besprechung *sowol in Privatzirkeln als an öffentlichen Orten* und lieferten *neue Anhaltspunkte für Übelwollende*, eine auch vom lombardischen Statthalter Friedrich M. Freiherr v. Burger geteilte Meinung, der von der *lebhaft erregten Aufmerksamkeit der gebildeten Klaßen des Landes* sprach.[107] Am meisten *bedauerte* Martinez jedoch

---

[104] Vgl. dazu: Martinez an Kempen, Mailand, 29. Mai 1854, Nr. 7526/Pr., in: AVA, Inneres, Oberste Polizeibehörde, Präsidium II, Krt. 22a, Nr. 3456/54; ders. an dens., Mailand, 30. Juni 1854, Beilage zu Nr. 9175/Pr., in: Ebd., Krt. 29, Nr. 4985/54 (*fortschreitende Verbeßerung in der öffentlichen Stimmung*).

[105] Martinez an Kempen, Mailand, 4. Oktober 1856, Nr. 9469/Pr., in: Ebd., Krt. 81, Nr. 6582/56 (s. dazu auch folgende).

[106] S. dazu kurz W. Baumgart, Der Friede von Paris 1856. Studien zum Verhältnis von Kriegführung, Politik und Friedensbewahrung, München–Wien 1972, S. 200–201.

[107] *Das Allgemeine aber sey davon unberührt geblieben* (Stimmungsbericht Gesamtmonarchie, Juli–September 1856, Statthalter/Landespräsidenten/Polizeidirektoren, in: Ebd., Krt. 83, Nr. 6913/56, fol. 23). Franz Joseph hatte am 3. Juni 1856 an Buol geschrieben: *Der neapolitanischen Regierung (wäre) kein Rath zu geben, wenn keiner von ihr begehrt wird. Ich glaube wir müssen sehr froh sein, ganz aus dieser Sache heraus bleiben zu können.* (Laxenburg,

das *Zusammenfallen dieser noch brennenden Frage* mit dem Besuch. Zwar sei die Masse weit entfernt, *dieser Sache ein größeres Gewicht beizulegen*, doch *prognostizire* manch einer unter Verweis auf die *Sonderinteressen der Westmächte* Frankreich und Großbritannien *das Eintreten einer neuen politischen Aera für Italien*. Es sei leicht begreiflich, *daß solche Auslegungen auf die verschiedenen Schattirungen der Übelgesinnten und Indifferentisten und auf ihre Haltung bei der bevorstehenden Allerhöchsten Ankunft nicht ohne nachtheiligen Einfluß bleiben*.[108] Zu diesen Kreisen rechnete er aber ebenso zumindest Teile des Adels wie Burger, wenn dieser über die Einstellung der *gebildeten Klaßen* reflektierte.

Damit nicht genug, wies Martinez auch auf die von Turin und der *republikanischen Umsturzparthei* unternommenen Bestrebungen hin, *so nachtheilig als möglich auf die bei diesem Anlasse sich kundzugebende Haltung der Bevölkerung einzuwirken*. Dies bedauerte (*leider*) er offenbar vor allem deshalb, weil *viele ... die Beurtheilung von Seite des Partheigeistes im benachbarten Auslande als maßgebend für ihr dießfälliges Benehmen ansehen*. Dabei nannte er insbesondere den *höheren Adel der Lombardie*. Auch diese Informationen wurden dem Kaiser weitergegeben.[109] Sollten sie seine Erwartungshaltung überhaupt nicht beeinflußt haben?

2.5.2 In diesem Zusammenhang erscheint eine Analyse der Planung der Reise aufschlußreich. Schon die Saison, in die der Besuch fiel, wurde nicht ohne Hintergedanken gewählt. Es war Winter. Zu dieser Jahreszeit hielt sich der Adel normalerweise nicht auf seinen Landgütern, sondern in seinen Stadtpalästen auf. Dadurch aber gerieten gerade die Österreich feindlich gesinnten Adeligen in Beweisnot, wollten sie den Feierlichkeiten fernbleiben. Gleiches galt für jene Mitglieder des Adels, die weniger wegen ihrer antiösterreichischen Einstellung als vielmehr vor allem deshalb nicht am Hofe erscheinen wollten, um sich nicht gegenüber ihren Standesgenossen im speziel-

---

in: HHStA, Außenministerium, Politisches Archiv XL, Interna, Krt. 276/277a, f. *Interna, 1. Teil*, s.f. *Franz Joseph*, fol. 11).

[108] An Kempen, Mailand, 4. Oktober 1856, Nr. 9469/Pr., in: AVA, Inneres, Oberste Polizeibehörde, Präsidium II, Krt. 81, Nr. 6582/56 (s. dazu auch folgende).

[109] S. dazu Stimmungsbericht Gesamtmonarchie, Juli–September 1856, Statthalter/Landespräsidenten/Polizeidirektoren, in: Ebd., Nr. 6913/56, fol. 23.

len und ihren Landsleuten im allgemeinen zu kompromittieren. Thun deutete den Rückzug des Adels bereits 1855 *nicht als Folge eigener Wahl(,) sondern eines geheimen Einflusses Übelgesinnter im Lande selbst* beziehungsweise als *Furcht, sich zu kompromittieren und in später Zeit dafür schwer büßen zu müssen.*[110] In Kreisen der italienischen Aristokratie wurde diese Konstellation genau erkannt: So *verschob der österreichische Hof* laut dem im Londoner Exil lebenden Conte Giorgio Pallavicino *die Ankunft in Mailand, damit nicht Alles am Lande sei.*[111] Auch Wien dürfte von vornherein mit dem Versuch von Teilen des Adels gerechnet haben, sich der Hofetikette zu entziehen. Wederum Martinez erklärte, *daß von dem höhern Adel und von Einzelnen aus den Mittelklaßen, die bisher noch keinen Schritt zur Annäherung an die Regierung gethan hätten, selbst bei dieser festlichen Gelegenheit ... ein nicht zu mißverkennender Grad von Kälte und Indifferenz zur Schau getragen werden dürfte.*[112]

Ebenso eindeutig urteilte ein ungenannter höherer Polizeibeamter auf der Grundlage von im *Oktober und November 1856* abgefangenen Briefen *mehrerer Mitglieder des lombardischen – und zum Theile auch des venezianischen Adels*, die, wie er schrieb, *ziemlich genaue Daten über die herrschende politische Gesinnung* enthielten. Aus ihnen spricht allerdings *eine ausgesprochene Feindseligkeit gegen die österreichische Regierung.* Zudem zeigen sie, *daß, wo in Folge indirekter Aufforderungen* (!) *zur Annäherung ... eine Hinneigung dazu stattfindet, dies nur aus Motiven des Ehrgeizes ... oder des Eigennutzes geschieht.*[113]

---

[110] Ministerkonferenzprotokoll v. 17. November 1855, Protokoll I, MCZ. 3673/55, in: Die Protokolle des Österreichischen Ministerrates, III. Abteilung: Das Ministerium Buol-Schauenstein, Band 4: 23. Dezember 1854–12. April 1856, bearbeitet v. Heindl, Wien 1987, Nr. 315, S. 173. Thun wurde damals ausnahmsweise zu einer Kabinettssitzung als Berater und Informant hinzugezogen.

[111] An eine Marchese Adda-Pallavicino (Mailand), London, 9. Oktober 1856, Interzept, in: AVA, Inneres, Oberste Polizeibehörde, Präsidium I, Krt. 37, Nr. 3370/56.

[112] An Kempen, Mailand, 4. Oktober 1856, Nr. 9469/Pr., in: Ebd., Präsidium II, Krt. 81, Nr. 6582/56; dies wurde auch dem Kaiser in dem soeben genannten Stimmungsbericht mitgeteilt (vgl. Anm. 109).

[113] Wien, 28. Dezember 1856, Nr. 2882/BM., in: Ebd., Präsidium I, Krt. 36,

Speziell für die Lombardei wußte der Polizeibeamte nur drei Familien zu nennen, die *irgend eine Sympathie für Oesterreich äußerten.* Zusammenfassende Exzerpte dieser insgesamt rund 30 Briefe finden sich in einem Akt vom 5. November 1856: In der Tat überwogen bei weitem regierungskritisch bis offen regierungsfeindlich gehaltene Bemerkungen.[114] Auch gab es im Vorfeld des Besuchs konkrete Anzeichen dafür, daß Adelige dem Monarchen die kalte Schulter zeigen wollten: So bemerkte Conte Luigi Porro Lambertenghi in einem abgefangenen Brief, er *werde sich vom Hofe entfernt halten ... und vielleicht nicht einmal das Antlitz seiner Gebieter sehen.*[115] Dagegen *drängte* Pallavicino seine Verwandte, die Marchese Adda-Pallavicino, dazu, *noch vor dem Dezember* [aus Mailand] *nach Paris abzureisen*, wie es zusammenfassend heißt.[116] Je früher die Abreise, desto weniger konnte sie in einen direkten Zusammenhang mit der Kaiserreise gebracht werden, so mag der Conte vielleicht auch überlegt haben.

Es gab noch einen anderen Weg, um dem Kaiser nicht begegnen zu müssen. Man konnte Unpäßlichkeit vorschieben. Casati bevorzugte eine Ankunft des Kaisers *im Monate Mai*: Dann sei *Jedermann wegen der Seidenzucht am Lande.* Für den Fall einer Reise im Winter prophezeite er dagegen *Verkühlungen und Entzündungen.*[117] Und tatsächlich wollte man sich solcher Ausflüchte bedienen. Darauf deutet jedenfalls ein gleichfalls kontrolliertes Schreiben der Nobile Teresa Susani an ihren in Brüssel weilenden Verwandten Conte Guido Susani hin:

Viele Damen bereiten sich zur Krankheit, um nicht zu Hofe zu gehen, und eine wolle sich sogar durch Aderlässe in einen Zustand körperlicher Unbeweglichkeit versetzen. Verschiedene Familien verschieben ihren Landaufenthalt weit über die gewöhnliche Zeit hinaus.[118]

Nr. 3265/56. Der Verfasser könnte Oberstleutnant Heinrich Freiherr Schrott v. Rohrberg gewesen sein.

[114] Nr. 3370/Pr. I., in: Ebd., Krt. 37, Nr. 3370/56.

[115] An einen gewissen Borelly (Aix en Provence), Fino (bei Mailand), 28. Oktober 1856, in: Ebd.

[116] In: Ebd.

[117] An seine Schwägerin Lesperon-Bassi, Turin, 22. Oktober 1856, in: Ebd.

[118] Mailand, 26. September 1856, in: Ebd.

Solchen Eventualitäten versuchten die Verantwortlichen vor Ort nicht nur durch die Wahl des Besuchstermins vorzubeugen. Hinzu kam ein in der Herrschaftspraxis des Neoabsolutismus praktisch alltäglich angewendetes Mittel, das Zeitgenossen als *moralischen Zwang* bezeichneten. Es wurde in allen Bereichen eingesetzt, sämtliche gesellschaftlichen Ebenen konnten von ihm betroffen sein. Was die Kaiserreise anbetrifft, so bezeichnete Statthalter Burger die in *Piemonts Journalistik* enthaltenen Nachrichten über *einen diesfalls von Seite der Behörden geübten direkten oder indirekten Zwang* zwar als *einen fortlaufenden Faden reiner Erfindungen und platter Lügen.*[119] Tatsächlich aber wurde der Charakter der Freiwilligkeit bestenfalls teilweise gewahrt. Darauf deutet schon der Inhalt einiger abgefangener Briefe lombardischer Adeliger hin. So schrieb Lambertenghi an eine Gräfin Paolucci in Forlì von dem *Wunsch* des Monarchen, *daß der gesammte Adel brieflich aufgefordert werde, ihm entgegen zu gehen: Ohne diesen Zwang wisse man, daß er wenig Leute zu Gesicht bekäme.*[120]

Dagegen wurde von Varese aus nach Turin gemeldet: *Einer obrigkeitlichen Weisung gemäß, müssen die Eigenthümer der Logen im* [Mailänder] *Scala-Theater sich verpflichten, zur Zeit der Anwesenheit des Kaisers ... persönlich im Theater zu erscheinen; widrigenfalls sollen sie die Schlüssel zur Polizei senden, damit diese für entsprechende Besucher in jenen Logen sorge. Anlaß zu dieser Maßregel habe die Anwesenheit des Hofes im Ofner Theater* [Ungarn] *gegeben, wo Niemand erschienen sei.*[121]

Und von der piemontesischen Hauptstadt aus wußte man über das *gegenwärtig* bei *Jedermann* verbreitete Wissen *erzwungener*

---

[119] An Bach, Mailand, 19. Oktober 1856, in: Ebd., Nachlaß Bach, Krt. 3, f. *Fr. Burger*, fol. 281.

[120] Mailand, 2. Oktober 1856, in: Ebd., Inneres, Oberste Polizeibehörde, Präsidium I, Krt. 37, Nr. 3370/56.

[121] Anonym an Antonio Colombo, 6. Oktober 1856, in: Ebd. Mit der Anspielung auf Ofen ist Franz Josephs dortiger Theaterbesuch am 9. Juni 1852 gemeint, der die *Bewohner ... mit einiger Schande (brandmarkt)*, wie ein längerer zeitgenössischer Bericht eines gewissen Anton v. Orosz vermerkt (Ofen, 11. Juni 1852, in: HHStA, Kabinettskanzlei, Nachlaß Kübeck, Alt, f. *8*, s.f. *fol. 1–44*, fol. 13).

Empfangsfeierlichkeiten zu berichten: *Auch der geistesbeschränkte Erzbischof von Mailand gebe sich zum Werkzeuge der Polizei her.*[122]

Die hier zitierten Passagen mochten allerdings teilweise auf Gerüchten und Vorurteilen beruhen. Sie waren aber keine reinen *Erfindungen* beziehungsweise *Lügen*, wie Burger behauptete. So wurde etwa in Mailand *aus Folge* der vom Kaiser *bewilligten Amnestie* allgemeine *Stadtbeleuchtung* angeordnet, was auch für die Adelspaläste galt.[123] Zudem erklärte es Thun gegenüber dem Monarchen in einem Vortrag vom 28. September 1856 für *wichtig, den Adel zu ... einem Akt der Devotion zu zwingen.*[124] Nicht weniger klar formulierte er es gegenüber Grünne Ende Oktober. Einem jeden sei *auch der leiseste Vorwand zu nehmen, sich nicht zu präsentiren.*[125] Darauf komme es vor allem an. Dafür aber war ihm zufolge nicht nur die geschickte Wahl des Reisezeitpunktes *nothwendig*. Vielmehr mußten die *Leute* darüber hinaus *sobald als möglich ihre Toiletten in Ordnung setzen* und überdies wissen, daß sie *im Auge* behalten würden. Es ging *hier*, in der Lombardei, *wo doch das Hauptelement der bisherigen paßiven Opposition Feigheit ist*[126], um nichts weniger als *Einschüchterung*. Thun *hoffte*, mit dieser Linie sowohl den monarchischen *Absichten* als auch den *gerechter Weise an mich zu stellenden Anforderungen in dieser kitzlichen und nichts weniger als gleichgültigen Angelegenheit entsprochen zu haben* (die er demnach also bereits eingeschlagen hatte). Und bezüglich des vermeintlich so unschuldigen Burger berichtete der als wirklicher Hofrat im Obersthofmeisteramt tätige Philipp Ritter Dräxler v. Carin an Grünne mit Blick auf den unmittelbar bevorstehenden kaiserlichen Einzug in Mailand, man habe es

---

[122] Casati an seine Schwägerin Lesperon-Bassi, Turin, 10. Oktober 1856, Nr. 3370/Pr. I., in: AVA, Inneres, Oberste Polizeibehörde, Präsidium I, Krt. 37, Nr. 3370/56.

[123] Präsidialerinnerung für Kempen, Wien, 16. März 1857, in: Ebd., Präs. II, Krt. 90, Nr. 348/57.

[124] Venedig, in: KA, Militärkanzlei Seiner Majestät, Sonderreihe, Krt. 54.

[125] Mailand, 27. Oktober 1856, in: Ebd., Militärkanzlei Seiner Majestät, Nr. 3673/56, Bogen 2 (s. dazu auch folgende).

[126] *Feigheit* ist hier zu verstehen als Furcht vor Kritik und gegebenenfalls auch Rache der Opposition, ließ man sich mit der Regierung ein: Darauf wird in den Akten – auch für Ungarn – immer wieder verwiesen.

an Abertirungen, Aufforderungen nicht ermangeln lassen.[127] Dabei bezog er sich auf Äußerungen des Statthalters sowie von Ritter Alois v. Ceschi a Santa Croce, seines Zeichens Ministerialsekretär im Innenressort.

Bei der Reiseplanung spielte des weiteren der exakte Zeitpunkt der Ankunft in Oberitalien eine wichtige Rolle. Denn davon hing das Eintreffen in den weiteren Reisezielen mit ab. Diesbezüglich beschloß der Kaiser – *in Würdigung* von Thun vorgebrachter *Gründe* – die Verschiebung seines Ankunftstermins. Priorität hatte dabei der Rat des Ziviladlatus, *nicht vor dem 26ten Dezember in Mailand einzutreffen*, weshalb Venedig frühestens am 20. November erreicht werden sollte.[128] Worin bestanden aber die erwähnten *Gründe*? Laut Thun sollte nichts *übereilt werden.*[129] Doch hatten der Monarch beziehungsweise sein engster Mitarbeiter dessen Überlegungen offenbar falsch interpretiert. Jedenfalls war Thun über die von ihnen getroffene Entscheidung keineswegs glücklich, wie er dem Generaladjutanten am 26. November umgehend in einer telegraphischen Depesche mitteilte:

1. Ankunft in Venedig erst am 20t. November bedauerlich. [Teatro la] *Fenice vom 1t. Nov(em)b(e)r bis 7t. Dez(em)b(e)r möglich. Vorbereitungen schon weit gediehen.*

---

[127] Mailand, 5. Januar 1857, in: KA, Militärkanzlei Seiner Majestät, Krt. 54, f. *Italienreise 1856/57.* Er wußte noch Genaueres zu berichten: Von den Herren habe mancher die Uniform beim Schneider bestellt, *jedoch mit der strengsten Weisung, darüber einstweilen zu schweigen.* Dagegen setze *besonders die Damen in Verlegenheit*, daß sie beim Hofball mit dem Militär zusammentreffen würden. Die Militärs galten als *das* Negativsymbol österreichischer Macht in Oberitalien. Als *glücklichsten Ausweg* nannte er es, *wenn Seine Majestät die ... Gnade hätten, den Ball mit einer Mailänder Dame zu eröffnen, denn dann müße jedes weitere Bedenken schwinden.* Nicht unglaubhaft ist eine Tagebuchnotiz Kempens, verfaßt am 19. Februar 1857 nach einem Gespräch mit dem General der Kavallerie Franz Graf Schlik: Dieser *mußte seine eigene, an einen italienischen Possidente Prinetti verheiratete Tochter Albina zwingen, einer Einladung zum Hofe zu folgen* (Mayr, wie Anm. 34, S. 421).

[128] So Grünne an Thun, Eisenstadt, 22. September 1856, in: KA, Militärkanzlei Seiner Majestät, Sonderreihe, Krt. 54, f. *Italienreise 1856/57.*

[129] Thun an Grünne, Verona, 17. September 1856, in: Ebd., Bogen 2.

2. 2te Hälfte Dezember schlechteste Zeit zur Rundreise, dann kein Theater möglich, was gerade in Provinzialstädten politische Nothwendigkeit (...).[130]

Was meinte Thun damit konkret? Dies erweist ein zwei Tage darauf an Franz Joseph abgeschickter Vortrag: Danach handelte es sich um eine Frage von *wichtiger und wirklich ... politischer Bedeutung.*[131] Bereits mündlich habe er sich die *Wichtigkeit des Theaters in Italien überhaupt* hervorzuheben erlaubt. *Besonders* galt dies ihm zufolge für die *Provinzialstädte*, wegen des dort *sehr kurzen Aufenthaltes* und der für die Reise gewählten *Jahreszeit*: Im Winter wurden nämlich *alle andern Feste zur Unmöglichkeit.*

Diese Worte suggerieren, als habe der Graf die Abhaltung solcher Feierlichkeiten vor allem deshalb für angebracht erachtet, weil sie die einzige Gelegenheit zur Entfaltung eines großen herrschaftlichen Pomps darstellten. Doch verfolgte er damit noch einen anderen und für ihn offenbar entscheidenden Hintergedanken: Denn nur während einer Theateraufführung konnten ihm zufolge *die höhern Stände zu einer wirklichen Demonstration für Ihre Majestäten genöthigt werden*, weil dann auch nichtadelige Kreise zugegen gewesen wären. Dabei spielte auch ein politischer Opportunitätsgedanke hinein: *Fände kein cercle*, also ein Empfang bei Hof *statt*, gab es *nur zwei Alternativen: Entweder den Adel auch nicht zur Tafel zu ziehen ... oder ihn doch einzuladen.*

Thun mißfielen beide Optionen: Bei der ersten Alternative würde jede Möglichkeit entfallen, den Adel *mit den Allerhöchsten Majestäten in Berührung zu bringen*, und damit *ein Haupttheil des Zweckes des Aufenthaltes in den Provinzialstädten.* Im zweiten Fall erblickte er eine *große Verlegenheit*: Denn wie sollten dann die *Einladungen* ausgesprochen werden? Für den ganzen Adel oder aber nur für seinen nicht *in geistiger Opposition* stehenden Teil? Die Umsetzung der ersten Option erschien Thun *kaum möglich*: Es sei sehr leicht denkbar, daß sich die oppositionell Gesinnten *über die ihnen gewordene Ehre lustig machen* und deshalb *in ihrer bisherigen Haltung verharren* würden. Ihren *Ausschluß* aber erachtete er für *poli-*

---

[130] Venedig, 26. September 1856, Nr. 1695/203, in: Ebd.

[131] Vortrag v. 28. September 1856, Venedig, in: Ebd. (s. dazu auch folgende).

tisch nicht klug. Deshalb plädierte er letztlich für einen *förmlichen Empfang des Adels.* Dabei betonte er das, was er den *großen Zweck* der ganzen Reise nannte: Die oppositionellen Adeligen *eben ... durch die Anwesenheit der Majestäten von ihrem bisherigen Standpunkt abzubringen.*

Sicher bestand das Ziel der Reise prinzipiell auch darin. Thun hatte in diesem Zusammenhang bereits früher ihre *ungeheure politische portée* betont und sie als *für die Folge von der größten Wichtigkeit* bezeichnet.[132] Zugleich aber wurde dieser in der Tat *hochoffizielle Besuch*[133] mit beinahe mathematisch anmutender Präzision vorbereitet. Möglichst nichts sollte dem Zufall überlassen werden. Bedenkt man nun noch, daß die Reise ein politisches Muß, nicht aber eine freiwillig unternommene Aktion darstellte, so fragt sich, ob das primäre Ziel, der *große Zweck* der ganzen, so sorgfältig eingefädelten *Inszenierung* nicht vielmehr darin bestand, einen mehr oder weniger eklatanten Mißerfolg der Reise zu verhindern. Nicht zuletzt Thun mußte damit rechnen, als Organisator für einen etwaigen Mißerfolg unter Umständen persönlich einstehen zu müssen. Wichtig ist die unmittelbare Beteiligung Franz Josephs an dieser *Inszenierung*, die an ein Schachspiel mit scheinbar recht ungleichen Partnern erinnert.[134] Ihm fiel auch hier das letzte Wort über die zu ergreifenden Maßnahmen zu.

Besonders aufschlußreich erscheinen in diesem Kontext Erörterungen aus dem Vorfeld der Reise hinsichtlich der Frage der *Stellung* des lombardischen Statthalters Burger während des kaiserlichen Besuchs in Mailand. Thun bezeichnete diesen, das Hofzeremoniell betreffenden *Punkt* gegenüber Grünne als *wirklich sehr schwierig und delikat.* Schon die gesellschaftliche Position Burgers selbst warf Probleme auf. Seine *Nobilitirung* war nämlich *erst vor 2 Jahren* erfolgt. Ein besonders heikles Problem stellte aber die Abstammung seiner

---

[132] Thun an Grünne, Verona, 17. September 1856, in: Ebd., Bogen 1.

[133] Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat (wie Anm. 12), S. 362.

[134] *Scheinbar* deshalb, weil die Gegenseite nun zwar beispielsweise vielleicht im Theater erscheinen mußte, was aber noch lange keine Sinnesänderung bedeutete.

Frau dar: Als *Tochter eines Kaufmanns* erfüllte sie *auf gar keine Weise* das Kriterium der *Hoffähigkeit.*[135]

Vom Rechtspuncte aus gesehen war dies laut dem Grafen *gar keine Frage.* Dabei verwies er auf einen kürzlichen *Präcedenzfall* in Kärnten. Vom 2. bis 16. September 1856 hatte Franz Joseph eine *herrliche Reise* in dieses Kronland unternommen.[136] Dabei war die Frau des dortigen Statthalters, Johann Freiherr v. Schloissnigg, während der monarchischen Anwesenheit in Klagenfurt infolge ihrer ebenfalls nicht passenden gesellschaftlichen Herkunft *nicht mit dem Adel zur Tafel geladen* worden.[137] Doch konnte diese Handhabe wirklich als eine Art Modell für die Lösung der nunmehr in der Lombardei gegebenen Situation dienen? Dort ging es mehr als nur um eine *Etiketten Frage.*[138] Mailand war nicht der Provinzhauptort Klagenfurt, Oberitalien nicht das innenpolitisch vergleichsweise unproblematische Kärnten, und so kam der adäquaten Lösung dieses Problems *ein ungeheures politisches Gewicht* zu, wie Thun betonte. Er befürchte in der Lombardei die Folgen sehr, werde *die Frau des Statthalters, die das ganze Jahr die erste Dame ist, vom Hofe als nicht hoffähig bezeichnet,* meinte er und fügte hinzu: *Hier müßten wir uns in nichts eine freundliche Auslegung erwarten, vielmehr suchen die Leute überall nur einen erwünschten Vorwand(,) der ihnen hiermit geboten würde.*

Zudem würde der lombardische Adel *darin eine absichtliche Demüthigung von Seiten der Regierung sehen, wenn man ihnen einen Statthalter aufdrängt(,) deßen Frau der Hof selbst nicht für an-*

---

[135] An Grünne, Mailand, 27. Oktober 1856, in: KA, Militärkanzlei Seiner Majestät, Nr. 3673/56, Bogen 2 (s. dazu auch folgende). Allgemein zum Hofzeremoniell B. Hamann, Der Wiener Hof und die Hofgesellschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Hof und Hofgesellschaft in den deutschen Staaten im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, K. Möckl (Hg.) Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 1985 und 1986, Deutsche Führungsschichten in d. Neuzeit 18, Boppard am Rhein 1990, S. 61–78.

[136] So Kempen unter offensichtlicher Anspielung auf die Stimmung während dieser Reise (Tagebucheintrag v. 17. September 1856, in: Mayr, wie Anm. 34, S. 409).

[137] Thun an Grünne, Mailand, 27. Oktober 1856, in: KA, Militärkanzlei Seiner Majestät, Nr. 3673/56, Bogen 2–3.

[138] Thun an Grünne, Mailand, 27. Oktober 1856, in: KA, Militärkanzlei Seiner Majestät, Nr. 3673/56, Bogen 3 (s. dazu auch folgende).

ständig genug hält(,) um sie zuzulaßen; der ganze Vortheil(,) der aus der Anwesenheit des Hofes in Bezug auf den Mailänder Adel hervorgehen könnte, wäre mit einem Male verloren und nach meiner innigsten Überzeugung die Stellung Burgers in der Folge gänzlich unhaltbar.

Was war da zu tun? Laut Thun standen drei Handlungsalternativen offen: Erstens konnte man den infolge seiner eigenen gesellschaftlichen Position in Kreisen der Aristokratie anscheinend ohnehin *nicht beliebten Statthalter*[139] *sehr bald nach der Reise* von seinem Posten abberufen.[140] Unter dieser Voraussetzung erschien dem Grafen die Nichtzulassung von Burgers Frau offenbar akzeptabel. Zweitens konnte sie *ausnahmsweise hoffähig behandelt werden.* Oder man nützte, drittens, einen günstigen Umstand aus: Die Baronin befand sich nämlich *gerade in Triest.* Man konnte sie also schlicht *dort lassen*, bis *der Hof fort ist.* Während Thun über diese letzte Option auch mit Burger direkt gesprochen und anscheinend dessen volles Einverständnis gefunden hatte, zog er selbst die zweite Alternative vor. Sie zu befolgen, erklärte er sogar für *unumgänglich nothwendig*: Sonst werde Burgers Stellung *unhaltbar gemacht und jeder mögliche günstige Einfluß der Reise des Kaisers auf die Mailänder Gesellschaft von vorne herein gänzlich paralisirt.*

Der Kaiser entschied sich genau genommen für eine Kombination aus der ersten und dritten Alternative: *Allerhöchstdieselben* hätten sich *nicht* für das *Erscheinen* der Baronin Burger *zu entscheiden befunden*, meldete Grünne dem Ziviladlatus Anfang November, was er aber mit der Ankündigung einer mehr oder minder baldigen *ehrenvollen* Versetzung ihres Mannes verband.[141] Für diesen Entschluß führte er zwei Gründe an: Zum einen *müße* es bei dem *als ‚stolz'*

---

[139] Unsigniertes Privatschreiben, Mailand, 18. Dezember 1858, in: AVA, Inneres, Oberste Polizeibehörde, Präsidium II, Krt. 130, Nr. 9672/58. Zu Burger als Statthalter Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat (wie Anm. 12), S. 213–222.

[140] Thun an Grünne, Mailand, 27. Oktober 1856, in: KA, Militärkanzlei Seiner Majestät, Nr. 3673/56, Bogen 3 (s. dazu auch folgende).

[141] 3. November 1856, Nr. 3673/CK., in: Ebd. (s. dazu auch folgende). Tatsächlich wechselte er aber erst 1859 als Statthalter nach Triest. Entweder man fand für ihn keinen *ehrenvollen* anderen Posten oder aber man fand für ihn keinen passenden Nachfolger.

bekannten Mailänder Adel Anstand erregen, würde *zu Gunsten einer Frau* mit *so wenig Ansprüchen auf Hoffähigkeit ... eine Ausnahme gemacht und sie den Damen der ältesten eingebornen adelichen Gesellschaft vorangestellt*; zum anderen würden die übrigen *im Militair oder Civile* angestellten Herrn, *deren Frauen nicht die gleiche (mehrfach ambitionirte) Auszeichnung genießen könnten, eine offenbare Zurücksetzung darin erkennen.* Damit war das letzte Wort in dieser Angelegenheit gesprochen, so sehr Thun dies auch widerstreben mochte.[142]

2.5.3 Zusammenfassend läßt sich mit Blick auf die Reiseplanung sagen, daß Franz Joseph sichtlich bestrebt war, eine möglichst günstige Atmosphäre für seinen Empfang zu schaffen. Insofern dürfte er sich davon auch positive Effekte erhofft haben. Dabei scheint er dazu fähig gewesen zu sein, bis zu einem gewissen Grad in pragmatischen, machtpolitischen Kategorien zu denken. Nichts anderes geht aus Grünnes Begründung hervor. Zudem fragt sich, ob ein Mann, der bei dieser Reise so wenig dem Zufall überlassen wollte, der sich selbst über Details ihres Fortgangs Gedanken machte, wirklich blauäugig genug war, um ganz überzeugt davon zu sein, mit seinem bloßen Erscheinen *den ‚Glauben' der Urform des Königtums wieder wachrufen* zu können. Damit seien bei ihm vorhandene *traditionale, charismatische* oder auch *legale* Denkmuster nicht geleugnet. So könnte es Franz Joseph selbst für unter seiner Würde erachtet haben, Seite an Seite mit Burger repräsentieren zu müssen. Auch in späteren Jahren legte er ja noch wert auf die strenge Beachtung des habsburgischen Hofzeremoniells.

Die Analyse der von ihm während seiner Reise an seine Mutter gerichteten Briefe zeugt ebenfalls von einer eher nüchternen Erwartungshaltung: Bald nach seiner Ankunft in Venedig konstatierte er eine *sehr anständige ... Bevölkerung*, die keinen *besonderen Enthu-*

---

[142] Er reagierte neutral: Er sei für die *Mittheilung der Allerh.(öchsten) Willensmeinung* sehr dankbar. Zugleich verfügte er das Nötige an Burger. Dieser Vorgang mag zu dem von Mazohl-Wallnig ab Ende 1857 konstatierten „Wunsch" Burgers „nach Versetzung in eine andere Amtssphäre" beigetragen haben (Verwaltungsstaat, S. 215; wie Anm. 12). Seine Stellung wurde tatsächlich in menschlicher Hinsicht scheinbar unhaltbar, doch mußte er – warum auch immer – sozusagen bis zum bitteren Ende auf seinem Posten verharren.

siasmus zeigte.[143] Dies schien ihn aber nicht besonders zu beunruhigen, er vermerkte es beinahe wie eine Selbstverständlichkeit, als hätte er mit nichts anderem gerechnet. Immerhin fügte er hinzu, daß sich seitdem die Stimmung sehr gehoben habe, wobei er besonders den *guten Eindruck* seiner *Sisi* betonte. Ende Dezember ließ er sich dann über Maximilians künftige Aufgabe auf *dem ihm zugedachten Posten* als Nachfolger Radetzkys aus.[144] Seine Mutter sollte sich darüber *gar keine Sorge machen.* Er zweifle *keinen Augenblick* am *Réussieren* seines Bruders. Er nannte ihn sogar *ganz besonders geeignet,* um *die hiesigen, der Erziehung noch sehr bedürftigen Leute nach und nach heranzubilden und an den einem Hofe gebührenden Respekt zu gewöhnen.*[145] Dies begründete er mit der Maximilian vermeintlich eigenen Verknüpfung von *Festigkeit und doch Höflichkeit.*

Wohlgemerkt ging es hier lediglich um *Respekt*: Bedeutete dies schon eine regelrechte *Pazifizierung* im Sinne von Ministerpräsident Schwarzenberg? Mazohl-Wallnig jedenfalls versteht darunter einen in tiefere Bewußtseinsschichten eindringenden Vorgang: Der Kaiser sollte ja *verehrungswürdig* sein. Allerdings mag diesem selbst – je nach Deutung seines Herrschaftsverständnisses – schon das Erweisen von *Respekt* als erfolgreiche *Pazifizierung* erschienen sein. Und auf Dauer mochten bei einer solchen Haltung der Bevölkerung ja auch erneute Vorkommnisse wie jene von 1848/49 oder 1853 verhindert werden. Doch scheint der Herrscher trotz seiner Jugendlichkeit und der ihm erteilten Erziehung[146] nicht genügend naiv beziehungsweise ideologisch befangen gewesen zu sein, um so etwas wirklich vorbehaltlos glauben zu können: Verlangte er von seinem Bruder nicht deshalb *Festigkeit*, weil er *Höflichkeit* alleine für nicht ausrei-

---

[143] Venedig, 4. Dezember 1856, in: F. Schnürer (Hg.), Briefe Kaiser Franz Josephs an seine Mutter 1838–1872, München 1930, Nr. 195, S. 259 (s. dazu auch folgende).

[144] Ohne Ort (aber Venedig), undatiert (Ende Dezember), in: Ebd., S. 262 (s. dazu auch folgende).

[145] Vgl. dazu Franz Joseph an Buol, Venedig, 27. Dezember (Venedig, in: HHStA, Außenministerium, Politisches Archiv XL, Interna, Nachlaß Buol-Schauenstein, Krt. 276/277a, f. *Interna, 1. Teil,* s.f. *Franz Joseph,* fol. 15).

[146] S. hierzu jetzt A. M. Sigmund, Die verschollenen Tagebücher Franz Josephs, Wien–Köln–Weimar 1999.

chend erachtete? Aber auch *Festigkeit* mochte für ihn auf Dauer nicht den erforderlichen *Respekt* nach sich ziehen, schließlich unterstrich er ja auch die Notwendigkeit der *Erziehung* der Einwohner. Die Reise konnte dann nicht den Befriedungsprozeß bewirken, sondern ihn bestenfalls in die Wege leiten.

War der Herrscher davon jedoch wirklich überzeugt? Freilich behauptete er, *während unserem kurzen Aufenthalt* im Venezianischen habe sich *vieles bedeutend gebessert*, und erklärte eine Befriedung dort für *leichter* als im Lombardischen: Doch widerspricht diese Äußerung seiner weiter oben zitierten Gewißheit über den Erfolg Maximilians. All dies zusammengenommen weist auf eine eher unsichere Haltung hin. Und mit Blick auf die Lombardei beziehungsweise speziell Mailands nannte er die seinem Bruder bevorstehende *Aufgabe eine schwierige*. Im übernächsten Satz bezeichnete er unter Bezugnahme auf Erfahrungen von 1848 ein *dauerndes gutes Einvernehmen zwischen Max und dem Armeekommandanten* als seine *einzige Sorge*. Am Mangel daran sei man *im Jahre 1848 zugrunde gegangen*.[147] Könnte er hierbei nicht auch an erneute innere Unruhen gedacht haben, die sich um so nachteiliger auswirken mochten, je mehr Zwist zwischen seinem Bruder und dem Oberkommandierenden der Armee, Franz Graf Gyulai v. Maros-Németh u. Nádaska, herrschte?

Nun glaubte der Monarch laut Blaas, in seinem Bruder „das geeignete Werkzeug zur inneren Befriedung des lombardo-venezianischen Königreiches gefunden zu haben".[148] Genauso sieht es wohl auch Katharina Weigand, schreibt sie doch, Franz Joseph habe sich von Maximilians Ernennung „eine dauerhafte Verbesserung der Zustände in Lombardo-Venetien" erhofft.[149] Tatsächlich könnte der Kaiser anderer Meinung gewesen sein. In einem weiteren Schreiben an seine Mutter, das vom Ende der Reise datiert, stellte er zwar fest, er fühle sich etwas leichter, da er *alles, was die hiesigen Verhältnisse und Maxens künftige Stellung betrifft, nach langer, mühsamer Ar-*

---

[147] An Sophie, ohne Ort (aber Venedig), undatiert (Ende Dezember), in: Schnürer (wie Anm. 143), Nr. 196, S. 263.

[148] Blaas (wie Anm. 13), S. 276.

[149] K. Weigand, Österreich, die Westmächte und das europäische Staatensystem nach dem Krimkrieg (1856–1859), Historische Studien 445, Husum 1997, S. 66, Anm. 255.

beit vollendet habe.[150] *Ganz beruhigt* aber war er nicht, *gehörte das hiesige Terrain* doch *wohl zu den schwierigsten, die es gibt: Denn wo man es häufig mit Falschheit und mit einer unglaublichen Poltronnerie* [feiges Maulheldentum] *zu tun hat, ist es schwer zu bauen.*

Da blieb nur die *Hilfe unseres Herrgotts* und die *Zeit*. Letztere werde *nebst Maxens Takt viel machen*. Aber wie *viel* würde die *Zeit machen* und wie sehr würde *Gott helfen*? Und würde beides, zusammen mit der *Höflichkeit* seines Bruders, die von ihm, dem Kaiser, angeblich intendierte *Pazifizierung* im Sinne Mazohl-Wallnigs bewerkstelligen können? Dabei kam noch etwas weiteres hinzu: Entgegen zuvor zitierten Äußerungen und trotz der möglicherweise „aufrichtigen Liebe"[151], welche die beiden Brüder wenigstens bis weit in das Jahr 1858 verbunden haben könnte[152], könnte Franz Joseph doch Zweifel gehegt haben, ob sein jüngerer Bruder der ihm zugewiesenen Aufgabe voll gewachsen sein würde.

Da war insbesondere der bisherige Karriereverlauf Maximilians: Er wurde *von der See*, das ihm *bisher allein ... vertraute Element ...*, *plötzlich auf das Land versetzt*, wie der Tiroler Historiker Tobias Ritter v. Wildauer in seinem Manuskript zu einer vom Erzherzog „in Auf-

---

[150] Mailand, 2. März 1857, in: Schnürer (wie Anm. 143), Nr. 197, S. 264; s. dazu auch folgende.

[151] G. Holler, Sophie. Die heimliche Kaiserin, Wien 1993, S. 93. S. dazu etwa Worte Sophies an Erzherzog Ludwig v. 13. Dezember 1848 nach dem Machtantritt Franz Josephs: *Ich kann ... Gott nicht genug dafür danken(,) wie zufrieden ich mit dem Benehmen meiner übrigen Kinder ihrem Bruder gegenüber bin – es ist ... vortrefflich.* (Olmütz, in: HHStA, Nachlaß Sophie, Schachtel 18, Konvolut *Briefe Sophies an Ehg. Ludwig 1828–64*).

[152] Diese Einschränkung ergibt sich aus Maximilians Behandlung durch seinen Bruder als Gouverneur und daraus, daß er nicht ohne weiteres bereit war, Franz Josephs Anordnungen Folge zu leisten. Für Mazohl-Wallnig „bestanden" freilich – unter Bezug auf Haslip (wie Anm. 29, S. 89) – „zweifelsfrei" schon Anfang 1857 „zwischen den beiden Brüdern rivalisierende Konflikte" (Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, wie Anm. 12, S. 367); vgl. Mazohl-Wallnig, Gli ultimi anni del dominio austriaco nella Lombardia (1857–1859), in: Il Lombardo-Veneto (1815–1866). Atti del Convegno Storico, Mantova 1977, S. 77–87, hier S. 79 („precario rapporto personale"); Pesendorfer (wie Anm. 23), S. 264–265; S. 266. G. Gullino schreibt von einer „stima ... che era zero" (L'Istituto veneto di scienze, lettere ed arti. Dalla rifondazione alla seconda guerra mondiale (1838–1946), Venezia 1996, S. 65, Anm. 75).

trag gegebenen“[153] *Geschichte des lombardo-venetianischen Königreiches* richtig festhielt.[154] Der seit 1854 die Flotte befehlende Erzherzog[155] sah dies selbst nicht anders. Sein neues Amt habe er *so ganz unvorbereitet übernehmen müssen*, schrieb er seinem Bruder und bat ihn darum, den Juristen und Schriftsteller Johann Ritter v. Perthaler, der in der Paulskirche gesessen und zeitweilig ihn selbst und seinen Bruder Carl Ludwig in Staatslehre unterrichtet hatte, an seine Seite ziehen zu dürfen: Es sei für ihn von *großem Werth, über Jemanden verfügen zu können, der, ohne selbst ‚Büreaukrat' zu sein, mit dem ganzen Getriebe der Maschine vertraut und im Stande ist(,) mich auf die Hindernisse aufmerksam zu machen, welchen von dieser Seite die Durchführung der von E.(uer)M.(ajestät) in meine Hände gelegten Aufgabe nothwendig begegnen wird.*[156]

Kehren wir zu Franz Joseph zurück. Die mentale Grundhaltung seiner Persönlichkeit ist insgesamt gesehen „nur schwer“ einzuschätzen, wie schon Friedjung grundsätzlich festgestellt hat.[157] Des weiteren konstatierte dieser „probably ... best known of nineteenth-century Austria's historians“[158] sowie „Zeithistoriker und Adept der ‚Oral History' avant la lettre“[159] beim Herrscher eine für die „Außenwelt“

---

[153] Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat (wie Anm. 12), S. 218, Anm. 41; vgl. S. 377–378.

[154] HHStA, Nachlaß Maximilian v. Mexiko, Krt. 84, f. *Geschichte des Generalgouvernements*, fol. 305–306. Vgl. in italienischer Übersetzung (Massimiliano d'Asburgo, Il governatorato del Lombardo-Veneto. 1857–1859, Pordenone 1992).

[155] Dazu kurz L. Höbelt, Die Marine, in: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band 6: Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen, Teilband 1, hg. von A. Wandruszka/P. Urbanitsch, Wien 1989, S. 687–763, hier S. 691–692.

[156] Venedig, 17. April 1857, in: HHStA, Nachlaß Maximilian v. Mexiko, Krt. 72, f. *Concepte an KFJ*, fol. 257.

[157] H. Friedjung, Kaiser Franz Josef I. Ein Charakterbild, in: Historische Aufsätze von Heinrich Friedjung, Stuttgart–Berlin 1919, S. 493–542, hier S. 493.

[158] H. Ritter, Progressive Historians and the Historical Imagination in Austria: Heinrich Friedjung and Richard Charmatz, in: Austrian History Yearbook 19 (1983) S. 45–90, hier S. 46.

[159] L. Höbelt (Hg.), Österreichs Weg zur konstitutionellen Monarchie. Aus der Sicht des Staatsministers Anton von Schmerling, Rechts- und sozialwissenschaftliche Reihe 9, Frankfurt am Main u. a., 1994, S. 5–20, hier, S. 7. Dieses

sich nicht „fest einprägende geistige Physiognomie", weshalb sich sein Bild nur schwer nachzeichnen lasse: „Daher die in Österreich oft gehörte Klage, man kenne den Kaiser eigentlich nicht, er sei eine verhüllte Gestalt."[160]

Dabei scheint sich sein Denken oftmals auf zwei unterschiedlichen Ebenen bewegt zu haben: Einer wohl vorwiegend *traditionalen* Ebene stand eine pragmatische, machtpolitische Ebene gegenüber, ohne daß sein Handeln letztlich stets von *traditionalen* Denkmustern konditioniert wurde und ohne daß er sich dieser gleichsam inneren Spaltung immer bewußt gewesen sein muß. Diese Mehrdimensionalität wird von Historikern oftmals nicht wahrgenommen, obgleich die These von Franz Josephs Verankerung in *vormodernen* Denkmustern schon seit langem keine *opinio communis* in der Forschung bildet. Das Urteil Friedjungs, der Kaiser sei „seinem innersten Wesen nach" ein „Opportunist" gewesen, den „Grundsätze" ebenso selten beirrt hätten wie „Vorurteile"[161], dürfte sich freilich nicht hinreichend belegen lassen. Gleiches gilt für die These Jean Bérengers, „sofern" Franz Joseph „überhaupt Vorstellungen" gepflogen habe, habe er „nie an den Liberalismus geglaubt".[162] Dennoch war er mehr als nur der *letzte Monarch der alten Schule*, als den ihn Bled gezeichnet hat.[163] Er war, um mit John W. Boyer zu sprechen, in der Tat „not simply a young Franz I thirty years later"[164], sondern auch ein Mann der *Moderne* beziehungsweise ein Produkt des durch die Revolution von 1848/49 verkörperten Umbruchs. Am besten hat es wohl Jacques Droz getroffen. Er nennt den Habsburger einen „conservateur", schreibt ihm aber

---

Urteil beruht auf kürzlich publizierten Gesprächen Friedjungs mit Zeitzeugen (F. Adlgasser/M. Friedrich (Hg.), Heinrich Friedjung, Geschichte in Gesprächen. Aufzeichnungen 1898–1919, 2 Bände, Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 87, Wien–Köln–Weimar 1997). Dabei gewonnene Ergebnisse flossen in Friedjungs Arbeiten ein.

[160] Redlich (wie Anm. 94), S. 493.

[161] Friedjung, Kaiser Franz Joseph I. (wie Anm. 157), S. 523. Die Hervorhebung stammt vom Autor.

[162] J. Bérenger, Die Geschichte des Habsburgerreiches 1273 bis 1918, Wien–Köln–Weimar 1995, S. 606.

[163] S. dazu den Untertitel seiner Biographie (Franz Joseph).

[164] J. W. Boyer, Political Radicalism in Late Imperial Vienna. Origins of the Christian Social Movement 1848–1897, Chicago–London 1981, S. 18.

zugleich eine „idée platonique de la monarchie et du principe monarchique" zu, die ihm einen „esprit d'adaptation" verlieh.[165] Dabei könnten Vorstellungen des Gottesgnadentums durchaus überwogen haben.

Was nun wiederum die Haltung des Kaisers im Zusammenhang mit Maximilians Ernennung angeht, so hat als wohl einziger schon Franz Pesendorfer bei ihm zurecht die „Erkenntnis" festgestellt, daß *Würdiges Repräsentieren* „allein nicht genügen könne", er forderte von seinem Bruder vielmehr auch, „‚die Initiative zu ergreifen', aktiv einzugreifen".[166]

Ich möchte den skizzierten möglichen inneren Zwiespalt noch deutlicher machen. Dazu setze ich zunächst nochmals an Ausführungen an, die der Herrscher während seiner Reise in einer Art Zwischenresümee bezüglich der Lombardei tätigte: Sie war ein *armes Land*, das man *nie zur Ruhe kommen ließ*, über das *alle Schändlichkeiten ... beständig ... verbreitet* wurden. Zwar verknüpfte er diese Feststellung mit dem an die Adresse Turins gerichteten Vorwurf von *Machinationen*, deren *Fäden (alle) ... bis zum Ministerium Cavour führten*; doch waren die Probleme ihm zufolge offensichtlich teilweise auch hausgemacht. Auf vom Kaiser *in einigen Orten* namhaft gemachte unerfreuliche *Bequartirungs Verhältnisse der Offiziere* kommt es für unser Erkenntnisinteresse nicht an. Um so mehr fallen dafür aber von ihm registrierte *Klagen* über die *bei den schlechten Ernten wirklich drückenden Steuern und deren Einhebungsart* ins Gewicht. *Alle anderen Ursachen des unerfreulichen Zustandes* nannte er *in dem schlechten Geiste eines großen Theiles der höheren Stände und in ihrer unglaublichen Furcht vor der revolutionären Partei und vor der piemontesischen Presse* begründet.[167]

---

[165] J. Droz, L'Historiographie autrichienne et la double monarchie, in: Austriaca, 1984, 18, S. 17–56, hier S. 24.

[166] Pesendorfer (wie Anm. 23), S. 265. Wie indirekt erkennbar (s. dazu einerseits S. 323, Anm. 25, andererseits Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat, wie Anm. 12, S. 365, Anm. 124), bezieht er sich dabei auf das Ernennungsschreiben für Maximilian v. 28. Februar 1857 (abgekürzt in: MRP, III/5, Nr. 384a, S. 272–274: wie Anm. 85).

[167] An Buol, Venedig, 27. Dezember 1856, in: HHStA, Außenministerium, Politisches Archiv XL, Interna, Nachlaß Buol-Schauenstein, Krt. 276/277a, f. *Interna, 1. Teil*, s.f. *Franz Joseph*, fol. 16. Die *Scheu vor den piemontesischen Journalen* betonte etwa auch Dräxler (an Grünne, Mailand, 5. Januar 1857,

Armes Land, Schändlichkeiten, schlechter Geist, diese Worte fügen sich nahtlos in das Klischee Franz Josephs als Mann ein, der die zeitgenössischen, *modernen* Zustände nicht verstand, weil er sie aufgrund seiner Verhaftung in *traditionalen* Denkmustern ganz einfach nicht verstehen konnte. Noch mehr gilt dies für seine Rede von den *Ungezogenheiten* der *Leute*, die *mit Festigkeit* davon *geheilt* werden müßten.[168] Von einem *schlechten Geist* bestimmter Bevölkerungskreise konnte auch ein Mann wie Bach sprechen. Die Verwendung der Vokabel *ungezogen* dagegen erscheint nur aus dem Munde einer Persönlichkeit denkbar, die sich als eine Art Übervater begreift, den das unziemliche, freche Verhalten seiner Kinder, seiner ihm qua höherem, weil göttlichem Recht anvertrauten Untertanen verärgert. Nicht umsonst meint Brigitte Hamann, Franz Joseph habe sich „als christlicher Hausvater" gegenüber seinen Völkern gefühlt, welche die Position „unmündiger Kinder" eingenommen hätten.[169] Noch am 13. Mai 1859 soll er zu dem preußischen General Adolf Freiherr v. Willisen gesagt haben, *was vorhanden sei, seien nur Wühlereien und Aufregungen, die von Piemont ausgingen und die aufs tätigste und kräftigste von Frankreich unterstützt würden. Ohne solche Aufregungen würden die Bewohner aller italienischen Staaten ruhig, gehorsam und glücklich (!) sein.*[170]

Dennoch könnte das aus solchen Äußerungen hervor scheinende Denken eben nur die eine, wenn auch dominante Seite der Medaille dargestellt haben: Meinte Franz Joseph wirklich, diese negative Haltung der Bevölkerung einfach dadurch positiv umkehren zu können, daß er selbst zusammen mit seiner Frau prunkhaft in Lombardo-Venetien auftrat? Für ihn wäre wohl schon einiges gewonnen

---

in: KA, Militärkanzlei Seiner Majestät, Sonderreihe, Krt. 54, f. *Italienreise 1856/57*).

[168] An Buol, Venedig, 27. Dezember 1856, in: HHStA, Außenministerium, Politisches Archiv XL, Interna, Nachlaß Buol-Schauenstein, Krt. 276/277a, f. *Interna, 1. Teil*, s.f. *Franz Joseph*, fol. 15.

[169] Hamann, Wiener Hof (wie Anm. 135), S. 65.

[170] So Willisen an den preußischen Prinzregenten nach einer persönlichen Unterredung, Wien, in: Die Auswärtige Politik Preußens 1858–1871, 1. Abt.: Vom Beginn der Neuen Ära bis zur Berufung Bismarcks, Band 1: November 1858 bis Dezember 1859, bearbeitet v. C. Friese, Oldenbourg 1933, Nr. 389, S. 571.

gewesen, wenn er wenigstens gewußt hätte, wie dem auch von anderer Seite mit schöner Regelmäßigkeit betonten *Meinungsterror*, über dessen Existenz er genau informiert war, Einhalt zu bieten gewesen wäre. Faktisch aber war er in dieser Hinsicht wohl ebenso ratlos wie die Verantwortlichen in Wien und vor Ort. Wie zitiert, schreibt Bled von mit der Reise verbundenen *Hoffnungen*: Eine *Hoffnung* kann aber sowohl starker als auch vager Natur sein. Sie kann auch von einer gewissen Ratlosigkeit zeugen, weil alles andere bisher Unternommene nichts Wesentliches gefruchtet hat. Betrachtet man sich die innenpolitische Stimmungslage in Lombardo-Venetien gegen Ende 1856, so traf dies eindeutig zu.

Beispielsweise für Innenminister Bach gelten die soeben gemachten Überlegungen in noch größerem Maße. Auch Thuns Erwartungen waren offenbar nicht übertrieben groß. Er glaube *zuversichtlich* an eine *ganz anständige und vielleicht über die ursprünglichen Erwartungen* hinausgehende Reise, schrieb er Grünne am 17. September 1856. Dies klingt ebenso verhalten wie seine Bitte an den Generaladjutanten, die Reise nicht zu übereilen: Zuvor erachtete er eine *Befestigung* des weiter oben angeführten, von ihm fürs erste ausgemachten tendenziell günstigen *Eindrucks* von der Nachricht des monarchischen Besuchs für nötig. Es sollte nämlich nicht *erscheinen ...(,) als ob die Majestäten gar nicht den Augenblick erwarten können(,) wieder heraus zu kommen(,) um freier zu athmen.*[171] Dem ist nichts hinzuzufügen.

2.6 Die offensichtlich zurückhaltende bis skeptische Erwartungshaltung hatte nun auch entscheidend mit den Konzessionen zu tun, die Franz Joseph der Bevölkerung Lombardo-Venetiens beziehungsweise einzelnen Bevölkerungskreisen zu gewähren bereit war. Präziser gesagt, sie hatte mit der *Qualität* dieser Konzessionen zu tun. Dabei verstand sich von selbst, daß der Kaiser nicht mit leeren Händen kommen konnte. Konzessionen gehörten zur Tradition bei solchen Reisen. Ohne konkrete Zugeständnisse hätte er erst gar nicht nach Norditalien reisen müssen, selbst wenn im Lombardischen *allgemeine Gnadenakte* tatsächlich *nur immer die Wirkung* gezeitigt

[171] Verona, in: KA, Militärkanzlei Seiner Majestät, Sonderreihe, Krt. 54, f. *Italienreise 1856/57*, Bogen 1.

haben sollten, *daß allsogleich wieder neue Verschwörungen hervortraten.*[172]

Wie schon bei der Vorbereitung des Reiseprogramms, wollte man dabei auch in dieser Hinsicht möglichst nichts dem Zufall überlassen. Wurden beziehungsweise mußten nämlich schon Konzessionen gewährt werden, dann sollten sie politisch-propagandistisch wenigstens möglichst wirkungsvoll sein. Dabei ging es immer auch um den geeigneten Zeitpunkt ihrer Verkündigung: War es opportuner, sie bereits vor Ankunft des Monarchen zu veröffentlichen, oder aber sollte man sie erst im Laufe seiner dortigen Anwesenheit aussprechen?

Diese Frage erachteten Verantwortliche für keineswegs gleichgültig. Exemplarisch soll dies am Beispiel der beiden Grafen Franz Zichy v. Vásonkeö und Hugo C. Reichs- und Altgraf zu Salm-Reifferscheid dargestellt werden. Sie saßen beide im Reichsrat, den der Kaiser im Frühjahr 1851 als eine Art Kontrollorgan der Ministerkonferenz und als ein Beratungsorgan installiert hatte. Der Magyare Zichy behauptete es als *Aufgabe und Pflicht der Staatsverwaltung, alles zu thun, was die Ankunft Eurer Majestaet in Venedig zu einer frohen und beglückenden gestalten könnte.*[173] Er wollte also bereits im Vorfeld des Besuchs ein günstiges politisches Klima geschaffen wissen, damit der Empfang möglichst herzlich ausfallen würde, eine plausible Überlegung. Dementsprechend plädierte er dafür, einen die lombardo-venezianischen Schatzscheine betreffenden *Gnadenakt so schnell als möglich und noch vor der Ankunft* in der Lagunenstadt *kundzumachen.*

Seinem Kollegen Salm zufolge sollte diese Konzession *erst während der allerhöchsten Anwesenheit* erfolgen. Sie wäre dann ein monarchisches *motu proprio*, was *jedenfalls einen größeren und günstigeren Eindruck vorzubringen geeignet seyn dürfte.* Diese Überlegung erscheint ebenfalls plausibel. Schließlich mochte jedem noch in Wien oder während der Hinreise verkündeten Zugeständnis in den

---

[172] So Radetzky, Promemoria, Frühjahr 1854, in: Ebd., Nachlaß Radetzky, B/1151, C, Nr. 7, Bogen 3.

[173] S. dazu Vortrag Purkharts v. 9. November 1856, in: HHStA, Kabinettskanzlei, Reichsrat Gremial, Krt. 138, Nr. 1355/56 (s. dazu auch folgende).

Augen der Öffentlichkeit ein gewisser bürokratischer Geschmack anhaften. Ein Verhalten gemäß Salms Vorschlag mochte hingegen als spontaner Akt des Monarchen erscheinen, gleichsam als Anerkennung für einen guten Empfang in Venedig.[174] Bach erklärte dies im Zusammenhang mit der von ihm am 21. Oktober 1856 in der Ministerkonferenz verlangten und von seinen Kollegen *vollkommen* unterstützten *unbedingten und allgemeinen Aufhebung*[175] des Sequesters sogar für sicher: Würde diese Maßnahme *im Lande selbst* geschehen, so könne dies nur als *Akt A(ller)h.(öchster) Gnade gedeutet werden*, der sich als *Folge* der kaiserlichen *Wahrnehmungen über die Zustände des Landes ... darstellen würde*. Dadurch würde selbst der *Schein* vermieden, als ob Österreich durch *äußere Einflüße* und insbesondere durch die *Reclamazionen* Turins zu solch einem Schritt *genöthigt* worden wäre.[176]

Diese Logik galt scheinbar erst recht für Konzessionen, die tatsächlich aus dem Moment, also nach einer Kenntnisnahme der Verhältnisse vor Ort geboren waren, was etwa für „Subventionen für Theater und Schauspiel" oder für die „Erweiterung öffentlicher Gärten" gegolten haben dürfte.[177] Dabei ist zu bedenken, daß an den Monarchen während seiner Reise auch Bitten um Konzessionen gerichtet wurden, die Wien zuvor unbekannt waren.[178]

---

[174] Dies hatte freilich auch eine Kehrseite: Denn was würde bei einem schlechten Empfang geschehen?

[175] Ministerkonferenzprotokoll, MCZ. 3730/56, in: MRP, III/5 (wie Anm. 85), Nr. 368, S. 189.

[176] Vortrag v. 11. November 1856, Wien, MCZ. 4030/56, in: HHStA, Kabinettskanzlei, Vorträge, 1856, Krt. 19.

[177] Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat (wie Anm. 12), S. 364. Dort noch ein weiteres Beispiel.

[178] S. dazu auch folgende Bemerkung des Kaisers gegenüber Buol: *Ich will nun in Mailand meine weiteren Projekte in das Leben rufen und bedarf dazu Ihres, Bachs und Brucks Beirath. Ich ersuche Sie daher(,) ... nebst Bach und Bruck ... in Mailand einzutreffen. Den Finanz-Minister brauche ich ... besonders deßhalb, weil ich einige wichtige, diese Provinzen betreffende ... Steuerfragen besprechen will.* (Venedig, 27. Dezember 1856, in: HHStA, Außenministerium, Politisches Archiv XL, Interna, Nachlaß Buol-Schauenstein, Krt. 276/277a, f. *Interna*, s.f. *Franz Joseph*, fol. 15–16).

Mazohl-Wallnig macht in diesem Kontext „wiederholte Demonstrationen ... herrscherlicher Huld und Gnade" aus.[179] Und Franz Josephs „Selbstverständnis", so mutmaßt sie, dürfte „die Aufgabe seiner Selbstdarstellung" auch in dieser Hinsicht „entgegengekommen sein". Dafür könnte auch sprechen, daß sich der Monarch zwar nicht generell – so erfolgte die von Thun als *höchst wünschenswerth* bezeichnete Wiedereinsetzung der Zentralkongregationen noch vor Reiseaufbruch[180] –, aber doch überwiegend im Sinne Salms entschieden hatte. Erwähnt sei hier nur noch die am 2. Dezember erfolgende völlige Aufhebung des Sequesters[181] und eine Amnestie für politische Flüchtlinge, deren *Aufschiebung* der Kaiser selbst *bis zu dem geeigneten Zeitpunkte der Veröffentlichung während der Reise* anordnete.[182]

Aber was folgt daraus? Die Diskussion über die in diesem Einzelfall, aber auch generell einzuschlagende Linie fand unter direkter oder indirekter Beteiligung des Monarchen statt. Ihm wurden die geschilderten Argumente entweder schriftlich oder mündlich vorgelegt, er nahm zu ihnen Stellung, akzeptierte oder verwarf und entschied über sie. Die besagten *Demonstrationen* mögen also seinem *Selbstverständnis* entsprochen haben. Doch mußte er sich nicht einmal mehr darüber im klaren sein, daß es sich auch dabei um eine genau durchdachte *Inszenierung* handelte?

---

[179] Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat (wie Anm. 12), S. 364; s. dazu auch folgende.

[180] Dabei hatte er gemeint, deren *möglichst schleunige (...) Konstituirung* würde *im ganzen Lande einen günstigen Eindruck machen* (an Grünne, Mailand, 27. Oktober 1856, in: KA, Militärkanzlei Seiner Majestät, Nr. 3673/56, Bogen 4). Dies stimmt insofern nicht, als man sie – wie auch die Provinzialkongregationen – „in einer bescheidenen Form bereits seit 1855" wieder eingeführt und ihnen im Juli 1856 eine „bescheidene Erweiterung ihrer Wirkungskreise" zuerkannt hatte (Heindl, Einleitung, wie Anm. 85, S. XXXII; s. dazu auch das folgende Zitat; vgl. Ministerkonferenzprotokoll v. 22. Juli 1856, MCZ. 2627/56, in: Ebd., Nr. 359, S. 163; Ministerkonferenzprotokoll v. 9. Juni 1855, MCZ. 1752/55, in: Ebd., III/4, wie Anm. 110, S. 79–80); aber dennoch bot die Kaiserreise zu ihrer endgültigen Wiedereinsetzung den geeigneten Zeitpunkt.

[181] Wortlaut bei Heindl, in: MRP, III/5 (wie Anm. 85), S. 194, Anm. 6.

[182] Ministerkonferenzprotokoll v. 16. November 1856, MCZ. 4112/56, in: Ebd., Nr. 375, S. 220–221.

Nahe legt diese Annahme – neben den zitierten Darlegungen Bachs über die Abschaffung des Sequesters – vor allem die Frage der Aufhebung der Verordnung gegen einige Hofkämmerer, die wegen ihrer während der Revolution eingenommenen Haltung schon lange nicht mehr zu Hofe zugelassen wurden.[183] Mit Blick auf letztere Angelegenheit drängte Thun am 11. November gegenüber Grünne indirekt auf eine *definitive* Entscheidung. Dabei erklärte er die *Ankunft* des Kaisers für *schon zu nahe*, um einem noch zuvor verkündeten *Gnadenakt den Charakter der Spontaneität* wahren zu können; er würde dann *mehr so interpretirt werden*, als sei er nur *zur Hervorrufung eines beßeren Empfangs* erfolgt. Dies wünsche er im allgemeinen zu vermeiden. Dafür bezeichnete er den *Zeitpunkt* der monarchischen *Anwesenheit* als *ganz geeignet* für eine entsprechende Maßnahme.[184] Der Graf richtete diese Worte an Grünne, der sie jedoch an den Kaiser weitergeleitet haben muß. Denn nur er konnte den Zeitpunkt einer solchen Konzession festlegen.

Letztlich stehen wir hier dezidiert politischen Überlegungen gegenüber. *Traditionale* Argumente geben für sie bestenfalls noch das rhetorische Deckmäntelchen ab. Nicht umsonst gestand Thun in einer Zuschrift an Radetzky indirekt die politische Notwendigkeit der *Aufhebung* ein, bezeichnete er sie doch als *eine Frage der Zeit*, deren *Beantwortung* nicht nur *vom persönlichen Betragen der Betroffenen*, sondern auch von *eintretenden politischen Rücksichten* abhängig sei.[185] Diese Notwendigkeit muß auch dem Kaiser bewußt gewesen sein. Denn schließlich legte er auf die Integration des Adels besonderen Wert. Zur Verbesserung der Stimmung dieser Schicht mußte besagte *Maßregel* aus der Welt geschafft werden.[186] Nur bei einem *ein-*

---

[183] Allgemein dazu Mazohl-Wallnig, Imperatore o patria? Loyalitätskonflikte lombardo-venetianischer Kämmerer, in: Deutschland und Europa in der Neuzeit, R. Melville/C. Scharf/M. Vogt/U. Wengenroth (Hg.), Festschrift für Karl O. Freiherr v. Aretin zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1988, S. 614–631.

[184] Verona, 11. November 1856, in: KA, Militärkanzlei Seiner Majestät, Sonderreihe, Krt. 54, f. *Italienreise 1856/57*, Bogen 1.

[185] Verona, 11. November 1856, in: Ebd., Nr. 3835/56.

[186] So Thun an Grünne, 11. November 1856, in: Ebd., Sonderreihe, Krt. 54, f. *Italienreise 1856/57*, Bogen 1.

zigen Kämmerer sollte eine *Ausnahme* gemacht werden.[187] Dieser Räson unterwarf sich am 30. November auch Franz Joseph[188], womit er im übrigen einem bereits spätestens seit Mitte Oktober kursierenden Gerücht Rechnung trug.[189]

Zwei Punkte erleichterten dem Kaiser wohl sein Nachgeben: Erstens seine wiederholte Erkenntnis, daß selbst offizielle Kreise die erfolgten Suspendierungen für größtenteils ungerechtfertigt erachteten. So *bedauerte* Thun im November 1856 gegenüber Grünne diese Maßnahme.[190] Und gegenüber Radetzky betonte er den *Spotte der liberalen Parthei* und *insbesondere* das *Mißverhältnis*, daß *politisch ... so schwer bemakelte*, weil *wegen Hochverrath exilirte* Personen nach ihrer Rückkehr in die Monarchie wieder *in Gnaden ... bei Hofe erscheinen können*, während dies *größtentheils nur gering compromittirten Personen ... verbothen blieb.*[191] Diese Überlegungen waren auch Franz Joseph bewußt. Schon im August des Jahres meinte Kempen gegenüber dem Kaiser:

---

[187] Thun an Radetzky, Verona, 11. November 1856, in: Ebd., Militärkanzlei Seiner Majestät, Nr. 3835/56.

[188] Oberstkämmerer Karl Graf Lanckoronski an Kempen, Wien, 17. September und 4. Dezember 1856, Nr. 2032 u. 2837/OKA., in: Ebd., fol. 1076–1079; eine Abschrift der allerhöchsten Entschließung v. 30. November 1856, Wien, in: Ebd., Nr. 3835/56; laut einem Schreiben Thuns an Radetzky war eine der insgesamt 14 Personen *mittlerweile verstorben*, eine zweite *von Seiner Majestät in seine Würde allergnädigst wieder eingesetzt, und auch zum Central-Deputirten ernannt* worden, während eine dritte *noch fortwährend so schlechte politische Grundsätze hegte*, daß sie einer kaiserlichen *Gnade nicht würdig erschien* (Verona, 11. November 1856, in: Ebd.).

[189] S. dazu einen Brief der Gräfin Giustina Verri an eine Marquise Cusani, Mailand, 18. Oktober 1856: *Die Kämmerer werden bei der Ankunft in Mailand in ihre Würde wieder eingesetzt, nicht aber die aus den Hoflisten gestrichenen Damen.* (Interzept, in: AVA, Inneres, Oberste Polizeibehörde, Präsidium I, Krt. 37, Nr. 3370/56). Sie meinte überdies, daß deshalb auch *Niemand vermögen* werde, *sie seiner Zeit ihren vier Mauern zu entreißen.* Lediglich die Herzogin von Melzi war danach *anderer Gesinnung.* Sie habe schon jetzt vollauf mit *Toilette-Artikeln zu thun* (ebd.). Inwiefern all dies wirklich der Fall war, muß offenbleiben.

[190] 11. November 1856, in: KA, Militärkanzlei Seiner Majestät, Sonderreihe, Krt. 54, f. *Italienreise 1856/57*, Bogen 1.

[191] Verona, 11. November 1856, in: Ebd., Militärkanzlei Seiner Majestät, Nr. 3835/56.

Es war nehmlich aus den Correspondenzen polit.(isch) bedenklicher Personen deutlich zu entnehmen, daß man allgemein ... überrascht und betroffen worden war, weil unter den mit der a.(ller)h.-(öchsten) Ungnade belegten ... Personen begriffen sind, welche als entschiedene Anhänger der kais.(erlichen) Regierung in der öffentlichen Meinung gelten.[192]

Im folgenden bezeichnete der Chef der Obersten Polizeibehörde die ganze Sache dann unter Berufung auf Erkundungen im Auftrag Radetzkys sowie auf eigene Erkenntnisse ebenfalls klar als Fehler. Danach waren nur drei der 14 Persönlichkeiten völlig zurecht bestraft worden. Dies nannte er einen *zu wenig gründlichen Vorgang bey den Informazionen* und ein *Verschulden der Behörden*. Dann *erlaubte* er sich, das *Augenmerk* des Herrschers *noch einmal auf die minder Schuldigen zu lenken*. Sie würden die allerhöchste Ungnade schwer empfinden und seien *zum Theile ohne ihr eigenes Verschulden so hart getroffen* worden. Nicht zuletzt verwies er auf die *Gnade*, die *in neuester Zeit so vielen Schwercompromittirten die Rückkehr in die Heimat, die Rückgabe ihres Vermögens, die Nachsicht aller Schuld und Strafe, die Rehabilitirung in Amt und Würden huldreichst gewährte.*[193]

---

[192] *Notorisch* regierungskritisch eingestellte *Standesgenossen* bezeichneten sie demnach als *Zöpfe und Stillstandsmänner* und sahen in dem *Strafact ... einen Mißgriff, über den die Schadenfreude sich unverholen äußerte* (Vortrag v. 5. August 1856, Nr. 1792/BM., in: HHStA, Informationsbüro, BM.-Akten, Krt. 97, Nr. 1792/56, fol. 1024; s. dazu auch folgende). Schon am 24. Juni 1854 erhielt Kempen *Andeutungen*, daß durch die *verhängte Abnahme des Kammerherrnschlüssels zum Theil auch solche Edelleute getroffen worden sein sollen, deren Ruf in politischer Beziehung makellos ist* (Wien, Nr. 3359/BM., in: Ebd., Krt. 65, Nr. 1367–2057/54, fol. 321).

[193] Vortrag v. 5. August 1856, Nr. 1792/BM., in: HHStA, Informationsbüro, BM.-Akten, Krt. 97, Nr. 1792/56, fol. 1031. Lanckoronski reagierte schon zuvor scharf (auch gegenüber Radetzky, der hier ebenfalls vorstellig geworden war) und bezeichnete ein solches Ansinnen als *Zumuthung* infolge der in diesem Fall gegebenen Kompromittierung seiner Person (an Radetzky, Wien, 1. Juni 1854, Nr. 876, Abschrift, ad Nr. 3359/BM., in: Ebd., Krt. 65, Nr. 1367–2057/54, fol. 329). Kempen erklärte er, keiner der Betroffenen habe aufgrund der vorliegenden *Notizen in politischer Beziehung einen mackellosen Ruf* besessen; zugleich jedoch unterstrich er, der *Consess* [das Gremium] habe nur *über Thatsachen votirt* und sich in keine *Erörtertung einlaßen* können, *ob nur*

Der zweite Punkt, der dem Kaiser ein Nachgeben erleichterte, betraf den Umstand, daß die besagten Suspendierungen – im Gegensatz zu den gegen die Sternkreuz- und Pallastdamen verhängten Verfügungen – lediglich *bis auf Weiteres* erfolgten.[194] Ob Franz Joseph zur Aufhebung auch im gegenteiligen Fall bereit gewesen wäre, sei dahingestellt. Thun zufolge *mußte* man jedenfalls *mit der Rücknahme einer definitiven*, vom Kaiser *selbst sanktionirten Verfügung ... immer sehr vorsichtig sein und es nie ohne den dringendsten Gründen thun*, selbst im Falle eines *Irrthums*. Immerhin hatte sich Franz Joseph auch schon zuvor in einem inhaltlich zwar anders, grundsätzlich aber ähnlich gelagerten Fall zu einer *Rücknahme* entschlossen.[195] Ein *dringendster Grund* mochte auch nunmehr vorliegen.

2.7 Der Kaiser erließ während seiner Reise noch mehr Konzessionen. Er kam also keineswegs mit leeren Händen: Wohl vor allem

---

Furcht vor der Revoluzionspartei, oder – was mehrfach geltend gemacht werden will – verwerfliche Nachgiebigkeit gegen regierungsfeindliche Gattinnen der Beweggrund zu einer tadelnswerthen Haltung war (Wien, 4. Juli 1854, Nr. 1422, ad Nr. 3790/BM., in: Ebd., fol. 340). Rechberg hielt den Vorgang für so *wichtig*, daß er gegenüber Bach nicht nur von einem *zweifelhaften Fall* sprach, sondern auch *keinen Fehler zu begehen* meinte, *wenn ich die bereits verbreitete Expedition die Paar Tage aufhalte, bis mir eine telegrafische chiffrirte Weisung Euer Excellenz zukommen kann:* Er *besorgte* nämlich, daß die Maßnahme *bei den engen verwandschaftlichen Verhältnißen aller vornehmen Häuser uns den italienischen Adel noch mehr* (!) *entfremden wird* (Rechberg an Bach, Verona, 16. März 1854, in: AVA, Nachlaß Bach, Krt. 9, f. *Rechberg*, fol. 27–28). Bach richtete diesbezüglich allerdings nichts aus (s. dazu ebd., am Rande notiert, wohl der 22. März 1854, fol. 28).

[194] Thun an Radetzky, Verona, 11. November 1856, in: KA, Militärkanzlei Seiner Majestät, Nr. 3835/56. Bezüglich der *Damen* sprach sich Thun gegen jegliches Zugeständnis aus (ebd.). Gegenüber Grünne formulierte er es vorsichtiger: Er werde in der Beurteilung dieser *Kathegorie strenger ... sein, um so mehr als die Zahl der Betroffenen nicht so groß ist* (Verona, 11. November 1856, in: Ebd., Sonderreihe, Krt. 54, f. *Italienreise 1856/57*, Bogen 1; s. dazu auch folgende).

[195] Dieser Vorgang betrifft eine zunächst erlassene, dann zurückgenommene Suspendierung von fünf Oberlandesgerichtsräten in Prag, weil sie einige Angeklagte von den *gröbsten Majestätsbeleidigungen freigesprochen* hatten (Tagebucheintrag Kempens v. 2. Mai 1853, in: Mayr, S. 288; wie Anm. 34). Vgl. dazu kurz Thomas Kletecka, in: MRP, III/2 (wie Anm. 46), S. 92, Anm. 1, mit Archivangaben.

deshalb geriet der Besuch nicht zu einem vollkommenen Fehlschlag. Zwar spricht Rosario Romeo von der „ostilità degli abitanti“[196], während Hamann sogar „Verachtung“ und „Haß“ konstatiert.[197] Doch abgesehen davon, daß man insbesondere mit einer Vokabel wie *Haß* vorsichtig umgehen sollte, läßt sich hier nicht einfach verallgemeinern. Allerdings bekam das kaiserliche Ehepaar teilweise wohl wirklich so etwas wie jene „eisige Feindseligkeit“ zu spüren, die Palmer für den Aufenthalt in Brescia konstatiert.[198]

Wie verhält es sich in dieser Hinsicht nun für den Adel? Aus den verfügbaren Akten geht hervor, daß nicht zuletzt Mitglieder dieser Schicht sich alles in allem eher bedeckt hielten. Machte etwa Polizeidirektor Franceschini in Vicenza den *terroristischen Einfluß* der *Regierungsfeinde* dafür verantwortlich, daß während der *Anwesenheit* des Monarchen *viele Personen ... mit ihrer wahren Gesinnung zurückhielten*, so spielte er damit nicht zuletzt auf Adelige an.[199] Und sein Kollege Martinez verwies auf die *Kälte und Z(urück)haltung*, die sich bei *jener Parthei des hiesigen Adels* bemerkbar gemacht habe, *deren Blicke und Hoffnungen seit jeher auf Piemont ger(ichtet) waren*[200]. In Verona hingegen wurden zwar *Sympathien* sowie *Anhänglichkeit* bekundet, *jedoch kein Enthusiasmus*[201].

Diese *Zurückhaltung* manifestierte sich vor allem auf zweierlei Weise: Erstens in Form eines lauen Empfangs des Ehepaares, was nicht zuletzt für Venedig, Vicenza und Brescia gilt. Zweitens aber trat vereinzelt exakt das ein, was nicht nur Thun befürchtet hatte: Ein Teil

---

[196] Romeo (wie Anm. 53), S. 313.

[197] Hamann, Elisabeth (wie Anm. 79), S. 115.

[198] Palmer (wie Anm. 78), S. 139. Vgl. so schon Corti (wie Anm. 90), S. 183.

[199] Sprach er zugleich von der *Isolirung* der *regierungsfeindlichen Partei* und meinte, *schon jetzt* würden *viele Personen ... offen ... ihre Sympathien ... an den Tag legen* (an Kempen, Venedig, 26. Januar 1857, Nr. 161, *separiert*, ad Nr. 241/BM., in: HHStA, Informationsbüro, BM.-Akten, Krt. 102, Nr. 135/57), so dürfte er geschönt haben oder einer nur vorübergehenden Einschätzung aufgesessen sein (vgl. dazu, was w. o. gesagt wurde).

[200] An Kempen, Mailand, 31. März 1857, Nr. unleserlich, in: AVA, Inneres, Oberste Polizeibehörde, Präsidium II, Krt. 92, Nr. 2251/57.

[201] Präsidialerinnerung für Kempen, Wien, 16. März 1857, in: Ebd., Krt. 90, Nr. 348/57 (s. dazu auch folgende).

des Adels erschien tatsächlich nicht bei Hofe. Dies scheint vor allem für *hoffähige Damen* gegolten zu haben. In Mailand etwa mutete Martinez die Zahl der anwesenden Damen als *zu gering* an. In Vicenza zeigten sich von insgesamt acht *hoffähigen Damen* nur zwei, *während die Anderen theils mit ihrem Alter, theils mit Unwohlsein oder auch damit sich entschuldigten, daß sie nicht im Besitze der nöthigen Mittel seien, um in der entsprechenden Toilette erscheinen zu können.* Die Verantwortlichen vor Ort überzeugten solche Rechtfertigungen nicht, sie hielten es vielmehr für *gewiß*, daß wenigstens zwei, von ihnen auch namentlich benannte der sechs abwesenden Damen *nur wegen ihrer regierungsfeindlichen Gesinnungen nicht erschienen.* Überhaupt zeigten sich Teile des Adels in Vicenza recht renitent. Denn auch während des Besuchs der *Majestäten* im lokalen Theater fehlte eine ganze Reihe von Familien, *welche sonst immer das Theater besuchen.*

Auch anderswo fiel adeliges Verhalten negativ auf: So hatte sich etwa laut Martinez der Conte Giulio Litta *auffällig gemacht*, da er *nebst seiner Gattin ... von der Hofeinladung keinen Gebrauch machte.* Schon dies allein war schlimm genug. Besonders negativ wurde aber vermerkt, daß Litta sein Fernbleiben nicht einmal *entschuldigt* hatte, was als *Undank u(nd) strafbare Keckheit* beurteilt wurde.

Zugleich aber gaben Adelige, und nicht nur Mitglieder dieser gesellschaftlichen Schicht, ihre *wahre Gesinnung* indirekt doch durchaus zu erkennen. Zu denken ist hier etwa an eine auf der *ersten Sitzung der Deputirten der Central-Congregation* von Venetien an Franz Joseph verabschiedete *Dankadresse.* Sie hatte zwar *vornehmlich die Begnadigung von 70 polit.(ischen) Sträflingen zum Gegenstand, schloß* aber zugleich *mit dem Wunsche, es mögen ... die einzelnen Nationalitäten* des Reiches *in ihrem Gedeihen vorwärts schreiten.* Daß hierbei ausdrücklich betont wurde, dies solle *immer mit Rücksicht auf die Erhaltung der Gesammt-Monarchie* geschehen, war Thun, dem man einen Entwurf der Adresse zunächst vorgelegt hatte, offenbar nur ein schwacher Trost. Nicht umsonst wurde diese Passage auf sein *Anrathen* entschärft: Die endgültige Fassung enthielt nur noch *Wünsche für das immer bessere Fortgedeihen dieses schönen Theiles des Kaiserreiches.*

Es kam sogar zu direkten Protestkundgebungen von Seiten des Adels: Bekanntlich schickten manche seiner Mitglieder Bedienstete an ihrer Stelle zu Theatervorstellungen, zu denen sich auch das kaiserliche Paar eingefunden hatte.[202] Nicht zuletzt ist zu erwähnen, daß bei dessen erstem Auftritt im Theater La Fenice in Venedig am 27. November 1856 *nur beiläufig 600 Personen anwesend* waren, wie Franceschini in einem einschlägigen Bericht bemerkte.[203] Der Polizeidirektor *entschuldigte* diesen „mittelmäßigen"[204] Besuch damit, daß nicht bekannt gewesen sei, ob das kaiserliche Paar die Vorstellung besuchen würde.[205] Zudem finde das *Ballet beim Publikum nur wenig Anklang.*

Dies könnte durchaus zugetroffen haben. Zudem war das Theater bei weiteren Vorstellungen in Anwesenheit des Monarchen und seiner Frau weitaus besser besetzt. Und schließlich bildete die soeben beschriebene offene Zurückhaltung und teilweise offene Renitenz laut Aktenlage nicht die Regel. Doch darf daraus nicht geschlossen werden, daß die Mehrheit der Adeligen, die bei Hofe oder im Theater erschienen, dem Kaiser ihre Reverenz erwiesen und etwa auch ihre Fenster beleuchteten, damit bereits ein klares Votum zugunsten ihrer habsburgischen und/oder österreichischen Gesinnung abgegeben hätten. Vielmehr war hier teilweise auch Opportunismus im Spiel, zugleich tat zuweilen auch der ausgeübte *moralische Zwang* ein übriges.

Nicht umsonst hieß es in einer zusammenfassenden Beurteilung bald nach Abschluß der Visite, daß im Gegensatz zu anderen Bevölkerungsteilen der Adel *in seiner Zurückgezogenheit und in seiner früheren* – regierungskritischen – *Haltung beharre*[206].

2.8 Zu dieser *Haltung* haben nun mit Sicherheit auch die Vorgänge um die Ablösung Radetzkys als Generalgouverneur beigetragen (wozu es übrigens aufgrund einer *schweren Taktlosigkeit* Grünnes

---

[202] S. dazu etwa kurz bei Hamann, Elisabeth (wie Anm. 79), S. 117.
[203] Ebd.
[204] Corti (wie Anm. 90), S. 183.
[205] Präsidialerinnerung für Kempen, Wien, 16. März 1857, in: AVA, Inneres, Oberste Polizeibehörde, Präsidium II, Krt. 90, Nr. 348/57 (s. dazu auch folgende).
[206] Stimmungsbericht Gesamtmonarchie, April–Mai 1857, in: Ebd., Krt. 94, Nr. 5310/57, Bogen 11.

schon beinahe im Herbst 1852 gekommen wäre[207]). Der Abgang des Feldmarschalls lag bereits seit längerem in der Luft, nicht zuletzt aufgrund seines fortgeschrittenen Alters. Nunmehr aber, um die Jahreswende 1856/57, brannte sein Vollzug den Verantwortlichen unter Einschluß des Monarchen aus politischen Erwägungen auf den Nägeln, obgleich Franz Joseph den Posten Radetzkys auch als *einen in diesem Alter zu mühsamen Dienst* bewertete.[208] Allerdings sollte die Maßnahme aus optischen Gründen möglichst vom Feldmarschall selbst ausgehen.[209] Die *Staatskunst* bestand sozusagen darin, die Enthebung dieser „uralten"[210] Persönlichkeit gegenüber der Öffentlichkeit als eine rein aus Altersgründen und gleichzeitig aus eigenem Antrieb erfolgende Maßnahme erscheinen zu lassen. Die *Sache* durfte also *durchaus keiner Pensionirung ... gleich sehen*, wie der Herrscher seinen *Willen* kundgab.[211] Das Ganze sollte für die Bevölkerung nicht wie eine ungnädige beziehungsweise brüske Entlassung aussehen.

Radetzky *merkte die Lunte* und *kam* dem kaiserlichen Ansinnen *mit einer guten Capitulation entgegen.*[212] Darüber war Franz Joseph offenbar sehr erleichtert.[213] Warum aber lag ihm so sehr daran, Ra-

---

[207] S. dazu etwa zwei Briefe von ihm an seine Tochter v. 17. u. 23. November 1852 (ohne Ort, in: Duhr, wie Anm. 5, S. 106–107). Das Zitat stammt v. Duhr (ebd., S. 106). Konkret ging es um den durch Grünne „hinter" Radetzkys „Rücken" betriebenen Versuch der „Pensionierung seines Sohnes Theodor" (ebd.).

[208] An Buol, Venedig, 27. Dezember 1856, in: HHStA, Außenministerium, Politisches Archiv XL, Interna, Krt. 276/277a, f. *Interna, 1. Teil*, s.f. *Franz Joseph*, fol. 15.

[209] Generaladjutant Eduard Stäger v. Waldburg wurde damit beauftragt, Radetzky seinen „Rücktritt nahezulegen" (O. Regele, Feldmarschall Radetzky. Leben, Leistung, Erbe, Wien 1957, S. 436).

[210] Pesendorfer (wie Anm. 23), S. 255.

[211] An Buol, Venedig, 27. Dezember 1856, in: HHStA, Außenministerium, Politisches Archiv XL, Interna, Krt. 276/277a, f. *Interna, 1. Teil*, s.f. *Franz Joseph*, fol. 15.

[212] So glaubhaft an Tochter Friederike, ohne Ort (aber wohl Verona), 19. Dezember 1856, in: Duhr (wie Anm. 5), S. 155.

[213] *Der alte Herr ist, Gott lob, recht zufrieden, und so wäre der schwierigste Schritt glücklich überstanden.* (an Buol, Venedig, 27. Dezember 1856, in: HHStA, Außenministerium, Politisches Archiv XL, Interna, Krt. 276/277a, f. *Interna, 1. Teil*, s.f. *Franz Joseph*, fol. 15).

detzkys Ablösung, über die sich bereits am 27. Dezember *Gerüchte* bis Wien herumgesprochen hatten[214], im soeben beschriebenen Sinne abzuwickeln? Dies wird unmittelbar einsichtig, bedenkt man den mit dieser Maßnahme verfolgten politischen Zweck. Er sollte öffentlich unzweideutig bekunden, daß Wien einen endgültigen Schlußstrich unter das zwar faktisch schon länger nicht mehr dominante, aber in Gestalt des Feldmarschalls eben doch nach wie vor präsente militärische Regime gezogen wissen wollte. Diese Konzession war deshalb auch die wohl wichtigste von allen. Cavour dürfte eine solche Maßnahme nur bedingt ins politische Konzept gepaßt haben: Doch selbst er nannte sie im unmittelbaren Vorfeld einen *bienfait réel* für die Einheimischen.[215]

Nun sind die „Vorgänge rund um die Entlassung bzw. ‚Dienstenthebung' Radetzkys" in der Tat „zu bekannt, um hier noch einmal im einzelnen wiederholt zu werden".[216] Einer gewissen Korrektur bedarf allerdings die These, die „Bedeutung" dieses Schrittes sei, „wie es für eine ‚persönlichkeitsorientierte' Geschichtswissenschaft üblich war, zu sehr überschätzt" worden.[217]

Zunächst ist an die erwähnte These von der Notwendigkeit einer „Inthronisierung eines lombardo-venetianischen Königs (und Vizekönigs)"[218] zur Befriedung der inneren Lage in Oberitalien zu erinnern. Dies verweist indirekt auf die potentielle Bedeutung der Ersetzung Radetzkys durch Maximilian. Denn hier bot sich die vielleicht letzte Möglichkeit, doch noch eine innenpolitische Kehrtwendung im Sinne einer Integration des Adels zu vollziehen. Außerdem haben auch Zeitgenossen diesem Vorgang keine zweitrangige Bedeutung bei-

---

[214] Tagebucheintrag Kempens, in: Mayr (wie Anm. 34), S. 417.

[215] Allerdings fügte er hinzu: *Si elles ne rattachent pas les italiens au Gouvernement de Vienne, elles auront pour effet de diminuer l'irritation des esprits, et de rendre moins précaire l'état des choses en Lombardie pendant la période de paix ou de trève que nous allons traverser.* (An Frankreichs Außenminister Alexandre Fl. Graf Walewski, Turin, 21. Januar 1856, in: Pischedda/Sarcinelli (a cura di), Camillo Cavour, Epistolario, Vol. 13/1: 1856 (gennaio–maggio), Firenze 1992, Nr. 26, S. 34). Allgemein zu Cavours diesbezüglicher Einschätzung Romeo (wie Anm. 53), S. 443–445.

[216] Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat (wie Anm. 12), S. 360.

[217] Ebd.; vgl. S. 375.

[218] Ebd., S. 367.

gemessen. So schrieb Unterstaatssekretär Joseph Freiherr v. Werner seinem Vorgesetzten Buol, er könne sich über die Verlautbarung einer *Veränderung in dem obersten Militär-Commando ... im Sinne der Pacificirung* nur freuen, *zumal, wenn die gleichzeitige Nachricht von dem Ersatz durch einen hohen diplomatischen General sich erwahren sollte: Il servit faire d'une pierre deux coups.*[219] Und diesem Wunsch wurde mit der bereits Ende des Jahres endgültig beschlossenen Betrauung Maximilians mit der *höheren Leitung der Civil Geschäfte*[220] zweifellos Genüge getan.

Die im übrigen nicht von sehr langer Hand geplante[221] Nominierung Maximilians mochte zunächst durchaus positiv wirken. Denn er gehörte nicht nur der engsten kaiserlichen Familie an, sondern würde Franz Joseph auch als Thronfolger für den Fall dessen vorzeitigen Ablebens beerben. Eine höhere Persönlichkeit an der Spitze Lombardo-Venetiens war nun wirklich nicht mehr denkbar. Insofern war Maximilians Ernennung „vielleicht" tatsächlich „als besondere Ehre für das Land gedacht".[222] Auch gab es in den Reihen des Adels sogenannte „massimilianisti".[223] Allerdings mußte so oder so eine wichtige Persönlichkeit an die Spitze des Kronlandes gesetzt werden: Erstens bildete es einen der wichtigsten Reichsteile, nicht nur aufgrund seiner politischen, sondern auch infolge seiner ökonomischen und fi-

[219] An Buol, Wien, 21. Januar 1857, in: HHStA, Außenministerium, Politisches Archiv XL, Interna, Krt. 277i–l, f. *L.*

[220] So der Kaiser in einem Schreiben an Buol v. 27. Dezember 1856, Venedig, in: Ebd., Krt. 276/277a, f. *Interna, 1. Teil*, s.f. *Franz Joseph*, fol. 15.

[221] Noch am 11. August 1856 vermerkte Kempen, der Erzherzog solle das Küstengebiet als Gouvernementsgebiet übergeben werden (Tagebucheintrag, in: Mayr, wie Anm. 34, S. 405). Damals kursierten aber bereits Meldungen über eine Kaiserreise nach Lombardo-Venetien. Mitte Oktober, als der Entschluß zur Reise bereits gefaßt worden war, stand Franz Josephs Wahl dann wohl fest: S. dazu in einem v. 13. des Monats dat. Brief an seinen Bruder: *Könnte ich Dir nur auch bald zu einem noch viel erfreulicheren Ereignisse gratuliren, doch dieses scheint sich, durch die Umtriebe des weisen Nestors(,) noch etwas in die Länge zu ziehen.* (Ischl, in: HHStA, Nachlaß Maximilian v. Mexiko, Krt. 69, f. *Franz Joseph*, fol. 17). Mit *Nestor* kann er wohl nur Radetzky gemeint haben.

[222] Heindl, Einleitung, in: MRP, III/5 (wie Anm. 85), S. XIII.

[223] N. Raponi, Politica e amministrazione in Lombardia agli esordi dell'unità. Il programma dei moderati, Milano 1967, S. 4.

nanziellen Bedeutung. Zweitens hätte es vor Ort mit großer Wahrscheinlichkeit verheerend gewirkt, wäre dem zwar unbeliebten, aber eben doch sehr hochgestellten Feldmarschall nunmehr eine Persönlichkeit zweiten oder gar dritten Ranges nachgefolgt. Drittens wurde die andere große Problemprovinz, Ungarn, mit Albrecht ebenfalls von einem Erzherzog, wenn auch entfernteren verwandtschaftlichen Grades geleitet. Dahinter konnte man kaum zurückfallen, wollte man durch Radetzkys Ersetzung überhaupt wenigstens theoretisch das Terrain zu einer positiven Stimmungswende bereiten.

Freilich wies Maximilians Wirken von Anfang an zwei beträchtliche Haken auf: Zum einen wurde er nämlich eben gerade nicht zum Vizekönig, sondern nur zum Generalgouverneur ernannt, so wie es vor ihm schon Radetzky gewesen war.[224] Hierbei könnte auch eine bestehende „Rivalität"[225] zwischen den beiden Brüdern mitgespielt haben, obgleich eine solche Position für den „fratello minore" des Kaisers eine gewisse Tradition aufwies.[226] Mazohl-Wallnig macht überdies zurecht auf die „gleichfalls niemals stattgehabte Krönung des österreichischen Kaisers zum lombardisch-venezianischen König" aufmerksam.[227] Und folgen wir Pesendorfer, so „(gingen) Person und Amt des Vizekönigs ... nach 1849 niemandem ab, außer einigen Adeligen, die am Mailänder Hof verschiedene Ämter bekleideten".[228] Nun könnte ein Teil von ihnen aufgrund des herrschenden *Terrorismus* durchaus froh gewesen sein, sich der damit verbundenen Pflichten entledigt zu sehen. Doch mag Pesendorfers These zwar insofern zutreffen, als das Amt des Generalgouverneurs „ohnehin hauptsächlich auf die Repräsentation des Kaisers als König von Lombardo-Venetien beschränkt" war; aber gleichzeitig wäre ein Vizekönig Maximilian eben doch ein Zeichen gewesen. Es hätte für die dortige politisch bewußte und der Monarchie noch nicht ganz abhold eingestellte Öffentlichkeit in die richtige Richtung weisen können.

---

[224] Auch hier irrt Lill, wenn er Maximilian „neuen Vizekönig" nennt (wie Anm. 51, S. 158).

[225] So Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat (wie Anm. 12), S. 367.

[226] So richtig Gasparini, Massimiliano d'Austria (wie Anm. 29), S. 249–250.

[227] Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat (wie Anm. 12), S. 367.

[228] Pesendorfer (wie Anm. 23), S. 254; s. dazu auch das folgende Zitat.

Zweitens war Maximilian gewiß mit nicht mehr, eher mit weniger „Kompetenzen" ausgestattet als sein Vorgänger. Dabei arbeitet Mazohl-Wallnig ebenso detailliert wie überzeugend heraus, daß er zwar in mancherlei Hinsicht formal mehr zu sagen hatte als sein Vorgänger, sich dies aber faktisch nicht oder sogar gegenteilig auswirkte.[229] Das rief selbst Kempens Kritik hervor: Für ihn befand sich *das Gewicht der Verwaltung lediglich in den Händen der Statthalter*, weshalb er *nur eine Scheingewalt des Erzherzogs* ausmachte.[230] Dies blieb auch der Öffentlichkeit nicht verborgen, hatten doch *die piemontesischen Blätter* nicht nur, *wie es heißt*, sondern vielmehr tatsächlich den *Wirkungskreis* Maximilians *mit aktenmäßiger Genauigkeit beschrieben*.[231] Relativ weit ausgedehnte Kompetenzen hätten die Tatsache seiner Nichternennung zum Vizekönig in den Augen der betroffenen Bevölkerung eventuell zu kompensieren vermocht. Aber vielleicht hätte auch das eine das andere bedingt.

3. *Was wäre für die Lombardie zu thun?* Mit dieser Frage überschrieb Joseph Martini v. Rosedo ein Memorandum vom 3. Juli 1853.[232] Eine Analyse seiner Ausführungen zeigt, daß der General keine rechte Antwort auf seine Frage wußte, auch nicht, was den Adel anbetraf. Die Antworten anderer Zeitgenossen, die sich nach 1848/49, auch bezogen auf Venetien, ebenfalls solche Fragen stellten, fielen

---

[229] Mazohl-Wallnig, Verwaltungsstaat (wie Anm. 12), S. 367–374, Zitat S. 373.

[230] Zudem heißt es: *Der Gouverneur hat nicht ein Atom militärischer Faktoren zur Disposition, wenn man hierzu nicht ... die Gendarmerie rechnet. Man hat aufgelöset(,) statt zu binden.* (Tagebucheintrag v. 3. März 1857, in: Mayr, wie Anm. 34, S. 421). Allerdings hatte Kempen bei seiner Kritik wohl nur teilweise den negativen öffentlichen Eindruck in Oberitalien im Auge. Es ging ihm wohl auch um die Frage der Effektivität polizeilich-militärischer Maßnahmen im Falle eines inneren und/oder äußeren Konfliktes. Allgemein zur damaligen Verwaltung in Oberitalien W. Schwingel, Die österreichische Verwaltung in Lombardo-Venetien von 1849–1857, Phil. Diss., Wien 1939.

[231] Auch registrierte man genau, was im *Sprachrohr des Tuillerienkabinets*, dem *Constitutionnel*, dazu geschrieben stand (ohne Verfasser, Wien, 27. April 1857, in: AVA, Inneres, Oberste Polizeibehörde, Präsidium II, Krt. 93, Nr. 2858/57). Vgl. Gasparini (wie Anm. 29), S. 360.

[232] Mailand, in: HHStA, PA. I, Nachlaß Rechberg, Krt. 533b, f. *Schriften aus Verona*, s.f. *Briefe Radetzky*, ss.f. *Briefe 1853*, Bogen 2. Seine Entstehungshintergründe sind unklar. Vielleicht rührte es von einem Auftrag Radetzkys her, vielleicht entsprang es eigener Initiative.

nicht minder ratlos, skeptisch, teilweise sogar pessimistisch aus. Dies dürfte teilweise bereits deutlich geworden sein.

Mit Sicherheit hat sich auch Franz Joseph eine Frage wie die von Martini vorgelegt, und ein Gutteil der von ihm im Zusammenhang mit der Reise angestellten Überlegungen und getroffenen Entscheidungen zielte auf die Befriedigung vermeintlicher oder auch tatsächlicher Bedürfnisse und Wünsche des Adels ab. Nicht zuletzt gilt dies für die während seines Aufenthaltes gewährten Konzessionen. Manche Zeitgenossen haben hier auch positive Wirkungen konstatiert. So konstatierte ein gewisser Ignaz v. Haen am 24. Dezember 1856 bezüglich des in Venedig *herrschenden Geistes ... immer günstigere Wahrnehmungen*, was er mit dem *vortheilhaften Eindruck* der *Persönlichkeit der Herrscherfamilie* und den *vielen Gnadenbezeugungen* begründete.[233] Doch ist diese Feststellung ebenso mit Vorsicht zu genießen wie die weiter oben diskutierte Äußerung Franceschinis. Denn an Weihnachten hielt sich das Kaiserpaar noch in der Lagunenstadt auf, da konnte die Wirkung des Besuchs noch nicht zuverlässig beurteilt werden. Und auch damals schon meldete Haen *hin und wieder auftauchende Gerüchte und Befürchtungen*, die *meistens* von den *zwei Klaßen* der *Furchtsamen* einerseits und der *Übelgesinnten* andererseits ausgingen.

Andere Zeitgenossen haben die positive Wirkung von Konzessionen bezweifelt. So sprach sich Zichy laut Kempen *ganz ungünstig über die den lombardischen Hochverrätern gewährte Amnestie* aus.[234] Auch Kempen selbst hielt sich diesbezüglich mit deutlicher Kritik nicht zurück: Der *Amnestieakt* sei ohne Einvernahme von Justizminister Karl Ritter v. Krauß ganz überstürzt durch Thun und Bach *zusammengestoppelt* worden, habe die schreiendsten *Anomalien* hervorgebracht, so daß Krauß sich veranlaßt sehe, *dem Kaiser hierüber ... Vortrag zu erstatten.*[235] Ebenfalls Erzherzog Ludwig erging sich wohl in *ironischen Äußerungen über die Amnestie*, woraus wiederum Kempen schloß: *An ihrem guten Erfolge scheint der Erz-*

---

[233] An Kempen, Nr. 5, in: AVA, Inneres, Präsidium I, Krt. 38, Nr. 3885/56 (s. dazu auch folgende).

[234] Tagebucheintrag Kempens v. 30. Januar 1857, in: Mayr (wie Anm. 34), S. 418.

[235] Tagebucheintrag v. 7. Februar 1857, in: Ebd., S. 419.

herzog zu zweifeln; (...).[236] Krasse Worte fand offenbar auch der Statthalter von Triest, Feldzeugmeister Franz Graf Wimpffen. Er solle nicht nur *ebenfalls über die bei Erlaß der Amnestie offenbare Verblendung (geklagt)*, sondern auch hinzugefügt haben: *Man solle wissen, daß, wenn der Kaiser wieder diesseits des Isonzo sei, die Italiener ihre alte Abneigung sehen lassen werden.*[237]

Andere *bedauerten* überhaupt die *zahlreichen Gnaden, welche der Kaiser in Italien spendet.* So begründete Obersthofmeister Karl Fürst Liechtenstein seine Skepsis offensichtlich ungefähr folgendermaßen: *Diese Demonstrationen haben wir schon oft gehabt, aber immer ohne Erfolg.* Kempen wiederum nannte dies *ganz richtig.*[238]

Sicherlich mögen sich in solch geharnischter Kritik auch Vorurteile artikulieren. Doch bildet sie einen neuerlichen Beleg dafür, wie problematisch die Lage, die Stimmung in Oberitalien teilweise eingeschätzt wurde. Zugleich ist festzustellen, daß der Besuch beim Adel (aber auch sonst) sicher nicht das bewirkte, was sich der Kaiser laut Teilen der Forschung von ihm versprochen hatte. Doch dürfte Franz Joseph eben auch weniger große Erwartungen oder Hoffnungen in seine Reise gesetzt haben, als oftmals vermutet. In dieser Hinsicht legten er und andere Verantwortliche durchaus den notwendigen Realismus an den Tag. Ihnen war mehr oder minder bewußt, daß mit den damals gewährten Konzessionen alleine keine grundlegende Veränderung der Stimmungslage des Adels in Lombardo-Venetien herbeizuführen war. Auch die prinzipiell positiv aufgenommene Ernennung Maximilians vermochte hieran nichts grundlegendes zu ändern, da sie keine verfassungspolitische Wende mit sich brachte.

Dabei wurden solche Veränderungen in der Reichshauptstadt durchaus angedacht. Wie jedoch Mazohl-Wallnig richtig ausgeführt hat, „bedeutete ... ein jedes ‚liberales' Zugeständnis, das den Italienern ... zugebilligt wurde, eine zunehmende Gefahr für die österreichische Stellung in den südlichen Provinzen".[239] Diese Überlegung,

[236] Tagebucheintrag v. 26. Januar 1857, in: Ebd., S. 418.
[237] Ebd.
[238] Tagebucheintrag Kempens v. 15. Januar 1857, in: Ebd., S. 417.
[239] Mazohl-Wallnig, Die österreichische Unterrichtsreform in Lombardo-Venetien 1848–1854, in: Römische Historische Mitteilungen 17 (1975) S. 103–138, hier S. 106.

besser gesagt diese Tatsache, spielte für die Regierung eine wichtige Rolle, was sich wiederum nicht zuletzt auf jene Teile des oberitalienischen Adels auswirkte, die nicht nur national, sondern auch liberal orientiert waren und deshalb zurecht unter der Etikette „Adelsliberalismus" subsumiert werden können.[240]

Von mindestens ebenso großer Relevanz könnte die Auffassung, die Überzeugung gewesen sein, daß ein jedes solches *Zugeständnis* zugleich ein erhebliches Risiko für die *neo*absolutistische Stellung der Monarchie in anderen Reichsteilen und dabei wiederum vor allem in Ungarn in sich barg. Völlig klar wurde dies, als Maximilian am 12. Juli 1858 während einer in der Tat *höchst denkwürdigen Ministerkonferenz*[241] seine *Überzeugung* von der *Nothwendigkeit ... eingreifender Veränderungen* sowohl in der *Landesvertretung* als auch im *Wirkungskreis der Behörden des Königreiches* zum Besten gab.[242] Dieses Vorhaben wäre wohl auf die von Mazohl-Wallnig betonte *Inthronisierung eines Königs* mit relativ effektiven, Maximilian von Wien weitgehend unabhängig machenden Vollmachten hinausgelaufen. Er erlitt damit jedoch völligen Schiffbruch.

Ob aber selbst eine solche Maßnahme noch *pazifizierend* hätte wirken können, hängt letztlich davon ab, für wie unwiderstehlich man den nationalen Drang des Adels erachtet. Hätte Maximilian seine im übrigen nur in ihren Umrissen wirklich klaren verfassungspolitischen Absichten realisieren können, dann ließen sich hierüber vielleicht eindeutigere Aussagen treffen.

Nimmt man jedoch die pessimistische Einschätzung der Lage durch Radetzky und andere als Maßstab, so ist vielleicht in der Tat mit Cavour von einem *nœud gordien*, vom gordischen Knoten der Wiener *politique en Italie* zu sprechen.[243] Dann liegt die Annahme

---

[240] M. Meriggi, Der Adelsliberalismus in der Lombardei und in Venetien (1815–1860), in: D. Langewiesche (Hg.), Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 79, Göttingen 1988, S. 367–377.

[241] Tagebucheintrag Kempens v. 12. Juli 1858, in: Mayr (wie Anm. 34), S. 478; s. dazu auch das folgende Zitat.

[242] Ministerkonferenzprotokoll v. 12. Juli 1858, MRZ. 2533/58, in: HHStA, Kabinettskanzlei, Ministerratsprotokoll, Krt. 25, fol. 1311.

[243] Pischedda (wie Anm. 15), S. 966.

nahe, daß dem Kaiser der Verlust der Lombardei und wenige Jahre darauf Venetiens allenfalls durch einen dauerhaften Frieden in Oberitalien erspart geblieben wäre. Allerdings hätte man 1859 – wie dann wiederum 1866 – das Schlachtfeld auch als Sieger verlassen können. Daß es anders kam, beweist nicht die These von dem unvermeidbaren Verlust Oberitaliens. Aber wenn Robert A. Kann bezogen auf die Situation im Sommer 1914 vermutet hat, Wien habe damals „aus Angst vor dem Tode Selbstmord begangen"[244], so wies das österreichische Verhalten 1859 vielleicht eine gewisse Ähnlichkeit damit auf. Immerhin stellte nicht Turin, sondern Franz Joseph jenes Ultimatum, das den Krieg auslöste. Das geringe Vertrauen in die Haltung der lombardo-venezianischen Bevölkerung und dabei wiederum nicht zuletzt in den *einheimischen* Adel und damit verbunden die Einsicht des Scheiterns des Konzeptes seiner nachhaltigen *Pazifizierung* spielte hierbei eine erhebliche Rolle.

RIASSUNTO

Sull'esempio del viaggio nel Lombardo-Veneto dell'imperatore Francesco Giuseppe I nell'inverno del 1856/57 l'articolo prende in esame il comportamento della nobiltà lombardo-veneziana nei confronti della monarchia asburgica durante il neoassolutismo (1848/49–1859/60). Soprattutto dal punto di vista monarchico nonché sotto l'aspetto del conflitto tra politica monarchica ed etichetta di corte vengono analizzati tre aspetti: da un lato la valutazione ufficiale dell'atteggiamento della nobiltà, dall'altro i mezzi con i quali si tentava di conquistare questa classe per l'Austria, ed in terzo luogo in che modo si riteneva che questa meta fosse effettivamente raggiungibile. Il risultato da ciò emerso non corrisponde alle aspettative poiché la posizione assunta da gran parte della nobiltà venne considerata più o meno riservata se non ostile nei confronti dell'Impero. I mezzi utilizzati per arrivare ad un cambiamento non furono sufficienti e, a causa di una politica interna caratterizzata dal centralismo e dall'assolutismo, non potevano esserlo. Infatti gli alti esponenti del governo austriaco furono piuttosto scettici e pessimisti per quanto riguarda la soluzione di questo problema. Perciò il viaggio dell'imperatore può essere ritenuto, se non fallito, almeno in larga misura inutile.

[244] R. A. Kann, Werden und Zerfall des Habsburgerreiches, Graz–Wien–Köln 1962, S. 170.

GERHARD LEIBHOLZ' PARTEIENSTAATSLEHRE IM SPIEGEL DES FASCHISTISCHEN VERFASSUNGSRECHTS

von

SUSANNE BENÖHR

1. Weimar und die deutsche Parteienstaatslehre. – 2. Italia Docet. – 3. Die faschistische Staatspartei aus der Sicht von Gerhard Leibholz. – 4. Die Partei als Hüterin des Volkswillens: Die frühe Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts.

1. Zu den zweifellos einflussreichsten deutschen Staatsrechtslehrern des zwanzigsten Jahrhunderts gehört Gerhard Leibholz.[1] Leibholz, Jahrgang 1901, von großbürgerlicher Herkunft, hatte seine akademische Karriere bereits in der Weimarer Republik begonnen und

[1] M. Wiegandt, Norm und Wirklichkeit. Gerhard Leibholz (1901–1982) – Leben, Werk und Richteramt, Dissertation, Juristische Fakultät Universität Göttingen 1994, Baden-Baden 1995; S. Benöhr, Das faschistische Verfassungsrecht Italiens aus der Sicht von Gerhard Leibholz. Zu den Ursprüngen der Parteienstaatslehre, Dissertation, Fachbereich Rechtswissenschaften Universität Bremen 1999, Baden-Baden 1999; M. Alessio, Democrazia e rappresentanza. Gerhard Leibholz nel periodo di Weimar, Napoli 2000. An Nachrufen sind u. a. erschienen: H.-J. Rinck, In memoriam Gerhard Leibholz, Jahrbuch des Öffentlichen Rechts N. F. 35 (1986) S. 133–142; C. Linck, Zum Tode von Gerhard Leibholz, Archiv des öffentlichen Rechts 108 (1983) S. 153–160; E. Küchenhoff, Nachruf auf Gerhard Leibholz, Politische Vierteljahresschrift 23 (1982) S. 362–364 aber auch H. H. Klein, Gerhard Leibholz (1901–1982). Theoretiker der Parteiendemokratie und politischer Denker – ein Leben zwischen den Zeiten, in: F. Loos (Hg.), Rechtswissenschaften in Göttingen. Göttinger Juristen aus 250 Jahren, Göttingen 1987, S. 528–547. Ferner F. Schneider, Bibliographie Gerhard Leibholz, Tübingen ^{2}1981.

setzte sie nach Flucht und Emigration[2] als Staatsrechtsprofessor in Göttingen und Bundesverfassungsrichter fort. Er zählt damit zu den wichtigsten Verbindungsgliedern zwischen der Staatsrechtslehre der Weimarer Republik und der Bundesrepublik Deutschland.[3] Gerade dieser Umstand ermöglicht es, Kontinuitäten aufzuzeigen und diese treten insbesondere im Bereich der staatsrechtlichen Bewertung der Parteien hervor. Ausgehend von Leibholz' akademischer Antrittsvorlesung „Zu den Problemen des fascistischen Verfassungsrechts"[4] kann die Entwicklung von seiner Parteienstaatslehre während der Weimarer Republik verfolgt werden: deren Fortentwicklung in den fünfziger Jahren hatte beträchtlichen Einfluss auf die frühe Rechtsprechung des Zweiten Senats des Bundesverfassungsgerichts zum Parteienrecht. Die nur vierzig Seiten umfassende Antrittsvorlesung erregte in Fachkreisen große Aufmerksamkeit. Leibholz sah sich mit dem Vorwurf konfrontiert, den italienischen Faschismus unkritisch bewertet zu haben, für den autoritären Staat eingetreten zu sein und nicht zuletzt dem Liberalismus feindlich gegenüber zu stehen.[5] Die wissenschaftliche Untersuchung von Leibholz' Werken, die während der Weimarer Republik entstanden sind, erschöpft sich zumeist in der Analyse seiner juristischen Dissertation aus dem Jahre 1925[6], der Habilita-

[2] Leibholz war jüdischer Herkunft, wurde protestantisch getauft und war verheiratet mit der Zwillingsschwester von Dietrich Bonhoeffer. C. Strohm, Theologische Ethik im Kampf gegen den Nationalsozialismus. Der Weg Dietrich Bonhoeffers mit den Juristen Hans von Dohnanyi und Gerhard Leibholz in den Widerstand, München 1989; S. Leibholz-Bonhoeffer, Vergangen, erlebt, überwunden. Die Schicksale der Familie Bonhoeffer, Gütersloh ^{7}1993.

[3] Vgl. insoweit D. Schefold, Geisteswissenschaften und Staatsrechtslehre zwischen Weimar und Bonn, in: K. Acham/K. W. Nörr/B. Schefold (Hg.), Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften zwischen den 20er und 50er Jahren, Stuttgart 1998, S. 567–598.

[4] G. Leibholz, Zu den Problemen des fascistischen Verfassungsrechts, Berlin–Leipzig 1928.

[5] Vgl. G. Rohatyn, Rezension „Faschistisches Verfassungsrecht", Zeitschrift für soziales Recht 1 (1929) S. 218–221; R. A. Métall, Rezension „Faschistisches Verfassungsrecht", Zeitschrift für öffentliches Recht 9 (1930) S. 305–306.

[6] G. Leibholz, Die Gleichheit vor dem Gesetz. Eine Studie auf rechtsvergleichender und rechtsphilosophischer Grundlage, Berlin 1925.

tionsschrift aus dem Jahre 1929[7] und des letzten großen Werkes aus dem Jahre 1933.[8] Flankierend erregten die philosophische Dissertation aus dem Jahre 1921[9] und das Referat auf der Staatsrechtslehrertagung im Jahre 1932[10] Aufmerksamkeit. Die Weichenstellung der Antrittsvorlesung für Leibholz' Parteienstaatslehre wurde hingegen größtenteils ignoriert.[11] Im folgenden soll gezeigt werden, dass zwischen Leibholz' Parteienstaatslehre und seiner Untersuchung des faschistischen Verfassungsrechts ein engerer Zusammenhang besteht, als gemeinhin angenommen wird.

Gerhard Leibholz' Antrittsvorlesung entstand 1928 während der „stabilen Jahre" der Weimarer Republik. Seine Arbeit über das faschistische Verfassungsrecht stellte ein Novum dar und zog ihrerseits eine Reihe von wissenschaftlichen Untersuchungen nach sich.[12] Bei allen deutschsprachigen Rezensenten des italienischen Faschismus – und Leibholz' stellt hier keine Ausnahme dar – nahm die Untersuchung der faschistischen Partei eine herausgehobene Stellung ein. Dieses

---

[7] G. Leibholz, Das Wesen der Repräsentation unter besonderer Berücksichtigung des Repräsentativsystems. Ein Beitrag zur allgemeinen Staats- und Verfassungslehre, Berlin–Leipzig 1929.

[8] G. Leibholz, Die Auflösung der liberalen Demokratie in Deutschland und das autoritäre Staatsbild, München–Leipzig 1933.

[9] G. Leibholz, Fichte und der demokratische Gedanke. Ein Beitrag zur Staatslehre, Freiburg/Breisgau 1921.

[10] G. Leibholz, Die Wahlrechtsreform und ihre Grundlagen, Veröffentlichungen der Vereinigung der Deutschen Staatsrechtslehrer 7 (1932) S. 159–190; 199–201.

[11] Sieht man einmal ab von Schefolds Aufsatz (wie Anm. 3), und dem bereits in den achtziger Jahren erschienenen kritischen Beitrag von G. Ringshausen, Die lutherische „Zweireichelehre" und der Widerstand im Dritten Reich, Kirchliche Zeitgeschichte, 1988, S. 215–244. In letzter Zeit erschien darüber hinaus: D. Schefold, Alle origini dello Stato dei partiti. Un capitolo fra democrazia weimariana, fascismo e nazionalsocialismo, Diritto Romano Attuale 1999, S. 101–112.

[12] Vgl. u.a. die zeitgenössischen Arbeiten von: H. Heller, Europa und der Fascismus, Berlin–Leipzig 1929; C. Bornhak, Das italienische Staatsrecht des Faschismus, Leipzig 1934; E.-W. Eschmann, Der faschistische Staat in Italien, Breslau 1930; W. Heinrich, Der Faschismus. Staat und Wirtschaft im neuen Italien, München ^{2}1932; E. Lichtenstein, Die Gesetzgebung im faschistischen Italien, Leipzig 1930.

nicht ohne Grund. Die sich anbahnende und bereits schwelende Staatskrise war in erster Linie eine Krise der politischen Parteien und damit des Repräsentationssystems.[13] Den Parteien war es in den Jahren der Weimarer Republik nicht gelungen, den Nimbus einer unberechenbaren gesellschaftlichen Organisation[14] abzustreifen und sich zugleich bewusst zu werden, dass auf ihnen die politische Verantwortung ruhte.[15]

Die Entwicklung der Parteien im Kaiserreich und ihre Beurteilung der Revolution 1918/1919 war eine der Ursachen für dieses Problem: Das Kriegsende, die Abdankung des Kaisers und der sich anbahnende Wandel des Staatssystems hatte die deutschen Parteien zu einem überraschenden Zeitpunkt getroffen. Die Parteien hatten die Novemberrevolution nicht initiiert. Der Sturz der Monarchie entwickelte sich an ihnen vorbei, wenn nicht sogar gegen ihren Willen.[16] Zudem waren in der Reichsverfassung von 1871 die Parteien als Elemente der Staatsorganisation nicht vorgesehen worden und die Staatsrechtslehre ihrerseits betrachtete sie als ausschließlich gesellschaftliche und daher extrakonstitutionelle Gebilde.[17] Nicht zuletzt das über Jahrzehnte praktizierte Selbstverständnis beeinträchtigte den Neubeginn in den Jahren 1918 und 1919, obwohl es die Parteien waren, die nun den Grundstein für die Weimarer Reichsverfassung zu legen hatten. Die Existenz von Parteien wurde in der WRV stillschweigend vorausgesetzt, obwohl eine positive Regelung der Parteienfrage unterblieb.[18] Die fehlende Einbeziehung entsprach sowohl den Verfas-

---

[13] H. Boldt, Die Stellung von Parlament und Parteien in der Weimarer Reichsverfassung. Verfassungstheorie und Verfassungswirklichkeit, in: E. Kolb/W. Mühlhausen (Hg.), Demokratie in der Krise. Parteien im Verfassungssystem der Weimarer Republik, München–Wien 1997, S. 19–58, dort. S. 45.

[14] H. Triepel, Die Staatsverfassung und die politischen Parteien. Rede bei der Feier der Erinnerung an den Stifter der Berliner Universität König Friedrich Wilhelm III. in der Aula am 3. August 1927, Berlin 1927, S. 29.

[15] R. Grau, Die Diktaturgewalt des Reichspräsidenten, in: G. Anschütz/R. Thoma (Hg.), Handbuch des Deutschen Staatsrechts, Bd. 2, Tübingen 1930, S. 274–295, S. 292.

[16] C. Gusy, Die Lehre vom Parteienstaat in der Weimarer Republik, Baden-Baden 1993, S. 25.

[17] Triepel (wie Anm. 14), S. 8.

[18] Eine negative Bestimmung findet sich in Art. 130 Satz 1 Weimarer Reichsver-

sungsentwürfen, wie auch den Beratungen in der Nationalversammlung.[19] Dessen ungeachtet nahmen die Parteien in der politischen Wirklichkeit eine wichtige Rolle ein. Ihr Einfluss erstreckte sich fortab auf Bereiche, welche ihnen bis dahin verwehrt geblieben waren. Die Regierungsbildung im Reich war bis 1930 eine Angelegenheit der Parteien. In dieser Situation kam es zum Zugriff auf vergleichbare Modelle, da eine eigene Parteienstaatslehre im Kaiserreich nicht ausgebildet worden war.

2. Der deutsche Blick richtete sich in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren gerade nach Italien.[20] Mit dem „Marsch auf Rom"

---

fassung: „Die Beamten sind Diener der Gesamtheit, nicht einer Partei". So auch S.-Y. Song, Politische Parteien und Verbände in der Verfassungsrechtslehre der Weimarer Republik, Dissertation, Fakultät für Rechtswissenschaften der Universität Bielefeld 1995, Berlin 1996, S. 110.

[19] H. Triepel, Quellensammlung zum Deutschen Reichsstaatsrecht, Tübingen [5]1931.

[20] Eine eingehende Analyse des Problemkomplexes „Italia docet" findet sich bei Jens Petersen, Der italienische Faschismus aus der Sicht der Weimarer Republik, QFIAB 55/56 (1976) S. 315–360 und W. Schieder, Das italienische Experiment. Der Faschismus als Vorbild in der Krise der Weimarer Republik, HZ 262 (1996) S. 73–125. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Schieders instruktive Darstellung zur Rolle des Kölner Staatswissenschaftlers Erwin von Beckerath, dessen zahlreiche Abhandlungen nicht nur maßgeblich das deutsche Faschismusbild prägten, sondern Carl Schmitt und Gerhard Leibholz als Grundlage dienten: W. Schieder, Faschismus für Deutschland. Erwin von Beckerath und das Italien Mussolinis, in: Von der Aufgabe der Freiheit. Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Hans Mommsen zum 5. November 1995, hg. von C. Jansen/L. Niethammer/B. Weisbrod, S. 267–283. – Zur zeitgenössischen Rezeption: Bornhak, Das italienische Staatsrecht des Faschismus (wie Anm. 12), S. 2; Lichtenstein, Die Gesetzgebung im faschistischen Italien (wie Anm. 12), S. 1; K. Braunias, Die italienischen Wahlen seit 1919. Ein Beitrag zur Geschichte und Statistik italienischer Parteiverhältnisse nach dem Weltkrieg, Zeitschrift für Politik 25 (1925) S. 447–478, dort S. 447; O. Olberg, Eine Geschichte des Dritten Italien, Die Gesellschaft 6 (1929) S. 547–563; E. R. Rosen, Entwicklungsgeschichte des Fascismus und seines Staatsgedankens, Dissertation, Philosophisch-Historische Abteilung der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig 1933, Berlin 1933, S. 9; M. Claar, Giovanni Giolitti (1842–1928) und die liberale Parlamentsdiktatur in Italien, Zeitschrift für Politik 18 (1928) S. 231–239, dort S. 237; E. v. Beckerath, Wesen und Werden

war der PNF dort ein Jahr nach seiner Gründung zur beherrschenden Partei Italiens aufgestiegen. Bereits einen Tag nach diesem Ereignis – am 29. Oktober 1922 – ernannte König Viktor Emanuel III. Mussolini zum Ministerpräsidenten.[21] Dieser band zunächst die bürgerlichen Parteien in die Regierungsverantwortung ein, um so die politische Situation zu befrieden. Allerdings löste er dieses Arrangement während der Matteotti-Krise.[22]

Einen entscheidenden Bruch stellte dann die Dekretgesetzgebung Ende des Jahres 1925 und Anfang 1926 dar auf der Wende zum autoritären Staat.[23] Sie ermöglichte der Regierung, unter Zuhilfenahme von Verordnungen Rechtsnormen zu erlassen. Als Mussolini im Jahre 1926 dem vierten Attentatsversuch nur knapp entging, diente dieses als Vorwand, alle antifaschistischen Zirkel aufzulösen, alle Pässe für ungültig zu erklären und Grenzübertritte bei Todesstrafe zu verbieten.[24] War der PNF bis zu diesem Zeitpunkt noch eine Partei neben anderen gewesen, so wandelte sie sich nunmehr zur einzigen Partei Italiens. In diesem Augenblick vollzog der PNF den Schritt von der privatrechtlichen Organisation zum Staatsorgan. Einen vorläufigen Höhepunkt erreichte die Verschmelzung von Partei und Staat mit der Erhebung des Gran Consiglio zum Partei- und Staatsorgan im Jahre 1928.[25] Die Partei, und insbesondere die Parteiführung, ver-

---

des fascistischen Staates, Berlin 1927; F. Schotthöfer, Il Fascio, Sinn und Wirklichkeit des italienischen Faschismus, Frankfurt 1924.

[21] Zu diesen Vorgängen und seinen epochalen Folgen s. H. Woller, Rom, 28. Oktober 1922. Die faschistische Herausforderung, München 1999.

[22] K. Spindler, Die Schweiz und der italienische Faschismus (1922–1930). Der Verlauf der diplomatischen Beziehungen und die Beurteilung durch das Bürgertum, Dissertation, Philosophisch-Historische Fakultät der Universität Basel, 1974, Basel/Stuttgart 1976, S. 30f., 37; A. Aquarone, L'organizzazione dello stato totalitario, Torino 1965, S. 43, 47.

[23] Eine zeitgenössische Einschätzung liefert hier: I. Zlatin, Wandel der Staatsgewaltenteilung, Dissertation, Hohe Juristische Fakultät der Bad. Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg 1931, Bruchsal 1931, S. 17ff. Vgl. in diesem Kontext aber auch: J. Petersen, Die Entstehung des Totalitarismusbegriffs in Italien, in: M. Funke (Hg.), Totalitarismus. Ein Studien-Reader zur Herrschaftsanalyse moderner Diktaturen, Düsseldorf 1978, S. 105–129; Schieder, Das italienische Experiment (wie Anm. 20).

[24] Spindler (wie Anm. 22), S. 46f.

[25] O. Ranelletti, Istituzioni di Diritto Pubblico, Padova ^{5}1935, S. 274. Zur Meta-

stand sich in diesem Kontext als ein Organ, dem die Kontrolle der gesamten politischen Aktivitäten der italienischen Nation zustünde. Mussolini war es somit mit Hilfe der faschistischen Partei gelungen, innerhalb von sechs Jahren den italienischen Staat an zentralen Punkten politisch nach seinen Vorstellungen umzugestalten.

Parallel zur politischen Umgestaltung verlief die verfassungsrechtliche Inkorporation des PNF in den Staat. Diesbezüglich gingen die Ansichten in der faschistischen Staatsrechtslehre allerdings weit auseinander. Hierbei kam der Frage nach der Rechtsnatur eine entscheidende Bedeutung zu. Deren Beantwortung implizierte nämlich die Klärung, ob es sich um eine Staatspartei handelte. Die positivrechtliche Betrachtungsweise ergibt, dass sich der PNF in den Jahren 1926, 1928, 1929 und 1938 jeweils ein neues, bzw. modifiziertes Statut gab.[26] Erst im Jahre 1938 wurde die Diskussion um die Rechtsnatur des PNF beendet: sowohl die Partei als auch ihre Unterorganisationen erhielten gemäß Art. 11 des Parteistatuts den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts.[27] Hier endete eine Entwicklung, die nicht nur juristische, sondern auch politische Probleme aufwarf. Der ungeklärte Status des PNF machte es nötig, dass Mussolini am 29. 9. 1929 dementieren musste, dass der PNF, nach erfolgreichem Aufbau des faschistischen Staates, sich selber auflösen werde.[28] Dieser Zwischenfall steht exemplarisch für die ungenügende rechtliche und politische Einordnung der Partei. In Art. 1 des Parteistatuts von 1926 war lediglich festgelegt worden, dass der PNF die politische Organisation des Faschismus sei und Art. 2 bestimmte, dass der Gran Consiglio im Faschismus die Position des höchsten Staatsorgans ein-

---

morphose des PNF vom Partei- zum Staatsorgan vgl.: E. Gentile, Fascismo e Antifascismo. I partiti italiani fra le due guerre, Firenze 2000, S. 191 f. Einen anschaulichen Überblick hinsichtlich der unterschiedlichen staats- und verfassungsrechtlichen Positionen vermittelt ferner: P. Pombeni, Demagogia e tirannide. Uno studio sulla forma-partito del fascismo, Bologna 1984, S. 327 ff.

[26] Bereits im Jahre 1919 war ein Programm aufgestellt worden, damals handelte es sich allerdings nur um eine Vorläuferbewegung des PNF. Zum Programm dieser „Fasci di Combattimento" vgl. G. W. Eberlein, Der Weg zum Kapitol. Der Faschismus als Bewegung, Berlin 1929, S. 118 ff.

[27] H. Vollweiler, Der Staats- und Wirtschaftsaufbau im fascistischen Italien, Würzburg–Aumühle [2]1939, S. 77.

[28] A. Marpicati, Die Faschistische Partei, München–Leipzig 1937, S. 92.

nehme. Während hingegen der Gran Consiglio im Jahre 1928 kraft Gesetzes zum Staatsorgan ernannt wurde,[29] verblieb die rechtliche Stellung des PNF in der Schwebe. In diesem Zusammenhang war für Jemolo der Beweis erbracht, dass auch der PNF die Stellung eines Staatsorgans inne hätte, zumal sich der Gran Consiglio schließlich aus den Reihen der Partei formieren würde.[30] Einschränkend vertrat Jemolo darüber hinaus die Ansicht, dass es sich beim PNF zwar um ein materiell-rechtliches, nicht jedoch um ein formell-rechtliches Staatsorgan handele.[31] Jemolos „atypische" Theorie von einem Staatsorgan vertrat im Ansatz auch Orlando.[32] Dieser verstand unter Staatsorganen nur solche, die sich ihrerseits keinem anderen Organ unterzuordnen hätten.[33] In diesem Punkt sahen nicht nur Orlando, sondern z. B. auch Lo Verde und Liuzzi den entscheidenden Faktor, um dem PNF den Status eines Staatsorgans zu versagen, da der Gran Consiglio die Partei dominiere und nicht umgekehrt.[34]

Benedicenti wiederum war der Meinung, dass die Partei ein Staatsorgan sei. Seiner Auffassung zufolge übe die Partei weitestgehend konstitutionelle Funktionen aus, was sich bereits aus dem Parteistatut ablesen lasse.[35] In der Tat formuliert die Präambel des Parteistatuts aus dem Jahre 1926 die Aufgaben der Partei folgendermaßen: *Il Fascismo è una Milizia a servizio della Nazione. Suo obbiettivo:*

---

[29] Art. 1 „Gesetz über Ordnung und Befugnisse des Fascistischen Großrates vom 9. 12. 1928": Der Großrat des Faschismus ist das höchste Organ, das die Einheit und Ganzheit des durch die Oktoberrevolution von 1922 geschaffenen Regimes gewährleistet. Er übt in den vom Gesetz bestimmten Fällen das Recht bindender Beschlussfassung aus und nimmt im übrigen auf Verlangen des Regierungschefs zu allen sonstigen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen, denen nationale Bedeutung zukommt, in der Form eines beratenden Gutachtens Stellung.

[30] A. C. Jemolo, Natura giuridica, S. 544–555, zitiert nach: P. Pombeni, Introduzione alla storia dei partiti politici, Bologna 1985, S. 335 f.

[31] Pombeni (wie Anm. 30), S. 336.

[32] V. E. Orlando, Immunità, S. 6–37, zitiert nach: G. Lo Verde, Die Lehre vom Staat im neuen Italien, Berlin 1934, S. 89.

[33] Ebd.

[34] B. Liuzzi, Partito nazionale fascista, ebd.

[35] L. Benedicenti, Über die rechtliche Natur eines Organs der italienischen Faschistischen Partei, Archiv des öffentlichen Rechts 25 (1934) S. 30–42, dort S. 35.

realizzare la grandezza del popolo italiano.[36] Ein solcher Auftrag, nämlich das Volk „zur Größe emporzuführen", könne nur eine Person des öffentlichen Rechts erfüllen, da es sich hierbei um ein Ziel handele, dass nur vom Staat verfolgt werde und das dieser sodann auf seine Organe delegieren würde.[37] Der Meinung war auch Mortati. Auch er machte darauf aufmerksam, dass der PNF nicht eine herkömmliche Partei, sondern ein Staatsorgan sei.[38] Die Mehrheit der italienischen Staatsrechtslehrer lehnte indes jedoch die Theorie vom „Staatsorgan" ab und konzentrierte sich auf die Frage, ob es sich bei dem PNF gegebenenfalls um eine juristische Person oder um eine Körperschaft handele. Liuzzi und Lessona vertraten die Ansicht, die Rechtspersönlichkeit des PNF leite sich aus der Privatrechtssphäre ab.[39] Salemi modifizierte beide Auffassungen dahingehend, dass es sich beim PNF um einen ähnlichen Fall handele, wie ihn die katholische Kirche darstelle. Danach sei der PNF zwar eine Person des öffentlichen Rechts, doch seine Handlungsweise sei privatrechtlicher Natur.[40] Einflussreiche Verfassungsrechtler wie etwa Santi Romano[41] und Ranelletti[42] bezeichneten den PNF als Körperschaft des öffentlichen Rechts. Diese Einschätzung sollte sich letztlich auch durchsetzen.[43] Der PNF wurde folglich als eine öffentliche Einrichtung betrachtet, die den Zielen des Staates diente. Für Verfassungsrechtler wie Panunzio[44], Rocco[45] und Costamagna[46] stand die Frage nach dem

---

[36] Präambel des Parteistatuts von 1926, abgedruckt in: Gentile (wie Anm. 25), S. 194.

[37] Benedicenti (wie Anm. 35), S. 35.

[38] C. Mortati, L'ordinamento del governo nel nuovo diritto pubblico italiano, Roma 1931, S. 157f.

[39] Benedicenti (wie Anm. 35), S. 33.

[40] G. Salemi, Partito nazionale fascista, zitiert nach Lo Verde (wie Anm. 32), S. 88.

[41] S. Romano, Corso di Diritto Costituzionale, Padova ^{4}1933, S. 123ff.

[42] Ranelletti (wie Anm. 25), S. 278.

[43] Vollweiler (wie Anm. 27), S. 77.

[44] S. Panunzio, Allgemeine Theorie des faschistischen Staates, Berlin–Leipzig 1934, S. 110.

[45] A. Rocco, La dottrina Politica del Fascismo, in: Ders., Scritti e Discorsi, Bd. III, Milano 1938, S. 1093ff.

[46] C. Costamagna, Umrisse einer faschistischen Staatslehre, Ständisches Le-

Status des PNF ohnehin nicht im Zentrum des Interesses. Panunzio ging es primär um die Durchsetzung der Direktiven Mussolinis, nämlich den Staat und die Partei miteinander zu verschmelzen.[47] Sowohl Panunzio wie auch Costamagna kamen hierbei zur gleichen Schlussfolgerung. Der PNF habe demnach die Aufgabe, als „Lehrmeister" zu wirken, die Elitebildung zu überwachen und die Erziehung der Jugend zu übernehmen.[48] Die Bewertung hinsichtlich der verfassungsrechtlichen Einbindung des PNF in den italienischen Staat verlief, wie die Diskussionen zeigen, durchaus konträr. Am staatlichen Hang zur Nichtreglementierung wird deutlich, dass der „Einparteienstaat" jedenfalls nicht mit der damit verbundenen „Einheitsmeinung" einherging.

Um so überraschender fällt die Rezeption der italienischen Verfassungswirklichkeit in den Kreisen der deutschen Staatsrechtslehre aus. Die überwiegende Anzahl der deutschen Rezensenten vertrat die „Verschmelzungsthese", die in Italien nur eine Meinung unter vielen war und insbesondere von Panunzio vertreten wurde. Die auffällige Bevorzugung dieser These ist bezeichnend und verdient eine nähere Betrachtung. Die „Verschmelzungsthese" beinhaltete ein Höchstmaß an Politisierung, denn in dieser Konzeption sollte die Partei gleichsam den Staat beleben. Es überrascht daher nicht, dass die Faschisten immer wieder die Metapher vom „Niedergang des Staates" bemühten. Die Errettung erfolgte gleichsam durch die faschistische Partei, die dem Staat zu neuem Leben verhalf. Speziell diese originär faschistische Staats- und Parteitheorie fand in der deutschen Staatsrechtslehre großen Anklang. Während also einerseits eine lange erworbene Scheu bzw. Antipathie vor den Parteien die politische Wirklichkeit der Weimarer Republik beherrschte, war man andererseits fasziniert von der allumfassenden „Einpartei", die eine Neubetrachtung und damit eine probate Lösung der Staatskrise in Aussicht stellte. Zu den Vertretern der „Verschmelzungsthese" zählte insbesondere Gerhard Leibholz.

---

ben, S. 566–575 und ders., Die Wirklichkeit des Staates, Deutsches Recht 1937, S. 309–311.

[47] Panunzio (wie Anm. 44), S. 110.

[48] Ebd., S. 59.

3. Leibholz' Analyse des faschistischen Verfassungsrechts ist größtenteils beschreibender Natur, dennoch lassen sich eindeutige inhaltliche Schlussfolgerungen ziehen. Leibholz betonte zunächst, dass Staat und Partei rechtssatzmäßig ineinsgesetzt worden seien.[49] Diese vom Faschismus angestrebte Identifizierung von Staat und Partei[50], wurde für ihn insbesondere am Gran Consiglio deutlich. Der Gran Consiglio war für ihn zugleich höchstes Partei- und Staatsorgan.[51] Er war Leibholz' Meinung nach ein Beispiel dafür, wie sich eine Parteiorganisation parallel zum Staat entwickelt hatte, um dann mit ihm verschmolzen zu werden. In diesem Auswahlverfahren spiegelte sich für Leibholz die Umkehrung des Repräsentationsschemas wider. Nicht mehr die Bevölkerung wählte den Repräsentanten, sondern umgekehrt bestimmte der souveräne Repräsentant seinesgleichen aus eigenen Reihen.[52] Deutlich erkennbar ist der Einfluss Panunzios.[53] Leibholz' parteitheoretische Überlegungen wurden jedoch erst fruchtbar, als sie die italienische Ebene verließen und sich der Verfassungswirklichkeit der Weimarer Republik zuwanden. Seiner Einschätzung zufolge war das Streben einer Partei, sich mit dem Ganzen zu identifizieren, keine Eigentümlichkeit des Faschismus.[54] Vielmehr sei die Intention einer Partei, zur Volkspartei zu werden, einer jeden Partei immanent.[55] Die generalisierende Aussage, dass die Intention zur Volkspartei einer jeden Partei zueigen ist, mag angesichts der Parteienlandschaft der Weimarer Republik befremden. Bestimmte Parteigruppierungen strebten schließlich gerade keine Volksherrschaft an, sondern traten als Vertreter unterschiedlicher Interessen auf.[56] Hier offenbart sich ein Widerspruch, denn entweder hat eine Partei die

---

[49] G. Leibholz, Zu den Problemen des fascistischen Verfassungsrechts Italiens, Berlin–Leipzig 1928, S. 38.
[50] Ebd., S. 37.
[51] Ebd., S. 38.
[52] Ebd., S. 35.
[53] Panunzio (wie Anm. 44), S. 110.
[54] Leibholz (wie Anm. 49), S. 35.
[55] Ebd.
[56] K. I. Underberg, Zur Wahl- und Parteistaatstheorie von Gerhard Leibholz, Verfassung und Verfassungswirklichkeit, Jahrbuch 1967, Köln–Opladen 1967, S. 222ff.

Intention, zur Volkspartei zu werden, wie Leibholz es bezüglich des PNF annahm, oder aber sie vertritt die Interessen einer bestimmten Volksgruppe und benötigt – um ihrem Wesen gerecht zu werden – als Ergänzung eine andere Partei.[57]

Leibholz' Ausführungen sind nur verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, was er unter einer Partei verstand. Die Bedrängnis des modernen Staates äußerte sich für ihn, wie im übrigen für viele seiner Zeitgenossen, nicht zuletzt in einer Parlamentarismuskrise.[58] Die vom Staat geschaffene politische Einheit stand dabei im Gegensatz zu den auseinanderstrebenden gesellschaftlichen Kräften.[59] In diesem Kontext fiel den Parteien, die die Wählermassen zu aktionsfähigen Gruppen zusammenschlossen, eine entscheidende Rolle zu.[60] Für Leibholz wurden die Parteien zum Sprachrohr des organisierten Volkes, die in einer Form der Mediatisierung das Volk durchdringen und somit zu den Hütern des Volkswillens avancieren sollten.[61] Eine Alleinvertretung durch eine Partei schloss er aus, weil die Parteien sich gegenseitig ergänzen mussten.[62] Für Leibholz wurde der Parteienstaat zur Erscheinungsform der unmittelbaren Demokratie, die der Mittlung durch den Abgeordneten nicht mehr bedurfte.[63] Demzufolge war auch das Parlament für Leibholz nur noch ein Zwischenbau innerhalb von Staat und Gesellschaft, weil die eigentliche Ineinssetzung und Aufnahme der unterschiedlichen Interessen bereits zwi-

---

[57] G. Leibholz, Das Wesen der Repräsentation unter besonderer Berücksichtigung des Repräsentativsystems. Ein Beitrag zur allgemeinen Staats- und Verfassungslehre, Berlin–Leipzig 1929, S. 101.

[58] C. Schmitt, Der Gegensatz von Parlamentarismus und moderner Massendemokratie, Hochland 23 (1926) S. 257–270 und R. Smend, Die Verschiebung der konstitutionellen Ordnung durch die Verhältniswahl, in: Festschrift der Bonner Juristischen Fakultät für Karl Bergbohm, Bonn 1919, S. 278–287. Einen sehr guten Überblick gibt zudem: K. Sontheimer, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, München [4]1992.

[59] Leibholz (wie Anm. 57), S. 114.

[60] Ebd., S. 118.

[61] Ebd., S. 114, 118.

[62] Ebd., S. 101.

[63] Ebd., S. 114.

schen den Parteien und dem Volk stattgefunden hatte.[64] Diese Entwicklung hatte eine Wandlung der Abgeordnetenstellung zur Folge. Die Abgeordneten waren nicht mehr Volksvertreter im Sinne der bürgerlichen Staaten des 19. Jahrhunderts, wo nach seiner Einschätzung in freier Rede und freiem Wettbewerb die parlamentarische Sitzung stattfand. Vielmehr war das Parlament zu einem Forum der Parteien geworden und die Abgeordneten „gebundene Funktionäre", während die eigentliche Stimme des Bürgers nicht mehr ihnen, sondern der Partei galt. Damit bestand die Möglichkeit, dass der einzelne Abgeordnete nicht mehr das Volksganze, sondern nur noch die jeweiligen Parteiinteressen vertrat. Angesichts dieser Entwicklung war es für Leibholz verständlich, dass man, da die Parteien keine Einigung herbeiführen konnten, der Parlamentarismuskrise mit der Wiederherstellung der *autorité gouvermentale* begegnete und das Parteiensystem zugunsten einer Partei aufgeben müsste, wobei die Parteien sodann zu einem integrativen Staatsbestandteil werden:[65] *Die fascistische Partei ist so z.B. heute ein integrierender Bestandteil des fascistischen Staates, die als eine aristokratische Elitetruppe in gleicher Weise für den Staat eingesetzt wird und für ihn tätig ist wie die reinen Staatsorganisationen (etwa das Heer und die Polizei) und die sogenannten Staatsorgane.*[66]

Diese Schlussfolgerung war für Leibholz zwingend und ergab sich aus dem Widerspruch zwischen der Repräsentation des Volksganzen und der Intention von Parteien, zu Volksparteien zu werden. Eine Repräsentation des Volksganzen konnte für Leibholz nur durch eine Parteienvielfalt sichergestellt werden.[67] Gleichwohl attestierte er auch den Splitterparteien, möglichst viele „Staatsgenossen" zu repräsentieren und somit die Eigenschaft einer Volkspartei zu erhalten.[68] Beide Ziele lassen sich nicht miteinander vereinbaren. Entweder man befürwortet eine Repräsentation des Volksganzen und nimmt bewusst eine Zersplitterung in partikulare Interessen in Kauf, oder man befür-

---

[64] Ebd.
[65] Ebd., S. 103, 104.
[66] Ebd., S. 102.
[67] Ebd., S. 100, 101.
[68] Ebd., S. 100, 101, Fn. 4.

wortet eine Volkspartei. Leibholz sah offenbar dieses Dilemma und entschied sich für eine Kombination beider Elemente. Dabei maß er, wie seine Parlamentarismuskritik bewies, der Repräsentation des „Volksganzen" die entscheidendere Bedeutung zu. Gleichzeitig waren die Parteien mit ihren unterschiedlichen Partikularinteressen eine unverzichtbare Voraussetzung. Dennoch war für ihn offensichtlich, dass die Parteien dem „Volksganzen" nicht gerecht wurden. Angesichts dessen war die Einschätzung, dass die Parteien ohnehin die Intention zur Volkspartei in sich trügen, die scheinbar tragfähigste Lösung. Der im Parlament nicht funktionierende Ausgleich der Interessen war in einer Partei möglich, die nicht mehr die Interessen vereinzelter Gruppen wahrnimmt, sondern nunmehr das Volk repräsentiert. Deutlich wird, dass Leibholz, der in seiner Habilitationsschrift noch die Repräsentation durch eine Vielzahl von Parteien in den Vordergrund stellte, bereits in der Antrittsvorlesung diesen Gedanken zugunsten einer Volkspartei aufgab.[69] Die Auseinandersetzung mit dem italienischen Faschismus, genauer mit dem PNF, hatte diese Entwicklung in Leibholz ausgelöst. Er folgte bedingungslos der faschistischen Staatsrechtslehre im Sinne von Panunzio, wenn er konstatierte, dass es dem italienischem Parteisystem nicht gelungen sei, einen adäquaten Interessenausgleich herbeizuführen, und der PNF daher an ihre Stelle treten musste.[70]

Leibholz' Anfänge der Parteienstaatslehre waren damit von folgendem Grundgedanken durchdrungen: Sollte die Repräsentation durch eine Vielzahl von Parteien nicht gelingen, bestand zumindest die Möglichkeit, durch eine Volkspartei die auseinanderstrebenden Interessen aufzufangen und mit ihrer Hilfe – quasi als Vermittlerin – einen gesellschaftlichen Ausgleich zu schaffen. Leibholz betrat damit Neuland. Im Gegensatz zu seinen Lehrern Heinrich Triepel und Rudolf Smend, aber zu auch zu dem von ihm seiner Zeit sehr geschätzten Carl Schmitt maß Leibholz den Parteien einen neuen Stellenwert zu. Triepel[71] und Schmitt[72] verbanden ihrerseits mit den Parteien den

[69] Leibholz (wie Anm. 49), S. 14.
[70] Ebd.
[71] Triepel (wie Anm. 14), S. 12.
[72] C. Schmitt, Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus, München–Leipzig 1923, S. 416ff, 429ff.

Niedergang des parlamentarischen Gedankens. So betrachtete Triepel den Abgeordneten als eine Person, die nur ihrem Gewissen unterworfen sein sollte.[73] Tatsächlich führten dieselben jedoch ihre Beschlussfassungen nicht mehr im Parlament herbei, sondern im Fraktionszimmer.[74] Diese Entwicklung war für Triepel ein Angriff auf den Parlamentarismus und, damit verbunden, eine parteibezogene und eigennützige Usurpation der Stellung des Wählers durch die Parteien.[75] Daher schien für Triepel vor allem die Herausbildung mehrerer Parteien ein Grund großer Besorgnis gewesen zu sein, denn zu labil erschien ihm die parteiliche Konstitution, als dass man auf ihrer Grundlage einen Staat aufbauen könnte. Lediglich dem Faschismus und dem Bolschewismus attestierte er, dass sie ein Staatswesen auf der Grundlage einer Partei aufgebaut hätten – wobei er betonte, dass es sich hierbei lediglich um eine Ein-Partei handelte.[76] Triepels scharfe Parteienkritik ließ sich damit mühelos in den Kanon konservativer Kritiker der Weimarer Republik einordnen, die im Mehrparteiensystem einen Hauptgrund für die Krise des Staates sahen.[77] Derartig direkter Angriffe enthielt sich Leibholz. Vielmehr werden bei ihm „Versatzstücke" der Integrationslehre von Smend sichtbar. Smend selber machte in seinem umstrittenen Werk „Verfassung und Verfassungsrecht"[78] wenige Ausführungen zu den Parteien. Die Rolle der Parteien eröffnete sich nur auf dem Umweg der Wahlen. Ihnen billigte er eine nicht unerhebliche Rolle in der politischen Integration zu.[79] Andererseits näherte er sich den Positionen Triepels und Schmitts an, wenn er behauptete, dass sich das Parlament von einer reinen Stätte der

---

[73] Triepel (wie Anm. 14), S. 15.

[74] Ebd., S. 17.

[75] Ebd., S. 18.

[76] Ebd., S. 30.

[77] D. Lehnert, Die Weimarer Staatsrechtsdebatte zwischen Legendenbildung und Neubesinnung, Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament", B 51/96, 13. Dezember 1996, S. 3–14, dort S. 5.

[78] R. Smend, Verfassung und Verfassungsrecht, München–Leipzig 1928.

[79] J. Kimme, Das Repräsentativsystem. Unter besonderer Beachtung der historischen Entwicklung der Repräsentation und der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts, Dissertation, Fachbereich Rechts- und Wirtschaftswissenschaften der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz 1987, Berlin 1988, S. 103.

Debatten mit dem Versuch der gegenseitigen Überzeugung zu einem zunehmend verselbständigten Apparat entwickelt habe.[80]

Leibholz hatte bereits gegen Ende der zwanziger Jahre eigene Interpretationsformen hinsichtlich der politischen Parteien entwickelt. Diese bestanden aus einem Konglomerat der Theorien des faschistischen Staatsrechtlers Panunzio, seines Lehrers Smend und nicht zuletzt vor dem Hintergrund, die Rolle der Parteien neu zu überdenken. Smend und Leibholz stimmten mit der faschistischen Staatsrechtslehre darin überein, dass die Parteien des liberalen Parlamentarismus ihren Aufgaben nicht gerecht geworden seien. Sie repräsentierten nach beiden Auffassungen nicht mehr die Interessen der Bevölkerung, sondern nur noch diejenigen bestimmter Gruppen. Der von den bürgerlichen Parteien propagierte Individualismus habe zu einer Entsolidarisierung der Gesellschaft und zu einer Krise des liberalen Parlamentarismus geführt. In der Volkspartei, die als Diskussions- und Entscheidungsinstanz zwischen den Staat und die Bevölkerung getreten sei, sah Leibholz eine Lösungsmöglichkeit für die Krise des liberalen Staates. Der PNF nahm hierbei für ihn eine Vorbildfunktion ein, wenn er konstatierte: *Dieses Streben einer Partei, sich mit dem Ganzen zu identifizieren, ist aber noch nichts dem Fascismus Eigentümliches. Denn die Intention zur Volkspartei ist jeder Partei immanent. Das Charakteristische des Fascismus ist nur die Verwirklichung dieser Intention, die tatsächliche und nun auch rechtliche Unifizierung von Staat und Partei.*[81]

Leibholz' Kritik verschärfte sich mit dem zunehmenden Zerfall der Weimarer Republik. In seinem letzten, unmittelbar vor der nationalsozialistischen Machtergreifung fertiggestellten Buch „Die Auflösung der liberalen Demokratie in Deutschland und das autoritäre Staatsbild"[82] machte er noch einmal die Parteien für die Staatskrise und das Scheitern der Weimarer Republik verantwortlich.[83] Bedingt

[80] Smend, Die Verschiebung der konstitutionellen Ordnung (wie Anm. 58), S. 281 f.

[81] Leibholz (wie Anm. 49), S. 37.

[82] Leibholz (wie Anm. 8), S. 6.

[83] Ebd., S. 50. Vgl. in diesem Zusammenhang auch: G. Leibholz, Die Auflösung der liberalen Demokratie, in: Der junge Rechtsgelehrte 1933, S. 305–309, dort S. 307, 308.

durch Leibholz' jüdische Herkunft nahmen seine Veröffentlichungsmöglichkeiten in Deutschland ab. Man kann jedoch festhalten, dass er bis zur Emigration im Jahre 1938 Gelegenheit hatte, sich mit der Problematik des faschistischen-autoritären und des nationalsozialistisch-totalitären Staates vergleichend auseinander zu setzen.[84] Hierbei gelangte er zu dem Ergebnis, dass im Gegensatz zum Nationalsozialismus ... *neanche il Partito domina lo Stato, ma lo Stato il Partito. L' ordinamento e la vita del Partito vengono ad essere regolati dallo Stato. Il Partito fascista, in fondo, non è altro che un „organo politico dello Stato" e una „grande istituzione di diritto pubblico". In questo senso si dichiara anche nello Statuto del Partito: „Il Partito nazionale fascista è una milizia di cittadini al servizio dello Stato". Il Duce l'ha chiamato „il più importante strumento del Regime".*[85]

Angesichts dessen kann auch Alessio nicht zugestimmt werden, wenn sie die Auffassung vertritt, dass Leibholz kein „filo-fascista" gewesen sei.[86] Vielmehr dürfte Gallis Einschätzung zutreffen, wonach sich bei Leibholz im Jahre 1938 eine deutliche Hinwendung zum italienischen Faschismus abzeichnete.[87] Freilich irrt Galli, wenn er meint, dass Leibholz' Affinität zum faschistischen Gedankengut der „Einpartei" erst in seinem Aufsatz „Il secolo XIX e lo Stato totalitario del presente"[88] zutage trat. Bereits 1933 gelangte Leibholz nämlich zu folgendem Urteil: *Der Faschismus hat z.B. (...) die Intention, in Zukunft ein zwar antiliberales, aber dennoch demokratisches Staatsbild von total-autoritärer Prägung herauszustellen.*[89] Dabei diente nicht zuletzt der PNF als „Transmissionsriemen", um unter der Führung Mussolinis die auseinanderstrebenden Interessen aufzufangen und mit Hilfe der Partei zu einigen.

Am Ende der Weimarer Republik war Leibholz' parteitheoretisches Fundament bereits gelegt. Es zielte – und das war überra-

---

[84] G. Leibholz, Il secolo XIX e lo Stato totalitario del presente, Rivista internazionale di filosofia del diritto a. 18 (1938) S. 1–40.

[85] Ebd., S. 40.

[86] M. Alessio, Democrazia e rappresentanza (wie Anm. 1), S. 77f.

[87] C. Galli, Strategie della totalità. Stato autoritario, Stato totale, totalitarismo, nella Germania degli anni trenta, Filosofia politica, 1987, S. 27–60, dort S. 54f.

[88] Leibholz (wie Anm. 84).

[89] Leibholz, Die Auflösung der liberalen Demokratie (wie Anm. 83), S. 79.

schend – auf eine staatsrechtliche Neubewertung der Parteien. Während ein Großteil der deutschsprachigen Staatsrechtslehrer in Zustandsbeschreibungen verharrten, entwickelte Leibholz bereits ein neues Konzept aufgrund seiner Auseinandersetzung mit dem italienischen Einparteienstaat.[90] Gleichwohl sollten die theoretischen Überlegungen des noch nicht dreißigjährigen Staatsrechtsprofessors erst zwei Jahrzehnte später, nunmehr Bundesverfassungsrichter, ihre ganze Tragweite entfalten.

4. In Artikel 21 des Grundgesetzes heißt es schlicht: *Die Parteien wirken bei der politischen Willensbildung des Volkes mit. Ihre Gründung ist frei.* Damit ist der Abschluss und Höhepunkt der von Triepel genannten „vierfachen Stufenfolge" erreicht, in der sich nach seiner Erkenntnis das Verhalten des Staates gegenüber den Parteien bewegen würde. Dem Stadium der Bekämpfung, der Ignorierung, der Anerkennung und Legalisierung würde letztlich die Ära der verfassungsmäßigen Inkorporation folgen.[91] Hennis zieht aus dem Wortlaut des Art. 21 GG jedoch eine andere Schlussfolgerung. Seiner Ansicht nach ist der Art. 21 des Grundgesetzes aus den Vorentwürfen des Herrenchiemseer Konvents herausgewachsen.[92] Danach wurde nicht im entferntesten daran gedacht, den Parteien die politische Willensbildung des Volkes als Monopol zu überlassen.[93] Dennoch wies man den Parteien in der Verfassung eine – bis dahin nicht gekannte – exponierte Stellung zu.[94] Die verfassungsrechtliche Interpretation des Parteibegriffes durch das Bundesverfassungsgericht, und hier insbesondere der Einfluss von Gerhard Leibholz, sollte in den folgenden Jah-

---

[90] Daher kann auch nicht Wiegandt gefolgt werden, wenn er meint, dass Leibholz quasi „blauäugig" in die Bewertung des italienischen Faschismus „hineingestolpert" sei, vgl. Wiegandt, Norm und Wirklichkeit (wie Anm. 1), S. 306.

[91] Triepel (wie Anm. 14), S. 8.

[92] W. Hennis, Überdehnt und abgekoppelt. An den Grenzen des Parteienstaates, in: Ders., Auf dem Weg in den Parteienstaat. Aufsätze aus vier Jahrzehnten, Stuttgart 1998, S. 69–92, dort S. 79.

[93] Ebd., S. 80.

[94] Vgl. in diesem Zusammenhang die Kommentierung von M. Morlok hinsichtlich Art. 21 GG in: H. Dreier (Hg.), Grundgesetz Kommentar, Band 2, Tübingen 1998.

ren allerdings zu gewichtigen materiell-rechtlichen Konsequenzen führen.[95]

Leibholz, der 1947 für eine Gastprofessur aus der englischen Emigration nach Göttingen zurückkehrte, wurde 1951 an das neu geschaffene Bundesverfassungsgericht berufen. Seine Doppelrolle als Professor und Richter ermöglichte es ihm, seine weiterentwickelten Parteienstaatstheorien in die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts einfließen zu lassen. Leibholz hatte indessen seiner Parteienstaatstheorie der zwanziger und dreißiger Jahre eine neue Komponente hinzugefügt. Diese verbarg sich hinter dem – bald üblichen – Begriff des Strukturwandels der modernen Demokratie.[96] In erster Linie beinhaltete der „Strukturwandel" die Feststellung, dass sich die liberal-repräsentativen Demokratien und die modernen Parteidemokratien diametral gegenüberstehen würden.[97] Dieses war nicht zuletzt auf die Emanzipation der vormals „unteren Schichten" und der zunehmenden Egalität des Wahlvolkes zurückzuführen.[98] Im Zuge dieser Entwicklung hatte sich der Gedanke der „Elitenauswahl" und der Repräsentation des Wahlvolkes durch den Abgeordneten zwischenzeitlich überholt und war zu einem „Klischee" verkommen.[99] Dieses Vakuum füllten die politischen Parteien. In ihnen sah Leibholz in den großen Flächenstaaten heute allein die Möglichkeit, *die Millionen der Wähler zu politisch-aktionsfähigen Gruppen zusammenzuschließen. Sie sind das Sprachrohr, dessen sich das mündig gewordene Volk bedient, um politische Entscheidungen fällen und sich artikuliert äußern zu können. Ohne die Zwischenschaltung dieser Organisationen würde das Volk heute als amorphe Masse politisch ohnmächtig und hilflos hin und hervegetieren und würde nicht in der*

---

[95] K. Grupp, Der Status der politischen Parteien in Deutschland, Revue d'Allemagne et des Pays de Langue Allemande 26 (1994) S. 247–263.

[96] Leibholz selbst sprach in der dritten Auflage seines Buches „Strukturprobleme der modernen Demokratie" davon, dass sich der Begriff weithin in den letzten Jahren üblich geworden sei. Vgl. G. Leibholz, Strukturprobleme der modernen Demokratie, Karlsruhe ^{3}1967, S. VII.

[97] Ebd., S. 86.

[98] Ebd., S. 87f.

[99] Ebd., S. 86.

Lage sein, einen Einfluss auf das staatliche Geschehen auszuüben und so sich selber als handelnde Einheit in der politischen Sphäre zu verwirklichen.[100]

Damit rekapitulierte Leibholz fast wörtlich die Gedankengänge seiner Habilitationsschrift „Das Wesen der Repräsentation unter besonderer Berücksichtigung des Repräsentativsystems" aus dem Jahre 1929.[101] Hinzu kam jedoch ein zweites Element, welches Leibholz aus der Analyse des faschistischen Verfassungsrechts und nicht zuletzt aus der Betrachtung des PNF gewonnen hatte. Danach ist es in den modernen demokratischen Parteienstaaten nicht möglich, dass sich Volk und Parteien gegenüberstehen. Vielmehr haben die Parteien in diesen Demokratien geradezu die Funktion, das Volk zu organisieren und aktionsfähig zu machen: *Die Mediatisierung des Volkes durch die Parteien ist in modernen demokratischen Parteienstaaten unvermeidlich. Sie gehört geradezu zu seinem Wesen. Die Parteien „sind" hier der Intention nach „das" Volk.*[102]

Unter Leibholz' maßgeblicher Beeinflussung liest sich die entsprechende Passage im ersten Grundsatzurteil des Zweiten Senats des Bundesverfassungsgerichts vom 5. April 1952 folgendermaßen: *In der Demokratie von heute haben die Parteien alleine die Möglichkeit, die Wähler zu politisch aktionsfähigen Gruppen zusammenzuschließen. Sie erscheinen geradezu als das Sprachrohr, dessen sich das mündig gewordene Volk bedient, um sich artikuliert äußern und politische Entscheidungen fällen zu können.*[103]

Mit dieser Feststellung ging die Frage einher, welchen Rang man den politischen Parteien innerhalb der verfassungsrechtlichen Ordnung zubilligen sollte. Leibholz hatte diesbezüglich bereits eine Auffassung in der Habilitationsschrift niedergelegt.[104] Im Gegensatz zur Weimarer Reichsverfassung hatten die Faschisten dem PNF den Sta-

---

[100] G. Leibholz, Parteienstaat und die Repräsentative Demokratie, Deutsches Verwaltungsblatt 66 (1951) S. 1–8, dort S. 3; und auch: Ders., Volk und Partei im neuen deutschen Verfassungsrecht, Deutsches Verwaltungsblatt 65 (1950) S. 194–197.

[101] Leibholz (wie Anm. 57).

[102] Leibholz (wie Anm. 100), S. 4.

[103] BVerfGE 1, S. 208ff., S. 223, 224.

[104] Leibholz (wie Anm. 57).

tus eines Staatsorgans zuerkannt und die Partei als integrativen Bestandteil der faschistischen Verfassungsordnung proklamiert. Dass Leibholz diese Lösung als „ultima ratio" im Falle einer Repräsentationskrise befürwortete, ist bereits dargelegt worden. Darüber hinaus maß er dieser Lösung aber auch eine präventive Bedeutung zu. Seine folgende Auslegung des Art. 21 GG ließe sich ansonsten nicht erklären. Danach ist der Zweck von Art. 21 GG, die in der Weimarer Reichsverfassung bestehende Spannung zwischen der politischen Wirklichkeit und dem geschriebenen Verfassungsrecht zu beheben.

Dadurch ist von Bundes wegen der moderne demokratische Parteienstaat legalisiert; die Parteien sind in die Verfassung eingebaut. Ein solcher Einbau enthält die Anerkennung, dass die Parteien nicht nur politisch und soziologisch, sondern auch rechtlich relevante Organisationen sind. Sie sind zu integrierenden Bestandteilen des Verfassungsaufbaus und des verfassungsrechtlich geordneten politischen Lebens geworden.[105]

Die herausragende Stellung der Parteien wird noch deutlicher, wenn der Zweite Senat des Bundesverfassungsgerichts des weiteren formulierte:

Die politischen Parteien nehmen in der heutigen Form der Demokratie eine Sonderstellung ein. Sie können und müssen als Faktoren des Verfassungslebens anerkannt werden, da sie in dessen innerem Bereich stehen, während das gleiche für Gemeinden, Kirchen usw., die dem Staate allenfalls mit verfassungsmäßig gesicherten Rechten gegenüberstehen können, nicht behauptet werden kann.[106]

Der 1952 (und damit ein Jahr später) ergangene Beschluss des Plenums[107] trägt gleichfalls die Handschrift von Leibholz. Das Plenum folgte der Rechtsprechung des Zweiten Senats und konstatierte, dass politische Parteien gemäß Art. 21 GG die Funktion eines Verfassungsorgans ausüben, wenn sie bei der politischen Willensbildung des Vol-

---

[105] BVerfGE 1, 208ff., S. 225.

[106] BVerfGE 1, S. 208ff., S. 227. Unterstreichungen im Originaltext kursiv hervorgehoben.

[107] Ein Plenumsbeschluss des Bundesverfassungsgerichts musste im Jahre 1952 herbeigeführt werden, weil der Erste und der Zweite Senat u. a. bezüglich der verfassungsrechtlichen Stellung der Parteien eine unterschiedliche Auffassung vertraten, vgl. BVerfGE 4, S. 27ff., S. 27ff.

kes mitwirken.[108] Der Beschluss des Plenums fungierte als Leitentscheidung für die nächsten vierzehn Jahre.[109] Seine Auswirkungen betrafen mitnichten nur die verfassungsrechtliche Inkorporation der Parteien. Vielmehr schloss sich daran fast zwangsläufig die Frage der staatlichen Parteienfinanzierung an. Unter Bezugnahme auf denselben urteilte abermals der Zweite Senat im Jahre 1958 im „Ersten Spendenurteil":

Nach Art 21 Abs. 1 Satz 1 GG wirken die Parteien bei der politischen Willensbildung des Volkes mit. Sie tun dies besonders durch Beteiligung an den Wahlen. Das geltende Wahlrecht setzt politische Parteien für die Vorbereitung und Durchführung der Wahlen voraus. Die Parteien sind also vor allem Wahlvorbereitungsorganisationen, und ihre Geldmittel dienen in erster Linie der Wahlvorbereitung. Wegen der zentralen Stellung, die die politischen Parteien im gesamten Verfassungsleben heute einnehmen und die in den Wahlen besonders sichtbar wird, hat das Bundesverfassungsgericht ihnen organschaftliche Funktionen im inneren Bereich des Verfassungslebens zuerkannt und ihnen für die Geltendmachung ihrer Rechte im Wahlverfahren den Weg des Organstreits eröffnet (...) Da die Abhaltung von Wahlen eine öffentliche Aufgabe ist und den Parteien bei der Durchführung dieser öffentlichen Aufgabe von Verfassungs wegen eine entscheidende Rolle zukommt, muß es auch zulässig sein, nicht nur für die Wahlen selbst, sondern auch für die die Wahlen tragenden politischen Parteien finanzielle Mittel von Staats wegen zur Verfügung zu stellen.[110]

Die organschaftliche Inkorporation der Parteien in den Verfassungsaufbau hatte gleichfalls Auswirkungen auf die Stellung des Abgeordneten. Bereits in seiner Habilitationsschrift hatte Leibholz festgehalten, dass die Unabhängigkeit des Abgeordneten garantiert werden müsste.[111] *Jede Beschränkung der Abgeordnetentätigkeit durch die*

---

[108] BVerfGE 4, S. 27ff., S. 30.

[109] Das Bundesverfassungsgericht änderte 1966 seine Rechtsprechung, im sogenannten „Staatsfinanzierungsurteil". Das BVerfG hat darin die institutionelle Staatsfinanzierung für verfassungswidrig erklärt. Leibholz hat an der Entscheidung nicht mitgewirkt. Er war im Vorfeld für befangen erklärt worden. Vgl. in diesem Zusammenhang BVerfGE 20, 56ff. und Wiegandt, Norm und Wirklichkeit (wie Anm. 1), S. 68f.

[110] BVerfGE 8, S. 51ff., S. 63.

[111] Leibholz (wie Anm. 57), S. 94.

Wählerschaft, die Partei oder Fraktion oder die in deren Dienst gestellte Gesetzgebungsmaschine ist hiernach verfassungswidrig.[112]

In seiner Analyse des faschistischen Verfassungsrechts war Leibholz zu dem Ergebnis gekommen, dass die Abgeordneten im Sinne einer disziplinierten Ordnung an die Anweisungen der Parteiführung gebunden seien.[113] In diesem Zusammenhang erwählte sich der PNF eine Partei-Elite und verfolgte mit deren Hilfe die Ineinssetzung von Partei und Staat.[114] Leibholz' Bewertung der verfassungsrechtlichen Position der Abgeordneten ist nur folgerichtig. Denn wenn er, unter Zitierung der faschistischen Staatslehre, den PNF als Staatsorgan betrachtete, dann veränderte sich zwangsläufig auch die Stellung der Abgeordneten. Letzterer konnte gar nicht mehr im repräsentativ-liberalen Sinne seine Funktion wahrnehmen. Vielmehr wurde er im wahrsten Sinne des Wortes zum „Staatsdiener". Indem Leibholz nach dem Zweiten Weltkrieg den bundesdeutschen Parteien gleichfalls eine organschaftliche Stellung zugestand, ergaben sich die gleichen Probleme bezüglich der Auslegung der verfassungsrechtlichen Stellung der Abgeordneten, wie sie bereits in der Betrachtung des faschistischen Verfassungsrechts zu Tage traten. Entsprechend äußerte sich Leibholz im Jahre 1950 folgendermaßen:

Es entspricht nur der Struktur des modernen massendemokratischen Parteienstaates, daß die Partei, der der einzelne Abgeordnete sich zurechnet, sich auch gegenüber ihren eigenen Mitgliedern durchzusetzen vermag. In ihm fehlt dem Abgeordneten die Legitimität, eine von der Partei und Fraktion grundsätzlich abweichende Linie in der Politik zu verfolgen. Hier ist er grundsätzlich fremdem Willen unterworfen. Hier erhalten das imperative Mandat und der Fraktionszwang Sinn und Berechtigung. Denn sie sind die Mittel, mit deren Hilfe die Homogenität der Partei mit all ihren Gliederungen gesichert werden kann und soll.[115]

Zu diesem Zeitpunkt favorisierte Leibholz im Spannungsverhältnis zwischen Art. 38 Absatz 1 Satz 2 GG, der bestimmt, dass die Abgeordneten an Aufträge und Weisungen nicht gebunden und nur ihrem Ge-

---

[112] Ebd.
[113] Leibholz (wie Anm. 49), S. 35.
[114] Ebd., S. 37.
[115] Leibholz (wie Anm. 102), S. 3.

wissen unterworfen sind, und dem bereits eingangs erwähnten Art. 21 GG, die Parteiräson.[116]

Abschließend kann festgehalten werden, daß die Kontinuität zwischen der Staatsrechtslehre der Weimarer Republik und der Bundesrepublik überdeutlich war. Leibholz knüpfte nahtlos an seine frühen Schriften an. Hennis muß zugestimmt werden, wenn er die Auffassung vertritt, dass es Leibholz beginnend ab dem Ersten Spendenurteil vom April 1952 gelang, den Zweiten und schließlich auch den Ersten Senat des Bundesverfassungsgerichts auf seine Theorie einzuschwören.[117] In diesem Zusammenhang übernahm insbesondere der Zweite Senat zum Teil absatzlang Zitate[118] aus Leibholz' Schriften der zwanziger Jahre, vor allem der Habilitationsschrift. Zum anderen darf diese Schrift nicht von der Antrittsvorlesung „Zu den Problemen des fascistischen Verfassungsrechts" losgelöst betrachtet werden. Mit anderen Worten: Leibholz' Parteienstaatslehre basierte auf der Analyse des faschistischen Verfassungsrechts, insbesondere der verfassungsrechtlichen Stellung des PNF, und wäre ohne die Elemente des faschistischen Verfassungsrechts gar nicht denkbar gewesen. Die Überlegung, Parteien mediatisierend und integrierend in den Verfassungsaufbau einzubinden, basierte auf dem Beispiel der faschistischen Partei. Das gleiche gilt für den organschaftlichen Einbau der Parteien in das Verfassungsgefüge. Bezüglich der Abgeordnetenstellung bildet lediglich Art. 38 GG für Leibholz die immanente Schranke, die der Verfassungsgeber des Grundgesetzes vorgegeben hatte. Welchen omnipoten-

---

[116] Der Zweite Senat löste das problematische Verhältnis zwischen Art. 38 GG und Art. 21 GG im Jahre 1955 dahingehend, dass aus dem anzuwendenden Verfassungsrecht selbst zu ermitteln sei, welches politische Prinzip – das der liberal-repräsentativen Demokratie oder des demokratischen Parteienstaates – in der konkreten verfassungsrechtlichen Frage jeweils das höhere Gewicht habe. Leibholz hob jedoch diesbezüglich hervor, dass dem Fraktionszwang, der sich eigentlich aus der Logik des Parteienstaates ergibt, nach wie vor die verfassungsrechtliche Legitimität fehle. Die entsprechende Passage findet sich auch in der vorstehend zitierten Bundesverfassungsgerichtsentscheidung, wonach bezüglich Art. 38 GG der eindeutige Wille des Verfassungsgesetzgebers respektiert werden muß. BVerfGE 4, S. 145ff., S. 151.

[117] W. Hennis, Der Parteienstaat des Grundgesetzes. Eine gelungene Erfindung, in: Ders. (wie Anm. 92), S. 107–135, dort S. 121.

[118] Ebd.

ten Stellenwert Leibholz den Parteien einerseits beimaß und welche Vorbildfunktion der PNF andererseits hatte, mag abschließend an folgendem Zitat deutlich werden: *Der Unterschied zwischen einem totalen Staat und der Demokratie westlicher Prägung ist in Wahrheit nur der, dass wir es beim totalen Staat mit einem Einparteienstaat und bei der Demokratie westlicher Prägung mit einem Zwei-Drei oder Mehrparteienstaat zu tun zu haben.*[119]

RIASSUNTO

La dottrina di Gerhard Leibholz sul ruolo dei partiti all'interno dello Stato dominò per oltre un decennio la giurisdizione della corte costituzionale federale. Le origini di questa dottrina si basano in larga misura sulla sua analisi del diritto costituzionale fascista. Per risolvere la crisi dei partiti, che aveva avuto modo di osservare durante la Repubblica di Weimar, Leibholz elaborò una teoria costituzionale del partito unico o popolare. Il PNF gli servì come modello. A questo proposito riprese dei concetti tipicamente fascisti, ai quali fece riferimento quasi testualmente quando rientrò in Germania dopo la sua emigrazione. Attraverso la dottrina giuridica di Leibholz in materia di diritto dei partiti, delle idee originariamente fasciste come „il rendere mediata la popolazione tramite i partiti", l'„incorporazione costituzionale dei partiti" e non da ultimo la loro qualifica costituzionale come organi dello stato fecero ingresso nella giurisdizione della corte costituzionale tedesca durante i primi anni del secondo dopoguerra.

[119] Leibholz, Volk und Staat im deutschen Verfassungsrecht, in: Ders. (wie Anm. 96), S. 7–76, dort S. 76.

„POLITISCHE SOLDATEN“

Die 16. SS-Panzer-Grenadier-Division „Reichsführer-SS“ in Italien 1944

von

CARLO GENTILE

1. Täterforschung als Aufgabe und Desiderat. – 2. Eine Division und ihre Kriegsverbrechen. – 3. Zur Personalstruktur der Division. – 4. Schlußbetrachtung. – Anhang.

1. Die historische Forschung ist in den letzten Jahren zu der Erkenntnis gelangt, daß Truppen der deutschen Wehrmacht in die nationalsozialistischen Kriegsverbrechen während des Zweiten Weltkriegs in vielfältiger Weise verstrickt waren. Allerdings ist die allgemeine Akzeptanz dieser Erkenntnis bislang alles andere als selbstverständlich, denn bis vor nicht allzu langer Zeit waren breite Teile der Öffentlichkeit noch der Meinung, daß die Verantwortung für die zahllosen NS-Kriegsverbrechen hauptsächlich auf der SS laste. So wurde nicht selten geäußert, daß die Wehrmacht während des Krieges eine „saubere Weste“ behalten habe.[1] Selbst innerhalb des SS-Komplexes wurde oft zwischen ideologisch motivierten Einsatzgruppen bzw. KZ-Wachmannschaften und den militärisch operierenden Verbänden der

[1] Wie populär diese Sichtweise noch heute ist, trat besonders deutlich bei den z. T. heftigen Kontroversen um die sog. „Wehrmacht-Ausstellung“ zutage; s. H. Heer, Von der Schwierigkeit, einen Krieg zu beenden. Reaktionen auf die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 45 (1997) S. 1086–1100; H. Prantl (Hg.), Wehrmachtsverbrechen. Eine deutsche Kontroverse, Hamburg 1997.

Waffen-SS unterschieden.[2] Die jüngere Forschung hat hingegen in aller Deutlichkeit nachgewiesen, daß diese Einschätzung in vielerlei Hinsicht falsch war. Die Kollaboration zwischen SS- bzw. Polizeidienststellen einerseits und Wehrmacht andererseits, die drakonischen Mittel, die zur Disziplinierung nach innen und zur Unterdrückung der Bevölkerung der besetzten Gebiete angewendet wurden, die ideologische Indoktrination einer ganzen Generation von Soldaten durch den Nationalsozialismus sowie das Befehlssystem, das die Teilnahme an den Verbrechen erleichterte, sind mittlerweile intensiv erforscht worden. Defizite lassen sich vor allem in Bezug auf die Frage nach dem Grad der Beteiligung von Soldaten an den Verbrechen feststellen. Wenn auch ohne weiteres angenommen werden kann, daß die Mehrheit der deutschen Uniformträger im Zweiten Weltkrieg in Kriegsverbrechen persönlich nicht direkt involviert war, ist unwiderlegbar, daß sich hinter den Ereignissen, die im NS-Jargon als „Bandenbekämpfung" bezeichnet wurden, oft genug vielfacher Mord und eine verbrecherische Kriegführung verbargen. In unzähligen Fällen spielte sich dieser Krieg in den Frontgebieten ab und wies eine starke Beteiligung gerade von Truppen der Wehrmacht und der Waffen-SS auf.[3]

Dennoch ist die Geschichte der Täter über den allgemeinen Kontext von Partisanenbekämpfung und Besatzungsherrschaft hinaus immer noch weitgehend unerforscht.[4] Eine wissenschaftliche, an sozial-

[2] Eine Zusammenfassung aller Ansätze in B. Wegner, Die Garde des „Führers" und die „Feuerwehr" der Ostfront. Zur neueren Literatur über die Waffen-SS, Militärgeschichtliche Mitteilungen 23 (1978) S. 210–236.

[3] Eine Zusammenfassung der meisten neueren Ansätze liefert der vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt herausgegebene Tagungsband: R.-D. Müller/H.-E. Volkmann (Hg.), Die Wehrmacht: Mythos und Realität, München 1999.

[4] Erste Beiträge zur Erforschung von NS-Tätern, ihrer Taten und deren psychologischen und sozialen Hintergründen lieferte in den 80er Jahren der Frankfurter Kriminologe H. Jäger, Verbrechen unter totalitärer Herrschaft. Studien zur nationalsozialistischen Gewaltkriminalität, Frankfurt/M. 1982, und Makrokriminalität. Studien zur Kriminologie kollektiver Gewalt, Frankfurt am Main 1989. Ein neuer Begriff ist jetzt in die Diskussion eingeführt worden durch Chr. Gerlach (Hg.), Durchschnittstäter. Handeln und Motivation (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 16) Berlin 2000. In der Einleitung wird der „Durchschnittstäter" in einer mehr als weiten Definition bezeichnet als „Täter jenseits der sozialen und ideologischen Eliten der deutschen Gesellschaft in der NS-Zeit".

und erfahrungsgeschichtlichen Fragestellungen orientierte Täterforschung hat sich erst in den letzten Jahren herauskristallisiert.[5] Hauptsächlich hat sie sich auf das Führungspersonal der Sicherheitspolizei und die Wachmannschaften der Konzentrationslager sowie auf die Einsatzgruppen, das Reichssicherheitshauptamt und die Ordnungspolizei konzentriert.[6] Weit geringeres Forschungsinteresse fanden die „ganz normalen" Wehrmacht- und Waffen-SS-Formationen, die Einheiten also, die an der Front und in den rückwärtigen Gebieten im deutsch besetzten Europa Partisanenbekämpfung betrieben. Ungeachtet der Flut von wissenschaftlichen Untersuchungen, die sich mit dem Zweiten Weltkrieg auseinandersetzen, gehört gerade das Phänomen des Partisanenkriegs nach wie vor zu den am wenigsten erforschten Aspekten. Obwohl sich Deutschland im Verlauf des Zweiten Weltkriegs und besonders nach dem Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 mit dem immer stärker werdenden bewaffneten Widerstand der Bewohner der besetzten Gebiete konfrontiert sah, haben sich die Hi-

[5] Auf dem Feld der eigentlichen „Einheitsgeschichte", also der Erforschung von militärischen Formationen, sind heute noch häufig entweder an traditionell militärgeschichtlichen Parametern orientierte Abhandlungen anzutreffen oder gar apologetische Schriften von geringem wissenschaftlichen Nutzen. Dazu zählt eindeutig die 1998 vom Kameradschaftsverband der 16. SS-Panzer-Grenadier-Division „Reichsführer-SS" herausgegebene Divisionsgeschichte, vgl. Truppenkameradschaft (Hg.), „Im gleichen Schritt und Tritt". Dokumentation der 16. SS-Panzer-Grenadier-Division „Reichsführer-SS", München 1998. Im gleichen Fahrwasser bewegt sich das Buch von F. Kurowski, Von der Polizeigruppe z. b. V. „Wecke" zum Fallschirmpanzerkorps „Hermann Göring", Osnabrück 1994, in dem kaum eine Andeutung über die nicht minder mörderischen „Partisaneneinsätze" dieser Luftwaffen-Elitedivision in Italien 1944 gemacht wird.

[6] J. Banach, Heydrichs Elite. Das Führerkorps der Sicherheitspolizei und des SD 1936–1945, Paderborn u. a. 1998; Chr. R. Browning, Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung" in Polen, Hamburg 1993; M. C. Dean, The German Gendarmerie, the Ukrainian Schutzmannschaft and the ‚Second Wave' of Jewish Killings in Occupied Ukraine: German Policing at the Local Level in the Zhitomir Region, 1941–1944, German History 14, Nr. 2 (1996) S. 168–192; H. Krausnick, Hitlers Einsatzgruppen. Die Truppen des Weltanschauungskrieges 1938–1942, Stuttgart 1981; K. Orth, Die Konzentrationslager-SS. Sozialstrukturelle Analysen und biographische Studien, Göttingen 2000; G. Paul/K. M. Mallmann (Hg.), Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg, ‚Heimatfront' und besetztes Europa, Darmstadt 2000.

storiker bislang erstaunlicherweise höchst selten mit der Thematik beschäftigt. Dieser Befund ist um so überraschender, da doch zigtausende deutscher Soldaten zwischen 1939 und 1945 mit dem Partisanenkrieg in Berührung kamen und die „Grausamkeiten der Partisanen" eine der Stereotypen nahezu jeder Kriegserzählung deutscher Landser darstellt.[7] Betrachtet man den Stand der Studien zur Repressionspolitik in den von Deutschland besetzten Ländern Europas, ist dies besonders auffällig: die deutsche und internationale Forschung hat erst seit Ende der achtziger Jahren begonnen, sich diesem Thema anzunähern.[8] Angesichts dieser Forschungssituation ist es nicht überraschend, daß es vor allem die umstrittene „Wehrmacht-Ausstellung" des Hamburger Instituts für Sozialforschung war, die seit der Mitte der neunziger Jahre wichtige Impulse für die Auseinandersetzung mit dem Thema „Partisanenbekämpfung" lieferte, wobei der Schwerpunkt deutlich auf den Kriegsschauplätzen Ost- und Südosteuropas lag und unter Partisanenbekämpfung dort ganz überwiegend der Mord an den osteuropäischen Juden verstanden wurde.[9]

Bis heute noch kaum erforscht sind die Vorgänge bei den Truppen in Westeuropa und insbesondere in Italien. Daß diese Truppen durchaus an zahlreichen Kriegsverbrechen beteiligt waren, ist nunmehr eine gesicherte Erkenntnis der Forschung.[10] Doch wer diese

---

[7] Wichtige Interpretationsvorschläge zu dieser Thematik bietet L. Klinkhammer, Der Partisanenkrieg der Wehrmacht 1941–1945, in: Müller/Volkmann (Hg.), Die Wehrmacht (wie Anm. 3), S. 815–836.

[8] Eine der ersten Fallstudien dieser Art war Th. J. Schulte, The German Army and Nazi Policies in Occupied Russia, Oxford u. a. 1989.

[9] Vgl. dazu die Beiträge aus dem wissenschaftlichen Begleitband zur Ausstellung: H. Heer/K. Naumann (Hg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944, Hamburg 1995.

[10] Mittlerweile herrscht weder in deutscher noch in italienischer Sprache ein Mangel an Überblicksdarstellungen über Schreckenstaten der Besatzungsorgane und ihrer italienischen Helfershelfer. Hier sei nur eine Auswahl von einschlägigen Titeln aufgeführt: F. Andrae, Auch gegen Frauen und Kinder. Der Krieg der deutschen Wehrmacht gegen die Zivilbevölkerung in Italien 1943–1945, München–Zürich 1995; M. Battini/P. Pezzino, Guerra ai civili. Occupazione tedesca e politica del massacro. Toscana 1944, Venezia 1997; L. Klinkhammer, Stragi naziste in Italia. La guerra contro i civili (1943/44), Roma 1997; G. Schreiber, La vendetta tedesca 1943–1945: le rappresaglie naziste in Italia, Milano 2000 (München 1996). Eine erste Fallstudie für Italien

Soldaten eigentlich waren, welchen Generationsgruppen sie angehörten, aus welchen sozialen Schichten sie stammten – dies ist weiterhin genauso unbekannt wie die Frage nach ihren militärischen Erfahrungen vor ihrem Einsatz in Italien. Daß für sie die gleichen Muster gelten, die für die Soldaten der Ostfront ausgemacht worden sind, ist bislang kaum nachgewiesen worden. Daß eine Wehrmachteinheit wie die Division „Hermann Göring", die der Luftwaffe angehörte und die bis August 1944 kaum Erfahrungen im Ostkrieg gemacht hatte, maßgeblich an Kriegsverbrechen in Italien beteiligt war, spricht offenbar gegen die These, daß die Osterfahrung der Truppe eine wichtige Rolle bei der Radikalisierung der Repressionsmaßnahmen gespielt hat.[11] Andererseits wissen wir z. B. kaum etwas darüber, wie der Austausch des Personals zwischen der West- und der Ostfront funktioniert hat. Eine Sozialgeschichte der deutschen Besatzungstruppen am Beispiel von Italien steht noch aus. Oder um es mit Mark Mazower zu sagen: „Zwischen Omer Bartovs Betonung einer existentiellen, quasi-religiösen Bindung an die NS-Weltanschauung und Hans Mommsens Bild vom Landser, der sich der auf ihn abzielenden Flut von Propaganda phlegmatisch widersetzt, liegt ein ganzer Bereich von Überzeugungen, der darauf wartet, erforscht zu werden."

2. Die folgenden Überlegungen beschäftigen sich mit diesem Fragenkomplex am Beispiel einer Waffen-SS-Division, der 16. SS-Panzer-Grenadier-Division „Reichsführer SS". Die Waffen-SS-Angehörigen haben in der Nachkriegszeit oftmals versucht, sich als militärische Verbände analog zur Wehrmacht darzustellen, was sich an dem hier zu behandelnden Beispiel nicht bestätigt. Eine von mir durchgeführte Analyse der Einsätze dieser Truppe im Partisanenkampf hat zu einem Ergebnis geführt, das für die Diskussion um die deutschen Kriegsverbrechen in Italien während der Besatzungszeit 1943–1945 von erheblicher Bedeutung sein dürfte. Wenn wir nämlich versuchen, die Zahlen

---

ist der Beitrag von L. Klinkhammer/C. Gentile, Gegen die Verbündeten von einst. Die Gestapo in Italien, in: Paul/Mallmann (Hg.), Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg (wie Anm. 6), S. 521–540.

[11] Diese Ansicht findet sich hingegen bei Klinkhammer, Stragi naziste (wie Anm. 10).

der bei Massakern, Erschießungen und sonstigen Gewaltaktionen durch deutsche und faschistische Truppen ums Leben gekommenen italienischen Zivilisten mit Todesdatum und Todesort zusammenfassend zu analysieren, läßt sich feststellen, daß über 2000 Zivilisten, d.h. gut 20 Prozent der Gesamtzahl von rund 10000 zivilen Opfern der deutschen Besatzung,[12] innerhalb von zwei Monaten, von Anfang August bis Anfang Oktober 1944, in vier benachbarten und klar eingegrenzten Gebieten ermordet wurden: der Westseite der Pisaner Berge, der Versilia (d.h. dem Küstengebiet der Provinz Lucca), den Apuanischen Alpen und dem Gebiet um den Monte Sole im Apennin südwestlich von Bologna und Marzabotto. Daß sie sowohl in zeitlicher als auch in geographischer Hinsicht so massiert auftreten, hat mit der für diese Tötungshandlungen verantwortlichen Einheit zu tun: der 16. SS-Panzer-Grenadier-Division mit dem Beinamen „Reichsführer-SS". Zusammen mit der Division „Hermann Göring" waren diese beiden Einheiten überproportional häufig an Tötungen von Zivilisten beteiligt. Man kann davon ausgehen, daß allein diese beiden Divisionen für den Tod von einem Drittel der genannten 10000 italienischen Zivilisten verantwortlich waren.[13]

---

[12] Die Zahl der im Zuge der „Bandenbekämpfung" v.a. durch deutsche Truppen getöteten italienischen Zivilisten ist bisher nicht genau untersucht worden. Allgemein geht man seit den 50er Jahren von etwa 10000 Toten aus, vgl. E. Collotti/T. Matta, Rappresaglie, stragi, eccidi, in: E. Collotti/R. Sandri/F. Sassi (a cura di), Dizionario della Resistenza, Bd. 1, Storia e geografia della Liberazione, Torino 2000, S. 254–267, sowie G. Rochat, Una ricerca impossibile. Le perdite italiane nella seconda guerra mondiale, Italia Contemporanea 201 (1995) S. 688–700.

[13] Für die Taten der „Reichsführer-SS"-Division mußten sich in der Nachkriegszeit lediglich Max Simon, der Divisionskommandeur, und Walter Reder, Kommandeur der Aufklärungsabteilung verantworten. Während Simon 1947 von einem britischen Militärgericht in Padua zum Tode verurteilt wurde, kam Walter Reder 1951 in Bologna vor ein italienisches Militärgericht, das ihn zu lebenslänglicher Haft verurteilte. Simon, dessen Strafe 1951 in eine lebenslängliche Freiheitsstrafe umgewandelt wurde, wurde bereits wenige Jahre danach entlassen. Reder war dagegen bis 1985 im Militärgefängnis von Gaeta inhaftiert. Hinsichtlich der zahlreichen anderen, ebenfalls der 16. SS-Panzer-Grenadier-Division zuzuschreibenden Kriegsverbrechen fanden dann so gut wie keine weiteren Verfahren statt. Ermittelt wurde lediglich 1969 von der Staatsanwaltschaft Stuttgart gegen einen ehemaligen Bataillonskommandeur. Das

Obwohl auch zahlreiche Wehrmachteinheiten an Kriegsverbrechen in Italien beteiligt waren, ist das Ausmaß von Tötungen, die diese eine Waffen-SS-Division zu verantworten hat, von keiner anderen Einheit erreicht worden. Dies wird um so deutlicher, wenn man sich vergegenwärtigt, daß es sich dabei lediglich um eine von etwa vierzig deutschen Divisionen handelte, die zwischen 1943 und 1945 in Italien zum Einsatz kamen. Der Umstand, daß Angehörige der 16. SS-Division so übermäßig an Verbrechen beteiligt waren, bedarf der Erklärung. Es scheint mir wichtig, wenigstens ansatzweise die Personalstrukturen der Division zu beleuchten und darin etwaige Gründe für das Verhalten der SS-Männer zu suchen.

Meine Ausführungen stützen sich unter anderem auf das bisher von der historischen Forschung nur sehr selten herangezogene Aktenmaterial der Deutschen Dienststelle (WASt) in Berlin-Reinickendorf. Das dort aufbewahrte Schriftgut, in der Hauptsache Verlustmeldungen der Einheiten, Erkennungsmarkenverzeichnisse, Personalunterlagen und Personalakten, stellt zweifellos einen der größten und bedeutsamsten Quellenbestände für die Rekonstruktion der militärischen Lebenswege von Soldaten und deren Einheiten dar. Gerade im Hinblick auf eine sozialgeschichtliche Analyse ist dieses Material sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht von großem Wert, da die Werdegänge einfacher Soldaten, die im Idealfall von der Einberufung zum Reichsarbeitsdienst bis zur Entlassung aus der Gefangenschaft und sogar bis in die ersten Nachkriegsjahre reichen, lückenlos zu rekonstruieren sind.[14] Eine weitere wichtige Quelle für diese Untersuchung bilden die im Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde gelagerten Personalakten von SS-Offizieren, die von mir vor allem für die höheren Offiziere im Führungskorps der Division bzw. in den wichtigsten, an Verbrechen beteiligten Bataillonen und Kompanien

---

Verfahren wurde 1970 eingestellt. Weitgehend unbehelligt sind auch die ehemaligen Kompaniechefs und Zugführer der Einheit von Walter Reder geblieben. Zur Zeit sind jedoch mehrere, die Division betreffende Verfahren beim Militärgericht in La Spezia anhängig.

[14] Siehe dazu W. Remmers (Bearb.), Deutsche Dienststelle (WASt) 1939–1999. 60 Jahre im Namen des Völkerrechts, Berlin 1999.

ausgewertet worden sind.[15] Darüber hinaus habe ich zum Nachweis der einzelnen „Bandenbekämpfungsaktionen" wie zur Feststellung der für Verbrechen verantwortlichen Deutschen die einschlägige Sekundärliteratur ausgewertet und die staatsanwaltschaftlichen Ermittlungsakten herangezogen, die mir im Zuge meiner Tätigkeit als Sachverständiger für die Militärstaatsanwaltschaft in La Spezia zugänglich gemacht worden sind.

Die im Frühjahr 1944 als Besatzungstruppe in Ungarn stationierte 16. SS-Panzer-Grenadier-Division „Reichsführer SS" gehörte zu den Verstärkungen, die das OKW eilends in die Toskana verlegte, als die alliierten Streitkräfte Mitte Mai ihre Offensive begannen. Ihr Einsatz war zunächst auf den Küstenschutz beschränkt, da der Ausbildungsstand als noch sehr gering eingestuft wurde. Bald darauf mußte sie jedoch in die Kampfhandlungen eingreifen. Sie erlitt im Raum Cecina-Livorno sehr hohe Verluste, zog sich in kleinen Etappen nach Norden zurück und bezog Ende Juli eine neue Stellung am nördlichen Ufer des Arno, zwischen Pisa und dem Meer. Während sich die Kämpfe im Raum von Florenz verstärkten, flauten sie am rechten Flügel, an dem die 16. SS-Panzer-Grenadier-Division eingesetzt war, stark ab.[16] Schon kurze Zeit nachdem sich die Front im Bereich der Division stabilisiert hatte, nahmen die Ausschreitungen und Mordaktionen gegen Zivilisten ihren Lauf. Obwohl einzelne Tötungshandlungen bereits im Laufe der vorangegangenen Wochen stattgefunden hatten, erreichten sie erst ab Anfang August 1944 wirklich ein größeres Ausmaß. Zunächst auf den Pisaner Raum beschränkt, dehnten sich die Tötungen rasch auf die weiter nördlich gelegene Versilia sowie auf das eigentliche Carrara-Massiv aus, um dann, Ende September, im Raum von Marzabotto ihren Höhepunkt zu erreichen.[17]

---

[15] Es handelt sich um den aus dem ehemaligen Berlin Document Center (BDC) übernommenen Bestand.

[16] Zum allgemeinen Kampfgeschehen im Sommer 1944 vgl. K. Mehner (Hg.), Die geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg, v. a. Bd. 10 (1. März 1944–31. August 1944), Osnabrück 1985, und Bd. 11 (1. September 1944–31. Dezember 1944), Osnabrück 1984.

[17] Die Literatur zu den einzelnen Massakern ist zahlreich, hat jedoch meistens nur lokale Bedeutung erlangt. Für die Toskana liefert ein lückenloses Verzeichnis dieser Ereignisse U. Jona (Hg.), Le rappresaglie nazifasciste sulle

Das Itinerar der Zerstörung liest sich folgendermaßen: 23 Zivilisten wurden am 2. August in San Biagio bei Pisa getötet. In der Stadt selbst waren einen Tag zuvor SS-Männer in das Haus von Giuseppe Pardo Roques, dem Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde, eingedrungen, hatten zwölf Menschen ermordet und das Haus geplündert.[18] Am 7. August wurden in der Gegend von La Romagna in den Pisaner Bergen etwa 200 Zivilisten festgenommen, 69 davon wurden vier Tage später aus bisher ungeklärten Gründen in kleinen Gruppen in der Nähe des Massaciuccoli-Sees erschossen.[19] Am 12. August fand das für die Toskana größte Massaker statt. An diesem Tag wurde im südlicheren Teil der Apuanischen Alpen ein „Bandenunternehmen" durchgeführt: im Zentrum der Aktion lag das Dörfchen Sant'Anna di Stazzema. Der Meldung der 14. Armee zufolge wurden dort schon am ersten Tag „270 Banditen getötet, 7 Muni[tions]-Lager zerstört und 2 Ortschaften niedergebrannt".[20] Am 13. August meldete man dann: „weitere 353 bandenverdächtige Zivilisten ergriffen, darunter 68 als Bandenmitglieder erkannt (werden noch vernommen), 209 dem Auffanglager Lucca zugeführt".[21] In Sant'Anna di Stazzema wurden vor allem Frauen und Kinder ermordet. Die Zahl der Opfer betrug möglicherweise 560 Zivilisten. Genauere Angaben sind kaum möglich, da die Leichen zum großen Teil verbrannt worden sind.[22] Am 19. August

popolazioni toscane. Diario di diciassette mesi di sofferenze e di eroismi, Firenze 1992. Aus der Partisanenperspektive geschrieben, aber reich an Details über die einzelnen Kriegsverbrechen im Einsatzgebiet der Division: E. Mosti, La Resistenza apuana, luglio 1943–aprile 1945, Milano 1973, und R. Vanni, La Resistenza dalla Maremma alle Apuane, Pisa 1972. Eine erste Gesamtdarstellung auf der Grundlage der bis Anfang der siebziger Jahre veröffentlichten Memoiren- und Sekundärliteratur lieferte für die Region Toskana bereits L. Casella, La Toscana nella guerra di liberazione, Carrara 1972.

[18] Vanni, La resistenza (wie Anm. 17), S. 143–145.

[19] Ebd., S. 148–151. Die Hintergründe der Tat konnten bisher nicht geklärt werden. Zwar weist der Verlauf der Aktion deutliche Ähnlichkeiten mit späteren Repressaltötungen auf (so in Massa am 10. September, vgl. weiter unten), es lässt sich jedoch keine Partisanentätigkeit oder ähnliches für diesen Raum Mitte August feststellen.

[20] Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg i. Br. (BA-MA), RH 20-14/114, Ic-Meldung vom 12. 8. 1944.

[21] BA-MA, RH 20-14/114, Ic-Meldung vom 13. 8. 1944.

[22] Über das Massaker von Sant'Anna ist eine recht umfangreiche Literatur vor-

wurden in Bardine di San Terenzo bei einer sog. Vergeltungsaktion (Partisanen hatten zuvor sechzehn SS-Männer erschossen, für den im Rücken der Front befindlichen Raum eine sehr hohe Zahl) 53 Zivilisten als „Geiseln" erhängt.[23] Aus gleichem Anlaß wurden in Valla 107 Menschen erschossen, auch hier vor allem Frauen und Kinder.[24] Am 24. und 25. August fielen fast 200 Zivilisten einer großangelegten Partisanenbekämpfungsaktion in dem Gebiet um den Monte Sagro unter Beteiligung einer italienischen „Schwarzhemden-Brigade" zum Opfer. Der Ic-Meldung des Armeeoberkommandos 14 vom 26. August 1944 zufolge waren im Verlauf des Unternehmens „1480 Bandenangehörige, Bandenhelfer und Bandenverdächtige erfaßt" worden und nach deutscher Zählung sogar „332 Banditen im Kampf niedergemacht" worden, wobei „600 Einzelgehöfte und Bandenunterkünfte" sowie 17 Ortschaf-

---

handen. Auf der lokalen Ebene, G. Cipollini, Operazioni contro i ribelli. I crimini della XVI S. S. Panzer Grenadier Division nel Settore Occidentale della Linea Gotica, Estate 1944, Documenti e testimonianze per la ricerca storica, Viareggio 1996, liefert eine leider unübersichtliche und unvollständige Sammlung von Quellen meist juristischer Natur (Dokumente aus dem Prozeß gegen Walter Reder, Auszüge aus amerikanischen Ermittlungsakten, das Urteil im Prozeß gegen die Angehörigen der apuanischen „Schwarzen Brigade"), die elementaren wissenschaftlichen Anforderungen nicht entspricht. Den gleichen Eindruck einer disparaten Materialsammlung vermitteln ebenfalls L. Gierut, Una strage nel tempo, Pisa 1984 und G. Giannelli, Versilia. La strage degli innocenti, Querceta 1997. Nicht minder problematisch ist die Arbeit von P. Paoletti, Sant'Anna di Stazzema 1944: la strage impunita, Milano 1998. Paoletti, dem das Verdienst gebührt, als erster auf die fehlende Beteiligung des bislang als Hauptverantwortlichen für das Massaker von Sant'Anna genannten Majors Walter Reder hingewiesen zu haben, vertritt in seinem Buch weitgehend unhaltbare Thesen. So soll das Massaker von einer kleinen Gruppe von Soldaten verübt worden sein, die auf den Beschuß durch Partisanen hin lediglich überreagiert habe. Es entspricht eher den Tatsachen und den Aussagen der Quellen, daß es sich um eine großangelegte Aktion unter Hinzuziehung eines ganzen Bataillons gehandelt hat. Vgl. dazu auch Chr. Kohl, Der Himmel war strahlend blau, Süddeutsche Zeitung Magazin 43, 29. 10. 1999, S. 26–33, das u. a. ein Interview mit bislang unbekannten Darlegungen eines unmittelbar *beteiligten* SS-Mannes enthält.

[23] BA-MA, RH 20–14/114, Ic-Meldung vom 18. 8. 1944.

[24] Weder das Massaker von Valla noch die Repressaltötung von Bardine sind bisher erforscht worden. Für eine knappe Darstellung Mosti, La Resistenza apuana (wie Anm. 17), S. 83–94.

ten mit dem „Hauptlager" Vinca, „vernichtet" wurden.[25] Mehrere Erschießungen fanden dann in verschiedenen Ortschaften der Provinz Lucca statt und kosteten über 200 Menschen das Leben. Tausende Zivilisten, in den Meldungen als „verdächtige Personen" oder „Arbeitsverweigerer" bezeichnet, wurden festgenommen und aus dem „bandenverseuchten" Gebiet verschleppt. Anfang September konnte die 14. Armee melden, daß die Division „Reichsführer-SS" bis zum 31. August aus ihrem Einsatzgebiet „10190 männliche Personen dem Arbeitseinsatz zugeführt" habe.[26]

Am 3. September meldete das Armeeoberkommando 14, daß „der Prior des Kartäuser-Klosters nordwestlich Lucca wegen Waffenschmuggel und Beihilfe zur Fahnenflucht und Partisanenbegünstigung überführt" worden sei. In der Nacht zum 2. September waren „bei Überholung" des Klosters „über 50 Banditen" dort festgestellt worden. Daraufhin wurden „35 Mönche als Mitwisser verhaftet".[27] Nachdem zwei Tage später, am 4. September, ein SS-Arzt bei einem Überfall von Partisanen auf der Straße erschossen worden war, wurde ein Teil der verhafteten Mönche bei einer Vergeltungaktion in Camaiore zusammen mit anderen Zivilisten exekutiert. Insgesamt wurden bei dieser Aktion 35 Männer getötet. Im Zuge der Rückzugsbewegungen gelangten die verhafteten Geistlichen schließlich nach Massa. Am 10. September wurden weitere Ordensbrüder zusammen mit Zivilisten, die ebenfalls im Kloster Farneta gefangengenommen worden waren, in kleinen Gruppen und an unterschiedlichen Orten der Stadt Massa hingerichtet. Am 16. September wurden etwa 150 Insassen eines Gefängnisses in der Nähe von Massa erschossen. In Bergiola Foscalina, ei-

---

[25] BA-MA, RH 20–14/114, Ic-Meldung vom 26. 8. 1944. Auch die Ereignisse von Vinca sind bisher nicht erforscht, behandelt werden sie bei Mosti, La Resistenza apuana (wie Anm. 17), S. 100–113.

[26] BA-MA, RH 20–14/114, Ic-Meldung vom 3. 9. 1944.

[27] Ebd. Eine ausführliche Darstellung der Ereignisse im Zusammenhang mit dem Kloster von Farneta und dem Schicksal seiner Bewohner liefert G. Ghirlanda, Gott ist mit uns (Dio è con noi), Camaiore 1968. Der Titel des Buches von Ghirlanda spielt auf das Motto an, das seit dem 19. Jh. das Koppelschloß zunächst der preussischen und später aller deutschen Soldaten ziert. Allerdings lautete der genaue Spruch: „Gott mit uns". Zu Farneta vgl. ferner Mosti, La Resistenza apuana (wie Anm. 17), S. 120–151.

nem kleinen Dorf bei Carrara, wurden 72 Menschen getötet, auch hier vor allem Frauen und Kinder.[28]

Die Division wurde in der zweiten Hälfte des Monats September aus dem Carrara-Massiv in den Raum südwestlich von Bologna verlegt. Kurze Zeit nach ihrem Eintreffen führte sie im Raum Vergato-Marzabotto erneut ein Unternehmen gegen eine Partisanengruppe durch, in dessen Verlauf über 770 Zivilisten ermordet wurden. Das Unternehmen lief am Morgen des 29. September an. Am ersten Tag zählte die eingesetzte Truppe „200 Feindtote".[29] Am Morgen danach sprach Kesselring „zu dem erfolgreichen Bandenunternehmen" der 16. SS-Pz.Gren.Div. „seine Anerkennung aus".[30] Am Abend des 30. galt die Operation als erfolgreich beendet. Genauere Informationen über Verlauf und Ergebnis des Unternehmens lieferte erst die Ic-Tagesmeldung vom 2. Oktober. Dort hieß es: „Aufbauend auf seit Wochen durchgeführte eingehende Erkundung haben Teile der 16. SS-Pz.Gren.-Div. [...] in zweitägigen schweren Kämpfen im unwegsamen Stellungssystem des Apennin die sich verbissen wehrende komm. Bandenbrigade ‚Stella Rossa' NO Vergato eingeschlossen und vernichtet. Im einzelnen wurden nachstehende Erfolge erzielt: 718 Feindtote, davon 497 Banditen und 221 Bandenhelfer. Brig. Führer Lupo und zumindest 15 Btl.- und Kp. Führer gefallen und identifiziert. 456 männl. Zivilisten zum Arbeitseinsatz erfaßt. 7 Ortschaften und Einzelgehöfte mit 174 Gebäuden niedergebrannt. 7 Muni.Lager mit Tellerminen und Inf.Munition sowie Handgranaten nach Auswertung gesprengt. [...] 21 zum Teil sehr harte Feuergefechte. Feindwiderstand konnte stellenweise erst nach Einsatz schwerer Waffen gebrochen werden. Eigene Verluste: 7 Tote, 29 Verwundete, davon 8 schwer. Da die Brigade nach übereinstimmenden Gefangenenaussagen ca. 900 Mann stark war und ein Teil der Gefallenen nicht gezählt werden konnte, kann mit der völligen Vernichtung der Bandenbrigade gerechnet werden".[31]

---

[28] Mosti, La Resistenza apuana (wie Anm. 17), S. 158–176.

[29] BA-MA, RH 20–14/41, AOK 14, KTB Nr. 4, 29. 9. 1944, S. 372. Zu den Kämpfen gegen die Partisanen in Marzabotto s. Klinkhammer, Stragi naziste (wie Anm. 10).

[30] BA-MA, RH 20–14/41, AOK 14, KTB Nr. 4, 30. 9. 1944, S. 377.

[31] BA-MA, RH 20–14/121, Ic-Tagesmeldung vom 2. 10. 1944.

Unterschiede zwischen bewaffneten, kämpfenden Partisanen und der unbewaffneten Zivilbevölkerung wurden von der Division hier, wie in anderen Fällen, nicht gemacht. Marzabotto gilt zu Recht als Wendepunkt in der Bekämpfung der italienischen Partisanenbewegung und ist vor allem als der Höhepunkt der Eskalation der Gewalt zu betrachten. Das Massaker nimmt so eine besondere, symbolische Stellung im Bewußtsein der italienischen Bevölkerung ein, nicht zuletzt deswegen, weil es die höchste Zahl an Opfern forderte, die jemals im besetzten Italien (wie auch im besetzten Westeuropa!) bei einem derartigen Unternehmen festgestellt worden ist.[32] Nach Marzabotto ging die Eskalation zurück. Tötungen durch Einheiten der Division „Reichsführer-SS" fanden jedoch immer noch häufig statt. So am 8. und 10. Oktober in Casalecchio bei Bologna, wo es bei Vergeltungsaktionen insgesamt 18 Tote gab, oder am 30. und 31. Oktober in Casteldebole (34 Tote), im November in Sasso Marconi, am 17. Dezember in San Cesario sul Panaro bei Modena (10 Tote) und nahe Villa Martuzzi in Vignola am 26. Dezember (17 Tote).[33] Wenige Tage später

---

[32] Obwohl die Zahl der Veröffentlichungen zum Thema Marzabotto nicht weniger als einhundert Titel umfaßt, steht eine quellengesättigte wissenschaftliche Rekonstruktion der Ereignisse nach wie vor aus. Für eine Auflistung dieser Veröffentlichungen, B. Magni (Hg.), Lotta di Liberazione ed eccidi nazifascisti sull'Altipiano di Monte Sole. Saggi e documenti su Marzabotto. Monzuno e Grizzana, Bologna 2000, S. 173–182. D. Zanini, Marzabotto e dintorni 1944, Bologna 1996, ist eine ausführliche und zuverlässige Darstellung der Massaker, wobei der Verfasser sich vehement gegen die traditionelle Resistenza-Geschichtsschreibung wendet. Für eine im Sinne der Resistenza-Geschichtsschreibung traditionelle Darstellung, vgl. das seit 1955 mehrfach aufgelegte Buch von R. Giorgi, Marzabotto parla, 14. Aufl., Venezia 1991. Zu der mitunter polemisch geführten Diskussion um die Zahl der bei dem Massaker von Marzabotto getöteten Zivilisten, Comitato Regionale per le onoranze ai Caduti di Marzabotto (Hg.), Marzabotto. Quanti, chi e dove. I Caduti e le vittime delle stragi nazifasciste a Monzuno, Grizzana e Marzabotto e i Caduti per varie cause di guerra, Bologna ^{2}1995. Dazu Zanini, ebd., S. 486–491. Weitergehende Periodisierungs- und Interpretationsvorschläge liefern die Beiträge zu dem Sammelband von B. Dalla Casa/A. Preti (Hg.), La montagna in guerra. L'Appennino bolognese tra Savena e Reno 1940–1945, Bologna 1999.

[33] Noch fehlt für die Region Emilia-Romagna ein Gesamtverzeichnis der Massaker. Auf die Provinz Modena beschränkt und ganz der Resistenza-Tradition verpflichtet, I. Vaccari, Dalla parte della libertà. I Caduti modenesi nel pe-

wurde die Division für einige Wochen an der Adria-Front eingesetzt und im Februar 1945 verließ sie Italien schließlich. Sie wurde nach Ungarn verlegt, erlebte das Kriegsende in Österreich und geriet dort in die Gefangenschaft der Alliierten.

Bei der Betrachtung der Verbrechen der 16. SS-Panzer-Grenadier-Division haben wir es mit fünf unterschiedlichen Kategorien von „Aktionen" zu tun:

a) Massaker und Vernichtung von Dörfern oder – wie im Falle von Marzabotto – die Verwüstung von größeren Gebieten. Es handelt sich dabei um Aktionen, die meist im Zusammenhang mit großangelegten Partisanenbekämpfungsunternehmen auf Divisions- oder Korpsebene stattfanden. Den Aktionen in Sant'Anna di Stazzema, Valla, Vinca, Bergiola und Marzabotto fielen etwa 1500 Zivilisten zum Opfer. Den Aussagen der Überlebenden und Augenzeugen zufolge gingen die Massaker folgendermaßen vonstatten: Die SS-Männer trieben oft mit Hilfe von italienischen Kollaborateuren die Dorfbewohner aus ihren Häusern und Gehöften, sammelten sie auf abgeschlossenen Arealen oder in größeren Gebäuden (ein Dorfplatz, ein Friedhof, eine Schule) und erschossen sie mit Maschinengewehrsalven, die von einzelnen Schützen abgegeben wurden, oder warfen Handgranaten in die zusammengetriebene Menschenmenge und schossen die Überlebenden nieder. Die Leichen wurden oft verbrannt oder unter den gesprengten Häusern begraben. Bei den Opfern handelte es sich fast ausschließlich um Frauen, Kinder und alte Menschen. Männer im kampffähigen Alter oder gar bewaffnete Partisanen zählte man unter den Opfern dieser Massaker kaum.[34]

b) Ermordung von Gefangenen (bzw. Geiseln) als Vergeltung, als Reaktion auf Anschläge oder Überfälle durch Partisanen. Im Zuge von sogenannten „Vergeltungsmaßnahmen" durch die Division wur-

---

riodo della Resistenza entro e fuori i confini della provincia. Forestieri e stranieri caduti, Santa Sofia di Romagna 1999.

[34] Zum modus operandi der für die Massaker verantwortlichen Einheiten liefert die bereits erwähnte Sekundärliteratur ausreichende Hinweise. Sie wurden in der Regel von Überlebenden gegeben. Namentliche Auflistungen der Opfer und Angaben zu deren Lebensalter enthalten die meisten Darstellungen und Verzeichnisse, so Jona, Le rappresaglie nazifasciste (wie Anm. 17) oder Zanini, Marzabotto (wie Anm. 32).

den etwa 250 Zivilisten bzw. Partisanen ermordet. Anders als bei den Massakern in den Dörfern waren die Opfer in der Regel erwachsene Männer; aber nur sehr wenige davon waren tatsächlich aktive Partisanen. Dabei bediente man sich bei der Vollstreckung einer grausamen Methode, die für diese Division charakteristisch war: Die Männer, an denen das Todesurteil vollstreckt werden sollte (wobei gänzlich unbekannt ist, ob eine Gerichtsverhandlung, etwa in Form eines Standgerichts, der Vollstreckung vorangegangen war), wurden zur Hinrichtungsstätte gebracht. Dies war normalerweise die Stelle, an der der Partisanenüberfall stattgefunden hatte. Dort wurden sie mit einem Metalldraht um den Hals (die italienischen Aussagen sprechen durchweg von Stacheldraht, was aber eher unwahrscheinlich ist) an Zaunpfählen oder an Bäumen, an Gitterstäben oder an einem abgebrannten Fahrzeug festgebunden. Einzelne Schützen schossen auf die Geiseln, wobei unklar ist – es gibt verständlicherweise so gut wie keine Augenzeugen der unmittelbaren Tötungsvorgänge – ob die Schüsse darauf abzielten, die Männer nur schwer zu verwunden und den Tod dadurch entsprechend langsam eintreten zu lassen (wie es in der italienischen Literatur häufig zu lesen ist), oder ob die Opfer sofort erschossen wurden. Diese Tötungsmodalitäten, die eines der Kennzeichen der Division RFSS waren, sollten wohl eine Abschreckungswirkung hervorrufen. Zu diesem Zweck wurden zusätzlich Tafeln an den Opfern befestigt, auf denen in italienischer und manchmal auch in deutscher Sprache zu lesen war: „Getötet weil sie auf deutsche Soldaten geschossen haben" (Balbano, 11. 08. 44); „Das ist die Antwort der deutschen Soldaten auf den barbarischen Mord der Partisanen" (Bardine, 19. 08. 44); „Das ist das Ende der Banditen" (Camaiore, 04. 09. 44); „So endet jeder Partisan oder deutschfeindliche Spion" (Casalecchio, 13. 10. 44).[35]

c) Beseitigung von nichtarbeitsfähigen Gefangenen durch Massenerschießungen. Diese Kategorie von Tötungshandlungen hing eng mit den übrigen Kategorien zusammen. Bei den Auskämmungsaktio-

[35] Zu den Ereignissen von Balbano und zu Camaiore, Ghirlanda, Gott ist mit uns (wie Anm. 27), S. 84–88, zu Bardine, Mosti, La Resistenza apuana (wie Anm. 17), S. 91, zu Casalecchio, Zanini, Marzabotto (wie Anm. 32), S. 599–601.

nen wurden Männer verhaftet, wobei von der Division eine erste Selektion vorgenommen wurde. Die arbeitsfähigen Zivilisten wurden unverzüglich in Sammellager der Wehrmacht bzw. der Sauckelschen Arbeitererfassungsorganisation übermittelt (die Lager befanden sich in Lucca bzw. in Corticella bei Bologna oder in Fossoli di Carpi). Die übrigen, die sich als nicht arbeitsfähig herausstellten oder dies von sich behaupteten, wurden ohne weitere Überprüfung an die Lager der Division übergeben, wo sie dann die „Geiselreserve" für zukünftige Vergeltungsmaßnahmen bildeten. Entsprechende Lager wurden in unmittelbarer Nähe des Divisionsstabs eingerichtet (Nozzano/Arliano, Nocchi di Camaiore, Colle Ameno und Mongardino bei Sasso Marconi). Hieraus wurden die Geiseln für die Massaker in Bardine, Camaiore, Massa genommen.[36]

Es kam aber auch zu Erschießungen an Ort und Stelle. So wurden in Massa bei Abzug der Division die etwa 150 verbliebenen Insassen des Stadtgefängnisses kurzerhand erschossen. Es handelte sich dabei z. T. um „Zuchthäusler", die lungenkrank waren und daher verschiedene Auskämmungen zum Arbeitseinsatz in den Sommermonaten überstanden hatten, z. T. aber auch um Gefangene, die aus dem Divisionssammellager in Nocchi dorthin verlegt worden waren.[37] Der zweite Fall dieser Art fand in Pioppe di Salvaro bei Marzabotto statt nach dem großen Unternehmen von Ende September. 46 Männer, die entweder zu alt oder invalid waren, wurden auf einem Fabrikgelände erschossen, nachdem sie Schuhe, Oberkleidung und Wertgegenstände hatten abgeben müssen.[38]

d) Es kam aber auch zu eigenständigen Aktionen einzelner Soldaten oder kleiner Trupps, die man vielfach als gewöhnliche Verbrechen einstufen kann – und die oft mit dem Ausrauben der Opfer verbunden waren, wie im Falle der jüdischen Familie Pardo am 1. August in Pisa bzw. der adeligen Familie Minutoli am 2. September bei Massa-

---

[36] Zu Nozzano und Nocchi, vgl. Ghirlanda, Gott ist mit uns (wie Anm. 27), passim; Vanni, La resistenza (wie Anm. 17), S. S. 164; über das Lager bei Sasso Marconi, C. Venturoli, La guerra totale: occupazione tedesca e Resistenza a Sasso Marconi, in: Dalla Casa/Preti, La montagna (wie Anm. 32), S. 251–284.

[37] Mosti, La Resistenza apuana (wie Anm. 17), S. 158–168.

[38] Zanini, Marzabotto (wie Anm. 32), S. 375–380, 469–481.

rosa.[39] Zu dieser Gruppe von Handlungen zählt auch eine Anzahl Erschießungen von „sfollati", Flüchtlingen aus den zerbombten Städten, die unter anderem in der Macchia Pisana stattfanden, so am 9. August bei San Rossore (9 Tote), am 14. bei Nodica (15 Tote) und bei Migliarino (9 Tote), am 19. August bei San Giuliano Terme (5 Tote) und am 24. August bei Santa Maria del Giudice (3 Tote).[40]

e) Ausgedehnte und massive „Auskämmungen" von Zivilisten zur Zwangsarbeit nach Deutschland oder zum Bau von Stellungen in Norditalien. Bis zu 20000 Zivilisten wurden von der Division von Juli bis Oktober 1944 erfaßt und verschleppt. Auch in diesen Fällen befanden sich „echte" Partisanen kaum darunter.[41]

Welche Einheiten der Division waren an diesen Aktionen beteiligt? Als Haupttäter ist zunächst einmal die SS-Aufklärungs-Abteilung 16 und deren Kommandeur, der SS-Sturmbannführer Walter Reder festzumachen. Diese Einheit ist allein für etwa die Hälfte der von der Division getöteten Zivilisten verantwortlich gewesen, vor allem für die Ermordung von Frauen und Kindern bei den Aktionen in Valla, Vinca und Marzabotto. Teile des SS-Panzer-Grenadier-Regiments 35, namentlich das II. Bataillon unter SS-Hauptsturmführer Anton Galler, haben hingegen das Massaker in Sant'Anna di Stazzema verübt.[42] Die

---

[39] Vanni, La resistenza (wie Anm. 17), S. 143f., Casella, La Toscana (wie Anm. 17), S. 356. C. Forti, Il caso Pardo Roques. Un eccidio del 1944 tra memoria e oblio, Torino 1998.

[40] Vanni, La resistenza (wie Anm. 17), S. 145–155.

[41] L. Klinkhammer, Zwischen Bündnis und Besatzung. Das nationalsozialistische Deutschland und die Republik von Salò 1943–1945, Tübingen 1993, vgl. S. 506–517.

[42] Jahrelang ist diese außerordentlich brutale Tat irrtümlich Walter Reder zugeschrieben worden. Erst Paolo Paoletti hat auf der Suche nach den eigentlichen Tätern erstmals die richtige Spur verfolgt, doch die Ermittlung der eigentlichen Täter ist auch ihm nicht gelungen: Es kann sogar als grobe Fahrlässigkeit gelten, daß Paoletti zwar die richtige Einheit ermittelt, doch dann die falschen Personen als Täter nennt. So gibt er mit kaum stichhaltigen Beweisen als Kommandeur des verantwortlichen Bataillons einen SS-Hauptsturmführer Wolfgang Göllnitz an, vgl. Paoletti, Sant'Anna di Stazzema (wie Anm. 22), S. 233–235. In Wirklichkeit weist eine Vielzahl von Dokumenten auf eine eindeutige Täterschaft von Anton Galler hin: Deutsche Dienststelle, Berlin (DD (WASt), Band-Nr. Ws 451, SS-Pz.Gren.Rgt. 35 „RFSS", Stab II u. Einheiten, Namentliche Verlustmeldung Nr. 22, 1.–31. Oktober 1944 sowie

Feldgendarmerie-Kompanie, die dem Divisionsstab unmittelbar unterstand und die die Kontrolle über die „Geiselreserven" hatte, ist offensichtlich an den meisten Geiselerschießungen (Bardine, Massaciuccoli, Camaiore, Casalecchio) beteiligt gewesen sowie, einigen Hinweisen zufolge, an der Erschießung der Invaliden in Pioppe di Salvaro. Sie war wahrscheinlich für die „Selektionen" der Opfergruppen zuständig. An verschiedenen Aktionen beteiligt waren auch das SS-Panzergrenadier-Regiment 36 (dieses vor allem im Raum Pisa) sowie die Division-Begleit-Kompanie, das Feldersatz- und das Pionier-Bataillon, die Nachschubeinheiten, die Flak-Abteilung und zumindest einzelne Batterien des Artillerie-Regiments. Einiger Mordaktionen im Raum Lucca werden sogar Angehörige der Sanitätsabteilung verdächtigt.[43]

3. Setzte sich die „Reichsführer-SS", wie es die Liste der Greueltaten nahelegt, ganz überwiegend aus überzeugten Nationalsozialisten und „politischen Soldaten" Heinrich Himmlers zusammen?[44] Oder gab es auch „ganz normale Männer" in der Truppe?[45] In ihrem Aufbau war die 16. SS-Panzer-Grenadier-Division in vielerlei Hinsicht ein charakteristisches Beispiel für die Verbände der Waffen-SS in der Spätphase

---

Zentralkarte von Anton Galler und ferner Bundesarchiv-Berlin (BA-B), Personalakte von Anton Galler, Beurteilung, 15. 10. 1944.

[43] Zur Struktur der Division siehe die Kommandeursstellenbesetzungsliste der Division im Anhang zu diesem Beitrag. Zur Ermittlung der Täter war vor allem hilfreich das Aktenmaterial der Militärstaatsanwaltschaft La Spezia. Es handelt sich um ein sehr umfangreiches, doch zugleich sehr heterogenes Material. Neben den Akten des Prozesses gegen Walter Reder sind Ermittlungsakten zu folgenden, der Division eindeutig zuzuschreibenden Kriegsverbrechen vorhanden: Sant'Anna di Stazzema, San Terenzo Monti, Marzabotto, Camaiore, Massa, Farneta, San Cesario sul Panaro, Massaciuccoli, Vignola, Massarosa, Vecchiano, Villa Martuzzi. Das Material setzt sich weitgehend aus britischen, amerikanischen und italienischen Vorermittlungen zusammen, die 1944–1947 geführt wurden. Es sind die Dokumente, die bis Mitte der neunziger Jahre bei der *Procura militare generale* im Souterrain des Palazzo Cesi in Rom verschlossen waren (der sog. „Schrank der Schande").

[44] Zum Begriff des „politischen Soldaten" vgl. B. Wegner, Hitlers Politische Soldaten: Die Waffen-SS 1933–1945, Leitbild, Struktur und Funktion einer nationalsozialistischen Elite, Paderborn [4]1990, bes. S. 25–75.

[45] Der Begriff geht auf Christopher Browning zurück: Browning, Ganz normale Männer (wie Anm. 6).

des Krieges. Wir wissen, daß bereits 1942 und erst recht ab 1943 bei vielen Einheiten der Waffen-SS keine Rede von Freiwilligeneinheiten mehr sein kann. Die enormen Verluste seit Sommer 1941 gekoppelt mit einer ungeheuren Erweiterung der Anzahl der Verbände und ein gewisser Rückgang der Freiwilligenmeldungen brachten die für die Rekrutierungen zuständigen Ergänzungsstellen des SS-Hauptamts dazu, erheblichen Druck auf die potentiellen Bewerber auszuüben, z. T. mit rabiaten Werbemethoden, bzw. immer stärker auf Wehrpflichtige zurückzugreifen. Die 9. SS-Panzerdivision „Hohenstaufen" z. B., die um die Jahreswende 1942/43 aufgestellt wurde, setzte sich zu 60 bis 70 Prozent aus Gezogenen der Jahrgänge 1925–26 zusammen. Darüber hinaus versuchte man immer stärker sogenannte „Volksdeutsche" aus Südosteuropa zu rekrutieren. Eine zusätzliche Ressource waren schließlich aufgelöste Luftwaffeneinheiten (v. a. Flak und Luftnachrichtentruppen), die zwangsweise in die Waffen-SS übernommen wurden.[46]

Dieses Modell einer „gemischten Rekrutierung" lag auch der Aufstellung der 16. SS-Panzer-Grenadier-Division Ende 1943 zugrunde. Die Aufstellung selbst, die sich erheblich in die Länge zog und die durch Abgabe von ausgebildetem Personal an andere Divisionen und Übernahme von völlig unausgebildeten Rekruten gekennzeichnet war, ist im übrigen ebenfalls beispielhaft für die chaotischen Zustände bei der Entstehung von Waffen-SS-Divisionen in der Spätphase des Krieges.

Die Division setzte sich in erster Linie aus jungen Rekruten der Jahrgänge 1925 und 1926 zusammen (Angehörige des Jahrgangs 1927 lassen sich in den Einheiten nur vereinzelt und erst verhältnismäßig spät feststellen). Viele von ihnen – es gibt dazu entsprechende Aussagen – waren mit zweifelhaften Rekrutierungsmethoden zur „Freiwilligenmeldung" bei der Waffen-SS gezwungen worden.[47] Dazu gab es geschlossene Abgaben von der bereits erwähnten Division „Hohen-

[46] Zu Waffen-SS grundlegend B. Wegner, Hitlers Politische Soldaten (wie Anm. 44), dort auch für die wichtigsten Forschungsansätze; ausführlich B. Wegner, Die Garde des „Führers" (wie Anm. 2), S. 210–236.

[47] Geradezu typisch in dieser Hinsicht ist der Bericht eines Angehörigen der Division in Truppenkameradschaft, „Im gleichen Schritt und Tritt" (wie Anm. 5), S. 95 f.

staufen" (so in dem Artillerie-Regiment oder die spätere 2. und 3. Kompanie der Panzer-Aufklärungsabteilung von Walter Reder). Etwa 15–20 Prozent waren dagegen Angehörige älterer Jahrgänge (35–40jährige), die meistens in den Versorgungsdiensten Verwendung fanden.

Die Untersuchung der Personendaten in Bezug auf das II. Bataillon des SS-Panzergrenadier-Regiments 35 – die Einheit, die für das Massaker von Sant'Anna di Stazzema verantwortlich war – bestätigt dieses Bild. Aus dieser Einheit, die eine Sollstärke von etwa 700 Mannschaftssoldaten besaß, konnten bisher von mir 219 SS-Männer mit vollständigen Personalangaben ermittelt werden. Mehr als zwei Drittel von ihnen (152 Männer, d.h. 69,4 Prozent) gehörten den Geburtsjahrgängen 1924 (15 Männer), 1925 (46) und v.a. 1926 (91 Soldaten) an. Sie waren bei ihrem Einsatz in Italien zwischen siebzehn und zwanzig Jahre alt. Die restlichen 30 Prozent verteilten sich auf die Jahrgänge zwischen 1923 und 1905, wobei dreizehn Soldaten aus dem Jahrgang 1923 stammten, sieben aus dem Jahrgang 1922, acht waren 1921 geboren, dreizehn 1920.[48]

Von 50 Männern liegen Angaben zu den im Zivilleben ausgeübten Berufen vor. In ihrer überwiegenden Mehrheit gehörten sie der Unter- und Mittelschicht an. Sie waren Arbeiter, Kleinhandwerker oder in der Landwirtschaft tätig.[49] Kleinere Angestellte sind mit einem Bürogehilfen und einem Bankangestellten vertreten, die mittlere Mittelschicht durch einen Lebensmittelgroßhändler und drei Kaufleute. Nur zwei junge Männer waren noch Schüler gewesen und zwei weitere waren Berufsoldaten.[50]

---

[48] Deutsche Dienststelle (ehemals Wehrmachtsauskunftsstelle), Berlin [DD (WASt)], Band-Nr. Ws 451, SS-Pz.Gren.Rgt. 35 „RFSS", Stab II u. Einheiten, Verlustmeldungen, Vordruck II, Dezember 1943–Oktober 1944.

[49] Einen bäuerlichen Hintergrund hatte ein knappes Drittel (15 Männer) gehabt. Die entsprechenden Einträge lauten Landarbeiter (3), Gärtner (2), landw. Gehilfe (1), Jungbauer (5), Landwirt (4). Aus der Arbeiterschicht und aus dem Handwerkstand stammte knapp die Hälfte (48 Prozent). Es sind Berufe vertreten wie Steinsetzer, Mokettweber, Gerber, Dachdecker, Klempner, Schuhmacher und Straßenbahnfahrer (jeweils eine Eintragung), Schlosser (2), Schmied (4), Arbeiter, Maurer (jeweils 3), Konditor oder Bäcker (4) und schließlich Frisör und Kellner (einmal vertreten).

[50] DD (WASt), Band-Nr. Ws 451, SS-Pz.Gren.Rgt. 35 „RFSS", Stab II u. Einheiten,

Auffallend hoch, aber nicht genau zu beziffern, war der Anteil der ehemaligen Luftwaffensoldaten in der Division, während der der „Volksdeutschen" wohl bei etwa 20 Prozent lag. Es handelte sich bei letzteren vor allem um circa 4000 freiwillige „Volksdeutsche" aus Ungarn sowie aus Rumänien und dem Banat, die im Frühjahr 1944 aufgenommen worden waren. Eine nicht genauer zu quantifizierende, aber in den Quellen durchaus greifbare Präsenz war die der Elsässer, die zum großen Teil beim Feldersatzbataillon tätig waren. Ferner gab es sogar einzelne Italiener sowie Niederländer und Dänen.[51]

So heterogen die Zusammensetzung der SS-Männer auch gewesen sein mag, so entsprach gerade diese „Normalität" der Struktur von vielen Waffen-SS-Einheiten dieser Zeit und trägt somit nur bedingt zur Erklärung der hohen Zahl der von der Division begangenen Bluttaten bei. Da es überwiegend sehr junge Männer waren, die ihre Ausbildung kaum beendet hatten und sonst keinerlei direkte kriegerische Erfahrung besaßen, ist auch nicht anzunehmen, daß es in ihren Reihen überdurchschnittlich viele SS-Männer gab, die bereits im Ostkrieg an Verbrechen gegenüber der Zivilbevölkerung beteiligt gewesen waren. Ein wichtiger Faktor dürfte allerdings darin zu sehen sein, daß die SS-Mannschaften mehrheitlich auffallend jung waren (zwischen 17 und 19 Jahre alt) und daher über eine pubertäre Mentalität des absoluten Sich-Bewähren-Wollens verfügten, die die Bereitschaft zur Brutalität in sich getragen haben mag und die man als „typisch jugendlich" ansehen könnte.

Doch abgesehen von diesen sozialpsychologischen Deutungselementen gilt es, eine noch wichtigere Gruppe innerhalb der Division in

---

Namentliche Verlustmeldungen, Vordruck I, Grabmeldungen, Dezember 1943–Oktober 1944. Die Angaben zum Beruf befinden sich auf den Karten des dem „Reichsführer-SS" unterstellten Inspekteurs für Statistik. Die Karten tragen die Aufschrift „Verluste im Kriege".

[51] Die Präsenz der Volksdeutschen und der übrigen Ausländer in den Reihen der Division ist in den „Namentlichen Verlustmeldungen" der einzelnen Truppenteile bei der Deutschen Dienststelle am dichtesten belegt. Demnach scheint sie am stärksten in den beiden SS-Panzergrenadier-Regimentern gewesen zu sein. Die Masse der Ungarndeutschen kam zur Division als Ersatz für Abgaben an die „Totenkopf"-Division, K. G. Klietmann, Die Waffen-SS, eine Dokumentation, Osnabrück 1965, S. 203.

die Analyse einzubeziehen, nämlich das Führer- und Unterführerkorps: die Gruppe von Personen also, die in verantwortlicher Position die Aktionen der Division organisierten und kommandierten. Sie kann man innerhalb der Division – so meine These – als die eigentlichen Träger des Vernichtungskriegs, so wie er gegenüber der Zivilbevölkerung zum Ausbruch kam, betrachten.

Was war das Besondere an ihnen? Auffallend ist zunächst einmal, daß ein Großteil aus den Reihen der „Totenkopf"-Division stammte, einer der berüchtigtsten Divisionen der Waffen-SS. In seiner 1977 erschienenen Studie über die „Totenkopf"-Division hatte der amerikanische Historiker Charles W. Sydnor auf die besonderen Verhältnisse bei diesem Verband ausführlich hingewiesen.[52] Die Division, deren militärische Leistungen außergewöhnlich hoch waren, war die Schöpfung von Theodor Eicke. Dem Mann also, dessen nationalsozialistisches Hauptverdienst die Schaffung des Konzentrationslagersystems gewesen war. Als fanatischem Nationalsozialist gelang es Eicke, mit seinen Männern – zunächst im Konzentrationslager-Bereich, dann innerhalb seiner Division – ein Führer- und Unterführerkorps von ungewöhnlicher Homogenität zu schaffen und diesem ein „Kampfethos" von besonderer Radikalität anzuerziehen, das sich während des Krieges in rücksichtsloser, oft krimineller Kampfführung äußerte.[53]

Neben dem Nachweis der Verbindungen, die zwischen „Totenkopf"-Division und Lagersystem bestanden haben, ist es Sydnor gelungen aufzuzeigen, wie eng vier der größten Kriegsverbrechen der Waffen-SS in Westeuropa mit der „Totenkopf"-Division direkt oder indirekt verbunden waren: Sowohl für die Ermordung von britischen Kriegsgefangenen in Le Paradis 1940 wie für die Tötung amerikanischer Soldaten in Malmedy 1944, als auch für die Massaker von Tulle und Oradour-sur-Glane in Frankreich waren entweder Einheiten der „Totenkopf"-Division direkt verantwortlich oder es waren daran Männer maßgeblich beteiligt, deren Verständnis des Krieges nicht zuletzt

---

[52] C. W. Sydnor, Soldiers of Destruction. The SS Death's Head Division 1933–1945, Princeton 1977.

[53] Wegner, Die Garde des „Führers" (wie Anm. 2), vgl. bes. S. 215f.

auf die Indoktrinierung und Konditionierung zurückging, die sie in den Reihen dieser Division erfahren hatten.[54]

Untersucht man nun die Kader der 16. SS-Panzer-Grenadier-Division in Italien, so ist festzustellen, daß in personeller Hinsicht sehr enge Beziehungen zwischen der 16. SS-Panzer-Grenadier-Division und der „Totenkopf"-Division bestanden haben. Man kann meines Erachtens durchaus behaupten, daß die Division „Reichsführer-SS" in ihren Führungskadern eine „Tochter" der „Totenkopf"-Division gewesen ist. Dies gilt in allererster Linie für zahlreiche Kommandeure und höhere SS-Offiziere. Sowohl Max Simon, der erste Divisionskommandeur, als auch sein späterer Nachfolger Otto Baum waren nach dem Tod von Eicke (1943) Kommandeure der „Totenkopf"-Division gewesen. Max Simon selbst, der unter den Führern der „Totenkopf"-Division Theodor Eicke am nächsten stand, war Mitte der dreißiger Jahre als Kommandant der Wachmannschaft im Konzentrationslager Sachsenburg bei Chemnitz in die „Totenkopfverbände" aufgestiegen. Walter Reder und beinahe alle Kompaniechefs seiner Aufklärungs-Abteilung in der Zeit der Massaker in Italien (also Willfried Segebrecht, der Chef der 1. Kompanie, Friedrich Schmidkonz, Chef der 3. Kp., Walter Biermann von der 4. und Max Saalfrank von der 5. Kp.) hatten diesen Hintergrund.[55] Das Massaker von Marzabotto mit seinen Hunderten von grausam ermordeten Kindern und Frauen stellt sich aufgrund dieser kollektivbiographischen Informationen in einer neuen Sicht dar.

Hellmuth Becker führte zeitweilig ein Panzergrenadierregiment der Division in Italien, bevor er zur „Totenkopf"-Division zurückkehrte und deren Führung übernahm. Fritz Knöchlein – er wurde 1949 von den Briten für die Ermordung der Gefangenen in Le Paradis hingerichtet – führte ebenfalls Einheiten des SS-Panzergrenadierregiments 35 in Italien. Die gleiche Herkunft hatten darüber hinaus zahlreiche Bataillons- und Kompanieführer in den Panzergrenadierregi-

---

[54] Sydnor, Soldiers of Destruction (wie Anm. 52), S. 320–321. Noch kaum bekannt ist dagegen die Partisanenbekämpfung, die die „Totenkopf"-Division im Osten hinter ihrer Front betrieb.

[55] Bundesarchiv Berlin (BA-B), Personalakten Simon, Reder, Segebrecht, Szillat, Schmidkonz, Biermann, Saalfrank. Lediglich für den Chef der 2.Kp., Werner Szillat, der mit 22 Jahren einer der jüngsten SS-Führer in dieser Position war, ist die Zugehörigkeit zur „Totenkopf"-Division nicht nachgewiesen.

mentern und bei der Artillerie sowie die Kommandeure der Pionier- und Nachrichteneinheiten. Doch auch eine bislang nicht genau zu beziffernde, aber in jedem Fall sehr hohe Anzahl von Unterführern und Mannschaftsdienstgraden hatte diese Sozialisation erfahren. Von besonderer Bedeutung dürfte gewesen sein, daß sich im Stab der Division an prominenter Stelle ein „Totenkopf"-Mann befand, der die Personalpolitik beeinflussen konnte: Kurt Mayr, Simons Adjutant, war als Personalchef der Division für die Zusammensetzung des Führerkorps verantwortlich und hatte vermutlich am meisten dafür gesorgt, daß so viele „Totenkopf"-Angehörige in die Division gelangt waren. Wenn es eine besondere Selektion des Kaderpersonals dieser Division gegeben hat, dann ist sie wohl am ehesten in der gezielten Übernahme von „Totenkopf"-Männern durch Simon und Mayr zu sehen.

Darüber hinaus besaß eine ebenfalls schwer zu quantifizierende Anzahl von Führern und Unterführern eine eindeutige Verbindung zum Konzentrationslagersystem, da sie offenbar ohne den Umweg über die „Totenkopf"-Division auf direktem Weg vom Lagerpersonal zur 16. SS-Panzer-Grenadier-Division gekommen waren: So stammten diverse SS-Männer aus den Wachmannschaften von Buchenwald, Sachsenhausen, Neuengamme, Dachau, Ravensbrück, Lublin, Groß Rosen und Auschwitz.[56] Wieder andere Führer dienten – bevor sie zur Division stießen – in Einheiten der Waffen-SS bzw. der Ordnungspolizei, die erwiesenermaßen im Osten an „ethnischen Säuberungen" und an der Ermordung von Juden beteiligt gewesen waren. Darunter ist an erster Stelle Karl Gesele zu erwähnen, innerhalb der „Reichsführer-SS" Kommandeur des SS-Panzergrenadierregiments 35, der 1941–1942 im Stab der SS-Kavalleriebrigade tätig war – eine der Einheiten, die den Holocaust in der Sowjetunion in Gang gesetzt hatten.[57] Anton Galler, der Kommandeur des II. Bataillons des Regiments 35, der für das Massaker in Sant'Anna di Stazzema verantwortlich war, Wolfgang Göllnitz, ebenfalls vom 35. Regiment und Erwin Lange vom Pionier-Bataillon, hatten Einheiten der Ordnungspolizei im Osten angehört.

---

[56] DD (WASt), „Namentliche Verlustmeldungen" der 16. SS-Pz.Gren.Div., vgl. die Erkennungsmarken-Einträge.

[57] Zur Tätigkeit der SS-Kavalleriebrigade im Gebiet der Pripjet-Sümpfe vgl. Unsere Ehre heißt Treue, Wien 1965.

Ein weiteres Beispiel der personellen Verflechtung zwischen Waffen-SS und SS-System, zwischen Vernichtungskrieg im Osten und besetztem Westeuropa, liefert SS-Sturmbannführer Helmut Looß, Leiter der „Ic-Abteilung" im Führungsstab der 16. Division, die maßgeblich in der sog. „Bandenbekämpfung" eingeschaltet war. Looß war von Juni 1943 bis Juni 1944 zunächst Führer des Sonderkommandos 7a und dann beim Kommandeur der Sicherheitspolizei in Minsk tätig, bis die russische Sommeroffensive in Weißrußland ihn im Juli 1944 zur 16. SS-Panzer-Grenadier-Division brachte.[58]

Eine ideologische Affinität zum Nationalsozialismus bestand bei vielen dieser Männer schon seit langem. Eine große Zahl der Führer der 16. SS-Panzer-Grenadier-Division hatte sich frühzeitig in der NS-Bewegung engagiert. Anton Galler (geb. 1915) z. B. trat mit 15 Jahren in Österreich rechtsextremen Organisationen bei. Bereits mit 17 Jahren war er gezwungen, Österreich zu verlassen.[59] Walter Reder (geb. 1915) trat ebenfalls 15jährig in die NS-Organisationen ein und wurde 1934, kurz vor dem Abitur, wegen seiner politischen Betätigung aus allen Schulen Österreichs ausgeschlossen. Er mußte ebenfalls das Land verlassen.[60] Ekkehard Albert (geb. 1914), 1. Generalstabsoffizier der Division, trat 17jährig der Hitlerjugend in Innsbruck bei und übernahm bald die Führung der HJ und des NS-Schülerbundes in Tirol-Vorarlberg. Auch er mußte Österreich wenig später verlassen.[61] Max Paustian (geb. 1915), Chef der Divisions-Begleit-Kompanie, kam als Jugendlicher vor 1933 zur HJ und SA. Karl Gesele (geb. 1912) trat 19jährig in die NSDAP ein.[62] Eine Homogenität in Bezug auf Herkunft oder Bildung läßt sich hingegen nicht erkennen. Die Führer der Division stammten aus verschiedenen sozialen Schichten: SS-Gruppenführer Max Simon war einer der wenigen SS-Generale aus der Arbeiter-

---

[58] BA-B, Personalakte Looß. Das Sonderkommando gehörte der Einsatzgruppe B an und war an zahlreichen NS-Massenverbrechen beteiligt, vgl. K. M. Mallmann, „Aufgeräumt und abgebrannt". Sicherheitspolizei und ‚Bandenkampf' in der besetzten Sowjetunion, in: Paul/Mallmann (Hg.), Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg (wie Anm. 6), S. 503–520.

[59] BA-B, Personalakte Galler.

[60] BA-B, Personalakte Reder.

[61] BA-B, Personalakte Albert.

[62] BA-B, Personalakten Paustian und Gesele.

schicht und hatte in der Reichswehr bis 1929 im Unteroffizierstand gedient, ehe er 1933 in die SS eintrat.[63] Anton Galler wurde als unehelicher Sohn eines Reichsbahnangestellten geboren, nach der Volksschule besuchte er eine Berufsschule und wurde Bäcker, bevor er sich zur SS und Polizei meldete.[64] Der Vater von Walter Reder war Vertreter, Walter Biermann wurde Maler im väterlichen Malereibetrieb, Friedrich Schmidkonz war Polizeibeamter und Max Saalfrank arbeitete zunächst als Schriftsetzer bei einer Zeitung in Hof.

Der Vergleich der Ausbildungs- und Dienstlaufbahnen vieler Führer in mittleren Positionen legt die Vermutung nahe, daß wirklich qualifizierte Kräfte eher selten waren, wenn man von wenigen Schlüsselstellen etwa im Divisionsstab absieht. So wurde der 1. Generalstabsoffizier Ekkehard Albert ausgezeichnet beurteilt und für eine höhere Verwendung vorgesehen.[65] Dagegen hatten sowohl Walter Reder als auch Anton Galler eher mittelmäßige fachliche Beurteilungen. Die mangelnde Qualifikation glichen sie zwar durch „Fleiß" und „Härte" aus, sprich Fanatismus, doch eine höhere Verwendung war für sie nicht vorgesehen.[66]

Im Vergleich zum Führungspersonal etwa der Sicherheitspolizei und des SD in Italien, das viele Akademiker aufwies, waren in der Division SS-Führer mit einer höheren Bildung indessen seltener, meist handelte es sich um promovierte Mediziner, die leitende Funktionen im Sanitätsbereich hatten. Juristen, so z. B. der Vorsitzende des Kriegsgerichts Dr. Alfred Sammer, sind vereinzelt anzutreffen. Noch seltener vertreten war der Typus des humanistisch gebildeten Intellektuellen. Dr. Karl von Perfall, ein Düsseldorfer Kunsthistoriker, war Batteriechef im Artillerieregiment; Hans Christophersen, Absolvent der Universität Kiel, war im Sommer 1944 für „weltanschauliche Schulung und Truppenbetreuung" zuständiger Offizier im Stab der Division.[67] SS-Hauptsturmführer Dr. Siegfried Fuchs, Ortsgruppenleiter

---

[63] BA-B, Personalakte Simon.

[64] BA-B, Personalakte Galler.

[65] BA-B, Personalakte Albert, Beurteilung vom 30. 6. 1944.

[66] BA-B, Personalakte Galler, Beurteilung vom 15. 10. 1944 und Personalakte Reder, Beurteilung vom 30. 6. 1944.

[67] Vgl. die „Führerstellenbesetzung" für Sommer 1944, Truppenkameradschaft, „Im gleichen Schritt und Tritt" (wie Anm. 5), S. 301 u. 479. Zur Nachkriegskar-

der AO der NSDAP in Rom und 2. Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts gehörte von August 1943 bis 1. Juli 1944 der Division bzw. ihrer Vorläufereinheit, der Sturmbrigade „Reichsführer-SS" an.[68] Von Reders Kompaniechefs besaßen nur Willfried Segebrecht und Werner Szillat das Abitur. Letzterer hatte an der Technischen Hochschule zu Prag studiert.[69]

4. Bei der Betrachtung des Einsatzes der 16. SS-Panzer-Grenadier-Division in Italien ist festzustellen, daß innerhalb kürzester Zeit im Einsatzgebiet der Division etwa 2000 Zivilisten ihr Leben verloren und 20000 aus ihren Städten und Dörfern verschleppt wurden. Die Namen der beiden größten Massaker der Division – Sant'Anna di Stazzema und Marzabotto – haben in Italien und in den letzten Jahren auch in Deutschland Symbolcharakter erlangt und das Bild der deutschen Besatzung wesentlich geprägt. Tatsächlich sind die auffällige Anhäufung von Kriegsverbrechen im Zuständigkeitsbereich der Division und die rasante Radikalisierung – auch für die im westeuropäischen Vergleich besonderen Verhältnisse des besetzten Italien – durchaus untypisch. Sie können keinesfalls als rein situativ angesehen werden. Im Falle der 16. SS-Panzer-Grenadier-Division sind ideologische Fanatisierung und eine rassistische Einstellung gegenüber der Bevölkerung ganz deutlich zu erkennen. Vergleicht man deren Aktionen mit solchen, die von anderen, ebenfalls in Kriegsverbrechen verwickelten Truppenteilen und Verbänden durchgeführt wurden, ist die besondere Dimension und Brutalität der SS-Aktionen nicht zu verkennen.

Der Einfluß eines Korps von ausgewählten SS-Männern auf die gesamte Division kann bei der Betrachtung dieses Radikalisierungsprozesses nicht stark genug eingeschätzt werden. Da sie alle Gliederungen der Division, von der Spitze bis in die unterste Ebene, durch-

---

riere, W. Habel (Hg.), Wer ist Wer? Das deutsche Who's Who, 16. Ausg., Bd. 1, Berlin 1970, S. 172. Christophersen war 1963 Direktor der Städtischen Bühnen in Augsburg, 1966 persönlicher Referent des Intendanten am Staatstheater Kassel.

[68] BA-B, Personalakte Fuchs.

[69] BA-B, Personalakten Reder, Biermann, Schmidkonz, Saalfrank, Segebrecht, Szillat.

drangen, führte dies zu der gleichmäßigen Verbreitung der Werteskala und des Kriegsverständnisses bei den am Vernichtungskrieg beteiligten SS-Einheiten und war damit eine Garantie für die Konformität der Haltung der weitgehenden Mehrheit der Soldaten. Daß das Führungspersonal eine entscheidende Rolle bei den Massakern an der Zivilbevölkerung spielte, wird aus vielen Dokumenten deutlich. Am eindrucksvollsten spiegelt sich dies gerade in den zeitgenössischen autobiographischen Berichten wider, die junge, von den Ereignissen traumatisierte SS-Männer, denen der Ausbruch aus dem Konformismus der kameradschaftlichen Zwänge auch in psychologischer Hinsicht gelang, nach ihrer Gefangennahme bzw. nach dem Überlaufen zu den Alliierten zu Papier gaben.[70]

Abschließend läßt sich also feststellen, daß sich in der 16. SS-Panzer-Grenadier-Division auf Kaderebene ein Typ durchsetzte, der extrem brutalisierende Erfahrungen gemacht hatte und der mehr als nur einen flüchtigen Eindruck des Vernichtungskriegs gewonnen hatte, der einer intensiven Ideologisierung und Indoktrinierung unterzogen worden war und zu dessen Charaktermerkmalen besondere Rücksichtslosigkeit ebenso zählte wie blinder Gehorsam. Der besondere Umstand, daß diesen „politischen Soldaten" – bei denen „alte Kämpfer" aus der „Totenkopf"-Division und der Konzentrationslager-SS, die alle Facetten der nationalsozialistischen Vernichtungspraktiken kennengelernt hatten, tonangebend waren – nun junge, kaum ausgebildete, unerfahrene und leicht zu beeinflussende Rekruten unterstellt wurden, führte zu einer riskanten, hochbrisanten Kombination von Prägungen, Erfahrungen und Überzeugungen, die jederzeit in todbringende Aktionen umschlagen konnte.

Zweifellos waren die Aktivitäten der Division in den allgemeinen Kontext von Besatzungsherrschaft und rücksichtsloser „Bandenbe-

[70] Die meisten dieser Aussagen befinden sich in britischen bzw. in amerikanischen Archiven. Sie haben in den Prozessen der Nachkriegszeit eine Rolle gespielt. So die Aussage von Julien Legoll zu den Massakern von Marzabotto im Prozess gegen Max Simon, vgl. Public Record Office, Kew, WO 235/586–43505. Die Aussagen Legolls und die eines weiteren Angehörigen der Division, des Soldaten Willi Kneißl, sind allerdings auszugsweise veröffentlicht in dem seit 1955 mehrfach aufgelegten Buch von R. Giorgi, Marzabotto parla (wie Anm. 32), S. 123–127.

kämpfung" eingebettet. Der Einsatz der Division erfolgte im Rahmen von Kommandobehörden der Wehrmacht: des Oberbefehlshabers Südwest, Albert Kesselring, des Armeeoberkommando 14, des XIV. Panzerkorps und des I. Fallschirmkorps. Die Exzesse der SS wurden freilich von der militärischen Spitzenführung nicht gutgeheißen, aber sie wurden durchaus toleriert und gedeckt. Daß Wehrmachteinheiten in Italien ebenfalls im Stande waren, Kriegsverbrechen gegen unbeteiligte Zivilisten zu verüben, hatte nicht zuletzt die Division „Hermann Göring" in Vallucciole, Civitella, Cornia, San Pancrazio und andernorts gezeigt. Ähnliche Beispiele ließen sich aber auch für andere Einheiten aufzeigen.

Dieser Überblick über die Aktivitäten einer besonderen Division in Italien bleibt zunächst fragmentarisch. Er ist als Grundlage gedacht für eine noch zu erstellende Kollektivbiographie ihres Personals, in deren Rahmen sowohl die Vorgeschichte und die Sozialisationsprozesse dieser Männer, als auch ihre Wiedereingliederung in die Gesellschaften der Bundesrepublik, der Deutschen Demokratischen Republik und der Republik Österreich zu thematisieren wären.

ANHANG

a) 16. SS-PANZER-GRENADIER-DIVISION „REICHSFÜHRER-SS" Kommandeur- und Abteilungsleiter-Stellenbesetzung, August-September 1944[71]

(Die SS-Führer, bei denen eine Zugehörigkeit zu den Totenkopfverbänden nachgewiesen werden konnte, sind durch Unterstreichung hervorgehoben):[72]

Kommandeur	SS-Gruppenführer Max Simon (1899)
Adjutant (IIa)	SS-Hauptsturmführer Kurt-Fritz Mayr (1911)
Divisionsstab:	
Führungsabteilung	
Ia (Operationsabteilung)	SS-Obersturmbannführer Ekkehard Albert (1914)
Ic (Feindlage u. „Bandenbekämpfung")	SS-Obersturmbannführer Helmut Looß (1910)
IIa (Adjutant)	SS-Hauptsturmführer Kurt-Fritz Mayr (1911)
III (Feldgericht)	SS-Hauptsturmführer Dr. Alfred Sammer (1912)
Quartiermeisterabteilung	
Ib (Versorgungsabteilung)	SS-Sturmbannführer Friedrich Steinbeck (1907)
IVa (Intendantur)	SS-Hauptsturmführer Friedrich Paul Knorr (1914)
IVb (Divisionsarzt)	SS-Obersturmbannführer Dr. Otto Kraus (1904)
VI (Weltanschauliche Schulung und Truppenbetreuung)	SS-Hauptsturmführer Hans Christophersen (1915)

[71] Als Grundlage dafür diente die Offizierstellenbesetzung aus Truppenkameradschaft, „Im gleichen Schritt und Tritt" (wie Anm. 5), S. 300–312. Ergänzungen und Berichtigungen wurden anhand der Personalakten im BA-B sowie der Eintragungen in der „Rangliste-Kartei" der SS-Führer in der DD (WASt) vorgenommen. Vgl. auch die sich im Aufbau befindlichen Waffen-SS und Polizeioffizierkorps-Listen in: http://www.geocities.com/~orion47/SS-POLIZEI/W-SS_Offizierlist.html.

[72] Die Aufstellung erhebt keinen Anpruch auf Vollständigkeit.

SS-Panzer-Grenadier-Regiment 35	SS-Obersturmbannführer Karl Gesele (1912)
I. Btl.	SS-Hauptsturmführer Heinz Müller (1915)
II. Btl.	SS-Hauptsturmführer Anton Galler (1915)
III. Btl.	SS-Hauptsturmführer Max Trampler (1919)
SS-Panzer-Grenadier-Regiment 36	SS-Sturmbannführer Josef Maier (1914)
I. Btl.	SS-Hauptsturmführer Ludwig Gantzer (1913)
II. Btl.	SS-Hauptsturmführer Günther Kaddatz (1916)
III. Btl.	SS-Hauptsturmführer Herbert Vetter (1912)
SS-Artillerie-Regiment 16	SS-Obersturmbannführer Martin Stange (1910)
I. Abt.	SS-Hauptsturmführer Paul Heyse (1914)
II. Abt.	SS-Hauptsturmführer Hans Günther (1912)
IV. Abt.	SS-Sturmbannführer Hans-Joachim Zientarski (1914)
SS-Panzer-Aufklärungs-Abteilung 16	SS-Sturmbannführer Walter Reder (1915)
SS-Panzer-Abteilung 16	SS-Hauptsturmführer Karl-Manfred Schmidt (1912)
SS-Nachrichten-Abteilung 16	SS-Sturmbannführer Werner Schuhmacher (1914)
SS-Flak-Abteilung 16	SS-Hauptsturmführer Erich Hieber (1914)
SS-Pionier-Bataillon 16	SS-Sturmbannführer Erwin Lange (1913)
SS-Feld-Ersatz-Bataillon 16	SS-Sturmbannführer Dr. Heinz-Dietrich Groß (1910)

b) SS-PANZER-AUFKLÄRUNGS-ABTEILUNG 16
Offizier-Stellenbesetzung, August-September 1944

Kommandeur	SS-Sturmbannführer Walter Reder (1915)
Adjutant	SS-Obersturmführer Paul Albers (1919)
Ordonnanz-Offizier	SS-Untersturmführer Michael Herbst (1913)
Verwaltungs-Führer	SS-Obersturmführer Ernst Braunschmidt (1917)
Truppenarzt	SS-Hauptsturmführer Dr. Fritz Schildbach (1913)
1. Kompanie	SS-Obersturmführer Willfried Segebrecht (1919)
2. Kompanie	SS-Obersturmführer Werner Szillat (1922)
3. Kompanie	SS-Obersturmführer Friedrich Schmidkonz (1912)
4. Kompanie	SS-Obersturmführer Walther Biermann (1916)
5. Kompanie	SS-Obersturmführer Max Saalfrank (1911)
Versorgungs-Kompanie	SS-Obersturmführer Ernst Braunschmidt (1917)

RIASSUNTO

In questi anni ha preso avvio una fortunata stagione di studi incentrata sui corpi armati della Germania nazista e sul loro coinvolgimento nelle politiche di sterminio e nella repressione dei movimenti di resistenza nei paesi occupati. Questo nuovo filone di ricerca è approdato a risultati notevoli soprattutto negli studi sull'applicazione delle politiche di sterminio nei paesi occupati dell'Est europeo e nel sistema concentrazionario nazista. In gran parte disattesi sono invece i temi che riguardano l'operato delle formazioni militari ed SS nei paesi occidentali e più segnatamente in Italia. Qui, nell'ambito del dibattito sulle stragi, la storiografia ha generalmente privilegiato le

ricostruzioni di singoli eventi e gli studi sulla memoria ed ha cercato di mettere a fuoco un quadro generale di riferimento, tralasciando le indagini sui perpetratori. La responsabilità quasi esclusiva di una singola divisione tedesca – la 16. SS-Panzer-Grenadier-Division „Reichsführer-SS" – per larga parte dei massacri che nel 1944 colpisce indiscriminatamente le popolazioni dell'Italia occupata è un aspetto del quale all'interno di questo dibattito non si è ancora tenuto conto in maniera adeguata. Una singola divisione tedesca è stata infatti responsabile dell'uccisione di oltre 2000 civili e della deportazione di 20000. Essa è responsabile delle stragi di Sant'Anna di Stazzema, Bardine di San Terenzo, Valla, Vinca, Bergiola Foscalina, Camaiore, Marzabotto, Casalecchio e di numerose altre di minori dimensioni sia in Toscana che in Emilia. Il presente contributo è incentrato su questa unità: analizza le categorie dei crimini da essa perpetrati, il profilo sociale e le esperienze degli uomini che ne fecero parte. Fu la presenza di soldati giovanissimi e facilmente influenzabili da un lato e di ufficiali e sottufficiali politicamente impegnati e con esperienze di grande brutalità nell'ambito delle politiche di sterminio naziste uno dei fattori chiave per il verificarsi degli ampi crimini dei quali la divisione si è macchiata in Italia. Tra gli ufficiali erano molti coloro che si erano precocemente impegnati nelle formazioni dell'estrema destra tedesca ed austriaca. Un grande numero di essi fece parte del personale di guardia dei campi di concentramento e fece le prime esperienze militari tra i ranghi della divisione „Totenkopf", una delle più famigerate tra le unità combattenti SS.

MISZELLE

DER BESTAND *REPERTORIUM GERMANICUM* IM ARCHIV DES DEUTSCHEN HISTORISCHEN INSTITUTS IN ROM

Archivalien zu einem über hundertjährigen Editionswerk

von

ROBERT GRAMSCH

Der Historiker wird es manchmal nicht bedauern, daß dem Menschen zwar der Blick in die Vergangenheit, keineswegs aber der Blick in die Zukunft offensteht. Hätte Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1892 gewußt, worauf er sich einließ, vielleicht hätte er sich die Entscheidung noch einmal anders überlegt, 60.000 Mark aus dem kaiserlichen Dispositionsfond für die Realisierung eines Projekts zur Verfügung zu stellen, dessen Vollendung weder sein deutsches Kaiserreich noch sein Preußen jemals erleben würden. Wieviel aber wäre der deutschen Mittelaltergeschichtsforschung verloren gegangen, wenn man sich nicht im Jahre IV des letzten Hohenzollernherrschers zur Aufnahme von Arbeiten entschlossen hätte, von denen einer der damaligen Befürworter, der preußische Gesandte am Heiligen Stuhl, Kurd von Schlözer schrieb, daß es zwar „der Natur der Aufgabe nach ... unmöglich [sei], über den Umfang und die Zeitdauer der hier vorgeschlagenen Arbeit im Voraus genauere Angaben zu machen", daß er aber doch zuversichtlich glaube, „daß bei der Annahme von vier Arbeitern in längstens vier Jahren die Aufgabe zur Lösung geführt werden könnte."[1] Inzwischen sind fast 110 Jahre vergangen, Forscher wie Johannes Haller, Emil Göller, Gerd Tellenbach, Karl August Fink und viele, viele andere haben die Arbeit am *Repertorium Germanicum* vorangetrieben, es manchmal – wie es in Rom sarkastisch heißt – zum „Grab ihrer besten Jahre" gemacht, und doch ist das Werk noch nicht vollendet, auch wenn es

[1] Archiv des DHI Rom, Bestand RG, Dienstakten A/1, fol. 3r.

inzwischen weit über den anfangs gesteckten Rahmen von 1378 bis 1447 hinaus gediehen ist.[2] Ein Editionsvorhaben mit so langem Atem, mit Höhen und Tiefen, historisiert sich selbst und stellt seinerseits schon wieder ein nicht uninteressantes Objekt wissenschaftlicher Betrachtung dar. Wenn an dieser Stelle auf die im Archiv des DHI in Rom befindlichen Akten des Bestandes *Repertorium Germanicum*, zu deren Benutzung nunmehr ein ausführliches Bestandsverzeichnis vorliegt,[3] hingewiesen werden soll, so geschieht dies allerdings nicht mit dem Ziel, eine Geschichte dieses Editionsprojektes vorzulegen, was tatsächlich bereits 1988 anläßlich des hundertjährigen Jubiläums des Instituts geschehen ist,[4] sondern lediglich, um die Systematik des Bestandes künftigen interessierten Benutzern kurz vorzustellen und dabei zu zeigen, daß diese Materialien nicht nur instruktive Einblicke in die wechselvolle Geschichte, sondern auch (was nicht so häufig sein dürfte) Ausblicke auf die Zukunft des *Repertorium Germanicum* geben können.

Die im Deutschen Historischen Institut aufbewahrten Archivalien zum *Repertorium Germanicum* lassen sich in zwei Gruppen gliedern – zum einen in „Halb- und Nebenprodukte" der Repertoriumsarbeiten selbst (vor allem in der Abteilung A des Bestandes), zum anderen in dienstliche Aktenüberliefe-

---

[2] Die bisher erschienenen Bände des RG I bis RG IV und des RG VI bis RG IX decken den Zeitraum von 1378 bis 1431 sowie von 1447 bis 1471 ab, also 77 Jahre. Der umfangreiche Pontifikat Eugens IV. (1431–1447) steht immer noch aus, doch ist die Fertigstellung des entsprechenden Bandes (künftig RG V) nun recht weit fortgeschritten. Zur Zeit werden im Vatikanischen Archiv die Register aus dem Pontifikat Sixtus' IV. bearbeitet, wobei man inzwischen bis in das 7. Pontifikatsjahr (1477/78) vorgedrungen ist. Praktisch sind somit nunmehr die deutschen Betreffe aus den vatikanischen Akten für den Zeitraum eines vollen Jahrhunderts erfaßt. Zum *Repertorium Germanicum* und über die Möglichkeiten zu seiner Auswertung vgl. etwa die nützliche Einführung von W. Deeters, Über das Repertorium Germanicum als Geschichtsquelle. Versuch einer methodischen Anleitung, BlldtLG 105 (1969), S. 27–43 sowie die Beiträge verschiedener Autoren: QFIAB 71 (1991), S. 241–339. Diese liegen auch in einer Sonderausgabe mit dem Titel Das Repertorium Germanicum. EDV-gestützte Auswertung vatikanischer Quellen: neue Forschungsperspektiven vor, in der sich auch die – ja allgemein geläufigen – bibliographischen Angaben zum *Repertorium Germanicum* selbst finden.

[3] Archiv des DHI Rom, Bestand RG. Bestandsverzeichnis mit Personenregister von R. Gramsch.

[4] Vgl. D. Brosius, Das Repertorium Germanicum, in: R. Elze / A. Esch (Hg.), Das DHI in Rom 1888–1988, Bibliothek des DHI in Rom 70, Tübingen 1990, S. 123–165.

rung (Abteilungen B bis D). Beginnen wir mit ersterem: Nach Aussonderung überflüssig gewordener, da inzwischen publizierter Materialien, verbleiben insgesamt noch neun Kästen mit handschriftlichen Regesten, die noch einen gewissen Wert sowohl als Nebenüberlieferung zu den vatikanischen Originalquellen selbst als auch zur Dokumentation der Repertoriumsarbeiten besitzen. Worum handelt es sich hierbei im Einzelnen?

Eine größere Menge Material ist noch aus der Zeit des ersten Bearbeiterteams unter Robert Arnold erhalten geblieben. Der wichtigste Posten davon befindet sich nicht im Archivbestand – die handschriftlichen Regesten zum Pontifikat Eugens IV. nämlich, mit deren Erstellung das Arnold-Team bekanntlich seine Arbeit begonnen hatte. Dieses Material hat bei der erst in den 1960er Jahren wiederaufgenommenen und bis heute noch nicht abgeschlossenen Bearbeitung dieses Pontifikats (künftig RG V) noch eine große praktische Bedeutung erlangt und befindet sich ebenfalls in Rom. Was ins Archiv eingereiht worden ist, sind zusätzliche Materialien vor allem zum späteren RG II (Schismapäpste römischer Oboedienz),[5] Materialien die nicht oder nur unvollständig publiziert worden sind. Die Gründe hierfür liegen in den Unsicherheiten, die lange Zeit hinsichtlich der räumlichen Abgrenzung des zu erfassenden Bereiches sowie hinsichtlich des Aussehens der zu publizierenden Regesten bestanden haben. Einige Beispiele mögen dies demonstrieren:

Zum einen bezeugt das hier erhaltene Material, daß im RG II zu weitgehende Abkürzungen vorgenommen worden sind. Betrachten wir etwa den Eintrag für Petrus Liebinger, Sekretär des Kardinalbischofs Francesco (Moricotti) v. Palestrina zum 24. Juli 1391, als er (gemäß RG II 982f.) mit einem *benef. Leod. dioc.* providiert wurde. Das erhaltene handschriftliche Regest besagt nun, daß es sich hierbei um die *par. eccl. de Ays in Refays Leod. dioc. vac. p.o. Bernardi Vissiker de Huessen famil. d. card.* gehandelt hat. Tatsächlich ist es eine lästige, auch im RG-Band IV noch anzutreffende Abkürzungspraxis der Druckfassung gewesen, einige (nicht alle) Benefizien der Lütticher Diözese, da im Grenzbereich des Reiches gelegen, nur in der oben genannten Kurzform zu nennen, obwohl die Angabe im Original natürlich vollständig ist. Noch mehr zu bedauern ist in diesem Fall, daß durch die vorgenommene starke Verkürzung des gedruckten Regests der eigentlich interessierende Tatbestand, daß ein Kardinalsfamiliare einen verstorbenen Kollegen „beerbt", gänzlich unter den Tisch gefallen ist. Beunruhigend ist auch ein anderer Fall, wonach ein Eintrag für den Pariser Magister Johannes Heye,

[5] Archiv des DHI Rom, Bestand RG, Kasten 1 sowie Kästen 6 bis 9.

der später in Prag und Köln gelehrt hat,[6] im RG-Band II vollkommen weggelassen worden ist, weil die ihm übertragene Pfarrkirche zu Erkelenz (also heutiges Deutschland!) in der Lütticher Diözese lag. Dabei hätte schon die Angabe des Exekutors dieser Providierung, des Dekans von St. Aposteln zu Köln (auch diese Angabe wurde von Arnolds Mitarbeitern getreulich notiert, fiel aber bei der späteren Redaktion unter den Tisch), den späteren Bearbeiter stutzig machen sollen.[7] Nicht recht verständlich ist auch, warum etwa die Erteilung bestimmter geistlicher Vergünstigungen für Anselm Fabri de Breda im RG II gänzlich weggelassen worden ist, wo doch Anselm ein bekannter Kurialer jener Zeit war, der auch mit eigenen Pfründenviten im RG II präsent ist.[8]

Die enorme Leistung, die *Repertoriums*-Bearbeiter vom Format eines Gerd Tellenbach oder eines Karl August Fink vollbracht haben, soll durch solche Beanstandungen nicht geschmälert werden, zumal es sich nach dem Augenschein der Arnold-Regesten nur um einzelne Problemfälle handelt. Es ist nur für den heutigen Benutzer des *Repertorium Germanicum* sehr wichtig zu wissen, daß es Schwankungen in der Bearbeitungsweise des Materials gegeben hat, die man zu berücksichtigen hat, um systematische Fehler bei der Auswertung zu vermeiden. Auch wird man in einem solchen Mammutwerk stets mit einigen fehlerhaften Regesten zu rechnen haben. Den Wert des *Repertorium* dürfte dies nicht allzu sehr beeinträchtigen, zumal es ohnehin von der eigenen Fragestellung abhängt, ob man das *Repertorium Germanicum* eher als Findbuch oder als Sekundärquelle benutzt. Im Zweifel kann man ja wieder auf die Originalquellen im Vatikan zurückgehen – so wie es ursprünglich gedacht war. Dies gilt übrigens in sehr starkem Maße für die Quellen, die dem Band I des *Repertorium Germanicum* zugrunde liegen, kann doch die Dürftigkeit der Einträge in diesem Band rasch zu falschen Rückschlüssen auf

---

[6] Zu diesem vgl. H. Keussen (Bearb.), Die Matrikel der Universität Köln 1389–1559, Bd. 1: 1389–1475, Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 8, Bonn ^{2}1928 (Ndr. Düsseldorf 1979), S. 13/II.55.

[7] Das vollständige Regest lautet, in die heute übliche Form übertragen: *Joh. Heye, mag. in art.: m. confer. par. eccl. in Erclentz, Leod. dioc. (12 m. a.p.), ad quam vac. p.o. Wynandi de Johanniscu present. fuit p. Raynaldum duc. de Juliaco Johanni de Vivario can. Leod. et vic. archidiac. campinie Leod.; n.o. alt. in par. eccl. in Assel Leod. dioc. (2 m.) (exec.: dec. eccl. S. Apost. Colon.)* und datiert auf den 18. 11. 1404 (Archiv des DHI Rom, Bestand RG, Kasten 1, gemäß ASV, Reg. Lat. 121, fol. 289).

[8] Zu Anselm Fabri de Breda vgl. RG II 80, 1336 u.ö. Die Indulte *ante diem* und *de confess.* zum 11./13. 1. 1405 sind verzeichnet im Archiv des DHI Rom, Bestand RG, Kasten 1, gemäß ASV, Reg. Lateran. 119, fol. 233r, 227r.

den Inhalt der Originale verleiten.[9] Strenggenommen wäre es wohl nötig, diesen ersten Band heute nochmals in vervollständigter Form aufzulegen, um eine Anpassung der Regesten an die quasi „kanonische Form" vorzunehmen, die in den späteren Publikationen üblich wurde und von der schon Gerd Tellenbach sagte, daß mit solchen Regesten sich die Einsichtnahme der originalen vatikanischen Akten in den meisten Fällen erübrige.[10]

Das im Archiv des DHI in Rom archivierte Material belegt eindrücklich die staunenswerte Arbeitsleistung des ersten Bearbeiterteams um Robert Arnold, dem es ja noch nicht vergönnt war, ausgereifte Früchte seiner Bemühungen zu ernten. Man kann fast sagen, daß in dem Streit über die Ausführlichkeit der Regesten, wie er nach dem Erscheinen des sogenannten Probebandes losbrach und in dem Arnold schließlich scheiterte, der Archivar aus Berlin sich letztlich doch durchgesetzt hat, während die radikalen Beschneidungen à la Kehr und Göller und auch die moderateren Kürzungen, wie sie Haller vorschlug, nach und nach alle wieder zurückgenommen worden sind.[11]

---

[9] Der damalige Bearbeiter Emil Göller hat einige Mängel der von ihm praktizierten Abkürzungsweise selbst gesehen und bereits Verbesserungsvorschläge unterbreitet, siehe die Einleitung zu RG I, S. 176*f. Ein recht krasses Beispiel mag die Unvollständigkeit der Göllerschen Angaben dokumentieren: Im RG I 42 heißt es in der Petentenvita des Hartung Gernodi sehr knapp: *iurisperitus Maguntin.: de can. s.e.p. eccl. b. Marie Erforden. Maguntin. dioc.* Der zugrundeliegende Eintrag im Supplikenregister (ASV, Reg. Suppl. 53, fol. 64v – die bei Göller angegebene Bandzählung ist nicht mehr gültig) müßte aber nach heutigen Editionsgrundsätzen wie folgt regestiert werden: *iurisperitus Magunt. dioc., prothonot. consulum op. Erforden.: suppl. d. consulibus de decan. et can. et preb. b. Marie Erforden. Magunt. dioc. vac. p.o. Theod. Margarete cap. Gregorii XI.*, wonach noch eine längere Nonobstanz zu folgen hätte (die Göller generell wegließ), in der u. a. auch angegeben wurde, daß das Dekanat bereits durch den Gegenpapst (also Urban VI.) einem anderen Kandidaten, der die Unterstützung der Markgrafen von Meißen besaß, verliehen worden war. Es wurde also durch die Verkürzung aller Inhalt, der diese Supplik zu einem lokalhistorisch durchaus aussagekräftigen Stück macht, konsequent beseitigt. Somit ist es kein Wunder, daß das bei Göller präsentierte Material keineswegs die Beachtung in der Forschung gefunden hat, die es eigentlich verdient.

[10] RG II/1, S. 85*f. – Göller ging nach seinem Romaufenthalt als Professor nach Freiburg i. Br., wo er die Arbeit am RG I abschloß. Ob es dort oder anderswo noch handschriftliche Regesten zu den von ihm bearbeiteten Aktenbeständen gibt?

[11] Vgl. insbes. Brosius (wie Anm. 4), S. 142–151.

Ein weiteres Halbprodukt früherer Repertoriumsarbeiten stammt aus der Zeit des Bearbeiters für den Pontifikat Nikolaus' V., Joseph Friedrich Abert.[12] Abert hat noch in größerem Umfang außerdeutsche Betreffe regestiert, v. a. aus westlich an das Reich angrenzenden Diözesen. Die handschriftlichen Regesten sind im Archiv erhalten, sie vermitteln dem Leser einen Begriff, wie sehr die deutschen Stücke in den vatikanischen Akten in einem Meer von außerdeutschen Betreffen schwimmen.[13]

Als für den heutigen Benutzer am nützlichsten könnte sich das in Kasten 2 und 3 des RG-Bestandes verwahrte Material erweisen – jedenfalls solange, bis (was noch lange dauern dürfte) die *Repertorium Germanicum*-Edition abgeschlossen ist. In diesen Kästen fanden sich völlig durcheinandergeratene Heftbögen mit Regesten und Abschriften aus den Vatikanischen Registerserien der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Abschriften sind – ausweislich der Zeitungen in die sie bis heute eingewickelt waren – etwa Anfang der 1930er Jahre angefertigt worden. Es ist nicht gelungen festzustellen, wer sie verfertigt hat und warum. Das Material wurde nunmehr sortiert, wobei die einzelnen Heftbögen als Faszikel unter Bezugnahme auf die Signatur des jeweils zugrundeliegenden Registerbandes gekennzeichnet wurden. Es zeigte sich, daß das Archiv hiermit insbesondere eine fast vollständige Zusammenstellung aller deutschen Betreffe aus den Annatenregistern Sixtus' IV. sowie den Introitus-Exitus-Registern von 1471 bis 1517 besitzt – eine Art „Vorschau" auf das, was die nächsten *Repertorium Germanicum*-Bände, v. a. der Band X bringen werden. Für den Kenner der vatikanischen Überlieferung ist klar: Die Aufzeichnungen über Annatenverbürgungen und -zahlungen bilden zwar einen nur relativ geringen Teil der Gesamtüberlieferung (gegenüber den Massen v. a. in den Suppliken- und Lateranregistern), sie besitzen aber besonderen Wert, da sie überwiegend *erfolgreiche* Pfründentransaktionen dokumentieren. Stichproben zur Zuverlässigkeit des Materials (insbesondere

---

[12] Archiv des DHI Rom, Bestand RG, Kasten 4 und 5.

[13] Siehe auch die Einleitung zum RG VI, Teilband 1, S. XLII. Stichproben zeigen nun, daß aus römischer Perspektive die burgundischen Lande weit wichtiger erschienen sein müssen als das gesamte Deutsche Reich. In den geprüften Registerbänden machen die letztlich nicht ins RG VI aufgenommenen Regesten immer die Mehrzahl, zuweilen das Doppelte und Dreifache der gedruckten aus. Insgesamt rechnet man für das 15. Jh. mit einem Anteil von etwa 16% deutscher Betreffe innerhalb der vatikanischen Überlieferung, vgl. E. Meuthen, Auskünfte des Repertorium Germanicum zur Struktur des deutschen Klerus im 15. Jh., QFIAB 71 (1991), S. 280–309, hier S. 293.

durch Vergleich fränkischer Stücke mit der Edition Theodor J. Schergs)[14] fielen zur Zufriedenheit aus, allerdings stimmen die Folioangaben auf den Abschriften meist nicht ganz mit der tatsächlichen Foliierung der Originale überein.

Die Dienstakten, die im Bestand *Repertorium Germanicum* archiviert sind, nehmen insgesamt 8 Kästen ein. Es überwiegen Akten aus der „Ära Arnold", also aus den ersten 12 Jahren des Editionsprojektes (1892–1904). Dies deckt sich mit dem Schwerpunkt auch der übrigen Aktenüberlieferung im Archiv des DHIR, die für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg sehr umfangreich ist (weit über 100 Aktenordner in mehr als 30 Kästen), während insbesondere die Zwischenkriegszeit sehr schlecht dokumentiert ist. Was den Inhalt der Dienstakten im Einzelnen betrifft, kann auf die Darstellung von Brosius hingewiesen werden. Über den dienstlichen Schriftverkehr hinaus sind die vielen brieflichen Zeugnisse von nicht geringem Interesse, zeigen sie uns doch einiges von den Persönlichkeiten der an dem Editionsprojekt beteiligten Forscher. Robert Arnold etwa erscheint als der akribische Archivar, der die Akten bei seinem Abgang offenbar noch selbst geordnet und an einzelnen Stellen mit kommentierenden Marginalien versehen hat. Wir sehen Joseph Kaufmann als sich schnell zurückgesetzt fühlenden, grimmig seine Rechte einklagenden Mitarbeiter, registrieren amüsiert die Reiselust des Jean Lulvès, der sich wiederholt unter Angabe von z. T. recht kuriosen Gründen wegen der spontanen Verlängerung von Urlaubsreisen entschuldigte. Und wir werden Zeuge der Verwandlung Johannes Hallers vom um seine Einstellung beim *Repertoriums*-Projekt besorgten, geradezu devote Briefe schreibenden jungen Wissenschaftler zum selbstbewußten Marburger Professor, der souverän und kenntnisreich über das *Repertorium Germanicum* und seinen künftigen wissenschaftlichen Nutzen urteilt. Es finden sich auch zahlreiche Briefwechsel mit deutschen Forschern, die Anfragen nach Rom richteten, darunter beispielsweise Alexander Cartellieri, Bruno Krusch und Albert Werminghoff. Das dem neuen Bestandsverzeichnis beigefügte Personenregister ermöglicht nun ein schnelles Auffinden der entsprechenden Stücke.

Für die Bearbeiter nach Arnold ist das in dem genannten Bestand vorhandenene Material nur wenig aussagekräftig. Es findet sich einiges zu Emil Göller und zu Joseph Friedrich Abert, eine dichtere Überlieferung setzt dann überhaupt erst wieder in den 1960er Jahren ein. Besonders ausführlich dokumentiert ist ein langwieriger Rechtsstreit zwischen dem Institut und dem Verlag der Weidmannschen Verlagsbuchhandlung um die Herstellung und die Pu-

[14] Th. J. Scherg, Franconia aus dem Vatikan 1464–94, Archivalische Zs. 16 (1909), S. 1–156; 17 (1910), S. 231–315; 19 (1912), S. 87–204.

blikationsrechte des *Repertorium Germanicum* (1968–80) – ein Konflikt, der sich ganz parallel zu einer ähnlichen Auseinandersetzung um die Rechte an den *Monumenta Germaniae Historica* abspielte.

Nicht dem Bestand *Repertorium Germanicum* zugehörig, die Dokumentation über dieses Editionswerk aber komplettierend, sind Akten aus dem Bestand „Nachlaß Diener" und aus dem Bestand „Alte Registratur" desselben Archivs. Ein neues Verzeichnis dieser Akten wurde deshalb dem genannten Bestandsverzeichnis beigefügt. Im Diener-Nachlaß finden sich z. B. Vorarbeiten für verschiedene Aufsätze des langjährigen Institutsvizedirektors sowie Exzerpte aus den Turiner Registern Felix' V., die offenbar in Vorbereitung des nicht zustandegekommenen *Repertorium Concilii Basiliensis et Felicis V. papae* angefertigt worden sind.[15] Auch der Bestand „Alte Registratur", der die zentralen Dienstakten des Instituts enthält und z.Z. ebenfalls aufgearbeitet wird, enthält mehrere Aktenordner zur Vor- und Frühgeschichte des *Repertorium Germanicum*.

RIASSUNTO

Per poter rendere l'archivio dell'Istituto Storico Germanico di Roma più facilmente accessibile alle ricerche, attualmente vengono effettuati dei lavori che consistono nel visionare atti ordinati solo in parte e dotarli di nuovi registri. Così nell'autunno del 2000 l'autore del presente articolo ha ordinato il fondo *Repertorium Germanicum* corredandolo di un approfondito registro. I risultati del lavoro vengono qui brevemente presentati, essendo il materiale archiviato di notevole interesse non solo per i ricercatori che si occupano di storia della storiografia ma anche per gli stessi utenti del *Repertorium Germanicum*.

[15] Siehe H.-J. Gilomen (Bearb.), Die Rotamanualien des Basler Konzils. Verzeichnis der in den Handschriften der Basler Universitätsbibliothek behandelten Rechtsfälle, hg. vom DHI in Rom, Tübingen 1998, S. VII und X. Über den Nachlaß Diener berichtet auch B. Schwarz, Zum Nachlaß Hermann Dieners, in der Sonderausgabe der oben genannten Beitragssammlung: Das Repertorium Germanicum (wie Anm. 2), S. 341*–344*.

MISZELLE

FUNKTIONÄRSLISTEN FÜR DIE APOSTOLISCHE KANZLEI IM INTERNET

von

THOMAS FRENZ

Eine päpstliche Urkunde[1] auszustellen nahm stets eine gewisse Zeit in Anspruch. Es war Sache des Petenten (oder seines Prokurators), den Vorgang in Gang zu halten, zu beschleunigen oder auch zu verlangsamen. Verzögerungen konnten auch von dritter Seite bewirkt werden, worüber es etliche zeitgenössische Berichte gibt.[2] Weniger leicht faßbar ist aber der zeitliche Ablauf im Normalfall. Welchen Zeitpunkt das auf dem Original genannte Datum markiert, hängt vom jeweiligen Expeditionsweg ab: ergeht die Urkunde aufgrund einer Supplik – also der Normalfall bei der *expeditio per cancellariam* und der *expeditio per cameram* –, gibt es den Tag der Signierung dieser Supplik wieder, ein vor allem bei Pfründensachen gemäß dem Grundsatz *prior in data, potior in iure* hochbedeutsames Datum; mit der Ausstellung der Perga-

---

[1] Zur Papstdiplomatik vgl. Th. Frenz, Die Kanzlei der Päpste der Hochrenaissance, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 63, Tübingen 1986, und ders., Papsturkunden des Mittelalters und der Neuzeit, Historische Grundwissenschaften in Einzeldarstellungen 2, Stuttgart [2]2000, mit den notwendigen weiteren Literaturangaben. Diese findet man auch unter http://www.phil.uni-passau.de/histhw/bibliographie. Unter „Urkunden" sind im Folgenden stets nur die Bleisiegelurkunden zu verstehen.

[2] Z. B. D. Brosius, Eine Reise an die Kurie im Jahre 1462, QFIAB 58 (1978) S. 411–440; M. Miller, Das römische Tagebuch des Ulmer Stadtammans Konrad Locher aus der Zeit des Papstes Innocenz' VIII., HJb 60 (1940) S. 270–300; H. Jedin, Die Kosten der päpstlichen Privilegien für die geplante Universität Duisburg 1560/61, RQ 64 (1969) S. 218–228.

menturkunde konnte man sich dann durchaus Zeit lassen, wenn auch die statistische Betrachtung zeigt, daß der Geschäftsgang gewöhnlich überaus zügig durchlaufen wurde (Näheres dazu unten).[3] Bei den Urkunden, für die keine Supplik erforderlich war, also bei der *expeditio per viam correctoris* und bei den Konsistorialprovisionen, sieht die Sache anders aus: hier gibt es keinen Grund anzunehmen, daß der Schreiber nicht das laufende Datum[4] setzte.

Von den Kanzleivermerken, die während des Geschäftsganges auf der Urkunde eingetragen wurden, können bis zu drei ein eigenes Datum tragen: in Position 12[5], also halblinks unter der Plica, steht bei einigen Urkunden der Expeditionsvermerk der *magistri plumbi*; in Position 24, links auf der Rückseite der Urkunde, die Bescheinigung des *notarius cancellarie* über Resignation und Konsens bei bestimmten Pfründenangelegenheiten. Beide Vermerke, die allerdings nicht sehr häufig vorkommen[6], sind auf Jahr und Tag genau datiert. Dies gilt leider nicht für den dritten Vermerk, den Taxvermerk der Skriptoren in Position 11, links unter der Plica: er besteht seit der Zeit Urbans VI. aus einem Namenspaar (seit der Kolleggründung stets Reskribendar und Komputator) und ist gewöhnlich von der Angabe des Monats begleitet[7]; der Tag innerhalb des Monats und das Jahr sind nicht angegeben. Dieser Vermerk wird eingetragen, wenn die fertige, aber noch nicht kontrollierte Reinschrift am *bancus* der Skriptoren zur Gebührenfestsetzung vorgelegt wird (Schritt 10 bei der *expeditio per cancellariam* und *per cameram*, Schritt 4 bei der *expeditio per viam correctoris*). Dieser Vermerk findet sich auf fast allen Urkunden, auch auf denjenigen, die *gratis* expediert werden, und eignet sich als Ausgangspunkt für weitere Überlegungen.

Zunächst stellt sich aber das Problem, den angegebenen Monat in das richtige Jahr einzuordnen. Auch wenn, wie schon gesagt, der Geschäftsgang in der Regel zügig durchlaufen wurde, kommen doch auch Verzögerungen vor, die mitunter mehrere Jahre betragen können, so daß zunächst einmal der gesamte Zeitraum bis zum jeweiligen Pontifikatsende ins Auge gefaßt werden muß. Die Zuweisung zu einem bestimmten Jahr ist nur mit Hilfe der (beiden)

[3] Siehe Anhang.

[4] Beziehungsweise das der *contracedula*.

[5] Vgl. das Urkundenmodell in Frenz, Papsturkunden des Mittelalters und der Neuzeit (wie Anm. 1), nach S. 104, auch http://www.phil.uni-passau.de/histhw/cancellaria/modelle.htm. Diese Zählung der Positionen ist günstiger als die nicht immer eindeutige verbale Beschreibung.

[6] Expeditionsvermerk bei unter 10%, Resignationsvermerk bei unter 5% aller in Frage kommenden Stücke.

[7] Vor Urban VI. nur ein Name und keine Monatsangabe.

Namensangaben möglich. Deshalb erscheint es nützlich, eine Liste dieser Funktionäre und ihrer Amtszeit aufzustellen. Eine solche Liste[8] habe ich publiziert unter http://www.phil.uni-passau.de/histhw/cancellaria/scr.htm.

Im folgenden will ich erläutern, wie ich diese Liste zusammengestellt habe und wie sie zukünftig aufgrund weiterer Belege verbessert werden kann,[9] sowie anhand einiger Beispiele zeigen, wie sie sich für Fragen der allgemeinen und Behörden-, besonders aber Landes- und Ortsgeschichte auswerten läßt.

Die Liste bildet ein historisches Puzzle, das für jeden Pontifikat gesondert zusammengestellt werden muß und kann. Die Beschränkung auf jeweils einen Pontifikat ergibt sich daraus, daß die Kanzlei mit dem Tode des Papstes ihre Tätigkeit einstellt; nicht erledigte Suppliken werden unter dem Namen des neuen Papstes ausgestellt, sie werden auf den Tag der Krönung dieses Papstes datiert und sind erkennbar an der Arenga *Rationi congruit.* Aus dem Geschäftsgang geht hervor, daß die Taxfestsetzung nicht **vor** dem Datum der Urkunde (= Datum auf der Supplik) – über Ausnahmen siehe unten – und daß sie nicht **nach** dem Eintrag des Expeditions- und/oder Resignationsvermerks erfolgen kann. In folgenden Fällen läßt sich also der Monat des Taxvermerks ohne weiteres zuverlässig einem Jahr zuordnen:

- Urkunden mit Datum aus dem letzten Lebensjahr des Papstes;
- Urkunden mit Expeditionsvermerk;
- Urkunden mit Resignationsvermerk.

Dazu kommen die Stücke, die ohne Supplik ergehen:

- Urkunden, die *per viam correctoris* expediert sind;
- Konsistorialprovisionen.

In Einzelfällen lassen sich externe Quellen nutzen:

- Quellen, in denen ein Skriptor als *rescribendarius* oder *computator* bezeichnet wird; z. B. die Fronleichnamslisten des päpstlichen Zeremonienmeisters[10];
- datierte Notizen, die vom Empfänger der Urkunde nicht später als ein Jahr nach dem Urkundendatum auf dem Original angebracht wurde, z. B. der Konsens des Ortsbischofs auf Ablässen.[11]

---

[8] Sie beruht auf meiner Liste in Frenz, Die Kanzlei der Päpste der Hochrenaissance (wie Anm. 1), S. 466–470, ist aber durch zusätzliche Quellen gestützt und beginnt statt 1471 schon 1378.

[9] Ergänzende Mitteilungen seitens der Leser sind hochwillkommen!

[10] Vgl. Frenz, Die Kanzlei der Päpste der Hochrenaissance (wie Anm. 1), S. 237.

[11] Beispielsweise wurde Würzburg, StA, Mainzer Urkunden, Weltlicher Schrank 1/125 von 1481 Januar 12 am 20. 8. 1481 in Mainz präsentiert. Der Taxvermerk „Januar" kann sich also nur auf „Januar 1481" beziehen.

Weniger sicher sind die in die päpstlichen Register, speziell die Vatikanregister, übernommenen Vermerke; immerhin hat hier eine größere Zahl von gleichen Namen in einem bestimmten Expeditionsjahr zumindest eine hohe Wahrscheinlichkeit für sich. Schließlich können an sich unsichere Nachrichten zur Füllung von Lücken verwendet werden: wenn beispielsweise ein Namenspaar für den Juni 1469, Juni 1470 und Juni 1471 in Frage käme, für 1470 und 1471 aber bereits sichere Nachrichten vorliegen, kann es für 1469 in Anspruch genommen werden.

Nur geringe Hilfe bieten dagegen die Regeln über den routinemäßigen Wechsel der Funktionäre. Nach den Angaben der Handbücher und der übrigen Sekundärliteratur erfolgte der Wechsel bis zur Kolleggründung von 1445 halbjährlich, wobei es für die *litterae gratiae* und die *litterae iustitiae* jeweils ein gesondertes Funktionärspaar gab; seit der Kolleggründung amtierte nur noch ein Funktionärspaar in vierteljährlichem Wechsel. Außerdem sollte zwischen den Amtsperioden einer Person ein Abstand von zwei Jahren liegen. Eine Betrachtung der aus den Originalen gewonnenen Listen zeigt, daß solche Regeln oft durchbrochen wurden[12]. Ob nach dem Schisma bis 1445 überhaupt noch zwischen *gratia* und *iustitia* unterschieden wurde, ist fraglich; ebenso, welcher der beiden Kategorien die Konsistorialprovisionen zugeordnet wurden. Unter Pius II. gibt es auch viermonatige Amtsperioden,[13] und unter seinen Nachfolgern bleiben die Funktionäre mehrmals zwei Quartale nacheinander im Amt.[14]

Die erstellten Listen der Funktionäre der Skriptoren erlauben es also, den möglicherweise vom Datum der Urkunde abweichenden Zeitpunkt ihrer Expedition zuverlässig festzulegen. Sie eignen sich daher als Ausgangspunkt für zwei Arten weiterführender Untersuchungen:

– Datierung der anderen, nicht explizit mit einem Datum versehenen Vermerke auf der Urkunde, woraus sich biographische Angaben für die einzelnen Personen und analoge Funktionärslisten für die anderen kurialen Kollegien ableiten lassen;[15]

---

[12] Daher ist auch die Liste bei M. Jansen, Zum päpstlichen Urkunden- und Taxwesen um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts, in: Festgabe Th. v. Heigel, München 1903, S. 146–159, hier S. 152, mit Vorsicht zu betrachten.

[13] September bis Dezember 1459.

[14] Juli bis Dezember 1478, April bis September 1482, April bis September 1484, Juli bis Dezember 1490, Juli bis Dezember 1493, Oktober 1494 bis März 1495, Oktober 1500 bis März 1501, Oktober 1502 bis März 1503, Januar bis Juni 1505, Januar bis Juni 1506, Juli bis Dezember 1506, Oktober 1510 bis März 1511, Juli bis Dezember 1516.

[15] Siehe Frenz, Die Kanzlei der Päpste der Hochrenaissance (wie Anm. 1).

– nähere Angaben für den Expeditionsweg der einzelnen Urkunde.

* * *

Der 2. Punkt soll jetzt etwas näher ausgeführt werden. Eine Statistik[16] der Expeditionsdauer zeigt, daß 36% der Urkunden noch im selben Monat ihres Datums als Reinschrift vorliegen; bis zum Ende des auf das Datum folgenden Monats erhöht sich der Anteil auf 60%. Wenn man bedenkt, daß bis dahin bereits drei „Abteilungen" der Kanzlei tätig wurden (Supplikenregister, Abbreviatoren, Skriptoren), so muß man der Kanzlei eine durchaus zügige Arbeitsweise bescheinigen, die mancher heutigen Behörde, Versicherung oder sonstigen Firma gut anstünde. Eine nochmalige Verfeinerung der Statistik, die ich probeweise für den Pontifikat Innozenz' VIII. vorgenommen habe, ergibt für die Expedition bis zum Ende des auf das Datum folgenden Monats einen Zeitraum von durchschnittlich 22,7 Tagen; jedoch stößt man bei der Betrachtung solcher Details an die statistische Nachweisgrenze. Auf eine kleine Unsicherheit des Ergebnisses sei ebenfalls noch hingewiesen: Wie neuere Forschungen gezeigt haben, war es möglich, gewissermaßen eine Parallelexpedition neben dem offiziellen Geschäftsgang durchzuführen und – zeitgleich mit oder sogar vor dem Verfahren in der *signatura* – das Original schreiben, taxieren und sogar registrieren zu lassen (freilich auf eigenes Risiko, falls die Genehmigung abgelehnt wurde). In diesem Fall konnte das offizielle Verfahren natürlich sehr schnell ablaufen. Vielleicht sind so einige merkwürdige Fälle zu erklären, in denen der Taxierungsmonat einen Monat vor dem Datum liegt.[17]

Auf jeden Fall arbeitete die Kanzlei in der Regel recht schnell. Nach Ablauf eines halben Jahres sind 82%, nach Ablauf eines Jahres 91% der *per cancellariam* oder *per cameram* expedierten Urkunden fertig bearbeitet. Dauert das Verfahren aber länger, so lohnt es sich, nach den Gründen zu forschen. Ich zähle in meinem Material 48 Urkunden, deren Expedition länger als ein Jahr dauerte[18], wobei sich für die Hälfte ein Hinweis auf den Grund finden läßt[19]. Wir finden bei einem Teil expeditionstechnische Gründe:

[16] Die folgenden Beobachtungen beruhen auf den Kanzleivermerken von etwa tausend Urkunden der Zeit von Urban VI. bis zu Clemens VII.

[17] Schedario Baumgarten Nr. 7365, 7577; Hildesheim, Dombibliothek Ms. 7h S. 121–127; Koblenz, LHA, 164/136.

[18] Davon 22 bis zu 2, 12 bis zu 3, weitere 5 bis zu 5, weitere 4 bis zu 10 und 2 über 10 Jahre.

[19] Für die übrigen wäre ein Archivbesuch erforderlich, was ich im Rahmen dieser kleinen Miszelle aber unterlassen habe.

– 7 Urkunden tragen das Incipit *Rationi congruit* (+17, +19, +30, +32, +33, +51, +74)[20];
– 3 Urkunden sind Neuausfertigungen aus dem Register (+25, +33, +76);
– 3 Urkunden sind Expektanzen (+38, +45, +72);
– eine Urkunde ist eine *littera rescripta* (+46).

Inhaltliche Gründe, d. h. langwierige Verhandlungen mit betroffenen Dritten zwischen der päpstlichen Genehmigung und der Expedition der Urkunde, lassen sich vermuten für

– 4 Urkunden, die Differenzen zwischen dem (Mainzer bzw. Eichstätter) Bischof und seinem Domkapitel beilegen (+14, +25)[21];
– eine Inkorporation (+19)[22], die Absolution eines simonistischen Stiftskapitels (+20)[23] und einen langwierigen Pfründenstreit (+21)[24];
– die Urkunde über die Errichtung der Universität Ingolstadt 1477 (+20)[25];
– die Urkunde mit der längsten Expeditionsverzögerung, die päpstliche Bestätigung des Würzburger Guldenzolls († 133)[26].

Besonders das letzte Beispiel zeigt recht eindrucksvoll, welche Schwierigkeiten der Empfänger (der Würzburger Bischof, der zur Sanierung seiner Hochstiftsfinanzen einen neuen Zoll einführte) bei der tatsächlichen Realisierung des ihm verliehenen Rechtes hatte: es schien ihm geraten, die teure Expedition der recht hoch taxierten Urkunde über 11 Jahre aufzuschieben, bis alle lokalen Widerstände beseitigt waren. Es zeigt auch, welchen Nutzen gerade die Landes- und Ortsgeschichte aus einer Beachtung der Expeditionsvermerke ziehen kann.

---

[20] Die Angabe meint: im 17. usw. Monat nach dem Datum komputiert.
[21] Darmstadt, StA, A2 Mainz Generalia (1467); Nürnberg, StA, Eichstätter Urk. 1473 V 3, 1479 III 1; Würzburg, StA, Mainzer Domkapitelsurkunden 17/199.
[22] München, BayHStA, Oberalteich U 741.
[23] Stuttgart, HStA, A 602/12879.
[24] Würzburg, StA, Mainzer Urkunden, Weltlicher Schrank 1/156.
[25] München, BayHStA, Ingolstadt GU 421.
[26] Würzburg, StA, Würzburger Urkunden 35/7.

ANHANG

Expeditionsdauer der *per cancellariam* und *per cameram* expedierten Urkunden (ohne Konsistorialprovisionen)

Papst	im gleichen Monat	%	bis 1 Monat später	%	bis 6 Monate später	%	bis 1 Jahr später	%	länger als 1 Jahr	Summe
Eugen IV.	13	*45*	19	*66*	22	*76*	25	*86*	4	29
Nikolaus V.	7	*33*	16	*76*	19	*90*	20	*95*	1	21
Calixt III.	8	*44*	14	*78*	17	*94*	17	*94*	1	18
Pius II.	16	*46*	21	*60*	33	*94*	35	*100*	0	35
Paul II.	7	*29*	15	*63*	20	*83*	22	*92*	2	24
Sixtus IV.	57	*44*	86	*67*	103	*80*	121	*94*	8	129
Innozenz VIII.	43	*43*	60	*61*	81	*82*	88	*89*	11	99
Alexander VI.	24	*32*	37	*49*	61	*80*	71	*93*	5	76
Julius II.	7	*16*	23	*52*	33	*75*	34	*77*	10	44
Leo X.	11	*24*	24	*52*	34	*74*	40	*87*	6	46
Hadrian VI.	0	*0*	3	*30*	9	*90*	10	*100*	0	10
Clemens VII. (bis 1527)	0	*0*	4	*57*	7	*100*	7	*100*	0	7
Summe	193	*36*	322	*60*	439	*82*	490	*91*	48	538

RIASSUNTO

A partire da Urbano VI i documenti papali contengono due datazioni: la data dell'autorizzazione nella formula dell'escatocollo e la data della determinazione della tassa fissata dagli *scriptores*, quest'ultima tuttavia solo con l'indicazione del mese, senza l'anno. Il confronto tra le due date dimostra che di norma la spedizione di un documento era molto rapida. In alcuni casi tuttavia sono testimoniati ritardi anche piuttosto lunghi. Proprio questi casi sono particolarmente interessanti dal punto di vista storico. L'autore nella sua homepage mette a disposizione alcuni elenchi dai quali si può evincere l'indicazione dell'anno della tassa, non riportata nel documento, e specifica come questi elenchi siano stati redatti.

MISZELLE

FORSCHUNGEN ZUR FRÜHNEUZEITLICHEN DELINQUENZ UND STRAFJUSTIZ IN ITALIEN*

von

PETER BLASTENBREI

Im vergangenen Jahr erschien im Konstanzer Universitätsverlag ein in mehrerer Hinsicht gewichtiges Buch, das es unternahm, den bisherigen Stand der frühneuzeitlichen Kriminalitätsforschung in Deutschland zu dokumentieren.[1] Dieses Buch enthielt als einleitende „Rundschau unter den Völkern" eine Reihe von bibliografischen Artikeln, die Auskunft über Stand, Methoden und Forschungstrends der Delinquenz- und Justizforschung in Großbritannien, Frankreich, den Beneluxländern, in Skandinavien und Osteuropa geben sollten. Ich selbst habe dazu den entsprechenden Artikel über die italienische historische Kriminalitätsforschung beigesteuert.[2]

Aus Gründen, die hier nicht diskutiert werden können, war dieser Artikel zur Zeit seines Erscheinens nicht mehr ganz auf dem aktuellsten Stand. Wie mir mittlerweile von Benutzern versichert wurde, hat er anscheinend dennoch bisher gute Dienste geleistet. Doch, abgesehen von einem aus diesem Grund ohnehin notwendigen Nachtrag, geht selbstverständlich auch in Italien die Forschung weiter. Ebenso selbstverständlich ist es allerdings, dass man für die weiterführende Dokumentation nicht auf eine zweite so unerwartet günstige Gelegenheit wie das oben genannte Buch warten kann. Ich möchte daher von jetzt an im Abstand von mehreren Jahren solche thematischen Literaturübersichten regelmäßig an dieser Stelle veröffentlichen, in der berechtigten Hoffnung, dass sich „Quellen und Forschungen" auch in diesem besonde-

---

* Die Miszelle nimmt Veröffentlichungen der Jahre 1996–2000 in den Blick.

[1] A. Blauert/G. Schwerhoff (Hg.), Kriminalitätsgeschichte. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte der Vormoderne, Konstanz 2000.

[2] Neuere italienische Forschungen zu Delinquenz und Kriminaljustiz 1500–1800: Tendenzen und Ergebnisse (wie Anm. 1), S. 161–173.

ren Fall als das geeignete Organ für die italienisch-deutsche Vermittlungsarbeit erweisen. Die Konzeption der ersten Literaturübersicht soll dabei weitgehend beibehalten werden, insbesondere in der Abgrenzung zu anderen Themengebieten, was etwa heißt, dass die mittlerweile völlig autonomen Bereiche Inquisition und Hexenforschung nicht mit einbezogen werden.

Die italienische – und nichtitalienische, in Italien arbeitende – Delinquenzforschung hat in dem hier zu beschreibenden Jahrfünft in vieler Beziehung die bereits vorgestellten Themenkomplexe weitergeführt, was besonders für die Erforschung der Justizinstitutionen, die differenzierte und kritische Betrachtung der venezianischen Justiz oder die Delinquenz privilegierter Gruppen im Konflikt mit dem frühmodernen Staat gilt. Daneben haben aber auch neue Themen an Boden gewonnen, so Juden als Subjekte und Objekte der Justiz, die Gutachtertätigkeit von Ärzten im Kriminalverfahren oder – auch im internationalen Zusammenhang relativ neu – die Untersuchung von historischer Wirtschaftskriminalität.

Beginnt man mit den Untersuchungen zu den justiziellen Institutionen in Italien, so ist zuerst ein von Irene Fosi herausgegebener Sonderband der Zeitschrift „Roma moderna e contemporanea" zu nennen.[3] Der thematische Teil des Bandes enthält neben Frau Fosis Einleitung neun Beiträge zu einzelnen Tribunalen in der Stadt Rom und dann besonders zur Justizreform Pauls V. Alessandra Camerano untersucht im weiten Zeitrahmen zwischen dem Ende des 15. Jahrhunderts und dem Ende des 17. Jahrhunderts das wechselvolle Spannungsverhältnis zwischen den Gerichten des *Governatore di Roma* und des *Senatore*.[4] Bekannt war bisher schon das langsame Einlenken der päpstlichen Politik gegenüber dem *Senatore*gericht von einem Entzug der Kompetenzen hin zur völligen Kontrolle von dessen Tätigkeit. Camerano setzt diesen Prozess nun erstmals in den Kontext der päpstlichen Politik gegenüber den Gemeindeverwaltungen im Kirchenstaat generell und will auch erste Ansätze zu einer neuen Kompetenzverteilung zwischen den konkurrierenden Organen (Ziviljustiz bei den Gemeinden, Kriminaljustiz bei den staatlichen Gerichten) erkennen. Domenico Rocciolo stellt in seinem Beitrag die Gerichtsbarkeit, Funktionen und Personal des *Vicario di Roma* nach dem 1719 erschienenen Werk des Vikariatssekretärs Nicolò Antonio Cuggiò dar.[5] Ist die Justizreform Papst Pauls V. im Jahr 1612, die zweite nach der Reform Pius' IV.

---

[3] Tribunali, giustizia e società nella Roma del Cinque e Seicento, Roma moderna e contemporanea. Rivista interdisciplinare di storia 5, 1 (1997).

[4] Senatore e Governatore. Due tribunali a confronto nella Roma del XVI secolo (wie Anm. 3), S. 41–66.

[5] Il Tribunale del Cardinale Vicario e la città (wie Anm. 3), S. 175–184.

Anfang der 1560er Jahre, bei fast allen Beiträgen dieses Bandes die geheime Fluchtlinie, so beschäftigen sich allein zwei Beiträge ausdrücklich mit dieser Reform. Simona Feci stellt ausführlich Inhalt und Vorgeschichte der Reformkonstitution *Universi agri dominici* auf dem Hintergrund der zeitgenössischen juristischen Diskussion dar.[6] Die Herausgeberin des Bandes, Irene Fosi, hat schon vor längerer Zeit im Zusammenhang ihrer Arbeiten zu Sixtus V. auf die Bedeutung der Darstellung der Justiz innerhalb der päpstlichen Ikonografie hingewiesen. Dies lässt sich nochmals unterstreichen durch das Fresko der Justizreform Papst Pauls im Vatikan, das Beatrice Cerulli in den kunst- und ideologiegeschichtlichen Kontext stellt.[7] Eine gewisse Weiterführung der großen Justizreform Pauls V. fand erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts nach sehr langwierigen Diskussionen und mit deutlich begrenzterer Zielstellung statt; profitiert hat davon vor allem die *Congregazione del Buon Governo* auf Kosten anderer Justizeinrichtungen, wie Stefano Tabacchi in seinem Beitrag zeigt.[8]

Der *bando* war ein alltägliches Hilfsmittel in der Arbeit der frühneuzeitlichen italienischen Gerichte, über ihn wurden Vorschriften zur öffentlichen Ordnung, aber auch Fahndungsaufrufe und ergangene Strafurteile, insbesondere Verbannungen und *in contumacia* ergangene Urteile, der Öffentlichkeit bekanntgemacht. Auf der Basis von fast 500 römischen *bandi* zwischen 1590 und 1623 und der einschlägigen normativen Literatur beschreibt Alfredo Cirinei Bedeutung, Inhalt und Gebrauch dieses Rechtsmittels.[9] Eine andere Art von Schriftgut rund um die Kriminaljustiz, die in jüngster Zeit international größere Aufmerksamkeit gefunden hat, sind die Suppliken, die als Quellengattung im Mittelpunkt des Beitrages von Irene Fosi stehen.[10] Suppliken an den Papst oder an Amtsträger in der päpstlichen Justiz und die eng verwandten Briefe an den *Governatore di Roma* zeigen nicht nur die oftmals weite Kluft zwischen dem Ideal einer gut funktionierenden Justiz und der Wirklichkeit,

---

[6] Riformare in Antico Regime. La costituzione di Paolo V e i lavori preparatori (1608–1612) (wie Anm. 3), S. 117–140.

[7] L'affresco della riforma dei tribunali nelle sale Paoline della Biblioteca Apostolica Vaticana: una proposta di lettura (wie Anm. 3), S. 141–149.

[8] Le riforme giudiziarie nella Roma di fine Seicento (wie Anm. 3), S. 155–174.

[9] Bandi e giustizia criminale a Roma nel Cinque e Seicento (wie Anm. 3), S. 81–95.

[10] Sudditi, tribunali e giudici nella Roma barocca (wie Anm. 3), S. 19–40. Vgl. zu diesem Thema auch I. Fosi, Sovranità, patronage e giustizia: suppliche e lettere alla corte romana nel primo Seicento, in: La corte di Roma tra Cinque e Seicento, ‚teatro' della politica europea, a cura di G. Signorotto e M. A. Visceglia, Roma 1998, S. 207–241.

sie wirkten auch in gewisser Weise als Korrektiv, wenn sie etwa bei Übergriffen von Richtern oder Kriminalnotaren oder bei Notlagen der Familien von Inhaftierten die Behörden zum Handeln zwangen.

Organisation der Gerichte und ihre Funktionsweise waren im monarchischen Staat der frühen Neuzeit ganz selbstverständlich den justizpolitischen Konzepten des Herrschers unterworfen, auch wenn diese Konzepte in Wahlmonarchien bisweilen sehr schnell wechseln konnten. Der Berichterstatter selbst hat am Beispiel der schon zeitgenössisch heiß umstrittenen Justizpolitik Papst Gregors XIII. (1572–1585) versucht, den Einfluss solcher Konzepte auf die Justizarbeit zu bestimmen. Dabei zeigte sich, dass dieser Papst und seine engere Umgebung, anders als bisher angenommen, sehr wohl über ein eigenes zentrales politikleitendes Konzept auf dem Gebiet der Kriminaljustiz verfügte, das sich deutlich von dem seines Nachfolgers Sixtus V. unterschied. Die vielzitierte angebliche Schwäche der Verwaltung Gregors XIII. gegenüber Delinquenten und Banditen war, das ließ sich mit wünschenswerter Deutlichkeit belegen, das Ergebnis von justizpolitischen Grundsatzentscheidungen, die ihrerseits dem zeitgenössischen juristischen Diskussionsstand verpflichtet waren.[11]

Galt die päpstliche Justiz nicht nur unter dem vielgescholtenen Gregor XIII. bei den Zeitgenossen als nachgiebig, beeinflussbar und parteilich gegenüber den Großen des Kirchenstaates, so hatte die venezianische Justiz den genau entgegengesetzten Ruf, nämlich den, streng, unbestechlich und gerecht gegen jedermann zu sein. Seit einigen Jahren nun arbeitet die italienische Forschung an einem differenzierteren Bild dieser Justiz,[12] die *volta a salvaguardare faticosamente l'immagine di sè che si era creata miticamente in passato* (Cozzi) ganz offensichtlich schlechter als ihr Ruf gewesen ist. In diese Revisionsbemühungen reiht sich ein 1996 erschienenes Buch Gaetano Cozzis ein, das von einem 1634 ausgerechnet bei einem der ehrwürdigsten Gerichtshöfe der Stadt, der *Quarantia civil vecchia*, aufgedeckten Korruptionsfall ausgeht.[13] Angeschuldigt war im folgenden Prozess der Jude Sabbatin Cattelan, dem nachgesagt wurde, er könne mit Bestechung jeden Zivilprozess in

---

[11] *Clemenza* und *Equità*. Zur Justizpolitik Papst Gregors XIII. (1572–1585), QFIAB 80 (2000) S. 360–452.

[12] Zur Diskussion um das venezianische Verfahrensrecht und sein Umfeld sind außerdem zu nennen: G. Buganza, La complessità dell'ordine: il processo penale veneziano e le ragioni del principe tra diritto, società e destino, Venezia 1998.

[13] Giustizia „contaminata". Vicende giudiziarie di nobili ed ebrei nella Venezia del Seicento, Venezia 1996.

der Stadt zu seinen Gunsten regeln. In der erkennbaren Absicht, den Ruf der venezianischen Gerichte noch einmal zu retten, sah der *Consiglio dei Dieci* schließlich von einer allzu scharfen Verfolgung der korrupten Beamten ab. Cozzi kann an diesem Fall zeigen, wie tiefgehend die Krise der *Serenissima* nach der Niederlage im Mantuakrieg und nach der verheerenden Pest 1630/31 gewesen ist. Der Fall ist aber nicht weniger ein Beleg für die schwerwiegenden strukturellen Mängel der venezianischen Verwaltung, denn die *Quarantia* war längst eine Versorgungsanstalt für verarmte und eben darum korruptionsanfällige Adlige geworden.

In den Umkreis der Justizforschung gehört von jeher die Untersuchung der Strafen und der Gefängnisse. Die römische Fondazione Marco Besso hat zum 400. Jahrestag des Prozesses gegen Beatrice Cenci, einer längst auch zu literarischen Ehren gekommenen *cause célèbre* (und zugleich eines *luogo di memoria*) des päpstlichen Rom, einen Sammelband herausgebracht,[14] der Artikel von Assunta Borzacchiello zu den römischen Gefängnissen und Hinrichtungsstätten[15] und von Antonio Martini zur Tätigkeit der römischen Hinrichtungsbruderschaft S. Giovanni Decollato[16] enthält. Beide Beiträge gehen inhaltlich nicht über die Veröffentlichungen von Fornili[17] und Paglia[18] hinaus, bieten aber brauchbare Zusammenfassungen und enthalten mehrere selten zu sehende Abbildungen von Ausstattungsstücken des Henkers von Rom und der Mitglieder der Hinrichtungsbruderschaft aus dem wenig bekannten römischen Museo Criminologico. Sehr viel gewichtiger ist der Artikel von Luigi Cajani zu der römischen Besserungsanstalt S. Michele in dem von Cajani selbst herausgegebenen Sammelband zu Delinquenz und Kriminaljustiz zumeist des 19. Jahrhunderts, der thematisch von der Tagung der International Association for the History of Crime and Criminal Justice (IAHCCJ) im Mai 1996 in Nordwijkerhout in den Niederlanden angeregt wurde.[19] Die römische *casa di*

---

[14] Beatrice Cenci – la storia, il mito, a cura di M. Bevilacqua e E. Mori, Roma 1999.

[15] Luoghi e modi di giustizia a Roma al tempo dei Cenci (wie Anm. 14), S. 82–97.

[16] Il conforto ai condannati a morte „per via di giustizia" (wie Anm. 14), S. 99–105.

[17] C. C. Fornili OFMCap., Delinquenti e carcerati a Roma alla metà del '600, Miscellanea Historiae Pontificiae 59, Roma 1991.

[18] V. Paglia, „La Pietà dei carcerati". Confraternite e società a Roma nei secoli XVI–XVIII, Biblioteca di storia sociale 11, Roma 1980.

[19] Sorvegliare e redimere: la casa di correzione di S. Michele a Ripa di Roma (secoli XVIII e XIX), in: Criminalità, giustizia penale e ordine pubblico nell'Europa moderna, Testi e studi 139, a cura di L. Cajani, Milano 1997.

correzione, deren eindrucksvoller Bau am Tiberufer noch heute zu sehen ist, wurde 1703 für verurteilte jugendliche Delinquenten eingerichtet, die hier bis zu ihrer Überstellung auf die Galeere bei Erreichen der Volljährigkeit mit der Anfertigung von Wolltuch beschäftigt wurden. Angeschlossen war ein separates Arbeitshaus für schwer erziehbare Jungen, später auch Einrichtungen für straffällige Mädchen, für Waisen, Alte und Invaliden. Das revolutionäre Konzept des Korrektionshauses, das später den englischen Gefängnisreformer John Howard tief beeindruckt hat, sah absolutes Schweigen während der Arbeit, Erziehung zur persönlichen Hygiene, Unterbringung in Einzelzellen und lückenlose Überwachung (auch in den Zellen!) von einer Zentralposition aus vor. Schade ist nur, dass auch diesmal, wieder einmal, muss man im römischen Fall leider sagen, trotz des suggestiven Titels eine Auseinandersetzung mit Foucaults Thesen zum Gefängnis nicht stattfindet.[20]

Jeder, der mit italienischen Quellen zur Kriminaljustiz gearbeitet hat, kennt die vielfältige Tätigkeit von Medizinern im Umfeld des Strafprozesses. Mit seinem 1998 in der Schweiz erschienenen Buch[21] hat Alessandro Pastore den ersten systematischen Beitrag zu diesem bisher vernachlässigten Thema und darüber hinaus zur Geschichte des Berufsstandes geliefert. Auf der Grundlage von Quellen vom Kriminalgericht des Torrone in Bologna und mit Sondagen in Venedig, Verona, Lucca und der italienischen Schweiz gelingt ihm ein breites Panorama ärztlicher Tätigkeit bei Gericht zwischen dem späten 15. und dem späten 18. Jahrhundert, die gleichwohl erst in der toskanischen *Leopoldina* von 1786 gesetzgeberisch festgeschrieben worden ist. Überraschend ist dabei besonders der gleichzeitige Einsatz von akademisch gebildeten Ärzten, Badern, Barbieren und Hebammen. Anders als bisher angenommen wurde, zogen die Gerichte Hebammen trotz ständiger Anfeindungen vonseiten der Ärzteschaft seit dem 16. Jahrhundert verstärkt zur Begutachtung des Gesundheitszustandes weiblicher Angeklagter, besonders im Sexualbereich, heran, wobei das Konzil von Trient offenbar noch fördernd gewirkt hat. Berichte von Badern und Barbieren machen auch für Bologna, wo es wie in Rom eine Meldepflicht dieser Berufsgruppe gegenüber der Justiz gab, die alltägliche *violenza capillare* in der Bevölkerung greifbar.

Zu den auffälligsten Erscheinungen der frühneuzeitlichen Justiz gehört die unterschiedliche Behandlung von Angehörigen verschiedener Stände und

---

[20] Vgl. zu den römischen Gefängnissen auch meine Rezension des für die frühe Neuzeit allerdings wenig ergiebigen Buchs von G. Adinolfi im vorliegenden Band S. 843 f.

[21] Il medico in tribunale. La perizia medica nella procedura penale d'antico regime (secoli XVI–XVIII), Bellinzona 1998.

Bevölkerungsgruppen vor Gericht. Nicht selten allerdings war dies weniger erwünschtes oder sanktioniertes Vorgehen als eine Folge der im Fluss befindlichen Machtverhältnisse im frühmodernen Staat. Im Fall der päpstlichen Justiz, die in einem Kontext besonders prekärer Machtverhältnisse agieren musste, war an eine reguläre justizielle Behandlung der übermächtigen Feudalherren des Kirchenstaates meist nicht zu denken. Wie Giampiero Brunelli in seinem Beitrag zu dem bereits genannten, von Irene Fosi herausgegebenen Sammelband zeigt,[22] war in der Existenzkrise des Kirchenstaates am Ende des 16. Jahrhunderts ein Ausweg möglich, die Begnadigung der gewalttätigen großen Herren und ihre Übernahme als Offiziere im Kampf gegen Türken und Ketzer, ein nicht unproblematischer Kompromiss, der die Figur von Soldat und Bandit allzu sehr einander annäherte. Selten gerieten mächtige Adelsfamilien durch eigenes Verschulden so tief in die Krise, dass sie auch durch die Bindungen der Standessolidarität vor dem Zugriff der Justiz nicht mehr geschützt wurden. Ein Fall wie der Mord Beatrice Cencis und ihres Liebhabers an Beatrices tyrannischem, halbwahnsinnigen Vater, der längst jeden Kredit der Familie verspielt hatte, provozierte dann allerdings den politisch motivierten und vom Papst selbst angeordneten Einsatz der vollen Härte der Justiz. Michele Di Sivo rekonstruiert die mit Recht so genannte Selbstzerstörung der Familie Cenci von der Vorgeschichte bis zur Hinrichtung Beatrices und ihrer Komplizen durch die sorgfältige Auswertung der Prozessakten und aller anderen dazugehörigen Archivdokumente, gewiss einer der wichtigsten und lesenswertesten Beiträge in dem ebenfalls schon erwähnten Cenci-Sammelband.[23] Ein weiterer regionaler Schwerpunkt der Forschungen zur Delinquenz des Hochadels[24] und des schwierigen justiziellen Umgangs damit ist seit einigen Jahren die venezianische *Terraferma*. Claudio Povolo hat nun seine fast zehnjährige Arbeit am Orgiani-Prozess mit einem eindrucksvollen Band gekrönt, der alle juristischen, rechts- und sozialhistorischen Facetten des Verfahrens gegen den gewalttätigen Vicentiner Adligen von 1605/07 einzufangen versucht.[25] Orgianis Übergriffe werden hier breiter als zuvor in den Kontext

[22] Nobili soldati e giustizia nello Stato della Chiesa (1560–1605) (wie Anm. 3), S. 97–115.

[23] Il parricidio Cenci. Autodestruzione di una nobile famiglia, in: Beatrice Cenci (wie Anm. 13), S. 61–79.

[24] Ein ähnlicher Konflikt zwischen Adligen und der Justiz in der Toskana 1578, allerdings mit dem Schwerpunkt auf der Rolle der Familienehre als Auslöser vgl. meine Rezension von D. Weinsteins The Captain's Concubine im vorliegenden Band S. 818ff.

[25] L'intrigo dell'onore. Poteri e istituzioni nella repubblica di Venezia tra Cinque e Seicento, Verona 1997. Vgl. auch den ersten Artikel Povolos zum Orgiani-

der wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen gestellt, die im Hinterland Venedigs mit den massiven landwirtschaftlichen Investitionen des venezianischen Patriziats des späten 16. Jahrhunderts einhergingen. Die auf klientelaren Beziehungen aufbauende Stellung des Landadels geriet von oben und von unten unter Druck, nicht wenige seiner Angehörigen reagierten gewalttätig und stießen dabei, wie Paolo Orgiani, nicht mehr allein auf die lokale Justiz, sondern auf den Durchsetzungswillen des venezianischen *Consiglio dei Dieci*. Erst der Generationswechsel um 1625/30 beendete diese Konfrontation. Auffällig, aber durchaus vergleichbar mit Einzelergebnissen des oben genannten Buches von Alessandro Pastore ist die Tatsache, dass sich die *prepotenza nobiliare* hier überwiegend in den Geschlechterbeziehungen manifestierte.[26]

Entlud sich ein nicht geringer Teil der Unzufriedenheit privilegierter Gruppen angesichts der schwerwiegenden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen des 16. Jahrhunderts in delinquenter Gewalt nach der Art Paolo Orgianis, konnte sie andererseits aber auch die unmittelbar politische Form der Verschwörung gegen den Herrscher annehmen. Die Ecole française de Rome hat zusammen mit anderen französischen und italienischen Institutionen im Herbst 1993 ein internationales Kolloquium zum Thema der politischen Verschwörung in der Moderne abgehalten, dessen Ergebnisband, herausgegeben von Yves-Marie Bercé und Elena Fasano Guarini, erfreulich schnell, nämlich schon 1996, erschienen ist.[27] Der Band hat seinen Schwerpunkt naheliegenderweise auf der französischen Geschichte, enthält aber auch acht interessante Beiträge zu italienischen oder komparativen Themen. Anders als noch im Jahrhundert zuvor warnten die italienischen politischen Theoretiker des 16. Jahrhunderts grundsätzlich vor der Verschwörung als politischem Mittel, das nur noch in extremen Einzelfällen als erlaubt angesehen wurde.[28] Dennoch, der aus dem herostratischen Quattrocento überkommene Ruf, eine Nation von Verschwörern und Tyrannenmördern zu sein, haftete den

---

Prozess in Studi storici 29 (1988), über den ich berichtet habe: Blastenbrei (wie Anm. 2), S. 165.

[26] Die Diskussion um Povolos Darstellung des Orgiani-Prozesses in: Società e storia 22, Fasc. 83 (1999) S. 93ff.

[27] Complots et conjurations dans l'Europe moderne. Actes du colloque international organisé par l'Ecole française de Rome, l'Institut de Recherches sur les civilisations de l'Occident moderne de l'Université de Paris-Sorbonne et le Dipartimento di storia moderna e contemporanea dell'Università degli studi di Pisa, Rome, 30 septembre–2 octobre 1993, Rome 1996, vgl. auch die Besprechung in QFIAB 77 (1997) S. 535f.

[28] G. Borrelli, La necessità della congiura nelle scritture italiane della ragion di stato (wie Anm. 27), S. 81–91.

Italienern noch lange an. Erst ab etwa 1560 galten die Italiener dann als politisch beruhigt, während sich um dieselbe Zeit Bild und Selbstbild der Franzosen von einem ausgesprochen friedlichen und königstreuen Volk zu einem Volk von Unruhestiftern und Verschwörern wandelte.[29] Ein weiteres Mal beweist sich der Scharfblick des bekanntesten politischen Denkers Italiens im 16. Jahrhundert, Niccolò Macchiavelli, der politischen Verschwörungen im Kontext seiner Zeit das Scheitern voraussagte, weil ihnen, anders als noch im Quattrocento, die Unterstützung aus dem Volk fehle.[30] Alle folgenden Artikel zu konkreten Verschwörungen in einzelnen italienischen Staaten scheinen Macchiavellis Erkenntnis zu bestätigen. In Genua war es offensichtlich die Reform Andrea Dorias von 1528, die das öffentliche Leben durch die Schwächung der klientelaren Bindungen des Adels auf Dauer beruhigte. Komplotte gegen den Staat waren nach einem von zahllosen Putschversuchen und Verschwörungen gezeichneten Jahrhundert ab jetzt seltene, zum Scheitern verurteilte Ausnahmen.[31] In Parma, wo sich die einheimische Opposition gegen die neuinstallierte Herrscherfamilie der Farnese in drei Verschwörungen 1547, 1580 und 1611 entlud, trugen diese Komplotte sogar eher noch zur Festigung des Regimes bei, da sie den Herzögen Gelegenheit zur Beseitigung ihrer Gegner und zu umfangreichen Vermögenskonfiskationen gaben.[32] Im spanischen Herzogtum Mailand war die politische Ruhe auch noch in der Krisenzeit des 17. Jahrhunderts fast sprichwörtlich, Wühlereien zugunsten Frankreichs blieben bedeutungslose Einzelaktionen weniger verarmter Adliger.[33] Dem großen Majestätsbeleidigungsprozess von 1587 in Mantua lag im strengen Sinn gar keine Verschwörung zugrunde, sondern die Verbreitung übler Nachrede gegen den Herrscher an auswärtigen Höfen, der Prozess enthüllte aber exemplarisch die tiefe Verstimmung des Hofadels über die frühabsolutistischen Tendenzen Herzog Guglielmos.[34] Weiterhin rätselhaft bleibt die sogenannte Bedmar-Ver-

---

[29] M. H. Smith, Complots, révoltes et témperaments nationaux: Français et Italiens au XVIe siècle (wie Anm. 27), S. 93–115.

[30] E. Fasano Guarini, Congiure „contro la patria" e congiure „contro ad un principe" nell'opera di Niccolò Macchiavelli (wie Anm. 27), S. 9–53.

[31] A. Pacini, „El ladrón de dentro casa": congiure e lotta politica a Genova dalla riforma del 1528 al tradimento di Gian Luigi Fieschi (wie Anm. 27), S. 597–658.

[32] G. L. Podestà, Dal delitto politico alla politica del delitto (Parma 1547–1611) (wie Anm. 27), S. 679–720.

[33] G. Signorotto, Stabilità politica e trame antispagnole nella Milano del Seicento, a.a.O., S. 721–745.

[34] M. A. Romani, Una corte contro il principe nella Mantova del '500, a.a.O., S. 659–677.

schwörung von 1618 in Venedig, benannt nach dem spanischen Gesandten, der angeblich den Umsturz in der Lagunenstadt vorbereitet hatte. Die Quellen deuten bei diesem Ereignis, das einen absoluten Tiefpunkt der Beziehungen beider Staaten markierte, eher auf ein isoliertes Komplott einiger Abenteurer hin, das aus außenpolitischen Gründen, aber auch im Sinn der venezianischen Propagandastereotype von der eigenen Immunität gegen Angriffe von innen zur Staatsaktion aufgebauscht wurde.[35]

Eine im Berichtszeitraum in ihren Beziehungen zu Delinquenz und Justiz erstmals stärker in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückte gesellschaftliche Sondergruppe sind die Juden, für die natürlich ganz andere Ausgangsbedingungen galten als für die bisher behandelten, meist auch justiziell privilegierten Gruppen. Diese besonderen Bedingungen umfassten nicht nur Benachteiligungen im Umgang mit der Justiz, sondern auch die religiös motivierte Diskriminierung vonseiten der christlichen Mehrheitsbevölkerung, die im Extremfall im Pogrom kulminieren konnte. Wolfgang Treue hat in seiner eindrucksvollen Trierer Dissertation den vielleicht spektakulärsten Fall einer Ritualmordanschuldigung analysiert, der je auf italienischem Boden stattgefunden hat, den Prozess um die angebliche Ermordung des kleinen Simon von Trient durch eine Gruppe von Juden aus dieser Stadt 1475.[36] Treue geht breit auf die Voraussetzungen für den Prozess in der spätmittelalterlichen religiösen Aufgeregtheit mit ihren spezifischen antijüdischen Akzenten, aber auch auf die Voraussetzungen innerhalb der Stadt Trient an der Scheidelinie zweier Kulturen ein. Der angebliche Ritualmord an Simon von Trient hat durch das neue Mittel des Drucks eine überaus schnelle Verbreitung besonders im deutschsprachigen Raum gefunden und hat hier die Haltung mehr als eines der deutschen Reformatoren zu den Juden beeinflusst. Das Schlussdatum seiner Untersuchung, 1588, bezieht sich auf die Erlaubnis zur kultischen Verehrung Simons, die dem Konzept des Ritualmordes auf katholischer Seite den Stempel quasi dogmatischer Wahrheit verlieh.

Einen thematischen Schwerpunkt bei Juden als Opfern und als Nutzern der Justiz setzt auch der Ende 1998 erschienene Band 99 der Zeitschrift „Quaderni storici".[37] Diego Quaglioni, Mitherausgeber der Akten des Trienter Ri-

---

[35] P. Preto, La „congiura di Bedmar" a Venezia nel 1618: colpo di stato o provocazione, a.a.O., S. 289–315.

[36] Der Trienter Judenprozess. Voraussetzungen – Abläufe – Auswirkungen (1475–1588), Forschungen zur Geschichte der Juden, Schriftenreihe der Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Juden, Abhandlungen 4, Hannover 1996.

[37] Quaderni storici, Nuova serie, 99 (Ebrei sotto processo).

tualmordprozesses,[38] geht in seinen einleitenden Überlegungen von der Darstellung der justiziellen Benachteiligung Shylocks in Shakespeares „Kaufmann von Venedig" aus und zieht die Linie von den einschlägigen juristischen Bestimmungen im *Corpus Juris* über die hochmittalterlichen Glossatoren bis hin zu päpstlichen Verlautbarungen des 18. Jahrhunderts.[39] Irene Fosi analysiert, wiederum unter breiter Benutzung von Suppliken des 17. Jahrhunderts, den sehr schwierigen Umgang der römischen Juden mit der päpstlichen Justiz, wo Tendenzen zur fairen Behandlung der Minderheit im Sinn der objektiven Ziele der Justiz unauflösbar verwoben waren mit Tendenzen zu ihrer Verfolgung und Diskriminierung. Neues Material vom Tribunal des *Vicario di Roma* macht es möglich, die Spannungen nachzuvollziehen, die Konflikte mit neugetauften ehemaligen Glaubensgenossen (*neofiti*) in die jüdische Gemeinschaft hineintrugen.[40] Wie Simona Feci schreibt, scheint es innerhalb des römischen Ghettos kleinere Gruppen von delinquenten Juden gegeben zu haben, die meist Glaubensgenossen schädigten, Auseinandersetzungen zwischen Juden und Christen bewegten dagegen sich meist um wirtschaftliche Transaktionen, die oft die einzigen Kontakte an der Ghettogrenze bildeten. Die römischen Justizbehörden, deren Kompetenzen auch nach der Reform von 1612 nicht ganz eindeutig bestimmt waren, begnügten sich in dieser Situation wenigstens im frühen 17. Jahrhundert oftmals mit der Rolle der Vermittler.[41] Standen die *neofiti* auch im Lauf des 16. Jahrhunderts immer wieder in dem stillen Verdacht, es mit ihrer neuen Religion nicht ganz ernst zu meinen, war ein so brutales Vorgehen gegen sie wie in Spanien undenkbar. Im Jahr 1498 allerdings und hier nun deutlich unter spanischem Einfluss löste der Prozess gegen einen des geheimen Festhaltens am Judentum beschuldigten spanischen Bischof das einzige *auto da fè* gegen Kryptojuden aus, das Rom je gesehen hat.[42]

Hatten bei den Beziehungen der römischen Juden zu den Christen Roms wirtschaftliche Delikte eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, steht

---

[38] A. Esposito/D. Quaglioni, Processi contro gli ebrei di Trento (1475–1478), vol. 1: I processi del 1475, Padova 1990.

[39] „Both as villain and victim". L'ebreo in giudizio. Considerazioni introduttive (wie Anm. 37), S. 517–532.

[40] Criminalità ebraica a Roma fra Cinquecento e Seicento: autorappresentazione e realtà (wie Anm. 37), S. 553–573.

[41] Tra il tribunale e il ghetto: le magistrature, la comunità e gli individui di fronte ai reati degli ebrei romani nel Seicento (wie Anm. 37), S. 575–599.

[42] A. F o a, Un vescovo marrano: il processo a Pedro de Aranda (Roma 1498) (wie Anm. 37), S. 533–551.

bei dem letzten hier anzuzeigenden Aufsatz aus dem Berichtszeitraum eine bisher nicht beachtete wirtschaftliche Deliktform ganz im Vordergrund. Schon die Auswahl des Delikts, Korruption und Betrug innerhalb eines bestimmten neapolitanischen Bankentyps, sichern dem Beitrag eine hohe Aufmerksamkeit, kommt doch die Untersuchung von frühneuzeitlicher Wirtschaftsdelinquenz international gerade in Gang. Nachdem die fiskalische Belastung die meisten Privatbanken erdrückt hatte, entwickelte sich in Neapel seit Ende des 16. Jahrhunderts die florierende Sonderform der Banken in der Hand religiöser Bruderschaften (*istituti pii laicali cittadini*), die die üblichen Bankgeschäfte inklusive der Pfandleihe anboten, Gewinne aber zu karitativen Zwecken einsetzten. Paola Avallone beschreibt anhand mehrerer einschlägiger Prozesse um 1700 die Methoden, mit denen untreue Angestellte die scharfen Kontrollen meist mit Hilfe von Komplizen umgingen und in Einzelfällen mehrere hunderttausend Dukaten erschwindelten. Das keineswegs seltene Vergehen war alles andere als ein Armutsdelikt, bereicherten sich hier doch gut verdienende Fachleute, die bei ihrer Einstellung hohe Kautionen geleistet hatten. Die Strafen waren wegen der Schädigung frommer Stiftungen hart und konnten, falls Fälschungen vorgekommen waren, bis hin zur Todesstrafe reichen.[43]

RIASSUNTO

L'articolo descrive lo sviluppo della ricerca italiana sulla criminalità e sulla giustizia criminale in prima età moderna tra il 1996 e il 2000, ma prende anche in considerazione la ricerca straniera su questi temi. Alcuni trends degli anni ottanta e novanta continuavano, tra l'altro la ricerca sulla storia delle istituzioni giudiziarie nonchè la ricerca sulla storia della giustizia papale e sulla giustizia veneziana. Come nuovi argomenti invece vengono trattati il ruolo degli ebrei in corte tra delinquenza e persecuzione, la cospirazione politica nel Cinque e Seicento e, da ultimo, un primo studio sulla criminalità economica.

[43] Delitti e castighi nei banchi pubblici napoletani tra XVII e XVIII secoli, in: Criminalità, giustizia penale e ordine pubblico (wie Anm. 19), S. 171–198.

MISZELLE

DIE ÜBERNAHME DER BÜCHERSAMMLUNG ANTON RULANDS DURCH DIE VATIKANISCHE BIBLIOTHEK (1874/75)

von

CHRISTINE MARIA GRAFINGER

Im September 1874 traf die ungefähr 10.000 Bände umfassende Bücher- und Handschriftensammlung des bayerischen Landtagsabgeordneten und Oberbibliothekars der Würzburger Universitätsbibliothek Anton Ruland[1] im Vatikan ein. Nach seiner Priesterweihe im Mai 1832 war er anfangs Kooperator in Kitzingen, bis er zehn Monate später zum Bibliothekar an die Universität seiner Heimatstadt Würzburg berufen wurde. Nach der Ernennung Peter Richarz' zum Bischof von Speyer wurde Ruland die Leitung der Bibliothek anvertraut. Diese Tätigkeit verlief allerdings nicht ohne Spannungen, denn seine Reformen fanden wenig Beifall und so wurde die Leitung der Bibliothek schließlich neu organisiert und einer Kommission übertragen. Als es zu einem offenen Konflikt zwischen dieser und Ruland kam, wurde er im Mai 1837 entlassen und zum Stadtpfarrer von Arnstein bestellt.[2] 1850 wurde er jedoch zum Oberbibliothekar im Rang eines ordentlichen Professors der Würzburger Universität ernannt. Er bemühte sich unverzüglich, die in Unordnung geratene Sammlung wieder in Stand zu bringen. Seine Bibliotheksverwaltung war allerdings von strengen Grundsätzen gekennzeichnet und so führte er zahlreiche Reformen durch, wie die Einführung einer neuen Benützerordnung. Ruland versuchte, den ihm anvertrauten Bücherschatz mit besonderer Vorsicht zu hüten, außerdem gelang es ihm auch, einige Sammlungen für die Universitäts-

[1] Anton Ruland (25. XI. 1809–8. I. 1874); vgl. Leitschuh, Ruland, Anton, in ADB Bd. 29, Leipzig 1889, S. 632–634.

[2] Th. Sauer, Anton Ruland (1809–1874). Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Restauration in Bayern, Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 103, München 1995, S. 46.

bibliothek zu erwerben wie die Privatbibliothek des ehemaligen Pflegschaftsdirektors Philipp Franz Horn.[3] Als Abgeordneter zum bayerischen Landtag, in den er 1848 entsandt worden war, setzte er sich ebenfalls für bibliothekarische Belange ein und 1859 kam es zu einem offenen Konflikt mit dem Vorstand der Münchner Hof- und Staatsbibliothek, Karl Halm. Als sich die Staatsbibliothek nach der Erwerbung der Sammlung des Orientalisten Étienne-Marc Quatremère in finanziellen Schwierigkeiten befand, entschloß sich der Direktor, die nötigen Geldmittel durch den Verkauf von Dubletten zu beschaffen. Als Partner organisierte das Augsburger Antiquariat Fidelis Busch 1858 eine Auktion. Kritik erregte in erster Linie der Verkauf von zwölf frühen Ausgaben lateinischer und deutscher Bibeln, volkssprachlichen Inkunabeln und Pergamentdrucken.[4] Ruland übte in einer Rede im Landtag, die später auch gedruckt wurde, heftige Kritik an der Veräußerung von Staatsgut und forderte die Regierung auf, solche Auktionen zu unterbinden. Der Würzburger Bibliothekar war der Meinung, daß vor allem bei Inkunabeln die Definition „Dubletten" fragwürdig sei, denn für ihn war jedes einzelne Exemplar eine Art kulturhistorisches Dokument. Aufgrund ihrer inhaltlichen Bedeutung und Seltenheit sollten auf alle Fälle auch Exemplare, die in einer Bibliothek mehrfach vorhanden sind, nicht verkauft, sondern bewahrt werden.

Ruland hatte im Laufe seines Lebens eine reichhaltige, ungefähr 10000 Bände umfassende Privatbibliothek angelegt. In seinem Testament vom 16. Februar 1873 setzte er seine Schwester Auguste zur Haupterbin ein; sie sollte den größten Teil des Vermögens erhalten. Seine Bücher und Schriften hinterließ er allerdings dem Heiligen Stuhl. Die entsprechende testamentarische Bestimmung lautete folgendermaßen: „Meine Bibliothek vermache ich der heiligen Römischen Kirche – nebst allen meinen Briefen und Scripten – als freies Eigenthum des Heiligen Stuhles, damit diese meine reichliche Sammlung mit der Vaticana in Rom vereinigt werde. Sollte der Römische Stuhl dieses Vermächtniss ausschlagen, so vermache ich solche der katholischen freien Universität in Löwen. Jedoch darf aus dieser Sammlung auch kein Duplum verkauft werden."[5] Vermutlich hatte Ruland seine ursprüngliche

[3] Ebd. S. 57; H. Finger, Bücher und Gelehrte an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Der große Wandel im Kommunikationssystem der Universitäten, Gutenberg-Jahrbuch 68 (1993), S. 356–370, bes. 359 verwendet den Begriff des „Professorenbibliothekars".

[4] Ebd. S. 59–62; B. Wagner, Wege und Abwege bayerischer Inkunabeln, in: Violae Salutae, Würzburg 1994, S. 133–153, bes. 147–152.

[5] ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3 (ohne Blattzählung): Schreiben Friedrich Leitschuhs an den Nuntius vom 3. II. 1874; zitiert auch in Sauer, Ruland (wie Anm. 2) S. 75.

Absicht, die gesamte Büchersammlung der Universität Würzburg zu hinterlassen, zugunsten des Vatikans geändert, nachdem es in der Frage der Übernahme der Bibliothek seines Vaters, der Professor an der medizinischen Fakultät der Universität Würzburg gewesen war und eine umfangreiche Sammlung von naturwissenschaftlichen Werken angelegt hatte, wegen der Bedingung einer Aufstellung als geschlossene Sammlung zu keiner Einigung gekommen war.[6]

Nicht einmal ein Jahr nach der Abfassung seines letzten Willens fiel Ruland Anfang Januar 1874 in München der Choleraepidemie zum Opfer. Drei Wochen später berichtete der Nuntius in München, Pier Francesco Meglia[7], dem Kardinalstaatssekretär, Giacomo Antonelli, vom Ableben Anton Rulands und über Gerüchte, daß letzterer seine reichhaltige Bibliothek dem Vatikan hinterlassen hätte. Der Würzburger Bibliothekar habe diese umfangreiche Sammlung angelegt, „raccogliendo quanto più interessante e di più raro gli veniva fatto di procurarsi, anche in fatto di Manoscritti preziosissimi. Dopo la sua morte corse la voce, che l'egregio Sacerdote avesse legato questa sua libreria alla Biblioteca Vaticana..."[8] Um sich Gewißheit zu verschaffen, hatte der Nuntius den Würzburger Professor für Kirchenrecht, Josef Hergenröther,[9] um Information gebeten. Dieser bestätigte, daß der einschlägige Passus des Testaments nach der Fertigstellung des Bibliothekskatalogs vom Testamentsvollstrecker, Friedrich Leitschuh, einem Freund und Kollegen des Verstorbenen, dem Nuntius mitgeteilt werden sollte.[10] Am selben Tag richtete Leitschuh persönlich ein Schreiben an den Nuntius und bat ihn, den letzten Willen des Oberbibliothekars der Würzburger Universitätsbibliothek dem Papst mitzuteilen. Der Nachlaßverwalter wies jedoch darauf hin, daß die Haupterbin weder Transportkosten noch Erbschaftssteuer zu übernehmen bereit sei; diese Spesen müßten daher vom Heiligen Stuhl getragen werden. Der genaue Wert die-

---

[6] Ebd. S. 75–76.

[7] Pier Francesco Meglia (3. XI. 1810–31. III. 1883; Nuntius in München: 26. X. 1866–1874; Kardinal: 19. VII. 1879); La Gerarchia cattolica e la famiglia pontificia per l'anno 1874, Roma 1874, S. 571; R. Ritzler/P. Sefrin, Hierarchia catholica medii et recentioris aevi, Bd. 8, Passau 1978, S. 29, 238.

[8] ASV, Segr. Stato 1875, Rubrica 255 fol. 48r Nr. 1441: Schreiben vom 3. II. 1874. – Kopien (Fotos) einiger Dokumente des Staatssekretariats findet sich BAV, Archivio della Biblioteca [künftig AB] 195 A, allerdings ohne aktuelle Foliierung.

[9] Josef Adam Gustav Hergenröther (15. IX. 1824–3. X. 1890; Kardinal: 12. V. 1879); vgl. A. Wendehorst, Hergenröther, Josef Adam Gustav, in: NDB Bd. 8, Berlin 1969, S. 609–610.

[10] ASV, wie Anm. 8.

ser Sammlung, die sich aus wertvollen theologischen, philosophischen und klassischen Werken zusammensetzte und auch neulateinische und numismatische Publikationen sowie Bücher zur fränkischen Geschichte umfasse, könne erst nach Anfertigung eines vollständigen Katalogs bestimmt werden. Er schätzte den Umfang auf ungefähr 50–60 Bücherkisten.[11] Der Nuntius ließ sofort eine italienische Übersetzung des Schreibens des Testamentsvollstrekkers anfertigen und sandte dieses mit einem informativen Begleitschreiben und der Bitte um Instruktionen hinsichtlich des weiteren Vorgehens in dieser Angelegenheit an Kardinal Antonelli.[12] Das Staatssekretariat erklärte, daß erst nach der Übergabe des vollständigen Bibliothekskataloges die Anweisungen erfolgen werden, „che da Lei si richieggono sia in riguardo all'accettazione del Santo Padre, che tenni di tutto informato, sia circa il modo di disporne."[13] Ende Mai berichtete der Auditor der Münchner Nuntiatur, Emilio Taliani, daß er, da ihm bislang kein Katalog ausgehändigt worden sei, auf dessen Grundlage der Papst sich bezüglich einer Annahme oder Ablehnung des Nachlasses entscheiden könnte, Professor Hergenröther um Aufklärung gebeten habe.[14] Letzterer gab Mitte Mai ein Erklärung ab, warum sich die Fertigstellung des besagten Kataloges verzögert hätte. Die Schwester des Verstorben, eine ziemlich launische Frau, die von ihrem Ehemann, einem Schleswig-Holsteinischen Arzt, getrennt lebte, habe eine Räumung der Zimmer, in der sich die Bibliothek befand, verlangt, weil sie diese vermieten wolle. So mußte der Testamentsvollstrecker nach einem Zwischenlager Ausschau halten. Nachdem er dafür den Dachboden des Bürgerspitals angemietet hatte, ließ er 66 große Kisten anfertigen, in die er die Bücher verpacken ließ. Dieser Transport bedeutete nicht nur einen weiteren Kostenaufwand von 150 florentinischen Goldgulden, sondern die Katalogerstellung wurde unterbrochen und wesentlich erschwert. Bei der Titelaufnahme der einzelnen Bücher mit Hinweisen auf die Bandzahl unterstützten ihn zwar vier Studenten; allerdings müßten die Kisten wieder geöffnet werden, was neuerdings einen weiteren Zeitverlust bedeute. Erst nach einer systematischen Zusammenstellung dieser

---

[11] ASV, wie Anm. 5.

[12] ASV, Segr. Stato 1875, Rubrica 255 fol. 50r–52r Nr. 1444: Schreiben vom 6. II. 1874 mit Übersetzung des Briefes von Leitschuh vom 3. II. 1874. Eine Kopie der Übersetzung findet sich in BAV, AB 183/P: „Lascito di Ruland alla Sacra Romana Chiesa"; Konzept des an das Staatssekretariat gerichteten Schreibens in ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3.

[13] ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3: Schreiben vom 10. II. 1874; das am Vortag erstellte Konzept in ASV, Segr. Stato 1875, Rubrica 255 fol. 54r.

[14] ASV, Segr. Stato 1875, Rubrica 255 fol. 55r–56r: Schreiben vom 23. V. 1874.

Aufzeichnungen könne Leitschuh mit der Erstellung eines beschreibenden, nach Sachbereichen geordneten Bibliothekskatalogs beginnen.[15] Dieses Schreiben Hergenröthers an den Auditor der Nuntiatur enthält nach Ansicht Sauers die einzige detaillierte Beschreibung der Privatbibliothek Rulands.[16] Der verstorbene Oberbibliothekar habe nicht nur seltene Drucke verschiedener Epochen, alte und neue Ausgaben griechischer und lateinischer Autoren und historische und theologische Werke, darunter auch protestantischer Provenienz, gesammelt, sondern auch den an medizinischen und naturwissenschaftlichen Publikationen reichen Bücherbestand seines Vaters übernommen. Der überwiegende Teil sei zwar in deutscher Sprache verfaßt, ein geringer Teil allerdings auch in Latein, Französisch und Englisch. Es seien aber auch solche Werke darunter, die auf dem Index der verbotenen Bücher stehen, wie das von Pius VI. verworfene Werk Eybels ‚Was ist der Papst?' oder Actons ‚Über das Konzil'. Die Universität Löwen hätte sicherlich aufgrund des Umfanges der Sammlung Schwierigkeiten, diese aufzustellen. Hergenröther empfahl daher, den Ruland'schen Nachlaß anzunehmen; der Papst solle allerdings die Klausel des Testaments, die eine Abgabe von Dubletten untersagte, außer Kraft setzen. Damit bestehe die Möglichkeit, wertvolle Bände für die Vatikanische Bibliothek auszusortieren. Leitschuh hätte ihm einige Titelaufnahmen übergeben, die jedoch durch die Aufteilung in verschiedenen Kisten nicht mehr systematisch geordnet sind. Eine provisorische, vom Testamentsvollstrecker erstellte Bücherliste lege er bei, damit sich der Heilige Vater ein genaueres Bild machen könne.[17] Einige Tage später wandte sich Hergenröther gegen eine vom Vatikan ins Auge gefaßte Aufteilung der Ruland'schen Bibliothek, weil ihm persönlich auch der Nachlaßverwalter wenig vertauenswürdig erscheine. Leitschuh hätte sich noch zu Lebzeiten seines Freundes der liberalen Partei angeschlossen und daher bestehe die Gefahr, daß die Angelegenheit zu propagandistischen Zwecken verwendet wird. Es bestehe die Möglichkeit, daß die Liberalen behaupten könnten, die letzte Verfügung eines verdienten Vertreters der klerikalen Partei würde selbst von kirchlicher Seite nicht zur Gänze beachtet. Bei einem kleineren Bestand wäre ein Transport und eine Aussortierung in der Nuntiatur die beste Lösung. Bei der Größe dieser Bibliothek würde sich allerdings die Anzahl der Kisten maximal auf 50 oder 48

[15] ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3: Schreiben vom 14. V. 1874.

[16] Sauer, Ruland (wie Anm. 2), S. 76–77.

[17] Ebd. S. 77; ASV, wie Anm. 13. Diese Bücherliste soll zu einem späteren Zeitpunkt veröffentlicht werden, da die Verifizierung der einzelnen Bände in den verschiedenen Beständen der Vatikanischen Bibliothek längere Zeit in Anspruch nehmen wird.

reduzieren lassen, aber durch den doppelten Transport würden zu hohe Kosten entstehen. Es sei vielmehr angebracht, etwa ein Jahr verstreichen zu lassen und wenn die Sammlung sich schon im Besitz der Vatikanischen Bibliothek befinde, eine genaue Durchsicht durch einen Bevollmächtigten des Heiligen Stuhls vornehmen zu lassen.[18] In dem Bericht an das Staatssekretariat, in dem die Gutachten Hergenröthers kurz zusammengefaßt wurden, erklärte der Auditor, daß er sich außerstande sehe, zu entscheiden, mit welchen Geldern die Spesen des Transportes der Sammlung in das Depot des Bürgerspitals beglichen werden sollten.[19] Beigelegt war diesem Schreiben die von Ruland selber konzipierte und an den Heiligen Vater gerichtete Supplik. Der Würzburger Oberbibliothekar führte unter anderem aus: „... Quapropter firmiter decrevi et literis jam firmavi, Bibliothecam meam clarissimae Tuae Vaticanae legare, nulla addita conditione nisi ut iisdem normis eisque sapientissimis administretur, quibus Vaticana Summorum Pontificiorum cura gaudet. Ne autem Vaticana, quae magno librorum, quibus caret, numero ut equidem scio ditatur, forsan recuset, meum legatum ab omni onere liberum, et pia intentio mea in nihilum redigatur, ad pedes Sanctitatis Tuae provolvo, exploraturus Voluntatem Tuam rogaturusque, ut intentioni meae benignas praebeas aures...“[20] Ende Mai erklärte das Staatssekretariat, daß der Papst trotz des Fehlens des Bibliothekskatalogs den Ruland'schen Nachlaß anzunehmen bereit sei. Der Auditor der Nuntiatur in München wurde daher beauftragt, sich zu erkundigen, ob besondere Vollmachten für die Übernahme des Nachlasses erforderlich seien.[21] Bereits Anfang Juni konnte die Stellungnahme des Testamentsvollstreckers in dieser Frage an das Staatssekretariat weitergeleitet werden. Darin hieß es, daß eine offizielle Erklärung der Annahme der Ruland'schen Bibliothek durch den Heiligen Stuhl in der Form einer von der Nuntiatur abgefaßten und somit vom Kardinalstaatssekretär autorisierten Bestätigung genüge. Natürlich müßten in Zusammenhang mit dieser Übernahme auch die Verpackungskosten geregelt werden. Weiters führte der Auditor aus, daß er wegen einer Erkrankung Hergenröthers vermutlich persönlich die Angelegenheit an Ort und Stelle regeln werde.[22]

---

[18] ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3: Schreiben vom 20. V. 1874.

[19] ASV, wie Anm. 14; das Konzept dieses Schreibens in ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3.

[20] Ebd. fol. 57r.

[21] ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3: Anweisung vom 29. V. 1874; das Konzept dazu in ASV, Segr. Stato 1875, Rubrica 255 fol. 58r.

[22] Ebd. fol. 59r–v: Schreiben vom 10. VI. 1874; das Konzept in ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3.

Ende Juli richtete der Nachlaßverwalter Leitschuh ein Gesuch an die Nuntiatur und verlangte eine rasche schriftliche Erklärung der Annahme der Erbschaft, da die mündliche Zusage zwar schon vor mehr als sechs Wochen erfolgt sei, ein Testat aber bislang noch nicht ausgehändigt worden sei. Außerdem dränge nun die Zeit, weil der Speicher, in dem die Kisten zwischengelagert waren, für andere Zwecke gebraucht wird. Diese schriftliche Stellungnahme mit dem Hinweis einer Eingliederung der Ruland'schen Sammlung in die Vatikanische Bibliothek sollte ihm und dem Domkapitular Josef Ruland, dem Bruder und zweiten Testamentsvollstrecker des Verstorbenen, zukommen. Darüber hinaus müsse die Begleichung der Erbschaftssteuer, die 200 florentinische Goldgulden betrage, bestätigt werden und die Kosten für Transport, Zwischenlagerung und Anfertigung eines Bücherverzeichnisses in Höhe von 260 florentinischen Goldgulden ebenfalls übernommen werden. Da er selber in der nächsten Zeit eine neue Stelle antreten werde, bäte er darum, binnen acht Tagen einen schriftlichen Bescheid zu erhalten. Außerdem stellte er in Aussicht, daß er sich bei Einhaltung dieses Termines noch persönlich um einen Transport der Bücherkisten zur Bahn kümmern könnte. Abschließend wies er nochmals darauf hin, daß das Depot anderen Zwecken zugeführt werden sollte und eine weitere Verzögerung des Abtransportes eine Umlagerung nach sich ziehe und daher nur unnötige Mehrkosten verursachen würde.[23] Das Gesuch des Nachlaßverwalters wurde unverzüglich mit einem Begleitschreiben an den Kardinalstaatssekretär weitergeleitet, worin der Auditor wegen des auf eine Woche befristeten Termins um rasche Instruktionen zur Erledigung der erforderlichen Schritte vorstellig wurde.[24] Das Staatssekretariat wies auf die bereits abgegebene Erklärung einer Annahme des Nachlasses hin und bevollmächtigte die Nuntiatur, die für die Inkraftsetzung der testamentarischen Bestimmungen erforderlichen Schritte zu unternehmen. Mit diesem Schreiben wurde dem Nuntius die rechtliche Vollmacht zur Übernahme der Ruland'schen Büchersammlung erteilt.[25] Der Internuntius Angelo Bianchi[26] wurde beauftragt, die bislang angefallenen Spesen vom Peterspfennig, der an der Nuntiatur hinterlegt werde, zu begleichen und den ausgelegten Betrag

---

[23] ASV, Segr. Stato 1875, Rubrica 255 fol. 61r–62r: Schreiben vom 29. VII. 1874.

[24] Ebd. fol. 63r Schreiben vom 1. VIII. 1874; Konzept in ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3.

[25] Ebd. Nr. 12293: Schreiben vom 5. VIII. 1874; Konzept in ASV, Segr. Stato 1875, Rubrica 255 fol. 65r.

[26] Angelo Bianchi (19. XI. 1817–22. I. 1897; Nuntius in München: 13. XI. 1874–1877; Kardinal: 25. IX. 1882); vgl. Ritzler/Sefrin, Hierarchia catholica (wie Anm. 7) S. 30, 398; Gerarchia (wie Anm. 7) S. 583.

entspechend zu verbuchen.[27] Die Nuntiatur unterrichtete Leitschuh unverzüglich von der Autorisation, das Rechtsgeschäft nach den üblichen Modalitäten in die Wege zu leiten und forderte den Nachlaßverwalter zur Bekanntgabe der Bedingungen auf. Die Bücherkisten könne er sofort an die Nuntiatur nach München senden, außerdem sollte er die Höhe der bislang ausgelegten Spesen angeben, damit dieser Betrag in Form einer Quittung, Zahlungsbestätigung oder in einer wie auch immer von Leithschuh gewünschten Art beglichen werden könnte.[28]

Die Nuntiatur wurde angewiesen, folgende Modalitäten bei der Abwicklung des Transportes zu beachten: Die Bücherkisten sollten an die römische Spedition Spithoever an der Piazza di Spagna geschickt werden. Da wegen der Größe dieser Bibliothek eine einzige Büchersendung wahrscheinlich nicht durchführbar ist, könnten die Kisten auch in zwei oder drei Transporten nach Rom geschafft werden. Dem Internuntius sei es auch anheim gestellt zu entscheiden, ob die Bücher direkt von Würzburg nach Rom geschickt werden sollten, was vermutlich die Kosten erheblich verringern würde, oder zuerst nach München und von dort aus dann an ihren endgültigen Bestimmungsort. Er habe bessere Kenntnis der Gegebenheiten des Landes und solle daher den Transport nach bestem Wissen und Gewissen durchführen.[29]

Zwei Tage später wurde der Nachlaßverwalter Leitschuh gebeten, die gesamte Ruland'sche Bibliothek, um weitere Kosten zu vermeiden, direkt nach Rom an die Spedition Spithoever zu senden. Der Transport sollte jedoch in zwei Etappen durchgeführt werden. Falls der Testamentsvollstrecker persönlich verhindert sei, das Ganze zu organisieren, sollte er eine Vertrauensperson dazu bestimmen, die dann entsprechend entschädigt würde.[30] Bereits eine Woche später telegraphierte Leitschuh, daß die Bücherkisten zum Abtransport bereit seien.[31] Am folgenden Tag erhielt die Nuntiatur einen detaillierten Bericht, in welcher Art und Weise die Verpackung des gesamten Ruland'schen Nachlasses durchgeführt worden sei. Die gesamte Bibliothek wurde in 66 Kisten verpackt, die gut vernagelt und teilweise mit Reifen versehen waren, um eine Beschädigung zu verhindern, und alle in einen Eisenbahnwaggon verladen. Es handelte sich daher nur um einen einzigen Transport. Der Nachlaßver-

---

[27] ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3, Nr. 12293: Schreiben vom 5. VIII. 1874; Konzept in ASV, Segr. Stato 1875, Rubrica 255 fol. 66r.

[28] ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3: Schreiben vom 7. VIII. 1874.

[29] Ebd. Nr. 12271: Schreiben vom 8. VIII. 1874; Konzept in ASV, Segr. Stato 1875, Rubrica 255 fol. 67r.

[30] ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3: Schreiben vom 10. VIII. 1874.

[31] Ebd. Telegramm vom 17. VIII. 1874.

walter machte darüber hinaus auf den Inhalt verschiedener Bücherkisten aufmerksam: So wurden die Handschriften vor allem in die Kisten 13 bis 15, 22, 29 38, 45 bis 46, 50 und 54 bis 55 verpackt. In der Kiste 49 befanden sich überwiegend Inkunabeln; in Kiste 48 größtenteils neue, ungebundene Werke. Das eigenhändig ergänzte Bücherverzeichnis solle demnächst an die Nuntiatur geschickt werden. Die ursprüngliche, in losen Blättern vorliegende Fassung behalte Leitschuh allerdings als Erinnerung für die Hinterbliebenen des Verstorbenen zurück. Außerdem seien noch einige Bücherkisten ausständig, die zu einem späteren Zeitpunkt nach Rom geschickt würden, denn gemäß der letzten Verfügung Rulands hätte sich der Bruder des Verstorbenen die Breviersammlung zurückbehalten. Er selbst hingegen habe noch einige Manuskripte, die im Bücherverzeichnis eigens gekennzeichnet seien, und einige kleinere Druckwerke, wie die *Zeitschrift für Bibliothekswissenschaft*, bei sich. Nach Leitschuhs Meinung sei die Büchersammlung äußerst kostbar, besonders die Handschriften stellten einen unschätzbaren Wert dar. Die Kosten von Verpackung und Transport beliefen sich nunmehr auf 529 florentinische Goldgulden und er werde die bezahlten und quittierten Rechnungen der Nuntiatur zuschicken.[32] Im Dankesschreiben sprach der Auditor der Münchner Nuntiatur dem Nachlaßverwalter seine vollste Anerkennung für die präzise Abwicklung der Verpackung und Absendung der Ruland'schen Bibliothek aus und betonte, daß er dies auch dem Heiligen Vater mitteilen werde. Mit diesem Schreiben wurden Leitschuh auch die Spesen von 529 florentinischen Goldgulden vergütet mit der Bitte, den Erhalt des Betrages zu bestätigen.[33] In seinem offiziellen Bericht an den Kardinalstaatssekretär strich der Auditor heraus, daß es dem Testamentsvollstrecker gelungen sei, einen einzigen, direkten Transport der gesamten Ruland'schen Bibliothek auf dem Eisenbahnwege zu organisieren und daher keine Unterbrechung an der Grenze zu befürchten sei. Er habe Leitschuh den für Steuern, Verpackung und Transport bezahlten Betrag bereits erstattet. Außerdem machte er das Staatssekretariat auf den Inhalt der vom Nachlaßverwalter ebenfalls erwähnten Bücherkisten aufmerksam und erwähnte, daß neben dem bereits übergebenen Handschriftenkatalog auch der Gesamtkatalog nach Fertigstellung ausgehändigt werden würde. Darüber hinaus sei zu beachten, daß sowohl vom Bruder Rulands wie auch von Leitschuh selbst einige Bände zurückbehalten worden seien, die zu einem späteren Zeitpunkt nach Rom gesendet würden, um in die Bibliothek

[32] Ebd. Brief vom 18. VIII. 1874; vgl. Sauer, Ruland (wie Anm. 2) S. 77 mit dem Hinweis, daß von den 66 Kisten, die insgesamt 10.000 Bände umfaßten, 15 die Privatbibliothek von Rulands Vater enthielten.

[33] Ebd. Brief vom 21. VIII. 1874.

integriert zu werden.[34] Ende August bestätigte Leitschuh, der sich bereits auf seinem neuen Bibliotheksposten in Bamberg befand, die Übernahme des Betrages von 529 Florint durch seine Frau. Er kündigte außerdem an, daß er sich in der nächsten Woche nach Würzburg begeben werde, um die Steuern und die für die Verpackung ausgelegte Summe zu bezahlen. Die quittierten Rechnungen werde er dann unverzüglich an die Nuntiatur weiterleiten.[35] Am selben Tag richtete der Kardinalstaatssekretär ein Dankesschreiben an den Auditor der Münchner Nuntiatur und sprach ihm seine vollste Anerkennung über die problemlose und rasche Abwicklung des Transportes der Bücher aus. Darüber hinaus bat Kardinal Antonelli den Auditor auch, dem Nachlaßverwalter seinen persönlichen Dank zu übermitteln, vor allem deshalb, weil durch seinen persönlichen Einsatz und die ausgezeichnete Organisation unangenehme Aufenthalte an der Grenze und unnötige Ausgaben vermieden worden seien.[36] Der Auditor wandte sich seinerseits Anfang des folgenden Monats an den Kardinalstaatssekretär, um ihm das Eintreffen eines Teiles des Bibliothekskataloges mitzuteilen mit dem Bemerken, daß beim Erhalt des noch ausständigen Teils dieser unverzüglich nach Rom gesendet werden wird, und bat ihn gleichzeitig, Leitschuh, der den letzten Wunsch Rulands so vorbildlich realisiert hatte, eine Anerkennung, wie etwa eine Medaille, von seiten des Heiligen Stuhls zukommen zu lassen.[37]

Der Nachlaßverwalter sandte erst einen Monat später die Rechnungsbelege mit einem Begleitschreiben an die Nuntiatur, in dem er sich für die Verzögerung und das Fehlen der ersten Quittungen, die dem Testamentariatsakt beigelegt worden waren, entschuldigte. Außerdem hätten sich die Spesen um einen geringen Betrag erhöht, weil er vergessen hatte, für die Anfertigung von weiteren 13 Kisten eine Rechnung auszustellen. Darüber hinaus sei er aufgrund dienstlicher Verpflichtungen und erheblicher Arbeitsüberlastung nicht in der Lage, sein Versprechen einzulösen und einen selbst redigierten, vollständigen Bibliothekskatalog termingerecht zu übergeben. Leider werde sich dies noch etwas hinauszögern. Er selbst habe auch noch gemäß dem Wunsch des Verstorbenen dessen gesammelte Korrespondenz bei sich, die erst nach

---

[34] ASV, Segr. Stato 1875, Rubrica, 255, Nr. 1572 fol. 68r: Schreiben vom 22. VIII. 1874; Konzept in ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3, mit derselben Briefnummer.

[35] Ebd. Schreiben vom 28. VIII. 1874.

[36] Ebd. Nr. 12458: Schreiben vom 28. VIII. 1874; Konzept in ASV, Segr. Stato 1875, Rubrica 255 fol. 70r.

[37] Ebd. Nr. 1585 fol. 72r: Schreiben vom 3. X. 1874; Konzept vom 7. IX. 1874 in ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3, mit derselben Briefnummer.

25 Jahren veröffentlicht werden dürfe. Diese benötige er für die Redaktion der Biographie Rulands, die er zu schreiben beabsichtige, in der auch sämtliche, ziemlich verstreute Publikationen des verstorbenen Oberbibliothekars aufgelistet werden sollten.[38] Den Erlös plante er für eine Stiftung zu verwenden, von der der beste Schüler des Würzburger Gymnasiums eine Unterstützung zum Universitätsstudium erhalten sollte. Die Schriften Rulands würden nach Abschluß der Redaktion dieses Werkes gleichfalls in die Bibliothek des Würzburger Bibliothekars integriert.[39]

Anfang März des folgenden Jahres unterrichtete Leitschuh den Nuntius, daß zwei weitere Kisten aus dem Nachlaß Rulands aufgetaucht seien und zum Versand bereit stünden. Seiner Meinung nach handle es sich teilweise um wertvolles Material, wie eine Sallust-Handschrift aus dem 10. Jahrhundert und eine Chronik des Klosters Obertheres am Main. Seine Frage ging nun dahin, ob er die Kisten an die Spedition Spithoever nach Rom senden solle.[40] In seinem Bericht an den Kardinalstaatssekretär erbat der Nuntius auch die entsprechenden Anweisungen für den Versand dieser zwei Bücherkisten.[41] Ende des Monats wandte sich der Nuntius nochmals an das Staatssekretariat mit dem Hinweis, daß er den Nachlaßverwalter angewiesen habe, die Bücher unter Beachtung der notwendigen Vorsichtsmaßnahmen an die römische Spedition zu schicken. Er machte außerdem darauf aufmerksam, daß die römische Spedition darauf achten sollte, die Kisten wegen ihres wertvollen Inhalts nicht zu lange an der Bahnstation zu lassen.[42] Ende April teilte der Nachlaßverwalter mit, daß die beiden Kisten von der Bamberger Spedition Körner nach Rom an Spithoever abgeschickt worden seien. Er erwähnte nochmals die wertvollen Handschriften mit dem Sallusttext, die Geschichte des Klosters Obertheres und eine Würzburger Chronik in Folioformat. Außerdem bekräftigte er seine Absicht, den Bibliothekskatalog demnächst vorzulegen.[43] Zwei Tage später berichtete der Nuntius dem Kardinalstaatssekretär, daß die beiden Bücherkisten an die römische Spedition Spithoever abgegangen seien und daß das

---

[38] F. Leitschuh, Dr. Anton Ruland als Schriftsteller. Eine Erinnerungsgabe zum dreihundertjährigen Jubiläum der Universität Würzburg, München 1882.

[39] ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3: Schreiben vom 1. X. 1874 mit beigelegten Rechnungsbelegen und Quittungen.

[40] Ebd. Schreiben vom 3. III. 1875 mit italienischer Übersetzung (Datierung vom „Tage der heiligen Kunigunde", deren Fest am 3. März gefeiert wird).

[41] ASV, Segr. Stato 1875, Rubrica 255 fol. 75r: Schreiben vom 6. III. 1875.

[42] Ebd. fol. 77r: Schreiben vom 23. III. 1875.

[43] ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3: Schreiben vom 24. IV. 1875, mit Weiterleitungsvermerk vom 26. April.

noch ausständige Gesamtverzeichnis der Ruland'schen Bibliothek zu einem späteren Zeitpunkt übergeben werden würde.[44] Ende Mai wurde das Eintreffen der Büchersendung, die sofort der Vatikanischen Bibliothek überstellt wurde, in Rom bestätigt.[45]

Nach Fertigstellung des ersten Teiles des Bücherverzeichnisses sandte Leitschuh dieses Mitte Juni an die Nuntiatur mit der Bitte um Weiterleitung an den Heiligen Vater: „... Summo affectus sum gaudio comperiens, illud residuum, continens maximi pretii manuscripta, in aedibus Vaticani jam esse repositum, praecipue quod litterae Tuae eodem tempore in manus venerant meas, quum primus tomus scriptorum Rulandii ex ejus voto a me collectorum et editorum a bibliopola mihi afferretur. Hunc Tibi, eminentissime atque revendissime Princeps, mittere magnam mihi parat voluptatem et si hunc tomum etiam ad Sanctitatem Domini nostri Pii IX. mittere vis, affirmationem quoque adjungere Te rogo atque obsecro, me omnia Rulandi scripta typis expressa Tibi esse missurum, quam primum accepi ea..."[46] In seinem Bericht bat der Nuntius den Kardinalstaatssekretär, dem Wunsch des Testamentsverwalters nachzukommen und den beigeschlossenen Katalogteil dem Papst zu übergeben. Er ersuchte den Kardinal Antonelli auch, der Nuntiatur den an Leitschuh ausbezahlten Betrag zu vergüten. Außerdem erinnerte er an den bereits im Frühling geäußerten Vorschlag, dem Nachlaßverwalter für seine Bemühungen und Verdienste in der raschen Abwicklung des Transportes der Ruland'schen Büchersammlung eine Anerkennung zukommen zu lassen.[47] Anfang August wurde der Nuntius angewiesen, Leitschuh für seine Bemühungen um den Nachlaß Rulands und dessen Transport nach Rom eine Kamee und ein Dankesschreiben verbunden mit dem apostolischen Segen des Papstes zu übermitteln.[48] Sofort nach Erhalt dieser päpstlichen Anerkennung bedankte sich der Testamentsvollstrecker und brachte seine Begeisterung folgendermaßen zum Ausdruck: „... Unum autem Te, Eminentissime Domine, rogare audeo, ut pro benedictione a Sanctissimo Patri mihi data et pro praeclaro munere Sanctitati Pontificis Maximi et quoque Eminentissimo Cardinali Antonelli maxumas referas gratias ... "[49]

Die Manuskripte aus der Ruland'schen Büchersammlung wurden nach ihrer Ankunft in der Vatikanischen Bibliothek in den Bestand der lateinischen

---

[44] ASV, Segr. Stato 1875, Rubrica 255 fol. 79r: Schreiben vom 26. IV. 1875.
[45] Ebd. fol. 80r: Schreiben vom 25. V. 1875.
[46] ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3: Schreiben vom 16. VI. 1875.
[47] ASV, Segr. Stato 1875, Rubrica 255 fol. 81r: Schreiben vom 6. VII. 1875.
[48] Ebd. fol. 83r: Schreiben vom 5. VIII. 1875.
[49] ASV, Arch. Nunz. Monaco 135, Posizione Nr. 3: Schreiben vom 22. VIII. 1875.

Handschriften eingereiht und in zwei Hauptgruppen, den Vat. lat. 10069 bis 10119 und Vat. lat. 11101 bis 11150 zugeordnet.[50] Die Handschriften wurden zu diesem Zweck in vier Kategorien eingeteilt: in die Gruppe von historischen Notizen zu Städten, Pfarreien und bayerischen Klöstern, in Sammelbänden mit wichtigen Textüberlieferungen und alten Schriften, in Handschriften mit theologischem, juristischem, philosophischem oder wissenschaftlichem Inhalt und in Predigten aus der jüngsten Vergangenheit.[51] Es handelt sich vorwiegend um Handschriften mit lokalhistorischem Inhalt, die vor allem aus der frühen Neuzeit stammen. Wenige Codices sind aus dem Spätmittelalter wie die asketische Schrift aus dem Nürnberger Klarissenkloster von 1444 (Vat. lat. 11021) oder die Stadtchronik von Nürnberg aus 1551 (Vat. lat. 11028). Ruland sammelte auch zahlreiche Quellen und Manuskripte zu seiner Heimatstadt und zur Diözese Würzburg, darunter stadtgeschichtliche Werke, Notizen zu Kirchen, Klöstern und zum Klerus, Akten zu verschiedenen Pfarreien, wie z. B. eine *Würzburger Verordnung in geistlichen Dingen* von 1443–1573 (Vat. lat. 11065) oder ein *Ceremoniale Wirceburgense* aus dem 19. Jh. (Vat. lat. 10069). In seiner Sammlung findet sich auch umfangreiches Material zu kleineren Orten, in erster Linie zu solchen, zu denen Ruland einen persönlichen Bezug hatte, wie Kitzingen oder Arnstein. Eine Gruppe von Handschriften überliefert Lebensbeschreibungen von Gelehrten und berühmten Persönlichkeiten sowie Verzeichnisse verschiedener deutscher Autoren (Vat. lat. 11045) oder bayerischer Literaten (Vat. lat. 11046) und die von ihm persönlich zusammengetragenen Materialien einer Gelehrtengeschichte Frankens (Vat. lat. 11083, 11084). In dieser Handschriftengruppe finden sich auch Quellen zur Würzburger Universität, z. B. ein Verzeichnis der Studenten von 1472 bis 1775 (Vat. lat. 11043) oder ein Zehentbüchlein von 1650 bis 1664 mit einem Rektorenverzeichnis (Vat. lat. 11034). Das Interesse des Würzburger Oberbibliothekars galt aber auch dem Bibliothekswesen und dem Buchdruck. So fertigte er persönlich in verschiedenen Bibliotheken zahlreiche Abschriften von Bibliothekskatalogen (Vat. lat. 11139) und von Urkunden über Bibliotheken und Bibliothekare an (Vat. lat. 11067). Er stellte auch Notizen zur Geschichte des Buchdrucks zusammen (Vat. lat. 11082). Ruland erwarb auch einige Andachtsbücher und

---

[50] J. Bignami Odier, La Bibliothèque Vaticane de Sixte IV à Pie XI. Recherches sur l'histoire des collections de manuscrits avec la collaboration de José Ruysschaert, Studi e Testi 272, Città del Vaticano 1973, S. 245 Anm. 25; Sauer, Ruland (wie Anm. 2) S. 76 Anm. 368; M. Vattasso/H. Carusi, Codices Vaticani Latini. Codices 9852–10300, Roma 1905; J. B. Borino, Codices manu scripti Vaticani Latini 11087–11150, 1969 (nicht publiziert).

[51] BAV, AB 14 fol. 191r–200v.

Predigtsammlungen wie die Leichenpredigt auf den Buchdrucker Heinrich von Ach († 1509; Vat. lat. 11042). In der Ruland'schen Bibliothek finden sich aber auch einige allgemeine historische Werke wie ein Gutachten des kaiserlichen Kanzlers Georg Sigismund Seldt für Kaiser Ferdinand I. gegen Papst Paul IV. (Vat. lat. 11026).

Die Druckschriften, die alle mit einem „ex libris" versehen worden waren, wurden ursprünglich in der sogenannten Biblioteca Leonina, der Freihandbibliothek aufgestellt.[52] Zu einem späteren Zeitpunkt, vermutlich Ende der zwanziger oder zu Beginn der dreißiger Jahre, wurde diese Bibliothek aus Platzmangel in die Magazine transferiert. Die Sammlung wurde allerdings nicht als ein eigener Bestand angesehen, sondern in den allgemeinen vatikanischen Bestand (Raccolta generale) zu den jeweiligen Sachgruppen eingereiht und katalogisiert.

Da Leitschuh eine Bibliothekarsstelle in Bamberg antreten mußte, hatte er keine Zeit, den Bestand genau zu sichten und Bücher, die Ruland entliehen hatte, auszusortieren und an den Besitzer zurückzugeben. So gelangten wichtige Dokumente zur fränkischen Lokal- und Diözesangeschichte in die Vatikanische Bibliothek. Erst der deutsche Jesuit Franz Ehrle, der im Juni 1895 die Leitung der Vatikanischen Bibliothek übernommen hatte, kam den dringlichen Anfragen aus Franken nach und ließ einige Abschriften solcher Texte anfertigen. So erhielt beispielsweise die Pfarrbibliothek von Schweinfurt ein mit großem Aufwand angefertigtes Faksimile der Chronik des Würzburger St. Stephansklosters, die von Ruland seinerzeit zum Studium entliehen worden war.[53] Es wurden aber allerdings auch Gesuche an die Vatikana gerichtet, Dokumente, die irrtümlich mit der Ruland'schen Bibliothek nach Rom gekommen waren, an ihren ursprünglichen Besitzer zurückzugeben. Doch diese Bitten wurden aufgrund unzureichender Angaben abgelehnt, wie die eines fränkischen Pfarrers, der Schriften aus seiner Pfarrei reklamierte. In der intern getroffenen Bibliotheksentscheidung hieß es nur: „... Siccome però aprire la porta alla emigrazione dei codd. e dei libri è cosa troppo pericolosa, si determina di non conceder nulla, nè nel caso presente, nè in altri casi, senza aver prima in mano le prove che i libri richiesti si trovano nella Bibl. del Ruland indebitamente.[54]

[52] Th. J. Scherg, Die Rulandsche Handschriftensammlung in der vatikanischen Bibliothek zu Rom, Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 49 (1907) S. 161–199, bes. 162–163; ein gebundenes Exemplar dieses Artikels findet sich in Sala Consultazione Manoscritti, Rosso 319.

[53] Ebd. S. 164–165.

[54] BAV, AB 162: Congressi verbali del congresso 1900–1920, vom 4. I. 1902 (unfoliiert).

RIASSUNTO

Il bibliotecario della biblioteca universitaria di Würzburg, Anton Ruland, lasciò in eredità la sua collezione di manoscritti e stampati alla Santa Sede. Nel suo testamento egli dichiarò che il lascito doveva essere unito alla Biblioteca Vaticana senza che fosse venduto alcun libro, anche se doppio. Subito dopo la morte del prete-bibliotecario il nunzio riferì al Segretario di Stato l'ultimo desiderio di Ruland. La Santa Sede chiese allo Hergenröther, professore di diritto canonico nella stessa università, il parere sulla donazione. Hergenröther scrisse che la libreria era di grande valore, ma sarebbe stato necessario eliminare tutti gli esemplari doppi entro un anno dall'arrivo a Roma. L'esecutore testamentario, Leitschuh, fu costretto a trasferire tutta la collezione in un deposito, in quanto la sorella del defunto voleva affittare le stanze dove si trovavano i libri. Dopo alcuni mesi egli si rivolse nuovamente al nunzio chiedendo un'accettazione in forma scritta del lascito da parte della Santa Sede proponendo inoltre il trasporto immediato a Roma poiché il deposito non era più disponibile. Il Segretario di Stato conferì al nunzio la procura per organizzare il trasporto della biblioteca e per pagare tutte le spese (tasse, imballaggio e trasporto). Leitschuh riuscì a far portare a Roma tutti i volumi in un solo viaggio affittando un vagone ferroviario. Alcuni mesi dopo, Leitschuh annunciò un ulteriore invio di due casse di libri del lascito, in quanto, secondo il testamento di Ruland, sia il fratello del defunto che egli stesso avevano potuto tenere alcuni volumi per interesse o per studio. Dopo l'arrivo a Roma, l'intera collezione fu immediatamente trasferita alla Biblioteca Vaticana, dove i manoscritti furono catalogati nel Fondo Vaticano Latino. Gli stampati, invece, furono prima disposti nella sala di consultazione, per essere poi, alcuni anni dopo, divisi e catalogati nella raccolta generale della Biblioteca. Finora è stato molto difficile rintracciare gli stampati della collezione nelle diverse sezioni; ciò è possibile solo attraverso gli „ex libris" sulle copertine dei vari volumi.

MISZELLE

DAS ARCHIV DER FOOD AND AGRICULTURE ORGANIZATION (FAO) DER UNO

von

CHRISTIAN GERLACH

Am 16. Oktober 1945 wurde in Quebec die Welternährungsorganisation FAO gegründet. Sie nahm ihren Sitz zunächst in Washington und residiert seit 1951 in Rom. Die FAO, der das World Food Program (WFP) im römischen Vorort Muratella sowie der International Fund for Agricultural Development (IFAD) assoziiert sind, beschäftigt etwa 6000 Personen, davon rund die Hälfte in der Zentrale nahe dem Circo Massimo in Rom, wo sich auch das Archiv der Organisation befindet.

Nach Auffassung ihres ersten Generaldirektors, des Briten John Boyd Orr (1945–1948),[1] hätte die FAO Ausgangsbasis für die Schaffung eines *World Food Board* werden sollen. Dies wurde jedoch von führenden Mitgliedsregierungen verhindert. Tatsächlich blieb die FAO in den fünfziger Jahren vor allem auf die Sammlung und Verbreitung von Daten, die landwirtschaftliche Forschung und Erziehung sowie Öffentlichkeitsarbeit ausgerichtet. In den sechziger Jahren wandelte sie sich unter Binay R. Sen partiell zur Entwicklungshilfe-

[1] Weitere Generaldirektoren der FAO waren Norris E. Dodd (USA/1948–1954), Philipp V. Cardon (USA/1954–1956), Binay K. Sen (Indien/1956–1967), Addeke Boerma (Niederlande/1967–1975) und Edouard Saouma (Libanon/1976–1993). Seit 1993 ist der Senegalese Jacques Diouf FAO-Generaldirektor. Siehe die hauseigene Verwaltungsgeschichte R. Phillips, FAO: its origins, foundation and evolution 1945–1981, Rom 1981, S. 35–40. Eine kritische Sicht auf die Politik der FAO bietet etwa G. Maaß, Internationale Entwicklungsagenturen in der Weltgesellschaft: Die Rolle der FAO bei der Herausbildung des Weltagrarsystems, in: T. Siebold/R. Tetzlaff (Hg.), Strukturelemente der Weltgesellschaft. Studien zu Konflikt und Kooperation in den Nord-Süd-Beziehungen, Frankfurt a. M. 1981, S. 193–253.

organisation und förderte daneben, besonders durch das *World Food Program*, die internationale Nahrungsmittelhilfe. Seit Mitte der Siebziger kam im Zusammenhang mit der ökonomischen Krise das Streben nach globaler Nahrungssicherheit, international vernetzten Landwirtschafts- und Entwicklungsplänen sowie zeitweilig eine Tendenz zur Veränderung von Agrarstrukturen hinzu. Unter der langen Ägide von Edouard Saouma (1976–1993) erfolgte auch eine vorsichtige Dezentralisierung der Institution.

Es bedarf keiner besonderen Erläuterung, daß sich das Welternährungsproblem vor allem in den siebziger und achtziger Jahren katastrophal zuspitzte und daß dies ein relevanter Gegenstand historischer Forschung ist. Daneben aber erlauben die Akten im Archiv der FAO (einschließlich seiner Vorläuferinstitution) Studien zu fast einem ganzen Jahrhundert Agrargeschichte, zu Versuchen, agrar- und ernährungswissenschaftliche Forschung international zu bündeln, und zu fast 60 Jahren internationaler Ernährungspolitik. Hervorzuheben sind insbesondere die Möglichkeiten für Arbeiten über die Zeit des Zweiten Weltkrieges und die Ernährungskrise der unmittelbaren Nachkriegszeit, in die auch die turbulente Anfangsphase der FAO fiel. Einen Höhepunkt der Aktivitäten der FAO bildeten die siebziger Jahre mit mehreren Konferenzen globaler Ausrichtung und der Wucherung neuer internationaler Agenturen und Organisationen auf dem Gebiet der Ernährungs- und Landwirtschaft. Gleichzeitig lassen sich an den Beständen der FAO Forschungen über Spezialgebiete wie Fischerei- und Forstgeschichte, wichtige Aspekte der Umwelt-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte, die Dekolonialisierung und den Kalten Krieg, die Geschichte internationaler politischer Kooperation und der UN-Organisationen sowie nicht zuletzt der Geschichte großer Bürokratien anstellen. Die Akten der FAO ermöglichen auch einen solchen internationalen Ansatz bzw. eine weltgeschichtliche Perspektive, wie sie in der Geschichtswissenschaft neuerdings verstärkt gefordert werden.

Einige Umstände machen die Benutzung des FAO-Archivs problematisch. Wegen des äußerst begrenzten Platzes empfiehlt sich eine schriftliche Anmeldung mit kurzer Projektbeschreibung. Die Sperrfrist für die Akten beträgt 15 Jahre. Hinzu kommen jedoch weitere Nutzungsbeschränkungen, zum Beispiel für Akten des Generaldirektors und Personalakten. Durch die zahlreichen Umstrukturierungen der Vergangenheit ist die Systematik des Archivs teilweise undurchschaubar; das Siglensystem der umfangreichen *registry files* in vielen Beständen trägt zu erheblicher Verwirrung bei, zumal die Bedeutung einiger Siglen heute nicht mehr feststellbar ist und die Akten nicht weiter beschrieben sind.

Die Bestände des FAO-Archivs umfassen nach jüngsten Angaben etwa 1500 Meter Akten – zumeist in Englisch, offizielle Dokumente auch in den

anderen offiziellen FAO-Sprachen – und sind in 25 *Record Groups* untergliedert:[2]

0: *FAO Central Registry Files* (1946–1959, 42 lfm.). Ein kleinerer Teil der zentralen Registraturakten der FAO wurden bei der Umorganisation 1954–1959, die zur Schaffung des FAO-Archivs führte, nicht in die unten aufgeführten Bestände integriert und verblieben in diesem Bestand. Darunter sind auch Akten der *Directors-General* Boyd-Orr, Dodd und Sen sowie aus *Regional Offices*.

1: *International Institute of Agriculture/International Forestry Center* (1905–1948, 27 lfm.). Das Internationale Landwirtschaftsinstitut wurde 1905 von Vertretern aus 40 Ländern gegründet. Es nahm 1908 in Rom seine Arbeit auf und bestand, mit exterritorialem Status, unter verminderter Aktivität auch während des Zweiten Weltkrieges bis 1946.[3] Das Internationale Forstzentrum wurde 1937 als Unterorganisation des IIA ins Leben gerufen und arbeitete 1939–1943 in Berlin sowie anschließend bis 1946 in Salzburg und Niederbayern. IIA und IFC dienten vor allem der Sammlung und Verbreitung von Daten und technischen Informationen. Sie wurden dann zugunsten der FAO aufgelöst. Unter den erhaltenen Akten sind Korrespondenz und Sachakten der führenden Funktionäre, Sitzungsakten der IIA-Generalversammlung bzw. des IFC-Komitees mit Vertretern aus allen Mitgliedsländern, der Komitees und Kommissionen, Papiere zu Verwaltungs- und Finanzfragen, Personalakten (mikroverfilmt) sowie Korrespondenz mit Mitgliedsländern, die sich allerdings auf formelle Fragen konzentriert. Die Akten des IIA wurden in Französisch, die des IFC in Französisch und Deutsch geführt.

2: *Combined Food Board* (1942–1946, 3,4 lfm.). Der CFB wurde im Juni 1942 von den USA und Großbritannien gebildet, 1943 trat Canada bei. Er diente der Koordinierung des Gebrauchs von Nahrungsmitteln, sollte Anreize für deren verstärkte Produktion und Bereitstellung schaffen. Erhalten sind Korrespondenz, Denkschriften und Sitzungsberichte der geschäftsführenden Beamten, Akten des Sekretariats unter anderem über die Nahrungsmittelsituation und -verteilung sowie Akten verschiedener Komitees.

---

[2] Zum folgenden siehe außer Phillips (wie Anm. 1) auch: Administrative Services Division, Food and Agriculture Organization of the United Nations, The FAO Archives, Rom 1982; Food and Agriculture Organization of the United Nations (FAO), in: Unesco, Guide to the archives of international organizations, vol. I: The United Nations system, Paris 1984, S. 21–44.

[3] Vgl. L. Lubin Saqui, The International Institute of Agriculture: An Experiment in International Cooperation, in: Western Farm Economics, 1944, S. 1 ff., FAO Archives RG 1/Q 21.

3: *UN Conference on Food and Agriculture (Hot Springs)* (1943–1944, 1,4 lfm.). Zwischen dem 18. Mai und 3. Juni 1943 fand auf Einladung von US-Präsident Roosevelt in Hot Springs, Virginia, eine Konferenz der Vereinten Nationen über Ernährung und Landwirtschaft mit 44 Teilnehmerländern (darunter der Sowjetunion) statt. Inmitten der durch den Zweiten Weltkrieg hervorgerufenen Ernährungskrise in Europa und Asien diente sie dem Informationsaustausch und mündete über die Einrichtung der *UN Interim Commission on Food and Agriculture* in der Bildung der FAO. Unter den erhaltenen Akten sind Papiere des Sekretariats, Wortprotokolle der Sitzungen von Plenum und Exekutivkomitee, Stellungnahmen und Berichte von Delegierten, eine Konferenzzeitung, Pressemitteilungen und Arbeitspapiere der vier Komitees zu Konsum, Erhöhung der Produktion, Verteilung von Lebensmitteln sowie zur künftigen Fortsetzung der Konferenzarbeit.

4: *UN Interim Commission on Food and Agriculture* (1943–1945, 0,2 lfm.). Die Kommission bereitete – unter anderem durch die Organisation von acht Treffen 1943/44 – die Bildung einer permanenten Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen vor, empfahl eine allgemeine Deklaration der Nationen betreffend Ernährung und Landwirtschaft und versuchte die Beschlüsse der Hot Springs-Konferenz umzusetzen. Ein großer Teil der Originalakten, vor allem Korrespondenz führender Funktionäre, Sitzungsberichte und Arbeitsdokumente der technischen Komitees, wurde zerstört und existiert nur noch auf Mikrofilm.

5: *International Emergency Food Council* (1946–1947, 2,4 lfm.). Die Einrichtung sollte angesichts der Ernährungskrise auf dem eurasischen Kontinent als Nachfolgeorganisation des *Combined Food Board* mit zunächst 19, schließlich 35 Mitgliedsländern Empfehlungen für Verteilung und Verbrauch von Nahrungsmitteln aussprechen und Nahrungsmittelhilfe organisieren. Die erhaltenen Akten bestehen aus Korrespondenz und Berichten des Generalsekretärs, Sitzungsprotokollen und Arbeitsdokumenten der Gremien.

6: *Conference of FAO* (seit 1945, 11,6 lfm.). Auf den FAO-Konferenzen treffen sich (seit 1951 alle zwei Jahre im Herbst) Delegierte aller Mitgliedsländer – oft auf Ministerebene – sowie Berater, um über Politik, Programm und nicht zuletzt das Budget der Organisation sowie Personalpolitik zu entscheiden. Außerdem wählt das Gremium die Mitglieder des FAO-Rats und den Generaldirektor. Besonders in den sechziger und siebziger Jahren spiegelten die FAO-Konferenzen die internationalen Konflikte über Weltwirtschaftssystem, Entwicklungspolitik und Entkolonialisierung wider. Für jede Konferenz liegen die Schlußberichte, die Wortprotokolle der Plenarsitzungen sowie der drei Kommissionen für aktuelle Fragen und politische Leitlinien, technische Aktivitäten sowie Verfassungs-, Verwaltungs- und Finanzfragen vor. Dazu kommen

ausgewählte Konferenzdokumente, Finanzberichte und Pressemitteilungen als Anlagen. Die Bestände sind – außer für die Treffen 1947 und 1949 – auf Mikrofilm einzusehen, die Konferenzberichte 1946–1997 in der FAO auch auf CD käuflich zu erwerben. Für den Zeitraum 1945–1967 sind auch vereinzelte Akten einschließlich der Korrespondenz von Konferenzoffiziellen und -delegierten verfügbar; ein Teil der Dokumentation überdies auf Französisch und Spanisch.

7: *Council of FAO* (seit 1945, 6 lfm.). Zwischen den FAO-Konferenzen beraten und überwachen seit 1947 Vertreter ausgewählter Mitgliedsländer Generaldirektor und Organisation der FAO, die im FAO-Rat durchschnittlich zwei- bis dreimal pro Jahr zusammentreten. Das Gremium dient der ständigen Kontrolle der Organisation durch die Mitgliedsländer. Es umfaßte seit 1947 Repräsentanten von 18, seit 1953 von 24, seit 1965 von 31 und seit 1977 von 49 Ländern, die jeweils von der FAO-Konferenz bestimmt wurden. Vorgänger des FAO-Rats war 1945–1947 das FAO-Exekutivkomitee, dessen Mitglieder lediglich auf Grund ihrer persönlichen Autorität agierten. Die Akten schließen Korrespondenz und Memoranden des Vorsitzenden, Sitzungsprotokolle und Arbeitsdokumente des Exekutivkomitees, der ständigen Komitees für Finanzen, Programmfragen, Verfassungs- und Rechtsfragen, Rohstoffangelegenheiten, Verbindung zu internationalen Organisationen, Fischerei, Forstwesen, Landwirtschaft und seit den siebziger Jahren für *World Food Security* ein. Hinzu kommen Berichte über Aktivitäten anderer Komitees und weitere verstreute Aktenstücke. Schlußberichte und Arbeitsdokumente der Ratstreffen liegen auf Mikrofilm vor, ein Teil der Dokumentation auch auf Französisch.

8: *Office of the Director-General* (seit 1945, 222,3 lfm.). Neben den unmittelbaren Akten – darunter Sachakten, Korrespondenz, Reden und Sitzungsprotokolle – des FAO-Generaldirektors (vor allem von B. R. Sen, 1956–1967, und A. Boerma, 1967–1975) und seiner direkten Berater, die nur in Ausnahmefällen auf Antrag einsehbar sind, enthält der Bestand auch die Akten der stellvertretenden Generaldirektoren, des *Office of Legal Counsel*, des *Office of Internal Audit and Inspection*, des *Office of Programme and Budget*, des *Indicative World Plan/Advisory Bureau* (1964–1972), des *Office for Inter-Agency Affairs* und der *Freedom from Hunger Campaign* (1959–1975; ein für die Öffentlichkeitsarbeit begründetes, von Rom aus gesteuertes Netzwerk aus nationalen Organisationen).

9: *Development Department* (seit 1956, 143,3 lfm.). Die 1968 entstandene Abteilung ist vor allem für Programm- und Projektvorschläge sowie für die Verbindung mit anderen Organisationen zuständig. Akten betreffen vor allem die landwirtschaftliche Entwicklungsplanung, technische Hilfe, die Kooperation mit anderen UN-Organisationen sowie Aktivitäten der FAO-Regionalbüros einschließlich Regionalkonferenzen, das schließlich infolge interna-

tionalen öffentlichen Drucks offiziell aus der FAO ausgegliederte *FAO/Industry Cooperative Programme* (1964–1977), das *FAO/International Bank for Reconstruction and Development Program* bzw. *Investment Center* (gegründet 1963/68) und *die Freedom from Hunger Campaign/Action for Development* (1976–1980).

10: *Agriculture Department* (seit 1946/59, 178, 2 lfm.). Die Abteilung ist eher technisch orientiert (hervorgegangen 1968 aus dem *Technical Department*) und umfaßt außer Akten des Abteilungsleiters die der Unterabteilungen *Agricultural Services*, *Animal Production and Health*, *Land and Water Development* sowie *Plant Production and Protection*. Bis 1970 gehörte hierzu auch die *Forestry and Forest Industry Division*. Ferner finden sich hier in großem Umfang Papiere der *Atomic Energy Branch* (bis 1964) und ihrer Nachfolger.

11: *Administration and Finance Department* (seit 1946, 264 lfm.). Dieser Bestand enthält auch Akten über Gebäudeverwaltung, Kommunikation und der Personalabteilung.

12: *Economic and Social Department* (seit 1946, 110 lfm.). Dieser ebenso heterogene wie entwicklungspolitisch interessante Bestand umfaßt Akten der *Economic Division*, der *Policy Analysis Division*, der *Commodities and Trade Division*, der Statistikabteilung (der die umfangreichsten einschlägigen Datensammlungen der Welt zur Verfügung stehen), der *Food Policy and Nutrition Division* und der *Human Resources, Institutions and Agrarian Reform Division*. Unter anderem sind hier Akten zur Welternährungskonferenz von 1974, mindestens 5 lfm. zur *World Conference on Agrarian Reform and Agricultural Development* von 1979 und der *Protein Advisory Group* (1971–1976) enthalten. Von Warenhandelsabkommen über Pläne für globale Nahrungssicherheit bis hin zu gemeinsamen Programmen mit UNCTAD und WHO, etwa dem *Codex Alimentarius*, finden sich die verschiedensten Themen. Der Ernährungsabteilung kommt allerdings auch in der archivalischen Überlieferung vergleichsweise geringe Bedeutung zu.

13: *General Affairs and Information Department* (seit 1946, 82 lfm.). Der Bestand umfaßt zahlreiche Reden und Verlautbarungen der Generaldirektoren, Akten der Protokollabteilung, Dokumente aus dem Umkreis der FAO-Konferenzen und -Ratssitzungen, Veröffentlichungen und Pressemitteilungen der FAO, Fotografien und Filmmaterial.

14: *Fisheries Department* (seit 1946, 37 lfm.). Außer Akten des Abteilungsleiters enthält dieser kleinere Bestand auch Papiere der biologischen, technologischen, wirtschaftlichen Referate dieser technologisch orientierten Abteilung, des Referats für Fischverarbeitung sowie die Akten der Europäischen Beratungskommission für die Binnenfischerei und des *General Fisheries Council for the Mediterranean* von 1947 bis 1962.

15: *Regional Offices and Field Missions* (seit 1946/59, 38,3 lfm.). Bereits in der Frühzeit der FAO 1948–1951 wurden FAO-Regionalbüros für Europa (1951–1961 nicht existent), Nahost, Lateinamerika, Nordamerika, bei der UNO und zuletzt 1959 in Afrika geschaffen. Seit 1976 wurden zusätzlich *FAO Country Representatives/Senior Agricultural Advisers* geschaffen, bis 1980 bereits für 62 Länder. Zuvor bestanden bereits seit 1951 *Field Missions*. Die Akten, die vor allem wichtige Einblicke in Versuche zur kontinentalen Zusammenarbeit mit Bezug auf Landwirtschaft und Ernährung sowie in die Politik einzelner Länder geben, sind nicht systematisch gesammelt worden (wobei Umzüge und Auflösungen von Regionalbüros eine Rolle spielten) und generell nur fragmentarisch erhalten. Das gilt besonders für die aus dem Büro Asien und Fernost aus Bangkok überlieferten Akten vor 1977 und frühe Akten aus dem Büro für Afrika in Accra.

16: *World Food Program* (seit 1962, 58 lfm.). Das *World Food Program* wurde im Dezember 1961 zunächst versuchsweise auf drei Jahre als gemeinsame Einrichtung der UNO und der FAO geschaffen. Das WFP dient der Durchführung von multilateraler Nahrungsmittelhilfe, wobei bereitgestellte Überschußproduktion oder mit Hilfe von Regierungsmitteln aus Mitgliedsländern angekaufte Nahrungsmittel, besonders Getreide und Milchprodukte, verteilt werden. Zum einen handelt es sich um Katastrophenhilfe, zum anderen um *food for work*-Projekte zur Unterstützung von Entwicklungsprogrammen oder beispielsweise Programme für Kinderernährung. Neben Akten des WFP-Exekutivdirektors, den Sitzungsakten des *Committee on Food Aid Policy and Programmes* (früher *Inter-governmental committee)* mit seit 1975 30 Mitgliedsländern und wichtigen programmatischen Papieren finden sich vor allem nach Ländern geordnete Projektakten.

17: *Forestry Department* (seit 1932/59, 26 lfm.). Seit 1970 existiert eine eigenständige Forstabteilung der FAO. In dem Bestand sind Korrespondenz, Memoranden, Projekt- und Sitzungsberichte sowie Aufzeichnungen des Abteilungsleiters, seines Stellvertreters und auf Unterabteilungsebene aus der Forestry Resources Division, der Forest Industries Division und der Policy and Planning Division vorhanden. Eher technisch-wirtschaftlichen Charakters, thematisieren sie unter anderem die Nutzung von Waldressourcen, Tier-, Pflanzenwelt und Aspekte der Umweltpolitik, Transport, Holzverarbeitung, Handel und Statistiken.

18: *Sound Recordings* (seit 1946, 16 lfm.). Enthalten sind Tonbandaufnahmen der Pleanarsitzungen der FAO-Konferenzen, des Ersten und Zweiten Welternährungskongresses von 1963 in Washington bzw. 1970 in Den Haag sowie der Welternährungskonferenz in Rom von 1974; ferner Plattenaufnahmen der *Preparatory Commission for the World Food Proposals* (1946/47).

Außerdem finden sich hier aufgezeichnete Interviews, Reden, mündliche Berichte und Pressekonferenzen von FAO-Generaldirektoren, ihrer Stellvertreter und anderer Beamter.

19: *Staff Organizations and Activities* (seit 1907, 5 lfm.). Der Bestand umfaßt ausgewählte Akten über die Aktivitäten der verschiedenen Personalorganisationen, darunter der FAO-Kreditgenossenschaft.

20: *Memorabilia* (seit 1908, 0,1 lfm.): Orden, Münzen, Siegel, Zeichnungen und Stempel mit Bezug zu verschiedenen die FAO und die *Freedom from Hunger Campaign* betreffenden Ereignissen oder Jahrestagen.

21: *Donated Private Papers* (1932–1981, 20 lfm.). Der Bestand umfaßt vor allem Papiere zweier früherer FAO-Beamter, darunter das Privatarchiv von Dr. Egon Glesinger, 1932–1945 beim Internationalen Forstzentrum und 1951–1969 bei der FAO.

22: *UN World Food Conference* (1973/74, 0,8 lfm.). Auf Entscheidung der UNO-Vollversammlung fand vom 5. bis 16. November 1974 in Rom eine Welternährungskonferenz auf Ministerebene unter Beteiligung von Experten und Nichtregierungsorganisationen statt.[4] Sie wurde auf Grund der kritischen Aussichten für die Nahrungsmittelversorgung in zahlreichen Ländern einberufen (damals als „Welternährungskrise" bezeichnet). Der Bestand umfaßt Akten des Konferenzsekretariats, darunter seine Korrespondenz mit Regierungen von Teilnehmerländern, UN-Organisationen und Nichtregierungsorganisationen. Ferner liegen Akten der FAO-*Task Force* zur Vorbereitung der Konferenz, des *Preparatory Committee*, vorbereitender Regionaltreffen und die Konferenzdokumente selbst vor. Tonbandaufzeichnungen der Plenar- und Komiteesitzungen befinden sich in *Record Group* 18.[5]

In der Bibliothek der FAO befinden sich nicht nur die aus den Jahren 1885 bis 1919 stammenden Papiere des Initiators des Internationalen Landwirtschaftsinstituts David Lubin, nach dem die Bibliothek auch benannt ist. Dort sind auch zahlreiche Druckschriften der FAO sowie aus ihrem Umkreis (etwa des *World Food Council*, 1976–1997) zu erlangen, die im Archiv des Hauses manchmal nicht mehr oder nur noch mit großer Mühe zu finden sein dürften. Die wohl größte einschlägige Fachbibliothek der Welt umfaßt etwa eine Million Bände und allein rund 2500 Periodika. Die Bestände ab 1976 –

[4] Vgl. T. G. Weiss/R. S. Jordan, The World Food Conference and Global Problem Solving, New York 1976.

[5] Zu den erst nach 1985 angelegten Record Groups 23 (Technical Cooperation Department) und 24 (Sustainable Development Department) liegen keine aussagekräftigen Angaben vor. Die Akten sind noch nicht zugänglich. Akten aus der Zeit vor 1959 sind zum Teil in gesonderte *Record Groups* ausgegliedert.

technische Papiere der FAO ab 1945 – sind durch einen computerisierten Katalog mit Schlagwortsystem erschlossen. Wissenschaftlern ist die Benutzung auf Antrag möglich; diese ergänzt die großen Möglichkeiten, die die FAO für geschichtswissenschaftliche Forschungen zu Fragen von Landwirtschaft, Ernährung und Entwicklungspolitik bietet.

RIASSUNTO

Il contributo fornisce una descrizione dei fondi conservati all'Archivio della FAO, la Food and Agriculture Organization delle Nazioni Unite a Roma. Essi contengono documenti relativi alla FAO, fondata nel 1945, e all'ente predecessore, l'Istituto Internazionale per l'Agricoltura a Roma (1908–1946) nonché ad istituzioni preparatorie o associate. Negli anni Cinquanta la FAO si trasformò da istituzione per la promozione della ricerca e l'istruzione agraria in agenzia per l'aiuto ai paesi in via di sviluppo. I documenti permettono di studiare la storia agraria e dell'alimentazione, aspetti di storia ambientale, sociale, di storia della scienza e della mentalità, il processo di decolonizzazione, la guerra fredda, la storia dei rapporti politici ed economici internazionali così come la burocrazia delle Nazioni Unite. Particolare interesse storico sembra destare il materiale relativo alla Seconda guerra mondiale, al periodo post-bellico immediatamente successivo e agli anni Sessanta e Settanta.

TAGUNGEN DES INSTITUTS

La Ricerca tedesca sul Risorgimento Italiano – Temi e prospettive

Das Deutsche Historische Institut in Rom und das Istituto per la storia del Risorgimento italiano haben vom 1. bis 3. März 2001 eine gemeinsame Tagung mit dem Titel „La Ricerca tedesca sul Risorgimento Italiano – Temi e prospettive" durchgeführt, die sowohl im Gebäude des DHI als auch im Vittoriano selbst stattfand und die jüngere deutschsprachige Forschung zur Geschichte Italiens im 19. Jahrhundert zum Gegenstand hatte. Da die deutschen Studien vielfach auf den akademischen Bereich ausgerichtet sind und meist keine Übersetzung erfahren, befinden sich die Ergebnisse der jüngeren Forschung oft vor einer Vermittlungsbarriere. Beabsichtigt war eine Diskussion über den „Blick", mit dem deutsche Historiker im letzten Jahrzehnt das italienische Ottocento behandelt haben. Die Referenten waren gehalten, ihren methodischen Ansatz zu reflektieren und in die deutsche, wie auch die internationale Forschung einzuordnen. Die Referate der deutschen Teilnehmer wurden von kompetenten italienischen Fachkollegen kommentiert und in die Diskussion, die in der italienischen Wissenschaftslandschaft geführt wird, eingebettet. Die deutsche Spezialforschung sollte gewissermaßen auf den Prüfstand gestellt und einer Analyse unterzogen werden, inwieweit sie die italienische Debatte bereichern oder beeinflussen kann.

Dieses doppelseitige Ausleuchten von zentralen Themen der italienischen Geschichte hat eine lange Tradition im deutsch-italienischen geschichtswissenschaftlichen Gespräch, angefangen mit den Tagungen des internationalen Schulbuchinstituts in Braunschweig, wo zwischen 1953 und 1968 acht Zusammenkünfte zwischen deutschen und italienischen Historikern stattgefunden haben, darunter 1968 die Tagung zu den deutsch-italienischen Beziehungen im Zeitalter des Risorgimento.

Um die Diskussion zu erleichtern, wurde als Tagungssprache im wesentlichen das Italienische benutzt – eine Wahl, die die aktive Beteiligung an

den Debatten von seiten des internationalen Publikums sicher erleichtert hat. Die Beiträge selbst werden zum Jahresende 2001 als Sondernummer der Zeitschrift „Rassegna storica del Risorgimento", die vom Istituto per la storia del Risorgimento italiano herausgegeben wird, veröffentlicht und zusammen mit Heft 4/2001 dieser Zeitschrift den Abonnenten zugesandt.

Die während der Tagung vorgestellten Studien sind als individuelle Projekte entstanden, sie sind nicht das Ergebnis eines Sonderforschungsbereichs oder eines Graduiertenkollegs. Daraus resultiert eine Vielfalt von Themen und Perspektiven, die auf den ersten Blick als durchaus heterogen erscheinen mögen. Doch dies ist der Preis für einen Forschungsprozeß, der selbstbestimmt ist und nicht von oben gesteuert wird. Fast alle Referenten waren während ihrer Recherchen für eine kürzere oder längere Zeit am Deutschen Historischen Institut tätig, sei es als Stipendiaten, Mitarbeiter oder Gastdozenten.

Den einleitenden Begrüßungsworten von Arnold Esch und Giuseppe Talamo folgte die erste Sektion, die dem Verhältnis Italiens zu Deutschland und Österreich gewidmet war, wobei die Beiträge von Holger Afflerbach zum Dreibund und von Georg Christoph Berger Waldenegg zu Italien und Österreich nach 1848 von Stefano Trinchese bzw. von Marco Meriggi kommentiert wurden. Die zweite Sektion behandelte die innenpolitischen Transformationsprozesse und den Verfassungswandel zwischen napoleonischer Herrschaft und staatlicher Einigung. Die Beiträge von Lutz Klinkhammer zum napoleonischen Piemont, von Thomas Kroll zur „Revolte des Patriziats" und von Kerstin Pöttgen zur Verfassungsdebatte von 1848 wurden von Anna Maria Rao, Alberto Banti und Francesco Bonini diskutiert. Die dritte Sektion galt der zeitgenössischen Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche und der Entstehung einer modernen Sozialgesetzgebung. Die Beiträge von Martin Papenheim zu Pius IX. und der Mobilisierung der Katholiken in Europa, von Manuel Borutta zum Antiklerikalismus und von Gerhard Kuck zur neuen Sozialbewegung wurden von Andrea Ciampani, Giovanni Orsina und Roberto Balzani kommentiert. Die vierte thematische Sektion galt dem Bereich der kulturellen Nationalstaatsbildung. Franz Bauer behandelte in vergleichendem Ansatz die Hauptstadtfrage am Fall Berlins und Roms, worauf sich ein erweiterter Kommentar von Vittorio Vidotto zur Stadtentwicklung Roms anschloß, Gabriele Clemens legte die Konstruktion einer historischen Identität am Fall der Geschichtsvereine in Italien und Deutschland dar, Wolfgang Krogel behandelte Fragen der Herausbildung kultureller Identität am Beispiel der Sicht der mittelalterlichen Stadt sowie der konfessionellen Differenz, während Thies Schulze die Entstehung des Dante-Kults als Konstruk-

tionselement einer Nationalidentität deutete. Diskutiert wurden diese Beiträge von Edoardo Tortarolo, Bruno Tobia und Ilaria Porciani. Die stets fruchtbaren, aber durchaus auch freundschaftliche Kritik und beträchtliche inhaltliche Erweiterungen enthaltenden Kommentare der italienischen Spezialisten haben vor Augen geführt, wie informativ und bereichernd eine solche Form des wechselseitigen Austauschs im Wissenschaftsbereich sein kann. Die Teilnahme europäischer und außereuropäischer Wissenschaftler an der Tagung und an den Diskussionen hat gezeigt, daß auch im internationalen Rahmen ein solches Konzept auf Interesse stößt.

Lutz Klinkhammer

CIRCOLO MEDIEVISTICO ROMANO 2000

21. Januar: Jean-Michel Poisson, La visita pastorale dell'arcivescovo Federico Visconti (1263): aspetti della Sardegna al culmine del dominio pisano betrachtete den zusammen mit den Predigten des Pisaner Prälaten überlieferten Visitationsbericht unter topographischen und archäologischen Gesichtspunkten. Die präzise dokumentierte Pastoralreise begann nach vierzehntägiger Seefahrt in Cagliari und führte von dort aus im Laufe von zwei Monaten zu Land bis nördlich von Oristano und auf anderer Route wieder zurück. Die Beschreibungen der besuchten Orte liefern Nachrichten über die Lage und den Zustand von Kirchen und Kastellen.

25. Februar: Amedeo De Vincentis, Modelli di regime e istituzioni a Firenze nella prima metà del XIV secolo: le signorie degli Angioini ordnete die Stadtherrschaften Karls I. von Anjou (1277), Roberts von Anjou (1313–1321), Karls von Kalabrien (1326) und Walters von Brienne (1342/3) in die florentinische Verfassungsgeschichte ein. Im Gegensatz zu der schon mit Villani einsetzenden und bis in die moderne Historiographie nachwirkenden Tradition, in dieser Periode eine dem republikanischen Wesen der Stadt fremde autokratische Episode zu sehen, betonte der Referent den vertragsrechtlichen Rahmen und die ausgleichende und vermittelnde Funktion der angiovinischen Stadtherrschaft, deren Inhaber gelegentlich von der kommunalen Seite zu stärkerer Präsenz und Wirksamkeit geradezu gedrängt wurden.

20. März: Armand Jamme, Forme e tipi del servizio pontificio in età avignonese. La gente laica oltremontana nell'Italia del secondo Trecento berichtete über die Ergebnisse seiner prosopographischen Untersuchung von gut 500 Personen französischer Herkunft, die unter dem päpstlichen Legaten Albornoz und seinen Nachfolgern in den Dienst der Kirche traten. Dabei handelte es sich vor allem um Söldnerführer aus der Gascogne und aus dem burgundischen Raum, die in Italien als Militärunternehmer eine mehr oder weniger lange und erfolgreiche Karriere machten. Nicht wenige fanden zu-

gleich oder im Anschluß an ihre militärische Tätigkeit auch in der zivilen Verwaltung Verwendung, z. B. als Rektoren oder städtische Vikare. Die einschlägigen Quellen, zu denen neben den päpstlichen Registern auch die sog. *condotte*, d. h. die Anstellungsverträge gehören, in denen die Rechte und Pflichten der Söldner genau geregelt wurden, lassen nicht nur ihre persönlichen Lebensverhältnisse in der Fremde erkennen, sondern geben auch Einblick in das System der päpstlichen Regierung und Verwaltung.

22. Mai: Swen Holger Brunsch, I documenti di ultima volontà nell'alto medioevo italiano: forma e contenuto berichtete über die verschiedenen Typen letztwilliger Verfügungen in Italien vom 5. bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts. Er untersuchte die zeitliche und räumliche Verteilung und den formalen Aufbau von rund 650 einschlägigen Urkunden. Die Überlieferung wird seit dem 8. Jahrhundert zunehmend dichter und konzentriert sich insbesondere auf die Regionen Lombardei, Toskana und Emilia-Romagna. Die Formulare unterliegen einem Wandel, wie ausgewählte Beispiele zeigten. Anschließend betrachtete er inhaltliche Aspekte der letztwilligen Verfügungen, indem er die Testatoren nach Männern und Frauen, Klerikern und Laien gruppierte und den sozialen Rang der Erblasser und der Begünstigten sowie die vermachten Güter erläuterte.

27. November: François Bougard, La reliquia al processo: attorno ai *Miracula sancti Columbani*. In dem genannten Text wird berichtet, wie die Columbans-Reliquien um 927/8 in feierlicher Prozession von Bobbio nach Pavia transportiert wurden, damit der Heilige gewissermaßen persönlich das Kloster auf einem Placitum des Königs Hugo vertreten konnte. Er habe seine prozessuale Rolle so überzeugend wahrgenommen, daß der König sofort sämtliche Privilegien des Klosters erneuerte; aufkommende Zweifel an der Prozeßfähigkeit der Reliquien wurden als Blasphemie verurteilt. Ein derartiger Auftritt des durch seine Reliquien repräsentierten Heiligen als Prozeßperson ist vom späteren 10. bis zum 12. Jh. aus Nordfrankreich und Flandern mehrfach bezeugt. Der frühe und im übrigen isolierte italienische Fall könnte mit columbanischen Traditionen über Luxeuil vermittelt worden sein.

ANZEIGEN UND BESPRECHUNGEN

Übersicht

1. Allgemeines 618
2. Festschriften – Gesammelte Aufsätze – Kongreßakten 624
3. Historische Hilfswissenschaften 663
4. Rechtsgeschichte 673
5. Mittelalter (chronologisch) 681
6. Frühe Neuzeit (chronologisch) 724
7. 19. Jahrhundert (chronologisch) 751
8. 20. Jahrhundert (chronologisch) 755
9. Italienische Landesgeschichte (Nord-, Mittel-, Süditalien) 777

Jacob Burckhardt, Werke. Kritische Gesamtausgabe, hg. von der Jacob Burckhardt-Stiftung Basel; previsti nel complesso 27 volumi, di cui finora sono stati pubblicati il quinto, il sesto e il decimo, München (Beck) e Basel (Schwabe) 2000, ISBN (per l'edizione completa) 3-406-44183-1. – È in fase di pubblicazione una nuova edizione critica di tutte le opere di Jacob Burckhardt. Finora sono stati stampati i volumi 5, 6, 10 (presentati all'Accademia dei Lincei), contenenti anche studi sulla storia italiana: „Die Baukunst der Renaissance in Italien" (vol. 5), e „Beiträge zur Kunstgeschichte in Italien" (vol. 6). Tra i testi già pubblicati vi sono anche, nel vol. 10, i saggi „Über das Studium der Geschichte" e la versione successiva „Weltgeschichtliche Betrachtungen": oltre al suo „Kultur der Renaissance in Italien", è proprio con le „Weltgeschichtliche Betrachtungen" che Burckhardt ha avuto la più ampia e duratura influenza. Sulla base di questo testo si evidenzierà dunque brevemente l'importanza della nuova edizione. Da notare (e questo costituisce una certa difficoltà per la critica del testo e per l'edizione) che si tratta di manoscritti di lezioni, non di uno studio elaborato destinato alla pubblicazione, e che con queste lezioni B. non intendeva fornire un'introduzione metodica alla *ricerca* storica, ma un'introduzione allo studio della storia per un pubblico colto: la storia come materia *propedeutica*, come scrisse a Friedrich Nietzsche, all'epoca professore a Basilea e collega di Burckhardt, e persino

presente tra il pubblico che ascoltava la lezione. L'edizione di questi testi è curata da Peter Ganz, professore emerito di germanistica ad Oxford e da anni eminente conoscitore delle opere di J. B. Vengono identificati i titoli citati da B., spiegate le citazioni e le fonti utilizzate, evidenziate le integrazioni: vale a dire tutto ciò che fa un'edizione critica che si rispetti. Particolarmente interessante è il „Editorisches Nachwort" di Peter Ganz, in quanto le „Weltgeschichtliche Betrachtungen" pubblicate solo dal nipote di B., Jacob Oeri, si basano sul manoscritto della lezione „Über das Studium der Geschichte" (‚Sullo studio della storia'), com'era noto da sempre. Qui tuttavia vengono stampati insieme, nello stesso volume, manoscritto ed elaborazione: dunque la lezione (tenuta tre volte tra il 1868 e il 1872), e le „Weltgeschichtliche Betrachtungen" pubblicate nel 1905. Si apprende così cosa è stato modificato dal curatore di allora, Oeri (che in verità avrebbe dovuto distruggere il manoscritto dello zio!). Egli ha trasformato, con attenzione, il testo della lezione, che a volte ha un carattere piuttosto aforistico, in una forma più completa, sviluppando le annotazioni in frasi compiute: in breve, lo ha reso leggibile, aggiungendo come capitolo conclusivo il testo della conferenza „Sulla fortuna e sfortuna nella storia universale", e dando a questo complesso il titolo „Weltgeschichtliche Betrachtungen", vale a dire ‚Considerazioni sulla storia universale'. Possiamo inoltre vedere come abbia lavorato B., dalla prima stesura buttata giù di getto nel 1868, alle modifiche fra il 1868 e il 1873. Peter Ganz le ha commentate nel dettaglio, e si segue volentieri il suo commento, poiché, nel caso di questo testo, l'acribia filologica e la ricostruzione delle integrazioni maggiori sono davvero fruttuose. A. E.

Wolfgang Reinhard, Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart, München (Beck) 1999, 631 S., ISBN 3-406-45310-4, DM 98. – Der Freiburger Ordinarius Wolfgang Reinhard, dem DHI Rom seit langen Jahren verbunden, entledigt sich mit dem hier anzuzeigenden „opus permagnum" nicht nur seiner Pflicht als Stipendiat des Historischen Kollegs, an das er 1997/1998 berufen worden war. Er legt auch die Summe eines Gelehrtenlebens vor, an deren Anfang, wie er im Vorwort ausführt, an italienischen Beispielen gewonnene Einsichten in das Funktionieren von Mikropolitik und in die strukturelle Ähnlichkeit politischer Institutionen in verschiedenen Ländern Europas stand. (Korrekterweise müßte man statt von „einer" von mehreren „Summen" sprechen, die die Frühneuzeitforschung R. zu verdanken hat; erinnert sei an seine Beiträge vor allem zur Geschichte der europäischen Expansion, zum Paradigma der Konfessionalisierung, aber auch an seine Mitarbeit an der Kölner Serie der Nuntiaturberichte). Ausgehend vom Kernbegriff der „Staatsgewalt",

in dem sich für den Vf. die Dynamik des Prozesses spiegelt, an dessen Ende (seit dem ausgehenden 18. Jh.) der „moderne Staat" steht, legt R. seine „vergleichende Verfassungsgeschichte Europas" vor. Er tut dies nicht typisierend im Sinne Max Webers, wie Otto Hintze es versucht hat, sondern in der Darstellung der regional je besonderen historischen Varianten. Deshalb enthalten viele der Strukturkapitel seines Buches knappe Skizzen etwa des Steuersystems oder der Entwicklung des Parlamentarismus in verschiedenen europäischen Ländern – wobei für R. „Europa" den Raum der lateinischen Kultur umfaßt; die slawischen Gebiete und das Osmanische Reich kommen also nicht in den Blick. Nach der Diagnose des Autors ist das Anwesen der Staatsgewalt ein säkularer, trotz Verschiebungen und Rückschlägen eindeutig gerichteter Prozeß, der aber seit den 1970er Jahren aufgrund eines „Delegitimierungsschubs" (S. 26) staatlicher Politik an sein Ende gekommen scheint. R. organisiert seinen gewaltigen Stoff in sechs Teilen: 1) die Darstellung der europäischen Monarchie als treibender Kraft hinter der Ausweitung der Staatsgewalt in der Frühen Neuzeit, 2) Aufbau und Institutionalisierung von Regierung und Verwaltung, die noch keineswegs dem Sachlichkeitsanspruch einer modernen Administration genügten, sondern stark geprägt waren von der „politischen Kultur personaler Beziehungen" (S. 27), 3) Herrschaftsbegrenzung der Monarchie durch die Konkurrenz autonomer Mächte wie Adel, Kommunen und Kirche, die erst in komplexen, von vielfachem Widerstand geprägten Prozessen zu loyalen Partnern des Staats geformt werden mußten. Zentrale Bedeutung kommt in R. Konzeption dem Teil 4) zu, in dem die Steuerpolitik („Ressourcenextraktion") und der Ausbau des damit verbundenen „Erzwingungsapparats" konsequent im Rahmen der Machtmittel und Machtpolitik des Staats dargestellt werden. Etwa ein Viertel des Gesamtumfangs nehmen schließlich die Kapitel 5) und 6) ein, die den Blick auf den voll ausgeprägten „modernen Staat" des 19./20. Jh. lenken: die Entwicklung zum demokratischen Verfassungsstaat, die Mobilisierung der Massen durch den Nationalismus (wie R. überhaupt den Legitimierungsstrategien und -doktrinen und damit auch der politischen Ideengeschichte breiten Raum läßt), die umfassenden, bis zum Umschlag in den Totalitarismus reichenden Kontrollbefugnisse des Staates aufgrund der von ihm erworbenen Allzuständigkeit, schließlich die durch Delegitimierungs- und Internationalisierungsvorgänge mittlerweile eingetretene Zersetzung staatlicher Allmachtsansprüche. Das Buch nimmt für sich ein durch das Nebeneinander von griffigen Thesen, theoretischen Exkursen (etwa zu traditioneller und moderner Herrschaft), problembezogenen Strukturskizzen (hervorzuheben die Bemerkungen zum Zerfall des Sozialstaates S. 517ff.) und dies alles europaweit; daneben bleibt Platz für lehrreiche Intermezzi auf knappem Raum (wie zum Institutionengefüge Venedigs

S. 249 ff.) und der Leser lernt auch etwas über die Feuerfrequenz von Musketen oder finnisches Staatskirchenrecht. Gestützt auf eine äußerst umfangreiche (75 Seiten!), der Gliederung des Buches folgende Bibliographie deutet R. durch Nennung von Namen und griffige Paraphrasen auch durchgehend die Entwicklung der Forschung an. Vor allem aber ist es die Sprache, die Freude an der Lektüre dieses Werks vermittelt – klar, knapp und präzise, jeglichem Fachjargon abhold und immer wieder überraschende Einsichten vermittelnd. Solange es noch frühneuhistorische Proseminare gibt, sollte die knappe, aber ungeheuer dichte Einleitung zu Wolfgang Reinhards „Geschichte der Staatsgewalt" zur Pflichtlektüre werden. Reinhard Stauber

Wolfgang Lange, Norbert Schnitzler (Hg.), Deutsche Italomanie in Kunst, Wissenschaft und Politik, München (Wilhelm Fink) 2000, 304 S., ISBN 3-7705-3463-8, 48 DM. – Ausgangspunkt des vorliegenden Sammelbandes, der Ergebnisse eines interdisziplinären Kolloquiums im Okt. 1998 in Bad Homburg präsentiert, ist das Konzept der „Italomanie": „Pathosformel im ‚Seelenhaushalt' der Deutschen" (S. 11), so bezeichnet Lange in seiner Einleitung Italien und meint damit vor allem einen deutschen *Sonderweg* in der europäischen Italienrezeption: Denn Italien bzw. Rom dienten Deutschland nicht nur als Antipoden zur Moderne, „ob klassisch-antik, mittelalterlich oder renaissancehaft, ob venezianisch-dekadent, römisch-katholisch oder reichsdeutsch-imperial" (S. 14), sondern auch als Medien von „Obsession und Mythos (...), als Utopie deutscher Sehnsüchte und deutscher Verirrungen" (S. 17). Kurz: Italien ist „einer der neuralgischen Punkte deutscher Mentalität und Geschichte." (S. 18) Dieser Affinität zu Italien in der deutschen Kultur- und Mentalitätsgeschichte vor allem der ersten Hälfte des 20. Jh. gehen Historiker, Philologen, Medientheoretiker, Kunst- und Literaturwissenschaftler, Künstler und Schriftsteller in insgesamt 12 Beiträgen nach. Die Erscheinungsformen der italienischen Passion im Umfeld der sog. Konservativen Revolution thematisiert „Italo(manie) und Methode". Stefan Georges und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorfs Streit um das „richtige Antikenbild" (Jürgen Paul Schwindt), die Polemik der antidemokratischen Publizistik gegen die Weimarer Republik der Beitrag „Reichsbegriff und Romgedanken. Leitbilder politischer Kultur in der Weimarer Republik" (Klaus Schreiner). Den spezifisch italienischen Blickwinkel der deutschsprachigen Literatur vertreten „Von Rom nach Afrika? Abstiegs- und Läuterungsvisionen in Wolfgang Koeppens *Der Tod in Rom*" (Marion Gees), „Auf den Spuren Goethes, unfreiwillig: Rolf Dieter Brinkmann" (Wolfgang Lange) und „Rom in Weimar. Das Haus am Frauenplan, Goethe, Kafka und in die Ferne führende Folgerungen" (Chaim Noll). Das hierin großteils feststellbare Desinteresse am zeitgenössischen Italien zeigen auch

weitere Beiträge: So diente die italienische Natur als arkadischer Fluchtraum für aristokratische Landschaftsromantik und antizivilisatorische Freiheits- und „Naturmensch"-Entwürfe im 19. und beginnenden 20. Jh. („Arkadien, vom Norden aus betrachtet. Der Süden, Acona und der Monte Verità", Rolf Grimmiger), während ein Teil der aufstrebenden Unternehmerschicht im deutschen Kaiserreich durch eine Industriearchitektur im Stil der Renaissance-Paläste Florentiner Bankiers und Kaufleute ihren kulturellen und wirtschaftlichen Führungsanspruch formulierte („Der ‚große Stil'. Behrens und die Frührenaissance in Florenz", Tilman Buddensieg). Rudolf Borchardt schließlich schwebte als Modell zur Versprachlichung moderner Seelenzustände mit Dante eine Figur des italienischen Mittelalters vor („Borchardts Dantebild", Karin Westerwelle). Insgesamt bietet der Sammelband für den Historiker zahlreiche interessante Aufschlüsse und weiterführende Anregungen. Zu bedauern ist jedoch, daß das – stark vergangenheitsbezogene – Konzept der „Italomanie" die im Umfeld der Themenstellung vorhandene *historische* Forschung zur Rezeption des Faschismus in der Weimarer Republik und im Dritten Reich unberücksichtigt läßt. Ein wesentlicher Aspekt der deutschen Italienwahrnehmung dieser Jahrzehnte fehlt somit. Michael Sawall

Daniele Marchesini, Cuori e motori. Storia della Mille Miglia, Bologna (il Mulino) 2001, ISBN 88-15-08189-5, € 18,08. – *Oggi corrono tutti, ma non tutti sanno correre. Alla coppa delle Mille Miglia partecipano invece i migliori piloti d'Italia* (S. 12, Alfredo Giarratana, 1927). Daniele Marchesini, Zeithistoriker an der Universität Parma, erzählt in seinem ansprechend aufgemachten Buch nicht einfach die Geschichte eines Autorennens, sondern er stellt sie in den Zusammenhang der Verkehrs- und Kulturgeschichte. Das Rennen fand auf normalen Straßen statt, die für den normalen Verkehr nicht gesperrt waren (*Durante la gara i conduttori dovranno attenersi strettamente alle norme del Codice della strada* [S. 56]). Daher bietet es sich natürlich auch für die Betrachtungsweise Marchesinis viel mehr an als etwa ein steriles „Formel-1-Rennen" des gegenwärtigen Typs. Ab 1899 fanden Autorennen und bald eine „Motorwoche" in Brescia statt. Das Straßenrennen der „Mille Miglia" wurde erstmals 1927 gefahren, als die Motor- und Geschwindigkeitsbegeisterung – nach dem 1. Weltkrieg in Europa zum Massenphänomen geworden – erste Höhepunkte erreicht hatte. In der Kapitelanordnung des Buches sind chronologische und systematische Aspekte geschickt miteinander verbunden. Die ersten zwei Kapitel beschreiben Bedeutung und kulturelle Rahmenbedingungen des Rennens, dann folgt der Blick auf *Brescia leonessa dell'auto* als Ausgangspunkt des Rennens sowie auf die anfängliche Organisation und Durchführung auf einer Strecke von 1400 bis 1600 Kilometern meist zwischen

Brescia, Rom, Pescara und Padua. (Interessanterweise führt die Strecke nur zweimal in der Geschichte des Rennens durch Mailand und Turin, die Metropolen der Autoproduktion, S. 54). In doppelter Hinsicht von zentraler Bedeutung ist das 60-seitige Kapitel *Al volante con il fascismo*, nicht nur aufgrund der bekannten Neigung Mussolinis zu schnellen motorgetriebenen Verkehrsmitteln. Der Faschismus beschleunigte und radikalisierte die Durchsetzung des Autos im Straßenverkehr: *La strada „è oggi fatta prevalentemente per i veicoli" ammonisce un decalogo rivolto ai pedoni*, denn das Auto ist eine *macchina veramente congeniale* [...] *per la formazione dell'uomo nuovo* (S. 72f.). Die Rennfahrer verkörpern für den Faschismus idealtypisch das gewünschte *vivere pericolosamente: la corsa, come la battaglia, è la creatrice e la rivelatrice di nuovi valori, di energie fresche, di germi d'avvenire* (S. 76, 71). Verblüffend ist in diesem Zusammenhang ein kleiner Niederschlag der deutsch-italienischen Beziehungen: 1940 finden sich unter den Erstplazierten des sonst fast ganz von italienischen Fahrzeugen dominierten Rennens vier BMW. Anschließend werden die Verbindungen zwischen *Mille Miglia* und Industrie und die Nachkriegszeit behandelt. Bei den Produktionszahlen eines Luxusautos wie Ferrari erkennt der Autor einen unmittelbaren Zusammenhang mit den Rennerfolgen (S. 128). Während das Rennen anfänglich auf Straßen stattfand, die Teilnehmer und Umgebung im Staub verschwinden ließen, so waren bei der letzten Auflage 1957 über 95 Prozent des italienischen Staatsstraßennetzes asphaltiert. Das Rennen wurde von den Veranstaltern bewußt auch als Werbeveranstaltung für das Auto gesehen, speziell für den Kauf von italienischen Autos. Denn trotz der anscheinend so verbreiteten Begeisterung war Italien im europäischen Vergleich bis in die fünfziger Jahre hinein deutlich weniger motorisiert. Das Kapitel „La più bella corsa del mondo" hat einen zusammenfassenden Charakter, bevor der Autor unter dem Titel „Gli incidenti e la morte" die Motive für die Einstellung des Rennens beschreibt. Nach dem Krieg wird das Autorennen zum Gegenstand parteiübergreifender Begeisterung. Hatte Mussolini das Auto noch als *disinfettante che salvaguarda la società dai pericoli dell'intossicazione bolscevica* gesehen, so sprechen nun auch die Kommunisten von der *corsa più bella del mondo* (S. 115 u. 179). Ob allerdings *ricominciare a vivere* nach dem Krieg für die Mehrheit im Traum vom Auto bestand (S. 161), oder ob diese Mehrheit nicht näherliegendere Sorgen hatte, wäre wohl auf breiterer Basis zu untersuchen. Lediglich die katholische Kirche bewahrte angesichts einer Bilanz von insgesamt 53 Toten (davon 34 im Publikum, im Grunde marginal verglichen mit der Gesamtmenge der Straßenverkehrsopfer) Distanz gegenüber einer Veranstaltung, die man auch *ogni ora sul marciapiede di via di Porta Angelica* sehen kann (S. 208). Am Ende ist es ein einziger Unfall mit elf Toten, der das Rennen von 1957 zum

letzten werden läßt. Die Darstellung enthält einen Fototeil und eine Übersicht über die Sieger und die Streckenverläufe der 24 Rennen, abgeschlossen wird sie von einem kleinen Personenindex. Leider ist der auf Lesbarkeit des Textes angelegte Literatur- und Quellennachweis nicht sehr übersichtlich für den, der einen Nachweis sucht. Angereichert wird die gut geschriebene und sehr quellenreiche Schilderung gelegentlich mit Gedichten und Liedtexten, aber auch mit Tabellen. Es gelingt Marchesini ausgezeichnet, die Faszination zu beschreiben und zu vermitteln, die Autorennen für viele Menschen gehabt haben. Die Darstellung dürfte jene ansprechen, die darin die Sportgeschichte suchen, aber auch jene, die sich für die Geschichte des modernen Straßenverkehrs und seinen kulturellen Kontext interessieren. Stefan Brüdermann

Studi sul Medioevo per Girolamo Arnaldi, a cura di Giulia Barone, Lidia Capo, Stefano Gasparri, Roma (Viella) 2001, XIV, 417 S., ISBN 88-8334-022-1, € 43,90. – Die Festschrift für Girolamo Arnaldi, langjähriger Professor an der Sapienza und Präsident des Istituto Storico Italiano per il Medio Evo in Rom, die ihm seine ehemaligen Schüler und Mitarbeiter zum 70. Geburtstag gewidmet haben, bietet in zwölf Beiträgen ein vielseitiges Panorama. Giulia Barone setzt sich kritisch mit der Edition der *Gesta Innocentii III* von D. R. Gress-Wright (1981) auseinander, verwirft insbesondere dessen Identifizierung des Anonymus und schlägt ihrerseits Kardinal Johannes von S. Maria in Cosmedin als Autor vor (S. 1–23). – Lidia Capo reflektiert ausgehend von der Chronik Richards von San Germano über die Gründung des Studiums in Neapel durch Friedrich II. (S. 25–54). – Sandro Carocci untersucht das päpstliche Lehnswesen und die Rolle der päpstlichen Vasallen vom 11. bis zum 16. Jh. (S. 55–90). – Alfonso Cortonesi befaßt sich mit der Kultivierung, Verbreitung und Nutzung von Obstbäumen und dem Handel mit deren Früchten, insbesondere Feigen, Nüsse, Zitrusfrüchte, Äpfel, Birnen und Kirschen, im mittelalterlichen Italien (S. 91–123). – Rosa Maria Dessì analysiert die Predigten des Franziskaners Giacomo della Marca, die er in den Auseinandersetzungen zwischen Bischof und städtischer Elite in Fermo zwischen 1442 und 1473 gehalten hat (S. 125–159). – Andrea Di Salvo untersucht Albertino Mussatos Traktat *De traditione Paduae ad Canem Grandem*, eine Schilderung des Herrschaftswechsels von der Familie der Carraresi auf die der Scaligeri in Pavia (1325–1328), die der Pavese mit politischer Anteilnahme und autobiographischen Zügen im Exil in Chioggia schrieb (S. 161–204). – Anna Esposito ediert eine neu entdeckte Rede, nur zwei weitere Ansprachen dieser Art sind bisher bekannt, die Evangelista de' Rossi anläßlich der Eröffnung des akademischen Jahres der Universität Rom am 18. Oktober 1470 in der Kirche Sant'Eustachio gehalten hat (S. 205–235). – Stefano Gasparri be-

schäftigt sich exemplarisch sowohl mit dem Vergessen der langobardischen Vergangenheit als auch mit deren Erinnerung in der Geschichte Italiens (S. 237–277). – Roberto Greci rekapituliert die Kontroverse zwischen U. Gualazzini und G. Cencetti über die Ursprünge der Universität Parma, indem er noch einmal den Hinweisen auf die höhere Bildung in dieser Stadt nachgeht (S. 279–315). – Federico Marazzi untersucht Kontinuität und Wandel Roms und des römischen Stadtbilds im Übergang von Spätantike zum Mittelalter, wobei er besonders die Gleichzeitigkeit von Heidentum und Christentum hervorhebt (S. 317–354). – Gherardo Ortalli befaßt sich mit der Heiligenverehrung des Burgunderkönigs Sigismund in Imola und dem Brauch, Pulver von Heiligengräbern gemischt mit Wasser als Heilmittel gegen Fieber und andere Krankheiten zu trinken (S. 355–378). – Massimo Vallerani stellt schließlich das Inquisitionsverfahren im *Tractatus de maleficiis* des Albertus de Gandino der Praxis am Beispiel des Podestà in Bologna im ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jh. gegenüber (S. 379–417). Der umfassende Sammelband entspricht im Titel sowie in den thematisch und zeitlich weit gespannten Beiträgen den vielfältigen Interessen und Forschungsthemen des auf diese gelungene Weise besonders geehrten Jubilars. S. H. B.

Massimo Montanari, Augusto Vasina (a cura di), Per Vito Fumagalli. Terra, uomini, istituzioni medievali, Bibl. di Storia medievale 17, Bologna (CLUEB) 2000, 567 S. m. Kt., Lit. 85.000. – Es sind schon fast 5 Jahre, daß Vito Fumagalli, der ehemalige Stipendiat des DHI und spätere Professor für mittelalterliche Geschichte in Bologna, im besten Mannesalter – viel zu früh – verstarb. Die zu seinen Ehren und seinem Andenken danach in Bologna gehaltenen Vorträge, die eindringlich die Qualitäten des Verstorbenen als Mensch und als Wissenschaftler aufzeigten, sind leider nie publiziert worden. So freut es einen alten Freund und Diskussionspartner, dieses gewichtige Buch – herausgegeben zu Ehren des Verstorbenen – hier nun anzeigen zu können. Es sammelt Untersuchungen der Studiengruppe, die zu den Themen: „Società, Economia, Territorio" schon seit zwei Jahrzehnten in der Universität Bologna im Dipartimento Paleografia e Medievistica zusammenarbeitet, der auch V. F. als sehr aktives und wegweisendes Mitglied angehörte. Noch kurz vor seinem Tod begann man mit neuen Untersuchungen unter dem Oberbegriff: „Quadri ambientali e insediativi nel Medioevo emiliano e romagnolo", wobei man auch mögliche Erweiterungen des geographischen Umfeldes schon in Erwägung zog (z. B. ins Ravennatische und über den Appennin in die Toskana). So enthält der vorliegende Band Untersuchungen zur bäuerlichen Welt, über die Verbindungen der Menschen mit ihrer natürlichen Umwelt, ihre Beziehungen zwischen Besitz, Feldarbeit und Produktivität, über ihren sozialen, wirtschaftli-

chen und rechtlichen Status im Rahmen der politischen und wirtschaftlichen Organisationsformen der Zeit, zur Geschichte der Besiedelung, zu territorialen Problemen, zu den Gegensätzen zwischen Stadt und Umland. Dem schließen sich Arbeiten an, die Entwicklungslinien der lokalen Gemeinschaften zwischen öffentlichen und privaten Kräften, zwischen laikalen und religiösen Institutionen (z. B. dem Kloster S. Benedetto Po) zu zeichnen versuchen und Untersuchungen über prosopographische Probleme von bedeutenden Personen und Dynastien (z. B. den Canossa). Nicht fehlen durften natürlich Studien über die religiöse Mentalität des Volkes und über historiographische Themen (Muratori). Der reiche Band schließt mit einer Liste der 110 – zwischen 1970 und 1994 – unter V. F. erarbeiteten „Tesi di laurea". Es paßt gut ins Bild, wenn man bei der Durchsicht feststellt, daß von den 23 Aufsätzen des Bandes 17 von Schülern des Verstorbenen erarbeitet wurden. W. K.

Vittorio Lazzarini, Lino Lazzarini, Maestri, scolari, amici. Commemorazioni e profili di storici e letterati a Padova e nel Veneto alla fine dell'Ottocento e nel Novecento, a cura di Giorgio Ronconi, Paolo Sambin, Contributi alla storia dell'Università di Padova, Profili biografici 2, Trieste (Lint) 1999, XIV, 469 S., ISBN 88-8190-049-1, Lit. 72.000. – Vater und Sohn Lazzarini sind zusammengenommen durch mehr als ein Jahrhundert hindurch unübersehbare Figuren im intellektuellen Lebens Paduas gewesen, der Ältere (1866–1957) als Geschichtsprofessor mit ausgesprochen hilfswissenschaftlichem Interesse, der Jüngere (*1906) zunächst nur als Gymnasiallehrer, später aber auch als Universitätsdozent für italienische Sprache und Literatur, ja als Präsident der Akademie der Wissenschaften. Zu ihren Ehren ist dieser umfangreiche Band zusammengetragen worden. Er enthält für jeden der beiden eine Kurzbiographie (diejenige Vittorios stammt aus der Feder Linos) und ein Schriftenverzeichnis, dann folgen die von ihnen verfaßten Nachrufe auf Lehrer, Kollegen und andere Gelehrte oder Freunde, in vielen Fällen vermehrt um eine von den Hg. neu zusammengestellte Personalbibliographie des jeweils Geehrten. Dabei tauchen illustre Namen auf, etwa Andrea Gloria und Carlo Cipolla, Giovanni Monticolo und Pompeo Molmenti, deren Werke zur Erforschung der Vergangenheit Paduas, Veronas, Venedigs eine bisher ungeminderte Bedeutung erlangt haben und wohl auch noch einige Zeit behalten werden. Zu ihnen gehören übrigens auch Henry Simonsfeld, für den erstmals eine komplettes Verzeichnis seiner Arbeiten geboten wird, und der Rumäne Nicolae Iorga. Von den Nachrufen des Jüngeren seien hier nur diejenigen auf Gaspare Zonta, den Herausgeber der Paduaner Promotionslisten aus den Jahren 1405–1450, und Ezio Franceschini, den großen Mittellateiner und entschiedenen Widerstandskämpfer, erwähnt. Das Personen- und Ortsregister

erschließt den reichhaltigen biographischen Inhalt dieses eindrucksvollen Buches. D. G.

Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw, hg. v. Paul-Joachim Heinig, Sigrid Jahns, Hans-Joachim Schmidt, Rainer Christoph Schwinges und Sabine Wefers, Historische Forschungen 67, Berlin (Duncker & Humblot) 2000, 759 S., ISBN 3-428-10028-X, € 76. – Die gehaltvolle Festschrift zum 65. Geburtstag des Gießener Professors Peter Moraw umfaßt 38 Aufsätze, die fünf Themenbereichen (Herrschaftskonzepte, Herrschaftspraxis, Prosopographie, Universität und Reflexion über Geschichte) zugeordnet sind, zu denen der Gefeierte maßgebliche Forschungsanstöße gegeben hat. In Italien wird sein Werk ebenfalls rezipiert, wie auch seine Interessen immer wieder die Halbinsel und ihre vornehmste Institution, das Papsttum, berührt haben. Das belegen auch die zahlreichen Artikel dieser Festschrift mit Themen, die Italien berühren und im Folgenden vorgestellt werden sollen. Der enormen Bedeutung, die das Papsttum dank der in vielem vorbildlichen Struktur der kirchlichen Hierarchie für die Ausbildung des mittelalterlichen – und damit auch modernen – Staates hatte, geht H.-J. Schmidt in seiner Studie über das Herrschaftskonzept Kaiser Friedrichs II. nach (S. 21–51). Die Nachahmung des kirchlichen Vorbilds blieb nicht auf die rechtliche Sphäre beschränkt, sondern läßt sich u. a. auch in der Einsetzung von Legaten als Verwalter und Kollektoren als Steuereintreiber im italienischen (!) Reichsteil feststellen. Wie auch B. Schneidmüller in seinen Ausführungen zur konsensualen Herrschaft im Mittelalter feststellt (S. 53–87), scheiterte aber letztendlich Friedrichs Versuch, das Abdriften der deutschen Reichsfürsten durch seine Herrschaftsidee einzudämmen, die aber immerhin dem modernen Souveränitätsbegriff Vorschub leistete. Aufgrund der institutionellen Verflechtung des deutschen Königtums mit Rom bietet auch J. Miethkes Aufsatz zu den Wahldekreten, die bei der Erhebung eines *rex Romanorum* ausgestellt wurden, zahlreiche Hinweise auf das Papsttum (S. 89–113). Wieder steht die Zeit des Staufers Friedrich II. im Mittelpunkt des Interesses. Das kuriale Vorbild für die Wahlkapitulation Karls V. aus dem Jahre 1519 (nämlich die Zusagen, die die Kardinäle seit dem 14. Jh. den Päpsten anläßlich ihrer Wahl abringen konnten) bleibt indes unerwähnt in den Ausführungen von G. Lottes zu den Wahlkapitulationen der deutschen Kaiser und Könige (S. 133–148). Entscheidend für das moderne Recht wurde die Zurückweisung jeglicher kaiserlicher und päpstlicher Universalansprüche, wie H. Steiger in seinen „Überlegungen zur Epochenbildung in der Völkerrechtsgeschichte" unterstreicht (S. 171–187, bes. S. 176f.). R. Schieffer bezieht auch die Anrainer des *Regnum Italicum* (Venedig, Klöster südlich des

Kirchenstaates) in seine Betrachtungen zu den „ausländischen" Empfängern von Königsurkunden der Ottonen, Salier und Staufer ein (S. 191–202). Er stellt dabei fest, daß die von der Reichskanzlei während der Italienzüge z. B. für Montecassino, S. Vincenzo al Volturno oder das Bistum Salerno ausgestellten Diplome – entgegen dem gegenüber Venedig gepflegten Usus – keinerlei Hinweise auf den grenzüberschreitenden Charakter der beurkundeten Verfügungen enthalten. „Offenbar bestand die Vorstellung, dort erstrecke sich das Reich so weit, wie man jeweils vordrang und Anerkennung fand" (S. 201). I. Hlaváček richtet seine Aufmerksamkeit auf eine vordergründig marginal erscheinende Episode der deutsch-italienischen Beziehungen im Spätmittelalter, und zwar auf die Ernennung des Herrn von Mailand Giangaleazzo Visconti zum Herzog durch den römischen König Wenzel (IV.) im Jahre 1395 (S. 203–226). Dabei waren die Folgen dieser Erhebung enorm, bot sie doch den Kurfürsten 1400 als Vorwand, den unbeliebten König von Böhmen abzusetzen, und trieb sie Florenz endgültig in die Arme Frankreichs. Der Autor tritt den bereits unter den Zeitgenossen verbreiteten (bewußten!) Fehlinterpretationen des Aktes entgegen. Wenzel konnte sich auf den Visconti verlassen, der den Romzug des Gegenkönigs Ruprecht von der Pfalz verhinderte. Sein eigener Romzug wurde dagegen 1402 aufgrund der Gefangennahme durch seinen Halbbruder König Sigismund von Ungarn vereitelt. G. Chittolini beschäftigt sich mit dem Verhältnis der Städte in Nord- und Mittelitalien zu den kirchlichen Institutionen in ihren Mauern während der zweiten Hälfte des 15. Jh. (S. 227–248). Ihn interessiert dabei besonders das Phänomen der von den urbanen Eliten getragenen „städtischen Kirche" bzw. „bürgerlichen Religion" (so die wörtliche deutsche, etwas unglückliche Übersetzung von ital. *religione cittadina*). Diese enge Beziehung ging letztlich auf die starke Position des Klerus in den italienischen Städten zurück, die anders als im übrigen Europa nicht durch den Investiturstreit beeinträchtigt worden sei. Die identitätsstiftenden Bezugspunkte bildeten aber weniger die Bischöfe, sondern der oft aus derselben Elite hervorgegangene Klerus an der Kathedrale und den Stifts- und Pfarrkirchen, die Mönche und Ordensschwestern sowie nicht zuletzt die von Laien getragenen Bruderschaften. Die enge Osmose zwischen Klerikern und aktiv partizipierenden Laien erkläre, warum es in Italien, sieht man von dem isolierten Fall des Gerolamo Savonarolas in Florenz ab, anders als nördlich der Alpen nicht zu „Pfaffenstürmen" und Reformation gekommen sei. Wie schwer es für die Papstfinanz im Spätmittelalter war, im Norden Europas dauerhaft Fuß zu fassen, beschreibt Chr. Schuchard (S. 249–260). Stammten die päpstlichen Kollektoren in der Avignoneser Zeit vor allem aus (Süd-)Frankreich, griff Rom im 15. Jh. für dieses Amt vermehrt auf deutsche und italienische Kuriale zurück. Für den Geldtransfer wurden

die Finanzzentren Brügge und Lübeck eingeschaltet. P.-J. Heinig hinterfragt in seinem Beitrag über die Fürstenmorde im europäischen Spätmittelalter (S. 355–388) die verbreitete, auf Jacob Burckhardt zurückgehende Vorstellung, daß die politischen Morde eine Spezialität der italienischen Renaissance gewesen seien. Der Autor relativiert dies und stellt u. a. fest, daß Mordanschläge, denen auch hohe Bischöfe erlagen, auch im übrigen Europa schon seit dem ausgehenden 13. Jh. nicht selten vorkamen. K. Elm geht dem Wirken der ersten Franziskaner in Deutschland nach (S. 389–412). Diese Erfolgsgeschichte begann 1221 mit der gut geplanten Entsendung von 27 Brüdern. Schon 1230 beschloß das Generalkapitel in Assisi, wegen der großen Zahl der neu gegründeten Konvente die *Provincia Teutonia* in eine *Provincia Rhenania* und eine *Provincia Saxonia* zu teilen. A. und D. Esch folgen Kaiser Friedrich III. auf seinem zweiten Zug nach Rom und beschreiben anhand der Auszahlungsanordnungen (*Mandati*) des apostolischen Kämmerers die Preise, Kapazität und Lage römischer Hotels in den Jahren 1468/1469 (S. 443–457). K. Andermann geht in einer prosopographischen Fallstudie den Beziehungsnetzen des aufstrebenden Adelshauses derer von Gemmingen-Michelfeld nach (S. 459–477). Zahlreiche Kleriker des Geschlechts besetzten Kanonikate an den rheinischen Kathedralkapiteln. Der Autor verzichtet allerdings auf einen Blick in die vatikanischen Quellen (erschlossen durch das Repertorium Germanicum), die Hinweise zu den nicht minder interessanten Kurienkontakten einiger Familienmitglieder enthalten. Das Repertorium wird dagegen mit Gewinn von K. Wriedt für die – zu verneinende – Frage herangezogen, ob Bischof Johannes von Dülmen Anfang des 15. Jh. in Lübeck eine Universität gegründet habe (S. 527–541). Im Beitrag von J. Verger über die Bedeutung der Universität Paris findet sich ein Hinweis darauf, daß der spätere König von Sizilien Manfred an der Seine studiert hat (S. 515–526, hier S. 517). Ebenfalls wenig bekannt dürfte sein, daß das Kloster Reichenau im Bodensee – wie J. Petersohn in seinem Beitrag zu einer kurzen Beschreibung aus dem Jahre 1417 darlegt – genauso wie Venedig davon überzeugt war, den Leib des Evangelisten Markus zu besitzen, wobei die dazugehörende Translationslegende nicht weniger abenteuerlich ist als der Bericht über die Schiffsreise der Gebeine des Heiligen von Alexandria in die Lagunenstadt im Jahre 829 (S. 653–674). A. R.

Studien zur Geschichte des Mittelalters. Jürgen Petersohn zum 65. Geburtstag, hg. von Matthias Thumser, Annegret Wenz-Haubfleisch und Peter Wiegand, Stuttgart (Theiss) 2000, XVII, 423 S., ISBN 3-8062-1448-4, 128 DM. – Johannes Fried, Römische Erinnerung. Zu den Anfängen und frühen Wirkungen des christlichen Rommythos (S. 1–41); Irmgard Fees, War

Walahfried Strabo der Lehrer und Erzieher Karls des Kahlen? (S. 42–61); Hans K. Schulze, Quedlinburger Urkundenstudien (S. 62–74); Peter Schreiner, Ein neapolitanisches Testament und die byzantinische Kaisergeschichte (S. 75–81); Rudolf Schieffer, Zum „Sutrilied" (S. 82–91); Werner Goez, Canossa als *deditio*? (S. 92–99); Annegret Wenz-Haubfleisch, Reliquientranslation und geistliches Beziehungsnetz. Die Übertragung des heiligen Modoald von Trier nach Helmarshausen (1107) (S. 100–121); Paul Gerhard Schmidt, Die Nonne von Watton: Amor illicitus, Apostasia, Miraculum (S. 122–128); Peter Wiegand, Die *indempnitas* der Erzstifte Bremen, Köln und Magdeburg. Zu den Zielen der Thronstreitpolitik Papst Innozenz' III. (1198–1216) (S. 129–158); Othmar Hageneder, Anmerkungen zur Dekretale *Per venerabilem* Innocenz' III. (X 4.17.13) (S. 159–173); Joachim Heinzle, *A oder *BC? Zur Edition der Reichston-Sprüche Walthers von der Vogelweide (S. 174–186); Matthias Thumser, Die Briefsammlung des Thomas von Gaeta (S. 187–199); Jörg Schwarz, Der römische Reichsbegriff in der Auseinandersetzung des Papsttums mit Kaiser Friedrich II. (S. 200–221); Ruth Schmidt-Wiegand, Wahl und Weihe des Deutschen Königs nach den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels (S. 222–238); Peter Herde, Öffentliche Notare an der päpstlichen Kurie im dreizehnten und beginnenden vierzehnten Jahrhundert (S. 239–259); Elke Goez, Mißtrauische Stifter. Aus Testamenten und Schenkungsurkunden zugunsten der fränkischen Zisterze Ebrach (S. 260–270); Ernst Schubert, Die Absetzung König Adolfs von Nassau (S. 271–301); Kazimierz Liman, Autothematisches in der *Chronica Poloniae Maioris* (S. 302–310); Erich Meuthen, Der Frauenanteil an der literarischen Produktion im deutschen 15. Jahrhundert und im italienischen Quattrocento. Ein Vergleich (S. 311–334); Heribert Müller, Gesandtschaft und Gewissen. Bernard de La Planche, ein Bischof aus dem englischen Aquitanien, auf dem Basler Konzil (S. 335–357); Alfred Wendehorst, Das ältere Jahrtagsverzeichnis der Abtei St. Burkard in Würzburg (S. 358–367); Rolf Sprandel, Die Chronik des Klosters Benediktbeuren von Antonius Funda (mit Teiledition) (S. 368–383); Klaus Arnold, *Georg Rixner genandt Hierosalem Eraldo vnnd kunig der wappen* und sein Buch über Genealogie und Wappen der Herzöge von Mecklenburg (S. 384–399); Renate Neumüller-Klauser, Über Bilinguen (S. 400–414); Schriftenverzeichnis Jürgen Petersohn (S. 415–423).

Medieval and Renaissance Venice, ed. by Ellen E. Kittel, Thomas F. Madden, Urbana-Chicago (University of Illinois Press) 1999, IX, 345 S. mit Ill., ISBN 0-252-02461-3, $ 45. – „In honor of Donald E. Queller" steht am Anfang des Bandes, der ursprünglich als Festschrift geplant war, nun aber zu einer Gedächtnisschrift geworden ist. Dem amerikanischen Erforscher der

Geschichte der Diplomatie und derjenigen Venedigs waren 1995 auf dem Mediävistenkongreß in Kalamazoo einige Sitzungen dediziert worden, vier Monate vor seinem Tode. 13 von den damals vorgetragenen Referaten mit thematischem Bezug zu einem der genannten Gebiete werden nun veröffentlicht. Vorauf geht ein einführender Essay der Herausgeber über das Leben und das wissenschaftliche Werk Quellers, worüber am Schluß auch eine Personalbibliographie Auskunft gibt (S. 327f.). Zeitlich das früheste Thema behandelt Madden, der Gründe dafür angibt, daß der Ausgleich der Republik mit Byzanz, nachdem 1171 alle venezianischen Kaufleute im oströmischen Reich eingekerkert worden waren, am wahrscheinlichsten bereits 1182 erfolgt ist (Venice's hostage crisis: diplomatic efforts to secure peace with Byzantium between 1171 and 1184, S. 96–108). Es schließt sich eine überraschende Diskussion an: Alfred J. Andrea and John C. Moore haben eine Dialogform gefunden, um ihre Einigung darauf mitzuteilen, daß das Mahnschreiben Innozenz' III. an die Führer des 4. Kreuzzuges, undatiert im Register überliefert, in den Juni des Jahres 1203 zu verlegen ist – entsprechend den Daten der umliegenden Briefe – und nicht bereits aus dem Spätwinter stammt, wie das Andrea früher verfochten hatte (The date of Reg. 6:102: pope Innocent III's letter of advice to the crusaders, S. 109–123). Einen wirtschaftsgeschichtlichen Schwerpunkt setzen die ersten beiden Beiträge von Louise Buenger Robbert, Domenico Gradenigo: a thirteenth-century Venetian merchant (mit Aktivitäten zuerst im Fernhandel, dann bei der Verwaltung des Grundbesitzes), und von David Jacoby, Cretan cheese: a neglected aspect of Venetian medieval trade; dazu gesellt sich die Studie von Alan M. Stahl, The coinage of Venice in the age of Enrico Dandolo, worin vor allem die Neueinführung einer Silbermünze, des Grosso, hervorgehoben wird (S. 27–48, 49–68, 124–140). Juergen Schulz, Ca' da Mosto (S. 69–95), verbindet seinen kunsthistorischen Forschungsansatz mit dem Ertrag beachtlicher Urkundenfunde im Familienarchiv Donà delle Rose (seit dem 13. Jh.) zur Aufklärung der Baugeschichte jenes großen Gebäudes, das die längste Zeit als Gasthaus mit dem Namen Leon Bianco gedient hat. Einen Aspekt seiner Untersuchungen zur Lage der Ehefrauen in dieser eigenartigen Stadt präsentiert Stanley Chojnacki, From trousseau to groomgift in late medieval Venice (S. 141–165): Die zusätzliche Aussteuer (*coriedi*), die eine Braut neben der eigentlichen Mitgift mitzubringen hatte, bestand anfangs tatsächlich aus Kleidung und Hausrat, wurde aber im Laufe der Zeit zu einem bloßen Geldgeschenk für den Bräutigam, das zu seinem uneingeschränkten Eigentum wurde – im Unterschied zur Mitgift, die nach dem Ende der Ehe an die Frau oder deren Erben zurückfiel. Die Schwelle zur Neuzeit überschreitet Robert Finlay mit seiner Studie über die Außenwirkung des von den Venezianern entwickelten My-

thos', durch den die einmalige Vortrefflichkeit ihres Staatswesens propagiert werden sollte (The myth of Venice in Guiccciardini's *History of Italy*: Senate orations on princes and the Republic, S. 294–326). Sozialgeschichtliche Einzelstudien zum 16. Jh. liefern Guido Ruggiero, The abbot's concubine: lies, literature, and power at the end of the Renaissance, und – über eheähnliche, aber nicht legitimierte Lebensgemeinschaften – Alexander Cowan, Patricians and partners in early modern Venice (S. 166–180, 276–293). Ferner schildert Robert C. Davis das Schauspiel, das man für den designierten französischen König Heinrich III., während er auf dem Wege von Krakau nach Paris zu seiner Inthronisierung in Venedig Station machte, als Höhepunkt der ihm gebotenen Lustbarkeiten inszenierte: einen Krieg der Stöcke oder Knüppel, den Kampf von zwei je rund 300 Männer umfassenden Trupps um eine Brücke, der damals so heftig ausgefochten wurde, daß sogar mehrere Tote zu beklagen waren (The spectacle almost fit for a king: Venice's *guerra de' canne* of 26 July 1574, S. 181–212). Eine Untersuchung der Strenge, mit der die nächtliche Abschließung des 1516 etablierten Judenviertels bis zum Ende der Republik gehandhabt wurde, bietet Benjamin Ravid, Curfew time in the ghetto of Venice (S. 237–275). Sozialgeschichtliche Aspekte stehen wiederum im Mittelpunkt der Studie von Brian Pullan, der sich die Berichte der venezianischen Rektoren einer Stadt im Staatsterritorium vornimmt (Town poor, country poor: the province of Bergamo from the sixteenth to the eighteenth century, S. 213–236). D. G.

In factis mysterium legere. Miscellanea di studi in onore di Iginio Rogger in occasione del suo ottantesimo compleanno, a cura di Emanuele Curzel, Pubblicazioni dell'Istituto di Scienze Religiose in Trento. Series maior 6, Bologna (Edizioni Dehoniane) 1999, 663 S., ISBN 88-10-40396-7, Lit. 75.000. – Iginio Rogger, einer der Gründer des *Istituto di Scienze Religiose* in Trient (seit 1998 *Centro per le Scienze Religiose*) und bis 1997 dessen Direktor, hat durch seine Studien zur Bistumsgeschichte Trients maßgeblich zum besseren Verständnis kirchlicher Organisations- und Verwaltungsstrukturen – und dies nicht nur auf die spezifische Situation Trients beschränkt – beigetragen. Vorliegende, I. Rogger zu seinem 80. Geburtstag dedizierte Festschrift trägt dem weitgespannten Forschungsinteresse des Jubilars Rechnung und vereint 33 Beiträge, die in vier thematische Abschnitte untergliedert sind: (1) Storia, (2) Liturgia, Esegesi, Filologia, (3) Teologia, Filosofia, (4) Storia dell'arte. Allein 13 Beiträge finden sich unter der ersten und umfangreichsten Rubrik Storia. Die Beiträge behandeln dabei selten Grundsätzliches, verzichten auf das Schlagen weiterer historischer Bögen, überzeugen jedoch in ihrer Konzentration auf spezielle Themen. Erwähnt seien hier nur: Giorgio Cracco, „Assassi-

nio nella cattedrale" nell'Italia del nord-est: storia e memoria (17–34), wo die Ermordung zweier norditalienischer Bischöfe des 12. Jh., Adelpreto, Bischof von Trient, und Giovanni Cacciafronte, Bischof von Vicenza, näher beleuchtet wird. Josef Riedmann, Das Hochstift Trient unter der Kontrolle Meinhards II. von Tirol. Eine Bestandsaufnahme anhand der Tiroler Rechnungsbücher 1288–1295 (35–55), stellt die Relevanz der ab 1288 geschlossen überlieferten Rechnungsbücher der Tiroler landesfürstlichen Verwaltung dar, die eine präzise Rekonstruktion des durch Meinhard II. in seinem Machtbereich vorangetriebenen administrativen Aufbaus ermöglichen. Severino Vareschi, La diocesi di Trento nelle *„Relationes status"* dei suoi principi vescovi dal 1590 al 1782. Il contributo di una fonte (107–147) versucht sich in einer historiographischen Würdigung der Quellengattung *Relatio* unter besonderer Berücksichtigung der 21 im Vatikanischen Archiv überlieferten und auf Trient bezogenen *Relationes*. Josef Lenzenweger, Papstwahlen von 1914 und 1922 (187–194) analysiert in seinem letzten Artikel (der österreichische Gelehrte starb im Februar 1999) die Eintragungen, die der Wiener Kardinal Pfiffl während der beiden Konklave 1914 und 1922 einem Notizheft anvertraute. Insbesondere die Stimmverteilung bei den einzelnen Wahlgängen illustriert dabei den innerkurialen, von äußerem Druck nicht freien Machtkampf zwischen den unterschiedlichen Kardinalsfraktionen. Giuseppe Alberigo, Agli albori dell'ecumenismo cattolico (209–233) widmet sich einem durch die *Conférence Catholique pour les questions oecuméniques* im Frühjahr 1959 veröffentlichten Schreiben, der *„Note sur la restauration de l'unité chrétienne à l'occasion du prochain Concile"*, zeichnet dessen Entstehung nach und interpretiert Schlüsselpassagen der in der Folge vollständig abgedruckten Abhandlung. In der zweiten Rubrik Liturgia, Esegesi und Filologia werden sechs Beiträge erfaßt, darunter Artikel von Lorenzo Zani, Riflessioni sul lezionario della messa dei martiri Sisinio, Martirio e Alessandro (359–382) und Claudio Leonardi, La vita dei martiri Anaunensi (BHL 7796). Nota di critica testuale (403–409), in denen die für das Bistum Trient so wichtigen Märtyrergestalten Gegenstand der Untersuchungen sind. Richten sich Zanis Ausführungen auf ein von I. Rogger 1985 ausgearbeitetes Lektionar, so liefert Leonardi eine mit gewohnter philologischer Akribie erstellte, auf vier Textzeugen gestützte vorläufige kritische Ausgabe der Märtyrervita. Die neun Beiträge umfassende dritte Rubrik Teologia, Filosofia besticht durch Problemstellungen, die den Bereich historisch-theologischer Quisquilien weit hinter sich lassen. Eugen Biser, Die Geburt der Weisheit aus dem Schweigen (413–430) entwickelt eine von Hiob 28, 20–23 ausgehende Geschichte christlicher Weisheit, während sich Giampiero Bof, Tempo: profezia del passato, memoria e futuro (431–453) Gedanken zur Wahrnehmung unterschiedlicher Zeitzustände samt

ihrer Charakteristika macht. Karl Neufeld, Theologie an der Grenze (455–464) vertritt die These, daß sich die insbesondere im 19. Jh. aufbrechenden Gegensätze zwischen „deutscher" und „römischer" Theologie in Grenzregionen wie der Diözese Trient weniger stark bemerkbar machen. Die abschließende vierte Rubrik Storia dell'arte umfaßt vier Beiträge, die allesamt von den Impulsen zeugen, die der Jubilar der kunsthistorischen Forschung im Laufe seiner jahrzehntelang währenden wissenschaftlichen Tätigkeit gegeben hat. Auf ein Register wurde verzichtet, dafür finden sich ein umfangreiches Schriftenverzeichnis des Jubilars (643–660). Als nützlich erweisen sich die in einem Anhang zusammengestellten 60 Illustrationen, die zum Verständnis vor allem der kunsthistorischen Aufsätze nicht unwesentlich beitragen. Der Sammelband stellt trotz der unterschiedlichen Qualität der in ihm enthaltenen Beiträge und trotz des Eindrucks einer gewissen Beliebigkeit in der Zusammenstellung der Aufsätze eine Fundgrube für die Geschichte vom Mittelalter bis in die Neuzeit dar. Ralf Lützelschwab

Peter Biller, The Waldenses, 1170–1530. Between a Religious Order and a Church, Variorum Collected Studies Series: CS 676, Aldershot [u. a.] (Ashgate) 2001, XXI, 320 S., ISBN 0-86078-798-2, £ 52.50. – Entsprechend dem Muster der Reihe enthält dieser Band bereits veröffentlichte Aufsätze, mit Ausnahme jedoch der hier erstmals publizierten Beiträge 10, 12, 15. Die ergänzenden Anmerkungen (additional notes), das Handschriftenverzeichnis und das Register, das Namen und Begriffe verzeichnet, verbinden die einzelnen Aufsätze zu einem organischen Ganzen: Bezeichnenderweise wurde – entgegen den Gewohnheiten der Reihe – eine eigene Paginierung gewählt (die ursprünglichen Seitenzahlen sind in eckigen Klammern in den Text eingefügt). So bietet das Buch insgesamt nicht nur eine Zusammenfassung der Arbeiten Peter Billers, sondern wird auch zu einer sehr empfehlenswerten Einführung in die Geschichte der Waldenser im Mittelalter auf dem neuesten Forschungsstand. Inhalt (in den Klammern das Jahr der Erstveröffentlichung): Part 1 – Historiography: (1) The Waldenses in the fourteenth and fifteenth centuries: the current state of knowledge (1990); (2) The historiography of medieval heresy in the United States of America and Great Britain, 1945–1992 (1994); Part 2 – The medieval Waldenses: (3) *Curate infirmos:* the medieval Waldensian practice of medicine (1982); (4) *Multum ieiunantes et se castigantes:* medieval Waldensian Asceticism (1985); (5) Medieval Waldensian abhorrence of killing pre-c. 1400 (1983): Part 3 – Poverty and money: (6) *Thesaurus absconditus:* the treasure of the medieval Waldensians (1987); (7) German money and medieval heresy: the wealth of the German Waldenses (1994); Part 4 – The Waldensian sisters: (8) The preaching of the Waldensian Sisters (1999); Part 5 –

Waldensian culture and writing: (9) The oral and the written: the case of the Alpine Waldensians (1986); (10) The *Topos* and reality of the heretic as *illitteratus* (Erstveröffentlichung); (11) Medieval Waldensians' construction of the past (1989); (12) The *Liber Electorum* (Erstveröffentlichung eines Vortrags von 1996); Part 6 – Inquisitors' texts: (13) The *De vita et actibus pauperum de Lugduno* (1994); (14) The 1391 lists of Waldensian *magistri*: three further manuscripts (1982); (15) The anti-Waldensian treatise *Cum dormirent homines* of 1395 and its author (Erstveröffentlichung); (16) Waldenses in German-speaking areas in the later fourteenth century: the view of an inquisitor (1990); Additional Notes; Index of Manuscripts; General Index. W. B.

Othmar Hageneder, Il sole e la luna. Papato, impero e regni nella teoria e nella prassi dei secoli XII e XIII, a cura di Maria Pia Alberzoni, Milano (Vita e Pensiero) 2000, XXVII, 261 S., ISBN 88-343-0041-6, Lit. 42.000. – Der Band enthält sieben meist ältere Aufsätze Hageneders in italienischer Übersetzung, die hier in vereinfachter Form genannt werden können, da sie inzwischen als mediävistisches Gemeingut weithin bekannt sind: Weltherrschaft im Mittelalter (1985); Das Sonne-Mond-Gleichnis bei Innocenz III. (1967); Der Häresiebegriff bei den Juristen des 12. und 13. Jahrhunderts (1976); Studien zur Dekretale „Vergentis" (1963, hier mit Hinweisen auf einschlägige neuere Literatur); Das päpstliche Recht der Fürstenabsetzung (1963, hier mit Ergänzungen des Verf.); Die Häresie des Ungehorsams (1978); Der Zweifel an Regierungsmaßnahmen als Sakrileg (1996). Voraus gehen drei knappe Einführungen, in denen Maria Pia Alberzoni und Grado Giovanni Merlo die charakteristische Methodik und den historiographischen Ertrag der zusammengestellten Arbeiten würdigen, während der Vf. selbst noch eine Art authentischer Interpretation beisteuert. Man möchte wünschen, daß auch die vielen anderen Beiträge, in denen Hageneder mit der ihm eigenen Subtilität aus unscheinbaren Textproblemen die konzeptionellen Grundlagen mittelalterlicher Herrschaftssysteme entfaltet, in derartiger Form zusammengefaßt würden, z. B.: Die Rechtskraft spätmittelalterlicher Papst- und Herrscherurkunden *ex certa scientia*, *non obstantibus* und *propter importunitatem petentium*, in: Papsturkunde und europäisches Urkundenwesen. Studien zu ihrer formalen und rechtlichen Kohärenz vom 11. bis 15. Jahrhundert, hg. von Peter Herde und Hermann Jakobs, Köln usw. 1999, S. 401–429. M. B.

Nicholas Terpstra (ed.), The Politics of ritual Kinship. Confraternities and Social Order in Early Modern Italy, Cambridge Studies in Italian History and Culture, Cambridge (Cambridge University Press) 2000, XI, 317 S., ISBN

0-521-621854, $ 75. – Die Bruderschaften prägten mit ihren Liegenschaften (Kapellen, Pilgerhospize, Spitäler usw.) und ihren Veranstaltungen in entscheidender Weise die Szenerie der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen italienischen Stadt und werden deshalb zu Recht vom Hg. dieses Sammelbandes als „key agents in the construction of the early modern society" (S. 3) bezeichnet. Gerade in den letzten Jahren fand die Spezialforschung zu diesem Thema enormen Aufschwung, wie z. B. das von der Society for Confraternity Studies herausgegebene Periodikum Confraternitas oder die einschlägigen Beiträge in den Ricerche per la Storia Religiosa di Roma belegen. Diese Entwicklung ist nicht zuletzt der Tatsache zuzuschreiben, daß der Forschungsgegenstand Bruderschaften von verschiedenen Disziplinen aufgegriffen wurde – von der Kunstgeschichte über die Sozialgeschichte bis hin zur Musik-, Liturgie- und Theaterwissenschaft usw. Der vorliegende Sammelband enthält Beiträge angelsächsischer und italienischer Forscher zum Thema. Der zeitliche Rahmen reicht vom späten Mittelalter bis zum Ende des *antico regime* unter Berücksichtigung nahezu aller geographischen Varietäten der Apenninhalbinsel. Nach einem einleitenden Überblick über die Forschung der letzten 30 Jahre durch Ch. F. Black (S. 9–29) bestimmt J. Fisk Rondeau (S. 30–47) die allgemeine Funktion der Bruderschaften als „(Un)Ruhestifter" im politischen Kontext der spätmittelalterlichen italienischen Kommunen (S. 30–47). G. Casagrande (S. 48–66) und A. Esposito (S. 82–97) beschäftigen sich mit der Rollenverteilung von Mann und Frau innerhalb der *confraternite* am Beispiel Umbriens bzw. Roms. D. Bornstein (S. 67–81) zeichnet die Entwicklung der Bruderschaft von San Vincenzo in Cortona im 14. und 15. Jh. nach. Im Mittelpunkt des Beitrags von L. Polizzotto (S. 98–113) stehen Beeinflussung und Steuerung der Florentiner Jugendbruderschaft der *Purificazione della Vergine* durch die Medici. Mit der Hinwendung der Bruderschaften zu den gesellschaftlichen Randgruppen der Waisen, Prostituierten und Juden in Florenz, Bologna, Rom bzw. Ferrara des 16. Jh. beschäftigen sich die Artikel von N. Terpstra (S. 114–131), L. Lazar (S. 132–149) und E. Horowitz (S. 50–171). Einen Überblick über die Situation in Venedig (unter besonderer Berücksichtigung der *scuole piccole*), der Lombardei (z. Zt. des Reformerbischofs Carlo Borromeo) und Süditalien (am Beispiel der von Jesuiten geführten Bruderschaften) geben R. Mackenney (S. 172–189), D. Zardin (S. 190–209) und M. A. Lewis (S. 210–227). C. Bernardi (S. 228–242) beleuchtet die Aktivitäten der eucharistischen Bruderschaften Genuas im 16. und 17. Jh. Auf der Grundlage von Visitationsberichten der Diözesen Alba, Asti und Mondovì charakterisiert A. Torre (S. 243–261) die Funktion von Bruderschaften in den ländlichen Gegenden Piemonts. Der Band schließt mit dem Beitrag K. Eisenbichlers zur Abschaffung der toskanischen Bruderschaften unter Groß-

herzog Pietro Leopoldo (S. 262–278). Beigegeben sind eine Bibliographie und ein leider etwas knapp geratenes Register. A. K.

Stanley Chojnacki, Women and men in Renaissance Venice. Twelve essays on patrician society, Baltimore–London (Johns Hopkins UP) 2000, X, 370 S., geb. ISBN 0-8018-6269-8, $ 39.95, brosch. ISBN 0-8018-6395-3, $ 15.95. – Von seinen Aufsätzen über Venedig im späteren Mittelalter und besonders über den regierenden Adel hat der Vf. nun die sozialgeschichtlich orientierten zusammengestellt, alle „in slightly altered form", dazu vermehrt um eine Einleitung, die zu den Inhalten der Artikel hinführt, sowie um ein einheitliches Literaturverzeichnis und ein sehr nützliches Register der Namen und Sachen. Die älteren reichen zurück bis in die Jahre 1974–1975, die Mehrzahl stammt dagegen aus dem letzten Jahrzehnt, allein je zwei sind 1998 und 1999 veröffentlicht worden (vgl. S. 631). Einer hatte bisher nur in italienischer Übersetzung vorgelegen, jetzt: Getting back the dowry, S. 95–111, 280–285. Das Hauptinteresse gilt der Rolle der Frau in der Gesellschaft, konkret werden die Beiträge thematisch vereint durch die ihnen gemeinsame Untersuchung der Umstände, die der regierenden Schicht Venedigs, dem Adel, zwischen der Mitte des 14. und dem Anfang des 16. Jh. den inneren Zusammenhalt verliehen haben. Dabei treten zwei Fragenkomplexe in den Vordergrund: einerseits nach dem Spannungsverhältnis zwischen familiärer Privatheit und staatlichen Eingriffen zur Regelung der gesellschaftlichen Beziehungen, andererseits nach dem gegenseitigen Verhalten von Frauen und Männern, vor allem im Zusammenhang mit der Ehe. Im erstgenannten Feld, zu dem vier Aufsätze unter dem Titel The state, its institutions, and gender zusammengefaßt sind, steht die ausgiebige Gesetzgebung zu Heiraten und Mitgiften im Vordergrund. Dann folgen Studien über die Situation der Frau, besonders der verheirateten, und über die Möglichkeiten, die eine Eheschließung für eine Intensivierung der Kontakte zwischen zwei oder mehr Adelsfamilien schaffen konnte. Zuletzt gilt die Aufmerksamkeit den Varieties of masculinity. Für das Staatsleben Venedigs hat dieses Gebiet selbstverständlich die größte Bedeutung, weil es ausschließlich die erwachsenen männlichen Adeligen waren, die sich am öffentlichen Leben beteiligen konnten; sie allein hatten sowohl über die nach außen gerichtete Politik als auch über die legislatorischen Regelungen für die innere Ordnung zu bestimmen. Der Vf. befaßt sich seit seiner leider ungedruckt gebliebenen Dissertation von 1968 (in Berkeley) mit dem Venedig des späteren Mittelalters. Deshalb ist es begrüßenswert, daß ein Großteil der seiner Feder entstammenden Studien nun vereint zugänglich ist, zumal da die Mehrzahl von ihnen ursprünglich in Sammelbänden, deren Vielzahl zunehmend unübersichtlich wird, veröffentlicht worden war. D. G.

Alessandro Perosa, Studi di filologia umanistica, a cura di Paolo Viti, vol. 1: Angelo Poliziano; vol. 2: Quattrocento fiorentino; vol. 3: Umanesimo italiano, Studi e testi del Rinascimento europeo 1, 2, 3, Roma (Edizioni di Storia e Letteratura) 2000, 1 Portr., LVIII, 296 S., 6 Taf.; 343 S.; 450 S., 1 Taf., ISBN 88-87114-35-8; 88-87114-36-6; 88-87114-37-4, Lit. 80.000; 74.000; 96.000. – Mit Alessandro Perosa (1910–1998) hat die italienische Humanismusforschung einen ihrer profiliertesten Vertreter verloren. Der gebürtige Triestiner, von 1928 bis 1955 an der Scuola Normale Superiore in Pisa und seit 1959 Ordinarius für mittelalterliche und humanistische Philologie in Florenz, war von Hause aus klassischer Philologe und Papyrologe. Erst unter dem Einfluß von Paul Oskar Kristeller, den er 1935 in Pisa kennenlernte und mit dem ihn zeitlebens eine enge Freundschaft verband, wandte er sich definitiv der humanistischen Philologie zu. Eindrucksvolles Zeugnis für diesen Wandel sind die zahlreichen Editionen humanistischer Texte, die Perosa in mehr als 50 Jahren vorgelegt hat. Sie reichen von Cristoforo Landino (1939) über Alessandro Braccesi (1943) bis zu Vallas Kommentar zur *Institutio oratoria* des Quintilian (1996). Aber seine besondere Vorliebe gehörte Angelo Poliziano, von dem er nach der *Sylva in scabiem* (1954) den Kommentar zur Pazzi-Verschwörung gleich zweimal (1955 und 1958) veröffentlicht hat. Die in den vorliegenden drei Bänden gesammelten Aufsätze – alle mit hervorragenden Indices von Sandra Dell'Oca versehen – betreffen zumeist Themen und Probleme aus dem Umfeld der Editionen, allen voran Poliziano, dem der gesamte erste Band gewidmet ist. Perosas ausgeprägtes Interesse an Poliziano und Valla, dessen *Collatio Novi Testamenti* er 1970 edierte, hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß er in beiden Vorläufer mit Modellcharakter für die Geistesgeschichte des Reformationszeitalters sah. Im zweiten Band ist der Florentiner Humanismus des Quattrocento mit Leon Battista Alberti, Cristoforo Landino, Lorenzo de' Medici, Marsilio Ficino und Alessandro Braccesi vertreten. Im dritten Band erweitert sich der Horizont und umfaßt nun den italienischen Humanismus des 15. Jh. insgesamt, angefangen von Pius II. über Raffaele Zovenzoni, Filippo Nuvolone, Domizio Calderini, Pico della Mirandola, Michele Marullo und Valla bis zu Iacopo Zannazaro. Alle Editionen Perosas bestechen – und dies ist das Besondere an ihnen – durch ihren neuen methodologischen Ansatz. Von der klassischen Philologie herkommend gelang es dem Editor, die Lachmannsche Methode, die auch er für unverzichtbar hielt, den speziellen Erfordernissen der humanistischen Quellentexte anzupassen. Die theoretischen Voraussetzungen hierfür hat Perosa in mehreren Aufsätzen niedergelegt, von denen im zweiten Band drei unter dem Titel „Critica congetturale e testi umanistici" (S. 9–40) wiederabgedruckt sind. Sie vermitteln aufschlußreiche Einblicke in seine Entwicklung vom klassischen Philologen zum Mitbe-

gründer der neuen humanistischen Philologie in Italien. Wer sich über Vita und wissenschaftliche Leistung dieses „filologo tanto rigoroso quanto schivo" (so seine Charakterisierung durch Eugenio Garin) kundig machen will, sei auf die Beiträge von Lucia Cesarini Martinelli („L'impegno filologico di Alessandro Perosa") und Paolo Viti („Profilo di Alessandro Perosa") im ersten Band (S. IX–XXIV bzw. S. XXV–LVIII) verwiesen. Schade, daß eine Personalbibliographie fehlt. Dabei hätte sich die von Sebastiano Gentile in der Festschrift für Perosa von 1985 unschwer ergänzen lassen. Dessen ungeachtet sind die drei Bände ein würdiges Vermächtnis des großen italienischen Humanismusforschers an die akademische Nachwelt. H. M. G.

Gabriella Zarri, Recinti. Donne, clausura e matrimonio nella prima età moderna, Saggi 516, Bologna (il Mulino) 2000, 498 S., ISBN 88-15-07383-3, Lit. 48.000. – Das weite Feld der abgrenzenden Lebensbereiche der Frauen in der Frühen Neuzeit sondiert diese Aufsatzsammlung der vielleicht prominentesten italienischen Frauenhistorikerin. Bis auf eine Ausnahme sind die hier versammelten Artikel schon an anderer Stelle erschienen, doch macht der Band keineswegs einen eklektischen, sondern vielmehr einen sehr organischen und runden Eindruck. Die einzelnen Abschnitte bauen durchaus steigernd aufeinander auf und zeugen von dem inneren Forschungszusammenhang der verschiedenen Studien. So entsteht eine Einheit, die sich aus dem Kaleidoskop der unterschiedlichen weiblichen Lebensräume und ihrer Darstellung zusammensetzt, die weitaus mehr ist als „nur" eine Geschichte der Frau, sondern an einigen Stellen überaus innovative Ansätze und neue Aspekte z. B. auch im Bereich der politischen Theorie der Frühen Neuzeit erschließen. Der Veränderung der Rolle der Frau in den verschiedenen Lebensbereichen des Klosters, der Ehe und des „dritten Weges", des freiwilligen Zölibates, wird hier auf sozialer, rechtlicher, theologischer und ikonographischer Ebene nachgespürt, wobei die unterschiedlichen Betrachtungsebenen immer wieder zu einander in Bezug gesetzt werden. Der erste untersuchte Raum ist jener der Frauenklöster in ihrem meist städtischen Zusammenhang. Gezeigt wird nicht nur die demographische „Entlastungsfunktion" der Klöster, sondern auch deren Bedeutung für die Selbstdarstellung der Städte und des lokalen Stadtpatriziats. Dies schlug sich zum Teil auch schon vor Trient in reformatorischen Eingriffen durch die städtischen Magistrate nieder. Wie sich Frauen innerhalb der Klostermauern einrichteten, ist ein zweiter aufschlussreicher Aspekt, denn vielfach führten die ins Kloster abgeschobenen stadtadligen Töchter ein individuell gestaltetes Leben in durchaus gehobenem Stil. Armut, gemeinschaftliches Leben nach einem verbindlichen Rhythmus und Abgeschlossenheit waren in vortridentinischer Zeit eher die Ausnahme als die

Regel. Der zweite Teil des Bandes befasst sich mit den verschiedenen spirituellen und sakralen Bedeutungsverschiebungen der Ehe, wie sie durch das Tridentinum für das katholische Leben verbindlich wurden. Zunächst verfolgt die Autorin die rechtlichen und sozialen Entwicklungslinien, die zu den tridentinischen Beschlüssen bezüglich der Ehe führten und welche diese zu einem öffentlichen Akt mit verbindlich sakramentalem Charakter machte. Es war dies nicht nur ein Akt der Kontrolle, sondern zugleich auch der Modernisierung des Eheverständnisses, das auf der freiwilligen und konsensuellen Vereinigung der Eheleute beruhte. Im vierten Kapitel folgen die wohl eindrucksvollsten Ausführungen zur Entwicklung des Bildes von der heiligen und mystischen Hochzeit, das sich in städtischen und kirchlichen Ritualen der Eheschließung zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit niederschlug, aber auch in der didaktischen Erweiterung der Viten der Heiligen, Maria, Katherina und Ursula. Hier verschränkt die Autorin gekonnt ikonographische und textliche Analysen bezüglich der Entwicklung eines Ehezeremoniells, das zum umfassenden Bild für das sich sakralisierende Eheverständnis wird und auch auf andere Bereiche ausgreift, wie die symbolische Vermählung der ins Kloster eintretenden Frauen mit Christus, oder die Vermählung der Bischöfe mit ihrer Stadt. In Florenz und Pistoia vollzog der einziehende Bischof eine symbolische Hochzeit mit der Äbtissin eines der ältesten Frauenklöster, bis die Verschärfung der Klausurvorschriften für die Frauenklöster dieses städtische Ritual zunehmend undurchführbar machte. In Venedig verschränkte sich ein ähnliches Ritual, mit dem Dogen als Protagonisten, mit wesentlichen Bestandteilen des Stadtmythos. Die tridentinische Vorstellung der Ehe als Kontrakt wiederum fand ihren Widerhall auch in der politischen Kontrakttheorie. So sah de Luca z. B. im Fürsten einen Mann, der den Staat zur Frau nimmt und wie ein Ehemann das „dominium utile" über die Mitgift des als Frau gedachten Staatswesens verfügen kann. Ein Recht, das ihm bei Untreue und Gewalt gegenüber der Ehefrau wieder abgesprochen werden kann, womit zugleich ein Widerstandsrecht wie ein Scheidungsrecht bei Mißbrauch konstruiert wird. Die Reichhaltigkeit des von Zarri vorgestellten Materials kann hier nur angedeutet werden. Die Lektüre ist daher für ein breites Publikum von Mediävisten und Frühneuzeithistorikern in hohem Maße lohnend. Nicole Reinhardt

Jens Petersen, Italienbilder – Deutschlandbilder. Gesammelte Aufsätze, Italien in der Moderne 6, Köln (SH-Verlag) 1999, 326 S., ISBN 3-89498-072-7, DM 68. – Eine lange Tradition von wechselseitigen Wahrnehmungen verbindet Deutschland und Italien. Sie sind von historischen Affinitäten, wie die erst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. errungene politische Einheit und die Erfahrung eines diktatorischen Regimes in der ersten Hälfte des 20. Jh., aber

auch von engen kulturellen Beziehungen zwischen dem deutschen und dem italienischen Sprachraum geprägt worden. Die wechselseitige Rezeption zeigt auch deutlich, wie sich oft die beiden Länder im Laufe der Zeit auf unterschiedlicher Ebene gegenseitig sowohl als Modell, als auch als Gegenmodell gedeutet haben. Das Buch von Jens Petersen bietet uns nun die Möglichkeit, einen wichtigen Teil dieser Rezeptionsgeschichte zwischen Deutschland und Italien in ihren oft widersprüchlichen Aspekten und im Wechselspiel der Deutungsmuster zu verfolgen. Der Band versammelt nämlich die wichtigsten Beiträge, die einer der besten deutschen Kenner des modernen Italien, wie Petersen, der als langjähriger Mitarbeiter und als stellvertretender Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom tätig war, zum deutschen Blick auf Italien und zum italienischen Blick auf Deutschland geschrieben hat. Es handelt sich um eine Auswahl von zwölf (von 1976 bis 1997), teilweise an entlegener Stelle erschienenen Studien von Petersen, die hier in einem Band von seinen Freunden (Chr. Dipper und W. Schieder) anläßlich seines 65. Geburtstags herausgegeben werden. Die Beiträge können unter drei Abschnitten zusammengefügt werden. Im ersten befaßt sich Petersen mit der gegenseitigen Rezeption der postgoethianischen Generation, besonders in der Zeit der nationalen Einigung der beiden Länder bis zum türkischen Krieg 1911/1912. Im zweiten Abschnitt werden wichtige, aber bislang wenig erforschte Aspekte der Rezeptionsgeschichte der 20er und 30er Jahre untersucht. Im dritten Abschnitt wird von Petersen der Stand der wechselseitigen Wahrnehmungen Deutschlands und Italiens nach 1945 scharfsinnig analysiert und kritisch bewertet. Nachdem im ersten Abschnitt zwei für das deutsche Italienbild im 19. Jahrhundert prägende, wenngleich entgegengesetzte Figuren, wie die von Alfred von Reumont und Ferdinand Gregorovius, als Vertreter zweier unterschiedlicher Formen der Italienerfahrung und -rezeption gegenübergestellt werden, führt uns Petersen ein breitgefächertes und nuancenreiches Bild zum Urteil über das *Risorgimento* bei den deutschen Zeitgenossen vor Augen. Sowohl die „Parallelitätsthese", als auch die Mythenbildung und Dämonisierung der politischen Hauptfiguren, wie Cavour, Mazzini, und besonders des nationalen Helden, Garibaldi, kommen in der Vielfalt unterschiedlicher Meinungen und Deutungen zum Vorschein. In der auf ein umfangreiches, archivalisches sowie publizistisches und gedrucktes Quellenmaterial gestützten Untersuchung erscheinen Aussenseiterpositionen wie die von Bismarck im Vergleich zu der Haß- und Verachtungshaltung der preußischen Hochkonservativen als besonders interessant; um so verständlicher wird aus dieser Sicht die Zufriedenheit Bismarcks über den 1876 erfolgten Wechsel von der Destra zur Sinistra. Ferner bestätigt Petersen die These von Chabod, es sei das große Verdienst des italienischen Außenministers Visconti-Venosta gewesen, trotz gro-

ßen Drucks der deutschen Politiker und der deutschen Presse einen italienischen Kulturkampf in der Zeit der Destra-Regierung verhindert zu haben. Borchardts scharfe Angriffe gegen Italien anläßlich des Libyen-Kriegs, die zur These der „Unzuverlässigkeit Italiens" führten, deutet Petersen als wichtige Etappe in der fortschreienden Krise des Dreibundes. Im zweiten Abschnitt schreibt Petersen den antifaschistischen Intellektuellen der *Concentrazione antifascista* und besonders der von den Brüdern Rosselli gegründeten Organisation *Giustizia e Libertà* in der Debatte über das Erstarken der Rechten in Deutschland zwischen 1930/1933 eine Fehleinschätzung der Gefährlichkeit seiner Legalitätstaktik zu. So scheint auch in diesem Falle die Definition Veit Valentins, die Geschichte Hitlers sei die Geschichte seiner Unterschätzung gewesen als besonders angebracht. Wiederum, bemerkt Petersen, beweise das Verhältnis zwischen *Giustizia e Libertà* und Deutschland das Scheitern einer wirklichen Zusammenarbeit des europäischen Antifaschismus. Durch eine tiefgründige Untersuchung einiger, vor allem aus der Feder von Staats- und Sozialwissenschaftlern, wie von Beckerath, Michels, Leibholz und Heller, stammender Studien geht Petersen dem großen Interesse, das in der Weimarer Republik dem Faschismus gewidmet wurde, nach. Schließlich erkennt Petersen in den Schlußbeiträgen, welche tiefe Spur die Ereignisse der letzten Kriegsjahre (1943–1945) in der wechselseitigen Perzeptionsgeschichte nach 1945 hinterlassen haben. Es sei auf diese Weise ein nur langsam schwindendes „Klima der Fremdheit und des Nichtzurkenntnisnehmens" entstanden, das auch unter namhaften italienischen Historikern zu einer Kultur des Verdachts gegenüber Deutschland geführt habe. Lange Zeit und teilweise noch heute, so Petersen, wird die Wahrnehmung Deutschlands in Italien von den Schatten ihrer jüngsten Vergangenheit verdunkelt. So wurde der deutsche „Widerstand" über viele Jahre hinweg in Italien kaum wahrgenommen oder man weigerte sich, die innerdeutsche Opposition als Teil der europäischen Widerstandsbewegungen gegen Hitler anzusehen. Wiederum habe der in der Bundesrepublik herrschende antikommunistische Konsens in der deutschen Zeitgeschichtsforschung auch vielfach eine wirklichkeitsnahe Wahrnehmung der italienischen Gegenwart verhindert. Sicherlich, so Petersen, gibt es in den letzten Jahren wichtige Bemühungen, Vorurteile und Klischees in der wechselseitigen Wahrnehmung abzuschaffen, trotz allem bleiben Widerstände und Behinderungen wie die Barriere eines oft mangelnden gegenseitigen Sprachverständnisses bei italienischen und deutschen Zeithistorikern. Um so begrüßenswerter ist daher das Erscheinen des vorliegendes Bandes, der im gegenseitigen Wahrnehmungsbild zwischen Deutschland und Italien den Einfluß wie den Wandel von Weltbildern, Nationalstereotypen, Kollektivurteilen (als Substraten der öffentlichen Meinung) sowie das Spannungsfeld von Ideologie und Interessenpolitik

zum Vorschein bringt und begreiflich macht. Auf diese Weise wird durch die hier herausgegebenen Meisterstücke der Perzeptionsforschung ein wichtiger Beitrag für eine weitere Erfassung der Beziehungen zwischen Deutschland und Italien geleistet. Andrea D'Onofrio

Dal Patrimonio di San Pietro allo Stato Pontificio. La Marca nel contesto del potere temporale. Atti del Convegno di studio svoltosi in occasione della quarta edizione del „Premio internazionale Ascoli Piceno", Ascoli Piceno, 14–16 settembre 1990, a cura di Enrico Menestò, Spoleto (Centro italiano di studi sull'alto Medioevo) ^{2}2000, 137 S., ISBN 88-7988-293-7, Lit. 30.000. – Die Beiträge zur Studientagung anläßlich der Verleihung des internationalen Preises von Ascoli Piceno an Horst Fuhrmann für dessen Werk „Einladung ins Mittelalter" liegen nunmehr in einer zweiten Auflage vor. Abgedruckt sind außer dem Programm der Tagung vom 14. bis 16. September 1990, einer kurzen Begründung der Preisverleihung und eines Promemoria des Geehrten sechs der dort gehaltenen Referate. Sie befassen sich aus verschiedenen Blickwinkeln mit der Verteilung der weltlichen Macht und den daraus entstandenen Konflikten im werdenden Kirchenstaat. So behandelt Emilia Saracco Previdi die Auseinandersetzungen um politischen Einfluß in den Marken zwischen dem Papst, der Reichsabtei Farfa und dem Bischof von Fermo (S. 23–37). Mit dem Verhältnis von Regierenden und Regierten in der ‚*provincia Romandìole*' (Romagna) im 13. und 14. Jh. befaßt sich Augusto Vasina (S. 39–64). Emore Paoli untersucht insbesondere am Beispiel Todis die Beziehung der Kommunen Umbriens zum entstehenden Kirchenstaat (S. 65–89), während sich Giulia Barone mit dem päpstlichen Einfluß auf die Stadt Rom im 13. und 14. Jh. beschäftigt (S. 91–104). Das politische Denken im Kirchenstaat von Gregor VII. bis Bonifaz VIII. mit einem Ausblick auf Alexander VI. stellt Claudio Finzi vor (S. 105–123). Schließlich zeichnet Jean Leclercq ein Bild des Eremitentums in den Marken und seiner Schriftsteller sowie ihrer Vermittlung im Humanismus (S. 125–137). S. H. B.

Scrivere di santi. Atti del II Convegno di studio dell'Associazione italiana per lo studio della santità, dei culti e dell'agiografia (Napoli, 22–25 ottobre 1997), a cura di Gennaro Luongo, Roma (Viella) 1998, 535, ISBN 88-85669-81-6, Lit. 75.000. – Il volume, aperto da una presentazione del curatore, è di grande ampiezza e raccoglie, esclusi tre brevi *interventi* al convegno (di A. Garzya, P. Golinelli, A. Benvenuti: pp. 507–519), i contributi di ben ventidue studiosi ed è suddivisio nelle seguenti sezioni: *Nascita ed evoluzione dei generi letterari* (pp. 15–144), con i saggi di M. Van Uytfanghe, E. Giannarelli, A.V. Nazzaro, R. Godding, U. Longo; le *scritture agiografiche*

(pp. 145–347), con L. Battaglia Ricci, A. Volpato, M. Chiesa, F. C. Greco, C. Santoro, G. Palumbo, G. Brogi Bercoff, M. Fatica, R. De Maio, R. Severi; *Immagini e culto* (pp. 347–418), con F. Bisogni, M. Miele, L. Mazzacane, G. B. Bronzini; *Autobiografia e rappresentazione della santità in età contemporanea* (pp. 419–506), con G. Martina, A. Melloni, G. M. Vian. Conclude il volume un *indice dei nomi* (pp. 521–535). Di tali e tanti studiosi e pagine, considerato lo spazio a disposizione, in questa sede non è certamente possibile rendere ragione: purtroppo, perché alcuni saggi sono invero stimolanti e curati. Limitandosi a quanto riguarda direttamente o più da vicino (dal punto di vista del *Fortleben*) il periodo medievale, mi preme sottolineare innanzitutto il lucido lavoro di E. Giannarelli *sulla biografia cristiana antica: strutture, problemi* (pp. 49–67), ove, in modo circostanziato e dopo un'analisi attenta, viene additata l'elasticità di un genere che si pretende spesso definito a priori: però, „in conclusione, il βίος cristiano esiste, ma pare anche pronto a frantumarsi, o meglio a convivere con una serie di scritti non facilmente definibili e forse neppure da definire. Le opzioni dei biografi e degli scrittori, legate ad infinite variabili, si muovono attraverso sentieri misteriosi e in spazi vasti, dati dal crollo delle barriere di genere" (p. 64). Poi, è opportuno ricordare espressamente il significativo lavoro di R. Godding, *Il Liber Vitae Patrum di Gregorio di Tours e l'origine dei Dialogi di Gregorio Magno* (pp. 107–126), nel quale l'opera del papa, scritta dietro le pressioni del suo „entourage", si configura motivatamente come una possibile (e probabile) risposta „italiana" al *Liber* del turonense: „era concepibile lasciara alla Gallia il monopolio della santità e soprattutto dei miracoli?" (p. 123). Spunti interessanti contengono anche i lavori di M. Van Uytfanghe (pp. 17–48, ma i cui contenuti sono però già presenti in altre sedi) e pure quelli di U. Longo, *San Pier Damiani e l'agiografia* (pp. 129–144) e, da ultimo, di L. Battaglia Ricci, *Scrittura e riscrittura: Dante e Boccaccio „agiografi"* (pp. 147–173). L'impostazione generale del convegno, pensata nell'ambito istituzionale delle Assemblee ordinarie dell'Associazione, prima ancora dell'impianto, del volume, corre il rischio di ingenerare disorientamenti, perché il tema *scrivere di santi*, tanto interessante quanto onnicomprensivo, non sottende di per sé, tanto più nell'ottica diacronicamente totalizzante che qui lo caratterizza, significati identici e funzioni omologhe della scrittura agiografica nel trascorrere del tempo. Così, il nostro volume rischia di essere valutato alla stregua di un ampio contenitore, nel quale stanno in densa penombra sia le coordinate storiche generali sia i contesti di comprensione che pur dovrebbero illuminare le sezioni sopra elencate. Eppure, per sfumare tale rischio sarebbe stato sufficiente, pur senza ricorrere a suggestioni esterne all'attività editoriale dell'A.I.S.S.C.A., anteporre ad ogni sezione qualche pagina introdut-

tiva, come avviene in *Modelli di santità e modelli di comportamento: contrasti, intersezioni, complementarità*, a cura di G. Barone, M. Caffiero, F. Scorza Barcellona, Sacro-santo 10, Torino 1994. Roberto Paciocco

Mogliano e il suo monastero, mille anni di storia. Atti del convegno di studi, Abbazia di Santa Maria di Mogliano Veneto (Treviso), 6–7 giugno 1997, a cura di Francesco G. B. Trolese, Italia benedettina 19, Cesena (Badia di Santa Maria del Monte) 2000, XXIV, 234 S. mit 2 Karten, 15 Abb., Lit. 35.000. – Regesti delle pergamene di Santa Maria di Mogliano 997–1313, a cura di Marco Pozza, Mogliano Veneto (Centro Studi Abbazia di Mogliano Veneto) 2000, 131 S., 8 Taf. – Zur Feier des 1000jährigen Bestehens von Mogliano, gelegen zwischen Mestre und Treviso, hat das eigens dafür gegründete Comitato gleich zwei Symposien veranstaltet: 1996 eins zur Geschichte des Mönchstums im gesamten Veneto (s. die Anzeige in QFIAB 80 [2000] S. 813–815), danach ein weiteres speziell zur Vergangenheit dieses Klosters, gegründet 997 vom Trevisaner Bischof Rozo in der Wildnis bei einer aufgegebenen Pfarrkirche und sofort reich ausgestattet. Nach Benediktinermönchen bewohnten es Nonnen seit dem ausgehenden 11. Jh., spätestens seit 1075, auch sie unter der Regel des hl. Benedikt lebend. Nach vorübergehenden Aufenthalten in Treviso und in Venedig verlegten sie zu Beginn des 15. Jh. ihren Konvent endgültig zur Pfarrkirche S. Teonisto in Treviso; dort blieben sie bis 1810, als die Aufhebungen der napoleonischen Periode auch für dieses Kloster das Ende bedeuteten. Aus der langen Geschichte der Institution beleuchten die Beiträge des zunächst anzuzeigenden Bandes nur wenige Aspekte. Mit den Anfängen, charakterisiert durch das für die Zeit Ottos III. typische Klima politischer und religiöser Erneuerung, beschäftigt sich Franco Andrea Dal Pino, La fondazione del monastero di Mogliano nel quadro delle riforme monastiche anteriori al Mille (S. 1–17). Betrachtet werden sodann die Beziehungen des Nonnenkonvents zu seiner Umwelt, einerseits zu den sozial hervorgehobenen Schichten, andererseits zu den umliegenden Dörfern, in denen die klösterliche Grundherrschaft das vorrangige Element war: Roberta Fornasier, La comunità monastica di Santa Maria di Mogliano e la società signorile trevigiana dalle origini al primo Trecento (S. 19–46, mit dem Text von sieben Urkunden zu den inneren Verhältnissen) und Sante Bortolami, Il monastero di Mogliano e le comunità rurali del Medioevo (S. 47–90). Das Verhältnis zur Gemeinde Mogliano wird berührt in der Untersuchung des Grundbesitzes von Venezianern in der Umgebung durch Marco Pozza, der ein 1325 angelegtes Verzeichnis der venezianischen Eigentümer im Gebiet von Treviso als Ausgangspunkt heranziehen kann (Mogliano e il suo territoro nella documentazione veneziana dei secoli XII–XIV, S. 91–104). Trolese selbst schildert das

Gegenüber von Nonnen und den Trägern der monastischen Reformen im späteren Mittelalter (L'attegiamento del monachesimo riformato nei riguardi dell'elemento femminile nel Quattrocento, S. 119–137). Aufschlußreich für die Erforschung der gesamten Geschichte des Klosters ist endlich der Bericht von Francesca Cavazzana Romanelli und Ermanno Orlando über die Sorge für Urkunden, Akten und die sonstigen Materialien zur Güterverwaltung im Konventsarchiv sowie über die Schicksale der Archivalien nach der Aufhebung, also über deren Zerstreuung; er dient zugleich als Einleitung zu dem gerade erarbeiteten Inventar des Teilbestandes im Staatsarchiv Treviso, dessen Veröffentlichung bevorsteht (L'archivio di Santa Maria di Mogliano e San Teonisto di Treviso, S. 173–193). Andere Beiträge liegen mehr am Rande: so die Hinweise auf die Verwaltung ländlichen Grundbesitzes durch die Zisterzienser von Follina (Pier Angelo Passolunghi, Esperienze agrarie in ambito monastico lungo il Piave: la granza di Sottoselva, S. 139–162). – In dem zweiten hier anzuzeigenden Buch stellt Pozza erneut seine Vertrautheit mit dem Urkundenmaterial nicht nur Venedigs, sondern auch der angrenzenden Gebiete des Festlandes unter Beweis. Die Archivalien des Klosters Mogliano sind heute verstreut, allerdings findet sich die Hauptmasse immer noch in Treviso, am meisten im dortigen Staatsarchiv und im Archiv der bischöflichen Kurie, Teile aber auch in der Kapitel- und in der Kommunalbibliothek. Pozza führt nun durch die 192 Regesten seiner Sammlung den ältesten Bestand idealiter zusammen, und zwar als Vorbereitung für die beabsichtigte Edition aller Urkunden bis zum Ende des 13. Jh. Der gewählte Endpunkt des Regestenverzeichnisses, 1313, erklärt sich daraus, daß mit diesem Jahre durch die Serie der erhaltenen Notarsimbreviaturen viel dichtere Informationen über die Grundstücks- und andere Geschäfte einsetzen. Durchaus spektakuläre Stücke sind darunter: Die Originale der Diplome von Otto III., Heinrich III., IV. und V., der feierlichen Papstprivilegien von Viktor II., Alexander III. und Clemens III. (die meisten auch in – leider zu kleinen – Abbildungen wiedergegeben), dazu mehrere Bischofsurkunden unterstreichen das hervorragende Ansehen, in dem das Kloster vor allem im 11. und 12. Jh. stand. Dem Centro Studi Abbazia di Mogliano unter dem rührigen Sekretär Giorgio Liana wünscht man gutes Gelingen bei der Fortsetzung der Bemühungen um die Aufhellung der Geschichte des Klosters, besonders zur angekündigten Edition der älteren Urkunden. D. G.

Paolo Chiesa (a cura di), Paolo Diacono. Uno scrittore fra tradizione longobarda e rinnovamento carolingio. Atti del Convegno Internazionale di Studi, Cividale del Friuli-Udine, 6–9 maggio 1999, Libri e Biblioteche 9, Udine (Forum) 2000, 625 S. m. Abb., ISBN 88-8420-006-7, Lit. 80.000. – Das wahr-

scheinliche Todesjahr des Paulus (799) wurde schon 1899 – nach 1100 Jahren – mit einem großen Kongreß in Cividale gefeiert. Nach 1200 Jahren wurden nun zwei große Kongresse in Friaul diesem Datum gewidmet. Die 27 Vorträge einer dieser Aktivitäten liegen nun – schon erfreulich schnell – gedruckt vor. Die Titel: Rosamond McKitterick, Paolo Diacono e i Franchi: il contesto storico e culturale (S. 9), Claudio Azzara, La figura di Gregorio Magno nell'opera di P. D. (29), Lidia Capo, P. D. e il mondo franco: l'incontro di due esperzienze storiografiche (39), Lucia Castaldi, Nuovi testimoni della „Vita Gregorii" di P. D. [BHL 3639] (75), Marios Costambeys, The monastic Environment of P. D. (127), Flavia De Rubeis, La tradizione epigrafica in P. D. (139), Franco Fornasaro, Notule di clinica e di terapia nell'opera di P. D. (163), Ludovico Gatto, Città e vita cittadina nella „Hist. Lang." di P. D. (175), Yitzhak Hen, P. D. and the Frankish Liturgy (205), Michael W. Herren, Theological Aspects of the Writings of P. D. (223), Settimo Lanciotti, Tra Festo e Paolo (237), Patrizia Lendinara, Gli „Scholia Vallicelliana" e i primi glossari anglosassoni (251), Oronzo Limone, Santi ed eroi nella „Stor. Long." di P. D. (279), Paolo Mastandrea, Classicismo e cristianesimo nella poesia di P. D. (239), Innocenzo Mazzini, La medicina in P. D. contributi alla conoscenza della persona e dello scrittore (313), Marcello Meli, Eco scandinave nella „Hist. Lang." di P. D. (333), Lars Boje Mortensen, Impero Romano, „Historia Romana" e „Hist. Lang." (355), Laura Pani, Aspetti della tradizione manoscritta dell'„Hist. Lang." (367), Walter Pohl, P. D. e la costruzione dell'identità longobarda (413), Giovanna Princi Braccini, La glossa monzese alla „Hist. Langob.", altri documenti del culto di san Giovanni Battista presso i Longobardi e l'incantesimo del Cod. Vat. lat. 5359 (427), Angelo Rusconi, Il canto liturgico nelle regioni nord-italiane all'epoca di P. D. (469), Aldo A. Settia, Aureliano imperatore e il cavallo di re Alboino. Tradizione e elaborazione nelle fonti pavesi di P. D. (487), Kurt Smolak, Poetologisches zu den Benediktthymnen in der „Hist. Lang." des P. D. (505), Michel Sot, Le „Liber de episcopis Mettensibus" dans l'histoire du genre „Gesta episcorum" (527), Francesco Stella, La poesia di P. D.: Nuovi manocritti e attribuzioni incerte (551), Claudia Villa, Cultura classica e tradizioni longobarde: tra latino e volgari (575), Alessandro Zironi, „Hist. Lang." V, 34: La „colomba dei morti" fra Bibbia gotica e sepolture franche (601). Man findet in der reichen Sammlung eine große Zahl von neuen und für die zukünftige Forschung nützlichen Studien zum Leben und zu den Werken des P. D. Schade, daß dem wichtigen Band keine Register angefügt wurden. So ist es sehr schwierig, den neuen Erkenntnissen zu vielen Details in den Werken des Diakons schnell und effektiv nachzugehen. Hoffen wir, daß der andere Kongreßband bald – und mit Registern – erscheint.

W. K.

Étienne Hubert (Hg.), Une Région frontalière au moyen âge. Les vallées du Turano et du Salto entre Sabine et Abruzzes, Recherches d'archéologie médiévale en Sabine 1, Collection de l'École Française de Rome 263, Rome (École Française) 2000, 472 S. m. Abb. u. Kt., ISBN 2-7283-0570-6, € 72. – Die beiden genannten Flüsse entspringen einige Km nördlich von Tagliacozzo, fließen etwa parallel nach Nordwest und vereinigen sich in der Ebene von Rieti. Einen Teil des zwischen ihnen liegenden Kamms kann man für längere Zeit als ein Stück der Grenze zwischen Kirchenstaat und Süditalien ansehen. Die Karte auf S. 9 der Einleitung von H. gibt uns eine Übersicht über die Lage der im Band erwähnten Orte. Die genauere Auseinandersetzung mit den einschlägigen historischen Kartenwerken finden wir – auch mit Abdruck einiger Faksimiles von Karten aus dem 16.–19. Jh. – im Vorwort von Roberto Lorenzetti, Le raffigurazioni storico-iconografiche come strumento di conoscenza del territorio con particolare riguardo alle valli del Salto e del Turano (S. 29ff.). Das erste Kapitel behandelt Grundbesitz und territoriale Strukturen: Elvira Migliario, Per una storia delle strutture agrarie e territoriali nella valle del Turano tra Antichità e alto Medioevo: alcune riflessioni sulla *massa Nautona* e la *massa Turana* (S. 53ff.); Federico Marazzi, Un laboratorio della dialettica tra diritto privato e controllo territoriale pubblico. I patrimoni fondiari della Chiesa romana nell'area sabinense-tiburtina (secolo VI–XII) (S. 67ff.); Antonio Sennis, Strategie politiche, centri di potere e forme di inquadramento territoriale nella Marsica nei secoli IX–XII (S. 95ff.). Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit Raum und Bevölkerung. Seine 5 Vorträge: Étienne Hubert, Quelques considérations sur l'organisation de l'espace, la propriété foncière et la géographie du peuplement dans la vallée du Turano (IXe–XIIIe siècle) (S. 143ff.); Andrea R. Staffa, L'incastellamento nella valle del Turano (secc. X–XII) (S. 167ff.); Stefano Coccia, Gli scavi archeologici nel castello di Collalto Sabino (S. 209); Neil Christie, Excavations and survey at the castle and villages of medieval Rascino (Cicolano, Central Italy) (S. 225ff.); Laurent Feller, L'organisation de l'espace abbruzzais entre IXe et XIIe siècles (S. 243ff.). Die 4 folgenden Arbeiten sind in einem Kapitel über Grenzen und Staaten vom 12.–15. Jh. eingeordnet. Enrico Cuozzo, Il sistema difensivo del regno normanno di Sicilia e la frontiera abruzzese nord-occidentale (S. 273ff.); Jean-Marie Martin, La frontière septentrionale du royaume de Sicile à la fin du XIIIe siécle (S. 291ff.); Maria Teresa Caciorgna, Confini e giurisdizioni tra Stato della Chiesa e Regno (S. 305ff.); Franca Allegrezza, Un dominio di frontiera: la costituzione del patrimonio degli Orsini tra terre della Chiesa e Regno dal XII al XV secolo (S. 327ff.). Im letzten Kapitel über materielle Strukturen, Techniken, Produktion und Münzprobleme sind nochmals 5 Untersuchungen gesammelt: Elisabetta De Minicis, Tecniche costrut-

tive e strutture abitative di età medievale nella valle del Turano: alcune considerazioni ed una proposta di catalogazione (S. 345ff.); Francesca Latini, Morfologia delle case e struttura dell'abitato nel villaggio di Montagliano (S. 357ff.); Nolwenn Lécuyer, Pour une histoire de l'économie des campagnes médiévales: production, distribution et consommation de la céramique dans la vallée du Turano (S. 383ff.); Francesca Latini, Dina Moscioni, Flora Scaia, La ceramica del castello di Castiglione (S. 391ff.); Alessia Rovelli, La circolazione monetaria in Sabina e nel Lazio settentrionale nel Medio Evo. Materiali dagli scavi di alcuni siti incastellati. (S. 407ff.). Die Zusammenfassung der Vorträge des Kongresses vom Juli 1996 in Collalto Sabino (Provinz Rieti), war Sandro Carocci anvertraut. Er hat drei wichtige Punkte der in den Vorträgen angesprochenen Probleme hervorgehoben: Das Verhältnis von schriftlichen und archäologischen Quellen, die Bedeutung des *incastellamento* und das Problem der Grenzen in den verschiedenen Perioden. Ein nützliches Register und kurze Inhaltsangaben der Vorträge beschließen den Band und bieten Hilfe bei der Nutzung der weit gefächerten Problematik. W. K.

La liberazione dei ‚captivi' tra Cristianità e Islam oltre la crociata e il ǧihād. Tolleranza e servizio umanitario. Atti del Congresso interdisciplinare di studi storici (Roma, 16–19 settembre 1998), organizzato per l'VIII centenario dell'approvazione della regola dei Trinitari da parte del papa Innocenzo III il 17 dicembre 1198/15 safar 595 H, a cura di Giulio Cipollone, Collectanea Archivi Vaticani 46, Città del Vaticano (Archivio Segreto Vaticano) 2000, 844 S., ISBN 88-85042-31-7, Lit. 100.000. – Als Innozenz III. 1198 die Ordensregel der Trinitarier bestätigte, waren die Kreuzfahrer im Nahen Osten überall in der Defensive. Mit der katastrophalen Niederlage von Hattin 1187 und dem nachfolgenden Fall Jerusalems war ein Problem brennend aktuell geworden, das ihr Abenteuer vom ersten Tag an begleitet hatte, das der christlichen Kriegsgefangenen in muslimischer Hand. Das Jubiläum des ersten Ordens mit der konkreten Aufgabe des Gefangenenloskaufs bildete den Anlaß dieser Tagung, die möglichst viele Aspekte interreligiöser Kriegsgefangenschaft und Gefangenenbefreiung im Hoch- und Spätmittelalter zu beleuchten versuchte – ein wahrer Mammutkongreß im übrigen, wie die hier versammelten 47 wissenschaftlichen Beiträge und zahlreichen Gruß-, Einführungs- und Schlußworte in fünf Sprachen zeigen. Um es gleich vorwegzunehmen, die editorische Bewältigung dieser Massen ist nur teilweise gelungen: es ist kaum einsichtig, warum Aufsätze mit paralleler Themenstellung einmal in einer der fünf thematischen Sektionen und dann wieder in buntester Reihenfolge unter der nichtssagenden Rubrik „comunicazioni" eingeordnet wurden. Naturgemäß bilden Gründung, weiteres Umfeld und frühe Entwicklung der Trinitarier den ersten

Schwerpunkt des Buches. Sergio Pagano untersucht die textliche und inhaltliche Entwicklung der vier Trinitarierregeln 1198 bis 1267 anhand vatikanischer Quellen (die Regeln von 1198 ist im Faksimile beigegeben). Daniel Le Blévec und Fidel González Fernández zeigen Einflüsse aus dem französisch-provençalischen Bereich (etwa die Trinitätsverehrung), und aus dem Denken der spanischen Reconquista auf den Ordensgründer Johannes de Matha († 1213). Die Entstehung des Trinitarierordens mit seinem strikten Armutsgebot und seinem humanitären Auftrag fügt sich nahtlos in die asketische Kirchenreformbewegung des 12. Jh. ein (Beitrag von Dal Pino), hat aber auch selbst wieder Einflüsse auf die Anfänge des Franziskanerordens ausgeübt (Accrocca, Schmucki). Innozenz III. bewegte sich zur Zeit der Approbation zwischen Aufnahme der Armutsbewegung, Kampf gegen deren Abgleiten in die Häresie (Ricca zum Tötungsverbot der frühen Waldenser) und persönlicher Anteilnahme an den Rückschlägen der Kreuzfahrer in Palästina und Spanien (Bolton, Powell, Vasilescu). Zahlreiche Beiträge setzen sich mit der Institutionalisierung des neuen Ordens, seiner Armutssymbolik (Esel als Reittier), der weißen Ordenstracht, dem Bedeutungsinhalt des charakteristischen blauroten Kreuzes, dem frühen Kirchenbau der Trinitarier (S. Tommaso in Formis auf dem Celio) und mit der Finanzierung des Loskaufs im Rahmen des zeitgenössischen Finanzsystems auseinander (Buonafalce, Calò Mariani, Drossbach, Hernando, Iacobone, Morbidelli, Palermo, Vauchez). Das christliche Konzept der Kriegsgefangenschaft bei den Ungläubigen weist stark metaphysische Züge auf wie die Parallelisierung zur generellen Sündengefangenschaft des Menschen, als Strafe Gottes oder als Vorspiel zum Martyrium (Bellomo, Cardini). Die Befreiungsarbeit wird daher als *imitatio Christi* von den unbewaffneten und armen Trinitariern geleistet (Cipollone). Im weiteren Umfeld verstand schließlich jemand wie Radulfs Niger die Muslime nicht mehr als Häretiker, die es unter allem Umständen zu töten galt (Cocci). Der Beitrag von Jaakov Lev zur Kriegführung der Kreuzfahrer und ihren humanitären Kosten leitet über zu den praktischen Fragen der Gefangenenbefreiung. Während Angehörige des Templarordens Gefangenschaft und Loskauf als Schmach betrachteten, versuchten die Katholischen Könige Spaniens in der letzten Phase des Krieges gegen Granada sogar die Befreiungsarbeit der Orden zu untersagen (Claverie, Gozalbes Cravioto). Der nach dem Koran, der Hadith, den Aussagen der vier Rechtsschulen, der Sufitradition und vor allem spanischer Fatwa-Sammlungen erläuterten muslimischen Auffassung von Glaubenskrieg, Gefangenschaft und Befreiung fehlt der metaphysische Aspekt, die Befreiung eigener Gefangener ist hier ein Gebot der Barmherzigkeit ebenso wie die gute Behandlung andersgläubiger Gefangener (Al Koosy, Benremdane, Ferré, Guemara, Lagarde, Mechergui, Pinilla). Die legendäre Milde Sultan Saladins

wurzelte in diesem Barmherzigkeitsgebot, seine spätere Wendung zu größerer Strenge hatte ihr Motiv in den Massakern Richard Löwenherz' an muslimischen Kriegsgefangenen (Ligato). Zum Loskauf Kriegsgefangener wurden in Syrien und Ägypten zur Kreuzfahrerzeit religiöse Stiftungen (waqfs) eingesetzt und zum Teil neugegründet (Abdel Wahab). Im spanischen Valencia dagegen wurden versklavte muslimische Kriegsgefangene um 1400 vielfach von ansässigen muslimischen Landbesitzern freigekauft (Díaz Borras, Marzal Palacios). War die Gefahr der Apostasie Kriegsgefangener ein treibendes Motiv der christlichen Befreiungsarbeit, stellte sich die Sache in der Situation des Dauergrenzkrieges der spanischen Reconquista anders dar. Apostasie, Flucht und Rückkehr zum alten Glauben war hier für Muslime und Christen eine gültige Alternative (Salicrù i Lluch). Ein weiterer Bereich ist dem Gefangenenaustausch und -loskauf im ostkirchlich-byzantinischen Bereich gewidmet (Coureas, Kolia-Dermitzaki, Stasolla). Auch Juden gerieten, obwohl Nichtkombattanten, zur Zeit der Kreuzzüge immer wieder in Kriegsgefangenschaft. Yvonne Friedman stellt in der Frage des Loskaufs einen entscheidenden Unterschied zwischen den europäischen (Loskauf Sache des Einzelnen und seiner Familie) und den orientalischen Juden (Loskauf durch die Gemeinde) fest. Die einschneidenden Erlebnisse von Gefangenschaft und Befreiung haben sich auch der europäischen Kulturgeschichte tief eingeprägt, sei es durch Legenden von wunderbaren Befreiungen, sei es durch die prunkvolle Rückführung ausgelöster Christen (García de la Borbolla, Guth, Weiss). Der Band ist damit ein gewichtiger und wertvoller Beitrag zur Geschichte der Kriegsgefangenschaft über Religionsgrenzen hinweg, um den niemand herumkommen wird, der sich mit der Geschichte des Mittelmeerraums beschäftigt – dieses Problem blieb hier ja bis ins frühe 19. Jh. hinein akut. Auf einige kleinere Kritikpunkte sei hier zum Abschluss hingewiesen. Eine Vereinheitlichung der Umschrift arabischer Texte etwa wäre dringend geboten, einige Worte zu den Autorinnen und Autoren wären angesichts der Internationalität und Interdisziplinarität des Kongresses zumindest hilfreich gewesen. Manche der englischen Texte hätten dringend der Lektorierung bedurft, was in Einzelfällen bis zu sinnentstellenden Fehlern gehen kann (z. B. John Comonius statt Comnenos auf S. 561). Schließlich ist noch etwas zum Begriff der „tolleranza" aus dem Titel zu sagen, der bezeichnenderweise in keinem der Beiträge wieder aufgenommen wird. Die verdienstvolle Arbeit der Trinitarier, ergänzt von der anderer Orden und der von Laien, war Kriegsfolgenlinderung im besten Sinn. Toleranz im modernen Sinn oder etwas wie die muslimische Grundsatztoleranz gegenüber den ‚Buchvölkern' Juden und Christen, die sogar ihre Auslösung aus der Kriegsgefangenschaft einschließen konnte (S. 341–342, 658–659), hat das christliche Europa nicht entwickelt.

P. B.

Pietro di Giovanni Olivi. Opera edita et inedita. Atti delle giornate internazionali di studio Grottaferrata (Roma), 4–5 dicembre 1997, Editiones Archivum Franciscanum Historicum 3, Grottaferrata (Roma) (Ed. Archivum Franciscanum Historicum, Collegii S. Bonaventurae) 1999, S. 327–616, ISBN 88-7013-178-5. – Der Band enthält zwölf Vorträge, die anläßlich der „Giornate Olivi. Opera edita et inedita" im Dezember 1997 in Grottaferrata gehalten wurden. Die vom Collegio S. Bonaventurae und dem P.A. Antonianum organisierte Tagung bildet den Auftakt einer verstärkten Bemühung um die kritische Edition und Erforschung der Schriften des franziskanischen Theologen und Philosophen Petrus J. Olivi (1247/1248–1298), die inzwischen erfolgreich fortgesetzt wurde (vgl.: Pierre de Jean Olivi. Pensée scolastique, dissidence spirituelle et société, Actes du colloques de Narbonne [mars 1998], ed A. Boureau, S. Piron, Paris 1999). Zu Beginn des anzuzeigenden Bandes faßt D. Burr den bisherigen Stand der Editionsarbeit zusammen und weist auf die zahlreichen Vorteile der technischen Möglichkeit hin, Texte kostenneutral im Internet zu publizieren, nicht ohne gleichzeitig zu erwähnen, daß auch evtl. Schwierigkeiten dieses Verfahrens, die vor allem die Qualität der Edition betreffen, bedacht sein müssen. A. Ciceri, dessen Verzeichnis der handschriftlichen Überlieferung der Schriften Olivis als Band 1 der Collectio Oliviana der Editiones Collegii S. Bonaventurae erschienen ist, versucht eine erste, vorläufige Auswertung seines Materials. S. Piron hat auf der Grundlage der Aussagen Olivis und anderer zeitgenössischer Autoren eine Übersicht über die verlorenen Schriften Olivis erarbeitet. In drei Einzelbeiträgen unternehmen P. Vian, M. Bartoli und D. Flood jeweils gesondert für die exegetischen, theologisch-philosophischen und die franziskanisch-spirituellen Schriften eine umfassende Bestandsaufnahme bereits vorliegender Editionen und noch zu leistender Editionsarbeit. Im zweiten Teil des Bandes folgen Berichte aus einzelnen Themenbereichen der Oliviforschung. S. Recchia gibt eine Beschreibung und Untersuchung des Inhalts des Ms. Pesaro, Bibl. Oliveriana 1444. J. Perarnau i Espelt zeigt die Bedeutung der Schriften Olivis in zwei katalanischen Inquisitionsverfahren der ersten Hälfte des 14. Jh. J. Schlageter gibt einen Überblick über die handschriftliche Überlieferung von Olivis Hoheliedkommentar, der mittlerweile vom Autor ediert als Band 2 der Collectio Oliviana der Editiones Collegii S. Bonaventurae erschienen ist. M. Bartoli ediert Olivis „Tractatus de septem sentimentis". F. Borzumato präsentiert Ergebnisse ihrer Tesi di laurea über Olivis Hoheliedkommentar. J. Perarnau i Espelt berichtet über Mss. 546 und 671 der Biblioteca central de Catalunya, Barcelona. Ein alphabetischer Index beschließt den Band. Eva Luise Wittneben

Strade paesaggio territorio e missioni negli Anni Santi fra medioevo e età moderna, a cura di Irene Fosi e Antonia Pasqua Recchia, Roma (Gangemi) 2001, 319 S., 124 Abb., ISBN 88-492-0140-0. – Das große Verdienst dieses Bandes ist es, auch unabhängig vom Bezug auf die Heiligen Jahre zu zeigen, was historische Straßenforschung zu geben vermag, wenn archivalische Quellen, historische Kartographie und Begehung im Gelände vernünftig miteinander verbunden werden (was für Straßenforschung eigentlich selbstverständlich sein sollte, aber leider nicht immer ist). Für den behandelten Raum und die behandelte Zeit – Latium vom 16. bis zum frühen 19. Jh. – stehen, neben lokalen Quellen, in den Akten der *Presidenza delle Strade* Archivalien zur Verfügung, die guten Einblick in den Straßenunterhalt der päpstlichen Regierung geben; dazu wertvolles Kartenmaterial, das nicht nur als ansprechende Farbillustration geboten, sondern mit dem hier wirklich gearbeitet wird. Nach instruktiver Einführung von I. Fosi und zusammenfassender Darstellung der jeweiligen Maßnahmen in Vorbereitung Heiliger Jahre durch R. Sansa werden in 7 Beiträgen die für diesen Raum wichtigsten Fragen behandelt: die Kontinuität antiker Konsularstraßen; die Bildung neuer Straßenzüge wie Via Cimina oder Via Boncompagna, die die alten Straßen ergänzten oder verbanden; die Umorientierung auf neue Ziele (Loreto!); der Einfluß von Besitz- und Herrschaftsverhältnissen auf den Straßenverlauf (und umgekehrt); Brücken, Spitäler und andere Infrastruktur. Im Mittelpunkt steht, wegen des Pilgerbezugs, naturgemäß die Via Cassia bzw. ihre Nachfolgerin, die Via Francigena. Doch werden diese Fragen vorbildlich auch für die Via Aurelia (S. Passigli, bes. anhand der Überlieferung im Archiv von S. Spirito in Sassia) und für die Via Appia (C. Iuozzo) verfolgt. So ersteht vor den Augen des Lesers nicht nur historische Straße, sondern historische Landschaft: etwa wie sich die von der Cassia durchzogene, in der Antike ganz von Thermen und Villen geprägte Ebene von Viterbo dann im Mittelalter durch den Zugriff der Kommune neu gestaltete (S. Dionisi, A. Esposito). Via Cassia und ihre Alternative, die Via Cimina, werden bis in den ausgezeichneten Quellenbestand des 18./19. Jh. verfolgt (C. Somma, C. Iuozzo, A. Ruggeri, und auch die Volksmission der Passionisten im 18. Jh. behandelt, S. Nanni): die „visite", also Lokaltermine der *maestri delle strade* im 18. Jh. lassen sogar die Beschaffenheit der Straßenoberfläche erkennen (und bei heutiger Begehung vergleichen), der *Catasto Gregoriano* Gregors XVI. (allein 55 Blätter im Bereich der Cassia!) erlaubt einen Gang auf der Via Cassia von Rom bis zur toskanischen Grenze Meile um Meile, Osteria um Osteria. Ein gelungenes Vorhaben, das man sich auch für andere Regionen wünschte. A. E.

Matteo Sanfilippo, Giovanni Pizzorusso (a curi di), Gli archivi della Santa Sede come fonte per la storia moderna e contemporanea. Viterbo (Sette Città) 2001, 294 S., ISBN 88-8609136-2, € 20,65. – Der vorliegende Sammelband ist das Resultat einer kleinen Tagung, die im Dezember 1999 an der Universität Viterbo statt fand. In der Einführung beklagen die Herausgeber, daß in der großen Fülle der über das Archivio Segreto Vaticano publizierten Literatur ein wirklich brauchbarer wissenschaftlicher Gesamtüberblick für die frühe Neuzeit fehlt. Anders als der Titel hoffen läßt, beschränkt sich (deshalb) auch dieser Band überwiegend auf einen allerdings wesentlichen Aspekt: die Beschreibung der vatikanischen Archivbestände über die Nunziaturen. Giovanni Pizzorusso behandelt Fragen der Edition der Nuntiaturberichte italienischer Nuntiaturen in Venedig, Neapel, Turin und Florenz (S. 33–58). Manuela Belardi informiert über das *Archivio del Tribunale della Nunziatura di Firenze* und die Gerichtsgewalt des Nuntius insbesondere im 16. Jh. (S. 59–86). Im Beitrag von Olivier Poncet werden die Funktionen des Nuntius in Frankreich und die entsprechende Quellenlage vom 16. bis 19. Jh. behandelt (S. 87–107). Alexander Koller unterrichtet über die Edition der Berichte der Nuntiaturen im Reichsgebiet (Graz, Köln, Luzern, Flandern) und insbesondere über die traditionell durch das Deutsche Historische Institut in Rom betreute Edition der Nuntiaturberichte der Nuntiatur am Kaiserhof (S. 109–131). Dem *cardinale protettore del regno dei Sarmanti Europei*, insbesondere Carlo Barberini (1681–704), wendet sich Gaetano Platania in seinem Beitrag über die Polen betreffenden Quellen des Vatikans zu, detailliert bis hin zur Inhaltsbeschreibung einiger Aktenbände des Fondo Barberini im Vatikanischen Archiv und einem kleinen Dokumentenanhang (S. 133–235). Räumlich und zeitlich ein bißchen aus dem Rahmen fällt der Beitrag von Matteo Sanfilippo über das Vatikanische Archiv als Quelle für die Geschichte des englischen und französischen Nordamerikas (S. 237–263; über die spanischen Kolonien enthält das Vatikanische Archiv hingegen relativ wenige Informationen). In einem abschließenden kurzen Beitrag zur Geschichte der Edition auf diesem Sektor betont Stefano Andretta die Bedeutung der Nuntiaturakten und umreißt einige wichtige Voraussetzngen für ihre weitere Erforschung. Ein Index erschließt die Aufsätze, die nicht nur über Archiv- und Quellensituation informieren, sondern zugleich dichte Forschungsberichte darstellen. Stefan Brüdermann

I Religiosi a Corte. Teologia, politica e diplomazia in Antico Regime. Atti del seminario di studi, Georgetown University a Villa „Le Balze", Fiesole, 20 ottobre 1995, a cura di Flavio Rurale, Biblioteca del Cinquecento 85, Roma (Bulzoni) 1998, 353 S., ISBN 88-8319-243-5, Lit. 48.000. – Forschungen

zum Hof der frühen Neuzeit sind inzwischen Legion, meist vergeblich sucht man allerdings Darstellungen zu einer Gruppe, die das Hofleben wesentlich prägte und gestaltete: die Geistlichen. Die klassischen Untersuchungen nehmen die Hofpopulation der geistlichen Berater, Beichtväter, Theologen, Prediger bislang kaum systematisch wahr. Es ist daher das Verdienst dieses Bandes, Beiträge zu diesem vernachlässigten Bereich ans Licht zu bringen, und es ist zu hoffen, dass die Forschung der nächsten Jahre hier noch genauere Einblicke geben wird. Die mangelnde Aufmerksamkeit, die der religiösen und geistlichen Dimension des Hoflebens entgegengebracht wird, hat eine wesentliche Ursache in der künstlichen heuristischen Trennung von „Staat und Kirche" als traditioneller Grundlage der Geschichtstheorie. Wie Rurale in seiner Einleitung unterstreicht, ist es das Ziel dieses Bandes, diese „etatistische" Perspektive aufzugeben und stattdessen auf die Verbindung von „Politik und Religion" zu achten, die für die Frühe Neuzeit als sich gegenseitig ergänzende und verbundene und nicht als streng zu trennende Sphären gedacht werden müssen. Historische, politische und religiöse Diskurse waren eben gerade nicht separiert angelegt; Geistliche waren bis weit ins 18. Jh. keineswegs nur Experten für das Seelenheil, sondern z. B. auch in Fragen der Staatsfinanzen gefragt, da diese das Gewissen des Fürsten überforderten, weshalb er hier auch des Beistandes und der Expertise seiner geistlichen Berater bedurfte. Das Hineinwirken der Geistlichen in die tagespolitische Sphäre verstärkte sich im Zeitalter der Konfessionalisierung und kannte verschiedene „nationale" Ausprägungen. Der vorliegende Band stellt vorwiegend die spanische Perspektive dar, was vor allem mit dem Forschungsvorsprung der iberischen Historiker in diesen Fragen zusammenzuhängen scheint. Die spanischen Beiträge ergänzen sich gegenseitig ausgezeichnet und sind selbstverständlich auch für die spanische Einflußsphäre in Italien relevant. Hernando Sánchez zeigt überzeugend, welche Rolle dem Einsatz der Regularkleriker für das vom Vizekönig de Toledo vorangetriebene religiöse und politische Reformprogramm der „Napoli Sacra" zukam. Martínez Millan untersucht die Krise des Jesuitenordens in Spanien am Ende des 16. Jh. Trotz seiner spanischen Wurzeln konnte der Orden sich am Hof der spanischen Habsburger nie dominierend durchsetzen, da sich eine bedeutende „kastilisch-dominikanische" Faktion behauptete, welche die konkurrierenden Jesuiten erfolgreich einerseits als moralisch lax und andererseits als römisch gesteuert denunzierte. Kopf dieser einflußreichen kastilisch-dominikanischen Hofpartei war unter Philipp II. dessen Beichtvater, der in allen wichtigen Juntas Sitz und Stimme hatte, wie Carlos Morales zeigt. García García widmet sich dem Beichtvater Philipps III., Luis de Aliaga O.P., der u. a. das Ansinnen reformerischer Kreise abwehrte, seinen exklusiven Einfluß zu schwächen, indem man nach portugiesischem Vorbild eine

kollektive „mesa de consciência" einzurichten trachtete. Die Veränderung der nach außen dargestellten und gelebten Pietas der späten Medici ist das Thema Fantonis, der erklärt, daß es sich hier keineswegs um persönliche Bigotterie einzelner Mitglieder der großherzoglichen Familie handelte, sondern um das durchaus politische Programm einer religiösen Überhöhung der mediceischen Herrschaft, über das sich auch monarchische Ansprüche formulieren ließen. Die den Band beschließenden Beiträge von Pizzorusso zu den Missionsorden in den französischen Antillen und von Sanfilippo zum Einsatz der Jesuiten in französisch Nordamerika fallen inhaltlich aus dem Rahmen. Hier ist nicht mehr von Geistlichen am Hofe die Rede, sondern eher vom politischen Einsatz religiöser Orden als Teil der monarchischen Expansionspolitik. Daß die Orden wiederum von verschiedenen Hofparteien unterstützt oder bekämpft wurden, stellt den Hofbezug nur sehr mittelbar her. Nicole Reinhardt

Carlo V e l'Italia, a cura di Marcello Fantoni, Seminaro di studi, Georgetown University a Villa Le Balze, 14–15 dicembre 2000, „Europa delle Corti" Centro studi sulle società di antico regime, Biblioteca del Cinquecento 101, Roma (Bulzoni) 2000, 269 S., ISBN 88-8319-534-5, € 18,08. – Jubiläen sind häufig willkommener Anlaß zu historischer Reflexion und Neubewertung. So auch der 500. Geburtstag Kaiser Karls V., der im Jahr 2000 begangen wurde. Der hier vorzustellende Sammelband enthält die Beiträge eines Symposiums, allerdings nicht – wie bei Tagungsakten üblich – publiziert *nach* Abschluß des Kolloquiums, sondern als „progetti" deklariert *vor* Tagungsbeginn. Dies hatte den Vorzug, den Bd. noch im Jubiläumsjahr herauszubringen. Thema waren die Wechselwirkungen zwischen Karl V. und Italien, die Auswirkungen des kaiserlichen Regiments auf die Appeninhalbinsel und umgekehrt der Einfluß der italienischen Kultur und Gesellschaft auf Politik und Hof des habsburgischen Monarchen. D. Frigo beschäftigt sich mit der hochkomplexen Rolle der padanischen Herzogtümer. G. Signorotto zeichnet die Politik der Päpste von Paul III. bis Pius IV. nach, allerdings ohne Rückgriff auf Studien wie die von K. Repgen oder H. Lutz. Im Mittelpunkt des Aufsatzes von A. Spagnoletti stehen die Feudalsysteme (kaiserlich, päpstlich, später spanisch) und ihre Veränderungen im Zuge der kriegerischen und politischen Entwicklung der ersten Hälfte des 16. Jh. Die mit „Guerra, diplomazie e politica" betitelte erste Gruppe von Beiträgen endet mit zwei Artikeln zur kaiserlichen Ikonographie: M. Fantoni, der auch die Einleitung formulierte, sieht in der Wiedergeburt der kaiserlichen Idee nach Vorbildern der klassischen Antike eine Bestätigung des kulturellen Primats der Appeninhalbinsel und M. Hinz verfolgt die Spuren Karls V. bei der Charakterisierung herrscherlicher Tugenden in den Schriften Baltasar Graciáns und verweist auf Vorbilder bei Eras-

mus und Alciati. Der zweite Abschnitt („Economia e società") setzt ein mit einem Beitrag von E. Riva zu Como (mit einem Wiederabdruck des ersten Teils des *Compendio dell'Istoria di Como* von Basilio Parravicini als Appendix). L. Ceriotti stellt die Ergebnisse seiner *tesi di dottorato* zu den Brüdern Giovanni und Tommaso Marino, den Mailänder Banquiers Karls V., vor. G. Guerzoni untersucht die Politik der estensischen Herzöge zwischen 1510 und der Belehrung Alfons' I. mit Modena und Reggio auf Grund des Kölner Schiedsspruchs (1531) durch Karl V. auf der Basis einer Analyse der *entrate* und *uscite* der herzoglichen Kasse. Abschließend widmen sich G. De Luca („L'alienazione delle entrate") und E. García Guerra („La coniazione delle monete") dem Finanzsystem des Herzogtums Mailand. Alle Referate, die durch ein Personenregister erschlossen werden, machen deutlich, wie umfassend das politische System Italiens durch das Auftreten Karls V. als „principale referente di legittimazione e di privilegi" (S. 12) durchdrungen worden war. A. K.

Coniugi nemici. La separazione in Italia dal XII al XVIII secolo, a cura di Silvana Seidel Menchi, I processi matrimoniali degli archivi ecclesiastici italiani 1, Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento, Quaderni 53, Bologna (il Mulino) 2000, 570 S., ISBN 88-15-07590-9, Lit. 64.000. – Der Band versammelt die Beiträge dreier Arbeitsseminare einer wachsenden, international zusammengesetzten Gruppe von Historikern, die sich in Trient seit 1996 um das Thema der in den italienischen Kirchenarchiven bewahrten Ehegerichtsakten zusammenfinden. Ziel war zunächst die Inventarisierung des einschlägigen Archivmaterials in den kirchlichen Archiven der Städte Venedig, Feltre und Trient, die durch staatliche Förderung inzwischen auch auf Padua sowie auf das nunmehr zugängliche Archiv des Santo Uffizio ausgedehnt werden konnte. Die Ergebnisse der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Archivmaterial zum Thema Trennung und Auflösung ehelicher Gemeinschaft werden hier vorgestellt. Die Nähe zum Archiv und zu den Quellen scheint bei allen Autoren eine geradezu euphorische Quellenverliebtheit ausgelöst zu haben, die an manchen Stellen über das verständliche Maß hinausschießt und beim Leser ein Gefühl der Ratlosigkeit hinterläßt. Man mag es ja hinnehmen, dass Historiker ausführlich aus ihren sicherlich wunderschönen und interessanten Quellen zitieren, doch welchen tieferen Sinn haben die den Fallstudien im ersten Teil des Bandes angefügten kompletten Editionen der einschlägigen Prozesse? Muß man dem Leser wirklich Zitate von zwei Seiten Länge (Di Simplico) zumuten, ohne daß dies mehr dient, als dem Ziel, „die Quellen sprechen zu lassen"? Es fehlen – bis auf die Einführung der Herausgeberin und Ausführungen Quaglionis zum rechtlichen Hintergrund – über das genau

ausgeleuchtete Fallbeispiel des Einzelprozesses hinausgehende übergreifende Interpretationen, die das Ganze in einem „warum" verankern, bzw. in einen historischen Gesamtkontext einordnen würden. Wie Seidel Menchi in ihrem ausgesprochen umfassenden einführenden Beitrag klarmacht, ist die historische Beschäftigung mit dem Thema Ehe und Familie in Italien im europäischen Vergleich relativ jung, aber dafür in den letzten Jahren um so intensiver betrieben worden. Probleme der Zugänglichkeit der kirchlichen Archive sind für die Verspätung mit verantwortlich. Aus dem neu erwachten Interesse an „gender"-Fragen oder an der Sozialgeschichte haben sich inzwischen viele Historiker an das sperrige, doch qualitativ wie quantitativ reiche Material gewagt, wobei das Thema der Ehescheidung traditionell bislang aber ausgespart blieb. In diesem ersten Band, dem weitere inhaltlich anders gewichtete Bände folgen sollen, befassen sich die Autoren mit den Verfahren der Trennung von Eheleuten (*separatio quoad thorum*), die eine Wiederverheiratung der getrennten Eheleute jedoch ausschloß. Wie der Band klarmacht, erlaubt die Untersuchung der Prozesse eine Vielzahl von Lesarten rechtshistorischer, sozialhistorischer und mentalitätsgeschichtlicher Natur. Die aufgearbeiteten Fälle zeigen den großen sozialen und klientelaren Spielraum der Frauen (Fosi), die zumeist die Initiatoren der Trennungsverfahren waren, ihr argumentatives Potential sowie einen durchaus strategischen Gebrauch konkurrierender staatlicher und kirchlicher Institutionen durch die Beteiligten selbst (Rigo). Ausführungen zu den Kriterien der Transkription der abgedruckten Prozeßakten sowie eine hervorragende einschlägige Bibliographie zur Geschichte der Scheidung beschließen den Band. Interessierte fortgeschrittene Studenten oder Spezialisten der Rechts- und Familiengeschichte finden hier einen quellennahen Einstieg bzw. über den eigenen Gesichtskreis hinausgehende Anregungen. Nicole Reinhardt

L'istituzione parlamentare nel XIX secolo. Una prospettiva comparata/ Die parlamentarische Institution im 19. Jahrhundert. Eine Perspektive im Vergleich, a cura di/hg. von Anna Gianna Manca, Wilhelm Brauneder, Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento. Contributi 10/Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient. Beiträge 10, Bologna–Berlin (il Mulino–Duncker & Humblot) 2000, 449 S. ISBN 88-15-07752-9/3-428-10266-5, Lit. 54.000. – Der vorliegende Band vereint die Beiträge zu dem in Trient im Oktober 1998 von der Arbeitsgruppe des Italienisch-deutschen Historischen Instituts in Trient zur Geschichte des europäischen Konstitutionalismus im 19. Jh. um Pierangelo Schiera veranstalteten Kongreß; über deren Zielsetzung, ihre Stellung im Panorama der gegenwärtigen verfassungshistorischen Forschungsrichtungen in Europa und ihre weiteren Kongresse in Mes-

sina, Berlin und Oñati (1996–98) zu dem Themenkreis informiert A. M. Manca in ihrer substantiellen Einleitung, die allerdings auch da und dort zu Widerspruch herausfordert (so ist neben den ständischen Charakteristika des cisleithanischen Abgeordnetenhauses 1867–73 entgegen dem behaupteten Fehlen der aus Wahlen hervorgehenden Repräsentation [S. 26] das Element der indirekten Wahl in Erinnerung zu bringen; der Lapsus „die Kriegserklärung gegen Libyen (*sic! recte:* Osmanisches Reich!) und dessen Annexion als Kolonie" seien „ohne die geringste Einbeziehung des Parlamentes" geschehen [S. 35] ist im Lichte der Parlamentsdebatten und des Votum im Februar 1912 zur „conversione" des Annexionsdekretes nicht zu verstehen!). Es folgen 17 Beiträge zu allgemeineren und speziellen Fragen der Parlamentsgeschichte Italiens (aus der Feder von Merlini, Piretti, Tosatti, Giannetto, Meniconi, Manca und Soddu), Deutschlands und Österreichs (Brandt, Boldt und Theisen, resp. Brauneder, Höbelt und Palme), Frankreichs (Corciulo und Laquièze), Spaniens (Benedicto) und der Schweiz (Lacché), gegliedert in zwei Abteilungen: „die Institution des Parlamentes zwischen formaler und materieller Verfassung" und „das Parlament in seinen Beziehungen zur Verwaltung". Allerdings sollte der Leser keinen systematischen Vergleich mit einem den Länderbeiträgen zugrunde liegenden gemeinsamen Fragenraster erwarten; wichtige innovative Fragestellungen sind oft nur für ein oder zwei Länder behandelt. Das gilt in besonderem Maße für die zweite Abteilung, in der höchst anregend und kenntnisreich Fragen wie die Haushaltsgewalt und -kontrolle, Parlament und Stellenpläne der Staatsverwaltung, die Rolle der Verwaltung in den verschiedenen Phasen des Gesetzgebungsprozesses, Gewicht und Rolle der hohen Staatsbürokratie, der Justiz und des Militärs im Senat behandelt werden, aber mit Ausnahme eines einzigen Beitrages (über die „kurhessischen Juristen als Abgeordnete") nur Italien betreffend. Allerdings geht A. M. Manca das Thema der „*deputati-funzionari* zwischen Parlament und Verwaltung", in anerkennenswerter Weise das Versprechen des Untertitels des Bandes einlösend, dergestalt an, daß sie Italien in einen vor allem Frankreich, Belgien und Deutschland von der Restauration bis zur Gegenwart umfassenden vergleichenden Kontext stellt. Sie geht dabei nicht primär parlamentssoziologisch vor, sondern wirft die Frage nach der Funktion der Wählbarkeit und (In-)kompatibilität von Beamtenstatus und parlamentarischem Mandat, also der Präsenz von Staatsbediensteten im Parlament für die Ausgestaltung der Beziehungen zwischen Parlament und Regierung und damit für das Kräfteverhältnis beider auf. Wenn sie aus dem komplexen Resultat ihrer Studie allerdings ein Argument für eine gewisse Einschränkung der klassischen Einstufung des liberalen Italien als parlamentarischer Monarchie im Sinne einer „Neu-Definition der Staatsform des italienischen Verfassungsstaa-

tes als einer mehr konstitutionellen als parlamentarischen Monarchie" (S. 429) zu gewinnen glaubt, so wird diese Diskussion wohl offen bleiben. Parallel kommt übrigens auch Merlini mit sehr artikulierter Argumentation, allerdings nicht immer überzeugenden Passagen zu einer nicht unwesentlichen Relativierung der klassischen Einstufung des Königreichs Sardinien (nach der ersten konstitutionellen Anlaufphase) und des liberalen Italiens als parlamentarisches Regime. In jedem Falle ist nicht nur die Lektüre der einzelnen Beiträge für jeden, der sich mit Verfassungsgeschichte der hier behandelten Länder beschäftigt, empfehlenswert, sondern der Band gehört insgesamt auf den Schreibtisch all derer, die Verfassungsgeschichte und Geschichte der Institutionen in einer europäischen vergleichenden Perspektive konzipieren.

Hartmut Ullrich

Pasquale Villari nella cultura, nella politica e negli studi storici. Atti del convegno di studi, Firenze, 20–21 marzo 1997, Rassegna storica toscana 44/1 (1998), Firenze (Olschki) 1998, 240 S. – Die Società toscana per la Storia del Risorgimento veranstaltete im März 1997 eine Tagung über Pasquale Villari (1827–1917), einen der herausragendsten Vertreter des Florentiner Risorgimento. Vier Sektionen beschäftigen sich mit den verschiedenen Arbeitsschwerpunkten Villaris und seinen Verdiensten als Politiker und Historiker. In Neapel geboren und aufgewachsen, mußte er wegen seines Engagements in der Revolution von 1848/49 ins Exil nach Florenz gehen, das ihm zur zweiten oder eigentlichen Heimat wurde. Er unterhielt in den ersten Jahren dort sehr guten Kontakt zu den Moderati, die ihn auch in seinen historischen Studien unterstützten. So fand er Aufnahme im Zirkel um Vieusseux und schrieb für das Archivio Storico Italiano. Erst im neuen Nationalstaat erhielt er Lehrstühle zunächst in Pisa und dann am Istituto di studi superiore, wo der positivistische Geschichtstheoretiker schulbildend wirkte. Erwähnt seien hier nur die späteren Professoren Pio Carlo Falletti, Niccolò Rodolico und Gaetano Salvemini, die zu den wichtigsten Schülern Villaris zählten. Seine bedeutendsten Schriften verfaßte er über Savonarola und Machiavelli, tendierte aber insgesamt dazu, das italienische Mittelalter als die Zeit der nationalen Unabhängigkeit, der kommunalen Freiheiten und der großen kulturellen Leistungen höher zu bewerten, als die Renaissance, die zwar die Schaffung eines neuen Menschenbildes und große wissenschaftliche Fortschritte hervorgebracht habe, aber insgesamt durch Fremdherrschaft und politische Unfreiheiten gekennzeichnet war. Neben seinen historischen Arbeiten verfaßte Villari zahlreiche Schriften, in denen er sich mit aktuellen politischen und vor allem erziehungspolitischen Fragen auseinandersetzte. Er galt als ausgewiesener Fachmann für Schul- und Universitätsfragen, wobei ihn diese Kenntnisse für

seine Ämter als Generalsekrektär des Erziehungsministers (1869) und schließlich als Erziehungsminister selbst (1891) empfahlen. Darüber hinaus war er kurzfristig Deputierter des Parlaments und ab 1884 dann Senator. Neben seinen politischen Aktivitäten und seinen zahlreichen Artikeln, Schriften und Büchern engagierte er sich in vielen Gesellschaften. So war Villari Mitglied im römischen, genuesischen und neapolitanischen Geschichtsverein, Präsident der Deputazione Toscana di Storia Patria und der angesehenen nationalen Akademie der Lincei. Diese Reihe ließe sich noch fortsetzen, erwähnt sei nur noch seine Präsidentschaft der „Dante Alighieri", jenes Instituts, das es sich zum Ziel gesetzt hatte, die italienische Kultur im In- und Ausland zu fördern. Da sich die „Dante" in den ersten Jahren ihrer Existenz (gegründet 1889) mehr oder weniger verdächtig gemacht hatte, mit irredentistischen Gruppierungen zusammenzuarbeiten, wurde Villari als Präsident gewählt, da man sich erhoffte, daß die Reputation dieses gemäßigten Liberalen der Gesellschaft auch nach außen ein moderates Bild verleihen würde. Insgesamt darf man Villaris vielseitiges Engagement nicht als exzeptionell einstufen, andere Vertreter seiner Generation waren ähnlich umtriebig und eine derartige Omnipräsenz in wichtigen kulturellen Institutionen und Vereinen war gewiß kein Einzelfall. Die einzelnen Beiträge beschränken sich aber nicht auf die Analyse von Villaris politischen und historiographischen Aktivitäten, abgeschlossen wird der informative Band vielmehr mit einem Beitrag zu Villaris familiärer Situation und mit Hinweisen zu seinen Nachlässen. Gabriele B. Clemens

Sidney Sonnino e il suo tempo, vol. I, a cura di Pier Luigi Ballini, Biblioteca storica Toscana 28, Firenze (Olschki) 2000, X, 400 S., ISBN 88-222-4978-X, Lit. 79.000. – Der hier zu rezensierende Sammelband ist aus einer 1997 abgehaltenen Tagung hervorgegangen. Er bringt die Forschung über Sonnino – Abgeordneter, Senator, Minister, Regierungschef, *„leader della maggioranza"* (Ullrich, 103), Zeitungsgründer und Verfasser der 1897 erschienenen Schrift *Torniamo allo Statuto* – ein gutes Stück voran. Sein Titel Sidney Sonnino e il suo tempo führt allerdings ein wenig in die Irre. Denn es geht nicht um ihn und die Zeit als solche. Ziel ist vielmehr die Einordnung des *politischen* Wirkens und Denkens dieses 1847 geborenen bedeutenden italienischen Politikers in den Kontext der zeitgenössischen Debatten und Entwicklungen, und auch dies nur bis zu der gerade von dem wohlgemerkt nicht republikanisch eingestellten (s. etwa R. Nieri, 188) Sonnino geforderten Einführung des Allgemeinen Wahlrechts im Jahre 1912. In dieser Hinsicht – und hierin liegt ein Hauptverdienst des Werks – trägt es freilich viel zu einem besseren Verständnis des Toskaners und seiner Zeit bei. Dies gilt um so mehr, als der Herausgeber ihrem postulierten Anspruch, „aspetti nuovi" (VI) zu prä-

sentieren, weitgehend gerecht werden. Letzteres erscheint bedeutsam, da bis heute eine „grande biografia" Sonninos fehlt, und sei sie auch nur streng politisch ausgerichtet. Dabei gelingt es den meisten Autoren geschickt, Denken und Handeln ihres zwar mit den „problemi", nicht aber mit den „uomini" vertrauten Protagonisten (so die Herausgeber, VI) in den allgemeinen Zeitzusammenhang zu stellen. Dies geschieht in oft minutiöser Kleinarbeit (s. etwa P. Carlucci über Sonninos Bildungsweg oder C. Riccardi über dessen erste Wahlkampferfahrungen) sowie unter häufiger Auswertung bisher unpublizierter, teilweise weit verstreut liegender und häufig nur schwer aufzufindender Quellen. So gewinnt man einen detaillierten Einblick in die ersten Jahrzehnte von Sonninos politischem Denken und Wirken, das vor allem einem großen Ziel gewidmet war: „a fare gli italiani" (zit. nach P. L. Ballini, 131), was auch sein großes Augenmerk auf die „questione agraria" (S. Rogaro, 253–277) und auf soziale Fragen wie den Kampf gegen den Analphabetismus erklärt. Nur wenige Beiträge erfüllen die Erwartungen nicht. Sonninos Verhältnis zur „questione religiosa" – gekennzeichnet durch strikte „ostilità" (G. V. Varnier, 225) gegen das Papsttum – kommt zu kurz weg. Die Bedeutung Englands konnte G. Spini aus gesundheitlichen Gründen nur anreißen (1–4). Es bildete zweifellos Sonninos „paese modello" (2), was auch andere Beiträge zeigen. Hierzu sollte im mit Spannung zu erwartenden zweiten Band, der insbesondere Sonninos Wirken als Außenminister im Ersten Weltkrieg analysieren wird, eine entsprechende eingehende Analyse nachgeliefert werden. Abschließend sei positiv das hilfreiche, in Sammelbänden oft fehlende Namensverzeichnis erwähnt. Dies sollte zur Regel werden, auch bei uns.

Georg Christoph Berger Waldenegg

L'eredità culturale di Desiderio Reich (1849–1913). Atti degli incontri di studio, Trento, Taio, Mezzocorona: 5, 7, 12 maggio 1999, a cura della Biblioteca comunale di Trento, Trento (Comune) 2000, 190 S., ISBN 88-86802-39-0. – An Reich, geboren zu Taio im Nonstal, ist nicht nur sein Lebenswerk als unermüdlicher Lokalhistoriker bemerkenswert, sondern auch seine Position im sich zuspitzenden Konkurrenzkampf der Nationalitäten und Kulturen während der Jahrzehnte am Ende des 19. Jh. und bis hinein in den ersten Weltkrieg. Er muß für die widerstreitenden Bestrebungen besonders empfindsam gewesen sein, hatte er seine Ausbildung zum Gymnasiallehrer doch in Wien genossen. Danach übte er seinen Beruf in Trient aus, gleichzeitig eifrig bemüht um die Sammlung der Überreste aus der Vergangenheit des Trentino: der Burgen – im Verein mit Carl Ausserer – und der Ortsnamen, vor allem durch gründliche Sichtung des schriftlichen Materials sowohl im kommunalen Archiv von Trient selbst als auch in kleineren Archiven der Umgebung. Diese

Funde ermöglichten ihm zahlreiche Abhandlungen zu einzelnen historischen Episoden. Für seine engere Heimat, im Deutschen damals noch gern als Welschtirol bezeichnet, dürfte ihm eine Sammlung ähnlich den vierbändigen Archivberichten aus Tirol (1888–1912) von Emil von Ottenthal und Oswald Redlich vorgeschwebt haben, doch war eine solche mit seinen Kräften allein unmöglich zu realisieren. Die Beiträge dieses Bandes charakterisieren Reichs wissenschaftliche Bemühungen unter verschiedenem Aspekt. Grundlegend sind die revidierte Personalbibliographie von Silvano Groff und das Inventar des Nachlasses in der Biblioteca comunale, angefertigt von Fiammetta Baldo. Zur Sprache kommen im einzelnen die toponomastischen Untersuchungen und die Studien zu den Volksbräuchen, weiter die Erforschung der Trienter Adels und des Pfarrsystems im Umland (Marco Bettotti, Fortunato Turrini). Die Beziehungen zur gleichzeitigen historischen Forschung in Österreich, besonders in Tirol, schildert Marco Bellabarba. An Hand der Publikationen zur Geschichte der ja nicht geringfügig zweisprachigen Stadt Trient zeigt Gian Maria Varanini, daß Reich erst in den allerletzten Jahren seines Lebens dazu überging, Zeugnisse aus der Vergangenheit als offensive Argumente im Nationalitätenkampf zu benutzen. Der Boden dafür war selbstverständlich längst bereitet, brachte er doch schon früh seine Überzeugung zum Ausdruck, daß nationale Identität – bezogen auf die Vergangenheit – sich an ethnischen und kulturellen Indikatoren erkennen läßt, wie Maria Garbari herausarbeitet. D. G.

Thomas Frenz, Papsturkunden des Mittelalters und der Neuzeit, Historische Grundwissenschaften in Einzeldarstellungen 2, 2. aktual. Aufl. Stuttgart (Steiner) 2000, 168 S., 15 Taf., ISBN 3-515-07788-X, DM 38. – Il manuale di Thomas Frenz è già stato recensito da H. Höing nel vol. 67 (1987) delle „Quellen und Forschungen". Tuttavia, l'importanza del soggetto suggerisce di inserire in questa sede un breve accenno alla seconda edizione attualizzata. Nell'appendice (pp. 153–157) Frenz discute dettagliatamente le recensioni avute per la prima edizione. Mentre la struttura e l'esposizione del libro non sono state modificate, nel testo sono state inserite delle piccole correzioni ed i riferimenti bibliografici sono stati aggiornati. È da annotare però che l'opera fondamentale di Rabikauskas „Diplomatica Pontificia" è stata citata solo nella sua seconda edizione e non in quella più recente pubblicata nel 1998 (6ª ed.). La novità più importante invece non riguarda il libro in se stesso: sotto la rubrica „Materialien zur Apostolischen Kanzlei" Frenz ha messo a disposizione in Internet (*www.phil.uni-passau.de/histw/cancellaria*) un elenco dei funzionari dei collegi curiali fornendo inoltre informazioni supplementari al suo libro (cf. anche sopra pp. 570–576). Stefan Brüdermann

Bernd Michael (Hg.), Gesamtindex mittelalterlicher Handschriftenkataloge. Kumulation der Register der seit 1945 in der Bundesrepublik Deutschland erschienenen Handschriftenkataloge, 2., erw. Aufl., Mikrofiche-Ausgabe Stand: 18. 10. 1999, Wiesbaden (Harrassowitz) 2000, 18+19 Mikrofiches mit Begleitheft, DM 248. – Visto che questo indice cumulativo dei cataloghi dei fondi manoscritti tedeschi è già stato segnalato in occasione della prima edizione (cf. QFIAB 76 [1996] p. 569), ora bisogna solo aggiungere che l'edizione presente è stata ampliata includendovi 46 nuovi cataloghi, tra i quali tutti quelli redatti nella ex-DDR, nonché alcuni di fondi manoscritti all'estero (Basilea, Innsbruck, Klosterneuburg, Kremsmünster, Uppsala, Cracovia). Nel manuale appositamente aggiornato vengono spiegate in modo chiaro e comprensibile la costruzione e le finalità dell'impresa e fornite le necessarie istruzioni d'uso. Nonostante i meriti evidenti che vanno riconosciuti a questo importante strumento di lavoro, non possiamo consigliare l'acquisto della presente edizione in microfiche considerando non solo i suoi costi esagerati, ma anche il fatto che l'intero contenuto è ormai rielaborato in una banca dati online: www.manuscripta-mediaevalia.de. M. B.

Walter Koch, Maria Glaser, Franz-Albrecht Bornschlegel, Literaturbericht zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Epigraphik (1992–1997), Monumenta Germaniae Historica. Hilfsmittel 19, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2000, 767 S., ISBN 3-7752-1126-8, DM 120. – Questo terzo rapporto (cf. per n. 1: QFIAB 68, 1988, p. 575s.; per n. 2: QFIAB 76, 1996, p. 574) si riferisce alla produzione della disciplina epigrafica dei sei anni 1992–1997. Mentre la ormai collaudata suddivisione sistematica in otto capitoli è rimasta invariata, gli autori dovevano venire a capo di una massa bibliografica salita da 3000 a 4000 titoli con l'effetto che il volume è passato da 450 a ben 770 pagine. A questo punto viene spontanea la domanda se questo notevole ampliamento sia da attribuire ad una ricerca bibliografica più completa ed approfondita oppure se siamo di fronte ad un reale aumento della ricerca. Comunque sia, il nuovo volume offre uno strumento orientativo unico della disciplina presentando un panorama della ricerca epigrafica internazionale completo, affidabile e vastissimo nei materiali ed argomenti considerati: i progressi delle serie editoriali nazionali (ben 17 volumi delle *Deutsche Inschriften*, 4 volumi del *Corpus des inscriptions de la France médiévale*, il primo volume di un *Corpus Inscriptionum Hispaniae Medievalium* ecc.), edizioni ed analisi di iscrizioni singole, presentate per regioni, scrittura, lingua ed aspetti materiali delle iscrizioni; le varie categorie tematiche che spaziano dalle iscrizioni monumentali fino ai graffiti ed alle campane; e non mancano escursioni perfino all'Otto e Novecento (per es. p. 408: le tombe imperiali nel Duomo di Berlino;

p. 204: lapidi commemorative della Resistenza nella provincia di Ravenna). Quanto all'Italia, nel paradosso di poter vantare il patrimonio epigrafico forse più importante di tutta l'Europa, ma ancora sprovvista di una adeguata impresa scientifica centrale e sistematica, essa è comunque rappresentata da svariati contributi individuali; cf. la rassegna regionale (pp. 187–206) ed inoltre il registro ben strutturato s. v. ‚Italia' (pp. 673–677). M. B.

Roma, Museo Nazionale del Palazzo di Venezia, La collezione sfragistica, a cura di Silvana Bali de Caro, vol. 1: Carla Benocci, La collezione Corvisieri romana, Bollettino di Numismatica. Monografia 7.1, Roma (Ministero per i Beni Culturali e Ambientali) 1998, 296 S., zahlreiche Abb., ISSN 0392-971-X. – Die hervorragende Siegelsammlung des Museo Nazionale del Palazzo di Venezia beherbergt auch die 140 Stücke umfassende Kollektion, die der bekannte, wenn auch nicht unumstrittene Archivist Costantino Corvisieri (1822–1898) zusammengetragen hat. Die Bedeutung der römischen Abteilung dieser Sammlung kann kaum überschätzt werden, umfaßt sie doch zahlreiche originale Petschaften römischer Adeliger und Kirchen auch aus dem 13. und 14. Jh., einer Zeit, für die recht wenige Wachssiegel erhalten sind, die zudem oft bis zur Unkenntlichkeit beschädigt sind. Die Siegelstempel sind deshalb nicht nur für die Kunstwissenschaft, sondern auch und vor allem für die Historiker von großem Interesse. Bislang lag zu dieser Sammlung nur ein kleiner Führer zu einer Ausstellung im Jahre 1911 vor, so daß der jetzt vorliegende Katalog überfällig war. Seine großzügige Aufmachung und die hervorragenden Abbildungen der einzelnen Stücke gewähren einen optimalen visuellen Zugang zur Sammlung. Allerdings ist die Qualität der Beschreibungen häufig unzureichend, wie auch eine Einführung in die Vorgeschichte der Sammlung fehlt. Dabei stammen einige Petschaften ganz klar aus der Kollektion des Siegelspezialisten A. S. Cartari († 1685), der die 75 Stücke seiner Sammlung detailgetreu in einem Manuskript reproduziert hat, das heute als unpubliziertes Autograph im Archivio Cartari-Febei, b. 228 im römischen Staatsarchiv aufbewahrt wird (die Schrift des Cartari ist also kein Druckwerk, wie die irreführende Angabe im Literaturverzeichnis vermuten läßt; der Katalog selbst bildet sogar einige Seiten daraus ab). Leopoldo Sandri wies schon 1955 hypothetisch auf diese Provenienz einiger Siegel des Corvisieri hin (s. Rassegna degli Archivi di Stato 15, S. 149). Die Tatsache, daß mehrere Petschaften von ein und derselben Familie (z. B. Frangipane, Orsini) stammen, läßt als weiteren Zugangsweg den Aufkauf aus Nachlässen erkennen. Die Struktur des Katalogs nach sog. *Sigilli civili* (mit den Kapiteln *Imperatori*, *Visconti*, *Baroni*, *Città* und *Corporazioni*), *Sigilli ecclesiastici* (mit den Kapiteln *Cardinali, arcivescovi e cariche di curia; Chiese, Capitoli*

e clero secolare; Ordini cavallereschi; Congregazioni e compagnie religiose) sowie nach *Sigilli privati* (*Mestieri e professioni: notai, milites, scriptores, cuochi* [!]; *nobili* [!]; *privati* [wo durchaus Siegel römischer Adeliger wie der Arlotti und Sant'Eustachio aufgenommen sind]) überzeugt nicht. Dabei fehlt es nicht an positiven Überraschungen, künden doch allein fünf Siegel von der Bedeutung der Frangipane noch im 13. Jh. (Nr. 3, 49–52). Das Siegel Nr. 51 gehörte der Freundin des hl. Franziskus Iacopa Frangipane genannt dei Sette Soli, die hier bezeichnenderweise als *ancilla Iesu Christi* tituliert ist. Eine Besonderheit dieser Frangipane-Serie ist, daß sie nicht – wie man erwarten würde – das (offenbar spätere) Wappen mit zwei Löwen, die einen Brotlaib teilen, zeigt, sondern – ganz offensichtlich nach dem Vorbild der Bleibullen der Päpste – die Köpfe der hll. Petrus und Paulus. Außergewöhnlich elegant ist dagegen das Siegel *Romani Collegii artium et medicine dottorum* [sic!] aus dem 16. Jh., das einem älterem Typus mit gotischem Anklang folgt (Nr. 99). Störend wirken sich einige Unzulänglichkeiten in den Beschreibungen aus: So liest man auf S. 53 von einer (völlig abwegigen) Kanzleireform eines „Giovanni XVIII (1300–1309)". Man muß sich auch stets vor Augen halten, daß nicht alle Siegel aus Rom stammen (vgl. beispielsweise Nr. 47). Die natürlich nicht immer leicht zu transkribierenden Umschriften bereiten der Editorin gelegentlich auch in einfacheren Fällen Probleme. So bezieht sich die Umschrift + *S. Alberane de Colunna* (Nr. 46) keineswegs auf einen männlichen Angehörigen (Alberano!) des bekannten Baronalgeschlechts, sondern auf Alberana Montenero, die 1365 als Nonne in S. Silvestro in Capite belegt ist. Die vornehme Klarissin war eine enge Verwandte der Colonna, worauf auch das Wappenbild Bezug nimmt, zeigt es doch neben ihrem Familienwappen – einem stilisierten Berg (*Monte-nero*!) – die Colonna-Säule (beide Wappen werden von der Muttergottes mit Kind überwölbt). In einem anderen Fall löst Benocci die Abkürzung *PP* mit *prepositus* statt mit *Papa* auf und verkennt damit die Zugehörigkeit des *Cencius Enrici Cencii Pape* zur römischen Familie Papa bzw. Papareschi (Nr. 43). Auch *Romanus Cinthii Pape* (und nicht *pape*) wird, wie der eben genannte *Cencius*, der damals noch keineswegs besonders hervorgetretenen Familie Cenci aus dem Rione Arenula zugeordnet (Nr. 45). Dabei weist die Autorin selbst darauf hin, daß die in beiden Fällen klar zu erkennenden stilisierten Wellen das Wappen der Papareschi bilden, die aber keineswegs die Stammväter der Cenci waren (S. 57). Aufgrund des unterschiedlichen Wappens kann der – im übrigen um 1309 als bereits verstorben belegte – *Petrus domini Iacobi Cinthii* (Nr. 44) ebenfalls kein Cenci gewesen sein. Zur Identifizierung so mancher Persönlichkeit und zur genaueren Datierung hätte ein Blick in die neueren Studien zur römischen Oberschicht (Montel, Thumser, Vendittelli) und in die

von der École française de Rome herausgegebenen Papstregister geholfen. Die genannten Beispiele zeigen im übrigen, wie sorgfältig die Heraldik auch im mittelalterlichen Rom betrieben wurde. Dies wirft durchaus ein neues Licht auf das Selbstbewußtsein der stadtrömischen Oberschicht, für das es sonst wenige bildliche Zeugnisse gibt. Trotz aller Mängel bietet der Katalog also viele Hinweise zu den sozialen, religiösen, ökonomischen und nicht zuletzt künstlerischen Verhältnissen im Rom des Hoch- und Spätmittelalters bis hin zur Renaissance, wenn man für die Interpretation und Datierung der Siegelbilder auch die schriftlichen Quellen einbezieht. Das Museo Nazionale del Palazzo di Venezia besitzt von Corvisieri auch eine weitere Siegelsammlung, die sogenannte „Collezione Italiana", und außerdem die ebenfalls kaum bekannte Collezione Pasqui; zu wünschen wäre eine baldige Erschließung in Katalogform auch dieses wertvollen Materials. A. R.

La memoria silenziosa. Formazione, tutela e status giuridico degli archivi monastici nei monumenti nazionali. Atti del convegno Veroli, Abbazia di Casamari 6–7 novembre 1998 e Ferentino, Palazzo comunale 8 novembre 1998, Pubblicazioni degli Archivi di Stato, Saggi 62, Roma (Ministero per i Beni e le Attività Culturali. Ufficio Centrale per i Beni Archivistici) 2000, 304 S., ISBN 88-7125-185-7. – Der vorliegende Sammelband in der Publikationsreihe der italienischen Staatsarchive informiert auf der Grundlage einer Tagung im November 1998 über die Eingriffe des italienischen Staates im 19. und 20. Jh. in die Verwaltung des klösterlichen Archivguts und über die Situation ausgewählter Klosterarchive. Ein einführender 60-seitiger Teil *La soppressione delle corporazioni religiose* unterrichtet über die politischen und kulturellen Beziehungen zwischen Staat(en) und Kirche im Italien des 19. Jh., über die *leggi eversivi* betr. die klösterlichen Kulturgüter und beispielhaft über die Geschichte der Benediktinerklöster im Veneto unter diesem Gesichtspunkt. Die einzelnen Beiträge der beiden folgenden Teile *Gli archivi dei Monumenti Nazionali* und *La ricerca in sede locale* informieren speziell über die Abtei S. Giustina in Padua (S. 89–112), die Abtei Montecassino (S. 113–134), die Badia SS. Trinità von Cava dei Tirreni (S. 135–142), die Abtei von Montevergine (S. 143–154), die Abtei S. Maria von Praglia bei Padua (S. 155–165), die Kartause von Trisulti (S. 166–192), die Abtei von Casamari (S. 193–207), die Badia greca von Grottaferrata (S. 208–232), die (nicht nur klösterlichen) Archive von Subiaco (S. 237–249), Anagni (S. 270–293) und Ferentino (S. 294–304). In einem summarischen Artikel über die Archive des südlichen Latium werden auch Sezze (S. 260f.), Trevi (S. 261–263) und Veroli (S. 263–266) kurz behandelt. Damit werden fast alle „monumenti nazionali" in unterschiedlicher Schwerpunktsetzung hier behandelt, lediglich einige da-

von in etwas geringerer Tiefe. Ein bißchen enttäuscht über diesen Band wird nur derjenige sein, der hier vergeblich praktische Angaben sucht wie eine Liste der Klosterarchive mit Adressen, Telefonnummern, Öffnungszeiten. Die Aufsätze enthalten jedoch eine Fülle von historischen und archivistischen Informationen und schaffen ein abgerundetes Bild der Verwaltung von Klosterarchiven in den vergangenen 200 Jahren unter dem Zugriff des italienischen Staates. Stefan Brüdermann

Salvatore Palese, Emanuele Boaga, Francesco De Luca, Lorella Ingrosso, Guida degli Archivi capitolari d'Italia I, Pubblicazioni degli Archivi di Stato. Strumenti CXLVI = Quaderni di „Archiva Ecclesiae" 6, Roma (Ministero per i Beni e le Attività Culturali) 2000, 336 S., ISBN 88-7125-181-4, Lit. 14.000. – Nach der dreibändigen Guida degli Archivi Diocesani (vgl. QFIAB 75 [1995] S. 665f. und 79, 1999, S. 658–660) erschließt der vorliegende Ergänzungsband erfreulich schnell ein weiteres Gebiet in der vielgestaltigen und reichhaltigen Landschaft der kirchlichen Archive Italiens. Obwohl die Domkapitel durch den *Codex Iuris Canonici* von 1983 alle jurisdiktionellen Befugnisse verloren haben und auf eine rein liturgische Rolle beschränkt worden sind, verfügen sie bekanntlich vielfach nach wie vor über eigene Archive, die neben den im Kern bischöflichen Diözesanarchiven nominell selbständig geblieben sind und ihre Unabhängigkeit eifersüchtig behaupten. Die vorliegende Guida erfaßt in alphabetischer Anordnung von Acerra bis Volterra rund 90 Kathedralkapitel. Darunter sind manche mit bekannten, bis ins Frühmittelalter zurückreichenden Urkundenbeständen (z. B. Arezzo, Modena, Parma) und fast überall findet man eine reiche und vielgestaltige Überlieferung seit dem 16. oder 17. Jh., u. a. Statuten, Kapitelbeschlüsse, Benefizial-, Grundbesitz- und Nachlaßverwaltung, Tauf- und Sterberegister, Rechnungswesen, Liturgie und vieles mehr. Der neue Band folgt äußerlich dem Vorbild der Führer zu den Diözesanarchiven: auf praktische Hinweise für den Benutzer (Adresse, Direktion, oft leider nur kurzlebige Telephonnummern und Öffnungszeiten) folgt eine summarische Bestandsübersicht, Hinweise auf vorhandene Inventare und – besonders nützlich – weiterführende bibliographische Nachweise. Hoffentlich kann der vorgesehene zweite Band, der hier noch nicht erfaßte Kapitelsarchive wie Anagni, Benevent, Cefalù, Genua, Vercelli, Viterbo vorstellen sollte, ebenso zügig folgen wie der vorliegende. M. B.

I documenti dell'Archivio capitolare di Vicenza (1083–1259), a cura di Franco Scarmoncin. Nota introduttiva di Francesca Lomastro e Gian Maria Varanini, Fonti per la storia della Terraferma veneta 15, Roma (Viella) 1999, XLVIII, 381 S., 8 Taf., ISBN 88-85669-87-5, Lit. 90.000. – Das Archiv des

Domkapitels von Vicenza, das jetzt in der Bibliothek des bischöflichen Seminars aufbewahrt wird, besitzt nicht weniger als 6808 gezählte Pergamenturkunden (bis 1671), die im 19. Jh. zu zwölf Bänden zusammengebunden worden sind. Diese Information bietet die Einleitung, die sowohl einen Überblick über die Entstehung und die Geschicke des Archivs gibt als auch speziell die Überlieferung der in den vorliegenden Band aufgenommen ältesten Stücke beschreibt; etwa die Hälfte davon ist übrigens nicht ursprünglicher Besitz des Kapitels, sondern stammt aus privater Quelle, hauptsächlich von der Familie da Breganze. Insgesamt sind es 89 Urkunden, entsprechend dem Bestand bis zum gewählten Schlußdatum, dem Tode Ezzelinos da Romano, des „Tyrannen" der Marca trevigiana, und damit der Herauslösung Vicencas aus seinem Staat. Dem 11. Jh. gehört nur eine einzige Nummer an. Der älteste Akt eines Bischofs stammt von 1148, doch es handelt sich um den Paduaner, der nächste aus dem Jahre 1172 hält dann eine Belehnung Bischof Aribertos von Vicenza fest. Diese Urkunden sind ihrer Form nach Notariatsinstrumente, in denen der eigentliche Aussteller in der dritten Person vorkommt. Erst von 1185 stammt das früheste Stück, in dem der Bischof, Pistore, sich in der ersten Person (des Plurals) nennen läßt: in einer Bestätigung der Vorrechte und Besitzungen des Domkapitels; doch auch hier wird in der Corroboratio neben dem bischöflichen Siegel die Unterfertigung eines Notars angekündigt – dieser und sogar zwei weitere haben tatsächlich unterschrieben. Die drei restlichen bischöflichen Konzessionen von 1205, 1226 und 1257 haben allerdings wieder die Form des bloßen Notariatsinstruments. Einige weitere Stücke verdienen eine Hervorhebung. Für die Frühgeschichte der Universität aufschlußreich sind die beiden *rectores universitatis scolarium in Vicentina civitate comorantium*, die 1206 das Patronatsrecht über ein Priorat ausübten, für die kirchenrechtliche Wirklichkeit ist es die komplizierte Urkunde, in welcher der bekannte Patriarch Wolfger von Aquileia als Metropolit seine Zustimmung zum Verkauf von Gütern der in Not geratenen Kirche von Vicenza gab (1206–1208). Von 1224 stammt ein Zeugenverhör, das drei delegierte Richter im päpstlichen Auftrag über Leben und Wunder des heiligmäßigen Bischofs Giovanni Cacciafronte durchgeführt haben. Endlich vermitteln zwei ganze Urkundenkomplexe einen handgreiflichen Eindruck, auf welche Weise Ezzelino da Romano seine Besitzungen zu vermehren verstanden hat (Nr. 53–78 von 1250, Nr. 81–85 von 1253). – Leider läßt sich aber auch durch manches Indiz erkennen, daß die editorische Sorgfalt nicht allzu weit getrieben worden ist. Am einfachsten wird die Kritik bei den ja gut erschlossenen Papsturkunden vor 1198, von denen sich im bearbeiteten Archiv zwei als Original erhalten haben: Die Bestätigung Alexanders III. von 1177 (S. 13f. Nr. 8) ist keineswegs von Kehr in den Reiseberichten veröffentlicht worden, wie fälschlich unter den

„Edizioni" vermerkt wird, außerdem ist der Verweis auf die Italia pontificia ungenau hinsichtlich Band- und Seitenzahl, und es fehlt die Jaffé-Nummer. Das Letzte gilt gleichfalls für das Schutzprivileg Urbans III. von 1186 (S. 24–28 Nr. 14), wo überdies unter den Drucken Pflugk-Harttung, Acta 3 S. 333ff. Nr. 375, fehlt und unter den Regesten IP 7,1 S. 134 Nr. 14. Ferner hätte ausgewiesen werden müssen, welche Passagen aus der genannten Urkunde des Bischofs Pistore wörtlich übernommen worden sind, und diese Kennzeichnung wäre auch in der Wiederholung durch Innozenz III. im Jahre 1206 zu erwarten gewesen (S. 39–42 Nr. 21). Am auffallendsten ist fehlende Literaturbeherrschung aber bei der Bestätigung Friedrichs I. von ca. 1173 (D F I 607). Ein Blick in die einschlägige Diplomata-Ausgabe der Monumenta Germaniae historica, und zwar in den 3. der diesem Kaiser gewidmeten Bände (vorliegend immerhin schon seit 1985), hätte dem Hg. nicht nur die Kenntnis von zwei übersehenen Abdrucken verschafft (darunter sogar einem in der voluminösen Kirchengeschichte Vicenzas von Giovanni Mantese, die ein Lokalhistoriker nun wirklich studiert haben sollte), sondern ihm auch einen Kommentar zum historischen Zusammenhang geliefert. D. G.

I manoscritti datati della provincia di Vicenza e della Biblioteca Antoniana di Padova, a cura di Cristiana Cassandro, Nicoletta Giovè Marchioli, Paola Massalin, Stefano Zamponi, Manoscritti datati d'Italia 4, Tavarnuzze–Impruneta–Firenze (SISMEL – Edizioni del Galluzzo) 2000, XIX, 142 S., 105 Taf., ISBN 88-87027-85-4, Lit. 210.000. – Die Aufnahme der Handschriften mit Datierungsmerkmalen und/oder der Nennung eines Schreibers macht erfreuliche Fortschritte, im konkreten Falle energisch vorangetrieben von Zamponi, der sich als Spiritus rector der Arbeiten erweist. Gleich zu Beginn dieser Anzeige sei denn auch die vorzügliche Qualität der Beschreibungen hervorgehoben; vgl. im übrigen die Besprechung der parallelen Publikation zum Bestand der Paduaner Seminarbibliothek in QFIAB 80 [2000] S. 713f. Der jetzt erschienene Band verzeichnet insgesamt 101 mittelalterliche Codices, dazu kommen Hinweise auf weitere 29, die aus dem eigentlichen Katalog ausgeschlossen worden sind, da sie zwar Daten aufweisen, sich jedoch wahrscheinlich machen läßt, daß diese nicht direkt mit der Entstehung zusammenhängen. Wie üblich ist den einzelnen Abschnitten jeweils eine kurze Charakterisierung der betreffenden Bibliothek und ihres Bestandes an älteren Handschriften vorangestellt. Drei sind es in der Provinz Vicenza: zuerst die Biblioteca civica Bertoliniana mit 35 Nummern – hier um so willkommener, als kein moderner Katalog dafür zur Verfügung steht –, dann diejenige des Domkapitels, aufgestellt in der Biblioteca del Seminario vescovile, zuletzt die zusammengefaßte Institution Museo Archivio Biblioteca in Bassano del Grappa.

Die erste und die dritte haben Fonds, die im wesentlichen durch Schenkungen seit dem 19. Jh. zusammengekommen sind. Nur die Kapitelbibliothek besitzt einen originären Bestand, doch hat sich aus dem Mittelalter allein eine vierbändige Bibel erhalten, geschrieben an Ort und Stelle in den Jahren 1250–52. Der einzige erfaßte Codex in Bassano (mit den Briefen des Thascius Caecilius Cyprianus) ist dadurch bemerkenswert, daß ihn der bekannte venezianische Humanist Bernardo Giustinian 1463 in Rom kurz vor dem Ende seiner Gesandtschaft bei Pius II. hat kopieren lassen. – Etwas merkwürdig berührt allerdings die Tatsache, daß ein erheblicher Teil der Bertoliniana offenbar gar nicht erst in Erwägung gezogen worden ist: das Archivio Torre, enthaltend Teile des kommunalen Archivs von Vicenza. Nun wird man von Handschriftenforschern billigerweise nicht erwarten, daß sie sich auch mit Archivalien beschäftigen, aber in dem Bestand gibt es mittelalterliche Bücher, die sich nicht durch ihr Äußeres, sondern allenfalls durch ihren Inhalt von denjenigen unterscheiden, die üblicherweise in Bibliotheken aufbewahrt werden. Ein konkretes Beispiel bietet der Pergamentcodex vol. 778, enthaltend eine 1410 angelegte, später fortgesetzte Sammlung von wichtigen Urkunden (die früheste ist übrigens ein Privileg Friedrichs II. von 1238 für das Veroneser Stift S. Giorgio in Braida, BF *2372), dem Charakter nach also ein *liber iurium*, den man trotz den genau datierten Einträgen vergeblich sucht. Daß dieser ganze Bestand sich in der Obhut von Bibliothekaren befindet, halten Archivare für verfehlt, und sie haben durchaus Grund dazu, wenn er bei einem bibliothekarischen Unternehmen wie dem anzuzeigenden Handschriftenkatalog einfach ignoriert wird. – Die Bibliothek des Santo in Padua reicht bis in die Zeit der Gründung des Konvents durch den hl. Antonius zurück. Sie ist wunderbarerweise vom Schicksal verschont geblieben: Als einzige Franziskaner-Bibliothek Italiens hat sie die Klosteraufhebungen der napoleonischen Zeit unbeschadet überdauert. Von ihren 828 Handschriften erfüllen 61 die Aufnahmekriterien. Nur eine kleine Zahl ist jedoch sichtlich im Kloster selbst entstanden, der größere Teil dagegen zu verschiedenen Zeiten geschenkt worden, so auch der älteste beschriebene Codex, eine 1174 kopierte *Diadema monachorum* des Smaragdus; prominente Geber waren etwa der Paduaner Bischof Ildebrandino Conti oder der dortige Philosophieprofessor Gaetano da Thiene, der seine eigenen Werke vermachte (s. S. 72f., 78f., 87ff.). Der beschreibende Katalog wird wie üblich durch die Abbildung von Probeseiten aus den datierbaren Codices ergänzt sowie durch sorgfältige Indices, insbesondere der Autoren und Werke sowie der sonstigen Personen und der Orte, leider jedoch nicht auch durch ein solches der Initien. D. G.

Archivio comunale di Noale. Archivi del podestà, della comunità e della *podesteria* in epoca veneta (1405–1797). Inventario 1, a cura di Lidia Fersuoch e Marina Zanazzo, Archivi non statali della Regione del Veneto – Inventari 10, Venezia (Giunta regionale del Veneto) 1999, LII, 252 S. mit 2 Karten (gratis bei der Giunta: Direzione cultura, informazione e flussi migratori, Cannaregio, 168, 30121 Venezia). – Noale, heute Teil der Provinz Venedig, gehörte im Mittelalter zum Distrikt von Treviso und kam mit diesem 1338 unter venezianische Herrschaft. Die kleine Stadt wurde ursprünglich direkt vom Hauptort aus regiert, doch seit 1360 durch die regelmäßige Einsetzung eines eigenen Verwaltungschefs mit dem Titel eines Podestà und Kapitäns aufgewertet, stets zu wählen im Großen Rat Venedigs. Die Geschichte dieses Amtes, die Aufgaben seiner Inhaber und die erhaltene Dokumentation über deren Tätigkeit sind Gegenstand der ausführlichen Einleitung, die zugleich über das lokale Archiv und dessen Neuordnung Auskunft gibt. Für das Inventar der erhaltenen Materialien bis zum Ende der Republik werden vier Bände vorgesehen, deren erster zusammen mit dem zweiten den Zeitraum bis 1599 erfaßt. Im Bestand ist das Archivio della comunità nun an die vorderste Stelle gesetzt worden. Dessen bei weitem umfangreichste Abteilung sind die Estimi, die bereits 1458 einsetzen, während von den Beschlüssen des Rates nur noch ein Band für die Jahre 1502–19 vorhanden ist, gefolgt von einem zweiten seit 1593. Ebenfalls als lückenhaft erweist sich das Archiv des Podestà. Es beginnt mit den Volumi reggimenti, insgesamt 162, von denen genau die Hälfte, nämlich 81, im vorliegenden Band verzeichnet werden (bis 1539). Dieser Bestand setzt zwar mit dem Jahre 1405 ein, aber nach dem ersten übriggebliebenen Band (bis 1407) folgt eine Fortsetzung erst 1427. Danach weist die Reihe keine so großen Unterbrechungen mehr auf. Die Neuordnung des Archivs bedeutete zweifellos eine große Hilfe für alle diejenigen, die Verwaltungspraxis und tägliches Leben in den Territorien der Republik Venedig von Grund auf kennenlernen wollen, und der Abdruck des Inventars erleichtert die Arbeit für jeden, der nicht gerade an Ort und Stelle wohnt. So wünscht man, den Hg. möge bald die Fortsetzung ihrer Publikation gelingen. D. G.

„Molto più preziosi dell'oro". Codici di casa Barzizza alla Biblioteca Nazionale di Napoli. Catalogo a cura di Lucia Gualdo Rosa, Sergio Ingegno, Anna Nunziata. Introduzione di Lucia Gualdo Rosa, Annali dell'Istituto Universitario Orientale di Napoli, Dipartimento di studi del mondo classico e del Mediterraneo antico. Quaderni 2, Napoli (Istituto Universitario Orientale di Napoli) 1996, 63 S. in 4°, 65 Taf., ISBN 88-86767-25-0, Lit. 55.000 (zu beziehen über: Istituto Universitario Orientale, Dipartimento di studi del mondo classico e del Mediterraneo antico, Palazzo Corigliano, Piazza S. Domenico Mag-

giore, 80134 Napoli, Tel. 081 5510952, Fax 081 5516879). – Die Ausstellung der Barzizza-Handschriften der Neapolitaner Nationalbibliothek steht in engem Zusammenhang mit dem Barzizza-Seminar, das am 11. April 1997 in Neapel stattfand (vgl. QFIAB 80 [2000] S. 63). Für beide Veranstaltungen zeichnet Frau Gualdo Rosa verantwortlich. Von den 36 ausgestellten Hss. kannte man bisher nur wenig mehr als die Signatur. Im vorliegenden Katalog werden sie erstmals ausführlich beschrieben und durch photographische Reproduktionen erschlossen. Ihre Klassifizierung geschieht, wie in einem Hotelverzeichnis, mit Hilfe von Sternen. Drei Sterne bezeichnen die höchste Güteklasse und sind den Hss. vorbehalten – es sind immerhin nicht weniger als 15 –, die entweder einen Besitzervermerk des Gasparino Barzizza oder den bekannten Eintrag in roter Tinte des Aulo Giano Parrhasio „A. Iani Parrhasii et amicorum, emptus Mediolani ab haeredibus Gasparini Bergomatis" aufweisen. Zwölf Codices bekommen zwei bzw. einen Stern und neun weitere gehen leer aus, da ihre Zuschreibung zur „casa Barzizza" eher vage ist. Ob mit den drei Dutzend Hss. alle Barzizza-Codices der Neapolitaner Nationalbibliothek erfaßt sind, scheint auch Frau Gualdo Rosa fraglich. Aber keine Frage ist es, daß mit der vorliegenden Beschreibung von 36 Hss. der erste wichtige Schritt in Richtung auf die Rekonstruktion der Bibliothek des Bergamasker Humanisten getan worden ist. H. M. G.

Ennio Cortese, Le grandi linee della storia giuridica medievale, Roma (Il Cigno Galileo Galilei) 2000, 532 S., ISBN 88-7831-103-0, Lit. 80.000. – In den letzten Jahren haben namhafte italienische Rechtshistoriker wie Mario Ascheri, Manlio Bellomo, Marco Cavina, Paolo Grossi und Antonio Padoa Schioppa eine Reihe von zusammenfassenden Werken zur mittelalterlichen Rechtsgeschichte veröffentlicht. Wie Ascheri betont (Il diritto del medioevo italiano, secoli XI–XV, Roma 2001, S. 16), kommt aber alleine Ennio Cortese mit seinem Il diritto nella storia medievale von 1995 das Verdienst zu, ein vollständiges Handbuch (*manuale*) zum Gegenstand verfaßt zu haben, während die übrigen Autoren sich auf überblicksartige Interpretationen (*saggi*) beschränkt hätten. Im Rahmen dieser Publikationswelle hat Cortese nun eine neue Runde eingeleitet und als erster eine überarbeitete Fassung seines Textbuches herausgebracht. Der Anstoß zu Le grandi linee ging vermutlich vom Verleger aus, der die ältere, zweibändige Fassung auf einen einzigen Band reduziert sehen wollte. Wer aber meint, die fälligen Kürzungen müßten auf Kosten der Lesesubstanz gegangen sein, täuscht sich. Zwar erscheint der Umfang von Le grandi linee gegenüber der früheren Ausgabe auf die Hälfte der Seitenzahl verringert (von 1070 auf 531 Seiten), doch geht die Veränderung im wesentlichen auf die Weglassung bzw. Reduzierung ausführlicher Indizes,

die Verbreiterung des Seitenformats, die Verengung des Schriftbildes und diejenige des Seitenrandes zurück. Der eigentliche Text und die oft überquellenden Fußnoten haben dagegen kaum an Länge eingebüßt. Bei genauerem Hinsehen erkennt man außerdem, daß Cortese seine früheren Ausführungen fast durchweg umgeschrieben hat, ohne an der Grundanlage seines Werkes zu rütteln. Es besteht weiterhin aus zwei Teilen zu je 10 Kapiteln mit unveränderten Überschriften und verfolgt wie zuvor die mittelalterliche Rechtsgeschichte von den Tagen des spätrömischen Kaisers Konstantin (306–337) bis zum Aufstieg der Rechtsschule von Bourges im 16. Jahrhundert, als die humanistische Jurisprudenz ihre bevorzugte Bleibe jenseits der Alpen fand und Italien seine führende Rolle in der europäischen Rechtskultur „auf immer" (S. V) verlor. Ein so ungeheuer weit gespanntes Thema zwingt natürlich zur Auswahl, die Cortese mit seltener Konsequenz vorgenommen hat. Seine „großen Linien" bezeugen zum einen enzyklopädisches Bestreben, indem sie dem Leser ein *manuale* mit umfangreichen bibliographischen Angaben bieten; zum anderen erweist sich Corteses Blickwinkel als (notwendig) verengt: er beschränkt sich auf die Belange und Gebiete Italiens, beschreibt die größeren historischen Prozesse lediglich aus politischer Sicht und zieht als Quellenmaterial autoritative und für den Rechtsunterricht maßgebliche Texte wie Edikte, Kapitularien, Konstitutionen, Statuten, Rechtssammlungen und scholastische Kommentare, nirgends aber die seit dem 12. Jh. immer zahlreicheren Dokumente aus der Rechtspraxis heran. Das Ergebnis ist eine Geschichte der Herrschaftseliten und der Rechtstheorie, deren Wechselfälle sich für Cortese nicht zuletzt in den Lehren von der weltlichen (*imperium*) und geistlichen Gewalt (*sacerdotium*) widerspiegeln. Durchweg von Primärquellen ausgehend, gerät das Buch im zweiten Teil immer mehr zu einem Katalog der überlieferten Rechtsliteratur. Bei der Benutzung als bibliographisches Nachschlagewerk wird freilich offenkundig, daß wissenschaftliche Arbeiten der letzten anderthalb Jahrzehnte nur sehr ungleichmäßig Berücksichtigung gefunden haben. Für den systematischen Überblick können Forscher zum Glück auf ein weiteres vorzügliches Auskunftsmittel italienischer Herkunft, die Bibliographie der jährlich erscheinenden Rivista internazionale di diritto comune (seit 1990) zurückgreifen. Dem geschichtlich Interessierten mag abschließend noch eine weitere Überlegung in den Sinn kommen. Aus dem spätmittelalterlichen Rechtsunterricht hat sich eine Vielzahl von Vorlesungsskripten (*lecturae*) erhalten, die die Lehren eines einzelnen Professors in mehrfach überarbeiteten Fassungen (*recensiones*) wiedergeben. Mit Le grandi linee und seinem Vorgänger hält der Leser jetzt ein modernes Gegenstück solcher *recensiones* in den Händen. Der Vergleich des neuen Überblickswerks mit seinem Vorgänger von 1995 verschafft nicht nur Einblick in mehr als 1000 Jahre Rechtshistorie, sondern

ebenso in die in ständiger Fortbildung befindliche Gedankenwelt eines der führenden Rechtshistorikers unserer Tage. Wolfgang P. Müller

Linda Fowler-Magerl, Kanones. Version 1.2, Piesenkofen (Kanones WIP Verlag) 2001, CD-ROM con manuale stampato, DM 75 (per i possessori della versione 1.0), DM 125 (per i nuovi acquirenti). – La prima versione (1.0 del 1998; cf. QFIAB 78, 1998, p. 627s.) di questa banca dati per le collezioni canoniche risalenti al periodo tra il 1000 ed il 1140 comprendeva solo le raccolte francesi. Ora, in questa nuova versione, sono state incluse quasi tutte le raccolte italiane dello stesso periodo, stampate o manoscritte, spesso in diverse versioni (per es. *V librorum*, 74 Titoli, Anselmo di Lucca, Bonizone di Sutri, il Policarpo, *III librorum*, e molte altre); inoltre sono state aggiunte anche alcune raccolte francesi dell'ambito della *Tripartita*, nonché due versioni della *Hibernensis*, nate ovviamente prima del 1000, ma fondamentali per le collezioni successive. Ulteriori informazioni e consigli pratici per la consultazione di questo utilissimo strumento di lavoro vengono fornite nella recensione approfondita della prima versione di Th. Rüfner, in: ZRG kan. Abt. 85 (1999), p. 564–569. M. B.

Anders Winroth, The Making of Gratian's Decretum, Cambridge Studies in Medieval Life and Thought IV 49, Cambridge (University Press) 2000, XVI, 245 S., ISBN 0-521-63264-1, £ 40. – Mit dieser Studie erfährt ein mittelalterlicher Schlüsseltext, den man nach jahrhundertelanger Benutzung und intensiver wissenschaftlicher Erforschung gut zu kennen glaubte, plötzlich eine radikale Neubewertung. Der Vf. kann überzeugend nachweisen, daß vier Handschriften in Admont, Barcelona, Florenz und Paris, die man bisher für sekundäre Verkürzungen hielt, in Wirklichkeit eine Frühfassung von Gratians Dekret überliefern. Diese Fassung hatte zwar schon die charakteristische Form der Gliederung in *Distinctiones* und *Causae* und der in dialektischer Argumentation verknüpften *canones* und *dicta*, kam aber noch mit wenig mehr als der Hälfte des späteren Materials aus, das im wesentlichen durch Ivos *Panormia* und den *Polykarp* vermittelt war. Die Erweiterung auf den Stand, den wir heute bei Friedberg lesen (einschl. *De consecratione*), war dagegen das Werk der ersten Generation von bologneser Kanonisten, die das Urdekret binnen kurzem mit weiterem Kanones-Material anreicherten (vorwiegend aus der *Tripartita* und der Drei-Büchersammlung) sowie das römische Recht einarbeiteten, wobei es freilich zu mancherlei argumentativen und sachlichen Verwerfungen kam. Es mag auf den ersten Blick verwirrend erscheinen, wenn Winroth die beiden Fassungen, die er mit Nachdruck zwei verschiedenen Autoren bzw. einem Erstautor und einer nacharbeitenden

Autorengruppe zuschreibt, mit den gleichförmigen Namensetiketten *Gratian I* und *Gratian II* bezeichnet; das ist aber nur die letzte Konsequenz der schon 1979 von John Noonan eingeleiteten biographischen Demontage des „Vaters des Kirchenrechts", von dem inzwischen kaum mehr übrig geblieben ist als der leere Name, während die „Männer hinter dem Dekret" (S. 175) einstweilen völlig gesichtslos bleiben. Als ob die Neubewertung des Dekrets noch nicht ausreichte, wagt sich Winroth gleich noch auf einen Nebenschauplatz, indem er die Fortschritte des römischen Rechts in den ersten vier Jahrzehnten des 12. Jh. entschieden herabstuft und dabei nicht einmal davor zurückschreckt, die heilige Kuh namens Irnerius zu schlachten, um auf diesem Umweg zu zeigen, daß *Gratian I* keineswegs legistisch so unbedarft war, wie man bisher meinte, sondern daß seine Kenntnis des römischen Rechts dem – seinerzeit eben noch dürftigen – Stand der Nachbardisziplin entsprachen. Die weit und breit in die Rechtsgeschichte des 12. Jh. hineinreichenden Konsequenzen dieser kühnen Thesen sind zur Zeit noch gar nicht abzusehen. Bezeichnenderweise haben sie, nachdem sie zuerst im Jahre 1996 öffentlich vorgetragen worden waren, umgehend eine lebhafte wissenschaftliche Diskussion provoziert. Eine spanische Forschergruppe um Carlos Larrainzar will in der Hs. Sankt Gallen 673 eine noch vor Winroths *Gratian I* zurückreichende Fassung des Dekrets entdeckt haben, die Florentiner Hs. anders bewerten und den gesamten Entstehungsprozess zwar in drei Hauptstufen gliedern (*Excerpta*, *Concordia*, *Decretum*), ihn aber wieder in der Hand eines und desselben Mannes vereinigen, der auch wieder mehr biographisches Profil gewinnen soll; vgl. die Zusammenfassung der spanischen Antithesen bei J.M. Viejo-Ximénes, „Concordia" y „Decretum" del maestro Graciano, Ius Canonicum 39 (1999), S. 333–357. Replik von Winrot: Le Décret de Gratien et le manuscrit florentin. Une critique des travaux de Carlos Larrainzar sur Gratien, vorläufig: http://pantheon.yale.edu/~haw6/Critique1.htm, künftig in Revue de Droit Canonique 50 (2002); dazu auch T. Lenherr, Die vier Fassungen von C.3 q. 1 d. p. c. 6 im Decretum Gratiani. Zugleich ein Einblick in die neueste Diskussion um das Werden von Gratians Dekret, Archiv für kath. Kirchenrecht 169 (2000); ders., Ist die Handschrift 673 der St. Galler Stiftsbibliothek (Sg) der Entwurf zu Gratians Dekret?, vorläufig www.t-j-l.de, künftig in RDC wie zitiert. M. B.

Christoph H.F. Meyer, Die Distinktionstechnik in der Kanonistik des 12. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte des Hochmittelalters, Mediaevalia Lovaniensia I, XXIX, Leuven (University Press) 2000, 363 S., ISBN 90-5867-061-9, € 48,34. – Die Abhandlung ist einer typischen Methode bzw. Technik der mittelalterlichen Scholastik gewidmet, die darauf abzielt, durch die Zergliederung von Begriffen Widersprüche in den autoritativen

Schultexten zu beseitigen sowie die historisch angewachsenen Textmassen sachlich zu analysieren und systematisch zu ordnen. Der Vf. geht mit Recht davon aus, daß wir über die Anwendung dieser Technik in der Kanonistik bisher noch weniger wußten als über die philosophischen, theologischen und legistischen Distinktionen. Diese Forschungslücke will er mit einem rezeptionsgeschichtlichen Ansatz schließen, dessen Leitfrage lautet: „Woher stammt die Distinktionsmethode der Kanonisten ?" (S. 11 f.). Naturgemäß geht es immer um die Form, nicht aber um den Inhalt und den sachlichen Ertrag der Distinktionen (nicht: was?, sondern: wie? wurde distinguiert), wobei der Vf. drei typologische Gruppen bildet: „handwerkliche" (mit einfachen sprachlichen Mitteln: *aliud/aliud*, *aut/aut* usw.), „wissenschaftliche" (nach schulmäßigen Kriterien: Umstände *quis/quid/ubi/quando* und vor allem Wortbedeutungen) und „topische" (z. B. *genus/species*, *pars/totum*) Distinktionen. Dem rezeptionsgeschichtlichen Ansatz entspricht ein vorbereitendes Kapitel über die antiken Grundlagen, zu denen neben den theoretischen Schultexten (Cicero, *Ad Herennium*, Isidor von Sevilla und vor allem Boethius) auch die – freilich bescheidenen – Ansätze methodischen Unterscheidens im *Corpus Iuris Civilis* gehören. Zeitlich an das Untersuchungsthema heran führen dann eine Skizze der allgemeinen bildungsgeschichtlichen Rahmenbedingungen am Anfang des 12. Jh. (Aneignung der antiken Autoren, kritische Einstellung zu den überkommenen Autoritäten, methodischer Kenntnisstand im Trivium) sowie eingehende Darlegungen der zeitgenössischen Distinktionstechnik in der Theologie einerseits und in der Legistik andererseits. Schon diese mehr referierenden Prolegomena (S. 26–129) sind, je weiter sie sich dem 12. Jh. nähern, zunehmend mit anregenden eigenen Beobachtungen durchsetzt und bieten viele Hinweise auf oft abgelegene Quellen und Literatur. Das der Kanonistik als dem eigentlichen Untersuchungsgegenstand gewidmete Hauptkapitel (S. 129–261) beginnt mit den ersten Ansätzen bei einigen vorgratianischen Autoren: Ivo von Chartres (S. 136: „magerer Befund"), Bernold von Konstanz (S. 139: „beachtlicher Grundbestand an Distinktionstechniken") und Alger von Lüttich (S. 141: „methodische Bedeutung für Gratian überschätzt?"). Dann kommt Gratian, dessen methodische Fähigkeiten natürgemäß hauptsächlich in seinen eigenen *dicta* untersucht werden, die zwar von den neuen Erkenntnissen von Winroth (vgl. oben) weniger betroffen sind, weil ihre überwiegende Zugehörigkeit zur ersten Redaktion unstrittig ist; jedoch sind ihre Quellen noch weniger gründlich erforscht als für das von ihnen eingerahmte Kanones-Material. Was die hier fragliche Distinktionstechnik angeht, so findet Meyer neue Indizien für die schon von Thaner (1900) behauptete, inzwischen aber mehrfach bestrittene direkte Benutzung von Abaelard. Es folgen dann noch fünf herausragende Dekretisten der Schule von Bologna (Paucapalea,

Rolandus, Rufinus, Stephan von Tournai, Huguccio; die transalpinen Dekretsummen bleiben erklärtermaßen ausgeklammert) sowie Bernardus Papiensis und Ricardus Anglicus als Vertreter der Generation, die den Übergang von der Dekretistik zur Dekretalistik vollzog. Wie schon für Gratian wird für alle diese Autoren jeweils zunächst die (mögliche) Herkunft ihrer Methodik aufgespürt und dann die unterschiedliche Gestaltung und Mischung der verschiedenen Elemente und Typen von Distinktionen entsprechend der schon erwähnten Gruppierung analysiert. Die einzige nennenswerte Lücke in diesem Panorama betrifft die separaten, oft anonymen Distinktionensammlungen (Kuttner, Repertorium, S. 208–227), über die man in diesem Rahmen gerne noch etwas mehr gelesen hätte (summarisch S. 180, 188–191; eingehender nur zu Ricardus Anglicus). Im übrigen hat die kanonistische Forschung mit diesem erhellenden und weiterführenden Beitrag zur scholastischen Methodik den Anschluß an die Philosophie und die Legistik vollzogen. M. B.

Andreas Meyer, *Felix et inclitus notarius*. Studien zum italienischen Notariat vom 7. bis 13. Jahrhundert, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 92, Tübingen (Niemeyer) 2000, XI, 857 S., 2 Karten in Falttasche, € 124. – Questo libro è la versione ampliata della tesi di abilitazione dell'autore del 1993. M. intraprende il „tentativo" – riuscito in pieno – „di restituire una tematica della diplomatica e della storia del diritto ... alla storia generale" (p. 2). L'autore lo fa in due diversi approcci, ai quali corrispondono nel libro le due sezioni completamente differenti una dall'altra: un primo piano del notariato in un luogo ed in un periodo prescelto (città e contado di Lucca nel XIII secolo, più esattamente: dal 1220 al 1280, parte II), ed un esame diacronico dello sviluppo del notariato pubblico nel *regnum Italiae* fino al 1300 circa (parte I). La prima parte non offre solo una rappresentazione sistematica da tempo desiderata della storia più antica del notariato in base alla letteratura, cosa di per sé già meritoria, ma rivela a questo riguardo anche molte informazioni più approfondite alle quali possiamo solo accennare in questa sede: il risultato generale emerso in questo studio è che nelle regioni lo sviluppo è stato da una parte sincronico ma dall'altra anche divergente; che queste discrepanze risolvono tutta una serie di problematiche che finora hanno mosso la ricerca scientifica; che la teoria giuridica è sempre rimasta indietro rispetto alla pratica. Nella seconda parte, caratterizzata dalla microstoria, vengono analizzati i problemi metodologici e le condizioni socio-economiche. La città di Lucca sembra particolarmente adatta in quanto dispone in questo primo periodo di un gran numero e di una serie ininterrotta di documenti e di imbreviature notarili, contenenti una moltitudine di nominativi. Inoltre a Lucca, in quanto uno dei capoluoghi della Toscana, il notariato aveva

subito un importante sviluppo; infatti, solo durante il XII secolo Bologna assunse un ruolo guida. La seconda parte è basata soprattutto su tre banche dati Kleio (v. pp. 689–693) di cui la prima comprende sia notizie sulla vita e la produzione dei 3263 giudici e notai testimoniati a Lucca (allegato 1) che i loro segni notarili (allegato 2). Dopo un'accurata riflessione sulla „possibilità di trasmissione e coincidenza di trasmissione" nei fondi e in base ad osservazioni sul materiale M. giunge, per il periodo dal 1220 al 1280, ad una produzione di circa 10.000 documenti (seconda banca dati) e 100.000 registrazioni nei libri di imbreviature (terza banca dati) all'anno presso 2.161 rogatari (si sono conservati solo 7.232 documenti per l'intero periodo con 4.031 registrazioni – già questo dato è difficilmente immaginabile per un osservatore d'Oltralpe). Il diradamento causato dalla tradizione andò a discapito di determinate materie, diversamente secondo il tipo di fonti (diagrammi 9–11). Soprattutto le imbreviature permettono sorprendenti sguardi sulle condizioni di allora (p.es. p. 318 sg.). Dagli iniziali 80 il numero dei notai attivi contemporaneamente sale in principio lentamente, per arrivare, a partire dalla metà del XIII sec. in poi, rapidamente a circa 200 (diagramma 12), un numero che non verrà più oltrepassato nel XIV secolo dopo l'introduzione dei libri contabili nelle ditte e presso i comuni. I restanti capitoli sono dedicati al metodo di lavoro dei notai in città ed in campagna e alle loro condizioni di vita (cf. l'autore in vol. 74 di questa rivista, 1994, pp. 172–293); inoltre portano alla luce anche molte cognizioni relative alla storia regionale. I risultati vengono illustrati da molti grafici istruttivi, due cartine offrono il necessario sostegno per la comprensione. Le due parti vengono riassunte (molto) brevemente. Quattro indici organizzati in maniera eccellente chiudono il libro. Se si volesse apportare qualche critica a questo *opus maximum* allora si potrebbe dire che si prefigge di esaminare troppo in una sola volta (così come il prospetto – molto utile – di tutti i registri notarili italiani tramandati, pp. 179–222, lo studio minuzioso su coloro che autorizzavano i notai pp. 20–43, la digressione sul mito scientifico della *licentia rogandi* pp. 47–51). Di questo risente anche la chiarezza (p.es. il capitolo sul numero dei notai nei comuni italiani nella seconda parte, pp. 321–334, sembra leggermente fuori posto). A questo proposito si poteva pensare in Italia a delle pubblicazioni separate. Questo vale soprattutto per la prima parte che dovrebbe interessare maggiormente un pubblico italiano. Il riassunto italiano per le due parti (pp. 503–510) non è un surrogato equivalente.

Brigide Schwarz

Rechtskultur, Rechtswissenschaft, Rechtsberufe im 19. Jahrhundert. Professionalisierung und Verrechtlichung in Deutschland und Italien, hg. von Christof Dipper, Schriften zur Europäischen Rechts- und Verfassungsge-

schichte 35, Berlin (Duncker & Humblot) 2000, 169 S., ISBN 3-428-10178-2, DM 98. – Il volume curato da Christof Dipper è dedicato a importanti profili dell'esperienza giuridica dell'Ottocento europeo continentale. Il primo è la *Professionalisierung* degli operatori giuridici, considerata nei suoi molteplici aspetti. Da un lato essi riguardano la elevazione del sapere giuridico, ricodificato nella forma di una scienza astratta e autosufficiente, a prerequisito per la individuazione dell'esperto di diritto; dall'altro concernono la strutturazione di una organizzazione professionale direttiva dell'attività forense, la promozione e il consolidamento di una posizione del ceto dei giuristi nella società e nello Stato. Il secondo profilo tematico è la *Verrechtlichung*, intesa come processo di disciplinamento sociale, che determina un regolare incremento della quantità e della densità della produzione legislativa e correlativamente lo sviluppo dello Stato di diritto, nonché una progressiva giurisdizionalizzazione dei conflitti nella società e un'attrazione nella sfera d'azione dei tribunali di materie prima diversamente regolate. Il volume propone dei percorsi di ponderazione di tali categorie per una più completa ricostruzione del *Rechtsgeschehen*. Esse vengono osservate non tanto nel loro portato ideologico teorico, quanto nella loro relazione dialettica con modalità di organizzazione dei rapporti e regolazione dei conflitti giurdici preesistenti all'affermarsi delle nuove categorie ordinanti e delle nuove classi dirigenti. L'approccio a cui si accenna è ben descritto nelle pagine del saggio introduttivo di Christof Dipper e ancora di più in quello di impostazione generale di Lutz Raphael. I contributi del volume, articolati su un ambito geografico che interessa prevalentemente Germania e Italia, ma in realtà anche la Francia, muovono quindi dalle categorie della *Professionalisierung* e la *Verrechtlichung* (in particolare con i saggi di Thomas Ormond e Hannes Siegrist incentrati sui giudici e gli avvocati), per toccare anche temi a queste connessi al livello della *Rechtspflege*, ma tradizionalmente considerati marginali nel contesto delle grandi tendenze evolutive: la valenza della giurisdizione di pace nella transizione verso il nuovo ordine giuridico (considerato con riferimento alla Francia e alle regioni del *Rhein* nei saggi di Marcel Erkens e Ute Schneider), la giustizia civile e le dinamiche del disciplinamento (tema svolto sull'Italia da Christian Wollschläger con la chiave delle statistiche giudiziarie), il ruolo delle prassi giudiziarie nella gestione applicativa del portato ideologico del nuovo diritto codificato (questione studiata nel saggio di Raffaele Romanelli in riferimento al diritto di famiglia italiano). La varietà di temi e la originalità della prospettiva con cui si riconsiderano le categorie fondanti l'esperienza giuridica ottocentesca, rendono il volume ricco di spunti fecondi e consentono un progresso nelle conoscenze. La trattazione dei singoli argomenti e l'articolazione regionale degli studi proposti è tuttavia relativamente disomogenea e

non sembra voler suggerire una sintesi complessiva. In questo senso il volume ha l'ulteriore merito di evidenziare nella ricerca storica la presenza di spazi ancora da sondare, con un dibattito rinnovato su temi fondamentali, per una riconsiderazione della complessa trasformazione sociale, politica, economica e giuridica, che, attraverso il XIX secolo, condurrà poi alle origini degli assetti contemporanei e alle premesse delle attuali transizioni. Massimo Meccarelli

Achim Thomas Hack, Das Empfangszeremoniell bei mittelalterlichen Papst-Kaiser-Treffen, Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 18, Köln (u. a.) (Böhlau) 1999, XII, 799 S., ISBN 3-412-03398-7, DM 178. – Der Verfasser dieser Tübinger Dissertation hat sich viel vorgenommen – eine Geschichte des Empfangszeremoniells vom 6. bis zum 15. Jh., für die alle einschlägigen Zeugnisse für Papst-Kaiser-Treffen erfaßt und ausgewertet werden sollen. Dabei hat er sich nicht auf das Mittelalter beschränkt; auch die spätantiken Ursprünge des Zeremoniells sind in die Untersuchung einbezogen. Auf den ersten Blick erstaunt die Gliederung: Der Autor beginnt nicht am Beginn, sondern am Ende seines Untersuchungszeitraums, nämlich mit der Krönung Kaiser Friedrichs III. im Jahre 1452. Ihr ist rund ein Viertel des gesamten Buches gewidmet (S. 13–270). Für dieses Ereignis liegt eine außergewöhnlich große Zahl von Augenzeugenberichten vor, weshalb es ratsam schien, aus ihnen gleichsam einen Idealtypus von Kaiser-Papst-Treffen zu gewinnen. Die allmähliche Entstehung und Entwicklung des Zeremoniells – insbesondere anläßlich der Kaiserkrönungen – wird dann vor allem im zweiten Hauptteil des Buches erörtert (S. 271–384). Im dritten Teil (S. 385–602) richtet Hack den Blick auch über Rom hinaus. Man findet behandelt: die Papstreisen zu den byzantinischen Kaisern, Papstbesuche im Karolingerreich, päpstliche Deutschlandreisen im 11. Jh., die Treffen während des Investiturstreits, spätmittelalterliche Papst-Kaiser-Treffen und schließlich einen Rückblick, der die gewonnenen Ergebnisse zusammenfaßt. Mehrere Anhänge, unter denen die sehr nützliche „Liste der mittelalterlichen Papst-Kaiser-Treffen" – jeweils mit Angabe der Hauptquellen und der wichtigsten Literatur – hervorgehoben sei, beschließen den Band. Insgesamt hat der Verfasser eine beeindruckende Arbeit vorgelegt. Nicht nur eine immense Masse von Quellen und Literatur hat er ausgewertet; seine Übersicht über rund tausend Jahre Zeremoniell befähigt ihn auch, altbekannten und immer wieder behandelten Themen originelle Aspekte abzugewinnen. Hervorgehoben seien seine Ausführungen zur Konstantinischen Schenkung (S. 468), zum Stratordienst (S. 505ff.), zu Canossa (S. 497ff.) und zu Sutri (S. 522). Freilich kann aus der Sicht der Spezialforschung manches an seinen Ausführungen kritisiert werden – für Ponthion hätten die älteren Metzer Annalen (ed. Simson, S. 45) stärkere Berücksichti-

gung verdient; sie vermitteln ein ganz anderes Bild des Treffens als der von Hack hauptsächlich herangezogene Liber pontificalis –, gelegentlich sind auch einzelne Ungenauigkeiten zu verzeichnen – der mehrfach zitierte Paulus Warnefridus (z. B. S. 418) ist natürlich Paulus Diaconus. Aber das sind Marginalien, die nicht weiter ins Gewicht fallen. Diskussionsbedürftig ist Hacks Bewertung der Quellen. Er stützt sich in erster Linie auf die erzählenden Quellen, während er den zeremoniellen Vorschriften, wie sie in den Ordines und den Zeremonienbüchern erhalten sind, nur sekundäre Bedeutung beimißt (vgl. S. 9). Seine Begründung, daß bei solchen – normativen – Quellen nicht zu klären sei, ob und inwieweit sie auch angewandt worden sind, ist nicht von der Hand zu weisen, jedoch scheint er mir zu übersehen, daß sie Vorzüge haben, welche erzählenden Quellen abgehen. Sie liefern eine Norm, von der man sicher oft abgewichen ist, die aber einen Maßstab dafür bietet, was als normal und was als ungewöhnlich zu gelten hat. So erklärt Hack etwa die gut bezeugte Tatsache, daß Königin Eleonore anläßlich der Krönung von 1452 vom Papst nicht zum Wangenkuß (warum er das *osculum oris* der Quellen mit „Wangenkuß" übersetzt, ist mir nicht klar) zugelassen worden ist, damit, daß „einer erotischen Mißdeutung ... vorgebeugt werden sollte" (S. 153, vgl. auch S. 250f.). Wie recht er damit hat, hätte er aus den Zeremonienbüchern ersehen können, wo bereits im 14. Jh. entsprechende Vorschriften bestanden hatten (vgl. M. Dykmans, Le cérémoniel papal, Bd. 3, S. 328). Überhaupt sollte man Abweichungen von den zeremoniellen Vorschriften, wie sie in erzählenden Quellen oft erkennbar sind, nicht einfach als Außerachtlassung des Zeremoniells deuten. Erhalten sind uns lediglich die päpstlichen, nicht die kaiserlichen Sammlungen (so auch Hack, S. 592ff.), jedoch ist damit zu rechnen, daß bei einem Treffen auch die kaiserliche Seite ihre Vorstellungen einbrachte, also de facto ein Kompromiß zwischen den Wünschen beider Seiten gefunden werden mußte. Hier mag ein ganz praktischer Grund für die Aussendung der von Hack eingehend behandelten Empfangsgesandtschaften zu suchen sein: sie konnten sich mit dem Ankommenden vor der Zusammenkunft über das Zeremoniell einigen. Wie auch immer die Diskussion der Forschung über diese Fragen künftig verlaufen wird; sie kann nunmehr auf der von Hack geschaffenen Grundlage aufbauen. Stefan Weiß

Uwe Ludwig, Transalpine Beziehungen der Karolingerzeit im Spiegel der Memorialüberlieferung. Prosopographische und sozialgeschichtliche Studien unter besonderer Berücksichtigung des Liber vitae von San Salvatore in Brescia und des Evangeliars von Cividale, MGH Studien und Texte 25, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 1999, XXXIII, 309 S., ISBN 3-7752-5725-X, DM 80. – Bei dem Bd. handelt es sich um die überarbeitete Diss. (Freiburg

i. Br. 1989/1990), die noch von Karl Schmid (†) betreut worden war. Der Vf. hat zusammen mit Dieter Geuenich den Memorial- und Liturgiecodex von S. Salvatore/S. Giulia in Brescia hg. (MGH Libri memoriales et Necrologia N. S. 4, 1999) und über Brescia hinaus bereits vielfach die italienische Memorialüberlieferung untersucht: Monteverdi, Novalese, Cividale. Es geht ihm um „die Erforschung der Beziehungen, die in der vorottonischen Zeit das Frankenreich mit Italien verbanden, und der Personen und Personengruppen, die als Träger dieser Beziehungen hervortraten" (S. 1). „Dabei geht es um Personengruppen verschiedenster Art, die aus höchst unterschiedlichen Anlässen in die Memoria der jeweiligen gedenkbuchführenden Gemeinschaft aufgenommen wurden" (S. 7). „Die Gebetsverbrüderungen, die in der Karolingerzeit zwischen Konventen Italiens und den Gebieten im Norden der Alpen existierten, sind heute fast nur noch in den Aufzeichnungen des um 824 angelegten Reichenauer Verbrüderungsbuches bezeugt, das aber in seiner Singularität einiges von der Dichte und Intensität dieser Gedenkbeziehungen im 8. und 9. Jh. erahnen läßt" (S. 9). In Italien sind die Hauptquellen die des Klosters S. Salvatore in Brescia, das in engster Beziehung zum karolingischen Herrscherhaus stand, und die des sogenannten Evangeliars von Cividale. Die Überlieferung aus diesen 3 Klöstern steht so mit Recht im Zentrum der Untersuchung. Im vorliegenden Band spielen die Verbindungen zwischen Alemannien und Italien eine sehr zentrale Rolle, so daß L. seine Arbeit auch als einen Beitrag auf dem Wege zu einer Gesamtdarstellung sieht. Im Anhang findet sich eine Edition der Einträge des Evangeliars aus Cividale (S. 245–277). Ein Register, das zur besseren Nutzung Personen- und Personennamenbelege trennt, beschließt den Band, der mit einem unfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis (24 S.) beginnt. W. K.

Amalie Fößel, Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume, Mittelalter-Forschungen 4, Stuttgart (Thorbecke) 2000, 443 S., ISBN 3-7995-4256-6, DM 89. – Viel wurde in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten über einzelne Herrscherinnen geschrieben. Eine Arbeit, die den Blick nicht so sehr auf Einzelpersönlichkeiten, sondern auf die Stellung der Königin im Verfassungsgefüge des mittelalterlichen (ma.) Reiches richtet, liegt nun mit der Habilitationsschrift der Bayreuther Historikerin Amalie Fößel vor. In großem, sich zeitlich vom 10.–15. Jahrhundert erstreckendem Rahmen wird darin untersucht, in welchem Ausmaß die Königin am politischen Leben der jeweiligen Zeit teilnahm, ob sich ihr Ansehen auf mehr als das bloße Faktum gründete, Gattin des Herrschers und Mutter seiner Kinder zu sein. Die Möglichkeiten und Grenzen politischer Herrschaft von Frauen im MA werden so auf der Basis historisch-kritischer

Quellenanalyse in fünf Großabschnitten akribisch ausgelotet. Im ersten Abschnitt werden Gedanken zum Status der Königin in seinen unterschiedlichen Facetten wie Krönung, Titel, Dos und Hofstaat formuliert. Die Verfasserin tut gut daran, dem Leser bereits hier die diffizile Quellenproblematik vor Augen zu führen. Angesichts der Tatsache, daß nur ein Bruchteil hoch- und spätma. Diplome von Königinnen selbst stammt, lassen sich Aussagen zur inhaltlichen Aussagekraft des *consors regni*-Titels beispielsweise nur schwer verallgemeinern. Im konkreten Fall mag deshalb ein Ergebnis des Typs, „[...] daß die Formel eher flexibel und in variierenden Kontexten eingesetzt wurde" (66), nicht unbedingt befriedigen – mit allen weiteren Schlußfolgerungen würde man jedoch den Boden gesicherter Tatsachen verlassen und sich reiner Spekulation zuwenden. Auch im zweiten Abschnitt, der die Rahmenbedingungen für die Herrschaftsausübung der Königin (93–151) behandelt, erliegt die Autorin an keiner Stelle der Gefahr, spärliches Quellenmaterial durch spekulative Interpretationsansätze über Gebühr aufzuwerten. Gedanken zur Präsenz am Hof und zur Intervention und Petition in den Königsurkunden münden in der Feststellung, daß sich insbesondere im Urkundenwesen für die Königin die Möglichkeit eröffnete, konkrete, nicht nur nominelle Mitsprache zu erlangen und zunehmend politischen Einfluß zu gewinnen. Werden im dritten Abschnitt die Aufgabenbereiche der Königin (151–251) wie Rechtsprechung, Lehenvergabe an weltliche Fürsten, Kirchenpolitik und Memoria einer kritischen Würdigung unterzogen, richtet sich der Blick im vierten Abschnitt auf das Wirken der Königin im Kräftefeld politischer Macht (251–317). In diesem Zusammenhang wird ihr Verhältnis zu Reichsfürsten, dem Papsttum und anderen auswärtigen Mächten anhand einer Auswahl der Forschung bereits bekannter Interventionen analysiert. Der Autorin gelingt hier der Nachweis, daß eine generelle und offizielle Einbeziehung der Königin in Herrschaftsausübung offensichtlich nur im 10., 11. und 12. Jahrhundert unter Ottonen, Saliern und frühen Staufern möglich und allgemein akzeptiert war. Dem Aspekt der Stellvertretung im Königtum (317–373) ist der letzte Abschnitt gewidmet, wobei Regentschaften und Reichsverweserschaften ebenso wie Statthalterschaften in die Darstellung miteinbezogen werden. So problematisch sich manche Verallgemeinerung vor dem Hintergrund der bereits erwähnten Quellenproblematik ausnimmt: durch den steten Vergleich zwischen möglicher und historisch nachweisbarer Leistung kommt nicht nur der institutionell verankerte Rang der Königin zum Ausdruck, sondern wird auch die Bedeutung allgemeinpolitischer Rahmenbedingungen für die Ausübung von Herrschaft durch Königinnen unterstrichen. Deutlich wird, daß trotz einer Reduzierung aktiver politischer Gestaltungskraft des *Rex Romanorum* im Wahlkönigtum des Spätmittelalters von einem – bisher in der Forschung postulierten – Schattendasein der Köni-

gin nicht die Rede sein kann. Sorgfältig gearbeitete Quellen-, Literatur-, Personen- und Ortsverzeichnisse beschließen eine Arbeit, die einen gewichtigen Beitrag zur Erschließung des komplexen Phänomens „Frauen und Macht" liefert. Ralf Lützelschwab

Helmut Beumann, Theutonum nova metropolis. Studien zur Geschichte des Erzbistums Magdeburg in ottonischer Zeit, hg. von Jutta Krimm-Beumann, mit einem Geleitwort von Ernst Schubert, Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts 1, Köln-Weimar-Wien (Böhlau) 2000, 237 S., ISBN 3-412-14399-5, DM 58. – Der aus dem Nachlaß Helmut Beumanns (1912–1995) herausgegebene Band ist ein beeindruckendes Zeugnis für die problemorientierte, nie selbstzufriedene Arbeitsweise des Marburger Mediävisten. Beginnend mit Urkundenstudien, die er 1955 gemeinsam mit Walter Schlesinger publizierte, hat sich B. bis in die 1990er Jahre hinein in grundlegenden Aufsätzen sowie in seinem Ottonen-Buch wiederholt mit der Entstehungs- und Frühgeschichte des Magdeburger Erzbistums und vor allem mit den im Umfeld dieser wichtigen Stiftung Ottos I. entstandenen päpstlichen Privilegien beschäftigt. Dabei hat B. eigene Thesen stets kritisch befragt und vor allem auf dem Weg des Diktatvergleichs sowie im Diskurs mit der jüngeren Forschung um neue Einsichten gerungen. Auch das vorliegende Buch bietet keinen zusammenfassenden Rückblick auf scheinbar bewährte Positionen, sondern deren Vertiefung oder Revision. Als Beispiel seien die Thesen zum großen Mainzer Privileg von 975 angeführt, mit denen B. die Interpretation von „Präeminenz" als Vikariat des Papstes (gegen seine ältere Auffassung vom Primat des Mainzers) mit neuen Argumenten bekräftigt und aufgrund diplomatischer, syntaktisch-philologischer sowie historischer Kriterien zu der zwischenzeitlich von ihm partiell aufgegebenen Annahme einer verlorenen Vorurkunde von 962 zurückkehrt. Damit tritt der Magdeburg-Plan Ottos I. deutlich als Anstoß für den Rangstreit der Reichsmetropoliten hervor. Für das Trierer Primatsprivileg von 969 wird die Echtheit bestätigt. Zum Mainzer Vikariat steht es nicht im Widerspruch, da es den Vorrang des Papstlegaten ausdrücklich anführt. Für das gefälschte (oder als Empfängerentwurf nicht ausgefertigte) Vikariatsprivileg Erzbischof Friedrichs von Salzburg (973/974) ergibt sich die nicht beantwortete, aber plausibel gestellte Frage, ob es mit dem postulierten generellen Papstvikariat aller Erzbischöfe allein auf die Fälschungen Bischof Pilgrims von Passau oder nicht zusätzlich auch auf den Mainzer Vikariat reagieren sollte. Im Zentrum der Untersuchung steht allerdings ein Magdeburger Text, der die Zugehörigkeit Posens zum Magdeburger Metropolitanverband, den für Bistümer ungewöhnlichen Papstschutz sowie bemerkenswerte Vorrechte für Erzbischof und Domklerus propagiert. Gegen Kehr kann

nunmehr als erwiesen gelten, daß es sich nicht um eine Fälschung, sondern um den 1004, vermutlich vom kaiserlichen Schreiber Erich, als Bischof von Havelberg Magdeburger Suffragan, verfaßten, über den Hof Heinrichs II. nach Rom gebrachten Entwurf einer Papsturkunde („allenfalls ... Entwurf einer Fälschung", S. 169) handelt. Dessen anspruchsvoller Inhalt ist im Zusammenhang zu sehen mit den Gnesener Vorgängen des Jahres 1000 sowie mit der Restitution des Bistums Merseburg, die B. wegen des (von Thietmar von Merseburg verschleierten) kanonischen Gründungsdefekts (fehlende Zustimmung des Bischofs von Halberstadt) als eine Neugründung interpretiert, die nur mit Rücksicht auf die Nachbarbischöfe als Wiederherstellung ausgegeben wurde. Während die gleichfalls auf Gnesen reagierenden beiden Fassungen des Magdeburger Primatsprivilegs von vorgeblich 968 endgültig als Fälschungen entlarvt werden, weist B. den Fälschungsverdacht für das Magdeburg-Privileg Papst Benedikts VII. von 981 (Vortragekreuz, Pallium, Altardienst durch „Kardinäle" nach römischem Muster, Gleichstellung mit Mainz, Trier und Köln) zurück. Für die einschlägigen Magdeburger Texte ergibt sich damit folgende Chronologie: Privileg von 981 – Primatsfälschung (jedenfalls in der kürzeren Fassung) kurz nach 1000 – Gründungsgeschichte von Stadt (mit der Fiktion antiker Gründung) und Erzbistum (sog. Exordium, als dessen Entstehungszeit bisher 1139/42 angenommen wurde) – Entwurf von 1004. Letzterer bildete dann die Grundlage für eine Privilegienfälschung auf 1012, wobei Papstschutz und Posen entfielen. In einem echten Privileg von 1026/1027 wurde schließlich die Romverbundenheit Magdeburgs im Rückgriff auf Elemente der älteren Texte neu definiert (besondere Nähe zu Rom und Papstschutz). Der Titel des Buches, ein Zitat bei Brun von Querfurt, deutet an, daß B. seine quellenkritischen Studien in einen breiteren Kontext der ottonischen Kirchenpolitik und des Rangstreits der Reichsmetropoliten einordnen wollte – Perspektiven, die gleichwohl auch in der vorliegenden, vom Autor nicht selbst abgeschlossenen Fassung deutlich werden. Der Herausgeberin ist für die sorgsame Redaktion des nachgelassenen Manuskripts zu danken. B.s Darlegungen beeindrucken durch die methodische Sorgfalt, mit der jedes diplomatische, philologische oder historische Glied einer Argumentationskette auf seine Tragfähigkeit hin geprüft wird. Dies lesend nachzuvollziehen, bedarf hoher Konzentration, doch wird man durch zahlreiche Erkenntnisse belohnt. So findet man erstmals eine überzeugende Deutung, was unter dem postulierten *consortium* des Magdeburger Erzbischofs mit den römischen Kardinalbischöfen zu verstehen sein dürfte: eine Gebetsgemeinschaft im Rahmen einer Rombindung, die in Magdeburg dem Gnesen-Konzept Kaiser Ottos III. entgegengesetzt wurde.

Thomas Willich

Stefan Weinfurter, Heinrich II. (1002–1024). Herrscher am Ende der Zeiten, Regensburg (Friedrich Pustet) 1999, 400 S., ISBN 3-7917-1654-9, DM 68. – La figura di Enrico II ha sempre affascinato la ricerca e i vari accenti nella valutazione della sua personalità si rispecchiano negli appellativi proposti: il santo, il grande o il severo. E la sua figura è al centro anche di questo lavoro che non deve essere inteso come biografia in senso stretto. Non è infatti la cronologia della vita di Enrico a determinare i singoli capitoli, quanto piuttosto il contesto funzionale in cui operò in veste di re e di imperatore. Dei 13 capitoli complessivi, i primi trattano la genealogia della dinastia dei duchi di Baviera, da cui discendeva Enrico, la sua posizione di duca di Baviera e la sua successione nel regno. Successivamente W. analizza la struttura del regno e la concezione dell'autorità del re in quell'epoca. A Cunegonda, consorte di Enrico, e al suo ruolo di coreggente, mediatrice tra i nobili ed il re e sovrana della Baviera è dedicato un capitolo a parte. In seguito W. si occupa dei rapporti tra il re, la cappella palatina ed i vescovi, del legame di Enrico con il monachesimo e dei suoi conflitti con la nobilità. Vi è poi un capitolo sui contrasti con Boleslao l'Intrepido al confine orientale del regno e sulla discussione relativa alle norme di successione con Rodolfo III di Borgogna su quello occidentale. Alle tre spedizioni di Enrico in Italia, alla sua incoronazione a imperatore ed ai suoi rapporti con il papato viene dedicato un esauriente capitolo. L'ultimo capitolo, infine, tratta della fondazione del vescovato di Bamberga da parte di Enrico e delle sue donazioni, avvenimento che W. considera il „testamento del suo regno" (p. 261). In un epilogo vengono riassunte le considerazioni su Enrico tratte dai singoli capitoli tematici tratteggiando così il carattere dell'imperatore. Si evince che egli non fu „un regnante comodo" (p. 269) e che il suo comportamento e le sue decisioni davano l'impressione di durezza e di inflessibilità. Secondo Enrico la sua sovranità derivava direttamente da Dio e pretendeva quindi obbedienza da tutti, sebbene fosse conscio della responsabilità religiosa implicata nel suo ruolo. La concezione di regno di Enrico si orientava a quella mosaico-levitica del Vecchio Testamento ed egli interpretava il suo impero come „impero di Pietro" (p. 271), con responsabilità verso l'intero mondo cristiano. A partire dall'XI secolo ebbe inizio a Bamberga la sua venerazione e la sua idealizzazione come santo, che rimosse quasi completamente il quadro critico probabilmente prevalente presso i nobili contemporanei. Una tale visione funzionale è fuori dal comune per lo studio della personalità di un sovrano. Essa presuppone nel pubblico delle conoscenze cronologiche sulla vita di Enrico, visto che l'inquadramento temporale, la parallelità, l'anteriorità e la posteriorità degli avvenimenti riportati nei diversi capitoli vengono lasciati in larga misura al lettore. La tavola cronologica riportata in appendice è quindi un utile strumento. Il

tipo di descrizione talvolta porta all'anticipazione di avvenimenti che ancora non sono stati trattati approfonditamente, altri ancora vengono ripetuti in diversi aspetti tematici. Il vantaggio è senza dubbio nella possibilità di seguire singole questioni in maniera riassuntiva e approfondita. Bisogna inoltre evidenziare l'aggiunta e l'interpretazione di rappresentazioni dell'epoca sotto forma di miniature o di altre opere d'arte riprodotte nel testo. Facilitano la lettura anche le cartine ed i disegni nonché una tavola genealogica di Enrico II. Tuttavia la difficoltà di scrivere la biografia di un re o di un imperatore altomedievale avendo come principale fonte unicamente la storia del regno si evidenzia in maniera particolare anche in questo tipo di descrizione. Il lavoro si sarebbe potuto intitolare quindi anche „Il regno sotto Enrico II".

S. H. B.

Marcus Stumpf (Hg.), Die Vita sancti Heinrici regis et confessoris und ihre Bearbeitung durch den Bamberger Diakon Adelbert, MGH, Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi 69, in 8 , VIII, 374 S., Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 1999, ISBN 3-7752-5390-4, DM 78. – Die neue Edition der Vita Kaiser Heinrichs II. basiert auf einer von Rudolf Schieffer angeregten Dissertation des Herausgebers an der Universität München (Sommersemester 1998). Im Vergleich zur ersten kritischen Edition der Vita Heinrici durch Georg Waitz (MGH SS 4, 1841) sichtete Stumpf eine deutlich umfangreichere handschriftliche Überlieferung. In deren Ergebnis unterschied er zwischen einer ersten und einer zweiten Redaktion der Vita, die aus unterschiedlichen Motiven und zu verschiedenen Zeitpunkten hergestellt wurden. Die erste und kürzere Fassung erwuchs wahrscheinlich aus einer Bamberger Materialsammlung, die man für die angestrebte Kanonisation Heinrichs II. (1146) in Rom vorlegte. Sie wurde später noch etwas ergänzt und stellte danach die Erstfassung der Vita dar, die wohl im Auftrag des Bamberger Domstifts und des Klosters Michelsberg entstand. Sie umfaßte insgesamt 31 Kapitel. Die ersten 20 sind dem Wirken Heinrichs II. zu dessen Lebzeiten gewidmet, die elf folgenden den Wundern nach dem Tode des Kaisers. Die längere zweite Redaktion zielte offenbar auf eine stärkere Verbindung der hagiographisch ausgerichteten Vita mit der Frühgeschichte des Bistums. Deshalb fügte man der ersten Fassung weitere Kapitel ein bzw. hinzu. Darin wurden die Entstehung, Ausstattung und Rechtsstellung des Bistums Bamberg dargestellt und durch die Aufnahme ausgewählter Urkunden von Herrschern, Päpsten und Bischöfen untermauert. Der Redakteur der zweiten Fassung nutzte dafür vor allem den Codex Udalrici. Außerdem gestaltete er ein formal gefälschtes Diplom Heinrichs II. (DH II.514), in dem er die Bestimmungen und Zuwendungen verschiedener Urkunden dieses Herrschers zusammen-

faßte. Die zweite Redaktion der Vita sollte wahrscheinlich die Position Bambergs im Dauerkonflikt mit dem Bistum Würzburg, der seit der Gründung des neuen Bistums 1007 bestand, und möglicherweise auch gegenüber der Mainzer Metropolitankirche stärken. Entstanden sei diese erweiterte Fassung wahrscheinlich im Zeitraum zwischen 1159 und 1167 und auf Initiative Bischof Eberhards II. von Bamberg. Die bisherigen Ausgaben erfolgen alle auf der Grundlage von Handschriften der zweiten Redaktionsstufe. Die Edition von Stumpf berücksichtigt dagegen sowohl die Handschriftengruppe der ersten als auch jene der zweiten Fassung. Sie basiert aber vor allem auf einer 1869 entdeckten Handschrift (K), die einst dem Domkapitel von Gurk gehörte und sich heute im Kärntner Landesarchiv Klagenfurt befindet. An dieser Handschrift nahm man die Erweiterung und Umarbeitung der ersten zur zweiten Redaktion vor. Letztere war für das Kloster Michelsberg bestimmt und wurde von demselben Schreiber ausgeführt, der auch die Erstfassung der Vita in K hergestellt hatte. Dieser Schreiber wirkte zudem federführend an einer Abschrift des Redaktionsexemplars (B_1) für die Bibliothek des Bamberger Domstifts mit. Er schrieb darin die Verse im Dedikationsbild und modifizierte auch den Werktitel. Man hält diesen Redakteur deshalb für den Schöpfer der erweiterten Fassung der Vita Heinrici, identifiziert ihn mit dem Diakon Adelbert, der im Widmungsbild von B_1 dargestellt ist. Nach dem sechsten Kapitel der Erstfassung fügte Adelbert dem Redaktionsexemplar K einen weiteren Quaternio hinzu, auf dem er zehn neue Kapitel schrieb. An anderer Stelle teilte der Interpolator ein Kapitel der Erstfassung und ließ noch ein neues folgen. Die auf diese Weise ergänzte Vita Heinrichs II. erhielt eine neue Kapitelzählung (insgesamt 43). In der Edition von Stumpf werden die Kapitelzählungen beider Rezensionsstufen angegeben. Außerdem sind die Einschübe und Überarbeitungen in K durch entsprechende Überschriften (S. 242, 273, 288, 294) und damit die beiden Redaktionsstufen deutlich gekennzeichnet. Außer auf dem Redaktionsexemplar basiert die Edition auf drei Handschriften für die erste und zwei Handschriften für die zweite Rezension. Die Einleitung enthält außer den Ausführungen über die handschriftliche Überlieferung, die Verfasserfrage, die Darstellungsabsichten, Vorlagen und Überlieferungszusammenhänge noch ein abschließendes Kapitel über die Rezeption der Vita Heinrici (S. 159–198). Die üblichen Register (Quellen, Autoren und Werke, Namen, Worte) beschließen den Band. Wolfgang Huschner

Herwig Wolfram, Konrad II. 990–1039. Kaiser dreier Reiche, München (Beck) 2000, 464 S., ISBN 3-406-46054-2, DM 58. – Dopo che F.-R. Erkens ha recentemente pubblicato un libro sul primo imperatore della dinastia salia nel 1998 (v. QFIAB 79 [1999] p. 675 s.) viene ora presentata una nuova biografia

in tedesco su Corrado II. L'obiettivo di Erkens, far conoscere il regno di Corrado ad un pubblico più vasto, trova le parole di approvazione di W., che invece vuole rivolgersi agli specialisti (p. 15). Un capitolo introduttivo sul panorama politico-sociale alla fine del X secolo è seguito da sei grandi sezioni. Nelle prime W. tratta cronologicamente il periodo dalla nascita di Corrado e di sua moglie Gisella fino all'inizio del dominio della coppia di regnanti, presentando successivamente sotto il titolo „I conflitti e le loro soluzioni" l'opposizione di alcuni parenti della famiglia dei Sali, la disputa relativa al convento di Gandersheim e le spedizioni in Italia, ovvero le vicende politiche tra gli anni 1025 e 1038. Le parti successive sono dedicate alle questioni tematiche. La sezione intitolata „Il regno" tratta del sovrano analizzando la fondazione della nuova dinastia e la successione di Corrado, la sua rappresentazione pubblica e la sua religiosità individuale. Poi W. parla del ‚popolo', suddiviso in ceto medio ed elevato, quest'ultimo esaminato secondo le regioni, ed in seguito dei beni dell'impero e del regno. I rapporti tra Corrado e Bisanzio, la sua politica nei confronti dei confini orientali dell'impero, l'acquisizione della Burgundia e l'accordo con la Francia vengono discussi nella parte „La politica estera". Successivamente si occupa della Chiesa interessandosi soprattutto del rapporto tra Corrado e i sei arcivescovadi tedeschi ed i più importanti vescovadi d'oltralpe, dei suoi conflitti con alcuni vescovi, della sua politica nei confronti delle abbazie sulla scorta di alcuni esempi selezionati nonché di alcune questioni di diritto canonico. L'autore considera i risultati di tale indagine deludenti, constatando l'assenza di vere e proprie direttive e di una politica nei confronti della Chiesa e delle abbazie (p. 331). Nell'epilogo W. apprezza la personalità e la politica di Corrado, tratta „la fine della vita di un imperatore" e sottolinea che la politica di Corrado è stata tanto nuova quanto incisiva. Una tavola genealogica, due carte geografiche e numerose fotografie in bianco e nero contribuiscono alla chiarezza del libro. Anche se l'opera si concentra, soprattutto nelle parti tematiche, nonostante il suo sottotitolo „L'imperatore di tre regni", sull'Impero germanico, come per esempio nel rapporto tra Corrado e le abbazie (Montecassino è l'unico monastero italiano menzionato), essa offre un saggio approfondito e dettagliato della vita di Corrado II e del suo regno. S. H. B.

Iotsald von Saint-Claude, Vita des Abtes Odilo von Cluny, Johannes Staub (Hg.), MGH, SS. rerum germanicarum in usum scholarum separatim editi 68, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 1999, VII, 366 S., ISBN 3-7752-5389-9, DM 78. – Bei dem vorliegenden Werke handelt es sich um die durchgesehene Fassung einer bei Walter Berschin erarbeiteten Diss. (Heidelberg 1997). Dazu gehörten die „Studien zu Iotsalds Vita des Abtes Odilo von Cluny",

die hier unten auf S. 692 angezeigt werden. Die nun vorliegende kritische Edition wurde von Dominique Iogna-Prat (Paris) noch 1992 als dringendes Desiderat bezeichnet. Der von 994–1049 regierende 5. Abt Odilo wurde im Reformkloster Cluny als Heiliger verehrt. Das Dossier zu diesem Abt – d.h. die ihn betreffenden hagiographischen Texte – waren bisher wissenschaftlich schlecht aufgearbeitet. Nun schließt die vorliegende Edition mindestens für die älteste Vita diese Lücke. Der Text wurde von einem Cluniazensermönch aus der unmittelbaren Umgebung Odilos, dem späteren Abt von Saint-Claude, schon bald nach dem Tode des Geehrten verfaßt. Nach einem Prolog mit der Widmung des Werkes an Papst Stephan, einer Lamentario über den Tod des „Beati Vir" und Bemerkungen zu seiner Familie (S. 141ff.) schildert die Vita in 3 Büchern Leben und Tugenden (S. 147ff.), Wunder zu Lebzeiten (S. 190ff.) und Wunder am Grabe (S. 243ff.). Den Abschluß bilden ein dialogischer „Planctus de transitu domni Odilonis abbatis" (knapp 150 Hexameter mit zwei dazugehörigen kürzeren Gedichten) und eine rhythmische Dichtung (S. 255ff.). Diese Gedichte lagen bisher nur getrennt vom Prosatext gedruckt vor. Zwei unterschiedliche Kapitel der in zwei Fassungen überlieferten Vita sind als Sondergut C und Sondergut M (S. 271ff.) angehängt. Dabei ist besonders interessant das bisher nie gedruckte Sondergut M. Wichtig ist hier darauf hinzuweisen, daß S. seiner Editon noch vier für die hagiographische Überlieferung zur Geschichte Odilos einschlägige Texte angefügt hat (S. 283ff.): „Epistola monachorum Silviniacensium De obitu Odilonis abbatis"; „Notitia De electione Hugonis abbatis"; „Epistola Burchardi monachi De patris Odilonis praeconii laudibus"; „Notitia de elevatione corporis Odilonis". Am 11. August 1063 erhob Petrus Damiani als päpstlicher Legat in Souvigny die Reliquien Odilos. Das war der offizielle Anfang für den Heiligenkult. Im Zusammenhang mit dieser Aktion überarbeitete der Legat die Vita Iotsalds und kürzte sie „auf nicht einmal ein Drittel des Textumfanges". Die Veränderungen werden von S. in seiner Einleitung (S. 7) kurz dargestellt. Wenn auch eine moderne Edition dieses Textes nicht vorliegt, mußte S. von einer Ausgabe absehen, „da sie – wenn auch textlich weniger umfangreich – so breit tradiert ist, daß die Klärung der Überlieferungsverhältnisse den Rahmen der vorliegenden Edition" gesprengt hätte (S. 8f.). Die umfangreiche Einleitung setzt sich intensiv mit den Handschriften und ihrer Klassifizierung auseinander. Die bisherigen Editionen sind auf S. 47–55 zusammengestellt. Ein reiches Literaturverzeichnis und gut bearbeitetes Register zur Einleitung, zu Stellen, Namen, Wörtern und Sachen runden die, sowohl für die hagiographische wie aber auch für die historische Forschung über Cluny, wichtige Arbeit ab. W. K.

Johannes Staub, Studien zu Iotsalds Vita des Abtes Odilo von Cluny, MGH, Studien und Texte 24, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 1999, XIII, 98 S., ISBN 3-7752-5724-1, DM 30, – Der Band bildet zusammen mit der Textedition von Iotsald von Saint-Claude, Vita des Abtes Odilo von Cluny (vgl. oben S. 690f.) die überarbeitete Fassung einer Heidelberger Dissertation von 1997, betreut von Walter Berschin. Die Untersuchung beginnt mit einer Diskussion der historischen und literaturhistorischen Forschung zu Cluny. Es folgt ein Kapitel über Iotsalds Intentionen und die Gliederung seines Werkes, in dem Studien zu Begriffen und Vorbildern bis hin zu einer Zusammenstellung der von ihm benutzten Werke und Autoren gesammelt sind. Das 3. Kapitel gibt eine Übersicht zur Überlieferung, untersucht Kürzungen des Textes und seine Einteilung in Lektionen, beschreibt die Überlieferungszentren Cluny und Crépy, zeigt zeitliche Schwerpunkte der Überlieferung und Rezeption und diskutiert Textgeographie und Textsoziologie auch auf der Basis einer interessanten textgeographischen Karte. Für zukünftige Editoren ist sehr nützlich die graphisch aufgearbeitete Übersicht, die die Textzusammenstellung in den Sammelhandschriften cluniazensischer Abtsviten überschaubar macht. Das 4. Kapitel untersucht Zusätze zur Vita wie z. B. das Sondergut C und M. Im Anhang ist eine Urkunde des Abtes Iotsald von Saint-Claude aus dem Jahre 1052 ediert und ein Handschriftenverzeichnis hagiographischer Texte aus Saint-Arnoul de Crépy, das Anselme Le Michel (1601–1644) einst für die Mauriner zusammenstellte. Ein Register und 8 Fotoreproduktionen von Textseiten beschließen den kleinen aber eindrucksvollen Band. W. K.

Uta-Renate Blumenthal, Gregor VII. Papst zwischen Canossa und Kirchenreform, Darmstadt (Primus) 2001, XIV, 376 S., ISBN 3-89678-198-7, DM 59. – Il presente volume rappresenta, dopo più di cento anni, la prima biografia completa di Gregorio VII in lingua tedesca. Esso fa parte della serie „Gestalten des Mittelalters und der Renaissance" curata da P. Herde per la Wissenschaftliche Buchgesellschaft, sebbene in questo volume della casa editrice licenziataria il titolo della serie non venga indicato. Obiettivo della serie è raccogliere i risultati degli studi recenti, arricchirli con le nuove conoscenze, rendendo così un quadro complessivo aggiornato della ricerca. Un compito non semplice, in quanto pochi anni or sono H. E. J. Cowdrey ha pubblicato una descrizione della vita di Gregorio per il pubblico anglofono (Pope Gregory VII, Oxford 1998). B. è però riuscita a svolgere in maniera egregia questo compito, articolando il suo lavoro in due grandi parti. I primi tre capitoli strutturati cronologicamente sono dedicati all'origine e alla famiglia di Gregorio, alle sue funzioni quale subdiacono e arcidiacono fino all'elezione al soglio pontificio nell'aprile del 1073. La trattazione prosegue con cinque capitoli te-

matici dedicati al suo pontificato, in cui vengono presentati i concili gregoriani, i legati, il rapporto con la gerarchia ecclesiastica, la politica nei confronti dei conventi ed il legame con l'imperatore, i principi ed altri laici. In questi capitoli sono evidenziati i più importanti strumenti di governo del papa – concili, legazioni, giurisdizione delegata e giuramenti. Il nono ed ultimo capitolo tratta la morte di Gregorio e la sua beatificazione, riallacciandosi così alla vita del pontefice. Il lavoro viene integrato da un registro volutamente conciso. Per tale motivo il vescovo Anselmo I da Lucca (il futuro papa Alessandro II) non è inserito separatamente nel registro, sebbene per errore i passi che lo riguardano (p. 83 s., 85) non si trovano sotto il nome del papa, ma sotto il suo omonimo successore a Lucca. Bisogna sottolineare in particolare le illustrazioni di parti fondamentali del registro di Gregorio VII (ASV, Reg. Vat. 2, fol. 1^{r}, 80^{v} = *Dictatus Papae*, 161^{r}). Il lavoro offre una riuscitissima sintesi e sorprende per una nuova interpretazione inaspettata. È per questo che B. concede al periodo che precede l'elezione papale di Gregorio uno spazio relativamente ampio. In un paragrafo a sé „War Hildebrand Kanoniker?" (pp. 31–43) riassume la questione centrale della prima parte, e riprende l'interrogativo „War Gregor VII. Mönch?", posto più di un secolo fa (1891) da W. Martens (1831–1902), a cui lo stesso storico aveva dato una risposta negativa, una ipotesi sostenuta in seguito da alcuni storici, ma decisamente rigettata soprattutto dalla recensione di P. Scheffer-Boichorst (1843–1902). L'interessante tesi ben fondata di B., secondo cui Gregorio non era un monaco bensì un canonico fortemente riformato, dovrebbe dare spunto a nuove discussioni e ulteriori ricerche. S. H. B.

Giulia Barone, Da frate Elia agli Spirituali, Fonti e ricerche 12, Milano (Edizioni Biblioteca Francescana) 1999, 220 S., ISBN 88-7962-082-7, Lit. 40.000. – Der Band enthält neun Beiträge der bekannten römischen Mediävistin zur Geschichte der franziskanischen Bewegung, die in den Jahren 1974 bis 1994 erschienen sind und hier in unveränderter Form als neun „Kapitel" wiederabgedruckt werden. Zwei von ihnen sind für die deutschen Mediävisten besonders interessant. Es sind dies das 6. und 7. Kapitel (S. 141–158 bzw. 161–170), in denen das Verhältnis Friedrichs II. zu den Mendikantenorden behandelt wird. Eine Bibliographie sowie ein Namens- und Ortsindex beschließen den Band und erleichtern seine Benutzung. Eigens hinzuweisen ist noch auf die Vorrede von Jacques Dalarun (S. 5–16) und die lesenswerte Einführung von G. Barone (S. 17–25), in denen es darum geht, den historiographischen Standort der einzelnen Beiträge innerhalb der modernen Franziskanistik näher zu bestimmen. H. M. G.

Thomas Frenz (Hg.), Papst Innozenz III. Weichensteller der Geschichte Europas. Interdisziplinäre Ringvorlesung an der Universität Passau 5. 11. 1997–26. 5. 1998, Stuttgart (Steiner) 2000, 212 S., ISBN 3-515-07433-3, 66,49 DM. – Der Band faßt 12 Vorträge zusammen, die zur Erinnerung an den vor 800 Jahren erfolgten Regierungsantritt des Papstes an der Universität Passau gehalten wurden. Die mehr oder weniger in der Vortragsform belassenen, aber mit weiterführenden bibliographischen Hinweisen, teilweise mit Anmerkungen versehenen Beiträge erheben nicht den Anspruch neue Erkenntnisse zu erzielen, sondern wollen einem breiten Publikum solide Information vermitteln. Die interdisziplinären Themen erstrecken sich über ein weites Spektrum vom Thronstreit bis zum Mittelalterbild im 19. und 20. Jahrhundert. Hervorzuheben sind die instruktiven Beiträge von S. Schmitt, Die bildlichen Darstellungen Papst Innozenz' III. (S. 21–50) und von O. Hageneder, Die Register Innozenz' III. (S. 91–101). M. B.

Andrea Sommerlechner, Stupor mundi? Kaiser Friedrich II. und die mittelalterliche Geschichtsschreibung, Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom I/11, Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften) 1999, 664 S., 24 Abb., ISBN 3-7001-2784-7; ÖS 1460. – Eine erschöpfende Untersuchung der Historiographie aus der Zeit des Staufers Friedrich II. steht seit langem aus und wurde von der Forschung schon vielfach als Desiderat begriffen. Das mächtige Buch von Andrea Sommerlechner sucht in diese Lücke zu stoßen und erweitert den Kenntnisstand tatsächlich um ein Erhebliches. Erklärtermaßen will die Arbeit anhand der Persönlichkeit Friedrichs II. einen Querschnitt durch die Geschichtsschreibung jener Zeit legen und zugleich „das Bündel von Bildern, das aus dem Kollektiv der Darstellungen erwächst", sichtbar werden lassen. Die gestellte Aufgabe ist nicht einfach zu lösen, zumal eine offiziöse Hofgeschichtsschreibung Friedrichs II. fehlt, die Untersuchung aber auf rund 230 historiographische Werke des 13. und frühen 14. Jh., die sich mit der Person des Staufers in irgendeiner Weise auseinandersetzen, zuzugreifen hat. Das Ergebnis ist beachtlich, vor allem weil die Autorin über eine wahrhaft stupende Kenntnis der vielen zum Teil umfangreichen und keineswegs immer leicht zu bearbeitenden chronikalischen Texte zu verfügen scheint. Erkennbar wird dies in besonderem Maße in einem Katalog am Ende des Buches, der auf fast 100 großformatigen Seiten, geordnet nach einem regionalen Prinzip, die von ihr behandelten Geschichtswerke zusammenfaßt und jeweils die wichtigsten Informationen über Autor, Inhalt, Darstellungsform und die Behandlung Friedrichs II. sowie bibliographische Angaben zu den Editionen und der einschlägigen Fachliteratur zusammenfaßt. Damit korrespondiert ein großes Einleitungskapitel

„Friedrich II. in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung", in dem – nun nach einem recht differenzierten Gattungsschema in anderer Reihenfolge angeordnet – die Angaben des Katalogs noch etwas weiter ausgeführt werden. In engem Zusammenhang hierzu steht ein Abschnitt „Propaganda und Geschichtsschreibung", der in beeindruckender Weise erkennen läßt, welchen Niederschlag die publizistischen Äußerungen Friedrichs II. und seiner Gegner in den ausgewählten Geschichtswerken gefunden haben. Diese drei Bestandteile des Buches, der Katalog, die weiterführenden Ausführungen zu den einzelnen Werken und das Propaganda-Kapitel, stellen die primäre Leistung der Untersuchung dar. Sie präsentieren – wenn auch vielleicht nicht immer ganz leicht handhabbar – wesentliche Ausschnitte der Historiographie und werden in Zukunft sicher die Funktion einer für diese Zeit nach wie vor fehlenden Quellenkunde übernehmen, so daß man auf die Heranziehung des Werkes nicht mehr verzichten können wird. Hier wurde wirklich ein außerordentlich wichtiges Hilfsmittel für alle weiteren Forschungen auf diesem Gebiet geschaffen. Für den eigentlich darstellenden, monographischen Teil des Buches gilt dies jedoch mitnichten. Mittels eines vierfachen Zugriffs auf ihr überreiches Material und der Zusammenfügung einer Unzahl von Einzelnachrichten versucht die Autorin, ihren Protagonisten im Lichte der herangezogenen historiographischen Werke greifbar werden zu lassen und die mit ihm verbundenen Vorstellungen zu kennzeichnen. Die mit dem Staufer verknüpften Herrschaftsideen, sein Kreuzzug von 1227, sein Kampf gegen die oberitalienischen Stadtkommunen seit 1236 und die Person des Kaisers, dies sind die Themenbereiche, die anhand der gesammelten Belegstellen nacheinander behandelt werden. Die Autorin selbst konzediert in ihrer Einleitung, daß die Arbeit vielfach eine „Nacherzählung" der Geschichte Friedrichs II. darstelle, was eine „Zersplitterung" der Biographie und das „Mitschleppen" von wenig attraktivem Schrifttum bedeute. Die Attraktivität der behandelten Quellen soll hier gar nicht zur Debatte gestellt werden, die Darstellungsweise des vorliegenden Buches aber ist in diesen Abschnitten im Grunde nicht mehr akzeptabel. Über Hunderte von Seiten hin reiht die Autorin Beispiel an Beispiel, gliedert zwar ihr Material und fügt immer wieder reflektierende Aussagen ein, doch verstrickt sie den Leser letztlich in einem schier undurchdringlichen und überaus unerquicklichen Verhau von Details. Ganz willkürlich sei an dieser Stelle ein Satz zum Krieg im Königreich Sizilien von 1229 herausgegriffen, um zu dokumentieren, auf welche Weise dieses kollektive Bilderbündel zusammengefügt wurde, ein Satz nur, an dessen Stelle Tausende anderer stehen könnten (S. 313; die Angaben der Anmerkungen werden hier auszugsweise in Klammern beigefügt): „Die Episode schließt mit der Rückeroberung des Regno durch den Kaiser: *mit der Dudischen pelegrime helpe* (Sächsische Weltchro-

nik), *manu Teutonica* (Annales S. Pantaleonis), mit den *strenui Teutonici* und den *fideles* aus dem Regno (Richard von S. Germano), mit den Getreuen, die ihm nach der Landung zuströmen (Roger Wendover bei Matthew Paris), kämpft Friedrich II. *viriliter* (Annales Marbacenses), *potenter* (Johannes Ruffus), *audacter* (Roger Wendover bei Matthew Paris) gegen die Besatzungstruppen und gewinnt *mit groter kost unde mit groteme arbeide* (Sächsische Weltchronik), öfter rasch und gründlich (Annales Gotwicenses, Burchard von Ursberg, Matthew Paris) seine Länder zurück." Und so geht es weiter, immer weiter. Beabsichtigt war wohl eine Art aktueller Presseschau zur Geschichte Friedrichs II., doch herausgekommen ist ein Blitzlichtgewitter, in dem kaum mehr Konturen erkennbar werden. Wie soll einer das lesen, und wozu? – Das Buch von Andrea Sommerlechner hinterläßt einen zwiespältigen Eindruck. Endlich wurden die historiographischen Quellen aus der Zeit Friedrichs II. mit enormer Sachkompetenz umfassend erschlossen, eine methodisch stimmige Zusammenschau dieses großen, hochinteressanten Fundus steht aber weiterhin aus. Schade! Matthias Thumser

Federico II di Svevia, De Arte venandi cum avibus. L'arte di cacciare con gli uccelli; edizione e traduzione italiana del ms. lat. 717 della Biblioteca Universitaria di Bologna collazionato con il ms. Pal. lat. 1071 della Biblioteca Apostolica Vaticana, a cura di Anna Laura Trombetti Budriesi, Centro Europeo di Studi Normanni 10, Roma [u. a.] (Laterza) 2000, CXLVII, 1294 S., ISBN 88-420-5976-5, Lit. 160.000. – Mit der neuen Edition und italienischen Übersetzung des *De arte venandi cum avibus* Friedrichs II. ist ein zentrales Werk der mittelalterlichen Geistesgeschichte wieder verfügbar, das außerhalb Deutschlands auch in Bibliotheken nur schwer greifbar war, wofür der Herausgeberin Dank gebührt. Der lateinische Text bietet die Fassung der Bologneser Handschrift (sechs Bücher), die für die ersten beiden Bücher mit der Vatikanischen Handschrift (zwei Bücher) neu kollationiert wurde. Die italienische Übersetzung macht die falknereitechnischen, ornithologischen, medizinischen und ethologischen Qualitäten dieses Buches weiteren Kreisen zugänglich und steht nun neben der englischen, der deutschen und – soeben erschienen – der französischen Übersetzung (von van den Abeele und Paulus, Nogent-le-Roi 2000). Eine umfangreiche Einleitung führt in die Geschichte und Bedeutung der Jagd und der Jagdtraktate in Orient und Okzident, die Rolle Siziliens als Schnittpunkt der Kulturen und die Geschichte von Text und Handschriften ein. Drei Anhänge ermöglichen es, sich ein Bild von Text und Aufbau der Vatikanischen Handschrift zu machen: Der Begriff des zweiten Buches in der Fassung der Vatikanischen Handschrift, die Zusätze Manfreds zum Werk seines Vaters sowie die Rubriken dieser Handschrift fügen sich

zusammen. Der Band wird durch ein Namensregister und ein vor allem ornithologisch interessantes Glossar sowie ein Rubrikenverzeichnis (der Bologneser Handschrift) erschlossen und bringt mit 60 Abbildungen von jagdtechnisch oder kulturell für die Falknerei interessanten Miniaturen einen visuellen Querschnitt durch das Thema, der auch einen direkten Vergleich der Illustrationen der Vatikanischen und ihrer 100 Jahre jüngeren französischen Kopie ermöglichen. Die Übersetzung soll den Originaltext möglichst getreu wiedergeben, was gut gelingt. Die Edition intendiert, das Erscheinungsbild der Bologneser Handschrift graphisch möglichst genau wiederzugeben. In die Transkription haben sich eine Reihe von Fehlern eingeschlichen. Diese Edition wird die künftige Referenzedition sein, die die normalisierte und in der Textorganisation gegenüber den Handschriften deutlich veränderte sowie durch die getrennte Publikation von Text, Kommentar und Zusätzen der Manfred-Handschrift in der Benutzung schwerfällige Edition durch Carl Arnold Willemsen ersetzt. Für den Kommentar und die Varianten der übrigen Handschriften ist seine grundlegende Edition allerdings weiterhin heranzuziehen.

Gundula Grebner

Carol Lansing, Power & Purity. Cathar Heresy in Medieval Italy, Oxford (Oxford University Press) 1998, X, 267 S., ISBN 0-19-506391-0, £ 35. – Hinter dem zunächst allgemeinen Titel verbirgt sich eine Studie über die Katharer in Orvieto im 13. Jh., die auf der Basis edierter und unedierter Quellen geschrieben ist, vor allem aus dem Staatlichen und dem Bischöflichen Archiv der Stadt. Die Darstellung steht in der besten Tradition angloamerikanischer Geschichtswissenschaft: thesenfreudig, klar, stilistisch ansprechend. Andererseits wäre es sicher im Sinne des Lesers gewesen, wenn die Angaben im Anmerkungsapparat auf die seit 1996 vorliegende Edition des *Liber inquisitionis* (in: Mariano d'Alatri, L'inquisizione francescana nell'Italia centrale del Duecento. Con il testo del „Liber inquisitionis" di Orvieto trascritto da Egidio Bonanno, Roma 1996) abgestimmt und Nachweise von Quellen und Sekundärliteratur kleinschrittiger geführt worden wären. Ausdrücklich wendet sich die Autorin gegen monokausale Muster, um Häresien und deren Bekämpfung durch die katholische Kirche zu erklären, und geht stattdessen von einem Beziehungsgeflecht mehrerer Motive aus. Die Studie ordnet die Auseinandersetzung der Amtskirche mit dem Katharismus zunächst in die gesellschaftsgeschichtlichen Bedingungen und Entwicklungen Orvietos im 13. Jh. ein. Danach waren die Katharer in der ersten Hälfte des 13. Jh. gesellschaftlich integriert und gehörten zur städtischen Führungsschicht. Zudem trafen sie auf einen weitverbreiteten und tiefempfundenen religiösen Skeptizismus und konnten teilweise mit ihrer Körperlehre attraktive Antworten für diejenigen anbieten, die z. B. in

der Frage der Ehe der katholischen Kirche kritisch gegenüberstanden. Die gesellschaftliche Integration der Katharer und die Abwehrhaltung der Kommune gegen die päpstliche Territorialpolitik in Zentralitalien ließen die Inquisitionen in den 1230ern und 1240er Jahren scheitern. Für den späteren Erfolg, wie er sich im *Liber inquisitionis* von 1268 dokumentiert, benennt Lansing mehrere Gründe: eine veränderte politische Konstellation in Orvieto, die erfolgreiche Verbreitung und Durchsetzung des amtskirchlichen Häresieverständnisses, wonach Katharer gesellschaftlich ausgegrenzt und verfolgt werden mußten, und die Durchführung des *negotium inquisitionis* durch zwei Inquisitoren, die mit den örtlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten vertraut waren und politisch geschickt agierten, um nicht den Rückhalt in der Bevölkerung zu verlieren, wie z. B. in Bologna in den 1290er Jahren. Indem Lansing hervorhebt, daß das Vorgehen von Inquisitoren nur innerhalb der Grenzen gesellschaftlicher Akzeptanz erfolgreich sein konnte, wendet sie sich gegen eine allzu starke Betonung des von James B. Given (Inquisition and Medieval Society, 1997) so pointiert vorgetragenen Aspektes der „Technologie der Macht", der das Handeln der Inquisitoren im Languedoc weitaus unbeschränkter und selbstbestimmter beschreibt. Hier stellt sich die Frage, ob die Unterschiede eher durch die Interpretationen der Geschichtswissenschaftler oder den historischen Kontext bedingt sind, den die Inquisitoren im Languedoc und in Zentralitalien vorfanden. In jedem Fall sind Arbeiten wie die vorliegende unentbehrlich, um das jeweils konkrete Bedingungsgefüge der mittelalterlichen Ketzerinquisitionen zu verstehen und auf dieser Grundlage vergleichende Studien zu ermöglichen. W. B.

I podestà dell'Italia comunale. Parte I: reclutamento e circolazione degli ufficiali forestieri (fine XII sec. – metà XIV sec.), a cura di Jean-Claude Maire Vigueur, Collection de l'École Française de Rome 268 = Nuovi studi storici 51, Rome (École Française de Rome) 2000, 2 Bde., 690; 694–1230 S., ISBN 2-7283-0612-5. – Die beiden seitenmächtigen Bände präsentieren die ersten Ergebnisse einer Arbeitsgruppe von Historikern, die sich 1986 konstituiert hat, um unter der Leitung von J.-Cl. Maire Vigueur eine Prosopographie der von auswärts berufenen Amtsträger im kommunalen Italien zu erstellen. Im Zentrum des Projekts stehen die Podestà und Capitani del popolo, wobei – wenn auch in kleinerem Maßstab – sonstige mit Auswärtigen zu besetzende Richterstellen und die Vikare der Päpste und (neapolitanischen) Könige mit vergleichbaren Kompetenzen berücksichtigt werden. Das lange Warten hat sich gelohnt: In 25 nach Regionen geordneten Beiträgen werden Angaben zu rund 6500 Amtsperioden und 2500 Amtsinhabern zusammengetragen und verarbeitet, die zwar keine Vollständigkeit beanspruchen können, aber einen ho-

hen Grad an Repräsentativität garantieren. Detailreiche Studien für die Lombardei lieferten E. Occhipinti (zu Mailand), F. Menant (Cremona), Maire Vigueur (Brescia), G. Bationi (Bergamo), I. Lazzarini (Mantua), G. Albini (zu den kleineren Zentren der Po-Ebene), für Piemont E. Artifoni, für das Veneto G. M. Varanini (Verona und Treviso), S. Bortolami (Padua), E. Crouzet-Pavan (Venedig), für die Emilia-Romagna M. Vallerani und J. L. Gaulin (beide Bologna), O. Guyotjeannin (Parma, Modena, Reggio), G. Albini (Piacenza), Th. Boespflug (Ravenna), für die Toskana A. Zorzi und S. Raveggi (beide Florenz), M. L. Ceccarelli Lemut und M. Ronzani (Pisa), O. Redon (Siena), F. Ragone (Lucca), O. Muzzi (Colle Val d'Elsa), für Umbrien C. Cutini und S. Balzani (Perugia), für die Kirchenstaatsregionen zwischen Ancona, Spoleto und Patrimonium S. Petri Maire Vigueur, für Latium M. T. Caciorgna, für Rom S. Carocci und schließlich Th. Boespflug für die Rolle der Kirchenstaatsadministration auf diesem Gebiet. Die vielfach neue Erkenntnisse vermittelnden und teilweise hochkomplexen Ergebnisse werden von Maire Vigueur in einer umfangreichen Schlußbetrachtung vorgestellt (S. 897–1099). Er strukturiert sie nach der Herkunft und der Zirkulation der Podestà (*i flussi*), den Mechanismen und (politischen und sozialen) Hintergründen ihrer Rekrutierung (*i circuiti*) und dem sozialen Milieu der Podestà (*i profili*). Es zeigt sich eine erstaunliche Mobilität auch über weite Distanzen hinweg, in der grosso modo bis zur Mitte des 13. Jh. die Lombardei, dann die Emilia und schließlich in der ersten Hälfte des 14. Jh. die Toskana als Heimat prominenter Podestà hervortraten, die den Kommunalgedanken vor allem in Zentralitalien stärkten. Die Rekrutierung ist oft Ausweis politischer Gemeinsamkeiten und Allianzen (Stichwort: Guelfen und Ghibellinen!) zwischen der Stadt, die einen Podestà anfordert, und dessen Herkunftsort. Maire Vigueur unterscheidet eigene regional gefärbte Profile und spricht – vielleicht etwas zu exzessiv – von dem lombardischen, emilianischen und Florentiner Podestà-Modell. Prototyp des lombardischen Modells sei der in und außerhalb seiner Heimatstadt erfolgreiche Adelige aus einem alten Mailänder Kapitanen-Geschlecht (S. 1016f.), während die Podestà aus Bologna, Parma oder Modena oft aus erst jüngst aufgestiegenen Familien (*milites*) hervorgegangen seien (S. 1063ff.). Maire Vigueur tut gut daran, auch andere regionale Besonderheiten herauszustreichen, die sich – wie im Falle Venedigs und Roms – einer allzu starren Klassifizierung entziehen (S. 1038ff.). Daß nach den ausführlichen sozialgeschichtlichen Betrachtungen dem Abschnitt „il ricambio culturale: professori e ‚iudices'" zu den – oft sehr hohen! – Bildungsvoraussetzungen nicht einmal ganze drei Seiten (die letzten der Zusammenfassung) gewidmet werden, ist allerdings unverständlich (S. 1097–9). Wie der Hg. selbst erläutert, ist ein Gemeinschaftswerk dieser Größenordnung

nicht vor Widrigkeiten und bedauerlichen Lücken gefeit: So wurden etliche Artikel bereits 1993 abgeschlossen und nicht mehr auf den neuesten Stand gebracht; für einige bedeutende Städte wie Pavia und Genua konnten keine Bearbeiter gefunden werden, wobei man auch den süditalienischen Raum (aus dem Friedrich II. etliche Podestà für kaiserliche Städte im Norden berief, s. S. 932) ausklammerte (S. 5, 897). Ein Manko ist, daß die den Einzelbeiträgen zugrundeliegenden Prosopographien – aus verständlichen Gründen (zumal die Datenmenge mindestens einen weiteren Band erforderlich gemacht hätte) – nicht mitgeliefert werden und daß man sich bis zu ihrer Aufbereitung in einer Datenbank wohl noch eine geraume Zeit gedulden muß (S. 900). Bis dahin kann man manches auf den ersten Blick überzeugende Urteil nicht nachprüfen. Als Beispiel will der Rezensent nur eine Beobachtung aus dem ihm vertrauteren Raum Latium anführen. Mit S. Carocci kann man feststellen, daß der Export von Podestà aus Rom in der zweiten Hälfte des 13. Jh. fast gänzlich Sache des Baronaladels wurde, der sich eben damals in Rom als nach unten abgegrenzter Stand etabliert hatte und das besondere Vertrauen des Papstes genoß, was ihn in führenden Guelfenstädten empfahl (z. B. S. 559, 861). Doch lassen sich noch genügend Beispiele – wie Giacomo Ponte, Podestà in Perugia (1254) und Messina (1255/6); Tebaldo Ottaviani in Orvieto (1256); Egidio Arcioni in Foligno (1269); Pietro *Surdus de Tostis* in Assisi (1278); Giovanni Arcioni in Perugia (1282/3) – anführen, die zeigen, daß auch weiterhin Exponenten der nicht-baronalen Adelsschicht Roms, wenn auch nicht mehr so stark, an diesem Kreislauf partizipierten. Im 14. Jh. lassen sich weitere Namen vor allem in den Orten Latiums nachweisen, in denen die Kommune Rom das Amt des Podestà – ähnlich wie es im Contado von Florenz geschah – schon lange vor dem Regiment des (weder von Carocci noch Caciorgna erwähnten) Cola di Rienzo, der dieses System 1347 und 1354 perfektionierte, als Herrschaftsinstrument einsetzte. Die zum Teil noch auf den sog. Senatorenadel der Zeit um 1200 zurückgehende Schicht der „Cavallerotti" wurde damit wieder aufgewertet und konnte seine Position noch in der zweiten Hälfte des 14. Jh. behaupten, gehörte sie doch zu den Gewinnern des Sturzes des Baronalregimes im Jahre 1359. Welche Aufstiegsmöglichkeiten sich der neuen römischen Oberschicht hier eröffneten, zeigt die allerdings außergewöhnliche Karriere des *miles et iudex* Paolo Vaiani, der als *uomo aspro e rigido nella giustizia* (M. Villani) galt und in den 50er Jahren des 14. Jh. Podestà in Florenz und Todi wurde. Eine baldige Präsentation der Prosopographie dürfte auch die Nachfragen zu anderen Regionen erleichtern. Es wäre zu wünschen, daß die erprobte Equipe um Maire Vigueur auch in den nächsten Jahren die Erforschung des mobilen Beamtenstabs fortsetzt. Dabei kann die Untersuchung auch ausgeweitet werden. Denn so wichtig die zen-

trale Figur des Podestà auch war, die Masse der praktischen Arbeit, die mit diesem Amt verbunden war, leisteten die Mitglieder seines Gefolges (*familia*). Zu ihr gehörten vor allem die Richter und Notare, denen in der Regel wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, ohne die aber der Podestà seinen richterlichen und administrativen Aufgaben nicht hätte nachgehen können und die oft auch den abwesenden Herrn vertreten mußten (vgl. S. 834). Es wäre interessant, mehr über diese hochqualifizierte Gruppe zu erfahren. Man sollte dabei auch die weitere Karriere dieses Personals im Auge haben, das nach Ablauf des Mandats seines Herrn in die Heimat zurückkehrte und seine Erfahrungen in der Arbeit zu Hause einbrachte. Von allgemeinem Interesse wäre, wenn das Projekt über die Mitte des 14. Jh. hinaus bis in die Zeit um 1550 ausgeweitet werden könnte; denn in vielen Städten wurde das Podestà-Amt auch im ausgehenden Mittelalter trotz gewandelter Rahmenbedingungen und Kompetenzen weitergeführt (in Rom sahen die Statuten von 1360 vor, daß der Senator hinfort von auswärts stammen sollte, womit seine Position der eines Podestà entsprach). A. R.

Luigi Pellegrini, Che sono queste novità? Le *religiones novae* in Italia meridionale (secoli XIII e XIV), Mezzogiorno medievale e moderno 1, Napoli (Liguori) 2000, X, 403 S., ISBN 88-207-2979-2, Lit. 38.000. – Der Band behandelt in zehn Kapiteln die Bettelorden und andere neue religiös-monastische Bewegungen des 13. Jh. und ihre Verbreitung im Süden Italiens. Der Autor Luigi Pellegrini ist seit vielen Jahren durch zahlreiche Publikationen als hervorragender Sachkenner für Bettelorden und Eremitentum ausgewiesen. Sechs Kapitel wurden bereits anderweitig gedruckt, davon eines in englischer Sprache; drei weitere Kapitel ergänzen und aktualisieren frühere Publikationen des Vf. Da diese Veröffentlichungen außerhalb Italiens nicht immer bequem zugänglich sind, entsteht durch die Zusammenstellung ein ausgezeichnetes Arbeitsinstrument für die Forschung. Neu konzipiert für den Sammelband wurde das einleitende erste Kapitel (S. 23–54), das einen Überblick über die Entstehung der Franziskaner, der Dominikaner und verwandter Bewegungen bietet und Grundprobleme ihrer Ausbreitung in Italien anspricht. Das zweite Kapitel (S. 55–100, ein Vortrag 1994) erörtert die Beziehungen Kaiser Friedrichs II. zu den Bettelorden, insbesondere im Königreich Sizilien, und die Rolle der Bischöfe aus diesen Orden im 13. Jh. Die folgenden drei Kapitel beschäftigen sich vergleichend mit der Ausbreitung der vier klassischen Bettelorden, neben den Franziskanern und Dominikanern auch der Augustinereremiten und der Karmeliter, in der Terra di Lavoro (S. 103–138, zuerst 1986), in der Capitanata (S. 139–178, aufgrund von drei Artikeln 1982, 1998, 1998) und auf der Insel Sizilien (S. 179–193, aufgrund eines Artikels 1988). Das

sechste Kapitel betrifft die Franziskaner in den Abruzzen (S. 195–222, zuerst 1984), das siebte Kapitel die Augustinereremiten in Buccino (S. 223–264, zuerst 1991). Das achte Kapitel erhellt am Beispiel der Klarissen die Rolle der Frauen in den Bettelorden und verwandten Bewegungen (S. 267–298, auf Englisch 2000). Das neunte Kapitel (S. 299–346, aufgrund von zwei Vorträgen 1995 und 1998) verfolgt anhand der bisher noch nie erschöpfend ausgewerteten Regesten des Cölestiners Ludovico Zanotti aus dem 17. Jh. Entstehung und Ausbreitung dieser Ordensgemeinschaft in Mittel- und Süditalien, welche ihr Gründer Peter von Murrone, der spätere Papst Cölestin V., den Benediktinern angeschlossen hatte und deren Hauptkloster S. Spirito bei Sulmona in den Abruzzen lag. Das zehnte und letzte Kapitel (S. 374–377, zuerst 1992) beschäftigt sich mit Corrado Confalonieri, der 1313 aus seiner Heimatstadt Piacenza flüchten mußte und sich als Eremit auf Sizilien niederließ, sowie generell den Eremiten und Fratizellen auf der Insel Sizilien. Eine knappe Zusammenfassung und ein ausführlicher Namensindex runden den Sammelband ab. Erleichtert wird der Überblick durch Tabellen und durch sechs mustergültig gezeichnete Karten zu den Franziskanern in Süditalien, welche auch die Niederlassungen der drei anderen großen Bettelorden verzeichnen. Alle Kapitel sind auf dem neuesten Stand der internationalen Forschung. Neben grundlegenden Fragen der Quellenkritik und der regionalen Organisationsstrukturen zielen die Darlegungen des Verfassers auf das Verhältnis der Religiosen zu ihrer gesellschaftlichen Umgebung, zu ihrem sozialen Milieu, weshalb die Oblaten, die Hospize und die Familien der Wohltäter (z. B. die Lamagna oder *de Alemannia* als Grafen von Buccino) in allen Kapiteln breiten Raum einnehmen. Im Gegensatz zum Norden und zur Toskana war der Süden Italiens weithin agrarisch geprägt; selbst die Städte orientierten sich überwiegend an der Landwirtschaft. Als Eindruck läßt sich daher festhalten, daß man entgegen Jacques Le Goff und anderen nicht alle Bettelorden und deren Ausbreitung nicht überall als rein städtische Phänomene einordnen darf. Nicht nur wegen der zahlreichen, bislang unbekannten Detailinformationen, sondern auch aus diesem Grund verdient der Sammelband die Aufmerksamkeit der europäischen Ordensforschung.

Karl Borchardt

Bert Roest, A History of Franciscan Education (c. 1210–1517), Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 11, Leiden – Boston – Köln (Brill) 2000, X, 405 S., ISBN 90-04-11739-3, € 97. – Das vorliegende Buch ist als handbuchartige Darstellung zur Bildungsgeschichte des Franziskanerordens im Spätmittelalter konzipiert. Die letzte wissenschaftliche Arbeit mit diesem Anspruch wurde 1942 geschrieben, so daß es dringend wünschenswert wurde, die Forschungsergebnisse der letzten sechs Jahrzehnte in eine

Monographie zu integrieren. Roest geht über die Zusammenfassung der kaum überschaubaren Spezial- und Einzelfallstudien hinaus, indem er eigene Standpunkte entwickelt und zum Teil auch die noch nicht edierte Überlieferung berücksichtigt. Zur Orientierung seien hier schlagwortartig die Inhalte der einzelnen Kapitel benannt: Anfänge und Entwicklung der *studia generalia*; Curriculum und Lerninhalte; Bildung und Bildungskritik der Observanten; die Frage nach der Eigenheit franziskanischer Bildung; Bücher und Büchereien; der Kontext der *studia* im religiösen Leben der Franziskaner; die Predigt als zentraler Aspekt der franziskanischen Bildung. Angesichts des weit gespannten Rahmens bedarf es weder einer Entschuldigung seitens des Autors noch wäre Kritik daran angebracht, daß einzelne Aspekte nicht oder nicht ausführlich genug behandelt werden; im Nachwort übernimmt es Roest selbst, Desiderate zu benennen und zu beschreiben. Die Vielzahl derer, die an verschiedenen Punkten ihres eigenen Forschungsinteresses mit Aspekten franziskanischer Bildung und Ausbildung in Berührung kommen, findet in dieser soliden Arbeit eine aktuelle Zusammenfassung des Forschungsstandes, von der aus man sich weiter orientieren kann. Aber auch der Spezialist wird diese Studie mit Gewinn nutzen können. Die Darstellung wird erschlossen durch Verzeichnisse der benutzten handschriftlichen Überlieferung, der edierten Statuten und anderer rechtlich relevanter Quellen, Quellen allgemeiner Art und der Sekundärliteratur. Indices verweisen auf Personen und Orte; ein Sachindex fehlt. W. B.

Jürgen Miethke, De potestate papae. Die päpstliche Amtskompetenz im Widerstreit der politischen Theorie von Thomas von Aquin bis Wilhelm von Ockham, Tübingen (Mohr Siebeck) 2000; X, 346 S., ISBN 3-16-147480-5, DM 158. – Gegenstand dieses Buches sind die herrschaftstheoretischen Schriften von Thomas von Aquin (*De regno ad regem Cypri*), Aegidius Romanus (*De renuntiatione papae* und *De ecclesiatica potestate*), Tholomeus von Lucca (*Determinatio compendiosa*), Johannes Quidort, Dante (*Monarchia*) und Guido Vernani, Augustinus von Ancona, Alvarus Pelagius, Durandus de S. Porciano, Marsilius und Ockham (besonders III *Dialogus*), daneben mehrere Anonymi sowie zweitrangige Autoren wie Heinrich von Cremona oder Guillelmus von Sarzano – praktisch alles, was zur Analyse und Theorie des päpstlichen Amtes aus der Zeit zwischen 1270 und 1340 überliefert ist. Alle behandelten Texte waren schon bekannt, viele seit langer Zeit; neben zahllosen Einzelbeiträgen war auch früher schon mehrfach der Versuch einer Zusammenschau gemacht worden (Richard Scholz 1903–1914, Jean Rivière 1927, Georges de Lagarde 1958–1970). Daß die Forschung im Laufe der letzten Jahrzehnte die Akzente verschoben hat, ist nicht zuletzt dem Verf. zu verdanken, der seit

seinem Erstlingswerk über Ockhams Sozialphilosophie (1969) in nicht weniger als 40 einschlägigen Beiträgen (Verzeichnis S. 329–331) das Interesse vom Inhalt auf die Funktion und die Rezeption lenkte: wer oder was hat diese Schriften provoziert?; was wollten die Autoren erreichen?; wer hat sie gelesen?; was haben sie tatsächlich bewirkt? Das vorliegende Buch zieht nun eine Bilanz der fremden und der eigenen Forschung, indem es die in jeder Hinsicht disparaten Einzeltexte in einen zusammenhängenden Diskurs einbettet, in dessen Verlauf die gelegenheitsgebundenen Reflexionen über die Abdankung Cölestins V. sich entfalteten bis zu den grandiosen Emanzipationsentwürfen von Marsilius und Ockham. Als gemeinsamer Rahmen auch konträrer Stellungnahmen erscheint das soziale Milieu der Autoren zwischen der Kurie in Avignon bzw. den Höfen in Paris und München und den Universitäten (besonders Paris) sowie die von den letzteren geprägte scholastische Methodik und Argumentation. Angestoßen und in Bewegung gehalten wurde die theoretische Auseinandersetzung direkt von den großen politischen Ereignissen, deren Darstellung deshalb die in neun Kapiteln gegliederte, weitgehend chronologisch fortschreitende Literaturgeschichte immer wieder massiv unterbricht und bündelt (z. B. Kapitel II über Bonifaz VIII., mit treffsicheren Bemerkungen zur katalysierenden Wirkung seiner Persönlichkeit; Kap. V über das Konzil von Vienne, insbesondere zu der bedeutenden Reformschrift des jüngeren Duranti, die „anscheinend bei Papst und Kurie Stürme der Entrüstung hervorrief"; Kap. VII über die Pariser Parlamente von 1329/30, wo die theoretischen Stellungnahmen der Bischöfe Petrus Rogerii und Petrus Bertrandi unmittelbar auf die politische Entscheidungsfindung einwirkten). Die Präsentation der einzelnen Schriften verbindet sorgfältige formale und inhaltliche Analysen mit den Fragen, die den Verf. besonders interessieren: die Lebensumstände der Autoren, die Überlieferung der Schriften (vgl. die Übersicht über Handschriften und Drucke S. 306–318) und deren Wirkung, die sich in nicht wenigen Fällen erst im Zusammenhang der Reformkonzilien des 15. Jh. entfaltete. Auch wenn der Verf. selbst immer wieder auf noch offene Einzelfragen und -probleme hinweist, wird mit dieser ausgereiften Synthese der gesamte Komplex auf ein neues historiographisches Niveau gehoben und eine vorerst abschließende Würdigung erreicht, die für lange Zeit maßgeblich bleiben wird.

M. B.

Kaiser Heinrichs Romfahrt. Zur Inszenierung von Politik in einer Trierer Bilderhandschrift des 14. Jahrhunderts, bearb. von Wolfgang Schmid, mit einem Vorwort von Heinz-Günther Borck, Mittelrheinische Hefte 21, Koblenz (Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz) 2000, 204 S., Abb., Karte in Einstecktasche, ISBN 3-931014-47-9, DM 20. – Das ansprechende Bändchen ist

die Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Landeshauptarchiv Koblenz. Wolfgang Schmid versteht es, dem Leser die Inhalte der 37 Bildseiten der bekannten Trierer Handschrift zum Italienzug Heinrichs VII. († 1313) zu erschließen, die selbst in ihren sich – scheinbar – gleichenden Motiven des von Kampf zu Kampf, von Belagerung zu Belagerung schreitenden Heereszuges dem Ruhm und der *memoria* des in Buonconvento verstorbenen und in Pisa bestatteten Kaisers und seines Hauses dienen. Heinrichs Bruder, Balduin von Luxemburg, Erzbischof von Trier, war der Auftraggeber, er gab die Themen vor, griff auch selbst in das Bildprogramm ein. Daß der Prälat sich nicht scheute, sich dabei abbilden zu lassen, wie er im römischen Straßenkampf in voller Ritterrüstung einem Orsini den Schädel spaltet (Nr. 22), zeugt von dem Selbstverständnis des Erzbischofs, für den sich seine Aufgaben als kirchlicher Würdenträger und Landesfürst bestens vereinbaren ließen. A. R.

Cécile Caby, De l'érémitisme rural au monachisme urbain. Les Camaldules en Italie à fin du moyen âge, Bibl. des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome 305, Rome (École Française de Rome) 1999, 885 S. m. Kt. u. Abb., ISBN 2-7283-0581-1, FF 600. – Ein mit großem Fleiß und in seinen summarischen Zusammenfassungen sehr präzise gearbeiteter Band, der eine umfangreiche Sammlung der Details der Geschichte Camaldolis und des sich nach ihm nennenden Klosterverbandes bietet. Er liefert zu Anfang eine wichtige und sehr vollständige Zusammenstellung der dokumentarischen Überlieferung, verbunden mit einer Diskussion der älteren einschlägigen Historiographie bis hin zu Mittarellis Annales Camaldulenses. Die Darlegungen des Bandes sind dann in drei Bücher gegliedert. Im ersten wird die Entstehung und Entwicklung der Eremiten-Coenobiten-Kongregation vom 11. bis zum 14. Jh. nachgezeichnet. Das zweite versucht die „Verstädterung" bei der Entwicklung der Ordenssitze in diesem Zeitraum aufzuzeigen. Das dritte Buch beschäftigt sich mit Humanismus und Reformtendenzen in den spätmittelalterlichen Regionalstaaten. Hier wird intensiv auf die Probleme und Widersprüche der Aktivitäten der bedeutenden Camaldulenser Ambrogio Traversari und Pietro Dolfin im Laufe des 15. Jh. eingegangen – neue Kongregationsformierungen (Murano) etc. Der Band schließt mit Camalduleser-Klosterlisten von 1184 bis zum Beginn des 16. Jh. Der Schwerpunkt der Untersuchung war – wie ja auch der Titel präzisiert – die spätmittelalterliche Situation. Die übergreifenden Darstellungen der ersten beiden Bücher beginnen aber schon mit den Anfängen im 11. Jh. Hier ist die Grundlage für die Autorin aber wohl die von ihr zitierte Vorgängerliteratur gewesen: Tabacco, Kurze und vor allem Vedovato (vgl. QFIAB 75 [1995] S. 820). Letzterem folgt sie auch methodisch weitgehend in der mehr summarischen Darstellung der historischen Abläufe. In ihrem Werk ist das für

uns auf Grund der zu bearbeitenden Quellenmassen mehr als verständlich. Das Gleiche gilt auch für kleine Versehen in den die Frühzeit betreffenden Abschnitten: vgl. z. B. die Karte auf S. 83, die bei der Datierung der Zugehörigkeit der einzelnen Klöster nur die Listen in den Papsturkunden berücksichtigt (unter dem Titel „Fondations et incorporations"). Die Abbadia Berardenga und Carisio z. B. sind aber schon 1098 und 1102 als camaldulensisch nachzuweisen und nicht erst 1113 – wie G. selbst auch vorher schon im Text auf Grund der Quellen und der Vorgängerliteratur aufgezeigt hatte! Wie die kurze Vorbemerkung zeigt, darf das Jahr des Druckes (1999) nicht als maßgeblich für den Abschluß der gelieferten Literaturübersicht angesehen werden. Die ursprüngliche Arbeit war eine Thèse von 1995. Die Arbeit am Buch wurde im Herbst 1997 abgeschlossen. So erklärt sich das Ergebnis einer Kontrolle, das für 1994 noch 34 Titel in der Bibliographie aufweist, für 1995 noch 21, für 1996 noch 10, für 1997 noch 8 und nur einen für 1998. Das erklärt auch, daß sehr einschlägige Titel, wie z. B. der des Kongreßbandes „Il monachesimo italiano nell'età comunale", 1998 (Convegno 1995), von der Vf. noch nicht berücksichtigt werden konnten. Die reiche Bibliographie (über 800 Titel auf 42 S.) ist in 6 thematische Abschnitte gegliedert. Diese Aufgliederung erscheint im ersten Augenblick nützlich, erweist sich aber dann für den Benutzer als sehr hinderlich und das besonders, weil die Titel der einzelnen Abschnitte leider nicht im Inhaltsverzeichnis aufgezeigt wurden. So führt fast jede Titelsuche zu aufwendigem Blättern. Ein Namenregister beschließt den fleißig erarbeiteten und nützlichen Band. W. K.

Σπιρος, N. Ασωνιτης [Spiros N. Asonitis], Ανδηγαυική Κέρκυρα (13ος–14ος αι.) [Angiovinisches Korfu, 13.–14. Jahrhundert], Kerkira (ἀπόστροφος) 1999 (aber 2000), 380 S., 3 Karten, ISBN 960-7430-30-1. – Wenn in den Sommermonaten tausende Touristen auf den *Traghetti* von Apulien nach Korfu (Kerkira) übersetzen, wird kaum einem der Sonnenhungrigen bewußt werden, daß die ionische Insel mehr als 100 Jahre unter der Herrschaft des Hauses Anjou und somit der Könige von Neapel stand, zumal sich kein bauliches Denkmal aus dieser Zeit auf Korfu erhalten hat. Zudem fehlte bisher eine zusammenfassende Darstellung der Signorie der Angiovinen über die Insel, wenn man von den mittlerweile mehr als 100 Jahre alten Arbeiten von Iohannes Romanos absieht. Asonitis hat nun nach umfangreichen Recherchen sowohl in verschiedenen italienischen Archiven (Neapel und Venedig) als auch auf Korfu (Ιστορικό Αρχείο Κερκύρας und Privatarchiv Kolias) die verstreuten Quellen mühselig zusammengetragen und dieses oft vergessene, aber wichtige Kapitel der angiovinischen Expansion nach Griechenland endlich der Vergessenheit entrissen, nachdem ältere italienische Arbeiten sich zumeist auf

wenige, vor allem ereignisgeschichtlich ausgerichtete Bemerkungen beschränkt hatten. An einen knappen, aber instruktiven Überblick über die urbane Topographie der Insel während des Mittelalters schließt sich eine Darstellung der politischen Geschichte während der angiovinischen Herrschaft an, die sich vor allem in zwei Abschnitte – die Herrschaft der Hauptlinie (1272–1294) und die Signorie der Sekundogenitur der Fürsten von Tarent (1294–1382) – untergliedert, wobei auch die Besetzung der Insel durch Venedig (1386), die das Ende der angiovinischen Herrschaft besiegelte, behandelt wird. Zu den instruktivisten Kapiteln des Buches zählen sicher die folgenden Seiten, welche sowohl die Verwaltung (einschließlich Listen der wichtigsten Amtsträger), aber auch die Wirtschaft der Insel und die Kirchenorganisation während der angiovinischen Epoche zum Thema haben. Besonderes Augenmerk wird auf das Verhältnis zwischen lateinischem und orthodoxem Klerus gelegt, und auch die bedeutende jüdische Gemeinde auf der Insel während des 14. Jh. erfährt eine entsprechende Würdigung. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, daß die angiovinischen Fürsten von Tarent im Gegensatz zu der Hauptlinie in Neapel sich bezüglich der jüdischen Minorität wesentlich toleranter zeigten, weshalb sich deren Lage anders als im *Regno* zumindest nicht verschlechterte. Interessante Einsichten liefern auch die Abschnitte über das Lehnswesen, die durch einen Katalog sämtlicher in den Quellen faßbaren Lehnsträger auf Korfu 1272–1386 ergänzt werden. Offensichtlich funktioniert das Nebeneinander zwischen den alteingesessenen griechischen Grundbesitzern und den Lehnsträgern aus dem *Regno* verhältnismäßig reibungslos, was möglicherweise auf die Tatsache zurückzuführen ist, daß nur wenige der auf Korfu belehnten Italiener und Franzosen auf der Insel ihre Residenz nahmen, während die Mehrzahl die Lehen lediglich als zusätzliche Einnahmequelle betrachtete und weiterhin im *Regno* ansässig war. Abgerundet wird die Arbeit, die vor allem interessante Vergleiche zwischen der angiovinischen Verwaltung im Königreich Neapel und auf der ionischen Insel ermöglicht, durch einen umfangreichen Urkundenanhang, in welchem unter anderem eine Urkunde Fürst Philipps I. von Tarent von 1327 und ein Mandat des Jacques de Baux von 1381 aus dem Privatarchiv Kolias ediert werden. Kleinere Detailfehler, die letztendlich unvermeidlich sind (vgl. die Korrekturen in meinem Aufsatz „I principi di Taranto e la Grecia (1294–1382)" in: Archivio storico pugliese 54, 2001), stören den vorzüglichen Gesamteindruck in keiner Weise. Andreas Kiesewetter

Franciscus „de Esculo" OFM, Sententia et compilatio super libros physicorum Aristotelis Francisci de Marchia sive de Esculo. Critice editum a Nazareno Mariani OFM, Spicilegium Bonaventurianum 30, Grottaferrata (Roma)

(Editiones Collegii S. Bonaventurae ad Claras Aquas) 1998, 507 S., 1 Taf., ISBN 88-7013-173-4. – Nach der kritischen Edition der *Improbatio* (vgl. QFIAB 74 [1994] S. 723) und des *Quodlibet in librum sententiarum* des aus Appignano bei Ascoli Piceno (Marken) stammenden Franziskaners legt Mariani hier den Text seiner Physikvorlesung auf der Grundlage zweier Hss. (Neapel, Nationalbibliothek XI.E.47 und Vat. Ottob. lat. 1816) vor. Die dazu gehörigen Quästionen hat es wohl auch gegeben, sie sind aber nicht auf uns gekommen. Über die Entstehungszeit der *Sententia et compilatio super libros Physicorum Aristotelis* lassen sich keine genauen Angaben machen. Der Hg. schließt lediglich aus, daß es sich um ein Jugendwerk handelt. Möglicherweise ist die Physikvorlesung in Avignon entstanden, wo Franciscus um 1324 Lektor war, oder wie die *Improbatio* in München, wo er sich im Gefolge des Michaels von Cesena, zu dessen entschiedenen Anhängern er gehörte, bis zu seiner Festnahme um 1340 aufhielt. Aber auch die Zeit nach seinem Inquisitionsprozeß, in dem er aber 1341 von der Anklage der Häresie freigesprochen und rehabilitiert wurde, ist als Datum nicht auszuschließen. Mehr als derartige hypothetische Überlegungen sind freilich nicht möglich. H. M. G.

Christiane Schuchard, Die päpstlichen Kollektoren im späten Mittelalter, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 91, Tübingen (Niemeyer) 2000, X, 430 S., ISBN 3-484-82091-8, € 61. – Die Kollektoren waren ein wichtiges Verbindungsglied zwischen der päpstlichen Kurie und dem christlichen Abendland. Als Steuereinzieher sorgten sie (und die Ablaßkommissäre, die jedoch nicht Studienobjekt sind) dafür, daß die der Kurie geschuldeten Beträge tatsächlich aus aller Welt nach Avignon oder Rom flossen. Das Geldeinsammeln war ein nicht ganz risikoloses Geschäft, wie Raubüberfälle und Entführungen bezeugen, doch öffneten sich den Amtsinhabern gleichzeitig auch viele Türen, was sich in ihren Karrieren durchaus positiv auswirkte. Nicht wenige Kollektoren wurden im Laufe ihres Lebens Bischöfe, die meisten waren oder wurden Domkanoniker und -dignitare. Doch es war nicht nur das Geld, das die Kollektoren in Bewegung setzte. Sie beschleunigten auch den Nachrichtenfluß zwischen Kurie und den *partes*, der im Gegensatz zum Geld jedoch in beide Richtungen geflossen sein dürfte, auch wenn die zentrifugale Richtung kaum dokumentiert ist, weil die privaten Archive der Kollektoren leider völlig untergegangen sind. Die Kollektoren und ihre Tätigkeit sind vor allem in den Registern der päpstlichen Kammer greifbar. Sie mußten der Kammer regelmäßig Rechenschaft ablegen. Diese Berichte erstmals in größerem Rahmen fruchtbar gemacht zu haben ist das Verdienst von S., die im ersten Teil ihrer Studie das Amt des päpstlichen Kollektors von seinem ersten Auftreten um 1200 bis zum Anfang des 16. Jh. mit all seinen

regionalen Unterschieden im europäischen Rahmen untersucht. Der unermüdlich durch das Land reisende Kollektor wurde schon im 14. Jahrhundert eine deutsche Spezialität, denn sein englischer Kollege hatte sich längst in London, sein französischer in Paris oder Rouen, sein katalanischer in Barcelona festgesetzt. Es war aber nicht nur die fehlende politische Zentralisierung Deutschlands, die die Arbeit des Kollektors erschwerte, sondern auch die mangelnde Einbindung in die italienische Bankenwelt, die eigentlich nur den Westen des Reiches einbezog. Dies hatte zur Folge, dass der Kollektor das gesammelte Geld weitgehend persönlich zur Kurie begleiten mußte, vor allem wenn sich auch die lokale Kaufmannschaft als zu wenig finanzkräftig erwies, um den Transfer zur nächstgelegenen Filiale eines italienischen Bankhauses zu bewerkstelligen. Der zweite Teil der Arbeit ist eine prosopografische Untersuchung der im Deutschen Reich aktiven Kollektoren. Das letzte Drittel bringt sodann die Biogramme der 209 nachgewiesenen Kollektoren und Unterkollektoren. Die Beschränkung auf Deutschland mag bedauern, wer (wohl berechtigterweise) vermutet, daß in Italien, Frankreich oder Spanien tätige Kollektoren damals nicht nur für die päpstliche Kurie, sondern auch für die Geschichte des Amtes wichtiger waren als die hier untersuchten. Doch wegen fehlender Vorarbeiten für diese Reiche (nur das Repertorium Germanicum erschließt die päpstlichen Register des 15. Jh.) wären Vergleiche auf europäischer Ebene problematisch geblieben. So liegt gerade in der regionalen Beschränkung die Stärke dieses Teils. Doch es ist zu hoffen, dass S. ihre profunden Kenntnisse über Amt und Amtsträger bald auch für andere Gegenden Europas fruchtbar macht (vgl. dazu Christiane Schuchard, Die Papstfinanz und der Norden Europas im späten Mittelalter, in: Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw, hg. von Paul-Joachim Heinig et al., Berlin 2000, S. 249–260). Zahlreiche Tabellen und eine Karte im Text (S. 49) veranschaulichen die Resultate, ein Register der Personen und Orte ermöglicht den schnellen Zugriff auf das in diesem empfehlenswerten Buch verarbeitete Quellenmaterial.

Andreas Meyer

Paul Uiblein, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen, hg. von Kurt Mühlberger, Karl Kadletz, Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien 11, Wien (WUV-Universitätsverlag) 1999, 675 S., ISBN 3-85114-492-9, ÖS 448. – Erschienen ist dieser Band in Wirklichkeit erst 2000, also im Vorjahr zum 75. Geburtstag des Vf., wodurch er zugleich den Charakter einer wohlverdienten Jubilarsehrung erhält. Der Autor hat in Jahrzehnten stillen Gelehrtenfleißes unzählbare Aspekte aus der spätmittelalterlichen Geschichte der Universität Wien illustriert, insbesondere hat er sich als Editor der frühen Protokolle der Artistenfakultät von 1385 bis 1416

(1968) und der theologischen von 1396 bis 1508 (1978) einen bleibenden Namen gemacht; das wird unterstrichen durch die Personalbibliographie, die dem Bande beigegeben worden ist (S. 553–556, 564–572). Zusammengefaßt vorgelegt werden hier erneut die Aufsätze zu seinem Hauptarbeitsgebiet. Forschungsobjekte sind in ihnen – um nur die Abschnitte zu nennen, in welche die Sammlung gegliedert ist – Anfänge und Organisation, auswärtige Beziehungen, Prosopographisches (immer ein eminent wichtiger Untersuchungsgegenstand in der Universitätsgeschichte), Studenten und Studien, Wissenschaft und Kultur, Quellenkundliches. Für Italien ist aus der Fülle besonders an zwei Arbeiten zu erinnern, an den allgemeinen Überblick: Zu den Beziehungen der Wiener Universität zu anderen Universitäten im Mittelalter, sodann an die Spezialuntersuchung: Beziehungen der Wiener Medizin zur Universität Padua im Mittelalter. Mit einem Konsilium des Stadtarztes von Udine Jeremias de Simeonibus für Herzog Albrecht VI. von Österreich (von 1978 bzw. 1981, hier S. 123–142, 143–178). Im ersten Aufsatz spielen Bologna und Padua eine hervorragende Rolle als Universitäten, zu denen man von Wien aus gerne ging, um die eigene Ausbildung zu verfeinern, die aber auch als mögliches Reservoir für die Anwerbung von Professoren gesehen wurden. So war beispielsweise Galeazzo da Santa Sofia nicht nur als Universitätslehrer, sondern auch als Leibarzt der Habsburger Herzöge tätig, der Venezianer Jurist Giovanni Garzoni lehrte mehrere Jahre nördlich der Alpen, und dorthin suchte man als seinen Nachfolger auch den geschätzten Francesco Zabarella zu ziehen, als 1405 in Padua wegen des Endkampfes gegen Venedig die Vorlesungen suspendiert waren. In dieselbe Richtung weist auch der zweitgenannte Beitrag. Der Friauler Geremia de' Simeoni war ebenfalls Paduaner Doktor; zwei Bände mit seinen Werken befinden sich zu San Daniele del Friuli in der Biblioteca Guarneriana. Der Vf. ediert aus ihnen die ärztliche Expertise von 1444 für den damals noch jungen österreichischen Herzog, einen Bruder Kaiser Friedrichs III., der an Rheumatismus litt, und kommentiert den Text ausgiebig mit Mitteilungen zur Biographie des Autors wie zur literarischen Gattung der *consilia*. Den Inhalt des Bandes erschließt ein Personen- und Ortsregister. D. G.

Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters. Eine analytische Bibliographie, hg. von Werner Paravicini. Teil 3: Niederländische Reiseberichte, nach Vorarbeiten von Detlef Kraack bearbeitet von Jan Hirschbiegel, Kieler Werkstücke D, Frankfurt a. M. (Lang) 2000, 414 S., ISBN 3-631-47684-1. € 60,30. – Auf die spätmittelalterlichen Reiseberichte deutscher und französischer Autoren (s. QFIAB 75, S. 688f. u. 80, S. 744f.) folgen hier, in erfreulich kurzen Abstand, die Niederländer (in den burgundischen Grenzen von 1477) mit 40 Fällen zwischen ca. 1380 und 1536. Da die Reisenden –

meist auf dem Weg nach Jerusalem – oft Italien berührten, sei auch auf diesen Band hingewiesen, ohne das bewährte Schema der Darbietung hier noch einmal zu erläutern. Neben Reiseberichten im eigentlichen Sinn sind auch Pilgerführer und Routenverzeichnisse aufgenommen. Lange italienische Strecken beschreiben etwa Anselmo Adorno 1470/1471 (Nr. 13), Georges Lengherand 1486/1487 (Nr. 19), Jacques Le Saige 1519 (Nr. 31), wobei in Mittelitalien neben der Via Cassia/Francigena auch der Via Flaminia gefolgt wird. Sehr ergiebig das sog. Brügger Itinerar von etwa 1380 mit der Route Brügge–Rom, sogar Rom–Bari, Siena–Avignon, den Hafenorten der tyrrhenischen Küste u. a., hier mit Beifügung der Ortsnamen in der Originalschreibweise der Quelle, so daß man bei den – oft schwierigen – Angaben dieses Itinerars weitere Identifikationen (oder gegebenenfalls Korrekturen) selbst versuchen kann. Das Darbietungsschema erlaubt auch gezielte Suche. Wer eine bestimmte Thematik verfolgt, kann sich ausrechnen, wo was beschrieben sein wird (ein Amphitheater, wenn der Reisende Verona oder Pula, Salzgewinnung wenn er Zypern berührt, usw.), und kann dann über die Rubrik ‚Parallelberichte' zu weiteren Beschreibungen finden. A. E.

Cynthia L. Polecritti, Preaching Peace in Renaissance Italy. Bernardino of Siena & His Audience, Washington, D.C. (The Catholic University of America) 2000, XI, 271 S., ISBN 0-8132-0960-9, $ 61,95. – Konsequenter als die bisherigen zahlreichen Beiträge zu Bernardino von Siena untersucht Polecritti das Verhältnis zwischen dem Prediger und seinem Publikum, um den überragenden Erfolg des nur sechs Jahre nach seinem Tod heiliggesprochenen Franziskaners zu erklären. Methodisch stützt sie sich dabei auf den Vergleich mit anderen Predigern seiner Zeit, da die unmittelbaren Quellen zu Bernardino für ihre Fragestellung nur dürftige Informationen bieten. Die schnelleinsetzende Ikonographie stellt Bernardino als weltentrückten Heiligen dar, der mit Abstand zu den Menschen predigt, ihnen sinnbildlich von oben herab seine Botschaft überbringt. Polecritti hingegen schildert einen Mann, der sich seiner Fähigkeiten bewußt war und die Bedürfnisse seines Publikums genau kannte. Sein Erfolg beruhte demnach nicht auf ungewöhnlichen rhetorischen Techniken, nie gehörten Botschaften, einer neuen Art, seine Predigten zu organisieren. Vielmehr wußten z. B. die Sienesen sehr genau, was sie erwarten würde, als sie ihn im Sommer 1427 zu den Friedenspredigten einluden, die seinen Ruhm in besonderer Weise begründeten. Bernardino blieb in seiner Predigttätigkeit im Rahmen der Tradition, er war klug genug, die tagespolitischen Auseinandersetzungen zu meiden, und hob stattdessen auf allgemeine Erklärungsmuster des Streites, der Versöhnung, der Moral ab, die ihrerseits feste Bestandteile der Weltsicht seiner Zuhörer waren. Die Predigten zielten auf Ver-

haltensweisen, nicht auf grundlegende Einstellungen. Sein Repertoire war begrenzt, wandte er sich doch an die Menschen, die sich in seiner Sicht im Gegensatz zur Politik nicht änderten. Die Predigtkampagnen waren in ihrem Aufbau stark ritualisiert, der Friedenskuß so vorhersehbar, daß man Männer und Frauen u. a. deswegen vorsorglich trennte. Die Studie schildert Friedenspredigt und Friedensstiftung als ein gesellschaftliches Phänomen, das dem Bedürfnis entsprach, Gemeinschaft immer wieder neu zu begründen und zu erleben, wenn auch nur für eine kurze, fast rauschhafte Zeit. Indem die Bedingungen beschrieben werden, in denen Bernardinos Predigten erfolgreich sein konnten, entsteht ein sehr anschauliches Bild der Gesellschaft in mittelitalienischen Städten in der Renaissance. Dabei kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Gesellschaft in ihrem Verlangen nach Unterhaltung und immer erneuter Erfahrung ihrer selbst unserer heutigen unersättlichen Gier nach „show" und „event" durchaus ähnlich war; jedoch verstand es der heilige Bernardino von Siena, diese Dispositionen für ethisch höhere Ziele zu nutzen. Polecritti weist aber auch auf die Probleme der Instrumentalisierung des Rituals, der Vortäuschung des Friedenswillens und des sozialen Druckes hin, der auf die Opfer ausgeübt werden konnten, wenn sie nicht gewillt waren, ihrem Schädiger zu verzeihen. Neben der sprachlichen Eleganz gehört es zu den Stärken der Studie, daß sie nicht nur Handlungsmuster beschreibt, sondern am Beispiel der Sieneser Predigten des Spätsommers 1427 die Leistung Bernardinos auch sprachlich und inhaltlich erläutert. W. B.

Renaissance Civic Humanism. Reappraisals and Reflections, ed. by James Hankins, Ideas in Context 57, Cambridge (Cambridge University Press) 2000, X, 314 S., ISBN 0-521-78090-X, £ 37,50. – Gemeinsamer Ausgangspunkt der Beiträge dieses Bandes ist der Begriff des Bürgerhumanismus (Civic Humanism), den Hans Baron 1925 prägte und unter dem er in seiner großen Studie von 1955 den Aufstieg von Florenz in der Renaissance zu erklären suchte. Dieses Erklärungsmodell war so erfolgreich, daß es innerhalb der Renaissanceforschung nur wenig Kritiker fand. So ist es das gemeinsame Anliegen der – untereinander übrigens durchaus kontroversen – Beiträge dieses Bandes, das Konzept des Civic Humanism zu widerlegen oder zu präzisieren, in jedem Fall aber zu überprüfen. Ruft man sich in Erinnerung, daß Hans Baron (wie übrigens auch Paul Oskar Kristeller) seine wissenschaftliche Ausbildung und Prägung in Berlin erhalten hat, muß es schmerzen, daß, jenseits von Bemühungen einzelner, heute in Deutschland versäumt wird, an diese Tradition anzuknüpfen; dementsprechend findet sich in diesem Band kein einziger Beitrag eines deutschen Wissenschaftlers. Die Einleitung von James Hankins skizziert den Baronschen Begriff, zeichnet wissenschaftsgeschichtlich die durch ihn ausge-

löste Diskussion nach und resümiert die Ergebnisse der einzelnen Beiträge des vorliegenden Bandes, die an dieser Stelle angezeigt seien: James Hankins, Introduction, S. 1–13; 1. William J. Connell, The republican idea, S. 14–29; 2. James M. Blythe, ‚Civic humanism' and medieval political thought, S. 30–74; 3. John M. Najemy, Civic humanism and Florentine politics, S. 75–104; 4. Mikael Hörnqvist, The two myths of civic humanism, S. 105–142; 5. James Hankins, Rhetoric, history, and ideology: the civic panegyrics of Leonardo Bruni, S. 143–178; 6. Alison Brown, De-masking Renaissance republicanism, S. 179–199; 7. Athanasios Moulakis, Civic humanism, realist constitutionalism, and Francesco Guicciardini's *Discorso di Logrogno*, S. 200–222; 8. Harvey C. Mansfield, Bruni and Machiavelli on civic humanism, S. 223–246; 9. Cary J. Nederman, Rhetoric, reason and republic: republicanisms – ancient, medieval and modern, S. 247–268; 10. Paul A. Rahe, Situating Machiavelli, S. 269–308. Es folgen ein Verzeichnis der Handschriften und Archivalien und ein Register, das auf Namen und Begriffe hinweist. W. B.

Dale V. Kent, Cosimo de' Medici and the Florentine Renaissance. The Patron's Œuvre, New Haven/London (Yale University Press) 2001, 537 S., ISBN 0-300-08128-6, $ 49.95. – Historiker und Kunsthistoriker, die sich mit der Mäzenatentätigkeit Cosimo de' Medicis (1389–1459) auseinandersetzen, kommen zu widersprüchlichen Schlüssen: Die einen tun Cosimo als bloßen Dilettanten ab und schreiben die Qualität der unter seinem Patronat entstandenen Kunstwerke und Bauten allein dem *ingegno* der jeweiligen Künstler und Architekten zu. Andere sehen Cosimo vor allem als skrupellosen Politiker und interpretieren sein Mäzenatentum als verklausulierten Ausdruck eines kaum verhüllten Anspruchs auf politische Vorherrschaft in Florenz. Diese Deutung wird wiederum von jenen in Zweifel gezogen, welche die Ikonographie der Macht, die den von Cosimo protegierten Werken vorgeblich eingeschrieben war, als zu komplex erachten, als daß sie eine nachweisbare politische Breitenwirkung hätte entwickeln können. In ihrer langerwarteten Monographie zu Cosimos Mäzenatentum entkräftet Dale V. Kent diese Thesen oder relativiert sie entscheidend. Der Vorstellung von der allein treibenden Kraft des künstlerischen Genies stellt die Autorin zu Beginn ihrer Studie provozierend die bereits im Titel formulierte Konzeption des eigenständigen „Œuvres" des Mäzens Cosimo entgegen. Dieses konstituiere sich aus der Gesamtheit der von ihm in Auftrag gegebenen Artefakte, sei im kreativen Anspruch gleichrangig mit dem Werk eines bildenden Künstlers und lasse in seiner Gestaltung und Originalität Rückschlüsse auf die Persönlichkeit seines Schöpfers zu. Gestützt auf dokumentarische und erzählende Quellen, insbesondere private Notiz-

bücher florentinischer Bürger (*zibaldoni*), sowie auf Bilddarstellungen und architektonische Zeugnisse, entwirft Kent im folgenden das Panorama einer reichen Alltagskultur (*popular culture*). Die Teilhabe an dieser die sozialen Grenzen überschreitenden Kultur, so Kent, habe es erstaunlich großen Teilen der florentinischen Bevölkerung erlaubt, jene hochentwickelte Wort- und Bildsprache zu entschlüsseln, deren Verständnis bislang als alleiniges Privileg der politischen und kulturellen Elite gedeutet wurde. Vor diesem Hintergrund und ausgehend von einem Diktum von Giovanni Rucellai, er habe zeitlebens „zur Ehre Gottes, zur Ehre seiner Heimatstadt und im Hinblick auf sein eigenes gutes Angedenken" zu handeln gesucht, betrachtet die Autorin zunächst die Gesamtheit der religiösen Stiftungen Cosimos. Mit einer Analyse der Architektur und Innenausstattung des Medici-Palazzo wendet sie sich dann seiner säkularer Patronage zu, um schließlich den Blick auf den Mäzen selbst zu richten. Kent untersucht Cosimos Verhältnis zu den von ihm geförderten Künstlern, sie hinterfragt, ob und in welcher Form seine politischen Ambitionen Niederschlag in den von ihm in Auftrag gegebenen Kunstwerken fanden, und stellt den Vergleich mit anderen in Florenz tätigen Mäzenen an, um dann mit einer Studie zu Cosimos Grabmal in San Lorenzo zu schließen. Kernthese des Buches ist, daß Cosimos Mäzenatentätigkeit zwar zweifelsohne auch ein politisches Moment hatte, daß jedoch seine Prägung durch die religiösen und republikanischen Wertvorstellungen, die die florentinische Kultur bestimmen, bislang unterschätzt worden sei. Bei der Fülle des von Kent berücksichtigten Materials ist es unausweichlich, daß ein Großteil des Buches auf Sekundärstudien aufbaut. Dort wo die Autorin referiert und Panoramen entwirft, erinnert ihr Text an die großen Überblickswerke Gene Bruckers; dort wo Kent die Ergebnisse ihrer Kollegen bewertet oder sich auf eigene Quellenarbeit beruft, scheint die analytische Schärfe und ausgeprägte Fähigkeit zur Auswahl prägnanter und lebensvoller Zitate aus Primärquellen wieder auf, die bereits ihre früheren Monographien und Aufsätze ausgezeichnet – und die Autorin als eine der gegenwärtig besten Kennerinnen der florentinischen Geschichte in der ersten Hälfte des Quattrocento ausgewiesen haben. Um den Lesefluß nicht zu brechen, wäre es wünschenswert gewesen, wenn die ausführlichen Anmerkungen zum Text nicht als Endnoten hintangestellt, sondern als Fußnoten beigefügt worden wären. Die reichen Illustrationen und luxuriöse Ausstattung des Buches versöhnen jedoch zumindest teilweise mit diesem Manko. Den bereits angekündigten Fortsetzungsband *Fathers and Friends: Patronage and Patriarchy in Renaissance Florence*, wird man mit Spannung erwarten dürfen.

Susanne Saygin

Gordon Griffith, The Justification of Florentine Foreign Policy Offered by Leonardo Bruni in His Public Letters (1428–1444) Based on Documents from the Florentine and Venetian Archives, Nuovi Studi Storici 47, Roma (Istituto storico italiano per il Medio Evo) 1999, 188 S., ISSN 0391-8475, Lit. 40.000. – In kritischer Auseinandersetzung mit den von ihm als ideologisch bezeichneten Thesen von Hans Baron (S. 17: „he did not like working in archives"), Paolo Viti und anderen befaßt sich der Vf. mit dem Verhältnis von humanistischer Rhetorik und politischer Realität in den zumeist ungedruckten Staatsbriefen Brunis als Florentiner Kanzler, deren Texte er vornehmlich den Registern der Florentiner Kanzlei entnahm und von denen er im Anhang einige (philologischer Überarbeitung bedürftige) Stücke abdruckt. Er kommt dabei zu demselben Ergebnis wie der Rezensent vor mehreren Jahrzehnten in seinen Arbeiten über Coluccio Salutati, die der Vf. nicht kennt (überarbeitet in: „Von Dante zum Risorgimento", 1997, 91 ff.; ebenso entgangen ist ihm die Teiledition und Analyse der Staatsbriefe Salutatis durch Hermann Langkabel, 1981), daß nämlich die Staatsbriefe Salutatis der wie Brunis in der Tradition antiker und humanistischer Rhetorik stehen, auf die jeweilige politische Situation und die Empfänger bezogen sind und vielfach propagandistischen Zwecken dienen. Sie sind daher voller Widersprüche, nicht Ausdruck innerster politischer Überzeugung der Kanzler und eignen sich daher ebensowenig wie verwandte Traktate zur Konstruktion von „Krisen der Florentiner Frührenaissance", eines „Bürgerhumanismus" und republikanischer Freiheitsideologien im Kampf gegen Hitler- ähnliche Tyrannen. Der Vf. beschreibt, teilweise unter Rückgriff auch auf andere ungedruckte Quellen wie die Florentiner Beratungsprotokolle (consulte e pratiche), die Verteidigung der Florentiner Politik durch Bruni und die dabei auftretenden Diskrepanzen in zehn Kapiteln über die Florentiner Außenpolitik betreffend Volterra, Papst Eugen IV., Mailand, Genua und Francesco Sforza. Die dabei von Florenz wie Venedig angewandte Freiheitspropaganda diente der Unterwerfung anderer Kommunen und dem Ausbau des Territorialstaates (S. 116 f.). Die Arbeit ist ein weiteres Beispiel für die gegenwärtige Abkehr von der einseitigen ideologischen Deutung der Florentiner Frührenaissance als Vorläuferin des modernen Rechts- und Verfassungsstaates, wie sie Baron und viele seiner Anhänger in den USA nicht unbeeinflußt von zeitgenössischen politischen Vorstellungen seit den fünfziger Jahren vertreten haben. Der Rezensent, der mit wenigen anderen wie Jerry Seigel und Hermann Goldbrunner die Forderung nach Deutung dieser Staatsbriefe und anderer politischer Literatur aus dem politisch-sozialen Umfeld und der klassischen und humanistischen rhetorischen Tradition erhoben und die Benutzung des umfangreichen ungedruckten Materials als Voraussetzung für die Erarbeitung eines umfassenden Bildes angemahnt hat, fühlt sich nach mehreren Jahrzehnten heute in seinen Auffassungen bestätigt.

Peter Herde

Christopher S. Celenza, Renaissance Humanism and the Papal Curia. Lapo da Castiglionchio the Younger's *De curiae commodis*, Papers & Monographs of the American Academy in Rome 31, Ann Arbor (The University of Michigan Press) 1999, XIV, 244 S., ISBN 0-472-10994-4, $ 47,50. – Der 1438 von Lapo da Castiglionchio d.J. geschriebene Dialog *De curiae commodis* ist der Forschung gut bekannt: Erstmalig wurde er von R. Scholz untersucht und ediert (1912/1914) und fand auch in jüngeren Studien mehrfach Beachtung. Aber Celenza berücksichtigt zum ersten Mal die gesamte bisher bekannte handschriftliche Überlieferung, legt seiner Ausgabe ein autographes Manuskript zugrunde und vermag so, Schwächen der bisher maßgeblichen Edition zu beseitigen. Weiteren Forschungen steht eine verbesserte Textgrundlage zur Verfügung. Die folgenden Beobachtungen können und sollen diese Leistung nicht schmälern: Da es keine allgemeingültigen Editionsprinzipien gibt, muß jedem Herausgeber ein gewisser Ermessensspielraum zugestanden werden. Leider behält die Edition nicht die Schreibweisen ihrer – autographen! – Leithandschrift bei, sondern vereinheitlicht (z.B. konsequente Setzung von ae- und oe-Diphtongen). In der Absicht, dem Leser ein möglichst übersichtliches Schriftbild vorzulegen, entsteht so ein orthographisches Erscheinungsbild, das im Widerspruch zur Polygraphie Lapos steht. Der Übersichtlichkeit wäre mehr gedient gewesen, wenn der Apparat von Abweichungen wie *iis/hiis* und offensichtlichen Versehen noch stärker entlastet worden wäre. Die Sachanmerkungen befinden sich am Fußende der gegenüberliegenden Seite der englischen Übersetzung. Dadurch ist der Leser gezwungen, in jedem Fall auch die Übersetzung zu benutzen. Zitate werden im Text nicht optisch hervorgehoben. Da Lapo allerdings kaum wörtlich zitiert, sind für den geistesgeschichtlichen Kontext die lehrreichen und belesenen Erläuterungen im zweiten Kapitel der Einleitung wesentlicher. Hilfreich für weitere Forschungen ist das Namensverzeichnis, anhand dessen sich personale Verflechtungen nachvollziehen lassen. *De curiae commodis* ist eine wichtige Quelle, die Einblicke in die Schwierigkeiten erlaubt, die Humanisten überwinden mußten, um eine ihren Fähigkeiten angemessene Anstellung zu finden. Celenza versteht es ausgezeichnet, Person, Werk und Anstrengungen Lapos in diesen Zusammenhang einzuordnen. Im Unterschied zu früheren Studien erkennt er, daß das entscheidende Motiv von *De curiae commodis* Lapos Bemühen ist, im Sinne einer Eigenwerbung sich der päpstlichen Kurie zu empfehlen. Insgesamt leistet diese Studie einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der inneren Funktionsmechanismen des Renaissancehumanismus. W.B.

Niccolò V nel Sesto Centenario della nascita. Atti del Convegno internazionale di Studi, Sarzana 8–10 ottobre 1998, a cura di Franco Bonatti e Antonio Manfredi, Studi e Testi 397, Città del Vaticano (Biblioteca Apostolica Vaticana) 2000, XV, 699 S., 122 Taf., ISBN 88-210-0705-7, Lit. 190.000. – Der vorliegende Band der Akten des Kongresses in Sarzana anläßlich der sechshundertjährigen Wiederkehr des Geburtstages Nikolaus' V. (Tommaso Parentucelli) enthält außerordentlich interessante Beiträge zum Gefeierten und zum kulturellen und sozialen Geschehen seiner Zeit. Das Bild Nikolaus' V. – schon von Lorenzo Valla als „cultor sapientiae" bezeichnet – wird durch zahlreiche Studien noch weiter vertieft. Im ersten der vier Themenbereiche wird der Papst als Gründer der Vatikanischen Bibliothek vorgestellt. Es gelang ihm, das Konzept einer öffentlich zugänglichen Büchersammlung zu realisieren, das von einigen Humanisten wie Petrarca, Niccoli, der seine Büchersammlung nach seinem Tode allen gelehrten Bürgern zur Verfügung stellen wollte, Kardinal Bessarion propagiert wurde. Nikolaus integrierte in die päpstliche Bibliothek im Gegensatz zur früheren, der avignonesischen, auch zahlreiche griechische Handschriften (423 Bde.). Das Interesse Parentucellis an griechischen Manuskripten war durch zwei Faktoren bedingt: zum einen durch seine humanistischen Kontakte mit Niccolò Niccoli und Ambrogio Traversari und zum anderen durch seine Teilnahme am Konzil von Florenz, während dessen er sich aktiv um eine Einigung mit dem Orient bemühte. Auffallend ist auch, daß mit wenigen Ausnahmen vorwiegend Kopisten aus Deutschland, Holland, Flandern und Frankreich für den Papst tätig waren, z. B. Johannes Werner aus Hessen, Johannes Rosengart aus Schlesien, Johannes Lampert von Rodenberg, weil er deren Fleiß und Zuverlässigkeit schätzte. Als Miniatoren waren dagegen in erster Linie mittelitalienische Künstler beschäftigt. Der Papst beabsichtigte, eine eigene Werkstätte in Rom zu errichten. Demzufolge illuminierte ein unbekannter Künstler, der so genannte „Miniaturist Nikolaus' V.", zahlreiche Handschriften. In dem mit umfangreichen Beispielen und Quellenverweisen ausgestatteten Beitrag von P. Cherubini zur römischen Schreibkultur werden zwei Grundtendenzen unterschieden: die von Notaren und Mitgliedern der Apostolischen Kammer verwendete und somit im eigentlichen römischen Ambiente verwurzelte Semigotica und Bastarda und die überwiegend im literarischen Bereich, in dem vor allem Fremde tätig waren, übliche Nachahmung alter Schriften. Im zweiten Teil wird Tommaso Parentucelli mit all seinen Interessen und Verbindungen zu den Gelehrten seiner Epoche vorgestellt. Sein Interesse an Handschriften, in erster Linie an patristischen, wurde bereits in jungen Jahren von den florentinischen Freunden Traversari und Niccoli geweckt. Tommaso beteiligte sich ebenfalls an der Suche nach verschiedenen verschollenen Manuskripten wie dem Codex des Archimedes

aus dem Besitz von Rinucci oder der lateinischen Übersetzung der Briefe des Ignatius von Antiochien oder des von Ireneus von Lyon verfaßten Traktats gegen die Häretiker. Lorenzo Valla wurde mit der Übersetzung des Thukydides beauftragt; aufgrund einer gründlichen Analyse der Marginalien und Postillen gelang es, den Archetypus des lateinischen Textes nachzuweisen (Vat. lat. 1801). Ein sehr persönliches Bild des Papstes wird in den Berichten des mailändischen Botschafters Nicodemo Tranchedini an seinen Herrn, den Herzog Francesco Sforza, gezeichnet; so wird neben den politischen Vorstellungen des kirchlichen Oberhaupts auch dessen Gesundheitszustand geschildert. Der dritte Themenkreis beschäftigt sich mit dem künstlerischen Schaffen während dieses Pontifikats. In der Malerei sind in erster Linie die Toskaner Beato Angelico und Benozzo Gozzoli und der aus Umbrien stammende Benedetto Bonfigli zu erwähnen, die alle nach Rom gerufen wurden, um sich an der Dekoration des päpstlichen Palastes zu beteiligen. In einer Übersicht werden die noch erhaltenen Werke wie die „Cappella niccolina" des Beato Angelico, aber auch die zerstörten Gemälde im Palastbereich angeführt und ein Versuch unternommen, die in Rom und Latium noch erhaltenen nachzuweisen. Tief beeindruckt von seiner Begegnung mit den Humanisten und den italienischen Künstlern während seiner Reise nach Rom, um seine Geburt zu legitimieren, kehrte der französische Maler Jean Fouquet in seine Heimat zurück. In seinen Miniaturen des Stundenbuches für Etienne Chevallier finden sich zahlreiche Einflüsse italienischer Künstler; er verwendete aber auch klassische Bauwerke als Hintergrundausstattung. Die von Angela Cianfarini in ihrem Nachweis der italienischen Vorbilder angeführte „Cappella Branda" in San Clemente wird üblicherweise als Katharinenkapelle bezeichnet (S. 382; vgl. L. E. Boyle, Kurzer Führer durch die Kirche von San Clemente, S. 34 mit dem Hinweis, daß die vom Kardinal Branda di Castiglione gestiftete Kapelle früher auch Kreuzigungskapelle genannt wurde; auch in der neuesten Publikation wird immer von der Kapelle der hl. Katharina gesprochen: E. Kane, San Clemente. The Saint Catherine Chapel, Rome 2000). Nikolaus V., der gemäß der Idee des florentinischen Humanisten Gianozzo Menetti den Wert der Bauwerke wie eine „Biblia pauperum" betrachtete, wollte mit den baulichen Veränderungen im Palastbereich die Rolle und Autorität der Kirche dokumentieren. Neben den beiden Portraits des Kardinals Niccolò Albergati des flämischen Malers Jan van Eyck und dem Bildnis des hl. Hieronymus, gleichfalls mit den Zügen des Kardinals, wird auf das „Polittico Albergati", aber auch auf die Vorliebe des Papstes für prächtige Meßkleider und Gobelins eingegangen. Im vierten und letzten Abschnitt wird die unmittelbare Umgebung Tommaso Parentucellis – wie Familie, Stadt und Diözese – untersucht. In den 20er Jahren des 15. Jh. hatte sich in der Heimatstadt Nikolaus' V. um den Herrn

von Sarzana, Tommaso Campofregoso, ein kulturell interessierter und den humanistischen Ideen gegenüber aufgeschlossener Zirkel gebildet, in dem auch die Notare wie Iacopino Andrea Griffi eine bedeutende Rolle spielten. Die Verlegung des Bischofssitzes der Diözese Luni nach Sarzana war immer wieder versucht worden; diese Bemühungen wurden vom Stiefbruder Nikolaus', dem Kardinal Filippo Calandrini, stark forciert und mit der Verkündigung der Bulle vom 2. Juli 1465, in der die Transferierung bestätigt wurde, abgeschlossen. Die Schreiben Nikolaus' V. an das Domkapitel von Luni finden sich in vier Beständen des Kapitelarchivs. Sehr interessante, aber auch persönliche Details finden sich in den letzten Beiträgen, in denen die verwandtschaftlichen Beziehungen der Familien Parentucelli und Calandrini erläutert werden und der Abschluß des Medizinstudiums des früh verstorbenen Vaters des Papstes, Bartolomeo di Parentucelli, nachgewiesen wird. Der Band wird durch zwei Register erschlossen: Das Register ist zwar sehr umfangreich, aber es enthält auch Autorennamen verschiedener Artikel. Daher ist es eher unübersichtlich, weil Persönlichkeiten des 15. Jh., Örtlichkeiten und moderne Autoren bunt gemischt sind. Es wäre vermutlich für den Leser dieser Band einfacher benützbar, wenn die Bibliographie separat zusammengefaßt wäre und das Sachregister sich nur auf den eigentlichen Inhalt der einzelnen Beiträge beziehen würde. Im detaillierten Handschriftenregister werden sowohl Archivalien wie auch Handschriften angeführt. Allerdings wurde der S. 168 erwähnte Codex Reg. lat. 352 des Vatikanischen Archives im Index irrtümlich unter „Registra latina" (S. 685) angeführt, Reg. lat. müßte jedoch als „Registra Lateranensia" aufgelöst werden. Christine Maria Grafinger

Tobias Ulbrich, Päpstliche Provision oder patronatsherrliche Präsentation? Der Pfründenerwerb Bamberger Weltgeistlicher im 15. Jahrhundert, Historische Studien 455, Husum (Matthiesen) 1998, 579 S., ISBN 3-7868-1455-4, DM 148. – In jüngeren Studien, die sich mit der Besetzung von kirchlichen Benefizien im spätmittelalterlichen Deutschland beschäftigen, wird dargelegt, daß der Pfründenerwerb via Rom wesentlich zur sozialen Mobilisierung des Weltklerus beitrug. Demnach waren es vornehmlich die von Päpsten genehmigten Expektanzen sowie die aufgrund von Reservationen erteilten Provisionen, die es ermöglichten, daß hochrangige Pfründen bis um die Mitte des 15. Jh. auch solchen Klerikern zugänglich waren, die nicht zu den traditionellen lokalen Eliten zählten (Brigide Schwarz, Andreas Meyer). Der Vf. der vorliegenden Göttinger Dissertation von 1996/1997 geht über die bisherigen Forschungen insofern hinaus, als er nicht einzelne Kirchen oder Kleriker, sondern die Kollatursituation einer ganzen Diözese und das Sozialprofil – soweit quellenmäßig faßbar – aller in dieser bepfründeten bzw. pfründensuchenden Kle-

riker untersucht. Für seine Fragen erweist sich Bamberg als geeigneter Gegenstand, denn zu kaum einer zweiten deutschen Diözese ist die lokale Überlieferung in institutionengeschichtlicher, besonders aber in prosopographischer Hinsicht vergleichsweise gut erschlossen. Die bereits vorliegenden Materialsammlungen wurden vom Vf. mit den vom Repertorium Germanicum erschlossenen Quellen des Vatikanischen Archivs in prosopographischen Datenbanken verknüpft, die insgesamt ca. 5900 Weltkleriker erfassen. Zur Seite gestellt wurde eine Datenbank der Bamberger Pfründen. Die auf diese Weise erfaßten Datenmengen und die Anordnung des Materials bedingen die vornehmlich statistische Behandlung des Themas. Die Darstellung gliedert sich in drei Abschnitte. Im ersten werden die benefizialrechtlichen Grundlagen und kirchenpolitischen Bedingungen der „ordentlichen" Kollatur allgemein und jene der Diözese Bamberg im besonderen erläutert, wobei die Bedeutung des Patronatsrechts und die führende Rolle bestimmter Patronatsherren (Bischöfe von Bamberg, Markgrafen von Ansbach-Kulmbach, Reichsstadt Nürnberg) herausgearbeitet werden. Da das kanonische Verbot von Provisionen mit solchen Pfründen, die unter Laienpatronat standen, weitgehend befolgt wurde, waren die entsprechenden Bamberger Benefizien – vor allem Pfarrpfründen – von der Kollatur via Kurie kaum betroffen. Im zweiten Abschnitt behandelt der Vf. die kirchenrechtlichen und verwaltungsmäßigen Grundlagen der päpstlichen Einflußnahme auf die Pfründenkollatur. In diesem Zusammenhang wird ermittelt, in welchem Ausmaß verschiedene Petentengruppen (Adelige, Graduierte, Kuriale, bischöfliche oder fürstliche Protégés) das Provisionswesen beanspruchten und welche Rechtstitel dabei vorrangig genutzt wurden. Während das Reservationsrecht (nach Tod an der Kurie, Bischofserhebung des Vorbesitzers etc.) und der Geschäftsgang an der Kurie bis hin zu den anfallenden Kosten detailliert vorgestellt werden, gerät die Behandlung der Expektanzen allzu summarisch. Zudem kann es zu falschen Schlüssen führen, wenn die Anwartschaften unter der Überschrift „Erweiterung der Reservationen in den Konkordaten des 15. Jhs." und nicht gesondert von den Generalreservationen diskutiert werden. Die geringe Beachtung, die der Vf. den Expektanzen schenkt, erscheint vor dem Hintergrund seiner Auszählungen verständlich (S. 120): „Denn nur 175 aller 1244 Suppliken und Providierungen wurden als Anwartschaften ausgestellt (14,07%)." Doch schlägt in diesem Ergebnis die offenkundig falsche Prämisse durch, die überlieferten Register des Vatikanischen Archivs würden die Tätigkeit des Papstes als obersten Kollators „fast lückenlos" dokumentieren (S. 233). Vielmehr ist mit Hermann Diener festzuhalten, daß „mehr als die Hälfte des ursprünglichen Materials ... wahrscheinlich nicht auf uns gekommen" ist (QFIAB 51 [1971] S. 307). Dies gilt auch für die umfangreiche Serie der Supplikenregister und im besonderen

für die eigens über Expektanzen geführten Register, die bis auf wenige Ausnahmen nicht erhalten sind. Von großem Interesse sind die Ergebnisse, die der Vf. im dritten Abschnitt präsentiert. Hier wird dargelegt, daß weniger als ein Viertel „des Bamberger Diözesanklerus den Weg über den römischen Pfründenschalter wählte" (S. 266), wobei sich die Zahl der Petenten in der zweiten Jahrhunderthälfte halbierte. Doch supplizierten diejenigen Kleriker, die sich noch an die Kurie wandten, jeweils um mehr Pfründen. Der Kreis der Bamberger Provisi wurde immer exklusiver (Adel, Kurie). Am erfolgreichsten und daher auch am begehrtesten waren päpstliche Rechtstitel, die auf Generalreservationen fußten. Da deren Gültigkeit vom Wiener Konkordat nicht betroffen war, sank die Zahl der Suppliken nach 1448 nur leicht ab, obgleich das Konkordat die Position der „ordentlichen" Kollatoren gestärkt hatte. Das Aufkommen der Provisionen blieb – gemessen an den Vakanzen – konstant gering. Da zudem zahlreiche Provisionen erfolglos blieben, wurden im gesamten Untersuchungszeitraum wohl nur ein Bruchteil der vakanten Pfründen (3,74%) kraft päpstlicher Rechtstitel besetzt. Die größte Bedeutung erlangten die Provisionen bei der Besetzung von Kanonikaten und Dignitäten am Dom, die allerdings in den Händen der traditionellen Adelsfamilien blieben. Die päpstlichen Rechtstitel verbesserten im wesentlichen die Chancen von Konkurrenten innerhalb dieser Gruppe. Am Dom gewannen sie nach 1448 sogar noch an Gewicht, während „die übergroße Mehrzahl der Pfründen, nämlich die Pfarr- und Altarpfründen in den Pfarreien des Bistums Bamberg ... von päpstlichen Provisionen fast gar nicht mehr betroffen" war (S. 374f.). Die mit großem Aufwand durchgeführte Analyse enthält viele, hier im einzelnen nicht aufführbare Einsichten zur Sozialgeschichte des spätmittelalterlichen Klerus. Auch wenn die vom Vf. ausgiebig ermittelten Zahlen und Prozente, die wegen ihrer Häufung mitunter den Blick für wesentliches zu verstellen drohen, überlieferungsbedingt vage bleiben müssen, gewinnt man doch eine begründete Vorstellung davon, wie das päpstliche Provisionswesen seinem (gemessen an der Gesamtzahl der vakanten Stellen) Aufkommen und seiner (gemessen am Profil des gesamten Weltklerus einer Diözese) sozialen Dimension nach zu proportionieren ist. Thomas Willich

Filippo Tamburini, Ludwig Schmugge (Hg.), Häresie und Luthertum. Quellen aus dem Archiv der Pönitentiarie in Rom (15. und 16. Jahrhundert), Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte 19, Paderborn [u. a.] (Schöningh) 2000, 231 S., ISBN 3-506-73269-2, DM 88. – In jüngster Zeit hat die Erforschung der religiösen und sozialen Verhältnisse im Europa des 15. und 16. Jh. durch die Auswertung der Supplikenregister des Pönitentiarie-Archivs einen ungewöhnlichen Aufschwung genommen. Die Hg. der hier vorlie-

genden Quellentexte zählten dabei zu den maßgebenden Wegbereitern: Tamburini als Archivar der *Sacra Penitenzieria Apostolica* und Schmugge als Hg. des *Repertorium Poenitentiariae Germanicum*, das in den Reihen des DHI Rom erscheint. Publiziert wird eine Auswahl von 77 Dokumenten aus den Supplikenregistern, die von 1439 bis 1556 reichen. Vorausgehen ein Vorwort von Schmugge (S. 7–14) sowie eine Einleitung von Tamburini (S. 15–33). Die Dokumente werden ediert und kommentiert, wobei jedem Stück ein Regest in deutscher und italienischer Sprache vorangestellt ist. Das Quellenmaterial liefert anschauliche Beispiele für die Ausbreitung von Häresien im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit, inbesondere aber für die Attraktivität und Akzeptanz der Lehre Luthers in Städten, Gemeinden und religiösen Verbänden, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien, Frankreich und den spanischen Niederlanden. Als sehr nützlich für die Benutzung der Edition erweist sich ein „Chronologisches Verzeichnis der Dokumente" (S. 207–216), das neben der Datums- und Ortsangabe zu jeder Supplik auch den Namen des Petenten, den Grund für die Petition sowie die Provenienz angibt. Der von der Görresgesellschaft gesponserte Band ist dank der Vielfalt der explizierten Argumente – sie reichen von den Buchdruckern, welche um die Erlaubnis bitten, verbotene Bücher zu drucken, bis zur venezianischen Adeligen Foscarina Venier, die 1540 gesteht, ebenso wie ihr Sohn Francesco Schriften Luthers und anderer Häretiker mehrfach gelesen zu haben – in besonderem Maße geeignet, das Interesse der Historiker an dieser neuen Quellengattung zu wecken. Gleichzeitig wird aber auch die Erinnerung an den 1999 verstorbenen Filippo Tamburini wachgehalten, der sich um die Erschließung des Pönitentiarie-Archivs die größten Verdienste erworben hat, und dafür gebührt Ludwig Schmugge aufrichtiger Dank. H. M. G.

Carteggio degli oratori mantovani alla corte sforzesca (1450–1500), coordinamento e direzioni di Franca Leverotti, vol. I–III a cura di Isabella Lazzarini (1999, 2000, 2000), vol. VII–VIII a cura di Maria Nadia Covini (1999 u. 2000), Pubblicazioni degli Archivi di Stato, Roma (Ministero per i beni e le attività culturali), ISBN 88-7125-160-1/ 167-9/ 190-3/ 161-X/ 168-7/, Lit. 20.000, 17.000, o. Angabe, 17.000, 24.000. – Hier sei nur kurz darauf hingewiesen, daß das große Editionsunternehmen, im vorigen Band dieser Zeitschrift bereits ausführlich vorgestellt (QFIAB 80 S. 749f.), kraftvoll voranschreitet: von den Briefen der mantuanischen Gesandten am mailändischen Hof von Lodovico II Gonzaga und Barbara von Brandenburg sind, nach dem schon besprochenen 1. Band, inzwischen weitere vier Bände erschienen (II u. III herausgegeben von I. Lazzarini, VII und VIII von M. N. Covini), so daß in bewundernswert kurzer Zeit nun schon fast ein Drittel der auf 16 Bände angeleg-

ten Edition bewältigt ist. Damit liegen die Berichte der Jahre 1450–1461 und 1466–1471 vor (übrigens wieder in ganz ungleicher Verteilung, die sich nur durch Verluste erklärt: 1469 26 Briefe, 1470 117 Briefe). Daß die Berichte von Mailand aus geschrieben sind, gibt ihnen eigene Substanz, da Mailand eine besondere Warte für die Beobachtung auch der außenpolitischen Konstellation war. Und so finden sich Nachrichten in breitem Spektrum: das Verhältnis Mailands zu Frankreich und zu Savoyen, die Türkengefahr, Ärger mit Ferrara und Venedig, Verhandlungen über Soldverträge und Eheschließungen, die Bewegungen feindlicher Condottieri – aber auch Nachrichten vom Hofe (so wie, umgekehrt, die mailändischen Gesandten damals ja aus Mantua detailliert sogar über Mantegnas Fresken in der *Camera degli Sposi* berichten!). Ausführliche Einleitungen geben kompetent Rechenschaft über die Editonsprinzipien und stellen die Briefe in den Rahmen der Zeitereignisse. A. E.

Ordine et officij de casa de lo illustrissimo signor duca de Urbino, a cura di Sabine Eiche, introduzione di John Larner, con contributi di John E. Law, Allen J. Grieco, S. Eiche, Urbino (Accademia Raffaello) 1999, 145 S., 11 Abb., ISBN 88-87573-03-4. – Nachdem bereits Giuseppe Ermini im Jahre 1932 den anonymen Traktat *Ordine et officij de casa de lo illustrissimo signor duca de Urbino* publiziert hat, der als Kopie aus dem frühen 16. Jh. im Fondo Urbinate der Biblioteca Apostolica Vaticana (Urb. lat. 1248) überliefert ist, legt nun Sabine Eiche eine neue Edition des Textes vor. Die Schrift wurde wahrscheinlich unter dem noch minderjährigen Herzog Guidobaldo I. da Montefeltro (1482–1508) verfaßt und beschreibt die Aufgaben und Hierarchie der Mitglieder des fürstlichen Haushaltes (*casa*) von Urbino. Dabei steht nicht eigentlich der „Hof" (*corte*) des Herzogs im Mittelpunkt, als vielmehr seine *famiglia*, oder besser noch genauer, der Teil des Dienstpersonals, der für das reibungslose Funktionieren des Palastes nach innen (Bedienung des Fürsten vom Kammerherrn bis hinunter zum Stallburschen) und außen (Beherbergung von Gästen und Haushaltsführung) zuständig war und an dessen Spitze der *maestro di casa* stand. John Larner und John E. Law führen in den Inhalt und in den allgemeinen Kontext des Traktats ein, der sich in eine lange Tradition ähnlicher Elaborate einreiht. Wenn auf Vorbilder wie die großen Höfe von Fürsten, Königen und Päpsten verwiesen wird (S. 32ff.), sollte man auch die Kardinalshaushalte nicht vergessen, zumal Urbino traditionell enge Beziehungen zum römischen Ambiente unterhielt (vgl. S. 51f. zu doc. XXXV). Allen J. Grieco unterstreicht die große Bedeutung, die im Traktat der Lebensmittelversorgung sowie den Speisen und Gastmählern eingeräumt wird, für deren Organisation direkt oder indirekt rund die Hälfte der beschriebenen *officij* – vom *maestro di casa* bis hinab zum Einkäufer und dem Diener bei Tisch – zur

Verfügung stand. Sabine Eiche fügt der Edition noch eine aufschlußreiche Auswahl von Briefen aus der Korrespondenz der Herzogin von Urbino Leonora Gonzaga (1494–1550), der Gattin des Francesco Maria I. della Rovere (1490–1538), hinzu, die sich im Fondo Ducato di Urbino des Staatsarchivs Florenz erhalten haben. Francesco Maria I. war 1508 dem kinderlosen Guidobaldo in der Herrschaft gefolgt, weilte aber aufgrund politischer Widrigkeiten und seiner Pflichten als Kondottiere im Dienste Venedigs viele Jahre fern seines Herzogtums. Seine Gattin Leonora erhielt dadurch große Verantwortung im direkten Umgang mit dem Dienstpersonal. Die an sie gerichteten Briefe geben Einblick in die zum Teil sehr komplexe Art und Weise, wie die vielfältigen Ämter an einem Renaissance-Hof besetzt wurden, wozu man sich nicht selten auch an Verwandte und befreundete Herrscher um Rat wandte. Letztlich überwog aber die Rekrutierung aus den eigenen Reihen, da Mitglieder der *famiglia* ihre Verwandten und Bekannten der Herzogin direkt empfehlen konnten. A. R.

Christina Lutter, Politische Kommunikation an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Die diplomatischen Beziehungen zwischen der Republik Venedig und Maximilian I. (1495–1508), Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 34, Wien–München (Oldenbourg) 1998, 262 S., ISBN 3-7029-0439-5 und 3-486-64836-5, DM 79. – Diplomatiegeschichte, vorrangig gepflegt im 19. Jh. und weit in das 20. hinein, ist in Verruf geraten, weil sie allzu sehr den Ereignissen, am ehesten den spektakulären, verhaftet war und sich viel zu wenig um die Lebenssituation der Menschen gekümmert hat. Doch lagen die Gründe für die einstige Beliebtheit ja nicht nur in einseitiger Fixierung auf die Haupt- und Staatsaktionen, sondern auch in der verfügbaren Überlieferung, die für die Beziehungen zwischen den Staaten besonders reich ist. Diesen Umstand nun macht sich die Vf. zunutze, indem sie das Material unter neuen Gesichtspunkten und für eine originelle Fragestellung ausschöpft; dabei ist es ein „verfassungs- und strukturgeschichtliches Interesse an den Bedingungen frühmoderner staatlicher Herrschaftsverdichtung", das sie zur „Analyse ihrer Ausdrucksformen" angeregt hat (S. 12): mit dem Ziel einer Aufdeckung der Mechanismen diplomatischen Verkehrs, der als eine eigentümliche Art zwischenmenschlicher Kommunikation zu einem attraktiven Forschungsobjekt werden kann, am deutlichsten vielleicht durch zeremonielle Formen der Repräsentation. Einen zusätzlichen Reiz verleiht der Studie der Vergleich zweier politischer Strukturen, wie man sie sich in einem verfaßten Staatswesen unterschiedlicher kaum vorstellen kann. Im gewählten Zeitabschnitt – zwischen dem Abschluß der sog. Heiligen Liga und dem Vorabend der antivenezianischen Liga von Cambrai – sehen wir auf der einen Seite den

Monarchen, der selbstverständlich konkrete politische Ziele vor Augen hat, der sich aber in seinen Entscheidungen und Anordnungen der eigenen Spontanität hingeben darf und der auf seine kundigen Berater hören kann, aber nicht muß, der zudem über die Möglichkeit sofortiger Reaktion verfügt. Extrem anders präsentiert sich die Adelsherrschaft mit ihren ausgeklügelten Regeln des check and balance, die in jahrhundertelanger Praxis verfeinert worden sind, mit der Vielzahl ihrer Beratungs- und Entscheidungsgremien und der raschen personellen Rotation in ihnen, mit dem Dogen als einem Staatsoberhaupt, das sogar im Tagesgeschäft direkter Kontrolle durch seine engste, jeweils auf Zeit gewählte Umgebung unterworfen wird. Der Tradition gefestigter, rationaler Prinzipien für politisches Handeln steht hier die Schwerfälligkeit von Gremienberatungen gegenüber. Die Vf. arbeitet heraus, daß die jeweilige staatliche Struktur auch die Art der diplomatischen Aktivität bedingt hat; das zeigt schon das numerische Ergebnis der übersichtlichen Tabellen: 12 Gesandtschaften, zusammengesetzt aus insgesamt 20 Personen (ohne die Bediensteten), kommen aus dem Süden, während es in der Gegenrichtung 39 sind mit 65 Mitgliedern. Venedig unterhält nämlich in der fraglichen Zeit – abgesehen von Phasen besonderer Spannung – einen ständigen Botschafter beim König, manchmal zusätzlich unterstützt durch feierliche Gesandtschaften. Für die erste Funktion wird ein Adeliger in der Mitte seiner Karriere, also in noch nicht allzu weit fortgeschrittenem Alter gewählt, zu den besonderen Anlässen erkor der Große Rat dagegen seine Repräsentanten aus dem Kreise der am höchsten aufgestiegenen Staatsmänner. Für das tägliche Geschäft ist der stets mitreisende Sekretär unerläßlich, auch kann er in Ausnahmefällen allein die Vertretung der Republik aufgetragen erhalten. Die Gesandten bekommen eine ausführliche Instruktion über ihre Aufträge, zu denen immer auch die Informationsbeschaffung bei den Mitgliedern des Hofes und den Gesandten anderer Mächte gehört: somit an der Grenze zur Spionage angesiedelt. Sie haben regelmäßig Bericht zu erstatten – rund 900 Briefe sind erhalten, aber solche fehlen ganz für manche Gesandtschaft, so daß sich als Durchschnitt für jeden zweiten Tag ein Brief erschließen läßt –, und man erwartet von ihnen eine zusammenfassende Finalrelation. Das venezianische Gesandtschaftswesen erzeugt somit einen wohlgeordneten Eindruck. Ganz anders dasjenige Maximilians: Gesandte werden aus recht unterschiedlichen Personenkreisen rekrutiert. Viele von ihnen müssen auf längerer Reise mehrere Stationen ansteuern. Sie bleiben immer nur ganz kurz in Venedig, etwa zur Mitteilung ihrer Botschaft oder für die Ausarbeitung eines Vertrages, um alsbald nach Antwort oder Abschluß wieder abzureisen. Sie sind befugt, auch die Aufträge anderer Herrscher anzunehmen, und nicht einmal eine Belohnung oder gar eine enorme Rente, welche die Venezianer dem einen oder

anderen von ihnen zuwandten, scheint als anrüchig gegolten zu haben. Reaktion auf die aktuelle Situation hatte am Hof Maximilians offensichtlich eine weit höhere Bedeutung als Kontinuität im diplomatischen Verkehr. Dementsprechend hat sich von den königlichen Gesandtschaften auch nur ganz wenig schriftliches Material erhalten. Die Vf. hat nun das Überlieferte von beiden Seiten mit großer Umsicht zusammengetragen, die Auswertung führt zu klaren Erkenntnissen über die Art und Weise des diplomatischen Verkehrs, wobei förmliche Audienzen ebenso eine Rolle spielen wie die Gefahren der Reisewege, aber auch über die Inhalte der politischen Kommunikation. Beachtlich ist weiter deren Einbettung in das Allgemeine menschlicher Umgangsformen. Dies geschieht vor dem Hintergrund der aktuellen Literatur in den einschlägigen Randdisziplinen, etwa der Soziologie und der historischen Anthropologie. Auf der anderen Seite vermißt man jedoch Einschlägiges: etwa die Studien von Riccardo Fubini über das italienische Gesandtschaftswesen oder diejenigen über die venezianische Verfassung von Enrico Besta und Giuseppe Maranini. Diese wären nützlich gewesen, um die Art der Verhandlungen in den Entscheidungsgremien besser zu verstehen. Die Angabe, ein Senatsbeschluß sei „mit zahlreichen Namen am Rand" versehen (S. 31 Anm. 38, 90 Anm. 340, 95 Anm. 15, 167 Anm. 212), läßt außer acht, daß das Antragsrecht eng begrenzt war, und das paßt nicht zum Anspruch, man müsse für eine „Quelle ... die Bedingung ihrer Herstellung" eruieren, zumal wenn diese Forderung – übrigens unverzichtbares Element der traditionellen Quellenkunde – jetzt als innovativ, als Möglichkeit für „einen neuen Zugang zum Dokument als historischer Quelle" gepriesen wird (S. 12). Zum Handwerk hätte ebenfalls gehört, die Entstehung der Sammlungen, in denen die venezianischen Gesandtenberichte größtenteils erhalten sind, aufzuklären – eben zwecks besserer Abwägung der „Qualität der *dispacci*-Überlieferung" (S. 149 Anm. 117). Es drängt sich nämlich die Vermutung auf, dabei handele es sich stets um das Ergebnis privater Initiative, vergleichbar etwa den Gesandtschaftsaufzeichnungen des Florentiners Rinaldo degli Albizzi, ediert bereits von Cesare Guasti (1867–1873), oder auch den Brief-Corpora der Humanisten, also um Ausstellerüberlieferung (im Sinne der Diplomatik) mit den bekannten Möglichkeiten nachträglicher Auswahl und Veränderung, keineswegs dagegen um eine Dokumentation von Staats wegen, wie die Vf. ohne weiteres anzunehmen scheint (etwa S. 122). Nicht aufgefallen ist ihr ferner, daß die Angaben für die Tageszeit offenbar der sogenannten italienischen Uhr entsprechen, daß also die Zählung der Stunden mit dem Einbruch der Nacht beginnt; dadurch hätten sich mehrere Unwahrscheinlichkeiten bei den Zeitangaben beseitigen lassen (bes. S. 95, 130, 132, 144, 146, 148, auch S. 97: *disnar* = Abendessen statt pranzo). Zuletzt sei nur noch bedauert, welch spärlicher

Gebrauch von der in Venedig ja besonders reichen Überlieferung für Personenforschung gemacht worden ist: trotz der gelegentlichen Hervorhebung, daß der Rangfolge im diplomatischen Geschäft enorme Bedeutung zukam (S. 97, 138, 143f., 161), wo sie nach venezianischem Brauch doch häufig einfach dem Lebensalter entsprach, und trotz dem naheliegenden Bemühen, die Gesandten durch ihre politischen Karrieren zu charakterisieren (S. 183–187). Man vermißt vor allem die Aufzeichnungen der Segretari alle voci, welche die unzähligen Personalwahlen im Großen Rat festgehalten haben, und die Register der Meldungen zur Balla d'oro, in denen so gut wie alle achtzehnjährigen männlichen Adeligen jener Zeit auftauchen. Wieviel aus solchen Quellen zu gewinnen ist, hätte die Vf. gleich für zwei ihrer Gesandten durch einen Blick auf die Lebensskizzen von Margaret L. King, Venetian humanism in an age of patrician dominance, Princeton 1986, erkennen können. Sogar die Stammtafeln des Marco Barbaro fehlen – obwohl deren älteste Abschrift ausgerechnet in Wien liegt. D. G.

Maurizio Gattoni da Camogli, Leone X e la geo-politica dello Stato Pontificio (1513–1521), Collectanea Archivi Vaticani 47, Città del Vaticano (Archivio Segreto Vaticano) 2000, S. 367, ISBN 88-85042-33-3, Lit. 50.000. – Für eine tatsächliche Präsentation der geopolitischen Situation des päpstlichen Staates unter dem Medici-Papst Leo X. scheint diese Studie zu wenig durchdacht und vertieft zu sein. Es handelt sich vielmehr um eine chronologische Zusammenstellung der verschiedenen Fakten, die den päpstlichen Staat in seinen Beziehungen zu Florenz, Venedig, Genua, Siena und den kleineren mittelitalienischen Herzogtümern wie Urbino und Ferrara oder den Stadtkommunen wie Perugia und Bologna und außenpolitisch zu Frankreich und zum Reich zeigen. In der Überfülle der aufgezeigten Fakten gehen bisweilen für den Leser, der mit der Epoche nicht so vertraut ist, die historischen Zusammenhänge verloren. Es gelingt dem Autor bisweilen große Linien aufzuzeigen wie die vergeblichen diplomatischen Bemühungen Leos X., der mit Verträgen und Reformen – wie die Justizreform in Siena – den päpstlichen Machtbereich auf pazifistische Weise ausweiten und festigen wollte. Doch bei seinem Tod war die politische Konstellation dieselbe wie bei seiner Wahl. Das letzte Kapitel ist eine Art Anhang und reißt staatstheoretische und geschichtsphilosophische Probleme an, die äußerst schwierig zu erörtern sind und im vorgegebenen Rahmen keiner befriedigenden Lösung zugeführt werden konnten, weil meiner Meinung nach viel mehr Komponenten berücksichtigt werden müßten und diese Problematik in einer eigenständigen Studie behandelt werden sollte. Der große Wert der vorliegenden Arbeit liegt im umfangreichen Anmerkungsapparat, der neben bibliographischen Angaben zu den bedeutend-

sten Persönlichkeiten auch Erläuterungen zu verschiedenen Institutionen wie die *Balía* in Florenz oder die päpstlichen Legaten (*Legati missi*, *Legati a latere*) gibt. Wertvoll ist die außerordentliche Fülle an Quellennachweisen, die mit viel Mühe im Vatikanischen Archiv und in der Bibliothek und in den verschiedenen italienischen Archiven gesammelt worden sind und für die historische Forschung und eine weitere Beschäftigung mit der Epoche eine wichtige Grundlage bieten. Nicht zu übersehen sind die edierten Dokumente, in erster Linie alle am Ende des Bandes zusammengestellten Vereinbarungen und Verträge. Ausgezeichnet ist die detaillierte Auflistung der Dokumente aus den Archiven und Bibliotheken. Es wäre vielleicht auch angebracht gewesen, die Zitate der vatikanischen Handschriften so wie im Index – der Norm entsprechend – auch in den Fußnoten wiederzugeben (z. B. Vat. lat. und nicht Codices Vaticani Latini). Der Namens- und Ortsindex ist ordentlich gearbeitet. Die Bibliographie am Ende des Buches ist eher unbefriedigend: Es ist unüblich, Artikel aus Enzyklopädien, die nur ein einziges Mal zitiert werden, in eine solche Liste aufzunehmen. Diese sind besser in der jeweiligen Fußnote anzuführen. Es findet sich in der Aufstellung zwar die ältere Literatur sehr ausführlich dokumentiert, jedoch scheinen die neuen Publikationen wie Zeitschriftenartikel der letzten Jahre völlig zu fehlen wie A. Esch, Mit Schweizer Söldnern auf dem Marsch nach Italien. Das Erlebnis der Mailänderkriege 1510–1515 nach bernischen Akten in QFIAB 70 [1990] 348–440.

Christine Maria Grafinger

Adriano Prosperi, Il Concilio di Trento e la controriforma, Teseo. Collana di Storia, Trento (Edizioni U.C.T.) 1999, 109 S., ISBN 88-86246-45-5, Lit. 30.000. – Die von G. Riccadonna herausgegebene historiographische Reihe TESEO hat sich von Beginn an weitgehend mit lokalgeschichtlichen Fragen beschäftigt. Der jüngste Band widmet sich nun einem Thema mit weltgeschichtlicher Dimension – bei unabweisbarem, freilich akzidentellem lokalen Bezug: den Konzil von Trient (1545–1563). Als Bearbeiter konnte der italienische Frühneuzeithistoriker Adriano Prosperi gewonnen werden. Gibt es denn nach Jedin zum Konzil von Trient noch irgend etwas zu sagen, wird man unwillkürlich fragen. Doch darum geht es nicht. Der Bedarf an einer umfassenden Gesamtdarstellung ist nicht gegeben (im Gegensatz zu wichtigen Detailstudien wie die von A. Tallon, vgl. QFIAB 80 [2000] S. 759 f.). Hingegen fehlt es an einer brauchbaren Einführung. Der Vorzug dieser knappen Darstellung der überaus komplexen Konzilsthematik gibt sich auf den ersten Blick zu erkennen, denn der Vf. wählt nicht den chronologischen Durchgang, sondern gliedert nach den zentralen Aspekten: prozedurale Fragen, dogmatische Festlegungen, innerkirchliche Reform, Sakramente, Rückwirkungen der europäi-

schen Politik auf den Ablauf der Kirchenversammlung, Missionsbestrebungen in und außerhalb Europas, Umsetzung und Interpretation der Dekrete. Ein Abschnitt beschäftigt sich mit dem im Zusammenhang mit der Bekämpfung der Häresien entwickelten Kontroll- und Justizapparat. Dabei ist die Geschichte dieser Organe für den auf diesem Feld ausgewiesenen Prosperi immer auch „la storia degli eretici, dei perseguitati e delle vittime" (S. 98). Den Schluß bilden Anregungen für die weitere Lektüre, verbunden mit einem kurzen Blick auf die Rezeption von seiten der Historiker beginnend mit der antipäpstlichen Geschichtsschreibung sarpianischer Prägung bis hin zu dem allen wissenschaftlichen Anforderungen genügenden (auch ins Italienische übersetzte), mehrbändige Standardwerk H. Jedins und den Theorien W. Reinhards von der Gegenreformation als katholische Variante des neuzeitlichen Modernisierungsprozesses. Das Buch von Prosperi versteht sich als Einführung in die vielfältigen Fragen und Bezüge, die sich an das Konzil von Trient knüpfen. Als solche kann es nur nachhaltig empfohlen werden. A. K.

Elena Brambilla, Alle origini del Sant'Uffizio. Penitenza, confessione e giustizia spirituale dal medioevo al XVI secolo, Bologna (il Mulino) 2000, 590 S., ISBN 88-15-07759-6, Lit. 65.000. – Angesichts der Massen an einschlägiger wissenschaftlicher Literatur zur Verfolgung von Häretikern in Mittelalter und Neuzeit sind Arbeiten, die Zusammenhänge zwischen der Geschichte des Sant'Uffizio in der Neuzeit und der Ketzerinquisition im Mittelalter erläutern, grundsätzlich begrüßenswert. Wegen der Fülle des zu behandelnden Stoffes stützt Elena Brambilla, die neuzeitliche Geschichte an der Università degli Studi di Milano lehrt, ihre Studie auf edierte Quellen, vor allem aber auf Sekundärliteratur. Sie verfolgt das ehrgeizige Ziel, langfristige Entwicklungslinien in einem für die Ketzerinquisition elementaren Aspekt aufzuzeigen: in der Frage nach der Jurisdiktionsgewalt in den Reservatfällen. Dabei geht es um die Kompetenzverteilung zwischen Bischof und Inquisitor, die Jurisdiktionsgewalt in *forum internum* und *forum externum*, das Verhältnis von Beichte und Ketzerprozeß, von pastoraler Fürsorge und richterlicher Gewalt. Brambilla leitet ihre dezidierte Interpretation der Arbeit des Sant'Uffizio aus den mittelalterlichen Wurzeln dieser Problematik ab. Teile der jüngeren Forschung, namentlich John Tedeschi und Adriano Prosperi, bezeichnet sie als „revisionistisch" und erklärt, ihrerseits nicht zu einer „rosafarbenen Legende" des Sant'Uffizio beitragen zu wollen (S. 16). Während Prosperi (Tribunali della coscienza, 1996) Diözesanverfassung und Inquisition als kompetitiv-konvergente Systeme ansieht, die sich überlagerten und seit dem Beginn des 17. Jh. im Grunde wie ein einziges, verfeinertes System zusammenwirkten, interpretiert Brambilla das Verhältnis als konkurrierend-komplementär: Sie sieht die

in Konkurrenz stehenden Rechte auf „ein doppeltes und kapillares Netz der Unterdrückung und der religiösen Überwachung (polizia religiosa)" (S. 541) hinauslaufen, das das Denunziantentum förderte. Auf dieses Urteil hin richtet sie ihre Studie der vorhergehenden Entwicklungen aus. Die Geschichte der mittelalterlichen Ketzerinquisition wird vergleichsweise rasch abgehandelt (Teil I, Kap. III, S. 89–119); die Ursprünge des Sant'Uffizio werden nicht durch einen institutionengeschichtlichen Vergleich von Ketzerinquisition in Mittelalter und Neuzeit beschrieben. Für das 15. Jh. gewinnt die Untersuchung an Ausführlichkeit, wobei auch auf die Pönitentiarie eingegangen wird, und hat ihren eigentlichen Schwerpunkt im 16. Jh. mit der Gründung des Sant'Uffizio und dessen weiterer Entwicklung bis zum Ende des Jahrhunderts. Gerade aber weil Brambilla den Aspekt der Kontinuität zum Mittelalter zu einem zentralen Anliegen ihrer Studie gemacht hat, hätte man sich gewünscht, daß hier, wenigstens in den Anmerkungen, auf widersprechende Forschungspositionen öfter und stärker hingewiesen worden wäre. Als Beispiele seien genannt: die Bedeutungsvielfalt des Begriffes Inquisition, die zwar angesprochen, aber nur unzureichend erklärt wird; „bischöfliche" und „monastische Inquisition" bezeichnen nach Brambilla nicht nur die unterschiedlichen Träger und die unterschiedliche Herleitung der Jurisdiktionsgewalt in Häresieprozessen, sondern auch einen qualitativen Unterschied im Prozeß (bes. S. 106); die bischöfliche Inquisition wird von der Königsmacht abgeleitet (S. 93: „l'inquisizione episcopale, legittimata da una delega regia dei poteri di coercizione penale"; S. 97 f.: „delega regia del potere coercitivo, che fonda l'inquisizione episcopale"); die päpstliche Inquisition und ihre Übertragung auf die Mendikanten wird auf die Mittelmeerländer begrenzt („La variante papale dell'inquisizione, delegata ai frati mendicanti, restò in complesso esclusa dall'area postcarolingia e limitata ai paesi mediterranei", S. 104). Die für die Herleitung des Inquisitionsprozesses grundlegenden Studien von Trusen sind nicht herangezogen worden. Die Feststellung, das Konzil von Toulouse 1229 habe „ein kapilares System der Kontrolle der Rechtgläubigkeit" (S. 112) eingeführt, ist in dieser Absolutheit nur möglich, weil die Untersuchung an rechtsnormativen Argumentationen orientiert ist und aus ihnen ein Bild der Praxis ableitet. Selbst für das 16. Jh. dürfte es fraglich sein, ob, im Ganzen gesehen, das Netz der Kontrolle tatsächlich so engmaschig war. Und so ist es einerseits imponierend, Brambillas detaillierte Beschreibung der oft einander widersprechenden Politik der Häresiebekämpfung zwischen den „papi inquisitori" und den „papi giuristi" des 16. Jh. zu verfolgen (Zusammenfassung S. 555–565); andererseits drängt sich die Frage auf, ob und in welchem Umfang dieser zum Teil hektische Wechsel tatsächlich in die Praxis hineinwirken konnte. Es wird Aufgabe der Forschung sein, zu überprüfen, inwiefern die hier gezeichneten großen Linien am konkreten historischen Fall

verifiziert werden können. Die seit 1998 zugänglichen Bestände des Archivs des Sant'Uffizio eröffnen qualitativ weitergehende Möglichkeiten. Wie auch immer das Urteil im einzelnen dabei ausfallen mag: Man wird der Studie nicht absprechen können, einen mutigen, klaren, die Diskussion anregenden Beitrag vorgelegt zu haben. Allerdings wäre es benutzerfreundlicher gewesen, das Buch mit einem systematischen Register auszustatten. W. B.

Massimo Firpo, Dario Marcatto, I processi inquisitoriali di Pietro Carnesecchi (1557–1567), Edizione critica. Vol. 1: I processi sotto Paolo IV e Pio IV (1557–1567), Collectanea Archivi Vaticani 43, Città del Vaticano (Archivio Segreto Vaticano) 1998, CXIX, 577 S., ISBN 88-85042-30-9. – Grazie alla recente apertura agli studiosi dell'Archivio della Congregazione per la Dottrina della Fede, ha preso avvio una nuova e, per molti versi, stimolante fase di rinnovamento della storiografia sulle vicende religiose della Penisola italiana durante l'antico regime. Uno dei primi e più interessanti di tale rinnovamento degli studi, è rappresentato senza dubbio dall'accurata edizione critica dei processi inquisitoriali del protonotario fiorentino Pietro Carnesecchi, preceduta da un denso saggio introduttivo di Massimo Firpo e Dario Marcatto. Si tratta di una delle vicende più emblematiche della storia dell'attività dell'Inquisizione romana nella Penisola italiana, insieme a quella del cardinale Giovanni Morone (precedente oggetto di un'analoga opera di paziente edizione e studio da parte dei due curatori). Già segretario di Clemente VII e legatissimo alla famiglia de' Medici, il Carnesecchi era un personaggio di spicco degli ambienti ‚spirituali' e valdesiani vicini alla figura di Reginald Pole e pertanto divenne oggetto delle speciali attenzioni della Congregazione del Sant'Ufficio guidata dal cardinale Gian Pietro Carafa. Le sue vicende giudiziarie di fronte al massimo tribunale della fede furono uno dei banchi di prova della volontà della nuova struttura inquisitoriale di affermare il proprio potere e della propria capacità di raggiungere e di processare, presto o tardi, eretici veri o presunti, nonostante le protezioni di cui essi potevano godere. L'azione dispiegata dal Carafa, volta a stabilire il primato della lotta senza quartiere all'eresia al di là di ogni altra considerazione e, nella fattispecie, colpire gli ambienti ‚spirituali' incontrò peraltro, nel caso del Carnesecchi, non pochi ostacoli. Infatti, nel 1546, in occasione di un primo procedimento inquisitoriale, Paolo III impose alla riottosa Congregazione l'assoluzione del Carnesecchi che poté vantare importanti protezioni, a cominciare dal duca di Firenze, Cosimo I de' Medici e per proseguire con gli influentissimi cardinali Marcello Cervini, Giovanni Maria del Monte e Reginald Pole. Diventato papa nel 1555, con il nome di Paolo IV, il Carafa – al quale era particolarmente bruciato l'atto d'imperio del predecessore – non esitò a promuovere indagini inquisitoriali

nei confronti di tutti coloro le cui posizioni egli giudicava da tempo sospette, a cominciare dal Morone e dal Pole. In questo quadro si collocò anche la decisione di riaprire il fascicolo relativo al protonotario fiorentino che, dopo aver trascorso alcuni anni in Francia al seguito di Caterina de' Medici, si era da tempo stabilito a Venezia. Proprio questa scelta gli salvò la vita: la Repubblica rappresentava, in quegli anni, un sicuro luogo d'asilo. Qui il Carnesecchi fu raggiunto, prima, dalle citazioni a presentarsi a Roma al cospetto della Congregazione del Sant'Ufficio – alle quali oppose le proprie cattive condizioni di salute – quindi dalla notizia della privazione dei benefici ecclesiastici e, infine, da quella della dichiarazione di contumacia e della condanna per eresia. Una nuova svolta si ebbe nel dicembre 1559, con l'elezione al soglio papale di Pio IV, grazie alla regia del duca Cosimo de' Medici. Garantito dalla protezione di quest'ultimo il Carnesecchi si recò a Roma ai primi dell'anno successivo, per esservi sottoposto a un processo che si rivelò più lungo del previsto e nel corso del quale emersero una volta le differenti posizioni del nuovo pontefice, orientato ad assolverlo dalle accuse, e della Congregazione dell'Inquisizione – retta ora dal cardinale Michele Ghislieri – in maggioranza sostenitrice di una condanna. Ancora una volta, il conflitto fu assai aspro, al punto che il papa, per superare la difficoltà frapposte dal Sant'Ufficio dovette forzare la situazione, inserendo nella Congregazione dell'Inquisizione il teologo ed ex generale degli agostiniani Girolamo Seripando al fine di contrastare con un personaggio d'indubbio prestigio la preminenza del Ghislieri. Solo nel giugno 1561, dopo lunghe discussioni, il Carnesecchi venne assolto con formula piena dalle imputazioni. Questo primo volume dei processi al protonotario contiene solo alcune carte del fascicolo inquisitoriale raccolto durante il pontificato di Paolo IV, dal momento che la maggior parte di esso e gli incartamenti del 1546 andarono distrutti in occasione del saccheggio del palazzo dell'Inquisizione dopo la morte del papa, nell'agosto 1559. La maggior parte del volume è occupata dell'edizione degli atti del processo del 1560–61 (i costituti e le deposizioni del Carnesecchi e dei diversi testimoni d'accusa e di difesa, il parere del cardinale Seripando e la sentenza assolutoria del giugno 1561). Massimo Carlo Giannini

Peter Godman, The Saint as Censor. Robert Bellarmine Between Inquisition and Index, Studies in Medieval and Reformation Thought, vol. 80, Leiden – Boston – Köln (Brill) 2000, XVIII, 503 S., ISBN 90-04-11570-6, $ 146. – Der Gegenstand der Studie, der 1590 dem Bann verfallene, dann aber 1930 heiliggesprochene Kardinal Roberto Bellarmino (1542–1621), der von 1587 bis zu seinem Tod in verschiedenen Funktionen für die Inquisition und den Index arbeitete, garantiert die Aufmerksamkeit der Fachwissenschaftler. Die

Arbeit setzt sich das Ziel, die Mentalität Bellarminos als Zensor zu erfassen. Das Buch ist das Ergebnis einer einjährigen Forschungsarbeit, vor allem in dem seit Januar 1998 geöffneten Archiv der Congregatio pro Doctrina Fidei. Es breitet ein reiches, der Forschung zuvor nicht verfügbares Material aus: fast 250 Druckseiten Quellen; in Teil II die von Roberto Bellarmino verfaßten, zum großen Teil autographen *Censurae*; in Teil III Dokumente verschiedenster Art (z. B. *Decreta* des Sant'Uffizio, Niederschriften aus den Protokollen des Index, Auszüge aus den *Diarii* u. a.), die den Kontext von Index und Inquisition beschreiben, in dem Bellarmino arbeitete. Die Register, die auf Namen, Orte und Sachen verweisen, beziehen sich auf den darstellenden Teil I, der seinerseits Hinweise auf die Edition enthält. Ein Verzeichnis der benutzten Sekundärliteratur fehlt. Die Darstellung ist quellennah aus den hier erschlossenen Quellen geschrieben. Sie lohnt eine sorgfältige Lektüre, denn erst sie erschließt dieses Buch: Das Inhaltsverzeichnis mit seinen programmatischen Titeln will nur Leitfaden sein, keine detaillierte Strukturierung. So stößt man z. B. in dem Kapitel „The Dialectics of Censorship", neben vielem anderem, auf eine Schilderung der Zensurarbeit der Heiligen Inquisition in der Zeit vor der Gründung der Kongregation des Index (1571), ohne daß das Inhaltsverzeichnis darauf hinweisen würde. Auf den über 230 Seiten des darstellenden Teiles werden so viele Themenbereiche angesprochen, daß der Autor Probleme oft nur anreißen kann. So leitet er z. B. von der knappen Feststellung (S. 56 f.), daß Bellarmino in seinen *Controversiae christianae* als einziger in der Kongregation ein komplettes dogmatisches System entwickelt hat, das Christologie, Ekklesiologie, Sakramentenlehre, eine Theorie des Papsttums und der Konzilien umfaßte, über zu Fragen des inneren Machtgefüges an der Kurie; sodann beschreibt er den Einfluß Bellarminos auf den mächtigen Kardinal Giulio Antonio Santoro, um dann wenige Seiten später das Verständnis des Kardinals Felice Peretti (Montalto), des nachmaligen Sixtus V., von der Aufgabe des Index anzusprechen. Diese verwirrende Vielfalt entspricht der Intention Godmans, denn im Vorwort bezeichnet er sein Buch als Versuchsballon, der Fragen stellen, keine Antworten geben soll. Schon die beiden vorangegangenen Bücher („From Poliziano to Machiavelli", 1998; „The Silent Masters", 2000) beschäftigen sich mit dem Thema der Zensur, so daß man gespannt sein darf, welche Antwort Godman auf die von ihm aufgeworfenen Fragen geben wird. W. B.

Art, Memory, and Family in Renaissance Florence, ed. by Giovanni Ciappelli and Patricia Lee Rubin, Cambridge (Cambridge University Press) 2000, XIX u. 316 S., 81 Ill., ISBN 0-521-64300-7, $ 90. – Der Band, erwachsen aus einem Symposion von Historikern und Kunsthistorikern, vereinigt 16 Bei-

träge namhafter sowie jüngerer Forscher, die hier der Frage nachgehen, wie sich die Erinnerung von Florentiner Familien in der zeitgenössischen Kunst niederschlage. Und das ist äußerst reizvoll in einer Stadt, in der (nicht nur in den bedeutendsten, sondern auch in den weniger erhabenen Familien!) der Umgang mit der eigenen Familiengeschichte eine solche Ausprägung erfahren hat – man denke nur an die Quellengattung der *Ricordanze* mit ihrer charakteristischen Mischung von Notizen zu Besitz und Geschäften, Mitgiften, Taufen, autobiographischen, familien- und stadtgeschichtlichen Nachrichten. Wie diese Vorstellungswelt, die die historische Identität der eigenen Familie durchaus im Geflecht von Verwandtschaften und Nachbarschaften sah und somit immer auch etwas über Florentiner Gesellschaft aussagt, sich in der künstlerischen Produktion ausdrücke (Porträts, Grabmäler, Geburtstafeln usw., aber auch Familienpaläste), um dieses Familienbild für Mitwelt und Nachwelt sichtbar zu machen, ist der gemeinsame Nenner dieser Beiträge unterschiedlichen Gewichts. Dabei zeigt sich wieder der erstaunliche Reichtum der Florentiner Archivalien in ihrer Fülle von andernorts unbekannten (oder nicht überlieferten) Gattungen von Akten. Hervorzuheben ist, als willkommenes Arbeitsinstrument, die umfangreiche Bibliographie, die den neuesten Stand der kaum noch zu überblickenden, weiterhin äußerst intensiven (vor allem angelsächsischen und italienischen) Forschung zu Florenz bietet.

A. E.

Giuseppe Vittorio Parigino, Il tesoro del Principe. Funzione pubblica e privata del patrimonio della famiglia Medici nel Cinquecento, Accademia Toscana di Scienze e Lettere „La Colombaria". Studi 180, Firenze (Olschki) 1999, 243 S., ISBN 88-222-4757-4, Lit. 48.000. – Im Zuge der Reformbestrebungen von Cosimo III. zu Beginn seiner Regierungszeit wurde 1671 ebenfalls eine Ordnung all der notariellen Akten vorgenommen, die den *patrimonio pubblico e privato* der Medici betrafen. Verzeichnet sind darin Aufzeichnungen über das Barvermögen ebenso wie die notariellen Verträge, die den Besitz der Medici betrafen: die Erwerbungen von Immobilien, beweglichen Gütern wie Schmuck etc., Schuldverschreibungen oder den Erwerb von Herrschaften und Lehen wie etwa im Königreich Neapel. Abgesehen von Eleonora di Toledo, der Gemahlin Cosimos I., finden sich in dem Aktenbestand jedoch so gut wie keine Unterlagen über das Vermögen, das die Medici durch ihre Heiraten erwarben. Diesen Aktenbestand, der heute unter der Signatur Miscellanea Medicea 578–580 im Staatsarchiv von Florenz aufbewahrt wird, hat G. V. Parigino in seiner Dissertation über den Besitz der toskanischen Herrscherfamilie systematisch ausgewertet. Bisher liegen keine entsprechenden Untersuchungen über den Besitz und das Vermögen der toskanischen Großherzöge vor, so daß – allein schon

aus diesem Grund – die Untersuchung von Parigino als verdienstvoll zu bezeichnen ist, auch wenn der Untersuchungszeitraum auf die Regierungszeit von Cosimo I. (1537–1574) und seinen beiden Söhnen Francesco I. (1575–1587; bereits seit 1564 Mitregent) und Ferdinando I. (1587–1609) begrenzt ist. Angesichts der schwierigen außen- wie innenpolitischen Situation war Cosimo I. seit seinem Herrschaftsantritt zunächst bestrebt, nicht nur die eigene Herrschaft zu stabilisieren, sondern auch zu erweitern. Den größten Teil seiner Kredite nahm Cosimo I. zwischen der Krise von Piombino (1548) und der Kapitulation Sienas (1557) auf, als er durch den Krieg gegen Siena versuchte, seine Herrschaft zu vergrößern und gleichzeitig durch die Vergabe jährlicher Pensionen die Zustimmung zu seiner Herrschaft nach innen zu sichern. Eine verstärkte Konsolidierung sowie Akkumulation des Vermögens vollzog sich schließlich unter Francesco I., als die Herrschaft der Medici außer Frage stand. Nach dem Ende des Krieges gegen Siena traten die toskanischen Großherzöge zunehmend als Kreditgeber der spanischen und österreichischen Habsburger auf, um so ihren diplomatischen und politischen Spielraum zu erweitern. Neben der Vergabe von Krediten investierte Francesco (ebenso wie später Ferdinando, wenn auch nicht mehr im selben Umfang) in Grundbesitz, vor allem in Gebieten, wo die Medici bereits über Grundbesitz verfügten wie z. B. entlang des Arno zwischen Florenz und Pisa, aber auch in sumpfigen Gebieten, die sodann „staatlicherseits" trockengelegt wurden. Am Ende der Regierungszeit der ersten drei mediceischen Großherzöge überstiegen die Einnahmen schließlich die Ausgaben um mehr als zwanzig Prozent. Veranschaulicht werden die Ergebnisse der Studie nicht nur durch zahlreiche Tabellen und Grafiken, sondern die Veränderungen des mediceischen Patrimonialbesitzes werden auch ereignisgeschichtlich knapp und präzise kontextualisiert. Der Band verfügt außerdem über ein Orts- und Namensregister sowie ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis, so daß sich die von Parigino aufgearbeiteten Informationen für den Leser leicht erschließen lassen. Frank Jung

The Italian Reformation of the Sixteenth Century and the Diffusion of Renaissance Culture: A Bibliography of the Secondary Literature (ca. 1750–1997), compiled by John Tedeschi in association with James M. Lattis, with an Historiographical Introduction by Massimo Firpo, Modena (Franco Cosimo Panini Editore) 2000, 1047 S., Lit. 300.000. – In Zeiten, in denen sich langbewährte bibliographische Standards durch ungegliederte Titelmengen liefernde Datenbanken und Internetsuchmaschinen auflösen und den Benutzer im unklaren lassen über die Auswahlkriterien und die Repräsentativität der bereitgestellten Literatur, ist eine Spezialbibliographie wie die hier anzuzeigende zur Ausnahme geworden und hoch willkommen. Sie wird auf lange

Sicht das unverzichtbare Referenzwerk zu einem grundlegenden Thema der italienischen und europäischen Geschichte der Frühen Neuzeit bleiben. Das Interesse gilt dem Eindringen der reformatorischen Ideen in Italien, dem Versuch dieser Ideen, dort Wurzeln zu fassen, der Gegenwehr der traditionellen katholischen Kräfte und dem Ausstrahlen jenes Teils der italienischen Kultur, der durch die reformatorische Gedankenwelt geprägt war, auf Europa im Gefolge des Exils von Anhängern der neuen Ideen. Tedeschi legt nach und neben seinen klassisch zu nennenden Studien über die römische Inquisition der Neuzeit hier die Frucht vierzigjähriger Beschäftigung mit dem Thema vor (man vergleiche den umfangreichen Eintrag unter dem Namen des Autors im Register!). Von seiner intimen Vertrautheit mit dem riesigen Forschungsfeld profitiert der Benutzer durch die Annotationen, die den Titelbeschreibungen in aller Regel beigegeben sind. Das Referenzwerk ersetzt nicht den umfangreichen bibliographischen Anhang in „The prosecution of Heresy" vom gleichen Autor (Medieval and Renaissance Texts and Studies, 78. Binghamton, 1991), erweitert und aktualisiert in der italienischen Ausgabe „Il giudice e l'eretico" von 1999 (Milano, Vita e pensiero), sondern der Radius der neuen Bibliographie ist enger und weiter zugleich, denn die Titelauswahl wurde thematisch einerseits strikt auf das 16. Jh. beschränkt, andererseits ist die Inquisition nur eines der Sachgebiete unter anderen. Die 6429 Einträge gliedern sich zunächst in Abschnitte zu den Quellen, Bibliographien, und Gesamtdarstellungen (S. 1–106). Einen umfangreichen Kernbestand bildet dann die personenbezogene Literatur (S. 107–561), die bekannte und unbekannte Namen von Giacomo Aconcio über Bernardino Occhino und Giovanni Morone bis Girolamo Zanchi betrifft. Auch die ortsbezogene Literatur ist breitgefächert vertreten (S. 563–798) und führt in ihrer Gliederung nach Ländern und Orten die Europa umfassende Dimension des Phänomens vor Augen. Weitere sachliche Abschnitte sind den theologischen und geistesgeschichtlichen Strömungen vom Wiedertäufertum bis zum Zwinglianismus gewidmet oder führen die Literatur zu Themen wie Buchdruck, Zensur, Inquisition, Nikodemismus und Toleranz vor. Kritisch ist allenfalls die zu kleine Schnittmenge mit der deutschsprachigen Literatur anzumerken. Wenn etwa eine Zeitschrift wie QFIAB in der Auswertung entfällt, so bleibt ein gewichtiger Teil der Nuntiaturforschung, die an sich in der Berichterstattung der Bibliographie berücksichtigt ist, außen vor. Der Berichtszeitraum der Bibliographie hinsichtlich der Erscheinungsjahre der Literatur reicht von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1997, also bis unmittelbar vor die Öffnung des Archivs der römischen Glaubenskongregation für die internationale Forschung, doch sind erste Forschungsergebnisse bereits in einem Anhang berücksichtigt. Hervorzuheben ist der einleitende Forschungsüberblick aus der Feder von Massimo Firpo in englischer Sprache.

Peter Schmidt

Nicole Reinhardt, Macht und Ohnmacht der Verflechtung. Rom und Bologna unter Paulus V. Studien zur Frühneuzeitlichen Mikropolitik im Kirchenstaat, Frühneuzeit-Forschungen Bd. 8, Tübingen (Bibliotheca Academica) 2000, pp. 481, DM 98. – Si può certamente affermare che Bologna sia stata, fra le città dello Stato Ecclesiastico della prima età moderna, quella che ha suscitato il maggiore interesse nella più recente storiografia. E i risultati delle ricerche sono stati spesso vivacemente contrastanti, a dimostrazione che la policroma realtà politico-istituzionale, non solo cittadina, ed il modularsi del suo rapporto con Roma mal si lasciano ricondurre a spiegazioni univoche o, peggio ancora, forzatamente patriottiche. L'attenzione dell'A. si concentra, in questo libro, che è il risultato di profonde ed accurate ricerche compiute in archivi bolognesi, romani e vaticani, sui rapporti sociali, di protezione e clientage, che negli studi più recenti si sono proposti come fruttuose griglie interpretative dei processi di formazione degli apparati burocratici e statuali e della mobilità sociale in età moderna. L'A. assume, criticamente, come strumento di indagine il concetto di *Verflechtung*, formulato da Wolfgang Reinhard nel suo famoso studio del 1979 ed applicato poi con successo – come dimostra anche questa ricerca – come una lente d'ingrandimento per analizzare la micropolitica, cioè il peso dei rapporti interpersonali, delle mediazioni, delle amicizie nell'indirizzare la ‚grande' politica, la formazione ed il consolidarsi degli apparati amministrativi, nel determinare insomma quei caratteri nei quali è stata ravvisata la ‚modernità', e la modernità degli stati occidentali in specie. Concetti mutuati dalla sociologia e dalla socioantropologia non sono qui rigidamente assunti come modelli, ma, come si afferma (p. 40), diventano duttili strumenti di indagine per analizzare il comportamento individuale in rapporto al sistema sociale. Il libro si articola in quattro capitoli, preceduti da un'ampia introduzione problematica e metodologica, nella quale l'A. chiarisce sia gli ambiti di ricerca affrontati e, più in generale, puntualizza la peculiarità del rapporto fra Bologna e Roma fra la fine del Cinquecento ed il pontificato Borghese, individuando in esso il tournant cronologico decisivo per l'affermazione in senso assolutistico del potere pontificio. Un'ampia appendice (pp. 365–425) ed un'aggiornata bibliografia completano il volume. I capitoli iniziali (2: Personen und Institutionen, pp. 50–148 e 3: Spielräume der Politik, pp. 149–206) sono dedicati alle istituzioni bolognesi, al loro modificarsi in epoca tardocinquecentesca ed alla politica pontificia nei confronti della città, dei suoi ceti dirigenti – in particolare dell'aristocrazia senatoria, ma anche al ruolo determinante svolto dal legato papale, definito „cerniera" fra Roma e Bologna, fra la corte romana, la famiglia pontificia e la stessa persona del papa che, come nel caso di Paolo V, ma anche di Urbano VIII, erano stati, negli anni precedenti, anche legati nella

seconda città dello Stato Ecclesiastico. Come osserva infatti l'A., il legato fu al tempo stesso ed a seconda delle circostanze, protagonista e vittima della politica, spesso contraddittoria, attuata a Roma (p. 124). Il legato, con la sua corte, erano chiamati ad assolvere quel decisivo ruolo di mediazione degli interessi locali, cetuali e personali, con il disegno romano di rafforzamento dell'autorità pontificia in una città gelosa delle sue ‚libertà'. Un compito non sempre facile né coerente, soprattutto in materia di governo della giustizia e nel rapporto con le potenti casate nobili bolognesi. Ma proprio questa libertà bolognese, che ha dato di recente spunto a specifici studi tesi a sottolineare il carattere contrattualistico del rapporto fra il governo pontificio e Bologna in età moderna (come ha voluto dimostrare, ad esempio, A. De Benedictis) viene analizzata da N. Reinhardt anche come mito, creato sì nel passato, ma ripreso da studi recenti, definiti qui più come un monologo condotto solo su fonti bolognesi: Bologna, insomma, non era – secondo N. Reinhardt – la Repubblica di San Petronio (p. 206). Lo studio di N. Reinhardt presenta un'analisi integrata delle fonti bolognesi con quelle romane e, alla corrispondenza, non solo ufficiale, inviata dal legato al cardinal nepote, si unisce la ricca documentazione della corrispondenza privata. Così i rapporti di patronage, l'amicizia, la fedeltà, ma anche la liberalità – che consiste nella distribuzione e nell'uso delle risorse per creare consenso e clientele – sono viste dall'alto e dal basso, come ben dimostra, ad esempio, il capitolo 4, nel quale si affronta il tema della parentela spirituale e si colgono tutte le implicazioni, materiali ed immateriali del padrinaggio. In questo quadro documentario si materializzano così i rapporti informali: quali possibilità offriva Bologna per la creazione di clientele papali e, di conseguenza, per avviare una mobilità sociale attraverso il patronage, la protezione, ma anche la valutazione di meriti e specifiche competenze? A queste problematiche sono dedicati i successivi capitoli (4: Hinter den Kulissen: Die Bedeutung der informellen Strukturen, pp. 207–263 e 5: Die Klientel auf dem Weg von Wort zur Tat, pp. 264–361). Se è vero che la clientela papale si formava alla fine del pontificato, si considera quale fu il rapporto fra le clientele ereditate dai passati pontefici e quelle create dal neoeletto papa negli anni precedenti: Bologna, come si è visto, è stata spesso una tappa fondamentale del cursus honorum curiale, ma la città aveva anche assottigliato, dalla fine del Cinquecento, le presenze dei suoi cittadini nella corte e nella curia pontificia. Dunque, il pontificato Borghese mise in luce, secondo l'A., le difficoltà e le inevitabili contraddizioni del rapporto fra il dominio pontificio e la città. Da una parte le famiglie senatorie bolognesi non divennero mai clienti del Borghese, salvo poche eccezioni rintracciabili in quelle compagini che già avevano una tradizione curiale: in questa incapacità di attrarre a sé l'aristocrazia senatoria l'A. ravvisa la debolezza del governo

dei Borghese a Bologna. La politica di patronage non era condotta sistematicamente né seguiva strategie di lungo periodo: la natura ‚mutevole' della monarchia papale rendeva questa politica occasionale, soggetta al variare delle ‚congiunture' non sempre favorevoli per dispensare risorse in un'unica direzione. L'esempio dei Borghese non è infatti isolato, ma può rappresentare un valido parametro per verificare, in altri momenti, il rapporto fra la corte romana e le articolazioni sociali della periferia dello Stato Ecclesiastico. A Bologna, dunque, Paolo V e la sua corte poterono costruire una propria clientela soprattutto fra le famiglie del patriziato cittadino, che dettero così corpo ad un nuovo gruppo sociale, opposto sia all'antica feudalità, sia alle famiglie che traevano la loro forza dal Senato (p. 362). Giudici e notai, come mostrano i dati e gli esempi forniti in questa ricerca, furono gli elementi sociali più toccati dal rapporto clientelare che portò anche, di conseguenza, a realizzare concretamente la volontà pontificia in un ambito delicato come il governo della giustizia. Ma non era questa una strategia ben praticata dai sovrani della prima età moderna per rafforzare il loro potere? Cosa aveva fatto, ad esempio, Cosimo I nel ‚costruire' il principato? E quanto è diversa, allora, la vicenda di Bologna da quella vissuta da altre città dello Stato Ecclesiastico (e non solo), quando si vennero a trovare inserite in uno stato territoriale? Un'analisi comparata potrà ora avvalersi di fondamentali contributi, come il presente studio, per mettere in luce non più solo i livelli istituzionali del potere, ma perché, anche nell'informalità dei rapporti sociali, in quella sfera del ‚privato' inscindibile dalla sfera ‚pubblica', possano emergere con maggiore evidenza le molteplici modulazioni del rapporto fra centro e periferia, fra città e contadi, fra sovrano e oligarchie locali negli stati italiani della prima età moderna.

Irene Fosi

Nuntiaturberichte aus Deutschland. Die Kölner Nuntiatur, Bd. IV/2.1–2, Nuntius Atilio Amalteo (1607 Oktober–1610 Oktober), im Auftrag der Görres-Gesellschaft bearb. von Stefan Samerski, Paderborn (Schöningh) 2000, LXIII, 1069 S., ISBN 3-506-76133-1, DM 236. – St. Samerski legt eine solide gearbeitete Ausgabe der Nuntiaturkorrespondenz (1317 Schreiben) Atilio Amalteos in zwei Halbbänden vor. An den weniger geglückten ersten Band dieser Nuntiatur von K. Wittstadt (IV.1, 1606 Sept.–1607 Sept.) anschließend, ist damit die gesamte Amtszeit dieses aus Oderzo bei Treviso stammenden, späthumanistisch gebildeten Nuntius in Köln erfaßt. Aufgrund intensiver Nachforschungen, die 1998 zu einer eigenen Veröffentlichung geführt haben, schreibt der Vf. eine informationsreiche und präzis zusammenfassende Vita Amalteos (S. XXIII–LVI). Wie seine ganze Familie, aus der sein Onkel und Förderer Giovanni Battista (1525–1573) herausragt, wurde auch Atilio (1545–

1633), Sohn eines bekannten Arztes, durch die Begegnung mit Carlo Borromeo geprägt. Die enge Beziehung zu den Jesuiten und die Reformen des Trienter Konzils bildeten die entscheidenden Orientierungspunkte Amalteos (S. XXVI). Nach dem Studium in Padua, das er mit der Promotion in beiden Rechten abschloß, ging Atilio um 1570 nach Rom, wo er am Collegio Romano bei den Jesuiten Theologie studierte. Amalteos kuriale Karriere begann unter Gregor XIII.: Unter der Protektion von Kardinal Tolomeo Galli übte er seit 1578 verschiedene Funktionen im Staatssekretariat aus. Als Referendar beider Signaturen war er 1588/89 Mitglied der Friedenslegation Ippolito Aldobrandinis nach Polen. Wenige Wochen nach dessen Wahl zum Papst wurde Amalteo im März 1592 nach Siebenbürgen geschickt, um konfessionelle Angelegenheiten zu regeln. Auf der Rückreise über Polen führte er Verhandlungen mit König Sigismund III. (vgl. Acta Nuntiaturae Polonae XV. 1). Nach einem erneuten Aufenthalt in Ungarn als Generalkommissar der päpstlichen Truppen sandte ihn der Papst als Sekretär der Legation Kardinal Medicis nach Frankreich, wo er am Friedensschluß von Vervins beteiligt war. Wegen seines schlechten Gesundheitszustands fand er unter Clemens VIII. keine Verwendung mehr. Erst Paul V., zu dem er schon vor dem Pontifikat Beziehungen unterhalten hatte, wählte ihn im September 1606 zum Nuntius von Köln mit der Ernennung zum Titularerzbischof von Athen; nach Ablauf seiner Amtszeit kehrte er im Oktober 1610 nach Italien zurück. Als Assistenzbischof lebte er, mit humanistischen Studien beschäftigt, bis zu seinem Tod in Rom. Hochgebildet und reich an Erfahrungen trat Amalteo sein Amt an. Doch gestaltete sich sein Aufenthalt in Köln besonders schwierig, da er von Bayern abgelehnt wurde; es kam nie zur Begegnung mit Kurfürst Ernst und dessen Koadjutor Ferdinand. Zudem zwang ihn die Pest, Köln Mitte 1607 zu verlassen; ein Jahr lang hielt er sich in Koblenz auf. Auch die Geschäfte der beiden anderen geistlichen Kurfürsten liefen weitgehend an ihm vorbei. Amalteo sah sich daher weitgehend auf seine Kernaufgaben beschränkt: die Schlichtung von Streitfällen, Dispensen, die Besetzung verschiedener Pfründen und Informativprozesse. Von größerer Bedeutung waren die Bemühungen um einen Koadjutor für Paderborn und die Reformen in den Abteien Fulda und St. Maximin bei Trier, wohin er Ende September 1609 reiste und ein Jahr lang bis zu seiner Rückkehr nach Italien blieb. Es konnte nicht ausbleiben, daß Amalteo trotz guter Informanten auch über die politischen Probleme nichts wesentlich Neues für die Kurie beisteuern konnte. Dennoch wurden seine Berichte über die spanisch-niederländischen Waffenstillstandsverhandlungen, den jülich-klevischen Erbfolgestreit nach dem Tod Hz. Johann Wilhelms im März 1609 und die Ermordung Heinrichs IV. im Mai 1610 in Rom geschätzt. Aus diesem allem wird deutlich, daß der Quellenwert der Korrespondenz dieses Nuntius weit

hinter dem seines Nachfolgers Antonio Albergati zurückbleibt. Es handelt sich um eine Fülle von Einzelinformationen, die für sich gesehen oft fast wertlos erscheinen, da es bessere und aufschlußreichere Quellen gibt, etwa über den Reichstag von 1608, die Legation Millinis oder die jülich-klevische Erbfolgefrage. Erst die Gesamtserie der Kölner Nuntiaturberichte von 1584 bis 1634 bietet die Möglichkeit, die Zusammenhänge der verschiedenen Fragekomplexe zu erkennen, so z. B. die Entwicklung der nordwestdeutschen Bistümer, der Abteien Fulda und St. Maximin, der Reformorden und Missionen, der Praxis der Pfründenvergabe, der kurialen Interventionen etc. Nur in diesem Gesamtzusammenhang finden die einzelnen, oft marginalen Berichte ihren Sinn und erhält die Edition ihren Wert. Die italienischen Texte und die deutschen Regesten sind einwandfrei; ebenso sind die Anmerkungen ausreichend. Man hätte sich nur einen differenzierteren Index gewünscht; es ist nicht sehr sinnvoll, wenn man etwa unter dem Stichwort RUDOLF II., Kaiser mehr als hundert Seitenverweise findet. Der Stammbaum der Familie Amalteo, ein Porträt des Nuntius, Schriftproben und ein Foto des Amtssiegels runden die Edition ab.

Klaus Jaitner

Carmel Cassar, Sex, Magic and the Periwinkle. A Trial at the Malta Inquisition Tribunal, 1617, Malta (PIN – Pubblikazzjonijiet Indipendenza) 2000, VIII, 60 S., ISBN 99909-41-72-6, £M 1,25.– Fast zeitgleich mit Italien hat auch auf Malta, das bis ins 19. Jh. zum italienischen Kulturkreis zählte, die Erforschung der Inquisition eingesetzt. Obwohl die 1562 gegründete maltesische Inquisition von der römischen Behörde abhing, gab hier die Öffnung des römischen Inquisitionsarchivs nicht den entscheidenden Anstoß, denn die Akten des lokalen Heiligen Offiziums werden auf der Insel verwahrt und wären eigentlich seit langem zugänglich gewesen. Carmel Cassar, Lecturer an der Universität von Malta und seit seinem Buch „Witchcraft, Sorcery and the Inquisition" (Malta 1996) als Autorität auf dem Gebiet der Hexenverfolgung auf der Insel ausgewiesen, legt hier einen Hexereifall aus dem Jahr 1617 vor, der wegen seiner Verbindung volkstümlicher magischer Vorstellungen mit dem Milieu der *cortigiane* der neuen Hauptstadt Valletta seinen besonderen Reiz hat. Im ganzen bestätigt der versuchte Liebeszauber, um den es sich hier handelt, Ergebnisse Monica Kurzel-Runtscheiners zu den römischen *cortigiane* (Töchter der Venus, München 1995). Auch auf Malta mußte sich eine *cortigiana*, die wie die 28jährige Griechin Speranza de Lango das Ende ihrer aktiven Laufbahn kommen sah, mit allen Mitteln um ihre Alterssicherung bemühen, kein leichtes Unterfangen angesichts der Begrenztheit der maltesischen Verhältnisse. Während sich aber Sulpizia, die Mutter Speranzas, auch sie ehemals *cortigiana*, auf die magische Bindung der Liebhaber ihrer Tochter

aus dem Kreis mächtiger und vermögender Johanniterritter mittels eines Liebestranks verlegte, optierte Speranza selbst für eine ganz andere Strategie, die demonstrative Bindung an die Kirche. Der gute Leumund der Tochter und das Fehlen von Elementen Schwarzer Magie retteten schließlich der als Hexe einschlägig vorbestraften Mutter das Leben. Die Aussagen mehrerer der muslimischen Sklaven und Sklavinnen – Speranza besaß davon nicht weniger als sechzehn – wurden bei der Rechtsfindung von den Inquisitoren ohne jede Reserve voll berücksichtigt. Schade bei dem ansprechend aufgemachten Büchlein ist nur, daß alle Hinweise zur volkstümlich-magischen Bedeutung des Immergrün (*pervinca*, *provincha*), der Hauptzutat von Sulpizias Zaubertrank, fehlen, wie sie etwa für Mitteleuropa das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (Band 4, Sp. 673–676) liefert. P. B.

Anja Victorine Hartmann, Von Regensburg nach Hamburg. Die diplomatischen Beziehungen zwischen dem französischen König und dem Kaiser vom Regensburger Vertrag (13. Oktober 1630) bis zum Hamburger Präliminarfrieden (25. Dezember 1641), Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 27, Münster (Aschendorff) 1998, XIV, 530 S., ISBN 3-402-05678-X, DM 180. – Die in gefälligem, präzisem Stil geschriebene Marburger Dissertation untersucht die französisch-kaiserlichen Verhandlungen, die 1630–1641 trotz zunehmender militärischer Konfrontation fast ohne Unterlaß geführt wurden, ohne daß es zwischen Cherasco (1631) und Hamburg (1641) zu einem Vertragsschluß gekommen wäre. Im Mantuanischen Erbfolgekrieg und danach waren Passagen- und Protektionsfragen entlang der „Spanischen Straße" von Oberitalien bis in die Spanischen Niederlande das zentrale Problem. Daneben rückte zunehmend die Diskussion über Pässe für Savoyen, Parma, Mantua, deutsche Reichsstände, Schweden und Generalstaaten zur Teilnahme an einem Friedenskongreß in den Vordergrund. Die von H. überzeugend dargestellten Verhandlungen wurden zu einem beträchtlichen Teil über die (außer-)ordentlichen Nuntien in Wien, Paris und Köln sowie mit Hilfe venezianischer Vermittler und des Großherzogs von Toskana geführt. Ein großes Verdienst H.s liegt darin, daß sie neben ihrer eigenen Edition zweier Bände der „Papiers de Richelieu" und ungedrucktem Aktenmaterial aus Paris und Wien 72 Bände nicht edierter Nuntiaturberichte ausgewertet hat (meist Korrespondenzen mit Kardinal Francesco Barberini). Diese Überlieferung offenbart sachlich bedeutende Lücken in den Pariser Akten. H. rekonstruiert auf Grundlage der häufig im Original zitierten Quellen sehr genau die 1632–1638 als „besonders rege" (S. 8) erscheinende Vermittlungstätigkeit der Nuntien; die übergreifenden Friedens-/Waffenstillstandskonzeptionen Urbans VIII. im Vergleich zu den französischen resp. kaiserlichen sowie die Frie-

densvermittlung als sich herausbildendes völkerrechtliches Institut und ihre Funktionsweise als Instrument der frühneuzeitlichen Diplomatie werden jedoch nur peripher berührt. Überhaupt konnte mich die Arbeit in ihrem Anspruch, aus der Analyse der bilateralen französisch-kaiserlichen Beziehungen „zugleich exemplarische Erkenntnisse über Normen und Realitäten" der internationalen Beziehungen abzuleiten (S. 4), nicht überzeugen. Weder handelt die chronologische, sehr eng an den Quellen orientierte Darstellung im größeren Zusammenhang darüber, noch ermöglicht das knappe Namenregister einen systematischen Zugriff auf strukturgeschichtliche Aspekte. Die Erkenntnisse, die H. liefert, bedürfen zudem einer Ausweitung bzw. Vertiefung: Gerade bezüglich des persönlichen Einflusses von Diplomaten hat die jüngere Forschung unter Einbeziehung sozialgeschichtlicher und klientelpolitischer Aspekte sehr vielversprechende Ansätze aufgezeigt; d'Avaux' Verhandlungserfolge in Hamburg lassen sich z. B. nicht nur vor dem Hintergrund seines Könnens erklären, sein recht selbständiges Vorgehen ist nur angesichts seiner sozialen und politischen Position zu verstehen, die andere Unterhändler nicht besaßen. Die Unterscheidung der Schritte diplomatischer Verhandlungen (S. 1ff) ist für den Diplomatiehistoriker eine Selbstverständlichkeit. Problematisch erscheint die Schlußfolgerung H.s, der Kaiser und der König von Frankreich hätten sich 1630–1641 nicht im Krieg miteinander befunden. Zwar fehlt eine formelle Kriegserklärung aus diesen Jahren, faktisch gab es jedoch – wie H. selbst wahrnimmt – seit 1635 eine ständige, offene militärische Konfrontation; und auch völkerrechtlich herrschte zwischen beiden Parteien seit 1552 Kriegszustand, so daß sie „keine normalen diplomatischen Beziehungen" unterhielten (Fritz Dickmann, Der Westfälische Frieden, S. 35). Nur so erklärt sich, daß wichtige Verhandlungen über Residenten statt über Botschafter geführt wurden; diesen Unterschied kann H. jedoch nicht herausarbeiten, weil sie beide Begriffe synonym verwendet. Eine erneute Kriegserklärung oder ein Manifest waren zur Klärung der jeweiligen Positionen zwar möglich, für die Konstituierung des Kriegszustandes waren sie jedoch völkerrechtlich nicht notwendig. H. hätte die gängige Auffassung zumindest referieren müssen oder aber darlegen, daß der fast hundertjährige Kriegszustand im Bewußtsein der Zeitgenossen keine wesentliche Rolle mehr spielte. Sie erwähnt die Rechtslage aber überhaupt nicht, Anklänge daran finden sich nur in der Wiedergabe dreier Quellen (S. 224, 310, 432). H. zitiert Verträge vielfach nach DuMont statt nach neueren, besseren Editionen. Die biographische Literatur bedarf in mehreren Fällen der Ergänzung. Bei dem nicht identifizierten französischen Gesandten zum Nürnberger Kurfürstentag 1639/40, Johann von Heppe, dürfte es sich um den 1633 akkreditierten schwedischen Residenten in Paris handeln. Auffällig sind mehr als 100 Druckfehler bzw. Ungenauigkei-

ten im Detail: Der Empfänger des S. 315 Anm. 25 zitierten Briefes ist Ferdinand III. (nicht II.), S. 330 Anm. 96 fehlt die Nr. des zitierten Manuskripts, eine Person heißt in der Darstellung S. 323 Bidelbeck, im Register Bilderbeck, S. 436 wechselt der Numerus bei dem/den kurmainzischen Gesandten in Nürnberg mitten im Satz, S. 511 fehlt beim Kurztitel H., Tagebuch der Hinweis darauf, daß die Festschrift nicht gedruckt ist, usw. Daneben gibt es etwa zwei Dutzend – von mir nicht verifizierte – Quellenzitate, deren Lektüre durch Emendation oder Erläuterung hätte erleichtert werden sollen: wo z. B. steht „del non Patrone" (S. 149), „vouloit" (S. 240 Anm. 36) statt des erwarteten „vouloir", „nos" (S. 362 Anm. 8), wo die sprachliche Norm „nous" verlangt, etc. Die im übrigen sachlich zuverlässige Darstellung H.s schließt dennoch inhaltlich eine bedeutende Lücke. Dabei erkennt H. selbst, daß die Frage nach den bilateralen Beziehungen offensichtlich häufig zu kurz greift: Rücksichtnahme auf die jeweiligen Verbündeten und die Kurie determinierten den Spielraum; diese Faktoren bezieht H. angemessen in ihre Darstellung ein und würdigt dabei mit besonders verdienstvoller Aufmerksamkeit die Tätigkeit der Nuntien. Guido Braun

Maria Goloubeva, The Glorification of Emperor Leopold I in Image, Spectacle and Text, Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte 184, Mainz (Philipp von Zabern) 2000, XI, 254 S., 11 Schwarzweißabbildungen, ein Frontispiz, ISBN 3-8053-2704-8, DM 78. – Die bei Peter Burke in Cambridge entstandene Dissertation geht in elf thematischen Kapiteln der Frage nach: „How did Leopold's monarchy represent itself?" (S. 2). In den Kapiteln 1–3 werden die dynastischen, kommunikationsgeschichtlichen und höfischen Rahmenbedingungen behandelt, in 4–8 die friedens- resp. kriegszeitliche Selbstdarstellung des Monarchen und in 9–11 das Idealbild Leopolds I. als tugendhaften „Perfetto Eroe" (nach Stefano Francesco Gariboldis Lobpreis von 1658) und katholischen Monarchen sowie seine Rezeption in (außer-)höfischen Kreisen. Es handelt sich um die erste umfassende Studie der Repräsentation Kaiser Leopolds I. in panegyrischen Schriften, Zeitungen, Dissertationen, Predigten, Geschichtswerken, bildlichen Darstellungen und Theater- sowie Opernaufführungen bzw. Libretti; dagegen läßt G. Propaganda-Druckschriften polemischen Charakters – als „vehicle of propaganda, not of glorification" (S. 22 f.) und angesichts der Ungewißheit kaiserlicher Autorisierung – weitgehend außer Acht. Besondere Aufmerksamkeit schenkt sie den (weniger erforschten) italienischen und lateinischen Quellen, namentlich den „dramme per musica" als zentralem Element in der zeremoniellen Struktur des Hofes und Hauptquelle für die *autorappresentazione* Leopolds I.; sie unterscheiden sich

nach G. in dieser Funktion sowie in ihrer moralischen Thematik und in ihrer allegorischen und heroischen Ausrichtung von anderen zeitgenössischen italienischen Opern. G. analysiert in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Libretti Francesco Sbarras, Nicolò Minatos u. a., der *Dedicationes* und der bildlich festgehaltenen Bühnenbilder (insbesondere von Lodovico Ottavio Burnacini) für die Inszenierung barocker Kunstvorstellung. Es ist das Ziel der Autorin, eher die Ästhetik der Macht als den Einfluß dieser politischen Macht auf die öffentliche Meinung zu untersuchen; G. widmet sich daher hauptsächlich dem Bild Leopolds I., das in dem engen Kreis der Höflinge und Diplomaten am Kaiserhof projiziert wurde, aber z. T. darüber hinaus die lesende und schreibende Öffentlichkeit in Europa erfaßte. Leopolds Selbstdarstellung als Herrscher in den Erblanden läßt sich nach G. nicht von der als Kaiser trennen; sie erkennt kein zentralisiertes oder dauerhaftes Repräsentations-Programm am Hofe Leopolds I., wodurch dieser sich von den Höfen Philipps IV. und Ludwigs XIV. unterschied. In seiner Selbstdarstellung erweist Leopold I. sich in der Tat als Förderer der „Epoca aurea del teatro italiano a Vienna" (nach E. Ch. Salzer): Während seiner Regierung zählt G. über 400 Theateraufführungen zur Verherrlichung des Monarchen und seiner Dynastie; dagegen habe er nur wenig architektonische Schaffensimpulse gegeben. Den Primat des italienischen Theaters erklärt G. u. a. durch die dynastischen Verbindungen zu den Gonzaga und Medici und den daraus folgenden Einfluß italienischer Hofkultur. G. analysiert auch die Bedeutung der italienischen Malerei und die Rolle des Italienischen als prädominanter Sprache der „multilingual culture" des Wiener Hofes und vieler von ihm angeregter Publikationen (Zeitungen, Biographien etc.). Ihr entgeht aber bei der Darstellung der Grenzen des italienischen Einflusses, daß Leopold I. nach den Reichsgesetzen in offiziellen Ansprachen an italienischsprachige Untertanen sich des Lateinischen oder Deutschen bedienen mußte – nicht: konnte (vgl. S. 78). Überhaupt scheint ihr unbekannt zu sein, daß es für den Gebrauch der Sprachen bestimmte Regeln und Vorschriften gab; G. kann daher nur konstatieren, welche Sprachen in welchem Kontext benutzt wurden, aber nicht immer erklären, warum. Sie verfolgt mit ihrer weitgehend werkimmanten Studie, die das Problem der Rezeption absichtlich nur nachgeordnet behandelt, einen durchaus diskutablen Ansatz, liefert aber eine kohärente Studie, und v. a.: Die Darstellung löst vollauf das ein, was die Einleitung verspricht. Obwohl Leopold als Träger der dynastischen Tradition erscheint, bewahrte sein Bild nach G.s Schlußfolgerungen durchaus Eigenständigkeit. Die scheinbar statische, idealistische Selbstdarstellung des Kaisers vermochte sich politischen Entwicklungen anzupassen, während sie dem Wandel des geistigen Klimas stärker widerstand. Panegyrika und Hofopern waren die wichtigsten Medien der von Emblemen und Allegorien gepräg-

ten kaiserlichen Selbstdarstellung, „deeply embedded in the conventions of baroque Italian and Latin poetry" (S. 230). Inhaltlich verstand sich der Kaiser als seinen Gegnern moralisch überlegener Bewahrer des inneren und äußeren Friedens, des idealen Status quo; in den 1680er und 1690er Jahren traten dagegen die glänzenden militärischen Erfolge in den Vordergrund. Es gelang, über den Kreis der höfischen Rezipienten hinaus ein durchaus positives Kaiserbild zu prägen. Die Arbeit ist sprachlich prägnant und gedanklich stringent; sie hätte vermutlich hinzugewonnen, wenn einige Gedanken vertieft worden wären. Das Buch ist mit sorgsam ausgewählten Abbildungen versehen und sauber redigiert; einige der wenigen Fehler seien hier genannt: Der französische Historiker des Barock heißt Victor-Lucien Tapié, nicht Victor-Louis, wie G. mehrfach fälschlich schreibt (S. 17 Anm. 64, 247, 254); auf S. 40 Anm. 43 lies „1576–1612" statt „1756–1613"; in der Vorlage des Zitats auf S. 213 Anm. 1 heißt es korrekt „la musica fu buonissima", nicht „... fa ..."; es erscheint zudem fraglich, die Belagerung La Rochelles unter die militärischen Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges zu rechnen (S. 60). Das Buch schließt mit einem knappen Personenregister; ein Sachregister – oder doch zumindest die Aufnahme von Orten, Werken und Körperschaften, beispielsweise der religiösen Orden (v. a. der Jesuiten), in das Personenregister – wäre sehr wünschenswert gewesen. Guido Braun

Fabio Marri, Maria Lieber (Hg.), Die Glückseligkeit des gemeinen Wesens. Wege der Ideen zwischen Italien und Deutschland, Italien in Geschichte und Gegenwart 14, Frankfurt a. M. – Berlin – Bern (Lang) 1999, 230 S., ISBN 3-631-35214-X, SFr. 48. – Nachdem F. Marri und M. Lieber (zusammen mit C. Weyers) vor zwei Jahren „Lodovico Antonio Muratori und Deutschland" veröffentlichten (s. QFIAB 78 [1998]), haben sie nun den hier anzuzeigenden Sammelband herausgegeben, in dem die Vorträge abgedruckt sind, die im Dezember 1997 auf einer Tagung in Dresden gehalten wurden. Bereits mit dem Titel des Sammelbandes zielen die beiden Herausgeber jedoch auf einen anderen Sachverhalt als Muratoris Übersetzer im 18. Jh., denn für Marri und Lieber dient er dazu, „die Zufriedenheit der Gelehrten in Italien und Deutschland über den gemeinsamen Austausch zu beschreiben" (S. 14). Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um eine Sammlung von in erster Linie literaturwissenschaftlichen Aufsätzen, infolgedessen zielt auch der Untertitel des Tagungsbandes nicht auf die von Franco Venturi gemeinte *circolazione delle idee*; vielmehr befassen sich die meisten Beiträge mit den literarischen Beziehungen zwischen Italien und Deutschland im 18. Jh., von der Frühaufklärung bis zur Empfindsamkeit. In ihrem Beitrag „Jacob Wilhelm von Imhofs Korrespondenz mit Muratori (1696–1705)" unternimmt es M. Lie-

ber nach einer kurzen biographischen Skizze Imhofs, die Briefe der beiden Gelehrten, in denen sie sich genealogischen Fragen widmeten, „in den wissenschaftlichen und auch privaten Kontext der Zeit" zu stellen (S. 23), indem sie den Inhalt der Briefe paraphrasiert. Die 16 Briefe, die Imhof an Muratori schrieb, hat Lieber schließlich noch im Anhang ihres Aufsatzes publiziert. F. Marri unterzieht zwei Briefe, die Muratori 1738 aus Memmingen erreichten, einer sprachkritischen Betrachtung. I. Pilz Talpo wertete für ihren Tagungsbeitrag elf Briefe von Pietro Giannone an Friedrich Otto Mencke aus und versucht die Beziehungen Giannones zu den Leipziger *Acta Eruditorum* herauszuarbeiten; ohne grundlegende Studien über Giannone zu berücksichtigen, ist dann unter anderem im Fall der *Istoria civile del regno di Napoli* nicht etwa vom *giurisdizionalismo*, sondern von „‚protestantischen' Positionen" die Rede, die „im Schatten der neapolitanischen Rechtsschule herangereift" seien (S. 136). Die Ausführungen von G. van Gemert befassen sich mit Muratori, der ebenfalls zu dem Netz italienischer Korrespondenten der *Acta Eruditorum* gehörte. Allerdings erstreckte sich die aktive Mitarbeit von Muratori im wesentlichen auf die Zeit, als sich die Frage um die Herrschaftsverhältnisse in Comacchio zwischen dem Papsttum und dem Haus Este zuspitzte. In der Auseinandersetzung um Comacchio, das 1725 endgültig an den Kirchenstaat fiel, dienten Muratori die *Acta* als ein politisches Forum um die Position und Ansprüche der Este mit historisch-juristischen Argumenten zu verteidigen. Die Bemühungen von Scipione Maffei, durch zahlreiche Rezensionen die Schriften Muratoris bekannt zu machen, schildert F. B. Crucitti Ullrich. Aurelio de' Giorgi Bertola sind drei Tagungsbeiträge gewidmet: G. Cantarutti schildert den Rimineser Abt als Vermittler deutscher Literatur in Italien, seien es nun die Übersetzungen von Geßner oder eine *Idea della bella letteratura alemanna*. Die Darstellung und Wahrnehmung von Mord und Selbstmord bei Bertola, Gian Lodovico Bianconi, Vincenzio Monti und Johann Wolfgang von Goethe stellt I. M. Battafarano dar. G. Berger vergleicht in seinem Beitrag Bertolas bereits ganz im Zeichen der Empfindsamkeit stehenden *Viaggio sul Reno* mit den Reiseberichten von Carlo Denina und Carlantonio Pilati. Während Denina in seinen *Lettere brandeburghesi* den Stand deutscher Bildung ganz im Stile einer Gelehrtenkorrespondenz schilderte, kritisierte Pilati die überkommene deutsche Kleinstaaterei und die Rückständigkeit katholischer Territorien. Frank Jung

Carl Alexander Krethlow, Der Malteserorden. Wandel und soziale Vernetzung im 19. Jahrhundert, Berlin u. a. (Lang) 2001, 812 S., ISBN 3-906765-94-6, DM 162. – Carl Alexander Krethlows Berner Dissertation von 1997 ist eine schwergewichtige Arbeit – vom Umfang und von der Qualität der

Ausführungen her. Trotz des manchmal etwas schwerfälligen Stils ist sie eine informative, quellengesättigte Darstellung des Malteserordens im 19. Jh. Sie stellt zweifellos einen bedeutenden Beitrag zur Adelsforschung dar, die seit Arno Mayers 1981 erschienenem fulminanten und provokativen Werk über das Fortleben des Ancien Régime im 19. Jh. sich immer wieder die Frage stellt, wie die alten Eliten in den modernen Zeiten sozialen, ökonomischen und kulturellen Wandels ihre Stellung behaupteten oder transformierten. Daß sich dahinter eine schon seit den 80er Jahren aufkeimende Kritik an linearen Modernisierungsvorstellungen verbirgt, ist offensichtlich. Die Rolle des katholischen Adels als ein Organisator des katholischen Milieus seit dem 19. Jh. ist wohlbekannt. Seines direkten politischen Mandats durch Mediatisierung, Auflösung von Ländern und Entstehung des modernen zentralen Flächenstaates in Deutschland und Italien oftmals beraubt und spätestens seit der Französischen Revolution kulturell in Europa aus der vordersten Linie verdrängt, entdeckte er seine Fähigkeiten als Verteidiger des rechten Glaubens, Organisator des Massenkatholizismus, Interessenvertreter und Leiter der katholischen Wohltätigkeit. Dies gilt vorzugsweise – aber bei weitem nicht nur – für den katholischen Adel des expandierenden Preußens, der seiner territorialen Unabhängigkeit verlustig gegangen, im protestantischen Staat eine neue Form der Selbstvergewisserung suchte. Ähnliches läßt sich z. B. auch für den sizilianischen adligen Großgrundbesitz nachweisen (S. 621). Der Vf. ist sich dieser historischen Konstellationen bewußt, und indem er die Geschichte des Ordens immer wieder gekonnt in die allgemeine historische Entwicklung einordnet, entsteht weit mehr als nur eine Ordensgeschichte im engeren Sinne. Gleichzeitig hat er das Kunststück fertiggebracht, eine wahrhaft gigantische Menge an aus zum großen Teil ungedruckten Quellen gewonnenen Details zur Geschichte des *Souveränen Ritterlichen Ordens des Heiligen Johannes vom Spital zu Jerusalem* im 19. Jh. fast handbuchartig verfügbar zu machen: u. a. eine komplette Eintrittsliste von 1800 bis 1918. – Der altehrwürdige, aber inzwischen ziemlich verkommene Ritterorden geriet 1798 mit der Eroberung Maltas durch Napoleon in eine tiefe Krise. 21 der 25 Großpriorate mußten aufgelöst werden. Von der Restauration keineswegs wieder in seine alten Rechte eingesetzt, litt der Orden an Selbstüberschätzung, die seiner Regeneration im Wege stand. Doch schrittweise erholte er sich. Zunächst wurde die Möglichkeit, Ehrenritter des Ordens zu werden – was bisher nur souveränen Fürsten möglich gewesen war – erheblich ausgeweitet. Zwar blieb dieser „Dritte Orden" von der Leitung weitestgehend ausgeschlossen, sicherte aber die Existenz der Ritterschaft. Die Ehrenritter der italienischen und deutschen Länder und der österreichisch-ungarischen Monarchie, also des späteren Dreibundes, bildeten fortan das Rückgrat des Malteserordens (S. 613), während

die eigentlichen Ordensangehörigen vorzugsweise aus den italienischen und böhmischen Großprioraten stammten, wobei es wiederum eine deutliche Konzentration auf bestimmte Familien gab, die im Orden eine wichtige Rolle spielten, allen voran die Familie Liechtenstein (S. 421ff.). Während die Ordensspitze in der ersten Hälfte des 19. Jh. fest in italienischer Hand lag, ging sie in der Folge an Persönlichkeiten über, die für das feste katholische Bündnis zwischen Habsburg und dem Papsttum standen. So gesehen war der Orden im 19. Jh. keine internationale Organisation mehr, sondern eine transnationale mit national verankertem Zentrum und einer länderübergreifenden Peripherie (S. 626). In Deutschland und der Habsburgermonarchie waren die Malteserritter ländlich-kleinstädtisch verankert. In Italien war der Orden hingegen ein städtisches Phänomen und diente dort auch und gerade immer noch als Adelsnachweis. Nur in der Habsburgermonarchie war er eine Organisation, die in den Eliten des Staates stark vertreten war, während der exklusive Charakter des Ordens und das prächtige Gewand eines Malteserehrenritters in Deutschland und Italien und mit großem Abstand in den anderen europäischen Ländern mehr eine Kompensation eines politisch deklassierten – wenn auch oftmals sehr vermögenden – Adels waren. Höhepunkt der Eintritte war die Zeit zwischen 1866 und 1885 – Zeit des Kulturkampfes und der Einigungen Deutschlands und Italiens. Die Mitgliedschaft im Orden hatte Bekenntnischarakter. Man trat ein für Kirche und Thron. An die Stelle des Islams war der Liberalismus als neuer Feind getreten. Dabei war aus der einst sehr selbständigen Kampforganisation ein dem Papsttum untergeordneter Orden geworden, was durch den Umzug der Zentrale nach Rom 1834 auch sichtbar wurde. Die Studie zeigt deutlich die konservative, ja reaktionäre und die sich in Bitternis über die vergangene Größe ergehende Mentalität im Orden auf. Die Wende hin zu einer karitativen Organisation seit den italienischen Einigungskriegen war mühevoll. Seit 1878 waren die Malteser mit zwei Sanitätsdienstzügen in die Mobilmachungspläne Österreichs eingebunden. In der internationalen karitativen Arbeit war das Rote Kreuz hingegen erfolgreicher. Der Vergleich mit anderen ritterähnlichen Organisationen des 19. und 20. Jh. drängt sich bei der Lektüre dieser Studie geradezu auf. Hierbei ist nicht nur an die entsprechenden katholischen Organisationen, sondern auch an das protestantische Pendant der Johanniter zu denken. Interessant ist aber besonders, daß auch im Bürgertum Europas und der USA die Mitgliedschaft in „Ritterorden" gerade im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jh. sehr beliebt war. Sie kopierten die katholischen Orden und indem sie zumeist sich als angebliche Nachfolger der legendären Templer darstellten, versuchten sie die existierenden katholischen Ritterorden geradezu an Echtheit und historischer Authentizität zu überholen. Zugleich diente die Erinnerung an die Hinrichtung Jean de Mo-

lays als Ausweis der Tyrannei von Papst und Krone, womit dem Liberalismus und Laizismus die historische Begründung geliefert wurde. Der Hinweis auf diese in der Geschichtswissenschaft kaum beachteten Logen, Bünde, Bruderschaften, Ritterorden und Hochgradsysteme des 19. Jh. ist deshalb wichtig, weil sie belegen, daß das „Ritterspielen" keineswegs eine rein katholisch-adlige Domäne war, sondern auch in der bürgerlichen Gesellschaft, die so ihre eigene Mythologie schuf, seinen Platz hatte. Was weltanschaulich kraß antipodisch war, stellte sich formal vergleichbar dar. Sozial gesehen waren es aber im bürgerlichen Lager keineswegs die Deklassierten, sondern die Aufstrebenden, also ein militantes Kleinbürgertum, das sich in solch religiös überhöhten liberalen, laizistischen Bruderschaften organisierte, während seit Ende des 19. Jh. ein okkultistischer Ritterkult kleinbürgerlichen absteigenden Schichten als kulturelle Kompensation diente. Die Arbeit von Krethlow lädt also ein, weiter zu forschen, zu vergleichen, zu diskutieren und zum Nachschlagen. Eine bessere Zukunft kann man einer Dissertation nicht wünschen.

Martin Papenheim

Enzo Bartocci, Le politiche sociali nell'Italia liberale (1861–1919), Roma (Donzelli) 1999, 332 S., ISBN 88-7989-413-7, Lit. 38.000. – Ziel des vorliegenden Bandes ist nicht so sehr die Herausarbeitung eines – vom Autor im übrigen als fragwürdig gesetzten – Kern des Wohlfahrtsstaates, der sich auf die obligatorische Sozialversicherung beschränkte, sondern deren Einordnung in eine umfassend verstandene Sozialpolitik, die auch die Armenfürsorge wie die Arbeiterschutzgesetzgebung umgreift. Als Leitfaden dient B. die herausragende Rolle, die seiner Auffassung nach das Zusammenspiel („rapporto biunivoco") zwischen der Konfliktbereitschaft der Arbeiterschaft zur Erlangung ihrer sozialen und politischen Rechte einerseits und den darauf reagierenden Konsensangeboten seitens der staatlichen Institutionen andererseits eingenommen hat. Zur besseren Einschätzung dieser Prozesse für Italien skizziert er dabei kurz das deutsche und das britische Modell als die beiden Eckpunkte in den damaligen europäischen Entwicklungen. Für Deutschland stellt B. fest, daß die Bismarcksche Sozialpolitik im Vorgriff auf die drohende soziale Frage und die Massenmobilisierung habe antworten wollen, aber die von der Arbeiterbewegung ausgehende Konfliktträchtigkeit zunächst nicht habe reduzieren können. Für England hingegen unterstreicht er den Gleichschritt von ökonomischer Entwicklung, Arbeitermobilisierung und sozialpolitischen Maßnahmen, in denen sich die jeweiligen politischen Kräfteverhältnisse ausgedrückt hätten: Beginnend mit Arbeiterschutzgesetzen habe sich auf diese Weise nach und nach ein umfassendes soziales Sicherungssystem auf der Basis eines grundsätzlichen Konsenses zwischen den entscheidenden

gesellschaftlichen Kräften herausgebildet. Aufgrund der zentralen Rolle, die die Existenz einer Arbeiterklasse für seinen Ansatz spielt, skizziert B. mit Blick auf das liberale Italien zunächst die Verspätungen im Industrialisierungsprozeß. Diese Verspätungen zieht er immer wieder als Erklärungsmuster heran für die beherrschende Sellung der privaten (katholischen) Wohltätigkeitsstiftungen in der Armenfürsorge, für die Bedeutung der Arbeiterunterstützungsvereine und die von ihnen ausgehende gleichzeitige Ablehnung der eigenen staatlichen Anerkennung, überhaupt für das Fehlen einer Sozialgesetzgebung, auf deren vielfältige Entstehungsgründe er andererseits eingangs selbst noch hingewiesen hat. Mit der stärkeren Mobilisierung der Arbeiterschaft von (sozialistischer) Partei und Gewerkschaften sei es dann um die Jahrhundertwende zu einschneidenden sozialpolitischen Maßnahmen mit dem Ziel der staatlichen Institutionalisierung der Konflikte gekommen; dieser Prozeß sei schließlich vom Faschismus unterbrochen worden, vermutlich wiederum aufgrund der Unreife der italienischen Bourgeoisie. Die Frage stellt sich, ob hier weniger von einem italienischen Sozialstaatsmodell als vielmehr von einem zwischen „britischen" und „deutschen" Elementen schwankenden italienischen Entwicklungsweg gesprochen werden sollte; zweifellos unrichtig ist in ihrer Absolutheit die Aussage, der Katholizismus habe über lange Zeit des hier untersuchten Zeitraumes einer Sozialversicherungspflicht ablehnend gegenübergestanden. Daß Tocqueville schließlich das preußische Allgemeine Landrecht des Sozialismus verdächtigt habe (S. 40), scheint fraglich, läßt sich aber nicht nachprüfen, da die Quellenangaben nicht stimmen. Der Anhang bietet einige Gesetzestexte aus der Zeit zwischen 1898 und 1919, die wenigen Fußnoten, deren Nummern im laufenden Text versehentlich nicht ausgedruckt wurden, zumeist erläuternde Zitate oder historische Erklärungen.

Gerhard Kuck

L'industria, a cura di Franco Amatori, Duccio Bigazzi, Renato Giannetti e Luciano Segreto, Storia d'Italia, coordinata da Ruggiero Romano e Corrado Vivanti, Annali 15, Torino (Einaudi) 1999, 1332 S., ISBN 88-06-14345-X, € 82,63. – In der Reihe der monographischen Jahrbücher der monumentalen Geschichte Italiens aus dem Hause Einaudi wurden in der Vergangenheit Themen wie „Vom Feudalismus zum Kapitalismus", „Photographie", „Wissenschaft und Technik", „Intellektuelle und Macht", „Landschaft", „Freie Berufe", „Juden in Italien", „Ernährung", „Siedlung und Territorium" und andere mehr behandelt. Die achtzehn umfangreichen Beiträge des fünfzehnten Bandes nehmen sich der Industrie an. Der erste Teil ist dem Zusammenhang von industrieller und allgemeiner wirtschaftlicher Entwicklung gewidmet. Nach der einleitenden Übersicht von Luciano Segreto wenden sich Nicola Crepas

den Voraussetzungen der Industrialisierung, Albert Carreras der quantitativen Analyse der industriellen Entwicklung und Stefano Battilossi dem Zusammenhang zwischen Märkten und Konzentrationsprozessen zu. Segreto spannt den Bogen seiner Erzählung von der Mitte des neunzehnten bis zum Ende des zwanzigsten Jahrhunderts. Für den um Überblick über Etappen und Ereignisse bemühten Leser ist seine Zusammenfassung von großem Nutzen. Sie folgt der bekannten These, wonach die industriellen Eliten des Landes „keine Strategie" (S. 52) besessen hätten, weshalb andere Faktoren, vor allem „äußere Zwänge", die Richtung und den Erfolg der Industrialisierung bestimmten. Am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts habe sich das industrielle Bürgertum endlich „zur allgemeinen Klasse, d. h. zur Interpretin der die Allgemeinheit betreffenden Bedürfnisse, Bestrebungen und Interessen" (S. 83) erhoben. Ob diese Umschreibung der zunehmenden Anpassung von Kultur, Politik und allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens an die Bedürfnisse von Markt und Unternehmen der Parabel der italienischen Industrie gerecht wird, sei dahingestellt. Dem Rezensenten erscheint sie vor allem als Apotheose einer historiographischen Tradition, die es dem italienischen Kapitalismus hauptsächlich übelnahm, kein „richtiger" oder „moderner" gewesen zu sein. Crepas läßt in seinem Beitrag noch einmal die wichtigsten historiographischen Debatten der letzten Jahrzehnte über die Voraussetzungen und Bedingungen der Industrialisierung in Italien Revue passieren. Neues trägt Battilossi dank seiner Analyse von Konzentrationsprozessen und Marktmacht der industriellen Unternehmen bei. Carreras stellt einer älteren Schätzung des industriellen Produktionsindexes seinen eigenen, die konjunkturellen Schwankungen leicht akzentuierenden Index gegenüber, sehr nützlich sind seine Branchen- und regionalen Übersichten. – Der zweite Teil ist den „Faktoren und Akteuren der Industrialisierung" gewidmet und behandelt die wichtigsten Strukturmomente, die bei der systematischen Analyse des industriellen Wandels nicht fehlen dürfen: Pier Angelo Toninelli stellt mit der „Energiefrage" den zentralen Nachteil in der Güterausstattung des Landes, der die Industrialisierung bis in die 1950er Jahre stark behinderte, in den Mittelpunkt und geht auf die Probleme der Energiepolitik nach dem Ölschock von 1973 ein. Renato Giannetti arbeitet die langfristigen nationalen Charakteristika des „technischen Fortschritts", nämlich Abhängigkeit und Adaption von ausländischer Technologie sowie Spezialisierung in Produktsparten von niedrigem technischem Gehalt, heraus. Giuseppe Conti und Giandomenico Puluso befassen sich mit den „Banken und der Finanzierung der Industrie" bzw. mit den „Instituten für Spezialkredit", d. h. den spezifischen Formen der Industriefinanzierung in Italien, die zwar unter bestimmten historischen Bedingungen die industrielle Akkumulation beschleunigt, doch zugleich die familiengestützte Eigen-

tumsform und die Insuffizienz des Kapitalmarktes perpetuiert haben. Andrea Giuntini analysiert den – seiner Ansicht nach unzureichenden, weil schlecht koordinierten – Beitrag der „Infrastrukturnetze" zur wirtschaftlichen Entwicklung. Marco Dorias Aufsatz über „die Unternehmer zwischen Strukturzwängen und neuen Möglichkeiten" entwickelt ein breites, zeitlich und sektoral differenziertes Panorama der industriellen Unternehmerschaft, das überzeugend erklärt, warum diese Gruppe, von besonderen Umständen und Interessenlagen abgesehen, sich darüber im klaren und einig war, „daß die eine oder andere Form von [staatlichem] Schutz angebracht" sei (S. 686). Während Franco Amatori den Protagonismus der „Großunternehmen" in der italienischen Industriegeschichte unterstreicht, wenden sich Andrea Colli den „kleinen Unternehmen und der ‚Kleinindustrie' bis 1945" und Marco Bellandi den kleinindustriellen „Industriedistrikten des Dritten Italien nach dem Zweiten Weltkrieg" zu. Die drei Beiträge ergeben und erklären zusammengenommen den doppelten Befund, wonach das heutige Bild Italiens auf den Exportmärkten zu Recht von den komparativen Vorteilen der Kleinunternehmen geprägt wird, aber dennoch über weite Strecken des vergangenen Jahrhunderts Großunternehmen die stärkste Triebkraft der Industrialisierung gewesen sind. – Der dritte Teil ist mit „Kulturen, Gesellschaft und Institutionen" überschrieben. Duccio Bigazzi behandelt die betrieblichen „Organisationsmodelle und -praktiken", Giuseppe Berta die Auseinandersetzungen und Formen der Zusammenarbeit zwischen „Unternehmen und Gewerkschaften", Michelangelo Vasta die Fragen von „Humankapital und wissenschaftlich-technischer Forschung", während Giovanni Federico und Renato Giannetti in ihrem Beitrag über „die Industriepolitik" einmal mehr die im Vergleich mit anderen europäischen Ländern mangelnde Effizienz beklagen (S. 1159). Giovanni Gozzini analysiert die „Wohlfahrtspolitik" während der langen Jahrzehnte der industriellen Gesellschaft, bis zur jüngsten Krise ihrer Institutionen. Der Band schließt ab mit Raffaele Titis Beitrag zu „Unternehmen, Unternehmern und Recht", in dem die über hundertjährige Evolution des rechtlich-institutionellen Rahmens, in dem Unternehmen agierten und agieren, dargestellt wird. – Es ist hier nicht möglich, auf die Einzelheiten und unterschiedlichen Ansätze der auf dreizehnhundert Seiten ausgebreiteten Beiträge einzugehen, noch die hin und wieder divergierenden Ansichten und Schlußfolgerungen der Autoren zu würdigen. Ganz dem Anspruch der Reihe verpflichtet ist es den Herausgebern durch die Einbeziehung hervorragender Experten gelungen, die Ergebnisse mehrerer Jahrzehnte Forschung systematisch aufzubereiten. Durch den schlüssigen Aufbau sind die Beiträge zu einem informativen, durchaus nicht redundanten Gesamtwerk über die italienische Industrie zusammengefügt worden, das von allen mit der Materie zentral oder auch nur am Rande Befaßten zu Rate gezogen werden sollte. Rolf Petri

Benny Lai, Affari del papa. Storia di cardinali, nobiluomini e faccendieri nella Roma dell'Ottocento, 2ª edizione, Bari – Roma (Laterza) 1999, VII, 253 S., ISBN 88-420-5812-2, Lit. 30.000. – Seit über 40 Jahren ist Benny Lai, als Vatikankorrespondent von „Il Resto del Carlino" (Bologna) und „La Nazione" (Florenz), eine feste Größe in der seriösen Berichterstattung rund um den Vatikanstaat. Der inzwischen 75 Jahre alte Journalist tritt daneben regelmäßig als Autor wissenschaftlicher Werke zur Geschichte von Vatikan bzw. Kirchenstaat vor ein größeres Publikum. Sein hier anzuzeigendes Buch ist einer eher unbekannten Figur im Kirchenstaat des späten 19. Jh., dem römischen Prälaten Enrico Folchi (1838–1919), gewidmet. Von Kardinal Lorenzo Nina (1812–1885) protegiert gelang Folchi ein steiler Aufstieg im päpstlichen Rom: Vom Dozent für Mathematik im „Seminario Romano" über die Würden eines Domherrn an S. Giovanni in Laterano sowie S. Pietro in Vaticano wurde er kurz vor seinem 40. Geburtstag zum „Prelato Segretario della Commissione amministrativa dei beni della Santa Sede" berufen. Leo XIII. (1878–1903) hatte diese Kommission 1878 gegründet, um die im Pontifikat Pius' IX. (1846–1878) nur unfachmännisch und sehr improvisiert gehandhabte Finanzverwaltung des Papsttums grundlegend zu reformieren, ihre Ressourcen zu bündeln und ihre Gewinne zu optimieren. Die Schlüsselstellung des geschäftsführenden Sekretärs wurde dem jungen Folchi übertragen. Rund 13 Jahre hielt Monsignor Folchi sich auf diesem ‚Schleudersitz', dann wurde er im Juni 1891, wegen fehlgeschlagener Spekulationen mit römischen Eisenbahn- und Wasserbau-Aktiengesellschaften, durch (den älteren) Mario Mocenni (1823–1905) abgelöst. Mocenni konnte den finanziellen Schaden für das Papsttum in Grenzen halten und wurde 1893 zum Kardinal kreiert, Folchi hingegen zur Unperson deklariert. Eine bereits als Druckfahnen vorliegende Rechtfertigungsschrift mußte auf Befehl des „Heiligen Offizium" von Folchi 1908 wieder zurückgezogen werden. L. schöpfte in erster Linie aus den ihm von Folchis Nachkommen zur Verfügung gestellten „carte Folchi", die er schon in seinem Werk „Finanze e finanzieri vaticani tra l'ottocento e il novecento" (2 Bände, Mailand 1978) benutzte und zu denen auch zuvor genanntes Manuskript zählt, sowie anderen Familienunterlagen. Daneben flossen Informationen aus den Akten der Heiligsprechungsprozesse für die Päpste Pius IX. und Pius X., den im Vatikanarchiv verwahrten Dokumenten der päpstlichen Finanzabteilungen jener Zeit, den römischen Notarsarchiven und zeitgenössische Zeitungsberichte in diese Arbeit ein. L. hat sein Opus in sieben Kapitel untergliedert: Das erste Kapitel (S. 3–51) umfaßt Folchis Aufstieg unter Pius IX. Die folgenden vier Abschnitte (S. 53–161) gehen auf Folchis Amtszeit als Sekretär der Güterverwaltung und seinen Sturz ein. In den beiden letzten Kapiteln (S. 163–209) werden die Rehabilitationsversuche Folchis sowie seine Sicht der nach ihm

praktizierten Finanzpolitik im Vatikan beleuchtet. Im Anhang (S. 213–244) publiziert L. zwei von insgesamt 58 Anlagen, die Folchi seinen unterdrückten Memoiren von 1908 beigefügt hatte und die sich mit seiner Sicht des Crash von 1891 befassen. Die „carte Folchi" sind ein einzigartiges Dokument zur vatikanischen Finanzwirtschaft in ihrer Anfangsphase (Zusammenarbeit mit dem „Banco di Roma", den Rothschild, dem römischen Adel), wie zur klerikalen Machtpolitik am Hofe Leos XIII. Häufig mißt L. den zweifellos apologetischen Zeilen seines „Helden" etwas zu unreflektiert Bedeutung bei – etwa bei der arg negativen Analyse von Mocennis Aktivitäten. Hier wäre es ratsam gewesen, sich aus anderen Quellen (Molajoni, Baumgarten) über die Gründe seiner Handlungen zu informieren. Zudem scheint das Buch ‚mit heißer Feder' geschrieben worden zu sein, enthält es doch auch bei Jahreszahlen (S. 6 und 207) einige Tippfehler. Dennoch bietet L. mit vorliegendem Werk hochinteressante Einblicke in die Funktionsweise des päpstlichen Hofs, die Verbindungen zwischen Kurie und Kapital und das Verhältnis zwischen geistlichem und weltlichem Rom am Ende des 19. Jh. Hartmut Benz

Georg Schwaiger, Papsttum und Päpste im 20. Jahrhundert. Von Leo XIII. zu Johannes Paul II., München (Beck) 1999, 543 S., 9 Abb., ISBN 3-406-44892-5, DM 58. – Der Name des emeritierten Münchener Kirchenhistorikers Georg Schwaiger hat auch in der allgemeinen Geschichtswissenschaft einen guten Klang, gehört er doch zu den katholischen Theologen, deren weiter Bildungshorizont jede Engstirnigkeit von vornherein ausschließt. Seine 1999 erschienene Geschichte des Papsttums im 20. Jh., die streckenweise auf der „Geschichte der Päpste im 20. Jahrhundert" desselben Autors aus dem Jahre 1968 beruht, ist materialgesättigt – alleine schon die umfangreichen Bibliographien sind bemerkenswert – und steht zur Zeit im deutschen Sprachraum konkurrenzlos da. Die Darstellung ist traditionell nach Pontifikaten geordnet aufgebaut und berücksichtigt das politische und innerkirchliche Wirken der Päpste gleichermaßen. Bisweilen führt dieser biographische Ansatz dazu, daß Wichtiges von Unwichtigem, Anekdotisches von Grundsätzlichem nicht getrennt wird. Schwaiger vermeidet es nicht, mit seinen Päpsten „zu menscheln". Systematisch-querschnittsartige Überlegungen zur Veränderung der Rolle des Papsttums innerhalb der Kirche, seiner Medienpräsenz und seiner sich wandelnden Rolle im außerkirchlichen Bereich fehlen. Sicherlich hätte man sich theoriegeleitete Überlegungen zur Funktion des Religionsführers in der heutigen Zeit gewünscht, mit deren Hilfe man die zweifellos gewachsene Bedeutung des Papsttums erklären könnte. Einige Werturteile des Verfassers etwa über Pius XII., zum Katholizismus im Dritten Reich, zur päpstlichen Ostpolitik und zur „Kulturrevolution" (S. 363) der 60er Jahre wird man-

cher Leser nicht unterschreiben. Umgekehrt jedoch wird in der unzweideutigen Schilderung der Modernismuskrise und in der ausgewogenen Darstellung des II. Vatikanums die wohltuende abgewogene Liberalität des Autors sichtbar. Martin Papenheim

Ariberto Segàla, I muri del Duce, Trento (Arca) 2000, 328 S., Lit. 55.000. – Wer offenen Auges durch italienische Städte und Dörfer geht, wird auch heute noch davon überrascht, an Häusern und Mauern Inschriften lesen zu können, die unzweifelhaft aus der Zeit des Faschismus stammen. Am meisten verblüfft in dieser Hinsicht zweifellos der monumentale Obelisk vor Mussolinis Foro Italico in Rom, der nur die unmißverständliche Aufschrift „Mussolini Dux" trägt. Aber auch in der Provinz ist der Faschismus noch epigraphisch präsent. Das zeigt der Band von Ariberto Segàla, der insgesamt 112 noch erhaltene Mauerinschriften aus ganz Oberitalien, vor allem aber aus Piemont in fotografischer Abbildung dokumentiert. Zwei Fragen stellen sich dem heutigen Betrachter: Wie sind diese Mauersprüche entstanden und warum sind sie heute noch, wenn auch häufig in desolatem Zustand, erhalten? Es ist nicht die Stärke des Herausgebers, diese Fragen systematisch anzugehen. Aus seinem eher essayistischen Kommentar erhält man nur gewisse Anhaltspunkte für eine Erklärung. Zunächst einmal: Die Mauersprüche sind nicht spontan entstanden. Es handelt sich nicht um faschistische Graffitti. Sie verdanken ihre Entstehung vielmehr genauer Planung und Anweisung der faschistischen Parteizentrale in Rom. Der Herausgeber hat entdeckt, daß die Mauersprüche sämtlich in den Fogli di Disposizione des PNF in der Ära des Parteisekretärs Starace (1931–1939) als Motti vorgegeben wurden. Ausnahmslos handelte es sich dabei um programmatische Sätze aus Reden Mussolinis. Wie wir schon aus einer Untersuchung von Mario Isnenghi wissen, sollte durch die Verbreitung dieser Motti die Omnipräsenz des Duce fingiert werden. Die propagandistische Steuerung durch Worte Mussolinis explodierte geradezu nach der Ausrufung des Impero im Jahre 1936, ihren Höhepunkt erreichte sie im Jahre 1939. In diesem Jahr machte Mussolini auch eine Rundreise durch Piemont, die eindeutig der propagandistischen Kriegsvorbereitung diente. Die piemontesischen Podestà wurden aus diesem Anlaß dazu verpflichtet, an allen Orten, die Mussolini durchreiste, gut sichtbare Mauersprüche anzubringen. Dafür wurde von ihnen Geld gesammelt und geeignete Plätze an öffentlichen Gebäuden oder an Ortseingängen gesucht. Die Mauersprüche wurden nicht einfach von örtlichen Malern an die Wand gepinselt, sondern von Künstlern entworfen und von zwei Spezialfirmen hergestellt. Welches waren die Worte des großen Vorsitzenden, die an den dörflichen Mauern standen? An der Spitze finden sich bekannte faschistische Parolen wie „credere, obbedire,

combattere", „viva il Duce" oder „Il Duce ha sempre ragione". Auffällig häufig werden Parolen verwendet, welche die ländliche Bevölkerung, die vom Faschismus so umworbenen rurali, besonders ansprechen sollten. Schließlich gibt es noch einige Besonderheiten. „Asse Roma–Berlino" prangt etwa noch heute an einem Haus an einer Bahnstrecke in der Provinz Perugia. Eher komisch klingt heute die Inschrift „I soldati italiani sono i migliori del mondo". Nicht in den historischen Kontext paßt schließlich eine Mauerinschrift in Traversella in der Provinz Turin. „Achtung Bandengefahr" können wir dort auf einem Relikt des Partisanenkrieges der deutschen Wehrmacht lesen. Warum aber sind die Mauersprüche, wenn auch häufig stark vergilbt und manchmal kaum noch lesbar, bis heute erhalten geblieben? Der Herausgeber weiß auch dazu nur wenig zu sagen. Seine Behauptung, daß im ländlichen Piemont ein „gewisser kultureller Immobilismus" bestehe, trägt wenig zur Erklärung bei. Einleuchtender ist schon der Hinweis, daß es sich um ländliche Gegenden handele, in denen es nach dem Krieg keinen Bauboom gegeben habe, weshalb allenthalben die alten Häuser stehengeblieben und nicht renoviert worden seien. Doch die eigentliche Erklärung ist eine andere. Daß die Mauersprüche die Zeiten überdauert haben, ist wieder einmal der in diesem Fall im wahrsten Sinn des Wortes sichtbare Beweis für das mangelnde Interesse der Italiener, sich nach 1945 mit ihrer faschistischen Vergangenheit ernsthaft auseinanderzusetzen. Zwar gab es gelegentlich Ansätze zu einer damnatio memoriae. In manchen Inschriften ist in klassischer Manier der Name „Mussolini" getilgt worden. Bei der Inschrift „Un popolo senza spazio non può vivere" hat jemand nach dem Krieg das Wort „spazio" durch das sowjetische Symbol von Hammer und Sichel ersetzt und mit der Unterschrift „Stalin" (statt Mussolini) versehen. Doch viel auffälliger ist, daß manche Mauerinschriften noch in jüngster Zeit bewußt nicht beseitigt oder sogar restauriert worden sind. Auf der Fassade eines frisch gestrichenen Schulgebäudes in Lavenone (Provinz Brescia) ist beispielsweise Mussolinis Propagandaslogan „Disciplina, concordia e lavoro per la ricostruzione della patria" bei der Restaurierung sichtbar ausgespart worden. Vielleicht hält man ihn heute dort für zeitlos gültig. Im selben Ort ist die Fassade um den ebenfalls im überkommenen Zustand belassenen Spruch „Noi sognamo l'Italia romana" mit einer futuristisch anmutenden Malerei dekoriert worden. Vielleicht regt der vorliegende Band nun doch dazu an, sich intensiver mit dem faschistischen Alltag in der Provinz zu befassen.

Wolfgang Schieder

Alessandro Campi, Mussolini, L'identità italiana, 21, Bologna (iI Mulino) 2001, 206 S., ISBN 88-15-07912-2, Lit. 24.000. – In der von Ernesto Galli Della Loggia gegründeten und betreuten Reihe „L'identità italiana" konnte ein

Beitrag über Mussolini nicht fehlen. Dieser von manchen noch heute als „der bedeutendste Staatsmann des 20. Jahrhundert" (so Gianfranco Fini 1994) betrachtete Politiker hat wie kein anderer das Schicksal Italiens im letzten Jahrhundert geprägt. Von vielen Zeitgenossen wurde er als „una perfetta incarnazione del carattere italiano" (S. 9) betrachtet. Kein Italiener ist im letzten Jahrhundert so geliebt und so gehaßt worden. Wie Meinungsumfragen zeigen, scheiden sich noch heute an seinem Namen die Geister. Der Autor hat seine Studie in fünf Kapitel untergliedert, von denen die ersten drei „Mito e antimito", „Una fatalità italiana?" und „Il mito della rivoluzione" die innovativsten sind. Renzo De Felice hat, meiner Ansicht nach zu Recht, der italienischen Zeitgeschichtsforschung attestiert, sie sei dem Thema „Mussolini" weitgehend aus dem Wege gegangen und habe so eine Historisierung dieses Themas blockiert. Was längst Thema der Spezialisten hätte werden sollen, sei so Gegenstand einer nicht endenwollenden populären Diskussion geblieben. Indro Montanelli urteilt: „In Italia Mussolini è sempre di scena: si direbbe che non riusciamo a liberarcene". Ähnliche Eindrücke formuliert der Dichter Guido Ceronetti: „Continua a esserci alta tensione sui fili che toccano Mussolini" (S. 8). Campi spricht von „immagini stereotipate del dittatore", die auf der einen Seite durch „indulgenza, la *pietas* e la banalizzazione", auf der anderen Seite durch „demonizzazione, la caricatura e la condanna moralistica" geprägt seien (S. 8). „Nell'immaginario degli italiani egli è stato, a seconda delle circostanze, il figlio del fabbro, il rivoluzionario idealista, il tiranno sanguinario, il piccolo borghese frustrato, l'Uomo della Provvidenza, il grande istrione sempre alla ricerca di un palcoscenico, l'uomo del popolo, il nuovo Cesare, l'amante focoso e virile, il traditore di ogni causa, il capopopolo carismatico, l'Angelo della Pace, il grande statista, l'impareggiabile mediatore, l'insuperato trasformista della politica italiana" (S. 8f.). Campi versucht, den Ort Mussolinis in der Geschichte des geeinten Italiens und im Kollektivbewußtsein der Nation zu analysieren. Er unterscheidet drei Phasen in der Entstehung des Duce-Mythos 1. 1908–1914, 2. 1914–1919, 3. 1920–1945. Dabei entwickelte sich der Antimythos des „uomo nero per eccellenza della storia nazionale" (S. 80) fast zugleich mit dem Mythos selbst. Der Bruch mit der Sozialistischen Partei im Herbst 1914 schuf den Antimythos des „Gekauften", des „Verräters" und des gewissenlosen Opportunisten. Nach Ansicht des Autors entsprechen sich Mythos und Antimythos spiegelbildlich. Zum Abschluß stellt Campi die Zweifelsfrage: „si può essere del tutto certi che il fantasma di Mussolini abbia smesso davvero di agitarsi nelle pieghe della memoria storica degli italiani?" (S. 195). Auch die Italiener haben es mit einer Vergangenheit zu tun, „die nicht vergehen will". Um die Figur Mussolinis wirklich zu historisieren, müssen die immer noch wirksamen Mythen um seine Person aufgearbeitet werden. Nicht

die Individualbiographie Mussolinis ist heute noch von Interesse, sondern die politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen dieser Mann seinen Aufstieg organisieren und die Diktatur errichten konnte. „Mussolini deve essere considerato non una fatalità della nostra storia, un'incarnazione del costume e del sentire profondo degli italiani, bensì l'erede e l'espressione ... di culture politiche, di tradizioni ideologiche e di correnti ideali profondamente radicate nella storia politica nazionale" (S. 70). Zu diesem Themenbereich liefert Campi zahlreiche kluge Beobachtungen und Thesen, so zu dem Nebeneinander von „arci-italiano" und „anti-italiano" in der Person Mussolinis, zu den Kontinuitätslinien in seiner Biographie, zu der Repräsentativität dieser Figur („perfetto esempio di ascesa sociale", S. 83), zur Führersehnsucht in der italienischen Gesellschaft zu Beginn des neuen Jahrhunderts, zur Banalisierung und Privatisierung Mussolinis und zum Ducekult nach 1945 und zu vielen anderen Themen mehr. Manches fehlt. So hätte das riesige Material von Briefen an den „Duce" im Zentralen Staatsarchiv oder etwa demoskopische Umfrageergebnisse für eine präzisere Nachzeichnung des Verhältnisses zwischen Mussolini und italienischem Volk dienen können. Auch der direkte und indirekte Vergleich mit anderen großen Diktatoren des 20. Jh., z. B. Stalin, Mao Tse Tung oder Hitler, hätte die Charakteristika Mussolinis stärker heraustreten lassen. Die beiden letzten Kapitel, die sich auf einen knappen biographischen Bericht beschränken, wirken eher angehängt. Aber auch in der vorliegenden Form wirkt die Studie in vielen Punkten innovativ. Nach der Arbeit von Sergio Luzzato (vgl. QFIAB 79 [1999] S. 730 ff.) zeigt sich erneut, daß in der Mussolini-Forschung noch viel Neuland zu erobern ist.

J. P.

Paolo Nicoloso, Gli architetti di Mussolini, Scuole e sindacato, architetti e massoni, professori e politici negli anni del regime, Storia dell'architettura e della città, Milano (Franco Angeli) 1999, 239 S., ISBN 88-464-1305-9, Lit. 38.000. – In der architekturgeschichtlichen Studie untersucht Nicoloso die Professionalisierung der Architektenschaft im Zusammenhang mit der Entwicklung der „Scuola di architettura" in Rom und des mit dem Faschismus kompatiblen Berufsbildes des „architetto integrale", welches über den „professore di disegno" des 19. Jh. hinausgehen sollte. Die Durchsetzung des für die 1930er Jahre dominant werdenden monumentalen neoklassischen Stils in öffentlichen Bauten leitet N. aus prosopografischen und lobbypolitischen Entwicklungen her. Gustavo Giovannoni (1873–1947) übernahm seit Beginn des 20. Jh. eine Anführerrolle, um eine „Wiedergeburt eines *italienischen* Stils" als Hauptaufgabe in der Architekturausbildung durchzusetzen und einen architektonischen Primat Roms gegen das ingenieurtechnisch geprägte Poli-

tecnico in Mailand durchzusetzen. Diesen Impulsen folgte die Gründung der Scuola di architettura in Rom 1914 und die Aufwertung zur Scuola superiore 1919 unter Giovannoni. N. zeichnet die Etappen der Professionalisierung mit der Zielsetzung eines staatlich kontrollierten Diploms „architetto" nach, indem er sie in den Kontext der Interessen des faschistischen Regimes, der Entwicklung des Korporatismus mit dem „sindacato" Calza Binis und der Positionskämpfe innerhalb der Architektenschaft einordnet. Wurden allmählich sämtliche relevanten Jurys von Giovannoni, Calza Bini (dessen Rolle hier gegenüber früheren Forschungen stärker akzentuiert wird) und dem in Zukunft mächtigsten Aufsteiger Marcello Piacentini (1881–1960) besetzt, so gab es innerhalb des „Sindacato" zeitweilige Hegemoniekämpfe zwischen dem immer konservativer argumentierenden Giovannoni und dem auf einen Kompromiß zwischen historistischem und modernem Architekturverständnis hinzielenden Piacentini. Diese endeten mit einem Einflußgewinn Piacentinis, der schließlich 1930 eine Position als „professore ordinario" ohne im Besitz einer nunmehr eigentlich erforderlichen „laurea" zu sein. Die Interessen der drei Architekten und der von ihnen Protegierten gingen einher mit dem Bedürfnis des Regimes, mittels der wirkungsmächtigen Leitkunst Architektur die Physionomie des Landes zu verändern. Der Einfluß vor allem Piacentinis und der Römischen Schule verdrängte seit ca. 1933 die zuvor von Mussolini durchaus begünstigten rationalistischen Entwürfe aus dem öffentlichen Raum. Seit den 40er Jahren empfanden jüngere Architekten die Ausbildung in Rom als zunehmend ungenügend, entwickelten wie z. B. Giulio Carlo Argan eigene, an Gropius' Bauhaus angelehnte Konzepte, während sich Bottai und der Rationalist Giuseppe Pagano weiter annäherten. Dank seinen opportunistischen Absatzbemühungen seit 1942/1943 und der Unterstützung durch Giulio Andreotti gelang Piacentini nach einer nur kurzen „epurazione"-bedingten Unterbrechung ein wiederum beherrschendes Comeback in der römischen Architekturszene der 50er Jahre. So gab es auch in der 2. Nachkriegszeit keine wirklich modernen Ansprüche genügende Architekturschule etwa nach Art des Bauhauses. Es gelingt N., das Erscheinungsbild italienischen öffentlichen Bauens seit den 30er Jahren bis in der 50er Jahre hinein weniger aus dem architekturtheoretischen Überbau heraus als aus der Bedeutung der Netzwerke persönlicher Beziehungen vor dem Hintergrund allgemeiner industriegesellschaftlicher und politischer Entwicklungstrends historisch zu erklären. Der Befund paßt zu vergleichbaren Ergebnissen zu Forschungen aus anderen Lebensbereichen.

Friedemann Scriba

Giuliano Lastraioli, Claudio Biscarini, 46.48 / 59.50. La Prova. Un documento risolutivo sulla strage nel duomo di San Miniato, Empoli (FM Edizioni) 2001, 12 S. – Eine Publikation von insgesamt 12 Seiten beendet die jahrzehntelange Diskussion um die Frage, welches die Motive und die Urheber der Tötung der 55 Zivilisten im Dom von San Miniato bei Empoli waren. Die beiden passionierten Militärhistoriker (Biscarini hat aus eigenen Mitteln jüngst ein militärgeschichtliches Dokumentationszentrum geschaffen), die schon vor 10 Jahren mit „Arno-Stellung" einen wichtigen quellengesättigten Beitrag zur Debatte um San Miniato vorgelegt hatten, liefern nun, wie der Titel richtig sagt, den endgültigen Beweis dafür, daß eine amerikanische Granate nicht aufgrund eines tragischen Zufalls, sondern als Kollateraleffekt eines gezielten Beschusses in die Kathedrale eingedrungen und dort tragischerweise erst am Boden explodiert ist. Damit wird auch die These, die von Paolo Paoletti in seinem Buch über San Miniato (Mailand 2000) vorgetragen hat, nun eindeutig bewiesen. Das zentrale Beweisstück ist eine Seite aus dem minutengenauen und vollständigen Munitionierungs- und Artillerie-Tagebuch des 337. Field-Artillery-Batallion der 88. US-Infanterie-Division, der sog. Blue Devils. In 24 Stunden wurden 528 Granaten im Sektor San Miniato abgefeuert. Davon wurden 51 M48-Granaten auf die Schußkoordinaten 46.48 und 59.50 abgefeuert, die ein Ziel in unmittelbarer Nachbarschaft des Doms vorgaben und eine signalisierte deutsche Maschinengewehrstellung treffen sollten. Daß das US-Bataillon die Kirche und die dort versammelten Menschen getroffen hatte, wußten Amerikaner wie Partisanen spätestens einen Tag darauf ganz genau, wie aus der Aufzeichnung eines amerikanischen Beobachtungspostens hervorgeht. Dieses zweite zentrale Dokument erlaubt folgendes bittere Fazit der Autoren: „Die Partisanen und die Amerikaner wußten also die Wahrheit. Es haben damit diejenigen Recht, die der Ansicht sind, daß die lächerlichen Untersuchungskommissionen von 1944/45 von Böswilligkeit vergiftet waren, daß die Harlekinaden über die zuerst angebliche deutsche Mine, dann deutsche Granate, wie auch die Verleumdungen über die angebliche Kollaboration des Bischofs Giubbi Teil einer wohlgeplanten Ablenkungsstrategie waren, die darauf gerichtet war, die Verantwortlichkeiten umzulenken und die Propagandatrommel zu rühren" (S. 9). L. K.

Tone Ferenc, „Si ammazza troppo poco". Condannati a morte – Ostaggi – Passati per le Armi nella Provincia di Lubiana 1941–1943. Documenti, Ljubljana (Istituto per la storia moderna) 1999, 323 S., ISBN 961-90261-6-0. – Thema des Bandes sind die tödlichen Folgen der italienischen Besatzungspolitik für die slowenische Zivilbevölkerung in der von Italien annektierten „Provinz Lubiana" 1942/43: die von italienischen Militär- und Standgerichten gefäll-

ten Todesurteile, die im Zuge von Vergeltungsmaßnahmen vorgenommenen Geiselerschießungen sowie die summarischen Erschießungen von Zivilisten, die sich teils – wie im deutsch besetzten Italien 1943/45 – im Zuge von Partisanenbekämpfungsaktionen ereigneten. Der von Pavel Kodric aus dem Slowenischen übersetzte Band enthält eine thematische Einletiung des sicherlich besten Kenners der italienischen Okkupationspolitik in Slowenien, Tone Ferenc, der seiner knappen Analyse eine umfangreiche Sammlung italienischer Originalquellen beigegeben hat. 54 der italienischen Dokumente, die überwiegend aus Archiven in Lubiana und Belgrad stammen, betreffen die Militärgerichtsbarkeit (die in Lubiana von 1941 bis 1943 8737 Prozesse gegen 13186 Angeklagte führte), 59 betreffen Geiselerschießungen und 51 gelten den ohne Gerichtsurteil erfolgten Erschießungen. Es finden sich auch Fotos von italienischen „Auskämmungsaktionen" gegen die Partisanen, die zum Teil den Bildern der deutschen Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944" ähneln. Auszügen aus einem militärischen Kriegstagebuch und dem Tagebuch des Militärkaplans Pietro Brignoli (im Mailänder Verlag Longanesi bereits früher publiziert unter dem Titel „Santa Messa per i miei fucilati. Le spietate rappresaglie italiane contro i partigiani in Croazia") folgt eine nach Ort und Zeit geordnete namentliche Liste von 1569 durch die Hand der italienischen Besatzer in der Provinz Lubiana getöteten Jugoslawen. In Relation zu einer Bevölkerungszahl von knapp 330000 Personen, die in der italienischen „Provinz" lebten, bewegt sich die Zahl der getöteten Jugoslawen in einer Größenordnung, die der der Opfer nationalsozialistischer Besatzungsherrschaft in west- oder südeuropäischen Ländern nicht unähnlich ist. L. K.

Tone Ferenc, Rab – Arbe – Arbissima. Confinamenti – Rastrellamenti – Internamenti nella Provincia di Lubiana 1941–1943. Documenti, Ljubljana (Institut za novejso zgodovino) 2001, 499 S., ISBN 961-6386-01-8. – Der slowenische Historiker veröfentlicht 489 italienische (und ein deutsches) Dokumente über die Internierungspolitik der italienischen Besatzungsarmee in der annektierten „Provinz Lubiana" zwischen 1941 und 1943. Die Quellen aus der Provenienz der damaligen italienischen Militärbehörden, die von der jugoslawischen Befreiungsarmee erbeutet wurden, geben Aufschluß – über den Buchtitel hinausgehend – über Organisation, Lebensverhältnisse und Funktionsweise der Internierungslager, die der königlich-italienischen Armee unterstanden. Ein Bericht des Bischofs von Lubiana vom November 1942, den auch Pius XII. erhielt, geht davon aus, daß von den ca. 300000 Christen der Diözese Lubiana fast 30000 in Konzentrationslager verbracht worden waren. Diese Zahlen finden eine entsprechende Bestätigung von seiten des italienischen Zivilkommissars sowie der zuständigen Armeekommandeure. Nach Ar-

meequellen waren in sieben dieser Lager zum Jahresanfang 1943 etwa 20000 Menschen aller Geschlechts- und Altersgruppen interniert. Das größte dieser Lager war Rab/Arbe mit etwa 15000 Insassen, davon über 1000 Kindern. Die Sterblichkeit in den sieben der Armeelager betrug im Januar 1943 monatlich 2,12 Prozent, um dann zwischen Februar bis April von 0,8 auf 0,4 Prozent pro Monat zu fallen. Von den Kommandeuren der 2. Armee, den Generalen Roatta und Robotti, wurden die Lager (zu denen Gonars, Monigo, Padova und Renicci gehörten), kontinuierlich inspiziert. Die Quellen geben aber auch Einblick in die Razzien, die die italienische Besatzungsmacht unter anderem im Hauptort der annektierten „Provinz Lubiana" durchführte. Nach den 1992 angelegten Belgrader Statistiken sollen in Arbe 754 und in den anderen Lagern 622, insgesamt also 1376 Slowenen in Lagern gestorben sein. Eine namentliche Liste der Toten mit Alter, Wohnort und Todesdatum wird durch Vf. im Anhang publiziert. Kartenskizzen und wenige Fotos des Lagers Arbe sind in den Text eingestreut. L. K.

Roberto Vivarelli, La fine di una stagione. Memoria 1943–1945, Intersezioni 213, Bologna (il Mulino) 2000, 126 S., ISBN 88-15-07813-4, Lit. 18.000. – Anders als vielfach in Deutschland behauptet ist die Erfahrung der faschistischen Diktatur nicht seit langem historisiert und in die Nationalgeschichte eingeordnet worden. Diese Vergangenheit ist in der heutigen Kultur Italiens noch in der vielfältigsten Weise polemisch präsent. Wenn auch in ganz anderer Weise als in Deutschland hat auch Italien es zu tun mit einer Vergangenheit, die (noch) nicht vergehen will. Für diese Erfahrung bietet der vorliegende Band ein instruktives Beispiel. Roberti Vivarelli, geboren 1929, gehört zu den angesehensten Zeithistorikern Italiens. Seine Arbeiten zur Krise des liberalen Systems und seine zweibändige monumentale Studie über die Machtergreifung des Faschismus 1919–1922 (Bibliogr. Informationen Nr. 24.220) gelten als Klassiker ihres Genres. Vivarelli fühlt sich den radikaldemokratischen Positionen Gaetano Salveminis verbunden, dessen Werkausgabe von ihm mitbetreut wurde und dem er zahlreiche Studien gewidmet hat. Mit seinen Aufsätzen und Rezensionen galt er lange Zeit als einer der wichtigsten Kritiker der liberalkonservativen Schule von Renzo De Felice. Jetzt zeigt sich, daß die im gleichen Jahr (1929) geborenen Antipoden sich kreuzende Lebensläufe aufzuweisen haben: der eine kam von rechts und ging nach links, der andere kam von links und ging nach rechts. Renzo De Felice war bis 1956 Mitglieder der KPI und entwickelte sich nach seinem Abschied vom Kommunismus schrittweise zum Schulhaupt der liberalkonservativen Geschichtsschreibung in Italien. Vivarelli begann sein politisches Engagement als Vierzehnjähriger auf der Seite der Republik von Salò. Auf den Fotos sieht man das ernste Knabenge-

sicht des Fünfzehnjährigen „Alla mamma con un bacione affettuoso, Milano 6.4.XXIII (= 1945) Berti." Das ist das Schicksalsporträt einer ganzen Generation. In seiner Autobiographie erklärt Vivarelli jetzt die Gründe für seine Stellungnahme zugunsten der Republik Mussolinis. „Per noi il fascismo era un mito ... Ci avevano insegnato a credere, obbedire, combattere, ed ora continuavamo a credere con fede assoluta, eravamo ben pronti a obbedire, a quella di combattere era la nostra massima aspirazione" (S. 18f.). Vivarelli kam aus einem überzeugt faschistischen Elternhaus. Sein Vater war 1942 im Kampf gegen jugoslawische Partisanen gefallen. Der ältere Bruder meldete sich Ende 1943 freiwillig bei der faschistischen Eliteformation „Decima Mas." Getragen von seiner patriotisch-faschistischen Erziehung trat Vivarelli 1944 freiwillig den „Brigate Nere" bei. Den 8. September 1943 empfand er als dunkelsten Tag seines Lebens. Ehrlose Flucht und schmählicher Verrat brannten in ihm als Schande der Nation. Von den verbrecherischen Seiten Hitler-Deutschlands, des mächtigen Verbündeten, war ihm nichts bekannt. So war die Parteinahme für den „befreiten" Duce unvermeidlich. „Trovarsi dall'una o dall'altra parte della barricata dipende il più delle volte dalle circostanze: Le ragioni della vita non coincidono con le ragioni della storia" (S. 104). Vivarelli erklärt seine Sympathien für die Sache der Verlierer. Die Sieger sind allen Versuchungen des Hochmuts ausgesetzt. „Può fare sì ... che si perda ogni senso di *pietas* nel considerare i propri avversari, deformandone i tratti sino a negare loro ogni umanità, e continuando a vederli come irriducibili nemici" und das bis heute (S. 105). Vivarelli reflektiert abschließend über die Zwänge des Generationsschicksals und den Freiraum der individuellen Entscheidung. Keiner entscheidet darüber, wo, wann und in welchem Ambiente er geboren wird und wie er aufwächst. „Sul piano della vita pubblica solo *a posteriori* sapremo ... se la parte nella quale ci siamo trovati ad agire ... è quella che più tardi, la storia dichiarerà giusta o sbagliata ... Dopo l'otto settembre 1943, io feci semplicemente quello che ritenevo il mio dovere" (S. 106). Der Band mit seinen überraschenden Enthüllungen hat eine erregte Diskussion in der italienischen Kultur ausgelöst. Einer der prominentesten und als intransigent antifaschistisch geltenden Intellektuellen der italienischen Linken enthüllt nach einem halben Jahrhundert sein jugendliches Engagement für die Republik von Salò. Die Überaschung war groß. Vivarelli schreibt über seinen geistig-politischen Wandel nach 1945: „Cominciò allora ... una vita per così dire clandestina. Dovevamo nascondere la nostra identità e anche più tardi quando ... la vita tornò gradualmente alla normalità, dovemmo ugualmente nascondere il nostro passato e negare una parte importante della nostra storia e della nostra vita. E questa specie di esilio è durato a lungo, in un certo senso è durato sino ad ora, ed io ne esco soltanto scrivendo queste pagine". (S. 95). Claudio

Pavone hat der Autobiographie eine lange Rezension gewidmet (L'Indice, Januar 2001, S. 14f.), in dem er ihm „confusione fra la memoria e il giudizio storico" attestiert. „La conciliazione del Vivarelli di quest'ultimo libro con lo studioso di stampo democratico ... appare veramente ardua". Diese „confusione" kann nach Pavone „essere attribuita a una incompiuta elaborazione del lutto della sua disastrosa esperienza adolescenziale." Aber könnte es sein, daß diese italienische Kultur nach 1945 mit ihren Mythen und ihren Tabus die Aufarbeitung dieser Vergangenheit erschwert oder gar unmöglich gemacht hat? J. P.

Giovanna Procacci, Lorenzo Bertucelli (Hg.), Deportazione e internamento militare in Germania. La provincia di Modena, Milano (Edizioni Unicopli) 2001, 554 S., ISBN 88-400-0689-3, Lit. 39.000. – Nur auf den ersten Blick macht der zweigeteilte Band, der die Vorträge einer wissenschaftlichen Tagung und eines Forschungsprojekts enthält, einen disparaten Eindruck. Die Konferenz war den italienischen Militärinternierten und den in Konzentrationslager Deportierten gewidmet, wobei ein Teil der Aufmerksamkeit den beiden Provinzen Modena und Reggio Emilia galt. So in den Beiträgen von C. Silingardi und M. Storchi zur dortigen Widerstandsbewegung, von K. Voigt zur Deportation aus dem Raum Modena und zur Rettung der Kinder von Villa Emma, von G. Caroli, B. Salvarani, S. Duranti und L. F. Caselli zum KZ Fossoli. Allgemeinere Aspekte der Deportation thematisieren G. Rochat, B. Vasari und A. Cavaglion, Die Lebensbedingungen der Militärinternierten und das Schicksal der Heimkehrer werden von G. Hammermann bzw. N. Labanca behandelt, die Formen von Arbeit und Zwangsarbeit in NS-Deutschland differenziert B. Mantelli. Einer der wichtigsten Beiträge des Bandes stammt von dem ehemaligen Militärinternierten C. Sommaruga: er liefert präzise Zahlenangaben zum Schicksal der Überlebenden der auf Kephalonia und Korfu dezimierten Division Acquì nach ihrem Abtransport in deutsche Arbeitslager. Im Rahmen des Forschungsprojekts, das sich auf die Provinz Modena konzentrierte, wurden 58 Zeitzeugenbefragungen von ehemaligen Militärinternierten durchgeführt (es wurden bislang 1657 IMI aus der Provinz Modena ermittelt). Der Band publiziert ausgewählte Teile der transkribierten Interviews, wobei allein drei Überlebende aus Kephalonia zu Wort kommen. Weitere 15 Interviews stammen von KZ-Deportierten. Von 117 namentlich ermittelten KZ-Deportierten aus der Provinz Modena kehrten 89 nicht zurück. Ein vergleichbar umfangreiches Befragungsprojekt wurde bislang nur für die Militärinternierten aus der Provinz Bergamo durchgeführt (publiziert von Bendotti, Bertacchi und Valtulina). G. Procacci und L. Bertucelli geben in ihren jeweiligen Einleitungsbeiträgen zu Internierten bzw. Deportierten einen sou-

veränen Überblick über den Stand der Forschung und weisen insbesondere auf die Problematik divergierender Zahlenangaben hin. Die ältere Zahl von 17000 IMI aus Modena ließ sich bislang nicht verifizieren; auch bei den 610 Deportierten, die 1960 für die Provinz festgestellt wurden, könnte eine größere Zahl von „ausgekämmten" Zivilisten eingeschlossen gewesen sein. Giovanna Procacci, durch einschlägige Arbeiten zur Kriegsgefangenschaft im Ersten Weltkrieg ausgewiesen, verweist darauf, daß die Sterblichkeit der italienischen Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg, die von der Heimat bewußt nicht mit Lebensmitteln versorgt wurden, um sie für ihre Kapitulation zu bestrafen, 16,6 Prozent betrug, im Zweiten Weltkrieg die der IMI etwa 7,4 Prozent. Der Sammelband stellt die wichtigste wissenschaftliche Bestandsaufnahme dar, die in den letzten Jahren in italienischer Sprache zum Thema Militärinternierte erschienen ist, wohingegen die sehr lebendigen und unpathetischen Äußerungen der einfachen Soldaten in vieler Hinsicht eine spannende Lektüre darstellen und wichtige Einblicke vermitteln. L. K.

Massimiliano Griner, La „Banda Koch". Il Reparto speciale di polizia 1943–1944, Torino (Bollati Boringhieri) 2000, 432 S., ISBN 88-339-1283-3, Lit. 58.000. – Die „Banda Koch" war eine der zahlreichen Geheimpolizeien im Dienst der nationalsozialistischen Besatzungsmacht in Italien zwischen 1943 und 1944. Berüchtigt wegen ihrer Skrupellosigkeit und ihrer Foltermethoden wurde die Organisation nach 9 Monaten geheimpolizeilicher Tätigkeit, während der sie etwa 633 Personen verhaftet hatte, im Herbst 1944 auf Betreiben des Mailänder Polizeichefs Bettini aufgelöst – trotz des Protestes von Herbert Kappler, der die polizeiliche Kollaboration dieser Gruppe nicht missen wollte. Pietro Koch wurde verhaftet und im Januar 1945 von der RSI-Justiz verurteilt. Aus dem Mailänder Gefängnis konnte er am 23. 4. 1945 fliehen. Mitte Mai 1945 wurde er in Florenz gefaßt und in Rom vom außerordentlichen Schwurgericht nach eintätiger Hauptverhandlung zum Tode verurteilt und hingerichtet. Aus den umfangreichen Akten des Prozesses gegen die Angehörigen der Gruppe hat der Vf., der eine spezielle Benutzungsgenehmigung des Innenministeriums erhalten hat, das Material für seine Darstellung entnommen. Erstmals werden die Namen sowie nützliche Kurzbiographien der 70 Mitglieder der „Polizeigruppe" vorgelegt, von denen die meisten dank der verschiedenen Amnestiedekrete Anfang der fünfziger Jahre wieder auf freiem Fuß waren. Koch, der zuerst in Rom im Dienste von Mario Carità stand und dann in Mailand tätig war, hatte seine Zentrale in zwei Pensionen. Der Zellentrakt war entsprechend klein. Doch Koch interessierte sich vor allem für die Verhaftung von hochkarätigen Gegnern des Faschismus. Eine der ersten Verhaftungen, die er in Rom vornahm, war die des Generals Caracciolo di Feroleto im Konvent von San

Sebastiano. Koch, deutscher Abstammung, aber seit seiner Kindheit in Italien lebend, war ein wichtiges Verbindungsglied zwischen deutscher und italienischer Polizei. Er scheint auch die Durchsuchung der religiösen Einrichtungen um Santa Maria Maggiore (Seminario Lombardo, Istituto Russicum und Istituto di Studi Orientali) organisiert zu haben, die von Roberto Rosselini im Film so wirkungsvoll in Szene gesetzt wurde: Die Aktion wurde von 15 Männern Kochs vorgenommen, unter denen sich wohl auch einige Leute Kapplers (Erich Priebke) befanden – in Verbindung mit 50 italienischen Polizeiagenten des Ufficio Stranieri der Questura. Auch bei der Zusammenstellung der Namen für die italienische Zusatzliste der Personen, die in den Fosse Ardeatine erschossen werden sollten, war er nach Ansicht des Vf. zweifellos beteiligt. Aus den Prozeßakten Kochs geht auch hervor, daß es einen italienischen Augenzeugen während der Erschießung gab, der im Dienst der SS tätige Marineleutnant Mauro De Mauro, der nach 1945 vom Vorwurf der Beihilfe zum Mord freigesprochen wurde. Nach intensiven journalistischen Recherchen über den Tod Enrico Matteis wurde De Mauro 1970 unter mysteriösen Umständen tot aufgefunden. Der Band weist – darin die Aktenlage spiegelnd – eine große Zahl von bislang unbekannten Details auf. Das Bild der Polizeien von Salò wird damit dichter, aber nicht weitgehend anders. Der Vf. vertritt eine Entdämonisierung der Person Kochs und stellt dabei einige Urteile zu den sadistischen Folterpraktiken der Abteilung quellenkritisch in Frage. Die resümierende Einleitung von Mimmo Franzinelli unterstreicht den Aspekt, daß die historische Erinnerung an Kochs Gruppe sich auf ein wenig realistisches Stereotyp reduziert habe. Im Versuch, deren nachgewiesene Folterpraxis in eine Kontinuität der faschistischen Gewalt über die zwanzigjährige Regimephase hinweg einzuordnen, kann der Vf. nicht recht überzeugen. L. K.

Paolo Mieli, Storia e politica. Risorgimento, fascismo e comunismo, Milano (Rizzoli) 2001, 393 S., ISBN 88-17-86778-0, Lit. 33.000. – Seit Jahren geht ein Gespenst in Italien um. Es heißt „Revisionismus". Als „Revisionisten" erscheinen alle diejenigen Zeithistoriker, Publizisten, Journalisten und Politiker, die eine kanonische Lehrmeinung im historischen Selbstverständnis der Nation in Frage stellen. Hauptkampffeld dieser „guerra della memoria" (so Sergio Romano) ist die faschistische Diktatur und vor allem ihre Schlußphase, die Jahre 1943–1945. „Revisionista" ist in bestimmten Bereichen der italienischen Linken geradezu ein negativ besetztes Reizwort mit Schimpf- und Drohcharakter geworden. Giovanni Sabbatucci hat schon 1996 gefordert, den Begriff ‚revisionista' aus dem Vokabular der historisch-politischen Diskussion zu verbannen. Und Barbara Spinelli hat Anfang 2001 in der „Stampa" vor dem „uso improprio e calunnioso dell'aggettivo revisionista" gewarnt. „Revisioni-

sta" ist jemand, der den sakralen Charakter der Resistenza und ihre Rolle als Gründungsmythos und Zivilreligion in Frage stellt, der den Faschismus verharmlost oder gar den Holokaust durch komparatistische Vergleiche historisieren und „entsorgen" will. Hier wird der Revisionist zum „relativista" oder „giustificazionista". Im schlimmsten Fall wird der „revisionista" in die Nähe der „Negationisten" gerückt, also jener Gruppe um Faurisson und David Irving, die die Existenz des Genozids und der Judenvernichtung überhaupt zu leugnen versucht. Die italienische Zeitgeschichtsforschung ist nach 1945 im Umfeld der Resistenza-Studien entstanden. Hier gibt es heute ein weitgehend von den Linken dominiertes Ensemble von über 60 Instituten, Archiven, Bibliotheken und Zeitschriften, mit einem weit verzweigten Netz von Kontakten zu Verlagen, Zeitungen, kulturellen Einrichtungen, Gewerkschaften und der lokalen wie regionalen Politik. Der Aufstieg der Politikbewegung „Forza Italia" und die Wahlsiege der Mitte-Rechts-Koalition in den letzten Jahren gefährden nun alle diese Machtpositionen. Die Antirevisionismuspolemik ist schon seit langem präsent in der italienischen Kultur. Sie bestimmte schon 1975/76 den ersten italienischen Historikerstreit um Renzo De Felices „Intervista sul fascismo". In den letzten Jahren jedoch hat diese Polemik besonders aggressive Töne angenommen. Die historische Debatte, so heißt es, würde mißbraucht für politische Zwecke. Geschichte sei zur Fortführung der Politik mit anderen Mitteln geworden. Nach Ansicht der linken Revisionismuskritiker gibt es hinter einer Vielzahl von Publikationen und Meinungsäußerungen ein großes politisches Projekt, das Ziel nämlich, die Antifaschismus- und Resistenzatraditionen zu überwinden und die Diktaturerfahrung endgültig zu historisieren und damit zu beerdigen. Einer der Hauptakteure bei diesem „Projekt" ist nach dieser Deutung der Publizist Paolo Mieli (geb. 1949) früherer Chefredakteur der „Stampa" (1990–1992) und des „Corriere della Sera" (1992–1997), einer der einflußreichsten opinion-leader Italiens. Mieli arbeitet heute als Verlagsdirektor bei dem Medienkonzern Rizzoli. Als Schüler und dann Assistent von Renzo De Felice führt er dessen „revisionistische" Traditionen fort. Mieli hat nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Journalismus seine historischen Interessen und Studien reaktiviert und publiziert zweiwöchentlich in der Turiner Tageszeitung „La Stampa" ganzseitig einen Essay zu einem ihn interessierenden Thema. Er will Geschichte nicht erforschen, sondern erzählen. Er schreibt deshalb nicht für die „Zunft" seiner früheren Fachkollegen, sondern für ein breites historisch interessiertes Publikum. Entsprechend weitgespannt ist seine Wirkung. Was von den ihm gemachten Vorwürfen zu halten ist, läßt sich anhand seines Essaybandes „Storia e politica" überprüfen, der zahlreiche, von der Antike bis zur Gegenwart reichende Beiträge der letzten Jahre enthält. Mieli interessieren nicht die etablierten Lehrmeinun-

gen der Nationalgeschichte. Ihn interessieren eher die mit einer klaren Schwarzweißzeichnung nicht zu erfassenden Zwischenfiguren, die „Verlierer", die vergessenen oder verschwiegenen Protagonisten von einst, die irgendeiner Tabuisierung zum Opfer gefallen sind. Statt der Sieger locken ihn eher die Verlierer der Geschichte. So schreibt er über die Übergangszonen geschichtlicher Vorgänge, die Ambivalenzen und Doppelloyalitäten. Er will nicht be- und verurteilen, sondern verstehen. „La storia", so heißt es an einem Punkt, „si scrive sempre due volte. La prima è quella in cui i vincitori si impegnano a tramandare la loro visione delle vicende attraverso le quali sono passati e in cui la loro causa ha prevalso. A danno ovviamente degli sconfitti, nei confronti dei quali viene fatta abitualmente cadere la duplice mannaia della demonizzazione e della *damnatio memoriae*. La seconda, ma sarebbe più giusto parlare di ‚innumerevoli altre', è quella, sono quelle nelle quali interviene lo storico vero e proprio. Questi ... è portato per principio a interrogarsi sugli aspetti oscuri e contraddittori dei racconti della prim'ora ... Si applica alla ricostruzione dell'identità di figure la cui memoria è stata deformata o cancellata" (S. 65) *Audiatur et altera pars*. Mit diesem Erkenntnisinteresse gerät er fast unvermeidlich in Konflikt mit den etablierten Lehrmeinungen und ihren institutionellen und akademischen Hütern, in erster Linie der Orthodoxie der als Zivilreligion etablierten Resistenza-Traditionen. „Perché", so fragt Mieli, „qui in Italia è così difficile discutere con pacatezza della nostra storia patria?" (S. 10). Mieli meint, gerade die dunklen, tabuisierten oder unerforschten Teile der Nationalgeschichte behinderten einen allseits akzeptierten Zugang zur eigenen Vergangenheit. So sind viele seiner gut recherchierten und dokumentierten Beiträge solchen versteckten Winkeln gewidmet: Salveminis Desorientierung angesichts des Marsches auf Rom 1922, die Attentate auf Mussolini, die Rolle der Informanten im Kontroll- und Repressionssystem der Diktatur, das Attentat in der Via Rasella 1944, die Autobiographie R. Vivarellis als Freiwilliger in der Republik von Salò, die Finanzierung der KPI, die Perzeption der Sowjetunion auf der italienischen Linken nach 1945 und viele andere Themen mehr. Der Band bietet disparate, aber nie langweilige und bisweilen hoch informative Lektüren, hinter denen man den Wunsch spürt, das Interesse der Italiener an Geschichte zu stärken und sie mit ihrer in vielem so kontroversen Vergangenheit auszusöhnen. J. P.

Claudio Novelli, Il Partito d'Azione e gli italiani. Moralità, politica e cittadinanza nella storia repubblicana, Biblioteca di storia 85/Dall'azionismo agli azionisti 7, Milano (La Nuova Italia) 2000, XXIII, 296 S., ISBN 88-221-4241-1, Lit. 44.000. – Mit seinem Buch liefert Novelli einen weiteren Beitrag zur Forschung über diese kurzlebige, jedoch ideengeschichtlich bedeutsame Partei und schließt sich damit der von G. De Luna 1982 erstmals veröffentlichten

‚Storia del Partito d'Azione 1942–1947' an. Novelli lenkt den Blickpunkt dabei auf eine Gegenüberstellung der politischen Ideen und Perzeptionen, die den Mitgliedern des Pd'A gemein waren, mit den Realitäten der italienischen Gesellschaft in der Zeit der *Resistenza* und des Systemumbruchs. Den Untersuchungsgegenstand analysiert der Autor in fünf Teilkapiteln, die in der Auseinandersetzung der Ideen des *azionismo* mit der italienischen Vergangenheit seit der staatlichen Einheit sowie den Perspektiven des postfaschistischen Staates in der unmittelbaren Nachkriegszeit bestehen. Als Quellenbasis dienen fast ausschließlich zeitgenössische Aussagen und Publikationen der *azionisti* selbst. Zu Beginn stellt Novelli das ‚italienische Problem' in den Mittelpunkt. Darunter versteht er eine in der italienischen Gesellschaft verbreitete Tendenz zu politischer Gleichgültigkeit und Verfolgung individueller Interessen zu Lasten des Gemeinwohls, die unter dem faschistischen Regime offenbar geworden sei. In der gemeinsamen Ablehnung dieser Eigenschaften erkennt er ein einendes Moment der divergierenden Gruppierungen innerhalb des Pd'A, das sich in ihrer Interpretation des 8. September 1943 als Chance zu einem historischen Neubeginn ausdrückte. Demzufolge war der Partisanenkrieg für die *azionisti* adäquates Mittel zum Auslösen einer ‚demokratischen Revolution', die im Prozeß der Herstellung einer Zivilgesellschaft durch die Integration der Bevölkerung in neue, demokratische Strukturen bestehen sollte. Novelli geht hier besonders auf die Ansätze der *azionisti* ein, die verschiedenen Gruppen der Gesellschaft für eine solche Initiative zu gewinnen und zu einem aktiven Demokratieverhalten zu ‚erziehen'. Ziel des gesellschaftlichen Erneuerungsprojekts der *azionisti* war, wie der Autor ausführlich darstellt, eine bewußte Teilhabe des Bürgers an den staatlichen Institutionen, die auf der Basis des lokalen Autonomie-Prinzips verwirklicht werden sollten. Durch die Erfahrungen der Regierung Parri (zu der Novelli eine eingehendere Forschung anregt), der *Costituente* und durch die konservative Wendung der Politik unter De Gasperi seit 1946 seien die *azionisti* sich jedoch schrittweise ihrer Fehleinschätzung der gesellschaftlichen Realitäten bewußt geworden. Anstelle einer ‚demokratischen Revolution' bestand das kollektive Verlangen nach Ruhe und Sicherheit, was die Rückkehr vergangener Gewohnheiten begünstigte. Einer Interpretation Vittorio Foas folgend stellt Novelli fest, daß erst das Scheitern der Regierung Parri zu einem raschen Zerfallsprozeß des Pd'A geführt habe und widerspricht damit der Auffassung De Lunas, schon die *svolta di Salerno* im Frühjahr 1944 habe dem Pd'A die Existenzgrundlage entzogen und seinen Niedergang eingeleitet. Im Schlußkapitel versucht Novelli, den Fortbestand einer minoritären, azionistischen Mentalität im republikanischen Italien weit über das Ende der Partei hinaus bis in die Gegenwart zu ergründen. Christian Blasberg

Die Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zum Heiligen Stuhl 1949–1966. Aus den Vatikanakten des Auswärtigen Amts. Eine Dokumentation, hg. von Michael F. Feldkamp, Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 21, Köln [u. a.] (Böhlau) 2000, 514 S., DM 108. – Il volume raccoglie 216 fra dispacci, note, resoconti, istruzioni, lettere private, riguardanti le relazioni tra Santa Sede e Repubblica federale di Germania, dalla fine del 1949, quando venne costituito il primo governo tedesco dopo la sconfitta del III Reich, ai primi mesi del 1966, all'indomani cioè del concilio Vaticano II (il primo documento è dell'11 novembre 1949, l'ultimo del 28 marzo 1966). Difficoltà interne, con grande rammarico di Pio XII, impedirono di riaccreditare un ambasciatore presso la Santa Sede prima del giugno 1954. Ciò non impedì tuttavia il ristabilirsi di relazioni sempre più fitte e l'avvio di scambi di vedute e di incontri anche al massimo livello (la prima visita del cancelliere Adenauer in Vaticano è del giugno 1951) sulle questioni di maggior interesse per le due parti. La raccolta è frutto – com'è pressoché inevitabile per la gran parte delle fonti contemporaneistiche – di una selezione. Essa è stata effettuata con l'intento di offrire un quadro delle principali questioni oggetto delle relazioni fra Santa Sede e Repubblica federale. La documentazione offerta nel volume non permette quindi di sostituire il ricorso agli archivi per chi volesse approfondire aspetti particolari di quelle relazioni, nonché i diversi temi oggetto dei dispacci diplomatici. Per fare un esempio, poco più di una decina e sostanzialmente limitati a questioni di diretto e rilevante interesse per la Germania (ecumenismo, libertà religiosa, rapporti tra le diverse confessioni cristiane, rapporti con gli ebrei) sono i documenti relativi allo svolgimento del concilio Vaticano II. Il fatto che l'ambasciata potesse disporre di un consigliere ecclesiastico come mons. Höfer, figura di rilievo della teologia cattolica e nel movimento ecumenico, li rende peraltro ugualmente di grande interesse, per la precisione delle informazioni e l'acutezza delle osservazioni. Ma solo il loro spoglio sistematico e completo ne fa emergere la straordinaria consistenza e importanza per la stessa storia interna del concilio e degli ambienti intorno al concilio, come mostra la recente ricerca di A. Melloni, L'altra Roma. Politica e Santa Sede durante il concilio Vaticano II (1959–1965), il Mulino, Bologna 2000, che ampiamente li mette a frutto. Osservazioni analoghe si possono avanzare per ciò che riguarda la nuova politica verso il blocco comunista inaugurata da Giovanni XXIII, su cui non mancano analisi di grande interesse nella presente raccolta (cfr. in particolare il Nr. 124, p. 311 sg. e il Nr. 149, p. 357 sgg.), ma per la quale è naturalmente ben più ampia la documentazione cui fa riferimento il recente volume Vatikanische Ostpolitik unter Johannes XXIII. und Paul VI. 1958–1978, hg. von Karl Joseph Kummel, Paderborn (Schöningh) 1999. Nonostante questi scontati limiti, si tratta ugualmente di

una raccolta documentaria di grande utilità, quale sarebbe auspicabile poter disporre su larga scala per gli studi contemporaneistici riguardanti le relazioni tra i diversi Stati e la Chiesa di Roma. Essa infatti non solo permette di cogliere nel loro insieme e nel loro intreccio gli elementi fondamentali e i punti di vista che condizionavano e guidavano le relazioni tedesco-vaticane, ma offre anche significative e illuminanti indicazioni sugli orientamenti generali del governo federale e della Santa Sede che via via ne caratterizzarono e ne modificarono i tratti. In quel contesto internazionale, d'altra parte, anche questioni molto specifiche, come la validità del concordato del 1933, riaffermata con forza dal Vaticano („C'est mon concordat", avrebbe risposto Pio XII a chi gli chiedeva ciò che più gli premeva di salvaguardare in Germania – cfr. Nr. 45, p. 124), riconosciuto dal governo federale, ma messo in discussione da alcuni Länder, assumono un rilievo e un'importanza più generale. Il riconoscimento o meno di tale validità non era infatti privo di ricadute sulla condizione delle diocesi tedesche incorporate nelle frontiere polacche, e sul mantenimento da parte della Santa Sede di una situazione di provvisorietà nella loro conduzione ecclesiastica, col ricorso ad amministratori apostolici e a vescovi titolari, in attesa della sistemazione definitiva offerta da un trattato di pace: non a caso nel 1964 la nomina di un vescovo residenziale a Danzica verrà giustificata anche con il fatto che essa non figurava tra le diocesi comprese nel concordato (cfr. Nr. 182, p. 441 e Nr. 168, p. 414). Forte e ricorrente è l'attenzione rivolta al recente passato nazista e agli atteggiamenti della Chiesa: dalle precisazioni che fu Hitler, nel viaggio a Roma del maggio 1938, a non volere incontrare Pio XI, e non viceversa, contrariamente alla versione corrente (cfr. Nr. 47, p. 126; Nr. 52, p. 134 sg.; ma vedi anche Nr. 66, p. 176), all'ampio spazio dedicato alle polemiche suscitate da Der Stellvertreter di Rolf Hochhuth (ma già nel gennaio 1955 l'ambasciatore Jaenicke segnala il serpeggiante malessere romano di fronte a recenti critiche a Pio XII per il suo atteggiamento verso la persecuzione e lo sterminio degli ebrei – cfr. Nr. 53, p. 136 sgg.). Costante è il grande apprezzamento per Pio XII, la sua speciale amicizia per la Germania (più volte si parla di lui come „der einzige wirkliche Freund", „der selbstloseste Freund, den Deutschland in der Welt besitzt" – cfr. Nr. 54, p. 140; Nr. 61, p. 156; Nr. 63, p. 160; Nr. 65, p. 166 sg.), l'opposizione netta al mondo comunista, rispetto al quale la Repubblica federale viene riconosciuta come „das solideste Bollwerk" (cfr. Nr. 65, p. 169), né mancano preoccupazioni per ciò che potrà avvenire dopo la sua morte (cfr. ad es. Nr. 9, p. 52 sg.). Ben più articolato e per certi aspetti contraddittorio appare invece il giudizio su Giovanni XXIII, verso il quale emergono evidenti perplessità per la sua disponibilità ad accogliere i segnali di distensione provenienti dalla Russia, giudicati una mera operazione propagandistica (cfr., ad es., Nr. 124, p. 312; ma

vedi anche, per il significativo scambio di discorsi con Adenauer nel gennaio 1960, Nr. 111, p. 274 sgg., e il colloquio di quest'ultimo con Paolo VI nel settembre 1963, Nr. 165, p. 401), ma del quale tuttavia si apprezza l'avviato rinnovamento della Chiesa e l'apertura verso le altre Chiese cristiane (cfr., ad. es., Nr. 120, p. 296 sg.; Nr. 130, p. 322). Di Paolo VI, di cui si registra con sollievo un atteggiamento complessivamente più rigido verso il comunismo (cfr. Nr. 181, p. 440), si colgono con acutezza le emergenti oscillazioni e incertezze rispetto alle principali tendenze del concilio, al punto di chiedersi nel corso della III sessione conciliare se, in analogia con la parabola di Pio IX, all'originario sostegno prestato alla maggioranza rinnovatrice e „liberale" non stia sostituendosi una linea ben diversa, espressa dalla più volte ribadita riaffermazione dell'autorità e del ruolo del papa nella Chiesa (cfr. Nr. 193, p. 465). Curiosi e non privi di interesse gli squarci di vita vaticana via via offerti, i dettagli particolari che illuminano personalità e situazioni: dal categorico giudizio di mons. Tardini („Mit den Sozialisten kann man nicht regieren" – p. 99, n. 2), alla fulminea sottrazione del microfono al presidente Heuss da parte di un impiegato vaticano, per impedirgli di rispondere, contravvenendo al rigido protocollo in vigore, al discorso pubblico rivoltogli da Pio XII nel corso della sua visita nel novembre 1957 (cfr. Nr. 81, p. 207). Nell'arco di una breve nota non è possibile esemplificare ulteriormente i tanti temi e le svariate questioni affioranti dai documenti pubblicati. Ma già quanto si è rilevato può essere sufficiente per indicare la ricchezza di prospettive e di piste che essi offrono alla ricerca storica. Un ampio indice dei nomi e delle cose notevoli ne aiuta la consultazione.

Giovanni Miccoli

Edgardo Sogno, con Aldo Cazzullo, Testamento di un anticomunista. Dalla Resistenza al ‚golpe bianco', Milano (Mondadori) 2000, XIV, 177 S., ISBN 88-04-48824-7, Lit. 28.000. – Edgardo Sogno Rata del Vallino (1915–2000), piemontesischer Graf, Monarchist, Spanienkämpfer auf der Seite Francos, während der Resistenza Kommandant der savoyentreuen Organisation „Franchi" und hochdekorierter Widerständler (medaglia d'oro) erhielt bei seinem Tod ein Staatsbegräbnis. Von der linken Resistenzageschichtsschreibung wegen seiner antikommunistischen Stellungnahmen totgeschwiegen, gehört er zu den merkwürdigsten Figuren der italienischen Zeitgeschichte. Sogno schlug nach 1945 die diplomatische Laufbahn ein und brachte es bis zum Botschafter. Ende der sechziger Jahre quittierte er aus Protest gegen den „philokommunistischen" Kurs der römischen Regierungen den Dienst. Die Democrazia Cristiana von A. Moro und G. Andreotti sah er auf dem abschüssigen Weg der fortwährenden Konzessionen, die nur in einem roten „Marsch auf Rom" und einem „regime clerico-marxista" (S. 138) enden konnten. Den Kom-

munismus als Weltbewegung ebenso wie seine italienische Version hielt er für „un male assoluto da distruggere" (S. 166). Als „antitotalitario impaziente e pessimista" (S. 64) hegte er tiefe Befürchtungen in bezug auf die Überlebensfähigkeit des demokratisch-parlamentarischen Systems in Italien. Sein politisches Ideal war ein Präsidialsystem nach dem Muster der fünften Republik De Gaulles. Mit zahlreichen publizistischen und organisatorischen Initiativen (Pace e Libertà, Atlantici d'Italia, Comitati di Resistenza democratica) versuchte er, die philoamerikanischen Kräfte in der italienischen Gesellschaft zu stärken. 1976 eröffnete ein junger, den Kommunisten nahestehender Staatsanwalt namens Luciano Violante (ab 1996 Präsident der Abgeordnetenkammer) ein Ermittlungsverfahren gegen Sogno wegen Staatsstreichplanungen. Der Heros der Resistenza landete 1976 für zwei Monate im Gefängnis. Wegen Mangel an Beweisen wurde das Verfahren am Ende eingestellt. An Violante blieb auf konservativer und rechtskatholischer Seite der Vorwurf hängen, als Inquisitor und „kleiner Wyschinski" (F. Cossiga) gehandelt zu haben. Sogno erschien diesen Beobachtern als unschuldiges Opfer einer total politisierten linken Justiz. Auf diesen „Beweis" wird man jetzt verzichten müssen. In dem vor kurzem posthum erschienenen, im Gespräch mit dem Journalisten Aldo Cazzullo entstandenen Lebensbericht schildert Sogno nämlich mit zahlreichen Details die von ihm 1973/74 initierten Staatsstreichplanungen. „Es ist der Moment gekommen, nichts mehr zu verschweigen" (S. 138). Dies waren die Monate, wo die chilenischen Militärs mit amerikanischer Unterstützung die Regierung Allende stürzten, wo der Chef der KPI Enrico Berlinguer die Strategie des „compromesso storico" verkündete, wo fast ein Drittel der italienischen Wähler kommunistisch wählte, und wo das Projekt des westlich geprägten „Eurokommunismus" seine Attraktivität entfaltete. Der gefürchtete „sorpasso", das Vorbeiziehen der KPI an der demoralisierten Democrazia Cristiana, schien unmittelbar bevorzustehen. In Westeuropa sprach man in tiefer Besorgnis vom „Elend der Christdemokraten". Eine Machtergreifung der „Roten" in Rom schien bevorzustehen. Nach der Analyse Sognos drohte Italien das Schicksal Prags 1948. „Eine Regierung mit kommunistischen Ministern wäre ein erster Schritt für die Umwandlung Italiens in eine Volksrepublik gewesen. Das zeigte das Beispiel aller osteuropäischen Länder" (S. 127). Sogno hielt eine neue „Resistenza" für notwendig. Die Einhaltung der Legalität drohte tödliche Folgen zu haben. Sogno verfügte über beste Beziehungen zur amerikanischen Politik und vor allem zum US-Geheimdienst. In militärischen, monarchischen, konservativen und rechtskatholischen Kreisen besaß sein Name einen guten Klang. Das gleiche galt für das wirtschaftliche und finanzielle Establishment. Als eine Art italienischer De Gaulle wollte Sogno sich zum Organisator einer antikommunistischen Präsidialrepublik machen. Seine Pläne besaßen zahlrei-

che Berührungspunkte mit dem von Licio Gelli, dem Chef der Geheimloge P2 konzipierten „Piano di rinascita democratica". Sogno leugnet aber jede Form von Zusammenarbeit. Die militärischen Spitzen von Heer, Marine, Luftwaffe und Carabinieri waren in seine Pläne angeblich eingeweiht und hatten Unterstützung zugesagt. In der von R. Pacciardi zu führenden Notstandsregierung mit Manlio Brosio als Außenminister sollten alle antikommunistischen Kräfte und Parteien der italienischen Gesellschaft vertreten sein. Sogno plante eine Aktion, die „den demokratischen, westlichen und nationalen Charakter" der Regierung in Italien wiederherstellen sollte. So schrieb er in seinem Zehnpunkteprogramm. Handelt es sich um Allmachtphantasien eines romantischen Utopisten und ewiggestrigen Fanatikers? Hat man diese posthumen Enthüllungen ernst zu nehmen? Für beträchtliche Teile der italienischen Linken, die der Theorie des „Doppelstaats" und der „doppelten Loyalität" anhängen, kommen die Ausführungen Sognos als willkommene Bestätigung langgehegter Auffassungen. Wie immer man die Thesen Sognos am Ende beurteilen mag, zeigen sie noch einmal, wie gefährdet und prekär das demokratisch-parlamentarische System Italiens damals war. J. P.

Giovanni Fasanella, Claudio Sestieri, con Giovanni Pellegrino, Segreto di Stato. La verità da Gladio al caso Moro, Torino (Einaudi) 2000, X, 250 S., ISBN 88-06-15625-X, Lit. 28.000. – Die Geschichte Italiens nach 1945 enthält eine beunruhigende Zahl von ungeklärten und geheimnisvollen Vorgängen, Attentaten, Morden und Unglücken, die trotz aller Bemühungen gerichtlich nicht aufgeklärt werden konnten. Das gilt vor allem für die siebziger und achtziger Jahre. Zuerst die Studentenrevolte von 1968, dann der „heiße Herbst" 1969 der Arbeitskämpfe führten zu tiefen Umbrüchen in der italienischen Gesellschaft. Am 12. Dezember 1969 explodierte in Mailand in der Filiale der Banca Nazionale dell'Agricoltura an der Piazza Fontana eine Bombe, die 16 Todesopfer und 84 Verletzte forderte. Seit diesem Tage steht Italien vor dem tief beunruhigenden Geheimnis eines in vielen Variationen praktizierten Bombenterrors, der bis in die achtziger Jahre hinein Hunderte von Toten und Tausende von Verletzten forderte. Im Kollektivbewußtsein der Nation sind Namen eingebrannt wie Piazza della Loggia (Brescia 1974), Italicus (1974), Entführung und Ermordung Aldo Moros (1978), Ustica (1980), Hauptbahnhof Bologna (1980) und andere Schreckensdaten. Gab es hinter dieser Welle von Gewalt, die zuerst von der extremen Rechten und seit Mitte der siebziger Jahre von Gruppen der „revolutionären" Linken ausgeübt wurde, eine einheitliche Strategie? Gab es irgendwo einen Marionettenspieler, einen „großen Alten", der die Fäden zog und die Akteure dirigierte? Die italienische Linke hat seit den sechziger Jahren mit ihren ersten Staatsstreichplanungen (Affäre

Sifar 1964, Projekt Julio Borghese 1970) vermutet, daß hier eine „Strategie der Spannung" (strategia della tensione) wirksam wurde, die die schrittweise legale Machteroberung durch die „Roten" und den kommunistischen „Marsch auf Rom" verhindern sollte. Nach dieser Interpretation gab es in Italien nach 1948 parallel zu dem sichtbaren Staat und seinen Institutionen, einen „parallelen" Staat, einen unsichtbaren „Doppelstaat", verkörpert in den Geheimdiensten, den Geheimlogen, den Organisationen der Notstandsplanungen. Hier, so die These, liegt der Schlüssel für „das Italien der Geheimnisse". Seit zwanzig Jahren bemüht sich eine „Commissione parlamentare d'inchiesta sulle stragi e sul terrorismo" um die Aufklärung dieser verborgenen und tief beunruhigenden „Parallelgeschichte". Giovanni Pellegrino hat seit 1994 diese Kommission als Präsident geleitet. Einen von allen Mitgliedern gebilligten Abschlußbericht hat die Kommission nicht zustande gebracht. Pellegrino gibt in dem vorliegenden Interviewband seine Version der Ereignisse. Der Titel „Segreti di Stato" deutet schon darauf hin, daß er einen roten Faden sieht, der die so unterschiedlichen Vorgänge miteinander verbindet. Zu den unifizierenden Elementen gehört die Existenz der stärksten kommunistischen Partei der westlichen Welt, die zudem unaufhaltsam erstarkte und zeitweilig von einem Drittel der Italiener gewählt wurde. „Duale era lo Stato, con buona pace degli storici revisionistici ... Duale era l'ordinamento, nello iato tra una costituzione segnata dal valore dell'anticomunismo che derivava da una scelta di campo internazionale democraticamente voluta, e una Costituzione scritta nata dalla Resistenza. Schizofrenica era la politica, con il Msi escluso dall'arco costituzionale, ma di fatto profondamente legato, nel patto anticomunista, agli apparati e ai loro referenti politici. Profondamente divisa era la società, con i conti aperti dalla Resistenza mai veramente chiusi" (S. 239). Pellegrino steht einigen Lieblingsthemen linker Interpretation, so der Rolle der Geheimloge P2 oder der militärischen Geheimorganisation „Gladio" mit deutlicher Reserve gegenüber. Bei der Aufklärung des „roten" Terrorismus hält er für unaufgeklärt eine breite Zone gesellschaftlicher Solidarität. Auf dem Höhepunkt verfügten die linken „Revolutionskader" nach Schätzungen über mehr als 50000 „Sympathisanten", die für Wohnungen, Waffen, Autos, Informationen und Publizität sorgten. Viele der damals Beteiligten befinden sich in der heutigen italienischen Gesellschaft in führenden Positionen. Für viele der damaligen Handlungen droht auch heute noch Strafverfolgung. Erst eine Amnestie (für die Pellegrino plädiert) würde den Weg frei machen für eine vollständige historiographische Aufklärung. J. P.

Antonio Di Pietro, Intervista su tangentopoli, a cura di Giovanni Valentini, Roma – Bari (Laterza) 2000, 201 S., ISBN 88-420-6187-5, Lit. 18.000. – Der Mailänder Staatsanwalt Antonio Di Pietro wurde nach 1992 zum Symbol der großen Antikorruptionskampagne der italienischen Justiz, vor allem der Mailänder Richter. Di Pietro erschien für weite Teile der öffentlichen Meinung als der „weiße Ritter" einer auf Moralität, Integrität und Effizienz gegründeten Erneuerungsbewegung. Auch nach seinem für viele Beobachter enttäuschenden und unverständlichen Ausscheiden aus dem Justizdienst Ende 1994 blieb Di Pietro für mehrere Jahre der mit Abstand beliebteste Politiker Italiens. Ein halbes Jahrzehnt später hat sich ein völliges Szenenwechsel vollzogen. Di Pietro, der inzwischen eine eigene politische Bewegung gegründet hat, ist fast völlig aus der Öffentlichkeit verschwunden. Sein großer Gegenspieler, Silvio Berlusconi, – „il pericolo pubblico numero uno della democrazia italiana" (S. 177f.) – steht im Begriff, bei den Parlamentswahlen im Frühjahr 2001 die Macht in Italien zu übernehmen. In dieser Situation läßt der frühere Mailänder Staatsanwalt noch einmal die Geschichte der Jahre 1990–1995 Revue passieren. Angesichts der massiven, seit vielen Jahren laufenden Medienoffensive Berlusconis gegen die Justiz allgemein und gegen Di Pietro im besonderen ist dies auch eine Art der Selbstverteidigung. Di Pietro wurde angestellt als neuer Torquemada und Wyschinski, der mit den Methoden der Präventivhaft Geständnisse erpreßte und in nicht wenigen Fällen die Opfer zum Selbstmord zwang. Berlusconi urteilte: „questo uomo mi fa semplicemente orrore". Dieser Medienfeldzug ist nach dem Urteil von Di Pietro von Erfolg begleitet gewesen. „Oggi come oggi, metà degli italiani pensano che io sia assassino e che abbia fatto indagini in una sola direzione" (S. 107). In dem langen Interview schildert Di Pietro die einzelnen Stationen der Justizoffensive. Durch die durch eine Allparteienkoalition 1989 beschlossene Amnestie waren der Justiz für die achtziger Jahre die Hände gebunden. Strafrechtlichen Belang hatte nur die Schlußphase der Ersten Republik 1989–1992. Di Pietro sieht die Wirkungen von „Mani Pulite" auch heute in einem weitgehend positiven Licht. Längerfristig sieht er für die Zukunft Italiens nur eine Chance, „ripartire dal rilancio della legalità e della questione morale" (S. 181). Der Band bietet wichtige Einsichten in die Gegenwart Italiens. Er zeigt aber auch den von Selbstüberschätzung nicht freien Charakter des Autors. Glaubt man dem Text, so scheint „Mani Pulite" fast ausschließlich durch Di Pietro in Szene gesetzt zu sein.

J. P.

Libri consiliorum 1325–1329. Trascrizione e regesto degli Ordinati comunali di Maura Baima, Fonti [1], Torino (Archivio storico della città) 1996, XI, 310 S., ISBN 88-86685-22-X. – Id. 1333–1339, ... di M. B., Fonti 2, 1997, XI,

240 S., ISBN 88-86685-30-0. – Id. 1342–1349, ... di Stefano A. Benedetto, Fonti 3, 1998, XIII, 321 S., ISBN 88–86685-38-6. – Id. 1351–1353 ... di M. B., Fonti 4, 1999, XI, 178 S., ISBN 88-86685-42-4. – Id. 1365–1369 ... di M. B., Fonti 5, 2000, XI, 237 S., ISBN 88-86685-47-5, je Lit. 30.000. – Die Reihe der *Libri consiliorum* im Kommunalarchiv von Turin besteht aus 114 Bänden, sämtlich auf Lateinisch abgefaßt, und sie erstreckt sich insgesamt über den Zeitraum von 1325 bis 1564, dem Jahr grundlegender Neuerungen in der städtischen Registerführung; allerdings ist durch den Überlieferungszufall eine Reihe von Lücken entstanden. Erfreulicherweise hat man sich nicht nur entschlossen, diese Texte zu veröffentlichen, sondern es ist auch festzustellen, daß die Arbeit, von Anfang an unter der direkten Leitung von S. A. Benedetto, mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit vorankommt. Die Bücher enthalten in erster Linie die Sitzungsprotokolle der ordentlichen städtischen Entscheidungsgremien: des *maius conscilium*, dessen Umfang nach der Liste am Anfang des frühesten erhaltenen Bandes bei 84 Männern lag, des *conscilium privatum* mit 20 Mitgliedern, sämtlich auch dem Großen Rat zugehörig (mit einer Amtszeit von einem halben Jahr), und einer Gruppe von zwölf ständigen *sapientes*, von denen neun gleichzeitig im Kleinen Rat saßen, drei dagegen nicht; dazu kamen immer wieder ad hoc gewählte Kommissionen von *sapientes*, denen die Erledigung einer bestimmten Aufgabe übertragen war und deren Arbeit ebenfalls dokumentiert worden ist. Die Niederschriften sind äußerst trocken gehalten, vergleicht man sie etwa mit Florentiner Ratsprotokollen des späteren Mittelalters, welche die Inhalte der Debattenbeiträge referieren, oder mit solchen aus Venedig, in denen die Antragstexte nicht selten mit einer ausführlichen Begründung anheben. In Turin genügte dagegen die Wiedergabe des eigentlichen Beschlusses. Nun darf man von einem städtischen Buch dieser Art so früh wohl noch nicht eine besondere Ausdifferenzierung nach Textarten oder Verhandlungsgegenständen erwarten (beispielsweise für den venezianischen Senat: auswärtige Beziehungen und Kriegsangelegenheiten; Schiffahrt, Handel und überseeische Kolonien; Verwaltung des Staatsgebiets in Italien). Deshalb verwundert nicht, daß in die Turiner Bücher außer den genannten Protokollen auch andere Materialien aufgenommen worden sind – nicht nur die Ergebnisse der Wahlen von städtischen Amtsträgern, nicht nur allgemeine Verlautbarungen oder kurze Bemerkungen über die Ausführung von Anordnungen, sondern auch zahlreiche Mandate des regierenden Fürsten oder seiner Beauftragten; dazu kommen Listen von Steuerpflichtigen usw. Die ganze Fülle städtischen Lebens tritt uns für die Jahre, aus denen diese Aufzeichnungen erhalten sind, entgegen. Man kann daher den Hg. gar nicht genug Beifall zollen, daß sie die Mühe der vollständigen Edition auf sich genommen haben, denn die Bedeutung ihrer Publikation reicht beträchtlich

über den lokalen Rahmen hinaus, sie verdient weitere Verbreitung unter den Interessenten der mittelalterlichen Stadtgeschichte und des Verfassungsrechts. Die Schnelligkeit, mit der das Projekt Verwirklichung findet, liegt nicht zuletzt an der weisen Beschränkung bei der Zubereitung des Materials. Die Texte sind einfach transkribiert worden, und in Anmerkungen werden Unregelmäßigkeiten der Vorlage verzeichnet, aber man hat auf jede historische Kommentierung verzichtet; dafür gehen jedem Beschluß oder sonstigem Eintrag das aufgelöste Datum und eine kurze Inhaltsangabe vorauf; am Schluß der Bände findet sich je ein Personen- und Ortsregister. Diese Editionsmethode scheint sich in der Tat für ähnliche Vorhaben am besten zu eignen.

D. G.

Storia della Chiesa di Ivrea dalle orgini al XV secolo, a cura di Giorgio Cracco con la collaborazione di Andrea Piazza, Chiese d'Italia 1, Roma (Viella) 1998, ISBN 88-85669-84-0, XLVI, 1069 S. mit 15 Abb. und 1 Karte, 17 Taf., Lit. 150.000. – Wenige Bistümer können sich einer so eingehenden Darstellung ihrer Geschichte rühmen wie jetzt Ivrea: dank einem Buch, das sich als gewaltiger, vielversprechender Auftakt einer neuen Reihe anbietet und diese wie ein Paukenschlag eröffnet. Verglichen mit anderen historiographischen – oder eher bibliophilen – Großunternehmen fällt schon das nüchterne Verhältnis zwischen Zahl der Abbildungen und Menge der einfach bedruckten Seiten auf. Hinzu kommt die Tatsache, daß Cracco als hauptsächlicher Hg. eine eindrucksvolle Schar von Mitarbeitern zu gewinnen verstanden hat. Der erste von drei Teilen, in die das Werk gegliedert ist, bietet den üblichen Durchgang entlang dem Lauf der Geschichte, von den frühesten Spuren des Christentums in der zweiten Hälfte des 3. Jh. und dem ersten sicheren Zeugnis für die Existenz eines dortigen Bischofs im Jahre 451 bis zum Ende des Mittelalters. Die einzelnen Kapitel stammen aus der Feder von Rita Lizzi Testa und Lellia Cracco Ruggini, weiter von Aldo A. Settia, Alfredo Lucioni, Maria Pia Alberzoni, Grado G. Merlo, A. Piazza, Giancarlo Andenna und Giampietro Casiraghi. Eindrucksvoll ist die Quellenbeherrschung, die aus ihren Beiträgen deutlich wird, besonders auch durch den Rückgriff auf ungedrucktes Material, das zum Beispiel dem vorletzten Autor erlaubt, ausführlich über die Organisation und das Funktionieren der Seelsorge im 14. Jh. zu referieren, und dem letztgenannten, ein detailliertes Bild von dem Verhältnissen im Innern des Diözesanklerus während des 15. Jh. zu zeichnen. Im zweiten Teil wird zunächst der Blick auf die Liturgie, die Bibliothek und überhaupt auf die Handschriften gerichtet (Mirella Ferrari und Simona Gavinelli, die auch ein Kurzinventar der 129 mittelalterlichen Codices in der Biblioteca capitolare beisteuern [S. 975–987], ferner Carla Maria Monti und Giacomo Baroffio).

Es folgen Kapitel über Architektur und Malerei, vor allem die kirchliche. Ein abschließender dritter Teil behandelt die Beziehungen zwischen Kirche und Welt: Renato Bordone und Gian Savino Pene Vidari beschäftigen sich mit dem Verhältnis zwischen den Bischöfen und der Stadt, der erste bis zum Anfang des 13. Jh., der zweite bis zur Durchsetzung der savoyardischen Herrschaft in der ersten Hälfte des 14. Jh.; Francesco Panero untersucht die Besitzungen des Hochstifts, während Gian Giacomo Fissore eingehend der Frage nachgeht, wie die Bischöfe ihren Schriftverkehr unter Einschluß der Urkundenausfertigung organisiert haben, sich also der Rolle der lokalen Notare widmet. Ausgiebige Register fehlen erfreulicherweise nicht; sie machen den inhaltsreichen Band leichter benutzbar. D. G.

Lettere pastorali dei vescovi della Lombardia, a cura di Xenio Toscani e Maurizio Sangalli, Fonti e materiali per la storia della Chiesa italiana in età contemporanea. Lettere pastorali 3, Roma (Herder) 1998, XXX, 576 S., ISBN 88-85876-37-4, Lit. 180.000. – Der Band ist ein Register der bischöflichen Hirtenbriefe für die Diözesen Bergamo, Brescia, Como, Crema, Cremona, Lodi, Mantova, Milano, Pavia und Vigevano. Das Repertorium stellt die Fortsetzung entsprechender Unternehmen für die Emilia Romagna und der Toskana dar. Vom späten 18. Jh. bis in die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts reichen die mehr als 3000 erfaßten Schriften. Eine Einleitung widmet sich informativ der Formation des lombardischen Episkopats und stellt den Quellenbestand vor. Umfangreiche Register zu den Verfassern, den behandelten Themen und erwähnten Heiligen nebst den zitierten römischen Dokumenten erlauben einen tiefen Einblick in die Pastoralgeschichte der Lombardei, deren Erschließung mittels des hier präsentierten reichhaltigen fast seriellen Materials noch aussteht, aber ein wichtiges Forschungsdesiderat darstellt.

Martin Papenheim

Le cronache medievali di Milano, a cura di Paolo Chiesa, Scienze storiche 73, Milano (Vita e pensiero) 2001, IX, 202 pp., ISBN 88-343-0667-8, Lit. 32.000. – Il volume rappresenta il risultato dei lavori svolti in occasione dell'omonimo Convegno, che ha avuto luogo a Milano il 27 e il 28 ottobre 1998. I problemi, emersi nel corso di quelle giornate, sono riproposti da Paolo Chiesa nella *premessa* al volume. Lo studioso, da un lato, mette in luce il valore del genere letterario cronachistico, fondamentale risorsa nel panorama delle fonti medievali. Le cronache non solo si presentano, per riprendere l'espressione di Chiesa, come „veicolo di informazione", ma sono „nel contempo testi letterari", che lasciano spazio alla mediazione dell'autore, offrendo così una molteplice gamma di approcci al lettore. Proprio a queste questioni poste da Chiesa,

si riallaccia del resto il primo sagio di P. G. Schmidt, da cui emerge la compresenza nel genere cronachistico di elementi letterari accanto alla narrazione degli eventi storici. Inoltre, per quanto riguarda il „caso di Milano", come viene definito da Chiesa, l'ampio materiale cronachistico manca spesso di un'adeguata edizione critica. Proprio gli sforzi recentemente compiuti in tal senso sulle cronache milanesi costituiscono l'argomento dei contributi di C. Zey, editrice del *Liber gestorum recentium* di Arnolfo di Milano, e dello stesso Chiesa, che si occupa della nuova edizione del *De magnalibus Mediolani* di Bonvesin da la Riva. Un secondo gruppo di saggi riguarda poi una analisi delle cronache ecclesiastiche e laiche di Milano come fonte delle cronache del sec. XIV, in particolare di Galvano Fiamma. A riguardo, P. Tomea prende in esame le cronache episcopali e universali minori di Milano dei sec. XIII e XIV, proponendo un'analisi trasversale dei testi che, nel rispetto dell'individualità degli autori, lascia intravedere un comune orientamento storiografico. Prezioso è poi il contributo di J. W. Busch, che rileva la fortuna, all'interno del *Manipulus florum* di Galvano Fiamma, delle cronache laiche dei sec. XII e XIII, in particolar modo della *Narratio de Longobardie obpressione* e del *Libellus tristitie* del notaio piacentino Giovanni Godagnello. Chiude questa sezione tematica del volume M. David, con l'analisi della *Cronica Extravagans de antiquitatibus civitatis Mediolani* di Galvano Fiamma, definito „fondatore degli studi antiquari milanesi". All'epoca moderna è, infine, dedicato il terzo e ultimo gruppo di contributi. S. Meschini analizza la *Patria Historia* di Bernardino Corio, storico del ducato sforzesco che, tra l'ultimo quarto del XV sec. e i primi anni del XVI sec., elaborò una storia di Milano, allora caduta sotto il dominio francese. I. Scaravelli ha poi tracciato un quadro della ricezione degli „historici antiqui Mediolanenses" tra il XVII e il XVIII sec., analizzando la loro fortuna, già evidente nell'opera di Andrea Alciati, nei lavori d'età barocca di Giovanni Antonio Castiglioni e Carlo Bascapè, in Giovanni Pietro Puricelli e, infine, nelle opere enciclopediche di Giorgio Giulini e Pietro Verri, da cui emerge non solo una contrapposizione tra la ragione, caratteristica dell'epoca moderna, e la barbarie del medioevo, ma anche un apprezzamento per la grandezza della Chiesa ambrosiana, che proprio quel passato testimoniava.

Barbara Bombi

Agostino Sottili, Lauree pavesi nella seconda metà del 400 II (1476–1490), presentazione di Annalisa Belloni, Fonti e studi per la storia dell'Università di Pavia 29, Bologna (Cisalpino) 1998, XXXVI, 385 S., 1 Abb. und 9 Tafeln, ISBN 88-323-4568-4, Lit. 150.000. – Nur drei Jahre nach dem ersten (vgl. QFIAB 77 [1997], S. 599f.) ist nun bereits der zweite Band der „Lauree pavesi" anzuzeigen, welcher die Jahre 1476–1490 umfaßt. Mit seinen 239 be-

legten Promotionen widerlegt er eindrucksvoll die immer wieder geäußerte These, die Universität Pavia sei nach dem Weggang von Rudolf Agricola und Johannes von Dalberg (1475) sowie von Giorgio Valle (1476) in eine Krise geraten. Zwar konstatiert S. zweifelsfrei in den Folgejahren einen Niedergang der humanistischen Studien, der manchen Studenten an andere Universitäten trieb, doch war letztlich die Pestepidemie seit September 1476 für die Hohe Schule viel bedrohlicher als der Verlust einiger humanistisch interessierter Studenten. Wie schon in der vorangegangenen Periode machten die Deutschen auch weiterhin einen beachtlichen Anteil der Promovenden aus: Mit 29 überschritt ihr Anteil wiederum die 10-Prozent-Marke, wobei allerdings anzumerken ist, daß die Nachrichten über acht dieser Promotionen nicht aus dem Archivio di Stato di Pavia stammen, sondern aus der Hs. 2025 der Universitätsbibliothek Graz, welche Notizen von Arnold Luschin von Ebengreuth enthält, sowie in einem Fall (Gabriel von Eyb) aus der Originalurkunde; angesichts dieser Überlieferungslage für die Promotionen der Deutschen sind daher Verzerrungen in Rechnung zu stellen, zumal insgesamt mit Verlusten von etwa 75% zu kalkulieren ist. Wieder finden sich unter den in Pavia nachgewiesenen Deutschen klangvolle Namen: u. a. Gabriel von Eyb, Bernhard Adelmann, Georg von Gemmingen, Nicolaus Tinctoris, Hieronymus de Croaria und schließlich ein „Hieronymus de Alemania", der im Juni 1477 zum Doktor der Medizin promoviert wurde und den S. trotz aller von ihm geäußerten Bedenken überzeugend mit dem Arzt und Geographen Hieronymus Münzer aus Feldkirch identifiziert. Trotzdem bleibt festzustellen, daß im behandelten Zeitraum die Zahl der nachgewiesenen Angehörigen frankophoner Gebiete diejenige der Angehörigen aus deutschsprachigen Gebieten erheblich übertrifft (die Mitglieder beider Gruppen sind im Register etwas versteckt unter den Begriffen „Pavia – Università – Studenti – Provenienza – Paesi borgognoni e francofoni" bzw. „Paesi tedeschi" zu finden); ein Phänomen, welches auch S. vorläufig noch nicht zu erklären vermag. Wie schon beim ersten Band der „Lauree pavesi" wurde auf Sachkommentare verzichtet, ein Manko, welches durch die Ausführungen in der Einleitung (hier allerdings besonders intensiv zu deutschen Studenten) nur teilweise behoben wird. Die Erstellung eines Sachkommentars hätte wohl das Erscheinen des Bandes über Gebühr verzögert. Bleibt anzuregen, ob eine flexible elektronische Publikationsform eventuell helfen könnte, eine brauchbare Kompromißlösung zwischen unvertretbarer Verzögerung der Publikation einerseits und der Auslassung wichtiger Bestandteile einer Edition andererseits zu finden. Christoph Schöner

Ausilia Roccatagliata, L'Officium Robarie del comune di Genova (1394–1397), Collana storica di fonti e studi 54, Genova (Università di Genova. Istituto di Medievistica) 1989–1999, 3 Bde., XXXVII, 1150 S. – Wir dürfen der Bearbeiterin für diese dreibändige Quellenedition dankbar sein, die es ermöglicht, näheren Einblick zu gewinnen in Wirkungsfeld und Arbeitsweise einer spezifisch genuesischen Magistratur, der – lange Zeit in ihrer effektiven Bedeutung unterschätzt – erst seit kürzerem die ihr gebührende Aufmerksamkeit geschenkt worden ist (vgl. besonders B. Z. Kedar, L'„Officium Robarie" di Genova: un tentativo di coesistere con la violenza, in „Archivio Storico Italiano" CXLIII, 1985, S. 331–372). Anfang des 14. Jh. konstituiert, wird hier – zum größten Teil in Form ausführlicher Regesten – eine von diesem *Officium* produzierte Serie von Gerichtsakten vorgelegt, die bereits der Endphase seiner Existenz angehören. Daß die Auswahl der für eine Publikation heranzuziehenden Dokumente gerade auf das Triennium 1394–1397 gefallen ist, ist, wie so oft bei Quellenveröffentlichungen, mehr zufälliger Natur und abhängig von der archivalischen Überlieferung. Es handelt sich bei dieser Serie in der Tat um ein *corpus* von Aktenstücken rarer Vollständigkeit und Homogenität. Die Konservierung von Materialien gerade dieser Jahre darf als ein glücklicher Umstand angesehen werden. Abgesehen von der Zweckmäßigkeit, eine Institution dann in Augenschein zu nehmen, wenn sie ihre Maturität erreicht hat und routinemäßig unter Berücksichtigung bestimmter Formalitäten operiert, haben wir es hier mit einem wichtigen Moment genuesischer Geschichte zu tun: einem Moment tiefgreifender politischer Transformationen, gekennzeichnet von scharfen, in bewaffnete Konflikte ausartenden inneren Kontrasten, die zur Unterwerfung der Republik unter französische Herrschaft führen. Daß in einer derartigen Situation gerade ein Organ wie das *Officium Robarie* entscheidenden Anteil hat, verwundert nicht. Instituiert, um den Bürgern der Stadt auf rechtlichem Wege Genugtuung zu verschaffen für innerhalb der Genueser Dominien zu Wasser und zu Land erlittene Gewaltakte, die als *robaria* bezeichnet wurden – Piraterie, Raub, Diebstahl, Plünderung, Brandstiftung, Gefangennahme von Personen zur Auferlegung von Lösegeldern (die Mehrzahl der hier dokumentierten Delikte) –, also offensichtlich konzipiert als Maßregel zur Verhütung von in Privatfehden und individuell gehandhabten Repressalien auslaufenden Akte der Selbstjustiz, wird die Magistratur jetzt von der kommunalen Zentralgewalt als Instrument des politischen Kampfes herangezogen, um damit gegen innere Feinde und Aufrührer gegen die herrschende Ordnung vorzugehen. Die vorliegende Veröffentlichung läßt erkennen, wie das *Officium* in diesen Jahren nach und nach zu einer Art institutionell delegiertem Organ zur strafrechtlichen Verfolgung von Delikten politischer Natur umgestaltet wird. Unter Beibehaltung der zur Prozedur gehörigen Formalitä-

ten – Anzeige des erlittenen Schadens; Veröffentlichung der Anzeige; amtliche Zustellung der Anzeige an den Beklagten und dessen Vorladung zu einem kontradiktorischen Verfahren; Zeugenvernehmung; Auflistung der Schäden und der entstandenen Kosten; Urteil – wird es jetzt dank der der Magistratur nunmehr gesetzlich zugestandenen Ermächtigung möglich, summarische Prozesse zu führen und Urteile zu fällen, die sich allein auf Indizien, Präsumtionen und Konjekturen stützen. Und nicht nur das. Was die Urteilsvollstreckung betrifft – die wie auch zuvor die Konfiskation von Gütern (beweglicher Habe, Immobilien oder, immer wichtiger, da die Einziehung weniger Schwierigkeiten bereitet, Anteile an staatlichen Schuldverschreibungen) des für schuldig Befundenen vorsieht, die zur Wiedergutmachung der verursachten Schäden herangezogen werden –, so ist das *Officium* nun den üblichen Kontrollorganen *(sindacatori)* gegenüber zu keinerlei Rechenschaft mehr verpflichtet. Auf die Mechanismen dieser in der Substanz so wesentlichen Deviation einer Magistratur, die sich dabei formal unverändert zeigt, wird in den die Veröffentlichung einführenden Seiten gründlich eingegangen. Das Interesse der Publikation erschöpft sich jedoch nicht in diesem wichtigen politisch-institutionellen Aspekt. In der Tat liefert eine Fülle anderer nicht weniger wertvoller Informationen, etwa die Teilhabe an den Genueser Schuldverschreibungen betreffend oder die Berechnung von Dienstleistungen, von Prozeßkosten, von in Gefangenschaft entstehenden finanziellen Belastungen, die Bewertung der durch Arbeitsausfall bedingten Schäden, nützliche Anhaltspunkte zur Erforschung der Lebensverhältnisse in Genua am Ausgang des 14. Jh. Hannelore Zug Tucci

Laura Balletto, *Liber Officii Provisionis Romanie* (Genova 1424–1428), Collana di Fonti e Studi diretta da Geo Pistarino 6, Genova (Università degli Studi di Genova, Sede di Acqui Terme) 2000, LXXVI u. 515 S. – Edition des ersten von zwei erhaltenen Kopialregistern des *Officium Provisionis Romanie*, einer jener Kommissionen, mit der Genua – „ein Staat aufgefaßt und betrieben wie ein großes Wirtschaftsunternehmen" (Pistarino) – ganz pragmatisch von Mal zu Mal auf Bedürfnisse des Augenblicks reagierte. Hier ging es, nach dem heftigen Zusammenstoß mit der großen Rivalin Venedig im Chioggia-Krieg, um die Sicherung der genuesischen Handelsinteressen im Osten unter wachsendem türkischen Druck (Konstantinopel wird schon 25 Jahre später fallen!), wobei Genua grundsätzlich mehr zu politischen als zu militärischen Mitteln neigte. Bei den 297 Stücken des Registers handelt es sich um Korrespondenz vor allem mit Caffa auf der Krim, Famagusta auf Zypern und Pera bei Konstantinopel als den Angelpunkten der genuesischen Präsenz im Osten, aber auch um Angelegenheiten mit Trapezunt, Syrien, u. a. Da klagt der Herzog von Mailand (damals Signore von Genua) dem Kaiser

von Konstantinopel Übergriffe byzantinischer Beamter gegenüber Genuesen in Pera; da klagt Caffa dem Sultan von Ägypten, daß er beim Feldzug gegen Zypern auch ihnen Schaden zugefügt habe; da werden dem Kaiser von Trapezunt Maßnahmen angedroht, wenn er den Wiederaufbau des genuesischen Kastells dort weiter behindere; da wird der Kolonie auf Chios sicherheitshalber mitgeteilt, daß die Katalanen genuesische Schiffe aufbringen, und die Rückzahlung von Darlehen in Ägypten geregelt; da werden Instruktionen gegeben, die Namen neuer Beamter weitergeleitet, Tarife festgesetzt. Weil die Eintragung der Schreiben nicht immer in chronologischer Reihenfolge geschah, werden die Regesten S. 341–447 noch einmal chronologisch gebracht, was angesichts der nicht immer klaren Datierung willkommen ist (auch wenn anstelle des umfangreichen Wiederabdrucks der Regesten doch wohl eine chronologische Konkordanz genügt hätte). Die sorgfältige Edition gibt wertvollen Einblick in die Führung eines Handelsimperiums, das viel „privater" organisiert war als das venezianische, aber (zwar mehr dann im Westen als hier im Osten) seine effizienten Seiten hatte. A. E.

Stadt und Hochstift. Brixen, Bruneck und Klausen bis zur Säkularisation 1803 – Città e Principato. Bressanone, Brunico e Chiusa fino alla secolarizzazione 1803, hg. von Helmut Flachenecker, Hans Heiss, Hannes Obermair, Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs – Pubblicazioni dell'Archivio della provincia di Bolzano 12, Bozen (Athesia) 2000, 364 S. mit zahlreichen Abb., ISBN 88-8266-084-2, Lit. 54.000. – Der Band sammelt die Referate einer Brixener Tagung von 1997, die aus Anlaß des 80. Geburtstags von Karl Wolfsgruber, dem verdienten Direktor des dortigen Diözesanarchivs und -museums, veranstaltet worden ist. Sie stellen die Geschichte des Bistums und der in ihm gelegenen Städte in den Mittelpunkt, doch mit dem Anspruch eines vergleichenden Forschungsansatzes, so daß ihre Bedeutung über den lokalhistorischen Rahmen hinausreicht, am deutlichsten im Beitrag von Flachenecker, der eine weiträumige Untersuchung der Funktion und der Neugründung bischöflicher Städte bietet (Süddeutsche Hochstiftsstädte als herrschaftkonstituierende Faktoren im mittelalterlichen Territorialisierungsprozeß, 149–164). Vorwiegend auf der Grundlage archäologischer Funde beschäftigen sich zunächst Paul Gleirscher mit der frühesten Geschichte des Brixener Gebietes (*Vallis Norica – Sabiona – Prihsina.* Zu territorial-politischen Fragen im Eisack-Tal, 27–47) und Stefan Demetz mit der topographischen Entwicklung an Ort und Stelle (Archäologische Erkenntnisse zur frühen Stadtgeschichte Brixens, 63–84), sodann verfolgt Ludwig Tavernier, wie sich seit dem 10. Jh. um den neu bezogenen Bischofssitz allmählich eine größere Ansiedlung herausbildete (Grundherrschaft, Siedlungsviel-

falt, geschlossene Stadt. Anfänge und städtebauliche Entwicklung der alten Bischofsstadt Brixen im Mittelalter, 85–113). Für die ersten Jahrhunderte der Geschichte des Bistums – noch vor der Verlegung – kombiniert Josef Riedmann die allgemeinen Kenntnisse über die Situation der Bischofskirchen und der Diözesen im 5.–10. Jh. mit den spärlichen direkten Informationen über die lokalen Verhältnisse (Die Bischöfe von Säben. Zum historisch-politischen Kontext im frühen Mittelalter, 49–62); die Position der Prälaten während der Turbulenzen des Investiturstreits im 11. Jh. schildert Giuseppe Albertoni (115–129: *In loco horrido et asperrimo.* La sede vescovile di Bressanone tra Papato e Impero nel secolo IX – mit hartnäckiger Verschreibung der Zahl, auch im Inhaltsverzeichnis). Kein eigener Beitrag untersucht leider die Stellung und die Politik der Bischöfe in der Folgezeit, jedenfalls bis sie de facto ihre weltliche Selbständigkeit an die Grafen von Tirol verloren haben. Im Band treten dafür die Untertanen und die Bürger der Städte in den Vordergrund: Die anfänglich überwiegende Rolle der bischöflichen Dienstleute arbeitet Gustav Pfeifer heraus (Ministerialität und geistliche Stadt. Entwicklungslinien in Brixen bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, 131–148), die Rolle der Städte und ihrer Bewohner im Bistum insgesamt charakterisieren Franz-Heinz Hye und Erika Kustatscher (Die Städte der Fürstbischöfe von Brixen und ihre Stellung in der fürstbischöflichen Territorialpolitik im Mittelalter, 165–172; Brixen, Klausen und Bruneck im Spätmittelalter – urbane Strukturen unter bischöflicher Herrschaft im Spiegel der Personengeschichte, 187–204), gefolgt von einem Überblick über die Situation in der frühen Neuzeit aus der Feder von Heinz Noflatscher (Gehorsame Untertanen? Politik und Religion im Hochstift Brixen im 17. Jahrhundert, 261–288). Die übrigen Referate greifen bestimmte Schwerpunkte in je einer Stadt heraus, wobei naheliegenderweise der Hauptort die eingehendste Würdigung erfährt: Christoph Gasser, Klausen am Eisack. Siedlungsgeschichte und Stadtwerdungsprozeß (173–185); Klaus Brandstätter, Verfassungskämpfe der Bürgerschaft Brixens im 15. und 16. Jahrhundert (205–248); Johannes Andresen, Frühneuzeitliche Inventare als Quelle zur Erforschung bürgerlicher Lebenswelten. Das Fallbeispiel Brixen (249–259); Paolo Caneppele, Popolazione, ceti produttivi, redditi e proprietà fondiaria a Bressanone nel XVII e XVIII secolo (289–295); Rosanna Pruccoli, Cultura urbana ed Illuminismo a Bressanone nel tardo Settecento (297–303); zuletzt Heiss, Altes und neues Stadtbürgertum in Brixen 1770–1803 (305–332). Der auch äußerlich hübsch gelungene Band ist, abgesehen von seinem Inhalt, noch bemerkenswert durch das anscheinend problemlose Nebeneinander von deutschen und italienischen Beiträgen über die Geschichte einer Region, in der vor nicht allzu lange zurückliegender Zeit noch ein heftiger Gegensatz der Sprachen (und mehr) herrschte. D. G.

Hans Heiss, Gustav Pfeifer (Hg.), Südtirol – Stunde Null? Kriegsende 1945–1946, Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 10, Innsbruck – Wien – München (Studienverlag) 2000, 411 S., ISBN 3-7065-1441-9, DM 68. – Der vorliegende Sammelband entstand aus einer Tagung, die am 12. und 13. Mai 1995 auf Veranlassung des Präsidiums des Südtiroler Landtags vom Südtiroler Landesarchiv ausgerichtet worden war. Er befaßt sich mit dem „Übergang vom Chaos des Kriegsendes hin zu einer mühsamen Normalisierung und zur Klarheit über die künftige staatsrechtliche Position Südtirols" (Einleitung, S. 10). Zur sichtbaren Klärung dieser Position kam es am 1. Mai 1946 durch den Beschluß der vier alliierten Außenminister auf der Pariser Außenministerkonferenz, den Verbleib Südtirols bei Italien zu sanktionieren. Anschließend verblieb Österreich noch für einige Wochen die Hoffnung auf Grenzverschiebungen, die dann mit der Ablehnung der vom österreichischen Außenminister Karl Gruber verfolgten Pustertal-Variante verflogen, wobei sich insgesamt die italienische Diplomatie der österreichischen deutlich überlegen erwies. Im Rahmen dieser bekannten und bereits weitgehend erforschten Ereignisse vermag der vorliegende Sammelband interessante Akzente zu setzen. Er vereinigt zwar ausschließlich Beiträge deutschsprachiger Autoren, weil die vorgesehenen italienischen Wissenschaftler keine Manuskripte für die Druckfassung zur Verfügung stellten, aber den Hg. ist es dennoch gelungen, einen ausgezeichneten Eindruck über Stand und Probleme der Erforschung der Südtiroler Landesgeschichte 1945–1946 zu vermitteln. In einer instruktiven Einleitung (Hans Heiss/Gustav Pfeifer) wird die politische Grundkonstellation Südtirols skizziert, d. h. jene fünf Kräfte, die die Politik des Landes 1945/1946 bestimmten: 1. die Alliierte Militärregierung; 2. die Präfektur als höchste staatliche Instanz in der Provinz Bozen; 3. die am 8. Mai 1945 gegründete Südtiroler Volkspartei (SVP), die sich als Gegenspieler und Verhandlungspartner der Präfektur profilierte; 4. das durch interne Friktionen in seiner Handlungsfreiheit beeinträchtigte Nationale Befreiungskomitee „Comitato di Liberazione Nazionale" (CLN), dem Wehrmacht und SS in Südtirol freilich am 3. Mai 1945 die Verwaltung übertragen hatten; 5. die katholische Kirche, die zunächst zurückhaltend agierte, jedoch mit Jahresende 1945 an politischem Gewicht gewann. Dann befassen sich die ersten Beiträge mit der Stunde Null in Deutschland (Rolf Steininger) und Österreich (Siegfried Mattl), um die Vergleichsebene zur „relativ undramatische(n) Lage" (Einleitung, S. 18) in Südtirol darzustellen. Die nächsten Beiträge behandeln die in der Südtirolfrage Österreich freundlich gesonnene Politik der französischen Besatzungsmacht in Nordtirol (Klaus Eisterer) und die prominenten Sonderhäftlinge am Pragser Wildsee, deren Rettung vom CLN, vom „Südtiroler Widerstand" und von Wehrmachtsdienststellen reklamiert und damit instrumen-

talisiert wurde (Eva Pfanzelter). In den darauffolgenden acht Artikeln beschreiben Josef Gelmi, Helmut Alexander, Veronika Mittermair, Claus Conrad, Rainer Seberich, Günther Pallaver, Stefan Lechner und Martha Verdorfer die inneren Verhältnisse in Südtirol. Sie spannen einen Bogen von der Kirche, den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen und den politischen Karrieren über das Schulwesen bis zur politischen Säuberung, sowie den Optanten, also jenen Angehörigen der deutschen Volksgruppe, die sich 1939 bei der Optionsabstimmung für Deutschland entschieden hatten, bis zu Aspekten der politischen Kultur. Für den Anhang erstellte Eva Pfanzelter ein „Repertorium zu den Südtirol 1945/46 betreffenden Akten in den ‚National Archives' in Washington DC, USA". Aus den vielen bemerkenswerten Thesen des Sammelbandes sei schließlich jene Pallavers hervorgehoben, daß in Südtirol sowohl die „epurazione" der Anhänger des Liktorenbündels als auch die „Entnazifizierung" der deutschen Sprachgruppe gescheitert sei, so daß sich die Träger beider Nationalismen in der politischen Elite über das Kriegsende hinweg behaupten konnten. Deshalb sei in den folgenden Jahren und Jahrzehnten von beiden Volksgruppen nationalistische Politik betrieben, nach gewaltsamen Lösungen (deutscher Terrorismus versus italienische staatliche Repression) gesucht und die Realisierung der Autonomie in weite Ferne gerückt worden. Michael Thöndl

Arbeitsgruppe Regionalgeschichte, Bozen (Hg.), Tirol – Trentino. Eine Begriffsgeschichte, Geschichte und Region. Jahrbuch der Arbeitsgruppe Regionalgeschichte 9, Wien–Bozen (Folio) 2000, 300 S., ISBN 3-85256-149-3, DM 34,50. – Der mit dem „Mädchen von Spinges" als Umschlagbild rustikal geschmückte, zweisprachig gehaltene Sammelband enthält acht Essays zur Geschichte des Begriffs „Tirol". Zunächst untersucht Klaus Brandstätter, wie sich der auf vorrömische Wurzeln zurückgehende Begriff „Tirol" im Laufe von Jahrhunderten ausdifferenziert hat. Die folgenden Essays skizzieren Herkunft und Inhalt der Bezeichnungen „Trentino" (Mauro Nequirito), „Südtirol" (Hans Heiss unter Mitarbeit von Gustav Pfeifer), dessen Substitution durch „Alto Adige" (Carlo Romeo), sowie „Nordtirol" (Hermann J. W. Kuprian) und „Osttirol" (Martin Kofler). Dann analysiert Günther Pallaver die Mehrdeutigkeit des Begriffs „Europaregion Tirol", eines Bausteins im „Europa der Regionen", das Bestandteil des „Vertrags von Maastricht" (Regierungskonferenz 1991) ist. Den Schlußpunkt setzt der Photohistoriker Gunther Waibl mit einem Bildessay, respektive mit einer kommentierten Auswahl von illustrierten Büchern mit Photobeispielen zum Thema „Tirol/Südtirol/Trentino". Einige Aspekte dieser durchweg interessanten und lesenswerten Abhandlungen seien im folgenden hervorgehoben: Der

Begriff „Südtirol" erstrecke sich – entgegen der landläufigen Meinung, er sei erst 1919 infolge der Teilung des Landes entstanden – auf geographische und mentale Dimensionen, die bereits im 19. Jh. nachweisbar seien und eine zunächst noch diffuse Südtiroler Identität begründet haben. Die Bezeichnung „Alto Adige" sei erstmals in napoleonischer Zeit in politisch-administrativem Sinn verwendet worden. Dies habe der napoleonischen Gepflogenheit entsprochen, Verwaltungsbezirke nach dem jeweils bedeutendsten Fluß zu benennen. Als geopolitisches Konzept sei „Alto Adige" etwa hundert Jahre später durch Ettore Tolomei geschaffen und propagiert worden, wobei dieser unter dem Eindruck des Anthropogeographen Friedrich Ratzel gestanden sei. Tolomeis „Alto Adige" sei ein Beispiel dafür, wie Politik durch Geographie auf Kosten von historisch gewachsenen Kollektiven legitimiert worden sei. Während der Begriff „Trentino" im 19. Jh. einem „Prozeß regionaler Neudefinition" (S. 68) unterworfen gewesen sei, der ihm schon früh politische Dimensionen verliehen habe, seien die Bezeichnungen „Nordtirol" und „Osttirol" primär von landeskundlicher Bedeutung gewesen, bis die Brennergrenze neue politische Realitäten geschaffen habe. Im nördlichen Landesteil habe sich aber der Oberbegriff „Tirol" als Symbol historischer Kontinuität und Identität behauptet. Mit besonderem Interesse wird man vielleicht den Beitrag von Pallaver lesen, behandelt er doch jene Geschichte des Begriffs „Tirol", die gerade im Entstehen ist bzw. in Tagespolitik übergeht. Pallaver vertritt die These, daß die „Europaregion Tirol" eine „Kopfgeburt" geblieben ist, d. h. eine „politische Konstruktion" und folglich exemplarisch dafür sei, daß eine Region kein naturhaft-geographisches Substrat großer geschichtlicher Prozesse, sondern eine gesellschaftliche Konstruktion sei. Dabei rückt die Frage nach der Funktion in den Vordergrund: So habe sich die „Südtiroler Volkspartei" (SVP) des Konzepts der „Europaregion Tirol" bedient, „um das mit dem Paketabschluß bestehende politische Vakuum auszufüllen. Jahrzehntelang fungierte der Einsatz um die Autonomie Südtirols und um den Paketabschluß als ethnischer Kitt und als politischer Kohäsionsfaktor in der SVP. Diese Funktion sollte um die Vision einer Europaregion erfüllen" (S. 252). Pallavers politikwissenschaftlicher „Funktionalismus" ist signifikant für die begriffsgeschichtliche Entheroisierung von italienischen und deutschen Identitätsmustern, die allen Beiträgen des Sammelbandes gemeinsam ist und bewußt durch das Umschlagbild konterkariert wird – durch das bereits erwähnte „Mädchen von Spinges", jene Bauernmagd, die in der „Schlacht von Spinges" am 2. April 1797 gewissermaßen als „Jeanne d'Arc Tirols" die gegen ein Inntaler Schützenaufgebot anstürmenden Franzosen mit der Heugabel von der Friedhofsmauer hinunterstieß und später verklärt wurde.

Michael Thöndl

I documenti del Capitolo della cattedrale di Trento. Regesti, 1147–1303, a cura di Emanuele Curzel, Rerum Tridentinarum fontes 6, Trento (Società di studi trentini di scienze storiche) 2000, 536 S., ISBN 88-8133-015-6, Lit. 50.000. – Ein wirklich ansehnlicher Urkundenbestand wird nun durch zuverlässige Regesten erschlossen: Aus dem gewählten Zeitraum (bis zum Tode des Bischofs Filippo Bonacolsi) haben sich 786 Stücke im Original, in Kopie oder wenigstens durch datierbare Erwähnung, endlich als Eintrag in Notariatsimbreviaturen (seit 1220) erhalten, dazu 41 weitere, die sich zwar im Trienter Kapitelarchiv – immer noch im Besitz der Kirche – befinden, aber keinen ersichtlichen Bezug zu dieser Institution erkennen lassen (S. 425–434). Von der Sorge des gesamten Kapitels um die Pflege seines Archivguts zeugt bereits ein 1284 angefertigtes Inventar der Pergamente, die beim Scholaster in Säckchen aufbewahrt wurden (S. 435–444); allerdings sind im Laufe der Zeit von den 110 damals eingetragenen *carte* nicht weniger als 79 eindeutig verloren gegangen. Wie nicht anders zu erwarten, betrifft das Material in allererster Linie die Verwaltung des Besitzes. In diesem Zusammenhang ist schon 1242 zur Steigerung der Effizienz die Aufteilung in drei Güterkomplexe erfolgt. Nur ganz selten wird dagegen der politische Hintergrund sichtbar: so der allmähliche Erwerb des ausschließlichen Rechtes auf die Bischofswahl im 11. Jh. und dessen faktischer, dauerhafter Verlust während des Kampfes zwischen Friedrich II. und Innozenz IV., weiter die zunehmende Beherrschung des gesamten Bistums, dessen Inhaber dank den Verleihungen Heinrichs II. und Konrads II. auch die weltliche Gewalt innehatten, durch die Grafen von Tirol als Vögte der bischöflichen Kirche, besonders durch den glanzvollen Meinhard II. von Görz-Tirol, wogegen sich schon 1256 die Domkanoniker zu stemmen versucht hatten, wenn auch vergeblich, endlich die Zerwürfnisse zwischen dem Kapitel und den Bischöfen in den folgenden Jahrzehnten. In der Einleitung werden diese Ereignisse kurz, aber eindrucksvoll skizziert – neben den erforderlichen Angaben zu Entstehung, Überlieferung und aktueller Situation des Archivbestandes sowie ausführlichen editionstechnischen Erörterungen. Das sind Früchte aus der großen Arbeit des Vf. über die Geschichte des Trienter Domkapitels bis 1348, die 1995 als tesi di dottorato vorgelegt worden ist; ihrer überarbeiteten Fassung, deren baldige Veröffentlichung man sich wünscht, werden zweifellos alle nötigen Aufschlüsse über die unter mehrfachem Aspekt einzigartigen und damit allgemein interessanten Trienter kirchlichen Verhältnisse zu entnehmen sein. D. G.

Leo Santifaller, Das Trientner Domkapitel in seiner persönlichen Zusammensetzung im späten Mittelalter (Mitte 14. Jahrhundert bis 1500), aus dem Nachlaß herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Klaus

Brandstätter, Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs – Pubblicazioni dell'Archivio della provincia di Bolzano 9, Bozen (Athesia) 2000, 198 S., ISBN 88-8266-053-2, Lit. 56.000. – Die Lektüre dieses Buches bewirkt widersprüchliche Eindrücke, jedenfalls auf jemanden wie den Rezensenten, der sich gern als Schüler, ja Bewunderer des Autors bekennt. Auf der einen Seite steht Leo Santifaller (1890–1974), eine höchst eindrucksvolle Gestalt nicht nur dank seinen Verdiensten um die Forschung, vor allem in den historischen Hilfswissenschaften („Grundwissenschaften" in seinem Sprachgebrauch) und in der kirchlichen Verfassungsgeschichte, sondern auch durch seine beispielhaften Aktivitäten nach dem Ersten Weltkrieg, als er sich darum bemühte, die Kränkung, die für ihn (und so viele andere) die Annektion seiner Heimat, der Keimzelle des Landes Tirol, bedeutete, zu überwinden und durch Arbeit beiderseits der neuen Grenze Akzeptanz für die entstandenen politischen Verhältnisse zu schaffen. Auf der anderen Seite läßt sich nicht übersehen, daß die biographischen Skizzen, die jetzt aus dem Nachlaß veröffentlicht werden, insgesamt unfertig geblieben sind. Das werden sie auch in den Augen des Vf. selbst gewesen sein, wenn man etwa mit den Standards für die Personallisten kirchlicher Institutionen vergleicht, wie sie – unter anderem mit seinem Rat in einer sehr frühen Phase – für die Germania sacra schon vor dem Zweiten Weltkrieg entwickelt worden waren und danach noch verfeinert worden sind. Trotzdem wird man dem Direktor des herausgebenden Archivs, Josef Nössing, zustimmen, wenn er im Vorwort schreibt, „daß dieses Werk ... als Forschungsgrundlage und Materialbasis einen unschätzbaren ‚Steinbruch' der Tiroler und Trentiner Geschichte darstellt", und also die Mühe der Vorbereitung für den Druck, die der Hg. auf sich genommen hat, begrüßen. Den Vf. hat die Beschäftigung mit der Geschichte des Trienter Domkapitels durch den größten Teil seines Lebens hindurch begleitet, ihr Ergebnis ist in gewisser Beziehung also durchaus zu erheblicher Reife gelangt. Schon vor dem ersten Weltkrieg hatte er den Plan einer parallelen Untersuchung der Domkapitel von Brixen und Trient gefaßt, angeregt durch den damals entwickelten „standesgeschichtlichen" Ansatz Aloys Schultes. Eine wesentliche Frucht dieser Studien, das Buch über die Brixener Kanoniker, erschien bereits 1924, das für Trient gesammelte Material bis zum Jahr 1500, soweit es zu edieren war, folgte 1948 als Band 1 der „Urkunden und Forschungen zur Geschichte des Trientner Domkapitels". Anderes ist nicht zu abschließender Fassung gediehen, doch lagen von den Kanonikerbiographien Niederschriften vor, die seit den 30er Jahren entstanden waren. Der Hg. hat die nachgelassenen Entwürfe formal vereinheitlicht, verständlicherweise aber nicht mehr tun können, als in Ausnahmefällen bei den Nachweisen einzugreifen, insbesondere durch summarische Verweise auf die tesi di dottorato von Emanuele Curzel, deren Veröffent-

lichung dem Vernehmen nach in Kürze zu erwarten ist, so daß für das Trienter Kapitel und die frühe Zeit demnächst ein brauchbares Nachschlagewerk existieren wird. Und für die letzten anderthalb Jahrhunderte des Mittelalters steht jetzt immerhin Santifallers Liste zur Verfügung, doch muß jedem Benutzer bewußt bleiben, daß es sich bei den dort gesammelten Angaben immer nur um einen Ausgangspunkt handeln kann. Das macht schon der Blick in das Verzeichnis der zitierten Literatur deutlich. Um nur ein einziges Beispiel zu geben: In ihm fehlen – außer dem ersten, 1916 erschienenen – sämtliche Bände des Repertorium Germanicum, und wer sich je auf prosopographische Untersuchungen eingelassen hat, weiß, welche Fülle von Informationen über kirchliche Personen dort verborgen ist; das gilt sogar für Trienter Kanoniker, obwohl die Diözese gar nicht zum geographischen Bereich des Werkes gehört.

D. G.

Emanuele Curzel, Le pievi trentine. Trasformazioni e continuità nell'organizzazione territoriale della cura d'anime dalle origini al XIII secolo (studio introduttivo e schede), Pubblicazioni dell'ITC-isr Centro per le scienze religiose in Trento, Series maior 5, Bologna (Edizioni Dehoniane) 1999, XII, 387 S., 24 Taf., ISBN 88-10-40395-9, Lit. 69.000. – Wenn man wissen will, wie es um die Frömmigkeit einer gegebenen Zeit bestellt gewesen ist, genügt es nicht, die Lebensentwürfe der damaligen heiligmäßigen Menschen und ihre Schriften oder diejenigen der Theologen anzusehen, sondern man muß auch nach dem einfachen Volk fragen, also dessen Haltung, dessen Vorstellungen eruieren. Das aber ist nicht anders möglich als durch die Untersuchung der Pfarreien. Dieser Forschungsansatz hat in Italien – nach ersten Anfängen seit Beginn des 20. Jh. – in dessen zweiter Hälfte eine ganze Reihe von Studien mit durchaus ansehnlichen Ergebnissen hervorgebracht, insbesondere auch zu einer Zusammenschau auf dem großen kirchenhistorischen Kongreß des Jahres 1981 geführt (Pievi e parrocchie in Italia nel basso Medioevo, 1984). Daran erinnert der Vf. einleitend, um dann das gewählte Thema abzuhandeln, bestens vorbereitet durch seine bisherigen Arbeiten zur Kirchengeschichte des Bistums Trient im Mittelalter: Nach der Dissertation von 1990 über das Domkapitel in der Mitte des 15. Jh. hat er sich demselben Gegenstand für die Zeit vom 12. Jh. bis 1348 erneut in der tesi di dottorato von 1995 zugewandt; eine Nebenfrucht ist der Aufsatz über den Trienter Teil der päpstlichen Zehntlisten von 1313–1319 (Studi trentini di scienze storiche, R. 1,76 [1997] S. 23–65). Grundlage des hier anzuzeigenden Buches ist die Durchforstung der für die kirchlichen Verhältnisse der Zeit einschlägigen Urkundenbestände, deren Ertrag – zusammen mit den aus den gedruckten Quellen und der reichen lokalhistorischen Literatur gewinnbaren Informationen – sich vor allem in

der Beschreibung der einzelnen Pfarreien mit kompletter Zusammenstellung der überlieferten Zeugnisse niedergeschlagen hat (S. 101–286). Es gab drei in der Stadt und 76 in den übrigen Orten des Bistumsgebietes, dazu kamen innerhalb der Grenzen des Fürstbistums Trient noch elf, die in den Diözesen Verona, Padua, Feltre und Brixen lagen. Schon diese genaue Differenzierung, die ebenso wie die Binnengliederung des hochstiftischen Territoriums zusätzlich in mehreren Karten anschaulich vor Augen geführt wird, verdient Hervorhebung als ein verläßlicher Beitrag zur historischen Geographie dieser Region, in der ja politische Grenzen und deren Veränderung in der Vergangenheit mehrfach von einschneidender Bedeutung gewesen sind. Die Ergebnisse der Einzeluntersuchungen hat der Vf. zu einem Gesamtbild zusammengefügt. Die Existenz von Pfarreien wird wie anderswo in Italien wohl auch im behandelten Gebiet auf das 8.–9. Jh. zurückgehen, doch stammen sicher datierbare Zeugnisse erst aus dem Beginn des 12. Jh. Daraus ergibt sich, daß dieses und das folgende Jahrhundert den eigentlichen zeitlichen Rahmen der Darstellung bilden; als Schlußpunkt für die Untersuchung bietet sich die Liste mit den Zahlungen des päpstlichen Zehnten im Jahre 1295 an, wird in ihr doch die damalige Situation insgesamt festgehalten, wobei die Feststellungen über die Erträge der einzelnen Pfarreien besonders aufschlußreich sind (ediert bereits 1941 in der Reihe der Rationes decimarum). Ausgeführt und in Tabellenform plastisch illustriert hat der Vf., welche Instanz jeweils das Recht der Kollatur besaß; zwar war das meistens der zuständige Bischof, in einigen Fällen aber auch eine Abtei oder der Deutsche Orden oder sogar weltliche Patronatsherren. Seine Aufmerksamkeit gilt weiter der Zahl und der Zusammensetzung des jeweils zur einzelnen Pfarrei gehörenden Klerus sowie den Einkünften. Endlich stellt er die Frage nach der Art der Seelsorge, wobei für die behandelte Periode immerhin schon Angaben über die Dichte des Netzes der Kapellen möglich werden, also über die räumliche Nähe der Kirche zu den Gläubigen. Das Konzept der Mikrohistorie ist in unserer Zeit modern, und dieser methodische Ansatz hat sich auch vielfach als fruchtbar erwiesen: Hier liegt eine gelungene Arbeit mit identischem Anspruch vor, doch ohne daß der Begriff Verwendung zu finden scheint; jedenfalls besticht sie durch ihre Gründlichkeit. D. G.

Silvana Collodo, Società e istituzioni in area veneta. Itinerari di ricerca (secoli XII–XV), La società medievale. Saggi e ricerche [1], Fiesole (Nardini) 1999, 223 S., ISBN 88-404-2420-2, Lit. 35.000. – Die Vf. hat neun Aufsätze mit verwandter Thematik, die ursprünglich in den Jahren 1987–1997 erschienen sind, zu einem Band vereinigt. Das erleichtert ihre Benutzung ungemein, war doch nur einer in einer verbreiteten Zeitschrift veröffentlicht worden, die übri-

gen dagegen in Kongreßakten oder ähnlichen Sammelbänden; und außerdem werden sie jetzt durch ein Literaturverzeichnis ergänzt und durch ein Namensregister besser erschlossen. Objekt aller Beiträge ist die Gesellschaft in den Städten des Veneto (ohne Venedig selbst) in der Epoche der Kommunen und in der Phase des Übergangs zur Signorie. Am Anfang steht ein Überblick über die Verhältnisse in der gesamten Region während des 13. Jh., wobei das Schwergewicht auf die Frage gelegt wird, welche Personen denn an der kommunalen Regierung Anteil hatten beziehungsweise im Besitz des vollen Bürgerrechtes waren. Es folgt eine Studie speziell zur herrschenden Schicht in Padua. Andere Aufsätze lenken den Blick auf Treviso, Montagnana, Rovigo und das Cadore im späteren Mittelalter, immer unter dem Aspekt der gesellschaftlichen Entwicklung. Drei weitere Beiträge sind vorwiegend wirtschaftlichen Problemen gewidmet. Untersucht wird für die gesamte Region zum einen die Lebensmittelversorgung der Städte, zum anderen – als Pendant dazu – die Veränderung in den landwirtschaftlichen Erzeugungsformen. Eine gründliche Studie gilt endlich der Textilproduktion vom 12. bis zum 15. Jh.; behandelt werden Bearbeitungsmethoden für Baumwolle und Wolle sowie die Herstellung des geschätzten feinen Tuches auch im Veneto. Die vorliegende Sammlung ergänzt die frühere der Vf., die speziell der Vergangenheit Paduas gewidmet war: Una società in trasformazione, 1990 (s. QFIAB 72 [1992] S. 757f.). D. G.

Sante Bortolami, Chiese, spazi, società nelle Venezie medioevali, Italia sacra 61, Roma (Herder) 1999, XV, 566 S., 13 Karten, ISBN 88-85876-40-4, Lit. 110.000. – Die reiche Erfahrung des Vf. mit der mittelalterlichen Überlieferung des italienischen Nordostens, besonders auch mit dem Material, das als noch ungehobener Schatz in Archiven und Handschriftensammlungen ruht, spricht aus den elf Beiträgen, die im vorliegenden Band vereint sind. Sie werden thematisch zusammengehalten durch den gemeinsamen Gegenstand: die Geschichte des Veneto, aber durchaus auch mit Ausgriffen auf die benachbarten Regionen. Weitaus die meisten Studien waren bereits veröffentlicht, und zwar in den Jahren 1985–1998; das gilt übrigens jetzt auch für das Referat Il monastero di S. Maria di Mogliano e le comunità rurali del Trevigiano nel Medioevo (S. 121–174), das inzwischen in den Kongreßakten vorliegt (s. S. 645f.). Geboten werden in der Aufsatzsammlung aber revidierte Fassungen, zusätzlich wird die Lektüre oder das schnelle Nachschlagen erleichtert durch ein Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und Ortsregister. Zudem scheint charakteristisch für die Art wissenschaftlicher Publikation in unserer Zeit, daß die wiederabgedruckten Beiträge ursprünglich ausnahmslos in Sammelbänden zu finden waren, zwei in Festschriften, die übrigen aber in Tagungsbe-

richten. Das bedeutet, daß solche Studien relativ schlecht zugänglich sind, denn angesichts der heute zu beobachtenden, eigentlich schon unmäßigen Fülle von Kongressen und Kolloquien, deren Referate meistens dann auch noch gedruckt werden, sind Bibliothekare längst dazu übergegangen, auf solche Bücher am ehesten zu verzichten, wenn die verbreitete Geldknappheit sie zu Einschränkungen bei der Akquisition zwingt. In dieser Situation ist sehr zu begrüßen, daß der Vf. nun allen Interessierten den Zugang zu einem gewichtigen Teil seiner Produktion wesentlich erleichtert. Gleich der erste Aufsatz stellt die Beziehung zwischen kirchlicher und allgemeiner Geschichte her: Frontiere politiche e frontiere religiose nell'Italia comunale: il caso delle Venezie (S. 3–46), wobei – besonders für das 12. und 13. Jh. – nicht nur die Binnengliederung des Veneto untersucht wird, sondern insgesamt die Abgrenzung „Italiens" nach Norden und Nordosten mit der spannenden Frage, wie unter diesem Aspekt das Bistum Trient gesehen worden ist. Es folgen fünf Aufsätze zum Mönchtum. Neben dem schon genannten betreffen andere den Besitz der Abtei Praglia bei Padua und den Zusammenhang zwischen Klostergründung und der Organisation von Beistand für Reisende im Gebirge (S. Marco di Vedana, S. Giacomo di Candaten in der Provinz Belluno), ferner die Beziehungen zwischen Klöstern und Kommunen im Veneto während des 12. und 13. Jh. sowie Eigenheiten von Ordenshäusern in den Diözesen Brixen und Trient. Die übrigen Beiträge widmen sich den Beziehungen zwischen Pfarrei und Stadt. Zuerst findet sich die beispielgebende Untersuchung über die gegenseitige Abhängigkeit zwischen der Entwicklung des zu einer Stadt gehörigen Territoriums und der Ausformung des Pfarrsystems am Beispiel Paduas, dann folgen Studien über die Kirchenspielorganisation in Ceneda (heute: Vittorio Veneto) und Pordenone. Den Band beschließt die Beschreibung eines signifikanten Einzelfalles (La chiesa, il villagio, il parroco: un episodio del Medioevo euganeo, S. 447–463, mit Abdruck der entscheidenden Urkunde). Einige Mitglieder der Pfarrei Cortelà am westlichen Abhang der Colli Euganei hatten gegen ihren Pfarrer wegen angeblicher Pflichtverletzung Klage erhoben, die vor dem Generalvikar des Bischofs von Padua zu verhandeln war, doch erhielten sie ihre Anschuldigungen nicht aufrecht, als es 1357 zu einem endgültigen Gerichtstermin kam, so daß der arme Priester freigesprochen werden mußte. Die enorme methodische Spannweite von der zusammenfassenden Übersicht bis zur minutiösen Fallbeschreibung mit ausgiebigem historischem Kommentar verschafft dem anzuzeigenden Bande eine Bedeutung, die über die lokale Kirchengeschichte weit hinausgeht. D. G.

Edilizia privata nella Verona rinascimentale. Convegno di studi, Verona, 24–26 settembre 1998, a cura di Paola Lanaro, Paola Marini, Gian Maria Varanini, Milano (Electa) 2000, 439 S. mit zahlreichen Ill., ISBN 88-435-7654-2, Lit. 70.000. – Zwar verlieren die Autoren der 23 Beiträge, denen sich noch 12 Beschreibungen einzelner Palazzi anschließen, nie die Aspekte von Architektur und Urbanistik aus dem Auge, einige von ihnen orientieren sich aber so ausgesprochen an sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen, daß dieser Tagungsband auch für historisches Interesse relevant ist. Gleich die beiden einführenden Referate unterstreichen die Oportunität einer Verbindung der Disziplinen für die Untersuchung der privaten Bautätigkeit im Verona vorwiegend des 15.–16. Jh.: Eduardo Grendi (†), Storia della società e del manufatto urbani: riflessioni di un incompetente (S. 14–22), und – mit einem Rückblick auf die Stadtentwicklung seit dem 12. Jh. – Varanini, Spazio urbano e dinamica sociale a Verona in età comunale e scaligera. Linee di interpretazione (S. 23–36). Derselbe Vf. betrachtet ebenfalls die Beziehungen zwischen den vornehmen Familien und ihrem jeweiligen Wohnquartier, also den Nachbarn (Famiglie patrizie, contrade e vicinato a Verona nel Quattrocento e Cinquecento. Spunti per un'indagine, S. 142–153). Mit den wirtschaftlichen Ressourcen der Adelsfamilien, ohne welche imposante Bauvorhaben ja gar nicht denkbar wären, beschäftigen sich vier Beiträge: Giorgio Borelli, Considerazioni sugli assetti economici del patriziato veronese nel Cinquecento; Luciano Pezzolo, La pietrificazione del capitale: ipotesi e problemi; Edoardo Demo, Mercanti, archivi e palazzi. L'esempio degli Stoppa; Stefano Lodi, Il palazzo e la contrada. La famiglia patrizia veronese nello spazio urbano (S. 38–52, 53–60, 61–78, 79–95). Weiter behandeln Lanaro das Erbrecht und die Erbgewohnheiten („Familia est substantia": la trasmissione dei beni nella famiglia patrizia, S. 98–117), James S. Grubb die erhaltenen schriftlichen Familienerinnerungen (House and household: evidence from family memoirs, S. 118–133), Alison Smith (Material goods and female identity in Renaissance palaces, S. 134–141) und Andrea Bona (Gli inventari „post mortem" e le abitazioni dei veronesi: un contributo alla storia degli „ambienti del Rinascimento", S. 170–183) die Ausstattung im Innern der prunkvollen Behausungen, endlich lenkt Stefano Lodi den Blick auf zwei konkrete Quartiere und die Angeseheneren unter ihren Bewohnern (La città per „parti". Due contrade da vicino, S. 154–169). Auf der Grenzscheide zwischen Geschichte und Kunstgeschichte stehen schließlich die drei Beiträge von Donatella Calabi, Edilizia pubblica e edilizia privata a Verona tra Quattro e Cinquecento: alcuni quesiti circa le decisioni, i committenti, la struttura del cantiere; Giuliana Mazzi, La costruzione della città cinquecentesca; Pierpaolo Brugnoli, Primi appunti su materiali, manodopera e botteghe nell'edilizia privata della

Verona del Quattrocento e del Cinquecento (S. 186–192, 193–217, 218–232). Der Band zeigt instruktiv, wie ein Colloquium über eine präzise begrenzte Thematik die Kenntnisse der Vertreter verschiedener Disziplinen zur facettenreichen Durchleuchtung des Gegenstandes zusammenführen kann. D. G.

Giovanni Tomasi, La diocesi di Ceneda. Chiesa e uomini dalle origini al 1596, Bd. 1–2, Vittorio Veneto (Diocesi di V. V.) 1998, XV, 610 u. 446 S. mit 33 u. 242 Abb., 44 Zeichn. und zahlreichen Karten, Lit. 210000. – Das kleine Bistum Ceneda, dessen Hauptort heute zusammen mit der alten Nachbarin Serravalle die Stadt Vittorio Veneto bildet, kann sich nun einer wahrhaft luxuriös ausgestatteten zweibändigen Darstellung seiner Vergangenheit erfreuen, vorläufig geführt bis zum Ende der Regierung desjenigen Bischofs (Michele dalla Torre), in dessen Zeit der Abschluß des Konzils von Trient fällt. Der Vf. zeichnet sich durch eine umfassende Kenntnis auch der ungedruckten Überlieferung aus: Allein die Liste der benutzten Archivalien füllt neun Seiten im Quartformat (2 S. 426–434). Dazu hat er es verstanden, durch eine große Menge von Fotografien und Abbildungen anderer Art seine Ausführungen anschaulich zu illustrieren. Auf einen allgemeinen Durchgang durch die Geschichte des Bistums folgt die Bischofsliste mit einer Fülle von Informationen zu den einzelnen Prälaten, darauf eine Beschreibung von Stadt und Diözesangebiet, sodann das Verzeichnis der 35 Pfarreien, jeweils mit den in ihnen gelegenen Kirchen und Kapellen sowie mit allen verfügbaren Angaben über die Pfarrer und die übrigen Mitglieder des Klerus, endlich die Aufzählung der Abteien und der Bettelordenskonvente. Den Hauptteil des zweiten Bandes füllt ein alphabetisches Register aller auffindbaren Personen, der Geistlichen wie der Laien, wobei unter den Familiennamen auch die genealogischen Zusammenhänge dargelegt werden. Hier haben drei Elemente zusammenkommen müssen, um eine solche Publikation zu ermöglichen: der hingebungsvolle Fleiß, der den Autor in unzähligen Archiven hat ausharren lassen, seine Fähigkeit, das aufgefundene Material zu einer präsentablen Form zu ordnen, und die Geldmittel, um daraus eine Publikation zu machen, aufgebracht vom Bistum und von der Bank Cassamarca. Möge dieses Beispiel viele Nachahmer finden! D. G.

L'episcopato di Feltre nel Medioevo. Il *Catastrum seu inventarium bonorum* del 1386, a cura di Enza Bonaventura, Bianca Simonato, Carlo Zoldan. Saggio storico introduttivo di Silvana Collodo, Monumenti storici, n. s. 25, Venezia (Deputazione di storia patria per le Venezie) 1999, XXX, 243 S., 2 Karten, Lit. 40.000. – 1509, während des Krieges der Liga von Cambrai, haben die Truppen Maximilians I. Feuer in Feltre gelegt; dabei wurde

auch der bischöfliche Palast eingeäschert, und das hat zum Verlust der gesamten älteren Überlieferung des Hochstifts geführt mit Ausnahme eben des Bandes, dessen größeren Teil das jetzt veröffentlichte Verzeichnis der Besitzungen und Zinse füllt. Der Pergamentcodex gehört auch heute noch dem Archivio vescovile zu Feltre. Das *inventarium* ist dadurch entstanden, daß seit Anfang 1370 zwei Notare im Auftrag des Bischofs Antonio Naseri die Pächter der bischöflichen Mensa nach und nach in die Hauptstadt zitierten, um von ihnen Erklärungen über die innegehabten Höfe beziehungsweise Grundstücke mitsamt den geschuldeten jährlichen Abgaben entgegenzunehmen, wobei sogar die Grenzen der einzelnen Felder und Wiesen vermerkt wurden; manche vernahmen sie dagegen an anderen Orten ein. Die Untersuchung, deren Ertrag dekanatsweise festgehalten wurde, zog sich bis 1375 hin; ihre Ergebnisse fanden Niederschlag in allgemeinen Zusammenstellungen über die Rechte des Mensa, und die so gesammelten Materialien ließ derselbe Bischof 1386 von einem anderen Notar säuberlich abschreiben. So bezeugt sein ganzes Vorgehen, mit welcher Ausdauer er die bischöflichen Rechte zu wahren wußte. Diese erkennbare Sorgfalt lenkt den Blick auch auf die Genauigkeit der Wiedergabe des Textes im Druck, und das fordert zu einer kritischen Anmerkung heraus. Das Facsimile einer Seite aus dem Register, das in der Zeitschrift El campanón – Rivista feltrina erschienen ist (32 [1999] NS 4 S. 18), ermöglicht die Kontrolle der Transskription, beschränkt auf f. 1, entsprechend S. 11–13. Richtiger heißen muß es *eclesie* statt *ecclesie*, *michi* statt *mihi*, *unum* statt *unun*, *Temeçam* statt *Temeçan* (noch besser wäre *Temezam*, denn die spätmittelalterlichen Schreiber unterscheiden in aller Regel nicht zwischen *ç* und *z*), *Anthoioli* statt *Anthonioli*, außerdem ist weder die Form *Iohanes* statt *Iohannes* gerechtfertigt noch die vielfach vorkommende, jedoch grammatikalisch fehlerhafte Ergänzung *coheret* statt *coherent*. Solche Kleinigkeiten beeinträchtigen selbstverständlich den Wert der Edition nicht wesentlich. Den Hg. wird man vielmehr Dank wissen für die Publikation eines so schönen Zeugnisses, das nicht nur für die örtlichen Verhältnisse aufschlußreich ist, sondern auch über den lokalen Rahmen hinaus als Beispiel für einen wichtigen Aspekt bischöflicher Regierung im späteren Mittelalter Beachtung verdient. Der Zufall hat im übrigen gewollt, daß dieses Besitzverzeichnis in demselben Jahre der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden ist wie das wenig früher entstandene Register der bischöflichen Kirche von Concordia, ediert durch Antonio Scottà (s. S. 808). D. G.

Acta nationis Germanicae artistarum (1663–1694), a cura di Lucia Rossetti e Antonio Gamba, Fonti per la storia dell'Università di Padova 15 = Natio Germanica I: Acta artistarum 5, Padova (Antenore) 1999, XII, 433 S., Lit.

90.000. – Auch der fünfte von insgesamt sechs Bänden der Amtsbücher der deutschen „Nation" an der Universität Padua, die zum dortigen Archivio antico dell'Università gehören, liegt nun in verläßlicher Edition vor, bearbeitet von denselben Hg. wie der vorangehende aus dem Jahre 1995 (s. QFIAB 76 [1996] S. 707f.). Entgegen der Angabe im Titel setzen die Aufzeichnungen bereits am 27. November 1662 mit der Wahl des Hamburgers Christian Langermann zum Vorsitzenden, *consiliarius*, ein; er war – ebenso wie sein Nachfolger – zugleich *vicesyndicus* der Paduaner Artistenuniversität (später lautete der Titel auch *prosyndicus*). Am Anfang steht sein aus der Rückschau gehaltener Rechenschaftsbericht, vorgetragen in der letzten Sitzung der Amtszeit, aus dem wir als erstes erfahren, daß er selbst gerade am 17. Oktober 1662 angekommen war und gleich die Absetzung seines Vorgängers miterlebt hatte. Der Text ist an dieser Stelle lückenhaft, doch läßt sich der Sachverhalt mit Hilfe der abschließenden Eintragungen im früheren Band rekonstruieren: Dort wird erwähnt, der letzte Präses, Johannes Cyprianus Sciassia aus Göttweig, sei *ob plurimos errores* vorzeitig seines Amtes enthoben worden (Acta 1637–1662, S. 532). Mit dieser Kenntnis hätte gewiß ein Versuch gelohnt, die Lücken hypothetisch zu füllen, selbst wenn zugegeben werden muß, daß der Hamburger bestrebt war, sein Latein durch einen ziemlich komplizierten Satzbau aufzupolieren. So bleibt denn auch die Sprache der Akten für den gesamten Zeitraum das Lateinische, doch schimmert immer wieder durch, daß die Landessprache für die Tagesgeschäfte unverzichtbar gewesen sein muß, etwa wenn als Grund, daß man jemanden für ein Amt bestimmt, ihre Beherrschung angeführt oder umgekehrt bei einer Wahl ihre Unkenntnis als Mangel empfunden wird (S. 5, 163). Schon der erste Bericht ist alles andere als trocken, vielmehr ermöglicht er einen Blick in das Innenleben des Gremiums, zu jenem Zeitpunkt besonders turbulent durch Streitigkeiten, die ja schon zur Absetzung des Vorgängers geführt hatten. Es wird nämlich in der gesamten Reihe der Protokolle keineswegs nur das formal Wichtige wiedergegeben – Ergebnisse von Wahlen, Rügen, Eingriffe der Obrigkeit usw. –, sondern wir erhalten eine Fülle von zusätzlichen Informationen über die Verhältnisse in der Nation. Ihr Innenleben erweist sich auch in der Folgezeit immer wieder als spannungsreich, erkennbar schon aus Unstimmigkeiten in der Protokollierung: Die letzte Amtszeit wird dadurch eingeleitet, daß Franz von Mirowiz aus Prag nach dem Ausscheiden des Vorgängers am 7. Oktober 1692 einfach den Vorsitz für sich reklamiert und ihn auch erhält – offenbar ohne Wahl –, da sich kein anderer bereiterklärt; dann wird in einer Überschrift der Rechenschaftsbericht für die Jahre 1692–1694 angekündigt, der Text endet jedoch bereits am 9. Juli 1693, also deutlich vor dem Ende des üblichen Jahres (S. 390–409). Insgesamt bieten die Protokolle eine Fülle von Namen und stellen so auch

eine willkommene Ergänzung zur längst edierten Matrikel (1986) dar, besonders durch das Verzeichnis der erfolgten Promotionen, das regelmäßig am Ende einer Amtszeit steht. Diese wurden entweder *in aula episcopali* vollzogen, war doch der Bischof seit alters Kanzler der Universität, doch dann mußte der Kandidat seine (katholische) Rechtgläubigkeit beschwören, oder aber sie fanden *in collegio Veneto* statt, im Universitätsgebäude, dem Bo, selbst, wodurch sich nach den Regeln der Republik Venedig auch den Angehörigen anderer Konfessionen der Weg zu einem akademischen Abschluß an der Landesuniversität eröffnete. Und noch eine andere Besonderheit wird dabei nicht selten vermerkt: die Promotion *more nobilium*, möglich an beiden Orten. Das ist im übrigen die Art, wie Christian Langermann den Doktortitel in Philosophie und Medizin erhielt; er selbst nennt sich als letzten am Ende der Promoviertenliste seines Amtsjahres, am 13. Oktober 1663 (S. 27). – Was die Hilfestellung für den Benutzer angeht, ist zu bedauern, daß die Hg. auf ein Ortsregister verzichtet haben, anders als noch im voraufgehenden Band. Das sollte jedoch in Zukunft nicht wieder fehlen, und schon deshalb sei der Wunsch eines schnellen Abschlusses der Publikationsreihe nachdrücklich geäußert. D. G.

Venice reconsidered. The history and civilization of an Italian city-state, 1297–1797, ed. by John Martin, Dennis Romano, Baltimore–London (Johns Hopkins UP) 2000, XV, 538 S., 56 Ill. u. Tab., ISBN 0-8018-6312-0, $ 45. – Weltweit ist unter den Historikern das Interesse für Venedig ungebrochen, für die Geschichte der Stadt und des Staates, die wie kaum andere zum Gegenstand zahlloser Publikationen gemacht worden sind, in neuerer Zeit vielleicht wirklich am meisten aus der Feder nordamerikanischer Autoren, von den italienischen einmal abgesehen. Das beweist aufs Neue der hier anzuzeigende Band, zumal da er in ganz kurzem Abstand der Gedächtnisschrift für Donald E. Queller folgt (s. oben, S. 630ff.); übrigens ist auch er der Erinnerung an zwei der großen Vorgänger gewidmet: Felix Gilbert und Frederic C. Lane. Die Hg. haben die Jahre 1297 mit der rechtlichen Definition des venezianischen Adels, der sog. *serrata del Maggior Consiglio*, und 1797 mit dem Ende der stolzen Republik zum Anlaß für ein Colloquium in Syracuse, New York, genommen, um 1997, sieben Jahrhunderte nach dem ersten Datum und zwei nach dem späteren, gewissermaßen eine Bestandsaufnahme des Gegenstandes zu versuchen. 16 Referate, vorwiegend an sozial- oder kulturhistorischen Fragestellungen orientiert, werden nun veröffentlicht. Angeführt werden sie von einem Essay der beiden Hg. über Ausrichtungen und Entwicklungstendenzen in der Historiographie zu Venedigs Vergangenheit während der letzten Jahrzehnte: Reconsidering Venice (S. 1–35). Die Venezianer in ihrer eigenen Umgebung,

den Umgang mit dem Raum und den charakteristischen Gegebenheiten der Natur skizziert sodann Elisabeth Crouzet-Pavan, Toward an ecological understanding of the myth of Venice (S. 39–64). Auf der Grundlage seiner maßgeblichen Untersuchung des venezianischen Adels im 12. und 13. Jh. (1989) arbeitet Gerhard Rösch (†1999) die rechtliche und gesellschaftliche Bedeutung der seit dem Jahre 1297 konsequent durchgesetzten Abschließung des städtischen Adels heraus (The Serrata of the Great Council and Venetian society, 1286–1323, S. 67–88). Debra Pincus, von der inzwischen die gründliche Untersuchung der Dogengrabmäler bis 1382 erschienen ist (The tombs of the doges of Venice, Cambridge usw. [Cambridge UP] 2000, ISBN 0-521-59354-9), beschreibt die Rolle des Dogen im politischen Zeremoniell und seine Bedeutung für das Staatsleben (Hard times and ducal radiance. Andrea Dandolo and the construction of the ruler in fourteenth-century Venice, S. 89–136). Einzelaspekten der Politik und ihrer Bedeutung für die Gesellschaft während der Neuzeit, im ersten Falle nicht nur für die der Hauptstadt, sondern auch für diejenige der einstmals selbständigen Territorien im venezianischen Staatsgebiet, gewidmet sind die Studien von Edward Muir, Was there republicanism in the Renaissance republics? Venice after Agnadello; Elisabeth G. Gleason, Confronting new realities. Venice and the peace of Bologna, 1530; Richard Mackenney, „A plot discover'd?" Myth, legend, and the „Spanish" conspiracy against Venice in 1618; Martha Feldman, Opera, festivity, and spectacle in „revolutionary" Venice. Phantasms of time and history (S. 137–167, 168–184, 185–216, 217–260). Den Auftakt zu einer weiteren Gruppe von Beiträgen mit mehr sozialhistorischer Ausrichtung bildet der Aufsatz von Stanley Chojnacki, Identity and ideology in Renaissance Venice. The third Serrata (S. 263–294). – Dazu seien hier einige kritische Bemerkungen erlaubt. Nach der ersten Serrata mit der gesetzlichen Definition der Zugehörigkeit zum Adel, die – soweit die erwachsenen Männer betroffen waren – mit der Mitgliedschaft im Großen Rat gleichbedeutend war, habe es eine weitere Serrata zu Anfang des 15. Jh. gegeben, gekennzeichnet durch den Beginn der Register mit den Anmeldungen zu der Balla d'oro: der jährlichen Lotterie, die es einigen Jünglingen ermöglichte, bereits einige Zeit vor der Vollendung des 25. Lebensjahres in das oberste Gremium der Republik einzurücken. Das hatte der Vf. früher zu begründen versucht, und nun fügt er eine dritte Serrata hinzu, nach seiner Ansicht erschließbar aus den beiden Gesetzen von 1506 und 1526, durch jeder Adelige zuerst verpflichtet wurde, seine legitimen Söhne unmittelbar nach der Geburt registrieren zu lassen, dann auch veranlaßt, dasselbe mit seiner Eheschließung zu tun, widrigenfalls die Nachkommen ihre Adelsqualität verlieren sollten; offiziell eingeführt wurde daraufhin zunächst der Libro d'oro delle nascite, später zusätzlich der Libro d'oro dei

matrimoni. Der Rez. vermag jedoch in diesen Regelungen keine neuerlichen „Schließungen" oder „Abschließungen" zu erkennen, so daß die angeregte Ausweitung in der Verwendung des Begriffs keinerlei Vorteil mit sich bringen, sondern im Gegenteil zu Vermischung und unpräziser Nivellierung führen würde. Es ist doch wohl kaum ernsthaft zu bestreiten, daß die Festlegung von 1297 einen Akt eigener Qualität darstellt, nämlich die Formulierung des Prinzips, nach dem zu beurteilen war, wer nun zum Adel gehörte und wer nicht; seine Bedeutung reicht weit über den engen Rahmen juristischer Definition hinaus. Nachdem die Grundlage geschaffen war, arbeitete die um 1300 lebende Generation noch während einiger Zeit an den Ausführungsbestimmungen, wie das Rösch am eingehendsten dargelegt hat. Aber damit nicht genug, auch später ergab sich immer wieder die Notwendigkeit, das Beweisverfahren für die stichhaltige Überprüfung des Anspruches zu verbessern, indem neue Maßnahmen zur Abwehr von Betrügereien eingeführt wurden – jedoch ohne Veränderung des Grundprinzips. Hinzu kommt für die angeblich gefundene zweite Serrata, daß Aufzeichnungen über die Meldung zur Balla d'oro bereits im 14. Jh. existiert haben, wovon mehrere Erwähnungen zeugen; somit erweist sich die Tatsache, daß die vorhandenen Register mit dem Jahre 1410 einsetzen, lediglich als Folge eines Überlieferungszufalls. – Die anderen Beiträge dieses Abschnitts behandeln die Rolle Venedigs als Informations- und Kommunikationszentrum während der frühen Neuzeit (Peter Burke), die Stellung der Frauen (Federica Ambrosini) und diejenige der *cittadini* Venedigs, der Mitglieder der dort typischen Schicht zwischen dem Adel und dem einfachen Volk (James S. Grubb), weiter die Auslösung von Gefangenen, vor allem aus der Hand der Türken und anderer Muslime, im 17. und 18. Jh. (Robert C. Davis), die materielle Ausstattung in den Wohnungen der Wohlhabenden (Patricia Fortini Brown) und patrizisches Mäzenatentum am Beispiel eines Altarbildes von Paolo Veronese (Peter Humfrey). Zuletzt beschreibt Claudio Povolo, wie die Historiker des 19. Jh., von deren ausgeprägtem Interesse für den Gegenstand wohl am deutlichsten die vielbändigen Werke von Pierre Antoine Noël Daru (1819), Giuseppe Cappelletti (1848–1855) und Samuele Romanin (1853–1861) zeugen, die Vergangenheit Venedigs mit Aufstieg und Fall, Licht und Schatten dargestellt haben: The creation of Venetian historiography (S. 491–519). D. G.

I trattati con Genova 1136–1251, a cura di Maddalena Giordano e Marco Pozza, Pacta Veneta 7, Roma (Viella) 2000, 255 S., 6 Taf., ISBN 88-8334-009-4, Lit. 65.000. – Mit dem neuen Band dieser Reihe, die vor allem von Gherardo Ortalli vorangetrieben wird, liegt die verlegerische Betreuung in anderen Händen. Sein Inhalt ist von größter Bedeutung für die Geschichte

Venedigs, das seine Existenz in allererster Linie durch den Handel garantiert sah, und in dieser Beziehung war Genua während des gesamten Mittelalters die schärfste Konkurrentin. Dementsprechend gab es nicht nur häufig erbitterten Streit zwischen den beiden Seemächten, sondern auch zahllose Versuche, wieder zu einem Einvernehmen zu kommen – eben zu einem *pactum*. So läßt sich nicht von ungefähr beobachten, daß solche Verträge neben Herrscherprivilegien die wichtigsten Bestandteile der seit dem Ende des 12. Jh. angelegten städtischen *libri iurium* bilden: als Unterlagen für die politischen Entscheidungen, deren leichte Verfügbarkeit man auf diese Weise sicherzustellen suchte. Aus dem behandelten Zeitraum sind elf Vertragsschlüsse bekanntgeworden, für sie liegen insgesamt 19 Urkunden vor, zum Teil allerdings nur als Inserte in den eigentlichen Vereinbarungstexten. Eigentlich sollte man annehmen, daß solche bilateralen Verträge bei jeder der beiden Parteien aufgehoben worden sind, doch ist das keineswegs der Fall, vielmehr erweist sich die Genueser Überlieferung als ungleich reicher. Dort haben sich neben den Kopien in den staatlichen Dokumentensammlungen sogar mehrere Originale erhalten sowie je einmal ein Konzept und ein Eintrag in eine Notariatsimbreviatur. Dagegen fehlt von vielen dieser Stücke in Venedig jegliche Spur, während sich als echte Ergänzung des Materials der Gegenseite dort lediglich eine Urkunde als zeitgenössische Kopie und eine weitere als Eintrag in den *Libri pactorum*, den venezianischen Pendants zu den *libri iurium*, finden. Angesichts einer solchen Überlieferung hat die Sorgfalt der Hg. zu einer höchst willkommenen Zusammenführung verstreuten Materials geführt. Die Verträge gehören den Jahren 1136, 1177, 1212, 1218, 1228, 1232, 1237, 1238, 1239, 1242, endlich 1251 an. Jede Gruppe von Texten wird durch die ausführliche Beschreibung der historischen Voraussetzungen erläutert, wie man es aus den früheren Bänden der Reihe gewohnt ist. Für die Beziehungen zwischen den beiden Handelsmächten ist diese Publikation so wichtig, daß man wünscht, sie würde schnell eine Fortsetzung finden, möglichst gleich bis zum existenzgefährdenden Konflikt von 1378–1381, dem Chioggia-Krieg. D. G.

Venedig und die Weltwirtschaft um 1200, hg. von Wolfgang von Stromer, Studi. Schriftenreihe des Deutschen Studienzentrums in Venedig 7, Stuttgart (Thorbecke) 1999, IX, 269 S. mit 23 Karten, 5 Schaubildern und Tabellen, 1 Tafel, ISBN 3-7995-2707-9, DM 78. – Der gewählte Zeitpunkt kennzeichnet den ersten Höhepunkt der Größe Venedigs, für die während des Mittelalters ja stets der blühende Handel als allererster Maßstab gedient hat. Damit beschäftigen sich die 13 hier abgedruckten Referate eines Colloquiums. Einleitend entwirft der Hg. ein allgemeines Panorama – „ein neues Bild" – von der wirtschaftlichen Situation um 1200. Sodann untersuchen er selbst und Natalie

Fryde die Geschäftsverbindungen von Deutschen „im Zeitalter der Kreuzzüge", insbesondere auch diejenigen, die über die Lagunenstadt liefen. Fryde fügt dem einen Überblick über die Wirtschaft in Nordwesteuropa hinzu. Irmgard Fees faßt die Ergebnisse ihrer eingehenden Erforschung der Dogenfamilie Ziani pointiert zusammen, indem sie den Aspekt von deren Geschäftstätigkeit hervorhebt und insbesondere das gegenseitige Verhältnis von Interesse am Fernhandel und Vermehrung des Grundbesitzes darlegt: teils nebeneinander zu beobachten, eher jedoch zeitlich versetzt. Den Blick auf die Beziehungen zwischen Italien und den Staaten der Iberischen Halbinsel einerseits, zwischen dem Königreich Sizilien und dessen Nachbarn andererseits lenkt David Abulafia in zwei Beiträgen. Auch – der inzwischen verstorbene – Gerhard Rösch ist mit zwei Referaten vertreten, betreffend die Wirtschaft im sogenannten Reichsitalien zur Zeit der Staufer und den Handel Ägyptens mit dem Westen. Die Nachbarn und Handelspartner Venedigs im Nordosten, das Friaul und Österreich, behandelt Reinhard Härtel. Drei Beiträge aus der Feder von Ralph-Johannes Lilie, Peter Schreiner und Michel Balard beschäftigen sich mit den Verbindungen aus Italien, speziell aus Venedig zum byzantinischen Reich beziehungsweise dem Schwarzen Meer. Endlich untersucht Marie-Luise Favreau-Lilie den Zusammenhang zwischen dem von Italien ausgehenden Handel und der Ansiedlung von Italienern im Heiligen Land, wobei auch sie teilweise auf die Ergebnisse einer größeren eigenen Arbeit zurückgreifen kann. Besonders hinzuweisen ist auf die wohlgelungenen Karten, die den dargestellten Gegenständen höchst wirkungsvoll zu Anschaulichkeit verhelfen. D. G.

Atti del podestà di Lio Mazor, a cura di Mahmoud Salem Elsheikh, presentazione di Alfredo Stussi, Istituto veneto di scienze, lettere ed arti, Memorie, Classe di scienze morali, lettere ed arti 86, Venezia (Istituto veneto) 1999, VIII, 105 S., ISBN 88-86166-77-X, Lit. 35.000. – Oscar Zambon, Nuova edizione degli atti processuali trecenteschi in volgare della podesteria di Lio Maggiore, Jesolo (Amministrazione comunale) 1999, 91 S. mit 2 Abb. (nicht im Handel). – Die Verständigung zwischen Philologen und Historikern gestaltet sich manchmal überraschend schwierig, jedenfalls dann, wenn ein historischer Text so ausschließlich unter dem Aspekt linguistischen Interesses bearbeitet wird, wie das hier der Fall ist. Es handelt sich um Aufzeichnungen über Prozesse, die in den Jahren 1312–1314 vor dem venezianischen Podestà von Lio Maggiore (gelegen in der Lagune zwischen Torcello und Jesolo) als Gerichtsherrn oder vor einem von ihm Beauftragten geführt worden sind. Bekannt sind sie seit ihrer ersten Veröffentlichung durch Ugo Levi, I monumenti del dialetto di Lio Mazor, Venezia 1904; diese Bezeichnung hat sich hinfort für sie eingebürgert. Inhaltlich geht es um die alltäglichen Angelegenheiten klei-

ner Leute: ausgetauschte Beleidigungen und Drohungen oder gar Schlägereien, angeblich versuchte Vergewaltigung, Diebstahl, verliehenes Geld mit widersprüchlichen Aussagen hinsichtlich der Begleichung der Schuld, verbotenes Würfel- oder Glücksspiel, Gasthausbesuch nach der Sperrstunde, überhaupt scheinen die Tavernen wahre Brutstätten für solche Auseinandersetzungen und Übergriffe gewesen zu sein. Zu Recht hat man dieses Material als äußerst aufschlußreich für Rechtsanwendung, für anthropologische Studien, für die Geschichte des täglichen Lebens bezeichnet. Es ist aber auch für die Linguistik höchst interessant, da die Aussagen der zu den Streitfällen vernommenen Zeugen so wiedergegeben worden sind, wie diese gesprochen haben, eben im Dialekt der Bewohner am Nordostrand der Venezianer Lagune. Elsheikh hat unter diesem Aspekt eine gewiß mustergültige Edition vorgelegt, ergänzt durch eine komplette Wortkonkordanz und ein Namensregister. Es sei trotzdem der Einwand gestattet, daß die Erfahrung des Historikers einen weit sparsameren Umgang mit Klammern nahelegt; leicht verzichten auf solche kann man beispielsweise bei *cu(m)*, *doma(n)*, *me(n)tiva*, *mis(er)*, *p(er)* oder auch zur Kennzeichnung der tironischen Note für *et*, hier stets *(e)*. Doch sind das Kleinigkeiten, welche die Lektüre des Textes zwar unnötig erschweren, sie aber nicht wirklich behindern. Was dagegen wirklich ins Gewicht fällt, ist die Tatsache, daß der Hg. mit keinem Wort andeutet, wo er den Text der Vorlage einfach wegläßt. Das geschieht fast immer dann, wenn der protokollierende Notar in sein übliches Latein zurückgefallen ist. Auf diesen Sachverhalt stößt man nur durch die wenige Monate zuvor erschienene Ausgabe eines passionierten Geschichtsfreundes aus Jesolo, Zambon, der ihr außerdem eine liebevolle lokalhistorische Einleitung vorangestellt hat. Zwar übergeht auch er die lateinischen Passagen, vermerkt aber immerhin: „Seguono sette righe in latino" oder „Simeon preco ... (seguono due righe in latino)" oder „c. 24 v (24 righe in latino)". Zusammengenommen ist es also gar nicht so wenig, was fehlt. Nun wäre es für den einen wie für den anderen Herausgeber ein Leichtes gewesen, auch das linguistisch nicht Interessierende zu veröffentlichen. Erst mit einer vollständigen Edition aber könnte man sich der Texte uneingeschränkt bedienen, nämlich auch für Untersuchungen, die auf die Ergründung der historischen Wirklichkeit gerichtet sind und nicht nur auf die Überreste einer vergangenen Sprache. D. G.

Alan M. Stahl, Zecca. The mint of Venice in the Middle Ages, Baltimore–London (Johns Hopkins UP) 2000, XV, 497 S., 25 Abb., 7 Karten, 9 Graph., 5 Tab., ISBN 0-8018-6383-X, $ 68. – Dem Staate Venedig sind auf monetarischem Gebiet zwei zukunftsträchtige Neuerungen geglückt: die Einführung des Grosso (*denarius grossus*), einer Münze aus extrem reinem Silber

(98,5% fein) mit dem vielfachen Wert des Pfennigs, geschehen wohl im Jahre 1194, jedenfalls um die Jahrhundertwende, und 1285 die Prägung eines eigenen Goldstücks, des Dukaten, dessen Gewicht, Feinheit und Aussehen bis zum Ende der Republik beibehalten werden konnten, also für mehr als ein halbes Jahrtausend. Schon dieser Umstand dürfte eine eingehende Untersuchung der Venezianer Münz- und Geldgeschichte rechtfertigen; der besondere Vorzug der vorliegenden ist aber, daß der Vf. seine hohe Sachkompetenz als Numismatiker mit einem gründlichen Studium der schriftlichen Quellen, gedruckter wie ungedruckter, verbunden hat. Schon durch seine Qualität bietet das Buch eine würdige Ergänzung zu dem in demselben Verlag erschienenen großen Werk von Frederic C. Lane und Reinhold C. Mueller, Money and banking in medieval and Renaissance Venice (1985–1997; s. QFIAB 78 [1998] S. 724ff.). Die Darstellung umfaßt die Zeit vom 9. Jh., aus dem die ersten bekannten venezianischen Münzen stammen, bis zum Jahre 1423. Geboten wird zunächst eine Übersicht über die Entwicklung der staatlichen Münz- und Geldpolitik mitsamt den dazu gehörigen Prägungen. Neben ihrer Sorge für so viele andere Bereiche des städtischen und staatlichen Lebens haben sich die Regierenden der Angelegenheit dieses Sektors wohl mit besonderer Intensität angenommen, wie sich an der großen Zahl von Regelungen und Neuerungen erkennen läßt. Ziel war in erster Linie die Erleichterung des Handels, dessen stetige Förderung ja eins der wichtigsten Grundmotive des politischen Handelns der Venezianer Oberschicht gewesen ist. Dem diente die Produktion eigener Münzen, die auch auswärts entweder unschwer gewechselt werden konnten oder sogar direkt als Zahlungsmittel akzeptiert wurden. Sie mußten dafür unter anderem als individuelles Produkt gut erkennbar sein, weswegen der äußeren Gestaltung der Münzen besondere Sorgfalt galt. Solche Maßnahmen führten dann auch zu erfolgreicher Verbreitung der venezianischen Währung: Eine lange Liste von Fundstätten (insgesamt 136, S. 427–464) belegt ihre Beliebtheit. In der Zentrale selbst, wo der Rat der 40 über diesen Bereich wachte, richtete man im Laufe der Zeit mehrere Ämter für die nötige Aufsicht ein; ihre Inhaber wurden regelmäßig vom Großen Rat aus seiner Mitte gewählt (s. die Listen der Inhaber auf S. 407–423). Neben den adeligen Kontrolleuren, die strengen Regeln gegen Korruption unterworfen waren, wird auch das in der Münzstätte arbeitende Personal untersucht, dazu die Arbeitsprozesse bei der Herstellung des Geldes. Selbstverständlich fehlt nicht der Blick auf den Mißbrauch: durch Aussortieren der Exemplare mit etwas größerem Gewicht, durch Beschneidung der Ränder oder gar durch Münzfälschung, schwer zu unterbinden trotz Androhung drakonischer Strafe. Zusammengenommen kann auf ein erfreulich materialreiches Buch zu einem wichtigen Thema des täglichen Lebens und der Politik hingewiesen werden. D. G.

Giampaolo Cagnin, Pellegrini e vie del pellegrinaggio a Treviso nel Medioevo (secoli XII–XV), Studi e fonti di storia locale 5, Vicenza – Sommacampagna (Associazione veneta per la storia locale – Cierre Edizioni) 2000, 414 S. mit 5 Tab., 35 Taf., ISBN 88-8314-073-7, Lit. 40.000. – Pilgerreisen, die Frömmigkeit der Wallfahrer und Pilger, die Beschwerlichkeit und die Gefahren der Reise sind zunehmend in den Blick der mediävistischen Forschung geraten, wofür eine Fülle von Publikationen ganz verschiedenen Gewichtes zeugt, angeregt nicht zuletzt durch das jüngste Jubeljahr. Vor dem Hintergrund der daraus verfügbaren Kenntnisse über die allgemeinen Verhältnisse stellt der Vf. zusammen, was für die Zeit vom 12. bis zur Mitte des 15. Jh. an Besonderem für die Stadt Treviso und die Diözese überliefert ist: als Frucht eingehender Studien in den dort erhaltenen Urkunden und sonstigen Archivalien, aber durchaus auch mit einer Fülle von Ergänzungen aus dem Staatsarchiv in Venedig, zu dessen Staatsterritorum Treviso seit 1339 gehörte (abgesehen von kurzer Unterbrechung). Schwerpunkt der Darstellung ist zunächst die Förderung des Kreuzzugs, des *passagium generale*, bis weit über die Mitte des 14. Jh. hinaus, allerdings zunehmend allein in der Form von letztwilligen Geldlegaten, die auch zur Unterstützung des Kampfes gegen die Türken oder ganz allgemein gegen die Feinde der Kirche vorgesehen werden konnten. Später ist in den Testamenten dann nur noch von einfachen Pilgerfahrten zum Heiligen Grab (oder zum Berg Sinai) die Rede, stets in einer gewissen Konkurrenz zu den augenscheinlich beliebteren Zielen in Europa: Assisi, Rom, Saint-Antoine de Vienne, Santiago de Compostela. Doch viele machten sich gar nicht selbst auf die Reise, konnten sie sich vielleicht auch gar nicht leisten; statt dessen findet sich häufig in Testamenten die Nennung einer Geldsumme, die für eine Person auf dem Wege zu den heiligen Orten vorgesehen war, also für einen Ersatzmann in dem frommen Werk, zuweilen auch eine Ersatzfrau. Dabei ist der Betrag manchmal so niedrig, daß er nur einen kleinen Teil der Kosten für eine solche Reise darstellen kann,. wodurch sich die Vorstellung aufdrängt, es habe gewissermaßen Experten für Pilgerfahrten gegeben, die immer wieder mehrere dieser Spenden abwarten mußten, um sie zu kumulieren. Zuletzt richtet der Vf. seine Aufmerksamkeit auf die Wirklichkeit des Reisens: auf die Hospitäler im Gebiet von Treviso, hauptsächlich dasjenige der Bruderschaft Santa Maria dei Battuti, und auf die sonstigen Unterbringungsmöglichkeiten dort sowie auf die Straßen, die zu den fernen Pilgerzielen führten. Ein reicher Quellenanhang ergänzt die gehaltvolle Darstellung der einzelnen Kapitel – etwa die Liste der Geldbeträge, die krank gewordene Durchreisende dem Prior des genannten Hospitals zur Aufbewahrung übergaben oder die nach ihrem Tode bei ihnen gefunden wurden (S. 347–353). Ein höchst materialreiches Buch. Zu bedauern bleibt allerdings die Entscheidung,

die Personen aus Treviso selbst und aus Venedig, die so zahlreich vorkommen, bis auf wenige Ausnahmen nicht in das Personen- und Ortsregister aufzunehmen. D. G.

Antonio Scottà, La diocesi di Concordia e le temporalità vescovili nel secolo XIV con l'edizione di Iura episcopatus Concordiensis et Portus[gruariensis] 1336–1342. Saggio introduttivo di Sante Bortolami, Portogruaro (Rufino Turranio) 1999, 455 S. mit 54 Abb., Lit. 80000. – Das Buch enthält mehr, als der Titel verspricht, nämlich zunächst als Einführung in den Gegenstand einen Abriß der gesamten Geschichte des kleinen Bistums Concordia bis zur Mitte des 14. Jh. Daraus ist hervorzuheben, daß schon im 13. Jh. die Bischöfe einige Mühe hatten, sich der Verselbständigungsbestrebungen der Stadt Portogruaro, wirtschaftlich bedeutend durch den Umschlaghafen und stark wachsend, zu erwehren; dort gab es in der besagten Zeit bereits einen zweiten bischöflichen Palast neben demjenigen des im frühen Mittelalter errichteten Sitzes in Concordia, und dorthin wurde später das Zentrum der Diözese ganz verlegt. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht aber die Erhebung über die Besitztümer der bischöflichen Mensa, der *iura*, *iurisditiones et reditus ipsius episcopatus*, die Bischof Guido Guisi in den Jahren 1339 und 1340 durchführen ließ, indem er von seinen Pächtern Auskunft über deren Verpflichtungen forderte. Die machten ihre Aussagen meist im Bischofspalast zu Portogruaro, lag doch in dieser Stadt ohnehin der Großteil der Besitzungen und Einkünfte. Häufig nahm der Prälat die Antworten in eigener Person entgegen, sonst ließ er sich durch seinen Generalvikar vertreten. So ist eine lange Liste mit 1360 Einzeleinträgen entsanden. Dieser Text bildet den Kern eines heute der Marciana gehörenden Pergamentcodex, der außerdem weitere Rechtsaufzeichnungen aus dem Bistum enthält. Der Vf. ediert den Text der Erhebung und kommentiert ihn in einer ausgiebigen Einleitung. Darin beschreibt er die rechtliche und die wirtschaftliche Natur der Zinse und Vorrechte, arbeitet die Charakteristiken der Landschaft einschließlich Wasserläufen und Straßen sowie die Arten der Besiedlung heraus, ferner schildert er die territoriale Einteilung des Diözesangebietes. Für die allgemeine Geschichte bemerkenswert ist vor allem der Abdruck des Diploms Kaiser Ottos III. von 996 (S. 245–247, doch ohne Diskussion der offenbaren Schreibfehler in der Datierung, s. D O III 226) und des Privilegs Papst Urbans III. von 1186–1187 (S. 236–238; s. IP 7,1 S. 74 Nr. 2, JL 15812). Die Quellengattung stößt augenscheinlich auf Interesse, wie die Edition eines etwa gleichzeitigen Besitzverzeichnisses für das Bistum Feltre zeigt (s. S. 797f.). D. G.

L'abbazia di Santa Maria di Sesto fra archeologia e storia, a cura di Gian Carlo Menis, Andrea Tilatti, vol. 1, Fiume Veneto (GEAPrint) 1999, XV, 388 S. mit 257 Abb., Lit. 80.000. – Eine Gruppe von Forschern hatte sich bereits 1994 zusammengetan, um in gemeinsamer Anstrengung die Vergangenheit der 762 gegründeten Abtei Sesto al Reghena (südöstlich von Pordenone) zu durchleuchten; das Resultat ihrer Arbeiten bildet nun den ersten Band einer auch äußerlich eindrucksvollen Publikation. Anregender Ausgangspunkt waren Grabungen, deren Ergebnisse für die Spätantike und das frühe Mittelalter Gisella Cantino Wataghin zusammenfaßt und in den Kontext der allgemeinen Verhältnisse stellt. Auf der Grundlage der archäologischen Funde versucht dann G. C. Menis die Rekonstruktion des ersten Kirchengebäudes, während Chiara Lambert die aus dem frühen Mittelalter erhaltenen Skulpturenelemente präsentiert. Endlich beschreibt Paolo Piva die Baugeschichte des ausgedehnten Klosterkomplexes vom 8. bis zum 18. Jh. Im Mittelpunkt des Buches steht jedoch die gründliche Darstellung der Geschichte der Abtei. Mit der frühesten Zeit bis 967, dem Datum eines Privilegs Ottos I., beschäftigt sich Giovanni Spinelli, der sich schließlich auch der Periode der Kommenden annimmt: Die erste Vergabe an einen Ordensfremden erfolgte 1441 durch Eugen IV., und begünstigt wurde dabei ein Nepot, Kardinal Pietro Barbo, der spätere Paul II.; an der Einsetzung von Kommendataräbten änderte sich auch nichts, nachdem 1612 Vallombrosanermönche eingeführt worden waren, vielmehr blieb dieser Zustand bestehen bis zur Aufhebung der Abtei im Jahre 1789. Die Klostergeschichte während des hohen Mittelalters behandelt Paolo Golinelli, woran sich der Beitrag von A. Tilatti für das 13.–15. Jh. anschließt (bis zum letzten Benediktinerabt, Tommaso Savioli). Die Autoren der historischen Kapitel haben sich erfreulicherweise um die erneute kritische Sichtung der verfügbaren Quellen bemüht und dabei für das spätere Mittelalter und die Neuzeit in erheblichem Ausmaß auch ungedrucktes Material herangezogen. – Ein Wort sei doch noch über die Zitierweise verloren (nach Beispielen auf S. 145). Wohl unter dem Einfluß der Kunsthistoriker werden alle Titel radikal gekürzt in der Art „Cammarosano 1988" oder „Della Torre 1979" oder „Kehr 1923" (womit Italia pontificia 7,1 gemeint ist). Nun mag es ja Leser geben, die – anders als der Rezensent – sich Literatur auf diese Art besser merken können als vermittels des Autorennamens in Kombination mit charakteristischen Wörtern aus dem Titel. Aber die gewählte Methode wirkt schlicht irreleitend, wenn man auf „Von Sickel 1956²" und „Schwartz 1993²" stößt – der Weg von diesen Jahreszahlen bis zum ersten Diplomata-Band von 1879–1884 und zur Abhandlung über die Besetzung der Bistümer Italiens von 1913 ist doch allzu weit, besonders da man es nicht einmal für nötig gehalten hat, wenigstens im Literaturverzeichnis das Alter und damit den Forschungsstand dieser Werke zu vermerken. D. G.

Il Registro battesimale di Gemona del Friuli 1379–1404, a cura di Flavia De Vitt, Pubblicazione della Deputazione 28, Udine (Deputazione di storia patria per il Friuli) 2000, 606 S. mit 3 Karten u. 17 Tabellen, 4 Taf., Lit. 70.000. – Nach allem, was bisher bekannt geworden ist, handelt es sich bei der Taufmatrikel von Gemona um den ältesten erhaltenen Repräsentanten dieser Quellengattung. Schon wegen der Seltenheit werden nicht nur die Lokalhistoriker, nicht nur die Onomasten, sondern auch alle an allgemeiner Quellenkunde Interessierten der Hg. dankbar sein für die Mühe, die sie auf sich genommen hat, um von diesem wichtigen Zeugnis eine verläßliche Edition vorzulegen. Die Pergamenthandschrift gehört dem Archivio della pieve arcipretale di S. Maria Assunta in Gemona, befindet sich jetzt aber in der Bibliothek des Seminario arcivescovile zu Udine. Der eigentliche Text besteht aus 1684 Einträgen (einschließlich 10 Dubletten), geführt vom 3. März 1379 bis zum 24. Dezember 1402, und auf einem zusätzlichen Blatt schließt ein Nachtrag mit weiteren 27 an. Eigenartigerweise ist der Codex nicht nach und nach geschrieben worden, also muß es sich um die Kopie einer Vorlage handeln. Das deutlichste Indiz dafür ist die Tatsache, daß bei den Jahresangaben 1396 fehlt, vielmehr folgt auf einen Eintrag zum 24. Dezember des Jahres 1395 die nächste Überschrift gleich mit 1397, und von da an wird fortlaufend eine Einheit mehr gezählt bis 1404. Daß es sich dabei um das konsequent fortgesetzte Versehen eines Schreibers handelt und nicht etwa um eine nachträglich entstandene Lücke, zeigen die Namen der stets notierten Kämmerer der Pfarrei, denn deren Amtszeiten werden durch andere Zeugnisse gut belegt. Eine weitere Unregelmäßigkeit ist am Ende zu beobachten: Auf einem eigenen Blatt stehen 27 Einträge, von denen 25 so gut wie identisch mit solchen des Jahres 1395 sind, während die zwei übrigen neben weitgehender Übereinstimmung auch unbestreitbare inhaltliche Abweichungen zeigen. Trotzdem ist die wahrscheinlichere Annahme, daß diese gesamte Serie einfach wiederholt worden ist, entgegen der Vermutung der Hg., es sei wenigstens eine zum Jahre 1403 gehörende Taufe registriert worden, und zwar mit dem 12. April (Nr. 1687 auf S. 297, doch wohl übereinstimmend mit Nr. 1182 auf S. 248; vgl. dagegen S. 103). Die Edition des überlieferten Textes füllt das Buch aber nur zu einem Drittel, trotz der Beigabe zahlreicher Anmerkungen mit Informationen zu einzelnen Personen, soweit sich solche in den Notarsregistern Gemonas haben finden lassen. Gut die Hälfte nehmen daneben die ausgiebigen Personenregister ein. Bei der Ordnung der über 3000 in der Matrikel vorkommenden Eigennamen ist wahrlich Pionierarbeit geleistet worden. Darüber hinaus präsentiert die Einleitung ansprechende Ergebnisse der inhaltlichen Beschäftigung mit dem Register: zur Geschichte von Gemona, damals der drittgrößten Stadt des Friaul mit rund 2000 Einwohnern (bei einem jährlichen Durchschnitt von 71

Taufen im erfaßbaren Zeitraum), zu Eigenheiten der Namengebung, zu den Familienstrukturen. Die Publikation stellt sich als gelungene Kombination aus der Edition eines wichtigen Textes mit dessen historischer Verarbeitung dar. Man sollte deshalb der herausgebenden Deputazione dazu gratulieren, daß sie dieses Buch hat einwerben können. D. G.

Giorgio Fedalto, Aquileia. Una Chiesa due patriarcati, Scrittori della Chiesa di Aquileia 1, Roma (Città Nuova) 1999, 422 S., 2 Taf., 5 Kart., ISBN 88-311-9081-4, Lit. 60.000. – Dieses Buch bildet den Auftakt zu einer Sammlung derjenigen Texte, welche die Geschichte des Patriarchats Aquileia in Spätantike und frühem Mittelalter beleuchten, also die kirchlichen Verhältnisse im Gebiet der römischen Provinz *Venetia et Histria*, der *regio X:* von Märtyrerakten über Venantius Fortunatus und Paulus Diaconus bis zur Chronik des Iohannes Diaconus. Angekündigt wird – in nicht weniger als 14 Bänden (davon mehrere zweigeteilt) – eine lateinisch-italienische Ausgabe, deren Patronat der jetzt zuständige Erzbischof von Görz/Gorizia, Antonio Vitale Bommarco, übernommen hat. Um eine zweckdienliche Einstimmung in die komplizierte Materie bemüht sich nun Fedalto als der wissenschaftliche Herausgeber des Gesamtwerkes. Er skizziert die Einführung des Christentums, wobei er allerdings erneut glaubhaft zu machen versucht, der Evangelist Markus habe persönlich die Kirche von Aquileia gegründet, obwohl diese Legende längst als unwahrscheinlich verworfen worden ist. Überzeugender liest sich dann die detaillierte Darstellung der folgenden Entwicklung: Ausübung von Metropolitanrechten wohl schon gegen Ende des 4. Jh.; als Folge der langobardischen Eroberung Verlegung des Sitzes auf die Insel Grado im byzantinisch gebliebenen Küstenstreifen; Einsetzung von zwei einander bekämpfenden Patriarchen im Jahre 607, dadurch Aufspaltung der Kirchenprovinz mit fortdauernder Wirkung. Neben kurzen Blicken auf die Zusammensetzung des dadurch entstandenen separaten Patriarchats Grado samt Suffraganbistümern und die kirchliche Entwicklung in dem räumlich damit fast identischen venezianischen Dukat gibt der Vf. einen Abriß der Geschichte des Patriarchats Aquileia – während des hohen und späteren Mittelalters interessant nicht nur wegen der fast einmalig reichen Einkünfte der Mensa, sondern auch wegen der seit dem 11. Jh. ausgeübten weltlichen Herrschaft der Patriarchen über ein Gebiet von beachtlicher Ausdehnung, im wesentlichen das Friaul, Krain und Istrien umfassend – bis zum Ende des Patriarchenstaates 1420 sowie der Aufhebung des Patriarchats Aquileia 1751 mit der Gründung der Erzbistümer Udine und Görz. Auf eine Zeittafel der wichtigsten Ereignisse folgen Verzeichnisse der Patriarchen beider Sitze und Bischofslisten für sämtliche irgendwann dazugehörigen Bistümer, von „Absor, Ossero, Osor“ bis „Vicentia, Vicetia, Vicenza“,

jeweils geführt bis zum Beginn der Hierarchia catholica Eubels, das heißt: bis in die Zeit um 1200. D. G.

Wilhelm Baum, Die Grafen von Görz in der europäischen Politik des Mittelalters, Tangenten, Klagenfurt (KITAB) 2000, 342 S. mit zahlreichen Abb., 2 Stammtafeln, 2 Karten, ISBN 3-902005-04-1, DM 40. – Der Titel verspricht nicht zuviel, denn die Grafen, die sich nach dem heutigen Gorizia nannten und während langer Zeiträume dort auch residierten, waren eines der Geschlechter, die durch Jahrhunderte hindurch in der europäischen Geschichte immer wieder eine hervorgehobene Rolle gespielt haben, wenn auch gewissermaßen im zweiten Rang, nämlich hinter den Familien der Souveräne. Schon bald nach ihrem ersten Auftreten zu Beginn des 12. Jh. wurden die Görzer Vögten der Patriarchen von Aquileia, was sie geblieben sind, bis deren weltliche Herrschaft über das Friaul im Jahre 1420 von der Republik Venedig übernommen wurde. Später erhielten sie zusätzlich die Grafschaft Tirol. Ihr erfolgreichster Vertreter war Meinhard II., am Ende seines Lebens auch Herzog von Kärnten, der erst 1995 im 700. Jahre nach seinem Tode, durch eine große Ausstellung auf Schloß Tirol und im Stift Stams gefeiert worden ist (Eines Fürsten Traum ...); durch seine Enkelin Margarete Maultasch wurde sein Herrschaftsbereich zu einer wichtigen Erwerbung der Habsburger. Aber auch die Nachkommen von Meinhards Bruder Albert, die Mitglieder der albertinischen Linie, bildeten dank ihrem ausgedehnten Besitz im Grenzgebiet zwischen romanischem, deutschem und slawischem Sprachbereich einen nicht unwichtigen politischen Faktor als Territorialherren und als Vögte eines geistlichen Staates, so etwa zu Beginn des 15. Jh. als Verbündete des ungarischen und deutschen Königs Sigmund in dessen Auseinandersetzungen mit Venedig um die Vorherrschaft im Nordosten der Appenin-Halbinsel, war doch einer der beiden damals lebenden Grafen, Heinrich, mit einer Schwester von des Luxemburgers zweiter Frau Barbara von Cilli (Celje) verheiratet. Alle diese Facetten hat der Vf. in seine Darstellung eingearbeitet, die er für die ersten Generationen auf den bekannten Regesten von Hermann Wiesflecker aufbauen konnte. Sie hat ihr natürliches Ende leicht dadurch gefunden, daß der letzte Graf, Leonhard, im Jahre 1500 gestorben ist, passenderweise genau auf der herkömmlichen Nahtstelle zwischen Mittelalter und Neuzeit. Darüber hinaus hat der Vf. es verstanden, sie mit ansprechenden Abbildungen zu illustrieren. Vor allem aber besticht sie durch ihre Informationsfülle, wenn auch die unzählbar vielen Nachweise nicht überall auf den aktuellen Stand von Quelleneditionen und Literatur gebracht sind. Dennoch verdient unterstrichen zu werden, daß der vorangegangene Versuch einer Gesamtgeschichte der Görzer und ihres Territoriums mehr als ein Jahrhundert zurückliegt (Carl von Czoer-

nig, 1873), so daß jeder Interessierte sich dankbar des neuen Buches mit seinem Materialreichtum bedienen wird. D. G.

Eduard Winkler, Wahlrechtsreformen und Wahlen in Triest 1905–1909. Eine Analyse der politischen Partizipation in einer multinationalen Stadtregion der Habsburgermonarchie, Südosteuropäische Arbeiten 105, München (Oldenbourg) 2000, 405 S., ISBN 3-486-56486-2, € 49,80. – Diese in innovativer Methodik durchgeführte Studie zur Wahl- und politischen Partizipationsforschung in einem multinationalen Umfeld stellt einen wichtigen Beitrag zur habsburgischen Peripherieforschung dar. Das vorgestellte Wahlanalysemodell verschränkt die Partizipationsformen (legal, illegal, symbolisch) mit der Chronologie (Wahlkampf, -organisation, -politik, Wahlakt und -resultat) und mit der Subjektiv- bzw. Kollektivebene. Aufschlußreiche Einsichten werden vermittelt in Bezug auf unterschiedliche Wahrnehmungen des Wahltags in der Stadt (als Kampf und Schlacht) und im dörflichen Umland (als Fest), auf Wahlbetrugsprozesse, auf Stimmzähleffekte durch eine gezielte Wahlbezirkseinteilung nach nationalen Kriterien und auf die hohe Wahlbeteiligung. Der Teufel steckt allerdings im Detail der Quelleneinbeziehung und -interpretation: Die Parteizeitung der slowenischen Sozialdemokraten erschien im Untersuchungszeitraum nicht, wie der Autor sagt, in Triest, sondern in Ljubljana. Die in den Jahren 1908/1909 parallel in Triest erscheinende Zeitung wurde überhaupt nicht ausgewertet. Die Einsichtnahme der Bestände des Triester Staatsarchivs erschöpft sich in gerade einmal acht Mappen. Allein zur sozialdemokratischen Wahlrechtsbewegung bleibt eine Fülle von Material unberücksichtigt. Auch unterlaufen dem Autor nicht immer verzeihliche – weil auf mangelnder Gründlichkeit beruhende – Fehlinterpretationen. Partizipationsziffern für Veranstaltungen werden unhinterfragt aus Parteipresse übernommen, ganze Zeitungspassagen in fast wörtlicher Übersetzung wiedergegeben und kaum kontextualisiert. Ein ausführlicherer Blick in die Bestände des Staatsarchivs hätte nicht nur zutage gefördert, daß in Triest bei Umzügen und Versammlungen Turatis *Inno dei Lavoratori* und nicht *Avanti o popolo* gesungen wurde, sondern auch, daß die Glückwünsche Angelika Balabanoffs zum sozialistischen Wahlsieg 1907 nicht unbedingt als Indiz für generelles überregionales Interesse an den Triester Ereignissen taugt, weil Balabanoff enge persönliche Verbindungen nach Triest unterhielt. Der Wahlforscher Winkler hätte es auch vermeiden müssen zu übersehen, daß der Führer der italienischen liberalnationalen Partei bis zu seinem Tod 1908 zum ersten, die größten Steuerzahler umfassenden Wahlkörper gehörte. Statt dessen reproduziert er den von der Historiographie längst entlarvten Mythos, dieser sei verarmt gestorben, weil er seine ganze Energie in die Verwirklichung des irreden-

tistischen Ideals gesteckt habe. Winkler kritisiert zwar zurecht den von Claudio Magris kreierten Mitteleuropamythos, sucht diesen dann aber durch eine analoge, nicht minder konstruierte europäische Version zu ersetzen. So schreibt er, der Triester Stadtrat sei ein „kleines ‚Europaparlament'" (301) gewesen, weil er zur einen Hälfte aus Italienern und zur anderen aus ursprünglich anderen Gegenden entstammenden assimilierten Italienern bestanden habe. Da die politischen Repräsentanten selbst sich keineswegs als europäischen Mikrokosmos definierten, sollte man sie auch im nachhinein nicht zu einem solchen stilisieren. Winkler kapituliert insgesamt vor einer differenzierteren Entschlüsselung nationaler Identitäten. Seine genealogischen Ausführungen erklären weder, wie und warum Assimilation stattfand, noch ist sie von Bedeutung für tatsächliche nationale Affiliation. Insbesondere ist es ein offensichtlicher Fehlschluß – gerade in einer Grenzregion – Nachnamen als Indiz für Nationalität heranzuziehen. Weniger – eine Konzentration auf den eingangs skizzierten und fundiert ausgeleuchteten Bereich der Wahlforschung – wäre für den Gehalt dieser Studie sicherlich mehr gewesen.

Sabine Rutar

Primo Griguolo, Grammatici, notai e uomini di cultura nel Polesine tra XIV e XVI secolo. Ricerche d'archivio, Miscellanea di studi e memorie 34, Venezia (Deputazione di storia patria per le Venezie) 2001, IX, 149 S., Lit. 25.000. – Welchen Stellenwert Bildung und Ausbildung in der Vergangenheit gehabt haben, kann man aus einer Untersuchung pädagogischer Schriften oder verwandter theoretischer Äußerungen zu erfahren suchen, doch informativer ist zweifellos der Blick in die Praxis der Schulung und der Anwendung erlernten Wissens. Für den Zeitraum von zweieinhalb Jahrhunderten hat der Vf. in mühevoller und scharfsinniger Archivarbeit die verfügbaren Nachrichten aus einem relativ kleinen Gebiet zusammengestellt, dem Polesine di Rovigo, in dem außer dem Hauptort selbst noch das Städtchen Lendinara regelmäßig einen Schulmeister hatte, bezeugt in beiden allerdings erst seit der zweiten Hälfte des 14. Jh. Man erfährt nichts über die Art und Weise des Unterrichts, wohl aber eine Menge über die Lebensgewohnheiten der Unterrichtenden. Sie pflegten relativ häufig zu wechseln – wohl motiviert durch die Suche nach einer Anstellung an einem prestigeträchtigeren Ort, aber möglicherweise auch einfach durch Wanderlust. Bekannte Humanisten wie Giovanni di Conversino aus Ravenna oder Ognibene Scola gaben in Rovigo nur kurze Gastspiele, ebenso der aus Portugal stammende Dichter Hermico Caiado, der in dieser Stadt vorübergehend zwischen zwei Aufenthalten in Ferrara tätig war (1499–1500), oder der Einheimische Ludovico Maria Ricchieri, genannt Celio Rodigino, der dort von 1491 bis 1499 unterrichtete, dann wieder

1503–1504, um nach einer wahren Rundreise durch Vicenza, Ferrara, Padua, Reggio Emilia und Mailand 1523 in die Heimat zurückzukehren. Andere dagegen scheinen auf einen Wechsel nicht erpicht gewesen zu sein, etwa Giacomo Bazolano, der durch mehr als 50 Jahre hindurch in Lendinara bezeugt ist (1430–1481), für die meiste Zeit auch direkt als Lehrender. Der Vf. vermag überaus zahlreiche Daten zu den Biographien der Gebildeten im Polesine zusammenzutragen. Dabei stellt sich heraus, wie sehr gerade die Lehrer als prominente Persönlichkeiten in der Gesellschaft ihrer jeweiligen Stadt verankert waren, dokumentiert etwa durch ihre Funktionen als Richter oder als Prozeßvertreter. Die Mehrzahl der verfügbaren Informationen stammt aus den erhaltenen Notarsregistern, die sich wieder einmal als Fundorte erster Güte für das tägliche Leben in weit zurückliegenden Zeiten erweisen. So ist es nur konsequent, daß in einem einleitenden Kapitel auch die Rolle der Notare als Hauptpersonen des kulturellen Lebens eine gebührende Würdigung erfährt. Notare bildeten im späteren Mittelalter zweifellos den kopfstärksten der schreibenden Berufe; also mußte jegliche Schulausbildung, sollte sie nicht zu brotloser Kunst führen, ihren Bedürfnissen Rechnung tragen. Viele der Schulmeister werden selbst als approbierte Notare erkennbar, wenn es auch die Regel gewesen zu sein scheint, daß sie nicht beide Berufe gleichzeitig ausgeübt haben. Daß die lokale Schulausbildung nicht bei der *grammatica*, dem Lateinunterricht, stehenbleiben mußte, daß Rechtskenntnisse vielerorts gelehrt wurden und ihre Vermittlung keineswegs auf die Universitäten beschränkt war – dafür findet sich ein neuer Beleg in der beiläufigen Notiz, der Paduaner Francesco Porcellini habe 1479 in Rovigo *iura civilia* gelesen, dabei im übrigen auch kraft seiner Pfalzgrafenwürde einen kaiserlichen und päpstlichen Notar approbiert (S. 105). Eine Liste der Doktoren in oder aus Rovigo sowie Lendinara, endlich eine Sammlung von 22 Urkunden und anderen Texten zur Bildungs- und Schulgeschichte schließen den materialreichen Band ab. D. G.

Daniele Ferrari, La città fortificata. Mantova nelle mappe ottocentesche del Kriegsarchiv di Vienna, Il giardino delle Esperidi 10, Modena (il Bulino) 2000, XXV, 277 S., ISBN 88-86251-36-X, € 72. – Jeder Besucher Mantuas ist fasziniert von der einmaligen topographischen Lage der Stadt als Halbinsel inmitten von drei Seen (lago superiore, lago di mezzo, lago inferiore), welche das Flußsystem des Mincio ausbildet und die Stadt über Jahrhunderte natürlichen Schutz verliehen hat (bis ins 18. Jh. existierte im Süden noch ein vierter See [lago di Paiolo], der während der Frühneuzeit allmählich versumpfte bzw. verlandete). Für die Verteidigung der Stadt waren jedoch auch künstliche fortifikatorische Maßnahmen nötig, die mit höchster Raffinesse während der

österreichischen Herrschaft (1707–1866), aber auch während des französischen Intermezzos der napoleonischen Ära (1801–1814) durchgeführt wurden. Im 19. Jh. bildete Mantua zusammen mit Peschiera, Verona und Legnago das von Feldmarschall Radetzky entwickelte lombardo-venetische Festungsviereck, mit dem sich gerade in den letzten Jahren die Forschung stark beschäftigt hat. Der *Quadrilatero*, welcher das von den Flüssen Etsch und Mincio begrenzte Gebiet der Poebene kontrollierte, erreichte 1848 besondere Bedeutung, als die Österreicher nach dem Verlust von Mailand und Venedig von dieser Position aus Lombardo-Venetien zurückeroberten. Mit der Einverleibung in das Königreich Italien 1866 verlor Mantua weitgehend seine strategische Bedeutung. Die fortifikatorischen Anlagen wurden sukzessive ab 1893 demoliert. Mit Ausnahme des Forts von Pietole, das im Südwesten der Stadt z. T. beschädigt, z. T. von Gestrüpp überwuchert der Wiederentdeckung entgegenschlummert, haben sich nur wenige Spuren dieses gewaltigen Festungssystems erhalten. Die Direktorin des Mantuaner Staatsarchivs, Daniela Ferrari, präsentiert nun im vorliegenden Band 196 Mantua betreffende Blätter aus der Kartensammlung des Wiener Kriegsarchivs (weitere einschlägige, hier nicht aufgenommene Stücke, weitgehend Kopien der Wiener Karten, besitzt das Istituto Storico e di Cultura del Corpo dell'Arma del Genio in Rom). Das Material läßt sich grob in zwei Kategorien unterteilen. Zum einen zeigen die Pläne die Befestigungsanlagen innerhalb wie außerhalb der Stadt. Vor allem vor den Stadtmauern waren unter dem habsburgischen Regime große Festungsanlagen entstanden (Ausbau der Brückenköpfe Cittadella und Borgo di San Giorgio an den Ausfallstraßen nach Verona bzw. Legnago, der Lunette von Belfiore, der Verschanzung Migliaretto, des Forts von Pietole usw.). Der zahlenmäßig geringere Teil der Blätter zeigt Pläne von meist kirchlichen Gebäuden, welche nach ihrer Konfiszierung in theresianischer Zeit neuen, militärischen Zwecken (Munitionsfabriken, Lagerhallen, Militärkrankenhäuser, Kasernen) zugeführt worden waren. Alle Karten sind graphisch hochwertig wiedergegeben, genau beschrieben und mit einem Kommentar versehen. In einer Einleitung gibt L. V. Bozzetto einen Abriß über die Geschichte der Stadt Mantua unter dem Aspekt der natürlichen und artifiziellen Verteidigungsstrukturen, welche vor allem durch die Eroberung kaiserlicher Truppen von 1630 *(il Sacco di Mantova)*, die Blockade Prinz Eugens im Winter 1702 und die Belagerungen der Franzosen 1796–1797 und 1799 geprüft worden waren. Hervorzuheben ist, daß der Anhang neben einer Bibliographie und dem sorgfältig gearbeiteten Register als ideale Ergänzung dieser Publikation den Mantua betreffenden Auszug *(Genie Direction zu Mantua)* des Militärschematismus des österreichischen Kaisertums enthält (bearbeitet von L. V. Bozzetto). Für alle künftigen Arbeiten zur (Militär-)Geschichte, Architektur und Urbani-

stik Mantuas im späten 18. und im 19. Jh. wird diese Edition die unverzichtbare Grundlage sein. A. K.

Jürg Schmutz, Juristen für das Reich. Die deutschen Rechtsstudenten an der Universität Bologna 1265–1425, 2 Bde., Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 2, Basel (Schwabe & Co.) 2000, 800 S., ISBN 3-7965-1437-5, DM 98. – Jürg Schmutz behandelt in seiner umfangreichen Monographie die deutschen Besucher der im Mittelalter berühmtesten Rechtshochschule des Abendlandes. Seine Arbeit motiviert sich aus der Einsicht, daß die universitätsgebildeten Juristen Schlüsselfiguren bei der Rezeption gelehrten (römischen und kanonischen) Rechts im *regnum teutonicum* waren. Die Erforschung dieses Personenkreises stellt somit ein Stück unverzichtbarer – und noch keineswegs geleisteter – Grundlagenforschung dar, um diesen in vielerlei Hinsicht bedeutsamen Wandlungsprozeß besser zu verstehen. Die Berner Dissertation teilt sich in einen Textteil (Band 1) und einen umfangreichen Anhang (Band 2), beinhaltend einen prosopographischen Apparat zu 3601 deutschen Rechtsstudenten, die zwischen 1265 und 1425 in Bologna nachweisbar sind. Ein sehr bedeutender Erkenntnisfortschritt gegenüber dem selbst schon kolossalen biographischen Index von Gustav Knod wurde von Schmutz dadurch erreicht, daß er erstmals die sehr umfangreichen Bologneser Notariatsregister systematisch auf deutsche Studenten hin durchgesehen hat. So konnte die Zahl der bekannten deutschen Studenten für den genannten Zeitraum – schwerpunktmäßig für die Anfangsjahrzehnte – um etwa 50% erhöht werden. Auf dieser Basis entwickelt Schmutz ein fundiertes Gesamtbild von der Frequenzentwicklung der Universität, von der regionalen und sozialen Herkunft ihrer deutschen Besucher. Bei der Recherche des weiteren Lebensweges der Studenten hat Schmutz beträchtliche Probleme. Nur für etwa die Hälfte seiner Untersuchungsklientel kann er über die Herkunfts- und Studiendaten hinaus Nachweise (und oft nur marginale) erbringen. Lediglich für ein knappes Sechstel kann er juristenspezifische Tätigkeiten im Bereich herrschaftlicher Verwaltung und geistlicher Gerichtsbarkeit nachweisen. Es ist zu fragen, ob der Verweis auf die Quellenlage zur Erklärung genügt. Hier sind vielmehr schwere Bedenken gegen eine prosopographische Methode anzumelden, in der ein Einzelner versucht, einen kompletten Datensatz dieser Größenordnung aufzubauen. Es gibt freilich wegen unspezifischer Namensformen schätzungsweise 20–25% prinzipiell unentscheidbare Fälle, doch es läßt sich mit guter Gewißheit behaupten, daß in vielen anderen Fällen noch Identifikationserfolge möglich sind. Ein dem Rezensenten naheliegendes Beispiel: Jürg Schmutz weist für insgesamt 38 Studenten nach, daß sie auch in Erfurt studiert haben. Es lassen sich aber minde-

stens noch 16 weitere Immatrikulationen nachweisen. Diese eingerechnet, würde Erfurt in der Liste der zusätzlich besuchten Universitäten von Platz 4 auf Platz 1 vorrücken. Klar ist, daß unter solchen Voraussetzungen jede Statistik obsolet wird. Wenn also aus arbeitsökonomischen Gründen (es hätte sich sonst noch viel weitere personengeschichtliche Literatur einarbeiten lassen) eine vertretbare Datenbasis für eine Berufs- oder Pfründenstatistik nicht hergestellt werden kann, fragt sich, warum der Vf. sich überhaupt der Mühe unterzogen hat, für die Gesamtheit aller Studenten über einen so langen Zeitraum hinweg nach Belegen zu suchen? Weniger wäre letztlich mehr gewesen – etwa eine Beschränkung auf die offenbar sehr interessanten und durch die Notariatsregister besser erhellten Anfangsjahrzehnte. Schmutz' knappe Edition dieses Materials ist leider insofern unzureichend, als Querverweise auf die jeweils an Geschäftshandlungen gemeinsam beteiligten Studenten fehlen. Trotz dieser Kritikpunkte überwiegen jedoch die Vorzüge deutlich. Der prosopographische Apparat stellt eine sehr wertvolle Basis für weitere Untersuchungen dar. Im Textteil besticht Schmutz mit der kenntnisreichen Erörterung des Forschungsstandes zu einer Vielzahl von Fragen – seien es etwa die Erläuterungen zum Studium in Bologna und zum Buch- und Bankgewerbe Bolognas als Dienstleister für auswärtige Studenten, sei es die übersichtliche Darstellung des Tätigkeits- und Anforderungsprofils der wichtigsten Juristen-„Berufe" jener Zeit. Somit wird das Buch zu einem detailreichen Kompendium hinsichtlich vieler Fragen, die mittelalterliche Juristen betreffen. Als ein besonderes Verdienst der Arbeit von Jürg Schmutz darf gewertet werden, daß mit ihr die Geschichte der höheren Bildung in Deutschland für ein ganzes Jahrhundert *vor* der Gründung der ersten deutschen Universitäten deutlichere Konturen gewinnt. Robert Gramsch

Donald Weinstein, The Captain's Concubine. Love, honor and violence in Renaissance Tuscany, Baltimore (Johns Hopkins UP) 2000, XIX, 219 S., ISBN 08-01864755, $ 39,95. – Der S. Stefano-Orden, 1562 vom toskanischen Herzog Cosimo I. nach dem Vorbild der Johanniter, wenn auch ohne Zölibat gegründet, verband die Motive des Glaubenskampfes mit denen der Herrschaftssicherung und der Eliterekrutierung. Die an den Maximen der tridentinischen Kirche orientierte Lebensführung der Ritter wurde von der privilegierten Gerichtsbarkeit des Ordens über seine Mitglieder überwacht. Das Ordensarchiv im Staatsarchiv Pisa war es denn auch, wo Donald Weinstein, Emeritus der Universität Arizona und Nestor der Duellforschung in Italien, den hier verarbeiteten Fall entdeckte. Der Ritter Fabrizio Bracciolini hatte ein anderes Ordensmitglied namens Mariotto Cellesi angezeigt, ihn am Gründonnerstag 1578 in Pistoia mit vier Komplizen überfallen und schwer

verletzt zu haben. Die komplizierte Motivstruktur und die Tatsache, daß die Männer zu den beiden führenden Familien Pistoias gehörten, ließen die Akten des Falles bis zum Urteilsspruch im Januar 1579 auf über 600 Seiten anschwellen. Die Stück für Stück ans Licht gezerrte Wahrheit sah schließlich ganz anders aus als die Anzeige. Tatsächlich hatte Cellesi seinen Ordensgenossen ohne Komplizen zum Zweikampf gestellt, was den S. Stefano-Rittern allerdings auch streng verboten war. Cellesi wollte damit eine in seinen Augen seinem Vater angetane Schmach rächen, ohne daß sein Vater davon gewußt oder ihn gar dazu beauftragt hätte. Der Vater, *capitano* Lanfredino, hielt sich seit 1561 eine verheiratete Frau vom Land als Geliebte, Chiara, mit der er zwei Kinder hatte. In diese Verbindung hatte sich der sehr viel jüngere Bracciolini seit dem Sommer 1577 hineinzudrängen versucht und machte am Ende Chiara dem seit längerer Zeit gichtkranken und bettlägerigen alten Cellesi abspenstig. Weinstein läßt, nach einleitenden sorgfältigen Kapiteln zum florentinischen Staat, zur Gesellschaft Pistoias und zur Rolle des Ordens den Prozeß mit allen Stationen und ausführlichen, leider nur in englischer Übersetzung gebotenen Quelleneinschüben vor uns ablaufen. Der auch wegen immer wieder auftretender Widersprüche in den Zeugenaussagen komplizierte Fall gewinnt so in allen seinen Verästelungen eine seltene Transparenz und Verständlichkeit. Seine Bedeutung zum Verständnis von Justiz, Politik, Gesellschaft und Kultur der frühen Medici-Monarchie und generell im nachtridentinischen Italien wird auf diese Weise unmittelbar evident. Die offene Darstellungsweise Weinsteins, quasi eine Reinszenierung des Prozesses, zeigt aber auch etwas anderes, nämlich die Grenzen des nicht nur im angelsächsischen Raum beliebten Ehrendiskurses als erkenntnisleitender These. Weinstein ist diesem Interpretationsmuster voll und ganz verpflichtet, doch erscheint es bereits fraglich, ob die Übernahme der Verpflichtung zur Verteidigung der Familienehre aus der zu dieser Zeit schon als archaisch angesehenen Gesellschaft des Friaul ins Herz der Toskana so einfach möglich ist (S. 50). Ehre bzw. das Sprechen darüber tritt hier höchstens als eine von vielen Variablen im Machtkampf der Cellesi und Bracciolini innerhalb und außerhalb des Gerichts auf und entzieht sich offenbar jeder festen Definition. Nicht zufällig setzt Bracciolini der Anschuldigung der Ehrverletzung am alten Lanfredino die Frage entgegen, wie sich denn ein *gentiluomo* überhaupt wegen einer *puttana* schlagen könne (S. 94), ein nicht minder ernst zu nehmendes Ehrproblem. Dem geschickten Verteidiger Mariotto Cellesis gelang es durch die Heranziehung zahlreicher Leumundszeugen, wie wir sie heute nennen würden, Bracciolini vor Gericht als Weiberheld und Raufbold darzustellen. Nur, das hat wenig mit dem öffentlichen Ansehen im Sinn des Ehrendiskurses zu tun, wie Weinstein meint (S. 103–110 und 143–145). Der Anwalt bediente sich

vielmehr des anerkannten und sogar gebotenen Rechtsmittels der Berücksichtigung der *fama publica*, auf das hier nirgends Bezug genommen wird. Die *fama publica*, ein gerade Ende des 16. Jh. unter Juristen intensiv diskutiertes Rechtsmittel, ging insofern über den modernen Leumundsbegriff hinaus, als sie in einem Verfahren, in dem die Folter wegen des Status der Kontrahenten ausgeschlossen war, regelrechten Indiziencharakter annehmen konnte. Wenn schließlich Cellesi dann mit der Mindeststrafe davonkam, ist dies wiederum kein Beleg für das Einverständnis der Richter mit irgendwelchen gängigen Ehrencodices (S. 146–147), sondern eben für die Beachtung dieses Rechtsmittels und der Einbeziehung von Bracciolinis anfänglicher Falschaussage und des im Prozeß gegen ihn aufgetretenen Verdachts der Zeugenmanipulation und -bestechung in die Urteilsfindung. Ebensowenig wich der Großherzog vor persistierenden Ehrenkonzepten des Adels zurück, als er das von den Ordensrichtern formulierte Urteil ohne Einwände bestätigte (S. 155–156). Die häufige problemlose Bestätigung von Urteilen gegen S. Stefano-Ritter durch Mediciherrscher – Weinstein erwähnt das Faktum – zeigt vielmehr einen fortgeschrittenen Stand der Verrechtlichung von Konflikten unter solchen, ja in ihrer Region durchaus nicht machtlosen Provinzadligen. Immerhin wurde der Spruch im vorliegenden Fall von allen Beteiligten ohne Widerspruch akzeptiert, ganz anders als noch 1499, als die Rivalität zwischen den damals führenden Familien Cancellieri und Panciatichi in einen dreijährigen blutigen Bürgerkrieg in Pistoia eskalierte, dem Florenz als Dominante hilflos gegenüberstand. Im Hinblick auf die politisch-gesellschaftlichen Veränderungen in der Toskana dieser Zeit und insbesondere auf das Verhältnis der Mediciherrscher zu den Institutionen hätte ein Seitenblick auf die theoretischen Ansätze Elena Fasano Guarinis also durchaus hilfreich sein können. Weinsteins Buch hinterläßt damit den zwiespältigen Eindruck einer Veröffentlichung mit einem sehr erfreulichen, stellenweise brillanten Darstellungsteil und einer erheblich weniger überzeugenden Interpretation des beschriebenen Falles. Eine kleine sachliche Korrektur zum Schluß: der in der Toskana umlaufende *scudo* oder *ducato* enthielt nicht 32, sondern 3,2 Gramm Feingold (S. XVIII). P. B.

Maria Augusta Morelli Timpanaro, Autori, stampatori, librai. Per una storia dell'editoria in Firenze nel secolo XVIII, Accademia Toscana di Scienze e Lettere „La Colombaria". Studi 182, Firenze (Olschki) 1999, V, 723 S., ISBN 88-222-4815-5, Lit. 120.000. – Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um eine Sammlung von Aufsätzen, die größtenteils bereits veröffentlicht sind und nun von der Vf. in einer überarbeiteten Fassung vorgelegt werden. Neben der 1996 publizierten Monographie über Andrea Bonducci (s. QFIAB 77 [1997])

faßt der Band nun die in den vergangenen dreißig Jahren an unterschiedlichen Orten publizierten Einzelstudien zusammen, die sich ebenso wie die Monographie der Vf. mit verschiedenen florentinischen Autoren, Druckern und Buchhändlern in der zweiten Hälfte des 18. Jh. beschäftigen. Übernommen hat die Vf. den Quellenanhang der einzelnen Aufsätze, die nun am Ende eines jeden Kapitels abgedruckt sind; allerdings sind diese Dokumente weder über das Inhaltsverzeichnis noch einen eigenen Index zu erschließen. Die Studien von M. A. Morelli Timpanaro versuchen am Beispiel von Florenz nicht nur das gesellschaftliche Ambiente, sondern auch das personelle Beziehungsgeflecht zu rekonstruieren, die im 18. Jh. erst jene – ebenfalls von F. Venturi und R. Darnton untersuchte – „circolazione delle idee" (S. 222) ermöglichten. Was die Vf. dem Leser aufgrund der Fülle des konsultierten Quellenmaterials bietet, ist ein Panoptikum von Gestalten, die Florenz im 18. Jh. bevölkerten und in irgendeiner Weise mit einem der Autoren (u. a. Modesto Rastrelli, Francesco Becattini), Buchhändler oder Drucker (u. a. Antonio Maria Ristori, Anton Giuseppe Pagani), denen die einzelnen Kapitel gewidmet sind, verwandt oder verbunden waren. D. h. die Vf. breitet nicht nur die Fülle sämtlicher zusammengetragener Informationen über jene Personen aus, die entsprechend der Überschrift im Zentrum des jeweiligen Kapitels stehen, sondern auch über die Menschen in ihrem Umfeld. Durch die Fülle der Quellenbestände, die von der Vf. eingesehen wurden, bietet der vorliegende Sammelband verschiedene ergänzende Informationen, vor allem zu den jüngst publizierten Studien von S. Landi (s. S. 25ff., 619ff.). Indem Morelli Timpanaro in ihrer Darstellung vornehmlich beschreibend verfährt und die Fülle des Materials immer wieder in Digressionen ausgebreitet wird, bevor die Vf. zu dem Protagonisten des betreffenden Kapitels zurückkehrt, Anmerkungen sich im Text ebenso wie in Fußnoten befinden, sieht sich der Leser einer stellenweise ungeordneten Masse von Einzelinformationen gegenüber. Ein selektiver und gezielter Zugriff auf dieses Kompendium von Informationen ist jedoch wenigstens aufgrund eines Namensregisters möglich. Dieser Nachteil ist zugleich ein wesentlicher Vorteil des vorliegenden Sammelbandes ebenso wie der Monographie der Vf. über Andrea Bonducci: Er hält für den Kenner eine Fülle von Detailinformationen und Hinweisen bereit; als eine Einführung in die Thematik bieten sich die Studien von M. A. Morelli Timpanaro nicht an.

Frank Jung

Mario Ascheri, Siena nella storia, Itinerari di una civiltà 1, Cinisello Balsamo (MI) (Silvana) 2000, 287 S., ISBN 88-8215-267-7. – Der international bekannte Rechtshistoriker und Historiker hat mit diesem Band seiner Universitätsstadt ein schönes Denkmal gesetzt. Der mit Abbildungen sehr guter Qua-

lität reich illustrierte und mit vielen Karten versehene Band gibt dem gebildeten Sienareisenden aber auch vielen Senesen einen interessanten Einblick in die Geschichte und die Entwicklung dieser Stadt. Teil 1 behandelt: *La formazione della civiltà senese: Ascesa, consolidamento e crisi della Repubblica*, seine Kapitel reichen von der Etruskerzeit bis zum Ende der *Repubblica* im Jahre 1555. Teil 2 ist überschrieben: *Dopo la Repubblica: Salvaguardia, memoria e innovazione nella civiltà senese* und behandelt die Zeit der Medici, die Zeit der *governi preunitari* und *Siena nell'Italia unita*. Der Band schließt mit: *Siena oggi*, wo Probleme, Wandlungen und die heutige Situation knapp aber eindringlich beschrieben werden. Eine reiche, gut geordnete Quellenzusammenstellung und Bibliographie rundet das entworfene Bild ab. Als Anhang wurde eine Liste der *residenti* in Siena beim *censimento* des Jahres 1911 abgedruckt. Wie bei einem Fachmann für das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit nicht anders zu erwarten, ist die Darstellung der Etrusker- und Römerzeit etwas knapp geraten. Für diese Periode würde man sich aber auch von den dafür zuständigen Fachleuten mehr Engagement bei der Erforschung der Geschichte der Stadt wünschen. W. K.

Statuta antiqua communis Collis Vallis Else (1307–1407), a cura di Renzo Ninci, presentazione di Mario Ascheri, Fonti per la storia dell'Italia medievale, Antiquitates 10,1–2, Roma (Istituto storico italiano per il Medio Evo) 1999, 2 Bde., XXXVII, 742 S., ISSN 0392-1832, Lit. 150.000. – Die Bedeutung von Statuten für die Erforschung der mittelalterlichen und der frühneuzeitlichen Verhältnisse braucht nicht eigens ausgeführt zu werden, ist doch durch zahlreiche Ausgaben und Spezialuntersuchungen hinreichend bekannt, wieviele Einsichten man aus ihnen nicht nur für die verfassungsrechtlich genormte Situation, sondern auch für die Einzelheiten des täglichen Lebens gewinnen kann. Nun bietet Colle Val d'Elsa in dieser Beziehung einen Sonderfall. Während man bei den größeren Städten – abgesehen von der Regelung einzelner Sachgebiete durch Spezialstatuten – eine Reihe aufeinanderfolgender Kompilationen anzutreffen pflegt und von der jüngsten auch eine oder gar mehrere Druckausgaben erwarten darf, ist in dem kleinen Ort die Überlieferung äußerst trümmerhaft. Deshalb wird besonders wichtig, was der Hg. einleitend über die Geschicke der kommunalen Archivalien ausführt. Nach manchen Irrwegen gehören sie heute als eigener Fonds zum Staatsarchiv Siena. Dort finden sich im Register Comune di Colle 1 Materialien mit Statutencharakter, doch sind sie erst gegen Ende des 19. Jh. zusammengefaßt worden und zwar von jemandem, der nicht allzu tief in die Materie eingedrungen sein kann (s. die kommentierende Beschreibung des Codex auf S. XXV–XXXII). So war die erste Aufgabe, die einzelnen dort enthaltenen Texte nicht nur in eine sach-

liche, sondern auch in eine chronologische Ordnung zu bringen. Als Ergebnis läßt sich immerhin eine ansehnliche Reihe von Bruchstücken vorlegen: Von den Statuten des Jahres 1307 gibt es einen Teil von Buch VIII über die Erhebung von Abgaben *(gabella)* und das ganze Buch X über die Amtsführung des Kapitäns, dem insbesondere der Schutz detailliert angeführter Verfassungsbestimmungen aufgetragen war und der zugleich als Appellationsinstanz fungierte; dieses war damals tatsächlich das letzte, denn es endet mit einer Notiz über die Approbation der gesamten *statuta et ordinamenta comunis de Colle* durch die dafür eingesetzte 12köpfige Kommission. Ein Jahr später wurden sie durch *ordinamenta populi*, betreffend die wehrhafte Organisation der Bürger und der von ihnen bestimmten Amtsträger, ergänzt, intendiert als Buch XI; davon sind acht Kapitel vollständig vorhanden, während ein weiteres mitten im Text abbricht. Es folgen wie üblich einzelne Zusätze zum Gesetzbuch von 1309 bis 1319. Wahrscheinlich im Jahre 1341 regelte eine neue Kompilation die Bestimmung und die Pflichten des Podestà sowie gewiß auch die übrigen Aspekte des städtischen Lebens. Von ihr sind zwei Bücher ganz erhalten, betreffend die städtischen Amtsträger und das Prozeßrecht (eigenartigerweise unter Einschluß des Erbrechtes), das dritte mit dem Strafrecht endet im 47. Kapitel. Von diesen Statuten scheint mehr als die Hälfte zu fehlen. Endlich gibt es wenige Bruchstücke aus einer neuerlichen Redaktion von 1407. Demselben Jahr entstammt allerdings eine Erneuerung der Bestimmungen über die Abgaben, bestehend aus 126 Kapiteln mit einem allgemeinen Zusatz und der Beglaubigung am Ende. Es ist nicht ganz verständlich, warum dieser Text in einen Anhang II verwiesen und mit kleinerer Type gedruckt worden ist (2 S. 541–612). In dieser Situation, die sich insgesamt als vergleichsweise desolat darstellt, hat sich der Hg. zu einer begrüßenswerten Ergänzung entschlossen. Im Anhang I (2 S. 403–539) bietet er dar, was sich zum einen in den Protokollen des Rates von Colle an Beschlüssen mit statutenänderndem Charakter erhalten hat (35 Nummern aus den Jahren 1318–1417) und was zum anderen an solchen Texten auffindbar ist, mit denen die Regierenden von Florenz oder deren Repräsentanten neuere Gesetze für Colle erließen oder akzeptierten (in den Jahren 1340, 1349, 1365 und 1419). Außer dem Personen- und Ortsregister erschließt ein ausführliches Sachregister die Texte. So ist zusammengenommen eine beachtliche, auch gut benutzbare Sammlung vorgelegt worden. Sie bietet die Möglichkeit, die politische Organisation einer kleinen Gemeinde mit vielen Einzelheiten kennenzulernen; dafür muß man dem Hg. Dank und Anerkennung zollen. D. G.

Alberto Grohmann, Perugia e la sua Società di mutuo soccorso 1861–1939, Perugia (Volumnia) 2000, VII, 298 S., ISBN 88-85330-87-8, s.i.p. – Der Wirtschaftshistoriker G. ist bereits in der Vergangenheit mit umfangreichen Arbeiten zu den Arbeiterunterstützungsvereinen in Umbrien im allgemeinen und in Perugia im besonderen hervorgetreten. Zugleich hat er auch weitgreifende Studien zur Stadtgeschichte Perugias vorgelegt. In gewisser Weise sind diese verschiedenen Interessenstränge in den vorliegenden Bd. eingegangen. Zunächst zeichnet G. die stagnierenden, vorrangig landwirtschaftlich geprägten ökonomischen Grundstrukturen in Umbrien nach, die sich nach Gründung des Einheitsstaates noch weiter verschlechtert hätten. Auf diese ungünstigen Rahmenbedingungen führt er den karitativen Charakter der frühen umbrischen Vereinsgründungen aus den 1850er Jahren zurück, aber auch den fehlenden Übergang in Kampf- und Gewerkschaftsorganisationen in späteren Zeiten: diesen habe es nur in Terni und Foligno aufgrund der dort gewachsenen schwerindustriellen Strukturen und der zwangsläufig größeren Agglomeration von Arbeitern gegeben. Im zweiten Kapitel behandelt der Vf. die im Januar 1861 von „verdienten" Bürgern geschaffene *Società di mutuo soccorso fra gli artisti ed operai di Perugia*, die von Anfang an in politischer Hinsicht eine liberal-gemäßigte Haltung eingenommen habe, während auf gesamtstaatlicher Ebene die republikanische Strömung einen nachhaltigen Einfluß auf die Unterstützungsgesellschaften gewinnen konnte. Nach und nach habe der offene politische Charakter des Vereins abgenommen, der bürgerliche Einfluß, der aufgrund des Gewichts der Ehrenmitglieder immer schon beträchtlich gewesen sei, zu vermehrten kulturellen Aktivitäten (Vorträge, Lektüre, Bibliothek) geführt, insgesamt aber eine zunehmende Beschränkung auf die eigentlichen Unterstützungsaufgaben stattgefunden. G. bietet in diesem Zusammenhang auch Daten zur Mitgliederentwicklung und zur Berufsverteilung über längere Zeiträume; tendenziell interessant ist die Zusammenstellung der Krankheitsbilder für 1884 und der Berufe der zwischen 1881–1883 unterstützten Mitglieder, auch wenn sich aus den absoluten Zahlen kaum Schlüsse ziehen lassen. Im dritten Kapitel wird die Entwicklung des Stadtbildes skizziert, in das sich seit Beginn des 20. Jh. erste kleine Fabrikanlagen und Baumaßnahmen für Arbeiterwohnungen einfügten. Einer kurzen Beschreibung der künstlerischen Tendenzen bedurfte es, weil in der Tat zwanzig Künstler aus Perugia die Pergamentseiten des zwischen 1901 und 1911 entstandenen „Goldenen Buches" der verdienten Mitglieder und Ehrenmitglieder des Vereins reich verziert haben. Die einzelnen Seiten werden hier reproduziert und im Vorspann detailliert erläutert. Im Anhang des besprochenen Bd. finden sich einige im Lauf der Zeit erneuerte Statuten des Unterstützungsvereins und verschiedene nützliche Listen umbrischer Vereine, die im Untersuchungszeitraum gegründet bzw. während des Faschismus aufgelöst wurden. Gerhard Kuck

Anna Angelica Fabiani, Rossella Santolamazza (a cura di), Il fondo archivistico della Società generale di mutuo soccorso di Perugia (1861–2001). Introduzioni storico-istituzionali ed inventari, Perugia (Soprintendenza archivistica per l'Umbria) 2001, 319 S., s.i.p. – Vorliegendes Inventar ist ein Ergebnis der 1994 von der umbrischen *Sovrintendenza archivistica* eingeleiteten Bestandsaufnahme, mit der die erhaltenen Archive der umbrischen Arbeiterunterstützungsvereine erfaßt werden sollten. Nach einem einleitenden, von den Anfängen bis in die Gegenwart reichenden Überblick über die Geschichte der *Società generale* werden die Serien und Unterserien des umfangreichen Archivs detailliert beschrieben. Neben den unter den vielfältigsten Aspekten immer wieder interessanten Protokollbänden der Mitgliederversammlungen und Vorstandssitzungen werden somit Aktenbestände sichtbar, die für die unterschiedlichsten Forschungsinteressen nützlich sein können. Wer sich beispielsweise für die lokale oder überregionale Vernetzung der Unterstützungsvereine bis 1900, für deren Zusammenarbeit mit der staatlichen Rentenversicherungskasse zwischen 1901 und 1913 oder für den Zusammenhang mit den Institutionen der Armenfürsorge zwischen 1902 und 1914 interessiert, wird hier unmittelbar fündig. Dasselbe gilt von den Archiven der zehn Vereine aus Perugia, die sich zwischen 1862 und 1929 der *Società generale* angeschlossen haben. Zugeordnet finden sich hier schließlich die Archivbestände der *Federazione fra le società operaie di mutuo soccorso* und des *Consorzio fra le cooperative di consumo* der Stadt Perugia. Das Inventar ist in seinem Detailreichtum gerade auch deshalb besonders wichtig, weil der Zugang zum Archivmaterial nicht unmittelbar erfolgen kann, sondern des Umweges über die Sopraintendantur für Umbrien bedarf. Gerhard Kuck

Emilia Saracco Previci, „Descriptio Marchiae Anconitanae", Fonti per la storia delle Marche, n. s. III, Ancona (Deputazione di storia patria per le Marche) 2000, LXXXIX, 177 S., Abb. – Die vorliegende Edition der *Descriptio Marchiae Anconitanae* ersetzt die unzulängliche Transkription, die A. Theiner 1862 im zweiten Band seines *Codex diplomaticus dominii temporalis Sanctae Sedis* veröffentlicht hat. Der Text der *Descriptio*, die in einer Abschrift im Fondo Collectoriae des Bestandes der Camera Apostolica im Vatikanischen Archiv erhalten ist (Collect. 203ff. 138r–182v), wurde zwischen den Jahren 1362 und 1367 kompiliert, als Aegidius Albornoz Kardinallegat in der Mark Ancona war. Wie auch bei anderen ähnlichen Texten bleibt die Frage offen, ob der Kopist verschiedene Verzeichnisse abschrieb oder bereits auf einen einzigen vollständigen Text aufbauen konnte. Jedenfalls deuten die zahlreichen Schreibfehler darauf hin, daß der Kopist keine Ortskenntnis hatte. Ihren Wert als Quelle schmälert dies nicht, da die *Descriptio* einen hervorragenden

Einblick in die Herrschafts- und Verwaltungsstrukturen der Marken gewährt. Die Verzeichnisse der Städte und Orte gliedern sich nach der Qualität der herrschaftlichen Bindung an die Römische Kirche (je nachdem, ob sie z. B. als *immediate subiecte* galten oder über Vikare verwaltet wurden). Dabei werden die tatsächlichen Stadtherren (darunter auch die Abtei Farfa) genannt (*nobilium sunt, occupata per N. N.* etc.). Die Bischofssitze *(civitates)* werden wiederum von den ihnen unterworfenen *castra* und *ville* im Contado unterschieden. Die ff. 174v–176 enthalten Hinweise auf Abgaben und Rechte, die die Camera Apostolica in den Marken beanspruchte, die auf eine ältere Quelle zurückgehen. Ebensowenig kann man die Liste der Feuerstellen *(fumantes)* (ff. 162v–164r) auf die Zeit Albornoz' beziehen, obgleich sie wohl ursprünglich auf das zweite Viertel des 14. Jh. zurückgeht. Sie diente wahrscheinlich als Grundlage für die Erhebung von Steuern. Während die Editorin die einzelnen Teile ihrer Quelle in der Einleitung hinreichend bespricht, verzichtet sie leider in ihrer Edition auf entsprechende Strukturierungshilfen. Der klare Index hilft bei der Identifizierung der zahlreichen Ortsnamen. A. R.

Pier Luigi Falaschi, „Studium generale vigeat". Alle origini della Università di Camerino, Per la storia dell'Università degli studi di Camerino. Studi e testi 5, Camerino (Università) 2000, 225 S. mit 43 Abb. (gratis bei der Facoltà di giurisprudenza dell'Università degli studi di Camerino). – Gregor XI. gestattete auf Bitten von Gentile da Varano am 29. Januar 1377, nicht einmal zwei Wochen nach seiner Rückkehr aus Avignon nach Rom, der Kommune und dem Volk von Camerino das Betreiben eines *studium generale* mit Promotionsrecht, doch allein für das kirchliche und das römische Recht sowie beschränkt auf fünf Jahre, also ohne die übliche Privilegienformel *in perpetuum*, aber auch ohne die sonst regelmäßige Bestätigung der Gebräuche an den Modelluniversitäten und ohne die Bestimmung eines Kanzlers. Die ganz ungewöhnliche zeitliche Begrenzung erlaubte nach den Usancen der Zeit vielleicht gerade eben ein komplettes Studium der Kanonistik (Mindestdauer: 5–6 Jahre), ließ dagegen nicht einmal den gesamten Kurs der anspruchsvolleren Romanistik zu und noch weniger die vollständige Ausbildung zum *doctor utriusque iuris*. Schon aus diesem Grunde ist dem Vf. beizupflichten, wenn er herausarbeitet, es habe sich quasi um eine Notmaßnahme gehandelt, gezielt gegen die Universitäten der damals in einen antipäpstlichen Krieg verwickelten mittelitalienischen Städte. Daß die Wahl auf Camerino fiel, entsprach gewiß einer schon praktizierten Tradition, denn den dortigen Unterricht in den beiden Rechten und der Medizin – neben Latein – bezeugt bereits das erhaltene Fragment eines städtischen Statuts aus der Mitte des 14. Jh.

Doch auch aus der Zeit nach 1377 bleiben die Hinweise auf die Existenz einer Universität zu Camerino im wesentlichen beschränkt auf Erwähnungen in den Statuten von 1424 und 1563 (stets mit der Möglichkeit, daß es sich um bloße Wiederholungen ohne aktuellen Bezug handelte), abgesehen von den Aufzeichnungen über einige Examina im Kirchenrecht, die in den letzten Jahren des 15. Jh. vor einem Pfalzgrafen päpstlicher Ernennung abgelegt wurden. Bei einer solchen Überlieferung wird man als den eigentlichen Beginn der Universität Camerino allenfalls das Jahr 1726 ansehen dürfen, als zwei Lehrstühle – für Theologie und Jurisprudenz – an der dortigen öffentlichen Schule eingerichtet wurden; 1727 gewährte Papst Benedikt XIII. dann förmlich die *universitas studii generalis*. Dem Vf. gelingt es, die Informationen über die lokalen Bildungsangebote, spärlich für einen langen Zeitraum, umsichtig in den Rahmen der lokalen Geschichte zu stellen und mit liebevoll zusammengesuchten Abbildungen zu illustrieren. D. G.

Il „Liber quatuor clavium" del comune di Viterbo, a cura di Corrado Buzzi, vol. I/II, Fonti per la storia dell'Italia medievale. Regesta chartarum 46–47, Roma (Istituto storico italiano per il Medio Evo) 1998, LXXXIII, 789 S., 4 Tafeln, ISSN 0392 1832, Lit. 150.000. – Der Umgang der Bürger Viterbos mit dem von der Kommune 1238 eingeführten *Liber quatuor clavium* läßt sich am besten mit Hilfe des Sprichworts „fatta la legge, trovato l'inganno" beschreiben. Der in den Stadtstatuten fixierten, an der römischen Rechtsfigur der *insinuatio* inspirierten Verordnung, daß alle Schenkungen im Wert von mehr als hundert *solidi* in dem Buch mit den vier Schlössern zu registrieren seien, leisteten anfangs zwar viele Interessierte Folge. Doch im Verlauf der Kampagne des Jahres 1238, bei der vorwiegend ältere Schenkungsurkunden rückwirkend kopiert wurden, kamen bereits 65% der später im *Liber* enthaltenen Gesamtmenge zusammen; danach sank die Zahl der Einträge rapide und ging bis zum Ende des 14. Jh. gegen Null. Vergleicht man damit die in anderen Viterbeser Archivbeständen überlieferten *donationes inter vivos*, so erweist sich, daß der *Liber* nach 1250 zunehmend ignoriert wurde und bis zum 15. Jh. jede Bedeutung verlor, auch wenn die Stadtstatuten von 1469 es sich nicht nehmen ließen, die einschlägigen Vorschriften der alten Statuten in leicht aktualisierter Form zu wiederholen. Wer diese Vorschriften beim Wort nahm, ging Tage, Monate oder Jahre nach vollzogener Schenkung zu der zuständigen kommunalen Behörde, in der vier gewählte Aufseher – die Inhaber der vier Schlüssel – mit Erlaubnis des Podestà die mitgebrachte Urkunde lasen und von ihrem Notar unter Zeugen gegen insgesamt zwei *solidi* Gebühr registrieren ließen. Die bei dieser Prozedur aufgezeichneten Texte können in einer neuen Edition nachgelesen werden, deren Qualität die Verdienste des Heraus-

gebers um die Viterbeser Urkundenbücher ein weiteres Mal unterstreicht (vgl. QFIAB 72 [1992] S. 785, 74 [1994] S. 797–798). Die in der Einleitung eingehend beschriebene Handschrift enthält einschließlich der zugehörigen administrativen Notiz insgesamt 475 Vorgänge, größtenteils *donationes*, einige *emancipationes* und vier Testamente, das älteste Stück von 1192, das letzte von 1394, über 90% aus dem 13. Jh. Mehrheitlich handelt es sich um innerfamiliäre Transaktionen, aber auch Schenkungen an religiöse Institutionen kommen vor. Italienische Regesten und ein über hundert Seiten starkes Personen-, Orts- und Sachregister ermöglichen zielgenaue Recherchen. Dem *Liber quatuor clavium* vergleichbare Initiativen sind auch aus anderen Städten bekannt, z. B. aus Orvieto die 1260 eröffnete, wesentlich reichhaltigere Serie der *Libri donationum*. Diese Kommune war an einer Registrierung besonders stark interessiert, weil sie Schenkungen besteuerte. In Viterbo spielte dieser fiskalische Aspekt hingegen keine Rolle. Der *Liber quatuor clavium* bietet somit sicherlich keinen vollständigen Überblick über die auf Schenkung beruhenden Gütertransaktionen, ist jedoch nicht nur als Zeugnis für die Stadtgeschichte, sondern vor allem als frühes Beispiel für das Bemühen einer mittelalterlichen Kommune um Steigerung der Rechtssicherheit und Kontrolle der Notarsarbeit von großem Wert. Für deutsche Leser mag von Interesse sein, daß eine für die Niederlassung des Deutschen Ordens in Viterbo wichtige Urkunde vom 18. September 1277, von der bisher nur eine Teiledition aus dem Ordensarchiv vorlag (K. Forstreuter, Die Berichte der Generalprokuratoren des Deutschen Ordens an der Kurie, Bd. 1, Göttingen 1960, Nr. 30), jetzt nach der am 25. September 1277 in den *Liber* übertragenen Abschrift (Nr. 426) in voller Länge zugänglich ist. Thomas Frank

Roms sprechende Steine. Inschriften aus zwei Jahrtausenden, gesammelt, übersetzt und erläutert von Klaus Bartels, Mainz (Philipp von Zabern) 2000, 307 S., ISBN 3-8053-2690-4, DM 75. – Die Anthologie des klassischen Philologen Bartels enthält stadtrömische lateinische Inschriften von der Antike bis zur Gegenwart (samt deutscher Übersetzung und Kommentar). Die Auswahl dürfte schwer gefallen sein bei der Fülle des Materials, denn keine Stadt der Welt bietet auch nur annähernd einen vergleichbaren Schatz an lateinischer Epigraphik. Neben bekannten, jedem Betrachter sofort ins Auge springenden Inschriften wie die auf den Säulensockeln beiderseits des Hauptportals der Lateransbasilika (OMNIUM URBIS ET ORBIS ECCLESIARUM MATER ET CAPUT; Nr. 11.1) oder die auf dem Architrav der Fassade von St. Peter von PAULUS V BURGHESIUS ROMANUS aus dem Jahr 1612 (Nr. 14.10) werden Texte vorgestellt, die oft zu Unrecht übergangen werden, wie die Grabinschrift für den Kämmerer Alfano in der Vorhalle von S. Maria in Cosme-

din oder der Grabspruch auf dem Sarkophag von Kardinal Auxias de Podio im rechten Seitenschiff von S. Sabina (weitere Grabinschriften: z. B. für den Entdecker der Laokoongruppe, Felice de Fredis, in S. Maria in Aracoeli, Nr. 1.15, für Torquato Tasso in S. Onofrio, Nr. 13.12, für Bernini in S. Maria Maggiore, Nr. 10.7, oder für Raphael im Pantheon, Nr. 4.6–9). Ob Inschriften auf öffentlichen oder kirchlichen Gebäuden, auf Brunnenanlagen, auf Brücken, auf Säulen oder Obelisken (ehemals heidnische, nun – gekrönt mit Heiligen und Kreuzen – zu christlichen Symbolen umfunktionierte Kunstwerke), alle Texte sind wichtige Zeugen für die Baugeschichte des jeweiligen Monuments wie auch für die urbanistische Entwicklung der Stadtviertel (vgl. auch Nr. 3.3 und Nr. 6.1 zur Erinnerung an die Verbreitung von Via del Pellegrino durch Alexander VI. und die des Corso durch Alexander VII. oder Nr. 3.9; 4.15; 6.11–12 zum Gedenken an diverse Tiberüberschwemmungen). Die ältesten Beispiele stammen aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., der jüngste Text datiert aus dem Jahr 1984 (Nr. 14.11; Öffnung und Schließung der *porta sancta* aus Anlaß des außerordentlichen Hl. Jahres 1983). Die meisten der publizierten Inschriften sind der Renaissance und der Frühneuzeit zuzuordnen, aber auch einige Texte aus dem Risorgimento (Fertigstellung des Traforo, Nr. 9.10) und dem Faschismus (Gedenkplatte anläßlich der Annexion Abessiniens an der Südfront des Staatsarchivs gegenüber der Fassade von S. Andrea della Valle, Nr. 3.5) wurden berücksichtigt. Die Ordnung erfolgt nach einzelnen Stadtvierteln. Der Band schließt mit einem Personen- und einem Standortregister. Man wünschte sich, diese Sammlung würde bald in Taschenbuchformat greifbar sein – zur bequemeren Lektüre vor Ort, denn man sollte die Inschriften in ihrem architektonischen und urbanistischen Kontext studieren. Nicht immer ist allerdings der Aktualitätsbezug so groß wie bei jener Inschrift an der Piazza della Rotonda, welche an eine Säuberungsaktion Pius' VII. erinnert. Dieser hatte die gräßlichen Tavernen, die den Platz vor dem Pantheon verunstalteten, abreißen lassen. Unter der Platte befindet sich heute ein Fast-Food-Restaurant. A. K.

Annibale Ilari, Costantiniana Arcibasilica in Laterano, Guida storico-bibliografica. Roma (Laterano) 2000, S. VII, 221, 41 Abb., Lit. 20.000. – Dieser eben erschienene Führer der Lateranbasilika geht weit über eine einfache Beschreibung dieser römischen Erzbasilika hinaus; er bezieht vielmehr den gesamten Bereich des Laterans – somit auch den Palast, das Baptisterium, das Sancta Sanctorum und den Kirchenschatz mit ein. Im historischen Überblick, der im frühen 5. Jh. seinen Anfang nimmt, wird in anschaulicher Weise die Entwicklung des gesamten Lateran-Komplexes dargestellt. Eine besondere Lebendigkeit erhält dieser historische Teil wie auch die Beschreibung

der Basilika, des Palastes, Baptisteriums und Sancta Sanctorum durch den umfassenden Anmerkungsapparat mit unzähligen Originalzitaten aus archivalischen Quellen und Handschriften. Diese handschriftlich überlieferten Zeugnisse illustrieren nicht nur den Textteil, sondern verleihen diesem ein besonderes Gewicht, denn damit geht dieser Führer weit über die allgemein üblichen Kunstführer hinaus. Ich glaube, behaupten zu dürfen, daß es sich bei dem vorliegenden Werk um die erste umfangreiche historische Beschreibung der Lateranbasilika mit einer einzigartigen Zusammenstellung des Quellenmaterials und einer ausführlichen Bibliographie handelt. Der Autor zitiert nicht nur einschlägige Stellen des *Liber Pontificalis* oder Quellen aus dem Kapitelarchiv der Basilika, sondern er verwendet auch Manuskripte aus den bedeutendsten europäischen Bibliotheken zur Dokumentation. Darüber hinaus versucht er auch die in Handschriften überlieferten Entwürfe und Zeichnungen der am Bau des gesamten Komplexes beteiligten Architekten, Bildhauer und Maler nachzuweisen wie die Zeichnungen Borrominis aus der Biblioteca Vaticana, der Ambrosiana, dem Louvre, dem British Museum oder der Albertina. Außerdem erhält dieser Führer einen besonderen Stellenwert durch die Miteinbeziehung der wichtigsten Literatur und neuesten Studien zu dieser römischen Großbasilika. Im Kapitel über das Apsismosaik scheut sich der Autor nicht, auf die Frage der Originalität der Christusikone und der dadurch ausgelösten wissenschaftlichen Diskussion einzugehen. Dieser Führer bietet aber auch für den Besucher des Lateran ein umfassendes Bild des gesamten Komplexes durch die systematische und detaillierte Beschreibung des Palastes, des Baptisterium und der Basilika einschließlich der einzelnen Seitenkapellen. Ein analytischer Index am Ende des Bandes trägt wesentlich zu dessen Handlichkeit bei. Für den wissenschaftlich interessierten Leser sollten in der zweiten Auflage allerdings die aktuellen Handschriften- und Archivsignaturen verwendet werden, da in einigen Zitaten nicht mehr gebräuchliche Handschriftennummern – vor allem aus der Bibliotheca Barberini – verwendet worden sind. Außerdem wäre zu überlegen, ob nicht auch ein Handschriftenindex erstellt werden sollte, da eine Zusammenstellung der häufig angeführten Manuskripte für den Studierenden, der sich mit dieser römischen Großbasilika beschäftigt, eine wertvolle Hilfe darstellen würde. Abschließend sollte nochmals darauf hingewiesen werden, daß dieser Führer nicht nur detaillierte Erstinformationen für den Besucher des Lateran enthält, sondern durch den umfangreichen und kritischen Anmerkungsapparat ein wichtiges Werk für den Kunsthistoriker und Historiker darstellt. Das vorliegende Opus überschreitet bei weitem den Rahmen eines Kunstführers, es ist vielmehr eine analytische Studie der Lateranbasilika und ihrer historischen Entwicklung.

Christine Maria Grafinger

Marianna Brancia di Apricena, Il complesso dell'Aracoeli sul Colle Capitolino (IX–XIX secolo), Roma (Quasar) 2000, XV, 511 S., ISBN 88-7140-167-0. Lit. 120.000. – Es gibt wohl kaum einen anderen Ort in Rom, an dem man die zu Stein gewordene Geschichte der Stadt von den Anfängen bis heute so gut nacherleben kann, wie das Kapitol, das als Sitz des Bürgermeisters zwar nicht mehr die einstige sakrale Würde hat, das aber im allgemeinen Bewußtsein immer noch als der Mittelpunkt der Stadt gilt, auch wenn es heute politisch bedeutsamere Zentren wie den Quirinal und den Vatikan gibt. Daß der Hügel, dessen Tempel in der Spätantike dem Verfall preisgegeben waren, seine heutige herausragende Rolle erst den zahlreichen gezielten urbanistischen Eingriffen ab dem Mittelalter zu verdanken hat, ist dagegen kaum bekannt und das Thema des vorliegenden Bandes. Als Kultort wurde der Kapitolshügel wieder im 9. Jh. genutzt, als die Benediktiner Einzug in das Kloster S. Maria de Capitolio hielten, das dann im 13. Jh. von den Franziskanern in den prächtigen Konvent von S. Maria in Aracoeli umgewandelt wurde. Die gleichnamige Kirche, die jetzt mit der Legende der Erscheinung der Muttergottes vor Kaiser Augustus in Verbindung gebracht wurde, hatte auch eine öffentliche Funktion, tagten doch hier der Stadtrat sowie das Senatsgericht. Zahlreiche vornehme Familien errichteten in ihr Grabkapellen. Erst die Anfang des 17. Jh. abgeschlossenen Um- bzw. Neubauten nach den Plänen Michelangelos, die die lange als Markt- und Hinrichtungsplatz genutzte Piazza del Campidoglio umrahmen, verliehen dem Hügel sein heutiges repräsentatives Aussehen. Die Neubestimmung des Platzes wurde durch die Überführung des Reiterstandbildes des Mark Aurel von der Laterankirche hierher im Jahre 1538 gekrönt. Hatte Paul III. Farnese an der Nordflanke des Hügels noch einen Sommersitz errichten lassen, bevorzugten die späteren Päpste gewiß auch, um ihre Distanz zu den kommunalen Entscheidungszentren zum Ausdruck zu bringen, andere Orte für ihre Selbstinszenierung. Der Konvent der Franziskaner wurde zwar noch ausgebaut, blieb aber in seiner Struktur bis 1873 intakt, als er im Zuge der Einigung Italiens und des Untergangs der weltlichen Herrschaft der Päpste aufgehoben wurde. Schon im Januar 1878 entstand der Plan, die nationale Zeitenwende in einem monumentalen Denkmal zum Andenken an den „Befreier des Vaterlandes" König Vittorio Emanuele II. zu feiern, für dessen Errichtung man ohne Bedenken die Zerstörung historischer Bausubstanz in Kauf nahm. Die Folge war eine vollständige Umgestaltung nicht nur des Hügels (wo ihr der Franziskanerkonvent und der Palast Pauls III. zum Opfer fielen), sondern auch der Abriß der umliegenden Wohnviertel. Noch heute empfinden viele Stadtrömer und Besucher das *Vittoriano* als einen Fremdkörper – ein Manko, das auch von Politikern empfunden wird, so daß man das Monument jüngst mit der (dankbar angenommenen) Öffnung des

Zugangs zu den mit Säulen gesäumten Aussichtsterrassen aufzuwerten sucht. Von den emotionalen Bezügen und Diskussionen, die sich bis heute um den Kapitolshügel ranken (Stichwort *luoghi di memoria!*), erfährt man in diesem reich bebilderten Buch der Architektin Marianna Brancia di Apricena wenig. Mit Akribie verfolgt sie dagegen die Phasen der Bebauung und Umgestaltung des Komplexes um die Kirche S. Maria in Aracoeli, die im Mittelpunkt ihrer Betrachtung steht. Geschickt verdeutlicht sie die Veränderungen durch eigenhändige Rekonstruktionszeichnungen. Leider läßt sie aber in ihrer historischen Darstellung nicht dieselbe Sorgfalt walten, vermißt man doch die Bezugnahme auf manche neuere Arbeit (so ist im Literaturverzeichnis keine einzige Studie Giulia Barones zur Präsenz der Franziskaner in Rom aufgeführt). An Schlampigkeit grenzt die fahrige Zitierweise bei fremdsprachlichen (besonders deutschen) Titeln, wobei auch einige italienische Werke nicht immer korrekt und vollständig angegeben werden. Trotzdem ist man der Autorin dankbar für diesen Überblick, geben doch die zahlreichen Pläne und (historischen) Photographien sowie der aus 54 Nummern bestehende Dokumentenanhang (vor allem neuzeitliche Bauabrechnungen) dem Leser wertvolle Texte und Anschauungsmaterial in die Hand. A. R.

Andreas Rehberg, Kirche und Macht im römischen Trecento. Die Colonna und ihre Klientel auf dem kurialen Pfründenmarkt (1278–1378), Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 88, Tübingen (Niemeyer) 1999, X, 658 S., ISBN 3-484-82088-8, € 96. – Die Erforschung der „gibellinischen" Colonna (man sollte trotz Saba Malaspina die römischen Adelsparteien nicht in „Gibellinen" und „Guelfen" einteilen, da diese Florentiner Parteinamen nicht bis Rom vorgedrungen sind; S. 238ff.) ist seit langem ein Anliegen nicht zuletzt der deutschen Forschung gewesen (Finke, Mohler u. a.), wobei freilich vorrangig ihre politische Bedeutung in den Auseinandersetzungen zwischen Kaisertum und Papsttum im 13. Jh. und dann in den Kämpfen zwischen Bonifaz VIII. und Philipp dem Schönen interessierte. Die Geschichte und Genealogie dieses römischen Geschlechts sowie dessen Stellung innerhalb des Kirchenstaates ist von Sandro Carocci in seinem grundlegenden Werk „Baroni di Roma" (1993), S. 353ff. u. ö., gründlich behandelt worden. Der Vf. hat sich zur Aufgabe gesetzt, die Rolle der Colonna und ihrer Klientel vom späten 13. Jh. bis gegen Ende des 14. Jh. auf dem kurialen Pfründenmarkt darzustellen, Personen-, Institutionen- und Sozialgeschichte zu verknüpfen und dabei „den Sozialverband der Colonna wenigstens in groben Zügen (zu) rekonstruieren" (S. 4). Das ist ihm im wesentlichen auf der Grundlage vorwiegend ungedruckter vatikanischer und anderer römischer Quellen gelungen. In mehreren Kapiteln im ersten Teil wird zunächst eine knappe Geschichte des Ge-

schlechts und seiner wichtigsten Persönlichkeiten geboten (zu S. 48ff. und zu Aegidius Romanus wären die zahlreichen Arbeiten von John Eastman nachzutragen; über die Wahl Bonifaz' VIII. und die nachfolgenden Ereignisse habe ich in der Festschrift für Luigi Prosdocimi, Cristianità ed Europa I, 1994, S. 131ff., ausführlich gehandelt), weiter werden die Geistlichen des Geschlechts und die Pfründen der Colonna behandelt. Ob alle diese Verleihungen, vor allem in Frankreich und England, auch durchgesetzt werden konnten, wäre anhand der lokalen Urkundenausgaben und Regesten (vor allem in England) und durch mühevolle archivalische Recherchen an Ort und Stelle zu überprüfen, denn durch die Forschungen seit den dreißiger Jahren, über die die vom Vf. zitierte Arbeit von Barraclough berichtet, wissen wir, daß nur ein geringer Prozentsatz der päpstlichen Provisionen erfolgreich war. Aber auch so stellt Vf. wichtiges Material über Umfang und Erträge dieser Pfründen zusammen. Der zweite Teil behandelt die Familiaren der Colonna-Kardinäle; auch dieser Teil ist ebenso wie der dritte über die Colonna und ihre Klientel sehr ertragreich und informativ. Wichtig für alle weitere Forschung sind die prosopographischen Verzeichnisse, die Tabellen, Graphiken und Listen im Anhang. Bei den abgedruckten Urkunden vermißt man weitgehend eine Interpunktion. Wenn von einem Rezensenten (M. Borgolte, FAZ 24. 7. 2000 S. 50) u. a. kritisiert wurde, der Vf. schenke „dem sozialhistorischen Kontext seiner Befunde nur wenig Aufmerksamkeit" und habe es versäumt, „die weltliche Seite des Sozialverbandes umfassend zu analysieren", so darf man dem entgegenhalten, daß er keine Gesamtgeschichte des Geschlechts schreiben wollte. In dem abgesteckten Rahmen, den Colonna und ihrer Klientel auf dem kurialen Pfründenmarkt, stellt der Band zweifellos auch in sozialgeschichtlicher Hinsicht eine beachtliche Forschungsleistung dar. Peter Herde

Andreas Rehberg, Die Kanoniker von S. Giovanni in Laterano und S. Maria Maggiore im 14. Jahrhundert. Eine Prosopographie, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 89, Tübingen (Niemeyer) 1999, VIII, 565 S., ISBN 3-484-82089-6, € 81. – Mit dieser Arbeit setzt R. seine Studien zur Sozialgeschichte des höheren römischen Klerus fort („Familien aus Rom und die Colonna auf dem kurialen Pfründenmarkt", QFIAB 78 [1998] und 79 [1999]; „Kirche und Macht im römischen Trecento. Die Colonna und ihre Klientel auf dem kurialen Pfründenmarkt (1278–1378)" [BDHIR 88], Forschung zur Sozialgeschichte Roms im Mittelalter (Allegrezza, Carocci, Esch, Hubert, Maire Vigueur, Modigliani, Thumser, um nur die wichtigsten zu nennen). R. erschließt mit den päpstlichen Registern eine auch für diese Fragestellung überraschend reichhaltige Quelle, die bislang weitgehend ungenutzt geblieben war, offenbar in der Annahme, daß die kommunale Welt und die der römi-

schen Kleriker zwei getrennte Sphären gewesen seien. Die Arbeit ist gegliedert in zwei Teile, in die eigentliche Prosopographie (S. 210–452) und die Auswertung (S. 21–186). In dieser soll ein „Querschnitt zu ihrer [= der Kanoniker] Lebenswelt zusammengefügt werden [...], der vor allem nach ihren sozialen Bezugspunkten (Familie, Klientel, Bildung, Karriere etc.) fragen" (S. VII). R.s Ergebnis ist, daß der hohe Klerus der drei Basiliken (St. Peter wird ständig in den Vergleich mit einbezogen) noch viel mehr in die „Welt" eingebunden war als anderwärts. Die drei Kirchen wurden von den Großclans der Orsini (St. Peter) und der Colonna (zu Anfang S. Giovanni und S. Maria Maggiore, später eindeutig nur letztere) wie Hauskapellen in ihren Machtzentren behandelt, ihr z. T. riesiger Landbesitz für die Klientelarverbände reserviert. Diese seit der 2. Hälfte des 13. Jh. vorherrschende politische Konstellation wurde nicht grundlegend erschüttert durch die tiefen Verwerfungen des 14. Jh. Die Ereignisse bilden sich mehr in der äußeren Geschichte der drei Kirchen ab als in der Zusammensetzung ihrer Kapitel: Die geographische Herkunft der Kanoniker spiegelt durchgängig die Macht der Clans, hinsichtlich der sozialen Herkunft sinkt zwar der Anteil des „Baronaladels" insgesamt und steigt der der „Popularen bzw. neuen Aristokratie", wenn auch mit starker Verzögerung gegenüber den Verfassungsänderungen. Dieses Ergebnis wird jedoch durch die Beobachtung R.s relativiert, daß die tonangebenden Clans der Barone und „alten Aristokratie" durch Entsendung von entfernteren Verwandten, Familiaren und Klienten alter Positionen mit anderen Mitteln verteidigten (zur Gesellschaftsstruktur s. Exkurs S. 189–209). Bei den Aufsteigern wird die Zugehörigkeit zu den neuen Führungsgruppen überlagert durch die Verwobenheit in die alten Patronagenetze. Das ist ein erstaunliches Ergebnis, wenn man bedenkt, daß das Recht zur Besetzung sämtlicher Kanonikerstellen an den drei wichtigsten Kirchen Roms den Päpsten reserviert war. Die Kontinuität der sozialen Zusammensetzung hat entgegengesetzte Ursachen: im 13. Jh. die Macht des Baronaladels und der alten Aristokratie im Kirchenstaat und in Rom, im 14. Jh. das geringe Interesse der Päpste an Rom und die Gleichbehandlung mit den Kanonikerstellen an beliebigen anderen Kollegiatkirchen. Aber das hatte in Rom nicht die regionale Machtkartelle aufbrechende Wirkung wie anderswo. Das zeigen bereits die Karrieremuster der Kanoniker: nach niederen Stellen im Machtbereich ihrer Patrone fand in der Regel eine Karriere in einer Pfründe an einer der drei Kirchen ihre Krönung, sonst auf einem Bischofsthron im Einflußbereich des Patrons. Universitätsstudium, anderwärts ein wichtiges Vehikel des Aufstiegs für Außenseiter, spielte entsprechend eine geringe Rolle (eine Ausnahme bildeten die wenigen, nicht nominellen Kurialen aus Rom). Auch der Lebensstil der römischen ist signifikant anders als der der Kanoniker anderwärts: sie waren ihr Leben lang vor allem

Mitglied ihrer Familien, verfügten wie die weltlichen Söhne über ihren Anteil am Familienvermögen, nahmen fast gleich intensiv am Wirtschaftsleben teil. Im Aufspüren der Reste der trümmerhaften Überlieferung der Basiliken in Archiven Roms und des Patrimoniums erweist R. große Findigkeit. Bei der Auswertung der päpstlichen Register kann er sich auf neueste (auch unveröffentlichte) Ergebnisse der Forschungen der Bearbeiter (Registres durch die École Française, Repertorium Germanicum) stützen. Als sehr fruchtbar erweist sich die Untersuchung der sozialen Beziehungen, die die Bewerber mit den (von ihnen vorgeschlagenen) Exekutoren einer päpstlichen Provision verbanden. Für deren Auswahl galten besondere, römische Regeln. Expektativen *in forma pauperum* fehlen völlig – arme Kleriker rechneten sich eben keine Chance aus (anders R. S. 53) –, auffällig hoch ist die Erfolgsquote der anderen Expektativen und der Provisionen. Ein Konkurrenzkampf von Bewerbern an der betreffenden Kirche mit ungewissem Ausgang wie anderwärts findet in Rom nicht statt. Schon diese Beobachtungen zeigen, daß der Pfründenmarkt in Rom nicht funktionierte, nicht nur, daß er wie anderswo die beharrenden Kräfte verstärkte (so R.). Die Personen der Anwärter waren eben zwischen den römischen Clans ausgemacht, der Machtkampf fand teils in Rom statt (bei der Zusammenstellung der Sammelbittschriften), teils an der Kurie (zwischen den Patronen). Auch mit den anderen Instrumenten der Einflußnahme auf Verfassung und Lebensführung der drei Kapitel hatten die avignonesischen Päpste trotz ernsthafter Bemühungen nicht viel Erfolg; die angewandten Mittel verraten ihre Machtlosigkeit. Die Arbeit von R. ist durchgängig auf den Vergleich angelegt. Dadurch tritt die Eigenart der drei Basiliken sehr deutlich hervor. Mustergültig ist die Anlage der Biogramme, die die erfolglosen Bewerber einschließt. Sie werden erschlossen durch Hilfslisten (lateinisch) für das Gesamtregister der Personen und der Orte (italienisch) (S. 509–565). Tabellen und Graphiken (Übersicht S. 455) illustrieren den 1. Teil. Die Literaturliste (S. 493–508), mehr noch die Literaturhinweise in den Anmerkungen, belegen die Beschlagenheit des Autors. – Das Hauptverdienst der Arbeit liegt im Aufspüren der komplizierten Wechselbeziehungen der Gruppen in der römischen Gesellschaft des 14. Jh. Der analytische Teil hat einige Schwächen, abgesehen von der offenkundigen Eile beim Abschluß des Manuskripts (Ausdruck, Stringenz der Argumentation). Die Auseinandersetzung mit den einschlägigen Theorie- und Methodendiskussionen kommt zu kurz. Auch die Sphäre des Rechts, insbesondere die den Pfründenmarkt einhegenden Normen, liegen R. weniger als Beobachtungen zum konkreten Verhalten der Personen auf diesem besonderen Marktsegment. Doch das sind Schönheitsfehler angesichts der großen Verdienste des Buches, das ein Standardwerk zur Erforschung der Geschichte Roms im Mittelalter sein wird. Brigide Schwarz

Qui c'era Roma. Da Petrarca a Bembo, a cura di Paola Guerrini e Concetta Ranieri, Viaggi a Roma 4: Collana a cura di Silvia Maddalo, Bologna (Pàtron) 2000, 109 S., 18 Abb., Lit. 18.000. – Rom hat über die Jahrhunderte die Reisenden in seinen Bann gezogen. Ob sie nun als Pilger, Kaufleute, Botschafter, Geistliche oder Laien kamen, keiner konnte sich der Macht der Stein gewordenen Geschichte dieser Stadt entziehen. Viele haben ihre Eindrücke und Erlebnisse in Rom zu Papier gebracht. Die beiden Herausgeberinnen haben eine kluge Auswahl aus dem Genre der Rom-Berichte getroffen, die zu den frühesten individuell gefärbten Beschreibungen gehören, die überliefert sind, nicht mehr nur Pilgerführer sein wollen und weitgehend schon das humanistische Interesse an der Ewigen Stadt verraten. So sind hier – von kurzen, sachkundigen Einführungen begleitet und (soweit erforderlich) aus dem Lateinischen ins Italienische übersetzt – einige kunstvolle Briefe von Francesco Petrarca aus der Sammlung *Le Familiari*, das auf Rom bezogene Lehrgedicht aus dem *Dittamondo* des ghibellinischen Ideen anhängenden Fazio degli Uberti mit einem Bericht zum Jubiläum von 1450 aus dem *Zibaldone* des gebildeten Florentiner Kaufmanns Giovanni Rucellai, dem kurzen Rapport des Venezianers Bernardo Bembo über seine Gesandtschaft in Rom im Jahre 1502 und schließlich einem Auszug aus Marin Sanudos *Diarii* über eine venezianische Gesandtschaft 21 Jahre später vereint. So unterschiedlich die Berichte auch in Inhalt und Form sind, so geben sie doch eindrücklich Zeugnis von der Rom-Sicht dieser prominenten Italiener, die hier bequem einem breiterem Publikum zugänglich gemacht werden. A. R.

Pier Luigi Tucci, Laurentius Manlius. La riscoperta dell'antica Roma. La nuova Roma di Sisto IV, Quaderni di EVTOPIA. Commentarii novi de antiquitatibus totius Europae, Rivista diretta da Adriano La Regina 3, Roma (Quasar) 2001, 293 S., 41 Abb., ISBN 88-7140-195-6, Lire 90.000. – Der besondere Wert dieser ergebnisreichen Untersuchung liegt schon in ihrem Gegenstand. Denn mit Lorenzo Manili und seinem ungewöhnlichen, 1468 datierten Familienpalast ist die Rom-Ideologie der Frührenaissance auch einmal im kommunalen Bereich zu fassen, und nicht nur in den humanistischen Kreisen der Kurie. Hier wird der persönliche und familiäre Hintergrund Lorenzos einbezogen und der Bau mit seiner antikisierenden, *ab Urbe condita* datierenden Inschrift und den absichtsvoll in die Fassade vermauerten Spolien sorgfältig untersucht (darunter, für Spolienverwendung ganz ungewöhnlich, die Angabe von Provenienz und Datum bei dem vermauerten Freigelassenengrabstein: „wir kamen 1478 bei der Via Appia ans Licht"!). Der archäologische Befund wird mit mittelalterlichen Schriftquellen kombiniert. Die vom Vf. sorgfältig verwerteten Imbreviaturen des von Lorenzo bevorzugten Notars (man versu-

che sich an seiner Schrift, Abb. 3) erlauben eine konkrete Vorstellung von Lorenzos Berufstätigkeit, Ämtern und Besitz. (Für eine Tibermühle wird ihm beim Bau des Ponte Sisto Entschädigung gezahlt.) Dabei wird die ganze Zone um die Piazza Giudia, an der wenig später das Ghetto eingerichtet werden wird, hier Grundstück um Grundstück mit ihren Läden und Tavernen („Zum Kamel", „Zur Feige", „Zum Pfau" usw.) erfaßt. Und das ist ein für die römische Topographie besonders interessantes Quartier: hier richteten sich die mittelalterlichen Wohnbauten in antiken öffentlichen Gebäuden ein wie Marcellustheater, Circus Flaminius, Porticus der Octavia und (wie der Vf., mit der *Forma Urbis* in eigener Forschung wohlvertraut, wahrscheinlich macht) auch die Halle für das Schiff des Aeneas. Ja die sorgfältige architektonische Untersuchung der Casa dei Manili ergab, daß sie über den Resten des Neptuns-Tempels errichtet wurde, und daß das Tempel-Podium im Keller noch *in situ* zu erkennen ist (s. Abb. 27 u. 28) – wie auch Notars-Instrumente hier von antiken Stücken sprechen (*fodi facere ... lapides de tufo existentes in cantina*, oder Steine *cum litteris antiquis*!). Ein Ineinandergreifen von archäologischer und archivalischer Forschung, das vorbildlich ist. A. E.

Ivana Ait e Manuel Vaquero Piñeiro, Dai casali alla Fabbrica di San Pietro. I Leni: uomini d'affari del Rinascimento (Pubblicazioni degli Archivi di Stato, Saggi 59; zugleich Roma nel Rinascimento, Inedita 17), Roma (Ministero per i beni e le attività culturali) 2000, 337 S., ISBN 88-7125-177-6, Lit. 20.000. – Im Mittelpunkt der Untersuchung durch zwei ausgewiesene Kenner der römischen Archive steht eine Kaufmanns- und Unternehmerfamilie, die, vor allem in der Gestalt von Giuliano Leni (ca. 1480–1530), im Rom der Renaissance eine erstaunliche Aktivität in allen drei wirtschaftlichen Sektoren entfaltete: Großviehzucht und Getreidehandel, Mühlenbetrieb, Hausbesitz, Stein- und sogar Eisenerzgewinnung, Transportmittel von der Tiberbarke bis zur seegängigen bewaffneten Galeone; viel Bauwirtschaft mit Kalk- und Materiallieferungen in eigener Regie – im rasch wachsenden Rom dieser Zeit so lukrativ wie die Investitionen im Beherbergungsbetrieb (darunter das Hotel „Zur gastlichen Kuh" aus dem Besitz der Geliebten Papst Alexanders VI.); aber auch Steuerpacht, Depositen- und Darlehensgeschäfte, kurz: kein wirtschaftlicher Bereich, in dem die Leni und zumal Giuliano sich nicht erfolgreich versucht hätten. Ja Giuliano brachte es sogar zum *curator* der Fabbrica von St. Peter (1514–1527), organisierte also in entscheidender Zeit den wichtigsten Bauplatz der Christenheit (neben weiteren päpstlichen Bauplätzen: Villa Madama, Magliana u. a.) und war als solcher den Kunsthistorikern schon bekannt. Aber erst die zufällige Auffindung der Imbreviaturen seines bevorzugten Notars gab nun die Möglichkeit, die für diese Zeit ungenügende Überliefe-

rung der Fabbrica zu ergänzen und vor allem: Giuliano als Vollfigur darzustellen und sein Wirken für St. Peter im Kontext seiner sonstigen wirtschaftlichen Aktivitäten zu sehen, die das genannte Spektrum in seiner weitesten Entfaltung, vom Bautrupp bis zum Großkredit, umfaßten. Wer gewohnt ist, in Rom weit überwiegend florentinischen Architekten und florentinischem Kapital zu begegnen, der findet hier – unter dem Pontifikat eines Florentiner Papstes – wirklich Neues, auf das die Toskaner damals und die Historiker heute so nicht gefaßt waren. A. E.

Sergio Rossetti, Roma. A bibliography from the invention of printing through 1899, vol. I: The guide books, Biblioteca di bibliografia italiana 157, Firenze (Olschki) 2000, XXXI, 275 S., ISBN 88-222-4823-6, Lit. 70.000. – Rossettis Bibliographie setzt sich zum Ziel, „as many as possible of the publications produced about Rome from the beginning of printing until 1899" (S. V) chronologisch zusammenzustellen. Geplant sind nach diesem Band weitere, die die Bereiche „Academies", „Ephemeral" (etwa Werke zu Konklaven und Jubiläen), „Statutes" und „Views" umfassen sollen (S. VIII). Ausgangspunkt für die knapp 2500 Nummern in diesem Band bilden die Bibliographien von Ludwig Schudt (‚Le Guide di Roma', Wien/Augsburg [Filser] 1930) und Fabia Borroni (Bibliografia dell'archeologia classica e dell'arte italiana, Firenze [Sansoni] 1962); diese werden anhand einiger weiterer Monographien ergänzt (vgl. etwa meine Studie: Die ‚Mirabilia Romae', Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 108, Tübingen [Niemeyer] 1996). Erweitert wurde wohl vor allem der Bereich der jüngeren Rombeschreibungen (18./19. Jahrhundert). Betrachtet man Rossettis Verarbeitung etwa des in meiner Studie zusammengestellten Materials, so überrascht es, daß dieses nicht vollständig ausgewertet wurde: So fehlen bei Rossetti etwa die in meiner Arbeit genannten lateinischen Rombeschreibungen l 4, l 9, l 10, l 32, l 64, l 74 und l 112 sowie die deutschsprachigen d12, d20a, d26, d29a, d31, d35 und d39. Daß bei der Verarbeitung bereits publizierten Materials nicht immer mit der erforderlichen Sorgfalt vorgegangen wurde, zeigt darüber hinaus die Tatsache, daß in einigen Fällen der Verweis auf bereits beschriebene Texte fehlt (Rossetti G-022 = Miedema l 11, G-350 = i26a, G-120 mit dem unsinnigen Incipit „[I]n diesem budjlm gesdjrn ben wie Rome ..." = G-111 = Miedema d20, zu G-162, G-180 und G-212 s. Miedema S. 248f.) oder Fehler enthält (Rossetti G-075 = Miedema d11, nicht l 56). Rossetti verzeichnet allerdings gegenüber meiner Arbeit auch viele zusätzliche Titel, vor allem im Bereich der volkssprachigen Texte des 16.–17. Jahrhunderts (s. etwa Rossetti G-374, G-401, G-424, G-428, G-456 usw.). Die Beschreibungen vermerken Titel, Druckort, Drucker, Druckjahr, Format, Anzahl der Seiten/Blätter, für die Früh-

drucke: Anzahl der Zeilen pro Seite, Anzahl der Abbildungen; es folgen bibliographische Hinweise, die unsystematisch (und unvollständig) mit Exemplarnachweisen vermischt werden. Im Einzelfall sind die Angaben derart kurz, daß eine Identifikation der Werke nicht möglich ist. So vermerkt Rossetti zu G-063 (‚Mirabilia Romae', 1491), dieser Druck werde in den gängigen Inkunabelbibliographien nicht erwähnt; da ein Exemplarnachweis fehlt, bleibt undeutlich, woher Rossettis Angaben stammen. – Unübersichtlich wirkt, daß die Titel, die innerhalb eines Jahres erschienen sind, alphabetisch nach dem Wortlaut ihres Incipits sortiert werden; der Rompilgerführer vom 21. 12. 1500 etwa (G-121) erscheint so vor demjenigen vom 30. 4. 1500 (G-129). Daß der Band zwar Register der Autoren, Titel, Druckorte und Drucker enthält (S. 231–274), Konkordanzen (etwa der Nummern von Schudt im Vergleich zu Rossettis Zählung) jedoch fehlen, erschwert seine Benutzung erheblich. Obwohl zu begrüßen ist, daß eine neue Bibliographie zur Literatur über Rom im Entstehen begriffen ist, hinterläßt deren erster Band somit einen zwiespaltigen Eindruck: Er sammelt und ergänzt wichtiges Material, die Beschreibungen lassen jedoch im einzelnen vieles zu wünschen übrig. Zu hoffen ist, daß sich die Anzahl der Fehler in den nachfolgenden Bänden reduzieren läßt.

Nine Miedema

Marco Antonio Altieri, Li Baccanali, a cura di Laura Onofri, Fonti per la storia dell'Italia medievale. Antiquitates 8, Roma (Istituto storico italiano per il Medio Evo) 2000, LII, 416 S., Lit. 150.000. – Die Edition der *Baccanali*, des nach den *Nuptiali* (s. Besprechung in QFIAB 77, S. 720ff.) bedeutendsten Werkes des Römers Marcantonio Altieri († 1532), hat zahlreiche Jahre beansprucht. Von gewissen Schwierigkeiten bei der Erstellung des Manuskripts und bei der Drucklegung zeugen eine Vorbemerkung der Herausgeber der Reihe (wonach die Bibliographie den Stand der 80er Jahre widerspiegelt) und das Fehlen jeglicher Indizes. Diese beiden Mankos beeinträchtigen die Benutzungsmöglichkeiten des Werkes des Altieri erheblich. Das Werk stellt sowohl ein wichtiges Zeugnis für die Volkssprache im Rom des frühen Cinquecento (auch wenn man angesichts seiner oft gestelzten und umständlichen Ausdruckweise an seinem höheren literarischen Wert zweifeln kann), als auch eine vorzügliche Quelle für das Selbstverständnis nicht nur des Autors im engeren Sinne, sondern auch vieler seiner ihm durch Freundschaft verbundenen Zeitgenossen dar, die wie der vornehme Altieri dem Kreis der römischen *gentilhuomini* angehört und für die Bewahrung der alten, von den Zentralisationsbestrebungen der Päpste bedrohten Freiheiten und Privilegien ihres Standes gekämpft haben. Die Schrift *Li Baccanali* ist kein in einem Zug verfaßtes Werk, sondern eine Textsammlung von Briefen, Novellen, Reden und

Dokumenten (darunter das Testament des Autors von 1513 [in Wirklichkeit 1514]; S. 312–352), die in den Jahren 1510 bis 1517 verfaßt worden sind. Man ist Frau Onofri dafür dankbar, daß sie die komplizierte Entstehungsgeschichte aufgehellt hat. Einzelne Teile sind bereits ab dem 19. Jh. ediert worden; Frau Onofri hat indes das Verdienst, erstmals eine textkritische Edition auf der Grundlage aller drei bekannten Handschriften (weitgehend Autographe!) zu bieten. Wie die Editorin gut veranschaulicht, gehört Marcantonio Altieri zu den Protagonisten der Kämpfe der römischen Oberschicht um ihre Privilegien. Etliche seiner politischen Vorstöße in den Jahren 1511 bis 1514 sind hier belegt. Selbst seine Novelle *L'Amorosa* wird zu einer bissigen Anklage der auch kirchlichen Mißstände in Rom (S. 239–282). Herrscht also oft ein gegenüber dem Papsttum feindlicher Ton vor, so war es die den Römern vielfach entgegenkommende Bulle Leos X. vom 19. März 1513, die den Altieri optimistischer stimmte und ihn – in einem Brief an Lorenzo di Cere – die *munificentia et liberalità* des Medici-Papstes loben ließ (S. 182ff.). Bekannt ist auch die Beschreibung der Feierlichkeiten anläßlich der Ernennung des Herzogs von Nemours Giuliano de' Medici († 1516), eines Sohnes Lorenzos il Magnifico und Bruders Leos X., zum römischen Bürger im Jahre 1513, zu dessen Anlaß auf dem Kapitol eigens ein Theater errichtet worden war (S. 197–226). Wie um zu zeigen, daß diese Ereignisse stets unmittelbare Auswirkungen auf alle Römer (seines Standes!) hatten, wird Altieri nicht müde, immer wieder die Namen von Freunden, politischen Wegbegleitern und sonstigen Amtsträgern einzuflechten. Damit evoziert er ein Gemeinschaftsgefühl, das seine Schrift zu einem wichtigen Zeitzeugnis macht. Die Editorin hat die Bedeutung dieser personalen Bezüge erkannt und bietet in den Anmerkungen ausführliche und – trotz etlicher störender, offenbar auf Versehen und Flüchtigkeit beruhender Fehler – hilfreiche Personalangaben, die das Verständnis der sozialen und oft auch familiären Verbindungen zwischen dem Autor und den von ihm erwähnten Römern erleichtern. Angesichts dieser Informationsfülle bedauert man wieder einmal das Fehlen des Indizes. A. R.

Niccolò Del Re, Prospero Farinacci, giureconsulto romano (1544–1618), Collana della Fondazione Marco Besso XVIII, Roma (Fondazione Marco Besso) 1999, 169 S., Edizione fuori commercio. – Der Nestor der römischen Justizforschung legt mit dieser aktualisierten und stark erweiterten Neufassung seines 1975 erschienenen Aufsatzes (im Archivio della Società Romana di Storia Patria 98) eine Studie vor, die, sollte es nicht zu neuen Archivfunden kommen, wohl das letzte Wort in Sachen Farinacci darstellt und auch den einschlägigen Artikel von Mazzacane im Band 45 des Dizionario biografico degli Italiani überholt. Farinacci, den ein Bericht kurz vor seinem Tod zu

Recht „il primo criminalista d'Italia" nannte, hat mit seinem umfangreichen Werk die Kriminaljustiz und nicht zuletzt das Verfahrensrecht im gesamten katholischen Europa beeinflußt. In Italien endete dieser Einfluß definitiv erst im 18. Jh. mit Beccaria und Renazzi, in Deutschland reichte er noch bis hin zu dem großen protestantischen Juristen Benedikt Carpzov (1595–1666), und selbst das erste weltliche Gesetzbuch im griechisch-orthodoxen Fürstentum Moldau (Iaşi 1646) übernahm ganze Passagen aus Farinaccis Hauptwerk *Praxis et theoricae criminalis*. Del Re klärt die komplizierte Druckgeschichte von Farinaccis Werken im zweiten Teil des Buches (S. 69–99), der an den ersten biografischen Teil (S. 5–68) anschließt. Die Gestalt dieses „Homo nequissimus moribus, sed doctrina eximia" (Robert-Joseph Pothier 1825) bleibt dennoch weiterhin rätselhaft genug. Verdienstvoll ist daher der Abdruck einer Reihe von erstmals veröffentlichten Originaldokumenten im Anhang, die den schillernden Charakter dieses überragenden, aber ehrgeizigen und geldgierigen Juristen illustrieren, der noch als Anwalt in kriminellen Machenschaften seinen Kopf riskierte, dann mit Hilfe der Kardinäle Altemps und Borghese schnell Karriere machte und schließlich als *procuratore fiscale di Roma* (Staatsanwalt) 1606–1611 das Muster einer korrupten und parteilichen Amtsführung lieferte. P. B.

Renata Ago, Economia barocca. Mercato e istituzioni nella Roma del Seicento, Saggi, Roma (Donzelli) 1998, XXII, 232 S., ISBN 88-7989-372-6, Lit. 38.000. – Questo libro rappresenta un importante contributo al rinnovamento degli studi sulla città di Roma nel XVII secolo. Ormai da tempo la visione tradizionale della storia politica e sociale romana, inficiata da notevoli pregiudizi della storiografia otto e novecentesca circa l'arretratezza dello Stato pontificio, sta tramontando grazie a nuove ricerche che hanno al centro non solo la corte e la Curia papale, ma anche le istituzioni comunali e la società d'antico regime. Assente da tale quadro di rinnovamento storiografico è stata finora la realtà economica della città nel Seicento. Nonostante, infatti, si disponga da tempo di numerosi e importanti studi sull'economia romana nel tardo Medioevo e nell'età rinascimentale, l'epoca successiva non aveva ancora trovato, sotto questo profilo, un rilancio significativo. Facendo tesoro delle più recenti acquisizioni metodologiche dell'antropologia giuridica ed economica, l'Autrice propone un modello interpretativo della realtà romana seicentesca alla luce della necessità di distinguere una vera e propria „economia barocca" nei confronti tanto della precedente economia di tipo feudale, quanto di quella di mercato che ha segnato le epoche successive. Infatti, a differenza della prima, nel sistema economico barocco si può vendere e comprare qualsiasi cosa e la determinazione del valore degli oggetti delle transa-

zioni, siano essi beni mobili o immobili, è lasciato alla libera contrattazione. Tuttavia vi sono alcuni generi di primaria rilevanza sociale e politica – il più importante dei quali è il grano – la cui compravendita è invece sottoposta a una regolamentazione da parte dei poteri pubblici. Non si può quindi parlare, per il Seicento, di un'economia di mercato. Tanto più che l'Autrice mette in luce, ai fini di una corretta comprensione della realtà economica seicentesca dell'Europa cattolica, l'importanza fondamentale di quello che definisce „l'aristotelismo volgarizzato della cultura corrente" il quale identifica l'ordine esistente con l'ordine naturale ed è quindi portato a elaborare una definizione dei diritti di proprietà „più attenta allo stato di fatto che a quello di diritto". L'Autrice prende le mosse da un'attenta analisi della natura giuridica e antropologica degli scambi, esaminando sia le posizioni teoriche elaborate nell'ambito della seconda scolastica, sia le pratiche e dinamiche sociali presenti nel mercato romano seicentesco. Secondo il pensiero della seconda scolastica, a regolare i rapporti umani all'interno della società sono la giustizia commutativa volta a stabilire l'uguaglianza fra i componenti della comunità nelle azioni attraverso cui entrano fra loro in comunicazione e la giustizia distributiva mirante a distribuire i beni comuni, gli uffici e gli oneri fra i membri della società in maniera proporzionale tenendo conto della qualità dei singoli e delle differenze fra loro esistenti. Mentre la giustizia distributiva rappresenta un attributo dell'autorità, quella commutativa rappresenta la sfera all'interno della quale ricadono i rapporti – anche quelli di tipo economico – fra i soggetti privati. Come mostra l'Autrice, nella Roma barocca, la situazione è molto più fluida e complicata rispetto a questo quadro apparentemente chiaro. Infatti la definizione dei diritti di proprietà oscilla fra la condizione di diritto e quella di fatto, di modo che la nozione di valore negli scambi che emerge dai comportamenti quotidiani è molto più attenta alla qualità delle persone di quanto non teorizzino i teologi e i moralisti della scolastica. In particolare, lo studio delle caratteristiche e delle pratiche sociali del credito nella Roma seicentesca consente all'Autrice di mettere in luce il cortocircuito fra diritti di proprietà tutelati dalla giustizia commutativa e la natura dei rapporti sociali d'antico regime, difesa dalla giustizia distributiva. In siffatto contesto non sono solamente i ceti elevati a poter sfruttare le ambiguità giuridiche e, soprattutto, pratiche del mercato credito in virtù della loro posizione sociale e dalla loro capacità di sopraffazione, ma che anche, seppur in diversa misura, altri segmenti possono avvantaggiarsene, purché dotati della credibilità necessaria. L'interesse e l'utilità di questo libro, al di là di quanto qui sommariamente esposto, risiedono nell'esame dell'economia romana a partire dal ruolo dei consumi e delle pratiche sociali ad essi connessi, grazie specialmente all'utilizzo di documentazione notarile. Inoltre l'Autrice ha il merito di mettere

in stretta relazione le riflessioni della cultura economica e giuridica seicentesca con la realtà del tempo. In tale modo esse non sono più viste come un mero esercizio di sistematizzazione teorica del tutto decontestualizzata, ma quali preziosi strumenti per aiutare gli studiosi nell'interpretazione della società in cui sono state prodotte. Massimo Carlo Giannini

Giuseppe Adinolfi, Storia di Regina Coeli e delle Carceri Romane, Roma (Bonsignori Editore) 1998, 163 S., ISBN 88-759-7333-4, Lit. 28.000. – Seit einigen Jahren ist in Italien neben dem Interesse an der justiziellen Behandlung der Delinquenz auch ein verstärktes Interesse an der Geschichte der Haftanstalten sichtbar geworden. Dieses Interesse wird aber kurioserweise nur partiell von Historikern bedient, wofür der vorliegende Band ein Beispiel ist, denn sein Autor ist an dem römischen Gefängnis Regina Coeli als Arzt tätig. Diese zweitgrößte Haftanstalt der italienischen Hauptstadt, die Adinolfi seit 1969 medizinisch mitbetreut, ist auch das eigentliche Thema seines Buches, weniger die Geschichte der römischen Gefängnisse, wie dies der Titel verspricht. Die Geschichte der römischen Gefängnisse vor der Gründung Regina Coelis, die er einleitend voranstellt, leidet dann auch deutlich unter der Unkenntnis fremdsprachiger historischer Literatur und der selektiven Kenntnisnahme italienischer Neuerscheinungen zum Problem des Gefängnisses und der damit verbundenen jurisdiktionellen, gesellschaftlichen und mentalen Fragestellungen. Dies ändert sich mit der Umwandlung des 1644/55 gegründeten Klosters der Unbeschuhten Karmeliterinnen zu Regina Coeli in eine Schule für Gefängniswärter mit wenigen angeschlossenen Zellen für Strafgefangene nach der Konfiskation des Gebäudes 1870. Adinolfi stellt im Vorfeld der eigentlichen Gefängnisgründung zwei eng miteinander verwobene Diskussionen ausführlich und überzeugend dar, die das ganze 19. Jh. durchziehende internationale und inneritalienische Diskussion um die neue Form des Zellengefängnisses und die Diskussion um den großzügigen Neubau eines zentralen Gefängnisses am Stadtrand Roms in den 1870er Jahren. Am Ende stand dann eine von den finanziellen Engpässen des jungen Nationalstaates diktierte Notlösung, der Ausbau des alten Karmeliterinnenklosters zum Gefängnis unter Einbeziehung des benachbarten Geländes der Mantellate ab 1881, eine Notlösung, wie sie bekanntlich bis heute besteht. Adinolfi hält sich hier, in den zweifellos besten historischen Passagen des Buches, an die Faktengeschichte. Größer angelegte interpretatorische Versuche zur mentalen Orientierung wie die Entstehung des Zellengefängnisses im Zusammenhang mit der „Entdeckung" der individuellen Schuld an der Wurzel der Delinquenz in einer liberalen Gesellschaft oder der, von Adinolfi erwähnte, Plan einer ganzen *città carceraria* am Abhang des Gianicolo von 1936 als Ausdruck des gewaltsamen

faschistischen *social engineering* wird man hier ebenso vergeblich suchen wie man sie bei den Historikern unter den italienischen Gefängnisforschern meist noch immer vergeblich sucht. Unter dem Faschismus hat Regina Coeli allerdings noch eine ganz andere traurige Berühmtheit erlangt, als Haftanstalt für zahllose Oppositionelle. Die Belegungsliste liest sich mit Namen wie Pertini, Salvemini, F. F. Nitti, De Gasperi, Gramsci, Saragat oder Pavese streckenweise wie ein Who's Who der Prominenten der späteren Republik. Leider zeigt sich aber auch ein weiteres Mal, daß die Geschichte der Gefängnisinsassen nicht die Geschichte des Gefängnisses ist. Adinolfi ist leider der Versuchung erlegen, anstelle der letzteren für die Zeit des Faschismus und besonders für die der deutschen Besetzung eher eine Geschichte des stadtrömischen Widerstandes und der Nazigreuel zu geben. Dafür wird man entschädigt durch die Schlußkapitel, die nun wirklich den interessantesten Teil des Buches bilden, denn hier berichtet der Autor als Augenzeuge über eine äußerst bewegte Phase in der Geschichte von Regina Coeli, über den Links- und Rechtsterrorismus, der sich immer wieder gegen Gefängnisfunktionäre richtete, über von ihm medizinisch betreute inhaftierte *Camorristi* und *Mafiosi* und die Revolte von 1973. Was wird in Zukunft aus dem baulich angeschlagenen und zeitweise stark überbelegten Gefängnis? Nachdem 1959 das Frauengefängnis in die neue Haftanstalt von Rebibbia im Norden Roms überführt worden war, mehrten sich die Stimmen, die auf eine Schließung drängten. Entschieden ist freilich auch heute noch nichts. P. B.

Maria Pia Donato, Accademie romane. Una storia sociale, 1671–1824, Studi e strumenti per la storia di Roma, 4, Napoli – Roma (Edizioni Scientifiche Italiane) 2000, 309 S., ISBN 88-495-0087-4, Lire 47.000. – Die Untersuchung führt zurück in eine Zeit, in der – und zumal in Italien – der Begriff ‚Akademie' noch einen sehr weiten Sinn hatte, der sich erst im Laufe des 19. Jh. (also nach dem Berichtszeitraum dieses Bandes) zunehmend auf die uns heute vertrauten großen wissenschaftlichen Akademien einengen wird, wie eingangs anhand der jeweiligen Definition von ‚Akademie' im Vocabulario degli Accademici della Crusca (Ausgaben des 17., 18., 19. Jh.) geschickt dargestellt wird. Dabei nimmt sich die Autorin vor, Akademiegeschichte nicht als Institutionen-, Geistes- oder Wissenschaftsgeschichte zu schreiben, sondern als Sozialgeschichte: Akademie als eine Form von „sociabilité", wie man heute sagt. Am Beispiel der römischen Akademien in ihrer Vielfalt (weit hinausgehend über die bekannteren wie Arcadia, Lincei oder Pontificia Accademia Romana di Archeologia) wird der Wandel verfolgt, den diese Welt, unter den spezifischen Bedingungen päpstlicher Herrrschaft, zwischen späten 17. und frühem 19. Jh. nahm. Die hier zunächst von Prälaten geprägten Akademien

(noch der hochgelehrte Benedikt XIV. nimmt persönlich Einfluß, auch, um hinter dem internationalen Standard nicht zurückzubleiben) wird im 18. Jh. (nicht abgelöst, aber) ergänzt durch aufklärerische Gruppierungen mit wachsendem Anteil des Laien-Elements; während der französischen Besetzung ein markanter Modernisierungs-Schub, endlich die Wirkung der frühen Restauration. Dem sozialgeschichtlichen Ansatz entsprechend wird hier vor allem prosopographisch gearbeitet, unter breiter Heranziehung handschriftlicher Quellen (Archive der Arcadia, der Lincei usw., für die Zeit der französischen Besetzung auch die Archives Nationales in Paris). Für die Fragestellung erweisen sich die Übergänge zur Revolution 1798/1799 und dann zur Restauration natürlich als besonders interessant: die Arcadia konnte, in ihrer Zusammensetzung, nicht so ‚progressiv' sein wie die kurzlebige Società degli Emuli di Bruto, und von wiederum anderer *sociabilità* war die folgende Accademia di Religione Cattolica (übrigens sozial auf bescheidenerem Niveau als die kurial geprägten Akademien des Ancien Régime; doch sind unter ihren – bis 1821: 258 Mitgliedern immerhin 50 künftige Bischöfe, davon 23 künftige Kardinäle). Doch bleibt die Erfahrung der französischen Zeit unter den römischen *Accademici* unvergessen. Insgesamt eine lohnende Untersuchung, auch wenn die prosopographische Erfassung noch dichter und flächiger sein müßte (soweit die Quellen das erlauben), um diesen Ansatz noch fruchtbarer zu machen.

A. E.

Salvatore Tramontana, Il Mezzogiorno medievale. Normanni, svevi, angioini, aragonesi nei secoli IX–XV, Studi superiori 380, Roma (Carocci) 2000, 284 S., ISBN 88-430-1523-0, Lit. 38.000. – L'A. non ha bisogno di presentazioni per chi si è in qualche modo occupato di Sicilia e Mezzogiorno nel Medioevo, e proprio questa sua ampia e duratura frequentazione del tempo e dello spazio meridionali viene messa a frutto in questo denso volume che si prefigge come scopo quello di „ripercorrere con linguaggio appropriato anche ai non specialisti, le vicende del Mezzogiorno peninsulare e della Sicilia dall'XI al XV secolo" (p. 13). Una sorta di manuale che trova la sua peculiarità nel ricorso ben più ampio del consueto non tanto alla più recente bibliografia, quanto invece a quei classici che tante volte si citano senza leggere: è un recupero quindi anche del costituirsi di una memoria della storiografia meridionale, nella quale trovano posto tanto i cronisti di età normanna, quanto quelli umanisti ed ancora gli storici di età moderna. La bibliografia finale (p. 237–258) tiene conto di conseguenza solo delle più significative opere degli ultimi decenni, senza per questo risultare impari al gravoso compito assegnatole. Non mancano di essere presi in considerazione i molteplici aspetti della vicenda meridionale, anche gli aspetti più crudamente socioeco-

nomici, che vanno dalle vicende dell'insediamento demico, all'organizzazione agraria, alla politica monetaria. Eppure il cuore della trattazione insiste sulla descrizione dell'evolversi di quella parabola di decadenza „nei rapporti civili, nella vita morale e quindi nei valori etici" (p. 222) che caratterizza il basso medioevo meridionale e siciliano; un giudizio sulla decadenza „di leggi ed ordini pubblici" a vantaggio „delli uomini particulari" nel Mezzogiorno che non a caso viene sintetizzato ricorrendo ad una citazione epigrafica da Guicciardini. La narrazione si dipana con lo stile elegante, raffinato – e talora segnata da quell'ironia che serve a prendere le distanze da una materia che tocca nel vivo – proprio dell'A., pure se avrebbe indubbiamente aiutato il neofita anche la presenza di qualche cartina geografica e di qualche genealogia semplificata delle dinastie regnanti. È auspicabile che – visto il pubblico anche di studenti universitari ai quali l'opera si rivolge – queste possano essere aggiunte in una seconda edizione, dove pure si potranno eliminare alcune piccole sviste compositive: a p. 99 si ha un „Roberto" d'Asburgo in luogo di Rodolfo; a p. 147 il concilio di „Vienne" è stato trasferito a „Vienna"; a p. 163 il matrimonio di Giovanna I con Ottone di Brunswick è stato retrocesso a terzo, in luogo di quarto. Francesco Panarelli

Tanja Michalsky, Memoria und Repräsentation. Die Grabmäler des Königshauses Anjou in Italien, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 157, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2000, 446 S. mit 158 Abb., ISBN 3-525-35473-8, 116 DM. – Nachdem L. Enderlein erst kürzlich eine Monographie über die Grabmäler der Angiovinen veröffentlichte (Die Grablegen des Hauses Anjou in Unteritalien. Totenkult und Monumente 1266–1343, Worms a. Rh. 1997), erschien nun binnen drei Jahren eine zweite Untersuchung, welche die von der Forschung nach dem zweiten Weltkrieg recht stiefmütterlich und nie systematisch behandelten Grabdenkmäler des Königsgeschlechts zum Thema hat. Trotz zahlreicher Berührungspunkte und Übereinstimmungen, die bei der Behandlung eines nahezu analogen Gegenstandes unvermeidlich sind, ergänzen sich die beiden Untersuchungen vorzüglich, da beide von einer anderen Fragestellung ausgehen. Während E. in seiner chronologisch aufgebauten Studie die Funktion der Grablegen vor allem anhand der schriftlichen Quellen – wie z. B. Predigten anläßlich der Exequien und jährlichen Totenmessen – deuten möchte und dabei wichtige neue Erkenntnisse sowohl zur Chronologie der Monumente als auch zur Organisation des Totenkultes (Anniversarienfeiern und liturgische Dienste für das Seelenheil) gewinnt, verzichtet M. auf eine chronologische Darstellung und unternimmt eine systematische Analyse der Grablegen. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht die doppelte Funktion der Monumente, da sie zum einen die Herr-

schaft des französischen Königshauses, welches seit seiner Machtübernahme im Königreich Sizilien unter einem besonderen Legitimationsdruck stand, zu rechtfertigen hatten, andererseits aber auch die Aufgabe eines jeden christlichen Grabmals – das Gedenken an die Verstorbenen – erfüllen sollten, der gerade bei der angiovinischen Dynastie und ihren Seitenzweigen, die sich bekanntlich als *beata stirps* betrachtete, eine zentrale Rolle spielte. Nach einer Einführung, in welcher die für diese Doppelfunktion zentralen, aber auch ineinander übergreifenden Begriffe Memoria und Repräsentation vorgestellt werden, widmet sich der erste Hauptabschnitt zunächst den verschiedenen Aspekten (Exequien, Predigten etc.) der Memorialpraxis, die in der bildlichen Darstellung der Grabmäler zum Ausdruck kommt und welche der Selbstinszenierung der Familie als geheiligtes Geschlecht dienen sollte. In diesem Zusammenhang wird auch die Frage nach einem Idealtypus des Grabs der angiovinischen Dynastie gestellt, der ihr Frömmigkeitsideal und Selbstverständnis bildlich zum Ausdruck bringen sollte. Die außergewöhnliche Bedeutung des Totenkults für die Angiovinen hatte daher auch den systematischen Ausbau Neapels zur königlichen Nekropole in den Jahren 1266 bis 1343 zur Folge, der nach zögernden Anfängen unter Karl I. mit dem Bau von Santa Chiara unter Robert von Anjou und der Apotheose des Königs in seinem Grabmal seinen Höhepunkt erreichte. Das zweite Hauptkapitel widmet sich der Darstellung der Herrschaft des Geschlechts und der Staatssymbolik, die in der Bildsprache der einzelnen Monumente zum Ausdruck kommen. Doch beschränkt sich dieses Kapitel nicht auf eine reine Beschreibung der Programmatik der Grabmäler, sondern fragt auch nach möglichen Vorbildern, wobei die Autorin zu Recht eher auf die Gräber Kaiser Heinrichs VII. in Pisa oder Papst Bonifaz' VIII. in Rom als auf die Grablege der Kapetinger in Saint-Denis verweist. Zusätzlich werden zur Interpretation jedoch auch noch andere plastische Denkmäler mit repräsentativer Funktion – wie z. B. das Brückentor Friedrichs II. in Capua oder die Monumentalstatue Papst Bonifaz' VIII. in Anagni – aber auch ikonographische Quellen (Münzen und Siegelstempel) herangezogen, um eine Einordnung der Grabmäler in den allgemeinen Kontext der Herrschaftsrepräsentation zu ermöglichen. Abgerundet wird diese innovative Untersuchung durch einen vorzüglichen Abbildungsteil, der es ermöglicht, zahlreiche Argumentationen der Autorin sofort nachzuvollziehen, einen knappen Überblick über die Wirkungsgeschichte des angiovinischen Grabmals vor allem auf die Gräber des Adels im *Regno* während des 14. Jh. und einen systematischen Katalog sämtlicher Gräber der angiovinischen Hauptlinie und der Seitenlinien einschließlich Zustandsbeschreibungen der noch erhaltenen Monumente.

Andreas Kiesewetter

Mariano Dell'Omo, Montecassino. Un'abbazia nella storia, Montecassino (Pubblicazioni Cassinesi) 1999, 462 S., ISBN 88-8256-506-8, Lit. 65.000. – Diese neue Gesamtgeschichte von Montecassino tritt an die Stelle des historischen Kompendiums von Tommaso Leccisotti, das seine Beliebtheit zwischen 1946 und 1983 durch nicht weniger als zehn Auflagen bewiesen hatte. Wie sein Vorgänger ist auch das neue Werk in zwei Hauptteile gegliedert, deren erster in sieben Kapiteln einen chronologischen Abriß der äußeren Klostergeschichte vom Hl. Benedikt bis zum Jahre 1994 bietet, in dem der 50. Jahrestag der Zerstörung (15. Febr. 1944) feierlich begangen wurde. Der zweite Teil führt in drei großen, in sich wiederum chronologisch fortschreitenden Kapiteln die kulturellen Leistungen des Klosters vor Augen: *La spiritualità*, *Le lettere e le scienze*. Hier vermißt man nur die Fortschreibung von Leccisottis Strukturabschnitt über die *Terra Sancti Benedicti*, wozu es inzwischen allerlei Neues zu berichten gäbe. Im übrigen kann man aber vorbehaltlos sagen, daß der Vorgänger überall erweitert, vertieft, durch Einarbeitung neuerer Literatur modernisiert und – last not least – mit nicht weniger als 112 Farbtafeln von hervorragender Qualität deutlich verschönert worden ist. Wer sich durch das gedruckte Wort nicht durcharbeiten kann oder will, dem bietet schon diese *historia picta* (u. a. die anschaulichen Rekonstruktionen des Desideriusklosters von Conant, das stupende Mantegna-Porträt des Kommendatarabts Ludovico Trevisan, die Klosterpläne von Sangallo, zahlreiche Abbildungen aus den kostbaren Handschriften der Bibliothek) einen im wahrsten Sinne des Wortes anschaulichen Durchgang durch die Klostergeschichte. M. B.

G. A. Loud, Montecassino and Benevento in the Middle Ages. Essays in South Italian Church History, Variorum Collected Studies Series CS 673, Alderhot (Ashgate) 2000, 334 S., ISBN 0-86078-810-5, £ 57,50; G. A. Loud, The Age of Robert Guiscard. Southern Italy and the Norman conquest, The medieval world, Harlow (Pearson Education Ltd.) 2000, XII-329 S., ISBN 0-582-04529-0, £ 30,99. – Dopo Conquerors and Churchmen in Norman Italy (1999) l'A. ha raccolto nel primo dei volumi qui in oggetto altri 12 saggi di argomento complementare o affine. In particolare l'area geografica esaminata qui si restringe alla Campania settentrionale, ma contemporaneamente l'arco cronologico si estende verso l'età sveva ed anche primo angioina, con qualche puntata retrospettiva verso il IX–X secolo, in particolare nei contributi elaborati all'interno di progetti ricerca con gruppi di archeologi. Nella prima sezione dedicata a „Montecassino" sono raccolti 4 contributi: The Liri Valley in the Middle Ages (1994) Montecassino and Byzantium in the Tenth and Eleventh Centuries (1994) Abbot Desiderius of Montecassino and the Gregorian Papacy (1979) The Norman Counts of Caiazzo and the Abbey of Montecassino (1981). Nella

seconda dedicata a „Benevento" confluiscono sette saggi nei quali viene fatto ampio e proficuo utilizzo della documentazione proveniente da Santa Sofia di Benevento, che resta ancora in attesa di una congrua e complessiva valorizzazione: The Genesis and Context of the Chronicle of Falco of Benevento (1993) The Medieval Records of the Monastery of St. Sophia, Benevento (1991) The Abbots of St. Sophia, Benevento, in the Eleventh Century (1991) A Lombard Abbey in a Norman World: St. Sophia, Benevento, 1050–1200 (1997) Politics, Piety and Ecclesiastical Patronage in Twelfth-Century Benevento (1998) A Provisional List of the Papal Rectors of Benevento (Inedito) Monarchy and Monastery in the Mezzogiorno: The Abbey of St. Sophia, Benevento and the Staufen (1991). Ad essi si aggiunge un ultimo contributo eccentrico rispetto a quanto precede: The Case of the Missing Martyrs: Frederick II's War with the Church 1239–1250 (1993). Come d'uso il volume si chiude con un Indice dei nomi e dei luoghi. L'ampia monografia dedicata a Roberto il Guiscardo è in primo luogo rivolta al pubblico inglese, come è evidente dalla mirata scelta delle referenze bibliografiche, mentre l'apparato in nota si riduce quasi sempre ai rinvii alle fonti e occasionalmente alla più significativa bibliografia secondaria. Non per questo si deve però pensare di avere di fronte una semplice opera di divulgazione. L'A. mette qui a frutto la sua più che ventennale frequentazione del mondo normanno italiano per un ricostruzione agile, aggiornata e intelligente dell'età di Roberto il Guiscardo, senza alcuna ambizione di scrivere una „biografia" di Roberto. La precisazione è importante perché uno spazio pressoché nullo viene lasciato per azzardati profili del protagonista, accettando di fatto il limite imposto dalle fonti. Su questo versante si tratta di una netta divaricazione rispetto alle altre due recenti – e pur ben differenti tra loro – biografie dedicate al Guiscardo da R. Bünemann e di H. Taviani-Carozzi. Per continuare nelle negazioni, non si tratta neppure di uno studio del „Social Change in Norman Italy" (p. 290). Ciononostante il saggio non è, né poteva essere, semplicemente descrittivo della avventura della decisiva triade (Roberto Guiscardo, Riccardo di Capua, Ruggero I di Sicilia), ma mira ad offrire al lettore la giusta dimensione di un tornante nella storia del Mezzogiorno, che lo porta da zone di frontiera tra cristiani e musulmani, greci e latini, a divenire „unequivocally part of the Christian west" (p. 291). A testimonianza di questo impegno quasi un terzo del volume è dedicato alla situazione del Mezzogiorno prima dell'arrivo dei Normanni (12–59) e dell'affermazione del Guiscardo (60–110). Allo stesso modo è notevole lo sforzo, complessivamente felice, di mantenere un equilibrio di fondo nel considerare i diversi filoni e le diverse aree geografiche entro le quali si suddivide l'azione dei cavalieri, penalizzando anzi per una sorta di ipercorrettismo proprio l'area capuano-cassinese più familiare all'A. Nella sezione successiva sono analiz-

zate le vicende della conquista (130–185) e dei controversi rapporti con i due Imperi e il Papato (186–232). L'ultimo capitolo è sostanzialmente dedicato ad un tentativo di valutazione dell'impatto della immissione all'interno del ceto dominante dei nuovi cavalieri, in particolare nel Ducato di Puglia, quale area soggetta direttamente al Guiscardo, ma anche la più effervescente nei suoi rapporti con l'autorità centrale. In questo caso lo sguardo si spinge oltre, anche agli anni di Ruggero Borsa, con una parziale rivalutazione di questo duca, sminuito da una cronachistica tesa a celebrare – anche per contrasto – la gloria del padre; in realtà per l'A. „the problems which faced his successors show the limitations of Guiscard's state-building" (p. 259). Non mancano quindi le nette prese di posizione nel più recente dibattito storiografico, come quello a sfavore dei movimenti della popolazione greca postulati dal Ménager (p. 267), o ancora della interpretazione dei rapporti di vassallaggio con il papato proposti da Deér (p. 232). Completano questo volume – che ben colmerebbe anche una lacuna della produzione italiana poco adusata alle sintesi di alta divulgazione – 8 accurate tavole genealogiche, 5 cartine e un indice dei nomi storici e dei luoghi (321–329). Anche in questo caso andrebbero comunque ricontrollate le citazioni di opere italiane, nonché i toponimi; segnaliamo ad esempio la costante sostituzione Giovenazzo per Giovinazzo, o quella isolata di Vallambrosa per Vallombrosa (p. 261). Francesco Panarelli

Mariano Dell'Omo, Il Registrum di Pietro Diacono (Montecassino, Archivio dell'Abbazia, Reg. 3). Commentario codicologico, paleografico, diplomatico, Archivio storico di Montecassino. Facsimili e commentarii 1, Montecassino (Pubblicazioni Cassinesi) 2000, 226 S., ISBN 88-8256-251-4, Lit. 65.000. – 1999 brachten die Mönche von Montecassino ein gutes Facsimile des Registrums des Petrus Diaconus (RPD) heraus; jetzt läßt Don Mariano den zugehörigen Kommentarband folgen. In der Einleitung geht er zunächst auf die Entstehung des RPD ein (1131–1133, mit Fortsetzungen oder Nachträgen in den nächsten Jahren und bis ins späte Mittelalter hinein). Eine Rolle spielt dabei das Verhältnis des RPD zur Klosterchronik des Leo Marsicanus und zu zwei Rotuli, die die Urkunden für Montecassino aufzählen (V^1 und V^2). Sodann wird der Inhalt des RPD beschrieben und aufgeschlüsselt nach Papstprivilegien, Kaiserdiplomen, Urkunden der Langobardenfürsten von Capua, Benevent und Salerno sowie der normannischen Fürsten von Capua (das sind nur die wichtigsten Kategorien; daneben stehen zahlreiche Urkunden von weniger mächtigen Ausstellern). Ein weiterer Abschnitt gilt der Geschichte des RPD bis ins 20. Jh. hinein. In mehreren Appendices zur Einleitung werden ein chronologischer Lebensabriß des Petrus Diaconus und ein Verzeichnis seiner Werke (nach den 3 „Autobiographien") geboten sowie der Prolog zum RPD, der Rotulus V^1 und drei Briefe

ediert, in denen es um die Benutzung des RPD im 18. und 19. Jh. geht. Es folgt eine kodikologische Beschreibung des RPD, wobei vor allem die Zusammensetzung der Lagen und die Scheidung der Hände wichtig sind. Die Haupthand ist nicht immer ganz leicht von zwei ähnlichen Schreibern zu unterscheiden. Ich habe den Eindruck, daß die Nummern 607–610 von einer anderen Hand stammen (vor allem x, aber auch g, S und Q machen den Unterschied deutlich). S. 73, 9. Zeile von unten muß es *Panormum*, nicht *Panormitanorum* heißen. Den Kern des Kommentars bildet die „Descrizione interna" (S. 81–170). Es handelt sich dabei um eine Art Inhaltsverzeichnis, das dem Muster des Verzeichnisses folgt, welches der Rezensent in QFIAB 51 [1972], S. 96–146, vorgelegt hat: Nummer der Urkunde im RPD, Rubrik, Entstehungszeit (Datum), Hinweis auf die Urkunde in der Chronik von Montecassino, Edition der Urkunde und wichtige Literatur. Das Verzeichnis ist auf den neuesten Stand gebracht worden, was nach den nicht wenigen Arbeiten und Urkundeneditionen der letzten 30 Jahre sehr willkommen ist. Im einzelnen ist folgendes zu bemerken. Nr. II: Dell'Omo datiert „dopo il novembre 1143"; doch Graf Philipp von Civitate war nicht vor 1152 in diesem Amt; siehe Errico Cuozzo, Catalogus baronum. Commentario (1984) S. 66f.; Nr. 4: lies *Nycolai* statt *Nicolai;* Nr. 19: die Urkunde Papst Benedikts VIII. ist nur auf Juni 1022 datiert, nicht auf den 28. Juni; Nr. 30: lies *S(ancti) Benedicti* statt *Benedicti*; Nr. 75: ein durchgestrichenes e folgt nicht auf *hec*, sondern steht davor; Nr. 148: auf *ad* folgt nicht ein *s*, sondern ein *g* oder *gir;* Nr. 151: lies *Torkitorii* statt *Torkitori*; Nr. 159: es fehlt das (anzunehmende) Datum 1137; Nr. 161: lies *transactione* statt *transatione*; Nr. 167: vgl. Gerhard Baaken, Regesta Imperii IV 3 (1972) S. 160 Nr. 390; Nr. 205: hier druckt Dell'Omo den Satz *Iohannes abbas XXIII recepit* usw. vor der eigentlichen Rubrik; um der Einheitlichkeit willen hätte er dann auch die entsprechenden Sätze in Nr. 202, 211 und 234 mit abdrucken sollen; Nr. 229: die Urkunde wurde ediert von D. Santoro, Sora negli Annali del Baronio, in: Per Cesare Baronio. Scritti vari nel terzo centenario della sua morte (Rom 1911) S. 457f. doc. A.; Nr. 241A: es fehlt der anschließende Zwischentext *Iohannes nonus et uicesimus abbas sedit anno I. obiit autem pridie idus martii. Iohannes tricesimus abbas. Iste recepit priuilegium a principibus Landolfo et Atenolfo in hec uerba*; Nr. 288: Dell'Omo datiert „aprile 1026 o 1031"; Herbert Bloch, Monte Cassino in the Middle Ages 2 (1986) S. 726 Nr. 99, hat gezeigt, daß die Urkunde vor Juni 1029 ausgestellt worden ist; Nr. 340: das Datum ist nicht August 1005, sondern August 1055; Nr. 348: in der Rubrik steht *pede mon̄*; wie der folgende Text zeigt, ist *pede montis*, nicht *pedemonte* zu lesen; Nr. 375: lies *Aprutienti* statt *Aprutiensi*; Nr. 430: lies *Andreę sacerdotis* statt *Andreę*; Nr. 443: lies *Sancto* statt *Santo*; Nr. 451: lies *Arez(o)* statt *Arez(tio)*; Nr. 453: lies *Aretio (ti* korr. aus *z)* statt *Areztio*; Nr. 461: hinter

Pomperano folgt *Sancto Angelo, Sancto Donato*; Nr. 499: *et S. Barbato* ist zwischen *Marco* und *et* einzufügen; Nr. 501: lies *Arola* statt *Troia*; Nr. 513: es handelt sich um eine Fälschung auf den Namen Rogers I. von Sizilien; der Text ist im übrigen fast ganz identisch mit dem einer Urkunde Herzog Roger Bursas von Apulien. Erich Caspar und Herbert Bloch haben das richtig erkannt, doch hat Bloch Nr. 513 unglücklicherweise als „a partly forged copy of Duke Roger's confirmation of 1098" bezeichnet (Monte Cassino in the Middle Ages 1, S. 220), und Dell'Omo ist ihm gefolgt. Aber im diplomatischen Sinn ist Nr. 513 eine reine Fälschung, nicht eine Teilfälschung; Nr. 531: Das *Car̄* der Rubrik ist im Hinblick auf den Kontext besser als *Cartula* statt als *Carta* aufzulösen. Diese Versehen beeinträchtigen den Wert des Verzeichnisses nicht wesentlich; die ältere Auflistung von 1972 ist damit in der Hauptsache überholt. Den Band beschließen eine „synoptische Beschreibung" des RPD, in der für jede Nr. Datum, Aussteller, Schreiberhand und gegebenenfalls Illustration angegeben werden, sowie ein alphabetischer Index der Aussteller. In dem letzteren hat Dell'Omo zu den Ausstellernamen, wo nötig, noch weitere Informationen (wie den Namen des Vaters oder den Wohnort) hinzugefügt, so daß etwa die vielen Giovannis und Pietros unterschieden werden können (S. 210: der Petrus von Nr. 329 ist nicht ein *filius Pateberti*, sondern ein *filius Rateberti*). Für die Arbeit mit dem RPD ist nicht nur dieser Index, sondern der ganze Kommentarband ein wertvolles Hilfsmittel. Hartmut Hoffmann

Giancarlo Bova (a cura di), Le pergamene normanne della Mater ecclesia Capuana. 1091–1197, Le pergamene sveve della Mater ecclesia Capuana I: 1201–1228, II: 1229–1239, III: 1240–1250, 4 Bde., Napoli – Roma (Edizioni Scientifiche Italiane) 1996, 1998, 1999, 2000, 349, 367, 427, 435 S., ISBN 88-8114-373-9, 88-8114-733-5, 88-8114-906-0, 88-495-0122-4, Lit. 42.000, 55.000, 58.000, 62.000. – Die bisher vier Bände umfassende Edition erschließt die Urkunden des Capuaner Domkapitels, deren Hauptmasse heute als eigener Bestand im dortigen Archivio Arcivescovile liegt. Der erste Band (*Pergamene Normanne*) bietet 41 Urkunden des 12. Jh., von denen 11 schon anderer Stelle publiziert waren; die drei Bände der *Pergamene Sveve*, die vom Anfang bis zur Mitte des 13. Jh. reichen, umfassen 104 Urkunden, von denen vorher nur 20 bekannt waren. Die Darbietung erfolgt als Volltextedition mit vorausgeschickten Regesten und paläographisch-diplomatischen Erläuterungen sowie textkritischem Apparat, in dem vor allem die schwer lesbaren oder zerstörten Teile der Urkunden restituiert werden (*Perg. Sveve* II Nr. 24 Regest und Note g: als Name des fraglichen Erzbischofs [von Capua?] ist weder *Hugo* noch *Iacobus* zu ergänzen, sondern allenfalls *Matthäus;* vgl. Kamp, Kirche und Monarchie I. 1, S. 120 Anm. 90). Auf die Volltexte folgen in jedem Band noch

die den entsprechenden Zeitabschnitt betreffenden Regesten von Gabriele Iannelli (1825–1895), der noch viele Urkunden lesen konnte, die heute beschädigt oder gar nicht mehr vorhanden sind. Während Kaiser-, Königs- oder Papsturkunden fehlen, findet man in Iannellis Regesten aus dem 12. Jh. einige Urkunden der normannischen Fürsten von Capua und unter den Volltexten des 13. Jh. einige der Erzbischöfe. In der großen Masse handelt es sich aber um Privaturkunden im engeren Sinn, mit denen Kleriker oder Laien ihre alltäglichen Rechtsgeschäfte wie Verkauf, Verpachtung, Schenkung, Güterteilung usw. abwickelten oder ihre letztwilligen Verfügungen beglaubigen ließen (mehrere Beispiele für mündliche Testamente, die erst nach dem Tod des Testators gemäß Zeugenaussagen beurkundet wurden: *Perg. Sveve* I Nr. 6 [1204], II Nr. 24 [1237], III App. Nr. 1 [1218]). Bei den drei Erneuerungen *(innovationes)* von Urkunden aus der Zeit der *invasores regni*, die im Juni/Juli 1232 erfolgten (*Perg. Sveve* II Nr. 12–14), handelt es sich offenbar um pünktliche Befolgung des entsprechenden Reichsgesetzes (Const. II 28), das im September 1231 mit einjähriger Erfüllungsfrist verkündet worden war. Der äußeren Form nach haben wir ausschließlich Notariatsinstrumente vor uns, die in Capua regelmäßig von einem Notar geschrieben und von einem Richter beglaubigt wurden (in den Beglaubigungszeilen ist durchgehend zu lesen: *Ego ut supra* [nicht: *ut super*] *NN iudex;* vgl. die teilweise von denselben Richtern beglaubigten Urkunden bei Mazzoleni, Pergamene di Capua I, passim). Zusätzlich wurden manche Instrumente (in welchen Fällen?), wohl eigenhändig noch von einem oder mehreren Zeugen unterschrieben. Dabei fallen besonders die vom Kapitel der Kathedrale oder vom Klerus anderer Kirchen ausgestellten Urkunden auf, die gelegentlich (in welchen Fällen?) von den mehr oder weniger vollzähligen Kanonikern bzw. Klerikern unterzeichnet wurden und damit wertvolle Einblicke in die personelle Zusammensetzung der betreffenden Kapitel gewähren (Beispiele für das Domkapitel: *Perg. Sveve* II Nr. 21: 1234, 13 zusätzliche Unterschriften; III Nr. 3: 1241, 26 Unterschr.; Nr. 16: 1243, 26 Unterschr., teilweise zerstört; Nr. 19: 1244, 24 Unterschr.; Nr. 27: 1247, 25 Unterschr.; Nr. 29: 1247, 23 Unterschr.). Leider fehlen die notwendigen paläographischen, diplomatischen und prosopographischen Erläuterungen zu diesen Unterschriften ebenso wie zu den ausfertigenden Richtern und Notaren, die wenigstens in den jedem Band beigegebenen Urkundenverzeichnissen erscheinen bzw. in einem eigenen Register greifbar sein sollten. In den umfangreichen Einleitungen zu jedem Band werden alle möglichen Gegenstände der zeitgenössischen Lokalgeschichte abgehandelt, wobei der Zusammenhang mit den edierten Urkunden oft nicht erkennbar ist (so z. B. für die *Perg. Sveve* II, S. 21 ohne Belege erwähnten *professores, doctores utriusque iuris, professores iuris civilis, doctores decretorum.* Die *Perg. Sveve* III, S. 17–20 vertretene

These, daß die in manchen Capuaner Notarszeichen vorkommenden Schwerter von dem arturischen *Excalibur* inspiriert seien, ist wenig überzeugend). Solche Ungereimtheiten ändern aber nichts an der Tatsache, daß hier aus dem katastrophal dezimierten Vorrat mittelalterlicher Urkunden Süditaliens ein ungewöhnlich ergiebiger Bestand zugänglich gemacht worden ist, dessen Bedeutung in vielfacher Hinsicht über die lokalen Grenzen hinausreicht. Ausdrücklich zu danken ist dem Editor für seine Bemühungen um die Wiederherstellung der beschädigten Texte, die zweifellos viel entsagungsvolle Arbeit gekostet haben. M. B.

Stefano Palmieri, Le pergamene della Società Napoletana di Storia Patria. Inventario, Napoli (Nella Sede della Società) 1999, 116 S. – Der traditionsreiche neapolitanische Geschichtsverein unterhält in seinem Sitz im Castel Nuovo ein Archiv, zu dem u. a. mehr als 3000 Pergamenturkunden gehören, die mit Einzelstücken bis ins 10. Jh. zurückreichen, andererseits aber auch viel neuzeitliches Material umfassen. Der jedenfalls beachtliche Mischbestand ist aus vielen verschiedenen Provenienzen, teilweise aus schon heterogenen Privatsammlungen, zusammengeflossen und ist teils in mehr oder weniger klar umschriebenen Sachgruppen (z. B. *Carte feudali*, *Compre e vendite*, *Bolle* usw.), teils aber auch nach Provenienzen (z. B. *S. Maria della Grotta*, *Potenza*, *Orsini* usw.) gegliedert. Das vorliegende Gesamtinventar bietet nun erstmals einen vollständigen Überblick, in dem jedes Einzelstück mit Signatur, Ausstellungsort und -datum und einem typologischen Schlagwort verzeichnet wird (z. B. *instrumentum testamenti*, *Bonifacii VIII papae litterae gratiosae*, *Karoli II regis privilegium* usw.). M. B.

Carla Vetere, Le pergamene di San Gregorio Armeno II (1168–1265), prefazione di Giovanni Vitolo, Fonti per la storia del Mezzogiorno medievale 17, Salerno (Carlone) 2000, LXIV, 426 pp., ISBN 88-86854-19-6, Lit. 110.000. – Der vorliegende Band aus der für Forschungen über mittelalterliche Geschichte Süditaliens und besonders Kampaniens unentbehrlichen Reihe schließt mit zeitlicher Überschneidung an die Edition von Rosaria Pilone, Le pergamene di San Gregorio Armeno (1141–1198), Fonti per la storia del Mezzogiorno medievale 12, Salerno 1996 an. Damit ist der bedeutende Urkundenbestand eines der wichtigsten napoletanischen Frauenklöster (für die Beschreibung des Fonds von San Gregorio Armeno vgl. Rosaria Pilone, Il Diplomatico di S. Gregorio Armeno conservato nell'Archivio di Stato di Napoli, Napoli 1989) für die normannische und staufische Zeit ediert. Die veröffentlichten Urkunden liefern reiches lokalhistorisches und prosopographisches Quellenmaterial für die wichtige Übergangsphase Neapels vom traditionellen

Stadtstaat zum politischen und wirtschaftlichen Zentrum des festländischen Süditaliens und geben darüber hinaus Einblick in die diplomatischen und notariellen Gebräuche dieser Stadt. Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte des Klosters (pp. XVII–XIX) stellt die Autorin in präziser Zusammenfassung die gesamte urkundliche Überlieferung vor (pp. XXIII–XXXVIII), wodurch dem Leser nicht nur die Einordnung der folgend edierten Dokumente erleichtert, sondern auch die Geschichte des klösterlichen Archivs und seiner Ordnungskriterien nähergebracht wird. Es schließt eine Einführung in die diplomatischen Besonderheiten an (pp. XXXIX–LIV). Da im napoletanischen Notariat die verschiedenen Verträge mit z. T. ansonsten unüblichen Bezeichnungen (*merissis*, *esfalia* etc.) belegt wurden, ist die Zusammenstellung der „tipologie documentarie" besonders hilfreich. Die diplomatischen Bemerkungen basieren auf dem edierten Material; es ist zu hoffen, daß die Autorin ihren Vorsatz, in einer späteren Studie die diplomatischen Charakteristika der napoletanischen Privaturkunden dieser Zeit umfassender abzuhandeln (p. LIV, Fn. 54), bald realisieren kann. Die Editionskriterien sind klar formuliert (pp. LV–LVII), Besonderheiten und Auflösungen von häufigen Kürzungen ohne Klammerung sind einzeln aufgeführt. Den einleitenden Teil schließen ein chronologischer Überblick über die edierten Dokumente und ein Abkürzungsverzeichnis ab (pp. LIX–LXIV). Im Hauptteil sind 147 Urkunden aus dem Zeitraum von 1168 bis 1265 vollständig ediert, davon sind zehn Texte Inserte, 134 Originalurkunden und drei Kopien. Anlage und Gestaltung der einzelnen Einträge sind klar und übersichtlich. Den Regesten in angemessener Länge, in denen grundsätzlich Personen- und Ortsnamen in eine gebräuchliche italienische Form umgesetzt, in Zweifelsfällen aber konsequent die Form des Textes gebraucht wird, folgen die Archivangabe, eine kurze Beschreibung der äußeren Form, weiterführende Bemerkungen zu inhaltlichen oder diplomatischen Problemen sowie die Angabe von Editionen oder Regesten und schließlich der Text des Dokuments. Die Urkunden, von denen nur acht ediert waren (in 136 Fällen existieren Regesten, allerdings nur in einem handschriftlichen *Notamentum instrumentorum* von De Lellis) gewähren Einblick in die wirtschaftliche Situation des bedeutenden napoletanischen Klosters, in die familiäre Einbindung der Nonnen und in das Alltagsleben Neapels im frühen 13. Jh. Die Materialfülle bietet reichen Stoff für weitergehende Studien über die Wirtschafts- und Sozialgeschichte Neapels in diesem Zeitraum. Auf zwei Aspekte soll besonders hingewiesen werden. Die zahlreichen unterschiedlichen Rechtsakte lassen die Bedeutung der privatrechtlichen Übereinkünfte vor allem in Erbangelegenheiten und den hohen Grad der Verschriftlichung unter Einbindung der städtischen Verwaltung erkennen. Die wichtige Rolle des städtischen Notariats in Süditalien ist bekannt, es wäre aber lohnenswert

zu untersuchen, ob und in welcher Hinsicht Neapel in diesem Zeitraum eine Sonderstellung einnahm, die möglicherweise im Zusammenhang mit der Ausbildung der Hauptstadtfunktion zu sehen ist. Ähnlich interessant wäre auch eine linguistische Auswertung: Auf den ersten Blick zeigen sich starke Einflüsse des *Volgare* in grammatikalischer und vor allem phonetischer Hinsicht, die einen guten Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen darstellen könnten. Das Werk schließen chronologische Zusammenstellungen der städtischen Amtsinhaber und der Nonnen des Klosters sowie ein umfangreicher Namens-, Orts- und Sachindex ab. Der Index arbeitet in hohem Maß mit Verweisungen, erweist sich aber beim Gebrauch als logisch aufgebaut und mit großer Genauigkeit erstellt. Mit vorliegendem Werk wird die Quellenbasis für die Beschäftigung mit der mittelalterlichen Geschichte Süditaliens bedeutend erweitert; es fügt sich gut in die gerade diesem Zweck dienende, sehr verdienstvolle Reihe ein. Um den Eindruck der paläographischen und diplomatischen Besonderheiten der Dokumente zu vertiefen, wäre der Leser dankbar für einen Anhang einiger ausgewählter Fotografien. Der zeitliche Anschluß an den Vorgängerband hätte sich klarer dargestellt, wenn die Autorin auf die getrennte Aufführung der Inserte Nr. 1 bis 5 verzichtet hätte (zumal die vier Urkunden König Wilhelms II. schon vorher von ihr veröffentlicht wurden: Carla Vetere, Un privilegio sul sale al monastero di S. Gregorio Armeno in Napoli [secoli XI–XIV], Campania Sacra 30 [1999], pp. 12–56). Dies kann aber den guten Gesamteindruck des Werkes in keiner Weise stören, das für jeden, der sich mit der Geschichte Neapels im 13. Jh. und mit den klösterlichen Institutionen dieser Stadt beschäftigt, unerläßlich sein sollte. Thomas Hofmann

Kay Kufeke, Himmel und Hölle in Neapel. Mentalität und diskursive Praxis deutscher Neapelreisender um 1800, Italien in der Moderne 5, Köln (SH-Verlag) 1999, 375 S., ISBN 3-89498-064-8, DM 68. – Die vorliegende Arbeit, die gekürzte Fassung einer 1995 eingereichten Dissertation, behandelt die literarischen Topoi in deutschsprachigen Reiseberichten über Neapel zwischen 1789 und 1821 in ihrem historischen Zusammenhang. Der Vf. vertritt folgende Thesen: Die Topoi drücken die neue Weltsicht einer sozialen Gruppe – der Vf. definiert diese über den Habitus-Begriff von Bourdieu als Gruppe der Gebildeten – im Deutschland des ausgehenden 18. Jh. aus. Diese Gebildeten wollen ihre Weltsicht u. a. durch die diskursive Praxis des Reiseberichtsschreibens durchsetzen. Die Topoi, Wertungen und mythischen Aspekte in den Reiseberichten über Neapel hatten somit zwei Funktionen: Zunächst zeigen sie den Übergang vom Gesellschaftsmodell des Ancien régime hin zur bürgerlichen Gesellschaft. In der diskursiven Praxis der Reiseberichte propagierte die Gruppe der Gebildeten bis 1806 ihr neues aufklärerisches und „bürgerliches"

Menschen- und Weltbild sowie ihr nach aufklärerischen Prinzipien geregeltes Gesellschaftsmodell. „Neapel" war für diese Reisenden nur ein Forum zur Distinktion und Selbstdefinition. Bei der Beurteilung Neapels und seiner sozialen Gruppen legten die Reisenden bestimmte gesellschaftliche Leitbegriffe, die um 1800 zur Ausbildung von „Bürgerlichkeit" beitrugen, und Begriffe der eigenen vernünftigen Weltsicht wie Humanität, Sittlichkeit etc. als Maßstäbe an: Armut wurde so durch Müßiggang und eigene moralische Schuld erklärt, die Lazzaroni, Neapels Unterschicht, über das strukturierende Begriffspaar Moderne/Dekadenz als gesellschaftlich rückständig eingestuft, die neapolitanische Religiosität und Volksfrömmigkeit wegen der heidnischen Heiligenverehrung (San Gennaro-Wunder) als irrational und lächerlich abgetan. Die Kritik am Feudalsystem, am Staatsapparat sowie am Adel und seiner luxuriösen Lebensweise waren typisch aufklärerisch und zur Abgrenzung gedacht. Insgesamt hatten die Reisenden nur wenig Interesse an der gesellschaftlichen Wirklichkeit und sozialen Realität Neapels. Die zweite Funktion war, entsprechend dem gewandelten Realitäts- und Selbstverständnis der Gruppe, die Neustrukturierung bestehender, vor allem aber die Entstehung neuer Mythen. Ein besonders prägnanter war die utopische Vorstellung vom südlichen Naturparadies, das in Neapels Umgebung unmittelbar erlebbar war. Die naturbegeisterten Aufklärer bedienten sich bei ihrer Beschreibung verschiedener Paradiestopoi aus der Ethnographie (Tahiti-Mythos: paradiesische Insel, Schönheit, Fruchtbarkeit) und aus der Literatur (Idyllendichtung: Glück einfacher Existenz). So war Neapel um 1800 für die Gruppe der Gebildeten der symbolische Ort des utopischen Anspruchs auf Authentizität, ohne dabei die rationale Prägung ihres Habitus aufgeben zu müssen. Vernunft und versöhnender Mythos, Verzückung über Natur und gleichzeitig Verurteilung ihrer Bewohner – das machten seinerzeit „Bürgerlichkeit" aus. Mit dem Ende der Aufklärungsepoche um 1806 war die Konstituierungsphase der bürgerlichen Identität und ihre Einübung durch das Schreiben abgeschlossen. Die Prägung von Topoi und Habitus in Reiseberichten war nicht mehr länger notwendig. Das Genre des Reiseberichts erfährt inhaltliche, thematische und textstrukturierende Modifikationen. Bis 1800 propagierte Mythen – wie der vom erlebbaren Naturparadies – werden im 19. Jh. zu konstitutiven Elementen der bürgerlichen Lebensweise und bestimmen Bildungskanon und Selbstbild des Bürgertums. Aus der diskursiven Praxis wurde so eine verwirklichte Praxis. Der Vf. hat mit dieser materialreichen Studie einen gewichtigen Beitrag zur Reiseberichts- und Aufklärungsforschung vorgelegt. Der methodische Ansatz und die verschiedenen sozial-, ideen-, mentalitäts- und formgeschichtlichen Fragestellungen führen zu aussagekräftigen Ergebnissen. Kurz: eine glanzvolle Arbeit, die viele neue und überraschende Einsichten bietet. Michael Sawall

Documentary Sources of Maltese History. Part I. Notarial Documents No. 2. Notary Giacomo Zabbara R 494/1 (II–IV) 1494–1497, ed. Stanley Fiorini, Malta (University Press) 1999, XXIII und 478 S., ISBN 99909-45-16-0. – In dieser Quellenpublikation wird die 1996 begonnene Edition des ersten Registers des Notars Giacomo Zarabba fortgesetzt, das im Staatsarchiv von La Valetta aufbewahrt wird. Nach einem kurzen biographischen Überblick über den Notar, für dessen Lebensgeschichte wir freilich nur über spärliche Quellen verfügen, und einer Beschreibung der Handschrift werden in diesem Band die 425 Notariatsimbreviaturen vom September 1494 bis Januar 1497 in chronologischer Ordnung, die nicht immer mit der Folierung des Registers korrespondiert, bearbeitet. Diese Stücke erweisen sich als eine wahre Fundgrube nicht nur für die Geschichte Maltas, sondern des gesamten Mittelmeerraums an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, da sie für sämtliche Aspekte der historischen Forschung (politische Geschichte, Wirtschaft- und Handelsgeschichte, Sozialgeschichte, Kirchengeschichte, einschließlich wichtiger Dokumente, welche die Rolle jüdischer Kaufleute im Wirtschaftsleben der spätmittelalterlichen Insel beleuchten) mit Gewinn herangezogen werden können. Erschlossen wird der Band durch ein Glossar, in welchem verschiedene Ausdrücke des vom Arabischen stark beeinflußten mittelalterlichen maltesischen Dialekts erläutert werden sowie ein Orts-, Personen- und Sachregister. Wir können nur hoffen, daß auch die beiden anderen Register des Notars rasch publiziert und der Forschung zugänglich gemacht werden können.

Andreas Kiesewetter

Documentary Sources of Maltese History. Part II. Documents in the State Archives, Palermo No. 1. *Cancelleria Regia:* 1259–1400, ed. Stanley Fiorini, Malta (University Press) 1999, XLVIII und 391 S., 4 Abb., ISBN 99909-45-14-4. – Der vorliegende Band enthält 293 Dokumente aus den Registern der *Cancelleria Regia* der aragonischen Könige von Sizilien aus den Jahren 1343–1410, die Malta seit 1283 beherrschten, einschließlich des Privilegs König Manfreds für Genua vom Juli 1259, welches nach den Überlieferungen im Kommunalarchiv von Palermo und der Universitätsbibliothek Cagliari ediert wird, aber die Abschriften in den *Libri iurium* von Genua, welche den besten Text bieten, leider unberücksichtigt läßt. Den Löwenanteil der hier vorgestellten Urkunden stammt aus der Regierungszeit König Friedrichs III. (1355–1377) und Martins des Älteren und des Jüngeren (1392–1410), während für das Interregnum der „Quattro Vicari" (1377–1392) keine Abschriften in den Registern der Zentralverwaltung bezüglich Malta überliefert sind. Die hier edierten Stücke bieten nicht unerhebliche chronologische Probleme, da sie in der Regel nur mit Angabe der Indiktion, ohne Inkarnationsjahr regi-

striert wurden. Trotzdem gelang es dem Editor anhand interner Kriterien nahezu jede Urkunde exakt zu datieren. Von ihrem Inhalt her liefern diese Dokumente wichtige Aufschlüsse für die Geschichte der Mittelmeerinsel in der zweiten Hälfte des 14. Jh., wobei vor allem die aragonische Verwaltung Maltas und der Nachbarinsel Gozo im Mittelpunkt steht. Zahlreiche der neuen Erkenntnisse, welche die hier präsentierten Quellen bieten, wurden durch den Editor bereits in seiner Einleitung knapp ausgewertet; unter anderem findet sich dort ein Verzeichnis der Kapitane, Kastellane und Sekreten der Insel in den Jahren 1350–1400. Ein Glossar und ausführliche Register erlauben eine bequeme Benutzung dieser wichtigen Quellenedition. Andreas Kiesewetter

SIGLENVERZEICHNIS

A. E.	Arnold Esch
A. K.	Alexander Koller
A. R.	Andreas Rehberg
D. G.	Dieter Girgensohn
H. M. G.	Hermann M. Goldbrunner
J. P.	Jens Petersen
L. K.	Lutz Klinkhammer
M. B.	Martin Bertram
P. B.	Peter Blastenbrei
S. H. B.	Swen Holger Brunsch
W. B.	Wolfram Benziger
W. K.	Wilhelm Kurze

VERZEICHNIS DER ÜBRIGEN REZENSENTEN

Hartmut Benz
Georg Christoph Berger Waldenegg
Christian Blasberg
Barbara Bombi
Karl Borchardt
Guido Braun
Stefan Brüdermann
Gabriele B. Clemens
Andrea D'Onofrio
Irene Fosi
Thomas Frank
Massimo Carlo Giannini
Christine Maria Grafinger
Robert Gramsch
Gundula Grebner
Peter Herde
Hartmut Hoffmann
Thomas Hofmann
Wolfgang Huschner
Frank Jung
Klaus Jaitner
Andreas Kiesewetter
Gerhard Kuck
Ralf Lützelschwab
Massimo Meccarelli
Andreas Meyer
Giovanni Miccoli
Nine Miedema
Wolfgang P. Müller
Roberto Paciocco
Francesco Panarelli
Martin Papenheim
Rolf Petri
Nicole Reinhardt
Sabine Rutar
Michael Sawall

Susanne Saygin
Wolfgang Schieder
Peter Schmidt
Christoph Schöner
Brigide Schwarz
Friedemann Scriba
Reinhard Stauber
Michael Thöndl
Matthias Thumser
Hartmut Ullrich
Stefan Weiß
Thomas Willich
Eva Luise Wittneben
Hannelore Zug Tucci

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS DER AUTOREN DER IN DEN BESPRECHUNGEN ANGEZEIGTEN SCHRIFTEN

Abdel Wahab, S. H. 651
Abulafia, D. 804
Accrocca, F. 650
Adinolfi, G. 843
Ago, R. 841
Ait, I. 837
Al Koosy, A. A. 650
Alberigo, G. 633
Albertoni, G. 786
Alberzoni, M. P. 635, 779
Albini, G. 699
Alexander, H. 788
Allegrezza, F. 648
Amatori, F. 751, 753
Ambrosini, F. 802
Andenna, G. 779
Andermann, K. 629
Andrea, A. J. 631
Andresen, J. 876
Andretta, St. 654
Arnaldi, G. 624
Arnold, K. 630
Artifoni, E. 699
Ascheri, M. 673, 821, 822
Asonitis, Sp. N. 706
Azzara, C. 647

Baima, M. 777, 778
Balard, M. 804
Baldo, F. 663
Bali de Caro, S. 665
Balletto, L. 784
Ballini, P. L. 662, 661
Balzani, S. 699
Baroffio, G. 779
Barone, G. 624, 643, 645, 693
Bartels, K. 828
Bartocci, E. 750
Bartoli, M. 652
Bationi, G. 699
Battagarano, I. M. 747
Battaglia Ricci, L. 644
Battilossi, St. 752
Baum, W. 812
Belardi, M. 654
Bellabarba, M. 663
Bellandi, M. 753
Bellomo, E. 650
Belloni, A. 781
Benedetto, St. A. 778
Benedicto, J. I. M. 659
Benocci, C. 665
Benremdane, A. 650
Benvenuti, A. 643
Berger, G. 747
Bernardi, C. 636
Berta, G. 753
Bertucelli, L. 765
Bettotti, M. 663
Beumann, H. 685
Biascarini, C. 761
Bigazzi, D. 751, 753
Biller, P. 634
Biser, E. 633
Bisogni, F. 644
Black, Ch. F. 636
Blumenthal, U.-R. 692
Blythe, J. M. 713
Boaga, E. 668
Boespflug, Th. 699
Bof, G. 633
Boje Mortensen, L. 647
Boldt, H. 659
Bolton, B. 650
Bona, A. 796
Bonanno, E. 697
Bonatti, F. 717
Bonaventura, E. 797
Borck, H.-G. 704
Bordone, R. 780
Borelli, G. 796
Bornschlegel, F.-A. 664
Bornstein, D. 636
Borroni, F. 838
Bortolami, S. 645, 699, 794, 808
Borzumato, F. 652
Boureau, A. 652
Bova, G. 852
Boyle, L. E. 718
Bozzetto, L. V. 816
Brambilla, E. 729
Brancia di Apricena, M. 831
Brandstätter, K. 786, 788, 791
Brandt, H. 659
Brauneder, W. 658, 659
Brogi Bercoff, G. 644
Bronzini, G. B. 644
Brown, A. 713
Brugnoli, P. 796
Buddensieg, T. 622
Buenger Robbert, L. 631

Buonafalce, I. 650
Burckhardt, J. 618
Burke, P. 802
Burr, D. 652
Busch, J. W. 781
Buzzi, C. 827

Caby, C. 705
Caciorgna, M. T. 648, 699
Caffiero, M. 645
Cagnin, G. 807
Calabi, D. 796
Calò Mariani, M. St. 650
Campi, A. 757
Caneppele, P. 786
Cantarutti, G. 747
Cantino Wataghin, G. 809
Capo, L. 624, 647
Cardini, F. 650
Carlos Morales, C. J. de 655
Carlucci, P. 662
Carocci, S. 624, 649, 699
Carreras, A. 752
Casagrande, G. 636
Casiraghi, G. 779
Cassandro, C. 670
Cassar, C. 741
Castaldi, L. 647
Cavazzana Romanelli, F. 646
Cazzullo, A. 773
Ceccarelli Lemut, M. L. 699
Celenza, Chr. S. 716
Ceriotti, L. 657
Cesarini Martinelli, L. 639
Cherubini, P. 717
Chiesa, M. 644
Chiesa, P. 646, 780
Chittolini, G. 628
Chojnacki, St. 631, 637, 801
Christie, N. 648
Cianfarini, A. 718
Ciappelli, G. 733
Ciceri, A. 652
Cipollone, G. 649, 650
Claverie, P. V. 650
Cocci, A. 650
Coccia, St. 648
Colli, A. 753
Collodo, S. 793, 797
Connell, W. J. 713
Conrad, C. 788
Conti, G. 752
Corciulo, M. S. 659
Cortese, E. 673
Cortonesi, A. 624
Costambeys, M. 647
Coureas, N. 651
Covini, M. N. 722
Cowan, A. 632
Cowdrey, H. E. J. 692
Cracco Ruggini, L. 779
Cracco, G. 632, 779
Crepas, N. 751
Crouzet-Pavan, E. 699, 801
Crucitti Ullrich, F. B. 747
Cuozzo, E. 648
Curzel, E. 632, 790, 792
Cutini, C. 699

Dal Pino, F. 650
Dal Pino, F. A. 645
Dalarun, J. 693
Darnton, R. 821
David, M. 781
Davis, R. C. 632, 802
De Luca, F. 668
De Luca, G. 657
De Maio, R. 644
De Minicis, E. 648
De Rubeis, F. 647
De Vitt, F. 810
Del Re, N. 840
Dell'Omo, M. 848, 850
Demetz, St. 785
Demo, E. 796
Dessì, R. M. 624
Di Pietro, A. 777
Di Salvo, A. 624
Díaz Borras, A. 651
Dionisi, S. 653
Dipper, Chr. 641, 679, 680
Donato, M. P. 844
Doria, M. 753
Drossbach, G. 650

Eiche, S. 723, 724
Eisenbichler, K. 636
Eisterer, K. 787
Elm, K. 629
Elsheikh, M. S. 804
Enderlein, L. 846
Erkens, F.-R. 689
Erkens, M. 680
Esch, A. 629, 728
Esch, D. 629
Esposito, A. 624, 636, 653

Fabiani, A. A. 825
Falaschi, P. L. 826
Fantoni, M. 656
Fasanella, G. 775
Fatica, M. 644
Favreau-Lilie, M.-L. 804
Fedalto, G. 811
Federico, G. 753
Fees, I. 629, 804
Feldkamp, M. F. 771
Feldman, M. 801
Feller, L. 648
Ferenc, T. 761, 762
Ferrari, D. 815

Ferrari, M. 779
Ferré, A. 650
Fersuoch, L. 672
Finlay, R. 631
Finzi, C. 643
Fiorini, St. 858
Firpo, M. 731, 735
Fisk Rondeau, J. 636
Fissore, G. G. 780
Flachenecker, H. 785
Flood, D. 652
Fornasaro, F. 647
Fornasier, R. 645
Forstreuter, K. 828
Fortini Brown, P. 802
Fosi, I. 653, 658
Fößel, A. 683
Fowler-Magerl, L. 675
Frenz, Th. 663, 694
Fried, J. 629
Friedman, Y. 651
Frigo, D. 656
Fryde, N. 804
Fuhrmann, H. 643

Gamba, A. 798
Ganz, P. 619
Garbari, M. 663
García de la Borbolla, A. 651
García García, B. J. 655
García Guerra, E. 657
Garzya, A. 643
Gasparri, St. 624
Gasser, Chr. 785
Gatto, L. 647
Gattoni da Camogli, M. 727
Gaulin, J. L. 699
Gavinelli, S. 779
Gees, M. 621
Gelmi, J. 788
Gemert, G. van 747
Geuenich, D. 683
Giannarelli, E. 643, 644
Giannetti, R. 751, 752, 753
Giannetto, M. 659
Giordano, M. 802
Giovè Marchioli, N. 670
Giuntini, A. 753
Glaser, M. 664
Gleason, G. 801
Gleirscher, P. 785
Godding, R. 643, 644
Godman, P. 732
Goez, E. 630
Goez, W. 630
Golinelli, P. 643, 809
Goloubeva, M. 744
González Fernández, F. 650
Gozalbes Cravioto, E. 650
Gozzini, G. 753
Grandi, E. 796
Greci, R. 625
Greco, F. C. 644
Grieco, A. J. 723
Griffith, G. 715
Griguolo, P. 814
Grimmiger, R. 622
Griner, M. 766
Groff, S. 663
Grohmann, A. 824
Grubb, J. S. 796, 802
Gualdo Rosa, L. 672
Guemara, R. 650
Guerrini, P. 836
Guerzoni, G. 657
Guth, K. 651
Guyotjeannini, O. 699

Hack, A. Th. 681
Hageneder, O. 630, 635, 694
Hankins, J. 712, 713
Härtel, R. 804
Hartmann, A. V. 742
Heinig, P.-J. 627, 629, 709
Heinzle, J. 630
Heiss, H. 785, 787, 788
Hen, Y. 647
Herde, P. 630, 635
Hernando Sánchez, C. J. 655
Hernando, J. 650
Herren, M. W. 647
Hinz, M. 656
Hirschbiegel, J. 710
Hlaváček, I. 628
Höbelt, L. 659
Hörnqvist, M. 713
Horowitz, E. 636
Hubert, E. 648
Humfrey, P. 802
Hye, F.-H. 786

Iacobone, P. 650
Ilari, A. 829
Ingegno, S. 672
Iuozzo, C. 653

Jacoby, D. 631
Jahns, S. 627
Jakobs, H. 635

Kadletz, K. 709
Kane, E. 718
Kedar, B. Z. 783
Kent, D. V. 713
King, M. L. 727
Kittel, E. E. 630
Koch, W. 664
Kofler, M. 788
Kolia-Dermitzaki, A. 651
Koller, A. 654
Kraack, D. 710
Krethlow, C. A. 747
Krimm-Beumann, J. 685
Kufeke, K. 856

Kuprian, J. W. 788
Kurzel-Runtscheiner, M. 741
Kustatscher, E. 786

Lacché, L. 659
Lagarde, M. 650
Lai, B. 754
Lambert, Ch. 809
Lanaro, P. 796
Lanciotti, S. 647
Landi, S. 821
Lange, W. 621
Lansing, C. 697
Laquièze, A. 659
Larner, J. 723
Lastraioli, G. 761
Latini, F. 649
Lattis, J. M. 735
Law, J. E. 723
Lazar, L. 636
Lazzarini, I. 699, 722
Lazzarini, L. 626
Lazzarini, V. 626
Le Blévec, D. 650
Lechner, St. 788
Leclercq, J. 643
Lécuyer, N. 649
Lee Rubin, P. 733
Lendinara, P. 647
Lenherr, T. 676
Lenzenweger, J. 633
Leonardi, C. 633
Lev, J. 650
Leverotti, F. 722
Lewis, M. A. 636
Lieber, M. 746, 747
Ligato, G. 651
Lilie, R.-J. 804
Liman, K. 630
Limone, O. 647
Lizzi Testa, R. 779
Lodi, St. 796
Lomastro, F. 668
Longo, U. 643, 644
Lorenzetti, R. 648
Lottes, G. 627
Loud, G. A. 848
Lucioni, A. 779
Ludwig, U. 682
Luongo, G. 643
Lutter, Chr. 724

Mackenney, R. 636, 801
Maddalo, S. 836
Madden, Th. F. 630
Maire Vigueur, J.-Cl. 698, 699
Manca, A. G. 658, 659
Manfredi, A. 717
Mansfield, H. C. 713
Marazzi, F. 625, 648
Marcatto, D. 731
Marchesini, D. 622
Mariani, N. 707
Marini, P. 796
Marri, F. 746, 747
Martin, J. 800
Martin, J.-M. 648
Martina, G. 644
Martínez Millan, J. 655
Marzal Palacios, F. J. 651
Massalin, P. 670
Mastandrea, P. 647
Mattl, S. 787
Mazzacane, L. 644
Mazzi, G. 796
Mazzini, I. 647
McKitterick, R. 647
Mechergui, A. 650
Meli, M. 647
Melloni, A. 644, 771
Menant, F. 699
Menestò, E. 643
Meniconi, A. 659
Menis, G. C. 809
Merlini, St. 659
Merlo, G. G. 635, 779
Meschini, S. 781
Meuthen, E. 630
Meyer, A. 678
Meyer, Chr. H. F. 676
Michael, B. 664
Michalsky, T. 846
Miele, M. 644
Mieli, P. 767
Miethke, J. 627, 703
Migliario, E. 648
Mittermair, V. 788
Montanari, M. 625
Monti, C. M. 779
Moore, J. C. 631
Moraw, P. 627, 709
Morbidelli, M. 650
Morelli Timpanaro, M. A. 820, 821
Moscioni, 649
Moulakis, A. 713
Mühlberger, K. 709
Muir, E. 801
Müller, H. 630
Muzzi, O. 699

Najemy, J. M. 713
Nanni, S. 653
Nazzaro, A. V. 643
Nederman, C. J. 713
Nequirito, M. 788
Neufeld, K. 634
Neumüller-Klauser, R. 630
Nicoloso, P. 759
Nieri, R. 661
Ninci, R. 822
Noflatscher, H. 786
Noll, Ch. 621
Novelli, C. 769
Nunziata, A. 672

Obermair, H. 785
Occhipinti, E. 699

Onofri, L. 839
Orlando, E. 646
Ormond, Th. 680
Ortalli, G. 625

Pagano, S. 650
Palermo, L. 650
Palese, S. 668
Pallaver, G. 788
Palme, R. 659
Palmieri, St. 854
Palumbo, G. 644
Panero, F. 780
Pani, L. 647
Paoletti, P. 761
Paoli, E. 643
Paravicini, W. 710
Parigino, G. V. 734, 735
Pasqua Recchia, A. 653
Passigli, S. 653
Passolunghi, P. A. 645
Pellegrini, L. 701
Pellegrino, G. 775
Pene Vidari, G. S. 780
Perarnau i Espelt, J. 652
Perosa, A. 638
Petersen, J. 640
Petersohn, J. 629
Pezzolo, L. 796
Pfanzelter, E. 788
Pfeifer, G. 786, 787, 788
Piazza, A. 779
Pilone, R. 854
Pilz Talpo, I. 747
Pincus, D. 801
Pinilla, R. 650
Piretti, M. S. 659
Piron, S. 652
Piva, P. 809
Pizzorusso, G. 654, 656
Platania, G. 654
Pohl, W. 647
Polecritti, C. L. 711
Polizzotto, L. 636
Poncet, O. 654
Povolo, C. 802
Powell, J. M. 650
Pozza, M. 645, 646, 802
Princi Braccini, G. 647
Procacci, G. 765
Prosperi, A. 728
Pruccoli, R. 786
Pullan, B. 632
Puluso, G. 752

Quaglioni, D. 657
Queller, D. E. 630

Ragone, F. 699
Rahe, P. A. 713
Ranieri, C. 836
Raphael, L. 680
Raveggi, S. 699
Ravid, B. 632
Recchia, S. 652
Redon, O. 699
Rehberg, A. 832, 833
Reinhard, W. 619
Reinhardt, N. 737
Ricca, P. 650
Riccadonna, G. 728
Riccardi, C. 662
Riedmann, J. 633, 786
Rigo, A. 658
Riva, E. 657
Roccatagliata, A. 783
Roest, B. 702
Rogaro, S. 662
Rogger, I. 632
Romanelli, R. 680
Romano, D. 800
Romano, R. 751
Romeo, C. 788
Ronconi, G. 626
Ronzani, M. 699
Rösch, G. 801, 804
Rossetti, L. 798
Rossetti, S. 838
Rovelli, A. 649
Rüfner, Th. 675
Ruggeri, A. 653
Ruggiero, G. 632
Rurale, F. 654
Rusconi, A. 647

Salicrú i Lluch, R. 651
Sambin, P. 626
Samerski, St. 739
Sanfilippo, M. 654, 656
Sangalli, M. 780
Sansa, R. 653
Santifaller, L. 790
Santolamazza, R. 825
Santoro, C. 644
Saracco Previci, E. 643, 825
Scaia, F. 649
Scaravelli, I. 781
Scarmoncin, F. 668
Schieder, W. 641
Schieffer, R. 627, 630
Schlageter, J. 652
Schmid, W. 704
Schmidt, H.-J. 627
Schmidt, P. G. 630, 781
Schmidt-Wiegand, R. 630
Schmitt, S. 694
Schmucki, O. 650
Schmugge, L. 721
Schmutz, J. 817
Schneider, U. 680
Schneidmüller, B. 627
Schnitzler, N. 621
Schreiner, K. 621
Schreiner, P. 630, 804
Schubert, E. 630, 685
Schuchard, Chr. 628, 708
Schudt, L. 838
Schulz, J. 631
Schulze, H. K. 630

Schwaiger, G. 755
Schwarz, J. 630
Schwindt, J. P. 621
Schwinges, R. Chr. 627
Scorza Barcellona, 645
Scottà, A. 808
Seberich, R. 788
Segàla, A. 756
Segreto, L. 751
Seidel Menchi, S. 657
Sennis, A. 648
Sestieri, C. 775
Settia, A. A. 647, 779
Severi, R. 644
Siegrist, H. 680
Signorotto, G. 656
Simonato, B. 797
Smith, A. 796
Smolak, K. 647
Soddu, F. 659
Sogno, E. 773
Somma, C. 653
Sommerlechner, A. 694
Sot, M. 647
Sottili, A. 781
Spagnoletti, A. 656
Spinelli, G. 809
Spini, G. 662
Sprandel, R. 630
Staffa, A. R. 648
Stahl, A. M. 631, 805
Stasolla, M. G. 651
Staub, J. 690, 692
Steiger, H. 627
Steininger, R. 787
Stella, F. 647
Stromer, W. von 803
Stumpf, M. 688
Stussi, A. 804

Tamburini, F. 721
Tavernier, L. 785
Tedeschi, J. 735
Terpstra, N. 635, 636
Theisen, F. 659
Thumser, M. 629, 630
Tilatti, A. 809
Titi, R. 753
Tomasi, G. 797
Tomea, P. 781
Toninelli, P. A. 752
Torre, A. 636
Tosatti, G. 659
Toscani, X. 780
Tramontana, S. 845
Trolese, F. G. B. 645
Trombetti Budriesi, A. L. 696
Tucci, P. L. 836
Turrini, F. 663

Uiblein, P. 709
Ulbrich, T. 719
Ullrich, H. 661

Valentini, G. 777
Vallerani, M. 625, 699
Van Uytfanghe, M. 643, 644
Vaquero Piñeiro, M. 837
Varanini, G. M. 663, 668, 699, 796
Vareschi, S. 633
Varnier, G. V. 662
Vasilescu, M. 650
Vasina, A. 625, 643
Vasta, M. 753
Vauchez, A. 650
Venturi, F. 746, 821
Verdorfer, M. 788
Verger, J. 629
Vetere, C. 854, 856
Vian, G. M. 644
Vian, P. 652
Viejo-Ximénes, J. M. 676
Villa, C. 647
Viti, P. 638, 639
Vitolo, G. 854
Vivanti, C. 751
Vivarelli, R. 763
Volpato, A. 644

Waibl, G. 788
Wefers, S. 627
Weinfurter, St. 687
Weinstein, D. 818
Weiss, G. L. 651
Wendehorst, A. 630
Wenz-Haubfleisch, A. 629, 630
Westerwelle, K. 622
Weyers, C. 746
Wiegand, P. 629, 630
Winkler, E. 813
Winroth, A. 675, 676
Wolfram, H. 689
Wolfsgruber, K. 785
Wollschläger, Chr. 680
Wriedt, K. 629

Zambon, O. 804
Zamponi, St. 670
Zanazzo, M. 672
Zani, L. 633
Zardin, D. 636
Zarri, G. 639
Zey, C. 781
Zironi, A. 647
Zoldan, C. 797
Zorzi, A. 699

Neuerscheinungen

Rolf Petri

Von der Autarkie zum Wirtschaftswunder

Wirtschaftspolitik und industrieller Wandel in Italien 1935–1963

2001. VII, 534 Seiten. Ln € 78.– / SFr 134.–. ISBN 3-484-82096-9 (Bibliothek des DHI in Rom. Band 96)

Das Werk untersucht den von Italien seit 1935 forcierten Strukturwandel, die technologische Erneuerung, den Wiederaufbau nach dem Krieg und die italienische Beteiligung an der europäischen Integration sowie die Merkmale des ›Wirtschaftswunders‹. Die Ergebnisse deuten auf strukturelle wie wirtschaftspolitische Kontinuität im Übergang von der halbagrarischen zur industriellen Wirtschaft hin. Von 1935 bis 1963 dominierte eine neo-merkantilistische Strategie, die insbesondere von den zu großer Macht aufgestiegenen Technokraten vertreten wurde. Nicht 1945 oder 1950, sondern das Jahr 1963 symbolisiert die zentrale Bruchlinie in der italienischen Wirtschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Nine Robijntje Miedema

Die römischen Kirchen im Spätmittelalter nach den ›Indulgentiae ecclesiarum urbis Romae‹

2001. VIII, 897 Seiten. Ln € 130.– / SFr 224.–. ISBN 3-484-82097-7 (Bibliothek des DHI in Rom. Band 97)

Der Band verzeichnet in einem alphabetischen Katalog diejenigen römischen Kirchen, die im wichtigsten mittelalterlichen Rompilgerführer (den bisher von der Forschung stark vernachlässigten »Indulgentiae ecclesiarum urbis Romae«) beschrieben werden: zuerst die sieben Hauptkirchen Roms, danach ca. 170 weitere Gotteshäuser. Für alle diese Kirchen werden die Angaben, die die mittelalterlichen Textzeugen enthalten, systematisch in Rubriken zusammengefaßt (so etwa ›Reliquien‹, ›Ablaß‹, ›Räumlichkeiten/Ausstattung‹). Auf diese Art und Weise erlaubt der Katalog einen schnellen Überblick über die Kenntnisse, die man im Spätmittelalter von den Kirchen Roms und ihrer Ausstattung hatte.

Stephan Selzer

Deutsche Söldner im Italien des Trecento

2001. X, 563 Seiten. Ln € 80.– / SFr 138.–. ISBN 3-484-82098-5 (Bibliothek des DHI in Rom. Band 98)

Das 14. Jahrhundert war die große Zeit der deutschen Soldnahme bei italienischen Fürsten und Städten. Dieses facettenreichen Themas nimmt sich diese Studie erstmals seit nunmehr 60 Jahren wieder monographisch an. Ausgehend von neuen Quellenfunden werden die allgemeinen Rahmenbedingungen des internationalen italienischen Soldmarktes des Trecento analysiert und die Lebenssituationen der deutschen Söldner zwischen Krieg und Frieden beschrieben. Die Suche nach den Motiven der Söldner richtet den Blick dann auch auf ihre Herkunftsregionen nördlich der Alpen.

Gabriele Hammermann

Zwangsarbeit für den »Verbündeten«

Die Arbeits- und Lebensbedingungen der italienischen Militärinternierten in Deutschland 1943–1945

Ca. 720 Seiten. Ln ca. € 98.– / SFr 169.–. ISBN 3-484-82099-3 (Bibliothek des DHI in Rom. Band 99)

Nahezu eine halbe Million italienischer Militärinternierter arbeitete zwischen 1943 und 1945 in der deutschen Rüstungsindustrie. Ihr Einsatz stellte den letzten spürbaren Einschnitt in der nationalsozialistischen Ausländerbeschäftigung dar. Auf der Basis umfassender Archivstudien, mündlicher und schriftlicher Befragungen wie auch der Erinnerungsliteratur zeichnet die Untersuchung eine detailgenaue Analyse der sozialen Realität dieser Gefangenen. Dabei werden die Entscheidungsprozesse im späten Nationalsozialismus ebenso beleuchtet wie die Auswirkungen der disparaten Politik für die Betroffenen. Besondere Aktualität erhält das Buch angesichts der Diskussion um eine angemessene Entschädigung der Zwangsarbeiter.

Max Niemeyer Verlag

Max Niemeyer Verlag GmbH · Postfach 2140 · 72011 Tübingen
Tel 07071-989494 · Fax 989450 · E-mail order@niemeyer.de

Neuerscheinungen

Gernot Michael Müller
Die »Germania generalis« des Conrad Celtis

Studien mit Edition, Übersetzung und Kommentar

2001. XVII, 536 Seiten. 10 Abb. Ln € 108.– / SFr 186.–. ISBN 3-484-36567-6 (Frühe Neuzeit. Band 67)

Mit der »Germania generalis« wird hier der Text des Conrad Celtis (1459–1508) erstmals zusammen mit Übersetzung und Kommentar herausgegeben, der den humanistischen Diskurs um die deutsche Nation und den Versuch, diese historisch und geographisch zu definieren, maßgeblich angestoßen hat. In einem ersten Teil werden mit der Sichtung der Überlieferung sowie mit Untersuchungen zur Text- und Überlieferungsgeschichte die Vorarbeiten für die Edition geleistet. Im Zentrum des zweiten Teils stehen Studien zu Celtis' Deutschlandkonzeption. Sie gehen den Ursprüngen dieses zentralen Themas in Celtis' Œuvre ebenso nach, wie sie durch eine ausführliche Interpretation der »Germania generalis« seine zentralen Aspekte vorstellen.

Die Ordnung der Praxis

Neue Studien zur Spanischen Spätscholastik
Herausgegeben von Frank Grunert und Kurt Seelmann

2001. X, 466 Seiten. Ln ca. € 90.– / SFr 162.–. ISBN 3-484-36568-4 (Frühe Neuzeit. Band 68)

Mit Stichworten wie die Entdeckung Amerikas, der Zerfall der konfessionellen Einheit, die zunehmende Bedeutung neuer Handelsbeziehungen und die Zentralisierung staatlicher Macht ist eine komplexe Problemkonstellation beschrieben, die die vielfältigen theoretischen Bemühungen der Spanischen Spätscholastik herausgefordert hat. Eine neugewonnene Ordnung der Praxis sollte dabei geeignet sein, christliche Tradition einerseits und frühneuzeitliche Modernität andererseits zu vermitteln. Der Band versammelt die Beiträge einer internationalen und interdisziplinären Tagung, die 1998 in Basel stattgefunden hat.

Formen der Geselligkeit in Nordwestdeutschland 1750–1820

Herausgegeben von Peter Albrecht, Hans Erich Bödeker und Ernst Hinrichs

Ca. 520 Seiten. Kart. ca. € 98.– / SFr 169.–. ISBN 3-484-17527-3 (Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung. Band 27)

Diese Sammlung von reflektierten Fallstudien präsentiert ein Tableau der formellen wie der informellen Formen der Geselligkeit in Nordwestdeutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Sie thematisiert nicht allein die unterschiedlichen Formen aufklärerischer Geselligkeit – von der Lesegesellschaft bis zur geheimen Gesellschaft bzw. von musikalischen Gesellschaften bis hin zu den Freundschaften, Bünden usw. –, sondern auch die gleichzeitigen Formen der Geselligkeit unterschiedlicher sozialer Schichten und ihre Interaktionsformen. In der Konzentration auf die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Geselligkeitsformen in unterschiedlichen Gesellschaftsschichten einer Region besteht das Innovative dieses Ansatzes.

Cord-Friedrich Berghahn
Moses Mendelssohns »Jerusalem«

Ein Beitrag zur Geschichte der Menschenrechte und der pluralistischen Gesellschaft in der deutschen Aufklärung

2001. VI, 320 Seiten. Kart. € 48.– / SFr 84.–. ISBN 3-484-18161-3 (Studien zur deutschen Literatur. Band 161)

Moses Mendelssohns (1729–1786) »Jerusalem« gehörte lange zu den vergessenen Texten der deutschen Aufklärung. Erst in letzter Zeit ist er wieder in das Blickfeld der Forschung gerückt – freilich fast ausschließlich unter emanzipations- und minderheitengeschichtlichen Fragestellungen. Daß Mendelssohn auch ein hochinnovatives Votum zur Menschenrechtsfrage und zur Möglichkeit pluralistischer Gesellschaften vorlegt, wird in dieser Studie ideengeschichtlich rekonstruiert und im europäischen Denkhorizont verortet.

Max Niemeyer Verlag

Max Niemeyer Verlag GmbH · Postfach 2140 · 72011 Tübingen
Tel 07071-98 94 94 · Fax 98 94 50 · E-mail order@niemeyer.de

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22202 1278

8/02